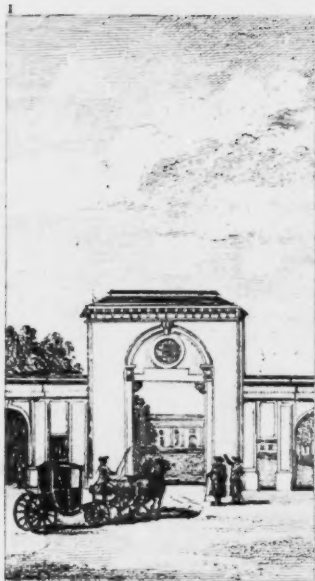
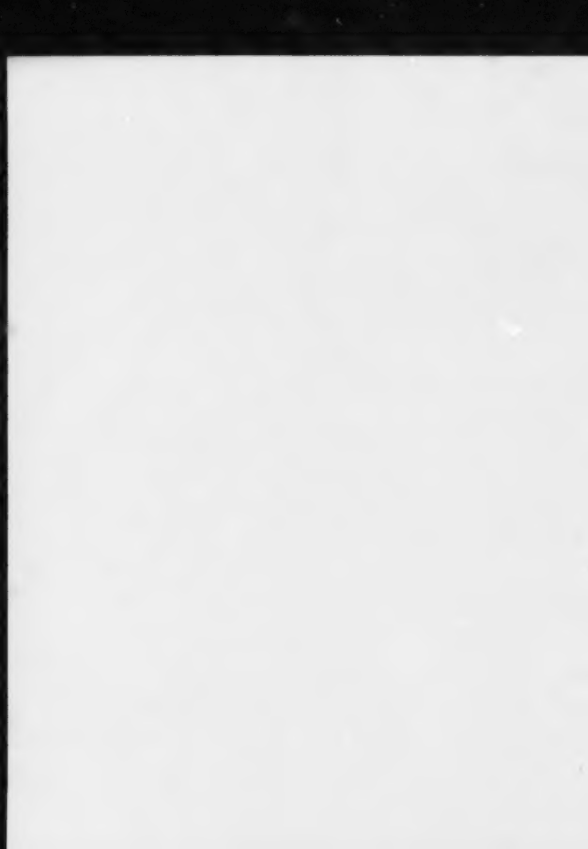




F a u s t i n
oder das
philosophische
J a h r h u n d e r t.
von
F e l t h e l.





Eine Skizze der letzten konvulsivischen Bewegungen des sterbenden Aberglaubens, Fanatism, Pfaffentrugs, Despotendruks und Verfolgungsgeistes, unter denen er noch — durch grosse und kleine Feinde der Aufklärung und Aufklärung, des Menschenverstandes und Menschengefühls unterstützt — seine sinkende Wuth zeigt, die Hefen seines schändlichen Giftes von sich speit, ehe er der Philosophie und dem Rechte der Menschheit die Siegeskrone überläßt.

Nicht Satyre auf unser Jahrhundert und dessen schöne Devise ; sondern Sarkasim auf jene hartköpfige und schwachköpfige Männer , die sich noch hie und da mit lächerlichen Grimassirungen entgegen sperren , jenes ehrenvolle Symbol unsers glücklichen Zeitalters allgemein und herrschend werden zu lassen ; die mit hämischer Freude jene Devise — die edelste aller Jahrhunderte — gerne zum Spott und zur Satyre herabgewürdiget sähen ; die sich noch immer nicht schämen , der emporstrebenden Menschheit Fesseln anzulegen, und Sand in die Augen zu werfen.

Der Leser bekommt nicht bloß Traurme einer sich selbst überlassenen Phantasie vor sich , sondern Dinge , die

wirklich auf untrer Welt , noch in unsern Tagen geschehen sind , und noch geschehen.

Wem daran gelegen ist , sich der Wahrheit der hier angeführten Vorfälle zu versichern , der kann die wichtigern davon in den neuesten periodischen und andern historischen Gelegenheits-Schriften auffinden. —

Folglich werden wohl die — politischen und kirchlichen — Rezermacher ihre Stimme und Galle ein bischen moderiren , weil es wirkliche Fakta sind , die ich , wenn's nöthig wäre , durch Zitazion meiner Gewährsmänner bekräftigen könnte.

Leute , welche die neueste Geschichte der Intoleranz und Schwärmerei schon

VI

wissen, finden manches Bekannte in diesen Blättern; können aber doch vielleicht noch immer so viel Unterhaltung und Erbauung daraus holen, als aus manchem andern modischen Románchen.

I.

Gaustin's Abstammung und Erziehung.

Im Herzogthum Baiern, nicht ferne von der fetten Abbtēy Wanksthausen, lebte ein junger Mensch, dem die gütige Natur nebst einem ächten deutschen Biederherzen ein vollwichtiges Pfund aus der Masse des alltäglichen Menschenverstandes zuges theilt hatte. Gerade, munter, offenhertzig, wohlthätig, so viel er es in seinem kleinen Zirkel seyn konnte, hatt' er sich bey Jung und Alt beliebt gemacht: Um so beliebter, da man seine moralischen Qualitäten in seinen etwas verunglückten Gesichtszügen eben nicht vermuthet hätte; denn eine knochigte Stirne, starre schwarze Augbrauen und eine dide Unterlippe machten seine Miene nicht sehr einnehmend; und das *Honestamentum faciei*, die Nase, war vollends so überstülpt, daß sie eher einer Afrikanischen als Europäischen gleich



sah. Trotz alle dem war er doch Niemandem weder verhaßt noch verdächtig; denn damals war noch keine Physiognomik zur Beförderung der Menschenkunde und Menschenliebe gedruckt.

Sein Vater war ein Dorfbeamter dickerwähnter Abbtien. Dieser, der im vierziger Krieg unter Kaiser Karl VII. mit der combinirten Baierschen, Französichen Armee zu Felde gewesen, hatte auf dem berühmten Rückzug des Marschall Belle Isle von Prag nach Eger, so wie die ganze Französische Armee, erfrorene Ohren und Nasen mitgebracht. Unglücklicherweise hatte ihn der eiserne Frost noch an einem sehr empfindlichen Plätzchen so gräßlich gepakt, daß er beynah alle Hoffnung aufgegeben hatte, jemals Lebensläufe in absteigender Linie befördern zu können. Dafür hatt er Französisch parliren gelernt die kreuz und die queere, wirklich als ob seine Zunge jenseit des Rheins gewachsen wäre; auch hatt er sich an eine seine abgeschliffene Lebensart gewöhnt, die zu selbter Zeit in seinem Vaterland eine eben so



grosse Seltenheit war , als in unsern Tagen die alte deutsche Redlichkeit ist.

Wutilirt so wie der arme Mann zurück kam , durst er nun nicht mehr hoffen auf dem Bette der Ehren zu sterben. Zu gutem Glük ist in den Konkordaten Deutscher Nation mit päpstlicher Heiligkeit stipulirt , daß eine jeweilig regierende Römisch : Apostolisch : Kaiserliche Majestät in schweren Zeiten und Fällen einen oder den andern wohlverdienten Krüppel mit einem Brodbrief in ein reiches Stift schicken darf , das ihn dann kraft dieses Briefs laut Konkordaten zu Tode füttern muß. Solch einen Brodbrief bekam der verstümmelte Held , ward nach vielem Gefrage hinter den Ohren und vor den Ohren endlich angenommen , und , da man wider Vermuthen den Mann sehr polit fand , in den Posten des Kammerdieners von Hochwürden und Gnaden Herrn Abbt gestellt.

Ruhig und wohlgenährt vegetierte er nun einige Jahre durch ziemlich wohl , schmiegte sich in alle Kaprizen , Launen



und Wunderlichkeiten seines Prälatens, welches — wie jedermann weiß der die Deutschen Prälaten kennt — wahrlich nicht Spaß ist; beförderte die Digestion seines Hochwürdigen mit Boumots und Anekdoten, und gewann ihn dadurch so sehr, daß er ihn zum Verwalter eines kleinen Dörfchens machte, mit dem Beding, ein Mädchen zu heirathen, das bisher die Wäsche des Gnädigen besorgt hatte. Nicht zweymal ließ der Invalide sich das sagen, feierte bald seinen Hochzeittag, diablirte, als es zum Bette gehen rühte, freilich ein bißchen über den kalten Winter in Böhmen und den Marschall Belle Isle; trank aber deswegen ein Gläschen mehr, und legte sich nun getrost zu seiner neuen Hälfte, die ihn ungeachtet des Böhmisches Frostes bald mit einem Sohn beschenkte, den er voll Freude über seine unerwartete Lendenkraft, und allen schnurrbärtigen Panduren zum Troz Faustin hieß. Ob das Feuer des Herrn Abbt's seinen erfrorenen Nerven etwas auf die Beine könnte geholfen haben, daran dacht er nicht. . .



Die Abbtin Wanssthausen stand schon seit vielen Jahren im Geruch gewaltiger Gelehrsamkeit; denn sie hatte einen Professor der Physik und zweien graduirte Theologen. Da wards Jahr aus Jahr ein viel disputirt vom Sozinianismus und Arianismus, vom Pelagianism. 3, Semipelagianismus und Kryptopelagianismus, vom Deismus und Naturalismus: Von der Prädestination und der Scientia media; von der Gratia Sanitatis und der Gratia medicinalis, von der Gratia exterior und interior, von der gratis data und sanctisficans, von der aktualis und habitualis, der versatilis und congrua, der kooperans und konkomitans, von der Gratia efficax die nicht efficax ist, und von der Gratia sufficiens die niemals sufficiens ist. Der Professor der Physik nannte sich einen Efflektikus; hielt sich an kein System, nahm aus jedem einige Brocken um es mit keinem zu verderben, hörte sich gern einen Neoterikus schelten, und kürzte dem Herrn Abbt, oder seinen Mitbrüdern manchen langweiligen Abend, wenn er die groß



se Kaze elektrisirte, oder Fledermäusen und Erzen die Luft aus der Lunge pumpte.

Sobald Faustin von seinem Vater die ersten Gründe der lateinischen Sprache, und so viel Französisch gelernt hatte, daß er die Erzählungen meiner Mutter Gans lesen konnte, nahm ihn der Abbt aus ehemaliger Bekanntschaft mit seiner Mutter zu sich in die Abbtay, um ihn studiren zu lassen; denn zu selber Zeit studirte in Vatern alles was sich nur einen Mantel anschaffen konnte. Pater Bonifaz ward ihm zum Lehrer gegeben. Dieß war ein Mann wie keiner seines gleichen von allen, die an den Ufern der Donau, des Lechs und Innstroms in Kutte und Kapuze stazten. Er hatte die Dorfschule in Gang gebracht, lag mehr Deutsch und Französisch als Latein, hatte auf die neusten Wochen- und Monatschriften subscribirt, schickte auch selbst von Zeit zu Zeit unter verdecktem Namen Aufsätze in die Vaterschen Sammlungen ein, wofür ihn seine Mitsbrüder spöttisch nur den Pater Belletristen nannten. Er unterrichtete Faustinen in



der Geographie, Historie und Naturgeschichte. Sein Lieblingsstudium aber war Philosophie, und seine Lieblingsidee alle die wohlthätigen Folgen der ächten Weisheit : Aufklärung , Erleuchtung des Menschengeschlechts , Toleranz , politische Thätigkeit , helle philosophische Denkungsart.

I I.

Skizze unsers Jahrhunderts.

Die allgemeine Aufklärung ist bereits so weit vorgedrungen , sprach Bonifaz , daß es wahres Glück ist in diesem Jahrhundert geboren zu seyn. Wir haben Landschulen und Akademien , Journale und Magazine , Bibliotheken und Beiträge , politische , ökonomische , medizinische und theatralische Zeitungen , Almanache und Taschenbücher , Encyclopädien und Realwörterbücher , Annalen und Lexika , Philantropine und Prediger-Institute , Tris



vial; Real, Normal; und Kameral; Schulen, Museums und Volkslehrer, Pädagogiken und Elementarwerke, ökonomische und patriotische Gesellschaften, Lesekabinette und Lesebibliotheken, politische und literarische Tabagien: Wir haben eine Philosophie der Natur, eine Philosophie der Geschichte, eine Philosophie der Religion, eine Philosophie des Christenthums, eine Ruralphilosophie, eine Philosophie im anmuthigen Gewande, eine Philosophie des gemeinen Lebens, eine Philosophie für alle Stände, eine Kosmophilosophie, und selbst eine Philosophie der Kanallje. Natürlich sind alle diese Philosophien nicht ohne Wirkung und Einfluß geblieben: Drum haben wir auch Philosophen die Menge: Philosophen für die Welt, Philosophen ohne es zu wissen; verliebte Philosophen, unphilosophische Philosophen, philosophische Kaufmänner, philosophische Schuster, philosophische Könige und philosophische Bauern; haben das wahre philosophische Jahrhundert. Aber wenn sieng sich denn eigentlich das



philosophische Jahrhundert an ? frug
Faustin seinen Lehrer ; doch nicht mit dem
Jahr 1700 ? denn so viel ich mich aus
der Geschichte erinnere , ist's damals eben
nicht sehr philosophisch gehaust worden.
Nicht eben mit 1700 , erwiderte Pater
Bonifaz : Aufklärung hält sich so genau
nicht an die Chronologie. Eigentlich könn-
te man das Jahr 1748 zum Schöpfungs-
punkt der philosophischen Aere setzen : Das
mals wars Morgenröthe ; seit dem Hu-
bertsburger und Pariser Friede aber ist's
volles Licht. Seitdem stehen alle Völker
der Welt in brüderlicher Verbindung , seit-
dem strebt durch Aufklärung jede Nation
der andern vor ; seitdem glüht jeder Kopf
von Vernunftliebe , lechzt jedes Herz nach
Wahrheit und Menschengefühl : Seitdem
eifert ein Monarch dem andern vor , Toles-
ranz , Erleuchtung und Denkensfreiheit in
seinen Staaten zu befördern ; Aberglauben,
Barbarei , Fanatismus , Dummheit , Schis-
tane und Elend ferne von seinen Völkern
zu verbannen ; seitdem , mein Freund , ist's
allgemeiner Sieg der Vernunft und



Menslichkeit, ist's aufgeläutes philosophisches Jahrhundert.

Und wer war denn der erste glückliche Zauberer, der den Nebel von Europa wegscheuchte, frug Faustin weiter? Es war, stammelte Vater Bonifaz mit etwas Erröthen, es war — zur Schande unsrer Nation muß ichs gestehn — eigentlich kein Deutscher. Ein Franzose war's, der grosse Voiture, der größte Philosoph seit's Philosophen giebt. Dieser rief: Es werde Licht! und es ward Licht. Glücklicher noch als Orpheus, machte er aus Intoleranten, fanatischen und mordsüchtigen Raubthieren verträgliche Menschen, bezauberte die Gewaltigen der Erde, und öffnete ihre Herzen den menschenfreundlichen Eindrücken der wohlthätigen Philosophie: Hohheiten, Durchlauchten und Majestäten schätzten sich glücklich, ihn zum Freund und Rathgeber zu haben; und was seine Schöpferseele unter den heiligen Schatten seines philosophischen Hayns im Ländchen Gex entwarf, das ward von Languedoc bis Neuzembla zum Gesetz. Mit ächtem
deutschen

deutschen Muth tratten wir Deutsche auf die einmal geöffnete Bahn; und was uns Frankreich vorgesprungen ist, das ersetzen wir jetzt durch die Menge der Philosophen und Aufklärer. Wenn je Univerfalkonfens Evidenz gewährt, so hat es mit dem Sieg der Philosophie seine Evidenz, so allges mein stimmen über diesen Punkt alle neuere Schriften zusammen.

Faustin, dem der Kopf nicht vernagelt war, zudem gutherzig und leichtgläubig wie ein ächter Vater, war ganz Ohr, ganz Gedanke, wenn Vater Bonifaz die Aufklärung und das philosophische Jahrhundert anpries. Er nahm die Versicherungen seines Mentors alle für vollwichtige Münze, und hatte nun keinen höhern Wunsch mehr, als Vortären persönlich zu kennen, dessen Grundsätze sich eignen zu machen, und so auch sein eignes Scherflein zur Toleranz und Aufklärung beizutragen.



III.

Faustın wird für sein Scherflein übel
belohnt, und endlich gar exiliert.

Nun erschien die Bulle : Unser Herr
und Erlöser Jesus Christ ic. Der Jes
suiten Orden zerfiel , Bonifaz jauchzte mit
Faustın über die Fortschritte der Aufklär
ung , und beide riefen ein über das an
dermal Dank der Philosophie unsers
Jahrhunderts ! Es kam ein Breve,
das vier und zwanzig Feiertage aufhob,
und die zween Philosophen jauchzten abers
mal. Herrlich! sagte Faustın, das kömmt
wie gerufen : Nun will ich auch das Mei
nige zur Aufklärung beitragen : Mein Vas
ter muß den Bauern die Sache publizis
ren ; ich will eine Rede dazu halten , ih
nen die alten heiligen Vorurtheile beneh
men , und sie zur Arbeit aufmuntern.

Die Bauern sperrten Mund und Augen
weit auf , als sie das päpstliche Breve



vernahmen ; hingen die Ohren , als ihnen die obrigkeitliche Willensmeynung eingeschärft ward ; schüttelten die Köpfe , da Faustin seine Rede anfieng , und liefen vom Plaze noch ehe er mit der Captatio benevolentiae zu Ende war. Dachts wohl , murrte Faustins Vater , daß es so kommen würde : Nichts verloren , sagte Faustin , man muß ihnen nur mit gutem Beispiel vorgehn , und das wollen wir , sobald der erste abgeschaffte Feiertag kommt. Der war da : Die Bauern kamen wie gewöhnlich zur Kirche , fanden selbe verschlossen , schimpften auf den Pabst und den Pfarrer ; giengen , weil sie nun nichts bessers zu thun wußten , in die Schenke , und huben an sich in Brandtwein zu besaufen. Dieß ist der gelegne Augenblick , rief Faustin , den müssen wir benutzen : Jede kleine Verauschung macht gute Laune , und ein gutlauniger Kopf strebt nie der Aufklärung entgegen.

In ein ländliches Kleid gesteckt zog er nun , den Karst auf der Schulter , mit den Knechten seines Vaters neben der Schenke



vorbei in einen Garten , fieng dort an Bäume umzusetzen und eine Umzäunung aufzuführen. Ein wieherndes Gebrüll schallte ihm bald entgegen : Die Bauern stürzten aus der Schenke , fluchten auf Faustin , rissen die eingeschlagenen Pfähle wieder aus , und zertraten die jungen Bäume. Faustin fieng an , ihnen zu beweisen , daß dieß gegen Vernunft und Aufklärung sey. Schlägt den Lutheraner zu Boden , riefen die hintersten im Haus fen , und sogleich lag der Philosoph wie ein Frosch dahin gestreckt. Der Verwalter kam herzu gesprungen , seinen Sohn zu retten , bekam aber bald einen Stoß auf die Brust , daß er ohnmächtig zu Boden sank. Seine Knechte nahmen nun Reiß aus. Faustin ward für seinen Eifer noch waker zerbläut ; die Bauern zerbrachen all sein Werkzeug in Stücken , zogen wieder in die Schenke zurück , und schworen bey allen Heiligen , sie wollten ehe ihr Getreid auf dem Felde verfaulen lassen , als an einem abgeschafften Feiertag arbeiten.

Faustin mußte nun das Bett hüten.



Vater Bonifaz; las ihm erst Völkars Nahomet, dann den Trau von der Toleranz, endlich Babuks Entzückung vor. Dieß stärkte seine Seele wieder; und Kräftsuppen mit ächtem alten Wein abgewechselt, brachten auch bald so viel Elasticität in die zerschlagenen Nerven, daß ihm weiter Nichts als das Andenken dieses unphilosophischen intoleranten Verfahrens übrig blieb. Dagegen ward sein Vater von Tag zu Tag schwächer: Der heftige Stoß hatte ihm den Blutsturz zugezogen, und nach einigen Wochen starb er unter gewaltigen Schmerzen.

Wie soll ich das mit dem philosophischen Jahrhundert kombiniren, frug Faustin den Vater Bonifaz mit Thränen in den Augen? Ich bis auf den Tod geprügelt, und mein Vater gar todt! Ist das die gepriesne Toleranz, die gepriesne Aufklärung? Wohl ist sie's, erwidert Bonifaz. Hätten die katholischen Fürsten nicht so aufgeklärt gedacht, vom heiligen Vater die Aufhebung der Feiertage zu verlangen, so würde zwar ihr Vater nicht gestorben seyn,



und sie die geballten Fäuste der Bauern nicht empfunden haben ; aber dafür fäße auch der müßige Aberglaube noch viel tiefer in dem Fusen unsers Volks ; und so eine Eroberung im Gebiete der Philosophie ist's wohl werth , daß man sie mit etwas Ungemach erkaufe. Danken sie vielmehr der Philosophie unsers Jahrhunderts, daß sie das Glük hatten, ihr Martyrer zu seyn.

Um sich über diesen Vorfall zu trösten, lasen sie unausgesetzt die Schriften des größten Philosophen. Eben hatten sie den Versuch über die allgemeine Geschichte vor sich, als sie der Abbt mit den zween Theologen überfiel. Das Buch ward konfiskirt, und ein Inquisitionsgerecht über die Bibliothek des Pater Bonifaz gehalten. Zum großen Skandal der zween Graduirten fanden sich viele Bücher groß und klein, an deren Titelblat die Namen Voltaire, Helvetius, Bayle und Montesquieu mit großen Buchstaben figurirten. Zwar verstanden sie nichts davon ; aber die abscheulichen Namen waren schon Bes



weiß genug von ihrem verdammlichen Inhalt. Besonders ärgerten sie sich über die Fragen über die Encyclopädie; denn sie hatten aus des augspurgischen Krämers Zabucznig Lebensgeschichte der neuern Philosophen gelernt, daß die Encyclopädisten sämtlich Apostel des Teufels, die Encyclopädie selbst aber die Bibel des Beelzebubs sey. Ganz fraß sie der Eifer für das Haus des Herrn, als in blanker barer deutscher Sprache die Briefe über das Mönchswesen, Hallers Gedichte, die Werke des Philosophen von sans Souci, Agathon, die neue Apologie des Sokrates, das Leben und die Meynungen des Magister Sebaldus Nothanker ic. vor ihnen lagen. Um kurzen Prozeß zu machen, ward die ganze Bibliothek zum Feuer verdammt, Vater Bonifaz aller öffentlichen Ehrenstellen unfähig erklärt, bis auf weitem Bescheid bey Wasser und Brod in ein dunkles Loch gestekt, und sein Schüler Faustin sogleich stehenden Fußes auf ewig außer die hohe und niedere Gerichtsbarkeit der Abbtē verwiesen.



I V.

Faustin geht nach München ;
wird glücklich.

Selten widersteht ein Weib der Bitte eines jungen wohlgekleideten Menschen, wenn sie ihn ohne Hilfe im Elend herumirren sieht : Diesen Vorzug des Herzens haben die holden Geschöpfe vor uns. — Faustin eilte so, sehr er konnte von der Abztei weg, kam von Hitze, Durst und der ungewöhnlichen Bewegung ermattet spät Abends in ein Dörfchen, bat eine Bäurin um etwas Milch und ein Nachtlager, und beides ward ihm zugestanden. So wohl hatte ihm lange kein Abendessen behagt. Mit gierigen Zügen schlürfte er die kühlende Milch in seine ausgetrocknete Brust, als der Bauer vom Felde zurück kam. Mit wenig Worten erzählt ihm Faustin, wie er aus Liebe zu seinen Landsleuten sich auf die Wissenschaften verlegt, mit dem



besten Vorsatz sie soviel möglich, aufzuklären Bist du nicht der Pursche, der uns am letzten Feiertag zum Arbeiten verführen wollt, fragte ihn der Bauer. Der bin ich, versetzte Faustin: Der bist du! rief der Bauer mit entbranntem Gesicht: Der bist du, und wagst es noch, mir unter die Augen zu kommen! Fort sogleich aus meinem Hause, ich will mit keinem Freigeist unter Einem Dach schlafen. Faustin bat um Nachsicht; die gutherzige Bäurin sprach selbst für ihn, und that ihrem Mann den Vorschlag, dem Flüchtling einen Platz in der Scheune zu gestatten. Nicht unter dem Schatten eines meiner Bäume soll er ruhen, fluchte der Bauer, und stieß Faustinen zum Hause hinaus.

Traurig schlich der arme Junge nun auf einen Hügel am nahegelegnen Wald, und legte sich unter einem dichtstäyigen Buchbaum auf den Rasen. Vater Bonifaz! seufzt er, entweder hast du mich betrogen, oder wir sind beide geprellt! du im Kerkker, und ich unter einem Buchbaum auf freiem Felde, und das um der Auskläs-



rung willen, das im philosophischen Jahr-
 hundert! Nach langem ängstlichen Nach-
 sinnen, was er nun beginnen sollte, fiel
 er in einen tiefen Schlummer. Beim
 Erwachen erinnert er sich an München.
 Dort ist eine noch ganz neu gestiftete Akas-
 demie der Wissenschaften, dacht er, dahin
 will ich gehen. Wenn doch eine Spure von
 Aufklärung in unserm Herzogthum existirt,
 so muß sie unter den Einwohnern dieser
 Stadt herrschen: Werden sie ja Sonntag
 für Sonntag von unsern Landpfarrern
 und Ruraldekanen als Reulinge, Indif-
 ferentisten und Atheisten außs unbarm-
 herzigste abgekanzelt: Beweis genug für
 ihre philosophische Denkungsart. Sogleich
 macht' er sich auf den Weg.

Es dämmerte schon, als er in München
 ankam. Er fand in einer engen Strasse
 einen Klumpen Leute beisammen, die unter
 höhnischen Exklamationen Steine in die
 Fenster eines sehr mittelmäßigen Hauses
 warfen. Waren Leute von verschiednem
 Zuschnitt: Verbrämte Kleider flimmerten
 hie und da durch; grösser war die Zahl



von Schwarzröfen und runden Perücken; eifrig warfen sie Steine bis die Fenster ganz zerschmissen waren. Langsam rüste nun ein Korps Kavallerie zu Fuß an, und der Hans Hagel zerstäubte.

Tags darauf war viel Redens, Nachfragens und Disputirens über die geschehene Einfensterung. In zwei Parteyen theilte sich der grosse und kleine Pöbel, man schwadronirte pro und kontra. Und wer ist denn der Mann, dem man so übel mitgespielt hat, frug Faustin seinen Wirth. Wissen sie auch davon, frug dieser entgegen? . . . Hab's selbst mit angesehen, versetzt jener . . . Habens mit angesehen das Spektakel? Teufel! mein bestes Fass wollt ich drum geben, hätt' ich den Spass mit ansehen, oder gar mitmachen können: Und Sie haben die Hände im Saß gestekt? Das hab ich, sagte Faustin, denn ich weiß ja noch bis jetzt nicht, ob der Unglückliche diese Beschimpfung verdiente. Ob ers verdiente, fuhr der Wirth hüzig her, aus: Viel zu gnädig ist's abgelaufen; ganz niederreißen hätten sie's sollen das Sata:



nahest, und seinen Besizer darunter begraben; denn er ist auch einer von den neugebafnen Ausläsern und Verbesserern, und Vielwissern und Alleinslugen; kurz, einer von der Akademie und vom geistlichen Rath mit der weltlichen Bank. Er hat das Evangelium nach der neuen Orthographie zugedrehselt; will jezt die Schulen reformiren, ein neues A B C Buch, einen neuen Katechismus einführen, und uns unter der Hand hübsch fein zu Lutheranern machen. Aber daraus wird nichts: Dafür sitzen in Freysingen noch wahre Männer, die ihm den Daumen aufs Aug drücken. Im Vertrauen, Herr, alter Glaube und altes Bier ist noch das Beste was wir in Baiern haben.

Faustin rieb sich Augen und Ohren, um sich auch gewiß zu überzeugen, ob er wirklich das höre und sehe, was ihm seine Sinne vorstellten; so ganz wider seine Erwartung war ihm die Erzählung des Wirths. Immer doch was zu gewinnen, sprach er endlich zu sich selbst: Der Mann muß also wirklich aufgestellt denken, ar-



beitet wirklich an der Aufklärung der Nation, folglich ist er mein Mann; und so gleich gieng er zu dem Akademiker, der das Evangelium in die Orthographe gebracht hatte. Dieser, ein feiner, artiger, menschenfreundlicher Herr, empfing ihn mit vieler Wärme, und bot ihm seine Dienste an. Faustin entdeckte ihm seine klägliche Geschichte mit allen Umständen, und schloß mit einer Kondolenz über die eingeworfenen Fenster. Lassen Sie das gut seyn, sagte der Akademiker, dieß ist schon das drittemal, daß mir diese Ehre wiederfährt; Sie sehen also wohl, daß uns unsre Akademie so wenig schützt, als Sie ihr guter Wille. Das viele Schreiben und Schreiben unsrer Autoren von Aufklärung und Toleranz macht wohl ihrem Herzen Ehre; aber noch ist's zu übereilt, im Ernste zu behaupten, unser Jahrhundert sey das philosophische. Oder, ist das ein proportionirtes Verhältniß, wenn in einem Kreise von zehnhundert Quadrat; Meilen zehn Männer Kopf und Muths genug haben an Verrichtung der Barbarei zu arbeiten, und



für ihre Arbeit von der Nazion gesteiniget werden? — Aber das wird nicht anders werden, so lange unsre Geistlichen mehr ihren Beutel als ihren Kopf zu bereichern suchen, so lange noch die Spießgesellen des Don Inigo Einfluß auf Ministers und Damen haben, und so lange noch die grosse Rutten-Armee existirt: den Pater Bonifaz nehm ich davon aus.

Faustin ersuchte nun den Akademiker, er möchte ihm Weg machen, seinen Unterhalt zu finden, und kramte deswegen seinen ganzen litterarischen Vorrath aus. Daß sie Historie, Geographie und Naturgeschichte verstehen, ist gut, sagte der Akademiker; zu meinem Vergnügen hab ich's endlich so weit gebracht, daß einige Leute an diesen Wissenschaften Geschmal zu finden anfangen. Daß sie Französisch können, ist noch besser, obwohl ich wünschte, daß sie dieß nicht nöthig hätten. Denn, so lange sich unsere Kavaliere noch schämen, Deutsch zu reden; so lange unsere Damen bey Ansicht der Deutschen Buchstaben Va-peurs bekommen, sich consurirte Ignoranz



ten und abgedankte Bordellschwestern aus Frankreich verschreiben, um ihre Kinder zu eigensinnigen, eiteln, affectirten, unwissenden, superficiellplappernden, ihr eigenes Vaterland verachtenden Puppen machen zu lassen, so lange wird die solide Aufklärung nie einheimisch werden. In dessen können Sie mit Ihrer guten Denkart diese Sprache unschädlich machen. Brauchen Sie eben dieselbe als Behisfulum der wahren Aufklärung, als Gegengift wider die französische Alleswisserei. Er verschuf Faustinen in einigen ansehnlichen Häusern Informationsstunden.

An eine mäßige Lebensart gewöhnt, lebte Faustin mit seinen kleinen Informatoreinkünften — die, wie man weiß, gewöhnlich nur das Drittheil einer Lakaienbesoldung ausmachen — ganz zufrieden. Er eilte von Haus zu Haus, um seine Stunden genau zu halten; mußte manchen tiefen Büßling machen, um sein Monatsgeld zu erhalten, mußte sich von mancher schnippischen Kammerkaze pasquilliren, von manchem vergoldetem Häuser und Rutz



scher anschnurren lassen ; tröstete sich aber über alles dieses , wenn er bemerkte , daß seine Mühe nicht umsonst verschwendet sey , daß seine Zöglinge Liebe zur Aufklärung zeigten. Zufälliger Weise machte er Bekanntschaft mit Traubach , einem jungen bemittelten Kaufmannssohn , der erst kurz von der Universität aus Ingolstadt zurück gekommen war. Gleichgestimmte Denkungsart , gleiche Liebe zu den Wissenschaften , gleicher Eifer für das Schöne und Wahre , machte sie bald zu den innigsten Freunden ; nur hatte Traubach etwas mehr Weltkenntniß als Faust. Stundenlang unterhielten sie sich über die Revolutionen im Reich der Litteratur , über die Kriege in der gelehrten Republik , über die Empörungen des gesunden Menschenverstandes , die Ausfälle des Fanatismus dagegen , und den glüklichen Ausgang der Fehde , den jener über diesen durch Beihülfe der Philosophie gewonnen. In diesem Betracht muß in Ingolstadt das goldne Alter herrschen , sagte Faust zu Traubach ; Wenn München der Tempel der Auf-

klärung



klärung ist, so muß Ingolstadt das Allers
heiligste davon seyn. Ganz den Mäusen ge
weihet, entfernt vom Luxus des Hofes,
vom Geräusch eines schwelgenden Publis
kums, von den Intriken eigennütziger Pfafs
fen, kann man sich dort ungestört ins Hei
ligthum der Vernunft und Menschheit ver
schließen. . . . Du irrst dich gewaltig,
erwidert Traubach: Eben die Entfernung
vor der Delikatesse des Hofes, von der
Lebhaftigkeit eines grossen sich in seinen
Leidenschaften, Meinungen, Interessen,
Bestrebungen auf tausenderlei Art durchs
kreuzenden, stossenden und gegen einander
reibenden Publikums, dessen Beobachtung
allein den wahren Philosophen bilden
kann; eben diese Entfernung macht, daß
man dort stets nur wenige und auch diese
nur sehr eingeschränkte Begriffe erhält; die
Welt nur durch Bücher anschaut; statt rei
ne Philosophie zu suchen, gelehrte Mäusen
flucht, und müßige Schulsüchferereien aus
brütet. Man hat wohl seit Vernichtung
der Logolisten einige gute Anstalten ges
macht; aber was denkst du, wenn ich



dich versichern muß , daß ein Doktor Obscurus *) sich dort zum litterarischen Diktator aufgeworfen hat , durch Obskürität unumschränkt herrscht , und sich par Force anmaßt , den Gang des Nazionalverstandes zu dirigiren. Aufklärung im wahren Sinne genommen , ist unstreitig noch mehr hier als dort. Zum Beweise führte er Faustinen in einen vertrauten freundschaftlichen Zirkel , dessen Mitglieder so viel Schwung des Geistes verriethen , daß Faustin wirklich glaubte im philosophischen Jahrhundert zu leben , als man plötzlich durch alle Strassen rief : Mirakel ! Mirakel !

V.

Die Komödie der Religion.

Ein geistlicher Bagabund , der hochwürdige Bafner , hatte sich in einen Winkel

(*) Der Erjesuit Stattler , von seinen eignen Schülern so genannt. Er lehrt jetzt nicht mehr.



von Schwaben geschlichen, und fieng dort an Teufel auszutreiben und Wunder zu wirken. Ein Bettelweib, das ehemals auf zwei Krüken gegangen war, kam nun auf Einer aus Ellwang zurück gehunken, rief Mirakel, und die Stadt widerhallte Mirakel. Der Gasnersche Heiligkeitsgeruch breitete sich mehr und mehr aus: Seine Kollegen, die Geistlichen, fiengen an, laut ab ihren Bretterthronen zu jubiliren, über die Freudenker zu triumphiren, und Gott zu danken, daß er in diesen gefährlichen Zeiten einen Propheten in Israel aufgeweckt habe, der die Ungläubigen beschämen, und der Orthodoxen Religion ihren alten Glanz wieder geben würde. Der ehemalige Streit über Gespenster, Hexen und Teufel lebte neuerdings auf, und alles, was sich trübselig geflossen, epileptisch getanzt, spasmatisch gefressen und schwächlich geh — t hatte, lief nach Ellwangen, um sich den Teufel aus dem Leibe schwören zu lassen.

Das mangelte unserm philosophischen Jahrhundert noch, sprach Traubach: Teu-



felzbanner, Propheten und Mirakelschnei-
 der ! Die werden Deutschlands Aufklä-
 rung noch vollends zu Stande bringen.
 Ein verdammter Streich , in Wahrheit ,
 murrte Faustin : Das soll Vater Bomisaz
 wissen ; der würde in der Klemme sitzen :
 Denn Philosophie und Mirakel können
 nach des grossen Philosophen Ausspruch
 unmöglich beisammen stehen. Indes ward
 der Lärm immer heftiger ; Gakner wirkte
 nun im Ernste Wunder : Er machte auch
 Kluge zu Narren. Beseffene wuchsen jetzt
 wie Gras hervor : Menschen , Vieh und
 Lebensmittel waren auf einmal alle durch-
 teufelt , und der Exorzismen war kein
 Ende mehr ; man bezauberte und entzau-
 berte , beräucherte , besalkte , beschmierte ,
 bekreuzte , beweihwasserte und beexorzisirte
 alles was sich zwischen Himmel und Erde
 fand. Umsonst erschienen die gründlichsten
 Hirtenbriefe von Salzburg und Mainz
 gegen all diese Teufeleien. Die Lehrer des
 Volks , die Mönche und Pfaffen folgten
 ihrer allgemeinen schändlichen Maxime ,
 das Publikum dem Teufel zu übergeben ,

um es für sein Geld wieder davon befreien zu können. Leute von Stand und Vermögen wurden in der Einbildung krank, folglich auch durch die Einbildung wieder gesund. Wirkliche Kranke machten mit grossen Kosten die Reise, und um bei der Rückkehr nicht ausgepiffen zu werden, überredeten sie erst sich selbst und dann auch andre Leute, sie seyen im Ernste geheilt. Gafner hieß bereits der Selige und Heilige, ward in Kupfer gestochen, an die Altäre geklebt, in Pillen verschluckt, dem Vieh eingegeben, und jungen Mädchen wider das Herzklopfen auf die Brust gelegt; als endlich durch all das Lermen neugierig gemacht, Faustin mit Traubach dahin zu reisen sich entschloß, um die Mirakel mit eignen Augen zu sehen, und den Finger auf den Wundermann zu legen.

Wanderer zu Fuß, zu Pferde, auf Karren und in sechsspännigen Postschäfen übersäten die Strassen nach Ellwangen: Eitel Kranke an Leib und Seel, die zum Schweramteich hineilten, ihre Genesung



zu holen. Die Schenkwirthe , Fleischhacker , Beker und Postmeister konnten nicht Rühmens genug machen von dem Wundermann ; denn ihre Börsen befanden sich wohl bey dem Zufluß von all den Tausenden aus den benachbarten Kreisen des heiligen Römischen Reichs.

Eine halbe Meile rings um Ellwangen ward man bey jedem Schritt angehalten : Alle Bettler , Landstreicher , Tagdiebe und Beutelschneider — das gewöhnliche Gefolge der Mirakelwirker — hatten sich da konzentriert, und trieben unter dem Mantel der Religion ihr Gewerbe mit gutem Erfolg. Durch diese Masse von Kanallje durchgedrungen langten sie endlich vor dem Wundermagazin an , da die Operationen eben im hüzigsten Gange waren. Der Schauplaz war arrangirt genau wie eine Gauflersbude. Das Meisterstück der Kunst bestand darinn , daß Gafner durch magnetische , elektrische und andre aus der natürlichen Magie entlehnte Mittel , unter der Anfeurung einer fanatischen Imaginaszion , verschiedne krampf- und gichtartige



Konvulsionen entstehen und wieder verschwinden machte. Das apparente Unisversalpflaster war der Name Jesus :

Er hatte damit Sichtbrüchige, Blinde und Lahme, Ja Todte sogar in wenig Tagen geheilt.

Einige hysterische Dirnen, die unter dem Titel von Besessenen vorkamen, spielten die skandalösesten Szenen mit dem Teufelsbanner. Die Illusion dieser superstiziosen Farßen anziehender zu machen, spielte Gagner seine Komödie sehr oft zu Nachts beim Licht. Mediziner waren dabei, jeden Betrug zu verhindern, Notarii publici apostolizi immatrikulati, die jedes Mirakel protokolirten, und im Hintergrunde der Pöbel der es beklatschte und darüber das Te Deum sang.

War nicht auch — aber schon vor Anfang des philosophischen Jahrhunderts — ein Rotté solcher Schwärmer und Mirakelwirker in Paris, die durch ihre Gaukeleien beweisen wollten, daß eine gewisse Bulle lächerlich und fallibel sei? sagte Zauslein zu Traubach : . . . Getroffen, Bruder, erwiderte dieser : So wa'rs, und so



ist's auch hier. Eine gewisse degradirte Motte hat den Gaukler da bestochen, daß er durch sein Hokus: Pokus erweisen soll, eine noch ganz neuerlich gegebne Pille sey ebenfalls lächerlich und erschlichen, sey tyrannisch und ungerecht; und es sey Niemand in der katholischen Welt, der die gekrönten Sünder so supersein bebedichten und so vollständig absolviren könne, als jene Degadirten. —

Was Kauffinen am meisten verwirrte, war die Gegenwart zweener von Gottes und des heiligen apostolischen Stuhls zu Rom Gnaden Bischöfe, des heiligen Römischen Reichs Fürsten *) 1c. 1c. 1c. und eines sehr berühmten protestantischen Satzgelehrten. Die zween Bischöfe sahen mit allen Symptomen des ehrfurchtvolsten Verfalls zu, um bei künftiger Heiligsprechung als beaugte unverwerfliche Zeugen aufzutreten; und der gutherzige Protestant — ein grosser Herzenskenner — spähte da nach hohem Johannes-Sinn und allthätiger Wunderkraft, wo er nichts mehr

(*) Von Freisingen und Regensburg.



und nichts weniger hätte sehen sollen, als Jesuitenkünste und Gauflerschwänke.

Wir leben jetzt, wie Sie wohl wissen werden, im aufgeklärten philosophischen Jahrhundert, sprach Faustin zu Gafner. Zum vollständigen Sieg der Aufklärung fehlt uns nur noch ein Religionshystem, dessen Richtigkeit dem ganzen Europa so einleuchtend bewiesen werde, daß alle die ewigen Plakereien der Theologen endlich mit Einmal aufhören müssen. Dann sind Sie der Mann, haben so eben den Zauberstab in Händen. Reisen Sie nach Göttingen, wirken Sie dort im Beiseyn der ganzen Akademie ihre Mirakel, laden Sie auch allenfalls einige Mitglieder der Londoner, Berliner, Pariser und Petersburger Sozietäten dazu ein, und um dem Andrängen des Volks zu wehren, lassen Sie ein hannövrisches Kuiraskier Regiment ein Quarree um sich schliessen. Sind diese Grübelköpfe einmal so augenscheinlich überzeugt, so wird des ewigen Bibelzuschneids, und Travestirens und Modernisirens der theologischen Weltansköpfe, auch des



betäubenden Gequältes der Religionspötker unfehlbar ein Ende seyn. Ihnen ist die Ehre vorbehalten, den theologischen Janus-Tempel zu schliessen. . . Gagner, ohne zu antworten, nahm eine Besessene, befahl dem Teufel, seine Gewalt über selbe zu gebrauchen, und sogleich fiel sie mit unverschämter Wuth über Faustin her, zerkratzte ihm das Gesicht, und war nicht ein Anspachischer Hauptmann zu Hilfe gekommen, würde der Projektur seine beyden Augen verloren haben; so bekam er nur ober dem linken Aug eine tüchtige, tiefe, blutige Narbe. Gagner ward darüber von einem der gegenwärtigen Bischöfe auf der Stelle zu seinem Hofkaplan avancirt.

Nach diesen überzeugenden Beweisen von Aufklärung und philosophischer Denkart unsers Jahrhunderts, eilten Faustin und Traubach so sehr sie konnten, nach München zurück. In Augsburg hörten sie zween polemische Gassenhauer mit solcher Emphase Kontrovers predigen, daß noch selbigen Abend in der Jakober-



Execution of the King of France





vorstadt ein Tumult entstand, wobei einem katholischen Handwerksburschen Arm und Bein zerschlagen, dafür aber drei Lutherische in den Stadtgraben gestürzt wurden.

Welch Glück für uns, daß wir im philosophischen Jahrhundert leben, hieb Traubach lächelnd an! ... Vor einem halben Jahre glaubt ichs noch im vollen Ernste, versetzte Faustin: seitdem ich aber in dem Buch der Welt lesen gelernt habe, bin ich etwas schwachgläubiger geworden. Sehr natürlich, sagte Traubach, Gäßner ist der Mann, einen hartherzig und hartgläubig zu machen: Er möchte immerhin sein Metze treiben, dieß bewiese noch nichts, denn jedes Jahrhundert hat heilige Gaukler gehabt; aber der unermessliche Zulauf, der Beifall von Leuten, die sonst Einsicht haben sollen und wollen, die Physiognomisten, Medici und Notarii, und die erleuchteten Bischöfe... Und meine Teufels-Marbe ober dem Auge, fiel Faustin ein, die ich nun als Monument der Aufklärung zur Schau tragen muß. — Wahrhaftig, der Akademiker mit seinem orthographi-



schen Evangelium hat Recht ; Man sollte erst mehr in der Aufklärung thun , oder lieber gar davon schweigen.

V I.

**Saußin räsonnirt über Justiz und
Mönchswesen: Muß flüchten.**

Als sie in München ankamen , gab man ihnen einige Stüke von der Litteratur des katholischen Deutschlandes zu lesen. Immer schöner ! rief Traubach , wenn Gassner und die Litteratores des katholischen Deutschlandes in ihrer Arbeit noch länger fortfahren , dann werden wir bald ganz aufgeklärt seyn. Herausgegeben zu dessen Ehre und Nutzen. Was müssen diese Leute für Begriffe von Ehre und Nutzen haben , die über ihre Waare ein solches Schild aushängen ? und dann noch , von katholischen Patrioten ; hat das auch einen Sinn ? Was ist ein katholischer Pa-



not? — Das ist ein häßlicher Verstoß, es soll heißen: Von katholischen Idioten, versetzte Faustin.

Wenige Tage darauf kam er in vollem Triumphe zu Traubach, und zeigte ihm eine sehr gründliche Broschüre, die ein Gelehrter Theatiner — der schon ehemals einen sechsjährigen Hexen- und Zauberkrieg gegen einen dicken, kupfernasigen Mönch geführt hatte — so eben gegen Gasiners Teufeleien und Mirakel geschrieben. Ich wünsche sehr, sagte Traubach, daß diese Schrift Eindruck aufs Publikum mache. . . . Das wird sie, das muß sie, versetzte Faustin. Sie wirds freilich, erwidert Traubach; nur kommts darauf an, von welcher Seite: Mir ist für den Verfasser bang. Die Gottlosen, die noch seit kurzem ganze Tribunalien in diesem Punkt gemacht, liegen dem Publikum noch zu frisch im Gehirne als daß es den gründlichsten Gegenbeweisen nachgeben könnte. Hat man nicht erst im Jahr 1752 in der bischöflichen, mit einer Universität prangenden Stadt Würzburg eine unglückliche Mär-



rin als eine Hexe lebendig verbrannt? Hat man nicht noch im Jahr 1766 zu Buchloe in Schwaben den Zigeuner Konganus als Konsorten einer Zauberbande hingerichtet? — Faustin wußte dagegen hundert zureichende Gründe, daß die Schrift guten Eindruck machen müsse, daß sie dem Publikum die Augen öffnen werde, daß dieß die Aufklärung des philosophischen Jahrhunderts nothwendig mit sich bringe. Voll Vertrauens auf den allgemeinen Sieg der Vernunft gieng er nach Hause, als ihm aus einer Quعرstrasse eben der Gelehrte entgegen kam, und hinter ihm ein Haufe Leute drein, die aus vollem Halße riefen: Hexenstürmer! Höllensstürmer! Aus allen Fenstern widerhallte es Höllensstürmer! und den andern Tag erschienen zwanzig Pasquille gegen ihn.

Ganz beschämt gieng Faustin nun sachte seitwärts, und schlich sich unter tiefem Nachdenken in ein Kaffeehaus. Um sich zu zerstreuen, nahm er das kurfürstlich privilegirte Intelligenzblatt vor sich, in der Hoffnung, irgend eine Anstalt zu finden,



die dem philosophischen Jahrhundert Ehre mache. Himmel ! welch Grauen überfiel ihn , als er in einem Altenmäßigen Aufsatze eines ansehnlichen Kavaliere las , daß in der einzigen Regierung Burghausen , vom Jahr 1748 bis 1776 , 11000 Menschen durch den Henker hingerichtet worden , „ von Rechts wegen. „ Er erinnerte sich , daß mit dem Jahr 1748 das philosophische Jahrhundert anfangte. Den wohlthätigen Einfluß der Göttin Gerechtigkeit näher zu beleuchten , zog er folgenden Kalkül. Wenn in Burghausen innerhalb 28 Jahren 11000 Menschen nach aller Form Rechens sind erwürgt worden , so muß man im gleichen Zeitraum nach Proporzion der Größe auf Straubingen wenigst 12000 , auf Landshut 12000 , auf München 15000 , und auf die Oberpfalz 10000 Malefizanten rechnen. Dieß zusammen giebt also in Zeit von 28 Jahren ein Summchen von 60000 gesetzlichen Morden. Führt man die noch übrigen zwey Drittheile des Sekulums mit gleichem Eifer fort , der blinden Göttin zu



opfern, so haben wir von 1748 bis 1848, im ganzen philosophischen Jahrhundert, in einem Ländchen von 729 Quadrat Meilen nicht weniger als 220000 Menschen, sämmtlich geköpft, gehängt, gerädert, verbrannt, geviertheilt, mit Pferden zerrissen, &c. &c. &c. ohne jene mit einzuzählen, die in den abscheulichen Gefängnissen vor Hunger verschmachtet, von Ungeziefere gefressen, von der verpesteten Luft erstikt, in eignen Unflath verfaulet, oder unter den gräßlichsten Qualen der Folter zu Tode gepeinigt worden. . . . Das ist Sieg der Vernunft, Sieg der Menschheit! — — Trost genug: Haben wir ja zum Ersatz für Menschen 28709 Kirchen, wohlgezählt, darinn wir für alle diese Schlachtopfer gar leicht 220000 De profundis beten können.

Kaufm nahm sich diese gesetzliche Entvölkerung seines Vaterlandes so sehr zu Herzen, daß er nach Mitteln saun, sie auf eine andre Art zu ersetzen. In dieser Absicht schrieb er ein kleines Buch gegen die gar zu disproportionirte Menge und
die



die lächerlichen Grundsätze der Mönche, kommentirte eine Stelle aus Schöpfers Universalhistorie, und ließ sich nicht un deutlich merken, er glaube steif und fest, eine gewisse Frau in Palästina seye eben so aus Mutterleib gekommen, wie alle übrige Töchter Evens. Das gab großes Skandal. Einige Mönche und ein hungriger Flugblättler schrien Kezerei, daß sämtliche Korpus der Insektenköpfe drang auf Inquisition, und ein bestochener Exzesuit unterstützte sie bei Hofe so lebhaft, daß es für Faustin gefährlich ward. Traubach, der den Lärm vernahm, und wohl wußte, daß die Feindschaft der Geistlichen unter allen gefährlichen die gefährlichste auf Gottes Erdboden sei, eilte zu seinem Freund, und bat ihn, sich reisefertig zu halten: Er selbst kam noch selbigen Abend gestiftet auf Faustins Zimmer, nahm ihn zu sich in eine Postschäse, und sie trabbten zum Thor hinaus. Aber wohin führst du mich, Bruder? frug Faustin schluchzend. Aus den Klauen der Pfaffenraube, antwortete Traubach. Mein Vater hat Ges



schäfte in Italien, die soll ich jetzt besorgen, und dich nach Venedig in Sicherheit bringen. Dort werden dich die Schwarzkutten nicht erreichen. Die Republik hat dem Pfaffengeschmeiß von je her den Dausmen waker außs Auge gehalten.

Und immer weiter hey hey hey
 Wienas fort im tausenden Galop,
 gerade an die Gränzen Tyrols.

VII.

Reise nach Venedig.

Wie ist's möglich, fuhr Fausin fort, daß bei der allgemeinen Aufklärung solche Aufstritte können gespielt werden? Daß ich aus der fetten Abbttei verwiesen ward, mag wohl hingehen; aber daß ich nun gar aus meinem Vaterland fliehen muß, weil ich den Sieg der Vernunft allgemeiner machen wollte, ist mir ganz unbegreiflich. Mir nicht, sagte Traubach. Es ist ein



Fall, welcher Jedem begegnet, der wie Pompeius ins Allerheiligste geht, im Allerheiligsten Nichts — aber für den Pöbel ehrwürdiges Nichts — findet, und es wagt, die gemästeten Apostel des Nichts in ihrer Blöße darzustellen. Aus-
saz war die Strafe im alten Testament, der sich durch ein gutes Bad wieder weg-
waschen ließ: Im neuen Bund — dem Bund der Liebe — sinds Fesseln, Kerker und Tod.

Sie reisten bei der bekannten Martins-
wand vorbei, und ganz Anspruch versichers-
te, es sei der Erzengel Raphael gewesen,
der den verstiegenen Gensjäger Maximus
lian über die Felsen geführt. Das Landes-
gubernium daselbst war über Hals und
Kopf beschäftigt, einen verworrenen Zaus-
berprozeß ins Reine zu bringen, der sich
in Vienz über ein Paar Hofen entspon-
nen, und durch den aufgeklärten Beam-
ten des Orts bereits so weit gediehen
war, daß die Hälfte der Einwohner in
Ketten schmachtete

Trient, das schöne Denkmal des deut-



schen Menschen: Verstandes, gab ihnen Stoff zu mancherlei Betrachtungen. Mit leidig staunten sie die knechtische Folgsamkeit an, mit der ein Drittheil von Europa vor den unpolitischen Satzungen kriecht, die vor 300 Jahren in diesem Nest einige Graubärte zusammengestoppelt, denen der heilige Vater von Woche zu Woche den heiligen Geist in einem Felleisen zugeschickt; und die unter unmittelbarem Einfluß jenes heiligen Geistes jeden ehrlichen Mann dem Teufel zuerkannt haben, der seine Gebatterin heirathet, oder an einem Freitage Schweinsbraten ißt.

In Verona feierte man eben das alljährliche Eselifest. Der Erzbischof mit der ganzen Klerisei in Korpore sang die bekannte Eselshymne:

Ein Esel aus Osten kam,
War fromm und stark,
War schön und nahm etc. (*)

Zu Ehren des geheiligten Langohrs, der Christus einst auf seinem Rücken nach Jerus

(*) *Orientis partibus
Adventavit Asinus
Pulcher & Fortissimus &c.*



salem trug. Das theure Haupt des seligen Esels reich mit Gold und Diamanten verziert, war der öffentlichen Verehrung des Volks ausgesetzt; und wer glücklich genug war sich durch das Gedränge hindurch zu arbeiten, und die wunderthätige Kinnlade des Esels zu küssen, erhielt für jeden solchen Kuß auf sieben Jahr und sieben Quadragenen vollkommenen Ablass.

In Mantua lag das ganze Volk auf den Ruinen, und betete eine krySTALLNE Schaal an, weil ein Bettelmönch in einer Predigt bewiesen, sie sey mit ächtem Blut angefüllt, das aus KRISTI Seitenwunde geflossen, als sie Longin durchstochen.

In Parma war ein päpstlicher Legatus a latere, der unter schweren Bedingungen den Bannfluch widerrief, und das Interdikt aufhob, mit denen der weinerliche Flachkopf REZZONIKO den Herzog und das Land belegt hatte.

In Modena ließ die heilige Inquisition mit Genehmigung des herzoglichen Landesvaters vier bemittelte Bürger stäupen, zog ihre Güter ein, schickte sie auf



die Galeren , und erklärte ihre Kinder für unehrblich. (*)

In Ferrara ließ der Kardinal Statthalter ein Breve publiziren , darin das Anathema über jeden geflucht ward , der behaupten würde , diese Provinz sey ein Lehen des Deutschen Reichs.

In Padua ward mit Stileten nach Faustiu und Traubach geworfen , weil sie die Aufschrift an der Kirche des heiligen Antonius :

Exaudit , quos non audit & ipse Deus.
für eine wahre Gottelästerei erklärten : der Kapuziner Provinzial hatte die Bandiden gedungen.

Eilig setzten sie sich auf die Brenta , um nicht einer Kapuzinade aufgeopfert zu werden. Schade für das Paradies von Lande , das solche Bewohner hat , sagte Traubach . . . Wahrlich , eine traurige Reiseunte , versetzte Faustiu , so ganz gegen den Geist unsers Jahrhunderts , wie ich sie nicht erwartet hätte. Tridentinische Ukas

(*) Sie ward Anno 1780 nach des Herzogs Tod aufgehoben.



sen , Parmesaner Exkommunikazion , Modeneser Inquisition und seraphische Banditen ! seltsame Erscheinungen , und doch alle so ernsthaft , so herrschend in ihrem Kreise. Traubach sprach ihm Muth ein , pries ihm die erleuchteten Verordnungen der Republik gegen die Machtsprüche Roms , bis sie am Markusplatz ausstiegen. Sie wurden genau examinirt : Ein Polizeyspion ließ sie nicht mehr aus den Augen. So eben gieng der Karnaval zu Ende. Sie verwunderten sich nicht wenig , einen Schwarm spanischer Grandezzen , französischer Parlamentsräthe , englischer Lordschaften , deutscher Exzellenzen und Durchlauchten in feierlicher Prozession als Pikelhärtinge herumspringen zu sehen , die sonst Provinzen tyranisiren , Könige beunruhigen , Nationen in Gährung setzen , Armeen auf die Schlachtbank führen , Europa Gesetze vorschreiben. Hinter eine bemalte Frazze versteckt , spielten die grossen Männer jetzt Streiche , die sie in ihrem Vaterlande nur den Tollhäuslern zu gute halten.



Faustin verlebte nun an der Seite seines Freundes viele Wochen ganz ruhig. Sie besuchten die Opera Fussa und Seria, und kamen allzeit weidlich besvrien nach Hause; denn dieß ist ein Privilegium der Nobili Pantaloni von Venedig, daß sie ganz à leur aise aus ihren Logen ins Parterre ihren republikanischen Mitbürgern auf die Köpfe und ins Gesicht spucken dürfen. Zu ihrer Erbauung sahen sie täglich auf einem und ebendemselben Platz den Signor Polischinello seine Pessen und Zoten austramen, auf dessen andrer Ecke ein hagerer Eregete Fusse predigte. Sie schwammen auf Gondeln, beschauten Arsenale und Kunstdenkmale, und bewunderten die misstrauische Strenge, mit der die Regierung über Staatsdiskurse eifert, eben so sehr, als die unpolitische Nachsicht, mit der sie jährlich zwölfstausend Hurenprivilegien ausfertigt.

Indessen nahte das Himmelfahrt Fest, an dem sich — wie alle Welt weiß — der Doge im Namen der erlauchten Republik mit dem Meere vermählt. Faustin und



Traubach mietheten sich auf eine Gondel, worauf schon ein Franzose, ein Engländer und noch zween Unbekannte mitfuhren. Der Tag war herrlich, die Sonne vergoldete die See, die von tausend Rudern durchschnitten sich zu kleinen Wellen kräuselte. Das sämtliche Korpus der Nobilität Venezia voll Stolz, daß sich Kaiser Karl V. von ihnen zum Mobile machen lassen; und die venezianischen Damen, die sich so gerne Königinnen von Dalmatien nennen hören, schwärmten im größten Puze umher. Der vergoldete Bugentauro erschien, beladen mit dem Doge und dem ganzen Magistrat in Pontificalibus. Der Altus gieng mit gewöhnlicher Gravität vor sich. Im Namen der erlauchten Signoria vermählte sich der Doge zum Zeichen ihrer Ober- und Alleinherrschaft über das Meer, indem er den Ring in die Fluten warf, und alle Meerlälber von Matrosen brüllten ihren Beifall dazu. Ein lustiger Einfall, bei meiner Seele! sieng der Franzos an, sich mit dem Meere zu vermählen. Ich will mich



hängen lassen, wenn nicht einer meiner Landsleute aus Gascogne der Stifter dieser Mariage ist: Bei Gott, die ernsthafteste Pantalonnade von der Welt! Schläft wohl der neue Herr Ehemann auch bei seiner Braut?.. Er verdiente es wenigstens, daß man ihn samt seinen Kollegen ein paar mal Kielholte, um sie an die Umarmungen ihrer Braut zu gewöhnen, versetzte der Engländer: Und sich noch gar obendrein von Herrschaft des Ozeans träumen zu lassen, die Bedlamsköpfe! Haben ein Paar alte Gerippe von Linien Schiffen und ein Paar verfaulte Schebeken, mit denen sie nie über die Straße hinauskommen: Affektiren damit Oberherrschaft des Ozeans, prostituiren sich vor der ganzen Welt alljährlich, die Pantalons, weil ihnen einst ein hungriger Benkelsänger durch einen Knittelreim die Köpfe schwindlicht gemacht *)

(*) *Viderat Adriacis Venetam Neptunus in uadis
Stare urbem, & toti ponere jura salo.*

So sang einst der Verfasser Sannazar.

Unablässiger Weise nahm der venezianische Magistrat diesen Einfall im Ernste, und zahlte

Wahrhaftig, die Ceremonie giebt uns keinen gar vortheilhaften Begriff von ihrer Philosophie, sagte Traubach. Sie landesteten, und giengen in das nächste Gasthaus auf eine Bontellje Montepulziano. Strafs waren sie von der Polizeywache überfallen, und in ein düstres Loch gesteckt. Den andern Tag wurden sie zum Senator Arcibalordo geführt. Dieser fragte sie mit dem kältesten Ton von der Welt: Wer seid ihr, daß ihr es wagt über unsre Gebräuche zu raisonniren? Jetzt flog ein Vorhang in die Höhe und hinter demselben hing ein Kerl an einem Galgen; zugleich erschallte eine schreckliche Stimme: „So wird der belohnt, der über unsre Verfassung urtheilt.“ Aus besonderer Gnade wurden der Franzos und der Britte ein Jahr lang auf die Galeere verdammt; Faustin und Traubach innerhalb vier und zwanzig Stunden aus der Stadt verwiesen.

Stechts doch hier mit der politischen dem schmeichlerischen Hyperbolus jeden Vers mit 100. Dukaten.



Toleranz wohl eben so schlimm , als in Deutschland mit der religiösen , klagte Faustin. Wahrlich , ein schlimmer Streich ! murrte Traubach : Doch sind wir noch glücklich , so aus der Sache zu kommen. Wohl glücklich , seufzte Faustin : Wo soll ich nun hin ? In meinem Vaterlande sind die Doktoren der Theologie , die Litteratoren des katholischen Deutschlands und die allmächtigen Exjesuiten ; in Italien hab ich nicht Einen Bekannten , nicht Einen Wohlthäter ! Traubach gab ihm einige Empfehlungen nach Neapel , und nach einem trauten deutschen Handschlage schieden sie unter den wärmsten Versicherungen , sich nie zu vergessen , nie sich zu verlassen , von einander : Traubach gieng nach Deutschland zurück , Faustin schiffte sich nach Ancona ein.



VIII.

Was Faustin in Rom sieht und hört.

Eine abscheuliche Rotte Bettler drängte sich an den Hafen, da die Passagiers ausstiegen. Mit drohendem Ungestüm foderten sie Almosen, das ihnen Faustin zitternd gab, und sogleich wieder aus der Stadt fort nach Voretto eilte. Voll Ehrfurcht stieg er den Berg hinan. Krämerbuden bedeckten den ganzen Vorhof des Tempels, angestopft mit all den theuren Bagatellen und heiligem Spielzeuge des Aberglaubens. Rings um die Kirche waren Kanonen gepflanzt. Wachen standen an den Thüren des heiligen Hauses aus Nazareth; mit Flintenkolben mußten sie die Schwarmer wegstoßen, die Staub von den Ziegeln streifen wollten, und ohne diese rigoröse Aufsicht das heilige Häuschen schon ganz baufällig würden gekrazt haben. Ein ewiger Del- und Weihrauchdampf mach-



te jeden Eintretenden schwindlicht. Alle Symptomen des ausschweifendsten Fanatismus herrschten dort. Ohnmachten, Verzückungen, lautes Jauchzen und betäubendes Thränengeheul wechselten ununterbrochen ab. Die heilige Geldgierde hat sich da Berge von Schätzen aufgehäuft: Goldne Engel schweben an allen Ecken, und scheinen über die neuern Kirchen und Wallfahrten Reformen der weltlichen Fürsten zu lachen. Die katholischen Landesväter halten sich stätig Pfaffen da, die im heiligen Hause von Nazareth die Schulden tilgen sollen, die jene in ihren Serrails und Kabinetten machen. Kaufmännin beobachtete dieß alles, und gieng jetzt in ein Gasthaus. Es waren da drei Fremde, die's nicht wohl begreifen konnten, wie ein Trupp Engel das heilige Haus von Nazareth erst nach Dalmazien und dann über den Golfo an seine jezige Stelle sollen getragen haben. Der Wirth beschwor es bei seiner Ehre, ein Abbate bewies ihnen's aus der Tradition; sie machten Einwendungen, der Abbate gieng weg. In der



dunkeln Mitternacht entstand Lermen im Hause. Der Abbate drang mit sechs Ebirren hinein, nahm die Fremden in Verhaft, die zur gnädigen Strafe ihres Unglaubens zwei Stunden am Pranger stehen mußten, darauf fünfzig Staupenschläge bekamen, und dann mit auf den Rücken gebundenen Händen nach Citta Nova zur Schanzarbeit geschleppt wurden.

Faustiu ganz verblüßt, und so muthslos, als müßte er selbst nach Citta Nova wandern, machte jetzt einen Bund mit seiner Zunge, mit keinem Italiener je ein Wörtchen von Toleranz, Aufklärung, Sieg der Vernunft und Philosophie zu sprechen.

Langsam wanderte er fort gegen die heilige Stadt, die nach Naso's Bericht ehemals von ihren sieben Hügeln auf alle Welt umherschauete. Die Straße führt ihn nach Tolentino, die Originalfabrik des bekannten Tolentin-Brods, mit dem die weitermüden Augustiner noch bis auf heutigen Tag unsre Bauern und unsre Kälber von so vielen Krankheiten — nicht heilen. Zehn gewaltige Backöfen fand er da im



vollen Feuer, nicht viel kleiner als der babylonische, in dem die drey Knaben das schöne Terzett sangen. Das ganze Kloster war beschäftigt, diese abgeschmalten Zeltchen zu baken: Einige hundert Tonnen waren schon voll gepakt, auf fünfzig derselben stand: In Bavariam.

Je näher es gegen Rom gieng, desto mehr Reisegefährten bekam er. Nicht, wie ein Heuschrecken-Heer, zogen sie aus Osten und Westen, aus Süden und Norden an das schlammichte Ufer der stinkenden Tiber hin: In schwarzen Kutten die einen, mit übertünchten Mäntelchen die andern, viele mit Kreuzblöcken auf den Schultern, noch andre mit Ketten an den Füßen; manche hatten Erbsen in den Schuhen, nicht wenige giengen zween Schritte vorwärts und allzeit wieder Einen rückwärts; einige krochen sogar auf Knien. Faustin fragte sie um das Ziel ihrer Reise, und alle antworteten: Auf das Jubläum.

Gewimmel über Gewimmel herrschte in der grossen Stadt. Mehr als zweymal hundert



hunderttausend Fremde aus allen katholischen Reichen waren da, — vollkommenen Ablass zu holen. Faustin gieng in einige Kirchen. In der Rotunda fand er einen Mann, der lange in der Stellung stauender Bewunderung stand, endlich aufrief: Göttlich! Unerreichbar! Frohe Ueberraschung pakt jeden, der unter einem fremden Himmelsstrich, unter einer unbekannten Nation einen Landsmann aufführt. So giengs Faustinen. Entzückt, einen Deutschen, und zwar einen Deutschen von Geschmak zu finden, redt er den Mann an, dessen Zunge der seinigen analogisch tönt. Der andre gleich froh über diese Entdeckung, erzählt ihm mit gewöhnlicher Offenherzigkeit, daß er ein Maler sey, aus Franken, sey lange in Schleißheim und München gewesen. Dieß war genug, das Band der Freundschaft zwischen ihnen zu knüpfen. Der ehrliche Maler diente seinem Landsmann nun zum Zigerone.

Sie besuchten das Kollegium der Rota, die so eben eine neue Ausgabe ihrer Dekretionen in 67 Folio-Bänden veranstaltete.



Zweitausend Exemplare waren für deutsche Klöster und Konvikte bestimmt : Die Universitäten Straßburg und Heidelberg hatten darauf pränumerirt.

Ein Mitglied der Kongregazio Rituum hatte in Vorschlag gebracht , ob's im kirchlichen Ritual nicht artiger stünde , wenn der Servus Servorum seinen Mitbrüdern statt des Pantofels die Hand zu küssen gäbe. Der Vorschlag ward unanimität verworfen , und dem Proponenten auf drei Jahre die Sitzungen verboten.

Die Kongregation des Index hatte so eben Kochs Werk von der geistlichen Immunität , Pereira's Abhandlung von der Macht der Bischöfe , und einen neuen Band des Febronius unter den Klauen. Nachdem ihre Siebenzig unter vielem Schweiß Titel und Vorrede in das Römische Kuriallatein überstümpert hatten , ward's auf dem Marsfelde der Stadt und der Welt angedeutet , jene Bücher seyen Werke der Finsterniß , höllische Würmer die freventlich den heiligen Stuhl benagten , und daher samt allen



ihren Käufern , Verkäufern und Lesern kraft des zerschmetternden Bannstrahls auf zeitig und ewig dem Teufel und seinem Anhang zuerkannt.

Die Kongregation de Propaganda hatte einen Plan entworfen , Missionärs nach Otahetti zu senden , die das Land beslehren und die Damen dahin bringen sollten , daß sie ihre Gunst , die sie bisher für einen eisernen Nagel an jeden Profanen verschwanden , künftig bloß als Reservatum ekklesiastikum behandeln möchten. Nur kam's darauf an , jene Klasse von Ekklesiastikern zu finden , die das Otahettische Frauenzimmer für die vigourösen brittischen Matrosen hinreichend schadloß halten würde. Nach hitzigen Debatten zwischen den Generalen sämtlicher Fettelorden erhielten die Karmeliten das ausschließende Privilegium , allein die Otahettinnen zu Vern . . . n .

Der König aus Polen schickte einen Gesandten an den heiligen Vater , und klagte ihm , daß ein Heer Heuschrecken aus Arien an die Gränze seines Reichs angeflogen , und



alles zu verheeren drohe. Der Pabst exkommunizirte die Heuschrecken feierlich bei sankt Maria der Größern, besiegelte das Anathema mit dem Fischerring, schiffte es nach Polen, und ließ sich für das Fluchbreve 10000 Thaler bezahlen.

Die Gnadenzeit sollte jetzt wirklich ihren Anfang nehmen. Sechszehn fremde Bischöfe — auch Deutsche darunter — kamen auf Raufeseln herbeigerannt und halfen dem göttlichen Statthouder die geheiligte Pforte einschlagen. Dafür macht er sie zu Bischöfen in Partibus, den einen zu Lampsakus, den andern zu Abdera, den zu Pahhos und jenen zu Baltischiferei. Voll Stolz reisten die nun nach Hause und nennen sich noch bis heutigen Tag in ihr Fastendispensationen Bischöfe von Lampsakus und Baltischiferei.

Graf Rasatti aus Mailand kam mit papiernen Prätensionen auf zehn Fürstenthümer in Palästina, und der heilige Vater bestätigte sie ihm. d. Limina Apostolorum, exkommunizerte die Besitzer, und gab dem Grafen Vollmacht sie daraus zu vertreiben.



IX.

Vom Römischen Wollenhandel.

Vier Bischöfe aus Deutschland sandten Deputirte, und lieffen uns Pallium bitten. Die wollenen Felle wurden ausgeliefert, und jeder mit baaren 48000 deutschen Thalern bezahlt.

Hier tragen die Schafe im Ernste goldene Wolle, rief Faustin, reicher, als sie je der solchische Widder trug!.. Leider wahr, sagte der Maler. Diese Wollenhändlerei zapft unserm lieben deutschen Vaterlande unendliche Summen ab, zumal bei der löblichen Maxime unsrer Domkapitel, allzeit einen schon alten kränklichen Mann zum Bischof zu wählen, damit die Stelle bald wieder für einen aus ihnen ledig werde. Sezen wir die Sterblichkeit unsrer Erzbischöfe und Bischöfe immerhin auf 15 Jahre, welches für viele dieser hochadelichen Schwächlinge beinahe zu viel



ist, so sterben in Einem Jahrhundert so ein 36 Erzbischöfe, alle mit Palliums zu begraben, und dreimal so viel Bischöfe; selalich schiken die katholischen Deutschen in jedem Jahrhundert etwa so ein 4000000 Thaler nach Rom. — Nun haben unsre Ökonomen und Antiluxisten schrecklichen Verr, daß wir jährlich einige tausend Thalerchen nach Frankreich senden, Champaner Bouteilljen für uns und Lyoner Plonden für unsre Damen kommen zu lassen. Und dieß sind doch noch solide Waaren: Aber daß wir für geistliche Quinquallerien, für wollene Felle und papierne Konfirmationen in wenig Jahren Millionen an den Fex Romuli wegwerfen, die Wänste der Dararia zu mäßen, die hintendrein noch über uns spotten, dieß ist Luxus, den man mit schändlicher Indolenz schon zu lange geduldet hat.

So iß auch mit den Jubiläums: Sie glauben doch nicht, daß es dem heiligen Stuhl im Ernste nur darum zu thun sei, die Herzen der Sünder, sondern vielmehr ihre Börsen weich zu machen? Es leucht



ter ihnen doch in die Augen , daß nicht Seelenwucher , sondern Geldwucher das Triebrad sei , welches *Casus reservatos* und Ablässe zur Welt bringt ? . . . Nicht aus Liebe zu den Gläubigen , aus Mitleid gegen ihre bettelhaften Unterthanen haben die Päbste das Jubiläum von hundert auf fünfzig , nun gar auf fünf und zwanzig Jahre gesetzt. Schweigen wir von der jämmerlichen Tollheit unsrer Orthodoxen , die ihre Familien verlassen , ihr Gewerbe veräußern und hieher laufen — Ablass zu holen . . . Es ist jetzt allgemeiner Sieg der Vernunft , sagte Faustin.

X.

Von Schwein ; und Knabenverschneidern ; von kranken Reizern und geweihten Mördergruben.

Sie giengen in die Peterskirche. Der heilige Vater küßte dem heiligen Peter aus Bronze den Fuß , und alles Volk nach



ihm Faustin bewunderte die Musik, besonders den Gesang. Der Maler sagte, er wollte lieber von Kalmücken, als von solchen Sängern, das Lob Gottes singen hören. Faustin fand das sehr seltsam. 's sind eitel Kapanne, fuhr der Maler heftig auf: Elende verstümmelte Geschöpfe, Mißgestalten, Auswürfe der Natur, erfunden von Tyrannen: Eifersucht, entfressen in Menschheitschänderischen Ecraills asiatischer Bollüstlinge, verpflanzt auf unsre Theater, nun gar in die Tempel des Höchsten eingedrungen. Faustin konnte noch nicht ganz begreifen. Es sind die leidigen Kastraten, fuhr der Maler fort. Viertausend Knaben und drüber werden Jahr aus Jahr ein in Italien, besonders im Kirchenstaat, verschnitten. Wie in Tyrol und Baiern die Schweinerverschneider herumgehn, so ziehn hier die Knabenverschneider das Land durch: Fünf Sechstheile dieser Unglücklichen sterben richtig an der Operation; die am Leben bleiben, werden unsörmliche, ausgestopfte, bleiche Fleischklöße, nicht Mann,



nicht Weib , Schensale des Weisen
Sieg der Menschheit ! rief Faustin , philos-
ophisches Jahrhundert ! — Und was
macht man mit diesen Uudingen ? . . .
Alle müssen singen , versetzte der Maler ;
gebrichts hie und da einem an guter Stim-
me , macht man ihn zum Pfaffen ; doch
muß er während der Messe seine abge-
schnittne Mannheit balsamirt in der Tasche
tragen , so ist's auf einem Konzilium dezi-
dirt. Die Sänger ziehn von Neapel bis
Petersburg , von Lisboun bis Wien durch
die Welt , trillern sich hübsche Summen
zusammen und kaufen sich am Ende Mar-
quisate und Herzogthümer ; wie ich denn
selbst bald ins Neapelitanische reisen muß,
wo der Herzog Farinelli , Ritter des Kala-
trava ; Ordens ic. ic. nebst seinen Gütern
bei Bologna noch ein besondres herrliches
Landgut hat , um einige Gäle auszumalen.

Indeß geschahen eine Menge Mordtha-
ten in der heiligen Stadt : täglich wur-
den verstümmelte Körper aus der Tiber
aufgefischt , oder bei Tages Anbruch auf
der Straffe gefunden. Faustinen ward's



für sein bißgen Leben bange. Er dachte an seinen Landemann, daß er ins Neapolitanische reisen wolle, gieng hin, und wollt' ihm seinen Kummer entdecken.

Der Maler lag krank darnieder. Faustin frug erschrocken, was ihm begegnet; und jener erzählte, daß er vor wenig Tagen auf der Engelsbrücke mit einem Stilet verwundet, und seiner Börse beraubt worden. Faustin frug weiters, ob er denn keinen Arzt wolle? Ich wollt wohl einen, kann aber keinen haben. . . . Warum das? Sie wissen, ich bin ein Lutheraner, fuhr der Maler fort: Nun ist hier eine gedruckte Verordnung des heiligen Vaters, kraft der kein Arzt nach drei Tagen mehr einen kranken Besucher besuchen darf, wenn er nicht rechtgläubig wird; krepiren soll er wie ein Hund! — Und das will ich auch eher, als meinen Glauben ändern. . . . Ein hübsches Stück aus unserm toleranten Jahrhundert! sagte Faustin; und gieng, ohne mehr zu reden, zu einem Doktor, den er durch den Glanz einer Zechine die



sanftmüthige Verordnung des heiligsten Vaters bald vergessen , und durch wo andre so eifrig machte , daß der Maler bald wieder ganz hergestellt war , worauf sie auch sogleich ihre Reise antraten.

Das ist eben eine von Italiens Landplagen , das ewige Morden , hieb der Maler an. Es ist gleich gefährlich , ein reicher Mann , ein geschickter Künstler oder ein grosser Gelehrter zu seyn : in allen Fällen bekommt man Meider , die für einige Groschen einen feilen Schurken finden , dessen Gewerbe Gift und Dolch ist. Solch ein Bube mordet ungescheut , selbst bei Tage und auf offner Gasse , flieht dann in eine Kirche oder Kloster , die besonders hier im Kirchenstaate noch heilige Freistätte des Menehilmords , und also geweihte Mördergruben sind. Will man den Mörder heraus holen , muß man erst bei Pfarrer und Bischof um Vollmacht dazu anhalten , und indessen finden die Pfaffen und Mönche zehn Wege die träge Justiz zu pressen , und den Kerl auf die Seite zu schaffen , dem sie überdas für ein



paar Studi noch vollkommne Absoluzion a culpa & poena geben Sieg der Menschheit ! sagte Faustin abermal.

Sie langten jetzt im Pallaste des Herzogs Farinelli an. Seine Durchlaucht war eben nach Madrid gereist, für sechs Urien die gewöhnlichen 18000 Piaster von seiner katholischen Majestät zu holen. 18000 Piaster für sechs Triller, rief Faustin ! Ein hübscher Ausfluß für die Schätze von Peru und Chili ! . . . Wollen zum Duca di Santi Dorato, sagte der Maler, sein Herzogthum ligt nicht weit von da. Seine Durchlaucht war ebenfalls nicht bei Hause. Der Prior eines nahen Dominikaner : Klosters hatte selbe eingeladen, eine Litanei zu singen . . . Auch ein Duca, sagte Faustin, der den Bettelmönchen Litaneien vorsingt ! . . . 's ist der Hämmling Caffarello, lispelt ihm der Maler ins Ohr : er hat sich eben wie sein Nachbar ein Herzogthum ergurgelt, singt aber noch immer um Geld. Seine Durchlaucht kam, der Maler fieng seine Arbeit an, und Faustin reiste nach Neapel.



X I.

Aufklärung in Neapel. — Faustin flieht
vor dem Wasser der Tophana.

Ein Herold, begleitet mit zween Trompetern und einer Garde zu Pferde, war das erste was Faustinen aufstieß. Dieser las auf allen Plätzen ein königliches Edikt, darinn die Freimäurer, ihre Anhänger, Helfer, Beförderer, Geheimhalter und Vertheidiger mit Infamie belegt, aller Ehrenstellen unfähig erklärt, des Bürgerrechts beraubt, des Landes verwiesen, im Fall der Entdeckung mit Zuchthaus, Schanzarbeit und Galeerenstrafe bedroht wurden. Zum Beschluß ward die grimmige Bulle erneuert, worinn der so hochweise und hochgelahrt gepriesne Lamberti den ganzen Maurer Orden exkommunicirt, folglich mit Leib und Seele dem Teufel übergiebt.—

Faustin verlor Hören und Sehen, da ihm all diese weltlich und geistlichen Glü-



che aufs Trommelfell fielen. Unbegreiflich wars ihm, wie man gegen diesen Orden so fantastisch wüthen konnte, von dem selbst die größten Fürsten in Deutschland Mitglieder sind.

Er gab nun die Empfehlungen von seinem Freund Traubach ab, durch die er in ein gutes Handelshaus adressirt war, auch über sein Erwarten wohl aufgenommen ward. In diesem machte er Bekanntschaft mit einem Gelehrten aus der Stadt, mit dem er trotz seines zu Loretto gemachten Bundes bald über seine Lieblingsideen zu sprechen anfieng, über Toleranz, Aufklärung und philosophische Denkungsart . . . Aufklärung! Philosophie! sagte der Gelehrte: Wie können sie diese in einem Lande vermuthen, das noch über 900 Mendikanten Häuser hat, und darinne so ein 18000 geweihte Bettler nährt, die's ja sozusammen verhindern, daß die Nation nicht Hung werde. Die Zahl der Selbstdenker ist unendlich klein, und muß nur im Stillen wandeln . . . Das begreifich, versetzte Faust, denn wie könnte man



sonst so abscheulich gegen die Freimäurer wüthen. Aber lesen sie denn unsere gelehrte Journale und Magazine, unsere philosophische Schriften, unsere Ausklärungs-Bücher nicht? . . . Eure kritische, und philosophische Arbeiten! sagte der Gelehrte lachend: Glauben Sie denn, daß man eine von diesen kennt; daß man auch nur die Namen eurer heldenkundigen Genie's und Menschenverbesserer weiß? . . . Kennen unsere Bücher nicht, nicht einmal die Namen unser Gelehrten? . . . Nicht einen von all euren Philosophen jenseits der Alpen: Bloß Linne und Haller sind einigen Medicinern bekannt. . . . Und der größte aller Philosophen, der zuerst Licht über die Welt verbreitete, der grosse Voltäre, hat auch der nicht durch den Nebel der Ignoranz gedrungen? . . . Zur Noth noch sein Name, sagte der Gelehrte, aber seine Schriften sind hier nirgends zu haben; und das ist noch das Glück manches ehrlichen Mannes, der sich unschickbar durch freies Forschen nach Licht und Wahrheit nur unglücklich machen würde. Da haben



wie zum Beispiel einen sizilianischen Geistlichen, einen Mann von gutem derbem Menschenverstand, der, statt wie seine Mitbrüder im Herrn in den Häusern herumzuschleichen, und alte und junge Damen bei Tag und Nacht zu benediziren, sich auf die Naturkunde verlegt hat. Er beobachtete besonders die Revolutionen des Aetna, und fand aus den verschiednen Lagen der Lava, daß dieser Vulkan, folglich mit ihm ganz Sizilien, folglich auch Italien, Europa ic. ic. wenigst 20000 Jahre alt sei. Nun darf aber, wie Sie wissen, nach des Patriarch Mose Chronologie, die Welt nicht älter als 6000. Jahre seyn; darum verbot's der orthodoxe Erzbischof und Cardinal Branciforte dem Naturkundiger unter dem sakramentalischen Siegel, diese Wahrheit nicht drucken zu lassen, daß dieser auch hielt, und es bloß dem Britten Brydone in's Ohr sagte, der es aber in seine Reisebeschreibung setzte; und nun sitzt der arme Recupero dafür in einem Loch, wo er in seinem Leben vom Aetna nichts mehr hören noch sehen wird, und wohl



20000 Jahre lang sitzen müßte, wenn er und der Bibelfeste Rothhut so lange zu leben hätte. — Faustin dankte dem Gelehrten für die erhaltene Belehrung; weil ihm aber darüber ziemlich engbrüstig geworden, spazierte er nach dem Hafen, etwas frische Luft zu schöpfen.

Eben lief eine Maltesische Galeere ein, die zwei türkische Schebeken aufgebracht hatte. Der Ritter, der den Fang gethan, verkaufte die Schebeken und die Ladung, ließ die gefangnen Türken nackt ausziehen und an seine Ruderbänke schmieden, die erhaschten Zirkassischen Mädchen aber führte er als seine Leibeigne nach Valetta. Schön, sagte Faustin zu sich selbst, die kristlichen Ritter schwören den Türken ewigen Haß, plündern sie mitten im Frieden, nehmen ihre Schiffe weg und führen sie in die Eklaverei; thun die Türken das gleiche gegen uns, so exkommuniziren wir sie, und heißen ohne Gnade Barbaren. — Der Gedanke über diesen Vorfall, und die kristliche Praxis der geistlichen Ritter von



Malta stak ihm tief im Kopf : Diesen ungestörter nachzuhängen , gieng er für die Stadt hinaus , und irrte bis spät in die Nacht umher. Ein plötzlich aufbrausender Sturm mit Regen vermischt , nöthigte ihn umzuwenden. Dicht vorm Thor stieß er auf eine Rotte Soldaten und Häscher , die eine Reihe Gefangner unter schimpflichen Mißhandlungen gegen die Stadt schleppten ; still duldeten diese ihr Ungemach , und rasselten mit den klirrenden Ketten durch die Schatten der Nacht fort.

Tags darauf war voller Lärm auf Gassen und Strassen , daß man eine Freimäurer Loge während der Sitzung überfallen , und die Mitglieder samt allen ihren Zaubergezeichen und Hölleinstrumenten in die Hände der Gerechtigkeit geliefert habe. Ein Kohlenbrennerbube aus Abruzzo , der Pederast Vallante hatte durch verrätherische Schurken einige Maurer in ein Haus zusammen gelockt und überfallen. Neun solcher Unglücklichen waren in seine Schlinge gerathen. Sie wurden in scheußliche Gefängnisse geworfen , und nun der förm-



liche Kriminalprozeß wider sie eröffnet. Das ganze Heer der Pfaffen, und die hochmüthigen Hoffschranzen alle, jauchzten im Stillen über die wohlgelungenen Tücke, und freuten sich, durch öffentliche Inquisition und schaudervolle Strafen den aufblühenden Orden im Keim zu ersticken, abzuschrecken die Freunde der Menschheit, daß sie sich nie mehr gelüsten lassen könnten, den König zum Mitbruder einzuweihen, seinen Kopf aufzuhellen, ihn unabhängig vom Gängelband des Aberglaubens und der Hofkabale zu machen, und zum Selbstherrscher zu bilden. In dieser Absicht wurden die unglücklichen Maurer auf alle mögliche Art gequält, Gesandnisse zu thun, die sie nicht thun konnten. Drohungen und Schmeicheleien wurden umsonst verschwendet; man schleppte sie von Gefängniß zu Gefängniß, immer aus einem scheußlichen Loch in ein noch scheußlicheres: Zween davon unterlagen, und harrten ihre Seele in die Schrecken des Kerkers.

Liebe und Wein thaten indeß das Beste



für die Bedrängten. Ist je was in der Welt mächtig, dem Verräther seine Larve von Gesicht, und seine schandvolle Geheimnisse aus dem Herzen zu reißen, so sind's diese beide. Im schwellenden Busen eines reizenden Mädchens vergiftet er seinen bübischen Eid, und die ihm vorgezeichneten schimmernden Belohnungen: Das an ihn verschwendete Gold selbst, wenn es in langen Zügen durch die Kehle schleicht, löst die gefällige Zunge. Pallantes gedungne Buben fiengen an zu reden: Er schaffte einige durch Gift aus der Welt. Ein redlicher Advokat schrieb eine Apologie für die geängstigten Brüder; Tanucci war klein genug, die Schrift durch den Henker verbrennen zu lassen; der Advokat mußte flüchten. Jetzt nahte das Fest des heiligen Januarius.

Jedermann weiß die erbauliche Legende, und kennt das religiöse Possenspiel, daß der Klerus von Neapel jährlich an diesem Tag aufführt, auch dabei gewöhnlich seine kühnsten Projekte durchsetzt. Faustin gieng mit dem Gelehrten in die Dom-



kirche, die Wallung des Bluts mit anzusehn. Hatte er in Loretto Symptomen des Aberglaubens bemerkt, so sah er hier die ganze Tollheit der rasendsten Schwärmerci. Das Volk drang im Strom zum Altar, wo der heilige Todtenschädel sein Blut sollte wallen machen. In banger Erwartung harrete alles: Zunächst um die Pfaffen stand ein Klumpe von der niedrigsten Kanallje aus beiden Sizilien. Ihre Augen starrten weit aus dem Kopf hervor, ihre Brust pochte, ihre Wangen brannten, sie lechzten vor Ungeduld: Das Blut wollt' nicht fließen. Schnaubend schlugen sie an die Brust: Größter aller Heiligen, laß dein Blut fließen! riefen die einen: Heilige Dreifaltigkeit! bitte den hochheiligen Januar, daß er sein Blut wallen mache! beteten andre. Umsonst, das Blut blieb stoken. Endlich vergieng allen die Geduld, und nun fiengen sie an zu schimpfen: Welches Schnurregesicht! riefen sie, willst du nicht, du knochichte Frazze! und am Ende drohten sie dem Heiligen nichts weniger, als ihn



ohne Gnade ins Meer zu werfen , wenn er die Wallung nicht veranstalten wollte.

Noch fandens die Pfaffen nicht für gut , das Blut wallen zu lassen. Es müssen Kezer in der Nähe seyn , murten einige. Was Kezer ! schrien ein Paar aus dem Haufen hervor : Ist nicht die Stadt voll Freimäurer , eine Brut , ärger als alle Kezer. Die Maurer sinds , die Höllenbrände , die alles Unheil über uns bringen ; so lange diese Gottslügner da sind , wird das Blut nie mehr wallen. Dieß wars , was die Pfaffen erwartet hatten. Mit fromm wüthender Miene winkten sie ihren Beifall , und sogleich fiel eine Zeloten Rotte über jene her , die nicht enthusiastisch genug grimasirt hatten , schlugen sie mit Fäusten , rissen ihnen die Kleider vom Leibe und stießen sie halb todt zur Kirche hinaus. Faustin , der seinen Unwillen darüber zeigte , bekam einen so derben Faustschlag ins Gesicht , daß ihm beide Vorderzähne aus der obern Kinnlade fuhren , und würde nicht gelinder als die übrigen behandelt seyn worden , wenn ihn nicht

der Gelehrte mit einigen seiner Freunde eiligst entfernt hätte. Mit blutendem Munde kam er nach Hause.

Pallantes Spionen hatten Faustinen bereits aus's Korn gefaßt, als er bei Verbrennung der Apologie des verbannten Advokaten an einigen Plätzen ziemlich frei über die ganze Maurerbehandlung gesprochen; nun ward's ihnen ganz unbezweifelt, Faustin sei selbst Maurer, und sie gaben ihn als einen solchen an. Pallante, der sich freute, an einem Fremden seine Rache desto ungezügelter üben zu können, gab jetzt wirklich Befehl, Faustinen künftige Nacht aus dem Bette ins Kastell sankt Elmo zu holen: Der Gelehrte erfuhr's durch einen Umweg, und gieng nun gerade nach dem Hafen, zu sehen ob kein Schiff segelfertig liege; fand eins, affordirte sogleich mit dem Kapitän für einen Passagier, eilte zu Faustinen, und that ihm den Vorschlag, ob er lieber wohlbehalten nach Genua fahren, oder sich, wenn's noch gut gieng, durch Aqua Tophana im Gefängniß todt machen



lassen. Faustin, der nicht Lust hatte, der Philosophie zu Ehren seine Eingeweide in Italien bersten zu machen, nahm vom wohlthätigen Kaufmann Abschied, und folgte dem Gelehrten in den Hafen, wo der Genueser eben im Begriff war die Anker zu lichten. Stillschweigend drückte er seinem Retter die Hand, dankte ihm mehr mit Blicken als Worten, und stieg in das Schiff, das mit einem frischen Süd-Ost-Wind gegen Genua zu segelte.

Stumm und staunend stand er lange auf dem Verdeck, gefühllos für die prächtige Szene der untergehenden Sonne, die sich in jeder Welle spiegelte. Ganz betäubt schlich er jetzt in die Kajüte, warf sich auf seine Hangmatte, und hub an, über seine ausgestandnen Unglücksfälle zu monologiren. — Aufklärung! Philosophie! Sieg der Vernunft! Sieg der Menschheit! . . . Leichtgläubiger Voltäre! und ihr Gelehrte Deutschlands, ihr zählt doch das Reich der Mönche und Kastraten, der Ablass; und Palliumsträmer; das Land, wo man sich mit dem Meere ver-

mählt, wo man an Blutwallungen von Todtenschädeln glaubt, und die Freimäurer auf den Schindanger wirft, nicht unter das aufgeklärte Europa? — Hast Recht, ehrlicher Akademiker mit deinem orthographischen Evangelium: Man sollt' erst mehr in der Aufklärung thun, ehe man so viel Geschreis darüber macht.

Der Wind blieb immer gleich günstig, und am andern Tag sahen sie bald die nordliche Küste von Korsika. Mit Anblick der Insel erinnerte sich Faustin an die traurige Geschichte der muthigen Korsen, wie sie von den niederträchtigen Genuesern mit Hab und Gut, mit Leib und Seele, mit Himmel und Erde, sie samt ihrem ganzen kleinen Eiländchen an Frankreich verkauft worden; gerade so, wie ein Genuesischer Fabrikant einen Wallen Sammet an den Hamburger Krämer verkauft



XII.

Baiersche Emigranten. — Thürriegl. —
 Fragment aus dem Gesetzbuch der
 Sierra Morena.

Indessen fuhren sie gegen Genua an. Der Anblick der prächtigen Stadt, die gleich einem Amphitheater sich gegen das Meer präsentirt, vermehrte Faustins Unwillen gegen ihre filzigen Einwohner. Endlich stiegen sie aus: Faustin gieng eine Weile in der Stadt umher, ohne selbst eigentlich zu wissen, wohin, als ihm zween junge Pursche begegneten, die in einem ziemlich rauhen Dialekt Deutsch mit einander sprachen, und ein Gassenlied sangen, das er ehemals in Baiern sehr oft gehört hatte. Er redet sie in ihrer Landessprache an, fragt, wie sie hieher gekommen, und ob sie nicht seine Landeskute wären. Diese bejahten ihm's mit dem kräftigsten Baierschen Fluch den er je gehört hatte,



und mit zween andern noch kräftigern, daß sie nun ins L — — s Manie nach Spanien schiffen wollten. Faustin ganz erstaunt, wie der Auswanderungsgeist so unter seine Landsleute gekommen, wollt' ihnen Anfangs gar nicht glauben. Sie erklärten ihm's aber ganz kurz, daß ihnen einerseits ihre Felder durch das häufige Gewild eines benachbarten hochgräflichen Fuchsjägers so sehr verwüstet worden, und daß sie andererseits durch die unaußhörlichen Frohadiensie eines tyrantischen Prälaten so sehr gedrückt worden, daß sie ihre Abgaben nicht mehr bezahlen konnten, und so seyen sie nach löblicher landesväterlicher Gewohnheit von Haus und Hof verjagt worden.

Aber warum denn eben nach Spanien? fragte Faustin: Warum nicht lieber nach Ungarn? dort lebt sichs doch noch besser, als in dem bettelhaften Spanien unter den Spionen der heiligen Hermudad... Warum nach Spanien, antwortet der ältere: Wissen Sie nicht, daß dort ein zweites Paradies grünct, haben Sie von dem



Glückshafen oder reichen Schatzkassen den der spanische Monarch zum Trost und Nutzen aller deutschen Bauern aufgeschlossen, noch nichts gehört? und zugleich zog er ein Papier aus der Tasche. Faustin sah es an, und fand, daß es wirklich eine Einladung des Königs in Spanien war, darinn er unter vortheilhaften Bedingungen Jederman auffoderte, in sein Reich zu kommen und sich dort anzubauen. Sein Erstaunen stieg bey jeder Zeile, und als er gar las, daß auch Protestanten unter gleichen Vortheilen eingeladen waren, daß sie gleiche Rechte mit den Orthodoxen genießen sollten; wußte er vollends nicht, ob er seinen Augen trauen sollte: Freilich war die Vorsicht getroffen, daß man ehër Katholiken die schon in Zuchthäusern gewesen, am Pranger gestanden, den Staubbesen bekommen, gebrandmarkt worden, oder auf Leben und Tod in den Kriminalgefängnissen gelegen, anwerben sollte, als Protestanten von reinem unbescholtnen Wandel; aber dem Katholischen König konnte



Fauskin so eine Kleinigkeit leicht zu gute halten. Starr und steif blieb ihm Aug und Zunge, da er am Ende der Schrift fand, unterzeichnet: Obrist Lieutenant Thürriegl.

Thürriegl! rief er aus, Thürriegl! — sollte das wohl Nein, es ist nicht möglich! . . . Und doch, sollte das wohl unser wahrer Landsmann Thürriegl seyn, der im vierziger Krieg mit Partisan Geschrey so manchen Pandurenschädel gespalten; der Kriegesamrad und vertraute Freund meines Vaters, mit dem er so manchen Nitt gemacht, so manches Abenteuer bestanden hat? . . . Eben der, antworteten ihm die beeden Emigranten, eben dieser unser Landsmann Thürriegl.

Jauchzend führten sie ihn nun in ein Gasthaus, ihren Sammelplatz. Da waren über die zweihundert Köpfe, Männer, Weiber und Kinder; meist hagre, ausgezehnte Gesichter, an deren Stirne Noth und Gram saß, durch den kleine Strahlen von Hoffnung auf bessere Zeiten hervor blizten. Sie waren aus Schwas



ben, der rheinischen Pfalz und einigen andern dort benachbarten kleinen Monarchien, sehr viele auch aus Baiern. Die Werber und Auführer des Trupps waren reduzirte Offiziers und veraltete Studenten, lauter Putsche, die das Publikum, die Gegenden und die Künste wohl kannten, durch die man unzufriedne, durch Pfaffenverfolgungen und Beamtenveraxationen niedergedrückte Leute unter schimmern den Versprechen aus ihrem ihnen verhaßt gewordenen Vaterland ziehen könne.

Faustin wandte sich an den obersten Anführer Tellendorf, weiland Kornet unter den ehemaligen bairischen Grenadiers zu Pferd, und examinierte ihn genau durch, was es mit dem Glückshafen und Schatzkassen der neuen Kolonie und dem neugebathnen spanischen Populator Thürriegl für Bewandniß habe.

„Die beste von der Welt, antwortet ihm dieser: Herr Thürriegl ist wahr und leibhaftig unser Vaterscher Pandurenzersezzer der gewesne Adjutant Thürriegl.

Wie der pfiffige Raub nach Spanien

übergefegelt kam , das weiß ich wahrlich selbst nicht : Genug , er machte da seinen Schnitt , und Sie Herr Landsmann , und alle unsre Landsleute können von dem Schnitt partizipiren. Graf Aranda , das *Fac totum* am Madrider Hof kam auf den Einfall , in die durch Verwilderung , Raub und Mord verschriene Sierra Morena so ein Völklein hinzupflanzen , und spekulirte das Ding mit Graf Olavides Assistenten zu Sevilla ins Reine. Graf Olavides der scharmantste Herr auf Gottes Erdenrund , goutirte das Projektgen ; und nun kam ihnen eben unser Thürriegel im Wurf , bot sich zum Mann an , die Kolonisten anzuzwerben , und bekam sogleich unumschränkte Vollmacht das Geschäft zu betreiben. Das gieng ihm dann auch , wie Sie leicht errathen , gar herrlich von der Hand ; besonders dort 1771 in der grossen Hungersnoth. Zudem wußt er ja bei uns und in der Nachbarschaft wo er vordem herumkommandirt , all Weg und Steg von einer Ecke des Landes bis zur andern , kannte all die hartherzigsten geweihten und unge-



weichten Dorsthyraunen, die ihre Unterthanen schokweise plündern und dann zum Lande naug jagen; nahm uns seine alte Feldkumpaneu zu Helfern und Helfers'helfern, und so bringen wir ihm ein Schiffchen voll nach dem andern nach Spanien. „

Aber wie lebt's sich's denn in der neuen Kolonie?

„Wie Sie auch so wunderbarlich fragen mögen! Spanien und Baiern! Baiern und Spanien! . . . Schon der Name spricht für die Sache, muß Sie entzücken. Oder, kennen Sie ein gesegnetes Land wie Spanien? Feigen, Mandeln, Pomeranzen, Granatäpfel die Hüll' und Füll. Und dann gränzt unsre Sierra selbst an Andalusien: Sie kennen doch die andalusischen Weine, und die Malaga und Aliskante; dabei sollen Sie mir wohl doch das Kelheimer und Tölzer Bier vergessen! „

Und sind auch wirklich Protestanten unter den Pflanzern?

„Wirklich; Lutheraner und Calvinisten, wenigst ein Viertel vom Ganzen. „

Aber



Aber ist dann nicht etwa eine Litteratur der katholischen Sierra Morena, herausgegeben von katholischen Patrioten dort, die den Religionshaß anzufachen, den Aberglauben zu perpetuiren arbeitet, und denkende Köpfe insultirt?

„Litteratur mag wohl von beiden Parteien da seyn; aber von einer gedruckten hab ich noch nichts gesehen. Patriot ist nur der Mann, der seine Pflicht thut und dem Lande nützt, er mag Katholik oder Protestant seyn. Und von Religions-Schnüfflern und fanatischen Blasebälgen darf sich ja nichts bliken lassen; so ein Kerl würde als Giftmischer angesehen, und müßte mit dem ersten Schiff in die Bergwerke nach Potosi wandern.“

Vermuthlich nisten sich doch gallsüchtige Prälaten und bisige, fanatische Exzerzuiten auch in die Ländereien der neuen Kolonie?

„Behüte und bewahre! . . . Alles was nur Mönchskutte heißt und trägt, darf sich in unsrer Sierra gar nicht bliken lassen. Zum Beweise lesen sie einmal aus unserm



neuen , extra für die Kolonien verfaßten
Gesetzbuch den

Artikel LXXVII. Es soll schlechter-
dings verboten seyn , in diesen Kolonien
irgend eine Art von Mönchs- oder
Nonnenkloster zu stiften ; diß sei unter
welchem Namen es wolle , es heiße ein
Hospital , eine Mission , oder Brüder-
schaft : oder mit einem Wort , man mö-
ge dergleichen einführen wollen unter
welchem Vorwand und Titel es sei.
Denn die Seelsorge der Kolonisten soll
lediglich durch die Pfarrer und Vikar-
ien der Diözes verwaltet werden ; für
ihre weltliche Geschäfte aber sollen die
verschiednen Richter und Rathsver-
sammlungen der Kolonie sorgen.



XIII.

Faustın wird Kolonist. — Was die
Schlüsselgewalt sei.

Das heiß ich mir doch Aufklärung,
Philosophie und Sieg der Vernunft ! rief
Faustın ganz entzückt. Deutsche Kolonien
in dem stolzen Spanien, Kolonien von
vermischten Sekten, und doch darinn kein
Religionshaß, keine katholische Idioten,
keine Prälaten und keine Exjesuiten. Und
das in Spanien, in dem Lande, über
das sich unsre Geographen, Novellisten
und Reisebeschreiber so herzlich mokiren;
das man uns als den Tempel der Ignoranz,
des Aberglaubens, Fanatismus,
der Trägheit, Dummheit und Intoleranz
schildert ! . . . O Vater Bonifaz ! könntest
du den Schatzkasten und das neue Gesetzbuch
für die Sierra Morena lesen, es
würde dir Del in deine Wunden seyn,
würde dir deinen Kerker — wenn du noch
darinn schmachten sollst — zum Paradies



umschaffen. Und du, edler Akademiker mit dem orthographischen Evangelium! wärst du an den Gränzen Andalusiens! deine Fenster und dein guter Name würde nicht von einer schwärmenden Rotte, den feilen Spießgefallen deiner Mitbrüder in Kristo, zerstöret werden.

Der gute Junge hatte nun Kopf und Herz so voll von diesen Kolonien, so voll von Aranda, Olavides und Thürriegl; bildete sich einen so absteichenden Kontrast zwischen Madrid und München, zwischen der Sierra Morena und der Abtei Wangsthausen, daß er sich ohne weiters auf die Kolonisten Liste setzen ließ.

Zellendorf so innig erfreut, wie jeder Werber, wenn ihm ohne Vermuthen ein brauchbarer Kerl ins Garn läuft, schüttelte ihm den Arm, und nach einem emphatischen Handschlag sagt' er mit vollem Herzen: Er soll leben unser alter Thürriegl! das wird ihm 'ne rechte Herzensfreude seyn, den Sohn seines Kriegskammerads zu sehn; und da Sie so viele Sprachen verstehen als wären Sie beim



Thurnbau zu Babel gewesen , sind Sie wie gemacht zu unsrer Mission , werden uns gar herrliche Dienste leisten können.

Der Wind drehte sich jetzt ganz westwärts ; der Transport segelte ab , gerade gegen Kadix zu. Faustin mischte sich unter seine Reisegefährten, sprach mit ihnen von diesem und jenem ; fragte sie um ihr Gewerbe , ihr Vaterland , den Zustand der Aufklärung darinn , um die Ursache ihrer Auswanderung : Hörte , daß der Eine wegen einem geschossenen Hasen von einer hohen und höchsten Oberst Forst- und Jagd : Direktion unter dem Vorsitz Sr. Excellenz Herrn von Landrauch gnädigst dahin kondemniert worden , zwei Stunden mit den Hirschgeweihen auf dem Kopf an der Schandsäule zu stehen , 36 Karbatschstreiche zu empfangen und dann das Land zu meiden : Hörte , daß ein Anderer wegen einem halben Pfund Konstrebande Tabak von einem wohlwollenden Mautamt ein halbes Jahr an den Karren geschmiedet und dann aller seiner Güter verlustig erklärt worden : Hörte , daß ein



Dritter wegen einem versäumten Osters
beichtzettel und der dazu gehörigen Ge-
bühr öffentlich von der Kanzel prostituit
und dem Haß seiner Gemeinde als ein
verstokter ungläubiger Bösewicht von sei-
nem siligen Schwarzmantel preis gegeben
worden Wahrlich, das riecht nach
einigen südlichen Gegenden des heiligen
Römischen Reichs, sagte Faustin, es
herrscht dort so eine Strikreuter Philoso-
phie: Ich habe selbst ähnliche Szenen mit
aller Gravität der Justiz und Orthodoxie
spielen sehn.

Auf das Wort Orthodoxie kam ein Ka-
puziner herangestiegen, streckte seinen Bart
empor, und frug wer etwas gegen die
Orthodoxie einzuwenden hätte? Faustin
über den Anblick der Braunkutte und dessen
zuversichtlichen Ton betroffen, frug ihn
hinwider, ob er etwa auf dem Schiff seye
die Orthodoxie aufrecht zu erhalten. Das
eben nicht, erwiderte der Kapuziner, aber
es ist doch gut, wenn man durch Stärke
im Glauben den Strom des göttlichen
Segens über seinen Scheitel zu leiten



sucht, denn wer nicht glaubt, wer die Kirche nicht hört, soll dir seyn wie ein Heide und Zöllner. Faustin dessen Bes fremden immer mehr wuchs, quästionirte den ehrwürdigen Rothbart ohne Hosen in bescheidnem Tone, was

Der Orthodoxen Keiterei

Für Anfang, Will' und Ende sey?

und ob er die Ehre hätte mit einem Landts mann zu sprechen? . . . Nicht doch, hub der Kapuziner an, nicht doch mein Herr! ich hab die Ehre nicht aus der Viertone Baiern zu seyn; ich bin aus der freyen Reichsstadt Augspurg, heiße Simpert und gehe jezt nach Spanien um dort das Seelenheil meiner katholischen Nachbarn zu besorgen. Ich war ehemals Lektor der Polemik, kenne alle alten und neuen Ke zereien, und hoffe in Spanien dadurch mein Glük zu machen. Es gehen oft Wölfe in Schafsfleidern umher; aber ich hab eine Nase, eine Nase die auf zehn Meilen die Heterodoxie riecht... Ueber all dem Schwadroniren brach die Nacht ein, und jedermann suchte sein Bette, Faustin



auch, aber unter gewaltigem Kopfschütteln. Wenn die Braunkutte nicht in den ersten acht Tagen nach Potosi muß, sagt er zu sich selbst, so will ich wieder nach Wankhausen.

Kaum graute der Himmel am zweiten Morgen, da kam Faustin mit verwirrtem Blick, mit Todesblässe auf den Lippen, am ganzen Leibe zitternd aus seiner Kajüte, suchte ängstlich und eilig Tellendorf auf, fand ihn, sank zu seinen Füßen, wollte reden, aber die Worte starben ihm auf der Zunge. Jedermann lief herbei; man gab ihm Erfrischungen, bestrich ihn mit riechenden Wasser; er erholte sich wieder und sein erstes Wort war: an Land! . . . An's Land, lieber Tellendorf, an Land! setzt mich aus, setzt mich im ersten Hafen an's Land. Niemand konnte die Ursache seiner Bitte begreifen, man sucht ihn auf andre Gedanken zu bringen. O stammelt er, ich bin des Todes! — Ueber eueru Pomeranzen und Feigen, Malaga und Mikantwein, über eueru protestantischen Pflanzern und dem 77sten



Artikel des neuen Gesetzbuchs hab ich vergessen, daß der Tod auf mich wartet, sobald ich in Spanien Fuß an Land setze. Warum, riefen alle, warum? . . . Ist denn nicht die höllische Inquisition dort, versetzt er: Heiliger Gott! wenn die erfährt, daß ich nicht an die Unbefleckte Empfängniß glaube, so bin ich in den ersten drei Tagen lebendig verbrannt; denn sie wird wohl eben so steif darauf halten, als die Inquisition in München! —

Ist's nur das, sagte Zellendorf! nun da seyen sie immerhin ohne Sorge; das schreckliche Gericht soll ihnen nicht ein Härchen krümmen, dafür ist Aranda und Olavides Manns genug: Die heilige Mordbrennerei hat längst ein Ende. Aranda hat der Hyäne die Zähne ausgebrochen; sie blökt nur noch manchmal mit ihrer stumpfen Schnauze gegen den unbändigen Pöbel, aber sie beißt nicht mehr. Es ist der Löwe in Pyramus und Thisbe. — Schon im Jahr 1761 ist sie mit Ehren begraben worden; seitdem wandelt nur noch ihr Schatten je zuweil in den Provinzen



umher. . . Faustin wollte das Ding noch nicht völlig glauben; aber der Kapitän und die übrigen Werber betheuertem ihm's so kräftig, und sprachen ihm so viel Muth ein, daß er endlich wieder ganz beruhigt ward.

Aber der polemische Rothbart da, liest er zu Tellendorf, was soll der hier, was soll der in der Sierra? Der Kerl sieht mir etwas schelmisch aus: glaubt ich doch, es dürfe keine Rutte in die Kolonien. . . Ich muß ihn nehmen, sagte der Kornet; denn unsre Landsleute können ja, wie Sie wissen, so wenig ohne Messe leben als die eifrigsten Kastilianer, und ich konnte eben keinen andern Pfaffen aufreiben; sind wir aber nur einmal dort, so wollen wir ihn bald in's Geschirr kriegen: er soll mir nicht vier und zwanzig Stunden mehr in seinem braunen Läusesak paradiren.

Sie schwamen bereits gegen die spanischen Küsten an, da sie einen Algierer entdeckten, der mit vollen Segeln auf sie zu eilte. Auf einem schwachen Transport:



schiff, mit wenig Mannschaft und wenig Kanonen versehen, wollt's der Kapitän nicht wagen sich mit dem Algierer zu messen, sondern suchte den Barzelloner Hafen zu erreichen. Indeß war alles in der äussersten Bestürzung. Die Weiber schmiegeten sich an ihre Männer; die jungen Mädchen beteten nur um die Erhaltung ihrer Jungferschaft; die Werber fluchten und sakramentirten auf gut Baiersch; die Spanier strichen bedächtig ihre Zweifelbärte, und gelobten in Barcellona wenigst 200 Seelmessen lesen zu lassen, wenn sie glücklich dort ankämen; der Kapuziner las die Kollekte pro felici successu belli contra Infideles, sprach das Anathema über die Korsaren und gab seinen Landesleuten die Absolution *in Articulo mortis*. Faustin schlug sich vor die Stirne und verwünschte sich selbst daß er auf das Schiff gegangen.

Hört! flüstert er Zellendorf ins Ohr, wenn's dazu kommen soll, daß die Schurken entern wollen, so stecken wir die Pulverkammer an; denn es ist immer noch



besser, in die Luft fliegen, als sich in die Barbarei schleppen lassen, wo nicht ein Funke Aufklärung, nicht ein Funke Philosophie ist; vom Sieg der Menschheit will ich gar nicht reden, so allgemein er auch in unsern Büchern ist. Krist und Bieh sind in den Lumpennestern dort eiserne Dinge, und bis die ehrwürdigen Väter Trinitarier kommen und uns mit ihrem zusammen gebettelten Gelde loskaufen, können wir schon so viele tausend Prügel auf Waden und Fußsohlen bekommen haben, daß uns die Seele längst oben zum Scheitel ausgefahren ist. „Topp! rief Tellendorf, das wollen wir; denn wenn uns unsre liebe Frau, die schwarze Maria von Altenötting oder die weiße von Ettal nicht hilft, so sind wir, hol mich der T — ! doch verloren.“ . . . Wenn nur mehr Aufklärung unter den Kerls wäre, erwiderte Faustin, so könnten wir die weiße und schwarze Maria leicht entbehren!

Der Algierer rannte tapfer hinten drein. Da aber die Spanier den Wind ganz auf



ihrer Seite hatten , nahten sie sich so schnell dem Hafen , daß der Korsar von seiner Jagd abließ und gegen die Barbarei umwendete.

Gottlob : rief Kind und Gattin laut,

Gottlob : so manche frohe Braut.

Die Kerle sind wie leibhafte Hexen und Gespenster ! rief der Kornet : Ich hab von Jugend auf gehört , durch Fluchen und schwören könne man sich selbe am ehelichen vom Halse schaffen ; und ich wette , wenn wir nicht so tüchtig geflucht hätten , sie wären noch hinter uns drein. „ Freilich verjagt man sie durch Fluchen , hub jetzt der Kapuziner an , aber nicht durch profanes Fluchen ; nur durch die von der unfehlbaren Kirche approbirte und authensificirte Flüche , durch das heilige Anathema aus dem geweihten Munde eines Gesalbten des Herrn gesprochen. „ ... Fluch ist Fluch , versetzte Faustin hastig , er mag von der Kirche oder von einem Bootsknecht approbirt seyn , er mag aus dem Munde eines Kardinals oder eines Korporals kommen : Ich hörte den Pater Denis



fa; in meinem Leben kein Anathema sprechen, und es ist Schande für unser aufgeklärtes, tolerantes, erleuchtetes Jahrhundert, daß die Kirche und ihre pharisäischen Diener Fluch austheilen. Schämen sollten sie sich, gallstüchtiger zu seyn als die Priesterin zu Delphi, die's den Atheniensern in Bart hinein sagte, sie sey Priesterin zum Segnen aber nicht zum Fluchen. Freilich ist auch Schande für unsre Zeiten, daß die kristlichen Monarchen des aufgeklärten Europa's ihre Linien schiffe und Zwölfpfunder nur brauchen, einander selbst aufzureiben, statt die Raubnester dieser Barbarn nieder zu kanoniren; daß sie zum Wehe der Menschheit ihnen Munition zuführen, und sie wohl gar unter der Hand gegen ihre Nachbarn aufhezen; daß sie ihnen noch jährliche Geschenke geben, gerade so wie die Indianer dem Teufel opfern, daß er ihnen nichts zu Leid thue.

Haben Recht, sprach Vater Nothbart, sollten sich schämen unsre Landesväter, daß sie so weit von dem Beispiel ihrer



Vorfahren abgewichen. Dächten sie noch wie Josua, Saul, wie die eifrigen Kreuzfahrer, u. so zögen sie hin, und hieben zusammen was die Wand bepflzt; denn die Hunde dort kennen weder den heiligen Franz von Assise, noch Bruder Mathäus Basi, den seligen Stifter unsrer heiligen Kapuze. Aber das Fluchrecht, Herr, das Fluchrecht müssen sie der Kirche nicht absprechen; denn darinn besteht eigentlich die Schlüsselgewalt. Sie mag haben, sagte Faustine, und ließ den Fluchapostel stehen.

XIV.

Exemption und Immunität. — Von
Spanischer Art und Kunst.

Sobald sie in Barzellona gelandet, eilten die Spanier sich ihres theuren Gelübdes zu entladen, giengen zu den ehrwürdigen Vätern Karmeliten und brachten ih-



nen das Geld für die angelobten 200 Ecken messen; denn jedermann weiß, daß der auf dem Berg Karmel von Maria aus dem Himmel gebrachte Heilige Skapuliersfleck ein mächtiger Panzer, ein Allermannsharnisch gegen die Mohamedischen Höllenbraten ist. Drum hörten sie mit größtem Eifer in dieser auskapulirten Kirche das hohe Todtenamt an, das plötzlich unterbrochen ward, da ein armer Teufel sich's gelüsten ließ, eine kleine silberne Medallie von einem an der Wand hangenden Ex Voto Täfelchen wegzulapern, aber von einem Vater gesehen, und sogleich von den robustesten zweien Konventsbrüdern gepakt ward. Nun kam der Vater Prior und machte ihm das Dilemchen; ob er lieber an die Justiz ausgeliefert seyn, oder sich ihrer eignen Kastigation unterwerfen wollte? — Faustin zupft' ihn beim Ermel und rieth ihm, sich in die Arme der Justiz zu werfen. Aber der arme Ex Voto Kappler hatte so viel spanischen Respekt gegen die geweihten Büttels, daß er sich ihnen überließ.

Das



Das war denen Wasser auf die Mühle. Sie zogen den armen Wicht bar und nackt aus, banden ihn auf einen Tisch, und hieben ihn mit den ledernen Gürteln, womit sie ihre wollüstigen Lenden umschnüren, vom Nacken bis zur Fußsohle mit so henkermäßigen Eifer, daß er von Schmerzen erschöpft unter abscheulichen Brüllen ohnmächtig ward. Faustin bewies ihnen mit zwanzig Stellen aus den aufgeklärtesten Schriftstellern, daß dieß wider alle Menschlichkeit seye, und drohte, die Sache an die königliche Junta und an den Grafen Aranda zu bringen. — Das machte die Skapulierknechte nur noch erbosteter: sie ließen den Unglücklichen etwas verschmausen, fiengen aber dann mit doppelter Wut die Vöberei von neuem an, und hieben so lange auf ihn zu, bis sie ihm das Fleisch von den Knochen gerissen hatten, worauf sie ihn zum Kloster hinausstießen, so jämmerlich zugerichtet, daß er fünf Stunden nachher sein Leben aushauchte. — Und diese Schandthat ward nicht gestraft! . . . denn dafür haben wir



unsre Exemption und Immunität, sagten die Mönche. —

Mit Thränen im Auge, und mit Abscheu im Herzen, schlich Faustin wieder an Bord, gewaltig herunter gestimmt von seinen riesenmäßigen Ideen der spanischen Aufklärung. Zu grämlich als daß er jetzt sich beklagen mochte, sprach er erst den andern Tag über diesen Vorfall mit Tellendorf, der ihn mit vielen Kraftsphrasen nach Cadix und Sevilla vertröstete. Auch ward Faustinen wirklich viel leichter um's Herz, da er bey ihrer Ankunft in dieser Seestadt das arbeitsame Gewimmel und den vertraulichen Umgang so vieler Leute von verschiednen Ländern und Religionen bemerkte. Da sie in Cadix nichts zu verweilen hatten, machte sich der ganze Trupp auf den Weg nach Sevilla. Faustin ritt beständig dem Kornet zur Seite, und unterhielt sich mit ihm bereits von neuen Vorschlägen zur Aufnahme der Kolonien, besonders über den Wundermann Olavides. Mit vieler Betrübniß hörten sie an den Thoren von Sevilla, daß der



Graf eben nicht da, sondern in der Sierra Morena sey, einige wichtige Verordnungen zum Wohl der Kolonien daselbst zu publiziren; trösteten sich aber damit, daß sie also am Ziel ihrer Reise alles beisammen antreffen würden.

Da die Hitze sehr groß war, hielten sie in Sevilla Rasttag. Zellendorf führte Faustinen in der weiland prächtigen jetzt aber etwas Menschenleeren Stadt umher, und zeigte ihm ihre sehenswürdige Dinge. Stoßt man doch hier von einem Schwarzkorn auf den andern, sagte Faustin; ist bald als wenn die Kerle aus dem Boden hervor wüchsen. . . „Kein Wunder, erwiderte der Kornet, es giebt da fette Pfründen, und ihr Name ist Legion. „ . . Also viel? „ Nur zu viel: Mehr als viertausend Pfründen bloß für die sekulare Klerisei sind da, und dann noch Mönchs und Nonnenklöster von allen Orden, die seit sankt Basilus in Thebais bis auf die Bartholomäer in Ingolstadt sind gestiftet worden. „

Viertausend Pfründen und drüber! rief



Faustin aus, und das in Einer Stadt! ohne Mönche und Nonnen mit einzuzählen! Wie viel mögen denn wohl Klöster im ganzen Spanien seyn? „Es sind ihrer 3169. „ Also steht auf dritthalb Quadratmeilen allemal ein Mönchsneß. „Nichtig bemerkt, sagte der Kornet. „ Unter diesem Gespräch kamen sie an eine Kirche, an deren Thüre mit grossen Buchstaben geschrieben stand: Heute befreit man eine Seele aus dem Fegfeuer.

Faustin brach bei Ansehung dieser Worte in ein Gelächter aus, das kein Ende nehmen wollte. Tellendorf stieß ihn sanft in die Seite und warnte ihn, das Ding nicht zu bunt zu machen, sonst könnte seine eigne Seele von dem andächtigen Volk in das Fegfeuer geschickt werden. . . . Rein wahrlich, das ist zu toll, fieng er mit neuem Gelächter an: Wem schickt denn Gott Vater die Pässe zu, daß man den Tag der Erlösung an die Kirchenthüren schreiben kann? . . . Der Kornet versicherte ihn, daß dieses in allem Ernste geschrieben seye, und stief geglaubt wer:



de . . . Gut , gut , sagte Faustin , es ist jetzt allgemeiner Sieg der Vernunft , philosophisches Jahrhundert. Wir wollen Abends in die Komödie gehen , so darf ich doch nach meiner Bequemlichkeit lachen . . . Das wollen wir , versetzte Tellendorf.

Zur gesetzten Stunde giengen sie nach dem Schauspielhause. Da hieng öffentlich folgender Anschlagzettel :

Der Kaiserin des Himmels , der Mutter des ewigen Wortes , dem Polarstern von ganz Spanien , dem Troste , der getreuen Wächterin aller Spanier , der heiligsten Maria , widmet zu ihrem Vortheil und zur Vermehrung ihres Dienstes die Schauspieler Gesellschaft dieser Stadt die Vorstellung eines scherzhaften Lustspiels , betitelt

M a n i n e :

Auch wird der berühmte Italiener den Sautango tanzen , und das Schauspielhaus illuminirt seyn.

* * *

Ist das Pasquille , fragte Faustin mit



starrem Blit , ist's Pasquille , oder was
 ist's sonst ? . . . „ Es ist ein Stük von
 spanischer Art und Kunst , antwortete
 der Kornet : Schwernoth ! scheint's doch ,
 als wären sie gar nie aus ihren vier Pfäh-
 len gekommen , so wildfremd und klein-
 städtisch extasiren sie sich über jede Baga-
 telle , die nicht nach Vaterscher Denkart
 und Sate ist. „ . . . Bagatelle ! rief Jau-
 sin , Baaatelle ? nu , wenns den Spa-
 niern Bagatelle ist , ihren Dollarsiern
 durch die Nanine zu prostituiren , so soll's
 mir auch Bagatelle seyn. Aber ein origi-
 neller Gedanke , bei meiner armen Seele ,
 der originellste den ich je gehört ; der hei-
 ligen Maria ein Lustspiel vom Voltäre und
 einen Tandango zu dediziren ! Es lebe
 Voltäre und seine Philosophie ! hätte sich
 doch der alte Schalk wohl nie träumen
 lassen , daß seine Lustspiele einst noch der
 heiligen Maria sollten gewidmet werden.
 Indes , wenn sich der Aberglaube und die
 Schwärmerci niemals mit bösgartignen
 Symptomen zeigte , als mit burlestern
 Dedikationen , so wär wohl der spanische



Uberglaube selbst der * * sigen Aufklärung noch zehntausendmal vorzuziehn. —

Das eben nicht sehr heilige Stük ward also zum Vortheil der heiligen Jungfrau und zur Vermehrung ihres Diensts aufgeführt, bepfiffen, begähnt und beklatscht, je nachdem's dem Einen behagte oder dem Andern misbehagte; und da die Marianische Illuminazion eben nicht die prächtigste war, so ward hie und da im Dunkeln manch Grüppchen gruppiert, zu dem das *Regina Caeli laetare!* eben nicht am besten würde gestimmt haben. . . :

Tags darauf rückte der Trupp wieder weiter, und in wenig Tagen kam die ganze Karavanne in der Sierra an.



XV.

Faustlin kömmt zu Clavides ; Correspondirt mit Voltäre. — Seelmesseñ.

Tellendorf führte Faustinen sogleich in das Haus des Gouvernors. Da sah er dann den lang erwarteten Mann ,

Den weisen Clavid , der orthodoxe
Pfüzen

Durch Aezerhand zu Eden bauen ließ.

Der alte Thürriegl stand neben ihm , und beide waren beschäftigt einige Entwürfe für die Kolonisten ins Reine zu bringen. Tellendorf stellte jetzt seinen lieben Landsmann dem Obristlieutenant vor , Faustlin gab sich ihm zu erkennen , und Thürriegl drehte sich vor Freude dreimal auf seinem alten Stiefel herum , fiel Faustinen an den Hals , hieß ihn tausendmal willkommen , und empfahl ihn auf der Stelle in den dringendsten Ausdrücken dem weisen Clavid . . . „ Sehn Sie ihn wohl an , Herr



Graf! sagt' er, meinen Landsmann: Wär sein Vater nicht gewesen, so hätten wir uns nie einander gesehen. Ich würd mein Lebenslang daran denken, an den heißen Tag bei Jheret, wo er mir mein bißchen Leben erhielt, das mir ein eisenfester Kroat so eben aus dem Leibe jagen wollte. „Und nun küßt er Faustinen mit neuem Feuer. Dieser expeltoirte sich jetzt volkends; zählt ihm seine Abentheuer alle an den Fingern her, von seiner ersten Nelegierung aus Wansihausen bis auf den Tag sankt Januarius in Neapel. — „Kennst du sie nun Wetterchen, sprach Thürriegl, kennst du sie nun die Schwarzköpfe und Kapuzenköpfe? — Sie sind, seh' ich wohl, noch die Alten, wie sie schon im vierziger Krieg waren, und haben sich also in sechs und dreißig Jahren um kein Haar gebessert, die geweihten Füchse. Aber laß dich's nicht verdriessen, Wetterchen; weißt ja, 'n Prophet gilt nichts in seinem Vaterland: Dafür sollst du hier bei uns auf 'n recht grünen Zweig kommen. Sag nur, was meinst du denn



das deine Affäre sey, was willst du denn vorstellen? „ . . . Faustin versetzt in bescheidenen Ton: Ich schreib so ziemlich lesferlich, versteh Latein, Italianisch, Französisch, Deutsch per se, etwas Geographie u. dächte also wohl, ich könnte etwa ein Schulmeister . . . „ Kreuzbataljonen! . . was, du 'n Schulmeister? verstehst Latein, Französisch, Geographie; verstehst zehnmal mehr als selbst der Rektor Magnificus von Salamanka, und wollst 'n hungriger Schulmeister werden! Bin ich des Teufels, wenn du mir nicht morgen Sekretär bey Olavides bist. „

Thürriegl war nicht des Teufels, also ward Faustin den Tag darauf als Sekretär bey Olavides aufgeführt. Der Graf war wirklich ungemein erfreut, einen Deutschen für diesen Posten zu finden, denn seine Landsleute hatten sich ihm durch die ewigen Schikanen und Rabalen die sie noch immer gegen ihn brüteten, so verhaßt gemacht, daß er gegen alle mißtrauisch geworden. Mit der lebhaftesten Zufriedenheit nahm er Faustinen in seinen

Dienst, der sich jetzt von Zellendorf beurlaubte, ihm viel Glück auf fernere Expedition wünschte, mit Thürriegl eine fromme Thräne über seinen von den Orthodoxen Bauern aufgeopferten Vater weinte, und nach wenig Tagen mit Olavides nach Sevilla zurück reiste.

Wie schwoll ihm die Brust vor Vergnügen, als der erste Brief von Voltäre kam, den er dem Grafen vorlesen mußte! — denn jedermann weiß, daß Olavides mit Voltäre korrespondirte — Zitternd vor Freude und stammelnd konnte er kaum damit zu Ende kommen. Der Graf fragte, ob er sich etwa fürchte, von dem berühmten und verlästerten Freigeist zu Herney einen Brief zu lesen? . . . Behüte! versetzt Faustin: Mein Zittern ist Zittern der Freude, ist Stammeln der Lust. — Denn, Voltäre ist ja der grosse Philosoph, der Aufklärer des Menschengeschlechts, der Schöpfergeist, der die Fackel der Philosophie und Toleranz in Europa aufsteckte, der Vernunft und Menschheit in ihre Rechte einsetzte, der — — kurz dem wir unser



philosophisches Jahrhundert zu verdanken haben, wie mir Vater Bonifaz unumstößlich bewiesen hat. —

Darauf erzählte er dem Grafen seine und seines Lehrers ganze köstliche Geschichte. Olavid gewann Faustinen um so mehr lieb, da er dadurch überzeugt ward, daß dieser mit seiner eignen Denkungsart so wohl zusammen stimmte, und macht ihn bald zu seinem Vertrauten, für den er keine Geheimnisse mehr hatte; gab ihm seine ganze Korrespondenz zu lesen, schrieb an Voltäre zurück, der ihm bald wieder antwortete, ihm viele schmeichelhafte Dinge über sein Gesetzbuch für die neuen Kolonien sagte, und mit dem Ausdruck schloß: „Nichts wäre zu wünschen, als, daß Spanien noch vierzig Männer hätte, die eben so dächten wie Olavid.“

Hat Recht der Vater Bonifaz, sagte Faustin ein über das andremal zu sich selbst: Hat Recht! es ist Sieg der Vernunft, Sieg der Philosophie, aber nicht in Baiern, auch nicht in Italien, sondern hier an den verschrienen Ufern des Guadal-



quvir. — Und da er seinen Herrn bei jeder Gelegenheit zu rühmen suchte, sagte er's jedermann, daß der grosse Philosoph seinem Herrn geschrieben habe, „es wäre zu wünschen, Spanien hätte noch vierzig Männer die dächten wie Olavid.“

Nach einigen Wochen reiste der Graf wieder in die Sierra, und Faustine, den er schon nicht mehr entbehren konnte, mit ihm. Zellendorf war eben im Begriff einen neuen Ritt nach Deutschland zu machen, und Faustine gab ihm einen Brief an seinen Freund Traubach mit, darinn er ihn versicherte, daß trotz Häßner, trotz Prälaten, Exjesuiten, Tridentinischen Alfasen, trotz dem heiligen Anton von Padua und dem Senator Arcibalordo doch das philosophische Jahrhundert in Wahrheit existire; daß er jetzt mit dem grossen Philosophen korrespondire, und daß Traubach nur zu ihm übersegeln sollte, wenn er im heitern Schoos der Philosophie seine Tage ungestört zu verleben wünschte. — Bei Thürriegl frug er nach, wie es mit dem Vater Rothbart, dem Kapuziner Simpert



stehe. „ Der Kapuziner ist ein Schurke, so wahr ich ein Baier bin! sagte Thürriegl: „ Nach Potosi ritt ihm, erwiderte Faustlin, nach Potosi! . . . „ Seinen seraphischen Läufesak haben wir ihm zwar ausgezogen, fuhr Thürriegl fort; aber, du kennst das Sprichwort, Vetter: Der Suchs ändert wohl den Balg, aber nicht den Schalk: so isst auch mit unserm theologischen Buschflepper. Wir haben aus guten Gründen die Seelmessen verboten; aber da der Kerl für seine Menscher immer Geld braucht, möcht' er gerne brat Seelmessen zusammentreiben, und hat uns schon wirklich einigemal die Leute stuzig gemacht, daß es beinahe zur Meuterei gekommen wär. Hat sich ohnehin schon das Podagra an Halse geh' t, das geistliche Schwein, und doch will er noch nicht ablassen, drum fischt er allenthalben nach Seelmessen: Aber ich hab ihm's bedeuten lassen, wenn er mir wieder Händel macht, sogleich nach Potosi. „ — Sie waren noch nicht vier und zwanzig Stunden in der Sierra, da bekam David



Ordre, sich unverzüglich am Hofe zu stellen, und von seinen Einrichtungen in den Kolonien Rechenschaft zu geben: Also reist er mit Faustin nach Madrid.

XVI.

Etwas von Feuerwürmern.

Das erste, was sie bei ihrer Ankunft in der Königsstadt hörten, war, daß Arans da nicht mehr am Hof seye, sondern nach Frankreich geschickt worden. Der erste Schlag für Olavides. Der zweite noch ärgere, daß die heilige Inquisition, die seit dem 17 November 1761 unthätig darnies der gelegen hatte, nun wieder in Integrum restituiert seye, mit Aufsehn und Mönchsgepränge restituiert, das so einer Wiedersherstellung würdig entsprach. Schon war ein der Freigeisterei beschuldigter Advokat eingezogen worden, und plötzlich in den Gefängnissen der Santa Hermandad ver-



starben. Olavides zitterte bei diesen Nachrichten, Faustinen ließ's Kalt über den ganzen Leib. Indeß legte der Graf dem Hof seine Berichte über die Sierra ab, und jedermann schien mit ihm zufrieden. Nur vernahm er unter der Hand, daß ihn der Kapuziner Sempert beim Großinquisitor verläumdete und verklagt habe, daß er das Geläut bei den Leichbegängnissen und die Seelmessen abgeschafft, daß er nie zur Beicht gehe, daß er ein Ketzer, ein Freigeist, ein Indifferentist, ein Naturalist, ein Deist und ein Atheist sey. Olavides gieng zum Großinquisitor, und versicherte ihn von der Reinigkeit seiner Grundsätze. Der spanische Stauzius blökte ihn mit einem grinsenden Lächeln an, hob seine Nase hoch in die Luft empor, krümmte das Maul verschiedne mal, biß sich während Olavides Entschuldigungen sanft in die Lippen, gieng truthahnmäßig im Zimmer auf und nieder, und verabschiedete ihn endlich mit einer kalten, einsilbig gestotterten Versicherung, er kenne den Herrn Grafen ganz wohl. —

Faustin

Faustin spürte mit einer geheimnißvollen Mine allenthalben umher, wie doch das Ding habe zugehen können, daß die abscheuliche geistliche Kriminalstube, die Dominikanische Mordbrenneret wieder zu Stande gekommen sei. Lange wollte ihm niemand Bescheid geben: Die einen zuckten die Achseln; die andern sagten, es sey Strafe des Himmels; die dritten behaupteten, es sey Wohlthat des Himmels. Endlich hörte er in einer Gesellschaft von angesehenen Männern, im größten Vertrauen erzählen, „wie seiner königlichen Majestät vor kurzem in einer stürmischen Nacht das ganze Kabinet voll höllischer Feuerflammen erschienen. Der König ward, wie natürlich, vor Schrecken schwerlich krank: In dieser Krankheit erschien ihm die unbesleckte Jungfrau Maria im Traum, und drohte, er sollte nicht eher wieder gesund werden, bis er das Gelübde gethan hätte, die Inquisition wieder herzustellen. Karl (*) that der Unbesleckten

*) „Den Spaniern könnte man es immerhin verzeihen (sagt H. Dohm bei diesem Anlaß),



das Gelübd , erwachte , und die Inquisition mit ihm. „

Faustin rannt' in vollem Athem zu Olavides , und erzählt' ihm dieses so gar jämmerliche Märchen. Soll ichs als Satyre ansehen , sagte er , oder als Mönchs-schwank , oder als Pasquill auf den König , oder als eine religiöse Tonne zum Spielen für den Pöbel , oder . . .

Nichts weniger als das , antwortet Olavides : Die ganze Sache ist so ernsthaft als je was in der Welt. Mit Erscheinung , Traum , Gelübde und allem dazugehörigen hat's seine Richtigkeit. Nur darf Unser Einer nebenbei noch wissen , daß die schrecklichen höllischen Flammen weiter nichts als eine Handvoll leuchtender Johanneswürmer , und die unbesleckte Maria der

„ daß sie die Werth idiana der unbesleckten Empfängniß der Jungfrau Maria zu einer Königs-pflicht gemacht haben. „ . . .

Herr Dohm hat Recht : Den Spaniern vergeiht man solch einen gräßlichen Abderitisismus. — Aber den Baiern , einem deutschen Volk , kann man's auch denen vergeben , daß sie jetzt noch darauf halten ??? —



setzte Beichtvater Osma waren : Das Gelübd ward geschworen , und die Inquisition lebt.

Es ist jetzt allgemeiner Sieg der Vernunft und der Menschheit , hub Faustin an ; aber ich glaube nicht an die unbesleckte Empfängniß und so könnt ich zum zweitenmal ein Märtyrer der Philosophie werden. Wollen wir nicht bald wieder zurück nach unsern Kolonien , wo man ein bißchen anders denken darf als der Großinquisitor , ohne von Johanneswürmern geplagt zu werden ? . . . Das wollen wir , sagte Olavides : Ich will aber die Komödie noch vorher an den Graf Aranda schreiben ; man muß sich auf alle Fälle gefaßt machen.

XVII.

Die Stler : Indulgenzen.

Noch ehe sie abreisten , fiel der Geburtstag der Prinzessin von Asturien ein ; zu



dessen Feier ein gar staatliches Stierge-
 fecht gegeben ward. Da dieß ein grosser
 Tag der Feierlichkeit war, so mußte die
 ganze königliche Familie, auch die vors
 nehmen Geistlichen bei dem Gesechte ers
 scheinen. Kaustin gieng ebenfalls hin,
 das Spektakel zu sehen. Alles was ges
 funde Deine hatte lief herzu: Die ärmsten
 Lumpenhunde versetzten und verkauften ih
 re Betten und Hemden; Weiber mit säus
 genden Kindern auf den Armen fanden
 sich dabei ein. Noch vor dem Anfang der
 Mezelei wurden die Torreadores sorgfältig
 mit der Absolution ab omni Vinculo ex
 communicationis & interdicti und mit dem
 heiligsten Altars: Sakrament versehen;
 während dem Gesechte saß ein Mönch mit
 dem heiligen Oel in einer Seitenloge, um
 im Nothfall sogleich die letzte Oelung mit
 zuthun. — Nun kam's zwar so weit
 nicht; aber mancher Torcador ward von
 seinem Stier zehn und zwölf Fuß hoch in
 die Luft geworfen; den Hunden hiengen
 die Gedärme heraus, die Stiere wurden
 erlegt, strömten Wellen von Geifer und



Blut von sich , und alle die romantischen Damen und empfindsamen Jüngferchen in den Logen klatschten ihren Beifall dazu.

Die Franziskaner in Madrid wollten so eben eine neue Kirche bauen , hatten schon ein hübsches Quantum zusammen gebetstelt , und auch den König um eine Beisteuer angesprochen : Se. katholische Majestät bewilligte ihnen zu diesem gottseligen Werke die Einnahme von acht Stiergefechten , davon dieses eben das letzte zu ihrem Vorthell gewesen ; darum hatten sie dabei so wie bei jedem vorhergehenden einen öffentlichen Anschlagzettel an den Gefechtsplatz geheftet , des außerbaulichen Inhalts :

Jeder der zum heutigen Stiergefecht kömmt ,
hat auf zehn Jahre Ablass.

„Ein Franzos der auch zugesehen hatte, sagte , das Spektakel sey eine Brutalité, eine Cabriole von Vestris habe mille fois mehr grace. — Ein alter Engländer lobte dagegen seine Klopffechter. — Ein Italiäner kreuzte sich hinten und vorne , und sagte , man müsse ein solches Volk erkons-



muniziren und anathematiziren, man solle sich dafür Kastraten anschaffen. — Ein Deutscher, den der Franzos *un Allemand lourd*, der Engländer einen *frank Son of a Bitch*, und der Italiäner *un Barbaro* nannte, fragte, warum die Spanier die anderthalb tausend Stiere welche sie alljährlich so Donquixotisch abschlachten, nicht lieber zu Ochsen machten und damit ihre Wüsten anbauten? „ . . . Weil's jetzt philosophisches Jahrhundert ist, sagte Faustin. —

XVIII.

Der Thron der Kokenphilosophie.

Sie reisten nun wieder zurück. Bei ihrer Ankunft in der Sierra hörten sie, daß der liebe alte Haudegen Thürriegl gestorben sey, und beede weinten ihm eine freundschaftliche Thräne. Olavid hatte einen Deutschen, Namens Lingen zum



Kammerdiener, der mit dem Markis Pombal da er noch als Gesandter in Wien stand, nach Portugal gegangen, nun aber nach Pombals Sturz hatte flüchten müssen, und sich zu seinen nächsten Landsleuten in die Sierra Morena retirirt hatte. Faustin der bei jeder Gelegenheit sein Stiefpferd aufsäumte und es so lange herumtummelte bis es ihn wieder abwarf, machte sich jetzt bei guter Ruffe an seinen Landemann, besprach sich mit ihm über seine Schicksale, und quästionirte ihn die kreuz und die quer, wie's mit der Aufklärung in Portugal stehe: Lingen gab ihm darüber folgenden Rapport.

Der erste Nachtspruch, den die königliche Betschwester Maria nach dem Tode Josefs von sich gab, donnerte den Mann nieder, welcher der einzige war, der den Namen eines philosophischen Ministers verdiente, den Markis Pombal, und mit ihm alle seine Kreaturen, Freunde, Vertheidiger &c. &c. Pombal hat die Logolisten verjagt, die Pfaffen taxirt, die Mönche beschnitten, den Adel gestuzt; folglich sich



aus jedem Verjagten, Exilirten, Beschnitt-
nen und Gestutzten, einen geschwornen
Feind gemacht. Alles was Pombal abge-
schafft, wird wieder eingeführt, alles was
er eingeführt, wird wieder abgeschafft:
Wer er erhoben, der wird erniedrigt;
wen er erniedrigt, der wird erhoben.
Alle Taugenichtse die Pombal hat arretiren
lassen, sind wieder auf freiem Fuß, sitzen
an den Kirchthüren, betteln, und schreien
laut Rache über den Erminister. Der alte
eigenstünne Bischof von Coimbra mußte
in seinen Lumpen aus dem Gefängniß
nach Hofe kommen, und die Königin und
der Herr Gemal fügten ihm die Hand.
Kurz, es geht alles wieder auf alt por-
tugiesisch, das ist, so hübsch im alten
Gieße der National: Ignoranz und des
Aberglaubens. Nicht zu vergessen, es sind
neunhundert Klöster in Portugal und die
Mönche sind die ausschweifendsten wollüs-
tigsten Leute unter beiden Polen. Der
eifrigste Mann im ganzen Königreich ist alles
mal ein Pfaff. Bischöfe präsidiren in
Kriegssanzen: Mönche sitzen im geheimen

men Rath, und der geistliche Cicisbeo, der Beichtvater ist — Premierminister. Er ist ein Seifensiederbube aus Coimbra; der unausstehlichste, aufgeblasenste, selbstgenügsamste, bigottischste Dummling vom Kap Finisterra bis an die Spitze von Algarve Hören Sie einmal ein klein Exempelchen, in welcher enger Vertraulichkeit der Mann auch ausser dem Beichtstuhl mit der erlauchten Büsserin steht: Die Königin ward neulich ein bißchen übel: Der Medikus fragte, ob's über einen gewissen Punkt mit Ihrer Majestät auch richtig stünde, und sogleich fiel ihm der geministerte Beichtvater in die Rede: Freilich, Sennor, freilich: — — Sie sehn also, wie genau der Mann über Heimd und Gewissen der Majestät wacht. —

Das ist vermuthlich die Rosenphilosophie, die jetzt in Portugal herrscht, hieb Faustin an, von der mir einst Vater Bonifaz viel Ruhmens machte: Ihre königliche Majestät und Dero Herr Chapeau müssen wohl sehr stark drinne seyn. Es scheint man habe dort keine Philosophie



etwas bemittelten Kolonisten das Volk so schwürig gemacht, daß es mit Gewalt hinlief, die Thüre des Glockenthurms erschach und mit allen Glocken zusammen läutete, auch sich auf Simpert's Anhezung ein feierliches Todtenamt von ihm selbst halten ließ. Mit dem Gelde für das Requiem hatte er sich Abends so voll gefressen, daß man ihn am andern Morgen auf der offenen Strasse schnarchend im vollen Unflath fand. Olavid, der den unverschämten Pfaffen exemplarisch bestrafen, durch sein persönliches Ansehen für das künftige allen diesen Ausschweifungen vorbeugen, und seine Kolonisten überzeugen wollte, daß man sein Geld besser für die Lebenden als für die Todten verwenden könne, machte sich mit Faustinen Reisesfertig.

Eben wollten sie in den Wagen steigen, da eine eigne Staffete aus Madrid anlangte. „Olavid sollte unverzüglich nach Hofe kommen: Man wolle die Statue des Königs mitten in der Sierra aufstellen, zum ewigen Andenken der unter ihm das selbst angelegten Kolonien.“ Mit ges



doppelter Freude stieg jetzt der Graf — seinen Sekretär und Kammerdiener an der Seite — in den Wagen, und mit vier andalusischen Hengsten jagte er hin gegen den ausgetrockneten Manzanarès,

Das Roß und Reiter schoben,

Und Kieß und Füllen stoben.

Raum waren sie aufgestiegen, hatten sich umgekleidet, und waren im Begriff nach Hofe zu gehen: Siehe! da tritt ein die heilige Hermandad, und spricht: Im Namen der heiligen Inquisition. Olatid erblaßt, sagt zu Faust in deutscher Sprache: Fliehn sie zu Nranda! dieser sinkt auf einen Stuhl, und der Graf geht mit der Wache ab. . . . Lange war Faust da gelegen, unwissend, was rings um ihn vorgien: War endlich wieder zu sich selbst gekommen, und wollte so eben ein gehöriges Lamento anstimmen, da ein anderer Familiaris des heiligen Offiziums austrat, auch ihn samt dem Kammerdiener mit sich nahm, und in ein Loch steckte, wohin nicht Sonne, nicht Mond kam.



Man kennt die schöne Prozeßform des abscheulichen Pfaffengerichts. Nach allem Herzeleid, das man in den Kerkern dieses Tribunals ausstehen muß, und dessen blosses Andenken die Menschheit schon schauern macht, wurden die Martyrer der Aufklärung, des Menschenverstandes und der Bohlthätigkeit endlich wieder an das Tageslicht geführt, aber nur um nun auch ihren Geist an die Folter zu schlagen, nachdem ihr Körper genug gepeinigt war: Man hielt ein

Auto da Fé

zwar nicht ein öffentliches, sondern nur ein Privat Auto da Fé, wo nicht mehr als zweihundert der vornehmsten Marabos ren vom Hofe zugegen waren. Olavid war mit einem gelben Sak angethan; die Ordenszeichen von St Jago waren ihm genommen; in der Hand hielt er eine grüne Wachskerze. Man klagte ihn an,

I. Daß er auf seinen Reisen mit Voltäre und Rousscau Bekanntschaft gemacht, mit ihnen korrespondirt: Voltäre habe



ihm geschrieben : „ Es wäre zu wünschen Spanien hätte vierzig Männer wie er. „
(Bei dieser Ankündigung fiel Faust in Ohnmacht.)

II. Er habe gesagt, St. Augustin sei ein armer Mann ; Thom von Aquin und Bonaventura seyen Pedanten , die durch ihren scolastischen Unsinn die Fortschritte des menschlichen Verstandes verzögert haben ; item , die Cartheuser seyen ein barbarisches Institut.

III. Er habe sich mit einem Kupferstich der Venus und Amors in der Hand massen lassen.

IV. Er habe das Todtengeläut und die Seelmessen verboten.

Mit all diesen schweren und greulichen Sünden belastet konnt er nun wohl wenig Erbarmen hoffen : Drum ward er auch in Form als ein Rezer erklärt , mußte die sieben Bußpsalmen herab beten , und ward während dem von vier Gefalbten des Herrn mit Ruthen auf die Schultern gestrichen — Sein Vermögen (ein Hauptgrundbeweis seiner erzketzischen Denckungsart) ward vom heiligen Tribunal



Engraving after a picture





konfiskirt ; er vom Hof , von Lima , von Sevilla , von der Sierra Morena auf ewig verbannt , und nur acht Jahre lang in ein Kloster verdammt , wo er das Glaubensbekenntniß des Bruder Ludwig von Granada und den Ungläubigen ohne Entschuldigung von P. Seneri lesen , alle Tage den schmerzhaften Rosenkranz beten und alle Monate beichten muß.

Damit man auch nicht etwa glaube , diese Sentenz sey bloß von den rachsüchtigen Bußmannsknechten , von einer fanatischen Rotte geistlicher Herren mit oder ohne Kapuze geschmiedet worden , muß man die illustren Beisitzer des Gerichts wissen die einstimmig den Stab über Bösewicht David brachen. Es waren der Herzog von Granada , der Herzog von Solferino , der Herzog von Montada , der Graf von Mora , der Graf Korunna , drey Rätke vom hohen Rath von Kastilien , zween Finanzrätke , zween Rätke des Konseil von Indien , zween Rätke der königlichen Orden und ein Kriegsrath ; an die alle sich hinten noch ein langer langer



ger Schwanz von Prälaten , Doktorn , Pfaffen und Mönchen gefettet hatte.

Faustin und Lingen , von denen man vermuthete , daß sie ihren Herrn vielleicht selbst manchen Junken von deutscher Kezerei beigebracht , oder doch wenigst um alle dessen Geheimnisse gewußt , ohne ihn doch bei der Inquisition anzugeben , wurden ebenfalls mit Ruthen gestrichen , mußten vierzehn Tage bei Wasser und Brod geistliche Exerzizien machen , dann zu der heiligen Maria nach Oviedo wallfahren , sich dort absolviren lassen , und endlich das Land räumen. Gerne hätten sie rechtsun gemacht , und wären gerade gegen Bayonne zu nach Frankreich gegangen : weil aber ihr Reisepaß ausdrücklich nach Oviedo gestellt war , mußten sie wider Willen zur heiligen Maria wallen.

Sobald sie ihre Absoluzion hatten , eilten sie nach St. Sebastian , und setzten sich auf das erste Schiff das nach Prestigien ; denn sie wußten nun doch nichts fügliches hinzugehen , als zu Aranda nach Paris , und diesen um Hilf und Beistand



Beistand zu bitten. Noch immer sah sich Faustin um, ob nicht etwa eine Nacht nachkäme, ihn wieder zurück nach Madrid zu holen: Seine Angst war so groß, daß er sich nicht einmal über seine ausgestandne Exekuzion zu beklagen getraute. Erst als sie die französische Küste schon ganz nahe im Gesicht hatten, fieng er wieder an frey Athem zu holen.

XX.

Faustin landet in Frankreich.

Willkommen Vaterland der schönen Geister! rief er endlich hell auf, und streckte seine Hände gegen das sich nähernde Ufer. Willkommen Mutter der Montesquieu, der Diderot, der d'Alembert, der Helvetius, und des größten Philosophen, des unsterblichen Arouet! Willkommen du Wiege der Encyclopädie, des Meisters Rüks, des Non plus ultra alles menschlich



chen Wissens! . . Fahr wohl Iberien! sage
 der Kammerdiener . . . Um unsrer Freundschaft
 willen, kein Wort mehr von diesem
 Lande, unterbrach ihn Faustin: Wären
 nicht so viele unsrer Landsleute dort,
 gleich hier auf der Stelle wollt ich's be-
 schwören, bei unserm Landspatron sankt
 Benno und seinem Fisch wollt ich's be-
 schwören, nur gar nicht mehr daran zu
 denken an das elende Nest der Johannes-
 würmer, an die pestilenzialische Pfüze
 des würgenden Mönchsgeißers. — Aber
 unsre Landeleute, die armen betrognen
 Schlachtopfer! Wohl dir, Vetter Thü-
 rieg! wohl dir daß du die fanatische Tra-
 gödie nicht erlebt hast! . . Sieg der Ver-
 nunft! Sieg der Menschheit! aufgeklärtes
 Jahrhundert! . . . Beinahe hast du ver-
 dient ein bißchen eingesperrt zu werden Vas-
 ter Bonifaz um dort besser philosophiren
 zu lernen, als du damals thatst, wie du
 mit das philosophische Jahrhundert an-
 prietest . . . Ein hübscher Glückshafen,
 mein meiner armen Seele! ein brillianter
 Schatzkasten! Wenn nur Bruder Traubach

sich nicht irre machen läßt und auf meine Einladung auch in den Glückshafen greift. Doch dafür ist Rath : ich will hin nach Baiern , will von Dorf zu Dorf , von Stadt zu Stadt ziehn , wie ehemals die jesuitischen Busyprediger , und mit lauter Stimme predigen , der spanische Glückshafen sey stinkend geworden , der Schatzkasten habe bankerutt gemacht. Will rufen , daß es Jederman höre :

Prasselnd fährt es wieder auf das kaum gelöschte Feuer

Der Hyder Inquisition !

Ded liegt Iberien von ihrem Drachenhauche ,
Fleisch , Wahrheit , Freundschaft , Künste fliehn ,
Des Denkens Freiheit stirbt im Scheiterhaufen - Rauche

Erstikt durch diese Meißelmörderin ! . . .

Unter diesen Jeremiaden liefen sie in Brest ein. Es lag da eine grosse Flotte , stündlich bereit zum Auslaufen ; aber die Offiziere führten selbst Krieg unter einander : Es war der

Nachselbänderkrieg.

Die Nothröke von den königlichen Schiffen wollten nicht leiden daß die Nothröke von



den Rauffchiffen eben solche Schulterfchleifen tragen sollten wie sie selbst. Es hatten sich bereits ein halb Duzend für das Hypomochlium duellirt und einander zu Ehrenden gehauen. Umsonst sprach ihnen der Admiral zu, über diese Kleinigkeit das Wohl des Vaterlandes nicht mit Füßen zu treten: Umsonst kamen Berichte über Berichte, eine zwanzig Millionen reiche Britische Flotte komme unter schwacher Bedeckung von Jamaika nach Bristol angesetzt. Alles umsonst, die königlichen Achselbänder wollten nun einmal neben den Auxiliar-Achselbändern keine Beute holen, so eingestrumpt auch ihre Börsen waren. Endlich ward's nach zehn Sitzungen im Admiralitätsrath entschieden, daß die königlichen Nothröcke ihre Achselbänder ganz von Gold, die auxiliar Nothröcke aber die andern nur aus Seide und drei Goldfäden haben sollten. Jetzt lief die Flotte aus, aber die Briten waren schon im Hafen; also gieng's wieder leer nach Hause.

Faustin der mit Lingen jetzt auf einem



andern Schiff war , das bei dieser Gelegenheit von Brest nach Havre gieng , schützelte den Kopf links und rechts und rechts und links , und konnte das Ding doch nicht recht in's Point de Vue kriegen. Wunderlich , lixpest' er zu seinem Freund , recht sehr wunderbarlich ! daß ein ganzes Korps so heittrer Köpfe sich mit solchem Kindergezanke abgiebt. Freilich ist der Esprit dieser quecksilbernen Nazion so zimlich *Esprit de Bagatelle* ; aber wenn man um ein vergoldetes Achselband so ein zwanzig Millionen Livres wegwirft , ist das eine Bagatelle très importante. Indeß waren die Achselbänderhelden alle à l'aimable *Etondi* frisiert , sind also vermuthlich junge neugebakne Porte: epees , die ihre *dents du lait* gegen die alten gedienten Auxiliar: Offiziers ausbrechen wollten Ohne Zweifel nistte Wieden.

Weil sie in Havre nichts zu thun hatten , reisten sie sogleich wieder fort nach Rouen. Man hielt daselbst eben eine grosse feierliche Prozession , die viele hagre Herren in Doktormänteln begleiteten.



Faustin erkundigte sich, was diese Prozeßsion zu bedeuten hätte: „Es ist die Akademie der unbefleckten Empfängniß Maria“ „... Die Akademie der unbefleckten Empfängniß! ... Komm Bruder Lingen, komm; diese Corpora immaculata bemakeln sich gar zu gerne mit Hohnfluch und Verfolgung. Unsere Theologen mögen immerhin ihren Immaculaten; Eid alljährlich schwören, und diese lächerliche Schulfrage mit Mund und Faust vertheidigen:

Und käme gleich vom dritten Himmel
Sankt Göra auf seinem blanken Schimmel
Mit seinen Rittern anaesprengt,

so glaubt ich doch nicht an die unbefleckte Empfängniß, und dafür könnt ich wieder auf gut Münchenerisch in eine Inquisition verfallen. — Sie eilten jetzt fort, gerade nach Paris.





XXI.

Notiz. — Ein Gallizismus. — Das
Pariser Wochenblatt.

Als sie dort angekommen, wurden sie beide über den ermüdenden Reifestrapsen, dem vielen im Auto da Sie eingeschloßten Gram und Aerger, über dem traurigen Andenken an ihren Olavid, und über dem Schrek vor den Bertheidigern der unbefleckten Empfängniß etwas unpaß. Sogleich erschien ein Notarius und hub an ein Inventarium über ihr kleines Gepäck zu dresiren. Faustia frug, zu was Ende das abzwecke; der Notarius sagte, der allerkräftlichste König wolle sie beide erben: Welches ich nicht begreife, sagte Faustia; Ab intestato kann mich der König nicht erben, und testamentiren will ich nicht für ihn. N'importe, sagte Monsieur Notar, der König hat das *Droit d'Aubaine*, und ist also Universalerbe. Aus



welchem Rodey ist wohl dieses Recht, frug Hausin wieder? Aus dem *Code très chrétien*, erwiderte der Notar, und gieng jetzt weg. — *Droit d'Aubaine*, aus dem *Code très chrétien*! . . . Voilà l'*Esprit des loix*! Konnte Montesquieu, Voltaire und der Ami des Loix nicht einmal soviel über seine Nation, daß ein Ausländer da ungeplündert seine Augen zudrücken darf? Nun, so seh' ich wahrlich nicht warum man so viel Geschreis von dem schöpfrischen Einfluß ihrer Schriften auf die Nation, vom Sieg der Menschheit macht. Ist das nicht vielmehr das *Droit d'Aïger* aus dem *Code noir*, aus dem *Code très tartare*? Oder, wie finden sie die Sache, Freund Eugen? . . Ich finde, daß Morik recht hatte, da er bei seinem Hünnerkasseler sagte: „Ungroßmüthig! — sich der Trümmer eines treuherzigen Reichthums zu bemächtigen! . . . Beim Himmel! Sire, daß ist gar nicht recht; und es thut mir gar sehr leid, daß ich das dem Beherrscher eines so zivilisirten, so höflichen und wegen seiner Menschlichkeit



und seinen Empfindungen so berühmten Boikes sagen muß. „ . . .

In zween Tagen kam Monsieur Notär wieder, um zu sehen, ob die Fremdlinge noch nicht abgeschuret hätten. A propos! rief ihm Faustin zu, steht wohl das Regiment *Royal-Baviere* auch unter dem *Droit d'Aubaine*? . . . „Nein, mein Herr, . . . Nun, ich bin auch ein Vater . . . „Ein Vater? das ist was anders: ihr Gewalde ist völlig frey, sie mögen leben oder sterben: denn die Herren Vatern sind schon seit lange unsre alten guten Freunde, und ihr Regiment ist ein gar brauchbares Regiment. „ — — Und ich, Herr, bin ein Brandenburger, hab jetzt Ringen im gravitätschen Ton an, Sie kennen doch unsern grossen Friedrich? . . . „Ein Brandenburger! Tant pis, mein Herr, Vous êtes donc de ces heros de Rosibac: ihre Bagage ist unwiederbringlich konfiskirt sobald sie die Augen schliessen; und das comme de raison. Der König hat noch lange zu konfiskiren bis er die prächtigen Silberservice unsrer Princes du Sang und



alle bei Rosbach und Krefeld verlorne Ludwigskreuze auf diesem Weg Rechtsens wieder einholt. So lange euer Friedrich unsre Armeen *à la Rosbac* behandelt, so lange haben wir über euch das *Droit d'Aubaine* Indesß genas Faustlin, und bald nachher auch Lingen wieder, und seine paar Hemden hatten die Ehre nicht, vermöge des *Droit d'Aubaine* in den königlichen Fießfuß zu fallen.

Ihr erster Gang war jetzt zu Miranda, der ihnen sein Mitleiden und seine Theilnehmung an ihres Herrn und ihrem eignen Schicksale bezeugte, und durch Ueberreichung einer Börse von fünfzig goldnen Ludwiggen sehr wirksam bewies. Im Nachhausegehn besuchten sie die Eliseischen Felder, wo eben eine glänzende Gesellschaft von *Cordons bleus* und *rouges &c.* promemirte. — „*Qu'en disent les Grenouilles?*“ fragten die Einen mit einer bittern Lache: „*Elles Croassent à toute outrance,*“ sagten die Andern. Faustlin frug einen gemeinen Spaziergänger, wer denn die Krösche sehen von denen die *bonne Com-*



pagnie da spreche. Es ist das Publikum von Paris, antwortete jener, das in dem Munde der Großen durchweg diesen Ehrentitel bekommt Hoho! sagte Faustin, ein ehrenvoller Beitrag zur Kunde fremder Völker und Länder! Hat die Akademie diesen Gallizismus auch in ihrem Wörterbuch? Pardi! nein, sagte der Franzos: ist's nicht genug, daß man uns mündlich vor allen Ausländern prostituiert; soll man's auch noch drucken? Es fragen die Frösche vermuthlich doch auch entgegen, *Que font les Cicognes?* Et! Et! versetzte der Franzmann, man muß ihnen's nicht predigen daß sie Storchschnäbel haben, sonst fressen sie uns wohl noch gar auf. — Unbegreiflich! sagte Faustin im weggehen, eine so gar abgeschmackte Titulatur des gesammten Publikums de la bonne Ville de Paris hätte ich wahrlich kaum vom Korpus der Wasserträger und Häringsweiber, viel weniger aus dem Munde der Großen dieser sich sonst unter allen zwei und dreißig Winden mit so viel Eigenliebe belobposaunenden Na-



nion erwartet: Das heiß ich mir grossen Pöbel! . . Philosophie der Kanalle! . . . Komm, Bruder Lingen, laß uns geschwinde eine Tasse Kasse auf diese Pille nehmen, laß uns auch hören was die Frösche quaken. Im Kassehaus nahm er das Wochenblatt *) zur Hand und durchblätterte es in Erwartung grosser Dinge, bekam aber nichts dergleichen zu Gesicht. Das Ganze bestand in Ankündigung lächerlicher Neuerfindungen und höchst fader zehn Minuten Froschürchen: Das ärgste kam zuletzt:

„ Es sucht Jemand eine Bedienung von 10 „ 12000 Livres Einkünfte, wobei man nichts arbeiten darf. „

„ Eine Parlamentsstelle wird gesucht, wobei man keine Wissenschaft braucht. Der Notarius Maillet hat Kommission. „

„ Es möchte Jemand eine Stelle von 4000 Livres Einkünfte, daß man zu Paris leben kann; aber womit nicht viel Bemühung verknüpft ist. Man bietet eine ansehnliche Summe. „

„ 30000 Livres würde man für eine

*) Affiches de Paris.

Stelle geben, wo man ohne sonderliche Beschäftigung Gelegenheit hätte, alle Lustpartien des Hofes mitzumachen. „

„ Bei H. Bronot, Geschäftsmacher, ist eine Offiziersstelle bei einem Feldregiment feil, die man zu Paris versehen kann, der Preis ist sehr erträglich. „

„ Ein Herr vom Lande sucht eine Bedienung zu Paris, welche Ehre mit sich bringt: Sie darf auch Geld eintragen. Je weniger Arbeit desto besser. „

Bist ich nicht bis an die Ohren roth? frug Faustin seinen Kamrad Lingen. Bis daran und noch drüber versetzte jener: Aber warum dieß? Es steht doch nicht im Wochenblatt, daß wir beide in gelben Säcken zu Madrid beim Auto da Fe gestanden haben? Das nicht, erwidert Faustin: Und wenn auch; laß es immerhin die Welt erfahren, die Schande ist nicht unser, sondern des Pfaffen Döma, der heiligen Mörderbande von der Inquisition, &c. Rein, Bruder, ich schäme mich jetzt im Namen der französischen Nation, die sich nicht schämt, ihren schändlichen



Chargenverkauf, der alles Genie, allen Fleiß, alle Ruhmbegierde, allen Patriotismus erstift, in ihren öffentlichen Blättern zu verewigen *). Man sucht eine Stelle von 12000 Livres, wobei man nichts arbeiten darf. . . Man sucht eine Parlamentsstelle, wobei man keine Wissenschaft braucht!! Welche Miene schilt sich auf solche Gesuche? die des Demokrit, oder die des Heraklit? Ist der Kerl ein Narr, der so was publiziren läßt; oder ist er ein Schurke? . . . Muß man über die Regierung lachen, die solche Gesuche gestattet und erfüllt; oder muß man über das Volk weinen, bei dem sich jeder reiche Dummling, jeder bemittelte Taugenichts mit einigen lumpigen Louisd'ors das Recht erkaufen kann, über Vermögen, Ehre, Freiheit und Leben seiner Mitbürger zu schalten? — Ist's noch

*) Bekanntlich hielten es einige Berührungswürdige Männer in Deutschland für eine Satyre, da H. Schläier zum erstenmal einige den hier angeführten ähnliche Stellen wörtlich aus dem Wiener Intelligenzblatt gezogen, in seinen Briefwechsel eintrugte.



zu verwundern , wenn ein Calas , Sirs
venre. von einem Ignoranten : Parlament
unschuldig unter das Rad und Schwert
verdammt werden , da man im Angesicht
der ganzen Welt die Effronterie so weit
treiben darf , Parlamentsstellen zu be-
gehren *qui n'exigent aucune connaissance des
affaires!* O Sieg der Vernunft ! Sieg der
Menschheit ! wie lange werden dich noch
elende verächtliche Menschen bekämpfen
und lächerlich machen ! Und das thut eben
die Nation , die uns Veltären zur Welt
brachte : Eben die hat ein Droit d'Aubai-
ne , ein Froschpublikum und solche Intel-
ligenzblätter ! . . . Schöne Beweise von
Aufklärung und philosophischer Denkungs-
art ! Haben sie auch schon von diesen
Stekensperden unsrer Autowelt sprechen
hören ? . . . Was ich mich nicht entsinne ,
sagte Lingen : In meinem Vaterlande war
ich noch zu jung , da ich in Wien lebte ,
wog der Katalog der verbotnen Bücher
Netto dritthalb Pfund , und die Uebers-
reuter kaperten an den Gränzen von Sach-
sen und der Schweiz jedes Sütkchen Paz



pier weg , darauf was anders stand als
im Gehirn des * * * Reichthaters , also
ward auch von Aufklärung nicht viel ge-
redet ; und seit ich mit Pombal in Portu-
gal war , hab ich ausser den königlichen
Dekreten und dem Staatskalender nichts
gedrucktes mehr in die Hände genommen :
Sie wissen also wohl , was ich damit ant-
worten will . . . Desto besser , erwiderte
Faustin : Wer keine zu grosse Erwartun-
gen hat , den grämt's auch nicht , diesel-
ben vom Winde verweht zu sehen . . .
Aber die Nation hier ist wahrlich gar zu
drollicht , als daß wir sie nicht ein biß-
chen näher betrachten sollten. Wollen also
ein paar Wochen herum spioniren. Das
wollen wir , sagte Lingen.



XXII.

*Excommunicatio latae sententiae. — Die
Balanterie, Tinktur.*

So wie man ehemals in der ganzen Welt Franzosen als Sprachmeister und Lebens- theurer zerstreut fand, eben so findet man jetzt allmählich auch unter jedem Meridian Deutsche in ähnlicher Qualität. Einen solchen spürte Faustin an Brückner, einem Kölner, auf, der mit Beihülfe Gottscheds die dünnzüngigen Franzmänner unsern Vieland, Klop - skoke, Le. Singe &c. radebrechen lehrte. Brückner ein ursprünglicher Baier — sein Großvater war unter dem Gefolge des Baierschen Prinzen Clemens wie dieser Kurfürst von Köln ward, dahingezogen — und überdas noch mit einem Zusatz von Kölnischer Treuherzigkeit charakterisirt, freute sich mit wahrer biederer männlicher Theilnehmung, Faustinen in



dieser Welt von einer Stadt umherzuführen, und ihm sowohl ihre Thorheiten als ihre ehrenhaften Tüde unter die Augen zu stellen; welche letztern sich aber zu jenen erstern durchweg wie Interesse zu Kapital, wie $3\frac{1}{2}$ zu 100 verhielten.

Das erste was sie besuchten, war die französische Komödie, weil Faustin schon in Gesellschaft des Pater Bonifaz aus Voltäre's Schriften viel Ruhmens von Corneille's Meisterstücken, Voltäre's Stücke selbst, und mitunter gewaltig viel Ditzeneren von einer Jungfer Klaron und einem le Kain gehört hatte. Das aufgeführte Stück war wie die meiste französische Theaterwaare, voll hoher Deklamation und Maximen, wohl dialogirt, aber nackt und kahl an Handlung. Faustin der ehemals Lekingsche und Möllersche Stücke gesehen hatte, ward des kalten trocknen französischen Deklamierens bald müde, und gieng nun in die Oper, die freilich prächtig und blendend genug war: da ihm aber die Parallele zwischen den auf dem Brettergerüste herumspringenden Hirten

und den wirklichen Bauern aus den Provinzen zu Sinne kam, erkundigte er sich, wie viel diese Kehlen und Schenkel jährlich etwa zu unterhalten kosteten. Die ganze Devense dieses königlichen Spektakels beläuft sich auf 700000 Livres jährlich, sagte ihm Brückner. Eine entsetzliche Summe für eine Theatralfarce, erwiderte Faustin, die wohl wahrscheinlich den Ertrag einer ganzen kleinen Provinz auffrisst... Nicht anders, versetzte der Sprachmeister; und doch ist sie in den Augen der Pariser noch Kleinigkeit; die Herren wundern sich noch, wie die Roverre, Vestris &c diese *hommes uniques à tout âge* — nach dem Ausdruck der hiesigen Pikelhâringe — mit ihrem Antheil zufrieden seyn mögen: Aber die meisten Ausländer wundern sich eben so wie Sie, daß man diese Ehrenen und Springer nicht ein bißchen reduziert, und für eine alljährliche halbe Million Livres uns Fröschen von Paris gesundes und trinkbares Wasser verschafft, statt daß wir noch immer das elende, durch den Ausfluß der Kloaken, der Fleischbänke und



Färbehäuser verarbeitete Wasser für 2700000 Livres jährlich kaufen müssen.

Wenige Tage nachher entstand Feuer im Komödienthause, wobei eine Kirche im Tumult umkam. O Schade für das herzogliche Mädchen daß sie nun dem Teufel zuschreiben mußte! riefen alle Theaterfreunde aus Einem Halse. Doch nicht im Ernste? frag Faustin. In vollem Ernste, sagt ihm Präfner; Sie wissen doch, daß die Komédianten im ganzen französischen Erdkreis vom Rhein bis an die Pyrenäen durchweg exkommuniziert sind? . . . „Exkommuniziert? „ . . . Und zwar Excommunicatione latae sententiae . . . „Aber, es belustigt sich ja Se. Allerkräftigste Majestät selbst, der ganze Hof, sogar die vornehmsten Prälaten welche doch die Schlüsselgewalt haben, Jahr aus Jahr ein an dem Spektakel. „ . . . Das schadet dem Satan nichts: auf dem Gerüste liegt nun einmal Excommunicatio major, Excommunicatio ipso facto, und Excommunicatio latae sententiae beisammen; und wer sich immer auf den Brettern hören oder



sehen läßt, er mag singen oder springen, mag sarciren oder deklamiren, mag im Sokkus oder Kothurnus kommen, der ist mit Leib und Seele des Teufels . . . „Und können da keine Talente schützen?“ . . . Nichts auf der Welt: Die berühmte Klärön, die so manchen Abbee, so manchen Prälaten in ihren Schooß aufgenommen hatte, wollte damit ihre Schlüsselgewalt, habende Anbeter zu Gunsten ihres armen Seelchens bestechen und auch in den Schooß der Kirche eingehen; aber ihr Sachwalter der supplicirende Advokat ward für seine gottlose Unternehmung von seinen Zunftgenossen ohne Gnade ragrt, und von dem grossen Kristoph mit der eisernen Stirn noch obendrein exkommunizirt, so wie es auch die Klärön blieb, die aber aus Rache dafür alle geweihten Stuzperücken von ihrer Toilette und von ihrem Bette exkommunizirte.

Glaubt man in Paris auch, daß jezt das aufgeklärte Jahrhundert, daß alles meiner Sieg der Vernunft sey? siel Faustin Brücknern in die Rede. . . Allerdings,



sagte dieser. Glaubst man dieß, erwiderte jener, und ist toll genug, dieses fanatische Pfaffen: Monument aus der finstern Aberglaubens Epoche noch ohne sich darüber zu schämen, aufrecht stehen zu lassen: Wie ist das möglich? Jeder Exkommunicirte fährt zur Hölle: Diesen Satz behaupten, ein Geistlicher seyn, und Geld hingeben um sich belustigen zu lassen, von Leuten denen es die Seligkeit kosten kann! welch schändlicher Kontrast für unser erleuchtetes Jahrhundert! Und dieß noch obendrein von der *église gallicane libre*! Hat denn das Meisterstück der Nation, die *Encyclopédie* nicht so viel über den Geist der Nation vermocht, daß man wenigstens dergleichen so gar eklatante Thorheiten ausmusterte? . . Die *Encyclopédie*, fragte Brückner, was soll die vermögen? Die sitzt in der Bastille . . . Die *Encyclopédie* in der Bastille? . . Ja, lieber Landsmann, die *Encyclopédie* ist mit Haut und Haar, vom Alpha bis aufs Omega leibhaftig in der Bastille: Ludwig XV hat sie schon darein versperret, und seitdem

fault sie noch immer drinne . . . Die Encyclopädie in der Pasillje ! Adieu Aufklärung ! Adieu Sieg der Vernunft !

Tags darauf , wie Faustin mit Lingen aus dem Hause gieng , sahen sie in einer nahegelegnen Strasse einen Schwarm von Lakajen und Kämmermädchen , alle mit Boutelljen in Händen , die sich mit vielem Lärmen an eine Hausthüre drängten. Faustin fragte eine Brünette , die mit einer gewaltig grossen Flasche etwas in der Ferne stand und abzuwarten schien bis das Gedränge etwas abnähme , ob man da Wein , Eau de Luce oder irgend einen andern köstlichen Likör vergebens austheile ? . . Allerdings , mein Herr , versetzte die Tochter der Freude , man theilt hier — aber nicht vergebens — einen Likör aus , der Nektar und Eau de Luce , und alle mögliche Weine und Likörs die je unterm Monde waren , sind , oder noch seyn werden , so sehr übertrifft als unser Paris das kleinste , dümme Provinzialstädtchen. Der göttliche Mann hier hat etwas erfunden , dagegen die Erfindung des Pul-



ferd , und der Schminke , selbst die Erfindung aller drei Indien zusammen pure rutte Bagatelle ist . . . Nicht möglich , erwiderte Faustia voll Verwunderung ! . . Und doch , versetzte die Brünette : Was liegt uns am Ende an dem bösen Pulver und den wilden Indianern ; des Herrn Doktors Erfindung geht uns viel näher an , ist eine herzallerliebste Schminke : Denken Sie nur , er hat die Galanterietinktur erfunden . . . „ Die Galanterietinktur ! was mag das wohl für eine Tinktur seyn ? „ . . . O es ist die scharmanteste Tinktur zwischen Himmel und Erde , so recht gemacht für die Bedürfnisse unsers verfeinerten Jahrhunderts . . . „ Doch nicht 'ne Tinktur den Aberglauben , die Intoleranz und geistliche Fuchschwänzererei wegzutun ? das wär so unser Kasus , wenn's mit dem aufgeklärten Jahrhundert recht Ernst werden sollte. „ . . . Kleinigkeit das , gegen die Wirkung unsrer Tinktur : Im Vertrauen mein Herr , es ist ein unfehlbares Präservatif gegen eben das fatale Geschenk , da uns der Abentheurer



Koloni aus dem leidigen Westindien in unsere Kiosettchen verpflanzt hat „Nicht möglich! . . Sicher mein Herr, ganz sicher: Sollten Sie davon nöthig, haben, wird ich die Ehre haben Sie damit zu furniren. Es ist 'ne allerliebste ganz simple Tinktur: Sie beschmierem sich damit am nöthigen Ort, und sind dann ein zweiter Achill in Lethe getaucht, gehn kesslich und ohne Grauen in jeden galanten Zweikampf. Sie sollen gut bedient werden; ich habe schon Kommission zu deutsche Provinzen mit Lieferungen davon zu versehen; denn das Präservatif hält die Probe. Sehen Sie nur die prächtigen Livreen an, 's sind lauter Domestiken unsrer größten Noblesse; und die Modeshändlerin M^e hat bei der letzten grossen Revue alle zweien Tage ein beträchtliches Fäßchen auf ihr Landhaus führen lassen. — Das Mädchen sprang jetzt auch in die Hausthüre.

Das ist nun einmal so gar übel nicht, hub Lingen an; gestehn Sie mir, daß die Erfindung unserm Jahrhundert Ehre



macht : Wenn's mit der Tinktur seine Richtigkeit hat , so können wir uns beim Amor ! wohl über die Nichterfindung der Goldtinktur trösten. Und wenn das Mädchen etwa auch nach Baiern Lieferungen besorgt , so haben Sie wohl gar noch die Freude zu sehen , daß der Doktor Medicina hier innerhalb acht und zwanzig Jahren mehr galante Sünder beim Leben erhält , als die Doctores Juris von Burghausen , München , Landshut , Straubingen und Amberg innerhalb dieser Zeit Delinquenten durch den Meister Puzweg zu Tode justifiziren lassen . . . Haben bei meiner Seel recht , will's mit nächstem an Bruder Traubach schreiben , und ihn auf alle Fälle davon avisiren , wenn ich zuvor noch erst etwas mehr Authentizität habe , daß es nicht blosser leerer Schnaf , franzmännische Windbeutelei ist.

Sie kamen jetzt zu Bräufner , erzählten ihm was ihnen aufgestossen , und fragten , ob's mit der Galanterietinktur auch seine Richtigkeit habe. Man spricht seit einiger Zeit sehr ernstlich davon , sagte Bräufner ;



es sollen selbst einige Groesse das Experiment mit angesehen und bewährt gefunden haben. Indeß kann ich ihnen's nicht ganz bestätigen, da ich die Probe an mir selbst dem Himmel sey Dank! nie nöthig gehabt. Zu wünschen wär's Einerseits, daß eben die Nation diesem Gift wieder Dämme setzen könnte, das sie durch ihre irrenden Ritter fast in die ganze Welt verbreitet, und erst neulich noch in das neu entdeckte Otahaiti gebracht hat. . . Pestilenz! und alle Wetter! fiel Faustin ein, Wie! Was! die Venusfenecke schon nach Otahaiti, zu dem lieben Völkchen dessen gutherzige Weiber ihre Grazie um einen eisernen Nagel verhandeln? . . . Nicht anders, versetzte Brülner. . . O die armen Weiber und Männer von Otahaiti! rief Faustin. Aber ihr hochwürdigen Väter Karmeliten! — Beim heiligen Skapulier! euch wird euer Reservatum ekklesiastikum wohl bekommen, wenn ihr das Ding nicht bald wittert! . . . Brülner, der die ganze Apostrophe nicht begriff, frug Faustinen, wie Otahaiter und Kats



meliten , Reservatum efflesiastikum und Venusbocken zusammen kämen ? . . . Sie wollen ja eine Mission dahin senden , antwortete Kauffin , und die Matheiterinnen dazu bereden , daß sie ihre Gunst bloß als Reservatum efflesiastikum behandeln sollen , statt sie für eiserne Nägel an die Matrosen zu verschleudern. Wie ich in Rom war , stritt sich die ganze Bettelsmönchsarmee bis zum Bartausraufen um die Sendung — bloß des Nagelkommerzes wegen. — Besonders strengten die Kar meliten alles an , die Mission ihren übrigen Bettelbrüdern wegzustippen ; und die Propaganda entschied wirklich für diese. Nun kommen sie aber hübsch in die Brüche , sollen ein artiges Reservatum efflesiastikum mit sich zurück bringen ! Doch , vielleicht ist das Land schon ausgestorben , noch ehe die armen Echelme ein Mittel finden das Gift zu hemmen , und dann läßt sich da wieder ein hübsches Te Deum über den allgemeinen Sieg der Menschheit singen.

Wer war denn der glückliche Kapitän der



Die saubere Waare dorthin transportirte? . . . Es war ein angesehner Mann, sagte Brückner, der jetzt Admiral ist . . . Und hat man ihn nicht zur Strafe verurtheilt auf seine Kosten eine Ladung von Medicamenten und Chirurgen dahin zu senden? . . . Behüte! erwiderte Brückner: Was träumen Sie da von Strafe! Man gab ihm zur Belohnung sogleich nach seiner Zurückkunft den heiligen Ludwigsorden . . . Den Ludwigsorden dafür, daß er ein gesundes Volk für alle Jahrhunderte hin vergiftet hat! . . . Was zu thun? zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden . . . Freilich, aber der heilige Ludwig! . . .

XXIII.

Voltäre in Paris und Chanteloup. —

Die ehelichen Hurenkinder. —

Voltäre's Tod.

Lassen Sie jetzt den heiligen Ludwig, und sagen Sie mir ihre Gedanken über



die wichtigste aller wichtigen Neuigkeiten . . . Und die wäre ? . . . daß der groſſe Philoſoph Voltäre . . . Voltäre ! . . . Hier iſt. — Hier iſt ! Voltäre hier ! . . . Nicht anders . . . O führen Sie mich geſchwinde zu dem groſſen Mann ; ich muß zu ihm , muß ihn fragen , muß mich beſtelligen , wie's mit ſeinem Poſaunen von Toleranz , von philoſophiſcher Aufklärung gemeint iſt , ob's Satyre , ob's Ernſt ſeye. Vielleicht iſt er mit einer philoſophiſchen Abhandlung gekommen , dadurch die Abſchaffung des Droit d'Aubaine und des Chargen ; Verkauſs bewirkt werden ſoll. Führen Sie mich wenigſt zu ſeinem Hotel, damit ich's nach meinem Belieben künftig ſelbſt finden könne. Brückner führte alſo ſeine zween Landsmänner in die Straſſe Beaune zum Hotel des Marquis Villeté , wo ſie eine Menge Volks verſammelt ſahen , das ein über das andremal rief Lebe Voltäre ! In dem Augenblick ward Hauſſin ſo innig entzückt und aufſäuhend , daß er auf Wanſthauſen , München , den Senator Arcibalordo , den Römischen



Wollenhandel, den heiligen Januar, den Vater Döma und die Excommunicatio latae sententiae vergaß, nur an das aufgestärkte philosophische Jahrhundert dachte, und aus vollem Herzen auch sein Vive Voltaire! mitrief; ja sogar im Laumel seiner Wonne Brülern und Lingen mit Gewalt nöthigte ein lautes Es lebe! mit zu intoniren.

Jeden Morgen war jetzt Faustin vor dem Hotel: Mischte sich unter die dort versammelten Leute, sprach mit ihnen von den grossen Verdiensten des größten Philosophen, von seinem Toleranztraktat und der Gerechtigkeit die er der Familie Calas und Sirven verschafft hatte, und so fort; und war oft der erste der Vive Voltaire rief. Er hatte nun nur den einzigen Wunsch, von Angesicht zu Angesicht mit dem Philosophen zu sprechen, und zum Andenken wenigst ein paar Bonmots mit sich davon zu tragen. In dieser Absicht ließ er sich als Sekretär des Graf Olavides melden, und es ward ihm wirklich Tag und Stunde bestimmt, wenn er



Audienz haben sollte. Aber es waren so oft bald Grobheit bei dem Philosophen; bald war er nicht wohl; bald böser Laune, daß Faustin endlich ganz an der Erfüllung seines Herzenswunsches verzweifelte. Indes, da seine Erwartung schon einmal so hoch gespannt gewesen, und durch den bestimmten Audienztage noch ungestümmer geworden war, griff ihn der Gram über seine getäuschte Sehnsucht mit solcher Erschütterung seiner Nerven an, daß er erst schwermüthig, und bald im Ernst krank ward.

Brückner besuchte ihn fleißig und unermüdet, aber noch unermüdet er fragte ihn Faustin alle Morgen und Abende um Neuigkeiten aus der Straßte Beaune. Da ihm sein Freund erzählte, der eiserne Kristoph habe eigens nach Versailles geschrieben, der König möchte zur Ehre der Orthodexie den Patriarchen der Freidenker aus seinem Reiche exiliren, ward Faustin noch schwächer: und erst wie er hörte, daß der Philosoph öffentlich im Schauspielhause gekrönt, und von der Akademie



zu ihrem Direktor ernannt worden, bekam er neuerdings die Heiterkeit seines Gemüths, und dann auch bald seine Leibeskräfte wieder.

Um ihn vollends herzustellen, schlug ihm Brückner eine kleine Lustveränderung und Entfernung von dem Gegenstand seiner Ehasucht vor, und Faustia willigte ein. Sie machten also eine kleine Lustreise nach Chanteloup dem prächtigen Schloß des Herzogs Choiseul, theils um dieses herrliche Gebäude, theils um den grossen Eximinister zu sehen.

Schon einige Tage hatten sie sich an der Ansicht der geschmackvollen Gärten, Malereien und übrigen Kostbarkeiten des Places belustiget, da Faustia einst bei einem entstandenen Lüftchen eine Wetterfahne ober dem Schloßthor ganz abscheulich knarren hörte. Aus zufälliger Neugierde sah er hinauf, und erblickte etwas einem Menschengesicht ähnliches, das ihn nur noch neugieriger machte. Wie groß war sein Erstaunen, da er durch die Lorgnette genauer hinsah, und den grossen Philoso-



phen Veltäre ganz nach dem Leben genau abgebildet als Wetterhahn oben auf dem Dache von dem Wind umher treiben sah'. . Bei allen neun Mäusen! rief er, was macht der Düc für tolle Streiche! den größten aller Philosophen seits Philosophen giebt, zum Wetterhahn auf's Dach zu setzen! — Heißt das nicht die edle Philosophie aufs gröblichste insultiren, und einem alle Lust zum Aufklärungsgeschäft benehmen, wenn man sich zur Wetterfahne gemacht sieht? Der Herzog hatte seine guten Ursachen, sagte Brückner. Unmöglich, erwiderte Faustin, dessen ganzer Enthusiasmus für Veltären bei diesem Anblick wieder rege geworden war: Unmöglich kann er zu dieser Posse gute Ursachen haben. . . Wenigst behauptet man, fuhr Brückner fort, der Philosoph, der dem Düc doch sein unabhängiges Ferney zu danken hat, habe keine sehr ehrenvolle Rolle gegen seinen Wohlthäter gespielt: So lange der Düc noch am Brett saß, machte ihm Veltäre auch seine Scharrfüße und Büttlinge wie all die übrigen Antis



schamber: Insekten von Profession; aber wie der Minister fiel, verfierte er ihn auch aus vollen Faken mit den übrigen Wetterhahnen des Hofes: Und nun stationirte ihn der Dñe an den Posten den er übernommen . . . Kleinigkeit das, fuhr Faustin fort; der Mann hat doch seine unschätzbaren Verdienste in seinen Schriften, wenn er für seine Person schon ein bißchen Menschenschwachheit geäußert hat . . . Betroffen! Freund, das ist der wahre Gesichtspunkt, in dem die Weiser der Nation Ihren Lieblingsphilosophen betrachten, versetzte Brülner: Man schätzt — bis auf einige wenige versteht sich — seine Schriften allgemein; aber man liebt den Mann selbst nicht, der bei allem seinem Toleranzpredigen doch eine gewaltige Dosis Galle und Verfolgungsgeist hatte. Im Vertrauen, mein Lieber! es atcht Leute die behaupten, daß er trotz seinen Sarkasmen über die Henkersknechte bei der Bartholomäus-Hochzeit, trotz seinen Deklamationen gegen die hugenottischen Dragonermissionen doch wohl selbst nicht



gelinder mit einem La Beaumelle, Freron, Monnetto, Larcher &c. würde verfahren seyn, wenn er das *Placitum regium* zur Korrektzion gegen diese seine Landeleute erhalten hätte. . . . Was Sie mir da sagen! aber aus vielen Stellen seiner Schriften zu urtheilen, wär' es wohl möglich; wollen's also zu unserm Axiom machen: Voltäre's Schriften seyen uns schazbar; der Mann selbst aber sey uns gleichgültig: Will also auch nicht weiter auf die Audienz dringen, endete Faustin.

Wie sie wieder nach Paris kamen, war ein allgemeines Schwazzen und Deklamiren, man würde das Edikt von Nantes wieder herstellen. Ein königlicher Gedanke! sagte Faustin, ein schöner Artikel zur Toleranzgeschichte! . . . Freilich ein königlicher Gedanke, versezte Brükner; aber ja mehr nicht als ein Gedanke. . . . Ich wette, fuhr Faustin fort, Voltäre hat ihn aufs Tapet gebracht. . . . Nicht ganz unwahrscheinlich; Aber, wie gesagt, es ist nur ein Gedanke; und ich wette, er bleibt auch nur auf dem Tapet. Das

Edikt von Nantes wieder herstellen! O mein lieber Landsmann! das gehörts in's Jahr 2440. Sie wissen nicht, was eine solche Unternehmung hier für Schwürigkeiten hat; wissen nicht was der hochwürdige Klerus schon bei dem blossen Wort Hugenott für ein Frazenmaul schneidet; wissen nicht, mit welcher einer Legio Fulminatrix, mit welchem Schwarm von hömischen Buben man bei solchen Projekten zu kämpfen hat: Und gesetzt, es wäre einmal im Ernste von so was die Rede: da kommt der alte insulirte Gänsekopf, der Zettelträger Christoph mit all seinen exjesuitischen Kaudatarien, und himmelt dem Parlament und König die Ohren so voll, daß man's lieber bei'm Alten läßt, als sich mit diesem Geschmeisse lange vergebens herumzankt, und wieder Auftritte veranlaßt, wie der im Jenner 1757. Wahr ist's, die Menschheit empört sich, wenn man die abscheuliche, ganz unchristliche Behandlung der sogenannten Hugenotten überdenkt; wenn man zu Herzen nimmt, daß ihre Ehen, diese heiligen



Bande der Natur , in dem Hottentoten-
 reiche da nicht gültig sind ; daß alle ihre
 ehelichen Kinder als Bastarde , als Hurensöhne deklarirt sind , und dafür behan-
 delt werden , da doch nebenbei selbst
 die jüdischen Heirathen ihren bürgerlichen
 Werth , ihre gerichtliche Vollgültigkeit ha-
 ben . . . Wahrlich , zum Herzbluten , fiel
 Faustin ein : War's nicht gegen alle Tol-
 leranz , so wollt ich die zween Drachen
 Le Tellier und La Chaise , die höllischen
 Anbläser dieser schändlichen Misshand-
 lungen im tiefsten Abgrund zu Verlethub
 wünschen. Die ehelichen Erben der Kal-
 vinisten als Hurensöhne erklären ! Bei
 Gott ! ich weiß nicht was schlimmer ist ,
 sich im Patrimonium des heiligen Peters
 auf gut Karawannenartig verschneiden zu las-
 sen , oder hier heirathen , und seine Kin-
 der als Bastarde behandelt zu sehen. Hast
 Recht , Vater Voltaire : Ist unbegreiflich ,
 wie deine windigen Landeleute bei all ihrer
 Unverschämtheit , und bei all ihrem Unsinne
 es noch wagen dürfen , über die Kapplän-
 der , Samoyeden und Negern zu spotten !

... Wissen Sie auch, daß Voltäre gestorben? rief Lingen, der jetzt in vollem Athem in die Thüre stürzte... Gestorben? fragten Faustin und Brückner aus einem Munde... Nicht anders, wiederholte Lingen. O Schade! seufzte nun Faustin: Konnt ich dich also nicht mehr sehen; nicht mehr den Stempel deines Geistes in deinen Gesichtszügen anstaunen! Wenigst sollen mir deine Schriften das ersetzen: Die will ich zu meiner täglichen Legende machen; will Morgens und Abends drine blättern; will mein Haupt nie zur Ruhe legen, ehe ich nicht vorher allemal meine Porzion Philosophie daraus geschöpft; will sie, wie der alte Mazedonier seinen Homer, zu Nachts unter meinen Polster legen; will... Wollen alle deine der Vernunft und Menschheit Ehre machende Grundsätze befolgen und ausbreiten, ohne deine moralischen und authoritätlichen Schwachheiten nachzuahmen, fiel Brückner ein... Und wollen wenigst bei deinem Leichenbegängniß unsre letzte Hochachtung gegen dich bezeugen, konti-



nierte Faustin . . . Wenn die Brüder im Herrn , die Schlüsselgewaltshaber nicht einen Spuk dazwischen machen , schloß , Bräufner.

XXIV.

Die Philosophie auf dem Schindanger.

Hatte wohl gerathen , der Meister Gottsched. Auf die Nachricht von des Philosophen Tod hatte sich sogleich die wohllehrs würdige Fakultät versammelt , und diesen ihren fürchterlichen Antagonisten unanimi calculo als den Apostel des Unglaubens , den Rottenmeister der Religionsfröchter , und den obersten ökumenischen Patriarchen des gottlosen Deismus auf acht theologisch , nach aller Form der heiligen Kanonen als einen Unkristen verdammt. Auf diesen Alarmschuß eilte die ganze schwarze Legion zu ihrem Tribun , dem Kristoph mit der eisernen Stirn ; und hier ward's



dann endlich in Pleno vereintorisch und unvriderrußlich statuirt, den Philosophen ohn' all menschlichen Respekt feierlich auf den — — Schindanger zu werfen. — Man muß ein Exempel statuiren, sagten sie mit stießer Unterkhle und viel bedeuten sollenden Grimassen: Man muß ein Exempel statuiren an dem Gottlosen, zum heilsamen Schrek der Ungläubigen: Der Meister Urian hat uns manche Unverdaulichkeit verursacht, manchen Quersrich gemacht: Aber nun soll er's erfahren, daß unsre Gewalt zu binden und zu lösen nicht Marionettenmacht sey. Der Kaiser in Schina, an den der alte Versifex einen so schönen Brief geschrieben, die Herren Könige von Schweden, Dänemark und Preussen; und besonders die Kaiserin von Rußland, mögen sich nur daran spiegeln, oder wir betreiben's bei der Fakultät, daß sie eben so kräftlich wie ihr Korrespondent verflucht werden.

Zufolge dieser Fakultäts: und Bischofs: Ukase erwarb sich also das seine politische Frankreich den ewig unauslöschlichen



Schandfleck, einem ihrer größten Geister, die je an der Aufklärung des Menschengeschlechts mit Erfolg gearbeitet, das sogenannte ehrliche Begräbniß versagt zu haben.

Die Leiche des Philosophen ward ganz in der Stille inognito aus Paris weggeführt, und in einem Mönchsneft in Schampagne verscharrt, so daß man eigentlich nicht einmal weiß wo der unsterbliche Voltäre begraben liegt.

Es ist also vollbracht das Werk der Orthodoxie! hub Faustin an, da er die theologische Verbammung, das Schindangers Dekret, und die heimliche Abführung von der Leiche des Philosophen vernommen: Vollbracht das kristliche Werk, an dem die Klerisei so lange gearbeitet hat. Dieß ist also der Lohn und die Ehrensäule die das aufgeklärte philosophische Jahrhundert einem seiner vorzüglichsten Aufklärer aufstellt! — Armer Voltäre, der du wahnst, und deinen Wahn an hundert Stel-



len wiederholtest , die himmlische Flamme der Philosophie, Toleranz und Bruderliebe habe die dampfe Region der Vorurtheile hienieden allenthalben und allgewaltig erleuchtet ! Wären's nicht werth die Homunziones unsers Jahrhunderts dich zu besetzen. Wie sehr wird sich Vater Bonifaz härmern , wenn ihm dieses schändliche Denkmahl der Pöbelwuth zu Ohren kommt ! — Aber wie hoch wird die Literatur des katholischen Deutschlands jauchzen ! das ist ein herrlicher Pissen für sie : Die hat nun die schönste Gelegenheit das Register ihrer Insoenzen mit einer neuen Betise zu vergrößern.

XXV.

Gaustin geht wieder nach Deutschland,

Wissen Sie was , wandt er sich nun zu Bräuer , ich will mich je eher je lieber davon trollen , und in ein Land gehen , wo man mehr geraden schlichten Mens



scheusinn zeigt. Ist in der That alles Widerseruch hier zu Lande, wie der erkemmungzte Trouet sagt: Ist das Reich des Genie und der Eottise, der Philosophie und des Fanatism, der Geseze und Mißbräuche, des guten Geschmaks und der Inapertinenz. Das Reich, welches auf seine Merope und Zagre stolz ist; aber die Aftörs davon anathematizirt und den Verfasser selbst auf den Wasen wirft.

Wollen Sie mit mir nach Köllu? antwortete Brülner nach einigem Bedenken: Ich bin es ohnehin auch müde, noch länger mich heißer zu sprachmeistern, und den pivigen Infermännchen hier unsre deutschen Kraftsmänner vorzuführen, die ihnen noch viele Ehre zu erweisen glauben, wenn sie dieselben mit dem gewöhnlichen loud Allemand beehren. Wenn Ihnen gefällig ist, so gehen wir zusammen nach Deutschland: I freilich! sagte Faustin; wenn wir nur an keinen Plaz kommen, wo man der Aufklärung wegen verfolgt wird. Nicht im geringsten, versicherte ihn Brülner: Erst gehn wir nur ein wez



nig seitwärts nach Erexer, wo ich einen reichen Schwager habe: Dort setzen wir uns zu Wasser, und schwimmen dann gemächlich hinunter nach Köln: Sie wohnen bei meiner Familie, und das weitere giebt sich von selbst. Faustin schlug ein; und nun machten sie sich reisefertig. Linsgen war bei dem preussischen Gesandten in Dienste getreten.

Noch ehe sie abreisten, sahen sie in der Bärenstrasse die löbliche Harlekinade, mit der man den sogenannten Schweizer verbrennt, weil vor dritthalbhundert Jahren ein besoffener Musketier einem Mariabild, das er im Rausch für seinen Feind ansah, einen Hieb gegeben. Die ganze Sache wäre längst vergessen, wenn man nicht so superflüg wäre, sie durch dieses lächerliche Spektakel alljährlich wieder aufzuwärmen, um den Gassenjungen und dem Lumpengesindel des ganzen Stadtviertels ein Amusementchen zu verschaffen. — Es ist hier alles darauf angelegt, den grossen Ruhm dieser Stadt durch noch grössere Sottisen zu balanziren, sagte Faustin.



Wöchte doch das heilige Oelfläschgen sehen, das die Taube dem heiligen Remigius zur Königs-Salbung vom Himmel gebracht, küßerte Brükner zu seinem Reisesgefährten, wie sie in Rheims ausstiegen. Die Herren spassen wohl nur, versetzte der Postmeister; denn das Märchen ist für unsre Zeiten zu lächerlich, um noch im Ernste davon zu reden: Es glauben ja selbst die Mönche nicht mehr daran, welche die alte Fuchse in Verwahrung haben. Aber warum reist denn der König allesmal zur Krönung hieher? frug Faustin. „Weil sich vor 1360 Jahren an eben diesem Flek ein Königlein mit steifem Glauuben an das Himmelsöl salben ließ; weil die Geistlichkeit diese Salberei als eine schöne Gelegenheit kennt, ihren Eigennuz und Hochmuth zu füzeln; weil sie in gewissen Punkten noch immer dem Monarchen über den Kopf gewachsen ist; weil sie weiß, daß man ihr Geschrei, ihre Winkselei und ihre Trotzköpfigkeit fürchtet, und ihr nachgiebt, statt ihr durch einen resoluten Querstreich mit Einmal den

Starrkopf zu brechen; weil es in der ganzen Welt und zu allen Zeiten mehr Arbeit kostet, Vorurtheile mit denen das Interesse und der Hochmuth der Pfaffen verflochten ist, aus dem Weg zu räumen, als den grossen Ochsenstall des Augias zu säubern; weil. . . „ Genug, mein Herr, schon mehr als zu viel, die heilige Oelflasche in ihrem Respekt zu erhalten. Sagen Sie mir auch, was diese festbare Krönung wesentliches und erhabnes an sich hat. Und der Postmeister gab ihm dero Weiße Bescheid. „ Es ist zwar wider mein und vieler meiner Kollegen Interesse, Ihnen die Sache im wahren Gesichtspunkte vorzustellen; indeß, da ich wohl weiß, daß es der Krönungsreise nichts schaden wird, wenn man auch alle mögliche Argumente dagegen deklamirte, darf ich Ihnen wohl die Zeremonie ungeschminkt aufdecken, die nach der jezigen Methode bei all ihrer Heiligkeit und Ernhaftigkeit noch einen hübschen Zusatz von Ungereimtheit und Kleinstädterei hat. Der König stellte sich an, als ob er schliesse: Er fällt vor



den Bischöfen auf die Knie, wird mit dem himmlischen Oel — das mein Gewürzter der Gewürzkräuter für 3 Sols liefert — gesalbt; schwört den Pfaffen einen körperlchen Eid, er wolle die Kezer, die sie ihm zu nennen belieben, mit Macht und Kraft verfolgen: Dazu wünscht ihm die Klerisei, er soll so stark seyn wie das Naschhorn, und hiemit Punktum. „

Der Vater Aronnet versichert uns irgendwo, (sagte Faulin zu Brückner, wie sie wieder auf dem Weg waren) die Vernunft reise mit ihrer Gefährtin der Toleranz in kleinen Tagreisen von Norden gegen Süden: Aber bis Rheims ist sie wahrlich noch nicht avansirt; sonst würde der allerkristlichste König doch wohl nicht schwören, er wolle die Kezer, ein Häufchen eitel irrender Kristen, aus allen Kräften mit der Stärke des Naschhorns verfolgen. Haben Sie aber denn vergessen, daß er an einer andern Stelle sagt, dieses Reich sey das Reich aller möglichen Widersprüche? antwortete ihm sein Reisesgefährte. Unter derlei Gesprächen kamen sie in Speyer an. XXVI,



XXVI.

Verbot der Selbstliebe. — Toleranz
in der Pfalz.

Hier hieng ein geistlicher Anschlagzettel aus, rechts und links mit sankt Peter und Paul, unten mit Bischofskappe, Kreuz und Schwert, oben mit dem apokalyptischen sieben Siegelbuch worauf das Lämmlein schläft, verziert; darinn der von Gottes Gnaden etc. etc. Herr Bischof kraft der ihm von Gott verliehenen Macht ernstlich statuiert, es soll sich bei Verlust Amts, Pfünde, Ehre, oberhirtlicher Gnade, Freiheit etc. Niemand seiner geistlich und weltlichen Knechte gelüsten lassen, ohne höchst sein Vorwissen im Druck zu behaupten, daß 2 mal 2—1 sey: Auch kraft seines verdammenden Befehls verbietet, irgend etwas anders zu denken oder auf Papier zu zeichnen, als sein erjesuitischer Fiskal und Beichtvater denken.



Faustin, der seinen Lieblingsbegriffen zufolge an solchen Dingen sogleich seinen Antheil nahm, frug fleißig nach, was der zureichende Grund eines so unphilosophischen Prekzwanges sey. Brückners Schwager, der zwar kein Gelehrter war, aber vermöge einer vieljährigen Praxis alles arithmetisch zusammen summirte, und dann seine Glossen darüber machte, zählte ihm den ganzen Kasus ganz deutlich an den Fingern her.

„Ein gewisser biederer geistlicher Mann, Wibel, hat sich da oben in Baden mit praktischer Philosophie abgegeben, und in einer Disputazion behauptet: Der Mensch dürfe sich selbst lieben: Er sey ein Narr, wenn er reich werden kann, und doch lieber ein Bettler bleibt: Es könnte sich auch etwa fügen, daß man im Fall der Noth, um das Häuflein der Gläubigen zu mehrern, bei zwei Weibern schlafen dürfte, wie ehemals unfre Altväter die Patriarchen, der weiseste Salomo und der Mann nach dem Herzen Gottes. Dieß ließ den erjesuitischen Fiskal und seine

Spießgesellen gewaltig in die Nase, daß ein simpler Klerikus den Leuten gescheuere Dinge sagen sollte, als die ehrwürdige Jesuskompagnie von ihrer Geburt bis zu ihrem Tode gesagt hatte: Drum beschnopperten sie die Bihleriana so lange von oben, unten, hinten, vorn, bis sie endlich glücklich den leibhaftigen Episkureismus, Spinozismus und noch mehr dergleichen ismus herauspionirt hatten. Nun liefen sie mit ihrer Entdeckung an ein paar benachbarte Universitäten, und diese verdamnten in Pontificalibus unsern praktischen Philosophen als Religionsverräther; nannten ihn einen Philosophaster, einen Sittenverderber, eine Neuerungs-Bruthenne u. promulgirten, seine Sätze seyen falsch, irrig, übel klingend, ärgerlich, Steine des Anstoßes für fromme Ohren, dem Recht der Natur und Gottes Wort zuwider, nach Kezerei stinkend, der Kezerei anverwandt, kezerisch und gottlos: Auch ärgerten sie sich höchlich darob, daß der deutsche Professor seine Thesen Deutsch habe drucken lassen. „



Pfui Henker ! erwiderte Faustiu ; hat
 denn der Satan der Intoleranz aller Dr-
 ten seine Klauen ausgestreckt ! Ist das eine
 Olla Petrida von Flüchen und Verdam-
 mungen , die der Kongregation des Index
 und der Madrider Inquisition Ehre ma-
 chen würde ! Wer sind denn die erleuchte-
 sten zwei Universitäten ? . . „ Straßburg
 und Heidelberg. „ . . Hui ! das ist von
 diesen zwei Fakultäten der Sacro-Sanctie
 zu begreifen ; sie haben auf die Dekretionen
 der Rota pränumerirt , wie ich in Rom
 war : Da haben wir den Grundtrieb ih-
 rer Dekretionen. Die Herren dezidiren ger-
 ne mit der Rota , und bedauern nur daß
 sie nicht allemal mit einer materiellen Ro-
 ta gegen ihre Oppositionsparthei dezidiren
 dürfen. Und der Herr von Gottes Gna-
 den ? . . . „ Der gab ein Flugblatt her-
 aus , darin er alle gläubigen Schlafmützen
 väterlich ermahnt , ihr Lebelang sich ja
 nicht von den frommen Sentenzen ihrer
 Vätern zu entfernen. Der Neuerling
 Wehl aber ward mit gewöhnlicher kräfti-
 lich ; geistlicher Sanftmuth aller seiner

Würden entsetzt , und das Anathema in der ganzen Diözese über ihn gedonnert. „

Faustin , der wie jeder andre ehrliche Erbensohn sein Quäntchen Selbstliebe hatte , eilte , aus dem verfinsterten Ländchen zu kommen , wo man sich unter Strafe des Kirchenbanns nicht selbst lieben darf , und kam nun in die Pfalz. Da er schon an der Gränze von Frankreich gehört hatte , daß sein Landesvater der gutherzige Max gestorben , und das Land an die Pfälzische Herrschaft gefallen , nahm er sich vor , einige Notiz von diesem Lande , dessen Wohlstand , Regierung und Aufklärung einzuholen

Hier muß es doch ungleich lichter aussehen , sagte er zu Brückner : Es sind ja da eine Menge Gesellschaften , Schulen , Academiae Theodoro - Palatinae ; auch eine grosse Nachdruckerei , welche bloß aus Eifer , die Wissenschaften und Aufklärung mehr zu verbreiten , den Buchhändlern nah und fern ihren Verlag raubt , und ihre Nachdrücke um einen Pappenstiel unter das Publikum vertheilt Weiß



nicht so recht , antwortete Bräuer : Es geht , wie ich schon längst vernommen , etwas funterbunt in dieser Monarchie. An Maler- und Bildhauer- Akademien , an sogenannten patriotischen und ökonomischen Gesellschaften , an Kameral- und Vestigal- Schulen , und all dem schimmernden und flimmernden Plunder und Verzierungen der modernen Land und Leute verbesserer schilt's da zwar nicht ; auch kosten sie hübsch Geld ; Aber fragen Sie einmal , was all diese Laternen zur realen Aufklärung und Verbesserung schon beigetragen haben. — Die eine Zunft meißelt und rinzelt zwar manch hübsches nacktes Bübchen und Dirachen in den Garten nach Schwezigen. Die andre gukt fleißig nach den Sternen , schaut alle Nordlichter an , sieht manchen Sternschneider , den man zu Berlin und Paris nicht sieht , und trommelt's fleißig durch die Zeitungen aus : Eine dritte spekulirt alle halb Jahre eine neue Methode aus , die Acker zu düngen , und die Erbsäpfel anzusaen : Und eine vierte hat wohl schon vier und zwanz



zig neue Steuer Titel erfunden. Gehen sie aber ein wenig auf's Land hinaus, und lassen sie sich's von dem Landmann, von dem praktischen Oekonom, von dem unparteilichen Beamten herrechnen, was all die theoretischen Verbesserungen jener Theodoro, Palatiner zu Nutz und Frommen Leibs und der Seele der ehrlichen Pfälzer geholfen. Haben Sie je gehört, daß die Unterthanen bei tausenden aus ihrem Vaterlande wandern, wo die Regierung etwas taugt? Ich denke, dieß ist der handgreiflichste, der unumstößlichste Beweis, daß Fehler, wesentliche Fehler in der Staatsverwaltung grafikiren, wenn Schwärme von Bürgern mit kaltem Blut aus dem Lande ziehn, über das die gute Mutter Natur ihr goldnes Füllhorn in vollem Maße ergußt. Und das geschieht in der Pfalz unaufhörlich, in Einem fort: Sie finden Schwärme von Pfälzern auf Java, in Nordamerika und an der Wolga. — Wir hatten auch in der Sierra Morena, unterbrach ihn Faustin. — Von der Toleranz will ich Ihnen jezt nichts sagen:



Sie haben ein Muster an der Heidelberger Fakultät in Wihels Affäre, und vielleicht hören Sie bei Gelegenheit noch Ihre Wunder über diesen Artikel.

In Manheim sahen sie die letzte Oper auführen, ehe das Korps dieser Leute nach München gieng; und hörten, daß all dieses Giequinfire, Geludle und Geseringse jährlich an die baare 200000 Fl. koste, in einem Staat, der im Ganzen nicht mehr als ein paar Millionen Thaler einbringt, und aus dem binnen wenig Monaten tausende seiner Unterthanen auswandern. Wenn der König in Frankreich von seinen jährlichen 400 Millionen Eures 700000 an die Oper verschwendet, so lacht man, sagte Brückner; aber wenn ein Malabar von seinen zwei Millionen Thaleren über 100000 an eben diese Tänze aufwendet, dann weint man. . . .

In einem Städtchen unter Manheim setzte sich ein Mann in einem abgetragenen grauen Rok in's Schiff. Faust in fühlte sich auf den Zahn, und da er inne ward, daß der Mann zu dem Orden der Melis

gionediener gehörte, zapfte er ihn sogleich über seine Herzensangelegenheit, über Toleranz und Aufklärung an.

Toleranz! Aufklärung! sagte der Mann im grauen Rok seufzend: Lassen sie uns diese heiligen Namen nicht entweihen, so lange wir uns in diesem Lande befinden, wo sie nur das Lösungswort der Verfolgung und Unterdrückung sind. Sie sehen an mir einen leidhaften Martyrer jener heiligen Rechte: Bin der Kandidat H — n der ein kleines Büchlein über und gegen die neueste Religionsverfassung der Kefors mirten in der Pfalz geschrieben hat . . . Worüber ich Ihnen mein Kompliment mache, sagte Faustin . . . Ach 's hat sich was zu complimentiren, lieber Herr! Bes dauern Sie mich vielmehr als einen Exulanten, der Brodlos in der Welt herumirren muß . . . Nicht möglich, versetzte Faustin: oder siehts denn über diesen Punkt in dem Paradiese Deutschlands wirklich so gar gräßlich aus, als man hie und da munkelt? Und der Kandidat erzählte ihm folgendes:



Der Hof scheint — durch die gränzenlosen Ränke einiger Exjesuiten und Nichts exjesuiten geblendet — sich festgesetzt zu haben, die konstitutionsmäßige Sekte der Reformirten gänzlich zu verdrängen: Darin sekundirt ihn die Regierung sehr treulich, schämt sich nicht der niedrigsten Kniffe, und hat sich bereits eine so dicke Haut wachsen lassen, daß sie über alle Klagen und gerechte Vorwürfe gar nicht mehr roth wird. Alle Stellen, Bedienungen, Aemter, und Gnaden werden unbedingt an die elendesten Leute abgegeben, wenn sie sich nur katholisch heißen. Man drückt und schikanirt die Protestanten durch die tüftlichsten, schandevollsten Schraubereien: Viele läßt man nur mit dem Beding heirathen, wenn sie alle ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen geloben. — Die meisten so genannten Kirchenräthe, geistlichen Administratores, Inspektiores u. sind Kreaturen des Hofes, hungrige Schmeichler, kriechende Fuchschwänzer, die für ihre paar Thaler, welche ihnen der Hof nur so lange zuwirft als sie sich



nicht gegen seinen Intoleranzplan murren, ihren Schäfelein die Haut über die Ohren ziehen lassen. Wenn etwa einmal ein biederer deutscher Mann aufsteht, wird er durch Drohungen und Drückungen bald zum Schweigen gebracht. Dieser Religionsdruck, und die übrigen politischen gleich starken Unterdrückungen durch Monopolen u. nach asiatischen Zuschnitt sind die sehr natürlichen Ursachen der unaufhörlichen Auswanderungen so vieler tausend braver Leute, die mit kaltem Blut ihr Vaterland verlassen, und tolerantere Gegenden suchen.

„Aber so muß sich ja das Land in wenig Jahren entvölkern?“ . . . Nichts weniger als das: Dafür ist die eifrige Proselytenmacherei ein ehrenvolles, ein herrliches Mittel. Eine Menge von Strauchdieben, Landstreichern, Beutelschneidern, Bankrotmachern dieß und jenseits des Rheins; Kerle die man mit Steckbriefen verfolgt und in öffentlichen Zeitungen als Schelme brandmarkt, laufen in die Pfalz, werden katholisch, und haben nun Schutz, Unterhalt, wohl noch gar öffentliche Be-



dienungen. Selbst die Delinquenten in den Kriminalgefängnissen können ihrem Halsprozeß mit Einmal ein Ende und sich wieder zu ehrlichen Leuten machen, wenn sie zu Profelyten werden.

Das heiß ich mit Sieg der Vernunft und Menschheit! erleuchtetes, tolerantes Jahrhundert! unterbrach ihn Faustin mit einer bitteren Lache. Und was sagt denn der Landesvater dazu? . . . Der giebt wohl manchmal ein von ihm unterschriebenes Dekret heraus, darin dergleichen Unfug verworfen wird; da aber dieselben von keiner hohen oder niedern Gerichtsstelle befolgt werden, sondern man ihnen vielmehr mit aller Zuversicht schnurstraks zuwiderhandelt, sieht jedermann wohl, daß es weiter nichts als Theater-Ordonanzen sind, mit denen die wohlledle Hoffschranzenschaft ihre Nachbarn blenden will.

Um das schöne Gemälde zu vollenden, vergessen Sie ja nicht, uns Ihre Geschichte noch bis zum Schluß zu berichten, bat ihn Brückner. Die ist ganz kurz, fuhr der Kandidat fort: Ich schrieb das vorhin



genannte Büchlein, und sagte darin nichts mehr und nichts weniger als die liebe Wahrheit, und das noch sehr bescheiden: Darüber standen den Wächtern Zion's bereits die Haare zu Berge, aus Furcht sie möchten ihre Pensionen verlieren, wenn sie nicht eilig an mir ein Exempel statuiren um dem Hof ihre Devozion zu beweisen. Sie zitirten mich also für ihr Tribunal, streichen mich aus ihrem Orden, erklärten mich unfähig weiters eine geistliche Bedienung zu bekleiden, und drohten die nämliche Strafe allen und jeden ihrer Subalternen an, die sich würden gelüsten lassen, etwas über den Religionszustand in der Pfalz zu schreiben. Auch gaben sie ein Memorial an den Serenissimus, darin sie ihn ex officio baten, er solle den Verleger mit aller Strenge bestrafen lassen, der sich unterstanden ein so hämischs Buch zu drucken, daraus die deutsche Welt die schändliche Indolenz lernen könnte, mit der das Pfälzische Sanhedrin die Rechte ihrer Religionsbrüder kränken, beschneiden, ausbeissen, rauben läßt . . .



„War denn der Baileger ein Pfälzer?“
 Nein, ein Sachse. . . . Ein Sachse!
 und die Schwarzmäntel im Kreise wol-
 len ihn bestrafen lassen! O die jämmerli-
 chen Wichte! Hat sie denn ihre Hunger-
 leidelei und höfische Schmeichelsucht so
 gar blind gemacht, daß sie ihre eigne
 Gränzen nicht mehr kennen: Glauben sie
 denn, wegen ihrem Schmarozer, Memo-
 rial werde das ganze heilige Römische
 Reich ins Feuer gerathen? Das würde
 eine herrliche Pressfreiheit werden, wenn
 man in Sachsen nicht mehr drucken dürfte,
 daß die Pfälzische Regierung und Klerisei
 Sottisen machen. Wie wird Herr W—d
 gelacht haben, wenn er gehört, daß ein
 paar schwarzrolige Hasenfüsse in Man-
 heim ihre ohnmächtigen Pfoten bis nach
 Leipzig ausstrecken wollten, aber sich das
 durch zum Gespötte von ganz Deutschland
 gemacht haben.

Doch, das giebt hübsche Ausichten für
 unser Baiern!. Wird mir Bruder Traus-
 bach einst wohl schöne Sächelchen rappor-
 tiren



XXVII.

Geistliche Vermaledelungen. — Kapuzinaden. — Jebronius.

In Mainz lag das Schiff ein paar Tag: still. Schon am ersten Abend hörten unsre Reisenden ein düßleres Gemunkel von einem gewissen Isenbiehl und seinem Buch, darin er eine Stelle aus der Bibel ganz gerade und plan explizirt, aber eben das durch den Achilles der Dogmatiker Schachs matt gemacht hatte. Auch war Isenbiehl bereits in geistliche Verwahrung gebracht, wo er bis zu richterlichen Entscheidung der Sache Exerzizien machen mußte.

Nun kam ein Breve aus Rom, darin Pius VI. *ad perpetuam rei memoriam* den Versuchmacher über Emanuel einen Wolf im Schafspelz und unverschämten Windbeutel titulirt, seinen Versuch ein Rabenschwarzes, pestilenzialisches und unsinniges Buch nennt, voll keizerischer Denkart;



und deswegen jedermann der es lesen, oder im Hause haben würde, mit der grössern Exkommunikation *ipso Facto* vermaledette.

Durch dieses oberhirtliche Beispiel ward der geistliche Vikarius in Mainz so mutig, daß er gleich Taa^s darauf mit seinem geistlichen Stab, dem Vikarius: Lieutenant, Fahmentrager, Fiskal, Profos, 1c. 1c. Standrecht hielt, und einen Väler, der einem besoffenen Domsänger *suadente Diabolo* eine Ohrfeige gegeben hatte — weil er die Legende mit der schönen Välerin spielen wollte — frischweg bei sankt Stephan auch in grösserm Format exkommunizierte, allen Kristgläubigen verbot, den Exkommunizirten zu grüssen, mit ihm zu gehen oder zu reden; und denselben nach altem kristkatholischen Gebrauch in Gottes Namen auf den Schindanger zu werfen befahl, falls er nicht noch vor seinem Tode die Absoluzion in dem gewöhnlichen Preis ohne Rabbat baar bezahlen würde.

Das Recht der Exkommunikation oder geistlichen Vermaledung ist nun freilich

so



so ein *Jus Gladii* unsrer Hohendirektorschaft — hub Faustlin an, wie sie wieder auf der Reise waren — worauf sie schon von jeher Ansprüche gemacht hat; und ein gewisser Vater Simpert hat mir auf einem spanischen Schiff bewiesen, daß dieses Fluchrecht die eigentliche Schlüsselgewalt seye. Wenn dieß seine Richtigkeit hat, so kann man ihr es nun leider nicht verwehren, nach ihrer Herzenslust zu verfluchen und zu verdammen was auf zwei Beinen geht. — Verstekt sich, alles nur geistlicher Weise; das ist, unsichtbar, und ohne Wirkung auf den Körper, der dem Staat und nicht der Kirche gehört, die sich mit dem edlern Theil, der Seele, wohl begnügen kann und soll.

Aber, woher mag doch das Recht kommen, andern Leuten zu verbieten, mit dem Exkommunizirten zu reden und zu gehen? Ein Exkommunizirter ist im Grunde nichts mehr und nichts weniger als ein Mann der nicht zu unsrer Kirche gehört. Nun gehören aber Türken, Juden und Heiden eben so wenig zu unsrer Kirche,



und doch fällt's dem heiligen Vater in Rom selbst nicht ein, seinen bettelhaften Unterthanen zu verbieten, von den exkommunizirten Hebräern Geld zu borgen: Wie kann also ein deutscher Vikarius uns Deutschen untersagen, mit einem ehelichen Mann spazieren zu gehen den der geistliche Chef wegen einer Ohrfeige vom Regiment gejagt hat? . . Das sind eben noch die Ueberbleibsel aus dem Hildebrand'schen Jahrhundert, versetzte der Landisdar: Geistliche Usurpationen, Majestätsräubereien eurer eingebildeten Statthalter Christi, die aus vollen Bakeln rufen: *Extra Ecclesiam nulla salus!* in jedem Kirchengebet den Himmel brünstig um Ausrottung der Kezereien anwünseln, und ihrer Seite mit Händen und Füßen arbeiten, alles was sich nicht nach ihrem Kopf richten will, für Kezer zu erklären, und durch zeitliche und ewige Strafdrohungen zu zertreten. . . Wahrhaftig, das sind Eingriffe in die landesherrlichen Rechte, erwiderte Faustin, häßliche Eingriffe, die man in unserm erleuchteten



Jahrhundert nicht länger dulden soll. Die Kirche kann ihren Delinquenten wohl die Kirchthüre vor der Nase verschperren; aber ihre heilige Vermaledung kann ausser dem Kirchhof keine Wirkung haben, kann niemanden seiner bürgerlichen Rechte berauben. Ich will eine Dissertazion über dieses Kapitel schreiben, sobald wir nach Köln kommen, sie soll heißen:

U n u m s t ö ß l i c h e r B e w e i s ,

Daß sich die geistliche Exkommunikation nicht über die Kirche hinaus erstreckt; daß sie keine Wirkung auf den Körper haben könne; daß jeder Exkommunizirte alle seine bürgerliche und Gesellschaftsrechte beibehalten müsse.

Wird sich Peter Hammer freuen, wenn er einen so hübschen Verlags-Artikel bekommt.

So hatten sie sich bis Vingen hinunter geplaudert. Dasselbst fragte der Wirth, ob sie nicht nach Graabrücken gehen wollten, um das Wunder mit anzusehen, daß der Kapuziner Prediger am folgenden Tag wirken würde. Faustin ward auf das Wort Wunder wirken ganz versteinert;



aber der Wirth versicherte sie , so wahr sein Wein ungewässert sey , so wahr wirke man alljährlich am gesetzten Tag und zur gesetzten Stunde richtig daseibst ein Mirakel. Brückner und der Kandidat wollten den Spaß mit ansehen. Faustin wollte nicht : Er wies ihnen erst seine Narbe ober dem linken Aug , die er bei der Wunderwirkerei in Ellwangen geholt ; und dann die Lücke seiner zween verlornen Vorderzähne , die man ihm zu Ehren des heiligen Januars und seines Bluts in Neapel aus der Kinnlade gestossen hatte. Aber seine zween Freunde versprachen ihm so treulich beizustehn , wenn's bei der Mirakelwirkerei allensfalls wieder zum Handgemenge kommen sollte , daß er sich endlich bereden ließ , zu den ehrwürdigen Vätern ohne Hosen zu gehen , und ihre Wunderkraft mit anzustaunen.

Ein Schwarm von müßigen Tagdieben aus der Nachbarschaft war da beisammen ; die meisten waker besoffen , und alle warteten auf das Mirakel. Erst kam ein Besessener vor , und Faustin zitterte an allen



Glüedern , aus Furcht , es möchte die Gass-
nerische Farce da Kapo gespielt werden.
Aber es lief ruhig ab. Der Teufel fuhr
wie eine leibhafte Schwalbe aus dem Hos-
sensack eines ziemlich feisten Kerls , der
seine Rolle herzlich matt dazu spielte ; denn
er machte so schwache Konvulsionen , daß
man ihm wohl ansah , er habe so erst be-
hütert. Nun kam ein blindes Mädchen ,
und ward so lange exorzist , bis sie die
Augen aufschlug. Das war ein großes
Mirakel ; und ein noch größeres war ,
daß sie sogleich alle Heiligen in der Kirche
kannte : Den heiligen Lorenz auf dem
Kost , sankt Roch mit seinem Hund , sankt
Franzen wie er sich in Schnee wälzt , und
sankt Anton wie er den Fischen predigt ;
noch besser aber das Geld welches ihr der
gläubige Pöbel schenkte , so daß sie beim
ersten Stük ausrief : Das ist ein Kreuz-
zer ! — Jederman glaubte nun im Stand
der Gnade zu seyn , weil Gott in seiner
Gegenwart ein Mirakel gewirkt habe ; und
alles lief jetzt ins Weinhaus , um dort die
Gesundheit des wunderthätigen Karuzis



ners zu trinken : Denn wir Deutsche trinken noch immer Gesundheit.

Wie wärs , wenn wir auch ein Mirakel wirkten , sagte Faustin ; wenn wir das blinde Volk sehend machten , und ihm die Betrügerei der Bettelsaffen aufdeckten ? . . Wenn Sie wollen gesteiniget werden , versetzte der Kandidat , so können sie es 'mal probieren. Faustin der sich jetzt an den Kapuzinerprovinzial von Padua und seine seraphischen Banditen erinnerte , ließ sein Projekt fahren , und eilte wieder in's Schiff , wo er den ganzen Weg mit Eusebium über die Unverschämtheit von sankt Franzens fetten Seraphinen , und über den allgemeinen Sieg der Vernunft zubrachte , bis sie in Koblenz ans Land stiegen.

Hier war ein gewaltiges Gedräng auf allen Gassen die gegen Ehrenbreitstein führten. Der Zeitungschreiber von Koblenz ward nebst seinem Ammanns aus allerhöchstem Befehl auf die Festung in ein dunkles Kämmerchen geführt , weil er die ganz nackte Wahrheit in sein Blättchen gesetzt , daß der achtzigjährige Hebronius den



Widerruf seines fürchterlichen Buches, mit dem er den Römischen Stul ganz in Stücke zerschmettert hatte, nicht aus freiem Willen und eignem Kopfe verfertigt, sondern nur so abgeschrieben habe, wie er ihm unter hunderttausend Drohungen

Von dem drey Kronentraagenden Obermönch Und seinen Purpur bemantelten Mönchleins auf Anstiften seines eignen Fürst: Erzbischofes war aufgedrungen worden. Die ganze Stadt wußte wohl, daß der lächerliche Widerruf auf dem Quirinalhügel zusammen gestoppelt und nach Trier geschickt worden: Und doch schämte man sich nicht, auf höchstem Befehl dem Publikum dreiste unter die Nase zu lügen, und mit dem zweideutigen Niederschreiben nach alter Jesuitenkunst sein Wortspiel zu treiben.

Gaustin fragte den Kandidaten, wie es möglich sey, daß an den für so licht ausgeposaunten Rheingegenden allenthalben von Station zu Station geistlich und weltlicher Druk, heiliger Betrug und Finsterniß herrsche. . . Die Sache ist ganz plan, erwiderte jener: Einige Grosse hier herum



haben ihre Erziehung von Mönchen, die Mönche haben bei der Finsterniß ihren Vortheil, und das Volk läßt sich von ihnen an der Nase führen. Was den hiesigen Fall betrifft, da hängt das Ding eigentlich so zusammen: Es angelt schon seit lange Jemand nach einem rothen Hut, und scharwenzelt deswegen heimlich und öffentlich um den alten Hutsaffierer herum, schmeichelt und streichelt ihn; indeß hat er doch noch keinen: Nun wissen Sie wohl, wenn man so lange ohne Hut herum läuft, bekommt man Schnuppen; der Schnuppen macht böse Laune, und in einer solchen giebt man dann dergleichen höchste Befehle . . . Desto schlimmer, sagte Faustin: Aber man sieht wohl, daß in der Regierung noch etwas Politisches steckt.

Einige Flachlöpfe hätten sich gerne gegärget, daß der achtzigjährige Hontheim sich nicht dem ganzen römisch denkenden geistlichen Troß widersetzt, und dadurch seine letzten wenigen Lebensstage verbittert habe. Aber Hontheim dachte wie der Philosoph



Helvetius, da er durch Jesuitenkabeln gezwungen ward sein vortrefliches Werk *de l'Esprit* zu widerrufen. „Wenn man niedergeworfen vor dem Muffi liegt, der die Stirne runzelt und ruft: Gaur! glaubst du, daß der Prophet auf einem Esel nach dem Monde reiste, daß der wunderthätige Salech ein lebendiges Kameel aus einem Stein gemacht hat? da ist es nicht Zeit den Büffen oder Abbee Blüche zu zitieren, um Ihro Hochwürden in den Bart zu beweisen, daß die Sache nicht angeht. — Sie haben mir einen Witzderruf abgedroht; er ist nichts werth als ein Wechselbrief, den ein Strassenräuber uns abdringt. Mein Buch wird übrig bleiben. Enthält es Wahrheit, desto besser; endlich findet sie vielleicht Eingang, vielleicht auch nicht, das hängt von dem Ton der Zeiten ab. Galilei hat mit der Kerze in der Hand an dem Altar eine Wahrheit abgeschworen; wird sie darum jetzt weniger erkannt? Zuverlässig hätten meine Gründe durch mein Unglück an Stärke nichts gewonnen; man hat auch für den



Irrthum gelitten , und der Tod mancher gespießter falscher Apostel hat ihre Lehre nicht bestätigt. „ . . . Dief gab Helvetius den gemächlichen Pariser Windbeuteln zur Antwort , wenn sie aus ihren Polsterstühlen heraus ihm Vorwürfe über seinen Widerruf machen wollten . . . Auch Hontzheim schrieb über seinen Widerruf an einen Freund : „ Ich habe einigermaßen meine Schrift , den Justinus Febronius , widerrufen , so wie sie ein weit gelehrterer Prälat , Fenelon , widerrief , um Zänkereien und Widerwärtigkeiten zu entgehen. — Aber mein Widerruf ist der Welt und der kristlichen Religion nicht schädlich , und dem römischen Hofe nicht nützlich , und wirds auch niemals seyn. Die Sätze meiner Schrift hat die Welt gelesen , geprüft und angenommen. Mein Widerruf wird denkende Köpfe so wenig bewegen diese Sätze zu verläugnen oder zu verwerfen , als so manche Widerlegung , welche dagegen Theologaster , Mönche und Schmeichler des Pabstes geschrieben haben. „ . . . Helvetius und Hontzheim



haben Recht : Wenn man unglücklicher Weise so eine gekrönte oder geinselte Schlafmütze zum Oberherrn hat , die durch einen Dämon in einer Kapuze , oder einen Dämon im Unterrock , oder sonst einen geweihten oder ungeweihten Taschenspieler der Wahrheit ein Schloß an den Mund legen läßt , damit die göttliche Stimme derselben nie in ihrem behaglichen Schlummer störe ; die durch Prediger und Büttel dieselbe zwingen , sich zu widerrufen , so kann man ja wohl dem erlauchten Thron zu Wille seyn : Man widerrufe nur geschwinde , und mit allen möglichen Formalitäten , die der grosse Mann am Gängelband vorschreibt ; die Wahrheit ist dann doch schon gesagt ; das Buch ist da , wird nur desto eifriger gesucht und häufiger gelesen : Das Publikum belustigt sich nebens bei noch ungemein an der lächerlichen Eulstanade , und flüstert sich vertraulich zu :

Der König Midas hat — was hat er ? —

piano

p. p.

Eselohren.

Pianissimo.



XXVIII.

Jungfernschafts-Whig. — Ursprung des
Schimpfnamens Schuft. — Die
Evangelische Treibjagd.

Endlich waren sie in Köln angelangt. Faustin stuzte ein bißchen, wie er die Historie von den Pferden angemalt sah, die eine Treppe hoch zum Fenster heraus schauen. Auch glaubte er nicht an die Gebeine der drei Weisen aus Orient, die bei ihren Lebzeiten nach Betlehem und nach ihrem Tode nach Köln gereist seyn sollen.

Indessen spielten ihm diese heiligen drei Könige einen Streich, der ihn desto heftiger traf, je neuer er ihm war. — Faustin ward verliebt: — Und zwar eben bei den Reliquien der drei Weisen ward er's; denn in Köln spinnen sich alle Liebeshistorien und galante Romane in der Kirche an, so wie in andern Orten auf dem Ball oder in der Komödie. Ein Mädchen, dessen Gesicht vor Andacht glühte, und



dessen Busen sich in sanften Seufzern schwellend hob, machte mit Einmal einen so frappanten Eindruck auf sein Herz, daß er keine Ruhe mehr fand, bis er sich entschloß, mit ihr Bekanntschaft zu machen; wozu die Gelegenheit schon an der Hand war, da er die Kirche wußte. Man setzte sich neben einander, hörte neben einander Messe und Vesper, Morgensegen und Abendsegen, bot einander Weihwasser dar, lobte den Prediger und Altarpuz, kam tiefer in Text, besuchte einander im Hause, ward vertraut, und — liebte sich.

Der neue Liebhaber konnte kaum begreifen, wie es zugegangen, daß er so lange die Wonne der Liebe nicht geschmeckt; wunderte sich, daß er nicht eher dieses süße Gefühl empfunden. Noch mehr wunderte er sich, daß seine Schöne seinen Wünschen stets zuvorkam, und ihn zu Vertraulichkeiten aufmunterte, die er mit ihrer despoten Aussen Seite nicht wohl kombiniren konnte. Er schrieb es einzig ihrer unbeschränkten Liebe zu.

Eines Tags kam er auf Klärchens Zim-



mer, und fand dieselbe einsam. Mißtrauisch und eifersüchtig, wie jeder neue Liebhaber sieng er an zu besorgen, seine Schöne könnte auf einem galanten Besuch seyn. Er wollt' die Gelegenheit benutzen, und durchsuchte ihre Schränke, ob er nicht etwa ein Billet doux, ein galantes Dessi, oder so was erhaschen könnte. Nichts dergleichen zu finden: Aber etwas viel seltsamers, etwas sehr unerwartetes. Nach langen Suchen fand er in einem geschmeidigen Kistchen ein artiges Fläschgen, das die Aufschrift führte:

Jungferschafts • Eßig. *)

Dies wunderbare Gefäß begutete und besoch er von allen Seiten, um zu erfahren, was daß wohl für Eßig seyn mochte. Endlich fand er nebenbei das Rezept liegen, und lernte daraus, daß ein galanter französischer Tausendkünstler den Eßig erfunden, um dadurch die Floren, Quartsillen, Paiden, und Phrynne unsrer Zeit zu ganz honetten Mädchens umzuschaffen,

*) *Vinaigre de Virginité.*



die allenfalls auch noch ein Proböchen ihrer schon neun und neunzigmal verlornen Jungferschaft aushalten könnten ; denn sein Vinaigre sey ein *Adstringens perfectum*, versicherte er. Vermuthlich hatt' er die Pariserianen zc. schon zu Dianen umgeschaffen gehabt , drum war er aus angesamunter französischer Nazionalhöflichkeit auch zu uns an den Rhein gekommen, und hatte daselbst Jungferschaften bey Eisern ausgeheilt.

Faustin erinnerte sich der Pariser Galanterie ; Tinktur , und verglich sie mit dem Jungferschafts . Eßig. Er wußte nicht welches er von beiden vorziehn sollte. Jenes Lethäische Wasser , kraft dessen man sich gegen alle Wunden in Amors Kriegen stählen konnte , war in der That keine Alltagserfindung ; aber dieses Adstringens perfectum , kraft dessen Aus schmierung sich jede Messaline *dû Jour* wieder zur *Ronne* umschaffen konnte , durfte mit jener Tinktur noch immer um den Vorrang kämpfen. — Herrliche Erfindungen ! sagte er endlich zu sich selbst , liebenswürdiges Volk , das



dergleichen Erfinder besitzt! Galanteres
 Tinktur und Jungfernschafts-Eßig, schöne,
 allerliebste Geschenke für unser verfeinertes
 Jahrhundert! . . Während diesem Mo-
 nolog kam Klärchen zurück. Mit einer
 fauerfüßigen Miene zeigte ihr Faustin das
 Fläschgen, und fragte, ob das *Adstringens*
 auch die versprochene Wirkung mache.
 Klärchen kam nicht aus der Fassung; sie
 lachte hell auf, und sagte, daß sie den
 ganzen Quark bloß aus Neugierde *) ge-
 kauft habe. Wäre Faustin klug gewesen,
 so hätte er von dem Charakter des Eßigs
 auf den Charakter des Mädchens geschlos-
 sen, und ihr Abscheid gegeben; aber er
 war, wie wir wissen, verliebt; und

Verteicht und weise fern, ist, wie ein Alter glaubt,
 Den Göttern kaum, den Menschen nie erlaubt.

Ein Regen von wollüstigen Küßen machte,
 daß

*) Den Schönen, die etwa auch aus bloßer sehr
 verzeihlicher Neugierde mehr von der Sache
 wissen wollen, dient zur Nachricht, daß sie
 den Namen des Eßighändlers, den Preis der
 Dozen, die Applikation &c. in Baldingers Ma-
 gazin finden können.





daß er bald nicht mehr an den sonderbaren Eßig dachte, sondern in behaglicher Sorglosigkeit den Reich der Liebe ausschürfte.

Einige Wochen hatt' er in diesem wonniglichen Taumel zugebracht, hatt' auf Philosophie und Aufklärung vergessen, da ihn sein Freund Brückner mit einem gedruckten Brief aus seinem Liebeschlummer weckte. Die Freimaurer Loge in dem benachbarten Aachen hatt' ein Zirkulare ausgesandt, darin sie ihre Schwesterlogen um Beistand anrufte; denn der Kapuziner Schuft hatte in Kompanie mit einem Dominikaner daselbst auf der Kanzel — wo noch täglich Pasquillanten und Prediger stehen — allgewaltig gegen die Mäurer gelärmt, sie Spitzhuben und Zauberer geheißen; behauptet, daß sie und alle die mit ihnen umgehen, des Teufels seyen; auch das Auditorium beschworen, es sollte das verfluchte Geschlecht ausgerotten; und das Kanallje von Aachen hatte wirklich einige Brüder insultirt. Soar der hochweise Magistrat war über dieses Mönchs gelärm in Flammen gerathen, und hatte



ein Mandat publizirt, darin er sich auf die gegen den Orden geschleuderte Exkommunikation beruft, und daher bei Strafe von dreihundert Goldgülden und Landesverweisung verbietet, einen Maurer in einem Hause aufzunehmen oder Loge darin halten zu lassen. Pater Schuft präkonisirte hierüber die Abderitischen Rathsherren mit dem ganzen Strom seiner Kapuziner Eloquenz: Und seitdem heißt jeder elende, hämische, tückische, schadensfrohe Dummling ein — Schuft

Faustin, der zu jeder andern Zeit dieses für Deutschland unerhörte Beispiel von Pfaffen-Insolenz und Magistratlicher Betrügerei kraft seiner gewöhnlichen Theilnehmung an allem, was sich auf den Sieg der Wahrheit bezog, mit ehrenvollen Klagen bedauert, und wenigst mit der Neapolitanischen Freimaurer-Verfolgung würde verglichen haben, war jetzt zu sehr in seine Liebe und sein Mädchen versenkt, als daß er noch für irgend etwas anders auf der Welt Sinn und Gedanke hätte offen behalten können. . . . Nur ein so gar



abscheulicher Schuß von einem Pfaffen, wie der Lutherische Inspektor Westhoff mit seinem Proklama, machte, daß herzfressender Aerger über den noch allenthalben rasenden Verfolgungsgeist Faustins Liebe auf einige Zeit unterdrückte, und mitleidiges Staunen über die gepriesne Toleranz und Aufklärung unsrer Zeiten in ihm erweckte. Bisher hatte er geglaubt, nur im Schooß der Römischen Kirche gebe es Torquemadas und geistliche Listorn, jetzt ward er aber eines andern überzeugt.

Man kennt das Proklama der Synode von Bolberg, welches allen Pastoren im Herzogthum Jülich und Berg auf die Seele legt, sich weder durch Menschenfurcht noch Menschengefälligkeit abhalten zu lassen, gegen alle die nicht ordentlich zur Kirche und Abendmal gehen würden, ihre Strafsamt zu gebrauchen, welches nach einer schönen im Geiste des Evangeliums faßbrizirten Stufenleiter darin besteht: Erst werden die Nachtmalsversäumer an Geld gestraft; weiters werden sie von allen kirchlichen Bedienungen abgesetzt. Dann



werden sie von der kirchlichen Gemeinde mit Namen und Zunamen von öffentlicher Kanzel ausgeschleffen, und von dieser für Heiden und Höllner gehalten: Sterben sie in solcher Zeit, so kommen sie in kein ehrliches Begräbniß. Wer dieses alles nicht achtet, soll dem Kurfürst angezeigt, und als ein gefährliches und unnützes Glied des Staats von demselben mit Leibesstrafe und Landesverweisung belegt werden.

Westheff, dem es um seine Beichtgesellen zu thun war, und der sich höchlich ärgerte, daß an seinen elenden Predigten niemand Geschmat finden wollte, hatte an den Kurfürst eine Bittschrift eingegeben, und darin gar jämmerlich gethan, daß die Leute nicht alle Wochen zur Beicht und Abendmal kämen; hatte geklagt, daß er die verflochten Sündler ohne das *brachium seculare* nicht zur Kirche hinein bringen könne: Drum erbat er sich von seinem Landesvater Beamte, Schergen und Dragoner, um seine evangelische Heerde mit Stokkrügeln und Flintenkolben in den Schaffall Kristi zu treiben; welches ihm



auch alles bewilligt ward, und deswegen an die dazuge Beamte ein Reskript erlassen, daß sie auf den ersten Nothschuss jedes ehrwürdigen Pastors sogleich, ohne Rücksicht ob wohl oder übel zensurirt sey, herbeieilen, und die evangelische Treibjagd nach allen Kräften sekundiren sollten.

Lange sann Faustm über diese Sache nach; dachte bald an die zween Graduirten in Wanssthausen, an die Prälaten und Exjesuiten in München, an die Kirchenväter von Trient, an die Kapuziner in Padua, den Abbate in Loretto, an die Kongregation des Index in Rom, den Kardinal Branciforte, den Pater Osina, den Kristoph mit der eisernen Stirn, an Speyer, Mainz und Koblenz, an Pater Schust und Westhoff, und konnte doch nicht herausfinden, wer aus ihnen allen der verachtungswürdigste Schust wäre.— Endlich erkannt' er dem evangelischen Büttel Westhoff die erste Stelle unter den kristlichen Pharisiäern zu, und betete eines der feurigsten Stoßgebete an den Genius der Duldung, er möchte aus seiner Schale



der Liebe einige Tropfen in die Kieselherzen der hohen und niedern Geistlichkeit aller drei Sekten der Pfalz ausgüssen, damit sie nicht länger unser Vaterland und Jahrhundert durch dergleichen häßliche fanatische Ausstritte schänden.

XXIX.

Thorheiten auf beyden Seiten.

Mit diesem frommen Wunsch kehrte er wieder in den Schoß seines Mädchens zurück, das ihn bald darauf ersuchte, er sollte sie auf künftiges Fronleichnamsfest nach Mühlheim führen. Faustin fragte, was an einem so heiligen Tag daselbst für ein Amusement wäre. Klärchen sagte ihm, es war' eine Kontroverspredigt daselbst, und sie höre für ihr Leben gerne Kontroverspredigten. Faustin machte ein paar gewaltig grosse Augen, wie er von einer Kontroverspredigt hörte, und betheuerte

ihr, so sehr er sie liebe, so sehr hasse er die polemischen Stiergefechte: Erzählte ihr darauf, wie er in Augsburg einen so elenden Schnaf gehört, und was darüber für Unglück entstanden. Aber das Mädchen bestand auf der Kontroverspredigt, und sagte ihm, daß ihr Landemann Pater Simplizian Haan ein grundgelehrter Augustiner die Sache so fein machen würde, daß er seine Lust darob haben sollte. Nach diesem Seelenmahl wollten sie auf ein Landhaus fahren, und den Abend in guter Gesellschaft zubringen.

So wenig Faustin für sich Lust hatte, einen Pater Haan polemisiren zu hören, so konnte' er's doch seiner Liebsten nicht abschlagen sie auf den theologischen Kampfsplatz zu begleiten. Er versah sich mit einem Klümpchen Baumwolle, um sich die Ohren hübsch damit zu verkeilen, wenn's allenfalle gar zu Merzisch kommen sollte, und er im Gedränge etwa nicht mehr zur Thüre hinaus könnte.

Es fuhr noch ein so genannter Vetter Klärchens mit, und sie arbeiteten sich



durch die vollgestopfte Kirche so nahe zur Kanzel als ihnen möglich war. Vater Sempel Haan trat auf, und Faustinen dankte es, als gützte ihm der leidhaftige Pater Osma aus den Augen. Nun erhob der orthodoxe Champion seine Stimme, und bewies mit aller Stärke der Lunge, mit Mund und Haas: Kein Protestant könne selig werden. Gelegentlich gedacht er auch in allen Ehren der beiden Reformatoren, Luthers und Kalvins, hieß sie Höllebraten, Verfährer des Volks, Trostel des Satans &c. die ihre Federn in das Gift der Hölle getaucht und dadurch Millionen in den ewigen Pfuhl stürzen &c. &c. Faustin rülste auf seinem Stul hin und her, war zehnmal im Beers, dem Pater Sempel laut zu widersprechen, vergaß in der Angst sogar auf seine Bonamrolle: Der Schweiß floß ihm in dichten Tropfen über Wangen, Stirne und den ganzen Leib, da Pater Sempel endlich den Exillogus begann, und bald darauf Amen sagte.

Diesmal in einer Kontroverepredigt gewesen, und in meinem Leben nie wieder,

sagte Faustlin, wie sie auffer der Kirche waren! Das ist mir ein Schuft von Kerl, ein Lasterkopf! der saubre Pater Landsmann, dergleichen ich noch nie gehört: Und das ist ein Prediger unsers toleranten, aufgeklärten Jahrhunderts! Hab ich in meinem Leben keinen Bootsknecht mit so viel orthodoxer Grobheit schimpfen hören. Kein Protestant kann selig werden: O des liebevollen Richters, der mit seiner Schlüsselgewalt jeden dem Teufel in den Nachen wirft, der nicht nach seinem Mönchskopf denkt! Und dann, die Verführer des Volks, die Apostel des Satans! . . . Laß das, Narrchen, versetzte das Mädchen; machen sie es uns doch auch nicht besser die Herren mit den dicken fleischen Halsketten . . . Nicht besser, frug Faustlin hastig? . . . Nicht um ein Haar, erwiederte die Schöne: Seh nur einmal ein bißchen in den Heidelberger Katechismus; da sind unfre katholischen acitlichen Herren Vaalswesen, da ist die Messe eine Abgötterei, ist der Pabst der Antikrist, und die römische Kirche nichts hübschers als



geradezu die grosse babylonische Hure selbst . . . Steht das wirklich in dem protestantischen Katechismus , frug Faustin abermal ? . . Ganz dürre steht es dort , antwortete der Vetter welcher mit im Wagen saß . . . Desto schlimmer , sagte Faustin : *Sottises de deux côtés !* Ist leider noch nicht so allgemein der Sieg der Vernunft und Menschheit , wie mich Pater Bonifaz versichert , ist noch nicht wahres Philosophisches Jahrhundert , wie der Akademiker in München ganz richtig bemerkt hat. — Jetzt hielten sie vor dem Landhause still. In meinem Leben in keine Kontroverspredigt mehr , flüselte Faustin nochmal , wie er sein Mädchen aus dem Wagen hob.

Sie trafen viel und hübsche Gesellschaft an. Faustin ward zum Tanzen aufgefordert : Er entschuldigte sich aber , daß ihm die *Loci rhetorici* Pater Haans allzu sehr auf die Nerven gefallen , als daß er einen regelmäßigen Pas machen könnte. Statt des Tanzens machte er sich hinter eine Boutellje Bacharacher , trank im Aerger über den unverschämten Augustiner ein

Gläschen auf's andre , und ward ein bißchen begeistert. Seine Schöne hatte wacker getanzt , und kam jetzt mit hochhüpfendem Busen , mit Liebetrunkenen Augen , und bat ihn , er sollte sie in ein Seitenkabinetchen führen , um sich etwas abzukühlen. Nun weiß man wohl , was die Schönen manchmal thun , wenn sie durch Tanz und Wein erhitzt sich mit ihrem Adon in ein Kabinetchen schleichen : — Ganz in Empfindung aufgelöst , thun sie

Was Plato's Pönia im Göttergarten that.
Was that denn die , wird hier ein Neuling fragen:
Sie legte sich — doch nur gemach !
Schlagt euern Plato selber nach ;
Das läßt sich nur auf griechisch sagen.

.

Nach einer halben Stunde kamen sie wieder aus dem Kabinetchen zurück ; beide etwas ermüdet. Faustin ärgerte sich neuerdings über den Schuft von Kontroversprediger , und trank neuerdings seine hübsche Porzion weg , um seinen Gram vollends zu ersäufen. Klärchens Vetter setzte sich nun auch zu ihm , und trank ihm tap-



fer auf's Leder. Es begann dunkel zu werden : Man machte Anstalt zur Rückkehr. Der Better gieng beiseite , kam aber bald wieder in den Saal. Hier noch eine Buz tellje Hochheimer ! rief er : Der soll Sie wohl auf die Predigt vergessen , und die Lobsprüche der Reformatoren verdauen machen. Faustin merkte , daß ihm der Bacharacher bereits schon das Gleichges wicht ein bißchen abgewonnen hatte , und wollte nicht mehr an den Hochheimer. Der Better schwur , es sey áchter acht und vierz iger , und Faustin der — nicht zu verges sen — ein Baier war , also nicht gerne ein volles Glas zurück ließ , konnte der Versuchung nicht länger widerstehn , dem Pater Haan zum Troz auf das Wohlseyn aller Protestanten seinen acht und vierziger bis auf den letzten Tropfen zu leeren.

Nun stieg man in den Wagen. Die Dunkelheit und der Hochheimer ließen Faustinen nicht bemerken , daß der Kutscher statt westwärts zu fahren , ostwärts umlenkte. Noch nicht tausend Schritte waren sie vorwärts , und schon lag unser



Held in dem betäubendsten Schlummer. Klärchen stieg aus ; und der Vetter jagte jetzt mit dem Schlafenden in vollem Galopp die ganze Nacht durch und bis gegen die Mitte des andern Tages fort , da endlich der Wagen vor der Thüre eines einsamen Landhauses hielt , der noch immer schlafende Faustin aus dem Wagen in das Haus getragen ward , und Klärchens Vetter in aller Eile den Weg wieder zurück nahm , woher er gekommen war.

X X X.

Vom Deutschen Handel in Deutschland.

So betroffen war wohl kaum der Marschall Villeroi, wie ihn Prinz Eugen in Cremona aus dem Bette holen ließ , noch Kaiser Karl, wie ihn Herzog Moriz zu Inspruk beim Essen überfiel ; als Faustin, da er sich beim Erwachen zwischen zween Unteroffizieren sah, die ihm einen trozigen



guten Morgen wünschten , ihn ein Glas Brandtwein trinken , und dann mit zum Regiment marschieren hießen.

Daß die ganze Szene weiter nichts als ein Traum , oder ein freundschaftliches Erfrischen seye , das war natürlich der erste Gedanke der in ihm aufstieg. Wie aber die zween Korporale nach ihren Gewehren griffen , und sich zum Abmarsch rüsteten , ward ihm die Sache für Traum und Spaß zu ernsthaft.

Er rieb sich Augen und Ohren mit beiden Händen viel heftiger als ehemals in München , wie der orthodoxe Wirth über den Herausgeber des orthographischen Evangeliums lästerte. Half nichts alles Reiben , alles aufsperrren der Augen und Ohren : Er war wach , war bei guten Sinnen , und die Sache war Ernst. Sofort wollt' er anfangen sich eine Erklärung über das Abentheuer auszubitten , und gegen alle weitere gewaltthätige Prozedur zu protestiren . . . Nur nicht rasonnirt , Kerl ! schnurrte ihn der Eine von beeden Korporals mit aufgehobenem Stöke an:



Fort mit uns ; und macht ja nicht Mine entlaufen zu wollen , oder wir schießen euch auf der Stelle nieder.

Also wanderte Faustin zwischen seinen zween Begleitern zu seiner ihm noch unbekannten Bestimmung. Stumm und nieders geschlagen legte er eine Stunde nach der andern zurück , ohne selbst zu wissen , was er dachte oder denken sollte. Nur soviel erfuhr er von den beiden Schnurbärten , daß sie im Hefischen wären.

Diese Nachricht goß wieder etwas Trost in seine Seele. Er hatte bereits gefürchtet , dem Inspektor Westhoff , oder dem reformirten Kirchenrath in Mannheim , oder der Fakultät in Heidelberg verrathen zu seyn ; und da bebte er vor der Pfaffens rache. Er war überzeugt , allenthalben besser behandelt zu werden , als unter theos logischen Händen.

Am zweiten Tag kamen sie zur Kompagnie , und Faustin ward dem Hauptmann von Luntzen vorgeführt. Von Luntzen war ein noch ziemlich junger Mann , der sein Netze wohl verstand , streng auf



Genauigkeit im Dienst und Subordination hielt; übrigenß aber seine Leute wie seine Söhne behandelte, und deswegen von der ganzen Kompagnie ungemein geliebt ward. Er besah Faustinen von oben bis unten, nahm ihn in Eid und Pflicht, und schickte ihn zum Exerciren. Noch am gleichen Tag kam der Adjutant, unter dem Faustin das Links und Rechts umkehren sollte, zu von Luntzen, und rapportirt ihm, er habe entdeckt, der angebliche Rekrute Faustin sey Desertör vom Leibregiment; denn der Kerl habe eine gewisse Narbe ober dem linken Aug, die ihn unfehlbar als jenen Desertör verräthe, welcher vor drei Jahren aus Kassel entwischt sey. Von Luntzen ließ Faustinen sogleich vor sich rufen, besah ihn neuereut genau, bemerkte ebenfalls die Narbe ober dem Aug, fragte ihn nochmal um seinen wahren Namen und Vaterland, und ermahnte ihn mit einer strengen Miene, die Wahrheit unverholen zu bekennen, wosfern er nicht freywillig geschlossen ein paar Monate im Stofhaus sitzen, und dann



dann zwölfmal auf zwölfmal ab Gassen laufen wolle. Faustin wiederholte was er am ersten Tag angegeben ; er sey aus Wanssthausen in Baiern , und heiße wie schon gesagt. Ihr heißt nicht so , und seyd nicht daher , fuhr der Hauptmann hitzig auf : Ihr seyd vom Leibregiment entlaufen , und ich hätte euch gerettet , wenn Ihr gutwillig gestanden hättet ; aber jetzt muß ich Euch ausliefern , denn Ihr seyd Deserteur : Eure Narbe ober dem Aug beweist es , die ihr in der Schlägerei mit euerm Feldwebel bekommen habt.

Bei Gott und allen Heiligen ! Sie sehen mich für den Unrechten an , erwiderte Faustin seufzend : Meine Narbe ober dem Auge hab ich nicht bei einer Schlägerei , nicht in Kassel , sondern beim Teufel austreiben in Ellwangen gekriegt. Ich wollte den Vater Gafner bereden , er sollte seine Mirakel vor der ganzen Universität in Göttingen wirken , und da schickte er mir eine vom Teufel Besessene über den Hals , die mich wie der Satan selbst anfiel , und mir ohne Zweifel beide Augen würde aus-



gekrast haben, wenn mich nicht ein Auspachischer Hauptmann gerettet hätte In Ellwangen ! — Beim Teufelaustreiben ! in Gegenwart eines Auspachischen Hauptmanns ! murmelte von Luntzen etwas betroffen ; und wann war das ? fragte er Faustinen , indem er ihm noch starrer ins Gesicht sah Es war zu Ende Neumonds im Jahr 1775 , antwortete dieser , und sah den Hauptmann ebenfalls starr an . . . Bei Gott ! ich erinnere mich des ganzen Austritts , sagte jetzt der Hauptmann lächelnd : Ich glaube gar , Ihr thatet dem geistlichen Pötkler auch noch den Vorschlag , er sollte bei seiner Wunderwerkerei durch ein Regiment einen Kreis um sich schließen lassen , dem Andrängen der Gläubigen zu wehren . . . Richtig , antwortete Faustin , das that ich ; und mein Freund Traubach kann Ihnen das gründlichste Zeugniß darüber geben.

Von Luntzen fertigte jetzt den Adjutanten ab , indem er ihn versicherte , sein Verdacht wäre irrig. Darauf kam er wieder zu Faustinen , sagte ihm , daß eben



Er selbst der Anspachische Hauptmann sey, der ihn vom Teufel gerettet, und seitdem Hefische Dienste genommen hatte. Faust dankte ihm für seine zweimalige Rettung; fiel ihm zu Füßen, und bat, er möcht ihm doch entdecken, auf welche ihm unbegreifliche Art er so gewaltig in die Montur gesteckt worden sey. Auf die natürlichste von der Welt antwortete der gutherzige Kapitän: Auf eben die, wodurch die meisten Werbungen im H. R. Reich jährlich eine Menge Rekruten erhaschen. Man hält sich in den grossen und kleinen Reichstädten einige Töchter der Freude, die abgewigt genug sind, junge hitzige unvorsichtige Püschgen an sich zu locken, und sie dann bei einem bequemen Anlaß zum Regiment liefern. Ihr, guter Freund, habt, so viel ich gehört, ein klein Schlastränkelchen hinter geschluckt, und in dieser Verzüfung seyd ihr ganz behaglich zu uns übergesegelt.

O die abscheulichen, die unverschämten, die satanischen Syrenen! rief jetzt Faust schluchzend: Die Liebe, das einzige, hoch-



sie , süßeste Wonuegefühl zu solchem un-
 menschlichen , schändlichen , verrätherischen
 Menschenverkauf zu misbrauchen ! — Das
 ist vermuthlich ein Stük vom allgemeinen
 Sieg der Menschheit unsers Jahrhuns-
 derts ! — Den liebenden , ganz in Wonue
 und Empfindung zerfließenden Jüngling
 unter Küssen und Umarmungen so zum
 Opfer des Elends und der härtesten Dienst-
 barkeit zu machen ! O des Sieges der
 Menschheit ! — Sie wissen also , bester
 Mann , wissen es , durch welch einen
 schändlichen Kuß ich in ihre Hände ge-
 spielt worden bin ; geben Sie mich wieder
 los , ich bitte Sie , beschwöre Sie das
 rum : erlösen Sie mich wieder von dem
 Joch , so wie Sie mich ehemals aus den
 Klauen des Satans gerissen haben.

Von Luntzen , der durch die Erinnerung
 der Ellwangschen Komödie , und die ver-
 rätherische Art wie Faustin zum Aefruten
 gemacht worden , wirklich Liebe und Zu-
 neigung gegen denselben gewonnen hatte ,
 tröstete ihn so gut er konnte ; gestand ihm
 aber rund heraus , daß er ihn nicht los-



geben könne, weil man ohnehin Mühe genug habe, die nach Amerika nöthigen Rekruten zusammen zu bringen.

Wie Faustin hörte, daß er gar nach Amerika sollt, ward er vollends untröstlich. Nach Amerika! rief er schluchzend, nach Amerika! Was geht uns Deutsche Englands Fehde mit seinen Kolonisten an? Finden Sie das unserm menschensfreundlichen, aufgeklärtem, philosophischen Jahrhundert angemessen, daß einige Landesväter ihren Bauern das Geld nehmen, mit eben diesem Gelde die Söhne derselben, den gesündesten nervigsten Kern der Nation mondiren und armiren, und dann für einige lumpige Guineen an die Britten verkaufen? Ist das etwas anders, als Europäischer, noch ärger, etwas anders als deutscher Sklavenhandel? — Man lacht über die Kreuzläufer, ihre Anführer, und jene europäischen Fürsten, die ihre Unterthanen dem Tausend nach in die syrischen Wüsten verschiften, um das elende Palästina mit europäischem Blute zu düngen, oder, wenns noch gut



gieng, das Land für einen andern zu erobern: Und diese Phantasten hatten doch gute Ausichten in die Ewigkeit zur Vergeltung, giengen alle aus freyem Willen, und waren aus freyem Willen Narren. Aber nun müssen wir für einige Pfund Sterling uns im Schnee der Huronen wälzen, und haben nicht einmal, wie jene, die schmeichelhafte Hoffnung uns ins Paradies zu fecten.

Der gutherzige Hauptmann hörte dem Näseunör aus Nachsicht für seine abentheuerliche Anwerbung ganz kalt zu, sprach ihm dann Muth ein, und versicherte, er wolle ihn sobald möglich avanfiren. Faustin zeigte demselben seine verstümmelte Einlade, erzählt ihm dabey den Zustand der Neapolitanischen Aufklärung und Mäurergeschichte; und von Luntz, der selbst Mäurer war, auch wohl sah, daß Faustin ohne seine beiden Vorderzähne zum Patronen Abbeißen sehr untauglich war, erklärte ihn auf der Stelle zu seinem Jurier, versprach auch noch, sobald sie nach Kassel kämen, ihn bei der Kriegskanzlei unterzubringen.



Durch dieses Versprechen ward Faustin etwas ruhiger. Er nahm sich dabei wie jeder kluge Mann, der eine Sache nicht mehr ändern kann; gab sich gutwillig in sein Schicksal, und beschloß es so gut zu benutzen als möglich seyn würde.

XXXI.

Orthodorie in Kassel. — Repressalien.

Jetzt marschirte das Regiment nach Kassel. Von Luntzen, der Faustinen schon mehr wie seinen Freund als Untergebenen behandelte, unterhielt sich auf dem ganzen Marsch mit ihm von seinen Zufällen in Ellwangen bis auf seine unglückliche Liebe in Köln. Als sie in Kassel anlangten, sah Faustin an einer ganz neu erbauten Kirche eine Menge Arbeitsleute, welche beschäftigt waren, die so eben aufgeführte Fassade derselben wieder niederzureißen. Er fragte seinen Hauptmann, ob man da nur



Gebäude wie auf dem Theater errichte , die man Tags darauf wieder zusammen werfe. Von Luntten erklärte ihm das Näthsel , durch die Nachricht , daß die Lutheraner nach vielem Suppliziren die Einwilligung erhalten , eine Kirche nach ihrem System zu bauen. Sie bauten dieselbe ; aber wie sie fertig war , konnten die Reformirten Wolkenkragenii unmöglich verdauen , daß man's der evangelischen Kirche auch von aussen ansehen sollte , daß es eine Kirche wäre. Sie winselten , klagten , predigten , zitierten und pasquilirten also in Einem fort so lange , bis sie den Sieg erkämpften und das intolerante Decret auswirkten , daß ihre Halbbrüder die Kirchenfassade wieder zu Boden reißen , und die ganze Kirche überhaupts so verpfuschen sollten , daß ihr kein Christenmensch der äussern Phynsiognomie nach ablauern könnte , sie seye eine Lutherische Kirche.

Es ist jetzt das aufgeklärte , tolerante Jahrhundert , sagte Faustin ; und seitdem ich mit dem Kandidat H — n eine Konversation gehabt , seitdem ich das Prola-

ma der Jülich und Bergischen Synode gelesen, ist mir so was nicht mehr so unerwartet als es mir war wie Sie mich in Ellwangen vom Beelzebub losmachten. — Aber sagen Sie mir auch, ist es wirklich an dem, wie ein gewisser Magazin Lieferant mit grämlicher Mine versichert, daß hier im Heßischen die Offiziere sogar im Konsistorium sitzen? . . . Soviel ich weiß, ist es leider noch nicht zu diesem heilsamen Gebrauch gekommen, so sehr es auch zu wünschen wäre, erwiderte von Luntzen: Und gesetzt, die Sitzung würde in ganz Europa und in der ganzen Welt Mode; was wäre da zu verwundern und zu griesgramen? — *Ecclesia processit.* — Es wären ja nur Repressalien: Ehedem präsidierten Bischöfe in Kriegskanzleien, Mönche saßen im geheimen Rath etc. etc. Nun sollten von Rechtswegen Generalmajors in Konsistorien präsidiern, und Auditeurs in Synoden sitzen. Wäre weiters nichts als Jus Talionis; denn daß damals römische Pfaffen in profanen Kollegien saßen, und jetzt protestantische Offiziere auch in protestan-



tischen Konventen den Ton gäben , das verlohnt sich nicht der Mühe zu distingui-
ren ; Geistlichkeit bleibt immer Geistlich-
keit ; wird sich immer vom Staat unabh-
hängig zu machen , und doch Einfluß auf
denselben zu erhalten suchen , das ist ihr
Esprit de Corps. Damals war das goldne
Alter der Pfaffen , jetzt ist das goldne
Alter der Soldaten : Und bei einer ge-
nauen Untersuchung soll sich's finden , hoff
ich , daß die Menschheit im Ganzen unter
dem Soldaten Regiment noch immer ehr-
licher behandelt wird als unter dem Regi-
ment der Geistlichen ; von was immer für
Farbe , Schnitt , Sekte , und wie die Din-
ge alle heißen , jene überweltlichen Herren
seyn mögen.





XXXII.

Von Brittischer Denkart und Sitte.

Endlich kam Befehl, die Truppen sollten nach der Weser marschieren, dieselbe hinunter fahren, und sich dann nach England und Amerika einschiffen. Faustin ward noch vor dem Ausbruch bei der Regiments-Kasse angestellt. Was ihn zu diesem Zug etwas williger machte, war, daß er erst die philosophischste aller Nationen besuchen, und dann wohl gar mit den menschenfreundlicher Quakern in Philadelphia Bekanntschaft machen könnte.

Auf dem Marsche lief es natürlicher Weise nicht ohne fünfzig Prügel geben, Spizruthen laufen, arkebüsiren, und dergleichen kleinen Kriegs-Rechtlichkeiten ab, weil durch den ehrenvollen Truppenhandel manch zärtliches Pärchen getrennt ward, davon die männliche Hälfte links um machte, und lieber bei seinem Liebchen



sich gierend im Bette wälzen , als auf dem Kanadischen Schnee Lorbeere sammeln wollte.

Unter dergleichen bürgerlichen Kriegen langten sie bei Bremerlehe an , wurden da wie Pikelharinge auf zwei brittische Transportschiffe gepakt ; aber die Regimentskasse , und mit ihr Faustin , und zu seiner Freude auch von Luntzen ward auf die zur Bedekung mitgehende Fregatte gebracht : Und nun flott in See !

Noch keine fünfzig Meilen waren sie fortgesegelt , da man von der Fregatte ein Schiff entdeckte. Der Kapitän , ein ächter feuriger Britte , glaubte schon , es wär ein feindliches französisches Schiff , weil er sich dergleichen anzutreffen wünschte ; drum machte er hastig Jagd darauf. Wie man sich näher kam , zeigte sich , daß es friedfertige Holländer waren. Die mußten also genau durch und durch visitirt werden , denn der Englische Kapitän lauerte auf Kontrebande , um das Ding in Beschlag nehmen zu können. Keine Kontrebande zu finden : Das Gefäß war mit eitel



Käse, Stokfischen und dergleichen holländischen Verlagsartikeln betrachtete. Das ärgerte den Britten bis aufs Mark, und in dieser Uergerniß über seine vereitelte Hoffnung befahl er, die Hochmögenden vom Kapitän an bis auf den Schiffsjungen sämtlich über die Kanonen zu binden, ihnen die Hosen über ihre breiten setten Posteriora zu ziehn, und jedem mit dem Ankertaue seine fünf und zwanzig wohl gezählt tüchtig zuzumessen. Weyn Heeren stellten dem Britten vor, wie indezent eine solche Prozedur für ihre eignen respektablen Posteriora, sodann auch für die Hochvermögenden Staaten seyn würde; und wie sehr das überhaupt der feinen, delikaten, menschenfreundlichen und philosophischen Denkungsart unsers aufgekärten Jahrhunderts zuwider laufe. — Half nichts, alles remonstriren und replizieren: Die phlegmatischen Herren Holländer wurden — inklusive des Kapitäns — Via Facti über die Kanonen gebunden, ihre modesten Posteriora der lieben Lust und Sonne aufgedekt, und jeder mit fünf und



zwanzig gut brittischen Hieben gefalbt; worauf der Engländer seines Wegs fuhr, und die beankertanten Bataver ebenfalls abschwanften.

Wahrlich nicht sehr philosophisch für einen Engländer, sagte Faust zu seinem Hauptmann, nachdem die Farce zu Ende war: Wemms noch Marokkaner wären, oder Algierer, oder so eine von den Nationen, die wir die barbarischen Staaten heißen, dann möchts noch hingehen. — Weiß nicht, was ärger ist, von einem Gaknerischen Teufel an den Vorderbacken zerkratzt, oder mit einem brittischen Ankertau für nichts und wieder nichts an den Hinterbacken exerzirt werden. — Hat sich wohl auch mit Hutchesons Naturrecht den Korf nicht sehr zerissen der *God damn* von unserm Kapitän da!

Wie sie in Portsmouth an Land stiegen, war eben Keppels Prozeß zu Ende. Der Admiral bekam eine goldne Schachtel; die Stadt ward beleuchtet, und wer nicht beleuchtete, dem wurden die Fenster rein eingeschmissen, bei welcher Arbeit mancher



edle Mylord in die Jafe seines Stalls knechts versteckt sich unter das Gassenkannalje mengte , und trotz einem Vieh von Matrosen mit brutalisirte.

Weil man noch auf einen Tenry Anspracher warten mußte , machte indessen von Luntten einen Ritt etwas tiefer ins Land hinein , und Faustin mit ihm. Sie kamen bis in Wiltshire , wo sie in einem Park ein prächtiges Grabmal von englischen Alabaster sahen Ist ganz gewiß das Monument eines grossen Philosophen , eines Locke , Schaftsbury , Bellingbrooke , oder so eines Sterns der ersten Grösse am Himmel der Diefdenker , sagte Faustin zu dem Hauptmann , wie er dasselbe erblickte : . . . Ohne Zweifel , erwiderte von Luntten. In dieser hohen Erwartung ritten sie beide dicht an das Mausoläum hin , und Faustin stieg ab , die Grabschrift zu lesen : Er las , und las wieder , und las nochmal ; und was war's ? — Weiter nichts , als ein Grabmal und Grabschrift auf — ein Pferd , einen Apfelschimmel , das der Herzog von Abingdon diesem sei:



nen verstorbenen Leibknecht hatte errichten lassen. Ein Gelächter, das kein Ende mehr nehmen wollte, war der erste Ausbruch der getäuschten Hoffnung unsrer zweien Reisenden. Hat nicht ein alter römischer Kaiser, lächerlichen Andenkens, sein Pferd zum Bürgermeister von Rom erklärt? unterbrach endlich Faustin die lang anhaltende Lache! . . . Dafür erklärt ihn auch die Nachwelt zum Narren, erwiderte von Luntzen . . . Wird das dem wohlthätigen Schimmel eine Freude seyn dort drüben auf der grünen Wiese des Elysiums, wenn er mit dem Ochsen Apis, mit Jileams Esel, und mit dem Esel der in Verona sein heiliges Mausoläum hat, zusammen graset, fuhr Faustin fort; . . . und mit Simsons dreihundert Füchsen, und Elias Haren, und Alexanders Buzephal, und Tobias schwänzelnenden Hündchen, und Don Quixots Rosinante, und sankt Rochs Hund, und sankt Huberts Hirsch, und sankt Antons Schwein, setzte der Hauptmann hinzu, und so durchgingen sie mit einander die ganze Geschichte



Geschichte, um dem herzoglichen Schimmel eine würdige Kompagnie zusammen zu finden, bis sie vor einem Flecken ankamen, bei dem ein Scheiterhaufe in Bereitschaft stand, so groß wie der in Konstanz am Bodensee, worauf man weiland den heiligen Hans Fuß briet.

Faustin machte ein Kreuz vor sich, wie jeder fromme Katholik, wenn er das Bild des leidigen Teufels erblickt; fast glaubte er, durch denselben nach Spanien übersezt zu seyn. Bald hätte er seinem Pferde den Sporn gegeben und links um gemacht, wenn ihn nicht von hinten beim Ermel ergriffen, und versichert hätte, sie seyen leibhaftig im Vaterlande der philosophischen Britten. Indessen konnte dieser selbst nicht wohl begreifen, zu was Ziel und Ende der Scheiterhaufe da stünde. Das kürzeste war, jemanden aus den umherstehenden Leuten zu befragen, wer die Feuerprobe hier auszuhalten hätte. Zu ihrem immer größern Erstaunen sahen sie, daß alle sehr lustig und guter Dinge rings um den Holzstoß herum sprangen,



pfiffen und sangen, als ob es nur ein Lustfeuerwerk geben sollte.

. . . Wolln 'n braten den Antikrist! wolln ihm waker zuschüren! riefen sie hüpfend und springend. — Faustins Ungeduld war nun auf dem höchsten Punkt: Er fand unbegreiflich, wie man bei einem so ekel und grauenhaften Anlaß jubiliren könnte. Sofort fragte er den Nächsten neben ihm, wer denn das unglückliche Schlachtopfer wäre, das hier den schrecklichen Feuertod, den Tod der unmenschlichen Jahrhunderte sterben müsse. . . . Der Antikrist! versetzte der Engländer. . . Wie ist das möglich? frug Faustin neuerdings: Wir leben ja im aufgeklärten Jahrhundert, wo dergleichen beschämende Bezeichnungen außer Kurs gesetzt sind. . . Also der Römische Pabst, sagte der Engländer unwillig, wenn Euch der Antikrist nicht behagt. . . .

Ein Donnerschlag, der den ganzen Körper lähmt, kann keine heftigere Wirkung auf den verirrten Wandrer thun, als diese paar Wörtchen der Römische Pabst auf



Faustin thaten. Mit starren Augen und ganz entfärbtem Gesichte sah er seinen Reisegefährten an, ohne ein Wörtchen zu sagen. . . Von Luntten, um ihn aus seiner Ekstase zu reißen, erzählt ihm darauf ganz in der Stille, daß dieß ja bekannte Sitte in England sey, alljährlich den heiligen Vater Papst zur Anseurung des Duldungsgeistes unter einer Menge von hübschen Impertinenzen in Effigie zu verbrennen. Faustin wollte es, konnt' es unmöglich glauben: Er berief sich auf die Philosophie unsers Jahrhunderts, auf den allgemeinen Sieg der Vernunft und Menschheit, auf Duldung und Aufklärung: Alles umsonst. Man brachte den heiligen Vater in Pontificalibus und der dreysachen Krone; setzte ihn hübsch in die Mitte des Scheiterhaufens, zündete denselben an, warf noch mit Steinen nach der hochheiligen Tiara, und tanzte unter den brutalsten Gestikulazionen und schwätischsten Exklamazionen um das Feuer herum bis der sogenannte Antikrist in der Asche lag.



Faustlin war noch immer so betäubt, daß er bloß maschinenmäßig dem Hauptmann nachritt, der den Weg nach Portsmouth wieder einschlug. Dieses Spektakel dünkte ihm bei weitem das ärgerlichste aus allen denen die er bis jetzt noch zur Schande unsers Jahrhunderts hatte spielen sehen. Je länger er darüber glosirte, desto mehr mißfiel es ihm: Er ward endlich ganz wild, und im Aerger schmähte er — nicht über die Britten und ihren Scheiterhaufen, sondern über seinen alten Lehrer Pontifaz, daß er ihm von all dergleichen Dingen nichts gesagt; und drohte demselben, wosfern ihm noch mehr ähnliche Betrüben irgend einer ganzen Gesellschaft oder gar einer ganzen Nation aufstossen würden, den Glauben an das philosophische Jahrhundert wie alten Sauerteig aus seinem Herzen zu verbannen.



XXXIII.

Wieder ein Auto da Se.

Die Uebersahrt nach Amerika war ganz unbedeutend, ohne Sturm und andere Abentheuer. Nur die gewöhnliche Seeskrankheit, womit ein grosser Theil der deutschen Rekruten befallen ward, machte einige Verwirrung. Auch Faustin ward davon angegriffen, aber durch gute Pflege und Diät bald wieder so ziemlich hergestellt.

Sie liefen in Neuyork ein; und wenige Tage darauf kam schon wieder Befehl, das Korps bei dem Faustin war, sollte in aller Eile nach Jamaika und von dort nach Pensakola gebracht werden. Also giengs wieder zu See; aber auf dieser Fahrt ward Faustin ganz im Ernste heftig krank. Kaum glaubte er die Insel noch lebend zu erreichen, und gab sich durch von Lanten's freundschaftliche Tröstungen ermuntert, allmählig ganz willig darein,



mit einem Stük Zelt an den Füßen über Bord geschmissen , und in dem Wagen irgend eines Hanfisches begraben zu werden.

In diesen Umständen segelten sie ganz muthig und guter Dinge gegen Florida hin , als mit Einmal ein spanisches Geschwader unter Don Solano auf sie zu kam. Die zur Bedekung mitsegelnden Freegatten nahmen die Flucht , und die Transportschiffe folgten dem Beispiel derselben. Faustm war von Newyork aus auch auf einem Transportschiff , welches zu allem Unglück ein sehr schlechter Segler , und daher das einzige war , das die Spanier erhaschten , und mit sich fort nach Kuba führten.

Kaum hatte das Geschwader Anker geworfen , da tratten zween auf dem Admiralschiff befindliche Dominikaner , Mitglieder der heiligen Inquisition an Bord , und erklärten Solano für einen Arrestanten des heiligen Offiziums. Der Admiral protestirte dagegen , und drohte , die Dominikaner selbst zu Arrestanten zu machen : Aber die Mönche erklärten ihn so lange

für einen Ketzer , folglich für Exkommunizirt , folglich für unfähig auch nur eine Barke feiner katholifchen Majestät weiterß zu kommandiren , bis er ſich ihnen würde unterworfen haben. Der unglückliche Solano , welcher ſich ſogleich von jedermann verlaſſen ſah , ſobald die bekütteten Scharfrichter die fürchterlichen Worte Ketz und Exkommunizirt heraus geſtöttet hatten , mußte ſich nun ihrer Diskrezion nolens volens überlaſſen. Alſo ward ſtugs am folgenden Tag eine leibhaftes Auto da Fe angeſtellt , in dem Solano am Bord ſeines eignen Admiralschiffes und im Beſeyn des ganzen Geſchwaders knieend mit einer ſchwarzen Wachskerze in der Hand deß und wehmüthig abbitten mußte , daß er auf der Ueberfahrt von Radix nach Kuba ſtatt alle Morgen und Abend den Rosenkranz zu beten aus dem höllifchen und verdammlichen Buch des gottloſen Kaynals ſich einige Kenntniß von dem Handel der Europäer nach beiden Indien zu erwerben geſucht. Nach dieſem bekam er feierlich Abſoluzion , und mußte endlich ein Glaubens-



bekennniß ablegen, und beschwören, daß er in seinem Leben nie wieder ein Buch lesen wollte, das die heilige Inquisition nicht für orthodox erklärt hätte.

So krank und schwach auch Faustlin war, ließ er sich doch auf das Gerdeck bringen, um diese neue Szene aus dem aufgeklärten Jahrhundert mit anzusehen. Er sah also hier seine eigne und seines lieben David's Avantüre in Miniatüre da Kapo produziren, und legte sich mit einem tiefen Seufzer wieder auf sein Krankenbette.

Nicht lange, so wurden die gefangnen Engländer und Deutschen gegen eben so viele Spanier ausgewechselt, mit dem Beding, daß sie während diesem Krieg nicht mehr dienen sollten. Dem zufolge brachte man sie nach Jamaika, wo sie mit einem eben abgehenden Schiffe nach England zurück geführt wurden; die Kranken aber, welche die Fahrt ohne augenscheinliche Todesgefahr nicht mitmachen konnten, blieben auf Jamaika. Unter diesen war auch Faustlin.



XXXIV.

Europäische Bestialitäten.

Die Landluft, das frische Wasser, und die herrlichen Früchte der Insel, besonders die unvergleichlichen Ananas, wirkten indessen bei den meisten bald so viel, daß sie ihre Gesundheit und Kräfte wieder bekamen. Faustin überlegte, was er nun beginnen sollte. Da er sich durch sein gesälliges Wesen bei vielen Einwohnern von Port Royal vortheilhaft bekannt gemacht, gerieth er bald zu einem Kaufmann, Namens Monysul, bei dem er dann eine Art von Buchhalter machte. Monysul war reich, und hatte wohl bis an die fünfshundert Negerknechte. — Man weiß, daß auf Jamaika beständig über die 220000 solcher Geschöpfe sind. — Faustin frug ihn, ob es denn wirklich mit dem Sklavenhandel so gar unbarbarisch hergehe, wie die meisten Reisebeschreiber berichten. Sollen's



mit eignen Augen sehen, sagte Monysul: Bald geht ein Schiff nach Guinea, und da sollen sie als mein Kommissionär mitgehen, um meine Lieferung von Helsenbeim zu besorgen; bei welcher Gelegenheit Sie persönlich beobachten können, wie sich die Sache mit diesem Menschengewerbe verhält. Faustinen ließ bei diesem Antrag kalt und warm über den Leib, und nur der Gedanke, daß er vielleicht das Schicksal einiger solcher Elenden etwas lindern könnte, gab ihm Muths genug den Antrag nicht auszuschlagen.

Mit hochklopfendem Herzen, und einem bangen Gefühl, das er sich selbst nicht erklären konnte, stieg er dießmal an Bord. Es war ihm noch unendlich peinlicher und ängstlicher, als damals, wie ihn die zween Korporals auf gut Deutsch verhandelt zum Regiment führten. — Nach einer etwas beschwerlichen aber nicht sehr langen Reise langten sie auf Guinea an. Faustinen lag's wie Blei auf dem Herzen und in allen Nerven, da er an's Land steigen sollte. Lange sah er von dem Ver-

der auf die unglückliche Küste hin , die noch immer die Goldküste heißt , vielleicht , weil sie den Europäern alljährlich so viele Tonnen Goldes kostet.

Erst kam ein kleiner Trupp Schwarzer mit auf den Rücken gebundenen Händen. Es waren Männer und Weiber , und alle hatten Knebel am Munde , die ihr Jammergeheul erstikten. Nebenher trug man ein paar Säle voll kleiner mitgeraubter Kinder , die , wie Kaninchen zu Markte geschleppt werden , übereinander lagen , und vor Hunger , Durst und unbarmherzigen Stößen gequält , ein dumpfes Gekwimmer erhoben. Faustin , dem bereits das Herz blutete , ließ sich jetzt geschwinde aus Ufer rudern , um den Elenden beizustehen , wenn es auf irgend eine Art möglich wäre. Der englische Kapitän , Namens Stoneheart , kaufte den ganzen Trupp. Die Sklavenhändler boten ihm auch die Kinder an ; aber er wollte sie nicht , und so wurden die unglücklichen Geschöpfchen — abscheuliche Grausamkeit !!! — ohne weiteres auf den glühenden Sand



hingeworfen , wo sie sich eine Weile wie zertretene Würmchen krümmten , und bald vor unaussprechlicher Sonnenhize verschmachteten. Durch ihr Geschrei wurden ein paar hungrige Tiger herbeigelockt , und diese fraßen sie in wenig Minuten vor den Augen ihrer Väter und Mütter auf.

Kauskin wußte sich beinahe nicht mehr zu fassen. Er zitterte so sehr , als ob er selbst verkauft werden sollte. Doch wagte er sich zu dem Kapitan hin , und stellte ihm mit sehr sanften Ausdrücken vor , dieses Schauspiel wäre über alle seine Erwartung : Er wolle sich zwar nicht auf den allgemeinen Sieg der Menschheit unsrer Zeiten berufen , aber er dachte doch , Geschöpfe die sich Menschen und wohl gar noch Christen hießen , seien die unverschämtesten Dinge unterm Monde , wenn sie trotz der empörenden Behandlung ihrer schwärzern Mitgeschöpfe noch auf jene Titel Prätension machten. Stoneheart lachte ihm unter die Nase , hieß ihn einen deutschen Hund , und schwur auf seine



Seele, die schwarzen Hunde verdienten kein besseres Traktament.

Indessen sah man schon von weitem lange Reihen mehr solcher Unseligen heransnähern. Müde, bis zum Verschmachten durstend, und ganz von Schweiß überflossen, trabhten sie mit ihren langen schweren hölzernen Gabeln am Halse gegen den Strand herzu, so wie sie in dem Busche abgebildet sind, wegen dessen Lektüre Don Selano in die Inquisition verfiel. Hinten drein folgten einige Weiber mit Ketten beladen; manche mit ihren Säuglingen an der Brust. Die Ladung wurde stark: Raum war Raum genug. Also packte man sie so enge zusammen als möglich; und nun stach das Schiff wieder in die See. *) Die zärtlichen Negressen,

*) Es ist eine bekannte Sache, daß die Europäer alljährlich an die 70000 afrikanische Sklaven kaufen, und daß jedes Stück Mensch dort unangehr 79 Rthlr. kostet. — Vor nicht sehr langer Zeit hat jemand ziemlich wahrscheinlich berechnet, daß jedes Duzend Zuckerrübe die nach Europa kommen, allemal auch einen Neger das Leben koste.



die sich freuten, daß man ihnen ihre Liebespfänder gelassen, mußten nun die entsetzlichste Szene aushalten. Einige Bestien von Matrosen fielen über sie her, rissen ihnen ihre Sproßlinge von den Brüsten, und warfen sie mit viehischem Muthwillen — himmelschreiende Schandthat!!! satanische Greuelthat!!! — warfen sie zum Spaß den das Schiff begleitenden Haystischen und Seehunden vor

Noch wenige Tage waren sie fortgesegelt, da wegen dem engen Raum in dem einige Hundert dieser Afrikaner zusammen gedrängt waren, bald eine Seuche unter ihnen entstand, die einige dahinraffte. Darüber wurden die andern stutzig, und setzten an Lärmen zu machen. Um sie in Reserve zu erhalten, ließ Kapitän Stoneheart den Maken einer Kanone durch die Thür gegen sie richten und nur mit Pulver geladen, losbrennen. Dieß betäubte die Schwarzen, und stellte die Ruhe auf einige Zeit her; aber ihre schon bis zur Verzweiflung gereizte Geduld brachte sie bald in eine neue Gährung. Voll Zorn ließ



nun der Kapitän die Kanone mit gehakttem Blei, Eisen, Nägeln, Glasscherben und Porzellanstücken laden, und mit all diesem höllischen Gezeuge unter die Negern feuern. Man stellt sich das Gewinsel, das Geheul und Brüllen der Verwundeten vor; aber das stellt man sich kaum vor, daß man die durch Glas, Blei und Nägel verstümmelten und zerrissenen von Blute triefenden Elenden ohne Hilfe zapeln, wimmern, rasen und dahinsterben ließ: Und doch war es nicht anders. Dieß ist allgemeine Sitte der gesitteten europäischen Nationen die sich mit dem Sklavenhandel abgeben. Zum Beispiel und Schrecken der Uebrigen läßt man die Verwundeten unter den rasendsten Züfungen ihre verzweifelnnde Seele aushauchen. —

Wasserströme verschlugen jetzt das Schiff einige hundert Meilen weit südwärts von seinem Weg. Das Proviant ward hem, auch das Wasser gieng zur Reige. Alles war in äußerster Angst. Der Kapitän fieng an zu besorgen, daß er nicht bis



Jamaika anlangen würde : Die Konsumtion zu vermindern , gab er also Befehl , hundert und fünfzig Schwarze über Bord zu werfen. Der Befehl ward , wie natürlich , pünktlich exequirt : Man packte anderthalbhundert frische junge von Gesundheit strotzende Negers , band ihnen die Hände auf den Rücken , ein Stück Stein an die Fersen , und so kopfüber in's Wasser.

Endlich langte man wieder in Port Royal an. Es war kurz zuvor eine Meuterei unter dem zahlreichen Heere der dortigen Schwarzen entstanden , davon einige die Plantagen ihrer Herren angezündet , und sich in ein Gehölz geflüchtet hatten. Man machte also mit Soldaten , Jägern , Hunden und andern Negers Jagd auf sie , zwar nicht als Lust-Partie wie auf der Insel France *), aber dafür mit desto mehr Wuth :

*) Hirschen zu jagen ist auf Isle de France streng verboten , aber Menschen zu jagen ist erlaubt. Merkwürdig ist es , daß sich auch die Damen gerne bei solchen Menschenjagen einfinden ; Ein hübscher Zug zur Geschichte des menschlichen Herzens !



Buth : Sie wurden wie Wildprett aufgetrieben und gehezt , und die man nicht erhaschen konnte , wurden wie Hasen niedergeschossen. Einer der Anführer , welcher seinen Aufseher erschlagen hatte , ward bei den Armen an einen Baum aufgehängt , um dort zu verhungern , und von Raubvögeln zerfleischt zu werden.

Was Faustin bei all den Menschheitschänderischen Auftritten that ? — Er war ganz stumm ; bereute tausendmal , daß er die Fahrt mitgemacht ; und so viel er auch Hochachtung für Herrn Monysul hegte , wards ihm doch unaussprechlich , länger bei einem Manne zu bleiben , der Sklaven hatte , viele Sklaven hatte , und also in der Nothwendigkeit war , an diesem schändlichen Gewerbe , und der noch schändlicheren Behandlung Antheil zu nehmen. Fest beschloß er nun , sobald als möglich wieder nach Europa zurück zu gehen. In diesen Gedanken spazierte er auf ein etwas entlegenes Landhaus , wo sich Monysul eben damals aufhielt , im Begriff , demselben seinen Entschluß anzukünden. Auf



dem Weg hielt er folgendes Selbstgespräch mit sich.

XXXV.

Der Monolog.

„Ein Privatmann verdiente ohne alle
 „ Gnade gehangen zu werden, wenn er
 „ nur ¹/₁₀₀₀ von dem an seinen Nachbarn
 „ gethan hätte, was unsere Europäische
 „ Landelente an ihren Afrikanischen und
 „ Amerikanischen Nachbarn gethan ha-
 „ ben, und noch diese Stunde thun.“

Hast recht, ehrlicher Mitarbeiter am
 Hannövrifchen Magazin! Diese Stelle ers-
 schöpft in der That alles, was man über
 unsere Sklavenhändlerci, Sklavenräuber-
 ci, Sklavenschändlerci und Sklavenwärs-
 gerei sagen kann. Das heißt doch wohl
 mit den heiligen Namen Menschheit, Na-
 turrecht, Nächstenliebe und Religion,
 spielen; heißt sie aufs abscheulichste ernie-



drigen. In Europa lärmt und vasaunt man in Einem Athem von Bevölkerung, setzt Preise auf die thätigsten Mittel zur Verminderung des Kindermords, und macht in allen Kabinetten, Antischambren und Studierstuben Projekte, Land und Leute glücklich zu machen; und hier wirft man die unschuldigen Negerkinder in den Sand und vor die Hagfische ins Meer. Das sogenannte Naturrecht und die gepriesene Menschenliebe ist wohl nur in den europäischen Büchern zu Hause. — Und die Religion! . . . die sanfte Christus-Religion! . . . Wenn diese Sklavenmörder und Sklaventyrannen keine Gottesläugner sind, dann giebt's wahrlich keine mehr in der Welt! — Die vor Andacht stammende Königin von Portugal glaubte, die Welt würde vergehen, wenn sie nicht alle Morgen und Abende ihr Paternoster herabsagte, und sich fleißig beweiheiwasserte; aber ihren Brasilischen und Ostindischen Gewürzkrämern den Sklavenlauf oder doch die unfröhliche Sklavenbehandlung zu untersagen, daran denkt weder



Ihre andächtige Majestät nach der geistliche Gewissens : Rath. — Die hochweise Erbkonne in Paris hat freilich nicht Zeit, ihren Landeleuten dergleichen Kleinigkeiten an's Herz zu legen; sie muß theologisches Galimatias und politische Kanonengießereien durchschniffeln, gefährliche Propositionen heraus subtilisiren, und philosophische Broschüren zum Feuer verdammen. — Die orthodoxe Synode von Verdeckt, die hat wie alle orthodoxen Synoden und Synodillen dießseits und jenseits der Linie von Amts wegen viel erhabnere, tiefsinnigere Dinge zu beynotiren und zu zerläuen, Prediger abzusetzen, dogmatische Schulkompendien zu zensuriren u. als daß sie Zeit hätte ihren Landeleuten zu sagen, wie schlicht es kristlichen Republikanern lasse mit Menschen zu handeln, und unsre schwarzen Brüder ärger als Lastvieh zu quälen. — Ich lobe mir den kristlichen Eifer der Dänischen Herren Missionärs; aber, mich dünkt, es wär nöthiger, erst die dänischen Sklaventrancu zu einem ehrlichen Ge-



fühl, und zu dem Gebot zu belehren, von dem das Gesetz und die Propheten abhängen, ehe man auf die Anhänger des Lingam Jagd machte. — Und unsere philosophischen Herren Britten hier, die so viel von Freiheit sprechen, so stolz auf ihre Freiheit sind, und doch bei all dem das größte Heer Sklaven mit ihrer eisernen Zuchttruthe peitschen: Sie haben's verdient, daß sich Nordamerika empörte. Ist nur noch ganz kleine Rache der Menschheit für all die Hunderttausende von Negern, welche schon unter ihnen erlagen . . .

Welch unbegreiflicher Widerspruch in unserer Art zu denken und zu handeln! — Raum läßt sich auf der alten Halbkugel ein Bogen Papier bläsen, auf dem etwas anders steht als inner des geistlichen oder politischen Schlagbaums, wo sich der Verfasser befindet, zu denken und zu sagen Mode ist; welch Kern an allen Enden! — Parlamente, Synoden, Konsistorien, Fakultäten, hohe und niedere Gerichtsstuben; Alles läuft zusammen, schreit über den Majestätsfeind, über den Heterodoxen,



über den Iraculärigen , Ungläubigen , über den Volköverführer u. u. beweist , daß er Unruhe im Staat stifte , obgleich kaum ein Duzend Exemplare seines Buchs aus seines Verlegers Laden kommen ; und auch die in wenig Wochen wieder veracissen sind : Lamentirt , der Asterphilosoph stürze die ganze bürgerliche Ordnung darnieder , zerreiße alle Bande der Gesellschaft u. u. Aber gegen diese schändliche Praxis unsrer Sklavenbehandlung , die schon Jahrhunderte lang fortwähret , die recht gräßlich alle Bande der Gesellschaft und Menschheit zertrümmert und mit Füßen darnieder stampft ; da ist im Tribunal und auf der Kanzel — tiefe , tiefe Stille. — Weder Parlament , noch Synode , noch Konsistorium , noch Fakultät , noch Staatsrath , noch Polizeirath spricht dagegen ein Wörtchen ! Kaum haben es ein paar ehrliche Privatmänner gewagt , etwas wenigß darüber zu sagen ; aber die wirklichen Gewaltsmänner , schwarz und gefärbt , Priester und Layen , sitzen bequemt in ihren Polsterjulen , schlürfen behaglich ihren



Kaffe und schmauchen ihr Pfeifchen dazu, ohne sich auch nur an die armen schwarzen Bichte zu erinnern, die ihnen mit Aufopferung ihres Schweißes und Blutes den Gaumen und die Nase kitzeln müssen. — Ist wohl Sieg der Menschheit, philosophisches Jahrhundert! . . . Aber ich muß es neuerdings wiederholen: Diese Sklavenhändler und Konsorten, diese sind die wahren, die einzigen Arbeitseigenen! . . .

XXXVI.

Jauslin findet seinen alten Lehrer Bonifaz auf der Deutschen Auktion.

So weit war Jauslin in seinem Gespräche, als er sich in einem Wäldchen befand, das an den Park von Roussai's Landgut gränzte. Er gieng dem Park näher, und fand den Pausmann am Rand eines kleinen Bächgens schlafend. Stille betrachtete er ihn ein paar Minuten, und



wollt ihn nicht wecken , sondern auf das Landhaus gehen , da er plötzlich eine von den grossen Schlangen , deren es auf Jamaika eine Menge giebt , vom Rande des Baches her auf sie zukommen sah. Schnell weckte er seinen Freund , und beide feuerten ihre mit geladtem Blei geladenen Jagdstinten so treffend auf die Bestie , daß sie unter fürchterlichen Zischen und Krümmungen dem diksten Gebüsch zuflüchte.

Konysul fiel nun seinem Retter um den Hals , verdankte ihm in den wärmsten Ausdrücken sein Leben , und drang in Faustin , er sollte verlangen was er für diese seine Wohlthat forderte ; bot ihm seine Freundschaft , sein Haus , seine Tafel , seine Börse ; bot ihm alles an , was in seinem Vermögen stünde , ihm seine Verbindlichkeit zu beweisen. Faustin bat um nichts weiter , als darum , der Kaufmann sollte ihm sobald möglich Gelegenheit verschaffen , wieder nach Europa zurück gehen zu können.

Dem reichen Dritten war diese Bitte ein eben so fremdes Ding , als weiland



dem Macedonischen Don Quixott die Forderung des launigen Zynikers, da er ihn aus der Sonne gehen ließ. Er nahm sich aber eben so klug dabei, wie jener; willfahrte seinem Freund, gab ihm fünfshundert funkelnde Guineen, eine Anweisung auf die Bank in London, kraft der er auf Zeit Lebens alljährlich fünfzig Pfund Sterling ziehen konnte, und bedung ihm noch eine eigne Kajüte auf seine Kosten bis nach Portsmouth aus. So stattlich versehen, nahm nun der seines Wunsches gewährte Faustin von Monypul Abscheid, setzte sich auf die Fregatte, und verlor bald unter traurigem Andenken an die unglücklichen schwarzen Sklaven die Insel aus dem Gesichte.

Das Schiff gieng erst noch nach Newyork. Indes daß alles nöthige eingeschifft ward, sah sich Faustin etwas in der Stadt um, und hörte unvermuthet auf einem Platz ausrufen:

„Wer Neu angekommene Deutsche kaufen wolle, sollt' an den Bord des Triton kommen.“



Dieser publicirte Deutschenkauf erweckte in Faustinen auf einmal die Begriffe von Algier und Guinea wieder, und machte in ihm das Besorgniß rege, ob er nicht etwa selbst mit unter den neu angekommenen Deutschen verstanden sey. Aber seine Guineen flößten ihm bald wieder das Zutrauen und zugleich den Gedanken ein, er könnte wohl selbst ein paar seiner Landsleute kaufen, und die himmlische Wonne schmecken, einen Elenden aus dem Elend gerissen zu haben.

Auf dem Weg nach dem Hafen bedacht er sich nochmal ernstlich, ob er nicht etwa unrecht verstanden hätte. Schon der noch immer übliche Sklavenkauf hatte ihm ein ganz abscheulicher Schandfleck unsers erleuchteten menschenfreundlichen Jahrhunderts geschienen; auch daß er selbst von einer schelmischen Tochter der Freude, unter dem Pretext eine Kontroverspredigt anzuhören, an die Hefsen war verhandelt worden, ärgerte ihn: Aber daß man öffentlich Deutsche verkaufe, dieß konnte er mit dem allgemeinen Sieg der Menschheit platterdings nicht kombiniren.



Diese Gedanken feuerten seine Neugier, de noch mehr an. Man führte ihn unter das Verdeck, und da fand er eben eine solche Gruppe von Leuten, wie einst in Genua bei Tellendorf. Durch Vorspiegelungen von einem Schlaraffenlande geäffet, hatten sie sich nach Pensylvanien eingeschifft, konnten die Frachttaxen nicht bezahlen, und mußten sich jetzt an den nächsten besten Herrn verkaufen lassen, der für sie das schuldige Geld auszahlen würde. Faustin besah den ganzen Trupp, und erblickte zuletzt in einem Winkel ganz allein einen Mann sitzen, der sich nicht im geringsten um sein Schicksal zu bekümmern schien. Diese mit dem ängstlichen Gram aller übrigen so sehr absteckende Gleichgültigkeit brachte Faustinen auf den Gedanken, der Mann müßte entweder ein grosser Philosoph oder ein noch grösserer Pinsel seyn; er tratt ihm also näher, und schaut,

Und schaut fast eine Viertelstunde,

Nach wirts nicht satt. —

Und nach langem sprachlosen Schauen um:
Schlang er den Mann mit beiden ausgestreckt.



ten Armen , drückt ihn mächtiglich und festiglich an seine Brust , und rief voll Entzückung :

Sie sind's ! Sie sind's ! mein trauter , mein theurer Pater Bonifaz ! — Längnen Sie mir's nicht bidrer Mann ; aber sagen Sie mir auch , wie in aller Welt kommen Sie hieher , um verkauft zu werden , nachdem Sie wegen Ihrer philosophischen Bibliothek in ein Klostergefängniß verkauft worden sind , aus denen doch der Regel nach keine Erlösung ist , und man wohlhergebrachtermassen erst todt wieder heraus kommt ?

Hätte lang daran zu erzählen , lieber Faustin , sehr lang , hub Bonifaz an ; aber meine Freude , mein Erstaunen , meine Ueberraschung , Sie hier und wie es scheint in guten Umständen anzutreffen , ist zu groß , zu heftig , zu erschütternd , als daß ich's jetzt auf der Stelle thun könnte ; auch besorg ich , es möcht jemand kommen und mich wegkaufen . . . Wegkaufen ! unterbrach ihn Faustin , zog hastig seine vollgepackte Börse mit den fünfshundert



Guineen hervor, und klimpert damit Bonifazen so mächtig an's Ohr, als ob er der General Faucitt wär, der irgend einem deutschen Fürsten ein Regiment nach Kanada abklimpern wollte — Weglaufen! rief er nochmal: He! ihr Herren Deutschenhändler, wie theuer kann ich den Mann da bestehen? . . .

Die ganze Schuld belief sich etwa auf acht lumpige Guineen, die Faustin den schandbübischen Menschenmäcklern rund auf die Hand zählte, Bonifazen mit sich in sein Gasthaus nahm, ihn von Füsse auf neu möbliren ließ, und nach neuen herzlichen Umarmungen tausendmal willkommen hieß.

Tags darauf, nachdem sie beide ein ächt englisches solides Frühstück eingenommen, wollt' Faustin eben anheben seine eignen Abentheuer Bonifazen zu rapportiren, da von der Fregatte das Signal zum Auslaufen gegeben ward. Sie eilten also beide an Bord, lagerten sich, weil es angenehm Wetter war, an ein sehr trautes Plätzchen auf dem Verdeck, wo



Faustin nun zuerst seinem alten Freund und Lehrer alle seine Glücksumstände und Fährlichkeiten mit allen komischen und tragischen Einfassungen, mit allen wesentlichen und zufälligen Erseheinungen, sowohl zur Ehre als Schande unsers philosophischen Jahrhunderts auf ein Haarklein herbetete, so wie sie ihm seit seiner Verweisung aus Waussthausen, jämmerlichen Andenkens, aufgestossen waren.

Nachdem diese erste Lebensgeschichte zu Ende, und mit den gehörigen Randglossen, Parenthesen, Exklamationen, Lobeserhebungen und Verwünschungen verflochten und gewürzt war, that Bonifaz eben so wie sein Freund gethan hatt', unterhielt ihn viele Tage hintereinander mit seinen eignen Rathen und Thaten, und erzählt ihm: Wie er einige Wochen lang bei Wasser und Brod Füsse thun müssen, dann aber doch wieder an das Tageslicht gezogen worden, weil keiner aus der ganzen Abbtel eine orthographische Vorschrift für die Schule schreiben konnte; bald darauf habe er eine Abhandlung geschrieben darin



er gezeigt , daß es nützlicher wäre , Cosmologie , Physik und Mathematik zu studiren , als schwarzgallige Polemik und dürre Dogmatik ; so was zu behaupten , war in den Augen der graduirten zweien theologischen Klopfflechter pessimi exempli ; drum erklärten sie ihn als obstinat und inerrigibel , und drangen darauf , ihn nur ad dies Vitæ in ein dunkles Kämmerchen zu setzen , *in interitum carnis , ut spiritus saluus sit in die Domini* , wie sie sagten ; während diesen Präparatorien suchten sie ihn zwar mit vielen erbaulichen Gemeinplätzen und Kraftproben in eine vertrauliche Sorglosigkeit über ihr brüderliches Projekt einzulassen ; aber er roch den Praetor , und in der Nacht vor der Exekution wirfte er hübsch sachte zum Tempel aus . Er irrte eine Zeit lang umher , war zweimal auf dem Punkte , von zweien verkleideten ihm nachgeschickten Ordensspionnen festgemacht zu werden , gieng endlich nach Holland , gerieth unter die Seelenverkäufer , ward durch einen ehrlichen Juden wieder losgekauft , kam nach London ,



wo er einige Zeit den Sprachmeister vorstellte ; ward bald darauf von einigen Spyzbuben rein ausgeplündert, wußt nun ohne Geld und Sicherheit nichts besseres als nach Amerika zu gehen, und kam auch wirklich in den Umständen dort an, wie ihn Faustin unter seinen zu veraukzionisirenden Landeleuten antraf.

. . . Seit dem Huberteburger und Pariser Frieden ist's volles Licht, ist's wahres philosophisches Jahrhundert ! hub Faustin lächelnd an : Oder ist's nicht so ? . . . Freilich nicht ganz so, antwortete Bonifaz : Aber . . . Aber — der Einfluß und das Interesse eines grossen Papes von Verschwendern, Nimmersatten, Wucherern, Ruhmsüchtlern, Neidern, Verläumdern, Heuchlern, Zweifunglern, Schmeichlern, Schmarozern, Pedanten, Mühsenängern, Schadenfrohen, Versolgern, falschen Propheten, Bonzen, Fakiren, Gauklern, Verschwestern, Ruppelern, Huren, Hofnarren &c. &c. drückt alle Bemühungen des Menschenverstandes und Menschengefühls zu Boden, fiel Faustin
hastig



hastig ein Nicht gar alle , lieber
Freund , erwiderte Bonifaz : Zwar erfährt
man andre Dinge , wenn man den Kopf
zum Fenster hinaus streckt , als wenn man
die Welt bloß durch die Drukerpressen stu-
diert ; und wenn man schon den größten
aller Philosophen seit's Philosophen giebt ,
den unsterblichen Voltäre und mit ihm
die Philosophie auf den Schindanger vers-
dammt hat ; wenn schon der grossen Heers-
de der theologischen Truthähne bei Ansicht
jedes antisuperstiziösen Schriftchens der
Kamm schwillt wie ihren befiederten Ges-
schlechtsverwandten bei Erblickung eines
rothen Brustlazes ; wenn schon unsre theos-
retischen Menschenverbesserer zur Publika-
zion der Erleuchtungsepoche um ein halb
Jahrhundert zu früh in die Trompette ge-
stossen haben ; so giebt's doch noch — be-
sonders in unserm Deutschland — viele
wahre Männer groß und klein , durch des-
ren Unterstützung das grosse Werk der Er-
lösung aus den Ketten des Aberglaubens
und der Intoleranz wird vollbracht wer-
den. Erinnern Sie sich nur der schmei-



chenhaften Versicherung, die nach des grossen Philosophen Bericht die reisende Vernunft den dicken Perückenköpfen von Vaterrn und Oestreich gab: „Meine Herren! ich bin die Tochter der Zeit: „Ich erwarte alles von meinem Vater. „Auch ihr werdet mich endlich kennen lernen und lieben. „ —

Faustin erkannte an dieser warmen Declaration seinen alten Lehrer vollends wieder, umarmte ihn neuerdings, und sagte endlich: Alles gut, herzlicher Mann! wir wollen wünschen, daß die dicken Perückenköpfe der Tochter der Zeit bald huldigen. Nur sagen Sie, was wir beide jetzt beginnen wollen: Meine Börse, und meine Leibrenten von der Londner Bank sind auch die Ihrigen; wir wollen uns wie Brüder darein theilen, und gemeinschaftlich daraus leben. . . Nach Deutschland gehen wir wieder, das bleibt ausgemacht, antwortete Bonifaz; doch denk ich, ist's nicht rathsam in eine katholische Provinz. . . Um alle Welt nicht! unterbrach ihn Faustin; wenn's die katholi-



schen Idioten ausspionirten , Sie würden ohne Gnade kriminaliter belangt , denn diese Herren bewegen Himmel und Hölle um die Möncherei in ihrem Glanz zu erhalten . . . Getroffen , richtig getroffen , versetzte Bonifaz : Wir wollen also nach Berlin. Unter des grossen Friedrichs Schutz können wir denken was wir wollen , können sicher und ruhig leben , und alle Prälaten , Exjesuiten , Litteratoren des katholischen Deutschlands und dergleichen Schufte mit frohem Herzen vergessen und verlachen.

XXXVII.

Der Triumph des Sanatism.

Wie sie in Portsmouth angekommen , wollte Faustin sogleich auf ein so eben nach Hamburg bestimmtes Schiff , um nach genommener Abrede von dort nach Berlin zu gehen. Aber Bonifaz hatte einen so



unwiderstehlichen Appetit, neuerdings auf ein klein Weilschen nach dem Hauptsitz so vieler und so hoch berühmter Englischer Philosophen, nach London zu gehen, daß er Faustinen im Namen ihrer heiligen Freundschaft beschwor, mit ihm einen kleinen Seitenweg dorthin zu machen.

Umsonst stellte ihm Faustin vor, daß sie alljährlich zur Schande unsers aufgekärten Jahrhunderts den heiligen Vater Papst verbrennen. Bonifaz bestand auf seinem Vorhaben. Es sind dort die ehrwürdigen Grabstätten des Kerns der neuern Philosophen, sagte er; die Grabstätte eines Bacon, Newton, Steele, Addison, Locke, Swift, Bolingbroke, und unsers unvergleichlichen Pope. Solch eine Wallfahrt ist wohl unstreitig verdienstlicher, und für die gute Sache der Philosophie ehrenhafter, als eine auf's Jubiläum nach Rom, nach St. Jakob, Mariazell, oder Alten-Deetting. Auch war London von jeher die sicherste und heiligste Zufluchtsstätte der im übrigen Europa verfolgten Philosophen und Aufklärer:



Selbst unser grosser Voltäre flüchtete hieher, da ihn Parlament und Sorbonne aus Frankreich verscheuchten.

Es ist die philosophischste Nation von der Welt, die Britische; fängt auch an sehr tolerant zu werden. Da ich noch in London war, hatte Lord Saville schon eine Parlamentsakte bewirkt, kraft der wir Katholiken viele Rechte, Vorzüge und Freiheiten haben sollen, von denen wir schon Jahrhunderte lang bisher immer auf die beleidigendste Art ausgeschlossen waren.

So viele und so glänzende Gründe waren überwiegend. In drei Tagen fassen die zween Deutschen in einem Gasthause der Herzogsstrasse in London.

Ihr erster Ausfall war in's Theater. Man gab eine Tragödie. Es war kein Stük von Shakspeare, aber von einem Nachäffer desselben, wobei in jedem Aufzuge jemand vergiftet, erschlagen oder niedergedolcht ward; und Parterre und Logen wütheten ihren lauten Beifall dazu, wie Spanier bei dem blutigsten Stiergesechte. Ein armer Wicht von Schauspieler



ler, der durch allzuweniges Toben sich schon seit einiger Zeit übel rekommandirt hatte, wollt' in einer kleinen Nebenrolle auftreten; aber ein schrecklicher Hagel von faulen Eiern, Aepfeln, Birnen und Pomranzen jagte ihn geschwind wieder hinter die Koulisse. Wie endlich alles bis auf den letzten Mann niedergemordet war, hatte das Schauspiel ein Ende, und jedermann gieng höchstvergnügt nach Hause.

Laas darauf ward die Wallfahrt zu den Gräbern der Philosophen angetreten. Sie kamen in die allberühmte Westminsterkirche, wo Komödianten und Könige, Stuarts und Garricks 2c. ganz brüderlich neben einander verfaulen. Waren ihnen Einerlei, die Komödianten und Könige, die Könige und Komödianten; wie sie auch wirklich oft ganz Einerlei sind. Ihr Eian und Auge forschte nach Philosophen und deren Urnen: Auch fanden sie bald manche, unter denen sich besonders Newtons feine auszeichnete. Sie suchten Pope's feine: Kein Pope zu finden in der ganzen Halle. Drum fragten sie einen



eben da sich befindlichen Britten , wo Pope's Grabmal wäre . . . Pope's Grabmal ! sagte der Britte , und maß die beiden Fremden von Kopf bis zu Fuß : Pope's Grabmal ! und lachte laut : Nichts Popery hier meine Herren ; der höckerichte Pope starb popisch , und deswegen hat er kein Monument hier im Westminster Die philosophische Ration ! sagte Faust , die tolerante Ration ! — War Pope als Postkleyper oder Rennpferd gestorben , so hätte er ein Monument aus Marmor ; aber weil er als Katholik starb , darum hat er keins . Herrliche aufgeklärte , erleuchtete Denkungsart ! Dem philosophischen aller Dichter , dem Menschenfreund und Menschenkenner einen kalten Grabstein versagen , weil er zur Messe gieng ! indessen daß Herzoge ihren Reitpferden Mausoläen errichten . — Er beschrieb jetzt Bonifaz den prächtigen Monument von Herzog Abingdon's Schweisfuchsen , das er in von Guntens Gesellschaft im Park von Wiltshire angetroffen ; und schalt dabei neuerdings auf das philosophische



Jahrhundert und die philologischste aller Nationen.

Das sind noch die Hefen der alten Barbarei, sagte Bonifaz; das geschah noch in der finstern Schwärzzeit; seit Herrn Saville's Vile denkt man anders.

Muß mir ein vortreflicher Mann seyn der Herr Saville, hub Faust an; möchte ihn wahrhaftig persönlich sehen. Nichts leichter als das erwiderte Bonifaz; wolten nur zu seinem Hause hin und ein Weilschen neben auf und ab spazieren, indeß kommt er aus dem Parlament. Sie waren noch nicht fünf Minuten bei Savilles Hause, da kam eine Rotte wie Rasender heran gerannt, und fiel des Lords Haus an, um es niederzureißen und in Brand zu stecken; aus den benachbarten Strassen umher liefen die Kerls mit ihren Gassenhuren an den Armen herzu, die Kannen mit Wein und Bier nachschleppten, alle im nachlässigsten Augzug der zügellosesten geilen Wuth. Die Kerls schniffen Thüren und Fenster ein, schleppten alle Möbels auf einen Haufen auf die Strasse,



verbrannten sie , und legten an das Haus selbst glühende Feuerbrände an : Die Huren stellten sich um das Spektakel herum , schrien den Mordbrennern Muth zu , tanzten ihr Wohlseyn , und riefen ohne aufhören : „ Huzza ! Kein Pabstthum ! Gott verdamme mich ! Brav , brav ! reißt sein Haus nieder ; er ist ein Hund von einem Papisten ; er hat seinen Papisten die Pille herausgebracht , und hat wollen den Pabst von Rom nach London verpflanzen ; er ist kein Krist , ob er schon Patriot ist ; die Religion muß uns über alles seyn , und das Heil unsrer theuer erlösten Seelen , nicht wahr , John ? . . . Freilich ! Betty , Religion über alles , Gott verdamme mich ! Kein Pabstthum ! — Huzza ! „ . . .

Was beim Himmel ! ist dieß ? stotterte Bonifaz ganz betäubt zu Faustin : . . . Es ist der Protestantische Bartholomäustag , stotterte Faustin mit schwerer Zunge entgegen. — Sie eilen fort zu ihrem Gasthaus. Durch alle Gassen ertönt das unaufhörliche Geschrei : Kein Pabstthum ! Huzza ! Kein Pabstthum ! . . . Das war



ren lauter Donnerschläge in den Ohren der bedrängten Flüchtigen. Sie suchten Umwege und abgelegene Straßen. Der Weg führte sie über das Moorfield: Hier war eine gleich rasende Rote, welche die dortige katholische Kapelle und alle Häuser der Katholiken in Brand steckte. Die Friedensrichter lasen den Wüthenden das Gesetz von Auftrage vor, wurden aber derb abgeprügelt: Sie kamen mit der Polizei-Wache, und wollten sie abtreiben; diese riefen ihnen aber zu, sie sollten sich stille halten, wo nicht, so würden sie dieselben samt ihrem ganzen Gefolge in's Feuer schmeißen.

Faustin und Bonifaz waren vor bangem Zittern so schwach, ihre Knie vor Furcht so schaukelnd, daß sie nur langsam von Gasse zu Gasse schleichen konnten, und mit jedem Schrei, kein Pabstthum! zu Boden getreten zu werden erwarteten. Sie kamen gegen das Parlamentshaus; und hier sahen sie vollends die größte Scene der Wuth, den vollendeten Ausbruch des Fanatismus. Ueber zwanzigtau-



send Anführer mit Lord Gordon an der Spitze stürmten auf das Haus los, und waren im Begriff die Thüre einzusprengen. Eben kam eine ansehnliche Zahl geistlich und weltlicher Lords angefahren, um in das Parlament zu gehen. Die Empörer stürzten auf die Pferde hin, rissen die Parlaments-Männer aus ihren Wagen, zerstiessen, zerprügelten, quetschten und plünderten sie; forderten mit ungestümmen trotzigem Gebrüll und den wildesten Drohungen, man sollte die Bille für die Katholiken wieder aufheben, oder sie würden allen den Hunden von Papistenfreunden das Herz aus dem Leibe reißen und um die Baken schmeissen.

Zu gutem Glücke waren keine Physioquomisten unter den bewaffneten Surplizanten, sonst würden sie den zweien Reisenden ihren Katholizismus ganz deutlich auf der Stirne gelesen haben, so ausser aller Fassung waren sie. Mit niedergeschlagenen Blicken drehten sie sich sachte wieder links um, und eilten ohne sich umzusehn vom Platze. Die Angst machte sie den Weg



verfehlen , und starr nach ihrem Gasthof zu kommen , geriethen sie auf die Rhede , wo die zwei zum Dienste fremder Schiffe erbauten katholischen Kapellen von einem Detaschement der Orthodoxen Armee wie Saville's Hause ebenfalls in Brand gesteckt wurden. Man führte Militär gegen die Schwärmer , aber die Soldaten schwenkten die Hüte , sprachen ihnen selbst Muth ein , und sahen der Ausschweifung ruhig zu.

Der Dämon des Fanatismus wüthet sehr hitzig , wüthet allenthalben gleich fürchterlich , wie Sie sehen , küßte Kaufman zu Bonifaz ; das Beste , wir eilen auf unser Zimmer , und verschließen uns , bis der Sturm vorüber. — Auch thaten sie das wirklich ; kamen von Schreck und Angst beugend auf ihre Stube , und verriegelten sich so feste , als ob sie unter einer Horde Tataren wären ; und unter ihren Fenstern erschallte neuerdings von allen Seiten , Huzza ! Kein Pabstthum ! !

Welch schreckliche Szenen in unserm erleuchteten , toleranten , philosophischen

Jahrhundert ! hub Bonifaz mit gebrochener Stimme an . . . Der leibhafte protestantische Bartholomäustag ! versetzte Haustin : Aber was nun zu machen ? . . . Nichts anders , als was uns der grosse Boltäre bei solchen Umständen rathet , erwiderte Bonifaz : Wenn der Fanatismus das Gehirn eines Volkes einmal angesteckt und verpestet hat , ist die Krankheit unheilbar. Man muß fliehen und ausharren , bis die Luft wieder gereinigt ist. Der Geist der Philosophie ist das einzige Mittel , der nach und nach die Gährung wieder dämpft : Geseze und Religion vermögen nichts gegen die Pest der Seele ; die Religion , statt als Panazee zu dienen , verwandelt sich in solch einem angesteckten Gehirne zu eitel Gift. Diese elenden denken an nichts anders mehr als an Mord , der den König Eglon meuchelmordet , an Samuel der den König Agag in Stücke zerhaut : Sie begreifen nicht , daß diese ehemals ehrwürdige Beispiele jetzt in den Augen jedes Philosophen ein Greuel sind. Auch die Geseze sind gegen die Anfälle der Reli-

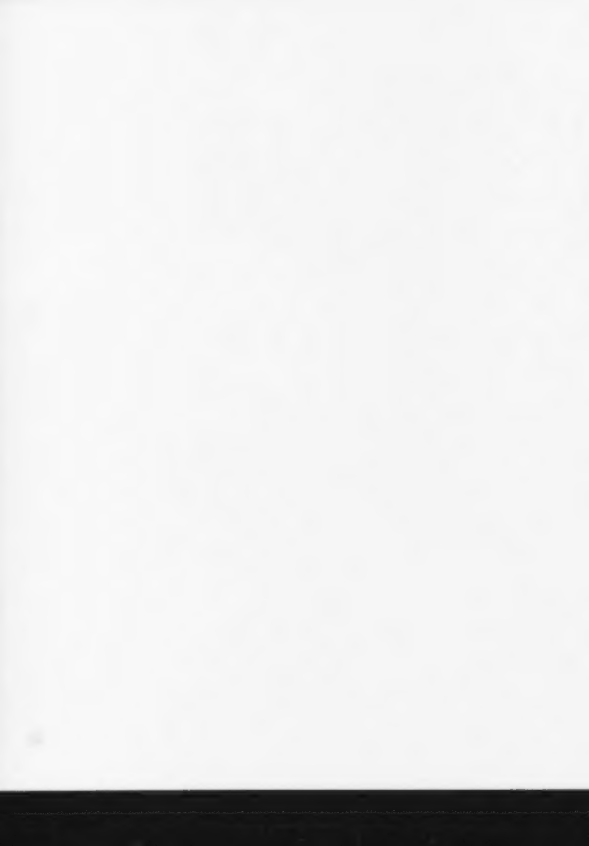


giondwuth unnüchliche Dinge : Sie haben mit eignen Augen gesehen , was den Friesdensrichtern begegnete , wie sie den Mordbrennern auf dem Moorfield das Gesetz gegen Aufruhr vorlasen . In der That war auch nichts anders zu erwarten ; denn dergleichen Leute sind allemal überzeugt , daß der sie belebende Eifer über alle Gesetze ist , und daß ihr Euthusiasm der einzige Ruf sey dem sie gehorchen müssen. — Auch haben Sie die Gassenhuren vor Savilles Hause gehört , daß ihnen Religion und das Heil ihrer theuer erlösten Seelen über alles seyn müsse : Was kann man also dergleichen Leuten antworten , die stets schreien , es sey besser , Gott als den Menschen gehorchen , und die überzeugt sind , daß sie den Himmel verdienen , wenn sie euch todt schlagen ?

Nichts , und wieder nichts ; sondern fliehen muß man , und warten bis die Luft von dem fanatischen Gift gereinigt ist , wie uns Vater Voltare rathet , antwortete Faustin . Mit diesem philosophischen Entschluß eingelullt , legten sie sich beide zu



Schelling von H. J.



Bette , um von dem ermüdenden Gram , Schrecken , Kummer und Aerger etwas auszuruhen.

Abends um zehn Uhr entstand gräßlicher Lärm auf der Strasse , und aus dem unzähligemal wiederholten : Kein Papstthum ! zeigt es sich bald , wer die Lärmer waren. Bonifaz und Faustin wollten ihrem Entschluß getreu bleiben , und harrten , bis die Luft gereinigt wäre : Aber bald ertönte es Feuer ! Feuer ! und nun konnten sich die zween Philosophen nicht länger in ihrem Zimmer halten. Sie kamen auf die Strasse , und sahen dort ein Spektakel , das aus allen noch bisher gesehenen das schandevollste für unser Jahrhundert war. Die sardinische Gesandtschaftskapelle stand erbrochen da ; die rasenden Fanatiker schleppten die Kirchengeräthe , Bücher , Bilder , Altarpuz , alles heraus , und verbrannten es auf offener Strasse ; das Feuer griff an die Kapelle ; einige Gutgefinnte , unter ihnen auch Bonifaz und Faustin wollten löschen , wurden aber von den Schwärmern mit derben Faust-



schlugen von den Feuersprützen abgeprägt, und flüchteten sich in der Verzweiflung nach dem Palast des Baierschen Gesandten, wo sie aber eben so wenig eine Freistätte fanden. Auch hieher kam eine Rote von Fanatikern, erbrachen die Kasse, und fiengen an sie zu plündern. Bonifaz wollt' etwas von dem heiligen Geschirre retten, man riß es ihm aus den Händen, und verbrannt' es unter lautem Jubel mit allem übrigen auf der Strasse: Er drängte sich an das Feuer, wollte demselben ein kostbares Missale entreissen, besam aber mit einer Flintenkolbe einen so gewaltigen Schlag über den Scheitel, daß er wie todt zu Boden sank. Faustin der wohl sah, daß hier Gewalt und Religionswuth selbst das Völkerrecht mit triumphirender Ungezähmtheit schande, nahm sich etwas facher dabei, zog Bonifazen aus dem Gewühl heraus, und bracht ihn mit vieler Mühe auf sein Zimmer, wo er bis am andern Morgen in einer sprachlosen Entkräftung lag.

Tag 8



Tags darauf untersuchte ein Arzt die Wunde welche Bonifaz bekommen, fand das Kranium verletzt, und erklärte, daß der Verwundete keine drey Tage mehr leben würde. Bonifaz hörte das Urtheil mit Gelassenheit an, und wünschte nichts mehr vor seinem Ende zu erfahren, als daß der unsers Jahrhunderts so unwürdige, mit allen Ausbrüchen der ungesitteten finstern Zeiten des wildesten Religionshasses tobende Tumult gänzlich gestillt worden. Dieses Vergnügen ward ihm auch gewährt: Noch am zweiten Tag berichtete ihm Faustlin, daß der Hof mit Hilfe einer beträchtlichen Menge von Truppen die ganze Empörung gestillt, durch die an hundert Gebäude zu Grunde gerichtet, ein Schade von 20 Millionen Thalern verursacht, und an die vierthalbhundert Menschen aufgerieben worden.

Aber, fuhr Faustlin fort, Sie verlassen jetzt diese Welt, herzlicher Mann! lassen mich alleine zurück, hier zurück, wo mir über alles in so kurzer Zeit schon ausgestandene vielleicht noch unendlich mehr



Schlimmes bevorsteht, das trotz all unsern Akademien, Schulen, Philosophien und Philosophen, wie Sie selbst erfahren haben, unter jeder Zone, jeder Regierungsform, jeder Sekte, und jeder Gesellschaft verübt wird. Wie soll ich das alles mit Ihren Lehren, die Sie mir noch in Wankshausen gaben, ausgleichen? Hätt ich Sie nicht in Neuport auf der Deutschen Auszision angetroffen, so hätt ich den Glauben an die Aufklärung unsers Jahrhunderts für immer aufgegeben, wie mir der Akademiker von München und Freund Traubach längst gerathen haben. Aber Sie fachten die schmeichelhafte Hoffnung wieder in mir an, wollten mich zu der philosophischsten Nation führen, um mich gegen meinen Unglauben zu stählen, und werden von der philosophischen Nation in einem Religionskrieg mit Flintenkolben zu Tode geschlagen. — Der Beweis ist, denk ich, stark genug, Sie zu überzeugen, daß die Intoleranz und der wilde Verfolgungsgeist noch mächtiger sey, als der Geist der Duldung und sittenmildernden Erleuch-



tung. Lassen Sie also Ihren Saß fahren, gestehen Sie, daß unser Jahrhundert noch nicht das Jahrhundert des siegenden Menschenverstandes sey, und erlauben Sie auch mir, nicht länger den süßen lieblichen Traum fort zu träumen, sondern aufzuwachen, und in der Ueberzeugung, daß es noch nicht allgemeiner Sieg der Menschheit und Vernunft sey, mich mit Vorsicht und Geduld gegen alle künftige Unfälle wappnen.

Thun Sie mir das Herzeleid nicht an, sprach Bonifaz mit schwacher flotterader Stimme entgegen; lassen Sie mich den Schmerz nicht in's Grab mitnehmen, daß Sie von meiner Lieblingsidee abtrünnig geworden; sie wird noch realisiert werden, wird bald, noch ehe man 1800 schreibt, realisiert werden, wenigst in unserm deutschen Vaterlande. Im Norden und Süden desselben leben zween Monarchen, die bald zu Stande bringen werden, daß Ihr, denen es noch ein Weilchen zu leben ges gönnt ist, mit dankbarem Entzücken singen werdet: Jetzt ist's allgemeiner Sieg der



Vernunft und Menschheit, ist's wahres philosophisches Jahrhundert! Diese Zeit wird kommen, wird bald kommen, dazu: auf leb ich und sterb ich

Und wirklich starb Bonifaz bei diesen Worten, die Faustin für eine Art von Propheten-Ausspruch nahm, weil sie mit dem Martyrertod des seligen Bonifaz besiegelt wurden.

Nach diesem traurigen Vorfall ward auch Faustinen die philosophische Nation sehr gleichgültig: Er dachte weder an die Monumente der Philosophen noch der Pferde weiteers, und in der Sorge, es könnte einen neuen Gordonismus absetzen, gieng er auf das erste segelfertige Schiff das nach Hamburg abfuhr, um von dort gerade nach Berlin zu kommen.



XXXVIII.

Die Kabinets : Resoluzion.

In Hamburg gefiel es ihm nicht übel. Die Theatertruppe machte ihm einige ungemein vergnügte Abende ; und wäre er gerade von der Komödie weg auf die Post gefessen , so hätt' er die beste Meinung von Hamburg mit sich auf den Weg genommen : Aber sein böser Genius trieb ihn auch in eine Kirche , weil er aus derselben den besten Beweis von Toleranz und Erleuchtung holen zu können glaubte. Zum Unglück gerieth er in die Katharinen-Kirche. Der Hoch- und Wohllehwürdige Herr Hauptpastor Johan Melchior Hög tratt auf den heiligen Kampfsplatz , und predigte über Joh. XVI. 23, 24.

„ Daß nur ein Lutheraner Gott gefällig beten könne. „

.



Fauslin sah recht genau nach dem Mann Gottes hin, ob es nicht etwa Pastor Simplizian Haan wäre, der das Religionshemd changirt, wie der Augustiners Lektor Fidler, nun als Proselyt seinen ehemaligen katholischen Kontrovers Dufelsak umgestimmt, und jetzt alle Papisten zum Teufel jage, wie er ehemals alle Protestanten an den höllischen Bratspieß gestekt hatte, welches sonst die Proselyten *ex ratione status* ziemlich gerne zu thun pflegen. Aber es war kein Haan, sondern der leibhaftige Petrus der Lutherischen Kirche, der jedem heterodoxen Malchus das Ohr wegsäbelt. — Je tiefer der hochwürdige Mann in den Text kam, je derber floß es ihm von seiner orthodoxen Lunge. Er predigte gegen die Katholiken, gegen die Reformirten, gegen das Theater, gegen Fehling, gegen Campe's Erziehungs-Institut, und gegen alles was nicht Götzigisch war.

Diese schöne Predigt eines Matadors von der Evangelischen Kirche machte den ganzen würdigen Eindruck auf Fauslin,



der sich das Thema davon als den aus-
gesuchtesten Pendant zu Haans polemiz-
schem Sequâle in seine Schreibtafel notir-
te, und Abbes bekanntes Eloge auf den
Herr Pastor darunter schrieb:

Hier steht er! keine fette Wange
Fürcht keine Scham mehr rath;
Und Hamburg, abergläubisch bange,
Horcht fromm auf sein Gebot;
Verehrt mit knechtischem Entsetzen
Den von ihm selbst erhöhten Mann:
So schuf sich Juda einen Gözen,
Ein goldnes Kalb, und betet's an.

Nebenher frug er auch fleißig nach, wie
man in der sonst sehr aufgeklärten Stadt
Hamburg zugeben könnte, dergleichen Gö-
zische Insolenzien unter dem Name Pres-
digt von der Kanzel zu deklamiren. Das
Räthsel ward ihm aber bald aufgelöst:
Man ließ ihn wissen, „daß die Prediger
in Hamburg bei Antritt ihres Amtes alle-
mal ein süßes Gelübde thun, alle ande-
re Religionen außer der ihrigen zu hindern
und zu unterdrücken, . . . Um nun sein
Gelübde nach dem Eifer seines zarten Bez-



wissens treulich zu erfüllen, wird der Herr Hauptpastor nie müde, den Punkt der Religionsunterdrückung so viel in seiner Macht steht mit Mund und Hand zu ergreifen, um seinen jüngeren Amtsbrüdern im Herrn mit seinem glänzenden oberhirtlichen Beispiel geziemend vorzuleuchten.

Gott hab dich selig, ehrlicher Bonifaz! sagte Kauffm; aber deine Propheey vom nördlichen Deutschland beginnt nicht am besten. Hat Recht, der Vater Kronet:

Malos intra muros peccatur & extra!

Es geht ausser dem Zaun unsrer päpstlichen Hierarchie wohl eben so wenig lauslich zu als inner demselben. Der Sektengeist, der Dämon der Verfolgung sitzt allenthalben gleich fest, und bläst seinen schändlichen Gift über alle Kirchen. Weiß nicht was ärger ist, unser katholisches Gebet um Ausrottung der Ketzerien, oder das Evangelische Gelübd der Prediger in Hamburg: Dem was würde so ein Mann wie Herr Göz wohl für Missionen veranstalten; wie würde der alle mögliche geistliche Donner, Hagel und Pestilenz um



sich schleudern , wenn er statt der sehr zusammengeschrumpelten Hamburgischen Pastor-altiara das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit unsers Römischen Dalai-Lama hätte ! — Gordon mit seiner Armee , und Westhof und Böz als Feldprediger dabei , das wäre so ein Kleeblatt zusammen , wenn man etwa Lust hätte die goldenen Zeiten der Kreuzzüge , der Waldenser Verfolgungen , der Irländischen Massakren , der Hugenotten Vertreibungen u. d. gl. zu erneuern. — Sollen mit alle unter Einerlei Gestirn ausgekrochen seyn die Göze , Osma , Westhof , Haan ; die Prediger in Kassel , Hamburg und Bremen , die episcopatischen Reichsväter in München , Bruchsal und Koblenz ; die Herausgeber der schwarzen Zeitung und der Litteratur des katholischen Deutschlands , und alle ihre Konforten , die gallisch-tigen intoleranten schwarzrothigen Schufte inner und auſſer des heiligen Römischen Reichs. —

Das Evangelische Gelübd kam ihm je länger je unevangelischer vor ; und da er ziemlich wahrscheinlich fand , daß die bes



schworne Unterdrückung aller Religionen wohl nicht ohne Mitunterdrückung der Religionsverwandten exequirt werden könnte, machte er Anstalt, bald ausser diesen evangelischen Schafstall zu kommen.

Er tratt also den Weg nach Berlin an, und kam ohne Gefährde in die berühmte Königstadt. Mit tiefster Ehrfurcht und bewunderndem Staunen sah er das erste mal den allberühmten Fridrich und seine alten Helden auf der Parade. Am zweiten Tag gieng er in die katholische Kirche, wo man eben ein Todtenamt sang. Hauslin sah keine Leiche, fragte beim Herausgehen, für wen das Requiem sey, und hörte zu seiner Verwunderung, daß es für den berühmten Voltäre, und zwar auf Befehl des Königs abgesungen werde. So gleich kehrt er wieder um, kniet dicht an den Altar hin, und betet sein De profundis für den grossen Philosophen, weil er dachte, derselbe könnte wegen seinen Annalen des Deutschen Reichs vielleicht wohl noch ein Weilchen im Fegfeuer büssen müssen. Zugleich verglich er aber



das edle Betragen des Protestantischen Königs mit dem des Katholischen Erzbischofs zu Paris, der Voltaren auf den Schindanger verdammt hatte, und fieng sich allmählig an zu bereden, die Versicherungen des Vater Bonifaz könnten in Erfüllung kommen.

Je länger Faustin in Berlin war, je vergnügter ward er. Allenthalben entdeckte er die wohlthätigen Folgen der philosophischen Denkungsart des grossen Monarchen, und den freundschaftlichen Hauch einer uneingeschränkten Toleranz. Er lernte viele wahre Männer kennen, den gelehrten Damm, der wegen seiner Uebersetzung des neuen Testaments der Ketzerei beschuldigt ward, und darüber sein Amt verlor, aber auf Befehl des Königs seine Einkünfte behalten hat: Den gelehrten Teller, gegen den sein eigener Bruder so brüderlich gehandelt hat, und noch andre mehr. -- Bonifaz schien ihm jetzt mit wahrem Sehergeist bei seinem Hinscheiden gesprochen zu haben, und er bedauerte nur, den biederben Mann nicht mehr an seiner Seite zu haben.



Mitten in dieser philosophischen Ruhe erhob sich ein Sturm, der alle Leute, die den Kopf am rechten Fleck sitzen hatten, gewaltig stutzen machte. Man sang schon seit langer Zeit in den lutherischen Kirchen Berlin in Form eines Abendsgens mit aller gedankenlosen Gravität:

Nun ruhen alle Wälder,

Nun ruhen Hü' und Kä'ber u.

Einige wohldenkende Männer arbeiteten, diese abgeschmackte geistliche Denksängerei außer Kurs zu setzen, und ein neues Gesangbuch einzuführen, dessen sich ein ehrlicher Protestant unsers Jahrhunderts nicht mehr zu schämen hätte. Dieß gab schrecklichen Lärm: Vier altorthodoxe Gemeinden thaten sich zusammen, schrien über Eozinianismus, insultirten das neue Gesangbuch, die Herausgeber und die Häuser derselben, und entblödeten sich sogar, ihr nonsensikalisches Gequäke unter Anführung eines fanatischen Krämers vor den Thron selbst zu bringen.

Faustlin schüttelte den Kopf über diesen Liederkrieg so sehr als ehemals in Bress



über den Achselbänderkrieg. Schon war er im Begriff voll Aerger aufzurufen :

C'est partout comme chez nous !

Die pinselhaften Verfächter der hirnlosen Knittelreimerei mit den Vertheidigern der Unbeflecktheit in einerlei Klasse von Grillensfängern zu setzen, und zu verzweifeln, daß es ein Plätzchen unter Gottes weitem blauen Himmel gäbe, wo wahre philosophische Aufklärung in den Köpfen des Publikums einheimisch sey . . . Siehe ! da kommt eine Kabinets-Resoluzion, die merkwürdigste, unvergeßlichste, verehrungswürdigste aller Kabinets-Resoluzionen, seitdem es Kabinete und Resoluzionen giebt. Ihr Inhalt, der das Symbol aller Gewaltigen dieser Erde seyn soll, zeigt von der Seelengröße des unsterblichen Menschenfreundes der sie ertheilt hat :

„ Bei mir kann Jeder glauben was er will, wenn er nur Ehrlich ist. „

Dies war der Götterauspruch Friedrichs.

Heiliger Bonifaz ! rief Faust in bei erster Ansicht dieses Ausspruchs : Dank dir Mars



tyrer der Toleranz , daß du mich nach Berlin wiesest. Nun wahrlich , das heiß ich mit einem philosophischen König ! Man merkt wohl , daß er mit Voltäre Korrespondenz geführt , daß er die erhabenen Lehren des Größten aller Philosophen seit's Philosophen giebt , eingesogen hat , daß er Voltäre's menschenfreundliche Grundsätze wahr und würdig fand auszuüben. Ist doch bei meiner Seele 'n hübsches Ding , wenn Philosophen Könige sind , oder Könige die Philosophie treiben , der Deutsche Merkur mag dagegen sagen was er will. Welch paradisisches Leben könnten wir hienieden schon genießen , wenn die sogenannten Väter der Erdbevölkerung dächten wie der große Fridrich ! Nein , solch einen König giebt's gar nicht mehr : Hätten wir nur noch ein paar dergleichen , dann , ja dann würd' es einmal im Ernst die allgemeiner Sieg der Vernunft und Menschheit , würd' es aufgeklärtes , tolerantes , wahres philosophisches Jahrhundert werden. Aber pro tempore ist das leider nur noch meist ein pium desiderium ! —



Bei mir kann Jeder glauben was er will, wenn er nur Ehrlich ist.

Hört es ihr Großen, ihr Gewaltigen der Erde! Hört das Prinzip des Weisen in Norden, des gekrönten Philosophen! — Gebt uns Gewissensfreiheit, seyd tolerant! Nehmt euch Fridrichen zum Muster! Seyd stolz und ehrgeizig genug, euch nicht von Mahomedanern beschämen und übertreffen zu lassen, die schon seit so lange tolerant sind, toleranter als die Alerkristlichstcn, Allergetreuesten, Katholischen Könige; die selbst neben dem Thron des Mahomedismus Papisten, Lutheraner, Calvinisten, Anabaptisten, Pietisten, Masnichäer, Quietisten, Griechen, Armenier, Quaker, Sozinianer, Pelagianer, Koptische Kristen, Hebräer, Bramisten, Konfuzianer, Heiden, Deisten, Naturalisten, Indifferentisten, Materialisten und Nichtsisten *) friedlich umher wandeln

*) Leute die sich äußerlich zu Nichts, d. i. zu gar keiner Sekte bekennen. Das Wort Nichtsisten mag wohl eben so gut und ausdrucksvoll seyn als Mercier's *Rienisten*.



lassen. — Uebergebt uns selbst die Sorge für unser zukünftiges Heil, wenn wir wie biedere Bürger hier ruhig das gegenwärtige Heil des Staates unterstützen und befördern. Verschmäht es, gewaffnete Professoren der Dogmatik zu seyn: Jeder ehrliche Mann hat seine Dogmatik im Herzen. Kränket die Leute nicht, verfolgt sie nicht, beraubt sie nicht ihrer bürgerlichen Rechte, wenn sie schon nicht an die unbefleckte Empfängniß, an das Konzilium von Trident, an das heilige Haus von Loreto, an die Infallibilität des Papstes, an die Blutwallung des heiligen Jennes glauben, keine Seelmessen singen lassen, und Veltäre und Honthelm lieber lesen als Thom von Aquin und Busenbaum. Laßt sie nicht mit Korporalstöcken zum Abendmal treiben wie Westhof. Vor allen aber gestattet eurem hochwürdigen Klerus nicht, ein Gelübd zu thun, alle Religionen zu unterdrücken wie die Prediger in Hamburg. Ruft ihnen zu wie der grosse Fridrich:

„Die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen,



vergesen , denn ihnen wird keine Verfolgung gestattet werden. „

Spürt der Sucht zu polemisiren , dem flammenden Eifer , eine steife Religionskonformität zu erhalten , bis zur ersten Quelle nach , und ihr werdet finden , daß Eitelkeit , Gemächlichkeit , Ignoranz , Herrschsucht , Hochmuth , Dummheit , Eigennuz und Habsucht der Priester das grosse Gewicht seyen , welches diese orthodoxen Maschinen in so schäumende Bewegung setzt. Diese Sucht ist um so gefährlicher , weil die Priester die Lehrer des grossen Haufens sind , weil sie denselben mit ihrem eignen Fanatism anstecken können. Ihr kennt die unheilbare Wuth dieser Seuche , wißt die Geschichte der Gufmanade , der Bartholomäusnacht , des Gordonismus &c. &c.

Tantum Religio potuit suadere malorum !

So lächerlich und tyrannisch es wäre , wenn ihr alle Schuhe , Stiefel und Pantoffel eurer Unterthanen über Einen Leist wölltet schlagen lassen , eben so ungerecht und sultanisch ist es , wenn ihr Gewissen ,



Begriffe und Ueberzeugung aller eurer Untertanen über Einen dogmatischen Leisterren wollet. Folgt also Fridrich dem Weisen, dem Grossen, dem Philosophen; heftet in goldnen Buchstaben den goldnen Grundsatz über die Thore eurer Paläste:

Bei mir kann Jeder glauben was
er will, wenn er nur ehlich ist.

XXXIX.

Sauslin kömmt zu Traubach.

Indessen verbreitete sich der Ruhm von den weisen Anstalten und Verordnungen Joseph des Allgeliebten über Deutschland und ganz Europa. Man hörte Thaten auf Thaten, alle mit dem Gepräge des heitersten, wohlthätigsten Genie's gestempelt; Thaten und Geseze, die der Ausfluß eines allumfassenden philosophischen Geistes seyn mußten; Thaten, die man bisher nur für süsse liebliche Träu-



me , für fromme theoretische Wünsche guter deutscher Patrioten , für halbe Unmöglichkeiten gehalten hatte.

Eine allgemeine Toleranz ward angekündigt. — Faustin besaß sich beinahe selbst nicht mehr vor Freude. Dank der Philosophie unsers Jahrhunderts ! rief er wie der zum erstenmal , seit dem er es mit Vater Bonifaz in Wanssthausen nach Aufhebung der Jesuiten und Feiertage gerufen hatte. Bonifaz war jetzt in seinen Augen Heiliger und Prophet : Er hielt ihn für infallibler als den römischen Bischof mit all seinen zwei und siebenzig Rother Hüten. Von der hellen , untäuschbaren philosophischen Denkart des Nordischen Monarchen war er bereits vollgiltig überwiesen. Nun wollte er sich auch noch von dem Sieg der Vernunft und Menschheit in Süden überzeugen , und entschloß sich daher , erst nach Leipzig auf die Messe zu reisen , daselbst mit Leuten aus Oestreich , Ungarn und Böhmen zu sprechen , und wenn es mit der Toleranz seine Richtigkeit hätte , auf einige Zeit nach Wien selbst zu



gehen , und J o s e p h den Großen von Angesicht zu Angesicht kennen , bewundern und verehren zu lernen.

Wie er an die Gränze von Sachsen kam , hörte er ein landesherrliches Dekret publiciren , vermöge dessen den Katholiken in Sachsen erlaubt ward , liegende Güter zu kaufen , das Bürgerrecht , und viele sonst nur den Protestanten zugesandene gesellschaftliche Vortheile an sich zu bringen : Und Faustin befestigte sich desto mehr in Donisajens prophetischem Orakelspruch.

Noch nicht lange war er in Leipzig gewesen ; hatte zu seinem größten Entzücken gehört , daß alles , was die geschäftige hundertzünigige Göttin von J o s e p h en ausgeprochen , ächte Wahrheit sey ; war in der Freude seines Herzens in den Richterschen Garten gegangen , um dort ein Glas rothen Ungarschen Nektar auf Josephs und aller wahren Ungarschen Schnurbärte Wohlseyn zu schlürfen , trank dieses Wohlseyn laut , und lockte dadurch einen Fremden zu sich , der ihn mit starren



Augen ein Weilchen betrachtete, und bald auf's feurigste umarmte.

So recht Bruder! sagte der Fremde, so recht! — Er lebe, der deutsche Titus, die Lust des Menschengeschlechts, unser theure Joseph! Auch Vater Bonifaz lebe, der Prediger des philosophischen Jahrhunderts, und du Bruder Faustin, alter fester getreuer! den mir die Vorsicht seit der venezianischen Wassermariage entrissen, nun aber wieder zugeführt hat... Gott! das ist Traubach!... Ja, das ist er! — und beide umarmten sich neuerdings mit vollem warmen Herzen.

Nach langem sprachlosen Entzücken wurden sie ihrer Sprache wieder mächtig, und nun durchkreuzten sich Fragen und Antworten, und Aeußerungen der Freude und Verwunderung auf tausenderlei Arten. Um der freundschaftlichen Wonne, wieder einander gefunden zu haben, in vollem Maß und ganz ungestört zu genießen, führte Traubach seinen Freund in seine Wohnung, wo neue Ausbrüche des in Lust dahin strömenden Herzens alle wei-



tere Erklärung unterbrachen. Wie sie sich endlich satt geküßt, gedrückt und geherzt hatten, hub Traubach am ersten wieder an: Und nun, Herzensbruder, wo haben dich die Wogen des Schicksals allenthalben umhergeschleudert? Wie manche herbe oder freudenvolle Stunde hast du genossen? Wie kommen wir nach der langen Trennung hier in Leipzig, in der grossen Faktorei des deutschen Wizes, Wissens und Gelehrsamkeit zusammen?

Hab wohl manche herbe Stunde genossen, sagte Faustin, und fieng nach einem pathetischen Prolog den Faden seiner ganzen Geschichte herabzuspinnen an: Erzählte, was er in Rom gesehen und gehört; wie er in Neapel seine zween Vorderzähne verloren; darauf im Spanischen Auto da Fe gestanden. Nebenher feug er hier Traubach, ob ihm Tellendorf sein Einladungsschreiben überbracht, das dieser bejahte, ihm aber sagte, er habe nicht für gut gefunden in die Nachbarschaft von Don Quixots Heimat zu gehen. Faustin fuhr fort, wie er die veinliche Ezene aushal-

ten mußte, Voltären von der Fakultät auf den Schindanger verdammt zu sehen; wie er den Rhein hinunter allenthalben die dunkelste unphilosophischste Denkart gefunden, an die Heßen verkauft, nach Amerika geführt, und daselbst mit Monziful bekannt geworden: Wie er den abscheulichen Sklavenhandel mit angesehen, und durch einen glüklichen Zufall von Monziful fünf hundred Guineen und vierzig Pfund Sterling Leibrenten erhalten, Bonifazen auf der Deutschen: Aukzion eingehandelt, mit ihm nach London gegangen; und wie der biedre Mann im Religionskrieg daselbst mit Flintenkolben todts geschlagen worden . . .

Hielt er noch immer auf den allgemeinen Sieg der Vernunft und Menschheit, auf das philosophische Jahrhundert? fiel Traubach ein Noch immer, sagte Faustin: Er gestand mir zwar, daß in der wirklichen Welt nicht so viel Toleranz, Aufklärung und Philosophie sey, als in den Büchern; daß die Epoche der allgemeinen Erleuchtung um etwas zu frühe



angefündigt worden : Aber darauf bestand er , daß bloß der Eigennuz und der Hochmuth eines Paß Hoffschranzen , Hofnarren , Hof- und Nichthof : Pfaffen die schändlichen Blasebälge der noch an so vielen Eken auflodernden Flamme des Despotismus , der Menschenunterdrückung , und Empörung gegen gesunde Vorurtheilsfreie Denkart seyen. Noch in seinen letzten Augenblicken versicherte er mich , wir würden uns noch des wahren philosophischen Jahrhunderts zu erfreuen haben ; behauptete , im Norden und Süden Deutschlands seyen zween Monarchen von philosophischem Kopf und Herzen , voll Menschenliebe und unbewölkter heiterer Denkart , die wenigst in unserm Deutschen Vaterlande die Rechte der Menschheit und Vernunft wieder herstellen würden : Tröstete mich , daß noch vor dem neunzehnten Jahrhundert die wahre Epoche der Philosophie und Erleuchtung ihren Anfang nehmen werde . . .

Das hat sie auch , fiel Traubach ein : hat wirklich ihren Anfang gewonnen. Diese lang gewünschte , lang erwartete ,



Deutschland hoch emporhebende Epoche
begann im Jahr

I 7 8 0.

Begann mit der Regierung unser's allge-
liebten Josephs : Diesen erhalte uns
die Vorsicht , und dann , Bruder ! dann
laß uns stolz seyn , daß wir Deutsche sind ;
dann ist es Glük für uns , daß wir in
diesem Jahrhundert geboren sind , wie dich
Bonifaz ehemals in Baussthausen lehrte.

Den Monarchen im Norden hab ich
schon gesehen , sagte Faustin , und ihn ge-
funden , wie mir Bonifaz prophezeit hat . . .
Und den im Süden sollst du auch sehn ,
erwiderte Traubach , sollst ihn besser , noch
unendlich schätzbarer finden , als dir ihn
Bonifaz schildern konnte , als du dir ihn
selbst vorstellen kannst. Um dich davon
zu überzeugen , mußt du mit mir nach
Wien , das ich mir auf Zeit Lebens zu
meiner Freistätte gewählt habe , um dort
die weisen Götterausprüche des philoso-
phischen Kaisers zu bewundern . . . Du
in Wien ? unterbrach ihn Faustin . . .
Ja , Freund , in Wien. Bald nach mei-



ner Zurückkunft aus Italien starb mein Vater; ich erbt' soviel, daß ich frugal und gemächlich davon leben kann; blieb noch einige Zeit in München, aber unter der neuen Regierung vom Rhein her setzte es so unphilosophische Auftritte, daß ich mich unter einen heiterern Meridian zu retiriren entschloß. Doch, davon bei mehrer Muffe, als wir jetzt haben; dann sollst du den traurigen Zustand unsers vaterlichen Völkchens, die große Revolution, die ausländische Herren nach Maxens Tod in unsern Köpfen, Buchladen, Bücherzenseuren und Geldbeuteln anrichteten, der Länge und Breite nach von mir hören. Für jetzt mache dich reiserüstig, und laß uns hin eilen zum Thron der Philosophie und Erleuchtung.

Mit der Toleranz hat es also sein richtiges Verwenden und Verbleiben? sagte Kaustin Vollkommen, antwortete Traubach . . . Sehr wohl! Bruder; aber . . . Man, ohne weitere Aber; weißt du nicht, was die Gräfin Orsina sagt: Jedes Aber . . . Freilich, jedes Aber; und doch,



— aber was werden die *Defensores Immaculate*, die geistlichen Herren, die noch alljährlich am 8ten Dezember bei Gott und seinen heiligen Evangelien durch ihre fürchterliches *Spondeo, Juro, Voveo* das alte jesuitische Universaldogma von der höchst unwahrscheinlichen, mystischen Unbeflecktheit der Maria mit Feder, Mund und Faust zu verfechten geloben; was werden mit diese Leute für Bauchgrimmen machen, wenn sie mich und meinen Unglauben an die Unbeflecktheit aufspüren?... Drückt dich da der Schuh? sagte Traubach lachend: Beruhige dich; die Unbeflecktheit ist in Oestreich verschwunden. Joseph der Selbstdenker hat diese lächerliche Schulfrage aus allen seinen Staaten verbannt, hat diese Mittel: Alters Makel von Oestreich abgewischt, hat dieses Hildbrands Unkraut ausgelegt... Das hat Joseph gethan?... Ja, das hat er. In dem eigens zur Abschaffung dieses kindischen Eides gegebenen Dekret sagt er: „Da die Wichtigkeit eines Eides fodert, daß er nur dann abgelegt werde, wenn er



„ gewisse Wahrheit zum Stoff und Noth
 „ zum Beweggrund hat , welche beide
 „ Erfordernisse bei dem Eid von der Uns
 „ beflecktheit nicht da sind, so soll dieser Eid
 „ künftig für immer aufgehoben seyn ,
 „ und bei hoher Ungnade nie mehr abge
 „ legt werden. „ . . . Gott genade dem
 Großen Joseph ! rief Faustin : Was wer
 den die edlen Knechte , genannt Defenso
 res Immaculatae , und ihre Troßbuben , die
 Mönche , zu diesem Angriff auf ihre dog
 matische Schanze sagen ! Werden sie nicht
 wohl gar gegen ihn zu Feld ziehn , und
 ihrem Eid zufolge ihr lächerliches Lust
 schloß mit Gut und Blut vertheidigen ? ..
 Da bist du wohl sicher , sagte Traubach :
 Wenn die Herren Ritter alljährlich ihre
 Gelder richtig ziehn , und wenn die fast
 vollen Männer vom Troß nur von Zeit
 zu Zeit mit einem besleckten muntern Dirn
 chen von tausend Wochen eine Nacht —
 — — — — —
 so lassen sie die Sache bewenden.

Nun machten sich beide Freunde reise
 fertig , und riefen nach Bonifazens Regel



ein über das andre mal : Dank der Philosophie unsers Jahrhunderts ! in welchem freudigen Taumel sie nur dadurch unterbrochen wurden , daß man in dem aufgesklärten Leipzig , in der Stappelsstadt aller Wissenschaften , in dem Mittelpunkt des ganzen deutschen Buchhandels , kleidend , intolerant und lächerlich orthodox genug war , dem wackern Jollisofen zu verbieten , er sollte auf sein Gesangbuch nicht setzen : Für die Reformirte Gemeinde , „ weil er keine Gemeinde habe „ wie die hochweisen Lutherschen Pastörchen an der Pleiße zu entscheiden beliebten.

XL.

Traubachs Geschichte.

Wie sie endlich im Wagen saßen , voll wonniglicher Sehnsucht , bald über die Gränze von Oestreich zu schreiten , hub Traubach seine Begebenheiten , die ihm



seit der Trennung von Faustina aufgestossen, so zu erzählen an :

Noch lange sah ich dem Schiffe nach, das dich gegen Ancona fortführte ; noch lange wärmte der letzte Handdruk den du mir gabst , mein Herz ; und schon wie ich dich aus dem Gesichte verloren hatte, that ich mir selbst neuerdings den Schwur, dich nie zu vergessen , sondern ewig dein Freund zu bleiben. Nach dem Edikt des unerbittlichen Arcibalordo verließ ich nun ebenfalls die Beherrscherin des Ozeans , und gieng nach Mailand. Hier belebte schon ein ganz andrer Geist , als sonst in dem Lande gewöhnlich ist , wo die Pferde noch immer den Eseln ihre jährlichen Komplimente machen , wie Voltäre sagt, den Sitz der alten Lombarden. Künste und Wissenschaften blühten hier , und Erleuchtung strahlte von des Deutschen Gimmans Geist ausgehend über ganz Mailand. Hier lebte ich einige Monate lang ein herrliches Leben. Da ich so nahe an den Gränzen der berühmten Helvetier war , konnte ich nicht umhin , ihnen einen kleinen Besuch zu machen.



Ich kam in die Vaterstadt des berühmten Hans Jakob Rousseau, die ich mir als sehr philosophisch vorstellte: Auch war der Aussenschein sehr glänzend. Perückenmacher und Gewürzkrämer lasen den Esprit des Loix und die schönen Deklamationen des redseligen Raynals. Damen blätterten in der Encyclopädie. Die reichen jungen Herren waren in einem gewissen Punkt lauter Em:ls; sie übertraffen noch die Vorschriften ihres Pädagogs. Meine Freude dauerte nicht lange. In einem schönen Abend stieß plötzlich eine Parthey von Repräsentanten auf einen Haufen Regatiss: Man zitierte erst ein Weilchen den Contract social und den Montesquieu, bald aber kam's zum Handgemenge; man zog die Sturmglocken, es ward von beiden Seiten gegen einander gefeuert. Ich machte mich aus der Republik fort.

Dass ich gerade's Wegs nach Jernex oder Jerney gieng, das stellst du dir wohl vor. Ich wollte den grossen Philosophen sehen, von dem Du mir so viel schönes und hohes vorgesagt hattest. Zum Unglück



war eben eine sehr derbe Kritik über seine Universalhistorie in Paris herausgekommen, und darüber härmte sich der Mann dergestalt, war so mürrisch, daß kein Mensch zur Audienz kommen konnte. Also nahm ich auch hier wieder Abscheid; doch besah ich vorher noch die von dem Philosophen erbaute hübsche Kirche mit der philosophischen Aufschrift:

DEO EREXIT VOLTAIRE.

Die dann auch mit ächt philosophischer Simplicität geschmückt war: Nichts als ein Altar von Marmor drinne, auf dem ein Kreuzbild stand.

Von da kam ich nach Motiers: Travers, logirte mich in eben das Haus und Zimmer, in welchem Hans Jakob seine Briefe vom Berge und die philosophische Epistel an den orthodoxen Kristoph mit der spitzen Kappe nach Paris geschrieben hatte; aber durch dem toleranten Pastor Loci bald darauf vertrieben ward. Ich ließ mich auch auf die Insel im Bieler See hinein rudern, wo Rousseau eine Zeitlang



Zeitlang robinsonirte: Und, um Dir es aufrichtig zu gestehen, es wandelte mich nicht der mindeste Paroxysmus von einem lächerlichen Stolz darüber an, daß ich auf der Wohnstätte des berühmten Rousseau gewesen, wie das zuweilen einigen jungen Schweizern begegnen soll, wenn sie nach jener Insel und jenem Haus wallfahrten

Beim Buchhändler Fauche in Neufchatel hatt' ich mir eine Kiste voll von jenen kühnen Büchern gekauft, die man in unsern Gegenden nie drucken darf, weil sie einigen Papalitäten, dogmatischen und politischen Grillen zu waker zu Leibe gehen. — Nun wandt ich mich ostwärts. Dort sah ich in einigen winzigen Demagogien ein philosophisches Schriftchen verbrennen, darin ein ehrlicher Eidgenoss seinen Landsleuten gerathen hatte, die Klöster etwas zu beschneiden, und aus den Fonds derselben Schulen anzulegen, um die nöthige Aufklärung mehr zu verbreiten. — Den philosophischen Bauer hatt' ich in Zürich gerne gesprochen, auch den philo-



forbischen Kaufmann ; aber es war keiner zu Hause ; also kaufte ich mir ihren *Panegyricus* , und reiste nach *Alpenzell* , wo im *Aussern Rhoden* eine *Kalender* : *Ortheodoxie* herrscht , die schwerlich ihres gleichen in der Welt hat. Ich fragte einen *Pfarrer* , warum sie noch immer den alten um 11 Tage zu spät kommenden *Kalender* behielten ? . . . Weil den verbesserten ein *Papst* gemacht hat , antwortete mir der *Pfarrer* : Wir wollen lieber nicht wissen , wie wir im *Jahre* sind , ob's *Frühling* oder *Sommer* , *Herbst* oder *Winter* ist , als den guten *Kalender* brauchen , den der *Papst* eingeführt hat . . . Ich sagte ihm hierauf , daß in diesem Fall die *Geistlichen* das beste thun , und ihren *Bauern* vorstellen könnten , es wäre doch besser sich auch von einem *Papst* sagen zu lassen , welchen Tag man habe , als es gar nicht zu wissen ; der richtige *Kalender* würde sie sicher nicht zu *Katholiken* machen : oder , wenn sie alles aus der *katholischen Welt* kommende ihres *Gewissens* wegen so sehr fürchteten , sollten sie auch aufhö-



ren, schwäbisches Brod zu essen, weil das Getreide dazu jenseits des Bodensee meist auf katholisch. n Grund und Boden wachse. . . Das lassen wir wohl bleiben, versetzte der Pfarrer: Unfre Frauen und Kinder liegen uns näher am Herzen, als der Gregorianische Kalender. Es ist noch nicht gar zu lange, da es unfre Vorfahren einst wagten, auf einer Synode die Einführung des verbesserten Kalenders in Vorschlag zu bringen; aber unfre Landesherren, die Bauern, hatten kaum von dem Projekt Wind, da sie geschwinde vierzig Gregorianisch gesinnte ihrer Pfünzden entsezten, und über die Gränze konsoyirten. . . Die Gründe des Pfarrers überzeugten mich vollkommen, daß es besser sey, in der Jahresrechnung um zwölf Tage irrig zu seyn, als mit seiner Familie hungern. Mit diesen Gedanken langte ich in Kostonz an.

Da hättest Du bei mir seyn sollen! Hätte wahrlich bald eine neue Huxiade abgesetzt. — Ein Bettel; General kam auf einem Esel hergeritten; theilte Ablass aus



links und rechts , und beschenkte die krist: gläubige Heerde mit einer Menge geweihter Lappalien , den gewöhnlichen Gaben aus dem Bettelmönchsfüßhorn. Das geblendete Volk drängte sich im Strom hinzu , von dem Bettel-General Kreuz und Segen zu erhalten , der viel kräftiger seyn sollte , als von Bischof und Pfarrer. Alle Kirchen standen leer , außer der , wo der Chef aller Braunklaffen die Bude seiner Quinquallerten aufgeschlagen hatte.

Dieses ärgerte alle ehrliche , heldenkundige Leute. Darum machte sich ein Mann , der sich durch keinen Dunst blenden ließ , an das ehrwürdige Phantom , schrieb einen philosophischen Brief , und belehrte darin das Publikum , daß die Gaukeleien des Kapuziner-Generals alte unverschämte Kniffe seyen , mit denen er das Neugierige , immer nur den sinnlichen Eindrücken am meisten nachlaufende Volk täusche , von dessen rechtmäßigen Seelsorgern weg und zu seinem mönchischen Possenspiel hin zu ziehen suche. Darüber aber ward er hübsch belohnt : Die bischöfliche



Kuria zürte ihn zum Verhör, gab ihm einen derben Verweis, daß er sich hatte begeben lassen die Rechte des Bischofs und der gereinigten Religion zu vertheidigen, und stellte ihn auf acht Tage in ein Kloster, wo er bei Wasser und Brod büßen mußte, daß er Menschenverstand gepredigt hatte. Gerührt, und voll Unwillen über diese neue Scene der Dummheit und des Mönchstupors gieng ich in die Domkirche, um ein Stoßgebet an den heiligen Fuß zu verrichten, daß er von der Finne des Lichts einige Strahlen über die benebelten Köpfe der hochwürdigen Kuria erbitte, da ich Zeuge einer neuen fanatischen Abscheulichkeit seyn mußte. Es war ein Prozessionsstrupp aus dem benachbarten Schwaben da: Die andächtige Heerde zog feierlich neben der Kanzel, worunter Fuß Bildniß in Lebensgröße steht, vorbei, und jeder Wallfärer spie dem ehrlichen Fuß mit heiligem Eifer ins Gesicht. *)

*) Diese Verehrung war schon seit lange eine fromme Sitte. Die Statue des Martyrers ward



Während dem hatt ich mit einem dertigen Professor Bekanntschaft gemacht, einem biedern Mann, der nicht von dem Geschmak der Kuria ist, sondern edel philosophisch denkt, ob er schon kein sehr grosser Anbeter von Voltäre ist. Diesen nahm ich auf ein vertrauliches Wort zu mir, und bat ihn, er sollte mir erklären, wie es möglich sey, daß einige unsrer Bischöfe sich selbst so sehr wegwerfen können, daß sie sogar diejenigen verfolgen, die ihnen ihre heiligen Rechte vor dem päpstlichen Faustrecht, und den römischen Hofstrabanten den Mönchen, vindiziren wollen: Wie es möglich sey, daß man die Domkirche so entweihen lassen könne, daß jeder Schwärmer die Insolenz begehen dürfe, dem notorisch unschuldig verbranntem Huhn's Gesicht zu speien? . . Ohne mir auf

endlich so schändlich zuerichtet, daß man sie im Jahr 1720 neu bemalen mußte. Seitdem ist diese löbliche Gewohnheit etwas aus der Mode gekommen, wenigst bei den Kofanjern; aber eine große Zahl des benachbarten orthodoxen Pöbels thut an hohen & itagen dem Mann Gottes noch manchmal jene Ehre an.



meine Fragen zu antworten, nahm der Professor lächelnd ein Buch aus seinem Sack hervor, und bat mich, ein paar Seiten darin zu lesen. — Es war das Rostanzische Segenbuch. *) Schon der Titel betäubte mich: Indessen fieng ich an zu lesen. „Wer ein anderes braucht, ist suspendirt“, hieß es gleich anfangs. Weiter hin fand ich Segnungen des Orts von dem der Teufel verschucht wird; Segnungen der Ställe, Scheunen, Schlafzimmer, des Ehebetts, der Bettlaken, des Brauthemds, der Hosen und Untersröße. Endlich folgen Segen und Beschwörungen gegen Sperlinge, Nachtulen, Feldmäuse, Kornwürmer und Heuschrecken. Diese geistlichen Segen geschehen unter folgender

F o r m e l :

„Ich exorzire und beschwöre euch, ihr
 „ pesthafte Sperlinge, Spinnen, Blattläu-
 „ se, Bettwanzen, Raupen &c. durch Gott

*) Benedictionale Constantiensis, juxta Rituale Romanum reformatum & approbatum. Neu gedruckt 1781.



„ den Allmächtigen , daß ihr euch sogleich
 „ von diesen Wiesen , Gärten , Aekern ,
 „ Häusern , Bäumen , Betten ic. fortma-
 „ ket , und in Orte wandert , wo ihr hei-
 „ nen Dienern Gottes schadet : Und ich
 „ verfluche euch , daß ihr verflucht seyet ,
 „ wo ihr immer hingehet. — Ich exorzire
 „ euch Teufel durch Gott Vater , daß ihr
 „ von diesen Aekern ic. alles schädliche
 „ wegschaffet. Auch beschwöre ich euch
 „ Thiere , und die ihr immer durch Zau-
 „ berkraft des Teufels den Menschen und
 „ ihren Gütern schädlich seyd , durch Gott
 „ Vater , Sohn und heiligen Geist , daß
 „ ihr weichet , und aufhöret dem Gras ,
 „ Getreide , Brautleuten ic. zu schaden ,
 „ und zerstreut werdet und verlieret alle
 „ Kraft und Macht zu schaden , und daß
 „ euch umbringe die Hand des Allmäch-
 „ tigen Gottes ic. ic. ic. „

Ich schlug das *Benedictionale reformatum*
et approbatum zu , bat mir keine weitere
 Erklärung von dem Zustand der Konstanz-
 schen Kuria aus , sondern drückte dem Pro-
 fessor lächelnd die Hand , und reiste ab. —



— Wundre mich nun gar nicht mehr, daß man in Rom die Heuschrecken exkommunizierte, fiel ihm Faustine in die Rede, da man sie noch bis jetzt in Konstanz am Bodensee kirchlich exorzisiert und durch Gott Vater, Sohn und heiligen Geist vermaledeit. —

Traubach fuhr fort: Unter dem vielen Nachdenken und Glosiren über die Kurialismen von Konstanz, und manchem mitleidigem Lächeln über dein Stiefensperd von allgemeiner Aufklärung, vom Sieg der Vernunft, und wie du die schönen Träume alle hießest, kam ich unvermerkt in München an, da schon unser Vielgeliebter Maximilian in den letzten Zügen lag, und Sänftel und Branka das Publikum noch immer mit schmeichelhaften Aushängzetteln belogen. Maximilian starb unter den Händen der beiden Quacksalber, und ward von seinem Volk so herzlich, so ernstlich und allgemein bedauert, wie wenige Fürsten es hoffen dürfen. Auch glaub ich, sein Tod hat viel zu dem Absterben meines Vaters beigetragen, der bald darauf auch aus der Welt gieng.



Nun kam eine neue Regierung, und mit derselben Reichsvater in den geheimen Rath. Die Influenza der jesuitischen Schelmereien zeigte sich bald so sichtbar, daß ich aus Verdruss über die niederträchtigen Kniffe, welche sie zu spielen anfiengen, eine Reise zu machen beschloß. Ich wollte mich zerstreuen, und gieng deshalb nach Frankreich.

Wie ich durch das Württembergische reiste, ward eben ein Mandat zur Ehre und Befestigung der Orthodorie publizirt. Gar mächtig ward darin gegen die Irrlehren, gegen die Neuerungsucht und die hochmüthige Vielwisserei der heutigen Philosophen gepredigt; alle weltlichen Herren zu dem sanften Hauptkissen der ehrwürdigen Faulenzerei, zur *Formula Concordiae* und den symbolischen Büchern anzuweisen, und bei Abweichung von denselben mit keiner mindern Strafe bedroht, als die dem ehrlichen Magister Sebaldus Nothanker zu Theil ward, da er von dem symbolischen Geschreibse abgewichen. Auch sollte nichts mehr ohne Zensur vom Kon-



historium und der Fakultät von Tübingen im ganzen Württembergischen Erdkreis gedruckt werden.

Es ärgerte mich, daß ich eben nach Straßburg kommen mußte, da die Stadt das hundertste Jahr, seitdem sie sich an Frankreich verkauft hatte, sehr feierlich beging. Aber ein gewisser geistlicher Windbeutel, der bei diesem höchst zweideutigen Jubelfest auf die Bühne stand, und in einem paneegyrischen Schnulchnal gewaltig viel Duzenterei machte; „Wie glücklich die „Stadt nun sey, seitdem das rohe Deutsche Wesen von ihr abgehobelt, und „das Blut durch Französische Heirathen „verdünnet worden ic. ic.“ verursachte mir ein solch patriotisches Bauchgrimmen, daß ich mich geschwinde wieder fort trollte.

In Paris belustigte ich mich eine Zeitlang an den Trivialitäten dieser artigen Nation mit ziemlich viel Zufriedenheit; aber mein Vergnügen ward mir bald verbittert. Linguet, der Analist, der mit derben Geißelhieben die kristlichen Pascha's züchtigt, und die Rechte der Menschheit



verteidigt, ward in die Bastille begra-
den. D'Argenville, der durch sein Pri-
vatleben Ludwig XV gezeigt hatte, daß
auch Fürken vor der Stimme der Ge-
schichte zittern müssen, und daß mit ihrem
Leben auch die gewöhnlichen Beschrauch-
dümpfe verfliegen, mußte ebenfalls in die
Löwengrube des neuen Babolus man-
dern. Mercier, der philosophische Träu-
mer und Maler von Paris, ward wegen
seiner Malerei arretirt. Raynal mußte
in seiner Geschichte die Feuerprobe aus-
halten: und war' er nicht, von guten
Freunden gewarnt, dem Parlament noch
bei Zeiten aus dem Garn gegangen, so
hätt er mit Languet und Argenville Einers
lei Schicksal gehabt. Beaumarchais gab
zu meiner großen Freude den Plan zur
Verweisung von Voltäres Werken her-
aus, die zu meiner noch größern Freude
in unserm Deutschland sollten gedruckt
werden; aber die bischöfliche Epizlappe
von Bicune pelferte dagegen eine von je-
nen gewöhnlichen theologischen Gemein-
schwägereien ins Publikum, wodurch die



geweihten Statoren Barbariei eifrig zu verhindern suchen, daß der Menschenverstand nie allgemein erwache.

Diese glänzenden Beweise von französischer Aufklärung und Pressfreiheit benahmen mir alle Lust, länger dort zu verweilen. Alle Opern, Komödien, Konzerte und Bälle waren mir nicht Entschädigung genug für die Unterdrückung der Philosophie und des Menschenverstandes. Ich rüstete mich zur Heimreise, weil ich aber nicht gerne nochmal über das jubelnde Straßburg gieng, mach' ich mich gegen die Niederlande hin, und besuchte gelegentlich im Vorbeigehn das berühmte Spaa. War' ich um einige Tage früher dort angelangt, so hätt' ich den Philosoph Raynal noch angetroffen, und ihm das schöne Feuerwerk beschreiben können, das seine Geschichte an der grossen Palamentstreppe in Paris zum erquickenden Spektakel aller Conventträger, Edellronen und Gassenjungen sämtlicher Städte und Vorstädte von Paris darstellte: Aber er war schon abgereist; und



das zu seinem Glücke. Ein junges Dicht-
terlein, ein eben so unversöhnlicher Feind
von Fanatism, Intoleranz, Pfaffenfrug
und Despotendruck, wie ich und Du, hatt'
ihm im Namen der Nymphe von Spaa
ein Abschiedliedchen nachgesungen, ihm
viel Herz und frohen Muth gewünscht,
die heiligen Rechte Europens und der
Menschheit zu vertheidigen, und ihm über
des Kaisers und des Preussischen Heins-
richs Besuch ein feines Komplimentchen
gemacht. *) Das verdros die Hochwür-

*) Salut à Vous, ô Princes magnanimes;
Qui déchirant le bandeau de l'erreur
Suivez le cri de Vos ames sublimes,
Et des Humains cimentez le bonheur,
Où, de Germains l'espérance première
Le bon *Joseph*, aux préjugés fatal;
Du plus grand Roi que l'Europe révère,
Ce fier Henri le frère & le rival,
Sourds aux clameurs des rives de la Seine
Au bord fleuri de mon humble fougine
Des vils cagots l'ont bien vengé Raynal!

210; Les Laifers so-meidelhafter Unterredung
mit Nagral in Prax, war doch seine Histoire
philosophique & politique &c. in Wien neu-
drucks, vermutlich aus guten Gründen, ver-
boten.



digen im Konsistorium zu Lüttich, denen noch keine Seele ein Verschen zu ihrem Ruhm gemacht; und nun nagelten sie geschwinde vermöge ihrer Schlüsselgewalt eine geistliche Vermaledung an die Kirchthüren, darin sie mit räudigen Schafen, Gotteslästerungen, Aufruhrstiftenden Schristen, ärgerlichen Sätzen, vergiftendem Unglauben, thörichter Philosophie, und dergleichen Kraftsprachen aus dem Idiotis der orthodoxen Polemik um sich warfen, und den Versmacher und die Verslefer exkommunizirten. — Etosßs genug für mich, meinen Stab weiter zu setzen.

In Koblenz lernte ich den sogenannten Abbt Beck kennen, einen der verschmißtesten bigottischesten Schuste, die auf deutschem Boden wandeln.

Durch die Pfalz eilte ich soviel möglich. Die Geschichte mit dem Pfarrer Trunk; die scharfe Bestrafung die auf Kisters Geschichte des deutschen Despotismus gesetzt war; die neue Fundazion eines Nonnenklosters in Mannheim; die Einser



zung einer neuen Mönchstrasse, der hochwürdigen Väter Lazaristen, drei undentscher Pfaffen, welche das deutsche Erziehungswesen unter ihre Hände bekamen, ohne Deutsch zu verstehen; alles dieß, und noch manches dazu, beflügelte meine Sohlen.

In Augsburg erwartete ich nichts gutes. Es lag mir noch allzu frisch im Gedächtniß, was begegnet war, da wir aus Ellwangen von der Mirakelwirkerei zurückreiteten. Auch sind Vater Merz und Zeiler, die zween polemischen Marktschreier, noch immer die Alten: Merz predigte wohlhergebrachtermassen mit einer so vaquillantischen, impertinenten Hirnlosigkeit gegen die Toleranz und ihre erhabnen Beförderer, daß sich alle ehrlichen Leute wunderten, wie man den heiligen Lehrstuhl ungeahndet von so einem lästern den Klerffechter könne entehren lassen.

Indessen waren sie in Prag angelangt. Traubach erzählte seinem Freund, wie vor nicht sehr langer Zeit an diesem Platz
eine



eine greuliche Bücher : Inquisition ihren Thron errichtet , von einigen hochgeborenen Dummlingen und schwarzrothigen Fakultäts : Schuften unterstützt ; wie sie allen guten Büchern und guten Köpfen den Untergang gedroht ; wie Buchhändler und Bücherfreunde bereits darüber in Verzweiflung gerathen : Als plötzlich durch die gute Therese das Ungeheuer verjagt worden. —

X L I.

Der Sieg der Möncherei.

Und wie triffst Du den Zustand der Toleranz und Aufklärung in unserm Vaterlande an , da du wieder dahin kamst ? fragte Faustin.

In den letzten Zügen ! antwortete Traubach. — Meine Seele sträubt sich , aber ich muß dir doch die Sache ein bißchen umständlich berichten , ehe wir ganz Abschied von dem Ländchen nehmen.



Sald nach deiner Abreise lebte , wie Du selbst erfahren hast , die Inquisition in Spanien wieder auf — Faustin holte einen Seufzer , den die Erinnerung dieses Schandgerichtes in jedem Menschenherz erwecken muß — Einer unsrer biedern Landeleute , Secretär Zaupfer , sang über die Auferstehung jener geistlichen Hyäne ein kraftvolles deutsches Lied , dadurch er sie in ihrer ganzen schändlichen Abscheulichkeit darstellte , und sich durch seine gefühlvolle Theilnehmung an der Sache der Menschheit und Religion Deutschlands Universalbeifall erwarb. Alles winkte dem Dichter Lob und Ermunterung. Mit einmal gerieth ein Sohn des Schwerdagesfels Dominiks , Vater Jost , auf den Einfall , die leibhaftige Inquisition vom Taus her in unser Vaterland zu verpflanzen ; und er entblödete sich nicht , diesen Vorschlag gedruckt dem Landesvater zu thun. Sogleich ertönte ein allgemeines Pfeifen in allen Zeitungen , Journalen , und Krutken — Zaupfer sang eine Palmo: die , und Weiselsiebe von allen Seiten zerr



setzten den bairischen Torquemada. In dessen kam die neue Regierung. Es entstand der Londner Religionstumult, — Faustin seufzte abermal, und sagte dem guten Bonifaz ein sanftes requiescat in pace — bei welcher Begebenheit Zaupfer das Publikum mit einer philosophischen sehr gut geschriebenen Abhandlung über die Duldung beschenkte. Nun hatte der Triumpf der Vernunft sein Ende. Exjesuiten tratten jetzt auf die Kanzeln, und predigten Fluch und Verdammung über den Apologisten der Duldung. Zaupfer mußte als *Heterodoxia suspectus* in Pleno Glaubensbekenntniß ablegen, und sollte so sehr mit Kanzleiarbeit überhäuft werden, daß ihm zum Bücherschreiben keine Zeit mehr übrig bliebe. Das Zensurkollegium erhielt einen derben Leviten, daß es die Empfehlungsschrift für die Duldung hatte passiren lassen. Kaveiraks Apologie der Bartholomäusnacht wäre vielleicht gelin: der angesehen worden. Der Stifter dieser unphilosophischen Auftritte war der Beichtvater Frank und Konsorten.



Und was macht der *Doctor obscurus* in Inochstadt? unterbrach Faustin seinen Freund . . . Der *Doctor obscurus* ist nun nicht mehr doct, antwortete jener; aber noch ist es unentschieden, ob an seiner Stelle nicht ein *Doctor obscurior* oder *absurdior* ist. — Die Jesuiten machten es in die Länge etwas gar zu bunt, und verdruben sich dadurch das Spiel wie von jeher. Ihre heimlichen Zetunde, die Prälaten, fanden durch ihre schimmernden Dufaten erst einen Schleichweg zu einem gnädigen Unterroß, der sich vortrefflich darauf versteht, was *Modus in rebus* sey, von dort in die Antischambern, und so immer weiter. Um sich vor den Stürmen zu sichern, die in Oßen über die Kapuzen von allen Farben wütheten, boten sie sich eifertig an, das Erziehungsgeschäft der ganzen Nation auf ihre Schultern zu nehmen. Einige Hände voll zu rechter Zeit ausgefäcter goldner Ludwige gaben der Idee die nöthige Beleuchtung: Der Adel lüsterte schon lange nach den fetten Gütern der Loyolisten; Also ward mit sechs Mil.



lionen Fonds ein Maltheserpriorat gestiftet, um unsre jungen Edeln zu Helden gegen die Osmanen zu machen. Die Jesuiten wurden alle, und mit ihnen auch der Doctor obscurus jubilirt; dafür befasmen die übrigen Mönche die Leitung des Nationalverstandes in ihre unerfahrenen Hände. So hat endlich die stupide Möncherei durch Geld und Weiber den Sieg erkämpft, zu dessen Erhaltung sie so manche krumme und dunkle Wege betreten. Die Füchse hat man verjagt, aber Varen und Wölfe hat man dafür in ihr Erb eingesetzt, wie Vater Voltäre sagt. Schon wachsen die Klosterkandidaten, deren Eifer durch dein Schriftchen und anderer aufgeklärter Köpfe Bemühungen ziemlich erkaltet war, wieder zu Schwadronen an; und das Vaterland horcht schweigend in langer Erwartung, was die Menschheit und Aufklärung bei diesen Anstalten gewinnen werde.

Ob statt des Doctor obscurus nun ein Doctor obscurior auf der theologischen Bühne stehe, magst du selbst aus folgenden Datis



abstrahiren. Seit weniger Zeit hat der neue Doktor folgende Sätze dogmatifirt:

„Es sey ein Glaubensartikel, daß unser
 „Wille an Adams Wille gebunden ge-
 „wesen, und wir also sittlich mit ihm
 „gesündigt haben. „ — „Deus non vult
 „omnes homines salvos fieri. „ — Die
 „Vernunft kann in der Theologie keine
 „andre Dienste thun, als die Nothwend-
 „igkeit der Offenbarung zu beweisen,
 „und Splogismen zu machen. „ — Ein
 Schüler widersprach diesen mönchischen
 Absurditäten, wäre aber beinahe darüber
 angehalten worden, Glaubensbekenntniß
 abzulegen. Ueberhaupt ist das ganze
 Bestreben dieser meist unphilosophischen
 Geschörfe dahin gerichtet, den bei Ge-
 legenheit des Zaupferischen Vorfalls er-
 gangenen Kabinettsbefehl zu exquiren,
 welcher ausdrücklich gebot: „Mit aller
 „Macht zu verhindern, daß nicht durch
 „die schädliche jezt allenthalben um sich
 „greifende Denkensfreiheit ein Nisch-
 „masch von Religionen in dem altortho-
 „doxen Baiern einschleiche.“



Dieß alles begab sich in den Tagen , da wir eine neue Regierung hatten , vom Rhein her , und von Einer Seite so berühmt , daß man sich weiß nicht was alles zu Gunsten der Philosophie und Aufklärung versprach , und deren alte Verehrer noch kurz vorher dem ganzen Deutschland laut vorgeplaudert hatten : „ In „ Mannheim würde man über Zaupfers „ Ode gelacht , und die Herren Hofgeistlichen damit verirt haben. — Wie dann „ die Donau überhaupts melancholischer „ zu seyn scheint als der Rhein : „ Obwohl man jetzt Proben genug hat , daß der Rhein ungleich fanatisch : melancholischer ist als die Donau ; denn jenes Auto da Fe Zaupfers ward durch die Gewaltigen vom Rhein her veranstaltet.

Nachdem sie den fanatischen Schuß Jost nochmal verwunschen ; die Zaupferiade , die Malteserkommende und den Triumph der Möncherei in Batern nochmal mit warmen patriotischen Herzen bedauert hatten , beteten sie mit voller Inbrunst das Stoßgebet ihres Landsmannes :



O Duldung, Gottesknecht! Du aus des Mitt-
lers Wunden

Hervorgegangene Schöne, Du

Durch die Germaniens drei Kirchen eng verbunden

In Eintracht blüht, und schweesterlicher Ruh',

Vertraute Friederichs! die seine mächtigen Lande

Mit ausgebreiteten Schwingen deckt,

Und nun genährt von Josephs milder Hande

Nach Des Reichs Licht und goldnes Alter trägtst

O lehr den sanften Blick nach — —, wo mit

Thränen

Die Menschheit dich um Hilfe fleht:

Steh hin mit Kerib's Kraft, und stütz das Un-

thier nieder,

Dass es zurück zur Hölle fährt,

Und lehr der Eiser's Schwarm, die irrgegang-

nen Brüder

Durch Sanftmuth zu bekehren, nicht durch's

Schwerd.

.





XLII.

Bessere Aussichten.

Traurig ! Bruder , traurig für unsre Provinz , hab Faustin wieder an. Denkend : Freiheit ist doch noch so eins von den Dingen die man uns zweigebeinten federlosen Thieren gönnen könnte und sollte. Hast du auch die übrigen Theile unsers Kreises besucht ? wie sieht es wohl dort aus ? . . Sind Bisthümer ! antwortete Traubach . . . Aber der grosse Appendix , das Erzstift Salzburg , soll mir schier von deiner Regel abweichen , fuhr Faustin fort ; das hat sich bei einigen Anlässen sehr vertheilhaft ausgezeichnet : Erinnerst du dich noch an den Hirtenbrief gegen Gasners Teufeleien ? . . .

Du hast Recht , Freund ! erwiderte Traubach ; mit Salzburg ist es ein ganz ander Ding. Dieß ist ein herrliches Stück Land , das aufgeklärteste im ganzen bayer.



schen Kreise. Wäre nicht Joseph in Wien, ich hätte grosse Lust, mich für meine ganze Lebenszeit dorthin zu setzen. Gleich erleuchtet, gleich tolerant sind Hof und Stadt. Ohne Anstrich, es ist die beste Art Volks. Wenn sie Panem und Circenses haben, so findest du keinen bessern Humor von Hamburg bis sankt Veit am Flaum; und glücklicherweise läßt ihnen's ihr guter Landesvater an beiden Dingen nie fehlen: Darum lebt sich's auch recht philosophisch dort. Zwar sind ein paar polemische Pritschmeister da, die trotz ihres Podagra steif auf die Unbeflecktheit halten; ein paar theologische Schnapphähne, die überall herum schniffeln, ob sie nicht irgend eine ganze, halbe, viertel, sechstel oder achtel Kezerei, eine sententiam piarum aurium offensivam, oder so was auffschöpfen können; aber das hat nichts zu bedeuten: Der Hof achtet nicht auf sie, und seitdem sie ein paar ganz jämmerliche Kapuzen Apologien niedergeschmiert, auch sich haben betgehen lassen, sogar öffentlich zu fragen: Thut der Kaiser recht?



seitdem lacht auch das Publikum über die grämlichen Pedanten.

Nach diesem Bericht suchte Traubach den neuen Hirtenbrief aus seinem Gepäck hervor, „diese für die Geschichte Deutschlands, der Religion, der Aufklärung, und der Menschheit gleich interessante Hauptakte, die mit unnachahmlicher Klarheit und Gründlichkeit lehrt, von welcher Seite, und durch welche Mittelpersonen man es anfangen müsse, wenn man Völker umschaffen, neue Generationen wirklich bilden will.“ — Dafür ist sie auch gekrönt worden, hat einen Preis erhalten, gegen den die Preise aller Akademien unterm Monde nur Kleinigkeit sind:

Joseph II. hat diesen Hirtenbrief an alle Bischöfe seiner Monarchie ausgetheilt, und ihnen die Grundsätze desselben empfohlen.

Faustin ward immer gerührter, glaubte immer steifer an Bonifazens letzten Ausspruch, empfand immer mehr innige Liebe, Erfurcht und Hochschätzung für seinen Kaiser, da ihm Traubach eins der wichtigsten



Dokumente unsers Jahrhunderts, den

Briefwechsel zwischen Joseph II.
und dem Churfürsten von Trier

zu lesen gab.

Diese vier Briefe, welche alle die tausende von Folianten und Quartanten auswaagen, die über eben diese Materien von Anfang der Hildenbrandischen Monarchie bis auf die Tage Josephs von seilen Pfaffen, Mönchen und Fuchsschwänzern des Vatikans sind zusammengeschmiert worden; dieser goldne Spiegel für alle unsre katholische Fürsten; dieser Rodez der Vernunft und des Majestätsrechts, machten allen ihrer würdigen Eindruck auf den biedern Faustin. Er bewunderte die elenden Kniffe der päpstlichen Raudatarien; wunderte sich aber über Honthaims Schicksal nicht mehr, da er hier eben jenen antisebronischen Gewaltsmann in einer Rolle auftreten sah, die eines deutschen Reichsfürsten so unwürdig ist. Unbegreiflich war es ihm, wie ein erhabner Fürst so abgeschmakt, so undeutsch ein elendes, besto-



chenes , päpstelndes Aebbtchen durch seinen Mund mit dem größten aller Kaiser konnte sprechen lassen. Er lachte über die fünf Punkten im Schulknaben-Ton vortragen ; noch mehr aber belustigte er sich über die feine Art , womit der Punktenmacher abgefertigt worden. Die Antworten des Kaisers dünkten ihm in allen Betracht das beste , das ausgewählteste , das passendste , was man je auf solche Mönchsgrillen hätte antworten können. Er hörte nicht auf zu lesen und zu wiederholen , bis er Josephs Briefe ganz auswendig gelernt hatte.

Nachdem er damit zu Ende war , hub er neuerdings voll Begeisterung zu Traubach an : Glücklich , Bruder , dreimal glücklich sind wir , wie Bonifaz sagte , daß wir in diesem Jahrhundert geboren sind ! Bonifaz sprach Orakel , da er sich an die beiden Monarchen in Norden und Süden vertröstete. Auch Du sprachst gleich den Gott zu Delphi , da du mir die wahre Epoche der deutschen Aufklärung angabst : Du hast Recht , das Jahr der Erleuch-



tung ist das Jahr von Josephs Regierungsantritt, das Jahr

I 7 8 0.

Seitdem ist's Sieg der Vernunft und Menschheit, ist's wahres philosophisches Jahrhundert.

XLIII.

Die Philosophie auf dem Thron.

Ueber all dem Lesen, Verwundern und Beloben waren sie endlich in Wien selbst angelangt. Von des Römischen Bischofs vergeblicher Reise bemerkten sie keine weitere Folge mehr, als die paar Inschriften dieses merkwürdigen Vorfalles, die es bei unsern Nachkommen verewigen werden, daß unter Joseph II. die Römischen Usurpationen über den größten Theil von Deutschland ihr Ende erreichten; daß der Einfluß des geistlichen Zauberstabes in die deutschen Kabinette, Aerarien und Geld:



beutel verstopft ward ; daß Gottes Vize-
regent wieder so weit zu Sinnen gekom-
men, daß er eine freundschaftliche Visite
bei einem andern wohl eben so göttli-
chen Statthalter machte, um einen Theil
seiner vermeintlichen und Jahrhunderte
durch mächtiglich erkämpften Prätenzio-
nen zu retten.

Ihr erster Gang war nun in den Au-
garten. Faustin las die Aufschrift ober
dem Eingang, die Joseph hingesezt :

Allen Menschen gewidmeter Belustig-
ungsort von ihrem Schäzer.

Heiliger Hain ! rief er bei Ansicht dieser
Aufschrift : Königlichcs Denkmal der
Philosophie auf dem Thron ! wie glücklich
sind wir, unter deinen Schatten, in der
Nähe des erhabnen Schäzers der Mensch-
heit wandeln zu können ! — Diese Auf-
schrift war ihm schöner als alle die je eine
Akademie der Inschriften zur Welt ge-
bracht hatte.

Was hältst du von dem Projekt einiger
Großen und Kleinen, Priester und Layen,
Gelehrten und Ungelehrten, von dem



Projekt die drei Kristensekten von Deutschland unter Einen Hut zu bringen, woran schon wirklich soll gearbeitet werden? frug Traubach seinen Freund... Nichts gutes, antwortete dieser. Fürs erste ist das Projekt lächerlich, wegen den unendlichen, unübersteiglichen Schwierigkeiten, die demselben im Wege stehen müssen, wo man viele Millionen Köpfe, Interessen, Meinungen, Begriffe und Ueberzeugungen unter Einen Hut bringen will. Und gesetzt, das Ding gieng einstweilen an: wie lange würde, wie lange könnte es dauern? Keine drei Generationen, so kommt gewiß wieder Einer, vielleicht zweien, sechs, zehn, die den Reformator:titel verdienen wollen, und aus ihren guten oder schlimmen, scheinbaren oder gründlichen Absichten und Einsichten eine neue Verwirrung anrichten, die ärger ist als die jezige. Wollten die Gönner und Mitarbeiter an diesem Projekte ihre Mühe dahin verwenden, alle Fürsten und Regierungen darauf zu lenken, daß eine allgemeine, ganz uneingeschränkte Toleranz allenthalben

allenthalben eingeführt und geschützt würde; das wäre ein Stück Arbeit, wobei mehr wesentlicher Ruhez, Ruhe und Wohlfahrt zu hoffen wäre, als bei einer kalten halb-erzwungenen Eekten-Vereinigung. Man lasse dem Katholiken seine Messe, dem Lutheraner seine Generalbeicht, dem Calvinisten seine Prädestinazion, dem Hebräer seine Beschneidung, dem Mahomedaner seinen Koran, dem Deisten seinen Deismus &c. &c. &c. und sie und ihre Priester werden sich freundschaftlicher und friedlicher unter einander vertragen, als wenn sie alle Einerlei Schnitt und Dogmatik haben. Nur muß man keine vor der andern begünstigen, keine unter die andre drücken, und alle ihre Schulgefechte mit keinem andern Auge ansehen, als ein brittisches Hahnengefecht. — Auch hoffe ich, der weise Joseph wird nie auf eine so unnatürliche, abentheuerliche, und zwecklose Sektenheirat denken... Ich wahrlich auch nicht, sagte Traubach. Und beim Lichte beschn, scheint mir das ganze Projekt weiter nichts als eine Windbeute



lei einiger Theologen zu seyn , die dabei etwas Dunst und ein Stüchken Geld ershaschen wollen. Ein Mann von Welt- und Menschenkenntniß wird nie an diese Arbeit Hand legen.

Hätte bald eine wichtige Frage vergessen , sagte Faustin : Wie siehts wohl mit der Litteratur des katholischen Deutschlands ? . . . Wie du leicht vermuthen kannst : äusserst elend. Die katholischen Idioten scheinen sich gegen alle Aufklärung zusammen verschworen zu haben. Sie pissen jeden an , der dem Mönchswesen , dem Aberglauben und dem Pfaffismus zu Leibe geht. Sogar an Lybel wagten sie sich , hießten ihn einen Mönchsfatan , und insultirten ihn aufs gröblichste dafür , daß er den Wienern das alte Römische Idol im wahren Licht gezeigt hatte.

Lassen wir immerhin die katholischen Idioten und dergleichen Schufte in ihrer verdienten Vergessenheit , sagte Faustin : Zahle du mir die schönen Thaten her , deren Ruhm durch ganz Europa gedungen , unsern grossen Kaiser unsterblich



macht , und Licht und Heiterkeit , und Ehre und Hochachtung über unser Deutschland verbreitet.

Traubach , dem die Brust von patriotischem Vergnügen hoch anschwellt , seinem Freund die weisen Anstalten , welche Licht und Leben über unsern Horizont ausgießen , anpreisen zu können , gab ihm folgende philosophische Skizze von einigem , was zur Erleuchtung , Beförderung der Toleranz , und Umschaffung der Nazional- Denkart unter Joseph schon geschehen worden.

Abstellung der geistlichen Possenspiele unter dem Name von Projektionen ; der lächerlichen Gebeißformeln und nächtlichen Andachten , wobei mehr der Aphrodite als sonst einer Heiligen geopfert ward.

Reinigung der Bücherzensur nach den besten Grundsätzen. Die Bibliotheken der Privatleute müssen unangestastet , undurchsucht in die Konarschie eingehen.



Alle Mönchsorden werden von ihren Generalen in Rom emanzipirt, und ganz den vaterländischen Bischöfen unterworfen. Erster Geldkanal nach Rom verstopft.

Dispensationen in Ehesachen werden an die Bischöfe gewiesen. Verbot dieselben aus Rom zu holen. Zweiter Geldkanal an die päpstliche Kammer verstopft.

Aufhebung der päpstlichen Monate, Benefizien; Vergabungen etc. Dritter Geldkanal nach Rom abgegraben.

Plerer wird gegen Rigazzi's Kabale geschützt. Die unsinnigen Bullen *In coena Domini* und *Unigenitus* aus allen Ritualen herausgerissen.

Toleranz; Edikte durch die ganze Monarchie.

Aufhebung des heiligen Ruffiggangs der kontemplativen Mönche und Nonnen.

Juden in die Rechte der Menschheit eingesetzt.

Aufhebung der Leibeigenschaft durch die ganze Monarchie.



Mönche werden zur Seelsorge an-
gestellt, und treten dadurch wieder in
die Pflichten des Menschen ein.

Vertilgung des empörenden Eides der
Bischöfe für den Römischen Bischof.

Der phantastische Eid für die Unbeflecks-
theit Mariä auf immer untersagt.

Casus reservati und andre dergleichen
Römische Geldschneidereien auf im-
mer vertilgt.

Einführung protestantischer Bethäuser
als ernstliche Beweise der Toleranz.

Die romantisch: kindischen Eheverlobnisse
werden für nichtig erklärt.

Kirchen werden von all dem gewöhnli-
chen fanatischen, theatralischen, Aber-
glaube nährenden, unsinnigen, täusch-
haften Puze gereinigt.

Vermehrung und Verbesserung der Stadt-
und Landschulen.

Anwendung des Kirchenreichthums zur
Unterstützung Armer und Kranker.

Verbot der Kontretänze in Kirchen.
Einführung des deutschen Kirchen-
gesanges.



Reinigung und Verbesserung des Jus- tizwesens.

K.

K.

K.

Und nun fügte er zu jedem Artikel einen kleinen Kommentar hinzu, um seinem Freund den ganzen Werth dieser und aller noch übrigen Verfügungen fühlen zu lassen, die seit dem Ende des Jahrs 1780 zum Vergnügen des Philosophen und Menschen, Freundes ausgeführt worden. Faustin aber stieg mit Klopfsstok an zu singen:

— — — Wer hat so geendet,
Wi: Du beäunst?

Er rief Joseph den Aageliebten von ganzem seinem Herzen, von ganzer seiner Seele und aus allen seinen Kräften. Al sein ausgestandenes Ungemach von Wanshanen bis London vergaß er nun, und alle jene Feinde der Aufklärung und Duldung, des Menschenverstandes und Menschengefühls, die ihm so manche herbe, bittere Stunde gemacht hatten.

Bei Ansicht der nach edler religiöser Simplicität eingerichteten, mit einem eins



zigen Kreuzbild geschmückten Hofkirche erinnerten sie sich der Kirche zu Bernen; und Faustin schloß daraus, daß der Kaiser den Grundsätzen des größten Philosophen doch nicht sehr abgeneigt wäre, wenn er ihn schon auf seiner Reise nicht eines persönlichen Besuches gewürdigt hat. — Indessen war es ihm unmöglich, das Lachen an diesem so ehrwürdigen Orte ganz zu unterdrücken: Die im Missale verflochte Kanonisation Hildebrands, den Gregor XIII wider allen Respekt zum Heiligen gemacht, und Benedikt XIII gar in das Pevier einschieben wollte, belustigte ihn mehr als die Heuschrecken: Exkommunikation in Rom und Kostanz.

Enfin, grace en nos jours à la philosophie,
 Qui de l'Europe éclaire au moins une partie!
 sagte er voll Begeisterung zu seinem Freund.
 Wird sich der Mann, der ehemals dogmatisch lehrte:

*Rex ego sum Regum, Lex est mea maxima
 Legum!*

wird sich der geärgert haben, wenn er alle diese Dinge bei seinem Hierseyn so



mit verstellter Gleichgültigkeit ansehen mußte; wird er getesgramen dort auf seinen sieben Hügel, wenn er so das Licht der Philosophie unaufhaltsam über Deutschland aufgehen sieht, das er mit all seinen Segen und Bannstrahlen nicht mehr verschrecken kann! — Hatte Recht, der Vater Voltäre, da er den habgüchtigen Mooskeln der Finsterniß mit der Donnerstimme der Wahrheit drohte:

„ Zittert, Elende, vor dem Anbruch
der Tage der Vernunft! „

Sie sind angebrochen diese schönen Tage, und die Elenden schnauben und knirschen umsonst. Das Joch des tyrannischen Roms ist abgeschüttelt; der Bischof von Lateran marschirt nun wieder im gleichen Schritte mit seinen übrigen Brüdern im Herrn; und Herr August Ludwig Schlözer wird ja wohl nicht vergessen, bei einer neuen Ausgabe seiner Universalhistorie anzumerken: „ Der ehemals so übermächtige
„ ge Pabst starb endlich an der Ausgeh-
„ rung durch Philipp den Schönen, Dake-
„ tor Luther, Voltäre und Joseph II. „



Je mehr ich das Ding zu Gemüth nehme, je mehr muß ich über Josephs Wuth staunen, mit dem er es wagen durfte, die Popanzen Aberglaube und Fanatism anzugreifen und zu bekämpfen. Noch kann ich die Quelle, woraus dieser Heldenmuth floss, nicht vollkommen auffinden. . . . Diese Quelle, versetzte Traubach, liegt glaub ich, in dem vielfagenden Berg unsers grossen Vaters Voltäre:

*Qui conduit des Soldats, peut gouverner
des Pretres.*

Laß uns die Geschichte aller Jahrhunderte durchgehn, und du wirst diesen Orakelspruch allenthalben bestätigt finden: wirst finden, daß Tapferkeit und Aberglaube sich allemal in entgegen gesetztem Verhältniß zeigen: wirst finden, daß ein feigherziger Fürst allemal der Sklav seiner Pfaffen, daß ein Heldenmüthiger allemal das Schrecken derselben war. Ja, man kann annehmen, daß sich in jedem Staat Pfaffen und Soldaten immer in umgekehrter Proportion finden; je mehr die einen anwachsen, desto eiliger verschwinden



die andern : sie sind die Antipoden in der Schöpfung der Vernunft. Oder, um die Evidenz jenes Verleses noch schneller zu fassen, laß uns einen Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Europäischen Staaten werfen : Betrachte Oestreich und Preussen ; und zur Parallele , Spanien und V — So wahr, so natürlich ist es : Wer Armeen kommandirt, kann auch Pfaffen im Zaum halten, und wer das erste nicht kann, wird auch das zweite nie zu Stande bringen.

So flossen ihnen die ersten Tage dahin. Je länger sie da waren, je mehr Beweise von dem schöpferischen Umschwung der ehemals finstern und eingeschränkten Denkart des Wienerischen Publikums entdeckten sie. Faustin that Traubach den Vorschlag, sie wollten in ihrem Briefwechsel mit ihren Freunden eine neue Aere anfangen, die Aere des aufgeklärten südlischen Deutschlands, die Josephische Aere, und das Jahr 1780 zum Stufenjahr derselben festsetzen. Traubach gieng es ein, und wünschte daß diese für Deutsch-



land so ehrenhafte Chronologie allgemein möchte eingeführt werden, ob er schon vermuthete, daß es nicht geschehen würde. Aber in der Erwartung, daß unser Vaterland wohl noch seinem größten Wohltäter, dem Hersteller der Denkensfreiheit, der gereinigten Religion; der Rechte des Thrones gegen die Römischen Eingriffe; der Rechte der Vernunft gegen Pedanten, steife Schulsüchse und Apostel des Aberglaubens; der Rechte der Menschheit gegen die Schikane und Unterdrückung der schwelgenden Untertyrannen, dieses Denkmal der Dankbarkeit setzen werde, statuirten sie unter sich das Jahr

I 7 8 0

zum

Jahr des Heils,
zum Gränzpunkt des erleuchteten philosophischen Jahrhunderts, das künftige Generationen mit Jubel feiern, und in den Urkunden des Menschengeschlechts neben die Regierungsjahre des Sesostris, Fohi, Orpheus, Antonius und Mark Aurels setzen werden.



Beide Freunde haben sich entschlossen, ihre noch übrigen Tage in der beglückten Kaiserstadt zu verleben. Faustiu theilt mit Traubach seine Leibrenten aus London, und Traubach theilt mit Faustiu seine Zinsen, die er aus dem bei der Wiener Bank angelegten Kapital zieht. Beide vertragen sich wie Brüder, in der innigsten Eintracht und Freundschaft. Das Nationaltheater, die Hofbibliothek und der Gräffersche Buchladen, und die Plätze, die sie zu ihrem Unterrichte und Vergnügen am meisten besuchen. Uebrigens leben sie mit ihren mäßigen Einkünften in jener seligen Unabhängigkeit, welche der Wunsch jedes Philosophen ist. Oft besuchen sie den Augarten, bloß der Seelen erhebenden Aufschrift zu Liebe; noch öfter wandeln sie im Prater unter dem wirthsbaren Schatten tausendjähriger Eichen, und freuen sich ihres Daseyns, und stehen dem Himmel lange Erhaltung

J o s e p h s

Der Lust des Menschengeschlechts,
des Deutschen Titus.



Hoffnungsvoll blicken sie in die schöne Regierung hin , deren gesegnete Jahre dem frohen Deutschland das volle Maß seiner Glückseligkeit versprechen ; und so oft Joseph einen neuen Schritt auf seiner grossen Laufbahn thut , umschlingen sie entzückt dessen Bild mit wallendem Herzen, und rufen in die Wette :

Unter Josephs Regierung wird es allgemeiner Sieg der Vernunft und Menschheit ; wird es aufgeklärtes , tolerantes , wahres philosophisches Jahrhundert !

I n h a l t.

I.	Jaufins Abkammung, und Erziehung.	S. 7.
II.	Stufe unsers Jahrhunderts.	12.
III.	Jaufin wird für sein Scharfsein übel belohnt, und endlich gar erlirt.	18.
IV.	Jaufin geht nach München: Wird glücklich.	24.
V.	Komödie der Religion.	34
VI.	Jaufin räsonnirt über Justiz und Mönchswesen: Maß rüchten.	44.
VII.	Reise nach Venedig.	50.
VIII.	Was Jaufin in Rom sieht und hört.	61.
IX.	Vom Römischen Vollenandel.	69.
X.	Von Schwein- und Knaben- Verschneidern. — Von kranken Kezern und geweihten Morderaruben.	71.
XI.	Aufklärung in Neapel. — Jaufin steht vor dem Wasser der Torbana.	77.
XII.	Bairische Emigranten. — Thürritual. Fragment aus dem Gesezbuch der Sierra Morena.	90.
XIII.	Jaufin wird Kolonist. — Was die Schlüsselgewalt sey.	99.

XIV.	Exemption und Immunität. — Von C. Spanischer Art und Kunst.	111.
XV.	Faukin kommt zu David's ; corre- spondirt mit Voltaire. — Be- merk.	110.
XVI.	Etwas von Feuerwürmern.	117.
XVII.	Die Eier-Indulgenzen.	131.
XVIII.	Der Thron der Rosenphilosophie.	134.
XIX.	Eine bel unter Historie.	138.
XX.	Faukin landet in Frankreich.	145.
XXI.	Potif. — Ein Gallizismus. — Das Pariser Wochenblatt.	151.
XXII.	Excommunicatio lata sententia. — Die Galanterie-Feiur.	161.
XXIII.	Voltaire in Paris und Chanteloup. — Die ehelichen Harenlinder. — Voltaire's Tod.	171.
XXIV.	Die Philosophie auf dem Schind- anger.	184.
XXV.	Faukin geht wieder nach Deutsch- land.	187.
XXVI.	Verbot der Selbstliebe. — Toleranz in der Pölp.	193.
XXVII.	Geistliche Vermaledictungen. — Ka- puzinaden. — Jechronius.	207.
XXVIII.	Jungferchafts-Ehr. — Ursprung des Schimpfnamens Schuff. — Die Evangelische Treibjagd.	210.

XXIX.	Zertheilungen auf beiden Seiten. S. 230.	
XXX.	Vom Deutschenhandel in Deutsch-	
	land.	237.
XXXI.	Orthodoxie in Kassel. — Bericht	
	halten.	247.
XXXII.	Von Britischer Denkart u. Sitte.	251.
XXXIII.	Wieder ein Auto la Se.	261.
XXXIV.	Europäische Petualitäten.	265.
XXXV.	Der Monolog.	274.
XXXVI.	Faustin findet einen alten Lehrer	
	Hortsaß auf der Deutschen-	
	Aufzucht.	279.
XXXVII.	Der Traum des Jomatism.	291.
XXXVIII.	Die Kabinets - Mel- lungen.	309.
XXXIX.	Faustin kommt zu Traubach.	322.
XL.	Traubachs Geschichte.	333.
XLI.	Der Sieg der Möncherei.	353.
XLII.	Bessere Ausichten.	361.
XLIII.	Die Philosophie auf dem Thron.	366.











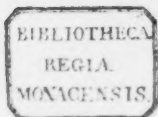
Marokkanische
B r i e f e.

Aus dem Arabischen.



Frankfurt and Leipzig 1784.

In der Delph. Paul Neumann'schen Buchhandlung



BIBLIOTHECA

REGIA

MONACENSIS

Man weiß, daß im Jahr 1783. eine marokkanische Gesandtschaft in Wien war. Natürlich mußte diesen Leuten manches aufstossen, von dem nichts in ihrem philosophischen Kompendium stand; und eben so natürlich mußten sie dann auch andre Begriffe darüber bekommen, als die sind, welche in unsern Kompendien stehen.

Diese Briefe, die einer, von dem Befolge des Gesandten, welcher seinem eignen Geständniß nach mehr den Beobachter als Geschäftsmann machte, an einen seiner Freunde nach Tanger schrieb, schienen mir von der Art, daß sie wohl auch auf einem europäischen Sofa dürften gelesen werden.

Ihr Zweck ist, bloß auf einige Minuten zu unterhalten, so wie es der Zweck der meisten neuen deutschen Schrifthefte ist.

Nebst diesem gemeinsamen Zweck, haben die Bräute noch eine andere auffallende Aehnlichkeit mit den jüngsten Tagschriften meiner Landsleute: Sie sind ohne Plan, ohne Zusammenhang, ohne Gründlichkeit. *Ansprüche genug zu einer nachsichtigen Aufnahme.*

Sollten etwa manche Ideen des Mannes aus Marokko ausschweifend scheinen: so bedenke man, daß er nie ein Kollegium weder über unser Jus Publikum, noch über unsere Dogmatik gehört habe.

I.

Dank Dir, lieber Hamid, für deine Freundschaft. Es ist Wonne für mich, wenn ich deine Wünsche erfüllen kann. Du hast Wohlgefallen an meinen Nachrichten, die ich Dir über Italien gab. Ich will mich bestreben, Dir auch über Deutschland Genüge zu leisten.

Du weißt, daß ich bloß deswegen unter das Gefolge unsers Gesandten tratt, um meiner Wißbegierde eine gute Bahn zu öffnen; um meinen und deinen Geist mit neuen Kenntnissen zu schmücken. Auch weißt Du, daß ich so viel Menschenverstand und so wenig Vorurtheile habe, daß ich

alles, was dießseit des Mondes vorkommt, mit dem ungeschätzten Auge der guten Mutter Natur ohne Brille zu beschauen gewohnt bin. Wir halten es beide nicht mit jenem Kalifen, der glaubte, alles, was der Mensch zu wissen nöthig habe, sey in den sechs- tausend Zeilen des Koran enthalten.

Die Vorbereitungen zu meiner europäi- schen Reise, welche ich mit den zweien Dir bekannten Europäern gemacht habe, sind mir wohl zu statten gekommen. Setze Du deine Unterhaltungen mit ihnen noch eine Weile fort, so werden Dir meine Briefe um vieles verständlicher werden. Diese armen Schelme, welche Rache, Weiber- lieb und Verzweiflung zu uns trieb, wer- den Dir noch gute Dienste leisten.

Zur Kenntniß von Deutschland, und b ynahe des ganzen übrigen Europa, hätte ich kaum einen bequemern Platz finden kön- nen, als Wien ist. Leute von allen Na- tionen, Sprachen und Religionen häufen sich da täglich zusammen: und, wie die

Eu-

Europäer nun schon sind, das Gold ist der Schlüssel zu ihrem Mund und Herzen. Für einige Stüfchen dieses Metalls kannst du Espione im Kabinet, in der Kirche, auf dem Katheder, im Lager, im Bette des Freudenmädchens, und im Dachstübchen des Philosophen haben. — Indessen ist dieses kristliche Mittel eben nicht immer nöthig, den gestitteten Leuten die Zunge zu lösen; Du triffst auch manchen Niedermann, der Dir seine Freundschaft und sein Vertrauen schenke, der Dir die Vorzüge, Tugend, Weisheit, Verfeinerung; kurz, die schöne Seite seiner Landleute eben so offenherzig vorzeichnet, als die Schattenseite mit all ihren Lägern, Schwachheiten, Thorheiten, und Abscheulichkeiten; die erste zum Vorbild; die zweite zur Vorsicht. Uebrig ist hier zu Lande Weisheit und Wissenschaft bei weitem nicht so theuer, wie bei uns. Man ist da nicht genöthiget, allenthalben mit eignen Augen zu sehen, mit eignen Ohren zu hören, oder mit eignen

Nase zu rüchen: eine Rolle Papier berichtet mir, was vor Jahrtausenden am Nil geschah; was künftiges Jahr der Mond für Revolutionen leide; wie der Großherr in seinem Harem geschwitzt, und im Divan geschnarcht habe; wie viele Schiffe jährlich aus der alten in die neue Welt gehen; warum unsre Gegenfüßler keinen Part haben; wie man unterm Nordpol Kaffeebohnen zur Reise bringt; und, welche Diät nöthig ist, um weder Pest noch Schwindel zu bekommen. Veneidenswerthe Bequemlichkeiten, trauter Hamid! denn was kann vollkommners erdacht werden, als, ohne vor seine Schwelle zu kommen, die Merkwürdigkeiten des ganzen Weltalls auf einem Blatt zu überschauen?

Ich benutze diese Vorthelle mit dem Eifer, dessen sie würdig sind. Einige Bände Landkarten, und eine Sammlung von Büchern über alle Arten der Wissenschaften beschäftigen mich bereits Tag und Nacht. Ein paar weisere Männer, die ich mir zu
Freund-

Freunden gemacht, sind mir lebendige Commentarten darüber. Mit jenem paplerenen Fuhrwerk durchwandte ich ganz Deutschland; und in kurzer Zeit hoffe ich seine Regierungssform, Religion, Geseze, Künste, Wissenschaften, Sitten und Gewohnheiten genauer kennen zu lernen, als ich mit einer Nähe von vielen Jahren unser eignes Vaterland durchstudierte.

Die Denkwürdigkeiten von Wien; die Vorzüge und Schwachheiten der Wiener beschreibe ich Dir jetzt nicht, teurer Hamib! Vielleicht geschieht dieß ein andermal.

Bei unsrer Ankunft strömte eine ganze Flut von Menschen um uns her. Ich finde diese Reuzterde sehr verzehlich. Man bringt Thiere aus unsrer Zone nach Europa, und läßt sie für Geld sehn; sollen wir nicht merkwürdig sehn, als die Bestien aus unsrerer Büßereien?

Seit unserm Daseyn hat man uns auf hunderterlei Arten geschnitten, gepinselt, gemeißelt, und geformt. Auf Holz, Stein,

Gips, Porzellan, Elfenbein, Glas, Leinwand, Wachs, Zucker, und Papier trägt man unsere Bildnisse sell: Uhren, Dosen, und Fächer werden es verewigen, daß Marcellaner in Wien waren.

Nim den Kuß der Freundschaft von
deinem

Sidi.

II.

Deutschland im politischen Verstande genommen, ist, wie ein Franzose sagt, „eine vom Himmel erhaltene Verwirrung;“ oder, wie ein andrer berühmter Mann bewiesen hat, „eine monströse Republik.“ Beide Schriftsteller haben, wie es scheint, nicht Unrecht. Dieser politische Klumpen ist so ungestalt geformt, daß man sich wundern muß, wie er sich so lange im Gleichgewicht erhalten konnte, ohne entweder in
Stü-

Stücke zu fallen , oder in eine mehr symmetrische Masse zusammen zu fließen.

Hier herrscht ein Sultan , dort ein Emir , dort ein Mufti , hier ein Derwisch , weiter hin ein Dey , dort ein Nest voll Janas , nebenbei ein Divan von Pantoffelskern ; Hier ein kleingrosser Pascha , dort ein gross-kleiner Aga ; und so weiter. Despoten , Monarchien , Aristokratien , Oligarchien , Demagogien , Hierarchien und Anarchien , alles liegt hier durcheinander : alles drückt und drängt einander.

Um diese monströse Republik genau kennen zu lernen , schicke ich Dir hier zwei sehr vollständige Werke , und eine Rolle von Landkarten. Dieß sind die vollständigsten Werkzeuge , die Du zu Deiner Absicht nöthig hast : Sie zeigen Dir die Grösse , Länge , Breite , Volksmenge , Konsumtion , Einnahme , Ausgabe , Stärke und Schwäche der ausgedehntesten Provinzen so pünktlich , als man sie in unserm Lande kaum von einem einzelnen Haus kennt.

Er

Einige Dinge, die Du weder in diesen Werken, noch auf den Landkarten finden kannst, muß ich Dir erklären.

Es war eine Zeit, wo in Deutschland kein anderes Recht galt, als das Faustrecht. Der Starke schlug den Schwachen todt; oder nahm ihm wenigst sein Haus, seine Güter, und sein Weib. Ein solcher Zeitpunkt liegt in der Geschichte aller Völker. Es ist kein Fleck Landes in der Welt, wo nicht einst das Faustrecht ausgeübt ward, oder noch wirklich gebraucht wird. In Deutschland hat dieses nachdrückliche Recht unter dem gemeinen Haufen seit etwa vierhundert Jahren aufgehört. Die Großen sahen, daß es eine sehr noble Methode sey, alles zu erhalten, was man nöthig hat, wenn man seinen schwächern Nachbar ausprügelt, oder mit geballter Faust zu seinem Knecht macht. Sie erfanden ein Mittel, dieses Recht für sich allein zu behalten. Man machte den Landfrieden. In allen übrigen europäischen Ländern geschah eben dieses später

ter oder früher. Seit dem Landfrieden ist das Hausrecht ein bloßes Regale.

Ich wenigst kann mir die Sache nicht anders erklären. Ein gewisser Dritte hat behauptet, der erste Grundtrieb des Menschen sey ein Keleg Aller gegen Alle. Man verschimpft und verspottet diesen Dritten noch jetzt. Die Geschichte aller Jahrhunderte; noch mehr, ein einziger unbefangener Blick auf den einzelnen Menschen, so wie auf die größten Staaten, sollte die Feinde des Dritten stumm machen.

Die europäischen Fürsten nennen alle einander Vettern. Das Prädikat ist an sich sehr erbaulich und schmeichelhaft; aber es hat schlimme Folgen. Alle diese Vettern sind sterblich. Ihre Köche und Freudenmädchen haben dafür gesorgt, daß einige von ihnen manchmal ohne Erben aus der Welt gehen. Die übrigen Vettern sehen, daß es der Mühe lohne, zuzugreifen. Einige Generale, gisten und Diplomaten beweisen dem, der sie am besten bezahlt, daß es der nächste

Veter

Better sey , und daß ihm vor allen übrigen die Erbschaft von Rechts wegen gehöre. Die übrigen Vettern haben ebenfalls ihre Genealogisten. Es kommt nun darauf an , wer mehr Advokaten aufreibt : man wirbt sie unter Trommel : und Trompetenschall , kleidet sie in grobes Tuch , bezahlt ihnen achtzehn Pfenninge des Tags , läßt sie linksüm und rechtsüm machen , und marschirt in *des* offene Feld. Andere benachbarte Fürsten hören , daß man sich zu einem Feldzug rüstet. Jeder nimmt an der Sache Theil , so viel es seine Kräfte zulassen , und gedenkt den Kuchen mit theilen zu helfen. In dieser Absicht überschwemmen sie den streitigen Erbseck mit mehr tausenden eingeregimenteter Todtschläger , als derselbe in Jahrhunderten nicht erzeugen kann. Ihre Zahl mehrt sich täglich : ganze Schwärme von mißigen Waaghälsen , nah und fern , welche hören , daß es was zu raufen und zu plündern giebt , und daß man des Tags achtzehn Pfenninge bezahlt , dängen sich wie Schmetz.

Schnittet in die Dienste eines Mistreiters, und helfen ihre Brüder rote Unkraut mit Feuer und Schwerdt von der Erde vertilgen, ob sie schon nicht wissen, worüber man sich todt schlägt.

Derjenige, welcher sich am besten auf Theorie und Praxis jenes grossen Negale versteht, und seine Vettern auf's Haupt schlägt, der hat und behält vor aller Welt Recht. Das schönste bey der Geste ist, daß man die Fahnen, welche die erbitterten Hotten gegen einander führen, im Namen des Allerhöchsten einweicht und segnet; und daß man nach vollendeter Schlächtere, wenn sie recht mörderisch ausgefallen ist, ein gewisses Lied in einer den Schlächtern ganz unbekannten Sprache singt, das ehemals ein Imam in Mailand nur für die Geburtstese und andere freudige Vorfälle verfaßt hat.

Timur heist ein Held; Puantschei ein Empörer: die Korsen wurden als Rebellen unter die Füße gebracht; die Montenap-

laner heißen die souveränen unabhängigen Staaten von Amerika. Das Recht und die Absichten waren von allen Seiten gleich. Pugatschef und die Korsen waren zu schwach, und wurden überwältigt; Timur und die Amerikaner waren stark genug, und schlugen ihre Gegner. Das Faustrecht entschied. Die erstern heißen Rebellen; die letztern Helden. Hier hast du die Logik der Europäischen Höfe.

Ein Römer sagte: Mit Geld hat man Soldaten, und mit Soldaten hat man Geld. Dieser Satz ist das Symbol aller heutigen Kabinete geworden. Mit Geld hat man Soldaten. Dieses anzuschaffen, ist jetzt das einzige, das gesuchteste Verdienst an allen Höfen. Ein allgemeiner Geist der Sparsamkeit und Oekonomie hat sich über die Paläste der Grossen verbreitet. Sie opfern ihren Luxus, ihre Schmausereien, sogar ihre Mätressen auf, um einige Summen zu ersparen. Sie drücken sogar ihre Unterthanen über gewisse Punkte

we:

weniger, damit sie sich schneller mehrer,
und richtiger bezahlen können. Tausend
neue, ihren Vätern ganz unbekannte Kas-
sade haben sie geöffnet, durch die sie uns
verfügbare Ströme Goldes in ihre Schatz-
kammern leiten. Der beste Minister ist
jener, welcher das beste Finanzsystem be-
sitzt. Die jetzigen Staatsmänner sind eitel
Kalkulatoren und Spekulant, deren Plan
ne einzig dahin zielen, alles Geld der Par-
tikulier auf eine gute und sichere Art in
die Schatzkammer des Monarchen zu bringen.

In diese weltlichen Minister hängt sich
ein ganzer Schwarm theoretischer Minister-
linge, die an ihrem Schreibtische sitzend,
Staaten mit ihrer Feder beherrschen. Prin-
zen, Staatsmänner, und Helden latechsi-
ren, Regierungen umschmelzen, und Rei-
che erobern.

Die Herrschsucht dieser Studienminister
ist, wie mich meine Freunde versichern,
seit einigen Jahren in Deutschland wie an-
sehend geworden. Leute, die ihr eigenes

winziges Hauswesen kaum führen können; sind dreißig genug, auf einigen Bogen Papier die größten Staaten zu regieren. Die Gemeinplätze, worauf sie sich herummummeln, sind die Schallwörter Popularität, Industrie, Prachtgefeze, Kommerz, Luxus, und so fort; und damit treiben sie einen Lärm bis zur Betäubung. — Das Stiefpferd der Einen ist Bevölkerung. *Gienq es nach ihrem Sinn*, so könnte eine Nation nichts bessers thun, als so viele Kinder zu fabriziren wie möglich. Sie scheinen nicht zu wissen, daß ein Garten nur eine gewisse Menge Pflanzen in ihrer natürlichen Güte nähren kann, niemals aber mehr, wenn auch alle Projektoren ihren Dünger auf denselben zusammen trüben. Unser Vaterland ist der Garten; wir sind die Pflanzen. Die physische Fruchtbarkeit des Landes hat unstreitig ihre Gränzen, wenn wir nun gedoppelt mehr Kinder machen, als gewöhnlich, so müßte auch die Erde gedoppelt mehr Lebensmittel her-

vorbringen, als gewöhnlich; wo nicht, so muß die Hälfte der Landespopulation zu Bettlern werden, oder sie muß auswandern, oder sie muß die andere Hälfte aufessen.

Gesetzt auch, die Volksmenge eines Landes ließe sich verdoppeln oder verdreifachen, so gewinnen am Ende doch die Individuen wenig dabei; sondern der Hauptgewinn ist für den Fürsten, daß er mehr Unterthanen habe, den Glanz seines Thrones erheben, und seine Nachbarn eher auf die Fingerringe klopfen könne. Aber auch dieses ist nicht allgemein richtig: nicht eine überflüssige Volksmenge, sondern der gute Gebrauch seiner Leute macht ihn wahrhaft mächtig. Hat man schon vergessen, daß sich ein Churfürst von Brandenburg allein gegen Rußland, Schweden, Frankreich, Oesterreich, und das deutsche Reich wehrte; daß sich also ein Fürst mit sieben Millionen Unterthanen gegen siebenzig Millionen mit Mehr und Vortheil behauptete?

Andere predigen sich fast heiser über In-
dustrie, Anstrengung, Arbeitsamkeit, und
Kummerz. Es ist ein Glück für sie, daß
der grosse Haufe der Künstler, Handwer-
ter, und Bauern keine Notiz von ihrem
Geschreibse nimmt; er würde sie steinigen,
und vielleicht nicht ganz unverdient. Die-
se mitleidenswürdigen Volksschichten, die ob-
nehm die ganze Woche vom frühesten Mor-
gen bis gegen Mitternacht ihre abgehär-
teten Nerven rastlos anstrengen, um ihre
Familie kümmerlich zu nähren, sollten,
wenn den weisen Gesetzen jener Schrifte-
ltuar nachzujenge, auch noch ihre übrigen
wenigen Ruhetage aus dem Kalender frei-
den, und um noch arbeitsamer zu seyn,
weiter essen noch schlafen. Beim Lichte be-
stehn muß man über die Forderungen jener
rastlosen Herren lachen. Der Verbrauch
hat seine Gränzen: also hat sie auch die
Arbeitsamkeit. — In einer Stadt sind
20000 Einwohner, und unter diesen 100
Schuhmacher. Diese arbeiten das Jahr
hin-

hinein 290 Tage, und an den übrigen
 ruhen sie aus: Nun kommt ein Industrie-
 Prediger, der sagt: Ehrsame Meister, ar-
 beitet noch 30 Tage des Jahres mehr, so
 gewinnt ihr, auf jeden des Tage 3 Schu-
 he gerechnet, jeder des Jahres um 45 Tha-
 ler mehr. Die Meister thun das, aber die
 Einwohner der Stadt haben nicht mehr
 Schuhe nötig, als die Schuhmacher in
 den 290 Tagen verfertigen konnten: we-
 der Aufregung der Schuhmacher zu über-
 wollen sie sich nicht entschließen, mehr
 Schuhe zu zerreißen als gewöhnlich. —
 Ein kleines Ländchen hat eine empfte Pro-
 vinz neben sich, in die sie mit Vortheil
 baumwollene Strümpfe einführen konnten:
 die ersten Schritte blenden; alles verlegt
 sich aufs Strümpfemachen; man verfertigt
 zu Millionen; aber die Nachbarn verbrau-
 chen nur ihre nöthige Zahl. Um nicht von
 Hunger zu sterben, müssen die arbeitsamen
 Strümpfemacher aus dem Lande gehen. . .

Alles hat seine Gränzen: proportionirt die Arbeitsamkeit mit dem Verbrauch.

Unterhaltend ist es, eben diese Leute, die auf dem ersten Blatt ihres Machwerks alle Arten von Industrie hoch angerühmt hatten; auf dem zweiten die wüthendste Strafpredigt gegen den sogenannten Luxus ablesen zu hören. Nachdem sie jede lebende Seele in Arbeit gesetzt, machen sie plötzlich durch Verbannung aller Luxuswaaren die Hälfte derselben wieder zu Bettlern; denn vom Korsett der Dame bis zum Zwickel, der die Schuhschnallen brillantirt, ist wohl die Hälfte aller Künstler mittelbar oder unmittelbar ein Werkzeug von dem Luxus der schimmernden Fürstin.

Was ist Luxus? . . . Eine Frage, die man schon seit ungefähr zweitausend Jahren wiederholt. Luxus ist alles, was über die unvermeidlichen Bedürfnisse des Menschen schreitet; ein enger Zirkel, in Wahrheit: diese Bedürfnisse sind für den nordlichen Europäer mehr nicht, als eine Vö-

ren=

renhaut, eine Handvoll Eicheln, und ein
 hohler Baum. Der erste, der sich Haar
 und Nägel beschneit, welcher ein stutzerhafter
 Sittenverderber war er! und der dann vol-
 lends Heinden und Beifallsleider anzog, wie
 verführend handelte der für seine Brüder!
 Diese Verzärtelungen waren die ersten Kei-
 me des Lugs. Oder, laß uns etwas nach-
 sichtiger seyn: nehmen wir noch an, daß
 die Bauern in Stebenbürgen und der Bu-
 lowina ihre Sitten rein vom Verderben des
 Lugs erhalten; aber weiter können wir
 nun auch keinen Schritt mehr vorrücken.
 Folgen wir ihrem Beispiele: wie trostreich
 wird es für jene Ministerlinge seyn, wenn
 die Fürstin und der Graf in der Herren-
 gasse zu Wien auf dem Fuß der Zigeuner
 im Karpathischen Gebürge leben!

Um die die Wahrheit zu gestehn, Ha-
 mid, ich zweifelte ein wenig an der Erfül-
 lung dieser schönen Rathschläge und Aus-
 sichten; und deswegen entschloß ich mich,
 einige jener Papierminister zu besuchen,

die so drangvoll über diese Materien schreiden, in der Hoffnung, daß sie mir in eigener Person das Muster ihrer Grundsätze darstellen würden.

Ich kam zuerst zu einem Bevölkerrer. Seine schöne Theorie ließ mich nicht weniger erwarten, als daß ich ihn an der Seite eines realen Welches, im Kreise einer Stube voll gesunder wohlgenährter Kinder antreffen würde. Welch ein Anblick! der eifrigste Populator lag auf dem Bette, und neben ihm standen drei Chirurgen, die im Begriffe waren, ihn auf immer zur Bevölkering untauglich zu machen. Er hatte sich auf den unschmerzhaften Gemethnplätzen der Fortpflanzung so jämmerlich zugerichtet; und seine Abhandlung über die Bevölkerung nur geschrieben, um die Merkurpillen und Holzgränke bezahlen zu können, die ihn noch so weit hergestellt hatten, daß er einige Monate schattendähnlich auf der Erde herumwandeln konnte. — Voll Grauens eilte ich fort, und zu einem Apostel der

der Industrie, um dort häusliche Spar-
samkeit und Gewerbesgeist einzunehmen. Der
Mann saß im bloßem Hemde am Schreib-
tisch: seine Stube sah wie geplündert aus.
Ich befrag meinen Begleiter, ob wir wohl
an der rechten Stelle wären; und bat ihn,
mir den Grund von dieser seltsamen Phy-
siognomie der Industrie-Stube und ihres
Bewohners zu erklären. Zu meinem Er-
staunen hörte ich, daß der industriöse öko-
nomische Mann ein verschwenderischer miß-
giger Taugenichts sey, der seine Gläubiger
unaufhörlich prahlt, und seinem Verleger
schon stets im voraus die Manuscripte schul-
dig sey, in denen er mit großer Unver-
schämtheit auf die Faulheit und Lüderlich-
keit ganzer beträchtlicher Völker schimpft.

Diese beiden Ausfälle benahmen mir alle
Luft, meine Besuche noch ferner fortzuset-
zen. Alles überzeugt mich, daß diese un-
berufenen anmaßlichen Ministerbuge meist
unwissende freche Gefellen sind, die mit ei-
nigen wirklichen Ministern bloß das gemein-

haben, daß sie dem Publikum wenigst auf jene Art das Geld abnehmen, die in ihrer Gewalt steht; nämlich durch ihre elenden Erbscheide, so wie diese letztern durch ihre nicht minder elenden Finanzoperationen.

III.

Wirst du es glauben, Hamid, daß die europäischen, und besonders die deutschen Fürsten ihre ungeheuren Steuern Geldes beinahe ganz ihren Soldaten anspornen? Der Eigensinn, an der Spitze eines unübersehbaren glänzenden Heeres seine Manifeste auszufertigen, wird jetzt für eine unvermeidliche Sache gehalten. Diese Phantasie heißt das System der stehenden Armeen.

Trauriger Einsatz! man streitet sich darüber, wem der Vorzug und die Ehre gebühre, die stehenden Armeen eingeführt zu haben: Einige machen den großen Ludwig, andere den großen Friederich zum Stif-

ker jenes Systems. Ich kann die Frage nicht entscheiden; aber wenn sie einst ver-
richtet wird seyn, so streiche ich das Predi-
kat des Großen vor dem Namen desje-
nigen weg, der als Vater der stehenden
Heere bekannt wird.

Man führt Verschiedenes an, dieses Sy-
stem zu vertheidigen. In meinen Augen
ist die einzige gültige Schutzschrift dieß, wenn
man erweisen kann, daß ein Fürst sein
Heer bloß dazu benutze, Friede zu erhal-
ten. — Wirklich behaupten auch einige,
daß seit der Entstehung der stehenden Armeen
die Kriege seltener, und die Feldschlachten
weniger mörderisch seyen.

Aber wie ungleich zahlreicher und schwe-
rer sind die Verwüste, die man diesem
Systeme macht. Der Kern der Nation lebt
in seinen blühendsten Jahren unverheira-
thet, müßig, verwildert, in der einzigen
Kunst todzuschlagen geübt, verbreitet bei
seiner Zurückkehr in die ländliche Hütte
Wildheit und schändliche Krankheiten un-

ne seine Nachbarschaft. — Das Feld und die Beckstühle hatten vergeblich auf mehr arbeitsame Hände. — Da blieb die Schwächlinge und Auswüchse der ländlichen Familien ungestört zu Gewerbe und Ehe gelassen werden; läuft eine solche Nation Viejsahr, in einigen Generationen in eine Republik von hinkenden, stütelenden, hölerichten, krummbeinichten, lahmbändigen Zwergen verwandelt zu werden. — Die Auflagen wachsen mit jeder Rekrutierung. — Und man zankt sich, wenn die Ehre gebühre, die stehenden Armeen eingeführt zu haben!

Die Uebertreibung des Soldatensystems hat sogar die kleinsten deutschen Fürsten ergrißen; und diese haben sich noch darin vor den großen ausgezeichnet, daß sie ihre Truppen in fremde Welttheile verkauften: und dieser Truppenverkauf hat sogar Vortheiliger gehabt! . . . So findet ein Fürst für jede seiner Handlungen einen Apologsten.

Die

Die Krisen beschuldigen uns, daß wir unsere Religion mit dem Schwert zu verbreiten suchen. Wenn das geschähe, ist, so haben doch unsere Musli, unsere Jamanne und Derwische nicht persönlich mitgefochten; da sich hingegen in den Armee der Krisen stets Deutsche Ritter, Walterer-Ritter, Schwerdtträger-Ritter befanden, die im Grunde eine Art von Derwischen sind. Die kriegerische Religion selbst hat geistliche Soldaten erzeugt, eine sehr zweideutige Menschenklasse.

Umsomst bemüht man sich zu beweisen, daß ein Volk ohne Soldaten nicht bestehen könne. Die Bramanen, die Quäler, die Lappländer, und die nahen Hebräer befreiten schon seit lange ohne Kriegerleute; und es geht bei ihnen um Gnade nicht schlimmer, als bei den Völkern, die unter der Protection einer herrlichen Armee leben. Wenigstens macht die Keiserliche Legation keine so große Fortschritte unter ihnen, wie anderwärts.

IV.

Dieser Tage hatt' ich mit einem meiner Freunde, Herrn Trautmann, eine lange Unterredung über die verschiedenen Satzungen der europäischen Regierungsformen. Trautmann ist viel gereiset; er hat unter allen jenen politischen Verfassungen eine Zeitlang geliebt: ich fragte ihn, welche er wohl für die bessere halte. Er lud an, mir das Joch des Überglaubens zu malen, das die Untertanen der Hierarchien drückt; machte mich vor der Eroberungssucht der Monarchen zittern; verwürfste die Familien-Komplote der Aristokratien oder Aristokratien; spottete mit der bittersten Verachtung über die Demokratien oder Anarchismen, wie er sie nannte; und schloß damit, daß man keine aus allen eigentlich die bessere nennen könne. Ich hörte einseufzen er fort, einen französischen Minister, einen englischen Lord, einen deutschen Reichs-

grafen, einen holländischen Großpenfiondr, einen Kardinal, einen venetianischen Noble, einen polnischen Landboten, und einen Bauern aus Appenzell über den Vortzug ihrer Regierungsformen disputiren; dem Anschein nach verstand einer den andern nicht, aber jeder pries die Verfassung seines Vaterlandes mit vollem Tadel, und verwünschte sie bei dem ersten Schritte, den einer seiner Rivalen über ihn zu thun drohte. Dies ist die Geschichte aller Regierungsformen.

Es ist so gar lange nicht, daß man noch hie und da disputirte, ob das Volk für den König, oder der König für das Volk existire. So mächtig stark waren wir in der Philosophie. Noch ist diese große Frage eigentlich nur theoretisch richtig beantwortet; die Praxis, selbst in den neuern Zeiten, läßt uns über jenes Problem noch manchmal in schwankender Ungezogenheit. Dem ungeachtet erkennt man jetzt allgemein, daß es besser ist, unter der Gewalt

eines einzigen Gewaltmannes, als unter der Tyrannei mehrerer kleiner Junfseldnise zu leben. Selbst der determinirteste Despot hat immer einige gute Augenblicke, aber eine ganze Kette von Despoten hat nie einen dergleichen. Mein Despot wird mir zwar manches Herzleid, manche Unrechthigkeit anthun; ich muß nur die ersten Augenblicke nicht verzweifeln: er hat eine Warte, einen Flehling, einen Gewissensrath, lauter Werkzeuge, durch die ich seinen Grimm gelegenheitlich entwaffnen kann. Esicht mir hinsetzen eine ganze Junft heiser kalteblütiger Tyrannen entgegen, dann sind alle Wege sie zu erreichen verriegelt: wenn sie auch nicht ungerecht sind, so ist ihre Verwaltung doch immer hart und drückend; und Gnadenbezeugungen sind ihnen fremde Dinge.

Wenn ich nur Einen Despoten zu mehren Beherrschern habe, so bin ich seiner los, wenn ich mich vor ihm zu Boden werfe, seinen Kastran küsse, oder ihm den

Staub

Staub vom Stiefel lese, je nachdem es die Ceremonialregister seiner Kanzlei fordern; ist aber ein Klubb von zweihundert Despoten da, so bin ich in Gefahr die Ceremonie zweihundertmal des Tags hintereinander wiederholen zu müssen, welches in die Länge sehr unbecquem ist. Unterlasse ich es ein einzigmal, so habe ich nicht bloß den Mann selbst beleidigt, sondern alle seine Brüder, Schwäger, Vettern, Oheime, Nichten, Tanten, Basen, Nichten &c. &c. Alle diese sehen sich für Mitregenten ihrer Cipperschaft an, sind über die kleinste Kleinigkeit unversöhnlich, und rächen sich an ihren Beleidigern, wie eben dem der Gott der Hebräer, bis in die fünfte und sechste Generation.

Herr Trauttmann brachte mich durch diesen Sermon ganz auf seine Seite, und machte mich gesehen, daß ich ebenfalls die monarchische Regierung den übrigen vorzöge. Nimmst du ein schlimmer oder schwarzer Hirsch, so lebt er nicht immer; und

sein Nachfolger ersetzt wieder, was jenes verdorben hat; aber in einer Republik können die größten Fehler Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch aufrecht stehen, ohne daß jemand Willen, Muth, und Gewalt hat, sie umzustürzen: Polen und Venedig sind Zeugen.

Ein einziger Umstand machte mir die Alleinherrscher noch auf eine gewisse Art fürchterlich: dieß ist die Besserung der Fürsten. Politische Höhe schätze nicht vor moralischer Tiefe. Ich erklärte mich hierüber meinem Freunde; fragte ihn, wie es wohl möglich sey, einen Fürsten zu besessen, der vom Glanze seines Thrones geblendet, vom Geklirr seines zahllosen Heeres trotz gemacht, und von den Schmuckstücken seiner Herrschranzen eingewiegt, einmal auf schlimme Wege gerathen sey, und sich einbilde, daß Volk sey bloß hinterwegen da. Ich erhielt folgende Antwort.

Die alten Scepter hatten ihr Todtenge-
richt. Jede verfordene Majestät ward dem
Volk

Voll zur Beurtheilung übergeben, und wenn wichtige Anklagen zum Vorschein kamen, an den Begräbnissehren gestraft. Dieses Gericht war nicht ganz ohne Wirkung; hatte aber den wesentlichen Fehler, daß es erst nach dem Tode, folglich zu spät, dem König seine Thorheiten oder Schwachheiten aufdeckte; und eine mehr oder minder schwache Wirklichkeit war unweigerlich ein zu kleiner Ersatz für all das Uebel, was Seine Majestät allenfalls mit Dero allmächtigen Händen gegen alle vier Weltseiten ausgesendet hatte. — Wir sollen ein Mittel haben, das den irrenden Gewaltmann noch bei seinem Leben bessert. — Vor ungefähr dreihalb Jahrhunderten entstand in Italien ein Mann, der sich einen eignen Beruf daraus machte, die Fürsten zu gelehren — durch Schriften versteht sich — und was zu bewundern ist, die Fürsten fürchteten seine Geißel. Auch diese hochfürstlichen Flagellationen sind unsre Sache nicht mehr. Die erwachende Philosophie

gleicht und gelindere Mittel: diese sind **Erziehung** und **Preßfreiheit**. Man war bis auf die neuern Zeiten unbesonnen genug, Fürsten von Pfaffen erziehen zu lassen, die nicht ermangelten, ihren Zöglingen mehr Sorge für die künftige als für die gegenwärtige Welt einzufäuen, woraus sehr natürlich folgte, daß die Fürsten Polemik studierten, und Gott wegen der Zeit um Verzeihung baten, die sie auf ihre Reichsgeschäfte verwandten. Dieser schändliche Mißverstand ist nun größtentheils berrichtigt. — Das andere Mittel ist die Preßfreiheit. Sie hat noch viele Feinde, aber am Ende wird sie doch siegen; man muß darüber erlaunen, daß sie noch hier und da so heftig bestritten wird, da sie doch das einzige aufrichtige Organ ist, durch das der Fürst die Gesinnungen seines Volkes gegen ihn und seine Bediente unverstellt erfahren kann. Ihr Kredit und ihr Ansehn ist auch bereits so weit gediehen, daß sich jede Regierung unfehlbar den Vorwurf der

Schwachs

Schwäche zuleht, die der Pressfreiheit gram ist: auch hat man Beweise, daß die Studenten stets desto bescheidener sind, je freier sie schreiben dürfen. Kein Reich hat so heftige Schriften gegen seine Fürsten aufzuweisen als Frankreich, in dem die Pressfreiheit Nichts ist.

Man sagt, in einem asiatischen Reiche soll ein historisches Tribunal seyn. So weit ist es in Deutschland noch nicht gediehen; ist auch nicht nöthig. Die deutschen Geschichtschreiber und Tagebuchschreiber verzeichnen die Thaten der Völker, der Fürsten, und ihrer Beamten, ohne auf gerichtliche Mängel Anspruch zu machen; und ich glaube, ihre Berichte thun deswegen nicht weniger Wirkung.

Wie sprechend ist zum Beispiel folgende kleine gedrängte Probe:

Joseph der II führt die Toleranz ein; erschafft die Pressfreiheit; stürzt Stupidität und Aberglaube; demüthigt Rom;

errichtet das fürchterlichste Heer, und hält Friede.

In Paris wird nach öffentlichen Aufforderungen für die Bekehrung von Leuten gebetet, die philosophische Bücher lesen.

Das Inquisitionsgericht zu Sevilla in Spanien läßt im Jahr 1781 eine Heze verbrennen, und ihr vor der Exekution die Nase abschneiden, damit sie durch ihre schöne Gestalt Niemanden zum Mitleiden rühre.

Die Königin von Portugal stiftet im Jahr 1783 neue Nonnenklöster.

Der Kanton Glarus läßt im Jahr 1782 einer Heze den Kopf abhauen.

Der Kurfürst von Baiern übergiebt im J. 1781 die Erziehung seiner ganzen Nation den Mönchen.

Der päpstliche Nuntius in Polen weihet im Jahr 1772 die Waffen der Königsmörder.

Pius VI. muntert im Jahr 1782 den Pater Merz auf, in der heilsamen Gewohnheit

heit Kontroverspredigten zu halten, fortzufahren.

Die Königin von Neapel rettet im Jahr 1778 die Freimäurer.

Der König von Preußen schreibt im Lager 1779 eine Leichenrede auf Voltaire.

Ganganelli hebt im Jahr 1773 die Jesuiten auf.

Katherine II. kauft Voltaire's Bibliothek nach Rußland.

In London entsteht im Jahr 1780 ein Religionskrieg.

.

Nun weiter kein Wort dazu, und der Fürst, der diese Dinge liest, muß seine Stirne und sein Herz dreigedoppelt mit Erz eingeklammert haben, wenn er daraus nicht liest, was zu lesen ist.

.

.

V.

Die Deutschen sind — bis auf einen gewissen Schwarm aus den Lenden Abrahams — ihrem äussern Bekenntnisse nach lauter Christen. Das Evangelium herrscht in Europa so allgemein, wie der Koran in Nord-Afrika und West-Asien.

Man hat in diesen Ländern sehr alberne und niedrige Begriffe von unserm Gesetzbuch: sie entstanden durch die groben Lügen und Verdämnungen der kirchlichen Sanktionen, die auf Bekehrung ausliefen, und unterrichteter Sachen wieder zurück kamen. Du weißt, was ich von unserm Propheten und vom Koran denke. Ich erhebe weder den einen noch den andern über ihren eigenthümlichen Werth; aber ich behaupte, daß sie, im wahren Leuchtpunkt betrachtet, nicht mehr und nicht weniger sind, als mancher andere Religionsfictus, und manches

Es andere Religionsbuch der bekannten Welt.

Die kristlichen Priester erschöpfen sich in Lobsprüchen über die Vortheile, welche das Christenthum auf den Zustand der Europäis-chen Völker gewirkt habe. Ich kenne die kristlichen Jahrbücher nicht; aber wenn je- ne Lobsprüche gegründet sind, so sollen die vortheilhaften Wirkungen dieser Religion sichtbar seyn. Worauf beziehen sie sich? auf den geistigen, oder körperlichen Zustand des Christen? Laß uns einen Blick auf den Geisteszustand der Italiener und Portugieser werfen; man sagt, daß sie die eifrig- sten Christen seyen Welch niederschla- gender Anblick! Stumpfheit, Unwissenheit, Geisteslosigkeit, sind hier das ewige Erbtheil des Volksskörpers; die wenigen Weisen dar- unter wären am Gelben - oder am Amazonen-Fluß eben sowohl Weise geworden; die übrigen sind religiöse Pongo's, deren Volk- kommenheit in einigen Zeremonienspielen, und gedankenlosen Maultänzen be-

steht Wenden wie uns nach Nord:
den: Die Polen und Russen sind ebenfalls
Christen. Wahrscheinlich, ihr körperlicher Zu-
stand ist trotz allem Christenthum nicht der
vortheilhafteste. Die Nation im Großen
ist Sklav. Der christliche Knäus und Star-
rest lauttet, badogget, und stampft seinen
christlichen Vasallen über den unbedeutend-
sten Fehltritt in den Roth. Noch erst vor
zweif Jahren mußte man im orthodoxen
Polen ein Gesetz machen, daß der christliche
Edelmann den christlichen Bauer nicht bloß
aus Laune todtzuschlagen soll.

Wo sind die vortheilhaften Wirkungen
der Religion? Nicht diese, sondern die
Philosophie, und ihre Töchter — Milde-
rung der Sitten, Fleiß, Kultur der Wis-
sensschaften, Mittheilung eigener Kenntnisse,
Duldung — bessern den Zustand der Völ-
ker. — Allein, die christliche Religion hat
doch die Europäischen Nationen gesellschaft-
licher gemacht, hat Ackerbau und Handel
befördert. Hat nicht die Jüdische eben
dieß

dieß um Parthago und Kadiz; hat nicht die Egyptische eben dieß in Griechenland; die Griechische in Italien; die Religion Mahomed's in Arabien gethan? Ohne Zweifel; und dieß that sie nur, in so weit sie ein Zweig der Philosophie ist: eine Religion ohne Philosophie opfert Menschen, bettet Kälber an, und macht ihre Proselyten wieder zu Menschenfressern und Kälbervereh-vern.

Laß uns von dieser Ausschweifung wie-der auf die Religion der heutigen Deut-schen kommen.

Sie theilt sich in drei Hauptseften; die-se sind die Römische, die Evangelische, und die Reformirte. Nebenher stehen noch hie und da einige Winkelseften, deren Na-men eben so unbedeutend sind, als ihre Exi-stenz; sie nennen sich, wenn ich nicht irre, Pietisten, Separatisten, Anabap-tisten, und so fort. Diese Kirchen besohn aus erleuchteten alten Matrouen, jungen müßigen, meist häßlichen, und etwas gän-seartig

scartig dummen Jüngferchen, schwach-
köpfigen Pastoren, inspirirten Schneidern,
Zunnebern, Bollekdämmern, und derglei-
chen Schurzfellmännern, welche die ganze
Woche hindurch sitzen, dadurch Verhärtun-
gen im Unterleibe bekommen, die den na-
türlichen Gang der W — e hemmen, und
sie gegen die Region des Gehirns treiben,
wo sie dann zu Inspiration werden.
Ihr habes, abgeschmacktes, heuchlerisches,
und schwärmerisches Wesen hat sie allent-
halben so lächerlich und verächtlich gemacht,
daß man gar keine Notiz von ihnen nimmt.

Noch vor dritthalb Jahrhunderten stand
ganz Deutschland unter der Allgewalt des
Römischen Ristes. Die Rohheit und Un-
wissenheit der Nation sollte ihm alljährlich
ungeheure Summen. Das größte Vuben-
güt, vom Vaternorde an, bis zur Über-
tretung der kleinsügigsten, lächerlichsten
theologischen Grille herunter, ward mit
schwerem Golde aufgewogen, und dann
hienieden und jenseits des Grabes gelöst
und

und vergeben. Dabei besand sich der Kaiser wohl; wenn sein Testard ihr vorstellte, daß zuviel an Mätressen, Spiel und Wein verschwendet werde: da drehte er sich auf seinem heiligen Pantoffel herum, lachte dem Testard unter die Nase, und sagte: „Narr! 's sind ja nur Sünden der Deutschen“).

Eudlich wurden die Deutschen müde, den Keller und Harem des Kaisers stets voll zu erhalten. Ein Mann in Sachsen, und zween Männer in Helvetien brachten die Nation auf. Der Mann in Sachsen warf Hierarchie, Ablass, Ohrenbeicht, Bilsberdienst, Brodverwandlung, Petesteredithat, Segesfeuer, Wüchthum, und eine Menae kirchlichen Gaulehspleles darnieder. Die zween Männer in Helvetien thaten eben dieß, und traten noch ein paar Schritte weiter vom System des Kaisers ab. Dieser

*) *Sunt peccata Germanorum!* Das bekannte Sprichwort des Pabst Leo,

ser Schritt heißt die Reformation. Die Spießgesellen des Muffi zogen die Sturm-
glocke; es entstand ein blutiger Krieg; die
Lehre des Friedens wurde mit glühenden
Kugeln und Sturmdröscheln gepredigt und
vertheidigt.

Die Reformatoren haben ihr Verdienst; aber sie haben auch ihre Flecken, die jenes einigermaßen verdunkeln. Sie werden samt ihren Anhängern von der Römischen Kirche Ketzer genannt: dafür betiteln sie die Römischgesinnten auch wieder mit dem Ketzer-Namen. Es war von jeher eine ihrer Lieblingsbeschäftigkeiten, an einigen Römischen Muffi's, sogar an Römischen sogenannten Heiligen, die schwache Seite aufzusuchen, und sich darüber lustig zu machen; aber sobald die Römischen das nämliche thun, und die Schattenseite der Reformatoren zeichnen, dann ertönt ein lautes Klagegeschrei, mit heftigen Beschimpfungen begleitet. Indessen ist nichts gewisser, als daß jene gepriesene Reformati-

foren weder von Seite des Kopfes, noch des Herzens so ganz ausgewählte Gefäße wären, wofür sie ihre Verehrer gerne angesehen haben möchten. Trotz, Ungeschümtheit, Härte, und Verfolgungsgaist, sind ihre hervorstechendsten Schwanzüge; von Schwärmerci befaßen sie ebenfalls ihr gutes Maß; und einige Züge aus ihrem Privatleben vollenden die Erinnerung, daß man sie nicht zu Engeln erheben soll.

Hans Kalvin, der Sohn eines Saffmachers aus Noyon, der in Genf sein Verbesserungswerk trieb, gab von seinem Katheder herunter öffentlich folgende Entscheldung über den künftlichen Glaubensartikel von der Dreieinigkeit: „Wenn all mals
 „ jemand heterodox denkt, und die Worte
 „ Dreieinigkeit und Person nicht gerne
 „ braucht, so ist dieß keine Ursache, ihn
 „ zu verwerfen; wir müssen ihn dulden,
 „ ohne ihn aus unsrer Kirche zu verstoß
 „ sen, und ohne ihn mit einer Strafe zu
 „ belegen, als ob er ein Ketzer wäre.“

Raum

Raum hatte er diese Erklärung von sich gegeben, da reist der Spanier Michael Servet durch Genf, mit dem Calvin vor einiger Zeit eine theologische Zänkerey über die Dreieinigkeith gehabt hatte. Nun steigt Hans Kahlkopf hastig vom Ratheder, läuft zum Magistrat, benunziert den Servet, daß er heterodox über die Dreieinigkeith denke, läßt ihn greifen, und mit grünen Refferhündeln auf einem Schetterhaufen braten. Dieß war die Bestättigung seiner schönen Lehre. — Sein Kollega Zwingli, der in Zürich predigte, hatte mit einigen Widersachern zu thun; diese, die wie alle kleinen Sektirer, einen härtern Macken hatten, als die Römischgesinnten, wollten sich nicht so schnell in seine Grundsätze fügen. Um sie mit mehr Nachdruck zu belehren, befahl Zwingli ganz geradehin: „Wer wider, der taufe, soll erfauft werden.“ — Der Unsinn, den beide über die Prädestina-

na

*) Qui iterum mergit, mergatur.

nation predigten, ist heut zu Tage selbst ihren Anhängern lächerlich. . . . Dieß sind die Stifter der helvetischen Konfession.

Doktor Luther, der Urheber der augsbургischen Konfession, war ebenfalls ein harter, heftiger Mann. Sein Velef an Melandton, worinn er sich selbst für die Pest und den Bürgengel des Papstes ausglebt *); seine gebietrische Ungestümme gegen seinen Kollegen Karlstadt; seine übrigen heftigen Reden und Schritte; seine lächerlichen Tränmereien vom Teufel; alles beweist, daß er bei weiten die Sanftmuth des Stifters jener Religion nicht besaß, zu deren Verbetter er sich aufwarf.

Du weißt, Hamid, was ich von dem Märchen wegen dem Engel Gabriel halte, der unserm Propheten so oft erschienen, ihm so viele Verse in seinen Koran dikirt, und ihm weiß nicht was alles groffenbaret hat.

Id

*) Festis eram vivus, moriens ero mors 1544
Pape!

Ich vergieb es den Katholiken, daß sie über diese Uebernheit lachen; ich vergieb es den Protestanten, daß sie über die Uebernheit mancher römischer Heiligen und Wunder lachen; aber ich vergieb es Ihnen nicht, wenn sie über ihre eignen Uebernheiten keine Kritik ertragen wollen. Wüßten sie, was ich Sie über ihre Reformatoren und über ihr Sektensystem schreibe, ich zweifle, ob es ein Paar ihrer Wolkenträger über sich bringen könnten, nicht gegen mich zu schimpfen. Es läßt sich nicht läugnen, daß sie ungleich mehr Eigenliebe und Eigendünkel besitzen, als die jovialischen Katholiken, die selbst über ihre Thorheiten lachen helfen.

Luther und Calvin haben das Mönchthum verbannt; sie haben die Klöster aufgeschlossen, und Mönche und Nonnen in die natürliche Freiheit gesetzt; aber sie hätten gerne die ganze Welt in ein Kloster verwandelt. Ihre Religion ist traurig, und macht traurige Menschen. Mein Freund Trauttmann, der in protestantischen Ländern

bern von beiden Sekten gelebt hat, ist mir Zeuge davon: nach seiner Versicherung wird jede kirchliche Sekte in eben dem Verhältniß trauriger, je mehr sie sich vom Katholizismus entfernt. Lutheraner, Calvinisten, Mennoniten: jede dieser Sekten wird stufenweise ernster, strenger, ungeselliger in ihrem Betragen. Der erste Reformationsgeist war so menschenfeindlich, daß er alle Spektakel und öffentliche Ergötzlichkeiten, alle gesellschaftlichen Spiele, und alle Denkmale der bildenden und schönen Künste, aus seinen Gemeluden verbannte. Noch leidet Genf kein Theater; noch predigt der evangelische Pastor Götz in Hamburg gegen die Komödianten, und noch hält es London für eine Sünde, am Sonntag ein Spektakel zu geben. Die Tempel dieser Sekten sind kalt und kahl. Die Reformatoren scheinen eine hübsche Dosis des melancholischen Mönchsgeistes in ihren Reformationsgeist mit verflochten zu haben, und nach diesem haben sie ihre Anhänger

gemodelt; die Erde ist ihnen ein Jammerthal; unter dem Titel der Religion treiben sie ihre Lebensart bis zu einer niederschlagenden, freudelosen Schwermüchigkeit. Nach den Pietisten, Separatisten, und dergleichen Narren in isten, ist der protestantische Bauer und Handwerker das traurigste Geschöpf in ganz Deutschland, Holland, und der Schweiz.

Der Araber Averroes sagt, die Mahomedanische Religion sey eine Religion für Schwelme; die Jüdische, eine Religion für Kinder; die Kristliche, eine Religion für Blödsöpfe. Ich möchte gerne hinzufügen, die Protestantisch-kristliche sey eine Religion für Hypochondristen.

VL

Jede geoffenbarte Religion gründet sich auf ihre heiligen Bücher. Der Wedam, Shasta, Schuking, Koran, gehören in diese Klasse

Klasse. Das heilige Buch der Kriston ist die Bibel. Jeder Buchstabe derselben ist, nach dem Zeugniß der kristlichen Imane, vom heiligen Geiste den Verfassern jenes Buches eingegeben worden: daher sind die Aussprüche desselben unwiderlegbar und untrüglich. Dem ungeachtet hat es verschiedene widrige Schicksale gehabt. Einige Kühngetister haben es für unterschoben erklärt; andere haben es für eine unordentliche Compilation von unwissenden Hebräern ausgegeben; endlich hat man das liebe Wort Gottes vollends für so gefährlich gehalten, daß man es dem ganzen Haufen der Gläubigen zu lesen verbot.

So blieb es bis auf den Zeitpunkt der Reformation. Damals zogen die Kirchenverbesserer die Bibel wieder aus dem Staub hervor; übersetzten sie in die deutsche Sprache, gaben sie ihren Anhängern zu lesen; und diese sahen mitleidig auf die Römischesinnigen hernieder, die des Trostes entbehren mußten, außer dem größten Theil

des neuen Testaments, etwas von der Bibel zu Gesichte zu bekommen. Erst vor anderthalb Jahren hob der deutsche Kaiser den Bann auf, der auf dem Wort Gottes gelegen hatte, und gab seinen Unterthanen die Bibel in ihren verschiedenen vaterländischen Sprachen zu lesen.

Laß uns ohne Vorurtheil untersuchen; Hamid! ob es wohl gethan ist, das Heiligthum den Schwachen in die Hände zu geben; ob ihr Kopf und Herz bei dieser Leserei viel gewinnen wird.

Man hat Gott den Allmächtigen zweimal testamentiren lassen. Das alte Testament ertheilte sein erstes auserwähltes Volk, die preiswürdige Nation der Juden; das Neue ward wieder den Juden zu Theil, die aber nun aufhören sollten, Juden zu seyn. Sie sollten sich ihre Vorhaut nicht mehr abmessern lassen; sollten ihren Gott, oder eigentlich ihre müßigen Leviten, nicht mehr mit Opfersälbern und Ochsen mäßen; und sollten überhaupt etwas menschlicher wer-

werden. Ihre halbsklavische Abhängigkeit an die Gültigkeit des alten Testaments ließ dieses nicht zu. Nur ein kleines Häuflein hing sich an das neue Testament, zu dem sich in der Folge das Heidenvölk in einem grossen Theil von Asien, Afrika, und allmählig von ganz Europa schlang, und das mächtige Christenvölk bildete. Durch einen wunderbaren Einsatz liessen sich die Christen bewegen, neben ihrem Neuen auch das Alte für aufgehoben und ungiltig erklärte Testament unter die Zahl ihrer heiligen Bücher zu stellen; da hingegen das hohnstüchtige Volk der Hebräer den neuen Testamentmacher Christus, die Christen, und ihr Testament schimpft, verflucht, und vermaledeiet.

Beide Testamente sind jetzt auf eine gewisse Zahl Bücher beschränkt. Eherem waren deren mehr; es hat sich mancher Trümpfer hinzu gedrängt, der sein Geschreibse gerne für Wort Gottes vericht gesehen hätte. Man musste dem Unfug steuern. Es war ein schweres und gefährliches Un-

ternahmen. Der Appendix des Konzils von Nizäa versichert, daß die vereinigten Väter die ganze Sammlung von den geglaubten heiligen Büchern auf einen Altar gelegt; daß die apokryphen oder unterschobenen von selbst herunter gefallen, die ächten kanonischen aber allein stehen geblieben. Seitdem wissen die Christen, woran sie sich zu halten haben.

Über den Styl der Bibel läßt sich nicht viel sagen: man beantwortet die Einwürfe von dieser Seite mit der Behauptung, daß sich der heilige Geist nach dem Fassungsvermögen der rohen Hebräer bequeme.

Geben wir einem jungen Deutschen von einem Kopf, der Wißbegierde hat, und eine derselben entsprechende Erziehung genoss, zum erstenmal die heiligen Bücher in die Hand. Er liest. Die Geschichte der Schöpfung unsers Erdballs macht den Anfang. Gott schuf Himmel und Erde. Eine Kosmologie sagt ihm, daß das Wort Himmel ein leeres begriffloses Wort sey,
das

daß allenfals den Luftraum bedeuten könnte, den nur der Pöbel für ein blaues Gewölbe hält; und gleich darauf sieht er den irrigen Begriff von einem Firmament, oder einer soliden Oberdecke ganz ernstlich angeführt. — Er liest weiter: Gott theilte das Licht von den Finsternissen. Er sieht, daß hier die Finsterniß für etwas positives angegeben wird, da sie doch nichts andres als die Abwesenheit des Lichtes, etwas negatives ist.

Ganz verwirrt blättert er weiter: Gott sagte, das Firmament sey in der Mitte, und sondere die Gewässer von den Gewässern; und Gott machte das Firmament, und sonderte die Gewässer ober dem Firmament von den Gewässern unter dem Firmament 1c. Hier wird das Urding Firmament feierlich angegeben. Seine Physik überzeugt ihn, daß kein Gewässer in der Höhe sey; daß die Austüftung des Ozeans, die Dämpfe der Erde, Nebel und Wolken bilden, die dann in Schnee, Schlo-

sen, oder Wassertropfen wieder herunter fallen. — Seine Astronomie sträubt sich gegen den Vers: Gott schuff zwei grosse **Lichter**. Er wollte dem lernenden Physiker Mose selbst durch seinen Tubus zeigen, daß der Mond kein Licht, daß er ein dunkler Körper, und neben der Sonne eine wahre Kleinigkeit sey. — Umsonst durchstöbert er seine Geographie und seine Landkarten, um den **Platz zu finden, wo die vier Flüsse Tison, Schon, Tigris, und Euphrat aus einem einzigen Strom entstehen**; er sieht, daß die Quellen dieser Flüsse mehrere hundert Meilen von einander entfernt sind. — Wie man von einem Baum die Wissenschaften des Guten und des Bösen essen könne; ist ihm ein neues Räthsel: und ein noch größeres, wie Adam allen Thieren ihren eignen Namen geben konnte, da gewisse Thierarten, wie Affen und Elefanten, nur in den heißen; andere, wie Rennthiere und Elendthiere nur in den kältesten Erdstrichen, und Steinböcke vollends nur auf den höchsten Alpen

pensspitzen leben, und nie auf einerlei Platz zusammen kommen können. — Der über die Schlange ergangene Gluch ist ihm nichts auffallendes. Er weiß aus der Naturgeschichte, daß die Schlangen keinen Körperbau haben, um anders, als auf ihrem Bauch zu kriechen; er kennt noch tausenderlei Arten von Gewürmen und Insekten, die alle auf ihrem Bauche kriechen, ohne daß ihre Vordäster irgend eine Eva zum Vpfeibiß gereizt haben.

Was muß er bei der Vermaledigung des Weibes denken, die darin besteht, daß sie oft schwanger werden, ihre Kinder mit Schmerzen gebären, und unter der Gewalt des Mannes seyn soll? Der erste Punkt scheint den keülichen Damen gar nicht unangenehm; denn er ist die Folge eines Gefühls und eines Spieles, welches das einzige Element der Weiber ist. Die Geburtsschmerzen sind nicht allgemein: die Weiber in der Levante, in dem größten Theil von Asien, und in Nordamerika, gebäh-

bähren ohne allem Schmerz. Und wo sich Schmerz bei der Geburt einfindet, kommt er aus physischen, unausweichlichen Ursachen. Viele Gattungen von Thieren haben eben so heftige Geburtschmerzen als manche Weiber; und man wird ihnen doch wohl kaum die Ueberkreuzung eines göttlichen Gebotes zur Last legen. Die Unterwürfigkeit des Weibes für den Mann, ist vielmehr **Woblihat**; sie hat ihren Grund in der körperlichen Stärke und Schwäche des einen und des andern; sie gewährt dem Weibe Schutz, Zuflucht, und eine Quelle der Lust.

Die große Wasserflut, genannt Sündflut, hat ihm so viele Schwürigkeiten, daß er sie nicht anders als durch ein Mirakel retten kann. Und der Regenbogen, den die Optik als das natürlichste Phänomen demonstriert, muß nach den Gesetzen der Natur immer gewesen seyn, und immer erscheinen, sobald die Sonne, die Regenwolke, und das Aug eines Menschen in
eines

einer gewissen Richtung stehen; kann also kein Bürge gegen Wasserdnoth seyn.

Ich müßte diese Materie noch lange fortsetzen, wenn ich sie erschöpfen wollte. Derselbe Beispiele seyen uns genug. Ich vermuthete, derlei Betrachtungen müssen manchen Katholiken beim Lesen seiner Bibel ängstigen; es fehlt aber ihren Schriftgelehrten auch nicht an Gegensätzen, um jene Aengstlichkeiten zu zerstreuen. Ihr Hauptargument ist, daß die Bibel da sey, nicht, um ihre Anhänger zu Gelehrten, sondern zu gläubigen Christen zu machen, und daran haben sie vollkommen Recht.

Der Verfasser jener Schöpfungsgeschichte ward, wie man sagt, von egyptischen Priestern erzogen; er hat also unbezweifelt die Wissenschaft und das System jener Priester genützt. Vor kurzem hat ein deutscher Gelehrter ein Buch versprochen, darin er die Quellen anzeigen will, deren sich Mose wahrscheinlicher Weise bei der Verfertigung seiner Schriften bediente. Es ist zu wünschen,

schen, daß er sein Versprechen erfülle. Mose bleibt, ungeachtet dieser Entdeckung, wenn man will, doch immer ein von Gott inspirirter Mann; nur seine Unwissenheit in der Physik fällt auf ihn selbst; und kann kommen glücklicher Weise Offenbarung und richtige Naturkunde nicht mehr mit einander in einen Gegensatz.

Bis dahin ist es undenkbar, daß der Kopf eines in Wissenschaften bewanderten Zuhörers manchmal in große Verlegenheit kommen muß, wenn ihm auf der einen Seite sein Pfarrer sagt: so hat es Gott geoffenbart; und auf der andern sein Professor durch $A + B - C = X$ gerade das Gegentheil bewziset.

VII.

Das Herz ist leichter zu verführen, als der Kopf. Auch ist die Verführung des Herzens allgemeiner, als die des Kopfes. weil viele Leute keinen Kopf haben, deren Herz doch jedem Eindruck sehr offen ist, und sich von demselben dahin reissen läßt.

Man kann nicht läugnen, daß — menschlicher Weise zu reden — im alten Testamente eine Menge von Stellen und Beispielen sey, die das Herz des Schwachen irre führen, und seine Fantasie verwirren könnten. Ich schicke dir eine Bibel, Hamid, um der Nähe überhoben zu seyn, die Stellen alle auszuschreiben, welche für ungeübte Leser gefährlich seyn könnten. Durchlies den Eitelstachel; du wirst finden, daß der buchstäbliche Sinn zu einem ganz sinnlichen Leben, ohne Deutung auf ein künftiges einladet. Lies das sogenannte hohe Lied, und du wirst auf Schilderung

gen treffen, die etwas profan scheinen: ich will eben nicht mit Grotius, und Whiston sagen, daß es ein ärgersüchtiges, sittenverderbendes Buch sey; aber ich wundere mich doch, daß es unter den kanonischen steht. Das Buch Ester; das Buch Tobias, wo der krumme Teufel Asmodi aus Eifersucht sieben Männer der Sara in der ersten Brautnacht erdroffelt, endlich aber von dem Erzengel Raphael an einen Felsen in Obergägypten geschmiedet wird; das Buch Ruth, und noch mehr ähnliche, sind von einigen Ungerechten ungeschont in die Reihe der geistlichen Romane gesetzt worden.

Die Bücher einiger Profeten, zum Beispiel, des Ezechiel, sind in mehr als einem Betracht ansehnlich. wenn man den allegorischen Sinn davon nicht wohl inne hat. Das Leben Samuels und Davids; die Bücher der Richter, Judith, der Könige, sind ein ununterbrochenes Gewebe von Verwüstungen, Plünderungen, Mordthaten, Entthronungen, und andern Grausam-

ausleben, — immer menschlicher Weise zu reden, und im buchstäblichen Sinne genommen, so wie es der große Haufe der Gläubigen nur lesen kann. — Agag's un-
menschliche Hirtsehung durch Samuel; Et-
sara's Mordmord durch die Jabel; das
Heldenstück der mit Holofernes zu Bette ge-
henden Judith; der abscheuliche Königsmord
Eglons durch seinen Kriegsgefangnen
Hob; die wider alles Völkerrrecht unter-
nommene Ausrottung der Kanaaniter u.
u. u. sind eitel Dinge, die in unsern Au-
gen abscheulich sind, in der Bibel aber mit
Lobsprüchen, und Beifall angeführt werden.

Der **Heilige** Desargen hat ein Buch
geschrieben, darin er eine Menge von Aus-
schweifungen und Lastern anführt, die er
alle mit Stellen oder Beispielen aus der
Bibel rechtfertigen will. Wir gesehen, daß
dies eine bösbaste, eine gottlose Schrift
sey; aber wir können auch nicht läugnen,
daß dieser Gebrauch von biblischen Sprü-
chen und Thaten nicht immer bloß theores-

nisch auf dem Hapler, sondern wohl auch praktisch auf die traurigste Weise sey gemacht worden.

Der Königsmörder Olivier Cromwell führte nebst seinen Pistolen stets die Bibel bei sich am Sattel seines Pferdes. Mit dieser erbißte er seine fanatischen Spießgesellen, führte sie in die Schlacht, und setzten König auf das Blutgerüßte. Ohne dem verderblichen, höchst störrischen und boshaften Gebrauch, den er von der Bibel machte, würde er nie einen Kräftigen seines Königs aus dem Sattel gehoben haben. Dieß war ein Mißbrauch der heiligen Sache! freilich, aber es kostete doch einmal sein Leben.

Wer erinnert sich des traurigen Endes vom französischen König Heinrich dem III. nicht? Sein Räuber, Jakob Clement, schloß sich zu diesem Zielenreich durch die Fabel. Er war kurz vor der Schandthat in einen Schlummer verfallen, und man fand neben ihm sein Gewehr liegen, worin

in die Geschichte der Judith aufgeschlagen war. Dieses hochgeprüfte glänzende Betenspiel war die Springseder, welche seiner Seele den Schwung gab.

Während der Zeit in Frankreich schrien die Pfaffen so lange von thren Kanakeln: Es sieht uns an einem Tod! Wir müssen einen Tod haben! bis sich endlich ereignete, der auch Heinrich den IV. mordete.

Kaum ist je ein Fürstenmord von einem Juden oder Kriegen begangen worden, bei dem nicht Bibel und Religion im Spiele waren.

Noch in den neuesten Tagen hat ein ehrsamer Obermeister in Norddeutschland seinen beiden Söhne erschossen, indem er vorgegab, wie Abraham, den Befehl Gottes dazu empfangen zu haben.

Ein gewisser Kranz behauptet, die Bibel wäre längst zu Kaskulator geworden, wenn nicht das Interesse der Geistlichen davon abhänge. Herr Kranz übersteigt die Sache. Die Bibel ist und bleibt immer

ein schätzbares Denkmal des Alterthums, obgleich sie ein Mann, der keiner geoffenbarten Religion anhängte, schwerlich für eine unmittelbar und bis auf jede Sybe von Gott eingegebene Schrift anerkennen, und unbeschränkt jedem trivialen Nebelkopf zu seinem Lesebuch geben, oder anpreisen würde.

Ich bin keineswegs von der Partei des Nämischen Jüdes, dafür bewahre mich der Genius des Menschenverstandes! aber die flüchtige Regel desselben scheint mir nicht die abgeschmackteste zu seyn. „Es hat sich durch die Erfahrung bestätigt, daß, wenn die in die Volkssprache übertragene Bibel jedermann ohne Unterschied zu lesen erlaubt ist, durch die Verwegenheit der Menschen mehr Übels als Gutes daraus entspringt.“

Von dem lächerlich ekelhaften Gebrauch, den die bibelleisenden Bauern, wenn sie besoffen sind, vom Bier- und Brandtwein- glase von ihrer heiligen Belesenheit gewöhnlich

sich zu machen pflegen, schweige ich . . .

Ob sich mit allen diesen Betrachtungen der hebe Ausruf einiger Zeitungsstrubler, und pretzantischer Bibelverbreiter vertrage, will ich dahingestellt seyn lassen. Welch Trost ist es für den gemeinen Mann, zu sehen, daß er sich nun selbst aus Gottes Wort erbauen und trösten kann!

VIII.

Das neue Testament ist ungleich brauchbarer. Es lehrt eine gute Moral, die zwar meistens auch schon von den Ältern Philosophen gelehrt ward. Einige Stellen desselben müssen ebenfalls mit vieler Behutsamkeit gelesen und angewandt werden.

Es besteht heutiges Tages nur aus vier Evangelien, verschiedenen Apostelbriefen, der Apostelgeschichte, und der Apokalypse. Man hatte eiuß wohl an die fünfzig Evan.

gellen, eils Apokalypsen, und eine Menge anderer ähnlicher Bücher, die aber mit der Zeit alle für unterschoben erklärt, und bis auf die jetzt noch gültigen sind verworfen worden.

Der unglücklichste Ausspruch im ganzen neuen Testamente ist der Befehl eines Mannes, dem er einem seiner Bedienten giebt, er soll die geladenen Gäste auch wider ihren Willen zwingen, in sein Haus zu kommen. *) Dieser Ausspruch ist nicht an sich selbst unglücklich, sondern durch den Gebrauch, welchen man seit achtzehn Jahrhunderten in der kirchlichen Kirche davon gemacht hat. Die Christen glaubten sich kraft desselben bevollmächtigt, die Heiden, Juden, Mahomedaner; alle Deisten, Naturalisten; alle Leute mit und ohne Religion zum Eingang in ihre allein seligmachende Kirche zwingen zu dürfen und zu müssen. Sie dehnten diesen Eifer, wo sie die stärksten waren, sogar auf alle Nebensachen ihrer Religion aus; und jede dieser

Re:

*) *Compelle eos intrare.*

Nebensitzen that, wo sie die stärkste war, dieß vergeltungsweise wieder gegen alle übrige kristliche und unkristliche Religionen, Ketzchen, Sekten, Gemeinheiten, und Berrschaften, wo es um das überirdische Wohl ihrer Nebengeschöpfe zu thun war. Durch diesen Ausspruch entstanden die Religionskriege, Völkermorde, Inquisitionen, Scheiterhaufen, und geistlichen Blutgerüste.

Ich habe eine Berechnung gesehen, die ein Engländer über alle Menschenmorde so gemacht haben, welche zur Ehre, Ausbreitung, Empfehlung, und Aufrechterhaltung der kristlichen Religion seit Anfang der kristlichen Zeitrechnung von den verschiedenen kristlichen Sekten sowohl gegen ihre eigene Glaubensverwandte als andere unkristliche Religionsdiener stud verübt worden.

Hier ist sie:

Schon im Jahr 251. der kristlichen Zeitrechnung hatten die Kristten einige Unruhen in Rom erlitten: der Priester No-

vatian zankte sich mit dem Prie-
 ster Kornel um den römischen
 Stuhl, nachher das Papst-
 thum genannt; denn schon da-
 mals war dieß ein wichtiger
 Platz, der Geld eintrug. Zu
 gleicher Zeit zankten sich die
 zween Priester Inprian und No-
 vat um den Stuhl von Kar-
 thago. Diese beiden Schisma-
 ta oder Spaltungen verursach-
 ten viele Mordthaten in Rom
 und Karthago. Wenn wir nur
 zweihundert getödtete oder tödt-
 lich verwundete Personen auf
 diese Gelegenheit rechnen, so
 wird es wohl nicht zu viel seyn.
 Sezen wir also

200

Sobald die Christen unter
 Konstantin die Freiheit erhiel-
 ten, ungestraft ihre Rache aus-
 üben zu können, schlugen sie

Transport

200

die Weiber, Kinder und viele
Anhänger der beiden Gegen-
kaiser Valerius und Maximian
tödt. Rechnen wir die ganze
Zahl der bei dieser Gelegenheit
ermordeten wieder auf zwei-
hundert. Sieht

200

In dem Schisma der Do-
natisten in Afrika kann man
nicht weniger als vierhundert
Menschen annehmen, die mit
Streitkolben todgeschlagen wur-
den, denn die Bischöfe woll-
ten nicht, daß man sich mit
bloßen Säbeln erwürgen soll-
te. Sieht

400

Man weiß, zu welchen Ab-
scheulichkeiten, und zu wie vie-
len bürgerlichen Kriegen das
einzige Wort Konsubstanzial
Ursache und Anlaß gegeben hat.

Diese theologische Feuersbrunst
 flegte das ganze Römische Reich
 zu verschiedenenmalen in Brand,
 und erneuerte sich ungefähr
 vierhundert Jahre lang in al-
 len durch die Gothen, Bur-
 gunder, und Vandalen ver-
 wüsteten Provinzen. Wenn wir
 nur dreimalhunderttausend Kri-
 sten über diesen Zank von an-
 dern Kristen ermordet anneh-
 men, ohne die dadurch an den
 Vortelstab gebrachten Familien
 mit einzuzählen, so kann man
 uns nicht vorwerfen, die Rech-
 nung übertrieben zu haben.

Siehe 300000

Der Streit zwischen den Bil-
 derfürmern und Bildervereh-
 ren hat wenigstens sechzig-
 tausend Leben gekostet. Siehe

60000

Latus 360800

 Transport 360800

Wir dürfen hier die hunderttausend Mantchier nicht übergeben, welche die Kaiserin Theodora im Jahr 845. im griechischen Reich ermorden ließ. Es war dies die Buße, welche ihr Beichtvater ihr auferlegt hatte, weil man bis auf jenen Zeitpunkt noch nicht mehr als zwanzigtausend jener Reizer aufgehangen, gespleßt, und ertränkt hatte. Diese Starksöpfe verdienten wohl, daß man sie alle todtschlug, um ihnen zu beweisen, daß es nur ein gutes und kein übelthätiges Urwesen gebe. Das ganze macht also wenigstens die Zahl von hundertzwanzigtausend.

Viebt 120000

 Latut 480800

Wie wollen nicht mehr als
zwanzigtausend zählen, die bei
den häufigen Tumulten erschla-
gen wurden, welche von den
sich um die Bischofsmütze al-
lenhalben zankenden Priestern
erlegt worden sind. Man muß
hinscheiden seyn. Bleibt. . .

20000

Man hat berechnet, daß die
unbeschreibliche Thorheit der
heiligen Kreuzzüge zwei Mil-
lionen Christenköpfe gekostet ha-
be. Ich will sie aber aus Mä-
ßigung nur auf anderthalb Mil-
lionen setzen. Bleibt . . .

1500000

Der Kreuzzug der geistlichen
Mutter des deutschen Ordens,
die mit so rühmlichen und het-
zigen Eifer die Küsten der Ost-
see vorrästeten, hat wenigst hun-
derttausend Tödtet gekostet. Bleibt

100000

 Transport 1100800

Eben so viele kommen auf den Kreuzzug in Langoth, wo man lange Zeit nichts als die Asche von den Scheiterhaufen, und die von Wölfen auf freiem Felde verzehrten Todtennothen sah. Siebt 100000

Für die Kreuzzüge gegen die deutschen Kaiser, seit Gregor dem VII, wollen wir nicht mehr als dreimalhunderttausend Köpfe rechnen. Siebt 300000

Das große Schisma der abendländischen Kirche im vierzehnten Jahrhundert, rieb so viele Menschen auf, daß man unsere Mäßigung sehr preisen muß, wenn wir nicht mehr als fünfzigtausend Schlachtopfer der Rabbia papale zählen. Siebt 50000

 Summa 2550800

 Transport 2550800

Die Andacht, mit der man zu Ende jenes großen Schisma in Konstanz am Bodensee die zweien Priester Hanns Huß und Hieronimus Haußisch verbrannt hat, machte dem Kaiser Sigmund und dem Konzilium allerdings viel Ehre; aber sie verursachte, ich weiß nicht wie, den Hussitenkrieg in Böhmen, in dem wir feliich hundert fünfzigtausend Todte zählen dürfen. —
 Siebt. 150000

Nach diesen grossen Schlächtereten müssen wir gestehen, daß die Bürgereten in Merindol und Rabrieres sehr unbedeutend seyn. Die Rebe ist bloß von zwel und zwanzig ansehnlichen Fleken, die in Brand gestekt worden; von achtzehn:

 Latas 2700800

 Transport 2700500

Tausend Unschuldigen, die erwürgt und verbrannt worden; deren noch an den Brüsten hangende Säuglinge in die Flammen geworfen; deren Töchter genothzüchtigt, und dann in Stöße zerrissen; deren Ältere Weiber durch Pulver in die Luft gesprengt worden, &c. &c. Weil aber diese Exekution planmäßig, mit allen Formalitäten der Justiz, vorgenommen worden, darf sie nicht übergangen werden. Steht.

e

18000

Endlich sind wir zu der heiligsten, zu der glänzendsten Epoche des Christenthums gekommen, das zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts einige zu unbedeutende Leute reformiren wollten. Da sich aber

 Latas 2718800

die heiligen Väter Päbste, die heiligen Bischöfe, die heiligen Aelte nicht reformiren lassen wollten, so tummelten sich beide Parteien durch ganze zweihundert Jahre auf Leichen herum, und hatten nur kleine friedliche Zwischengzeiten. — Wenn sich jemand die Mühe geben wollte, alle seit der Regierung des heiligen Vaters Leo des X bis auf die des heiligen Vaters Klement des IX verübte juristische und unjuristische Menschenmorde; alle durch den Henker abgeschlagene Priester-Läten und Fürstenköpfe; das in vielen Provinzen durch die Menge der rauchenden Scheiterhaufen vertheuerte Holz; alles von einer Spitze Europens bis zur

 Transport 2718800

andern vergossene Blut; die in Flandern, Deutschland, Holland, Frankreich, auch sogar in England bis zur Ohnmacht ermüdeten Hentlersknechte; dreißig bürgerliche Kriege über die Brodverwandlung, die Prädestination, über Eborhemden und Wethwasser; die Verwüstungen der Schweden in Deutschland; die Mordgräuel der Pariser Bartholomäus Hochzeit, die Mordstürme in Irland, die Schlächtereien der Waidenser, die Mezeleien in den Sevensischen Gebürgen 16. 16. 16. 16. zusammen zu rechnen; so würde man ungezweifelt mehr als zwei Millionen Erschlagene, und mehr als drei Millionen Verunglückter, in das äußerste

Transport 2718800

Elend gestürzter Familien herauskriegen. Weil es aber hier bloß um die Erwürgten zu thun ist; laßt uns mit Schauder geschwinde zwei Millionen auferstehen. Gibt.

2000000

Laßt uns nicht ungerecht seyn, laßt uns der heiligen Inquisition nicht mehr Schandthaten aufbürden, als sie wirklich mit Ehorchens und Stole begangen hat; übertreiben wir nichts; setzen wir die Zahl aller Seelen, die sie in den Himmel oder in die Hölle geschickt hat, auf zweimalhundert tausend. Gibt. .

200000

Laßt uns die zwölf Millionen Menschen, die nach der Versicherung des Bischof Las Casas in Amerika durch die Spanier der christlichen Religion sind ge-

Larus 4918800

 Transport 4918800

erpfert worden, nur auf sechs
Millionen herunter setzen; und
dabei den tröstlichen Gedanken
haben, daß sie ja keine Men-
schen gewesen, weil sie keine
Kristen waren. Sieht. . . 6000000

Laßt uns mit eben dieser Ab-
sichtung die viermalhundert tau-
send Menschen, welche in dem
durch die ehrwürdigen Väter
Jesuiten in Japan angestifteten
bürgerlichen Kriege umgekom-
men sind, auf eine kleinere Sum-
me bringen. Zählen wir nicht
mehr als dreimalhundert tau-
send. Sieht. . . . 300000

Die vier oder fünf bürgerli-
chen Kriege in Ungarn, welche
durch die Intoleranz der wien-
nerischen Hofjesuiten entstanden,
das schöne Ungarn in Blut und

Transport 11218800

Flammen setzten, und sogar die letzte Belagerung Wiens nach sich zogen, kosteten von beiden Seiten nicht mehr als etwa hundert fünfzigtausend Menschen, noch immer sparsam berechnet.

Giebt. 150000

Die Unruhen wegen den Bedrückungen der Dissidenten in Polen, die nur fünf Jahre lang anhielten; Polen von einer Ecke zur andern verwüsteten, einen Mordanschlag auf den besten König veranlaßten, und dessen Blut wirklich verspritzten; liebten, weil für die Sache der Religion, soiglich mit äußerster Erbitterung gekämpft ward, wenigst fünfzigtausend Menschen auf. Giebt. 50000

Latut 11418800

Transport 11418800

Laßt uns den allerneuesten
 Londner Religionskrieg vom J.
 1780. nicht vergessen. Es wur-
 den zwar nur vierhundert Men-
 schen dabei todtgeschlagen, und
 zween katholische Gesandte mit
 Feuerbränden aus ihren Hän-
 fern gesagt; aber das Faktum
 verdient der Nachwelt aufbehal-
 ten zu werden, weil es in den
 Tagen der Toleranz und Auf-
 klärung vorkiel. Siebt. . . 400

Summa Summarum. 11419200

Alles zusammen beläuft sich also nicht
 höher als auf die Summe von elf Millio-
 nen viermalhundert neunzehntausend zwei-
 hundert Menschen, die aus Liebe Gottes
 und der kirchlichen Religion, erschlagen,
 geköpft, erbrockelt, in Stücke gehauen,
 ertränkt, verbrannt, gerädert, mit Pier-

den zerrissen , gespleißt , in die Luft gesprengt , todtgeschossen wurden , 2c 2c. 2c. Alles gemäß des neuteamentischen Ausspruchs : „ Zwinge sie , herein zu kommen ! “

IX.

Über den Stifter der kristlichen Religion sind schon seit lange die wunderbaresten Meynungen , Erklärungen , und Geschichten herumgegangen. Jesus von Nazaret hat nichts selbst geschrieben ; alles von ihm ist nur Tradition. Dieß hat etnlge seiner Gegner desto dreister gemacht.

Es mangelt nicht an Leuten , welche die ganze Geschichte von Jesus Kristus ; von dem in Nephas verwandelten Simon ; von dem in Paulus verwandelten Saulus , der durch einen Lichtstrahl blind , und durch eine Stimme vom Pferde geworfen wurde , für eine Allegorie halten. Das Stillschweigen

gen der mit jenen Leuten und Thaten gleichzeitigen profanen Schriftsteller, über die Existenz jener im geistlichen Verstande so merkwürdigen Männer, hat sie dazu verleitet. Es ist das Geschäft der Theologen, sie zu belehren.

Diese sind noch nicht die schlimmsten. Es kam sogar ein böser Mann, der sagte, daß das Menschengeschlecht unter dem Vorwand der Religion von drei Männern verführt sey getäuscht worden. Erlaube Hamid! der Bühne nennt darunter den Moses, den Christus, und unsern Propheten Mahomed.

Er will beweisen, daß Moses der erste war, der mit seinem Pentateuchus die Judenthschaft täuschte. Unglücklicher Weise hat er Anhänger gefunden. Diese verzeihen es dem Moses nicht, daß er den Juden den hochmüthigen Begriff einer Theokratie in den Kopf gesetzt; daß er ihnen den Irrthum eingeläutet, als ob sie — die elendesten der damaligen Nationen — das auserwählte Volk

Gottes reden; daß er den Namen Gottes mißbrauchte, um seine Nothe zu grausamen Thaten zu bereben; daß er seine Unwissenheit und seine Irthümer unter dem Namen des höchsten Wesens austreute; daß er dem Allmächtigen alle Leidenschaften und Schwachheiten eines armseligen Menschen andichtete; daß er vorfällige Irthümer im Namen Gottes vortrug. Dieß sind dreiste Männer, wie Du siehst. Einer davon *) hat ohne weiters den heiligen Pentateuch mit den Rathen und Thaten eines gewissen Don Quixott verglichen, welches, wie ich mir hab sagen lassen, eine höchst schättsche Wahr seyn soll.

Der zweite sollte nach des gottlosen Schriblers Lößterung der gute Mann Kristus seyn. Er, der sich für den Messias ausgab; der die alten Profetenprüche auf seine Person deutete; der gewisse Wunder wirkte, die sich allensfalls auch natürlicher Weise hätte

*) Lord Bolingbroke.

hätten wirken lassen; der Lehren und Verfehle gab, die buchstäblich genommen, zu ungerathenen Misdeutungen Anlaß geben könnten. Allein der Freche ist bis zur Uebersülle widerlegt: nicht eine einzige Kettenseele hat er auf seine Seite gebracht.

Endlich kommt die Reihe an unsern Propheten. Man wirft ihm vor, daß er unverschämte genug war, seine abgeschmackten Träumereien seinen schwachköpfigen Nachbarn als Offenbarungen vom Himmel aufzuhängen; daß er Schürke genug war, den Betrug mit dem Säbel in der Faust zu predigen, in Stühle zu hauen alles, was sich dem Betrüger widersetzte, und Fanatiker zu bilden, die mit gleicher Wuth den Betrug aus einem Welttheile in den andern fortpflanzten. — Ein Glück für den eigensinnigen Schriftsteller, daß er keinem unsrer Muffel, Imame, oder Dervische in die Hände gefallen ist!

Die Juden sind vollkommen zusehen, daß er Keisum und Mahomed für Betrü-

ger erklärt; nur ihren Moses wollen sie unangestastet sein; wegen der Insurie gegen diesen beten sie ihren Gluchpsalm über den Verfasser, wünschen ihm den Teufel zur Rechten, und Schwielen an den H — n. — Die Christen wollen Moses und Christus gerettet haben, und schimpfen über unsern Propheten noch mehr als jener Schriftlerling. — Unser Kusti würde ihn dafür speißen lassen, daß er unsern inspirirten Kameltreiber mit dem Egyptischen Jüdling und dem gekreuzigten Galiläer in eine Klasse gesetzt hat.

Wie aber, wenn ein Konfuzianer oder Bramist das Buch von den drei täuschenden Religionsfistern läse; weß Sinnes würde wohl dieser seyn?

Einer der besten deutschen Köpfe hat eine neue Idee über Christum gewagt. Er behauptete, daß der Zweck Jesu nicht der gewesen sey, ein überirdisches Reich zu gründen, sondern sich im politischen Verstande zum König der Juden aufzuwerfen. Der
 Streich

Streich mißglikte, und dann erklärten seine Schüler die Absicht im allegorischen Verstande. — Meine Sache ist es nicht, Hamid! mich sehr genau über die Absichten eines vor mehr als anderthalbtausend Jahren verstorbenen Mannes zu zergrübeln; ich lasse sie in ihrem anscheinenden Werthe; aber die Verlegenheit, die orthodoxe Wuth, in die das Moscheenvolk der Krissen durch die Bekanntmachung des Zweckes Jesu gesetzt worden, soll für die Philosophen ein höchst unterhaltender Austritt gewesen seyn.

Die Katholiken glauben mit dogmatischem Eifer, daß Christus der wahre Sohn Gottes sey. Die Protestanten sangen allmüthlig an, laut zu sagen, daß Christus ein Mensch war wie jeder andre, der aber mit guten Gaben ausgerüstet Moral predigte, und in diesem Verstande ein Sohn Gottes, das heißt, ein guter Mensch war. Dabei muß man sich verwundern, daß sie doch gegen die meisten Christen schreiben, die systematisch über diese Sache handeln.

So erschienen vor kurzem ein gewisser Hor-
 rus, und Briefe über die Bibel im Volkst-
 on, darin die ganze Lebensgeschichte Jesu,
 seine Wunder, seine Fähigkeiten, seine
 Thaten, ganz nach dem Gang der Natur
 erklärt wurden; und sogleich quälten die
 kritischen Frösche mit dem jämmerlich lä-
 cherlichen Argument dagegen: obschon die
 Sache in sich wahr seyn möge, so werde
 doch durch die zu simple Erklärung dersel-
 ben vielen Schwachen ihre Ruhe geraubt.
 Indessen ist jene Idee nichts weniger als
 neu. Schon im Jahr 1736. machte sie
 der Piemontesische Graf Radicati in seiner
 Parallele zwischen Pythagoras und dem Maza-
 rier bekannt. Er bewies, daß Christus
 und Johannes bis in ihr dreißigstes Jahr
 Egyptische Gelehrsamkeit und Arzneikunde
 studiert; daß Christus darauf den Entschluß
 gefaßt, seine Nation vom Joche der Pfaf-
 fen frei zu machen, und deswegen mit Jo-
 hannes verabredet, daß dieser in die Wä-
 ster gehen, und predigen sollte, daß ein
 grosser

großter Profet kommen würde: worauf Christus erschien, mit Egyptischen Kenntnissen Krankheiten heilte, deren Hebung dem unwissenden Judenvolk ein übernatürliches Wunder schien, und so fort; welches auch der Plan der Bibel im Volkethum ist.

Ein Engländer hat eine Berechnung gemacht, wie lange der historische Glaube über irgend eine Thatsache dauern könne. Vermöge dieser sonderbaren Berechnungsart will er herausgebracht haben, daß die Welt nach ungefähr zweitausend Jahren gar nicht mehr an Christum wird glauben können. Es ist zu bedauern, daß dieser philosophische Arithmetiker die Grundsätze seiner Kunst nicht bekannt macht, damit man bei Zeiten den schädlichen Wirkungen derselben einigermassen vorbeugen könnte. Ich rathe dem Klerus freundschaftlich, den Mann und seine Berechnungsart so bald und so überzeugend als möglich verächtlich zu machen.

Die heutigen Europäischen Philosophen versichern ganz einstimmig, daß allmählig jede grossenbarte Religion der natürlichen wezde Platz machen müssen. Sie behaupten, daß dieß in der Wesenheit der Perfectibilität der Menschen liege; daß die einmal aus dem Sumpf der Barbarei emporsteigende Vernunft nothwendig auf diese Stufe zu stehen kommen müsse. Zum Beweis führen sie das Beispiel der Egyptianer, der Kalbäer, Juden, Perser, Griechen, und Römer an.

In den Zeiten des Apis und der Isis gieng in Egypten alles gegen die natürlichen Geseze; unter den Ptolomäern und unter der Kleopatra kam alles wieder in den Gleis der Natur. — In der grauen Vorzeit unterhielten sich die Menschen in Kalbäa sehr gemeinschaftlich mit den Göttern. Der Fisch Dannes stieg täglich aus dem Wasser hervor, und predigte an den Ufern des Eufrat seinen Anbetern. In den Tagen des Darius und Alexander hat-

te dieß alles sein Ende. — Die Theokra-
tie der Juden hienz sich mit Mese an. Das
bloße Anschu der Arche, die Handlegung
an das Randsfaß, der Versuch in das Al-
lerheiligste zu gehn, werden mit Schwä-
ren, Ausfag, und plöglichen Lode bestraft.
Indessen raffiniren die Römer Wissenschaf-
ten und Politit. Nun plündert Craffus
den Tempel, Pompeius geht ins Aller-
heiligste, Anton verschenkt das ganze Lan-
denländchen an den Araber Herodes; und
der Himmel thut auch nicht den Schatten
eines Wunders, um seinem geliebten aus-
erwählten Volk all diese Schmach abzuwen-
den. — Kadmus sät Drachenzähne in Grie-
chenland; König Numa in Rom erhält Un-
terweisungen von der Nymphe Egeria. Zu
Juvenals Zeiten lacht man in Rom und
Athen über Götter, Halbgötter, Nymphen,
und Faunen; über Etnz und Olymp.

Jedes Volk fängt mit einer Theokratie
an, und hört mit Spott und Verwünschun-
gen über Pfaffenbetrug auf.

Lessing hat den Deutschen mit klaren Worten gesagt, daß ihre kristliche Religion oder der neue Bund, eben so antiquirt werden müsse, wie es der jüdische Bund ward. Aber die Theologen haben ihm geantwortet.

Die Franzosen haben eine Menge Schriften über diesen Gegenstand; die Deutschen kaum drei bis vier. Ihre Priester, selbst die der Protestanten, schreien wie rasend dagegen. Unglücklicher Weise haben sie die Fürsten geblendet, daß auch diese das antiquiren für eine gefährliche Sache halten. Nur Ein deutscher König läßt die Gelehrten in seinen Staaten frei über diese Sache sprechen. Man wünscht und hofft, daß er Nachahmer habe. Der edlere Theil der Nation hat den gefährlich schelmenden Schritt doch schon gethan.

X.

Nach der Bibel berufen sich die katholischen Priester in ihren Aussprüchen gewöhnlich auf ihre sogenannten Kirchenväter und Konzilien.

In den Zeiten der Barbarei macht man jeden Pedanten, der etliche Blätter voll unverständlichen Wusles zusammenträgt, zum Gelehrten; je nonsensikalischer das Geschreibse ist, desto ehrwürdiger wird es; der undenkende Haufe hält den für einen Denker, der breiße genug ist, ihm seine Irthümer mit einer gewissen unverschämten Zudringlichkeit vorzukühen. Spricht der Schulsuchts vollends von überirdischen, spekulativen Dingen; verpallisadirt er seine Grillen fleißig mit Fluch und Bann; droht er jedem, den es allenfalls gelüsten könnte, zu widersprechen, mit Scheiterhaufenfeuer hier und Hölle Feuer dort; dann ist der heilige Vater, der Kirchenlehrer fertig.

Dies ist die Kondition jener geprüften Männer; denn, wäre es nicht so, wie wäre es möglich, daß der englische, der französische, der honigflüssende, der subtile, der unüberwindliche, der inrefragable Doktor, und wie sie noch alle heißen mögen, mit ihren Schriften einiges Aufsehn hätten machen; daß sie nur so viele Minuten lang über den Geist ihrer Zeitgenossen hätten herrschen können, als viele Jahrhunderte sie geherrscht haben.

Man erschrickt beim Anblick der ungeheuern Foliobände eines Augustin, Ambros, Hieronimus, Thomas 16. 16. Einige hie und da flebende Lappen von einer Art Veredsamkeit oder Schwärzeret ausgenommen, ist alles übrige ungenüßbar. Unsinn und Widersprüche haben auf jedem Blatte Vortrecht. Für einen Denker unserer Tage wüßte ich keine empfindlichere Strafe, als ihn zum Lesen der Opera omnia eines Kirchenvaters zu verdammen: ein Schlingenkraut wüßte.

würde vollends wie an Nattenpulver daran plagen.

Sophistische Epizindigkeiten, Wortspiele, Allegorien bis ins Lächerliche getrieben, überspannte Moral, schiefe Bibelkommentarien, unsinnliche Mönchsideen, leere Plattheiten, alberne D. Namagionen; hier und da vorzügliche Ungereimtheiten und Verdrehungen, machen den größten Theil der patristischen Bücherschreiberaus. Nebenher flimmern einige gesunde Sätze durch, die aber jene Masse von unbrauchbarem Gezeuge lange nicht aufwägen.

Ich würde dich und mich belanareweisen. Freund Hamid, wenn ich die unaufrichtige Mühe auf mich nähme, die Opera omnia der Kirchenväter zu skelettiren. Nur einige wenige Beweise.

Der Kirchenvater Augustin — im Zenit seines Lebens ein Rauchsäuer, übrigeus der determinirteste Pfaffenreiter, Mäddchenbändiger, und Antischweissling: im Heli seiner Tage orthodox, Taddschling, Pissos,

Ordensrüster, Regerhammer; vor und nach seiner Belehrung aber stets in sophistischen Subtilitäten gleich stark — ist der verdienstvolle Mann, der die ganze künftliche Welt in die Erbsünde hineindemonstrirt, und alle bis ans Ende der Welt je ans Tageslicht kommende, kommen sollende und werdende Menschenkinder zu Teufelsbraten erklärt hat. Vergeblich beweisen die Philosophen jetzt, daß es höchst unflüg sey, dem Menschen zu sagen, daß er von Natur und Geburt aus ein Ungeheuer, ein Kind des Teufels, ein Bösewicht sey und sein müsse; vergeblich berufen sie sich auf das Beispiel so vieler gutherziger und grundehrlicher Nichtkristen, die durch keine Taufe wiedergeboren worden: Augustin hat seinem Jahrhundert die Erbsünde bewiesen, und nun ist sie ein dogmatischer Satz der Kirche.

Der Kirchenlehrer Thomas von Aquin, sonst der Schulengel gepaunt, schrieb sieben zehn dize dize Foliobände; untersuchte darin, wie viele Engel auf einer Nabelspitze

spize tanzten Können; lehrte die Kunst aus einer einfachen Cünde eine zehnfache zu machen; gab dem Menschen drei Eulen, und spaltete jede wieder in drei Theile. — Nihannas stieß diejenigen als Barbaren von sich, die behaupteten, daß sich der Luftraum auch unter den Horizont erstrecke. — Ambros erklärt Noah's Kasten, und belehrt uns, daß das kleinere Pförtchen des Kastens das Sinnbild unsers H — n sey, wodurch die Excremente ausgetrieben werden. — Hieronimus spricht in allem Ernste von Zentauren und Gnaunen, die mit einem gewissen Waldbruder Anton Gesellschaft gepflegen.

Diese Leute wären, wie du siehst, an sich eben nicht fürchterlich; sie sind ihre eignen Todtschläger, ihre Mordkeule ist ihre Unwissenheit, aber ihre Vielblättrigkeit schreckt jeden ab, ihre häßlichen Leiden genauer zu besehn. Nur die Mönche, in deren Kutenwinkeln die vergessenen Väter noch herumspulen, ziehn sie fleißig bei ihrem Nangelsgräwische an, weil sich kein so abgeschmack-

ter Satz ausdrücken läßt, der nicht durch den Tödsfall irgend eines Kirchenvaters zu rechtfertigen ist. — Gesezt auch, sie geben manchmal einen Funken von Menschenverstand von sich; was ist daran aufhebend werth? Sie sind in ihrem Zeitalter nicht mehr, als was dem heutigen Deutschland Herz, Schust, Böz, Westhof, Pfenninger, und der Vater des neuen Pontius Pilatus sind. Wer soll oder wird sich nach Jahrhunderten noch um die hohlen Einsäule dieser Homilisthen bekümmern?

Laß uns auf die Konzilien kommen. Sie sind eine Art geistlichen Divan's. Man sagt, ein solcher Divan sey unsalbbel: wer wird daran zweifeln? . . Er besteht ja aus Menschen.

Meine Freunde haben mir eine kleine Uebersicht der vornehmsten Konzilien ihrer Priester-schaft mitgetheilt. Die kristliche Religion darf stolz auf diese geistlichen Reichstrage sein: sie wurden mir abgehalten, wenn jemand eine neue Meinung über eine Schulfrage

frage wachte. Die Infallibilität war gewöhnlich auf der Seite des größten Fanatismus.

Ich theile hier den Kern dieser Fälle mit.

Im Jahr 325 der heiligen Zitterrechnung ward großer Diwan in Nizäa gehalten. Man entschied, daß Jesus mit Gott Vater konsubstantial sei, und verdamnte den Arius, der mit der Konsubstantialität nicht allerdings zutreiben war. Der Pedant Nysseus, und der Schwanstreiber Parentus erzählen, daß zwei Bischöfe, die während den Sitzungen gestorben waren, stehend vom Tode auferstanden, um das Anathema über Arius mit zu unterzeichnen, nach welchem Todeerweck sie sogleich wieder in ihr Grab zurückkehrten.

Im J. 359 großer Diwan zu Konstantin und Seleucia. Beide stützten alles um, was der Diwan von Nizäa statuiert hatte, und verkündeten sogar die Konsubstantialität.

381 Großer Divan zu Konstantinopel. Die Infallibeln dieses Divan's verurtheilten die Infallibeln beim Divan zu Niniw. Sie entschieden, daß Christus zur Rechten des Vaters sitze, und daß der heilige Geist vom Vater ausgehe.

431 Großer Divan zu Etes. Man untersuchte sich, ob Maria Theotokos oder nur Kristotokos gewesen. Kaiser Theodos jagte die Divanisten unausgemachter Sachen nach Hause.

449 Wieder großer Divan zu Etes. Man erörterte darüber, ob Christus zwei Naturen gehabt habe. Die Bischöfe und alle Cantone aus Egypten rufen: Man müsse diejenigen entzwei reißen, welche Christum in zwei Naturen theilen wollten. Die zwei Naturen wurden verurtheilt. Man schlug sich im heißen Rath mit Füssen, so wie man auch im kleinen Divan zu Karthago gethan hatte.

451 Großer Divan zu Kalzedon. Die Infallibeln statuirten diermal zwei Naturen und Eine Person in Christo.

553 Großer Divan in Konstantinopel.
Man disputirte über drei kleine Pamphlets,
die man gar nicht mehr kennt; und über
einige Phrasen eines gewissen Origenes.

680 Wieder großer Divan in Konstantinopel.
Es ward entschieden, daß Julius
zweiterlei Willen gehabt, und der Kaiser
Honorius ward als Einwilliger verdammt.

787 Zweiter großer Divan in Nica.
Die Eulanten Irene perorirte selbst im Divan,
und wirkte die Absetzung der Kaiserin aus.
Bald darauf hielten die Frauen,
daß der Divan in Konstantinopel die Bilderanbetung gestattet habe. Man hielt
sie geschwinde einen ziemlich zahlreichen Divan
in Frankfurt am Main, und erklärten den Nizäischen für eine impertinente
arrogante Synode, die in Griechenland zur
Absetzung der Kaiserin gehalten worden.

844 Großer Divan in Konstantinopel.
Der Bilderdienst wird förmlich seßhaft.

861 Großer Diwan in Konstantinopel. Der Patriarch Ignaz wird entpatriarcht, und Photius erwählt.

866 Wieder großer Diwan in Konstantinopel. Der Kaiser Nikolaus I. wird als häretisch abgesetzt und exkommuniziert.

869 Nochmal großer Diwan in Konstantinopel. Hier wird Photius entpatriarcht und exkommuniziert, Ignaz wieder in seine Würde gestellt.

879 Wieder großer Diwan in Konstantinopel. Photius wird bestätigt, und der große Diwan, worin er entpatriarcht worden, für einen Winkelrath erklärt. — Der Kaiser Johann VIII. erklärt jeden für einen Judas, welcher sagen würde, daß der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehe.

1123 und 24 Großer Diwan zu Rom im Lateran. Im Orient kam das Divanwesen jetzt sehr in Verfall: die Mahomedaner und Kreuzzügler gaben den orientalischen Kaisern solidere Geschäfte zu besorgen als das Dogmatisiren. — Die Bischö-

se auf diesem Divan beklagten sich über die Derwische oder Mönche mit folgenden Ausbrüchen: „Die Derwische besitzen die Kirchen, die Landgüter, die Schlösser, die Zehenden, die Opfer der Lebenden und Todten; es ist nichts mehr für sie übrig, als daß sie uns auch den Krummstab und den Ring rauben.“ Die Derwische blieben im Besitz.

1139 Wieder grosser Divan im Latran. Man erklärte die kirchlichen Zehenden für einen Tribut *de jure divino*; und excommunicirte alle Laien, die Zehenden besaßen.

1179 Nochmal grosser Divan im Latran. Die Entscheidungen bezogen sich meist bloß auf die Kirchenzucht. Die Weiblichkeit der Pfaffen ward verboten.

1215 Der letzte grosse Divan im Latran. Es ward entschieden, daß ausser der katholischen Kirche niemand selig werden könne. — Man verbot, in der Zukunft neue Derwischen Orden zu stiften; welchem Verbot zu Folge seitdem nicht mehr als

als etwa ein halbes hundert derselben entstanden. — Der Graf von Toulouse ward auf diesem Diwan aller seiner zeitlichen Güter verlustig erklärt.

1245 Großer Diwan zu Lyon. Der Pustei Innozenz IV entthront den Kaiser Friedrich II. als eibbrüchig gegen ihn seinen Herrn: er giebt den Kardinälen den rothen Hut als ein Zeichen des Krieges gegen Friedrich. Dieser einfallible Diwan ward zur Quelle eines dreißigjährigen bürgerlichen Krieges.

1274 Wieder großer Diwan in Lyon. Es kamen zween Griechen, um ihre Kirche mit der Lateinischen auszusöhnen, von der sie sich über das *Filioque* *) getrennt hatte.

1311 Der Pustei Klentens V schreibt einen allgemeinen Diwan nach Vienne in Frankreich aus. Der Templer-Orden wird aufgehoben; und statuiert, daß die Begar-

ren

*) Qui ex patre *Filioque* procedit.

ren und Beguinen verbrannt werden sollten; denn sie waren Ketzer, die in ihren geheimen Zusammenkünften eben das sollten begangen haben, was man den ersten Ketsern vorwarf.

1414 Großer Diwan in Konstanz. Der Pust Johann XXIII wird als vieler Schandthaten überwiefen entpappst. Hans Hus und Hieronymus der Prager werden wegen Häresie lebendig gebraten.

1431. Großer Diwan in Basel. Bergebens exkommuniziert und entpappst man den Pust Eugen IV: er war schlauer als der Diwan.

1438 Großer Diwan zu Ferrara, nachher zu Florenz. Der exkommunizierte Pust exkommuniziert den Diwan, und erklärt ihn des Hochverraths schuldig. — Man schonte sich zum Schein mit der griechischen Kirche aus, welche durch die türkischen Synoden, die mit dem Säbel in der Faust gehalten wurden, beinahe schon gänzlich zu Boden gedrückt war.

1512 Diwan im Latran, vom Musti Julius II zusammenberufen, der aber für keinen allgemeinen grossen, und infallibeln gilt. Der Musti exkommunizierte darauf den französischen König Ludwig den XII, und alle Philosophen.

1537 bis 1563 Grosser Diwan zu Trient. Man wollte jetzt mit den Protestanten kapituliren, da man sie nicht durch Sturm bändigen konnte; aber sie erschienen nicht. Um ihren Trotz zu bestrafen, erklärte man sie für einen Haufen verdammter Keger, und statuirte mit dem Bewußtseyn der Infallibilität ein Paar Ehol Sätze, die es ihnen auf immer verleidten, sich je wieder mit Rom auszusöhnen. Die katholischen Fürsten nahmen diese Sätze mit Ehrfurcht an? Genf und Augsburg lachte darüber.

Du siehst, Hamid! von welcher Wichtigkeit diese Diwan's waren; welche herkusische Arbeiten auf denselben verrichtet wurden: dafür bestanden sie auch stets aus

ei:

einem fürchterlichen Corps dogmatischer Männer. Sechs bis achthundert Bischöfe; ein halbes tausend setter, und munter setter Aelte; an der Spitze Päbste, Patriarchen, Kaiser oder Kaiserinnen; und hinten drein ein Troß von einigen hundert gemeinen Pfaffen, Espionen, Kerkermeistern, und Henkersknechten: welche eine Batterie gegen einen oder ein paar unbedeutende wehrlose Schächer von Schismatikern! diese armen Wichte waren geschlagen, ehe sie noch Posto gefaßt hatten. Die Infallibilität triumphierte stets an der Fronte ihrer Champions.

XI.

Die größten Plagen der Katholiken waren bis auf die neuesten Zeiten der Pabst und die Mönche.

Der erstere, in seinem Urwesen ein armer Straßenprediger sine pera & baculo, schwang

schwang sich durch die wunderbarsten Verwandlungen bis in den Zustand eines Riesen empor. Auf diesem Standpunkte herrschte er über Vermögen, Ehre, Leben, Seligkeit, und Verdammniß aller Europäer; verschonte Königreiche, forderte Nationen vor seinen Schöppensstuhl, warf Könige vom Thron, spielte mit Kaiserkrönen; theilte die Welt mit einem Federstich. — Mit seinen Schlüsseln sperrte er alle Himmel, und alle Schatullen seiner Gläubigen auf. — Seine Befehle waren die Extravaganzen.

Die Tage seiner Herrlichkeit sind dahin. Die Dame Philosophie hat ihm die Larve vom Gesichte gerissen; und ihre Schöne, die Philosophen, ein unter allen Zonen zerstreutes, unsichtbares, aber wirksames Wölklein, reizen allmählig ihren Mitbrüdern die Schuppen aus den Augen. — Noch zittert er. Es ist jetzt der zweite Todesstreich, den er so eben aus Deutschland empfing: den ersten von der Hand eines Mönchs, den
zwei-

zweiten von der Hand eines Kaisers; bet-
nahe zu viel Ehre für einen Musici!

Was mir bei der Einschreidung der päpst-
lichen Gewalt nicht gefällt, das sind die
Argumente, die man gegen seine Heiligs-
keit aufbringt. Man führt ihn in die er-
sten Jahrhunderte des Christenthums zurück;
guckt sich dort vermög alter Sprüche und
Urkunden mit ihm über seine zu hohen
Schritte herum; stellt ihm das Beispiel d. S.
Kletus und Linus vor; und beweist ihm
dann, daß man das Recht habe, ihn wie-
der auf den Fuß der römischen Bischöfe in
den ältesten Zeiten zu setzen. Wozu diese
Umschweife? Die Rechte der Vernunft und
Menschheit bleiben immer gültig. Man strei-
te nicht länger, ob irgend etwas vor an-
derthalb tausend Jahren so oder so gewes-
en sey. Was billig und nützlich ist, muß
man thun, es mag einmal oder hundertmal
so gewesen seyn. — Jetzt hat glücklicher
Weise der Zepter den Krummstab abgelegt:
wie aber, wenn sich in einem Jahrtausend

die Umstände drehen; wenn der Krummstab Anlaß und Kühnheit bekäm, sich wieder empor zu strecken? Wenn er die Waffen seiner jezigen Vändiger borgte, dann die Welt ebenfalls auf die alten Zeiten und Beispiele zurücksührte, und dazu den Zeitraum von Gregor dem VII bis auf Bonifaz den VIII zum Muster nähme! . . . Es wär ein Argument ad hominem, vor dem ich im Namen aller kristlichen Völker und Fürsten mächtig zittere.

Wie gesagt, so eben hat der heilige Vater den zweiten Todesreich empfangen. Schon seit einigen Jahren necken ihn päpstliche Deutsche durch Schreien; zwacken ihm ein Stülchen nach dem andern von dem dreikronigen Turban; und entschleiern das windige Wesen der Dekretalen, Bullen, und Extravaganzen.

Ganz Deutschland kennt die Kniffe, wie durch sich der Pabst in den Besitz seiner Länder gesetzt hat. Es wäre Zeit, auch diesem Kalifat ein Ende zu machen. Indessen scheint

scheint der Deutsche Kaiser sich eben nicht sehr um das elende Lägergesinde zu bekümmern; und das ist einseitigen noch wohl gethan: möchte er vor allen Dingen nur die Fülsten von Britannien und dem weitausgedehnten Rußland nachahmen, und sich zu seines Klerus eignem Haupte machen! . . . Wirklich schien der Pustri von Rom so etwas zu besorgen: er eilte im Trott aus Moser der Donau, seine alten grundlosen Titel in Person zu erbetteln. Der armeſelige! Sein Ansehn liegt nun in Wien begraben: er selbst war der Todtengräber.

Die Centralstütze des Pustri waren die keiſerlichen Derwische; diese geschwornen Apostel der Stupidität und des Aberglaubens, den sie wie Staubwolken über die Köpfe ihrer Glaubensbrüder wälzten; diese religiöse Heuschreckenbrut, die ganzen Völkern das Mark ansog; nebst seinem eignen Wanst ſich auch noch nach Offenart die Baſtentaschen füllte, diesen Vorrath nach Rom schleppte, und dort dafür die Theorie neuer

Betrügereien und Tubenstücke zum Geschenk erhielt.

Diese Derwische sind eben so unfähig, eben so mit nichtsbedeutendem aber einträglichem Gaukelspiel beschäftigt, wie die meisten unsrigen; allein sie sind unendlich räuberischer, raubbegieriger, tagdämonischer, zänktischer, geiziger, und wollüstiger. Sie sind die Faulthiere und Stinkthiere des Menschengeschlechts. Bei alle dem war noch vor einem Jahrzehend ihr Ansehen belohnend ohne Grenzen. Die Gläubigen drängten sich im Strom hinzu, sie mit ihrem Fett zu mästen; sie waren die Lehrer des Volks; ihre Aussprüche galten Orakel.

Nun kamen die Philosophen. Diese Philantropen unternahmen es, auch von jenem Geschmeisse ihr Vaterland zu reinigen. Sie sind, wie man weiß, die Seelendärzte. Anfangs mußten sie bloß Emollientia auflegen, um die mit geweihtem Pech verkleisterten Augen ihrer Landesleute einigermaßen zu öffnen. Die Faulthiere heulten, die Stink-

thiere

thiere spitzten ihren Klau auf die Rechte : und mancher Biedermann erlag anfangs unter den Klauen ihrer Rache zerdrückt. Die Philosophie behauptete ihre Rechte , die Rechte des Wohlthuns. Sie gelte den Deutschen das Giftneß , mit dem sie von den Derwischen umspinnen waren. Die Derwische wurden lächerlich , verhaßt , gekürzt. Eine Flut von Schriften gegen die Betrüger drängte sich auf die andere ; alle Halten des Wohlthuns wurden aufgehoben , alle dessen Thorheiten laut belacht , alle Abscheulichkeiten laut verdammt : es mußte fallen.

Die Janitscharen des Papstes , die Jesuiten , wurden zuerst in Korporate aufgelöst. Es waren gefährliche Pfaffen : sie erhellten die Welt absichtlich blind , um sie desto bequemer nach ihren Absichten leiten zu können. Das Monopol der Schulen , in allen katholischen Provinzen , that ihnen dabei treffliche Dienste. — Die Reichthümer der Könige , der Fürstinnen , der Minister-

welcher, der Günstlingshuren, der Kammerkätzchen, der Prälatenmätressen 2c. 2c. waren eine unverstiegbare Quelle von Geheimnissen für sie. — Man sagt, sie kauften sogar die Nachtsühle der Könige mit schwerem Gelde, und benutzten die darin gefundene Papierstücken. — Ihre Insozenz schritt endlich zu weit. Ein hinter einem Spiegel vergessenes Blatt Papier brachte einen Missethäter gegen sie in Wuth. Ihr Rath ward beschlossen und ausgeführt. Nun schweiften sie ohne Chef, ohne Tempel und Altar, ohne Feuer und Heerd in aller Welt herum, so wie Hebräer nach Vespasians Triumpf; aber — noch eben so erpicht auf ihr altes System, noch eben so räuberisch, so herrschsüchtig, so sich in alles schmiegend und fügend, so glattzüngig, so einschmeichelnd, so sich nothwendig machend, so gierig nach ihrer ehemaligen Allherrschaft lebend und strebend, wie Juden nach ihrer Theokratie, und der dem Abraham versprochenen Regentschaft über alle

alle Völker des Orients. . . Was willst du mehr, Hamid! Man versichert mich, daß es jetzt Jesuiten mit Band und Stein, mit Bischofskappen, mit Husarenstiefeln, mit Kalaturnosen, mit Perückenbüscheln, mit protestantischen Pfaffenkränzen, und sogar **Jesuitinnen** mit hochprangenden Fischbeinröcken gebe.

Alle diese Larven arbeiten in der Nacht der Kabale an der Fortpflanzung und Wiederherstellung des Ordens. Dieß ist noch begreiflich. Aber wie die Schülerin Wolzard's, wie Katherine dem Jesuitismus auf die Beine helfen, und der Aufklärung ihres Reichs einen entfernten Gränzpfehl bereiten thuen; das begreift man nicht. . . Wie, wenn einst der Jenisei zum la Plata, und Kamtschatka zu Parakai würde!

Die übrigen Derwischen-Familien halten, ohne es selbst eigentlich zu wissen, sehr eifrig und vertheilt zu dem Plan der Jesuiten. Alle diese Horden scheinen sich dazu verschworen zu haben, die kather

liche Welt zum Vieh zu machen. Während daß die Jantscharen die Paläste der Großen belagerten, durchstreiften die übrigen kaiserlichen Tataren das platte Land; und raubten dem großen Haufen Vermögen, Gefühl, und Verstand.

Nichts ist empfindender, als die Geschichte der Mündsideen, mit denen sie die Welt vergifteten. Unaufhörlich lästerten sie die Menschheit: alle Erlebe, alle Freuden der Natur waren ihnen schwere Sünden. Es ist beinahe unbegreiflich, wie der Mensch verstand, wie die Vernunft so tief fallen konnten, als sie von den Dämonen gestürzt wurden. Der heiligste Grundsatz: Sey glücklich; genüsse die Freuden des Lebens; durch Freude und Dankbarkeit chresten die Gottheit: dieser schöne Grundsatz ward von den elenden Heuchlern zum verdammtesten gemacht. Sie stellten den Schöpfer als einen Tyrannen dar, voll Ingrimm über die argwöhnigen Schwachheiten seiner Geschöpfe; als einen Wüthich, der
 bloß

Woh an den Quaaalen und Nengsten, an dem Heulen und Zähnkloppern der Menschen Wohlgefallen habe.

Diese menschenwüthenden Grillen wurden zuerst in den ausgebreiteten Hirnschädeln einiger milchüchziger Ägypter und Exter ausgebrühet. Bald griffen sie weiter um sich; denn Schwärmerei ist ansteckend. In der Folge schlug sich auch noch Praelelei und Habsucht dazu; und dann ward das Uebel allgemein. Plut und Thränen, Geselhliebe und Brustschläge, heulen und seuffzen: dieß war der Zirkel, darin die Rasenden herumtobeten, um die belächelte Gottheit für die genoßene Lust eines Völmengeruches zu besänftigen. Der stümpe Pöbel gaffte diese Dinge mit stieren Augen an. Er mußte seine Stumpfheit hassen: bald beschwozte man ihn, wenn er nicht auf ewig des Teufels seyn wolle, müsse er sich ebenfalls geißeln, müsse heulen und jammern. Der Pöbel hatte weder Zeit noch Lust genug, den jammernden Tagdub zu

machen; er besoldete die Derwische, um statt seiner zu heulen. Nun machten diese ihr Handwerk daraus, die Sünden anderer abzubüßen, und sich dafür bezahlen zu lassen. Sie verabscheuten öffentlich Wein und Weiber; machten allmählig jede Wonne, jede unschuldige Freude des Lebens, jede gleichgültige Sache zur Sünde, um den gläubigen Pöbel mehr von ihnen abhängig und furchtsam zu erhalten, ihn freigebirger zu machen, und sich selbst desto bequemer zu machen. So verwirrten sie endlich alle Begriffe von Tugend und Laster, von Recht und Unrecht, von gutem und bösem Lebensgenuss. Um die Menschen vollends zur Verzweiflung zu bringen, verlegten sie sich endlich gar darauf, ihre abscheulichen Hirngespinnste in Systeme zu bringen, sie in Büchern zu verzeichnen, und so allgemein herrschend zu machen, daß die ganze katholische Welt noch in diesen Tagen zum Theil vergeblich arbeitet, aus diesem Quark etwas zu klommen.

Das Lustigste bei der Sache ist, daß die Christen eben diese Thorheiten, diese Peinzigungen, diese sogenannten Abtödtungen und Leibeskreuzigungen, an unsern Derwischen und Kalendern, an den Indischen Fakiren und Talopinen verlachen und verschimpfen; an ihren eignen Fakiren aber ausruhen, preisen, und wohl gar anbeten.

Man muß gesehen, daß Aufsch, die Macht, und der Einfluß jener Weissbetrüger ist seit wenigen Jahren bei der obern und mittlern Menschenklasse in Deutschland bis unter das Zero gesunken; und das von Nichts wegen. Ein ganzes Heer von Rächermachern kämpfte wie wüthend gegen das deutsche Derwischwesen. Jedes Schullindchen übt seinen Witz an den Drei-Gelährdenmännern. Die Fürsten lachen dabei ins Häuschen.

Dies alles ist noch nicht genug. Da man in England die Mische verurtheilte, sammelte man alle ihre betrügerischen Wunderbilder und Maschinen, stellte sie auf ein

nem Markte den Augen des Volk dar, und das Volk vermalebeite auf ewig die Mönche. Warum thut man diesen Meisterstreich nicht auch in Deutschland?

XII.

Dhorenbeicht und Priestersglibat: sich da Hamid! die zween Angel, in denen sich die Gewalt des Römischen Musti über die latholische Welt dreht. So lange sie nicht aus diesen gehoben wird, arbeiten die latholischen Fürsten vergeblich, sich ganz von Rom unabhängig, und ihre Priesterschaft gegen ihre Plane unmdchtig und unschädlich zu machen.

Wenn du nicht zufälliger Weise schon mit deinen zween Europäern über diese Sache gesprochen hast, so besizest du wohl noch keine Vorstellung von diesen Dingen. Es sind ein paar sehr sonderbare Institute. Ich habe mich genau darüber erkundigt, und

und will die mittheilen, was man mir anvertraut hat.

Ein Gemeinpruch des Mannes von Nazareth hat der kirchlichen Priesterschaft, die wie jede Priesterschaft in der Welt alle Kräfte zur Unterjochung des Menschengeschlechts gütlich pakte, Anlaß gegeben, die Ehrenbeicht einzuführen.

Seine Missethaten, seine Schwachheiten, seine geheimsten Wünsche, Neigungen, Triebe, Lüste, Neugierigkeiten u. u. einem pedantischen Kasuisen, einem süßlosen, mürrischen Graubart, einem jungen saftvollen Wollüstling, einem unwissenden ängstigen Piasel; oder, wenns ja gut geht, einem gleichgiltigen, schulgerechten Theologaster hinfagen; eine kurze oder lange, scharfe oder gelinde, aus faden Gemeinplätzen bestehende Straspredigt darüber anhören, und ein: „Ich spreche dich los“ mit sich davon tragen: hier hast du das Gemälde der Ehrenbeicht. — Das unbedeutende machas
nisch.

nische Aufwerk, welches dabei auferlegt wird, kommt in keinen Betracht.

Und dieser Religionschnörkel sollte so wichtig; für Papst, Mönche, und Priesterchaft überhaupt so günstig; für Regenten und Hausväter so gefährlich und nachtheilig seyn? Allerdings, Freund Hamid! — Man sieht es auch allmählig in der ganzen katholischen Welt ein; man findet auf Auswege, diese Waffenmachination zu vertilgen. Allein, man greift die Sache wieder von der ungünstigen Seite an: man wirft sich unter den Janhagel der alten Kirchenväter, Theologen, und Konzilienbeisitzer; bemüht sich, aus all derselben verschimmelten Stübhus Beweise heraus zu knetten, daß kein positiver Befehl zur Ohrenbeicht jemal gegeben worden, daß sie die erste Kirche nicht verunstaltet und beunruhiget habe. — Wozu nochmal diese Umschweife? . . . Ich wiederhole meinen Satz: Usurpationen gegen die Rechte der Menschheit und Vernunft können nie

das Verjährungsrecht erhalten. Laßt je Jahrhunderte und Jahrtausende aufsteigend gestanden haben: bedauert die Stumpfheit und Feigheit der vorigen Zeiten; aber zerschmettert jene Mißbräuche in dem Augenblick, da ihr den Nachtheil derselben einfiehet.

Die Idee, daß der katholische Bistess: durch Ertheilung oder Verweigerung des Ich spreche dich *leo te*, den vor ihm auf den Knien liegenden Sünder auf alle Ewigkeit glücklich oder unglücklich machen könne, steht fest in der Seele jedes gutgläubigen Katholiken: sie ist zum Dogma erhoben. — Da unser Leben hienieden im Vergleiche mit der Ewigkeit nur ein Nu ist; so bespreche du wohl, daß man für eine Ewigkeit ohne Ende, das heißt, für das *Ego te absolvo*, jedes irdische Wohl, das Leben selbst ohne Schwierigkeit opfere, wenn eben diese Aufopferung zur einzigen Bedingung der feufeligen ewigen Bönne gemacht wird. . . .
Du erdächtest, Hamid, was dich für Aus-
sichten

sichten giebt. — Laß uns die Sache von der Quelle an untersuchen.

Der größte Haufe der Europäer beieifert sich sehr weislich, seine Kinder ehe zu Reisenden als zu Menschen zu machen: hiemit fängt der Einfluß des Klerus schon bei der Wiege an. Nun wird jedes Ding zur Gewissenssache gemacht. So führt man das Kind: schon bei der ersten Vernunftsdämmerung wird es in eine See von Zweifeln und Ungewissheiten versenkt, deren Aufklärung und Beruhigung es bloß aus dem Wächstuhle holen kann. Man sorgt darsie, es daran zu gewöhnen, daß es selbst das Gleichgültige und Gute, das es thun, denken, oder unternehmen will, nie ohne Vorwissen und Bewilligung des Vaters pfaffen unternehme. Dieser Mechanismus erwächst mit dem wachsenden Menschen zu einer Muthlosigkeit, Unentschlossenheit und Unwissenheit, daß er sich am Ende gar nicht mehr von seinem Gewissensrath losmachen kann, wenn er es schon wünscht.

Eine

Eine solche Schwachheit erhebt den uns obnehm natürlichen Trieb, alle unsere Leiden und Freuden, unsre lustige Herzengangelegenheiten jemanden mitzutheilen. Was ist bei diesen Umständen natürlicher, als daß derjenige davon zu wissen bekomme, auf dessen Rath oder Mißrath das eine oder das andere erfolgt ist? — Dieß sind die Pforten, wodurch der Feind tiefer in alle Familienheimnisse dringt. Es ist unmöglich, daß er sie nicht zum Vortheil seiner eignen Person, und seines ganzen Ordens oder Standes benutze: man muß seinen Begriff von der Pfaffen- und Kapuzenpädagogik, vom kirchlichen Egoismus des Körpers haben, wenn man das Gegentheil behaupten will.

Läßt sich denn gar nichts zum Besten der Ohrenbeicht sagen? Sehr wenig. Die Verhütung oder Erstattung einiger kleiner häuslicher Diebstähle ist beinahe der einzige Vortheil, welcher aus der Ohrenbeicht entspringt.

Desto größer und schwerer ist das Ne-
gizier der Inkonvenienzen und Uebel, die
aus dieser trüben Quelle sprudeln.

Der Eindrang, und der daraus fließen-
de Einfluß, in die Geheimnisse der Famili-
en, ist eins der größten, der schädlichsten,
der untüglabaren.

Im Beichtstuhle werden eine Menge je-
ner geistlichen Kontributionen ausgeschie-
den, die unter dem Titel von Wallfahr-
ten, Messen, Opfern, Verlobnissen re-
den Landmann verarmen helfen. Der auf
dem Todesbette schmachkende kann vollends
den Einsprechungen seines Beichtigers zu
frommen Stiftungen und Vermächtnissen
nicht widersetzen, wenn er sein schwächli-
ches Seelchen sicher ins Paradies wünscht.

Das Beichtvaterwesen bei Kammerwei-
bern, und mitleidigen Schweslern des groß-
en Pöbels, hat schon mehr als eine der
wichtigsten Revolutionen für ganze Länder
bewirkt.

Das

Das Volk aus den untern Klassen verherrlicht sogar durch das angewöhnen des so oft wiederholten Beichtens und der damit verknüpften Ablässe, einen Grad seines moralischen Gefühls. Nichts wird ihm leichter, als Schandthaten und Tadelstücke seinem Priester trosten hinzusetzen, und das Geständniß nöthigen Falls mit einigen erkünstelten Thränen zu vergleichen: man wundere sich also nicht, den katholischen Pöbel manchmal durch Erinnerung an die allseitige Ohrenbeicht einander zu Schwelgereien aufzumuntern zu hören.

Es kommt noch ärger. Die Mörder des Prinzen von Oranien; die von der abscheulichsten Seite bekannten Franzosen Klement, Chatel, Ravailak, schritten nicht eher zur Exekution ihrer Majestätsmorde, als bis sie durch Beicht und Kommunion ihre schwarzen Seelen zu jenen Schandstreichen vorbereitet und gesäubert hatten. — Die Mörder der Esforzia und Medici thaten das nämliche.

Wirst du es glauben, Hamid! noch erst vor zwölf Jahren geschah in Polen die Vorbereitung zu einem Königsmord durch Beichte und Kommunion. Vor dem Wunderbild zu Czestochow schwur Kosinski mit seinem Gott auf der Zunge, den König todt oder lebendig in die Hände der Empeher zu liefern.

Bei der letzten Revolution in Genua verweigerten die Pfaffen in den Beichtstühlen allen denjenigen die Absolution, die sich nicht verschwuren, gegen die Oesterreicher die Waffen zu ergreifen. Dicht that die gewünschte Wirkung. Die gedünsteten Genueser wagten blindlings ihr irdisches Leben, um das überirdische nicht zu verlieren. Die Ohrenbeicht jagte die Oesterreicher aus Genua.

Nach diesen Thatsachen sollte man sich in Wien wohl nicht viel mehr darum bekümmern, was die Urkunden des kaiserlichen Alterthums von der Ohrenbeicht enthalten. Die übrigen Urkunden sind unsern

Zeiten näher, authentischer, und überzeugender: sie entscheiden lauter, und kräftiger für die Aufhebung der Ohrenbeicht, als alle Posaunen der Apokalypse für die Beibehaltung derselben sprechen können.

Die schönere Hälfte der katholischen Welt ist mit der Ohrenbeicht vorzüglich übel daran. Die armen Kinderchen danken mich. Ich habe sie einmal beobachtet: das schäufte Mädchen, schlauft wie ein Rohr, reizend wie eine Hure, das der ganzen Natur einstimmliges Lächeln entlockt; dieses Mädchen mit wallendem Busen, schwimmenden Augen, und hochklopfenden Herzen, wirft sich zu den Füßen eines graubärtigen mütterlichen Verwischers, thut halbgebrochene Geständnisse von Geheimnissen, die man lieber bei Lunens Dämmererschein in heitiger Stille feiert als beschreibt; verschweigt aus holder Schaam die Hälfte ihrer schönen Schwachheiten; und muß von dem mehr errathenden Verwischer ein Verhö-

aushalten: beim Bart des Profeten! ein grausames Verhör.

Der Kriminalkoder des Leichtfluchs, über die Temperamentsünden, ist das Extrem der Impertinenz. Ein verächtlicher Zufel von geweihten Zottenkrämern hat ihn mit Pavianenunverschämtheit ordentlich in ein System gebracht: Sanchez und Fusenbaum sind die Korythen davon. Was je der pöbelhafteste Znuiker im Rausche seiner thierischen Sinnlichkeit hätte ausspielen können, das findet sich in den Kasusfiken jener Schulsüchse. Hymen muß beim Anblick von Sanchez Buch von der Ehe vor Schaam vergehen; und Venus Urania muß vor Fusenbaums Werk der Theologie in Ohnmacht sinken. Ich mag die keine Stellen aus diesen **moralischen** Büchern in unsrer kienischen arabischen Sprache anführen. Die Sprache der Theologie ist die Sprache Larrens; und deswegen hat sie das Schicksal verdient, aus den Schulen vertrieben, und von der schaden Welt verachtet zu werden; denn

Denn sie ward die Gemeinbiete der kasuisti-
 schen Mistdier. — Alles, was Petron
 und seine Secte gesagt hat, stimmt mit
 dem erfindungsreichen Ideenpiel der Kom-
 mentatoren des sechsten Gebotes in keinen
 Vergleich. Jede Stellung, jede Bewegung,
 das Spiel aller Körpertheile, die zum Genuß
 des Liebesgenußes beitragen können, sind
 da bis zu ihrem Verlof mit einer Einsicht
 und Genauigkeit analysirt, die selbst den ver-
 temmtesten Anschauung flammern macht.
 . . . Das Heiligthum des Ehebettes ist auf
 das schändlichste verrathen, betheilt, pro-
 fanirt: Dinge, die im ewigen verhängnis-
 wüthigen Dunkel der Naine hätten sollen
 verborgen bleiben, sind da mit einer Plump-
 heit entschleiert, die jede Person von Er-
 ziehung vom Ehebett zurückschrecken könnte.
 — Man bedenke, daß diese Bücher von
 Luten geschrieben worden, die sich im Au-
 gesicht der Kirche verschworen haben, nichts
 von der Theorie der Liebe zu wissen. Ich
 wundere mich, wie der Herr solche Schrif-

ten mag erscheinen lassen: sie sind das bitterste, das unübertriebschste Posquill auf die Ehelosigkeit der Pfaffen.

Indessen ist eben dieser priapische Kodex die Grundlage vom grausamen Verhör der reitenden Sünderin. Der Derwisch droht mit Fann und Hölle; das Mädchen flattert Seufzer und Bitten; ihr balsamischer Aethem verliert sich in der sinkenden Aemoß: ihre der schmierigen Rutte. Vergeblich läßt der alte Misozyne Kälte und Ernsthaftigkeit: die Röthe auf seinen Wangen, das längere Ausbalten der jüngern Schönen vor alten, verräth seine geheime Lust, sich an dem naiven Bekenntniß des furchtsamen Kindes zu ergötzen: er rüft ungestümm auf seinem Stuhle umher;

 spricht endlich sein: „Ich spreche dich los;“ und das Mädchen eilt mit glühendem Gesicht fort in die Arme ihres Liebhabers, der sie über ihre Verlegenheit ein bisschen auf-

aufsicht, und ihr neuen Stoff zu einer künftigen Peichte verschafft.

Man hat eine Vulle, die den Edlenen auslegt, diejenigen Peichtiger vor Gericht anzufagen, die sie im Peichtstuhle um gewisse Gefälligkeiten ansprechen: der Fall muß also nicht ganz ungemein gewesen seyn, sonst würde man nie auf ein solches Gefäß verfallen seyn. — Nun stellt euch vor, daß der Mann statt Gottes da stehe! . . .

Wahrhaftig, man sollte die Obrenbeicht auch bloß aus Deistatesse für die Damen aufheben.

Es ist traurig, daß die katholische Welt den Sitz unter ihren Despoten zählt, daß der Vater Pabst, und seine Söhne, die Priester die Schlüsselgewalt haben; daß folglich von ihrer guten oder bösen Laune Verdammniß oder Seligkeit ihrer Gläubigen abhänge. Diese Gewalt wird bei der Obrenbeicht ausgeübt. Der ganze Klerus schwört dem Pabst Gehorsam, und hat ihn auch bisher ganz treulich geleistet. Er sehe

mit Ingrimm die Schritte, die man seit einiger Zeit that, sein übermäßiges Ansehen, seine alte alberne Lehre, und seinen Reichthum einzuschränken. Der Beichtstuhl ist der einzige Winkel, wo er sicher, ungehindert, heimlich und nachdrücklich, Mißtrauen, Verblöndung, Widerwillen, Haß und Verachtung gegen alle wahren Ansichten; Liebe und Starrköpfigkeit für das alte dumme und abergläubische Unwesen; Abhängigkeit für Pöbel und Priestersehaft, einschmeicheln, einpredigen und einpoltern kann. Mit welchem Erfolg? mit dem wichtigsten Erfolg, den jeder hoffen darf, der die Schlüssel zu Himmel und Hölle in seinen Händen trägt.

Von dem schädlichen Gebrauch, den einige Beichtiger der Größen von den Schwachheiten ihrer Beichtlinge machten, schwitze ich: er ist größten Theils getilgt; die Größen haben ihre Beichtväter abgethan.

Der Pabst herrscht despotisch über die Priester; die Priester über den armen Bauern durch die Ohrschicht. Die Folge siehst Du nun wohl selbst darauf.

XIII.

Zunächst an die Insuperationen der Ohrschicht schließt sich die Insuperation des Priesterjochs an. Dieses Insuperat ist das Verbrechen der beleidigten Natur.

Überlassen wir es den Bibliothek Ratten und Fächerwürmern, Jahr und Tag aufzusuchen, an dem viele Handschriften zum öffentlichen Verkauf gemacht worden. Was liegt uns an dem Datum einer Ordnung, die nie an das Tageslicht hätte kommen sollen? Man kann es bloß in der Absicht zu wissen verlangen, um den Fehler derselben zu verwünschen, und auf ewig zu verfluchen. — Die meisten Besuchsversteher stimmen indessen dahin überein, das die

priesterliche Ehelosigkeit von dem Ruffe Hel-
 brand gewaltthätig angeführt worden
 sei. Die Angabe ist höchst wahrscheinlich:
 erster zum Befehl gemachte Hochverrath der
 Natur trägt ganz den Stempel jenes ab-
 gesonten Paffen, der mit eiserner Stirne
 alle Rechte der Menschen schändete. Man
 sagt, er habe alle bigottete Priester ex-
 kommunizirt. Schwerlich hätte jemand an-
 derer vor ihm und nach ihm den Hülfs-
 muth gehabt, so zum Rain von Millionen
 zu Raim ermordeter Menschen zu werden.

Die katholischen Priester sollen die Liebe
 nicht schmecken; sollen dem Bedürfnis der
 Natur nicht gehorchen; sollen Gesundheit
 und Gemüthsruhe durch seine Lust erzielen;
 sollen den süßen Mann Vater nie hören;
 sollen des Himmels wegen immerhin die
 Erde aussterben lassen.

Thöricht ist der Einwurf: der Stifter
 der christlichen Religion, und seine Apostel
 haben ebenfalls ehelos gelebt. Der Mann
 aus Nazareth wußte, nach dem Geständnis

Noch aberschmäfter ist der Gemeinplatz: des Priesterschauflens wegen werde die Ertö-
 hung des Menschens schlechter nicht gefähr-
 det; der Vergattungstrieb sey zu riegend,
 und zu bestig, als daß man besorgen müß-
 te, es würde sich einst das ganze Krüen-
 volk dazu entschließen. Daß der guten
 Mutter Natur, daß es so ist. Aber die
 kristliche Moral preiset den ehelosen Stand
 als einen Stand der Vollkommenheit; sol-
 lich hat jeder Krü zu jenem Stand ein
 Recht. Wie nun, wenn sich einst wenigst
 eine ganze Provinz zu diesem Grad der
 Vollkommenheit entschließt: wer könnte sie
 darüber tadeln? Man erinnert sich doch,
 daß schon einst eine zahlreiche mächtige Ge-
 te entstand, die im Eusse allen Umgang
 mit Weibern verabscheute. Der Fall ist also
 nicht so ganz unmöglich, als er beim ersten
 Anblick scheint, denn es ist keine Thorheit
 im Raum der Möglichkeit, die sich nicht
 einst schon wirklich in Menschentöpfe genisset
 hat. Aber wie würde jenes kausche Land
 del

bei seinem Vollkommenheitshunger fahren?
 ... Mich wundert, daß diese Absurdität,
 auf welche das himp'le Adfouement fah-
 ren muß, die königlich u. Fürstlich noch nicht
 bewogen hat, eine beschworne lebenslängli-
 che Enthaltfamkeit mit Schande zu brand-
 marken.

Ich weiß, daß verschiedene Priesterrotten
 des Alterthums eben diese Gefeß beobachte-
 ten; daß sich einige sogar verführten: Ich
 weiß, daß unsere Kalender und Derrische
 eben solche Narrenstreiche machen. Du ver-
 stehst mich, Hamid! In solchen Angeligens-
 heiten bin ich nicht Mahomedaner: ich bin
 Weltbürger, bin Mensch. Ich verachte und
 verabscheue die Thorheit und die Kindfün-
 gen der Menschheit in allen Einfladungen
 und Verkleidungen.

Seit den jezigen Bewegungen in der ch-
 mischen Kirche hat man auch diese Gasse
 wieder berührt: man machte dringende Vor-
 stellungen, und duffte das heisse Verlan-
 gen zur Aufhebung des Zochbars; man
 durch-

durchstöberte die Kirchengeschichte, häufte
 Expte und Citaten zu tausenden, um dieses
 Gesetz zu entkräften; man berief sich auf
 die immerwährende Verletzung desselben.
 Dieß war dem Publikum nichts Neues: die
 ganze Welt weiß, daß der Zoelibat nicht
 gehalten wird.

Meine Freunde versichern mich, daß
 Schriften über derlei Gegenstände in den
 letztern Jahren schon vieles in Deutschland
 bewirkt haben. Die für die Tilgung des
 Zoelibats sprechende haben bisher ihren
 Zweck noch nicht erreicht. Die Sache beruht
 auf der Einwilligung des Papstes, so lan-
 ge er noch im Besitz seiner alten Vorzüge
 ist; oder eigentlich auf dem Entschlus der
 katholischen Fürsten, die es vom Papste
 verlangen können, wenn sie sich noch an ihn
 wenden, und nicht lieber aus eigener Macht
 das Geschäft mit Bestimmung ihrer Geist-
 lichkeit abthun wollen. Die Antizoelibanten
 haben vielleicht den Gewaltigen der Erde
 die Lage der Sache nicht von der auffal-
 lende-

lendsten Seite vorgestellt. Sie sagten ihnen vielleicht nur: das Gesetz der Ehelosigkeit sey nicht in der Befehlichkeit des Konventbundes gegründet; es sey eine bloße Disciplinar- sache; es werde nicht beobachtet; gebe zu vielem Skandal Anlaß; mache die Priester lächerlich; werde für eheliche Frauen und Mädchen gefährlich; mache, daß viele Kirchengüter an Huren verschwendet werden; beraube das geistliche Volk der Rechte und Freuden der Natur. — Dieß alles ist gut gesagt, denn es ist Wahrheit; aber, man sollte die Fürsten an einem empfindlichen Fleck packen. So viel sie vor dem abergläubisch rohen Haufen ihrer Großväter aus dem Mittelalter hervor haben; so muß man doch gestehen, daß sie nicht alles, was heilsam wäre, aus bloßer Menschlichkeit zu unternehmen geneigt sind. Man muß sie überzeugen, daß die Moralität des Volkes, die Ruhe und Sicherheit ihrer Staaten, ihr Ansehen beim Volk, selbst ihre Kräfte durch die Aufhebung des Sch

bates gewinnen; daß diese Aufhebung den Einfluß des Wustel von Rom in die Angelegenheiten ihrer Provinzen mit einmal vom Kumpf weg abmähe.

Das Bild eines ehelosen Priesters; und diesem gegenüber das Gemälde eines verheiratheten Geküßten, beide von der Hand eines philosophischen Malers nach dem Leben gezeichnet, sollten, glaub ich, nicht ganz ohne Wirkung zu jenem Zweck seyn.

Wie sehr bedaure ich, daß ich dieser Maler nicht bin, nicht seyn kann! Indessen laß mich immerhin einige unvollendete Pinselstriche wagen.

Der ehelose Priester bleibt immer ein von der gewöhnlichen bürgerlichen Gesellschaft abgesondertes Wesen. Der Nimbus von Selbstverlängerung über jenen Trieb, dem die ganze Natur in süßem Taumel huldigt, und über den sich unser gesalbter Hagenstolz erhaben läßt, macht ihn eitel; er macht den schwachköpfigen Vöbel glauben, als ob er in einer eignen geistigern Esph-

re lebte, unbekannt mit den sinnlichen Bedürfnissen des Fleisches. Dieser Irrwahn hat zuerst Anlaß gegeben, daß man gleichgiltig zusah, wie sich der Priesterstand von den allgemeinen Gesetzen des Vaterlandes losmachte, sich unter den Schutz eines habgierigen Ausländers flüchtete, und so einen Staat im Staat bildete. Diese Immunität, und dieser ausländische Schutz machen ihn stolz und schlaflos. Es ist natürlich, daß er alles zum Beien bedienten wage und unternehme, der ihm jene Unabhängigkeit gewährt, unter deren Schild er Regenten, Gesetze und Vaterland tröst.

— Noch mehr: Je lauter und offener der Priester Freiheit von den gewöhnlichen menschlichen Bedürfnissen sog; desto häufiger und ungestümmer bedrängte ihm der gedrückte Pöbel Reichthümer auf, in deren Besitz er nun nicht bloß Bedürfnisse, sondern Vermächlichkeit und Ueberfluß sich kaufen kann. Er genüßt diesen Reichthum. Er beweiht: Die Natur geht ihren Gang. Wer, erfind

wählt er sich bei der Gährung seiner Eds-
te auf dem weichen Lager; flucht über sei-
nen Stand; ruft eine Gemeindirne; opfert
ihre die Taxe von zwanzig Messipendien
für eine Umarmung; und freut sich bei ab-
gekühltem Blut wieder, der Vaterspflich-
ten überheben zu seyn, mit denen sich der
ihn nährenden Pöbel schleppen mag. — Ver-
traut man ihm Jugenderziehung: wie soll
er Eifer und Kenntnisse darauf verwenden
können? er, der selbst nicht Vater ist;
dem es gleichgültig seyn kann, wie die fol-
gende Generation gebildet wird, da er bei
seinem Tode ganz stirbt, und nicht in sei-
nen Sproßlingen fortlebt. — Betrifft sein
Vaterland ein Unglücksreich: was liegt
ihm daran, ihm, der nur Rom für seine
Vaterstadt verehrt? Wie soll er gegen Ver-
unglückte mitleidig und wohlthätig seyn kön-
nen? er, den kein Unglücksfall seines Lan-
des treffen kann; den der Gedanke nie er-
weichen kann: Sieb von deinem Überfluß;
vielleicht trifft auch deine Wittve und dei-

e Kinder einst ein ähnlicher Streich; und dann werden die, denen du jetzt Hülfe leistest, auch deinen Nachkommen von ihrem Vorrath mittheilen. . . . Ferner sind diese Gedanken von ihm, und müssen es seyn, wenn man seine Lage bedenkt. Alles was ihm seine stammes Auschwülfungen übrig lassen, zollt er seinen hierarchischen Protektoren, in deren Gausl er lebt und webt.

Eine andere Klasse dieser theologischen Lastraten verhält auf ein anderes Extrem. Ihre allzugrosse Masse von schwarzer Galle und schwarzem Blut, von genau befolgter Enthalttsamkeit noch vermehrt, verbreitet eine Art von wilder schadensfroher Traurigkeit über ihr Gemüth. Sie stören gestillt das Wohlbehagen und die Freude ihrer Mitgeschöpfe; freuen sich über den Gram und das Leiden derselben mit süßlicher Lust; wollen, daß auch andre die Qualen fühlen sollen, zu denen sie selbst verdammt sind. Ihre stets mit schwarzen Bildern angefüllte Fantasie lodht Horch-

und Zerrüttung. Sie brühten Grillen und Sänkereten aus, die sie aus ihrem gallevollen Herzen in den Beichtstuhl und auf die Kanzel verbrachten; die Seele des Volkes damit anstecken, allmählig ganze Provinzen vergiften; und über unverständlichen Rasen Haß, Verfolgung, und wohl selbst Blutvergießen veranlassen. — Mische sich vollends ihr Ehrgeiz, Stolz und Starrsinn in die Sache: dann sind ihnen Bürgerkriege, und Vaterlandsverrath Kleinigkeiten. . . Frankreich soll über diesen Punkt sehr traurige Beispiele in seiner Geschichte weisen.

Genug der Züge des schwarzen Bildes. Laß uns auch zum Gegenstück einige Striche geben.

Der verhehlichte Geistliche wird durch seinen Trauring mit einer Rosenkette an die übrige Menschengesellschaft gekettet. Er ist nicht geneigt, jenes exotische Wesen anzunehmen; und sich stets in einer misstrauischen steifen Ferne von seinen Mitbürgern zu halten. Er wird offener die Freu-

de mit seinen Nebenmenschen theilen; wird inulger an ihren widrigen Umständen Theil nehmen. Die erlaubte Liebe macht sein Herz weicher, zärtlicher; giebt selbst seinem Gesichte holdere Minen; und die Hochachtung für seine Gattin verschönt von ihm das lächerliche, nachlässige Wesen und Ansehn. Durch die Ehe wird er eigentlich in seinem Lande einheimisch. Der Gedanke: du weißt nicht, was elust aus deinen Kindern noch wird, und wo sie hingera-then, macht ihn wohlthätig und mittheilend gegen andere. Er ist der Mann für die Jugenderziehung; denn sein Herz nimmt Theil daran. Jeder Unalufesall seines Vaterlandes trifft auch seine Familie, folglich auch ihn. — Sorgfältig, und mit allen Kräften wird er verhüten, daß keine landesverwüstende Unruhen ausbrechen; daß die geheiligte Person des Monarchen geehrt und gesichert bleibe: es liegt ihm mehr an dem Wohl seiner Familie, seiner Verwandten, an dem ruhigen Genuß seines häus-

lichen Glückes, als an dem ganzen Wust theologisch polemischer Thorheiten. — Den Zoll der Immunität verschwendet er an seinen Hierarchen; er freut sich vielmehr, im Schoße der Gesetze und Verfassung seines Vaterlandes einzig zu leben und zu gehen.

Bald schäme ich mich, so viele Gründe zur Bestätigung einer Wahrheit zu sammeln, deren Evidenz der nackte Menschenverstand predigt. Dies heißt ein Wachslichtlein in die Sonnenscheibe stellen. . . . Ich breche ab; denn die Europäer würden sich ärgern, daß ich Ausländer mir die Mine zu geben schiene, als ob ich sie über das belehren wollte, was in die ersten Grundtuten ihrer philosophischen Stiebel gehört; als ob ich noch zweifelte, daß die Priesterehe unverzüglich zu Stande kommen werde.

XIV.

Dieser Tage nahm ich einen kräftlichen Almanach zur Hand. Jeder Tag ist mit dem Namen eines ihrer Heiligen belegt. Ich hielt mich für berechtigt zu glauben, daß diese Almanachshelden eitel Leute wären, die ihrer Religion und der Menschheit zu Nu, und Frommen unsterbliche Thaten gethan, und durch ausgezeichnete, unzweideutige Tugenden ihr Andenken dem allerschlingendem Strom der Vergessenheit entrissen; folglich Leute, die es in jedem Betracht verdient hätten, ihren Brüdern zum Muster und Leitstern aufgestellt zu werden.

In dieser tröstlichen Erwartung wandte ich mich an einen meiner kräftigkeitsigen Nachbarn, um etwas von den Lebensumständen ihrer Heiligen zu erfahren. Zu meinem grossen Erstaunen konnte mir der sonst tiefreligiöse Mann nichts anders be-

richten, als daß alle Almanachsnamen sel-
nes Wissens Heiligen angehörten, die jetzt
hoch im Himmel die triumphirende Kirche
ausmachten, und der streltenden Kirche so
gewogen wären, daß einer davon der Noth-
helfer für die Darmgicht, ein anderer beim
Obrenlaufen, ein dritter für verlorne Mö-
bels, ein vierter gegen Keuschheitsversa-
chungen sey; daß sich dieser belieben lasse,
den Patron der Pferde, jener den der
schwängern Weiber, dieser den der Schuh-
macher, jener den der Schornsteinfeger zu
machen.

Du erzählst meine Ueberraschung, dar-
auf mich diese Frozzennachricht setzte. Ich
wandte mich an meine gelehrten Freunde:
Hör, was sie mir sagten.

Es ist der natürlichste Gedanke, daß man
den Sterbetag seiner vorzüglich lieben Freun-
de behalte: dieß war der erste Ursprung
gewisser Namen in unserm Almanach. Die
ersten Christen sammelten so das Andenken
ihrer Brüder, die in den frühen Jahrhun-

berten als eifrige Glaubensbekenner gestorben; oder bei den Kleinen auftretenden Verfolgungen einiger unbändiger Tollkühne von Kaisern und Provinzial-Prätern un-
 gekommen sind. Daß bei diesen Umständen durch den übertriebenen Enthusiasmus der Christen manche Fabeln mit untergelaufen sey, versteht sich von selbst. Daher so viele zweifelhafte oder höchst unbedeutende Heilige; ganze Legionen und Kohorten von Märtyrern; so viele zweideutige Jungfern, Wittwen, und jene heilige Mittel-
 dinge, deren Andenken die Kirche unter dem Titel: weder Jungfer noch Wittwe, feiert. Man sammelte ihre Asche, verwahrte ihre Gebeine, um bei deren Anblick im Glauben sich zu stärken, und ihnen nachzuahmen; man versetzte ihre Seelen in den Himmel, und ihre Namen in die Jahrbücher. Dieß ist die erste Epoche der Heiligen-Entstehung: sie ist in gewisser Absicht noch einigermaßen erträglich.

Nicht so erträglich ist die zweite Epoche. Bei Gelegenheit der Christenverfolgungen entstand das Einsiedlerwesen und Mönchthum. Je mehr dieses anwuchs, je verwirrter wurden die Begriffe vom Guten und Bösen. Die elenden Büßensritter in Thebais, auf Libanon und Karmel, versanken endlich so tief in ihre heilige Thorheit, daß sie die Vollkommenheit des Menschen auf Ides Steinwälden, dürre Sträucher begüßten, Gras und Wurzel fressen, nackt umherlaufen, mit Büffelochsen und Waldeseln gesellschaftern, und tausend ähnliche, abscheuliche, dem Schöpfer und die Menschen erniedrigende thierischdumme Ausschweifungen einschränkten. Je mehr Unstimm einer in solchen Unternehmungen zeigte, je mehr er sich selbst peinigte, je trotziger er Menschengesellschaft und Menschenfreunden floh; desto höher ward er im Himmel unter die Heiligen geschoben. — Dieß ist die zweite Epoche: sie ist in allem Betracht verächtlich.

Das Willkürvoll verließ seine Affinböh-
len wieder; nistete sich in Städte und Dör-
fer, hing an, Fleisch zu fressen, Wein
zu saufen, und auf Pflaumen zu schnarchen.
Dich alles kostete Geld. Von nun an ward
jedem reichen Schurken der Himmel eröff-
net: wer immer den Mönchen Geld und
Gut schenkte, Paläste baute, reiche Stif-
tungen machte, ihre Keller, Speiskammern
und Mantel voll spülte, der
ward für seinen Eifer unter die Heiligen
versetzt, wenn er schon nebenher Inben-
stülke zu hunderten trieb. So kamen man-
che Fürsten, Fürstenweiber, und edle Knech-
te in das Register der Ausgewählten, die
Mord und Brand über ganze Provinzen
verbreitet, das Blut von tausenden Un-
schuldigen vergossen, und ganze Völker-
schaften in Jammer und Elend gestürzt ha-
ben; die manchmal den Wortstahl in das
Eingeweid ihrer eignen Familie stecken.
Trägt man nach ihren Tugenden: Stif-
tungsdiplome, Schenkungsbriefe, Exem-
tionen

tionsurkunden, Tafelgelder; seht da die hohen Vorzüge jener Pfaffenfreunde! — Um sie auch noch nach dem Tode zu benutzen, begruben sie die Mönche in ihre Kirchen, und logen Wunder um ihr Grab, das sie auf diese Art zu einer unverfügbaren Quelle von Wallfahrten, Opfern und Vermächtnissen machten. — Diese dritte Epoche der Heiligen-Entstehung ist vollends abscheulich.

Es war ein Unaluf, daß im Mittelalter die stupiden, habfüchtigen, fanatischen, und unverschämten Mönche fast ganz allein die Schreibkunst in Europa besaßen: dieser Umstand gab ihnen Gelegenheit, der Welt gerade alles dasjenige aufzuhacken, was ihnen ihre Herrschaft und ihr Eigennuz in die Feder diktierte.

Die Unbesonnenheit der Heiligenmacher gieng selbst in den neuesten Zeiten noch so weit, daß sie Bischöfe und Päpste, welche Kaiser vom Throne gerissen, Könige excommunicirt und geißeln lassen, und die

Wöl-

Wider denselben vom Eib der Irene los-
gesprochen haben, in den Almanach setzen.
Alein, sie machten Anachronismen: man
hat ihre Kanonisationen verkleinert.

Sie geben sich zwar noch manchmal das
Küstül, ein vor dritthalb Jahrhunderten
im Dunkeln verstorbenes, der ganzen Welt
unbekanntes schwachköpfiges Kapuzinerlein
oder Mönchen zu heiligen, doch geschieht
aber bloß im südtlichen Europa, und einzig
zum Vortheil der apostolischen Kammer.

Ob Rom Gewalt und Höchigkeit habe,
jemanden zum Heiligen oder Seligen mit
ernsthafter Mine zu erklären; davon ist
gar die Frage nicht mehr. Ganz Deutsch-
land weiß, was es über diese Sache zu
denken habe.

Das Römische Martyrologium, das
Brevier der Geistlichen, die Legenden der
Heiligen, alles dieß hat in unsern Tagen
seinen entschiedenen Werth. Ein Mann der
Vernunft hat, und zu leben weiß, be-
mengt sich auch nicht von Ferne, als ob

er etwas Lächerliches in jenen Schelmen sehen wollte: dieß hieß den edlern Theil seiner Mitbürger beschimpfen; denn es bestände den Anschein, als ob er sie in dem unzerstörlichen Verdacht hätte, daß sie noch daran glaubten.

Indessen verhält sich die Sache noch anders mit dem grossen Haufen. Er ist durch das mehrhundertjährige Geschwätz seiner Pfaffen daran gewöhnt worden, besonders die Heiligen aus der großen Epoche anzusehen, anzurufen, und von ihnen beinahe mehr als von Gott selbst zu erwarten. Die Belehrung dieser Volksklasse ist schwerer: Bücher thun da keine Wirkung, denn sie lesen nicht. Mündlicher Unterricht läßt sich kaum hoffen: die Pfaffen werden nie dahin zu bringen seyn, daß sie dem Volk sagen: Unsere Vorfahren haben euch getäuscht; es war schändlich und thöricht, euch Leute als Heilige anzupreisen, die bloß unsinnige Fanatiker waren; ihre thörichten Tugenden zu nennen, die wirklich Un-

ge-

gereimtheiten, Untugenden waren; euch zur Nachahmung derselben auffordern, da ihr durch diese Nachahmung der bürgerlichen Gesellschaft unnütz würdet, euch unglücklich machen, und den Weg ins Zolhaus bahnen könntet.

In der That, es ist unbegreiflich, wie man das Volk im Ernste aufklären, wie man die Moralität desselben wirksam verbessern könne, so lange man die alten ertötenen Begriffe von Tugend und Heiligkeit noch aufrecht stehn läßt. Es giebt kaum eine Thorheit, kaum ein Polizeiverbrechen, das sich nicht durch das Beispiel eines Heiligen entschuldigen, oder wohl gar rechtfertigen läßt. . . .

Gräbt sich einer bis an den Hals in die Erde, und frist Gras: so zittet er zu seiner Rechtfertigung den heiligen Malak. Beißt sich ein andrer die Zunge ab, um sie dem ihn lieblosenden Mädchen ins Gesicht zu spülen; so zittet er den heiligen Nizeta. Springt hier einer im Januar nackt

bis an den Hals in einen gefrorenen Teich; der heilige Bernard that eben dieß. Läuft dort einer nackt durch eine ganze Stadt: wer kann ihm abläugnen, daß sankt Franz von Assis eben dieß gethan habe? Thäts mal etwem ein, in der ersten Brautnacht von seinem Weibe zu entlaufen, und den vagabunden Betöler zu machen: Ist nicht dieß der gepriesenste Tugendstreich des heiligen Alexius? Beliebt's hier einem Mann oder Weib nicht, der andern Hälfte die Eheschuld zu entrichten: sind nicht Kaiser Heinrich und Kunegunde dadurch zu Heiligen geworden? . . . Laßt nun die beschämte Familie des Grasschneiders, des Zungenabbeißers, des Teichspringers, den Magistrat um ein Kämmerlein im Zollhaus bitten; laßt die Polizei den nackten Gassenläufer, den vagabunden Brautverräther gerichtlich anhalten: die Heiligenkopisten werden euch die Legende, die Kanonisationsbulle ihrer Originale unter die Nase reiben; und dann verdammt sie!

In

In unsern Tagen haben manche Schriftsteller den heiligen Pöbel nicht wenig lächerlich gemacht. An sich hat er dieses verdient; allein die Sache hat eine ernsthaftere Seite, die man zum Erlaunen der Denker beinahe ganz vernachlässiget. Welche Verwirrung, welcher Gegenschlag von Begriffen muß in dem Kopf des Volkes entstehen, wenn es sieht, daß man diejenigen Thaten jetzt mit Tollhaus und Zuchthaus hindert, die den Almanach mit Heiligen angefüllt haben! Wie ist es möglich, je die alte Idee von Tugend und Rechtsschaffenheit aufzustellen, so lange man die alten Irrthümer nicht legal, das heißt, auf Anstalt des Gesetzgebers, und mit dem Ansehen der höchsten Reichsgewalt vom Grunde aus tilgt? Unter hundert der alten Heiligen sind nicht zweien, die in die Klasse der weisen, der wohlthätigen Menschenfreunde gehören: die sich durch den geringsten Beitrag um die Glückseligkeit ihrer Nation, oder der Menschheit überhaupt ver-

dient gemacht haben. Eine traurige Wahrheit, aber unwiderlegbar! — Vergebens hoffen die latholischen Fürsten mehr moralisch reines, ächtes Tugendgefühl in ihren heranwachsenden Bürgern zu erwecken, so lange sie jene Gauckler von Himmelsbürgern nicht unsichtbar machen, und andere Muster der Heiligkeit aufstellen.

Man fühlt, daß die Sache Schwärzungen habe. . . . Stillschweigen, Versenkung in die verdiente Vergessenheit, wäre vielleicht das Beste. Sind nicht von jeher alle Thorheiten durch stille Verachtung unschädlich gemacht worden?

XV.

Wenn das ewige 'ausfließen, zuschnelzen, reformiren und renoviren, irgend einer Religion zur Schande gereichen könnte: so tröffe dieser Vorwurf die kirchliche vorzüglich.

lich. Seit dem dritten Jahrhundert ihrer
 Stiftung wird beinah' ununterbrochen an
 ihr gebessert und gemodelt. Es wär ein
 niederschlagender Gedanke für ihre Anbän-
 ger, wenn diese Bemühungen das Wesent-
 liche derselben zum Gegenstand hätten; ab-
 lein, dieß ist der Fall ganz und gar nicht.
 Alles dieses Verschneiden triff immer nur
 die unwürdigen Auswüchse der Priester,
 ihrer Diener. So lange die Priesterschaft
 ein eigener Stand in der kirchlichen Kirche
 ist: so lange wird diese die Scheere der
 Reformation nie aus den Händen legen dür-
 fen. Dieß ist die ewige Satyre, welche
 die Geistlichkeit auf sich selbst macht. De-
 sto mehr Trost für die Laien.

Unter den von Jahrhundert zu Jahr-
 hundert unternommenen Reformations An-
 stalten sind hauptsächlich zween Zeitpunkte
 für Deutschland wichtig: die Reformation
 des sechzehnten Jahrhunderts, und die
 jezige aus dem achtzehnten. Ich habe über
 beide einige meiner eignen Betrachtungen

gemacht, und mich bemüht, das Gute und Schlimme einer jeden gegen einander abzuwägen.

Die Reformation des 16ten Jahrhunderts brach mit einer Hefigkeit aus, die ganz Deutschland erschütterte, und tausend Ach und Weh über die bürgerliche Gesellschaft brachte. Das Nördliche und Westliche Europa drängte sich hinzu, die Deutschen reformiren zu helfen: Schweden öffentlich, Franzosen heimlich. Germanien wurde dreißig Jahre lang von Stralsund bis Konstanz mit der Asche seiner Dörfer und dem Blute seiner Söhne gedüngt. Man muß gestehn, daß die selbige Reformation von dieser Seite etwas böllisches mit sich führte.

Das heutige Verbesserungswesen ist von viel sanfterer Eitte. Es hat auch seine Kämpfer und Gladiatoren von beiden Parteyen; aber wie weit sind diese von den Streichern bei Lützen und Nordlingen unterschieden! Die heutige Reformationsarmee besteht aus eitel Lumpensammlern,

Papierfabrikanten, Buchdruckern, und dergleichen friedlichen Leuten. Die Chefs sind ein Paar Minister, und die übrigen Offiziere ein Paar hundert Bucherwader, Broschüristen, und Kompilatoren. Das ganze Zeughaus enthält weiter nichts als einige Preßbengel und Gänsefüße . . . Ich kann nicht umhin, diese Taktik den Evolutionskaiser Gustav Adolfs, und dieses Schreibkomplot dem Bund zu Schmalkalden vorzuziehen.

Man schlug sich zwar auch im sechzehnten Jahrhundert mit Syllogismen und Gänsefüßen; aber man schlug sich in einer Sprache ohne Sinn, über Dinge, die man nicht verstand, und mit einer nicht geringen Zelosigkeit als die Landeshexen und Reissigen bei Mühlberg und Leipzig. Bei allen diesen Kirchenmanifesten gewann das Volk nichts; es blieb so stumpf wie vor; denn die Manifeste waren in einer ihm unverständlichen Sprache abgefaßt. Es ließ seine Pastoren die Sache ansprechen;

tauschte dann eine Liturgie an die andere; nahm statt des Paternosters ein Gesangbuch wie Woltersdorfs und Porsten's selbst; und hörte statt der lateinischen Messe die deutsche Bibel, von der es eben so viel verstand. — Selbst die Theologen sabrizierten sich Konfessionsformeln und symbolische Bücher, aus Furcht, sie möchten einst zu Klug werden; und quälten ihre spätern Nachfolger noch damit, die über den engen Kreis kausen, darin sie sich herumschloppen müssen, wenn sie nicht von feisten Superintendents, und orthodoxen Synoden wollen entspründet werden.

Dies ist ein neuer Vorzug der heutigen Reformation vor der alten: man schreibt in der Sprache der Nation; man schreibt für das Fassungsvermögen aller Stände; man zeigt den Druk der Hierarchie, das Schändliche des Aberglaubens, das Lächerliche der Möncherel, das Abscheuliche der Intoleranz, in einem Lichte, daß die Augen aller Volksklassen beleuchtet; man

läßt

läßt das alberne spekulative Schulgezwang in der verdienten Verlassenheit, und sucht dem Menschen Vernunft und Moral einzuprägen. Man sieht weder für Luther, Kalvin, Willel, Huß, noch Eoyn; man spricht für die gute Sache der Aufklärung und Gewissensfreiheit: und dieß mit einer Mäßigung, die man einst in Wittenberg und Ingolstadt, in Genf und Rom nicht kannte. Wenn heute eine irrige Meinung ihren Kredit verliert, ein Kapitel der Moral Eingang findet: so ist es nicht, weil gestern Doktor Ek und Karlstadt sich, ohne einander zu verstehn, einen halben Tag darüber herumgebalgt haben; weil Magister Zwingli und Magister Hausschein dieser Sentenz ihr Placet schenken; sondern weil die Schriftsteller des Tages das Publikum davon überzeugt haben.

Wahrlich, die Philosophen, welche heut zu Tage an der Aufklärung ihrer Mitbürger, an der Verbesserung der Europäischen Religionstheorie arbeiten, haben unendlich

viel vor den alten Reformatoren voraus. Aber die Fürsten, zu deren Besten die Philosophen so vieles arbeiteten, wie abstechend betragen sich diese gegen die Fürsten aus dem sechszehnten Jahrhundert, denen es um die Reformation zu thun war!

Die litterarische Mareschauffee, oder, wie sie sonst genannt wird, die Bücherzensur, hat allenthalben strenge Befehle, nichts Buchdhuliches über die Gränze passieren zu lassen, was gegen das Dogma ist. Wie nun, wenn die Fürsten des sechszehnten Jahrhunderts eben so gedacht, und gehandelt hätten: wo wäre die große Reformation geblieben? Probverwandlung, Ohrenbeichte, Infallibilität, sind dogmatische Dinge, wie man sich in der katholischen Kirche sagt. Sie waren es auch im sechszehnten Jahrhundert. Luther und Calvin ließen sich dadurch nicht irre machen; sie rissen alles dleß darnieder; und es fiel weder dem Kurfürsten von Sachsen, noch dem Magistrat von Genf ein, den Lehren der

derselben das *Admittitur* zu verlangen, weil sie gegen das Dogma stüßen Darin besteht eben der wahre Geist der Verbesserung, daß man alte Meinungen, die Mißverstand oder Eigennutz geheiligt haben, ihres Schleierns beraube, und auf ihren eigentlichen Werth setze.

Von dieser Seite hat die alte Reformation einen unendlichen Vorzug vor der heutigen.

Es ist traurig, wenn man diesen Zwang ansieht. Von der einen Seite will man das Volk aufklären lassen, und von der andern will man einen ganzen Schwall alter Meinungen unangetastet haben *Est de Fide!* Es ist ein Dogma! so erschallt das ewige Heidegeschrei der theologischen Fakultät; und dich sind die Zauberworte, die plötzlich den philosophischen Geist tödten, und die Vernunft stille stehen machen.

Wenn die katholischen Fürsten gestehen müssen, daß die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts als Reformatoren

den deutschen Reich eine ungemessene Wohlfahrt erwiesen: und den Grund zu den heutzigen Verbesserungen gelegt haben; wenn sie gestehen müssen, daß jene Reformation eigentlich in Umstürzung unbrauchbarer dogmatischer Sätze bestand; wenn sie gestehen müssen, daß ohne die Umstürzung jener Dogmen keine Reformation hätte zu Stande kommen können — und dieß müssen sie wahrlich alles gestehen — so ist es unergreiflich und unerklärbar, warum sie die Nachahmung ihrer Muster scheuen; wie sie alle Vorstellungen gegen manches Dogma verwerfen, und doch eine wesentliche Reformation in den Religionsbegriffen ihrer Völker hoffen mögen.

Man muß gestehen, die Philosophen beobachten nicht stets am ängstlichsten den Willen der Fürsten. Ihre Überzeugung, und ihr Eifer für die Rechte der Vernunft heizt sie manchen Schritt über den Dornheckenraum der Theologie thun; und noch manchmal werden sie das Opfer davon: desto mehr

Hoch:

Hochachtung sollte das Publikum für ihre Bemühungen haben.

Einer der mächtigsten Einwürfe, den einige Gänfeldrse gegen die Ausbreitung der Verunft machen, ist der: daß ein Mann, der kein eingepökelter bibelstarrer Orthobore ist, kein guter Bürger des Staats seyn könne. Die Falschheit dieser Kalumnie ist handgreiflich. In den verstorbenen Zeiten wurden die Fürsten von ihren hämmsten, bigottischsten, und orthodoxesten Staatsbedienten allenthalben aufs gröblichste betrogen und hintergangen, ihr Interesse vernachlässiget, ihre Länder dem Ruin preisgegeben; und dieß geschieht zum Theil in manchen Ländern noch jetzt so, wo die Orthodoxie auf dem Thron sitzt. Zu keiner Zeit und in keinem Lande sind hingegen die Monarchen eifriger, einsichtsvoller, und getreuer bedient worden, als in unsern Tagen, und in jenen Staaten, wo die größte Freiheit des Denkens herrscht. Einige europäische Höfe besitzen Minister und Generale

nerale, die allen Jahrhunderten zum Muster dienen können; und eben diese machen nicht den mindesten Anspruch auf Bigotterie und Orthodoxie.

XVI.

Aufklärung und Toleranz! dieß ist jetzt so das Modewort der Deutschen, wie die Lieblingsphrase einer ältern Nation war: Brod und Schaupiele!

Aufklärung und Toleranz! in der That, die Aufschrift ist schön, wenn der heutige Zeitpunkt ihrer würdig ist; und nach der allgemeinen Stimme der Nation muß man glauben, daß dieß wirklich der Fall sey.

Es wird so vieles zum Lobe, zur Anempfehlung, und zum Beweise des Daseyns der Aufklärung geschrieben; aber noch hat sich meines Wissens kein Gelehrter eigenthümlich damit abgegeben, den vielversagenden Begriff von Aufklärung nach seinem ganzen

ganzen Umfang darzustellen, und seinen
Landesleuten unspätlich zu sagen, wie vie-
le Aeste der Baum der wahren Aufklärung
wohl enthalte. Der größte Haufe glaubt
noch immer, die Aufklärung habe bennabe
nichts anders als die Religion zum Gegen-
stand.

Es wäre kein geringes Verdienst, wenn
jemand die Mühe auf sich nähme, dieses
Lösungswort unsrer Tage mit philosophischem
Geiste zu kommentiren. Mein Beruf ist
und kann es nicht seyn: ich will versuchen,
bloß die Überschriften einiger Kapitel zu
einem solchen Buche hinzuwerfen.

Erst: alle möglichst guten Anstalten,
den physischen Menschen wohlbehalten auf
die Welt zu bringen.

Wahrhaft gute Erziehung; sorgfältige
Bildung des moralischen Gefühls; Genüg-
samkeit und Zufriedenheit mit dem Stande
und Beruf, worin der Mensch durch Zu-
fall oder Gesetz gestellt wird; eine überleg-
te, unerschütterliche Rechtschaffenheit; Lie-

de zur Arbeit ; Ehrfurcht für die Geseze ; keine Starrköpfigkeit für alte Begriffe und Sitten ; bereitwillige Empfänglichkeit jeder Art von Belehrung ; Liebe zur Ordnung in seinen häuslichen und öffentlichen Geschäften ; Abscheu vor einem Aufwand , der die ökonomischen Kräfte übersteigt ; Kenntniß der Pflichten des Regenten ; Kenntniß der Pflichten des Bürgers , des Freundes , des Ehemannes , des Vaters ; Wissenschaft , das Leben so zu genießen , daß man es bequem , lange , und in jedem Betracht ruhig genießen könne.

Dies wären einige Abschnitte , die ich in einem Kommentar über allgemeine Volksaufklärung gebracht , und dort ihrer Wichtigkeit gemäß erklärt , und entwickelt sehen möchte.

Die Religion gehört allerdings auch zur Aufklärung. Sie sey so einfach als möglich ; brauche so wenig Priester und Tempel als möglich ; statuire keine andere Sünden , als solche , die auch Sünden gegen eine

eine wohl eingerichtete Polizei sind; und
sorge für die körperliche Gesundheit ihrer
Anhänger mehr, als es die kirchliche thut.

Für alles dieß mögen die europäischen
Aufklärer sorgen. Ich gebe Dir einige
Hinse von der geprüfeten Aufklärung, wie
sie in diesen Tagen in Deutschland besteht.

Dieses Reich theilt sich in seinen Mey-
nungen, Begriffen und Wissenschaften, nicht
den individuel Geistes jedes individuellen
Kopfes, hauptsächlich in zwei Völker: die-
se sind das katholische, und das protes-
tante. Jedes hat seinen eignen Grad von
Aufklärung. Beide beeifern sich, und be-
späßen gelegentlich einander darüber, daß
sie noch nicht weiter vorwärts seyen, nicht
weiter vorwärts auf dem Pfad der Aufklä-
rung gehen können, oder wollen.

Die Protestanten werfen den Katholiken
vor, daß sie den Ruck von Rom, und eine
zusammengerastete Synode für ihr Ober-
haupt und für infallibel halten, daß ihnen
folglich durch diesen ersten Grundsatz die

Freiheit benommen sey, ihre Vernunft un-
 gestört, und ihrer Würde gemäß zu benut-
 zen; daß sie das Bischen, was sie Ge-
 scheutes wissen, erst von den Protestanten
 haben lernen müssen; daß ihre Priester meist
 faule, unwissende Putsche seyen, die das
 Volk absichtlich dumm und abergläubisch
 erhalten wollen; daß ihre Mönche noch zu
 viel Einfluß bei Höfen, Weibern, und dem
 Pöbel behalten; daß die Domherren und
 Bischöfe allzu grosse Einkünfte haben, als
 daß sie nicht ein wollüstiges müßiges Leben
 einem frugalen und thätigen vorziehen soll-
 ten; daß sie die Bibel nicht brauchen kön-
 nen und dürfen, sondern immer mehr auf
 Pfaffenfäzungen halten; daß die meisten ih-
 rer Fürsten sich selbst vor den Pfaffen und
 Mönchen fürchten, und denselben nachge-
 ben; daß andere meinen, es sey zu einer
 allgemeinen Reformation ihrer Staaten ge-
 nug, wenn sie einige unbedeutende Diszi-
 plinarstrafen abstellen; daß das Volk noch
 an Gespenster, Hexen, Besessene, und dergl.

lei Mähelein fleiß und feß glaube; daß es mehr Zutrauen auf Heilige, auf Reliquien, Weihwasser, und Mönchs-Schwären habe, als auf Gottes Barmh. selbst; daß es sich höhere Begriffe von trockenem Wissen, lustigen Wallfahrten, bürtem Bieftrenk messen u., als von den etlichen gesellschaftlichen Tugenden und Liebeswerken mache, u. u. u.

Auf alle diese Verwände gehen die Katholiken die Achsel, weil sie dieselben nicht abzulegen können. Aber sie bitten die Protestanten, nicht gar zu hohe Dinge von ihrer eignen Aufklärung auszuheben, sondern sich gelegentlich zu erinnern: daß auch sie Synoden und Superintendenzen haben; daß sie auf Konfessionsformeln und symbolische Bücher schwören, die ihnen also statt Pöbel, Konzilien, und Inallth. sind, und einen Zaun um ihre Begriffe und Einsichten geben, den sie eben so wenig überspringen dürfen; daß es ihnen desto weniger Ehre mache, da sie eben

einmal einige Schritte voraus haben, daß sie seit der augsbургischen Konfession im Ganzen noch stets auf dem alten Fleck stehen; daß die Abschüttlung von einem Paar katholischer Dogmen, wie da sind Brodverwandlung, Ohrenbeicht und Hierarchie, bei welchem das noch nicht aus ihnen mache, was sie so hochtönig anstimmen; daß ein grosser Theil ihrer Pfaffen eben so herrschsüchtig, so steif orthodox, und so unwissend sey, als die Posteriora des katholischen Klerus sind; daß die Bibelleseret ihres gemeinen Volks um keine hohle Ruß mehr werth sey, als das Messchören und Rosenkranz melken des katholischen Pöbels, denn der protestantische Handwerker und Bauer brummt eben so mechanisch und mit eben so wenig Verstand zu gewissen Tagen seine gewisse Zahl von Bibelkapiteln herunter, als der katholische Litaneien und Rosenkränze schnattert; und der Protestant pflegt, wenn er besoffen ist, noch obendrein zur grossen Erbauung seiner Nachbarn Psal-

nien zu fingen, oder über die Bibel zu disputiren; daß man eben nicht sehe, was die Herren Bischöfe von Kanterbury, Kopenhagen, Osnabrück &c. so gar vieles vor den Bischöfen von Mainz, Köln, Salzburg &c. voraus haben; daß die Protestanten bei ihrer Taufe nach ihres Reformators Vorschrift dem neugebornen Kinde eben so kräftig den Teufel aus dem Leibe schwören, wie die Katholiken; daß das protestantische Volk, und viele ehrwürdige Herren Pastoren nicht minder fest an Gespenster, Teufelsbesitzungen und Hexen glauben, als manche Katholiken, wie die neuesten Hexenprozesse aus Preussen und der Schweiz beweisen; daß die Protestanten nicht einmal Muths genug haben, das Lächerliche ihrer Meynungen und Systeme so frei und offen aufzudeken, wie es die Katholiken von ihrer Seite thun; daß im praktischen Leben bei den Protestanten eben auch nicht so gar überflüssende Menschenliebe und Wohlthätig-

keit herrsche, als in dem grossen Haufen ihrer Bücher; 2c. 2c. 2c.

Dies sind so ungefähr die Folgen, welche beide Völker gegen einander los schüssen. In wie weit sie treffend seyn, und von welcher Seite sie mit mehr Recht auf die andere losgeworfen werden, das kann ich nicht eigentlich entscheiden; doch soll viel wahres in den Vorwürfen von beiden Parteien seyn: und wenn es an dem ist, so hat bis jetzt noch keine sehr gültige Ansprüche auf den ächten Besitz der Aufklärung.

Man flüstert sich ins Ohr, daß in ganz Europa auch mächtige Hindernisse gegen allgemeine Volksaufklärung von Oben kämen. Es ist nicht, als ob man dem Volk die Aufklärung nicht gönnte; man scheint nur zu besorgen, es sey nicht fähig, den natürlichen Strahl der Wahrheit ohne alle Refraction zu ertragen. Man glaubt, ohne Mitwirkung des Himmels und der Hölle sey es nicht möglich, Millionen in der Ordnung zu halten; deswegen behält man Of-

fen:

senbarung und Priester so gerne, um die
Völselseen Respekt zu lehren.

Die Kosmopoliten behaupten, daß man
durch gute Gesetze und gute Armeen eine
Nation eben so gut leiten könne, als durch
Michael und Satan.

Man glaubt ihnen nicht, und bedient
sich lieber des Teufels zur Aufrechthaltung
der allgemeinen Subordinazion. Ob man
schon weiß, daß er der Vater der Lügen,
und der Stifter alles Unheils auf Erden
ist, läßt man sein Reich doch nicht zerfallen.
Wehe dem, der Mene macht, den Teufel
zu läugnen! er läuft Gefahr, denselben
aufgeopfert zu werden, wie der erste Teufel-
stürmer Beker. „Wenn es einen Teufel
gäbe, sagte dieser, so würde er sich
über den Angriff rächen, den ich auf
ihn thue.“ Der Teufel regte sich nicht;
aber Beker's Kollegen, die holländischen
Pastoren, nahmen Satan's Partie, und
agten Beker von seiner Pfunde.

• • • • •

Dies war nicht sehr tolerant; aber der Geist des vorigen Jahrhunderts war auch keineswegs der Geist der Duldung. Diese Tochter der Philosophie ist eigentlich erst die Pflegetochter der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. . . . Sie ist jetzt die Mätresse der größten deutschen Fürsten: aus ihren Umarmungen keimt Verträglichkeit, Bruderliebe, und froher Lebensgenuß. Das Volk sieht sie mit Freuden in den Armen seiner Landesväter, und karesst sie mit denselben in die Wette.

Nur der schwarze Stand, dessen Kreaturen, und die Exkremente der menschlichen Gesellschaft insultiren sie noch manchmal. Die Hierosanten berücken vor Eifersucht, daß sie von der Dame Toleranz aus dem Gewissensbesitz, aus der Günstlingswürde, und aus den Kabinetten der Großen sind verdrängt worden; ihre Kreaturen müssen sich nach ihnen modeln; und das Rannalje ist intolerant, weil es überhaupt keiner edeln Empfindung fähig ist.

So ist ungefähr das heutige Schicksal der Toleranz in Deutschland. Die Fürsten und ihre Minister sind, bis auf einige wenige, allgemein von den Reizen der Toleranz gefesselt: sollte auch bei dieser Denkart etwas von politischen Absichten mit unterlaufen, was liegt uns daran? die Wirkungen ihres toleranten Betragens sind darum für ihre Unterthanen nicht weniger befriedigend. — Der Eifer des Moscheenvolks fließt augenscheinlich nur aus Herrschsucht und Eigennutz. Die Wesenheit der Toleranz besteht darin, daß jedermann Freiheit habe, aus dem Schaffall der im Lande herrschenden Religion zu treten: dadurch wird die Herde der Pastoren geschmälert, und so wie diese schmilzt, schrumpft auch das Ansehen des Stallmeisters, schrumpfen die Zuflüsse des Beutels, und die Affidenzen der Küche ein. — Der Pöbel wird meist von der schwarzen Legion kommandirt, und ist also meist nur der Exekutor der geistlichen Intoleranz.

Aus diesen Quellen muß man sich die widersprechenden Beispiele erklären, welche die beiden deutschen Völkerschaften, und das in Religionswesen dissentirende Europa überhaupt, selbst in den neuesten Zeiten, noch manchmal gegeben hat, und wirklich giebt. . . . Hier schenkt der Erstgeborne Sohn und höchste Advokat der römischen Kirche Millionen seiner Unterthanen die Freiheit, dem Papst abtrünnig zu werden: dort gewähren zweien protestantische Fürsten den bisher unterdrückten Katholiken gleiche bürgerliche Rechte und Vortheile, wie ihren unkatholischen Unterthanen. Hier wird ein Protestant Lehrer auf einer katholischen Universität: dort darf ein Kapuziner seine Messe in einem protestantischen Hörsale lesen. Hier setzt eine protestantische Gemeinde einen katholischen Altar in ihre Kirche: dort theilt eine katholische Herde ihr Kanzelbrett mit einem protestantischen Pastor. — Hier nimmt ein protestantisches Republiklein ihren Einwohnern

nern das Bürgerrecht, wenn sie ein katholisches Mädchen zu sich ins Ehebett nehmen; dort erklärt ein allerkräftigster König die Kinder der Protestanten für Bastarde. Hier predigt eine Mönchsquergel öffentlich und mit Approbation des Landesherren, daß alle Protestanten des Teufels seyen: dort quackt ein Raib von einem Hauptpastor, daß kein Katholik den Hschsten anbeten könne. Hier jagen ein paar edle Knechte aus Franken eine katholische Prozession mit Jagdmessern aus einem Kirchhof: dort schmeißt ein Haufe katholischen Hornviehes ein protestantisches Todtengerippe aus dem Kirchhof in den Bach.

Dieß sind die neuesten Artikel zum Tagebuch der kristlichen Duldungsgeschichte.

Der Philosoph liest sie, sieht vielleicht mit eignen Augen ein oder das andere von diesen Abentheuern, und ruft voll Verwunderung mit seinen Landsleuten: Aufklärung! Toleranz!

XVII.

Um es sich zu abstrahiren, und zu begreifen, warum ein Volk so sey, wie es ist; und wie es das wird, was es ist: darf man, glaub ich, hauptsächlich nur auf die Erziehung desselben sehen.

Auß diesem Grunde erstaune ich, wie die Deutschen, besonders die südlichen Deutschen, das seyn können, was sie wirklich sind. So elende Anstalten zur Volksbildung, wie man bis auf die neuesten Zeiten in diesem Lande hatte, haben wahrlich keinen Anspruch auf den Grad der Kultur, den die Nation erstiegen hat. Man muß den Geist und Menschenverstand der Deutschen glücklich preisen, und bewundern, daß er sich allen Bedrückungen seiner Erzieher zum Trotz auf jene Stufe von Licht geschwungen hat, worauf er heut zu Tage steht.

Dieses unglückliche Land hatte alles eingegeben, was dazu beitragen konnte, es

ganz

ganz zum Eigenthum der Pfaffen zu machen. Die Generalverpachtung der Erziehung an den schwarzen Stand war unstreitig das allwirksamste, was es zur Beförderung jenes Umstandes thun konnte. Jmane, Kalandere und Derwische von allen Farben drängten sich im ersten Moment schon an die Wiege, und bemächtigten sich des kaum gebornen Kindes, um es so zu formen und zu modeln, daß sie durch dessen ganze Lebenszeit darüber herrschen, und davon zehren konnten. Sie lehrten den Jüngling nicht nur ganz und gar Nichts, das ihm einst brauchbar seyn, oder sein Wohl befördern konnte; sondern sie schleppeten ihn noch überdas so lange, und unter so ermüdenden heillosen Beschäftigungen in ihren Dummheitspalästen herum, daß er darüber ohne Gnade seine glücklichsten Anlagen verlernen, stupid und stumpf, und zur Empfänglichkeit aller fernern hellen und nuzbaren Ideen unfähig werden mußte.

Dies ist in kurzem die Geschichte und der Abriß der ehemaligen Erziehung im katholischen Deutschland. Sie ist noch in vielen katholischen Provinzen Europens eben dieselbe, und wird dem Anschein nach in ihrer Grundlage und ihren Folgen noch lange eben dieselbe bleiben. Nur die Deutschen sahen in der Finsterniß selbst, daß es Finsterniß sey: jene Nationen halten sogar ihre Finsterniß für Licht. Die Deutschen rissen das Gewölbe der Unwissenheit und des Aberglaubens ein, das ihnen den Lichtstrahl der Philosophie raubte; sie rissen es trotz aller Entgegenstimmung der mächtigen Stützen ein. Hail und Preis dem deutschen Geiste!

Ich verschone dich mit dem umständlichen Schandregister aller jener volksverrätherischen Anstalten und Schlingen, die man bei der alten Erziehung zur Unterdrückung der Reason angelegt hatte; auch mit der Geschichte aller Pfiffe und Rauff, durch die man die Verbesserung der Erziehung,

die Ausbreitung der schärfsten Kenntnisse, den Eingang der Philosophie, und die Vereinerblichung der Pfaffen, ihrer Bücher und Grundsätze, aus den Schulen zu vereiteln suchte. Nur einige Züge von dem Zustande der heutigen Erziehung im südlichen Deutschland.

Der elende Zustand der öffentlichen Erziehung weckte einige Patrioten Deutschlands aus dem gleichgültigen Schlummer, in dem man bis dahin jenes Geschäft verträumt und verschlafen hatte. Sie trugen ihre Verbesserungsvorschläge der Nation vor: diese gefielen; man sagte mehr; das Publikum nahm alles willig und mit Dank an. Dieß munterte auf. Nun drängten sich der Erzieher so viele heran; es ward an allen Enden und Ecken des pädagogischen Geschreibes so viel; man gründete der Philantropine und Erziehungs-Institute so viele, daß die ganze Sache beinahe schon lächerlich zu werden anfing. Indessen war dieser aufwallende Paroxysmus zur Beför-

de-

derung der guten Sache sehr heilsam gewesen. Die Säkularisation hatte im nördlichen Deutschland angefangen, und ist von dort aus auch in das südliche gedrungen: sie hat die lateinische Sprache aus den Schulen verjagt, dafür die Deutsche eingeführt; den Pfaffen manchen Lehrstuhl entrißen; und Achtung und Neigung für brauchbare Wissenschaften und aufklärende Lektüre erschaffen.

Auf diese Art ward die national Bildung auf einen vorthellhaften Standpunkt gerückt. Man lehrt den heranwachsenden Bürger vor allen Dingen seine reiche, männliche, und ausdrucksvolle Landessprache, weil man überzeugt ist, daß Spracharmuth und Ideenarmuth unzertrennbar sind; man lehrt ihn Welt-Menschen- und Geschäftskenntnisse, folglich alle dazu führende Wissenschaften: Erdbeschreibung, Geschichte, Naturlehre, Moral, Philosophie. Man läßt sich's angelegen seyn, nicht bloß seinen Geist zu bilden, man sucht auch die Kräfte seines Körpers zu entwickeln und zu stärken.

stärken; jenes zärtliche, tränkliche, luft- und sonnescheue Wesen der vorigen Zeiten ist verbannt; körperliche Spiele und nervenstärkende Bewegungen sind an die Stelle des wellkemachenden alten Einballirens und Stubensitzens getreten. Die Deutschen dürfen hoffen, daß sie durch die Fortsetzung dieser Anstalten in einigen Generationen ihren männlichen Großvätern wieder etwas näher kommen werden.

Genug der Lobsprüche! vielleicht sind ihrer schon wirklich zu viele. Laß uns auch die Fehler nicht verhehlen, die noch in der Kinderstube herrschen: mir sind besonders drei derselben verhaßt.

Der Kinderunterricht ist gar zu sehr zum Spielwerk gemacht worden. Vermöge eines sehr guten aber zu weit ausgedehnten Grundsatzes will man die Jugend jedes Ding ohne anstrengenden Ernst spielend lehren: so hat man die Fabel, die Arithmetik, die Geographie, die Historie, die Moral, fast jede Wissenschaft in Spielkarten

gebracht. . . Das Resultat ist, daß die Kinder auf den falschen Begriff gerathen, alles in der Welt lasse sich spielend fassen, spielend bearbeiten, und spielend beenden. Die Betrogenen! Bald sind die Spieljahre vorüber; dann tritt der Ernst ein, und ruft sie zu seinen Geschäften. Sie staunen, erschrecken, winseln, verzweifeln; denn sie wußten, alles sey Spiel, und bleibe ewiges Spiel: ein trauriger Irrthum. Sie müssen nun mit äußerster Anstrengung in eine ganz neue, ihnen unbekannte Welt treten; oder all ihr Wissen und Thun ist unbrauchbar. . . . Diese Bemerkung, und diese Vorwürfe sind nicht neu, aber sie sind deswegen nicht weniger richtig.

.
Wenn ich zuweilen auf dem Wall um die Stadt spazierte, da hörte ich manche Herde kleiner munterer Kinder, die ein ältliches, hohlaugiges, blaßgelbes, steifes Weiblein vor sich hertrieb, in einer undeutschen Sprache hastig durch einander
ein

ein unmelodisches Geplapper halb durch Mund und halb durch Nase jagen, von dem ich nichts als unterweilen die Schreie: *Ma Bonne !* verstand.

In solchen Zweifelsfällen pflege ich mich, wie Du weißt, an meinen Freund Trauttmann zu wenden. Er belehrte mich nach seiner gewöhnlichen freundschaftlichen Art:

Das Franzosenland hatte schon ein Regelgebäude und ein Wörterbuch für seine Sprache, da die Sprache der Deutschen noch ärmlich, rauh, und ohne System war. Der erste Grad zur Kultur eines Volkes, ist die Kultur seiner Sprache. Franzosen kultivirten sich also eher als Deutsche, und die meisten übrigen Europäischen Völker; und da jene Nation am meisten Quecksilber im Leibe hat, so verließen sich ihre Söhne frühe und häufig über den ganzen Erdenrund. Abentheurer, Soldaten, Handelsmänner, Komödianten, Schneider, Fabrikanten, Projektmacher, Gaukler, Köche, Haarkräusler, Schmarotzer, Fikwizler,

ler, Tröbler, Fuchschwänger, Quassalber, Lustmädchen, 2c. 2c. 2c. zogen schwarmweise aus Gallien weg, und trugen ihre Eitten, ihre Thorheiten, ihre Politur, und ihre Sprache unter alle Zonen. Es liegt in der Natur des Menschen, das Schönerer vor dem minder Schönen zu ergreifen. Die Deutschen nahmen willig die schönere fremde Sprache vor ihrer damals minder schönen zu ihren fehnern Lieblingsunterhaltungen; besonders eiferte alles, was grosse und schöne Welt heisst, mit Anstrengung und Begeisterung für dieselbe.

Dieß war für jene Zeit einigermassen erträglich. Mit der fremden Sprache kamen auch fremde Bücher, schon Meisterstücke in jeder schönen Kunst, selbst in der Philosophie, da man in Deutschland noch kaum die Namen solcher Wissenschaften kannte, und auch das Bischen Wissen, das man besaß, in eine todte Sprache begrub. Urtheilen Sie von der Geisteslage der Nation: Ein fran-

jüdischer Jesuit *) durfte, ohne gesteiniget zu werden, vor aller Welt die impertinenteste Frage stellen: Ob es auch einem Deutschen je möglich seyn werde, Genie zu besitzen? . . .

Die Sache wandte sich. Der franziskanische Sprach-Despotismus erwiderte endlich die Deutschen; selbst die schreienden Injurien jener Ausländerlinge wirkten dazu, die Nation auf ihre einheimische Sprache aufmerksam zu machen. Seit zwanzig Jahren hat Deutschland seine Sprache so ausgebildet; zu einer Stärke, Reinigkeit, Ründung und Geschmeidigkeit ausgearbeitet, daß sie wo nicht die erste, doch eine der ersten in Europa ist. Seit zwanzig Jahren hat Deutschland Schriften geliefert, die über jeden Zweig des menschlichen Wissens Muster sind; Denkmale, die es laut bezeugen, daß es alle Nationen in allen Wissenschaften hoch übertroffen habe.

N 3

Zwar

*) Der P. Bouhours.

Zwar ärgerts die Franzmänner, sich übertroffen zu sehen, nicht mehr die Alleinherrscher und Tongeber des Wizes, Wissens, und Geschmacks zu seyn; ihre Sprache und ihr Ansehn bei dem größten Theil Deutschlands allmählig verschwinden zu sehn. Darum ermangeln einige ihrer Vesen nicht, selbst in den neuesten Zeiten, die Deutschen, und alles, was Deutsch ist, bei jeder Gelegenheit mit der nur einem Franzosen eignen Selbstgenügsamkeit herunter zu setzen; aber man belacht diese Thoren. *)

Zaf=

*) Wer setzt zum Beispiel sein Zwerchfell nicht in eine wohlthätige Erschütterung, wenn er einen gewissen Monsieur Jean Baptiste le Pevre de Villebrune auf der 35sten Seite der Vorrede zu seiner im Jahr 1781 gedruckten *editio princeps* des Silius sagen hört: „ Si j'avois „ écrit pour les Allemands, j'aurois tout „ dit, sans passer le moindre mot; parce- „ qu'en qualité d'Allemand j'aurois eu droit „ de supposer tous mes lecteurs ignorans. “

— Wahr:

Lassen Sie uns nun auf jene undeutsche Kinder kommen. Ein grosser Theil des hohen und niedern Adels in Deutschland hält eine vollkommene Ignoranz der deutschen Sprache und Schreibkunst für eine der giltigsten Adelsproben. Mancher deutscher Graf kann nichts Deutsches als einige Flüche, die er von seinem Kutscher gelernt; und manches edle deutsche Weiblein hat in ihrem Leben kein deutsches Buch gesehen: mit der *Grammaire des Dames* fieng sie ihre Vegetazion an, und mit einem *Recueil de prieres choisies* schließt sie dieselbe. Führt nun der Zufall zwei solche Wesen ins Ehebett zusammen, was

N 4

kann

— Wädelich, es ist an dem, wie ein deutscher Schriftsteller sagt: Jedes Land hat seine Thoren; aber dergleichen Narren gedeihen doch nur unter der Breite von Frankreich. . . . Es würde die unübertreffliche Schwänke- und Sottisen Sammlung geben, wenn man alle ähnliche französische Dratensprüche gegen die Deutschen zusammentragen wollte.

kann da anders, als eine ganz gottliche Familie entstehen? Die weiblichen Seelchen bekommt eine Wamsfell unter die Scheere, und die männlichen ein Abbe.

Dies sind ein paar Rassen ganz allerliebster Leutleins. Die Wamsfells sind gewöhnlich verjagte oder entlaufene Filles de Chambre, veraltete Theaternymphen, abgedankte oder rutulrte Lustmädchen, lahm gewordene Tänzerinnen, verarmte Puzmacherinnen, Schneider- und Krämermädchen aus Lothringen und Elfaß, die eine fatale Avanture gehabt, &c. — Die Abbes sind, einige wenige abgerechnet, die wirklich eine Art von litterarischer Wassertinktur in den Schulen geholt haben, meist verkleidete Kammerdiener, Friseur, Billardmarkführ, gewerkte Spieler von Profession, Gelegenheitsmacher, bankrottirte Galanteriehändler, verarmte Kapitalisten, junge Pflastertreter, die eine affaire d'honneur aus ihrem Vaterland verjagt hat, steif gewordene Fechtmeister, &c. &c.

Dar-

Dürfen sich unsere hohe Häuser nicht glücklich preisen, eine solche Quintessenz der angebeteten nachbarlichen Nation zu erhalten! ohne Zweifel. Dafür sparen sie auch keine Kosten, sich diese kostbaren Möbel anzuschaffen. Die Comtesse, der junge Majoratsherr haben kaum die Brust der Anne verlassen; geschwinde einen Brief nach Straßburg, wo beständig die Niederlage dieses pädagogischen Pfuschergefindes ist. Was geschieht? Der Abbe, die Gouvernante lassen sich gedoppelt Reisegeld bezahlen; kommen auf der Diligence an; bringen einige Modethorheiten, eine Suffisance noble, ein Caquet qui ne finit point — das Kapitalmerit und Talent ihrer adorablen Person — mit; sprechen von Pairs, Ducs, Princes du Sang, Duchesses, &c. deren Confidence sie genossen; nehmen einen Cours d'éducation, ein Précis de toutes les Sciences, ein Abrégé de Morale, d'Histoire, des Mathématiques, zu ihrem Bildungsgeschäft, denn ihre Nation

hat alles in Abregés gebracht; knüpfen die Kinder; spioniren die Situation des Hauses; knüpfen Intriken; machen sich nothwendig; lehren ihre Zöglinge außer einigen sogenannten Regeln de decence, bon ton, monde, &c. nichts, als ein superfigielles Geplapper von Dingen, die sie nicht verstehen, eine naseweiße Dreistigkeit, und eine unausstehliche Verachtung gegen alles was deutsch und gründlich ist. Nach einigen Jahren gehen sie mit gespiktem Beutel wieder nach Hause, und spotten dort über die albernen Deutschen, die sie so meisterhaft geprellt haben.

Welch eine Raseret ist es, sich solche Erzieher aus der Ferne zu holen; da Deutschland jetzt selbst die besten Erziehungsbücher, und der guten, brauchbaren Leute genug hat, seine künstelge Generation zu bilden! . . . Zwar muß man gesehen, daß die französische Sprachwuth, und die ehemalige so gar tolle Prädilektion für französische Pädagogen seit wenigen Jah-

Jahren etwas nachgelassen habe ; aber noch besser wärs, es käme ein Kato, der alle diese griechische Sprachmeister samt und sonderß auf einmal mit der Keule aus Rom jagte.

Trauttmann war, wie Du siehst, ins Feuer gerathen. Ich brach also für dießmal die Materie ab ; und besprach ihn erst beim nächsten Besuch wieder über die Ursache, warum ich so viele junge Herren, die dem Anschein nach einst Leute von Bedeutung im Staat werden müssen, an der Seite von päusbakigten Derwitschen, und Zimannen mit Schafsminen, herumfahren und gehen sah.

Nach einem patriotischen Seufzer mußte ich ungefähr folgendes hören.

Es war eine Zeit, da unter unserm Horizont die schwarze Legion im Alleinbesitz der Pedanterei war, die man damals für Gelehrsamkeit hielt ; auch wußte sie ihre Ausschweifungen so geschickt und listig zu verhehlen und zu bemänteln, daß man sie

al-

allein zum Eittemuster der Nation aufstellen zu können wählte. Diese Zeit ist vorbei; aber die Vorurtheile jener Zeit sind noch nicht ganz entwurzelt; und dieß ist, was die Patrioten jammert. Die Laien haben den Klerus im Geschäfte des Wissens unendlich übertroffen; und die Erfahrung hat es mit tausend Beispielen belegt, um wie viel gefährlicher es sey, einen Pfaffen zu einem jungen Knaben zu quartieren, als einen Ungeweihten.

Kehren wir das Object in einen andern Gesichtspunkt. Wie soll der Junge je gesunde Grundsätze über das ganze Kirchenwesen bekommen, der schon im Matrosenjäcklein daran gewöhnt wird, seinen Pädagogogen als ein Wesen auserwähltern Standes zu ehren?

Eine solche Anstalt ist schon bei den letzten Volksklassen nachtheilig. Ich bin nicht damit zufrieden, daß man noch hie und da die Kinder des Landvolkes von Küstern unterrichten läßt; denn der Küster und der
Pfarr-

Pfarrer sind zu nahe mit einander verwandt. . . Aber wenn man nun vollends zukünftige Magnaten, die Söhne der Ersten des Reichs, durch Pfaffen, und zum Unglück noch durch Pfaffen von einer gefährlichen Junst, erzziehen läßt; wenn man junge Emirs, die einst Vertraute und Gesellschaften der Thronerben werden, mit den verschmiztesten Schwarzrölen zur Bildung auf Reisen schickt; und nebenher doch von Umstürzung der Pfaffengewalt und des Pfaffeneinflusses liebliche Träume träumt: dann glaubt man sich doch wohl selbst das Zeugniß, daß man an Wunder glaube; das heißt, daß man selbst noch nicht ganz von Pfaffenideen frei sey.

Künftige Minister, künftige Generale, künftige Staatsräthe, von Pfaffen erzogen lassen, ist wahrlich eben so consequent, als wenn man die jungen Halbpfäschen zur Bildung im Tempeldienst in die Kadettenschule, und in die Reichskanzlei schickt.

Man scheint noch nicht erwogen zu haben, daß ein Volk allzeit dessen Eigenthum wird, der es erzieht.

Wäre ich Landesherr, ich würde durch ein strenges Verbot allen Pfaffen die Erziehungsgeschäfte verbieten, und ein positives indispenfables Gesetz geben, daß derjenige nie zu einem öffentlichen Amte im Staat befördert werden könne, der einen geistlichen Hofmeister, Mentor, Informator, Reisegefährten, Gesellschafter u. u. gehabt.

Der gute Trauttmann hat seine Paradoxen!

XVIII.

Ich hab Dir schon einst gesagt, daß mir bei meinem ersten Eintritt in Europa der Umstand auffallend war, daß ich eine eben so grosse Menge Weiber auf den Strassen herumwandeln sah, als Männer. Es ist
hier

hier der nämliche Fall; und, um die Wahrheit zu gestehn, diese Lebensart gefällt mir ungleich besser als die unsrige.

Die europäischen, besonders die deutschen Weiber, sind allerliebste Geschöpfe. Ihr häufiger Umgang mit den Männern giebt ihnen eine gewisse Bildung, eine Geschmeidigkeit des Geistes, einen Reichtum des Witzes, eine Offenheit in Laune und Minen, eine Mannfaltigkeit in den Unterhaltungsgenüssen mit ihren Freunden, die sie vor unsern ewig versperrten, saden, unwissenden Haremsseelen unendlich liebenswürdig macht. . . . Man könnte nicht begreifen, wie elust eine Heerde theologischer Grauschimmel auf den Zweifel gerathen, und ihn sogar auf einem Kirchenrath vortragen konnte: „Ob die Weiber, auch eine menschliche Seele haben, und, wahre Menschen seyen?“ Wenn man nicht wüßte, daß die Theologie die privilegierte Schule aller Absurditäten sey.

Wenn

Wenn die Frage etwa von unsern Weibern gewesen wäre, dann ließ sie sich noch einigermaßen entschuldigen. Ein kindisches Ding mit einem hübschen Lärvochen, das weiter nichts kann, als sich baden, seine Haarzöpfe flechten, allenfalls ein bißchen auf der Laute klumpern, und ihren Mann mit stummer Stuhllichkeit liebkosen. — Halte dieses alberne Püppchen gegen ein deutsches Weib: welch ein dahinreisender Abstand! Die Deutsche redet Dich in den meisten europäischen Sprachen an; sie singt, tanzt, reitet, spielt, tändelt mit einer Grazie, der nichts ähnlich ist; sie erklärt Dir den Bau des Weltalls so scherzend, wie den Bau ihres Kopfsputzes; klassifizirt Dir die Gegenstände aus allen drei Naturreichen so genau und geläufig, wie den Zirkel ihrer Liebhaber; lehrt Dich bei einer Schale Kaffee mehr und tiefere Politik, als die Mitglieder unsers Divans in achttägigen Sitzungen nicht zusammenbringen, ließt Dir ein Kollegium über die

St.

Filosofie mit so vielem Reiz, als ob sie dich verleben machen wollte; und sagt in einigen Bonmots mehr richtiges über Tugend und Menschenpflicht, als unser allerheiligster, vom Erzengel Gabriel diktirter Koran in zehn Euren.

Bedauerst Du bei Ansicht dieses Bildes die Deutschen nicht eben so sehr wie ich, daß sie nicht mehr als Ein Weib haben dürfen? Allein, so ist ihr Religionsgesetz; und dieß muß ihnen ungleich schwerer fallen, als eben dieses uns fallen könnte. Unsere Weiber sind alle in den Harems versperrt: wir sehen kein anderes hübsches Gesicht als unser Eigenthum, können also auch nach keinem andern lüftern werden. Aber der deutsche Jüngling, welcher in einem Tag unter zwanzig so liebevollen Geschöpfen herumflattert, wie sehr muß dieser gepeinigt seyn, wenn ihm der Gedanke durchs Herz fährt: nur Eine aus allen diesen kannst Du gesetzmäßig besitzen!

Man hält hier, so wie beinaß in ganz Deutschland, sehr eigensinnig über den Satz, daß Vielweiberei der Bevölkerung schade. Ich hoffe, es wird noch die Zeit kommen, wo man dieses Vorurtheil fahren läßt; wo man begreifen wird, daß Vielweiberei bei guten Sanitäts- und Accouchir-Anstalten die Bevölkerung befördern könne. Die kristlichen Schriftsteller, welche dieser Meinung zugethan sind, führen allemal das Beispiel unsrer Glaubensbrüder, der Türken an, dieser weidlichen und faulen Schufte, die zu träge sind, die mindeste Vorkehrung gegen alljährliche Pest zu machen. Neben der willkürlich getrozten Pest kann freilich keine Bevölkerung gedeihen, man mag bei Einer oder bei zehn Frauen schlafen. . . Zum Gegengust könnte man ihnen aber Spantenzitiren, daß unter den vielweibrigen Mauren volkreicher war, als es unter den kristlichen Einweibern ist.

Wir haben schon manchen kleinen Disput über das Wesen und Unwesen, über
Vor:

Vorthelle, und Nachtheile, über Konvenienz und Inkonvenienz der Einweiberet und Vielweiberet gehabt. Das Ende davon war das Ende aller europäischen Disputationen: jeder blieb bei seiner Meinung. Statt Dich mit unsern eignen Einsfällen über die Sache zu belangweiligen, will ich Dir ein Gespräch mittheilen, das ein Gesandtschaftsoffizier des grossen Solymen mit einem Höfling Kaiser Karl des Fünften über eben diesen Gegenstand einst abgehandelt hat.

Der Wesir fieng mit den gewöhnlichen konstantinopolitanischen Höflichkeitssphrasen folgender massen an:

„Kristenhund! für den ich übelgenug
 „allen Respekt habe, darfst Du mir Vorwürfe
 „würfe darüber machen, daß ich nach unsern
 „fern heiligen Gesezen vier Weiber besitze;
 „indessen daß Du des Jahres zwölf Etmer
 „Wein faußt, und ich nicht ein einziges
 „Glas trinke? Was thust Du der
 „Welt damit Gutes, daß Du mehr Zeit

D 2

„ bei

„ bei Tische verschwendest , als ich im
 „ Bette ? Ich kann alle Jahre meinem
 „ gnädigsten Großherren vier Kinder zu
 „ seinem Dienst liefern ; und Du mit ge-
 „ nauer Noth Eines. Und was ist das
 „ Kind eines Säufers ? Sein Gehirn wird
 „ von den Weindünsten benebelt , den sein
 „ Vater getrunken hat. Und was meynst
 „ Du wohl , daß ich machen soll , wenn
 „ zwei meiner Weiber in den Wochen sind ?
 „ Muß ich nicht die übrigen zwei so be-
 „ dienen , wie es mir das Gesetz befiehlt ?
 „ Was wird aus Dir , und welche Rolle
 „ spielst Du in den letzten Schwangerschafts-
 „ Monaten Deines einzigen Weibes , und
 „ wenn sie in den Wochen , oder krank
 „ ist ? Entweder bist Du schändlicher Bet-
 „ se müßig , oder Du suchst ein anderes
 „ Weib. Das eine und das andere ist
 „ unrecht , und wird machen , daß Du des
 „ Teufels werdest.

„ Ich setze den Fall , daß wie in unsern
 „ Kriegen gegen die Christenhunde hundert-

„ tau-

„ tausend Mann verlieren; da sind nun
 „ schon hunderttausend verlassene Wä-
 „ chen, für die man sorgen muß. Ist es
 „ nicht der Reichen Pflicht, sich derselben
 „ anzunehmen? Glück jedem Muselman-
 „ der so lau seyn würde, nicht vier hüb-
 „ sche Mädchen als seine gesetzmäßigen Wei-
 „ ber zu sich zu nehmen, und ihren Ver-
 „ diensten Gerechtigkeit widerfahren zu
 „ lassen!

„ Was macht der Hahn in deinem Lande,
 „ was macht der Widder, der Stier? Hat
 „ nicht jeder sein Gerath? Hast wahrlich
 „ Ursache, mir über meine vier Weiber
 „ Vorwürfe zu machen, indessen daß un-
 „ ser grosser Prophet deren achtzehn hatte,
 „ der Hebräer David eben so viele, und
 „ der weise Salomo siebenhundert, und
 „ dann noch obendrein dreihundert Bet-
 „ schläferinnen! Da stehst Du, wie einge-
 „ schränkt ich noch lebe. Klage einen Wei-
 „ sen, der so mäßig lebt, nicht länger
 „ der Völlerei an. Ich erlaube Dir zu

„ trinken ; gestatte mir zu lieben. Du
 „ wechselst mit dem Wein ; laß mich mit
 „ den Weibern wechseln. Es lebe jeder
 „ nach seiner Landessitte. Dein Hut ist
 „ nicht dazu gemacht , meinem Turban
 „ Gesetze vorzuschreiben. Trinke erst Dei-
 „ nen Kaffee mit mir , und geh dann ,
 „ Deine Deutsche zu Herzen , weil Du nur
 „ sie allein hast. “

Antwort des Deutschen :

„ Türkenhund ! für den ich große Hoch-
 „ achtung habe ; ehe ich meinen Kaffee aus-
 „ trinke , will ich Deine Predigt widerle-
 „ gen. Wer vier Weiber hat , hat vier
 „ Furten , die immer in Bereitschaft sind ,
 „ einander zu verläunden , einander zu
 „ schaden , und mit einander zu raufen.
 „ Sein Haus ist die Höhle der Zweitracht.
 „ Keine von allen kann Dich lieben : kei-
 „ ne besitzt mehr als ein Viertel von
 „ Deiner Person , und kann Dir höchstens
 „ nicht mehr als ein Viertel ihres Her-
 „ zens

„ zens schenken. Keine kann Dir das Le-
 „ ben angenehm machen: sie sind Gefan-
 „ gene, die nie etwas gesehen haben, Die
 „ auch nichts sagen können; sie kennen
 „ niemanden als Dich, und sie werden
 „ Deiner überdrüssig. Du bist ihr unbe-
 „ schränkter Herr, folglich hassen sie Dich.
 „ Du mußt sie durch einen Verschnittenen
 „ bewachen lassen, der sie mit Ruthen
 „ hant, wenn sie zu unruhig sind. Du
 „ willst Dich mit einem Hahn vergleichen!
 „ Nie hat ein Hahn seine Hennen durch
 „ einen Kaputt peitschen lassen. Nimm
 „ Du immer Dein Muster von dem Bieh,
 „ und nähere Dich demselben so viel Du
 „ willst. Ich will als Mensch lieben: ich
 „ will mein ganzes Herz verschenken, und
 „ will, daß man mir hinwieder das fünf-
 „ ge schenke. Ich will heute abends nur
 „ fer Weipäch meinem Weibe erzählen,
 „ und ich hoffe, daß sie sich darüber freu-
 „ en wird. Was den Wein betrifft, wer-
 „ über Du mir Vorwäse machst, so

„ wisse , daß , wenn es in Arabien schäd-
 „ lich ist , weichen zu trinken , es doch in
 „ Deutschland eine sehr übliche Gewohn-
 „ heit sey : und hienit Gott befohlen ! “

Die gesetzmäßige Vereintigung zwischen Mann und Weib heißt bei den Katholiken ein Heiligthum *). Allerdings ist dieß ein Heiligthum der Natur , wenn es auch schon ihre Kirche zu keinem erhoben hätte. Indess n hat diese Erhebung zum Religionsheiligthum eine unangenehme Folge : die geschiedenen Eheleute der Katholiken dürfen sich nicht wieder verheirathen ; da es doch die Protestanten thun , vermuthlich , weil die Ehe bei ihnen kein geistliches Heiligthum , sondern ein bloßer bürgerlicher Vertrag ist. Der Zustand der geschiedenen katholischen Eheleute ist traurig , und hindert die Bevölkerung.

Ich habe in dem Kriminalkodex der verstorbenen hiesigen Kaiserin zu meinem Erstaunen

*) Sacramentum.

nen gelesen, daß der kristliche Junge, welcher ein unkristliches Mädchen umarmt, in eine Strafe verfalle, die beinahe an die Strafe der Bestialität gränzt. Sage das unsern Weibern nicht: sie würden eine Nation verabscheuen, die unsere Mädchen für Bestien zu halten schelut. Es läßt sich hoffen, daß die Rechtsgelehrten von Wien mit der Zeit artiger von ihren ungetauften Mitgeschöpfen denken werden.

.

Das Gelübb der ewigen Liebe, welches die Ratifikation der kristlichen Ehe ist, scheint für manchen etwas übertriebenes, eben so, wie das Gelübb der ewigen Enthalttsamkeit. Alle Welt erkennt heut zu Tage diese Wahrheit. Der Beweis davon sind die europäischen Ehen: man liebt sich im ersten Jahre, zankt sich im zweiten; und sieht im dritten nicht mehr einander an. Dieß ist die Strafe des übereilten Liebeschwurs. Wie ist diesem jetzt allgemein gewordenen Ubel abzuhelfen?

Die deutschen Dichter scherzen in ihren Satirenzetteln öffentlich sehr bitter über den Schwur einer ewigen Liebe. Indessen thut die ganze Nation beim Ehestandsantret vor dem Altar jenen Schwur; und Niemand verübelt den Reimlern ihren Knitzschwitz. . . . Die jungen deutschen Ehemänner scheinen ganz mit dem Gefühl ihrer Dichter einzustimmen: sie scherzen sehr galant über ihre geschworne eheliche Treue, und übertragen ihre Scherze in die Praxis. Die jungen Weiber scherzen über diesen Punkt nicht: sie ignoriren den gethanen Schwur gänzlich, und flattern wie Buttervögel von einem Liebhaber zum andern. Kein Theil nimmt von dem Wechfelspiel des andern Notiz; es ist ein stillschweigendes Einverständnis. Sie scheuen durch das abgelegte Liebesversprechen der Kirche bloß des Anstandes und der Etikette wegen ein Kompliment gemacht zu haben, das nie mehr als die gewöhnlichen Gesellschaftskomplimente gelten sollte.

Ich hab' seit meinem Hierseyn schon einmal den Satz verfechten hören: daß sich die Geseze nach den herrschenden Sitten, nicht aber die Sitten nach den Gesezen richten sollen. — Laß mich an den Scherz der deutschen Meistersänger auch zum Scherz einen Vorschlag knüpfen. Ich hoffe von der halben jungen deutschen Welt dafür umarmt zu werden; indessen daß einige Käufer von Schiltbürgern, und einige verzerrte Volksgesichter vielleicht mit Steinen nach mir werfen.

Wäre es nicht thunlich, daß man zur Behaglichkeit der noblen, grossen, schönen, und feinen Welt, neben der gewöhnlichen ewigen Ehe auch noch eine bloß zeitige nach dem Willen der beiden Liebenden kurz oder lang dauernde Ehe einführe?

Der flüchtige Geschmak des edeln Hausens in Europa ist jedermann bekannt. Die Geseze sind bereits unzureichend, denselben zu unterdrücken: die scharfsinnige Liebe vereitelt sie alle. Ihr Schossprincip ist, daß

der

der Mensch auf dieser Welt zu keinem ewigen Einerlei geschaffen sey, daß ihn nur der Wechsel der Vergnügungen bei guter Laune und brauchbarer Seelenstimmung erhalte. — Die große Welt ist nicht allein, die nach dieser Freiheit schmachtet. Eine Menge von Kaufleuten, Beamten, Offizieren, Künstlern, Gelehrten, ist in diesem Falle mit dem Adel Einerlei Sinnes: Nerven, Beschäftigungen, Vermögensmangel, Unlaune, Nuhellebe, machen sie gegen die ewige Ehe abgeneigt.

Wer kann es läugnen, daß alle diese Gattungen von Leuten, die aus ökonomischen, oder andern Ursachen die lebenslängliche Ehe nicht eingehen können, und doch Liebesgenuß suchen, gewöhnlich ihr Vermögen, ihre Gesundheit, und ihre Ehre bei verächtlichen Geschöpfen verlieren, welches alles sie durch meine Anstalt retten würden.

Wie manches Mädchen macht in ihrem Brautstande ein Lamm, und wird zur Fur-

te,

rie, zur ewigen Handplage ihres Mannes, sobald sie unauflöslich an ihn gebunden ist. Wie mancher Freier merdet Spiel, Trunk, und Ausschweifungen, so lange er um das reiche Mädchen wirbt, und begeht alle jene Unarten gedoppelt, sobald er durch die unzertrennliche Ehe den sichern Besitz des Vermögens hat. — Man glaubt, der wilde und verschwenderische Taugenichts werde durch ein vernünftiges Weib bekehrt werden; er sagt selbst, daß ihn der Ehestand bessern würde. Man sucht ihm einen Engel von Mädchen, das dieses Geschäft auf sich nimmt. Vier Wochen nach dem Hochzeitsmahle wird er der Alte, und das lebenswürdige Geschöpf ist auf Zeit Lebens in Verzweiflung.

Allem diesen würde durch zeitliche Ehen abgeholfen. Der kürzeste Termin ist ein Jahr; der längste, so lang ihn beide Liebende wollen. — Es versteht sich, daß auch die lebenslänglichen Ehen jedem erlaubt seien, wer sie eingehen will.

Ich kenne die Einwürfe gegen diesen Vorschlag; hier sind sie:

Die Kirche wird eine solche zeitige Ehe nie für ein Sakrament erkennen, und ihren Segen dazu geben. Man verlangt dieß nicht: die zeitige Ehe soll ein bloßer bürgerlicher Vertrag seyn, so wie es auch die Ehe der Protestanten ist. Wer Sakrament und Ehesegen will, der lasse sich von der Kirche trauen. Meine zeitigen Eheleute, welche dem Parrer die Kopulationssteuer entrichten, sind dafür gestraft genug, daß sie den heiligen Segen nicht bekommen.

Die alten Weiber werden von jedermann verlassen seyn. Dagegen giebt's Auswege. Wozu habt ihr eure Nonnenklöster? Es ist doch natürlicher, daß ihr alte Frauen, denen die Natur das Ziel ihres Berufes gesteckt hat, dort bis zu ihrer Auflösung anständig versorget; als daß ihr junge Mädchen ihres wesentlichen Daseyns beraubet, und wie Staatsverbrecherinnen hinter unzerbrechliche Gitter versperret.

Die

Die weitere Auseinandersetzung dieses Plans behalte ich im Vortheil. Die Würze des Scherzes ist, daß er nicht zu lange anhalte.

XIX.

Bei der allgemeinen Gährung, und bei dem eifrigen Reformirungswesen, das sich jetzt in Deutschland über all: Zweige der bürgerlichen und kirchlichen Verfassungen verbreitet, sind hie und da Schriften erschienen, welche den alten Zustand der Sachen mit bitterem Spotte durchgelächelt.

Hierüber ist die Frage entstanden: ob sich Spott mit Toleranz vertrage? ob derjenige noch den Namen eines verträglichen Menschen verdiene, der die ihm verächtlichen Meinungen seiner Mitbürger lächerlich macht?

Die Stimmen sind getheilt. Einige wollen, daß der tolerante Mann auf dem Pfa-

de seiner Überzeugungen fortwandeln soll, ohne sich um die Grillen seiner Nachbarn zu bekümmern; andere behaupten, es schade der Toleranz nichts, irrige Begriffe als irrig, und lächerliche als lächerlich darzustellen.

Ich muß gestehen, daß ich es mit den letztern halte.

Vor allen Dingen habe ich das Recht, diejenigen Begriffe und Sätze, welche die neu erwachende Philosophie, die stets mehr aufgehellte Politik, die verfeinerte Konomie einzuführen trachten, als wahr und gut anzunehmen; folglich die ihnen entgegen gesetzten als falsch und schädlich zu betrachten. Sollte es wohl ein Beweis der Unverträglichkeit sein, den schädlichen Irrthum in seiner wahren Gestalt zu zeigen? . . . „Gut, sagen die Gegner, deckt den Irrthum auf; aber spottet nicht, denn er ist manchem noch heilig, ist eine Stütze seiner Ruhe, und Euer Spott vergiftet sein Herz.“ . . . Sobald man mit das

das Recht zugesetzt, einen schädlichen Irrthum aus dem Wege zu schaffen, muß man mir auch die Freiheit geben, jene Mittel anzuwenden, die ihn am schnellsten und sichersten verjagen. Nun giebt es gewisse Thorheiten und Irrthümer, und gewisse Anhänger derselben, auf die der gründlichste Beweis, die ernsthafteste Predigt nicht den mindesten Eindruck macht: ergreift die Geißel der Satyre, und beide sind überwunden.

Eine gewisse Art von Irrthümern ist an sich selbst schon so beschaffen, daß sie lächerlich werden, sobald man sie nur beim rechten Namen nennt: es ist unausweichlich, das Nidifül von ihnen abzuwenden, sobald die Rede davon ist.

Es giebt Hartsöpfe, deren Belehrung auf keine Art möglich ist, als durch die Scherze des Satyrs.

Welche Inkongruenz! Man kennt die Pedanten, die Zeloten, die Mäßer: sie schreien unaufhörlich in ihren Kanzleien,

in ihren Schulen, auf dem Predigtstuhl, gegen die Aufklärer, gegen die Toleranten, gegen die Philosophen. Die Namen Volksverführer, Staatsbeunruhiger, Religionsstürmer, Moralvergifter *sc.* sind das gewöhnliche Titelregister für die Anhänger der guten Sache. Und man will es diesen verübeln, wenn sie über die Kalumnien und Gottisen ihrer Gegensüßler das Salz des scherzhaften Spottes austreuen!

Es ist ein Nebenzwef der Toleranz, auch gegenseitige Aufklärung zu befördern. Wie sollte diese bewirkt werden können, wenn die Prediger der alten Sekte stets gegen die Grundsätze der Neugesinnten mit Rache und Vermaledeuung schreten; und diese das unsinnige, schändliche, und verderbliche, in den Lehren und dem Betragen jener Unversöhnlichen nicht rügen dürften?

Haß und Verfolgung vertragen sich nicht mit der Toleranz. Aber was thut ein bloßer Papiersch, mit einigen Scherzen bemalt, dem Wesentlichen der Duldung? Lachen

Gen ist der kaltblütigste Affekt des Menschen, und diesen zu erregen, ist die kleine Schalkheit solcher Schriften. Hätte man gegen die Donatisten, Mantscher, Waldenser, Hugenotten, Hassen *re. re.* bloß gespottet; hätte man in Irland bloß Satyren, und bei der Pariser Hochzeit bloß Epigramme geschrieben; hätten die Spanier bloß komische Diemane gegen die Amerikaner und ihre Götzen bellamirt, statt zu Ehren der heiligen zwölf Apostel alle Tage zwölf derselben zu ermorden, und ihre Hunde damit zu füttern; hätte Lord Gordon nichts als ein Gassenlied gegen den Lord Saville absingen lassen; hätten die Polen bloß ein Possenspiel gegen ihren König ausgeführt: der Schade und die Wirkung einer solchen Intoleranz wäre wahrlich nicht sehr groß gewesen: alle diese ärmlichen Spöttereien wären längst vergessen, und die Jahrbücher der kirchlichen Kirchengeschichte wären nicht mit Blut gesärbt.

Schreibt eine Demonstration, eine gründliche Abhandlung gegen einen öffentlichen Mißbrauch: sie kommt in die Hände von einigen Gelehrten, und wird Makulatur. Das Volk, dem ihr den Mißbrauch aus dem Kopfe beweisen wollt, nimmt nicht einmal Notiz davon. Schreibt ein launziges Satyrchen: alles greift zu, belacht die Thorheit, und sie verschwindet. Es ist erwiesen, daß Moliere's Komödien mehr Thorheiten und Laster seines Landes verjagt haben, als die Sittensprüche und Kanzelreden aller Prediger in Frankreich und Navarra.

Verläumben; Ränke schmieden; verfolgen; Vermögen, Ehre, Güter, Vaterland, Freiheit rauben; und dieß alles wegen einen Diphthong, wegen einer theologischen Distinktion, wegen einem politischen Paradox: das ist gegen die Duldung. Ein sokratischer Scherz über ein Amulet, über ein unverständliches Kapitel aus dem Schulung, über einen Polizeischneider; ist heilsam,

sam, er ist die Stimme des Publikums, und wird eben dadurch unschädlich.

Nie hat ein kaltblütiger Eherz Länder verwüstet, Städte angezündet, Menschen gemordet: dieß sind stets die Wirkungen des heißblütigen Fanatismus; und dieser verträgt sich nicht mit der Toleranz.

XX.

Die Kunst, um welche ich die Deutschen vorzüglich beneide, ist die Buchdruckerkunst. Die Erfindung derselben ist ohne allem Streit die wohlthätigste Erscheinung, die je dem Menschengeschlecht zu Theil werden konnte. Der Preßbengel thut grössere Wunder, und macht wichtigere Revolutionen in der Welt, als alle Helden aus der heiligen und profanen Geschichte, als alle Armeen der Weltstürmer je gethan haben, oder thun werden.

Der Vatikan bebt; die Könige erkennen ihre Pflichten gegen das Volk; das Volk sieht die Bedürfnisse des Staats ein; das Reich des Teufels ist zerstört; der Aberglaube ist in die Pfanne gehauen; jede neue Wahrheit, jede neue Entdeckung wird binnen einem Monat in alle vier Welttheile verbreitet; die Ungerechtigkeit, das Laster, wird im Moment seiner Entstehung vor aller Welt beschämt; Tugend und Wohltätigkeit werden allen Nationen verkündet; die Sache der Menschheit wird im Angesicht des Publikums vertheidiget; moralische und physische Vorurtheile werden durch ein Blatt Papier aus den Köpfen selbst des gemeinen Mannes verjagt. . . . Dieß sind die Wirkungen, dieß sind die Vortheile der Buchdruckerkunst!

Die Leute, welche diese Kunst wirken machen, heißen Gelehrte. Nach dem, was ich Dir so eben gesagt habe, das mittels der Buchdruckeri, folglich ursprünglich durch die Gelehrten gethan wird, solltest Du
ver=

vermuthlich glauben, daß diese Leute von ihrer Nation geschätzt und geachtet würden. Nichts weniger als dieß. Schändlich, aber wahr!

Ich gebe Dir einige Bruchstücke zur gewöhnlichen Geschichte der deutschen Gelehrten. Diese Männer sind meistens aus dem sogenannten Mittelstande: sey's, daß der Adel durch seine Reichthümer, Frivolitäten, Zerstreuungen, eingeblidete Vorzüge, schlappe Nerven, oder verborbene Erziehung gehindert werde, je nach jenem Zustand zu gelangen; sey's, daß die Natur ihre würdigern Söhne statt der unfruchten Güter des Glücks mit den Schätzen der Weisheit zu beschenken beliebt; oder sey's endlich, daß diese den Mittelstand selbst für den ihren Beschäftigungen angemessensten halten, und sich geistlich nicht in die Fronte des Welttheeres drängen wollen. — Dieß ist der größere Haufe der Gelehrten: es giebt aber auch im höchsten

und im niedrigsten Stande Leute, die im Schoße der Musen leben.

Die Deutschen haben Fürsten, Minister, Generale, und Bischöfe, welche Mitglieder des gelehrten Standes sind: diese leben in Bequemlichkeit und Ansehn. Beides gewährt ihnen aber nicht ihr Wissen, sondern ihre politische Etajon.

Die Rede ist hier von den eigentlichen Gelehrten: ihr Schicksal ist im Ganzen nicht zu beneiden. . . . Der eine Haufe beschäftigt sich mit spekulativen Wahrheiten; der andere mit praktischen: beide haben ein undankbares Met'. . . . Laßt hier einen tiefdenkenden Kopf nach vielen Jahren ein neues metaphysisches Prinzip, ein Problem aus der höhern Mathematik, eine scharfsinnige Theorie über die Entstehung des Weltgebäudes ausgefunden haben: wer wird sich dafür interessiren? Der Arme? der hat zu studiren genug, seinen Unterhalt auszufinden; der Reiche? dem ist mehr an den Spekulationen seines Kothes, seines Schmei-

Schneiders, und seines Kupplers gelegen, als an der ganzen Reihe theoretischer Wahrheiten. — Der Denker, welcher die Natur in ihrer Geburtsstunde belauscht haben mag, kann mitten im Schoße derselben verhungern.

Der praktische Wahrheitsforscher hat nicht einmal die Aussicht, ruhig und unge-
nert verhungern zu können. Die Welt ist voll der Thoren und Vorurtheile. Wie wäre es möglich, daß er sich die erstern zu Freunden behalten könnte, wenn er nach seinen bessern Überzeugungen die letztern zu zerstreuen trachtet. Jede praktische Wahrheit stößt auf einen praktischen Irrthum, auf ein praktisches Laster, auf einen praktischen Unsinn; stößt auf den Irrenden, auf den Lasterhaften, auf den Unsinntigen: der Haufe dieser Leute ist nicht klein, ist nicht unwichtig. Nun laßt den unbedeutenden Schächer von Philosophen gegen diese Herde des zwelffüßigen Viehes angezogen kommen, mit seiner kalten Wahrheit, und einem Fischen

gelehrter Standhaftigkeit; laßt ihn den Versuch machen, die Lieblingsthorheiten, die Schoßleidenschaften der Herde abzuschlachten: welch ungleiches Spiel! Die wilde Horn- und Stoßkraft der ganzen Herde konzentriert sich gegen den verhassten Grubler, und jagt ihn in sein Dachstübchen zurück, wo er sich noch selig preisen muß, wenn er dort ungeplagt darben darf.

Wenn man den jetzigen lichtvollen Zustand Deutschlands gegen den Zustand des vorigen Jahrhunderts hält, und bedenkt, daß die Nation durch die Gelehrten, und nur durch die Gelehrten allein, so weit gebracht wurde, so sich über die benachbarten Nationen aufschwang: dann muß sie selbst der Unbefangenste, der Billigste des schändlichsten Undanks beschuldigen, den sie gegen ihre Lehrer so offenbar begeht. Es schmeichelt ihr, dieser Nation, ihre Sprache nun bald eben so allgemein gelernt, verbreitet, geschätzt zu sehen, wie es noch vor kurzem die französische war; es schmeichelt

thelt ihr, Männer aus allen Völkern Europas nach Deutschland wandern zu sehn, um sich dort Kenntniße und Weisheit zu holen; es schmeichelt ihr, daß man allenthalben nach deutschen Lehrern in allen Fächern lüßtern ist: alles dieß kizelt ihre Eitelkeit, diese schönen Vorzüge zu besitzen: wer bracht sie ihr zuwegen? und wie belohnt sie die Schöpfer ihres allgemein anerkannten Ruhmes?

Hier sizt ein unermüdeter Professor, der seine Ruhe, seine Gesundheit, alle Vergnügungen des Lebens aufopfert, um sich seines wissenschaftlichen Faches ganz zu bemessern, es bis auf den Standpunkt der Vollkommenheit zu bringen; oder auf ganz unbekannten Pfaden neues Licht aufzuseßen. Fragt nach seiner Belohnung: sie ist bei weitem nicht so reichlich, als die eines fürstlichen Kutschers, eines gräflichen Thürküters. Der Mann, welcher ein ganzes Volk zu belehren im Stande ist, lebt unbe-

bekannt, ungesucht, und nährt mit Mühe seine darben- de Familie.

Dort lebt ein anderer Mann von Geist. Er hat einen andern Weg gewählt, seinen Mitbürgern zu nützen: durch Scherz und Wit trägt er zu ihrer Besserung, Verbesserung, Belehrung bei: im leichten Gewand der Romane, Gedichte, Schauspiele, bildet er ihr Herz, schärft ihr Gefühl, vermindert ihren Geschmak. Was ist sein Loos? In einem Dachstübchen zwischen vier lahlen Wänden sinnt er sich mager und bleich, und holt sich den Hypochonder. Seine Schrift dringt in die Assemblée der Minister, glänzt auf den Puztischen der Damen; aber er selbst, der Verfasser, würde auf das Geheiß seiner vornehmen Leser und Lesrinen von dem bunten feinnützigen Lakaienpöbel vor die Thüre gewiesen werden, wenn er sich befallen ließe, in der Ahnenseiten Antischamber derselben nur ein einzigmal zu erscheinen. Nur im

Pa=

Papler hat er die Ehre, in stiftmäßige Gesellschaften zu kommen.

Der größte Haufe des Leservolkes hält den Schriftsteller durch die Paar Stüle Metalls für allbelohnt, die es für dessen Vozgen an den Buchhändler bezahlt.

Eine gewisse Klasse selbstgenügsamer Geffen, und steifer Kanzleipedauteu, glaubt den Gelehrten weiß nicht wie verächtlich zu machen, wenn sie ihm vorwirft, er schreibe um des Geldes willen. Die Elenden begreifen nicht, daß dieser Gassenhauer gegen sie selbst klage. Sagt, welse Herren! wofür fährt denn der Minister ins Conseil? wofür marschirt der General auf den Exercierplatz? wofür segelt der Admiral nach Westindien? wofür lehnt sich der Domherr in seinen Kirchenstuhl? wofür stolpert Ihr täglich in eure Kanzlei? . . . Es ist doch wohl eben so billig, daß sich ein Schriftsteller für das bezahlen lasse, dessen Inhalt er zum Nutzen oder Vergnügen seiner Nachbarn zusammenstudirte: als es bil-

billig ist, daß ein Kanzlei = Insekt sich dafür bezahlen lasse, daß es Monate lang auf einigen Bogen Papiers herumkriecht, ohne zu wissen, was es darauf gemalt hat.

Anderer klagen gegen die häufigen kleinen Hefte oder Broschüren. Dieß sind modische, gepuzte, frivole Tagblebe, die weder wissen, wie man eine Broschüre schreibt, noch, welchen Nutzen eine Broschüre unter gewissen Leuten und bei gewissen Anlässen stiften könne. Das beste Argument, diese unüberlegten Schreihälse zum Schweigen zu bringen, wäre unfehlbar dieß, daß man sie beim ersten Ausfall gegen die Erscheinung der Broschüren sogleich aufforderte, nur Einen Bogen ihres eignen Gemächtes drucken zu lassen. Es ist wirklich keine schwere Arbeit; aber die Herren würden doch überzeugt, daß es etwas mehr Gedanken = Ordnung erfordere, einen Bogen mittelmäßigen Werthes zu schreiben, als

als mit einer anmaßlichen Kennermine über zehn Bogen grobe Plathheiten zu sagen.

Ungerecht schreist man gegen die kleinen Schrifthefte: ihr relativer Werth ist größer als der Werth mancher dicker und schwerer Follanten. Sie helfen die Menschen bilden, vom größten bis zum kleinsten. Wenn je eine Menschenklasse incorrigibel ist, so ist es unstreitig die Geistlichkeit; und welche Metamorphose hat in diesem Korpus die Erscheinung der gegen dasselbe gerichteten Broschüren seit kurzem bewirkt! Die Broschüre geht spielend von Hand zu Hand, aus dem Ministerpalast bis in die Haarkräuslerbude; der Follant bleibt bestaubt in dem ouden Bücheraal, nur in jedem Jahrzehend einmal von einem verirrten Magister besucht. So wahr ist der ganz neu gesagte Satz: Bücher bilden Gelehrte; Broschüren bilden Menschen.

Die Privatleute sind es nicht allein, welche die Gelehrten, die Büchermacher, die Verfasser der Tagesblätter, verachten
und

und vernachlässigen. Selbst die Landbedrö-
gerungen geben das traurige Beispiel in
dieser Sache: Laßt uns sehen, ob sie hier-
in, ich will nur sagen, nach ihrem eignen
Vortheil handeln.

Wenn Fürsten, Minister, Beamte, heut
zu Tage das wahre Wohl ihrer Staaten
besser kennen, als ihre Vorfahren; wenn
sie die wirksamsten Mittel, dasselbe zu be-
fördern, genauer einsehen, als ihre Vor-
gänger: so haben sie es den Gelehrten zu
danken. — Wenn der Handelsmann, der
Gewerbmänn, selbst der niedrigste Land-
mann auf die Verbesserung, Ausbreitung,
und Vervielfältigung ihrer Industrie, ih-
rer Nahrungsweige denken: so wurden sie
durch Schriftsteller auf diese Gedanken ge-
bracht. — Wenn die Erziehung verbessert,
und zu einer Vollkommenheit gebracht wird,
die den jungen Bürger zum brauchbaren
Hausvater, Ehemann, Unterthan bildet:
so muß man gestehen, daß die Gelehrten
diese glückliche Revolution bewirkt haben. —

Wenn

Wenn für Leben, Gesundheit, Ruhe, Nahrungssicherheit eines Volkes durch Accouchir = Sanitäts = Polizei = und Oekonomie = Anstalten in unsern Tagen unendlich thätiger gesorgt wird, als in den vorigen Jahrhunderten: so gesteht man, daß die heilsamen Vorschläge der Schriftsteller die Regierungen auf diese Dinge aufmerksam gemacht haben. — Wenn die Hyäne des Religionshasses entkräftet; das Velschaffthier der Pfafferei allmählig ausgerottet wird: so schmiedeten die Gelehrten die Waffen zur Bekämpfung dieser Ungeheuer. — Wenn Toleranz, Verträglichkeit und Menschenliebe allgemeiner wird: so ist dieß das Werk der Schriftsteller. — Wenn die Moral aus ihrer ehemaligen Barbarei und Unthätigkeit gerissen; wenn sie zum Wohltun und zur Menschenrettung belebt wird: so legten die Schriftsteller den Grund dazu. — Wenn man gestehen muß, daß die Pressfreiheit eine der größten Wohltaten für die Menschheit sey: so kann man

Q

auch

auch nicht läugnen, daß die Schriftsteller die Urheber derselben seyen. — Wenn mit jedem Jahreschluß die Zahl der physischen, moralischen, und ökonomischen Vorurtheile geringer; und das Register der neuen heilsamen Erfindungen, Kenntnisse, und öffentlichen Anstalten grösser wird: so hat man es den Bemühungen der Gelehrten zu verdanken.

Bei alle dem will man die Verdienste der Menschenklasse nicht anerkennen: man vernachlässiget sie über die Gränze der Billigkeit. Zweifelt man etwa noch daran, daß ihr Einfluß grösser sey, als einige Flachköpfe wäghen? Gewiß, manche Reformations-Anstalt würde nicht so ruhig, so wirksam durchgehen, wenn die Schriftsteller nicht vorher und nebenher das Publikum vorbereiteten; wenn sie nicht den zu tilgenden Mißbrauch lächerlich machten; wenn sie nicht die Dekrete der Regierung mit Beifall und Erläuterungen begleiteten,

Den Schriftstellern hat es die katholische Welt zu danken, daß sie nicht zum Eigenthum der Mönche und Pfaffen geworden; daß sie nicht zum Vieh herabgewürdigt wird.

Die Schriftsteller sind die Sachwalter der niedergestampften Vernunft, der gekränkten Menschheit, der unterdrückten Unschuld, der entrissenen Freiheit. Sie brugen die Faustschläge der Tyrannei, die Neuchelschliche der Ränkesucht, die Schandstreiche des Fanatismus an das Licht des Tages, vor das Tribunal der Welt. . . . Ihnen haben es die Menschen zu verdanken, daß sie Menschen sind.

Du lächelst vielleicht ein bißchen, Freund Hamid! über alle' die schönen und hohen Dinge, die ich Dir von den europäischen Gelehrten schreibe. Sollte ich etwa der Sache zu viel gethan haben? ich denke nicht. Auf alle Fälle will ich Dir auch eine minder schöne Seite des deutschen Literatur- und Schriftsteller- Wesens zeigen.

Es giebt eine Art Leute, die sich Kunst-
richter oder Rezensenten nennen. Wenn
man die deutschen Gelehrten kennt, ist es
Pflicht, auch die deutschen Rezensenten
kennen zu lernen.

Einige litterarische Generalpachter wer-
ben sich ein Korps von zehn, zwanzig, drei-
ßig, auch wohl achtzig Subalternen, die
auf jedes neu erscheinende Blatt Papier
lauern, dasselbe von hinten und vorne ge-
nau durchvisitiren, und den Rapport dar-
über an ihren Chef abliefern müssen. Dieser
sammelt wöchentlich, monatlich, oder vier-
teljährig diese Rapporte zusammen, und
theilt sie für baare konventionsmäßige Be-
zahlung dem Publikum mit. Es sind in
Deutschland ungefähr so ein zwanzig derlei
Generalpachter. Dem ersten Anschein nach
sollte man glauben, die Sache könnte dem
Publikum nützen; allein wenn man den
innern Mechanismus dieser Büchermuste-
rung genauer kennt, dann bedauert man
beinahe die Leute, welche ihr Geld für
die

die Anschaffung solcher Rapporte verschwenden; nicht zwar, als ob ganz und gar kein getreuer und brauchbarer dabei wäre; sonderst weil die Zahl dieser letztern sich zu den schlechten, schiefen, verstandlosen, parteilichen, bübisch groben, 2c. 2c. in den meisten jener Rezensionsbuden wie 1 $\frac{1}{2}$: 28 $\frac{1}{4}$ verhält.

Erst werden die Werke aller zu der Zunft gehörigen Kollegen himmelan gerühmt; dann die Verlagsartikel des Buchdruckers der Zunft; der Werth mag seyn wie er will. Gegen alles übrige, selbst gegen die Kinder der auswärtigen Zunftgenossen, ist weder Gnade noch Billigkeit. Deß werden die Richter von einer andern Zunft ärgerlich, und reißen nach jüdischer Vorschrift Aug für Aug, Zahn für Zahn aus. — Der Verleger eines Kunsttrichterblatts scheut sich vor dem Verleger eines andern; er giebt also seinen Rezensenten den Auftrag, die Bücher seines Nachbarn zu schonen. — Ein anderer hat einen Groll gegen seinen

Nachbar ; und da läßt er ihm, wie billig, alles unerbittlich zu Boden richtern. — Mancher Schlaupopf von Buchhändler oder Buchmacher schenkt an zwei, drei der bekannten Wissenschaftspächter ein Exemplar seines neuen Machwerks, und besticht so auf die leichteste Art die recensirende Themas, die für ein gratis erhaltenes Buch das Füllhorn ihrer Lobsprüche weit öffnet. — Hat ein Schriftsteller unglücklicher Weise irgend einmal einen Mann von der Recensentenjungst beleidiget : dann wehe seinen Schriften ! und wenn er mit Engelzungen spräche, so ist doch alles Unsinn und Stülwerk.

So wird das Publikum von diesen Herren bedient. Aber allmählig fängt es auch an, Unrath zu wittern. Ausser einigen jungen Autoren, die ihr erstes Kind in die Welt schiken, und einigen Pedanten, achtet kein Mensch weiter auf die Lobsprüche oder Sarkasmen der Recensenten. Ihre

Papiere haben allen öffentlichen Kredit verloren.

XXI.

Ich muß Dir gestehen, Hamid! ich wünschte immer in Deutschland zu bleiben. Welch ein Vergnügen, unter einem Volke zu wohnen, wo alle Künste und Wissenschaften blühen; wo die Gesetzgebung ihre Festigkeit hat; wo die Würze des Lebens, die Gesellschaft, auf einen so hohen Grad verfeinert ist; wo selbst die herrschenden Thorheiten dazu beitragen, sich zum Bessern zu bilden.

Raum sollte man es bei uns glauben, daß es möglich wäre, je auf eine solche Stufe von Kultur zu kommen; und doch befinde ich mich jetzt im Mittelpunkt derselben, und bin darüber entzückt.

Deutschland hätte die Anlage, in jedem Betracht das erste Reich in der Welt zu

werden. Der vortreffliche Charakter der Nation würde hiezu das meiste beitragen: der Deutsche hat Muth, Anstrengung, Beharrlichkeit; einen männlichen Geist; einen soliden dauerhaften Körper; aber zur Zeit ist das ganze deutsche Volk noch nicht Eine Nation. Ehe es etwas wichtiges beginnen kann, muß es erst in eine solche zusammenfließen, das heißt, es muß seiner vielföpfigen Polykratie ein Ende machen.

Man behauptet, daß diese Polykratie gewisse Vortheile mit sich bringe, die bei der Tilgung derselben allenfalls wegfallen würden. Ich will dieses nicht geradezu läugnen: diese Verfassung erhält vielleicht eine gewisse Spannung, Eifersucht, und Anstrengung zwischen den einzelnen Staaten, die in einem und dem andern Betracht dieser oder jener Provinz gedehlich seyn können.

Wer wird es aber auch zu läugnen wagen, daß sie sehr wesentliche, sehr abscheuliche Uebel verursache und verewige? Die
Feind=

Felndseligkeiten der grössern Fürsten, die Deutsche gegen Deutsche fechten machen, den Bruder gegen den Bruder in das Feld führen, und zum Erlump der schadensfrohen auswärtigen Nachbarn ihr eigenes Vaterland schwächen und verwüsten: Diese allein wägen alle jene kleinen Vorthelle auf. — Dann noch die Wirthschaft eines grossen Hauses der kleinern Fürsten! und all der unmittelbaren Priester und Laten des heiligen römisch-deutschen Reichs! Man hört hier erbauliche Dinge von dem Regierungswesen jener Quadratmeilen-Monarchen, und Miniatur-Höfe. Es sitzt dort manches Fürstlein auf dem Thron, das kaum zwölf Hühner zu regieren im Stande wäre: Indessen will es glänzen, will gleiches Schrittes mit den grössern einher schreiten; muß seine Rösche, seine Pferde, seine Hunde, seine Westre, und seine Truppen haben, sollte auch die ganze Armee nur aus vier Grenadiers, sechs Musketiern, und zweien Husaren bestehen:

und um alles dieses auf die Beine zu bringen, wird die kleine Heerde ihrer Bauern immer rein bis aufs Hemde ausgezogen.

Dies sind überhaupt einige von den Gräueln der deutschen Vielherrschaft. Ich hoffe, und wünsche zum Heil der Nation, daß sie einst unter Ein Oberhaupt komme, und dies je eher, je besser. Man sagt, daß es mit den vereinigten Kräften Oesterreichs und Preussens keine Macht in der Welt aufnehmen könne: wer würde es wagen, sich mit dem ganzen vereinigten Deutschland zu messen?

Fretlich werden sich die kleinern Sultanen so lange und so mächtig gegen diese Revolution sperren, als ihnen möglich ist; weil es ihnen nicht um das Wohl ihrer Ländchens, sondern nur um die Befriedigung ihres eignen Kitzels zu thun ist.



XXII.

Hätte ich ein Volk ganz für mich eigen zu regieren, ich würde ihm alle mögliche Freiheit lassen; politische, religiöse, und bürgerliche Freiheit, so weit sie sich ohne Gefahr und Nachtheil einer allgemeinen Staatsunordnung, und der öffentlichen Ruhe ausdehnen ließe.

Diese Rücksicht würde mir vor allem ein gutlauniges Volk herstellen, und damit hätte ich schon vieles gewonnen. Ein gutlauniges Volk ist aller guten, und wenig böser Eindrücke und Gesinnungen fähig: es ist thätig, großmüthig, getreu, entschlossen, und liebt sein Vaterland. Schon die Mine meiner Unterthanen sollte die Nachbarn, besonders wenn sie Republikaner wären, nach einem Herd in meinem Lande lästern machen.

Ich würde in meinem Lande zwei ganz neue Departements anlegen, die noch in
fehl-

keinem andern Reich existiren, das ich kenne.

Das erste wäre eine Geschmackskommission: das andere ein Liebestribunal.

Es wäre mir sehr viel daran gelegen, den herrschenden Geschmack in der Lektür, folglich in der Denkungsart, meiner Leute genau zu kennen. Der Geschmacksmesser würde eine mit philosophischem Geist jährlich gezogene treue literarische Bilanz seyn. Zweien der Sache gewachsene Männer müßten mit dem Schluß des Jahres die Tagesregister und Kontobücher aller Buchhandlungen durchgehn, und aus den Verkaufslisten das Resultat ziehen, welche Klassen von Büchern am meisten, und welche am wenigsten gelesen werden. Fände sich's, daß der Geschmack für gewisse Thorheiten zu allgemein würde, wie er in Deutschland vor einigen Jahren für ein gewisses Wertherrfieber, und eine jämmerlich kindische Empfindelei soll eingerissen haben; oder wie er in den neuesten Tagen wieder für Alchymie, Geisterseheret &c. sich zu regen beginnt;

pinnt: so würde ich nicht ermangeln, durch meine patriotischen Schriftsteller diese Abgeschmacktheiten nach Verdiensten lächerlich machen und durchgeißeln zu lassen. Eben so würde ich sorgen, daß der Geschmack an theologisch fanatischen Skribeleien nie zu heftig würde.

Das Schema einer solchen Lesebilanz wäre ungefähr folgendes:

Das Geschmacks- Thermometer stand im Jahre 1783 in Schreidenhausen so: es wurden gelesen

Theologie	= 3
Erbauungs- und Predigtbücher	= 7
Romane von der schlechten Sorte	= 36
Philosophische Romane . . .	= 6
Theaterschriften	= 50
Geschichte	= 10
Erdbeschreibung, Reisen etc. .	= 15
Philosophie	= 5
Physik und Mathematik . .	= 6
Erziehungsschriften . . .	= 12
Arzneikunde	= 10

Nichts=

Rechtsgelehrsamkeit . . . = 3

Modebroschüren, Tageschrif-

ten, Mönchswesen, kirchli-

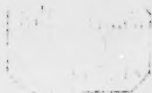
che Mißbräuche, litterari-

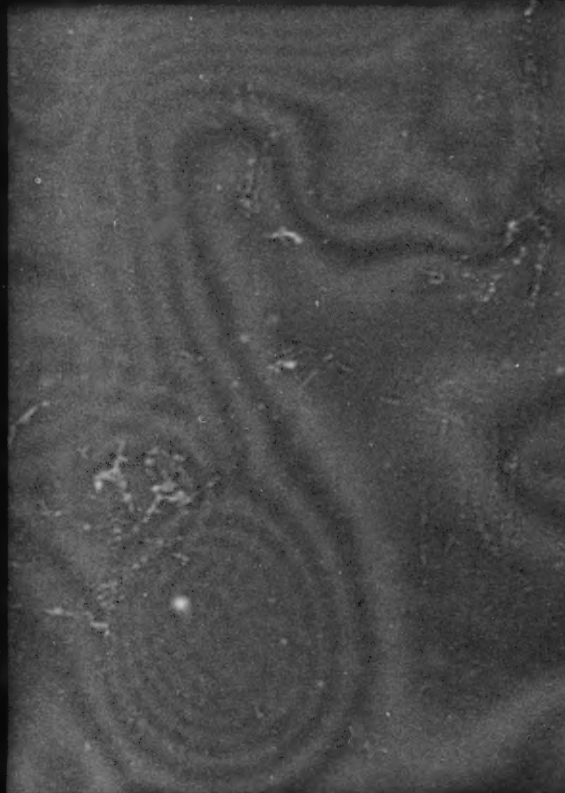
sche Zänkereien 2c. 2c. 2c. . = X

Ich müßte mich sehr trügen, wenn ein solcher Geschmacksmesser unter der Leitung eines philosophischen Ministers für das Publikum nicht von wesentlichem Nutzen seyn sollte.

Das Liebestribunal hätte alle galanten Zwiste in letzter Instanz peremptorisch zu schlichten: die Vorfälle aus diesem Fache sind zu sanft und delikt, um vor den gewöhnlichen sauerthöpfischen Gerichtsstühlen abgethan zu werden. Die Gesellschaft zwischen beiden Geschlechtern müßte so viel möglich befördert werden. Man scheint in Deutschland den Werth des weiblichen Einflusses auf die Polieur der Männer noch nicht genug zu schätzen: Die Franzosen haben darin sichtbar alle Nationen übertroffen, und dieß wirkt ihr häßlicher Umgang mit

mit den Weibern. Die Deutschen werden
immer noch um ein paar Grade melankolt-
scher und minder liebenswürdig seyn, so
lange sie ihre Weiber nicht noch lebhafter
fettren.





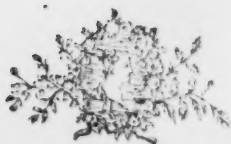


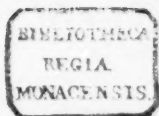
Faust in

oder das

aufgeklärte philosophische

Jahrhundert.







Eine Skizze der letzten konvulsivischen Bewegungen des sterbenden Aberglaubens, Fanatism, Passentrugs, Despotendrucks und Verfolgungsgeistes, unter denen er noch — durch grosse und kleine Feinde der Aufklärung und Duldung, des Menschenverstandes und Menschengefühls unterstützt — seine sinkende Wuth zeigt, die Hefen seines schändlichen Giftes von sich speit, ehe er der Philosophie und dem Rechte der Menschheit die Siegestrone überläßt.

Nicht Satyre auf unser Jahrhundert und dessen schöne Devise; sondern Sarkasm auf jene hartköpfige und schwachköpfige Männer, die sich noch hie und da mit lächerlichen Grimasirungen entgegen sperren, jenes ehrenvolle Symbol unsers glücklichen Zeitalters allgemein und herrschend werden zu lassen; die mit hömischer Freude jene Devise — die edelste aller Jahrhunderte — gerne zum Spott und zur Satyre herabgewürdiget sahen; die sich noch immer nicht schämen, der emporstrebenden Menschheit Fesseln anzulegen, und Sand in die Augen zu werfen.

Der Leser bekommt nicht bloß Träume einer sich selbst überlassenen Phantasie vor sich, sondern Dinge,
die

die wirklich auf unsrer Welt, noch in unsern Tagen geschehen sind, und noch geschehen.

Wem daran gelegen ist, sich der Wahrheit der hier angeführten Vorfälle zu versichern, der kann die wichtigsten davon in den neuesten periodischen und andern historischen Gelehrtheits-Schriften auffinden. —

Folglich werden wohl die — politischen und kirchlichen — Reizermacher ihre Stimme und Galle ein bißchen moderieren, weil es wirkliche Fakta sind, die ich, wenn's nöthig wäre, durch Zitation meiner Gewährsmänner beurfunden könnte.

Leute, welche die neueste Geschichte der Intoleranz und Schwärmerci
schon

schon wissen, finden manches Bekannte in diesen Blättern; können aber doch vielleicht noch immer so viel Unterhaltung und Erbauung daraus holen, als aus manchem andern mosdischen Romänchen.

I.

Sauſtin's Abſtammung und Erziehung.

Im Herzogthum Baiern, nicht ferne von der fetten Abbt^{en} Wausthausen, lebte ein junger Mensch, dem die gütige Natur nebst einem ächten deutschen Biederherzen ein vollwichtiges Pfund aus der Masse des alltäglichen Menschenverstandes zugetheilt hatte. Gerade, munter, offenerzig, wohlthätig, so viel er es in seinem kleinen Zirkel seyn konnte, hatt' er sich bey jung und alt beliebt gemacht: Um so beliebter, da man seine moralischen Qualitäten in seinen etwas verunglückten Gesichtszügen eben nicht vermuthet hätte; denn eine knochigte Stirne, starre schwarze Augbrauen und eine dide Unterlippe machten seine Mine nicht sehr einnehmend; und das *Honestamentum faciei*, die Nase, war volkends so überstülpt, daß sie eher einer Afrikanischen als Europäischen gleich sah. Trotz alle dem war er doch Niemandem weder verhaßt noch verdächtig; denn damals war noch keine Physiognomik zur Beförderung der Menschenkunde und Menschenliebe gedruckt.



Sein Vater war ein Dorfbeamter des erwähnten Abteys. Dieser, der im vierziger Krieg unter Kaiser Karl VII. mit der combinirten Baiersch, Französischen Armee zu Felde gewesen, hatte auf dem berühmten Rückzug des Marschall Belle-Isle von Prag nach Eger, so wie die ganze Französische Armee, erfrorene Ohren und Nasen mitgebracht. Unglücklicherweise hatte ihn der eiserne Frost noch an einem sehr empfindlichen Mägen so gräßlich gepakt, daß er beynah alle Hoffnung ausgegeben hatte, jemals Lebensläufe in absteigender Linie befördern zu können. Dafür hat er Französisch parliren gelernt die kreuz und die queere, wirklich als ob seine Zunge jenseit des Rheins gewachsen wäre; auch hat er sich an eine seine abgeschliffene Lebensart gewöhnt, die zu selber Zeit in seinem Vaterland eine eben so große Seltenheit war, als in unsern Tagen die alte Deutsche Redlichkeit ist.

Mutilirt so wie der arme Mann zurück kam, durfte er nun nicht mehr hoffen auf dem Bette der Ehren zu sterben. Zu gutem Glück ist in den Konkordaten Deutscher Nation mit päpstlicher Heiligkeit stipulirt, daß eine jeweilig regierende Römisch, Apostolisch, Kaiserliche Majestät in schweren Zeiten und Fällen einen oder den andern wohl verdienten Krüppel mit einem Brodbrief

brief in ein reiches Stift schiken darf, daß ihn dann kraft dieses Briefs laut Konfessionen zu Tode füttern muß. Solch einen Brodbrief bekam der verstümmelte Held, ward nach vielem Gefraze hinter den Ohren und vor den Ohren endlich angenommen, und, da man wider Vermuthen den Mann sehr polit fand, in den Posten des Kammerdieners von Hochwürden und Gnaden Herrn Abbt gestellt.

Ruhig und wohlgenahrt vegetirte er nun einige Jahre durch ziemlich wohl, schmeigte sich in alle Kaprizen, Launen und Wunderlichkeiten seines Prälatens, welches — wie jeder mann weiß der die Deutschen Prälaten kennt — wahrlich nicht Spaß ist; beförderte die Digestion seines Hochwürdigen mit Bonmots und Anecdotes, und gewann ihn dadurch so sehr, daß er ihn zum Verwalter eines kleinen Dörschens machte, mit dem Beding, ein Mädchen zu heirathen, das bisher die Wäsche des Gnädigen besorgt hatte. Nicht zweymal ließ der Invalide sich das sagen, feierte bald seinen Hochzeitstag, diablirte, als es zum Bettgehen rühte freilich ein bißchen über den kalten Winter in Böhmen und den Marschall Belle Isle; trank aber deswegen ein Gläschen mehr, und legte sich nun getrost zu seiner neuen Hälfte, die ihn



ungeachtet des Böhmischen Frostes bald mit einem Sohn beschenkte, den er voll Freude über seine unerwartete Lendekraft, und allen schnurwärtigen Panduren zum Tro; Saustin hieß. Ob das Feuer des Herrn Abbt's seinen erfrorenen Nerven etwas auf die Beine könnte geholfen haben, daran dacht er nicht. . .

Die Abbtin Wansthausen stand schon seit vielen Jahren im Geruch gewaltiger Gelehrsamkeit; denn sie hatte einen Professor der Physik und zweien graduirte Theologen. Da ward's Jahr aus Jahr ein viel disputirt vom Sozinianismus und Arianismus, vom Pelagianismus, Semipelagianismus und Kryptopelagianismus, vom Deismus und Naturalismus: Von der Prädestination und der Scientia media; von der Gratia Sanitatis und der Gratia medicinalis, von der Gratia exterior und interior, von der gratis data und sanktifikans, von der aktualis und habitualis, der versatilis und congrua, der kooperans und konkomitans, von der Gratia efficax die nicht efficax ist, und von der Gratia sufficiens die niemals sufficiens ist. Der Professor der Physik nannte sich einen Efflektitus; hielt sich an kein System, nahm aus jedem einige Brocken um es mit keinem zu verderben, hörte sich gern einen Neoterikus schelten, und kürzte dem Herrn

Herrn Abbt, oder seinen Mitbrüdern manchen langweiligen Abend, wenn er die grosse Kaze elektrisirte, oder Fledermäusen und Spazzen die Lust aus der Lunge pumpte.

Sobald Faustin von seinem Vater die ersten Gründe der lateinischen Sprache, und so viel Französisch gelernt hatte, daß er die Erzählungen meiner Mutter Hans lesen konnte, nahm ihn der Abbt aus ehemaliger Bekanntschaft mit seiner Mutter zu sich in die Abbtien, um ihn studiren zu lassen; denn zu selber Zeit studierte in Baiern alles was sich nur einen Mantel anschaffen konnte. Pater Bonifaz ward ihm zum Lehrer gegeben. Dieß war ein Mann wie keiner seines gleichen von allen, die an den Ufern der Donau, des Lech und Innstroms in Kutte und Kapuze staken. Er hatte die Dorfschule in Gang gebracht, las mehr Deutsch und Französisch als Latein, hatte auf die neuesten Wochen- und Monatschriften subscribirt, schickte auch selbst von Zeit zu Zeit unter verdecktem Namen Aufsätze in die Baierschen Sammlungen ein, wofür ihn seine Mitbrüder spöttisch nur den Vater Belletristen nannten. Er unterrichtete Faustinen in der Geographie, Historie und Naturgeschichte. Sein Lieblingsstudium aber war Philosophie, und seine Lieblingsidee alle die wohlthätigen

thätigen Folgen der ächten Weisheit : Aufklärung , Erleuchtung des Menschengeschlechts , Toleranz , politische Thätigkeit , helle philosophische Denkungsart.

II.

Sitze unsers Jahrhunderts.

Die allgemeine Aufklärung ist bereits so weit vorgerückten , sprach Bonifaz , daß es wahres Glück ist in diesem Jahrhundert geboren zu seyn. Wir haben Landschulen und Akademien , Journale und Magazine , Bibliotheken und Beiträge , politische , ökonomische , medizinische und theatrales Zeitungen , Almanache und Taschenbücher , Encyclopädien und Realwörterbücher , Annalen und Lexica , Philantropine und Prediger-Institute , Trivial- , Real- , Normal- , und Kameral-Schulen , Museums und Volksschulen , Vademecans und Elementarwerke , ökonomische und patriotische Gesellschaften , Lesekabinette und Lesebibliotheken , politische und litterarische Tabagien : Wir haben eine Philosophie der Natur , eine Philosophie der Geschichte , eine Philosophie der Religion , eine Philosophie des Christenthums ,
eine

eine Ruralphilosophie, eine Philosophie im anmuthigen Gewande, eine Philosophie des gemeinen Lebens, eine Philosophie für alle Stände, eine Kokenphilosophie, und selbst eine Philosophie der Kanallie. Natürlich sind alle diese Philosophien nicht ohne Wirkung und Einfluß geblieben; Drum haben wir auch Philosophen die Menge: Philosophen für die Welt, Philosophen ohne es zu wissen; verliebte Philosophen, unphilosophische Philosophen, philosophische Kaufmänner, philosophische Schuster, philosophische Könige und philosophische Bauern; haben das wahre philosophische Jahrhundert. Aber wenn sieng sich denn eigentlich das philosophische Jahrhundert an? frug Faustin seinen Lehrer; doch nicht mit dem Jahr 1700? denn so viel ich mich aus der Geschichte erinnere, ist's damals eben nicht sehr philosophisch gehaufet worden. Nicht eben mit 1700, erwiderte Vater Bonifaz: Aufklärung hält sich so genau nicht an die Chronologie. Eigentlich könnte man das Jahr 1748 zum Schöpfungspunkt der philosophischen Aere setzen: Damals wars Morgenröthe; seit dem Hubertsburger und Pariser Friede aber ist's volles Licht. Seitdem stehen alle Völker der Welt in brüderlicher Verbindung, seitdem strebt durch Aufklärung jede Nation der andern

andern vor; seitdem glüht jeder Kopf von Vernunftliebe, lechzt jedes Herz nach Wahrheit und Menschengefühl: Seitdem eifert ein Monarch dem andern vor, Toleranz, Erleuchtung und Denkensfreiheit in seinen Staaten zu befördern; Aberglauben, Barbarei, Fanatismus, Dummheit, Schilane und Elend ferne von seinen Völkern zu verbannen; seitdem, mein Freund, ist allgemeiner Sieg der Vernunft und Menschheit, ist's aufgeklärtes philosophisches Jahrhundert.

Und wer war denn der erste glückliche Zauberer, der den Nebel von Europa wegscheuchte, frug Faustin weiter? Es war, stammelte Vater Bonifaz mit etwas Erröthen, es war — zur Schande unsrer Nation muß ich gestehn — eigentlich kein Deutscher. Ein Franzose war's, der große Voltäre, der größte Philosoph seit's Philosophen giebt. Dieser rief: Es werde Licht! und es ward Licht. Glücklich noch als Prometheus, machte er aus Intoleranten, fanatischen und mordfüchtigen Raubthieren verträgliche Menschen, bezauberte die Gewaltigen der Erde, und öffnete ihre Herzen den menschenfreundlichen Eindrücken der wohlthätigen Philosophie: Hohheiten, Durchlauchten und Majestäten schätzten sich glücklich, ihn zum Freund und Rathgeber

ber zu haben; und was seine Schöpferseele unter den heiligen Schatten seines philosophischen Hahns im Ländchen Ger entwarf, das ward von Languedoc bis Neuzembla zum Gesetz. Mit ächtem deutschen Muth traten wir Deutsche auf die einmal geöfnete Bahn; und was uns Frankreich vorgesprungen ist, das ersetzen wir jetzt durch die Menge der Philosophen und Aufklärer. Wenn je Universalconsens Evidenz gewährt, so hat es mit dem Sieg der Philosophie seine Evidenz, so allgemein stimmen über diesen Punkt alle neuere Schriften zusammen.

Faustlin, dem der Kopf nicht vernagelt war, zudem gutherzig und leichtgläubig wie ein ächter Baier, war ganz Ohr, ganz Gedanke, wenn Vater Bonifaz die Aufklärung und das philosophische Jahrhundert anpries. Er nahm die Versicherungen seines Mentors alle für vollwichtige Münze, und hatte nun keinen höhern Wunsch mehr, als Voltären persönlich zu kennen, dessen Grundsätze sich eigen zu machen, und so auch sein eignes Eckerlein zur Toleranz und Aufklärung beizutragen.



III.

Faustin wird für sein Scherzlein übel belohnt, und endlich gar exiliert.

Nun erschien die Bulle: Unser Herr und Erlöser Jesus Christ ic. Der Jesuiten Orden zerfiel, Bonifaz jauchzte mit Faustin über die Fortschritte der Aufklärung, und beide riefen ein über das andermal Dank der Philosophie unsers Jahrhunderts! Es kam ein Breve, das vier und zwanzig Feiertage aufhob, und die zweien Philosophen jauchzten abermal. Herrlich! sagte Faustin, das kommt wie gerufen: Nun will ich auch das Meinige zur Aufklärung beitragen: Mein Vater muß den Bauern die Sache rubliziren; ich will eine Rede dazu halten, ihnen die alten heiligen Vorurtheile benehmen, und sie zur Arbeit aufmuntern.

Die Bauern sperrten Mund und Augen weit auf, als sie das päpstliche Breve vernahmen; hiengen die Ohren, als ihnen die obrigkeitliche Willensmeinung eingeschärft ward; schüttelten die Köpfe, da Faustin seine Rede anfieng, und ließen vom Plaze noch ehe er mit der Captatio benevolentiz zu Ende war. Dachts wohl, murkte Faustins Vater, daß es so kommen würde: Nichts verloren, sagte Faustin, man muß ihnen nur mit gutem

gutem Beispiel vorgehn, und das wollen wir, sobald der erste abgeschafte Feiertag kommt. Der war da: Die Bauern kamen wie gewöhnlich zur Kirche, fanden selbe verschlossen, schimpften auf den Papst und den Pfarrer; giengen, weil sie nun nichts bessers zu thun wußten, in die Schenke, und huben an sich in Brandtwein zu besaufen. Dies ist der gelegne Augenblick, rief Faustin, den müssen wir benutzen: Jede kleine Berausung macht gute Laune, und ein gutlaunigter Kopf strebt nie der Aufklärung entgegen.

In ein ländliches Kleid gekleidet zog er nun, den Karst auf der Schulter, mit den Knechten seines Vaters neben der Schenke vorbei in einen Garten, sieng dort an Bäume umzusetzen und eine Umzäunung aufzuführen. Ein wieherndes Gebrüll schallte ihm bald entgegen: Die Bauern stürzten aus der Schenke, suchten auf Faustin, rissen die eingeschlagenen Pfähle wieder aus, und zertraten die jungen Bäume. Faustin sieng an, ihnen zu beweisen, daß dies gegen Vernunft und Aufklärung sey. Schlagt den Lutheraner zu Boden, riefen die hintersten im Haufen, und sogleich lag der Philosoph wie ein Frosch dahin gestreckt. Der Verwalter kam herzu gesprungen, seinen Sohn zu retten, bekam aber bald einen Stoß auf die Brust, daß er ohnmächtig zu Boden sank.

Seine Knechte nahmen nun Reißaus. Faustin ward für seinen Eifer noch waker zerbläut; die Bauern zerbrachen all sein Werkzeug in Stücken, zogen wieder in die Schenke zurück, und schworen bey allen Heiligen, sie wolten ehe ihr Getreid auf dem Felde verfaulen lassen, als an einem abgeschafften Feiertag arbeiten.

Faustin mußte nun das Bette hüten. Vater Bonifaz las ihm erst Voltars Mahomet, dann den Traktat von der Toleranz, endlich Babuks Entzückung vor. Dies stärkte seine Seele wieder; und Krafftsuppen mit ächtem alten Wein abgewechselt, brachten auch bald so viel Elastizität in die zerschlagenen Nerven, daß ihm weiter nichts als das Andenken dieses unphilosophischen intoleranten Verfahrens übrig blieb. Dagegen ward sein Vater von Tag zu Tag schwächer: Der heftige Stoß hatte ihm den Blutsturz zugezogen, und nach einigen Wochen starb er unter gewaltigen Schmerzen.

Wie soll ich das mit dem philosophischen Jahrhundert kombinkren, frug Faustin den Vater Bonifaz mit Thränen in den Augen? Ich bis auf den Tod geprügelt, und mein Vater gar todt! Ist das die gepriesne Toleranz, die gepriesne Aufklärung? Wohl ist sie's, erwiedert Bonifaz. Hätten die katholischen Fürsten nicht so aufgeträrt gedacht,

gedacht, vom heiligen Vater die Aufhebung der Feiertage zu verlangen, so würde zwar ihr Vater nicht gestorben seyn, und sie die gehaltenen Feste der Bauern nicht empfunden haben; aber dafür säße auch der müßige Aberglaube noch viel tiefer in dem Busen unsers Volks; und so eine Eroberung im Gebiete der Philosophie ist wohl werth, daß man sie mit etwas Ungemach erkaufe. Danken sie vielmehr der Philosophie unsers Jahrhunderts, daß sie das Blut hatten, ihr Martyrer zu seyn.

Um sich über diesen Vorfall zu trösten, lasen sie unausgesetzt die Schriften des größten Philosophen. Eben hatten sie den Versuch über die allgemeine Geschichte vor sich, als sie der Abbt mit den zween Theologen überfiel. Das Buch ward confiscirt, und ein Inquisitionsgericht über die Bibliothek des Vater Bonifaz gehalten. Zum großen Skandal der zween Graduirten fanden sich viele Bücher groß und klein, an deren Titelblatt die Namen Voltäre, Helvetius, Bayle und Montesquieu mit großen Buchstaben figurirten. Zwar verstanden sie nichts davon; aber die abscheulichen Namen waren schon Beweis genug von ihrem verdammlichen Inhalt. Besonders ärgerten sie sich über die Fragen über die Encyclopädie; denn sie hatten aus des au-



spurgischen Krämers Zabuesnig Lebensgeschichte der neuern Philosophen gelernt, daß die Encyclopädisten sämtlich Apostel des Teufels, die Encyclopädie selbst aber die Bibel des Beelzebubs sey. Ganz fraß sie der Eifer für das Haus des Herrn, als in blanker barer deutscher Sprache die Briefe über das Mönchswesen, Hallers Gedichte, die Werke des Philosophen von sans Souci, Agathon, die neue Apologie des Sokrates, das Leben und die Meynungen des Magister Sebalduß Nothanker u. vor ihnen lagen. Um kurzen Prozeß zu machen, ward die ganze Bibliothek zum Feuer verdammt, Vater Bonifaz aller öffentlichen Ehrenstellen unfähig erklärt, bis auf weitem Bescheid bey Wasser und Brod in ein dunkles Loch gestekt, und sein Schüler Faustin sogleich stehenden Fußes auf ewig ausser die hohe und niedere Gerichtsbarkeit der Abbtien verwiesen.

IV.

Faustin geht nach München;
wird glücklich.

Selten widersteht ein Weib der Bitte eines jungen wohlgekleideten Menschen, wenn sie ihn ohne

Ohne Hülfe im Elend herumirren sieht: Diesen Vorzug des Herzens haben die holden Geschöpfe vor uns. — Faustin eilte so sehr er konnte von der Abtei weg, kam von Hitze, Durst und der ungewöhnlichen Bewegung ermattet spät Abends in ein Dörfchen, bat eine Bäurin um etwas Milch und ein Nachtlager, und beides ward ihm zugestanden. So wohl hatte ihm lange kein Abendessen behagt. Mit gierigen Zügen schlürfte er die kühlende Milch in seine ausgetrocknete Brust, als der Bauer vom Felde zurück kam. Mit wenig Worten erzählt' ihm Faustin, wie er aus Liebe zu seinen Landelcuten sich auf die Wissenschaften verlegt, mit dem besten Vorsatz sie so viel möglich, aufzuklären. . . . Bist du nicht der Bursche, der uns am letzten Feiertag zum Arbeiten verführen wollt, fragte ihn der Bauer. Der bin ich, versetzte Faustin: Der bist du! rief der Bauer mit entbranntem Gesicht: Der bist du, und wagst es noch, mir unter die Augen zu kommen! Fort sogleich aus meinem Hause, ich will mit keinem Freigeist unter einem Dach schlafen. Faustin bat um Nachsicht; die gutherzige Bäurin sprach selbst für ihn, und that ihrem Mann den Vorschlag, dem Flüchtling einen Platz in der Scheune zu gestatten. Nicht unter dem Schatten eines meiner Bäume soll er ruhen,

suchte der Bauer, und ließ Hausfinken zum Hause hinaus.

Traurig schlich der arme Junge nun auf einen Hügel am nahegelegnen Wald, und legte sich unter einem dichten Buchbaum auf den Rasen. Vater Bonifaz! seufzt er, entweder hast du mich betrogen, oder wir sind beide gequält! du im Kerker, und ich unter einem Buchbaum auf freiem Felde, und das um der Aufklärung willen, das im philosophischen Jahrhundert! Nach langem ängstlichen Nachsinnen, was er nun beginnen sollte, fiel er in einen tiefen Schlummer. Beim Erwachen erinnert er sich an München. Dort ist eine noch ganz neu gestiftete Akademie der Wissenschaften, dachte er, dahin will ich gehen. Wenn doch eine Spur von Aufklärung in unserm Herzogthum existirt, so muß sie unter den Einwohnern dieser Stadt herrschen: Werden sie ja Sonntag für Sonntag von unsern Landpfarrern und Ruraldekanen als Neulinge, Indifferenten und Atheisten auf's unbarmherzigste abgefanzelt: Beweis genug für ihre philosophische Denkungsart. Sogleich macht er sich auf den Weg.

Es dämmerte schon, als er in München ankam. Er fand in einer engen Straße einen Klumpen Leute beisammen, die unter höhnischen

Erzähl.

Erkann'ationen Steine in die Fenster eines sehr mittelmässigen Hauses warfen. Verschiedenen Zuschnitt: Verbräunte Kleider stümmelten hie und da durch; grösser war die Zahl von Schwarzröcken und runden Perücken; eifrig warfen sie Steine bis die Fenster ganz zer- schossen waren. Langsam rüfte nun ein Korps Kavallerie zu Fuß an, und der Hans Hagel zer- stäubte.

Tags darauf war viel Redens, Nachfragens und Disputirens über die geschehene Einsen- sung. In zwei Parteien theilten sich der grosse und kleine Pöbel, man schwadronirte pro und kontra. Und wer ist denn der Mann, dem man so übel mitgespielt hat, frug Faustin seinen Wirth. Wissen Sie auch davon, seug dieser entgegen? Habs selbst mit angesehen, versetzt jener. . . . Habens mit angesehen das Spektakel? Teufel! mein bestes Faß wollt ich drum geben, hätte ich den Spass mit ansehen, oder gar mitmachen können: Und Sie haben die Hände im Sat gesteckt? Das hab ich, sagte Faustin, denn ich weiss ja noch bis jetzt nicht, ob der Unglückliche diese Beschimpfung verdiente. Ob ers verdiente, fuhr der Wirth hitzig heraus: Viel zu gnädig ist's abgelassen; ganz niederreißen hätten sie's sollen das Satanas- nest, und seinen Besitzer darunter begraben; denn

er ist auch einer von den neugebafnen Aufklärern und Verbesserern, und Vielwissern und Aleinküngen; kurz, einer von der Akademie und vom geistlichen Rath mit der weltlichen Bank. Er hat das Evangelium nach der neuen Orthographie zugedrechselt; will jetzt die Schulen reformiren, ein neues A B C Buch, einen neuen Katechismus einführen, und uns unter der Hand hübsch sein zu Lutheranern machen. Aber daraus wird nichts: Dafür sitzen in Freysingen noch wahre Männer, die ihm den Daumen aufs Aug drücken. Im Vertrauen, Herr, alter Glaube und altes Bier ist noch das Beste was wir in Baiern haben.

Faustin rieb sich Augen und Ohren, um sich auch gewiß zu überzeugen, ob er wirklich das höre und sehe, was ihm seine Sinne vorstellten; so ganz wider seine Erwartung war ihm die Erzählung des Wirths. Immer doch was zu gewinnen, sprach er endlich zu sich selbst: Der Mann muß also wirklich aufgekärt denken, arbeitet wirklich an der Aufklärung der Nation, folglich ist er mein Mann; und sogleich gieng er zu dem Akademiker, der das Evangelium in die Orthographie gebracht hatte. Dieser, ein feiner, artistischer, menschenfreundlicher Herr, empfing ihn mit vieler Wärme, und bot ihm seine Dienste an. Faustin entdeckte ihm seine klägliche Geschichte mit

mit allen Umständen, und schloß mit einer Kondenz über die eingeworfenen Fenster. Lassen Sie das gut seyn, sagte der Akademiker, dies ist schon das drittemal, daß mir diese Ehre wiederfährt; Sie sehen also wohl, daß uns unsre Akademie so wenig schützt, als Sie ihr guter Wille. Daß viele Schreiben und Schreiben unsrer Autoren von Aufklärung und Toleranz macht wohl ihrem Herzen Ehre; aber noch ist's zu übereilt, im Ernste zu behaupten, unser Jahrhundert sey das philosophische. Oder, ist das ein proportionirtes Verhältniß, wenn in einem Kreise von zehnhundert Quadratmeilen zehn Männer Kopf und Muths genug haben an Vertilgung der Barbarei zu arbeiten, und für ihre Arbeit von der Nation gesteiniget werden? — Aber das wird nicht anders werden, so lange unsre Geistlichen mehr ihren Beutel als ihren Kopf zu bereichern suchen, so lange noch die Spießgesellen des Don Inigo Einfluß auf Ministers und Damen haben, und so lange noch die grosse Kutten-Armee existirt; den Vater Bonifaz nehm ich davon aus.

Gaustin ersuchte nun den Akademiker, er möchte ihm Weg machen, seinen Unterhalt zu finden, und kramte deswegen seinen ganzen litterarischen Vorrath aus. Daß sie Historie, Geographie und Naturgeschichte verstehen, ist gut, sagte der



Akademiker; zu meinem Vergnügen hab ich's
 endlich so weit gebracht, daß einige Leute an die-
 sen Wissenschaften Reichthum zu finden anfangen.
 Daß sie französisch können, ist noch besser, ob-
 wohl ich wünschte, daß sie dies nicht nöthig hät-
 ten. Denn, so lange sich unsere Kavaliere noch
 schämen, deutsch zu reden; so lange unsere Da-
 men den Anblick der deutschen Buchstaben Ba-
 peurs bekommen, sich consurirte Ignoranten und
 abgedankte Bordschwestern aus Frankreich ver-
 schreiben, um ihre Kinder zu eigenmächtig, ei-
 teln, affectirten, unwissenden, superficialslap-
 pernden, ihr eignes Vaterland verachtenden Pup-
 pen machen zu lassen, so lange wird die solide
 Aufklärung nie einheimisch werden. Indessen
 können Sie mit Ihrer guten Denkungsart diese
 Sprache unschädlich machen. Brauchen Sie
 eben dieselbe als Vehikulum der wahren Aufklä-
 rung, als Gegengift wider die französische Alles-
 wisserei. Er verichuf Faustinen in einigen an-
 sehnlichen Häusern Informationsstunden.

An eine mäßige Lebensart gewöhnt, lebte
 Faustin mit seinen kleinen Informatoreinkünften
 — die, wie man weiß, gewöhnlich nur das Drit-
 theil einer Kavaliersbesoldung ausmachen — ganz
 zufrieden. Er eilte von Haus zu Haus, um seine
 Stunden genau zu halten; mußte manchen tie-
 fen

fen Süßling machen, um sein Monatgeld zu erhalten, mußte sich von mancher schnittypischen Kammerlantz paquilliren, von manchem vergoldetem Läufer und Kutscher anschnurten lassen; tröstete sich aber über alles dieses, wann er bemerkte, daß seine Mühe nicht umsonst verschwendet sey, daß seine Zöglinge Liebe zur Aufklärung zeigten. Zufälligerweise machte er Bekanntschaft mit Traubach, einem jungen berrückten Kaufmannssohn, der erst kurz von der Universität aus Ingolstadt zurückgekommen war. Gleichgestimmte Denkungsart, gleiche Liebe zu den Wissenschaften, gleicher Eifer für das Schöne und Wahre, machte sie bald zu den innigsten Freunden; nur hatte Traubach etwas mehr Weltkenntniß als Faustin. Stundenlang unterhielten sie sich über die Revolutionen im Reiche der Litteratur, über die Kriege in der gelehrten Republik, über die Entwürfungen des gesunden Menschenverstandes, die Ausfälle des Fanatismus dagegen, und den glücklichen Ausgang der Fehde, den iener über diesen durch Beihülfe der Philosophie gewonnen. In diesem Betracht muß in Ingolstadt das goldne Alter herrschen, sagte Faustin zu Traubach: Wenn München der Tempel der Aufklärung ist, so muß Ingolstadt das Allerheiligste davon seyn. Ganz den Mäusen geweiht, entfernt vom Lärm des Hofes,



fest, vom Geräusch eines schwelgenden Publikums,
 von den Intriken eigennütziger Psaffen, kann man
 sich dort unbeeinträchtigt ins Heilathum der Vernunft
 und Menschheit verschließen. . . . Du irrst dich
 gewaltig, erwiedert Traubach: Eben die Entfer-
 nung von der Delikatesse des Hofes, von der Leb-
 haftigkeit eines grossen ſich in seinen Leidenschaf-
 ten, Meinungen, Interessen, Bestrebungen auf
 tausenderlei Art durchkreuzenden, flossenden und
 gegen einander reibenden Publikums, dessen
 Beobachtung allein den wahren Philosophen bil-
 den kann; eben diese Entfernung macht, daß man
 dort stets nur wenige und auch diese nur sehr
 eingeschränkte Begriffe erhält; die Welt nur durch
 Bücher anschaut; statt reine Philosophie zu su-
 chen, gelehrte Mühen sucht, und mühsame Schul-
 fuchseren ausbrütet. Man hat wohl seit Ver-
 richtung der Konvikten einige gute Anstalten ge-
 macht; aber was denkst du, wenn ich dich ver-
 sichern muß, daß ein Doktor Obscurus *) sich
 dort zum litterarischen Diktator aufgeworfen hat,
 durch Obscurität unumschränkt herrscht, und sich
 par Force anmaßt, den Gang des Rationalver-
 standes zu dirigiren. Aufklärung im wahren Ein-
 ne genommen, ist unstreitig noch mehr hier als
 dort.

*) Der Friedr. Stettler, von seinen eignen Schülern so
 genannt. Er lehrt ist nicht mehr.

dort. Zum Beweise führte er Faustinen in einen vertrauten freundschaftlichen Sitzel, dessen Mitglieder so viel Schwung des Geistes verriethen, daß Faustin wirklich glaubte im philosophischen Jahrhundert zu leben, als man plötzlich durch alle Strassen rief: Mirakel! Mirakel!

V.

Die Komödie der Religion.

Ein geistlicher Vagabund, der hochwürdige Gakner, hatte sich in einen Winkel von Schwaben geschlichen, und sieng dort an Teufel auszutreiben und Wunder zu wirken. Ein Bettelweib, das ehemals auf zwei Krücken gegangen war, kam nun auf Einer aus Ellwang zurück gehunken, rief Mirakel, und die Stadt widerhallte Mirakel. Der Gaknersche Heiligkeitsgeruch breitete sich mehr und mehr aus: Seine Kollegen, die Geistlichen, siengen an, laut ab ihren Bretterthronen zu jubiliren, über die Freudenster zu triumphiren, und Gott zu danken, daß er in diesen gefährlichen Zeiten einen Propheten in Israel aufgewekt habe, der die Ungläubigen beschämen, und der Orthodoxen Religion

gion ihren alten Glanz wieder geben würde. Der ehemalige Streit über Geisteser, Hexen und Teufel lebte neuerdings auf, und alles, was sich trübsäugig gesoffen, epileptisch getanzt, spasmatisch gefressen und schwächlich geh—t hatte, lief nach Ellwangen, um sich den Teufel aus dem Leibe schwören zu lassen.

Das mangelte unserm philosophischen Jahr, hundert noch, sprach Traubach: Teufelsbaner, Propheten und Mirakelschneider! Die werden Deutschlands Aufklärung noch vollends zu Stande bringen. Ein verdammter Streich, in Wahrheit, murrte Faustin: Das soll Vater Bonifaz wissen: der würde in der Klemme sitzen: Denn Philosophie und Mirakel können nach des grossen Philosophen Ausspruch unmöglich beisamen stehen. Indes ward der Verirrte immer heftiger; Gasner wirkte nun im Ernste Wunder: Er machte auch kluge zu Narren. Beseßene wuchsen jetzt wie Gras hervor: Menschen, Vieh und Lebensmittel waren auf einmal alle durchteufelt, und der Erorzisimen war kein Ende mehr; man bezauberte und entzauberte, veräucherte, besalbte, beschmirte, bekreuzte, beweihwasserte und beerorzisierte alles was sich zwischen Himmel und Erde fand. Umsonst erschienen die gründlichsten Hirtenbriefe

von Salzburg und Mainz gegen alle diese Leute, feierten. Die Lehre des Volke, die Mönche und Maffen folgten ihrer allgemeinen schändlichen Maxime, das Publikum dem Teufel zu übergeben, um es für sein Geld wieder davon befreien zu können. Leute von Stand und Vermögen wurden in der Etablung krank, folglich auch durch die Einbildung wieder gesund. Wirkliche Kranke machten mit großen Kosten die Reife, und um bei der Rückkehr nicht ausgepfiffen zu werden, überredeten sie erst sich selbst und dann auch andre Leute, sie seyen im Ernste geheilt. Wagner hieß bereits der Selige und Heilige, ward in Kupfer gestochen, an die Altäre geklebt, in Willen verschluckt, dem Vieh eingegeben, und jungen Mädchen wider das Herz klopfen auf die Brust gelegt; als endlich durch all das Lermen neugetrig gemacht, Faustlin mit Traubach dahin zu reisen sich entschloß, um die Mirakel mit eigenen Augen zu sehen, und den Finger auf den Wundermann zu legen.

Wandrer zu Fuß, und zu Pferde, auf Karren und in sechsspännigen Postschäfen übersäten die Straßen nach Ellwangen: Eitel Kranke an Leib und Seel, die zum Schwemmtuch hineilten, ihre Genesung zu holen. Die Schenk-
wirth,



wirthe, Fleischhaker, Beker und Postmeister konnten nicht Rühmens genug machen von dem Wundermann; denn ihre Börsen befanden sich wohl bey dem Zufluß von all den Tausenden aus den benachbarten Kreisen des heiligen Römischen Reichs.

Eine halbe Meile rings um Ellwangen ward man bey jedem Schritt angehalten: Alle Bettler, Landstreicher, Tagdiebe und Beutelschneider — das gewöhnliche Gefolge der Mirakelwirker — hatten sich da konzentriert, und trieben unter dem Mantel der Religion ihr Gewerbe mit gutem Erfolg. Durch diese Masse von Kanalliedurchgedrungen langten sie endlich vor dem Wundermagazin an, da die Operationen eben im höchsten Gange waren. Der Schauplaz war arrangirt genau wie eine Gauflerbude. Das Meisterstück der Kunst bestand darinn, daß Gassner durch magnetische, elektrische und andre aus der natürlichen Magie entlehnte Mittel unter der Anfeuerung einer fanatischen Imagination, verschiedne Krampf- und gichtartige Konvulsionen entstehen und wieder verschwinden machte. Das apparente Universalplaster war der Name Jesus:

Er hatte damit Gichtbrüchige, Blinde und Lahme, Ja Todte sogar in wenig Tagen geheilt.

Einige

Einige hysterische Dirnen, die unter dem Titel von Besessenen vorkamen, spielten die scandalösesten Szenen mit dem Teufelsbanner. Die Illusion dieser superstitiösen Forderungen anzudeuten zu machen, spielte Wagner seine Komödie sehr oft zu Nachts beim Licht. Mediamer waren dabei, jeden Betrug zu verhindern, Notarii publici avo- solizi immatriculați, die jedes Mirakel protokol- lirten, und im Hintergrunde der Pöbel der es beklatschte und darüber das Te Deum sang.

War nicht auch — aber schon vor Anfang des philosophischen Jahrhunderts — eine Kette solcher Schwärmer und Mirakelwirker in Paris, die durch ihre Gaukeleien beweisen wollten, daß eine gewisse Bulle lächerlich und fallibel sey? sagte Faustlin zu Traubach: ... Betroffen, Bruder, erwiderte dieser: So war's, und so ist's auch hier. Eine gewisse degradirte Kette hat den Gaukler da bestochen, daß er durch sein Holus- Polus erweisen soll, eine noch ganz neuerlich ge- gebene Bulle sey ebenfalls lächerlich und erschl- chen, sey tyrannisch und ungerecht; und es sey niemand in der katholischen Welt, der die gekrö- nten Sünder so superfein bekeichte und so voll- gültig absolviren könne, als jene Degradirten. —

Was Faustinen am meisten verwirrte, war die Gegenwart zweener von Gottes und des heil-

ligen apostolischen Stuhls zu Rom Gnaden Bischöfe, des heiligen Römischen Reichs Fürsten *) 2c. 2c. 2c. und eines sehr berühmten protestantischen Gottesgelehrten. Die zween Bischöfe sahen mit allen Symptomen des ehrfurchtvolsten Beifalls zu, um bei künftiger Heiligsprechung als beaugte unverwerfliche Zeugen aufzutreten; und der gutherzige Protestant — ein grosser Herzenskenner — spähete da nach hohem Johannes-Sinn und allthätiger Wunderkraft, wo er nichts mehr und nichts weniger hätte sehen sollen, als Jesuitenkniffe und Gaullerschwänke.

Wir leben jetzt, wie Sie wohl wissen werden, im aufgethärten philosophischen Jahrhundert, sprach Kaunitz zu Götter. Zum vollständigen Sieg der Aufklärung fehlt uns nur noch ein Religionshylem, dessen Richtigkeit dem ganzen Europa so einleuchtend bewiesen werde, daß alle die ewigen Malereien der Theologen endlich mit einmal aufhören müssen. Dazu sind Sie der Mann, haben so eben den Zauberstab in Händen. Reisen Sie nach Göttingen, wirken Sie dort im Beiseyn der ganzen Academie ihre Mirakel, laden Sie auch allenfalls einige Mitglieder der Londner, Berliner, Parijer und Petersburger

*) Von Freisingen und Regensburg.

Burger Societäten dazu ein, und um dem Andrängen des Volks zu wehren, lassen Sie ein hannövrishes Kürassierregiment ein Quarree um sich schließen. Sind diese Grubelkoryse einmal so augenscheinlich überzogen, so wird des ewigen Bibelzuschneides, und Travestirens und Modernisirens der theologischen Volkstänze, auch des betäubenden Gecrākes der Religionswörter unfehlbar ein Ende seyn. Ihnen ist die Ehre vorbehalten, den theologischen Janustempel zu schließen... Gafner, ohne zu antworten, nahm eine Befessene, befohl dem Teufel, seine Gewalt über selbe zu gebrauchen, und so gleich fiel sie mit unverschämter Wuth über Faustins her, zertratzte ihm das Gesicht, und war nicht ein anspruchsvoller Hauptmann zu Hülfe gekommen, würde der Projecteur seine beyden Augen verloren haben; so bekam er nur über dem linken Aug eine tüchtige, tiefe, blutige Narbe. Gafner ward darüber von einem der gegenwärtigen Bischöfe auf der Stelle zu seinem Hofkaplan avancirt.

Nach diesen überzeugenden Beweisen von Aufklärung und philosophischer Denkungsart unser's Jahrhunderts, eilten Faustin und Traubach so sehr sie konnten, nach München zurück. In Augsburg hörten sie zweyen polemische Gassen-



hauert mit solcher Emphase Kontroversen predigen, daß noch selbigen Abend in der Jakobervorstadt ein Tumult entstand, wobei einem katholischen Handwerksmännchen Arm und Bein zerschlagen, dafür aber drei Lutherische in den Stadtgraben gestürzt wurden.

Welch Glück für uns, daß wir im philosophischen Jahrhundert leben, hieß Traubach lächelnd an! ... Vor einem halben Jahre glaubt ichs noch in vollem Ernste, versetzte Faustin: seitdem ich aber in dem Buch der Welt lesen gelernt habe, bin ich etwas schwachgläubiger geworden. Sehr natürlich, sagte Traubach, Gassner ist der Mann, einen hartherzig und hartgläubig zu machen: Er möchte immerhin sein Metier treiben, dies bewiese noch nichts, denn jedes Jahrhundert hat heilige Gaukler gehabt; aber der unermessliche Zulauf, der Beifall von Leuten, die sonst Einsicht haben sollen und wollen, die Physionomisten, Medici und Notarii, und die erleuchteten Bischöfe. ... Und meine Teufelsnarbe über dem Auge, fiel Faustin ein, die ich nun als Monument der Aufklärung zur Schau tragen muß. — — Wahrhaftig, der Akademiker mit seinem orthographischen Evangehium hat recht; Man sollte erst mehr in der Aufklärung thun, oder lieber gar davon schweigen.

VI.

Jauslin räsonnirt über Justiz und
Mönchswesen; muß flüchten.

Als sie in München ankamen, gab man ihnen eine Etuke von der Litteratur des katholischen Deutschlands zu lesen. Zimmer schäner! rief Traubach, wenn Gäßner und die Literatores des katholischen Deutschlands in ihrer Arbeit noch länger fortfahren, dann werden wir bald ganz aufgeklärt seyn. Herausgegeben zu dessen Ehre und Nutzen. Was müssen diese Leute für Begriffe von Ehre und Nutzen haben, die über ihre Waare ein solches Schild aufhängen? und dann noch, von katholischen Patrioten; hat auch das einen Sinn? Was ist ein katholischer Patriot? — Das ist ein hässlicher Verstoß, es soll heißen: Von katholischen Idioten, versetzte Jauslin.

Wenige Tage darauf kam er in vollem Triumphe zu Traubach, und zeigte ihm eine sehr gründliche Broschüre, die ein gelehrter Theatiner — der schon ehemals einen sechsährigen Heren- und Zauberkrieg gegen einen dicken, kupfernasigen Mönch geführt hatte — so eben gegen Gäßners Teufeleien und Wirakel geschrieben. Ich wün-



iche sehr, sagte Traubach, daß diese Schrift
 Eindruck aufs Publikum mache. . . Das wird sie,
 das muß sie, versetzte Faustlin. Sie wird's frei-
 lich, erwiedert Traubach; nur kommt's darauf
 an, von welcher Seite: Mir ist für den Verfä-
 ser bange. Die Eottisen, die noch seit kurzem
 ganze Tribunallen in diesem Punkt gemacht, lie-
 gen dem Publikum noch zu frisch im Gehirne,
 als daß es den gründlichsten Gegenbeweisen nach-
 geben könnte. Hat man nicht erst im Jahr
 1752 in der bischöflichen, mit einer Universität
 prangenden Stadt Würzburg eine unglückliche
 Märrin als eine Häre lebendig verbrannt? Hat
 man nicht noch im Jahr 1766 zu Buchloe in
 Schwaben den Zigeuner Longanus als Konfor-
 ten einer Zauberbande hingerichtet? — Faustlin
 wußte dagegen hundert zureichende Gründe, daß
 die Schrift guten Eindruck machen müsse, daß
 sie dem Publikum die Augen öffnen werde, daß
 dies die Aufklärung des philosophischen Jahr-
 hunderts nothwendig mit sich bringe. Voll
 Vertrauens auf den allgemeinen Sieg der Ver-
 nunft gieng er nach Hause, als ihm aus einer
 Quercstraße eben der Gelehrte entgegen kam,
 und hinter ihm ein Haufen Leute drein, die aus
 vollem Halse riefen: Hexenstürmer! Höllenstür-
 mer! Aus allen Fenstern wiederhallte es Höllen-
 stürmer!

stürmer! und den andern Tag erschienen zwanzig Vasquille gegen ihn.

Ganz beschämt gieng Kaustlin nun sachte seitwärts, und schlich sich unter tiefem Nachdenken in ein Kaffeehaus. Um sich zu zerstreuen, nahm er das kurfürstlich privilegierte Intelligenzblatt vor sich, in der Hoffnung, irgend eine Anstalt zu finden, die dem philosophischen Jahrhundert Ehre mache. Himmel! welch Grauen überfiel ihn, als er in einem altmüßigen Aufsatze eines ansehnlichen Kavaliere las, daß in der einzigen Regierung Burghausen, vom Jahr 1748 bis 1776, 11000 Menschen durch den Henker hingerichtet worden, „von Rechts wegen.“ Er erinnerte sich, daß mit dem Jahr 1748 das philosophische Jahrhundert anfangte. Den wohlthätigen Einfluß der Göttin Gerechtigkeit näher zu beleuchten, zog er folgenden Kalkül. Wenn in Burghausen innerhalb 28 Jahren 11000 Menschen nach aller Form Rechtens sind erwürgt worden, so muß man im gleichen Zeitraum nach Proportion der Größe auf Straubingen wenigstens 12000, auf Landshut 12000, auf München 15000, und auf die Oberpfalz 10000 Malefizanten rechnen. Dies zusammen giebt also in Zeit von 28 Jahren ein Summchen von 60000 gesetzlichen Morden. Führt man die noch übrige



gen zwei Dritttheile des Sekulums mit alchem Eifer fort, der blinden Göttin zu opfern, so haben wir von 1748 bis 1848, im ganzen philosophischen Jahrhundert, in einem Ländchen von 729 Quadratmeilen nicht weniger als 220000 Menschen, sämtlich geköpft, gehenkt, gerädert, verbrannt, geviertheilt, mit Pferden zerrissen, ic. ic. ic. ohne jene mit einzuzählen, die in den abscheulichen Gefängnissen vor Hunger ver-
schmachtet, von Ungeziefer gefressen, von der verpesteten Luft erstikt, in eignem Unflath ver-
faulet, oder unter den gräßlichsten Qualen der Folter zu Tode gepeinigt worden. . . . Das ist Sieg der Vernunft, Sieg der Menschheit!
— — Trost genug: Haben wir ja zum Ersatz für Menschen 28709 Kirchen, wohlgezählt, da-
von wir für alle diese Schlachtopfer gar leicht 220000 de profundis beten können.

Gautier nahm sich diese gesetzliche Entvölkerung seines Vaterlandes so sehr zu Herzen, daß er nach Mitteln sann, sie auf eine andre Art zu erzielen. In dieser Absicht schrieb er ein kleines Buch gegen die gar zu disproportionirte Menge und die lächerlichen Grundsätze der Mönche, kommentirte eine Stelle aus Schölers Universalhistorie, und ließ sich nicht unendlich merken, er glaube tief und fest, eine gewisse
Frau

Frau in Palästina sene eben so aus Mutterleib gekommen, wie alle übrige Töchter Evens. Das gab grosses Skandal. Einige Mönche und ein hungriger Flugblättler schrien Keterei, daß sämtliche Korpus der Insektöpfe drang auf Inquisition, und ein bestochener Eriesuit unterstützte sie bei Hofe so lebhaft, daß es für Faustins gefährlich ward. Traubach, der den Lärm vernahm, und wohl wußte, daß die Feindschaft der Geistlichen unter allen gefährlichen die gefährlichste auf Gottes Erdboden sei, eilte zu seinem Freund, und bat ihn, sich reisefertig zu halten: Er selbst kam noch selbigen Abend gestiselt auf Faustins Zimmer, nahm ihn zu sich in eine Postkutsche, und sie trabten zum Thor hinaus. Aber wohin führst du mich, Bruder? frug Faustin schluchzend. Aus den Klauen der Pfaffenrache, antwortete Traubach. Mein Vater hat Geschäfte in Italien, die soll ich jetzt besorgen, und dich nach Venedig in Sicherheit bringen. Dort werden dich die Schwarzkutten nicht erreichen. Die Republik hat dem Pfaffengeschmeiß von je her den Daumen wacker aufs Auge gehalten.

Und immer weiter hop hop hop

Giengs fort im saufenden Galop,

gerade an die Gränzen Tyrols.

 VII.

Reise nach Venedig.

Wie ist möglich, fuhr Faustin fort, daß bei der allgemeinen Aufklärung solche Austritte können geschehen? Daß ich aus der fetten Abbottei verwiesen ward, mag wohl hingehen; aber daß ich nun gar aus meinem Vaterland fliehen muß, weil ich den Sieg der Vernunft allgemeiner machen wollte, ist mir ganz unbegreiflich. Wie nicht, sagte Traubach. Es ist ein F. u. welcher j. dem begehrt, der wie Pompeius ins Allereheligste geht, im Allerheiligsten Nichts — aber für den Pöbel ehrwürdiges Nichts — findet, und es wagt, die gemästeten Apostel des Nichts in ihrer Blöße darzustellen. Ausfas war die Strafe im alten Testament, der sich durch ein gutes Bad wieder waschen ließ: Im neuen Bund — dem Bund der Liebe — sind Fesseln, Kerker und Tod.

Sie reisten bei der bekannten Martinswand vorbei, und ganz Inspruck versicherte, es sey der Erzengel Raphael gewesen; der den verfluchten Gemüthiger Martinian über die Felsen geführt. Das Landesgubernium daselbst war über Hals und Kopf beschäftigt, einen verworrenen

Zau

Zauberprozeß ins Kleine zu bringen, der sich in
Linz über ein paar Hosen entsponnen, und durch
den aufklärten Beamten des Orts bereits so
weit gediehen war, daß die Hälfte der Einwoh-
ner in Ketten schmachtete.

Trient, das schöne Denkmal des deutschen
Menschenverstandes, gab ihnen Stof zu man-
cherlei Betrachtungen. Mitleidig staunten sie die
knechtliche Folgsamkeit an, mit der ein Drittheil
von Europa vor den unpolitischen Satzungen
kriecht, die vor 300 Jahren in diesem Nest einige
Graubärte zusammengestoppelt, denen der heilige
Vater von Woche zu Woche den heiligen Geist
in einem Felleisen zugeschickt; und die unter un-
mittelbarem Einfluß jenes heiligen Geistes jeden
ehelichen Mann dem Teufel zuerkannt haben,
der seine Gevatterin heirathet, oder an einem
Freitage Schweinsbraten ißt.

In Verona feierte man eben das alljähr-
liche Eselsfest. Der Erzbischof mit der ganzen
Klerisei in Korpure sang die bekannte Esels hymne:

Ein Eselcin aus Olen kam,
War fromm und stark,
War schön und zähm &c. *)

3u

*) *Orientis partibus*
Adventavit Alinus
Pulcher & Fortissimus &c.



Zu Ehren des geheiligten Langobard, der Christus einst auf seinem Rücken nach Jerusalem trug. Das theure Haupt des seligen Esels reich mit Gold und Diamanten verziert, war der öffentlichen Verehrung des Volks ausgesetzt; und wer glücklich genug war sich durch das Gedränge hindurch zu arbeiten, und die wunderthätige Kinnlade des Esels zu küssen, erhielt für jeden solchen Kuß auf sieben Jahr und sieben Quadragen vollkommenen Ablass.

In Mantua lag das ganze Volk auf den Knien, und betete eine kristallne Schale an, weil ein Bettelmönch in einer Predigt bewiesen, sie sey mit ächtem Blut angefüllt, das aus Christi Seitenwunde geflossen, als sie Longin durchstochen.

In Parma war ein päpstlicher Legatus a latere, der unter schweren Bedinamissen den Bannfluch widerrief, und das Interdict aufhob, mit denen der weinreiche Flachtopf Rezzoniko den Herzog und das Land belegt hatte.

In Modena ließ die heilige Inquisition mit Genehmigung des herzoglichen Landesvaters vier bemittelte Bürger säuven, zog ihre Güter ein, schiffte sie auf die Galeeren, und erklärte ihre Kinder für unehrlich. *)

In

*) Sie ward Anno 1785 nach des Herzogs Tod aufgehoben.

In Ferrara ließ der Kardinal Statthalter ein Breve publiciren, darinn das Anathema über jeden geschickt ward, der behaupten würde, diese Provinz sey ein Lehen des deutschen Reichs.

In Padua ward mit Stiletten nach Kaufflin und Traubach geworfen, weil sie die Aufschrift an der Kirche des heiligen Antonius:

Exaudit, quos non audit & ipse Deus.

für eine wahre Gottslästerung erklärten: der Kapuziner-Provinzial hatte die Banditen gedummen.

Eilig setzten sie sich auf die Brenta, um nicht einer Kapuzinade aufgeopfert zu werden. Schade für das Paradies von Venedig, das solche Betrogher hat, sagte Traubach. . . Wahrlich, eine traurige Reiseorte, verurtheilte Kaufflin, so ganz gegen den Geist unsers Jahrhunderts, wie ich sie nicht erwartet hätte. Trientinsche Ueinen, Vercelleraner Exkommunikation, Trevisaner Inquisition und jeraphische Banditen! seltsame Erscheinungen, und doch alle so ernsthaft, so herrschend in ihrem Kreise. Traubach sprach ihm Muth ein, pries ihm die erleuchteten Verordnungen der Republik gegen die Machtprüche Roms, bis sie am Markusplatz auslügen. Sie wurden genau examinirt: Ein Polizeyspion ließ sie nicht mehr aus den Augen. So eben gieng der Karnaval zu Ende. Sie verwunderten sich nicht



nicht wenig, einen Schwarm spanischer Grands Dezzen, französischer Parlamentsräthe, englischer Lordschaften, deutscher Exzellenzen und Durchlauchten in feierlicher Prozession als Vilelhäringe herumspringen zu sehen, die sonst Provinzen tyrannisiren, Könige beunruhigen, Nationen in Währung setzen, Armeen auf die Schlachtbank führen, Europa Gefetze vorschreiben. Hinter eine bemalte Frazze versteckt, spielten die großen Männer jetzt Streiche, die sie in ihrem Vaterlande nur den Tollhändlern zugute halten.

Faustin verlebte nun an der Seite seines Freundes viele Wochen ganz ruhig. Sie besuchten die Opera Buffa und Seria, und kamen allezeit weidlich bespien nach Hause; denn dieß ist ein Privilegium der Nobili Pantalon von Venedig, daß sie ganz à leur aise aus ihren Logen ins Parterre ihren republikanischen Mitbürgern auf die Köpfe und ins Gesicht spucken dürfen. Zu ihrer Erbauung sahen sie täglich auf einem und ebendemselben Plaz den Signor Polischinello seine Pöffen und Boten austramen, auf dessen andre Ecke ein hagerer Eregete Buße predigte. Sie schwammen auf Gondeln, beschauten Arsene und Kunstwerke, und bewunderten die mißtrauische Strenge, mit der die Regierung über Staatsdi-

kurse

Kurse eifert, eben so sehr, als die unpolitische Nachsicht, mit der sie jährlich zwölftausend Fuzrenprivilegien ausfertigt.

Indessen nahte das Himmelfahrts Fest, an dem sich — wie alle Welt weiß — der Doge im Namen der erlauchten Republik mit dem Meere vermählt. Fauslin und Traubach mieteten sich auf eine Gondel, worauf ist on ein Franzose, ein Engländer und noch zween Unbekannte mitzuführen. Der Tag war herrlich, die Sonne vergoldete die See, die von tausend Rudern durchschnitten sich zu kleinen Wellen kräufelte. Das sämtliche Korpus der Nobili di Venezia voll Stolz, daß sich Kaiser Karl V. von ihnen zum Nobili machen lassen; und die venezianische Damen, die sich so gerne Königinnen von Dalmazien nennen hören, schwärmten im größten Puze umher. Der vergoldete Bugentauro erschien, beladen mit dem Doge und dem ganzen Magistrat in Pontificalibus. Der Aufzug gieng mit gewöhnlicher Gravität vor sich. Im Namen der erlauchten Signoria vermählte sich der Doge zum Zeichen ihrer Ober- und Allrein Herrschaft über das Meer, indem er den Ring in die Flutten warf, und alle Meerälber von Matrosen brüllten ihren Beifall dazu. Ein lustiger Einsall, bei meiner Seele!

fieng



fieng der Franzos an, sich mit dem Meere zu vermählen. Ich will mich hängen lassen wenn nicht einer meiner Landsleute aus Gascogne der Stifter dieser Mariage ist: Bei Gott die ernsthaftesten Pantalonade von der Welt! Schläfst wohl der neue Herr Ehemann auch bei seiner Braut? ... Er verdiente es wenigst, daß man ihn samt seinen Kollegen ein paarmal Kielholzte, um sie an die Umarmungen ihrer Braut zu gewöhnen, versetzte der Engländer: Und sich noch gar obendrein von Herrschaft des Ozeans träumen zu lassen, die Bedlamsköpfe! Haben ein Paar alte Gerippe von Linien Schiffen und ein Paar verkaulte Schebeken, mit denen sie nie über die Strasse hinauskommen: Affektiren da mit Oberherrschaft des Ozeans, prostituiren sich vor der ganzen Welt alljährlich, die Pantalonens, weil ihnen einst ein hungriger Bentsänger durch einen Knittelreim die Köpfe schwindlicht gemacht *) Wahrhaftig, die Zeremonie glebt uns keinen gar vortheilhaften Begriff

*) *Viderat Adriacis Venetam Neptunus in undis stare urbem, & toti ponere jura salo.*

So sang einst der Perser Sannazar.

Unathdlicherweise nahm der venezianische Magistrat diesen Einfall im Ernste, und zahlte dem schmeicheleichen Hypocritus jeden Vers mit 100 Dukaten.

griff von ihrer Philosophie, sagte Traubach. Sie landeten und giengen in das nächste Gasthaus auf eine Bouteille Montepulziano. Straß waren sie von der Polizeiwache überrascht, und in ein düstres Loch gestellt. Den andern Tag wurden sie zum Senator Arcibalordo geführt. Dieser fragte sie mit dem kältesten Ton von der Welt: Wer seid ihr, daß ihr es wagt über unsere Gebräuche zu raisonniren? Jetzt saß ein Vorhang in die Höhe und hinter demselben hieng ein Kerl an einem Galgen; zugleich erschallte eine schreckliche Stimme: „So wird der belohnt, der über unsere Verfassung urtheilt.“ Aus besonderer Gnade wurden der Franzos und der Britte ein Jahr lang auf die Galere verdammt, Faustin und Traubach innerhalb vier und zwanzig Stunden aus der Stadt verwiesen.

Stehts doch hier mit der politischen Toleranz wohl eben so schlimm, als in Deutschland mit der religiösen, klagte Faustin. Wahrlich, ein schlimmer Streich! murrte Traubach: Doch sind wir noch glücklich so aus der Sache zu kommen. Wohl glücklich, seufzte Faustin: Wo soll ich nun hin? In meinem Vaterlande sind die Doktoren der Theologie, die Literatoren des katholischen Deutschlands und die allmächtigen Exjesuiten; in Italien hab ich nicht

Einen Bekannten, nicht Einen Wohlthäter! Traubach gab ihm einige Empfehlungen nach Neapel, und nach einem trauten deutschen Handschlage schieden sie unter den wärmsten Versicherungen, sich nie zu vergessen, nie sich zu verlassen, von einander: Traubach gieng nach Deutschland zurück, Faustin schiffte sich nach Ancona ein.

VIII.

Was Faustin in Rom sieht und hört.

Eine abscheuliche Rotte Bettler drängte sich an den Hafen, da die Passagiers ausstiegen. Mit drohendem Ungestüm foderten sie Almosen, daß ihnen Faustin zitternd gab, und sogleich wieder aus der Stadt fort nach Loreto eilte. Voll Ehrfurcht stieg er den Berg hinan. Krämerbuden bedeckten den ganzen Vorhof des Tempels, angestopft mit all den theuren Bagatellen und heiligem Spielzeuge des Aberglaubens. Rings um die Kirche waren Kanonen gepflanzt. Wachen standen an den Thüren des heiligen Hauses aus Nazareth; mit Flintenkolben mußten sie die Schwärmer wegstoßen, die Staub

von

von den Ziegelleinen tragen wollten, und ohne diese rigoröse Aufsicht das heilige Hänschen schon ganz haufällig würden gekrazt haben. Ein ewiger Oehl- und Weihrauchdampf machte jeden Eintretenden schwindlicht. Alle Symptomen des ausschweifendsten Fanatismus herrschten dort. Ohnmachten, Verzückungen, lautes Jauchzen und betäubendes Thränengeheul wechselten ununterbrochen ab. Die heilige Geldgierde hat sich da Berge von Schätzen aufgehäuft: Goldne Engel schweben an allen Ecken, und scheinen über die neuern Kirchen und Wallfahrten Reformen der weltlichen Fürsten zu lachen. Die katholischen Landesväter halten sich fleißig Psaffen da, die im heiligen Hause von Nazareth die Schulden tilgen sollen, die jene in ihren Serails und Kabinetten machen. Fauslin beobachtete dies alles, und gieng jetzt in ein Gasthaus. Es waren da drei Fremde, die's nicht wohl begreifen konnten, wie ein Trupp Engel das heilige Haus von Nazareth erst nach Dalmazien und dann über den Golfo an seine jetzige Stelle sollen getragen haben. Der Wirth beschwor es bei seiner Ehre, ein Abbate bewies ihnen's aus der Tradition; sie machten Einwendungen, der Abbate gieng weg. In der dunkeln Mitternacht entstand Lermen im Hause. Der Abbate drang



mit sechs Ebirren hinein, nahm die Fremden in Verhaft, die zur gnädigen Strafe ihres Unglaubens zwei Stunden am Pranger stehen mußten, darauf fünfzig Stauenschläge bekamen, und dann mit auf den Rücken gebundenen Händen nach Citta Nova zur Schanzarbeit geschleppt wurden.

Fauslin ganz verblüht, und so muthlos, als müßte er selbst nach Citta Nova wandern, machte jetzt einen Bund mit seiner Zunge, mit keinem Italiäner je ein Wörtchen von Toleranz, Aufklärung, Sieg der Vernunft und Philosophie zu sprechen.

Langsam wanderte er fort gegen die heilige Stadt, die nach Mafio's Bericht ehemals von ihren sieben Hügeln auf alle Welt umhersehete. Die Straße führt ihn nach Tolentino, die Originalfabrik des bekannten Tolentin-Brods, mit dem die weitemfliegen Augustiner noch bis auf heutigen Tag unsre Bauern und unsre Kälber von so vielen Krankheiten — nicht heilen. Sehn gewaltige Kälber fand er da im vollen Feuer, nicht viel kleiner als der babilonische, in dem die drei Knaben das schöne Terzett sangen. Das ganze Kloster war beschäftigt, diese abgeschmackten Zeltchen zu baken; Einige hundert Tonnen waren

waren schon voll gepackt, auf fünfzig derselben stand: In Bavariam.

Je näher es gegen Rom gieng, desto mehr Reisesährten bekam er. Dicht, wie ein Heuschreckenheer, zogen sie aus Osten und Westen, aus Süden und Norden an das schlammichte Ufer der sinkenden Tiber hin: In schwarzen Kutteln die einen, mit überlängten Mäntelchen die andern, viele mit Kreuzblößen auf den Schultern, noch andre mit Ketten an den Füßen; manche hatten Erbsen in den Schuhen, nicht wenige giengen zween Schritte vorwärts und alzeit wieder einen rückwärts; einige krochen sogar auf Knien. Faustin fragte sie um das Ziel ihrer Reise, und alle antworteten: Auf das Jubiläum.

Gewimmel über Gewimmel herrschte in der grossen Stadt. Mehr als zweimal hunderttausend Fremde aus allen katholischen Reichen waren da — vollkommenen Ablass zu holen. Faustin gieng in einige Kirchen. In der Rotunda fand er einen Mann, der lange in der Stellung staunender Bewunderung stand, endlich ausrief: Göttlich! Unerreichbar! Trohe Ueberraschung pakt jeden, der unter einem fremden Himmelsstrich, unter einer unbekannten Nation einen Landsmann aufspürt. So giengs Faustinen. Entzückt, einen Deutschen, und zwar

einen Deutschen von Geschmat zu finden, redt er den Mann an, dessen Zunge der seinigen analogisch tönt. Der andre gleich froh über diese Entdeckung, erzählt ihm mit gewöhnlicher Offenherzigkeit, daß er ein Maler sey, aus Franken, sey lange in Schleißheim und München gewesen. Dies war genug, das Band der Freundschaft zwischen ihnen zu knüpfen. Der ehrliche Mahler diene seinem Landsmann nun zum Zierone.

Sie besuchten das Kollegium der Nota, die so eben eine neue Ausgabe ihrer Decisionen in 67 Foliobänden veranstaltete. Zweitausend Exemplare waren für deutsche Klöster und Konfiskorien bestimmt: Die Universitäten Strassburg und Heidelberg hatten darauf pränumerirt.

Ein Mitglied der Kongregazio Rituum hatte in Vorschlag gebracht, ob's im kristlichen Ritual nicht artiger stünde, wenn der Servus Servorum seinen Mitbrüdern statt des Pantoffels die Hand zu küssen gäbe. Der Vorschlag ward unanimiter verworfen, und dem Proponenten auf drei Jahre die Sitzungen verboten.

Die Kongregazion des Index hatte so eben Kochsteins Werk von der geistlichen Immunität, Pereira's Abhandlung von der Macht der Bischö-

Bischöfe, und einen neuen Band des Hebroniuss unter den Klauen. Nachdem ihre Siebenzig unter vielem Schweiß Titel und Vorrede in das Römische Kuriallatein überstumpft hatten, ward's auf dem Marsfelde der Stadt und der Welt angedeutet, jene Bücher seien Werke der Finsterniß, höllische Würmer die freventlich den heiligen Stuhl benagten, und daher samt allen ihren Käufern, Verkäufern und Lesern kraft des zerschmetternden Bannstrahls auf zeitig und ewig dem Teufel und seinem Anhang zuerkannt.

Die Kongregation de Propaganda hatte einen Plan entworfen, Missionärs nach Otahetti zu senden, die das Land belehren und die Damen dahin bringen sollten, daß sie ihre Gunst, die sie bisher für einen eisernen Nagel an jeden Profanen verschwenden, künftig bloß als Reservatum ekklesiastikum behandeln möchten. Nur kam's darauf an, jene Klasse von Ekklesiastikern zu finden, die das Otahettische Frauenzimmer für die vigurosen brittischen Matrosen hinreichend schadlos halten würde. Nach hitzigen Debatten zwischen den Generalen sämtlicher Bettelorden erhielten die Karmeliten das ausschließende Privilegium, allein die Otahetterinnen zu Bern. . . n.

Der König aus Polen schickte einen Gesandten an den heiligen Vater, und klagte ihm, daß ein Heer Heuschrecken aus Asien an die Gränze seines Reichs angelogen, und alles zu verheeren drohe. Der Pabst exkommunizirte die Heuschrecken feierlich bei sankt Maria der Größern, besiegelte das Anathema mit dem Fischerring, schickte es nach Polen, und ließ sich für das Fluchbrevé 10000 Thaler bezahlen.

Die Gnadenzeit sollte jetzt wirklich ihren Anfang nehmen. Sechszehn fremde Bischöfe — auch Deutsche darunter — kamen auf Maultseln herbeigerannt und halfen dem göttlichen Stattholder die geheiligte I forte einschlagen. Dafür macht er sie zu Bischöfen in partibus, den einen zu Lampsakus, den andern zu Abdera, den zu Pahhos und jenen zu Baltischerei. Voll Stolz reissen die nun nach Hause und nennen sich noch bis heutigen Tag in ihren Fastendisputationen Bischöfe von Lampsakus und Baltischerei.

Graf Kasatti aus Mailand kam mit papierenen Prätensionen auf zehn Fürstenthümer in Palästina, und der heilige Vater bestätigte sie ihm *ad limina apostolorum*, exkommunizirte die Besizer, und gab dem Grafen Vollmacht sie daraus zu vertreiben.



IX.

Vom Römischen Wollenhandel.

Vier Bischöfe aus Deutschland sandten Deputirte, und ließen uns Pallium bitten. Die wollnen Kleide wurden ausgeliefert, und jeder mit baaren 48000 deutschen Thalern bezahlt.

Hier tragen die Schafe im Ernste goldne Wolle, rief Faustin, reicher, als sie je der tolle Witder trug!.. Leider wahr, sagte der Mahler. Diese Wollenhändlererei kaspst unserm lieben deutschen Vaterlande unendliche Summen ab, zumal bei der löblichen Maxime unsrer Domkapitel, allzeit einen schon alten tränklichen Mann zum Bischof zu wählen, damit die Stelle bald wieder für einen aus ihnen ledig werde. Segen wir die Sterblichkeit unsrer Erzbischöfe und Bischöfe immerhin auf 12 Jahre, welches für viele dieser hochadelichen Schwächlinge beinahe zu viel ist, so sterben in einem Jahrhundert so ein 36 Bischöfe, alle mit Palliums zu begraben, und dreimal so viel Bischöfe; folglich schiften die katholischen Deutschen in jedem Jahrhundert etwa so ein 4000000 Thaler nach Rom. — Nun haben unsre Economisten und Antiluxisten schrecklichen Lärm, daß wir jährlich

D 5 einige



einige tausend Thälerchen nach Frankreich senden, Champagner Boutellien für uns und Pönerer Blondes für unsere Damen kommen zu lassen. Und dies sind doch noch solide Waaren: Aber daß wir für geistliche Quinquallereien, für wellene Fische und papierne Konfirmationen in wenig Jahren Millionen an den Fex Romuli wegwerfen, die Bänste der Dataria zu mästen, die hintendrein noch über uns spotten, dies ist Luxus, den man mit schändlicher Indolenz schon zu lange geduldet hat.

So ist's auch mit den Jubiläums: Sie glauben doch nicht, daß es dem heiligen Stuhl im Ernste nur darum zu thun sey, die Herzen der Sünder, sondern vielmehr ihre Börsen weich zu machen? Es leuchtet ihnen doch in die Augen, daß nicht Seelenwucher, sondern Geldwucher das Triebrad sey, welches Calus reservatos und Ablässe zur Welt bringt? . . . Nicht aus Liebe zu den Gläubigen, aus Mitleid gegen ihre bettelhaften Unterthanen haben die Päbste das Jubiläum von hundert auf fünfzig, nun gar auf fünf und zwanzig Jahre gesetzt. Schweigen wir von der jämmerlichen Tollheit unsrer Orthodoxen, die ihre Familien verlassen, ihr Gewerbe versäumen und hieher laufen — Ablass zu

zu holen... Es ist jetzt allgemeiner Sieg der Vernunft, sagte Faustin.

X.

Von Schwein- und Knabenverschneidern;
von Kranken Reizern und geweihten
Mördergruben.

Sie gingen in die Peterkirche. Der heilige Vater küßte dem heiligen Peter aus Bronze den Fuß, und alles Volk nach ihm. Faustin bewunderte die Musik, besonders den Gesang. Der Maler sagte, er wollte lieber von Kalmlüthen, als von solchen Sängern, das Lob Gottes singen hören. Faustin fand das sehr seltsam. 's sind eitel Kapaune, fuhr der Maler heftig auf: Elende verflümmelte Geschöpfe, Mißgestalten, Auswürfe der Natur, erfunden von Tyrannen-Eifersucht, entsprossen in Menschheitsschänderischen Serailen asiatischer Wollüstlinge, verpflanzt auf unsre Theater, nun gar in die Tempel des Höchsten eingedrungen. Faustin konnths noch nicht ganz begreifen. Es sind die leidigen Kastraten, fuhr der Maler fort. Hier tausend Knaben und drüber werden Jahr aus Jahr



Jahr ein in Italien, besonders im Kirchenstaat, verschnitten. Wie in Tyrol und Baiern die Schweinsverschneider herumgehn, so ziehn hier die Knabenverschneider das Land durch: Fünf Sechstheile dieser Unglücklichen sterben richtig an der Operation, die am Leben bleiben, werden unformliche, ausgestopfte, bleiche Fleischalozie, nicht Mann, nicht Weib, Schensale des Weisen. . . . Sieg der Menichheit! rief Kauffin, philosophisches Jahrhundert! — Und was macht man mit diesen Udingen? . . . Alle müssen singen, versetzte der Maler; gebrechts hie und da einem an guter Stimme, macht man ihn zum Vassen; doch muß er während der Messe seine abgezeichnete Mannheit balsamirt in der Tasche tragen, so iß auf einem Konzium bezidit. Die Sängere ziehn von Neapel bis Petersburg, von Lisboun bis Wien durch die Welt, triffen sich hübsche Summen zusammen und laufen sich am Ende Marquisate und Herzogthümer; wie ich denn selbst bald ins Neapolitanische reisen muß, wo der Herzog Farnelli, Ritter des Kalatrava-Ordens u. u. nebst seinen Gütern bei Bologna noch ein besondres herrliches Landgut hat, um einige Säle auszumalen.

Indeß geschahen eine Menge Mordthaten in der heiligen Stadt: täglich wurden verümmelte Körper aus der Tiber aufgesucht, oder bei Tages Anbruch auf der Straßse gefunden. Faustin ward's für sein bißgen Leben bange. Er dachte an seinen Landsmann, daß er ins Neapolitanische reisen wolle, gieng hin, und wollt' ihm seinen Kummer entdehlen.

Der Maler lag krank darnieder. Faustin frug erschrocken, was ihm begegnet; und jener erzählte, daß er vor wenig Tagen auf der Engelsbrücke mit einem Stilet verwundet, und seiner Börse beraubt worden. Faustin frug weiters, ob er denn keinen Arzt wolle? Ich wolle wohl einen, kann aber keinen haben... Warum das?.... Sie wissen, ich bin ein Lutheraner, fuhr der Maler fort: Nun ist hier eine gedruckte Verordnung des heiligen Vaters, kraft der kein Arzt nach drei Tagen mehr einen kranken Keger besuchen darf, wenn er nicht rechtgläubig wird; krepiren soll er wie ein Hund! — Und das will ich auch eher, als meinen Glauben ändern.... Ein hübsches Stück aus unserm toleranten Jahrhundert! sagte Faustin; und gieng, ohne mehr zu reden, zu einem Doktor, den er durch den Glanz einer Rechine die sanftmüthige Verordnung des heiligsten Vaters bald



bald vergessen, und durch zwei andre so eifrig machte, daß der Maler bald wieder ganz hergestellt war, worauf sie auch sogleich ihre Reise antraten.

Das ist eben eine von Italiens Landplagen, das ewige Morden, hub der Maler an. Es ist gleich gefährlich, ein reicher Mann, ein geschilter Künstler oder ein großer Gelehrter zu seyn: in allen Fällen bekommt man Reider, die für einige Groschen einen feilen Schurken finden, dessen Gewerbe Gift und Dolch ist. Solch ein Tübe mordet ungescheut, selbst bei Tage und auf offner Gasse, flieht dann in eine Kirche oder Kloster, die besonders hier im Kirchenstaate noch heilige Freistätte des Meuchelmords, und also geweihte Mördergruben sind. Will man den Mörder heraus holen, muß man erst bei Pfarrer und Bischof um Vollmacht dazu anhalten, und indeß finden die Pfaffen und Mönche zehn Wege die träge Justiz zu pressen, und den Keel auf die Seite zu schaffen, dem sie überdas für ein paar Skudi noch vollkommne Absolution a culpa & poena geben. . . . Sieg der Menschheit! sagte Faustin abermal.

Sie langten jetzt im Pallaste des Herzogs Farinelli an. Seine Durchlaucht war eben nach Madrid gereist, für sechs Arien die gewöhnlichen 18000 Piaster von seiner katholischen Ma-
 jestät

festlat zu holen. 18000 Piafter für sechs Triller, rief Faustin! Ein hübscher Ausflug für die Schätze von Peru und Chili! . . . Wollen zum Duca di Santi Dorato, sagte der Maler, sein Herzogthum liegt nicht weit von da. Seine Durchlaucht war ebenfalls nicht bei Hanse. Der Prior eines nahen Dominikaner-Klosters hatte selbe eingeladen, eine Litanei zu singen. . . Auch ein Duca, sagte Faustin, der den Bettelmönchen Litaneien vorsingt! . . . 's ist der Hämmeling Callarello, lispelt ihm der Maler ins Ohr; er hat sich eben wie sein Nachbar ein Herzogthum ergurgelt, singt aber noch immer um Geld. Seine Durchlaucht kam, der Maler hielt seine Arbeit an, und Faustin reiste nach Neapel.

XI.

Aufklärung in Neapel. — Faustin flieht vor dem Wasser der Tophana.

Ein Herold, begleitet mit zween Trompetern und einer Garde zu Pferde, war das erste was Faustinen aufstieß. Dieser las auf allen Plätzen ein königliches Edikt, darinn die Freimäurer, ihre Anhänger, Helfer, Beförderer, Geheimhalter



halter und Vertheidiger mit Infamie belegt, aller Ehrenstellen unfähig erklärt, des Bürgerrechts beraubt, des Landes verwiesen, im Fall der Entdeckung mit Zuchthaus, Schanzarbeit und Galeerenstrafe bedroht wurden. Zum Beschlus ward die grimmige Bulle erneuert, worinn der so hochweise und hochgelahrt gepriesene Lambertini den ganzen Mauerorden exkommuniziert, folglich mit Leib und Seele dem Teufel übergibt. —

Faustin verlor Hören und Sehen, da ihm all diese weltlich und geistlichen Flüche aus Trommelfell fielen. Unbegreiflich wars ihm, wie man gegen diesen Orden so fantastisch wüthen konnte, von dem selbst die größten Fürsten in Deutschland Mitglieder sind.

Er gab nun die Empfehlungen von seinem Freund Traubach ab, durch die er in ein gutes Handelshaus adressirt war, auch über sein Erwarten wohl aufgenommen ward. In diesem machte er Bekanntschaft mit einem Gelehrten aus der Stadt, mit dem er trotz seines zu Lopezito gemachten Bundes bald über seine Lieblingsideen zu sprechen anfieng, über Toleranz, Aufklärung und philosophische Denkungsart. . . . Aufklärung! Philosophie! sagte der Gelehrte: Wie können sie diese in einem Lande vermuthen,

Das noch über 990 Mendikanten Meiler hat, und darinne so ein 18000 geweihte Bettlernährt, die's ja sorgfältig verhindert, daß die Nation nicht klug werde. Die Zahl der Selbstdenker ist unendlich klein, und muß nur im Stillen wandeln. . . . Das begreif ich, versetzte Hauslin, denn wie könnte man sonst so abscheulich gegen die Freimäurer wüthen. Aber lesen sie denn unsere gelehrte Journale und Magazine, unsere philosophische Schriften, unsere Aufklärungsbücher nicht? . . . Eure kritische, und philosophische Arbeiten! sagte der Gelehrte lachend: Glauben Sie denn, daß man eine von diesen kennt; daß man auch nur die Namen eurer heldenkennden Genies und Menschenverbesserer weiß? . . . Kennen unsere Bücher nicht, nicht einmal die Namen unsrer Gelehrten? . . . Nicht einen von all euren Philosophen jenseits der Alpen: Bloß Linne und Haller sind einigen Medizincrn bekannt. . . Und der größte aller Philosophen, der zuerst Licht über die Welt verbreitete, der große Voltäre, hat auch der nicht durch den Nebel der Ignoranz gedrungen? . . . Zur Noth noch sein Name, sagte der Gelehrte, aber seine Schriften sind hier nirgends zu haben; und das ist noch das Glück manches ehrlichen Mannes, der sich unfehlbar durch freies Forschen nach Licht und Wahr.



Wahrheit nur unglücklich machen würde. Da haben wir zum Beispiel einen sizilianischen Geislichen, einen Mann von gutem derben Menschenverstand, der, statt wie seine Mitbrüder im Herrn in den Häusern herumzuschleichen, und alte und junge Damen bei Tag und Nacht zu benedizieren, sich auf die Naturkunde verlegt hat. Er beobachtete besonders die Revolutionen des Aetna, und fand aus den verschiednen Lagen der Lava, daß dieser Vulkan, folglich mit ihm ganz Sizilien, folglich auch Italien, Europa &c. &c. wenigst 20000 Jahre alt sei. Nun darf aber, wie Sie wissen, nach des Patriarch Mose Chronologie, die Welt nicht älter als 6000 Jahre seyn; darum verbot's der orthodoxe Erzbischof und Kardinal Branciforte dem Naturkundiger unter dem sakramentalischen Siegel, diese Wahrheit nicht drucken zu lassen, das dieser auch hielt, und es bloß dem Britten Brydone in's Ohr sagte, der es aber in seine Reisebeschreibung setzte; und nun ist der arme Rekupero dafür in einem Loch, wo er in seinem Leben vom Aetna nichts mehr hören noch sehen wird, und wohl 20000 Jahre lang sitzen müßte, wenn er und der bibelfeste Nothhut so lange zu leben hätte. — Faustin dankte dem Gelehrten für die erhaltene Belehrung; weil ihm aber darüber ziem-



ziemlich engbrüstig geworden, spazierte er nach dem Hasen, etwas frische Luft zu schöpfen.

Eben lief eine maltesische Galeere ein, die zwei türkische Schebeken aufgebracht hatte. Der Ritter, der den Fang gethon, verkaufte die Schebeken und die Ladung, ließ die gefangnen Türken nackt ausziehen und an seine Ruderbänke schmiegen, die erhaschten zirkassischen Mädchen aber führte er als seine Leibeigne nach Valetta. Schön, sagte Faustin zu sich selbst, die kristlichen Ritter schwören den Türken ewigen Haß, plündern sie mitten im Frieden, nehmen ihre Schiffe weg, und führen sie in die Sklaverei; thun die Türken das gleiche gegen uns, so exkommuniziren wir sie, und heißens ohne Gnade Barbaren. — Der Gedanke über diesen Vorfall, und die kristliche Praxis der geistlichen Ritter von Malta stak ihm tief im Kopf: Diesen ungestörter nachzuhängen, gieng er für die Stadt hinaus, und irrte bis spät in die Nacht umher. Ein plötzlich aufbrausender Sturm mit Regen vermischt, nöthigte ihn umzuwenden. Nicht vorm Thor stieß er auf eine Rote Soldaten und Häfcher, die eine Reihe Gefangner unter schimpflichen Mißhandlungen gegen die Stadt schleppten; still duldeten diese ihr Ungemach, und rasteten mit



rait den flirrenden Ketten durch die Schatten der Nacht fort.

Tags darauf war voller Lärm auf Gassen und Strassen, daß man eine Freimäurer Loge während der Sitzung überfallen, und die Mitglieder samt allen ihren Zauberzeichen und Hölzerinstrumenten in die Hände der Gerechtigkeit geliefert habe. Ein Kohlenbrennerbube aus Abruzzo, der Pederast Pallante hatte durch verrätherische Schurken einige Maurer in ein Haus zusammen gelockt und überfallen. Neun solcher Unglücklichen waren in seine Schlinge gerathen. Sie wurden in scheußliche Gefängnisse geworfen, und nun der förmliche Kriminalprozeß wider sie eröffnet. Das ganze Heer der Pfaffen, und die hochmüthigen Hofschranzen alle, tauchten im Stillen über die wohlgelungenen Tücke, und freuten sich, durch öffentliche Infamie und schauervolle Strafen den aufblühenden Orden im Keim zu ersticken, abzuschrecken die Freunde der Menschheit, daß sie sich nie mehr gelüsten lassen könnten, den König zum Mitbruder einzuweihen, seinen Kopf aufzuhellen, ihn unabhängig vom Gängelband des Aberglaubens und der Hofkabale zu machen, und zum Selbstherrscher zu bilden. In dieser Absicht wurden die unglücklichen Maurer auf alle mögliche Art gequält, Gefänd.

Geständnisse zu thun, die sie nicht thun konnten. Drohungen und Schmeicheleien wurden umsonst verschwendet; man schleppte sie von Gefängniß zu Gefängniß, immer aus einem scheußlichen Loch in ein noch scheußlicheres: Zweien davon unterlagen, und hauchten ihre Seele in die Schreien des Kerkers.

Liebe und Wein thaten indeß das Beste für die Bedrängten. Ist je was in der Welt mächtig, dem Verräther seine Larve von Gesicht, und seine schandvolle Geheimnisse aus dem Herzen zu reißen, so sind's diese beide. Am schwellegenden Busen eines reizenden Mädchens vergiftet er seinen bübischen Eid, und die ihm vorgemalten schimmernden Belohnungen: Das an ihn verschwendete Gold selbst, wenn es in langen Zügen durch die Kehle schleicht, löst die gefällige Zunge. Pallantes gedungne Buben fiengen an zu reden: Er schäste einige durch Gift aus der Welt. Ein redlicher Advokat schrieb eine Apologie für die geängstigten Brüder; Tanucci war klein genug, die Schrift durch den Henker verbrennen zu lassen; der Advokat mußte flüchten. Jetzt nahte das Fest des heiligen Januarius.

Jedermann weiß die erbauliche Legende, und kennt das religiöse Vessenspiel, das der Klerus

von Neapel jährlich an diesem Tag aufführt, auch dabei gewöhnlich seine kühnsten Projekte durchsetzt. Faustin gieng mit dem Gelehrten in die Domkirche, die Wallung des Bluts mit anzusehn. Hatte er in Loretto Symptomen des Uberglaubens bemerkt, so sah er hier die ganze Louheit der rasendsten Schwärmerci. Das Volk drang im Strom zum Altar, wo der heilige Todtenschädel sein Blut sollte wallen machen. In langer Erwartung harrete alles: Zunächst um die Pfaffen stand ein Klumpe von der niedrigsten Kanallie aus beiden Eizellen. Ihre Augen starrten weit aus dem Kopf hervor, ihre Brust rochte, ihre Wangen brannten, sie lechzten vor Ungeduld: Das Blut wollt' nicht fließen. Schnaubend schlugen sie an die Brust: Größter aller Heiligen, laß dein Blut fließen! riefen die einen: Heilige Dreifaltigkeit! bitte den hochheiligen Januar, daß er sein Blut wallen mache! beteten andre. Umsenst, das Blut blieb stoben. Endlich vergieng allen die Geduld, und nun sieng an sie an zu schimpfen: Gelbes Schnurrgeflücht! riefen sie, willst du nicht, du knochichte Trage! und am Ende drohten sie dem Heiligen nichts weniger, als ihn ohne Gnade ins Meer zu werfen, wenn er die Wallung nicht veranlassen wollte.

Noch sandens die Pfaffen nicht für gut, daß Blut wallen zu lassen. Es müssen Kezer in der Nähe seyn, murrten einige. Was Kezer! schrien ein Paar aus dem Hawen hervor: Ist nicht die Stadt voll Freimaurer, eine Brut, ärger als alle Kezer. Die Maurer sinds, die HölLENbrände, die alles Unheil über uns bringen; so lange diese Gottesläugner da sind, wird das Blut nie mehr wallen. Dies war's, was die Pfaffen erwartet hatten. Mit fromm wüthender Miene winkten sie ihren Beifall, und sogleich fiel eine Jüden Rottte über jene her, die nicht enthusiastisch genug grimasirt hatten, schlugen sie mit Fäusten, rissen ihnen die Kleider vom Leibe und stießen sie halb todt zur Kirche hinaus. Faustin, der seinen Unwillen darüber zeigte, bekam einen so derben Faustschlag ins Gesicht, daß ihm beide Vorderzähne aus der obern Kinnlade fuhren, und würde nicht gelinder als die übrigen behandelt seyn worden, wenn ihn nicht der Gelehrte mit einigen seiner Freunde eiligst entfernt hätte. Mit blutendem Munde kam er nach Hause.

Pallantes Espionen hatten Faustinen bereits außs Korn gefaßt, als er bei Verbrennung der

Apologie des verbannten Advokaten an einigen Plätzen ziemlich frei über die ganze Maurerbehandlung gesprochen; nun ward's ihnen ganz unbezweifelt, Faustin sei selbst Maurer, und sie gaben ihn als einen solchen an. Pallante, der sich freute, an einem Fremden seine Rache desto ungezügelter üben zu können, gab jetzt wirklich Befehl, Faustinen künftige Nacht aus dem Bette ins Kastell sankt Elmo zu holen: Der Gelehrte erfuhrs durch einen Umweg, und gieng nun gerade nach dem Hafen, zu sehen ob kein Schiff segelfertig liege; fand eins, affordirte sogleich mit dem Kapitain für einen Passagier, eilte zu Faustinen, und that ihm den Vorschlag, ob er lieber wohlbehalten nach Genua fahren, oder sich, wenn's noch gut gieng, durch Aqua Tophana im Gefangniß wollte todt machen lassen. Faustin, der nicht Lust hatte, der Philosophie zu Ehren seine Eingeweide in Italien verstend zu machen, nahm vom wohlthätigen Kaufmann Abschied, und folgte dem Gelehrten in den Hafen, wo der Genueser eben im Begriff war die Anker zu lichten. Stillschweigend drückte er seinem Retter die Hand, dankte ihm mehr mit Blicken als Worten, und stieg in das Schiff, das mit einem frischen Südostwind gegen Genua zu segelte.

Stumm und staunend stand er lange auf dem Verdeck, gefühllos für die prächtige Scene der untergehenden Sonne, die sich in jeder Welle spiegelte. Ganz betäubt schlich er jetzt in die Kajüte, warf sich auf seine Hangmatte, und hub an, über seine ausgestandnen Unglücksfälle zu monologiren. — Aufklärung! Philosophie! Sieg der Vernunft! Sieg der Menschheit! . . . Leichtgläubiger Volkstäre! und ihr Gelehrte Deutschlands, ihr zählt doch das Reich der Mönche und Kastraten, der Ablass- und Palliumskrämer; das Land, wo man sich mit dem Meere vermählt, wo man an Blutwallungen von Todtenschädeln glaubt, und die Freimäurer auf den Schindanger weist, nicht unter das aufgeklärte Europa? — Hast Recht, ehrlicher Akademiker mit deinem orthographischen Evangelium: Man sollt' erst mehr in der Aufklärung thun, ehe man so viel Geschreis darüber macht.

Der Wind blieb immer gleich günstig, und am andern Tag sahen sie bald die nordliche Küste von Korsika. Mit Anblick der Insel erinnerte sich Faustin an die traurige Geschichte der muthigen Korien, wie sie von den niederträchtigen Genuesern mit Hab und Gut, mit Leib und



Seele, mit Himmel und Erde, sie samt ihrem ganzen kleinen Eiländchen an Frankreich verkauft worden; gerade so, wie ein genuesischer Fabrikant einen Ballen Sammet an den Hamburger Krämer verkauft....

XII.

Baiersche Emigranten. — Thürriegl. —
 • Fragment aus dem Gesetzbuch der
 Sierra Morena.

Indessen fuhren sie gegen Genua an. Der Anblick der prächtigen Stadt, die gleich einem Amphitheater sich gegen das Meer präsentirt, vermehrte Faustins Unwillen gegen ihre filzigen Einwohner. Endlich stiegen sie aus: Faustin giong eine Weile in der Stadt umher, ohne selbst eigentlich zu wissen, wohin, als ihm zween junge Bursche begegneten, die in einem ziemlich rauhen Dialekt deutsch mit einander sprachen, und ein Gassenlied sangen, das er ehemals in Baiern sehr oft gehört hatte. Er redet sie in ihrer Landessprache an, fragt, wie sie hieher gekommen, und ob sie nicht seine Landsleute wären. Diese bejahten ihm's mit dem kräftig-

sten

sten bairischen Fluch den er je gehört hatte, und mit zweien andern noch kräftigern, daß sie nun ins I — — s Namen nach Spanien schiffen wollten. Faustin ganz erstaunt, wie der Auswanderungsgeist so unter seine Landsleute gekommen, wollt' ihnen anfangs gar nicht glauben. Sie erklärten ihm's aber ganz kurz, daß ihnen einerseits ihre Felder durch das häufige Gewild eines benachbarten hochgräßlichen Fuchsjägers so sehr verwüdet worden, und daß sie andererseits durch die unaufhörlichen Frobendienste eines tyrannischen Prälaten so sehr gedrückt worden, daß sie ihre Abgaben nicht mehr bezahlen konnten, und so seyen sie nach löblicher landesväterlicher Gewohnheit von Haus und Hof verjagt worden.

Aber warum denn eben nach Spanien? fragte Faustin: Warum nicht lieber nach Ungarn? Dort lebt sich doch noch beßer, als in dem bettelhaften Spanien unter den Spionen der heiligen Hermandad... Warum nach Spanien, antwortete der ältere: Wißen Sie nicht, daß dort ein zweites Paradies grünet, haben Sie von dem Glückshafen oder reichen Schatzkasten den der spanische Monarch zum Trost und Nutzen aller deutschen Bauern ausgeschlossen, noch nichts gehört?

und



und zugleich zog er ein Papier aus der Tasche. Faustin sah es an, und fand, daß es wirklich eine Einladung des Königs in Spanien war, darinn er unter vortheilhaften Bedingungen jedermann auffoderte, in sein Reich zu kommen und sich dort anzubauen. Seem Erstaunen stieg bei jeder Zeile, und als er gar las, daß auch Protestanten unter gleichen Vortheilen eingeladen waren, daß sie gleiche Rechte mit den Orthodoxen genießen sollten; wußt er vollends nicht, ob er seinen Augen trauen sollte: Freilich war die Vorsicht getroffen, daß man eher Katholiken die schon in Zuchthäusern gewesen, am Pranger gestanden, den Staubbesen bekommen, gebrandmarkt worden, oder auf Leben und Tod in den Kriminalgefängnissen gelegen, anwerben sollte, als Protestanten von reinem unbescholtnen Wandel; aber dem Katholischen König konnte Faustin so eine Kleinigkeit leicht zugute halten. Starr und steif blieb ihm Aug und Zunge, da er am Ende der Schrift fand, unterzeichnet: Obrist-Lieutenant Thürriegl.

Thürriegl! rief er aus: Thürriegl! — sollte das wohl... Nein, es ist nicht möglich!... Und doch, sollte das wohl unsrer wahrer Landmann Thürriegl seyn, der im vierziger Krieg mit Partisan Geschrey so manchen Panduren-
schädel

schädel gespalten; der Kriegskamerad und vertraute Freund meines Vaters, mit dem er so manchen Ritt gemacht, so manches Abenteuer bestanden hat? ... Eben der, antworteten ihm die beiden Emigranten, eben dieser unser Landsmann Thürriegel.

Jauchzend führten sie ihn nun in ein Gasthaus, ihren Sammelplatz. Da waren über die zweihundert Köpfe, Männer, Weiber und Kinder; meist hagre, ausgezehnte Gesichter, an deren Stirne Noth und Gram saß, durch den kleine Strahlen von Hoffnung auf bessere Zeiten hervor blizten. Sie waren aus Schwaben, der rheinischen Pfalz und einigen andern dort benachbarten kleinen Monarchien, sehr viele auch aus Baiern. Die Werber und Anführer des Trupps waren reduzirte Offiziers und veraltete Studenten, lauter Bursche, die das Publikum, die Gegenden und die Künste wohl kannten, durch die man unzufriedne, durch Waffenverfolgungen und Beamtenverationen niedergedrückte Leute unter schimmernden Versprechen aus ihrem ihnen verhaßt gewordenen Vaterland ziehn könne.

Gaustin wandte sich an den obersten Anführer Tellendorf, weiland Kornet unter den ehemaligen bayerischen Grenadiers zu Pferd, und sammirte ihn genau durch, was es mit dem Glück.



Glückshafen und Schatzkassen der neuen Kolonie und dem neugebauten spanischen Populator Thürriegl für Bewandniß habe.

„Die beste von der Welt,“ antwortete ihm dieser: „Herr Thürriegl ist wahr und leidhaftig unser bairischer Pandurenzersezer der gewesne Adjutant Thürriegl.“

„Wie der pffiffige Kauz nach Spanien übergesetzt kam, das weiß ich wahrlich selbst nicht: Genug, er machte da seinen Schritt, und Sie Herr Landsmann, und alle unsre Landleute können von dem Schritt partizipiren. Graf Aranda, das Factotum am Madrider Hof kam auf den Einfall, in die durch Verwilderung, Raub und Mord verschriene Sierra Morena so ein Völklein hinzupflanzen, und spekulirte das Ding mit Graf Olavides Assistenten zu Sevilla ins Reine. Graf Olavides der scharmanteste Herr auf Gottes Erdenrund, goutirte das Projektgen; und nun kam ihnen eben unser Thürriegl im Wurf, bot sich zum Mann an, die Kolonisten anzuwerben, und bekam sogleich unumschränkte Vollmacht das Geschäft zu betreiben. Das gieng ihm dann auch, wie Sie leicht errathen, gar herrlich von der Hand; besonders dort 1771 in der grossen Hungersnoth. Zudem
wußte

wußt er ja bei uns und in der Nachbarschaft wo er vordem herum kommandirt, all Weg und Steg von einer Ecke des Lands bis zur andern, kannte all die hartherzigsten geweihten und ungeweihten Dorstyrannen, die ihre Untertanen schelweise plündern und dann zum Lande raus jagen; nahm uns seine alte Feldkumpanen zu Helfern und Helfershelfern, und so bringen wie ihm ein Schifchen voll nach dem andern nach Spanien. “

Aber wie lebt sich's denn in der neuen Kolonie?

„Wie Sie auch so wunderbarlich fragen mögen! Spanien und Baiern! Baiern und Spanien! . . . Schon der Name sürcht' für die Sache, muß Sie entzücken. Oder, kennen Sie ein gesegneter Land wie Spanien? Feigen, Mandeln, Pomeranzen, Granatäpfel die Hüü' und Hüü. Und dann gränzt unsre Sierra selbst an Andalusien: Sie kennen doch die andalusischen Weine, und die Malaga und Alicante; dabei sollen Sie mir wohl doch das Rheiheimer- und Tölzer-Bier vergeßen!“

Und sind auch wirklich Protestanten unter den Pflanzern?

„Wirk“



„Wirklich; Lutheraner und Calvinisten, wenigst ein Viertel vom Ganzen.“

Aber ist dann nicht etwa eine Litteratur der katholischen Sierra Morena, herausgegeben von katholischen Patrioten dort, die den Religionshaß anzufachen, den Aberglauben zu perpetuiren arbeitet, und denkende Köpfe insultirt?

„Litteratur mag wohl von beiden Parteien da seyn; aber von einer gedruckten hab ich noch nichts gesehen. Patriot ist nur der Mann, der seine Pflicht thut und dem Lande nützt, er mag Katholik oder Protestant seyn. Und von Religionschnüßern und fanatischen Blasebälgen darf sich ja nichts bliken lassen; so ein Kerl würde als Giftmischer angesehen, und müßte mit dem ersten Schiff in die Bergwerke nach Potosi wandern.“

Vermuthlich nisten sich doch gallfüchtige Prälaten und bißige, fanatische Ejesuiten auch in die Ländereien der neuen Kolonie?

„Behüte und bewahre! ... Alles was nur Mönchskutte heißt und trägt, darf sich in unserer Sierra gar nicht bliken lassen. Zum Beweise

weise lesen sie einmal aus unserm neuen, extra
für die Kolonien verfaßten Gesetzbuch den

Artikel LXXVII. Es soll schlechterdings
verboten seyn, in diesen Kolonien irgend
eine Art von Mönchs- oder Nonnenklo-
ster zu stiften; dies sei unter welchem Na-
men es wolle, es heiße ein Hospital, eine
Mission, oder Bruderschaft: oder mit ei-
nem Wort, man möge dergleichen einfüh-
ren wollen unter welchem Vorwand und
Titel es sei. Denn die Seelsorge der Ko-
lonisten soll lediglich durch die Pfarrer
und Vikarien der Diözes verwaltet wer-
den; für ihre weltliche Geschäfte aber sol-
len die verschiedenen Richter und Rath-
versammlungen der Kolonie sorgen.

XIII.

Gauslin wird Kolonist. — Was die
Schlüsselgewalt sei.

Das heiß ich mir doch Aufklärung, Philosophie und Sieg der Vernunft! rief Gauslin ganz
entzückt. Deutsche Kolonien in dem stolzen Spa-
nien, Kolonien von vermischten Sitten, und



doch darinn kein Religionshaß, keine katholische Idioten, keine Prälaten und keine Eriesuiten. Und daß in Spanien, in dem Lande, über das sich unsre Geographen, Novellisten und Reisebeschreiber so herzlich mokiren; das man uns als den Tempel der Ignoranz, des Aberglaubens, Fanatismus, der Trägheit, Dummheit und Intoleranz schildert! . . . O Vater Bonifaz! könntest du den Schatzkasten und das neue Gesetzbuch für die Sierra Morena lesen, es würde dir Oel in deine Wunden seyn, würde dir deinen Kerker — wenn du noch darinn schmachten sollst — zum Paradies umschaffen. Und du, edler Akademiker mit dem orthographischen Evangelium! wärst du an den Gränzen Andalusens! deine Fenster und dein guter Name würde nicht von einer schwärmenden Rotte, den feilen Spießgesellen deiner Mitbrüder in Kristo, zerstört werden.

Der gute Junge hatte nun Kopf und Herz so voll von diesen Kolonien, so voll von Aranda, Olavides und Thürréal; bildete sich einen so abscheulichen Kontrast zwischen Madrid und München, zwischen der Sierra Morena und der Abtei Wankhausen, daß er sich ohne weiters auf die Kolonienliste setzen ließ.

Tellen.

Tellendorf so innig erfreut, wie jeder Arbeiter, wenn ihm ohne Vermuthen ein brauchbarer Kerl ins Garn läuft, schüttelte ihm den Arm, und nach einem emphatischen Handschlag sagt' er mit vollem Herzen: Er soll leben unser alter Thürriegel! das wird ihm eine rechte Herzensfreude seyn, den Sohn seines Kriegeslamerads zu sehn; und da Sie so viele Sprachen verstehen als wären Sie beim Thurnbau zu Babel gewesen, sind Sie wie gemacht zu unserer Mission, werden uns gar herrliche Dienste leisten können.

Der Wind drehte sich jetzt ganz westwärts; der Transport segelte ab, gerade gegen Kadir zu. Faustin mischte sich unter seine Reisegesährten, sprach mit ihnen von diesem und jenem; fragte sie um ihr Gewerbe, ihr Vaterland, den Zustand der Aufklärung darinn, um die Ursache ihrer Auswanderung: Hörte, daß der Eine wegen einem geschossenen Hasen von einer hohen und höchsten Oberst Forst- und Jagddirektion unter dem Vorsitz Sr. Erzellenz Herrn von Landrauch gnädigst dahin condemnirt worden, zwei Stunden mit den Hirschgeweihen auf dem Kopf an der Schandsäule zu stehen, 30 Karbatschstreiche zu empfangen und dann das Land zu meiden: Hörte, daß ein anderer wegen

F 2

einem



einem halben Pfund Kontrebande Tabak von einem wohlthätigen Mautamt ein halbes Jahr an den Karren geschmiedet und dann aller seiner Güter verlustig erklärt worden: Hörte, daß ein dritter wegen einem versäumten Ofizerbeichtzettel und der dazu gehörigen Gebühr öffentlich von der Kanzel prostituiert und dem Haß seiner Gemeinde als ein verstoßter ungläubiger Bösewicht von seinem filzigen Schwarzmantel preisgegeben worden. . . . Wahrlich, das riecht nach einigen südlichen Gegenden des heiligen Römischen Reichs, sagte Faustin, es herrscht dort so eine Strikreuterphilosophie: Ich habe selbst ähnliche Szenen mit aller Gravität der Justiz und Orthodorie spielen sehn.

Auf das Wort Orthodorie kam ein Kapuziner herangestiegen, streckte seinen Bart empor, und frug wer etwas gegen die Orthodorie einzuwenden hätte? Faustin über den Anblick der Braunkutte und dessen zuversichtlichen Ton betroffen, frug ihn himmwidder, ob er etwa auf dem Schiff seye die Orthodorie aufrecht zu erhalten. Das eben nicht, erwiederte der Kapuziner, aber es ist doch gut, wenn man durch Stärke im Glauben den Strom des göttlichen Segens über seinen Scheitel zu leiten sucht, denn wer nicht glaubt, wer die Kirche nicht hört, soll dir



dir seyn wie ein Heide und Löfner. Kaustlin
dessen Bestreben immer mehr wuchs, quästio-
nirte den ehrwürdigen Rothbart ohne Hofen in
bescheidnem Tone, was

Der Orthodoren Reiterei

Für Anfang, Will' und Ende sey?

und ob er die Ehre hätte mit einem Landts-
mann zu sprechen? . . . Nicht doch, lud der Ka-
puziner an, nicht doch mein Herr! ich hab die
Ehre nicht aus der Viertonne Baiern zu seyn;
ich bin aus der freyen Reichsstadt Augsburg,
heisse Simpert und gehe jetzt nach Spanien,
um dort das Seelenheil meiner katholischen
Nachbarn zu besorgen. Ich war ehemals Lettor
der Polemik, kenne alle alten und neuen Keze-
reien, und hoffe in Spanien dadurch mein Glück
zu machen. Es gehen oft Wölfe in Schaaß-
kleidern umher: aber ich hab eine Nase, eine
Nase die auf zehn Meilen die Heterodorie riecht...
Ueber all dem Schwadroniren brach die Nacht
ein, und jedermann suchte sein Bette, Kaustlin
auch, aber unter gewaltigem Kopfschütteln.
Wenn die Braunkutte nicht in den ersten acht
Tagen nach Potosi muß, sagt' er zu sich selbst,
so will ich wieder nach Wanshausen.

Kaum grante der Himmel am zweiten Mor-
 gen, da kam Faustin mit verwirrttem Blick, mit
 Todesblässe auf den Lippen, am ganzen Leibe
 zitternd aus seiner Kajüte, suchte ängstlich und
 eilig Tellendorf auf, fand ihn, sank zu seinen
 Füßen, wollte reden, aber die Worte starben
 ihm auf der Zunge. Jedermann lief herbei;
 man gab ihm Erfrischungen, bestrich ihn mit
 riechenden Wasser: er erholte sich wieder, und
 sein erstes Wort war: an Land! ... An's Land,
 lieber Tellendorf, an's Land! setzt mich aus,
 setzt mich im ersten Hafen an's Land. Niemand
 konnte die Ursache seiner Bitte begreifen, man
 sucht ihn auf andre Gedanken zu bringen. O
 stammelt' er, ich bin des Todes! — Ueber eu-
 ren Vomeranzen und Feigen, Malaga und Ali-
 lanterwein, über euren protestantischen Pfanzern
 und dem 77sten Artikel des neuen Gesetzbuchs
 hab ich vergessen, daß der Tod auf mich war-
 tet, sobald ich in Spanien Fuß an Land setze.
 Warum, riefen alle, warum? ... Ist denn nicht
 die höllische Inquisition dort, versetzt er: Heil-
 iger Gott! wenn die erfährt, daß ich nicht an
 die unbesleckte Empfängniß glaube, so bin ich in
 den ersten drei Tagen lebendig verbrannt; denn
 sie wird wohl eben so fleißig darauf halten, als die
 Inquisition in München! —

„Nur das, sagte Tellendorf! nun da sehen sie immerhin ohne Sorge; das schreckliche Gericht soll ihnen nicht ein Härchen krümmen, dafür ist Aranda und Olavides Manns genug: Die heilige Nordbrennerei hat längst ein Ende. Aranda hat der Hyäna die Zähne ausgebrochen; sie blökt nur noch manchmal mit ihrer stumpfen Schnauze gegen den unbändigen Böbel, aber sie beißt nicht mehr. Es ist der Löwe in Pyramus und Thisbe. — Schon im Jahr 1761 ist sie mit Ehren begraben worden; seitdem wandelt nur noch ihr Schatten je zuweil in den Provinzen umher. . . . Kaussin wollte das Ding noch nicht völlig glauben; aber der Kapitän und die übrigen Berber theuerten ihm's so kräftig, und sprachen ihm so viel Muth ein, daß er endlich wieder ganz beruhigt ward.

Aber der polemische Rothbart da, lispelt er zu Tellendorf, was soll der hier, was soll der in der Sierra? Der Kerl sieht mir etwas schelmisch aus: glaubt ich doch, es dürfe keine Kutte in die Kolonien. . . . Ich muß ihn nehmen, sagte der Kornet; denn unsere Landsleute können ja, wie Sie wissen, so wenig ohne Messe leben als die eifrigsten Kastilianer, und ich konnte eben keinen andern Psaffen aufreiben; sind wir aber nur einmal dort, so wollen wir ihn bald in's



Geschirre kriegen: er soll mit nicht vier und zwanzig Stunden mehr in seinem braunen Laisaf paradiern.

Sie schwammen bereits gegen die spanischen Küsten an, da sie einen Algierer entdeckten, der mit vollen Seegeln auf sie zu eilte. Auf einem schwachen Transportschiff, mit wenig Mannschaft und wenig Kanonen versehen, wollt's der Kapitän nicht wagen sich mit dem Algierer zu messen, sondern suchte den Barzelloner Hafen zu erreichen. Indeß war alles in der äußersten Beschürzung. Die Weiber schmiegen sich an ihre Männer; die jungen Mädchen beteten nur um die Erhaltung ihrer Jungferschaft; die Werber suchten und sakramentirten auf gut bairisch; die Spanier strichen bedächtig ihre Zwißelbärte, und gelobten in Barzellona wenigst 200 Seelen müssen lesen zu lassen, wenn sie glücklich dort ankämen; der Koryinier las die Kollekte pro felici successu belli, contra Infideles; sprach das Anathema über die Korsaren und gab seinen Landeleuten die Absolution *in articulo mortis*. Jansin schlug sich vor die Stirne und verwünschte sich selbst, daß er auf das Schiff gegangen.

Hört! flüßert er Zellendorf ins Ohr, wenn's dazu kommen soll, daß die Scharlen enteen wol-

len.

len, so stellen wir die Pulverkammer an; denn es ist immer noch besser, in die Luft fliegen, als sich in die Barbarei schleppen lassen, wo nicht ein Funke Aufklärung, nicht ein Funke Philoophie ist; vom Sieg der Menschheit will ich gar nicht reden, so allgemein er auch in unsern Büchern ist. Krist und Bieh sind in den Lumpennestern dort einerlei Dinge, und bis die ehrwürdigen Väter Trinitarier kommen und uns mit ihrem zusammen gebettelten Gelde loskaufen, können wir schon so viele tausend Prügel auf Waden und Fußsohlen bekommen haben, daß uns die Seele längst oben zum Scheitel ausgefahren ist. „Topp! mltte Zellendorf, das wollen wir; denn wenn uns unsre liebe Frau, die schwarze Maria von Altenötting oder die weiße von Etal nicht hilft, so sind wir, hohl mich der T—! doch verloren.“ ... Wenn nur mehr Ausflüßung unter den Kerkel wäre, erwiederte Kaullin, so könnten wir die weiße und schwarze Maria leicht entbehren!

Der Algierer rannte tapfer hinten drein. Da über die Spanier den Wind ganz auf ihrer Seite hatten, nahen sie sich so schnell dem Hafen, daß der Korsar von seiner Jagd abließ und gegen die Barbarei umwendete.

Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Gottlob! so manche frohe Braut.

Die Kerle sind wie leidhafte Herren und Gespenster! rief der Kornet: Ich hab von Jugend auf gehört, durch Fluchen und Schwören könne man sich selbe am ehesten vom Halse kratzen; und ich wette, wenn wir nicht so tüchtig gestucht hätten, sie wären noch hinter uns drein. „Freilich verjagt man sie durch Fluchen, hub jetzt der Kapuziner an, aber nicht durch profanes Fluchen; nur durch die von der unfehlbaren Kirche approbirte und authentisirte Flüche, durch das heilige Anathema aus dem geweihten Munde eines Gesalbten des Herrn gesprochen.“ . . . Fluch ist Fluch, versetzte Kautilia hastig, er mag von der Kirche oder von einem Boottknecht approbirt seyn, er mag aus dem Munde eines Kardinals oder eines Korporals kommen: Ich hörte den Vater Bonifaz in meinem Leben kein Anathema sprechen, und es ist Schande für unser aufgeklärtes, tolerantes, erleuchtetes Jahrhundert, daß die Kirche und ihre pharisäischen Diener Fluch austheilen. Schämten sollten sie sich, gallstüchtiger zu seyn als die Priesterin zu Delphi, die's den Atheniensern in Bart hinein-sagte, sie sey Priesterin zum Segnen aber nicht zum Fluchen. Freilich ist's auch Schan-

Schande für unsre Zeiten, daß die kristlichen Monarchen des aufgeklärten Europäischen ihre Linienschiffe und Zwölfsfünder nur brauchen, einander selbst aufzureiben, statt die Raubnester dieser Barbarn niederzukanoniren; daß sie zum Behe der Menschheit ihnen Munition zuführen, und sie wohl gar unter der Hand gegen ihre Nachbarn aufheizen; daß sie ihnen noch jährliche Geschenke geben, gerade so wie die Indianer dem Teufel opfern, daß er ihnen nichts zu Leid thue.

Haben recht, sprach Vater Rothbart, sollten sich schämen unsre Landesväter, daß sie so weit von dem Beispiel ihrer Vorfahren abgewichen. Dächten sie noch wie Josua, Saul, wie die eifrigen Kreuzfahrer, ic. so zögen sie hin, und hieben zusammen was die Wand bepißt; denn die Hunde dort kennen weder den heiligen Franz von Assise, noch Bruder Matthäus Basi, den seligen Stifter unsrer spizen Kapuze. Aber das Fluchrecht, Herr, das Fluchrecht müssen sie der Kirche nicht absprechen; denn darinn besteht eigentlich die Schlüsselgewalt. Sie magz haben, sagte Faustlin, und ließ den Fluchapostel stehen.



XIV.

Preemption und Immunität. — Von spanischer Art und Kunst.

Sobald sie in Barzellona gelandet, eilten die Spanier sich ihres theuren Gelübdes zu entladen, giengen zu den ehrwürdigen Vätern Carmeliten und brachten ihnen das Geld für die angelobten 200 Seeleamesser; denn jedermann weiß, daß der auf den Berg Karmel von Maria aus dem Himmel gebrachte heilige Skapulier ein mächtiger Panzer, ein Allermanns-Harnisch gegen die mahomedanischen Höllebraten ist. Drum hörten sie mit größtem Eifer in dieser auskapulirten Kirche das hohe Todtenamt an, das plötzlich unterbrochen ward, da ein armer Teufel sich's gelüsten ließ, eine kleine silberne Medallie von einem an der Wand hangenden Exvoto-Täfelchen wegzukapern, aber von einem Vater gesehen, und sogleich von den robustesten zweien Konventsbrüdern gepakt ward. Nun kam der Vater Prior und machte ihm das Dilemchen; ob er lieber an die Justiz ausgeliefert seyn, oder sich ihrer eianen Kastigation unterwerfen wollte? — Faustijn zwist' ihn beim Ermel und rieth ihm, sich in die Arme der Justiz

sitz zu werfen. Aber der arme Ervoto Naver hatte so viel spanischen Respekt gegen die geweihten Büttels, daß er sich ihnen überließ.

Das war denen Wasser auf die Mühle. Sie zogen den armen Wicht bar und nackt aus, banden ihn auf einen Tisch, und hieben ihn mit den ledernen Gürteln, womit sie ihre wollüstigen Leiden umschürten, vom Hals bis zur Fußsohle mit so henttermäßigen Eifer, daß er von Schmerzen erschöpft unter abscheulichem Brüllen ohnmächtig ward. Faustine bewies ihnen mit zwanzig Stellen aus den aufgeklärtesten Christenlehren, daß dies wider alle Menschlichkeit seye, und drohte, die Sache an die königliche Junta und an den Grafen Aranda zu bringen. — Das machte die Skapulierknechte nur noch erbohter: sie ließen den Unglücklichen etwas verschnaufen, fiengen aber dann mit gedoppelter Wuth die Büberei von neuem an, und hieben so lange auf ihn zu, bis sie ihm das Fleisch von den Knochen gerissen hatten, worauf sie ihn zum Kloster hinausstießen, so kümmerlich ausgerichtet, daß er fünf Stunden nachher sein Leben aufhauchte. — Und diese Schandthat ward nicht gestraft! . . . denn dafür haben wir unsre Exemption und Immunität, sagten die Mönche. —

Mit

Mit Thränen im Auge, und mit Abscheu im Herzen, schlich Faustin wieder an Bord, gewaltig herunter gestimmt von seinen riesenmäßigen Ideen der spanischen Aufklärung. Zu grämlich als daß er jetzt sich beklagen mochte, sprach er erst den andern Tag über diesen Vorfall mit Tellendorf, der ihn mit vielen Kraftsprachen nach Kadir und Sevilla tröstete. Auch ward Faustinen wirklich viel leichter um's Herz, da er bei ihrer Ankunft in dieser Seestadt das arbeitsame Gewimmel und den vertraulichen Umgang so vieler Leute von verschiedenen Ländern und Religionen bemerkte. Da sie in Kadir nichts zu verweilen hatten, machte sich der ganze Trupp auf den Weg nach Sevilla. Faustin ritt beständig dem Kornet zur Seite, und unterhielt sich mit ihm bereits von neuen Vorschlägen zur Aufnahme der Kolonien, besonders über den Wundermann Olavides. Mit vieler Betrübniß hörten sie an den Thoren von Sevilla, daß der Graf eben nicht da, sondern in der Sierra Morena sey, einige wichtige Verordnungen zum Wohl der Kolonien daselbst zu publiziren; trösteten sich aber damit, daß sie also am Ziel ihrer Reise alles beisammen antreffen würden.

Da die Hitze sehr groß war, hielten sie in Sevilla Rasttag. Tellendorf führte Faustinen
in

in der weiland prächtigen jetzt aber etwas menschenleeren Stadt umher, und zeigte ihm ihre sehenswürdige Dinge. Stößt man doch hier von einem Schwarzrol auf den andern, sagte Fauslin; ist bald als wenn die Kerle aus dem Boden hervor wüchsen. . . „Kein Wunder, erwiderte der Kornet, es gibt da setze Pfünden, und ihr Name ist Legion.“ . . „Also viel?“ „Nur zu viel: Mehr als viertausend Pfünden bloß für die sekulare Klerlei sind da, und dann noch Mönchs, und Nonnenklöster von allen Orden, die seit sanct Basilius in Thebais bis auf die Bartholomäer in Ingolstadt sind gestiftet worden.“

Viertausend Pfünden und drüber! rief Fauslin aus, und das in einer Stadt! ohne Mönche und Nonnen mit einzuzählen! Wieviel mögen denn wohl Klöster im ganzen Spanien seyn? „Es sind ihrer 3169.“ „Also steht auf dritthalb Quadratmeilen allemal ein Mönchsneß.“ „Richtig bemerkt, sagte der Kornet.“ „Unter diesem Gespräch kamen sie an eine Kirche, an deren Thüre mit großen Buchstaben geschrieben stand: Heute befreit man eine Seele aus dem Fegfeuer.“

Fauslin brach bei Anhörung dieser Worte in ein Gelächter aus, das kein Ende nehmen wollte.

Tellen

werden. Indes, wenn sich der Aberglaube und die Schwärmerei niemals mit bösaartigen Symptomen zeigte, als mit burlesken Debilitationen, so war wohl der spanische Aberglaube selbst der * * schen Aufklärung noch zehntausendmal vorzuziehen. —

Das eben nicht sehr heilige Stük ward also zum Vorthail der heiligen Jungfrau und zur Vermehrung ihres Diensts aufgeführt, bepfiffen, begähnt und beflatscht, je nachdem's dem einen behagte, oder dem andern misbehagte; und da die marianische Illumination eben nicht die prächtigste war, so ward hie und da im Dunkeln manch Grüppchen gruppiert, zu dem das *Regina cali letare!* eben nicht am besten würde gestimmt haben. . .

Tags darauf rüfte der Trupp wieder weiter, und in wenig Tagen kam die ganze Karavanne in der Sierra an.

XV.

Fauslin kommt zu Clavides; Correspondenz mit Voltäre. — Seelmessen.

Zellendarf. führte Fauslinen sogleich in das Haus des Gouvernors. Da sah er dann den lang erwarteten Mann,

Den

Den weisen Olavid, der orthodoxe
Pfützen

Durch Rezerhand zu Eden bauen ließ.
Der alte Thürriegl stand neben ihm, und beide
waren beschäftigt cinae Entwürfe für die Kolo-
nisten ins Reine zu bringen. Zellendorf stellte
seinen lieben Landsmann dem Oberstleuten-
nant vor, Kauffin gab sich ihm zu erkennen, und
Thürriegl drehte sich vor Freude dreimal auf
seinem alten Stiefel herum, fiel Kauffinen an
den Hals, hieß ihn tausendmal willkommen,
und empfahl ihn auf der Stelle in den drin-
gendsten Ausdrücken dem weisen Olavid. . . .

Sehn Sie ihn wohl an, Herr Graf! sagt
er, meinen Landsmann: Wäre sein Vater nicht
verstorben, so hätten wir uns nie einander gese-
hen. Ich werde mein Vebekang daran denken,
an den heißen Tag bei Iseref, wo er mir mein
schönes Leben erhielt, das mir ein eisensfester
coat so eben aus dem Leibe jagen wollte. —
Und nun küßt er Kauffinen mit neuem Feuer.
Dieser expectorirte sich jetzt vollends: zählt ihm
die Abenteuer alle an den Fingern her, von
seiner ersten Relegung aus Wanssthausen bis
auf den Tag sankt Januarius in Neapel. —
Kennst du sie nun Wetterchen, sprach Thür-
riegl, kennst du sie nun die Schwarze und

Kapuzenköpfe? — Sie sind, seh' ich wohl, noch die Alten, wie sie schon im vierziger Krieg waren, und haben sich also in sechs und dreißig Jahren um kein Haar gebessert, die geweihten Fische. Aber laß dich's nicht verdriessen, Bitterchen; weist ja, 'n Prophet gilt nichts in seinem Vaterland: Dafür sollst du hier bei uns auf 'n recht grünen Zweig kommen. Sag nur, was meinst du denn das deine Affäre sey, was willst du denn vorstellen? „... Faustin verseit' in bescheidnem Ton: Ich schreib so ziemlich leserlich, versteh Latein, Italianisch, Französisch, Deutsch per se, etwas Geographie ic. dächte also wohl, ich könnte etwa ein Schulmeister. . . „ „Bataillon!.. was, du 'n Schulmeister? verstehst Latein, Französisch, Geographie; verstehst zehnmal mehr als selbst der Rektor Magnificus von Salamanka, und wollst 'n hungriger Schulmeister werden! Bin ich des Teufels, wenn du mir nicht morgen Sekretär bei Olyvides bist.“

Thürriegel war nicht des Teufels, also war Faustin den Tag darauf als Sekretär bei Olyvides aufgeführt. Der Graf war wirklich ungenügend erzieht, einen Deutschen für diesen Posten zu finden, denn seine Landsleute hatten sich ihm durch die ewigen Schikanen und Kabbalen die sie noch immer gegen ihn brühten, so verhasst

hast gemacht, daß er gegen alle mißtrauisch geworden. Mit der lebhaftesten Zustimmung nahm er Jausinen in seinen Dienst, der sich jetzt von Tellenbors beurlaubte, ihm viel Glück auf fernere Expedition wünschte, mit Thärrtegl eine fromme Thräne über seinen von den orthodoxen Bauern aufgeopferten Vater weinte, und nach wenig Tagen mit Olavides nach Scotland zurück reiste.

Wie schwoll ihm die Brust vor Verandagen, als der erste Brief von Vostäre kam, den er dem Grafen vorlesen mußte! — Denn übermanntest, daß Olavides mit Vostäre correspondierte — Zitternd vor Freude und Staunen kommt er kaum damit zu Ende kommen. Der Graf fragte, ob er sich etwa fürchte, vor dem vernünftigen und verlässlichen Freigeist in Jersey einen Brief zu lesen? ... Behüte! versetzt Jausin: Mein Zittern ist Zittern der Freude, in welchem mein der Lust. — Denn, Vostäre ist ja der große Philosoph, der Aufklärer des Menschengeschlechts, der Schöpfergeist, der die Tafel der Philosophie und Toleranz in Europa aufstellte, der Vernunft und Menschheit in ihre Rechte einsetzte, der — kurz dem wir unser philosophisches Jahrhundert zu verdanken haben, wie wir Vater Bonifaz unumstößlich bewiesen hat. —



Darauf erzählte er dem Grafen seine und seines Lehrers ganze klägliche Geschichte. Olavid gewann Faustinen um so mehr lieb, da er dadurch überzeugt ward, daß dieser mit seiner eignen Denkungsart so wohl zusammen stimmte, und machte ihn bald zu seinem Vertrauten, für den er keine Geheimnisse mehr hatte; gab ihm seine ganze Korrespondenz zu lesen, schrieb an Voltäre zurück, der ihm bald wieder antwortete, ihm viele schmeichelhafte Dinge über sein Gesetzbuch für die neuen Kolonien sagte, und mit dem Ausdruck schloß: „Nichts wäre zu wünschen, als, daß Spanien noch vierzig Männer hätte, die eben so dächten wie Olavid.“

Hat recht der Vater Bonifaz, sagte Faustinen über das andermal zu sich selbst: Hat recht! es ist Sieg der Vernunft, Sieg der Philosophie, aber nicht in Baiern, auch nicht in Italien, sondern hier an den verschrienen Ufern des Quadalquivir. — Und da er seinen Herrn bei jeder Gelegenheit zu rühmen suchte, sagte er's Jedermann, daß der große Philosoph seinem Herrn geschrieben habe, „es wäre zu wünschen, Spanien hätte noch vierzig Männer die dächten wie Olavid.“

Nach einigen Wochen reiste der Graf wieder in die Sierra, und Faustiu, den er schon nicht mehr entbehren konnte, mit ihm. Tellendorf war eben im Begriff einen neuen Ritt nach Deutschland zu machen, und Faustiu gab ihm einen Brief an seinen Freund Traubach mit, darin er ihn versicherte, daß trotz Gafner, trotz Prälaten, Eriesuiten, tridentinischen Alasfen, trotz dem heiligen Anton von Padua und dem Senator Arcibalordo doch das philosophische Jahrhundert in Wahrheit existire; daß er jetzt mit dem grossen Philosophen correspondire, und daß Traubach nur zu ihm übersetzen sollte, wenn er im heitern Schoos der Philosophie seine Tage ungestört zu verleben wünschte. — Bei Thürriegl fragte er nach, wie es mit dem Vater Rothbart, dem Kapuziner Simpert stehe. „Der Kapuziner ist ein Schurke, so wahr ich ein Baier bin!“ sagte Thürriegl: „Nach Potosi mit ihm, erwiderte Faustiu, nach Potosi!“ . . . „Seinen seraphischen Läufesal haben wir ihm zwar ausbezogen, fuhr Thürriegl fort, aber, du kennst das Sprüchwort, Better: Der Fuchs ändert wohl den Balg, aber nicht den Schalk: so ist auch mit unserm theologischen Buschfleysser. Wir haben aus guten Gründen die Seelmessen verboten; aber da der Kerl für
 G 4 seine



seine Menschen immer Geld braucht, möcht' er gerne bras Seelmessen zusammentreiben, und hat uns schon wirklich einigemal die Leute stuzig gemacht, daß es beinahe zur Meuterei gekommen wär. Hat sich ohnehin schon das Podagra an Hals geh—t, das geistliche Schwein, und doch will er noch nicht ablassen, drum sücht er alenthalben nach Seelmessen: Aber ich hab ihm's bedeuten lassen, wenn er mir wieder Handel macht, sogleich nach Potosi. “ — Sie waren noch nicht vier und zwanzig Stunden in der Sierra, da bekam Olavid Ordre, sich unverzüglich am Hofe zu stellen, und von seinen Einrichtungen in den Kolonien Rechenschaft zu geben: Also reist er mit Tauslin nach Madrid.

XVI.

Etwas von Feuerwürmern.

Das erste, was sie bei ihrer Ankunft in der Königsstadt hörten, war, daß Aranda nicht mehr am Hof sene, sondern nach Frankreich geschickt worden. Der erste Schlag für Olavides. Der zweite noch ärgerer, daß die heilige Inquisition, die seit dem 17 November 1761 unthätig

tig darnieder gelegen hatte, nun wieder in Integrum restituirt seye, mit Aufsehn und Mönchsgepränge restituirt, das so einer Wiederherstellung würdig entsprach. Schon war ein der Freigeisterei beschuldigter Advokat eingezogen worden, und plötzlich in den Gefängnissen der Santa Hermandad verstorben. Olavides zitterte bei diesen Nachrichten, Konstantin ließ's kalt über den ganzen Leib. Endlich legte der Graf dem Hof seine Berichte über die Sierra ab, und jedermann schien mit ihm zufrieden. Nur vernahm er unter der Hand, daß ihn der Kapuziner Sempert beim Großinquisitor verklündet und verklagt habe, daß er das Geläut bei den Leichbegängnissen und die Seelmessen abgesehst, daß er nie zur Beicht gehe, daß er ein Ketzer, ein Freigeist, ein Indifferentist, ein Naturalist, ein Deist und ein Atheist sey. Olavides gieng zum Großinquisitor, und versicherte ihn von der Reinigkeit seiner Grundsätze. Der spanische Stauzins blöde ihn mit einem grinsenden Lächeln an, hob seine Nase hoch in die Luft empor, krümmte das Maul verschiednemal, bis sich während Olavides Entschuldigungen sanft in die Lippen, gieng truthabnmäßig im Zimmer auf und nieder, und verabschiedete ihn endlich mit einer kalten, eisigblitz gesottelten Ver-



sicherung, er kenne den Herrn Grafen ganz wohl. —

Fausin spürte mit einer geheimnißvollen Mine allenthalben umher, wie doch das Ding habe zugehen können, daß die abscheuliche geistliche Kriminalstube, die dominikanische Mordbrennerei wieder zu Stande gekommen sey. Lange wollte ihm niemand Bescheid geben: Die einen zuckten die Achseln; die andern sagten, es sey Strafe des Himmels; die dritten behaupteten, es sey Wohlthat des Himmels. Endlich hörte er in einer Gesellschaft von angesehenen Männern, im größten Vertrauen erzählen, „wie seiner königlichen Majestät vor kurzem in einer stürmischen Nacht das ganze Kabinet voll höllischer Feuerflammen erstrahlten. Der König ward, wie natürlich, vor Schrecken schwerlich krank: In dieser Krankheit erschien ihm die unbefleckte Jungfrau Maria im Traum, und drohte, er sollte nicht eher wieder gesund werden, bis er das Gelübde gethan hätte, die Inquisition wieder herzustellen. Karl *) that der Unbefleckten das

*) „Den Spaniern könnte man es immerhin verzeihen (sagt H. Vohm bei diesem Anlaß), daß sie die „Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria zu einer Königspflicht gemacht haben.“ . . .

das Gelübd, erwachte, und die Inquisition mit ihm. „

Kauslin rannt' in vollem Athem zu Slavides, und erzähl' ihm dieses so gar jämmerliche Märchen. Soll ich als Satyre ansehen, sagte er, oder als Mönchsschwanz, oder als Vasquill auf den König, oder als eine religiöse Lobreue zum Spielen für den Pöbel, oder. . .

Nichtsweniger als das, antwortete Slavides: Die ganze Sache ist so ernsthaft als je was in der Welt. Mit Erscheinung, Traum, Gelübde und allem dazu gehörigen hat's seine Richtigkeit. Nur darf Unser Einer nebenbei noch wissen, daß die schrecklichen höllischen Flammen weiter nichts als eine handvoll leuchtender Johanneswürmer, und die unbesetzte Maeria der fette Reichsvater Osma waren: Das Gelübde ward geschworen, und die Inquisition lebt.

Es ist jetzt allgemeiner Sieg der Vernunft und der Menschheit, hub Kauslin an; aber ich glaube nicht an die unbesetzte Empfängniß, und
so

Hier Dehnt hat recht: Den Examinern verzeiht man
selbst einen gewissen Aberglauben. — Aber den
Vätern, einem deutschen Volk, kann man's auch
denen verzeihen, daß sie jetzt noch darauf hal-
ten: —

so könnt ich zum zweitenmal ein Märtyrer der Philosophie werden. Wollen wir nicht bald wieder zurück nach unsern Kolonien, wo man ein bißchen anders denken darf als der Großinquisitor, ohne von Johanneswürmern geplagt zu werden? ... Das wollen wir, sagte Olavides: Ich will aber die Komödie noch vorher an den Grafen Miranda schreiben; man muß sich auf alle Fälle gefaßt machen.

XVII.

Die Stier-Indulgenzen.

Noch ehe sie abreisten, fiel der Geburtstag der Prinzessin von Asturien ein; zu dessen Feier ein gar staatliches Stiergefecht gegeben ward. Da dies ein grosser Tag der Feierlichkeit war, so mußte die ganze königliche Familie, auch die vornehmsten Geistlichen bei dem Gefechte erscheinen. Faustin gieng ebenfalls hin, das Spektakel zu sehen. Alles was gesunde Beine hatte, lief herzu: Die ärmsten Lumpenhunde versetzten und verkauften ihre Betten und Hemden; Weiber mit säugenden Kindern auf den Armen fanden sich dabei ein. Noch vor dem Anfang der
Meze.

gefeuert wurden die Toreadores sorgfältig mit der Excommunication ab omni Vinculo excommunicationis interdicti und mit dem heiligsten Altars-Sacrament versehen; während dem Gefechte saß ein Mönch mit dem heiligen Oehl in einer Schale, um im Nothfall sogleich die letzte Oelung mitzutheilen. — Nun kam's zwar so weit; aber mancher Toreador ward von seinem Stier zehn und zwölf Fuß hoch in die Luft geworfen; den Hunden hingen die Gedärme heraus, die Stiere wurden erlegt, krönten Wunden Geifer und Blut von sich, und alle die romantischen Damen und empfindsamen Jungfrauen in den Logen klatschten ihren Beifall dazu.

Die Franziskaner in Madrid wollten so eben eine neue Kirche bauen, hatten schon ein beträchtliches Quantum zusammen gebettelt, und sich den Königin um eine Beisteuer angewandt: E. katholische Maj. hat bewilligt ihnen zu diesem gottseligen Werke die Einnahme von fünf Stiergerichten, davon dienen eben das letzte zu ihrem Vortheil gewesen; darum hatten sie bei so wie bei jedem vorübergehenden einem öffentlichen Aufschlagzettel an den Gefechtsplatz gesetzt, des außerbaulichen Inhalts:

Jeder



Jeder der zum heutigen Stiergefecht kommt, hat auf zehn Jahre Ablass.

„Ein Franzos der auch zugesehen hatte, sagte: das Spektakel sey eine Brutalität, eine Cabriole von Vestris habe mille fois mehr grace, — Ein alter Engländer lobte dagegen seine Klooffechter. — Ein Italiäner kreuzte sich hinten und vorne, und sagte, man müsse ein solches Volk exkommuniziren und anathematiziren, man solle sich dafür Kastraten anschaffen. — Ein Deutscher, den der Franzos *un Ademané-lourd*, der Engländer einen *frank Son of a Bitch*, und der Italiäner *un Barbaro* nannte, fragte, warum die Spanier die anderthalb tausend Stiere welche sie alljährlich so Donquirotsch abschlachten, nicht lieber zu Ochsen machten und damit ihre Wüsten anbauen? „ Weil's jetzt philosophisches Jahrhundert ist, sagte Faustine. —

XVIII.

Der Thron der Rosenphilosophie.

Sie reisten nun wieder zurück. Bei ihrer Ankunft in Sierra hörten sie, daß der liebe alte



te Haudegen Thürigl gestorben sey, und beweinten ihm eine freundschaftliche Thräne. David hatte einen Deutschen, Namens Lingen zum Kammerdiener, der mit dem Marquis Bombal da er noch als Gesandter in Wien und, nach Portugal gegangen, nun aber nach Bombals Sturz hatte flüchten müssen, und sich zu seinen nächsten Landesleuten in die Terra Morena retirirt hatte. Kaum der jeder Gelegenheit sein Stelenpferd aufzäumte und es so lange herumtummelte bis es ihn selber abwarf, machte sich jetzt bei guter Wusfe seinen Landsmann, besprach sich mit ihm über seine Schicksale, und quästionirte ihn dieuz und die-quer, wie's mit der Aufklärung Portugals stehe: Lingen gab ihm darüber folgenden Rapport.

Der erste Mactstreich, den die königliche Nischweßer Maria nach dem Tode Josefs sich gab, donnerte den Mann nieder, welcher der einzige war, der den Namen eines philosophischen Ministers verdiente, den Marquis Bombal, und mit ihm alle seine Kreazen, Freunde, Vertheidiger u. u. Bombal die Popolischen verjaagt, die Pfaffen tarirt, Mönche beschnitten, den Adel gekluyt; folgte sich aus jeden Verjagten, Tariteten, Besch



schneitnen und Gefuzten, einen geschwornen Feind gemacht. Alles was Vombal abgeschafft, wird wieder eingeführt, alles was er eingeführt, wird wieder abgeschafft: Wenn er erhoben, der wird erniedrigt; wen er erniedrigt, der wird er hoben. Alle Taugenichtse die Vombal hat arretiren lassen, sind wieder auf freiem Fuß, sitzen an den Kirchthüren, betteln, und schreien laut Rache über den Erminister. Der alte eigensinnige Bischof von Coimbra mußte in seinen Lumpen aus dem Gefängniß nach Hofe kommen, und die Königin und der Herr Gemahl küßten ihm die Hand. Kurz, es geht alles wieder auf alt portugiesisch, das ist, so hübsch im alten Gleise der Nazional-Ignoranz und des Aberglaubens. Nicht zu vergessen, es sind neunhundert Klöster in Portugall und die Mönche sind die ausschweifendsten wollüstigsten Leute unter den Polen. Der eilfte Mann im ganzen Königreich ist allemal ein Pfaff. Bischöfe präsidiren in Kriegskanzleien: Mönche sitzen im geheimen Rath, und der geistliche Eicisbeo, der Beichtvater, ist — Premierminister. Er ist ein Schensiederbube aus Coimbra; der unaussprechlichste, aufgeblasenste, selbstgenügsamste, bigotischste Dummling vom Kap Finisterra bis an die Spitze von Agave. . . . Hören Sie einmal ein Klein Exem-

Exempelchen, in welcher enger Vertraulichkeit der Mann auch außer dem Beichtstuhl mit der erlauchtesten Büsserin steht: Die Königin ward neuerlich ein bißchen übel: Der Medikus fragte, ob's über einen gewissen Punkt mit Ihrer Majestät auch richtig stünde, und sogleich fiel ihm der geministerter Beichtvater in die Rede: Freilich, Sennor, freilich: — — — Sie sehn also, wie genau der Mann über Jem's und Gewiss'sen der Majestät wacht. —

Das ist vermuthlich die Kostenphilosophie, die jetzt in Portugal herrscht, hub Ramlin an, von der mir einst Vater Bonifaz viel Ruhmens machte: Ihre königliche Majestät und Dero Herr Chapeau müssen wohl sehr stark drinne seyn. Es scheint, man habe dort keine Philosophie für alle Stände, noch weniger eine Philosophie des gemeinen Lebens. Nicht anders, versetzte Lingen: im ganzen Lande herrscht eitel Philosophie der Kamallie, und im Cabinet zu Belem pure putte Kostenphilosophie.

Ionisten überzeugen wollte, daß man sein Geld besser für die Lebenden als für die Todten verwenden könne, machte sich mit Fausinen reisefertig.

Eben wollten sie in den Wagen steigen, da eine eigne Staffete aus Madrid anlangte. „Olavid sollte unverzüglich nach Hofe kommen: Man wolle die Statue des Königs mitten in der Sierra aufstellen, zum ewigen Andenken der unter ihm daselbst angelegten Kolonien.“ Mit gedoppelter Freude stieg jetzt der Graf — seinen Sekretär und Kammerdiener an der Seite — in den Wagen, und mit vier andalusischen Hengsten jagte er hin gegen den ausgetroketen Manzanarès,

Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Rieß und Funken flogen,

Raum waren sie ausgesiegen, hatten sich umkleidet, und waren im Begriff nach Hofe zu gehen: Siehe! da tritt ein die heilige Hermanad, und spricht: Im Namen der heiligen Inquisition. Olavid erblickt, sagt zu seinem in deutscher Sprache: Fliehn Sie zu Aranda! Dieser sinkt auf einen Stuhl, und der Graf geht mit der Wache ab. . . . Yanae war Fausins da gelegen, unwissend, was rings um ihn vorgieng:



War endlich wieder zu sich selbst gekommen, und wollte so eben ein gehöriges Lamento anstimmen, da ein anderer Familiaris des heiligen Offiziums austrat, auch ihn samt dem Kammerdiener mit sich nahm, und in ein Loch stellte, wohin nicht Sonne, nicht Mond kam.

Man kennt die schöne Prozeßform des abscheulichen Pfaffengerichts. Nach allem Herzeleid, das man in den Kerkern dieses Tribunals ausstehen muß, und dessen blosses Andeuten die Menschheit schon schauernd macht, wurden die Märtyrer der Aufklärung, des Menschenverstandes und der Wohlthätigkeit endlich wieder an das Tageslicht geführt, aber nur, um nun auch ihren Geist an die Folter zu schlagen, nachdem ihr Körper genug gepeinigt war: Man hielt ein

A u t o d a S e,

war nicht ein öffentliches, sondern nur ein Privat-Auto-da-fé, wo nicht mehr als zweihundert der vornehmsten Matadoren vom Hofe zugegen waren. Olavid war mit einem gelben Sat angezogen; die Ordenszeichen von St. Jago waren ihm genommen; in der Hand hielt er eine grüne Wachskerze. Man klagte ihn an:

1. Daß er auf seinen Reisen mit Völkern und

und Rousseau Bekanntschaft gemacht, mit ihnen korrespondirt: Voltäre habe ihm geschrieben: „Es wäre zu wünschen, Spanien hätte vierzig Männer wie er.“ (Bei dieser Anklage fiel Faustin in Ohnmacht.)

II. Er habe gesagt, St. Augustin sey ein armer Mann; Thom von Aquin und Bonaventura seyen Pedanten, die durch ihren scolastischen Unfian die Fortschritte des menschlichen Verstandes verzögert haben; item, die Karthäuser seyen ein barbarisches Institut.

III. Er habe sich mit einem Kupferschiff der Venus und Amors in der Hand malen lassen.

IV. Er habe das Todtengeläut und die Seelmessen verboten.

Mit all diesen schweren und greulichen Sünden belastet konnt er nun wohl wenig Erbarmen hoffen: Drum ward er auch in Formā als ein Ketzer erklärt, mußte die sieben Bußpsalmen herab beten, und ward während dem von vier Gesalbten des Herren mit Ruthen auf die Schultern gestrichen. — Sein Vermögen (ein Hauptgrundbeweis seiner erkezerischen Denkart) ward vom heiligen Tribunal konfiscirt; er vom Hof, von Lima, von Sevilla, von der Sierra Morena auf ewig verbannt, und nur acht Jahre



lang in ein Kloster verdammt, wo er das Glaubensbekenntniß des Bruder Ludwig von Granada und den Ungläubigen ohne Entschuldigung von P. Seneri lesen, alle Tage den schmerzhaften Rosenkranz beten und alle Monate beichten muß.

Damit man auch nicht etwa glaube, diese Sentenz sey bloß von den rachsüchtigen Gutsmannsknechten, von einer fanatischen Horde geistlicher Herren mit oder ohne Kapuze geschmiebet worden, muß man die illustren Besizer des Gerichts wissen, die einstimmig den Stab über Bösewicht Olavid brachen. Es waren der Herzog von Granada, der Herzog von Solferino, der Herzog von Montada, der Graf von Mora, der Graf Korunna, drey Rätke vom hohen Rath von Kastilien, zween Finanzrätke, zween Rätke des Konseil von Indien, zween Rätke der königlichen Orden und ein Kriegsrath; an die alle sich hinten noch ein langer langer Schwanz von Prälaten, Doktorn, Pfaffen und Mönchen gekettet hatte.

Kauslin und Pingen, von denen man vermuthete, daß sie ihrem Herrn vielleicht selbst manchen Funken von deutscher Kezerei beigebracht, oder doch wenigst um alle dessen Geheimnisse gewußt, ohne ihn doch bei der Inquisition

sizion anzugeben, wurden ebenfalls mit Ruthen gestrichen, mußten vierzehn Tage bei Wasser und Brod geistliche Exerziten machen, dann zu der heiligen Maria nach Oviedo wallfahrten, sich dort absolviren lassen, und endlich das Land räumen. Gerne hätten sie rechtsam gemacht, und wären gerade gegen Bayonne zu nach Frankreich gegangen: weil aber ihr Reisepaß ausdrücklich nach Oviedo gestellt war, mußten sie wider Willen zur heiligen Maria wallen.

Sobald sie ihre Absolution hatten, eilten sie nach St. Sebastian, und setzten sich auf das erste Schiff das nach Brest gieng; denn sie wußten nun doch nirgends fügliches hinzugehen, als zu Aranda nach Paris, und diesen um Hülff und Beistand zu bitten. Noch immer sah sich Faustin um, ob nicht etwa eine Nacht nachkäme, ihn wieder zurück nach Madrid zu holen: Seine Angst war so groß, daß er sich nicht einmal über seine ausgestandne Exekution zu beklagen getraute. Erst als sie die französische Küste schon ganz nahe im Gesicht hatten, sieng er wieder an frei Athem zu holen.



XX.

Hauslin landet in Frankreich.

Willkommen Vaterland der schönen Geister! rief er endlich hell auf, und streckte seine Hände gegen das sich nähernde Ufer. Willkommen Mutter der Montesquieu, der Diderot, der D'Alembert, der Helvetius, und des größten Philosophen, des unsterblichen Rouet! Willkommen du Wiege der Encyclopädie, des Meistersflüts, des Non plus ultra alles menschlichen Wissens! .. Fahr wohl Iberien! sagte der Kammerdiener. .. Um unsrer Freundschaft willen, kein Wort mehr von diesem Lande, unterbrach ihn Hauslin: Wären nicht so viele unsrer Landsleute dort, gleich hier auf der Stelle wollt ich's beschwören, bei unserm Landspatron sankt Benno und seinem Fisch wollt ich's beschwören, nur gar nicht mehr daran zu denken an das elende Nest der Johanneswürmer, an die pestilenzialische Prüge des würgenden Mönchsgeifers. — Aber unsre Landsleute, die armen betrogenen Schlachtopfer! Wohl dir, Better Thürriegel! wohl dir, daß du die fanatische Tragödie nicht erlebt hast! .. Sieg der Vernunft! Sieg der Menschheit! aufgeklärtes Jahrhundert! ... Bei nahe hast du verdient ein bißchen eingesperrt zu wer-

werden, Vater Bonifaz, um dort besser philosophiren zu lernen, als du damals thatst, wie du mir das philosophische Jahrhundert anpriesest. . . . Ein hübscher Glückshafen, meiner armen Seele! ein brillianter Schatzkasten! Wenn nur Bruder Traubach sich nicht irren lassen könnte, und auf meine Einladung auch in den Glückshafen greift. Doch dafür ist Rath: ich will hin nach Baiern, will von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt ziehn, wie ehemals die jesuitischen Bussprediger, und mit lauter Stimme predigen, der spanische Glückshafen sey stinkend geworden, der Schatzkasten habe bankerutt gemacht. Will rufen, daß es jedermann höre:

Wasselnd fährt es wieder auf das kaum gelöschte Feuer

Der Hunder Inquisition,
Ded liegt Iberien von ihrem Drachenhaut,
Fleisch, Wahrheit, Freundschaft, Künste
stehn,

Des Denkens Freiheit stirbt im Scheiterhaufen = Rauche

Erstirbt durch diese Geistermörderin! . . .

Unter diesen Jeremiaden ließen sie in Brest ein.
Es lag da eine große Flotte, stündlich bereit

zum Auslaufen; aber die Offiziere führten selbst Krieg unter einander: Es war der Achselbänderkrieg.

Die Rothröthe von den königlichen Schiffen wollten nicht leiden, daß die Rothröthe von den Kauffschiffen eben solche Achselschleifen tragen sollten, wie sie selbst. Es hatten sich bereits ein halb Duzend für das Hypomochlium duellirt und einander zu Schanden gehauen. Umsonst sprach ihnen der Admiral zu, über diese Kleinigkeit das Wohl des Vaterlandes nicht mit Füßen zu treten: Umsonst kamen Berichte über Berichte, eine zwanzig Millionen reiche brittische Flotte komme unter schwacher Bedekung von Jamaika nach Bristol angesegelt. Alles umsonst, die königlichen Achselbänder wollten nun einmal neben den Auxiliar-Achselbändern keine Beute holen, so eingeschrumpft auch ihre Börsen waren. Endlich ward's nach zehn Sitzungen im Admiraltätsrath entschieden, daß die königlichen Rothröthe ihre Achselbänder ganz von Gold, die Auxiliar-Rothröthe aber die übrigen nur aus Seide und drei Goldfäden haben sollten. Jetzt lief die Flotte aus, aber die Britten waren schon im Hafen; also gieng's wieder leer nach Hause.

Kauffin der mit Lingen jetzt auf einem andern Schiff war, das bei dieser Gelegenheit von
Brest

Brest nach Havre gieng, schüttelte den Kopf links und rechts und rechts und links, und konnte das Ding doch nicht recht in's Point de Vue kriegen. Wunderlich, lispelt' er zu seinem Freund, recht sehr wunderlich! daß ein ganzes Korps so heit'rer Köpfe sich mit solchem Kindergezänke abgiebt. Freilich ist der Esprit dieser quecksilbernen Nation so ziemlich *Esprit de Bagatelle*; aber wenn man um ein vergoldetes Achselband so ein zwanzig Millionen Livres wegwirft, ist das eine *Bagatelle très importante*. Indeß waren die Achselbänderhelden alle à l'aimable *Etourdi* frisiert, sind also vermuthlich junge neugebadne *Porte-épées*, die ihre *dents du lait* gegen die alten gedienten *Auxiliair-sous-jars* ausbrechen wollten. . . . Ohne Zweifel nitte Wieden.

Weil sie in Havre nichts zu thun hatten, reisten sie sogleich wieder fort nach Rouen. Man hielt daselbst eben eine grosse feierliche Prozession, die viele hagre Herren in Doktormänteln begleiteten. Faustin erkundigte sich, was diese Prozession zu bedeuten hätte: „*C'est la Académie der unbesleckten Empfängniß Maria*“ . . . Die Akademie der unbesleckten Empfängniß? . . . Komm Bruder Vingen, komm diese *Corpora immaculata* bemakeln sich gar zu gerne mit Bannfluch und Verfolgung. Unsere Theolo-

logen



logen mögen immerhin ihren Immaculateneid alljährlich schwören, und diese lächerliche Schulfrage mit Mund und Faust verteidigen:

Und käme gleich vom dritten Himmel
Sankt Jörg auf seinem blanken Schimmel
Mit seinen Rittern angepöngt,

so glaubt ich doch nicht an die unbesleckte Empfängniß, und dafür könnt ich wieder auf gut Münchenerisch in eine Inquisition verfallen. — Sie eilten jetzt fort, gerade nach Paris.

XXI.

Korik. — Ein Gallizismus. — Das
Pariser Wochenblatt.

Als sie dort angekommen, wurden sie beide über den ermüdeten Reifestrapazzen, dem vielen im Auto da Je eingeschluckten Gram und Aerger, über dem traurigen Andenken an ihren Olanid, und über dem Schreck vor den Vertheidigern der unbesleckten Empfängniß etwas unpaß. Sogleich erschien ein Notarius und hub an ein Inventarium über ihr kleines Gepäck zu drehiren. Faustin frug, zu was Ende das abweke; der Notarius sagte, der aller-
kriß.

Irdischste König wollte sie beide erben: Welches ich nicht begreife, sagte Kaussin; Ab intestato kann mich der König nicht erben, und testamentiren will ich nicht für ihn. N'importe, sagte Monsieur Notar, der König hat das *Droit d'Aubaine*, und ist also Universalerbe. Aus welchem Koder ist wohl dieses recht, fragte Kaussin wieder? Aus dem *Code très chrétien*, erwiderte der Notar, und gieng jetzt weg. — *Droit d'Aubaine*, aus dem *Code très chrétien*!... Voilà l'*Esprit des lois*!!.... Konnte Montesquieu, Voltäre und der *Ami de Loix* nicht einmal soviel über seine Nation, daß ein Ausländer da ungeplündert seine Augen zudrücken darf? Nun, so seh' ich wahrlich nicht warum man so viel Geschreiß von dem schöpferischen Einfluß ihrer Sitten auf die Nation, vom Sieg der Menschheit macht. Ist das nicht vielmehr das *Droit d'Alger* aus dem *Code noir*, aus dem *Code très tartare*? Oder, wie finden sie die Sache, Freund Vingen? .. Ich finde, daß Norik recht hatte, da er bei seinem Hünnerfrassée sagte: „Ungroßmüthig! — sich der Trümmer eines treuherzigen Reisenden zu bemächtigen! ... Beim Himmel! Sire, daß ist gar nicht recht; und es thut mir gar sehr leid, daß ich das dem Beherrscher eines so willkürlichen,



lirten, so höflichen und wegen seiner Menschlichkeit und seinen Empfindungen so berühmten Volkes sazen muß. „

In zween Tagen kam Monsieur Notär wieder, um zu sehen, ob die Fremdlinge noch nicht abgeschurret hätten. A propos! rief ihm Faustin zu, steht wohl das Regiment *Royal-Bavier* auch unter dem *Droit d'Aubaine*? „ Nein, mein Herr „ . . Nun, ich bin auch ein Bajer . . . „ Ein Bajer? das ist was anders: ihr Gewälte ist völlig frey, sie mögen leben oder sterben: denn die Herrn Baiern sind schon seit lange unsre alte guten Freunde, und ihr Regiment ist ein gar brauchbares Regiment. „ — Und ich, Herr, bin ein Brandenburger, hub jetzt Lingen im gravitätischen Ton an, Sie kennen doch unsern grossen Friedrich? . . . „ Ein Brandenburger! Tant pis, mein Herr, Vous êtes donc de ces heros de *Rosbach*: ihre Bagage ist unwiederbringlich konfiskirt sobald sie die Augen schliessen; und das comme de raison. Der König hat noch lange zu konfiskiren bis er die prächtigen Silberservice unrer Pünce du Sang und alle bei *Rosbach* und *Krefeld* verlorne Ludwigskreuze auf diesem Weg Nachhens wieder einholt. So lange euer Friedrich unsre Armeen *à la Rosbach* behandelt, so lange haben

Haben wir über euch das Droit d'Aubaine
 Indesß genasß Faustin, und bald nachher auch
 Lingen wieder, und seine paar Hemden hatten
 die Ehre nicht, vermöge des Droit d'Aubaine
 in den königlichen Fiskus zu fallen.

Ihr erster Gang war jetzt zu Arcanda, der
 ihnen sein Mitleiden und seine Theilnehmung an
 ihres Herrn und ihrem eignen Schicksale be-
 zeigte, und durch Ueberreichung einer Börse
 von fünfzig goldenen Ludwigen sehr wirksam
 bewies. Im Nachhausegehn besuchten sie die
 Eliseischen Felder, wo eben eine glänzende Ge-
 sellschaft von Cordons bleus und rouges &c. pro-
 menierte — „Qu'en disent les Grenouilles?“
 fragten die Einen mit einer bittern Lache;
 „Elles Croassent à toute outrance,“ sagten die
 andern. Faustin frug einen gemeinen Spazier-
 gänger, wer denn die Frösche seyen von denen
 die bonne Compagnie da spreche. Es ist das
 Publikum von Paris, antwortete jener, das
 in dem Munde der Grossen durchweg diesen
 Ehrentitel bekommt. ... Hoho! sagte Faustin,
 ein ehrenvoller Beitrag zur Kunde fremder Völ-
 ker und Länder! Hat die Akademie diesen Gal-
 lizismus auch in ihrem Wörterbuch? Pardi!
 nein, sagte der Franzos: ist's nicht genug, daß
 man uns mündlich vor allen Ausländern proü-
 kirt;



tuirt; soll man's auch noch drucken?... So fragen die Frösche vermuthlich doch auch entgegen, *Que font les Cicognes?*.... Et! Et! versetzte der Franzmann, man muß ihnen's nicht predigen, daß sie Storchschnäbel haben, sonst fressen sie uns wohl noch gar auf. — Unbegreiflich! sagte Kauffin im Weggehen, eine so gar abgeschmackte Titulatur des gesammten Publikums *de la bonne ville de Paris* hätte ich wahrlich kaum vom Korpus der Wasserträger und Häringsweiber, vielweniger aus dem Munde der Großen dieser sich sonst unter allen zwei und dreißig Binden mit so viel Eigenliebe belobposaunenden Nation erwartet: Das heiß ich mir großen Vöbel!.. Philosophie der Kanallie!... Komm, Bruder Lingen, laß uns geschwinde eine Tasse Kaffee auf diese Pille nehmen, laß uns auch hören, was die Frösche quaken. Im Kaffeehaus nahm er das Wochenblatt *) zur Hand und durchblätterte es in Erwartung grosser Dinge, bekam aber nichts dergleichen zu Gesicht. Das Ganze bestand in Ankündigung lächerlicher Monetenfindungen und höchst fader zehn Minuten Broschürchen: Das ärgste kam zuletzt:

„ Es sucht jemand eine Bedienung von 100

12009

*) *Affiches de Paris.*

12000 Livres Einkünfte, wobei man nichts arbeiten darf. “

„ Eine Parlamentsstelle wird gesucht, wobei man keine Wissenschaft braucht. Der Notarius Maillot hat Kommission. “

„ Es möchte Jemand eine Stelle von 4000 Livres Einkünfte, daß man zu Paris leben kann; aber womit nicht viel Bemühung verknüpft ist. Man bietet eine ansehnliche Summe. “

„ 30000 Livres würde man für eine Stelle geben, wo man ohne sonderliche Beschäftigung Gelegenheit hätte, alle Lustpartien des Hofes mitzumachen. “

„ Bei H. Bronot, Geschäftsmacher, ist eine Offiziersstelle bei einem Feldregiment feil, die man zu Paris versehen kann, der Preis ist sehr erträglich. “

„ Ein Herr vom Lande sucht eine Bedienung zu Paris, welche Ehre mit sich bringt: Sie darf auch Geld eintragen. Je weniger Arbeit desto besser. “

Bis ich nicht bis an die Ohren roth? frug Faustin seinen Kamrad Lingen. Bis daran und noch drüber versetzte jener: Aber warum dies? Es steht doch nicht im Wochenblatt, daß wir beide in gelben Säken zu Madrid beim Auto-



daß Sie gestanden haben? Das nicht, erwiedert Faustin: Und wenn auch; laß es immerhin die Welt erfahren, die Schande ist nicht unser, sondern des Vassen Osma, der heiligen Mörderbande von der Inquisition, ic. Nein, Bruder, ich schäme mich jetzt im Namen der französischen Nation, die sich nicht schämt, ihren schändlichen Chargenverkauf, der alles Genie, allen Fleiß, alle Ruhmbegierde, allen Patriotismus ersüßt, in ihren öffentlichen Blättern zu verewigen *). Man sucht eine Stelle von 12000 Livres, wobei man nichts arbeiten darf. . Man sucht eine Parlamentsstelle, wobei man keine Wissenschaft braucht!! Welche Witene schilt sich auf solche Gesuche? die des Demokrit, oder die des Heraclit? Ist der Kerl ein Narr, der so was publiciren läßt; oder ist er ein Schurke? . . . Muß man über die Regierung lachen, die solche Gesuche gestattet und erfüllt; oder muß man über das Volk weinen, bei dem sich jeder reiche Dummling, jeder bemittelte Lagenichts mit einigen lumpigen Louis-

D'ors

*) Bekanntlich hielten es einige verehrungswürdige Männer in Deutschland für eine Satire, da H. Schlozer zum erstenmal einige von hier angeführten ähnliche Stellen wortlich aus dem Pariser Intelligenzblatt gezogen, in seinen Briefwechsel einwirkte.

d'ors das Recht erkaufen kann, über Vermögen, Ehre, Freiheit und Leben seiner Mitbürger zu schalten? Ist noch zu verwundern, wenn ein Calas, Sirven u. von einem Ignoranten-Parlament unschuldig unter das Rad und Schwert verdammt werden, da man im Angesicht der ganzen Welt die Effronterie so weit treiben darf, Parlamentostellen zu begehren *qui n'exigent aucune connoissance des affaires!* O Sieg der Vernunft! Sieg der Menschheit! wie lange werden dich noch elende verächtliche Menschen bekämpfen und lächerlich machen! Und das thut eben die Nation, die uns Bektären zur Welt brachte: Eben die hat ein *droit d'Anabaine*, ein Froschpublikum und solche Intelligenzblätter! ... Schöne Beweise von Aufklärung und philosophischer Denkungsart! Haben sie auch schon von diesen Stiefenpferden unsrer Autorwelt sprechen hören? . . Was ich mich nicht entsinne, sagte Lingen: In meinem Vaterlande war ich noch zu jung, da ich in Wien lebte, wo der Katalog der verbotnen Bücher netto dreithalb Pfund, und die Uebereuter lagerten an den Grenzen von Sachsen und der Schweiz jedes Stüchlein Papier weg, darauf was anders stand als im Gehirn des * * * Reichvaters, also ward auch von Aufklärung nicht viel geredet; und seit ich



mit Pombal in Portugal war, hab ich ausser den königlichen Dekreten und dem Staatskalender nichts gedrucktes mehr in die Hände genommen: Sie wissen also wohl, was ich damit antworten will. . . . Desto besser, erwiederte Fausslin: Wer keine zu grosse Erwartungen hat, dem grämts auch nicht, dieselben vom Winde verweht zu sehen. . . . Aber die Nation hier ist wahrlich gar zu drollisch, als daß wir sie nicht ein bißchen näher betrachten sollten. Wollen also ein paar Wochen herum spioniren. Das wollen wir, sagte Lingen.

XXII.

Excommunicatio lata sententie. — Die Galanterie - Tinktur.

So wie man ehemals in der ganzen Welt Franzosen als Sprachmeister und Abenteuerer zerstreut fand, eben so findet man jetzt allmählich auch unter jedem Meridian Deutsche in ähnlicher Qualität. Einen solchen spürte Fausslin an Brückner, einem Kölnner, auf, der mit Beihilfe Gottscheds die dünnzüngigen Franzmänner unsern *Vieland*, *Klop - Sjogue*, *Le - Singe* &c. &c. debres.

debrechen lehrte. Brülner ein ursprünglicher
 Baier — sein Großvater war unter dem Ge-
 folge des bairischen Prinzen Klemens wie dieser
 Kurfürst von Köln ward, dahin gezogen —
 und überdas noch mit einem Zusatz von Kölni-
 scher Treuherzigkeit charakterisirt, freute sich mit
 wahrer biederemännlicher Theilnehmung, Frau-
 linen in dieser Welt von einer Stadt umher zu
 führen, und ihm sowohl ihre Thorheiten als
 ihre ehrenthaften Tüde unter die Augen zu stel-
 len; welche letztern sich aber zu jenen erstern durch-
 weg wie Interesse zu Kapital, wie 3 1/2 zu 100
 verhielten.

Das erste was sie besuchten, war die fran-
 zösische Komödie, weil Kaupin schon in Gesell-
 schaft des Vater Bonifaz aus Voltaire's Schrif-
 ten viel Ruhmens von Korneille's Meisterstü-
 cken, Voltaire's Stücke selbst, und mitunter ge-
 waltig viel Dixerteren von einer Jungfer Klä-
 ron und einem le Ratin gehört hatte. Das
 aufgeführte Stük war wie die meiste französische
 Theaterwaare, voll hoher Deklamazion und Ma-
 ximen, wohl dialogirt, aber kalt und lahl an
 Handlung. Kaupin der ehemals Göttingische
 und Möllersche Stücke gesehen hatte, ward des
 kalten troknen französischen Deklamirens bald
 müde, und gieng nun in die Oper, die freilich

rrächtigt und blendend genug war: da ihm aber die Parallele zwischen den auf dem Brettergerüste herumspringenden Hirtten und den wirklichen Bauern aus den Provinzen zu Sinne kam, erkundigte er sich, wieviel diese Kehlen und Echenkel jährlich etwa zu unterhalten kosteten. Die ganze Devense dieses königlichen Spectakels beläuft sich auf 700000 Livres jährlich, sagte ihm Brülner. Eine entsetzliche Summe für eine Theatralfarce, erwiederte Kaustin, die wohl wahrscheinlich den Ertrag einer ganzen kleinen Provinz aufreißet. . . Nicht anders, versetzte der Sprachmeister; und doch ist sie in den Augen der Pariser noch Kleinigkeit; die Herren wundern sich noch, wie die Roverre, Vestris etc. diese hommes uniques à tout âge — nach dem Ausdruck der hiesigen Völkchäringe — mit ihrem Antheil zufrieden seyn mögen: Aber die meisten Ausländer wundern sich eben so wie Sie, daß man diese Syrenen und Springer nicht ein bißchen reduziert, und für eine alljährliche halbe Million Livres und Fröschen von Paris gesundes und trinkbares Wasser verschafft, statt daß wir noch immer das elende, durch den Ausfluß der Kloaken, der Zuckbänke und Händebäuser verpestete Wasser für 2700000 Livres jährlich kaufen müssen.

Dem-

Wenige Tage nachher entzünd Feuer im Komödienhause, wobei eine Aktzige im Tumult umkam. O Schade für das herztgie Mädchen, daß sie nun dem Teufel zusahren mußte! riefen alle Theaterfreunde aus einem Halse. Doch nicht im Ernste? frug Faustin. In vollem Ernste, sagt' ihu Brülner; Sie wissen doch, daß die Komödianten im ganzen französischen Erdkreis vom Rhein bis an die Pyrenäen durchweg exkommuniziert sind? . . . „ Exkommuniziert? “ . . . Und zwar Excommunicatione lata sententiae. . . . „ Aber, es belustigt sich ja Se. Allerkräftigste Majestät selbst, der ganze Hof, sogar die vornehmsten Prälaten, welche doch die Schlüsselgewalt haben, Jahr aus Jahr ein an dem Spektakel. “ . . . Das schadet dem Satan nichts: auf dem Gerüste liegt nun einmal Excommunicatio major, Excommunicatio ipso facto, und Excommunicatio lata sententiae beisammen; und wer sich immer auf den Brettern hören oder sehen läßt, er mag singen oder sprin gen, mag farciren oder deklamiren, mag im Ekkus oder Kothurnus kommen, der ist mit Leib und Seele des Teufels. . . . „ Und können da keine Talente schützen? “ . . . Nichts auf der Welt: Die berühmte Klaron, die so manchen Abbee, so manchen Prälaten in ihren Schooß



aufgenommen hatte, wollte damit ihre Schlüsselgewalt habende Anbeter zu Gunsten ihres armen Seelchens bestechen und auch in den Schoos der Kirche eingehen; aber ihr Sachwalter der supplicirende Advokat ward für seine gottlose Unternehmung von seinen Jungsgeossen ohne Gnade raikt, und von dem grossen Kristoph mit der eisernen Stirn noch obendrein exkommuniziert, so wie es auch die Klären blieb, die aber aus Rache dafür alle geweihten Stupperützen von ihrer Toilette und von ihrem Bette exkommunizierte.

Glaubt man in Paris auch, daß jetzt das aufgeklärte Jahrhundert, daß allgemeiner Sieg der Vernunft sey? fiel Faustin Brücknern in die Rede... Allerdings, sagte dieser. Glaubt man dies, erwiderte jener, und ist toll genug, dieses fanatische Pfaffenmonument aus der finstern Aberglaubens Epoche noch ohne sich darüber zu schämen, aufrecht stehen zu lassen: Wie ist das möglich? Jeder Exkommunizierte fährt zur Hölle: Diesen Satz behaupten, ein Geistlicher seyn, und Geld hingeben, um sich betustigen zu lassen, von Leuten, denen es die Seligkeit kosten kann! welch schändlicher Kontrast für unser erleuchtetes Jahrhundert! Und dies noch obendrein von der *église gallicane libre*! Hat denn das

das Meistersstück der Nation, die Encyclopädie, die nicht so viel über den Geist der Nation vermocht, daß man wenigstens dergleichen so gar elegante Thorheiten ausmusterte? . . . Die Encyclopädie, fragte Brütner, was soll die vermögen? die sitzt in der Bastille. . . Die Encyclopädie in der Bastille? . . . Ja, lieber Landsmann, die Encyclopädie ist mit Haut und Haar, vom Alpha bis aufs Omega leidhaftig in der Bastille: Ludwig XV. hat sie schon darenin versperret, und seitdem fault sie noch immer drinne. . . Die Encyclopädie in der Bastille! Adieu Aufklärung! Adieu Sieg der Vernunft!

Tags darauf, wie Faustin mit Lingen aus dem Hause gieng, sahen sie in einer nahegelegenen Strasse einen Schwarm von Lakaien und Kämmermädchen, alle mit Boutellien in Händen, die sich mit vielem Lärmen an eine Hauschüre drängten. Faustin fragte eine Brünnette, wie mit einer gewaltig grossen Flasche etwas in der Ferne stand und abzuwarten schien bis das Gedränge etwas abnähme, ob man da Wein, Eau de Luce oder irgend einen andern köstlichen Stoff vergebens austheile? . . . Allerdings, meinte, versetzte die Tochter der Freude, man theilt hier — aber nicht vergebens — einen Likör aus, der Nektar und Eau de Luce, und alle

mögliche Weine und Likörs die je unterm Monde waren, sind, oder noch seyn werden, so sehr übertrifft als unser Paris das kleinste, dümmele Provinzialstädtchen. Der göttliche Mann hier hat etwas erfunden, dagegen die Erfindung des Pulvers, und der Schminke, selbst die Erfindung aller drei Indien zusammen pure putte Bagatelle ist. . . Nicht möglich, erwiderte Faust voll Verwunderung! . . Und doch, versetzte die Brünnette: was liegt uns am Ende an dem bösen Pulver und den wilden Indianern; des Herrn Doctors Erfindung geht uns viel näher an, ist eine herzerquickendste Schminke: Denken Sie nur: hat die Galanterietinktur erfunden. . . „Die Galanterietinktur! was mag das wohl für eine Tinktur seyn?“ . . . „Das ist die scharmante Tinktur zwischen Himmel und Erde, so recht gemacht für die Bedürfnisse unsers vorverwichnen Jahrhunderts. . . „Doch nicht die Tinktur den Aberglauben, die Intoleranz und geistliche Inquisitionen? Das wäre so unser Kasus, wenn's mit dem aufgeklärten Jahrhundert recht Ernst werden sollte. . . „Kleinigkeit das, gegen die Wirkung unsrer Tinktur: Im Vertrauen mein Herr, es ist ein unschätzbares Präservativ gegen eben das fatale Geschenk, da uns der Abentheurer

neurer Kolom aus dem leidigen Westindien in
unre Klosettchen verpflanzt hat . . . „ Nicht
möglich! . . Sicher mein Herr, ganz sicher:
sollten Sie davon nöthig haben, wird ich die
ihre haben Sie damit zu furniren. Es ist 'ne
Herzlichste ganz simple Tinktur: Sie beschmie-
en sich damit am nöthigen Ort, und sind dann
im zweiter Achill in Lethe getaucht, gehn sel-
b und ohne Grauen in jeden galanten Zwei-
kampf. Sie sollen gut bedient werden; ich ha-
be schon Kommission zu deutsche Provinzen mit
Lieferungen davon zu versehen; denn das Prä-
sident hält die Probe. Sehen Sie nur die
mächtigen Livreen an, 's sind lauter Domesti-
ken unser größten Noblesse; und die Mode-
händlerin M^r hat bei der letzten großen Revue
alle zween Tage ein beträchtliches Kästchen auf
ihr Landhaus führen lassen. — Das Mädchen
sprang jetzt auch in die Hausthüre.

Das ist nun einmal so gar übel nicht, hub
Lingen an; gestehn Sie mir, daß die Grün-
dung unserm Jahrhundert Ehre macht: Wenn's
mit der Tinktur seine Richtigkeit hat, so kön-
ten wir uns beim Amor! wohl über die Nicht-
erfindung der Goldtinktur trösten. Und wenn
das Mädchen etwa auch nach Baiern Lieferun-
gen besorgt, so haben Sie wohl gar noch die
Freu.



Freude zu sehen, daß der Doktor Medicina hier innerhalb acht und zwanzig Jahren mehr als lante Sünder beim Leben erhält, als die Doctores Juris von Burghausen, München, Landshut, Straubingen und Amberg innerhalb dieser Zeit Delinquenten durch den Meißler Puchweg zu Tode justifiziren lassen. . . Haben bei meiner Seel recht, will's mit nächstem an Bruder Traubach schreiben, und ihn auf alle Fälle davon avisiren, wenn ich zuvor noch erst etwas mehr Authentizität habe, daß es nicht blosser leerer Schnal, franzmännische Windbeutelei ist.

Sie kamen jetzt zu Brülner, erzählten ihm was ihnen aufgeschossen, und fragten, ob's mit der Galanterietinktur auch seine Richtigkeit habe. Man spricht seit einiger Zeit sehr ernstlich davon, sagte Brülner; es sollen selbst einige Groesse das Experiment mit angesehen und bewährt gefunden haben. Indes kann ich ihnen's nicht ganz bestätigen, da ich die Probe an mir selbst dem Himmel sey Dank! nie nöthig gehabt. Zu wünschen wär's einerseits, daß eben die Nation diesem Gift wieder Dämme setzen könnte, das sie durch ihre irrenden Ritter fast in die ganze Welt verbreitet, und erst neulich noch in das neu entdeckte Stahetti gebracht hat. . . Pestilenz! und alle Wetter! fiel Faustin ein, Wie! Was!

! die Venusseuche schon nach Otahiti, zu
 lieben Völkchen dessen gutherzige Weiber
 Grazie um einen eisernen Nagel verhan-
 ?... Nicht anders, versetzte Brülner. ...
 die armen Weiber und Männer von Otahei-
 tief Faustlin. Aber ihr hochwürdigen Väter
 meliten! — Beim heiligen Stapulier! euch
 ever Reservatum eklesiastikum wohl bekom-
 , wenn ihr das Ding nicht bald wittert! ...
 kner, der die ganze Apostrophe nicht begrif,
 Faustlinen, wie Otaheter und Karmeliten,
 reservatum eklesiastikum und Venusbofen zu-
 men kämen? ... Sie wollen ja eine Mission
 n senden, antwortete Faustlin, und die Ota-
 rinnen dazu bereben daß sie ihre Günst bloß
 Reservatum eklesiastikum behandeln sollen,
 sie für eiserne Nägel an die Matrosen zu
 schleudern. Wie ich in Rom war, stritt sich
 dame Bettelmönchsarmee bis zum Bartaus-
 en um die Sendung — bloß des Nagelkom-
 es wegen. — Besonders strengten die Kar-
 ten alles an, die Mission ihren übrigen Bet-
 üdern wegzustippen; und die Propaganda
 hied wirklich für diese. Nun kommen sie
 hübsch in die Brüche, sollen ein artiges Re-
 tum eklesiastikum mit sich zurückbringen!
 , vielleicht ist das Land schon ausgefor-
 ben,



ben, noch ehe die armen Schelme ein Mittel finden das Gift zu hemmen, und dann läßt sich da wieder ein hübsches Te Deum über den allgemeinen Sieg der Menschheit singen.

Wer war denn der glückliche Kapitän, der die saubere Waare dorthin transportirte? . . . Es war ein angesehener Mann, sagte Brückner, der jetzt Admiral ist. . . Und hat man ihn nicht zur Strafe verurtheilt, auf seine Kosten eine Ladung von Medicamenten und Chirurgen dahin zu senden? . . . Behüte! erwiderte Brückner: Was träumen Sie da von Strafe! Man gab ihm zur Belohnung sogleich nach seiner Zurückkunft den heiligen Ludwigsorden. . . Den Ludwigsorden dafür, daß er ein gesundes Volk für alle Jahrhunderte hingegiftet hat! . . . Was zu thun? zu geschehene Dingen muß man das Beste reden. . . Freilich aber der heilige Ludwig! . . .

XXIII.

Voltaire in Paris und Chanteloup.

Die ehelichen Zurenkinder. —

Voltaire's Tod.

Lassen Sie jetzt den heiligen Ludwig, und
gen Sie mir ihre Gedanken über die wichti-
alle

aller wichtigen Neuigkeiten . . . Und die wäre ?
. . . daß der große Philosoph Voltäre . . . Vol-
taire ! . . . Hier ist. — Hier ist ! Voltäre hier ! . .
Nicht anders . . . O führen Sie mich geschwin-
de zu dem großen Mann ; ich muß zu ihm , muß
ihn fragen , muß mich betheiligen , wie's mit
seinem Vorsaunen von Toleranz , von philoso-
phischer Aufklärung gemeint ist , ob's Satyre ,
ob's Ernst seye. Vielleicht ist er mit einer phi-
losophischen Abhandlung gekommen , dadurch
die Abschaffung des Droit d'Aubaine und des
Chargen-Verkaufs bewirkt werden soll. Füh-
ren Sie mich wenigst zu seinem Hotel , damit
ich's nach meinem Belieben künftig selbst finden
könne. Brückner führte also seine zween Lands-
männer in die Straße Beaune zum Hotel des
Marquis Billeter , wo sie eine Menge Volks ver-
sammelt sahen , das ein über das andre mal rief
Es lebe Voltäre ! In dem Augenblick ward
Faustin so innig entzückt und aufgähend , daß
er auf Wankstausen , München , den Sena-
tor Arcibalordo , den Römischen Wollenhandel ,
den heiligen Januar , den Vater Osma und die
Excommunicatio latae sententiae vergaß , nur an
das aufgeklärte philosophische Jahrhundert dach-
te , und aus vollem Herzen auch sein Vivz Vol-
taire ! mitrief ; ja sogar im Taumel seiner Won-



ne Brültern und Lingen mit Gewalt nöthigte ein lautes Es lebe! mit zu intoniren.

Jeden Morgen war jetzt Fauslin vor dem Hotel: Mischte sich unter die dort versammelten Leute, sprach mit ihnen von den grossen Verdiensten des grössten Philosophen, von seinem Toleranztraktat und der Gerechtigkeit die er der Familie Calas und Cirven verschafft hatte, und so fort; und war oft der erste der Vive Voltaire rief. Er hatte nun nur den einzigen Wunsch, von Angesicht zu Angesicht mit dem Philosophen zu sprechen, und zum Andenken wenigst ein paar Bonmots mit sich davon zu tragen. In dieser Absicht liess er sich als Sekretär des Graf Olavides melden, und es ward ihm wirklich Tag und Stunde bestimmt, wenn er Audienz haben sollte. Aber es waren so oft bald Grosse bei dem Philosophen; bald war er nicht wohl; bald böser Laune, daß Fauslin endlich ganz an der Erfüllung seines Herzenswunsches verzweifelte. Indess da seine Erwartung schon einmal so hoch gespannt gewesen, und durch den bestimmten Audienztage noch ungestümmer geworden war, griff ihn der Gram über seine getäuschte Sehnsucht mit solcher Erschütterung seiner Nerven an, daß er erst schwehmüthig, und bald im Ernste krank ward.

Brül

Brückner besuchte ihn fleißig und unermüdet, aber noch unermüdeter frag ihn Faustin alle Morgen und Abende um Neuigkeiten aus der Strasse Beaune. Da ihm sein Freund erzählte, der eiserne Kriestoph habe eiaens nach Versailles geschrieben, der König möchte zur Ehre der Orthodorie den Patriarchen der Freidenker aus seinem Reiche exiliren, ward Faustin noch schwächer: und erst wie er hörte, daß der Philosoph öffentlich im Schauspielhause gekrönt, und von der Akademie zu ihrem Direktor ernannt worden, bekam er neuerdings die Heiterkeit seines Gemüths, und dann auch bald seine Leibesträfte wieder.

Um ihn vollends herzustellen, schlug ihm Brückner eine kleine Lustveränderung und Entfernung von dem Gegenstand seiner Ehnfucht vor, und Faustin willigte ein. Sie machten also eine kleine Lustreise nach Chanteloup dem prächtigen Schloß des Herzogs Choiseul, theils um dieses herrliche Gebäude, theils um den großen Gyninister zu sehen.

Schon einige Tage hatten sie sich an der Ansicht der geschmackvollen Gärten, Malereien und übrigen Kostbarkeiten des Places belustiget, da Faustin einst bei einem entlandenen Lusthen eine Wetterfahne ober dem Schloßthor ganz
 K abschen.



abscheulich Inarren hörte. Aus zufälliger Neugierde sah er hinauf, und erblickte etwas einem Menschengesicht ähnliches, das ihn nur noch neugieriger machte. Wie groß war sein Erstaunen, da er durch die Vorghette genauer hinsah, und den grossen Philosophen Voltäre ganz nach dem Leben genau abgebildet als Wetterhahn oben auf dem Dache von dem Wind umher treiben sah! . . . Bei allen neun Mäusen! rief er, was macht der Duc für tolle Streiche! den größten aller Philosophen seit's Philosophen giebt, zum Wetterhahn auf's Dach zu setzen! — Heißt das nicht die edle Philosophie aufs gröblichste insuliren, und einem alle Lust zum Aufklärungsgeschäft benehmen, wenn man sich zur Wetterfahne gemacht sieht? Der Herzog hatte seine guten Ursachen, sagte Brückner. Unmöglich, erwiederte Faustin, dessen ganzer Enthusiasmus für Voltären bei diesem Anblick wieder rege geworden war: Unmöglich kann er zu dieser Posse gute Ursachen haben. . . Wenigst behauptet man, fuhr Brückner fort, der Philosoph, der dem Duc doch sein unabhängiges Fernen zu danken hat, habe keine sehr ehrenvolle Rolle gegen seinen Wohlthäter gespielt: So lange der Duc noch am Brett saß, machte ihm Voltäre auch seine Scharrfüße und Büßlinge wie all die übrigen

Antischamberinsekten von Profession; aber wie der Minister fiel, persifirte er ihn auch aus vollen Bakeln mit den übrigen Wetterbähnen des Hofß: Und nun stationirte ihn der Duc an den Posten, den er übernommen. . . Kleintafel das, fuhr Kauffin fort; der Mann hat doch seine unschätzbaren Verdienste in seinen Schriften, wenn er für seine Person schon ein bißchen Menschen-schwachheit geäußert hat. . . Getroffen! Freund, das ist der wahre Gesichtspunkt, in dem die Weisern der Nation Ihren Lieblingsphilosophen betrachten, versetzte Brückner: Man schätzt — bis auf einige wenige versteht sich — seine Schriften allgemein; aber man liebt den Mann selbst nicht, der bei allem seinem Toleranzpredigen doch eine gewaltige Dosis Galle und Verfolgungsgeist hatte. Im Vertrauen, mein Lieber! es giebt Leute die behaupten, daß er trotz seiner Sarkasmen über die Henkersknechte bei der Bartholomäushochzeit, trotz seinen Deklamationen gegen die hugenottischen Dragonermissionen doch wohl selbst nicht gelinder mit einem la Beaumelle, Freron, Roumole, Larcher &c. würde verfahren seyn, wenn er das *Placitum regium* zur Korrektzion gegen diese seine Vandalenente erhalten hätte. . . Was Sie mir da sagen! aber aus diesen Stellen seiner Schriften zu urtheilen,



war es wohl möglich; wollen's also zu unserm Axiom machen: Voltäre's Schriften seien uns schätzbar; der Mann selbst aber sey uns gleichgültig: Will also auch nicht weiter auf die Audienz dringen, endete Faustin.

Wie sie wieder nach Paris kamen, war ein allgemeines Schwärzen und Dektamiren, man würde das Edikt von Nantes wieder herstellen. Ein königlicher Gedanke! sagte Faustin, ein schöner Artikel zur Toleranzgeschichte! . . . Freilich ein königlicher Gedanke, versetzte Brülner; aber ja mehr nicht als ein Gedanke. . . Ich wette, fuhr Faustin fort, Voltäre hat ihn auf's Tapet gebracht. . . Nicht ganz unwahrscheinlich: Aber, wie gesagt, es ist nur ein Gedanke; und ich wette, er bleibt auch nur auf dem Tapet. Das Edikt von Nantes wieder herstellen! O mein lieber Landsmann! das gehört in's Jahr 2440. Sie wissen nicht, was eine solche Unternehmung hier für Schwierigkeiten hat; wissen nicht, was der hochwürdige Klerus schon bei dem blossen Wort Hugonott für ein Frauenmaul schneidt; wissen nicht, mit welcher Legio Fulminatrix, mit welchem Schwarm von hämischen Buben man bei solchen Projekten zu kämpfen hat: Und gesetzt, es wäre einmal im Ernste von so was die Rede; da kommt der alte

insu

insulirte Gänsekopf, der Zettelträger Christoph
 mit all seinen eriesuitischen Kaudatarien, und
 blümmelt dem Parlament und König die Ohren
 so voll, daß man's lieber bei'm Alten läßt, als
 sich mit diesem Gleichmeiße tanzen vergebens her-
 umzankt, und wieder Austritte veranlaßt, wie
 der im Jenner 1767. Wahr ist's, die Mensch-
 heit empört sich, wenn man die abscheuliche,
 ganz unfrüßliche Behandlung der sogenannten
 Hugenotten überdenkt; wenn man zu Herzen
 nimmt, daß ihre Ehen, diese heiligen Bande
 der Natur, in dem Hottentottenreiche da nicht
 gültig sind; daß alle ihre ehelichen Kinder als
 Bastarde, als Hurensöhne deklarirt sind, und
 dafür behandelt werden, da doch nebenbei selbst
 die jüdischen Heirathen ihren bürgerlichen Werth,
 ihre gerichtliche Vollgültigkeit haben. . . Wahr-
 lich, zum Herabstuten, fiel Faustin ein: War's
 nicht gegen alle Toleranz, so wollt ich die zween
 Drachen Le Tellier und La Chaise, die höllischen
 Ausläser dieser schändlichen Mißhandlungen im
 tiefsten Abgrund zu Beckebub wünschen. Die
 ehelichen Erben der Calvinisten als Hurensöhne
 erklären! Bei Gott! ich weiß nicht was schlim-
 mer ist, sich im Patrimonium des heiligen Pe-
 ters auf gut Kapaunenartig verschneiden zu las-
 sen, oder hier heirathen, und seine Kinder als

Bastarde behandelst zu sehen. Hast recht, Vater Voltäre: Ist unbegreiflich, wie deine windigen Landsleute bei all ihrer Unverschämtheit, und bei all ihrem Unsinn es noch wagen dürfen, über die Lappländer, Samojeden und Negern zu spotten!

... Wissen Sie auch, daß Voltäre gestorben? rief Lingen, der jetzt in vollem Athem in die Thür stürzte. . . Gestorben? fragten Faustlin und Brückner aus einem Munde. . . Nicht anders, wiederholte Lingen. O Schade! seufzte nun Faustlin; Konnt ich dich also nicht mehr sehen; nicht mehr den Stempel deines Geistes in deinen Gesichtszügen ankaunen! Wenigstens laß mir deine Schriften das ersetzen: Die will ich zu meiner täglichen Lektüre machen; will Morgens und Abends drinne blättern; will mein Haupt nie zur Ruhe legen, ehe ich nicht vorher allemal meine Portion Philosophie daraus geschöpft; will sie, wie der alte Mazedonier seinen Homer, zu Nachts unter meinen Polster legen; will. . . Wollen alle deine der Vernunft und Menschheit Ehre machende Grundsätze befolgen und ausbreiten, ohne deine moralischen und authoreschaftlichen Schwachheiten nachzuahmen, sel Brückner ein. . . Und wollen wenigstens bei deinem Leichenbegängniß unsre letzte Hochachtung

tung gegen dich bezeugen, kontinuirte Faustin. . .
Wenn die Brüder im Herrn, die Schlüsselge-
waltshaber nicht einen Spuk dazwischen machen,
schloß Brückner,

XXIV.

Die Philosophie auf dem Schindanger.

Hatte wohl gerathen, der Meister Gottsched.
Auf die Nachricht von des Philosophen Tod
hatte sich sogleich die wohlehrwürdige Fakultät
versammelt, und diesen ihren fürchterlichen An-
tagonisten unanimi calculo als den Apostel des
Unglaubens, den Rottenmeister der Religions-
spötter, und den obersten ökumenischen Patriar-
chen des gottlosen Deismus auf ächt theologisch,
nach aller Form der heiligen Kanonen als einen
Unkristen verdammt. Auf diesen Alarmschuß
eilte die ganze schwarze Legion zu ihrem Tri-
bun, dem Kristoph mit der eisernen Stirn;
und hier ward's dann endlich in pleno peremo-
torisch und unwiederruflich statuirt, den Philoso-
phen ohn' all menschlichen Respekt feyerlich auf
den — — Schindanger zu werfen. — Man
muß ein Exempel statuiren, sagten sie mit steh-



ser Unterthle und viel bedeutenstollenden Grimassen: Man muß ein Exempel statuiren an dem Gottlosen, zum heilsamen Schrek der Ungläubigen: Der Meister Urian hat uns manche Unverdaulichkeit verursacht, manchen Quersrich gemacht: Aber nun soll er's erfahren, daß unsre Gewalt zu binden und zu lösen nicht Marionettenmacht sey. Der Kaiser in China, an den der alte Verfasser einen so schönen Brief geschrieben, die Herren Könige von Schweden, Dänemark und Preussen; und besonders die Kaiserin von Rußland, mögen sich nur daran spiegein, oder wir betreiben's bei der Fakultät, daß sie eben so freistlich wie ihr Korrespondent versucht werden.

Zusolge dieser Fakultät, und Bischofs-Ukase erwarb sich also das feine polite Frankreich den ewig unauflöschlichen Schandfleck, einem ihrer größten Geister, die je an der Aufklärung des Menschengeschlechts mit Erfolg gearbeitet, das sogenannte ehrliche Begräbniß verweigert zu haben.

Die Leiche des Philosophen ward ganz in der Stille infognito aus Paris weggeführt, und in einem Möncheneest in Champagne verscharrt, so daß man eigentlich nicht einmal weiß, wo der unsterb-

unsterbliche Veltäre begraben liegt.

Es ist also vollbracht das Werk der Ortho-
dorie! hub Kaufm an, da er die theologische
Verdammung, das Schindangerdefret, und die
heimliche Abführung von der Leiche des Philo-
sophen vernommen: Vollbracht das trüßliche
Werk, an dem die Klerney so lange gearbeitet
hat. Dies ist also der Lohn und die Ehren-
säule, die das aufgeklärte philosophische Jahr-
hundert einem seiner vorzüglichsten Aufklärer auf-
stellt! — Armer Veltäre, der du wähest,
und deinen Wahn an hundert Stellen wieder-
holtest, die himmlische Flamme der Philosophie,
Toleranz und Bruderliebe habe die dumpfe Re-
gion der Vorurtheile hienieden allenthalben und
allgewaltig erleuchtet! Wären's nicht werth die
Hommunionen unser's Jahrhunderts dich zu be-
sizen. Wie sehr wird sich Vater Romfas här-
men, wenn ihm dieses schändliche Denkmal der
Priesterwuth zu Ohren kömmt! — Aber wie
hoch wird die Litteratur des katholischen
Deutschlands jauchzen! das ist ein herrlicher
Bissen für sie: Die hat nun die schönste Gele-
genheit, das Register ihrer Insolenz mit einer
neuen Betise zu vergrößern.



XXV.

Faustin geht wieder nach Deutschland.

Wissen Sie was, wandt er sich nun zu Brülner, ich will mich je eher je lieber davon trolchen, und in ein Land gehen, wo man mehr geraden schlichten Menscheninn zeigt. Ist in der That alles Widerspruch hier zu Lande, wie der exkommunizierte Arouet sagt: Ist das Reich des Genie und der Sottise, der Philosophie und des Fanatism, der Geize und Mißbräuche, des guten Geschmacks und der Impertinenz. Das Reich, welches auf seine Nerone und Jandre stolz ist; aber die Auktors davon anathematisirt und den Verfasser selbst auf den Wasen wirft.

Wollen Sie mit mir nach Köln? antwortete Brülner nach einigem Bedenken; Ich bin es ohnehin auch müde, noch länger mich heiser zu sprachengistern, und den pipigen Zukermänschen hier unsre deutschen Kraftsmänner vorzuläuen, die ihnen noch viele Ehre zu erweisen glauben, wenn sie dieselben mit dem gewöhnlichen loud Allemand beehren. Wenn Ihnen gefällig ist, so gehen wir zusammen nach Deutschland: I freilich! sagte Faustin; wenn wir nur an keinen Platz kommen, wo man der Aufklärung wegen ver-
folgt

folgt wird. Nicht im geringsten, versicherte ihn Brülner: Erst gehen wir nur ein wenig seitwärts nach Epener, wo ich einen reichen Schwager habe: Dort setzen wir uns in Wasser, und schwimmen dann gemächlich hinunter nach Kölln: Sie wohnen bei meiner Familie, und das weitere giebt sich von selbst. Faustin schlug ein; und nun machten sie sich reisefertig. Lingen war bei dem preussischen Gesandten in Dienste getreten.

Noch ehe sie abreisten, sahen sie in der Bärentstrasse die löbliche Harlekinade, mit der man den sogenannten Schweizer verbrennt, weil vor dritthalbhundert Jahren ein besoffener Musketier einem Mariabild, das er im Rausch für seinen Feind ansah, einen Hieb gegeben. Die ganze Sache wäre längst vergessen, wenn man nicht so superklug wäre, sie durch dieses lächerliche Spektakel alljährlich wieder aufzuwärmen, um den Gassenjungen und dem Lumpenagelndel des ganzen Stadtviertels ein Amüsementchen zu verschaffen. — Es ist hier alles darauf angelegt, den grossen Ruhm dieser Stadt durch noch grössere Eottisen zu balanziren, sagte Faustin.

Wöchte doch das heilige Oelkäschen sehen, das die Taube dem heiligen Remigius zur Königs-Salbung vom Himmel gebracht, säuselte Brül-



Brükner zu seinem Reisegefährten, wie sie in Rheims ausstiegen. Die Herren spassen wohl nur, verletzten der Postmeister; denn das Märchen ist für unsre Zeiten zu lächerlich, um noch im Ernste davon zu reden: Es glauben ja selbst die Mönche nicht mehr daran, welche die alte Büchse in Verwahrung haben. Aber warum reißt den der König allemal zur Krönung her? frug Kautila. „Weil sich vor 1360 Jahren an eben diesem Flek ein Königlich mit stetem Glauben an das Himmelsöl salben ließ; weil die Geistlichkeit diese Salberei als eine schöne Gelegenheit kennt, ihren Eigennuz und Hochmuth zu hegen; weil sie in gewissen Punkten noch immer dem Monarchen über den Kopf gewachsen ist? weil sie weiß, daß man ihr Geschrei, ihre Winselei und ihre Trozköpfigkeit fürchtet, und ihr nachgiebt, statt ihr durch einen resoluten Querschnitt mit Einmal den Starrkopf zu brechen; weil es in der ganzen Welt und zu allen Zeiten mehr Arbeit kostet, Vorurtheile mit denen das Interesse und der Hochmuth der Pfaffen verflochten ist, aus dem Weg zu räumen, als den grossen Ochsenstall des Augias zu säubern; weil...“ Genug, mein Herr, schon mehr als zu viel, die heilige Oelflasche in Ihrem Respekt zu erhalten. Sagen Sie mir auch,

auch, was diese kostbare Krönung wesentliches und erhabenes an sich hat. Und der Hofmeister gab ihm derweise Bescheid. „Es ist zwar wider mein und vieler meiner Kollegen Interesse, Ihnen die Sache im wahren Gesichtspunkte vorzustellen; indeß, da ich wohl weiß, daß es der Krönungsreise nichts schaden wird, wenn man auch alle mögliche Annehmlichkeiten dagegen deklarirte, darf ich Ihnen wohl die Zeremonie ungeschminkt aufdecken, die nach der jetzigen Methode bei all ihrer Heiligkeit und Gemüthsheiligkeit noch einen hübschen Zusatz von Unannehmlichkeit und Kleinlichkeiten hat. Der König stellt sich an, als ob er schlief: Er fällt vor den Bischöfen auf die Knie, wird mit dem himmlischen Oel — das mein Bevatter der Gewürzkräuter für 3 Eoß liefert — gesalbt; schwört den Pfaffen einen körperlichen Eid, er wolle die Kexer, die sie ihm zu nennen belieben, mit Macht und Kraft verfolgen: Dazu wünscht ihm die Klerlei, er soll so stark seyn wie das Nashorn, und hiemit Punktum.“

Der Vater Aronnet versichert uns irgendwo, (sagte Faustlin zu Brückner, wie sie wieder auf dem Weg waren) die Vernunft reise mit ihrer Gefährtin der Toleranz in kleinen Tagreifen von Norden gegen Süden: Aber bis Rheims ist



ist sie wahrlich noch nicht avansirt; sonst würde der allerkräftigste König doch wohl nicht schwören, er wolle die Kezer, ein Häufchen eitel irrender Krüden, aus allen Kräften mit der Stärke des Moshors verfolgen. Haben Sie aber denn vergessen, daß er an einer andern Stelle sagt, dieses Reich sey das Reich aller möglichen Widersprüche? antwortete ihm sein Reisegesährte. Unter derlei Gesprächen kamen sie in Speyer an.

XXVI.

Verbot der Selbstliebe. — Toleranz in der Pfalz.

Hier hieng ein geistlicher Anschlagzettel aus, rechts und links mit sankt Peter und Paul, unten mit Bischofskappe, Kreuz und Schwert, oben mit dem apokalyptischen sieben Siegelbuch worauf das Lämmlein schläft, verziert; darinn der von Gottes Gnaden &c. &c. Herr Bischof kraft der ihm von Gott verliehenen Macht ernstlich statuiert, es soll sich bei Verlust Amts, Würde, Ehre, oberhirtlicher Gnade, Freiheit &c. Niemand seiner geistlich und weltlichen Knechte

Knechte gelüsten lassen, ohne höchst sein Vorwissen im Druck zu behaupten, daß 2 mal 2—4 sey: Auch kraft seines verdammennden Befehls verbietet, irgend etwas anders zu denken oder auf Papier zu zeichnen, als sein erjesuitischer Fickel und Beichtvater denken.

Faustin, der seinen Lieblingsbegriffen zu Folge, an solchen Dingen sogleich seinen Antheil nahm, frug stetig nach, was der zureichende Grund eines so unphilosophischen Presszwanges sey. Brückners Schwager, der zwar kein Gelehrter war, aber vermöge einer vieljährigen Praxis alles arithmetisch zusammen summirte, und dann seine Glossen darüber machte, zählte ihm den ganzen Kasus ganz deutsch an den Zingern her.

„Ein gewisser biederer geistlicher Mann, Wihrl, hat sich da oben in Baden mit praktischer Philosophie abgegeben, und in einer Disputation behauptet: Der Mensch dürfe sich selbst lieben: Er sey ein Narr, wenn er reich werden kann, und doch lieber ein Bettler bleibt: Es könnte sich auch etwa fügen, daß man im Fall der Noth, um das Häußlein der Gläubigen zu mehren, bei zwei Weibern schlafen dürfe, wie ehemals unsre Altväter die Patriarchen, der weisliche Salomo und der Mann nach dem Herzen Gottes.“



Gottes. Dies bis den eriesuitischen Fiskal und seine Epischgesellen gewaltig in die Nase, daß ein simpler Klerikus den Leuten gescheutere Dinge sagen sollte, als die ehrwürdige Jesuskompanie von ihrer Geburt bis zu ihrem Tode gesagt hatte: Drum beschnopperten sie die Bihleriana so lange von oben, unten, hinten, vorn, bis sie endlich glücklich den leibhaftigen Episkurismus, Epinozismus und noch mehr dergleichen Ismus herauspioniert hatten. Nun liefen sie mit ihrer Entdeckung an ein paar benachbarte Universitäten, und diese verdaminten in Pontificalibus unsern praktischen Philosophen als Religionsverräther; nannten ihn einen Philosophaster, einen Sittenverderber, eine Neuerungs-Bruthenne &c. promulgirten, seine Sätze seyen falsch, irrig, übelklingend, ärgerlich, Steine des Anstoßes für fromme Ohren, dem Recht der Natur und Gottes Wort zuwider, nach Kezerei stinkend, der Kezerei anverwandt, kezerisch und gottlos: Auch ärgerten sie sich höchlich darüber, daß der deutsche Professor seine Thesen deutsch habe drucken lassen. "

Wui Henker! erwiderte Faustlin; hat denn der Satan wider die Intoleranz aller Orten seine Klauen ausgestreckt! Ist das eine Olla Potrida von Flüchen und Verdammungen, die der Kongrega-

gregation des Index und der Madrider Inquisition Ehre machen würde! Wer sind denn die erleuchteten zwei Universitäten? .. „Straßburg und Heidelberg.“ .. Hui! das ist von diesen zwei Facultäten der Sacro-Sanctæ zu begreifen; sie haben auf die Decisionen der Rota präsumirt, wie ich in Rom war: Da haben wir den Grundtrieb ihrer Decisionen. Die Herren deduciren gerne mit der Rota, und bedauern nur daß sie nicht allemal mit einer materiellen Rota gegen ihre oppositionsparthey deduciren dürfen? Und der Herr von Gottes Gnaden? ... „Der gab ein Flugblatt heraus, darin er alle schändlichen Schlämüßen väterlich ermahnt, ihr Gedehlang sich ja nicht von den Frommen Tontönen ihrer Stimmen zu entfernen. Der Neuzeling Bihrl aber ward mit gewöhnlicher trübselich, geistlicher Sanftmuth aller seiner Würden entsezt, und das Anathema in der ganzen Diöces über ihn gedonnert.“

Faslin, der wie jeder andre ehrliche Erdensohn sein Quäntchen Selbstliebe hatte, eilte, aus dem verfluchten Ländchen zu kommen, wo man sich unter Strafe des Kirchenbanns nicht selbst lieben darf, und kam nun in die Pfalz. Da er schon an der Gränze von Frankreich gehört hatte, daß sein Landesvater der gutherzige



Mar gestorben, und das Land an die pfälzische Herrschaft gefallen, nahm er sich vor, einige Notiz von diesem Lande, dessen Wohlstand, Regierung und Aufklärung einzuholen.

Hier muß es doch ungleich lichter aussehen, sagte er zu Brückner: Es sind ja da eine Menge Gesellschaften, Schulen, Academie Theodoro-Palatina; auch eine große Nachdruckerei, welche bloß aus Eifer, die Wissenschaften und Aufklärung mehr zu verbreiten, den Buchhändlern nah und fern ihren Verlag raubt, und ihre Nachdrücke um einen Pappenstiel unter das Publikum vertheilt. . . . Weiß nicht so recht, antwortete Brückner: Es geht, wie ich schon längst vernommen, etwas lunterbunt in dieser Monarchie. An Maler- und Bildhauer-Akademien, an sogenannten patriotischen und ökonomischen Gesellschaften, an Kameral- und Vektigalschulen, und all dem schimmernden und glimmernden Blunder und Verzierung der modernen Land und Leuteverbeßerer fehlt's da zwar nicht; auch kosten sie hübsch Geld; Aber fragen Sie einmal, was all diese Laternen zur realen Aufklärung und Verbesserung schon beigetragen haben. — Die eine Junst meißelt und pinselt zwar manch hübsches nacktes Mäbchen und Dirnchen in den Garten nach

Schw.

Schweizingen. Die andre gukt fleißig nach den Sternen, schaut alle Nordlichter an, sieht manchen Sternschneußer, den man zu Berlin und Paris nicht sieht, und trommelt's fleißig durch die Zeitungen aus: Eine dritte spekulirt alle halbe Jahre eine neue Methode aus, die Aecker zu düngen, und die Erdäpfel anzubauen: Und eine vierte hat wohl schon vier und zwanzig neue Steuertitel erfunden. Gehen sie aber ein wenig auf's Land hinaus, und lassen sie sich's von dem Landmann, von dem praktischen Oekonom, von dem unparteilichen Beamten herrechnen, was alle die theoretischen Verbesserungen jener Theodoro-Paulatiner zu Nutz und frommen Leibs und der Seele der ehrlichen Pfälzer geholfen. Haben Sie je gehört, daß die Unterthanen bei tausenden aus ihrem Vaterlande wandern, wo die Regierung etwas taugt? Ich denke, dies ist der handgreiflichste, der unumstößlichste Beweis, daß Fehler, wesentliche Fehler in der Staatsverwaltung grassiren, wenn Schwärme von Bürgern mit kaltem Blut aus dem Lande ziehn, über das die gute Mutter Natur ihr goldnes Füllhorn in vollem Maße ergußt. Und das geschieht in der Pfalz unaufhörlich, in Einem fort: Sie finden Schwärme von Pfälzern auf Java, in Nordamerika und an der Wolga.—



Wir hatten auch in der Sierra Morena, unterbroch ihn Faustin. — Von der Toleranz will ich Ihnen jetzt nichts sagen: Sie haben ein Muster an der Heidelberger Fakultät in Wilhelms Affäre, und vielleicht hören Sie bei Gelegenheit noch Ihre Wunder über diesen Artikel.

In Mannheim sahen sie die letzte Oper aufführen, ehe das Korps dieser Leute nach München gieng; und hörten, daß all dieses Gequins, Uire, Geludle und Gespringse jährlich an die baare 200000 Fl. koste, in einem Staat, der im Ganzen nicht mehr als ein paar Millionen Thaler einbringt, und aus dem binnen wenig Monaten tausende seiner Unterthanen auswandern. Wenn der König in Frankreich von seinen jährlichen 400 Millionen Livres 700000 an die Oper verschwendet, so lacht man, sagte Brütner; aber wenn ein Pfalzgraf von seinen zwei Millionen Thalern über 100000 an eben diese Tändelei aufwofert, dann weint man. . . .

In einem Städtchen unter Mannheim setzte sich ein Mann in einem abgetragenen grauen Rock in's Schiff. Faustin fühlt ihm auf den Zahn, und da er inne ward, daß der Mann zu dem Orden der Religionsdiener gehörte, zapfte er ihn sogleich über seine Herzensangelegenheiten, über Toleranz und aufklärung an.

Tol

Toleranz! Aufklärung! sagte der Mann im grauen Rokk seufzend: Lassen Sie uns diese heilige Namen nicht entweihen, so lange wir uns in diesem Lande befinden, wo sie nur das Lösungswort der Verfolgung und Unterdrückung sind. Sie sehen an mir einen leidhaften Martyrer jener heiligen Rechte: Bin der Kandidat von — der ein kleines Büchlein über und gegen die neue Religionverfassung der Reformirten in der Pfalz geschrieben hat... Vorüber ich Ahnen mein Kompliment mache, sagte Kauffin... Ach's hat sich was zu Complimentiren, lieber Herr! Bedauern Sie mich vielmehr als einen Erulanten, der Brodlos in der Welt herumirren muß... Nicht möglich, versetzte Kauffin: oder siehts den über diesen Punkt in dem Paradiese Deutschlands wirklich so gar gräßlich aus, als man hie und da munkelt? Und der Kandidat erzählt ihm folgendes:

Der Hof scheint — durch die grünenlosen Ränke einiger Eriesuiten und Nichterjesuiten geblendet — sich festgesetzt zu haben, die konstitutionsmäßige Sekte der Reformirten gänzlich zu verdrängen: Darin sekundirt ihn die Regierung sehr treulich, schämt sich nicht der niedrigsten Kniffe, und hat sich bereits eine so dicke Haut wachsen lassen, daß sie über alle Klagen und



und gerechte Vorwürfe gar nicht mehr roth wird. Alle Stellen, Bedienungen, Aemter, und Gnaden werden unbedingt an die elendesten Leute abgegeben, wenn sie sich nur katholisch heißen. Man drückt und schikanirt die Protestanten durch die künftlichsten, schandevollsten Schraubereien: Viele läßt man nur mit dem Beding heirathen, wenn sie alle ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen geloben. — Die meisten sogenannten Kirchenräthe, geistlichen Administratores, Inviectores &c. sind Creaturen des Hofes, hungrige Schmeichler, kriechende Fuchschwänzer, die für ihre paar Thaler, welche ihnen der Hof nur so lange zuwirft als sie sich nicht gegen seinen Intoleranzplan murren, ihren Schäfein die Haut über die Ohren ziehen lassen. Wenn etwa einmal ein biederer deutscher Mann aufsteht, wird er durch Drohungen und Drückungen bald zum Schweigen gebracht. Dieser Religionsdruck, und die übrigen politischen gleich starken Unterdrückungen durch Monopolien &c. nach asiatischen Zuschnitt sind die sehr natürlichen Ursachen der unaufhörlichen Auswanderungen so vieler tausend braver Leute, die mit kaltem Blut ihr Vaterland verlassen, und tolerantere Gegenden suchen.

» Aber so muß sich ja das Land in wenig
Jah.

Jahren entvölkern? "... Nichts weniger als das: Dafür ist die eifrige Proselytenmacherei ein ehrenvolles, ein herrliches Mittel. Eine Menge von Strauchdieben, Landstreichern, Beutelschneidern, Bankrotmachern dieß und jenseits des Rheins; Kerle, die man mit Stetoricien verfolgt, und in öffentlichen Zeitungen als Schelm brandmarkt, laufen in die Pfalz, werden katholisch, und haben nun Schutz, Unterhalt, wohl noch gar öffentliche Bedienstungen. Selbst die Delinquenten in den Kriminalgefängnissen können ihrem Halsprozeß mit einmal ein Ende und sich wieder zu ehrlichen Leuten machen, wenn sie zu Proselyten werden.

Das heiß ich mir Sieg der Vernunft und Menschheit! erleuchtetes, tolerantes Jahrhundert! unterbrach ihn Kaustlin mit einer bitteren Lache. Und was sagt denn der Landesvater dazu?... Der giebt wohl manchmal ein von ihm unterschriebnes Defect heraus, darin dergleichen Unfug verworfen wird; da aber dieselben von keiner hohen oder niederen Gerichtsstelle befolgt werden, sondern man ihnen vielmehr mit aller Zuversicht schmierstrafs zuwiderhandelt, sieht jedermann wohl, daß es weiter nichts als Theater-Ordonnanzen sind, mit denen die wohlbede Hoffschranzenschaft ihre Nachbarn blenden will.



Um das schöne Gemälde zu vollenden, vergessen Sie ja nicht, uns Ihre Geschichte noch bis zum Schluß zu berichten, bat ihn Brückner. Die ist ganz kurz, fuhr der Kandidat fort: Ich schrieb das vorhin genannte Büchlein, und sagte darin nichts mehr und nichts weniger als die liebe Wahrheit, und das noch sehr bescheiden: Darüber standen den Wächtern Zions bereits die Haare zu Berge, aus Furcht sie möchten ihre Pensionen verlieren, wenn sie nicht eilig an mit ein Exempel statuirten, um dem Hof ihre Devotion zu beweisen. Sie zittierten mich also vor ihr Tribunal, strichen mich aus ihrem Orden, erklärten mich unfähig weiters eine geistliche Bedienung zu bekleiden, und drohten die nämliche Strafe allen und jeden ihrer Subalternen an, die sich würden gelüsten lassen, etwas über den Religionszustand in der Pfalz zu schreiben. Auch gaben sie ein Memorial an den Cerenisimus, darin sie ihn ex officio baten, er solle den Verleger mit aller Strenge bestrafen lassen, der sich unterstanden, ein so hämischs Buch zu drucken, daraus die deutsche Welt die schändliche Judolenz lernen könnte, mit der das päpstliche Sanhedrin die Rechte ihrer Religionsbrüder kränken, beschneiden, ausbeissen, rauhen läßt. . .

„War denn der Verleger ein Pfälzer?“
 „Nein, ein Sachse.“ „Ein Sachse! und
 die Schwarzmäntel im Kurkreise wollten ihn be-
 strafen lassen! O die lämmelichen Mächte! Hat
 sie denn ihre Hungerleiderlei und bössche Schmei-
 chelsucht so gar blind gemacht, daß sie ihre eigne
 Gränzen nicht mehr kennen: Glauben Sie denn,
 wegen ihrem Schwarzerememorial werde das
 ganze heilige römische Reich ins Feuer gerathen?
 Das würde eine herrliche Pressfreiheit werden,
 wenn man in Sachsen nicht mehr drucken dürfte,
 daß die pfälzische Regierung und Klernei Sottisen
 machen. Wie wird Herr B. . . d. gelacht haben,
 wenn er gehört, daß ein paar schwarzrothe Hasen-
 füsse in Mannheim ihre ohnmächtigen Pfoten bis
 nach Leipzig ausstrecken wollten, aber sich dadurch
 zum Gespötte von ganz Deutschland gemacht haben.

Doch, das giebt hübsche Ausichten für unsre
 Baiern! . . Wird mir Bruder Traubach einst wohl
 schöne Säckelchen rapportiren.

XXVII.

Geistliche Vermaledungen. — Kapuzi-
 naden. — Sebromius.

In Mainz lag das Schiß ein paar Tage still.
 Schon am ersten Abend hörten unsre Reisen,



den ein düßeres Gemüthel von einem gewissen Iſenbiehl und ſeinem Buch, darin er eine Stelle aus der Bibel ganz gerade und plan erſthirt, aber eben dadurch den Achilles der Dogmatiker Schwachmatt gemacht hatte. Auch war Iſenbiehl bereits in geiſtliche Verwahrung gebracht, wo er bis zu richterlichen Entſcheidung der Sache Exerzizen machen mußte.

Nun kam ein Breve aus Rom, darin Pius VI. *ad perpetuam rei memoriam* den Verſuchmacher über Emanuel einen Wolf im Schaſſpelz und unverſchämten Windbeutel titulirt, ſeinen Verſuch ein Rabenſchwarzes, peſtilenzialtiſches und unſinniges Buch nennt, voll lezeriſcher Denkart; und deswegen jederman der es leſen, oder im Hauſe haben würde, mit der größern Exkommunikation *ipſo facto* vermaledeite.

Durch dieſes oberhirtliche Beiſpiel ward der geiſtliche Vikarius in Mainz ſo mutig, daß er gleich Tags darauf mit ſeinem geiſtlichen Stab, dem Vikarius-Vicutenant, Fahmentrager, Fiſkal, Profoß, &c. &c. Standrecht hielt, und einen Bäcker, der einem beſoffenen Domsänger *ſauvante Diabolo* eine Ohrſeige gegeben hatte — weil er die Legende mit der ſchönen Bäckerin ſpielen wollte — friſchweg bei ſankt Stephan auch im größern Format exkommunikirte, al-

len Kristgläubigen verbot, den Exkommunizirten zu grüssen, mit ihm zu gehen oder zu reden; und denselben nach altem kristkatholischen Gebrauch in Gottes Namen auf den Schindanag zu werfen befahl, Falls er nicht noch vor seinem Tode die Absolution in dem gewöhnlichen Preis ohne Rabbat baar bezahlen würde.

Das Recht der Exkommunikation oder geistlichen Vermaledung ist nun freilich so ein Jus Gladii unsrer Hohenpriesterschaft — hieb Jausin an, wie sie wieder auf der Reise waren — worauf sie schon von jeher Ansprüche gemacht hat; und ein gewisser Vater Zimpert hat mir auf einem spanischen Schiff bewiesen, daß dieses Fluchrecht die eigentliche Schlüsselgewalt seye. Wenn dies seine Richtigkeit hat, so kann man ihr es nun leider nicht verwehren, nach ihrer Herzenslust zu versuchen und zu verdammen, was auf zwei Weinen geht. — Bezieht sich, alles nur geistlicher Weise; das ist, unsichtbar, und ohne Wirkung auf den Körper, der dem Staat und nicht der Kirche gehört, die sich mit dem edlern Theil der Seele wohl begnügen kann und soll. Aber woher mag doch das Recht kommen, andern Leuten zu verbieten, mit dem Exkommunizirten zu reden und zu gehen? Ein Exkommunizirter ist im Grunde nichts



nichts mehr und nichts weniger als ein Mann, der nicht zu unserer Kirche gehört. Nun gehören aber Türken, Juden und Heiden eben so wenig zu unserer Kirche, und doch fällt dem heiligen Vater in Rom selbst nicht ein, seinen bettelhaften Unterthanen zu verbieten, von dem erkommunitäten Hebräern Geld zu borgen: Wie kann also ein deutscher Nilarius uns Deutschen untersagen, mit einem ehrlichen Mann spazieren zu gehen, den der geistliche Chef wegen einer Ohrfeige vom Regiment gejagt hat?.. Das sind eben noch die Ueberbleibsel aus dem Hildebrandischen Jahrhundert, versetzte der Kandidat: Geistliche Usurpationen, Majestätsräubereien eurer eingebildeten Statthalter Krissi, die aus vollen Balen rufen: *Extra Ecclesiam nulla salus!* in welchem Kirchenocher den Himmel brünstig um Ausrottung der Kezereien anwünschen, und ihrerseits mit Händen und Füßen arbeiten, alles was sich nicht nach ihrem Kopf richten will, für Kezzer zu erklären, und durch zeitliche und ewige Strafdrohungen zu zertreten, .. Wahrhaftig, das sind Eingriffe in die landesherrlichen Rechte, erwiderte Faustin, häßliche Eingriffe, die man in unserm erleuchteten Jahrhundert nicht länger dulden soll. Die Kirche kann ihren Delinquenten wohl die Kirchthüre vor der Nase versperren;

sperrten; aber ihre heilige Vermaledung kann ausser dem Kirchhof keine Wirkung haben kann niemanden seiner bürgerlichen Rechte berauben. Ich will eine Dissertation über dieses Kapitel schreiben, sobald wir nach Köln kommen, sie soll heißen:

Unumstößlicher Beweis,

Dass sich die geistliche Exkommunikation nicht über die Kirche hinaus erstreckt; dass sie keine Wirkung auf den Körper haben könne; dass jeder Exkommunizirte alle seine bürgerliche und Gesellschaftsrechte beibehalten müsse.

Wird sich P. ter Hammer freuen, wenn er einen so hübschen Verlagsartikel bekommt.

So hatten sie sich bis Vingen hinunter geplaudert. Dasselb fragte der Wirth, ob sie nicht nach Spaadrücken gehen wollten, um das Wunder mit anzusehen, das der Kapuziner-Prediger am folgenden Tag wirken würde. Kanstin ward auf das Wort Wunder wirken ganz versteinert; aber der Wirth versicherte sie, so wahr sein Wein ungewässert sey, so wahr wirke man alljährlich am gesetzten Tag und zur gesetzten Stunde richtig daselbst ein Mirakel. Preußner und der Student wollten den Spass mit ansehen. Kanstin wollte nicht; Er wies ihnen erst seine Narbe über

über dem linken Aug, die er bei der Wunder-
wirkerei in Ellwangen geholt; und dann die Käte
seiner zween verlorrenen Vorderzähne, die man ihm
zu Ehren des heiligen Januars und seines Bluts
in Neapel aus der Kinnlade gestossen hatte. Aber
seine zween Freunde versprachen ihm so treulich
beizustehn, wenn's bei der Mirakelwirkerei allen-
falls wieder zum Handgemenge kommen sollte, daß
er sich endlich bereden ließ, zu den ehrwürdigen
Vätern ohne Hosen zu gehen, und ihre Wunder-
kraft mit anzustauen.

Ein Schwarm von müßigen Tagdieben aus
der Nachbarschaft war da beisammen; die mei-
sten waker besoffen, und alle waren auf das
Mirakel. Erst kam ein Besessener vor, und Kau-
sin zitterte an allen Gliedern, aus Furcht, es möch-
te die Wagnerische Farce da Kapo gespielt werden.
Aber es lief rubig ab. Der Teufel fuhr wie eine
leibhafte Schwalbe aus dem Hofensat eines ziem-
lich feilen Kerls, der seine Rolle herzlich matt da-
zu spielte; denn er machte so schwache Konvulsio-
nen, daß man ihm wohl ansah, er habe so erst de-
butirt. Nun kam ein blindes Mädchen, und ward
so lange erorgisirt, bis sie die Augen aufschlug.
Das war ein großes Mirakel; und ein noch größes
war, daß sie sogleich alle Heiligen in der Kirche
kannte: Den heiligen Lorenz auf dem Ross, sankt
Roch

Noch mit seinem Hund, sankt Anton wie er sich in Schnee wälzt, und sankt Anton wie er den Menschen predigt; noch besser aber das Geld, welches ihr der gläubige Pöbel schenkte, so daß sie beim ersten Stül anrief: Das ist ein Kreuzer! — Jedermann glaubte nun im Stand der Gnade zu seyn, weil Gott in seiner Gegenwart ein Mirakel gewirkt habe; und alles lief jetzt ins Weinhaus, um dort die Gesundheit des wunderthätigen Kapuziners zu trinken: Denn wir Deutsche trinken noch immer Gesundheit.

Wie wär's, wenn wir auch ein Mirakel wirkten, sagte Faust; wenn wir das blinde Volk sehend machten, und ihm die Betrügerei der Bettelsaffen aufdeckten?.. Wenn Sie wollen gesteiniget werden, versetzte der Kandidat, so können Sie es 'mal probiren. Faust, der sich jetzt an den Kapuznerprovinzial von Padua und seine seraphischen Banditen erinnerte, ließ sein Projekt fahren, und eilte wieder ins Schloß, wo er den ganzen Weg mit Seufzern über die Unverschämtheit von sankt Franzens seltenen Seraphinen, und über den allgemeinen Sieg der Vernunft zubrachte, bis sie in Koblenz aus Land stiegen.

Hier war ein gewaltiges Gedräng auf allen Gassen die gegen Ehrenbreitstein führen. Die
Zeitungs.



Zeitungs-Schreiber von Koblenz ward nebst seinem Amanuensis aus allerhöchstem Befehl auf die Festung in ein dunkles Kämmerchen geführt, weil er die ganz nackte Wahrheit in sein Blättchen gesetzt, daß der achtzigjährige Hebronius den Widerruf seines fürchterlichen Buches, mit dem er den Römischen Stuhl ganz in Stücke zerschmettert hatte, nicht aus freiem Willen und eigenem Kopfe verfertigt, sondern nur so abgeschrieben habe, wie er ihm unter hunderttausend Drohungen

Von dem dreyn Kronentraugenden Obermönch Und seinen Vornehm bemantelten Mönchleins auf Anrathen seines eignen Fürst-Erzbischofes war aufgedrungen worden. Die ganze Stadt wußte wohl, daß der lächerliche Widerruf auf dem Quirinahügel zusammengehoppelt, und nach Trier geschickt worden: Und doch schämte man sich nicht, auf höchstem Befehl dem Publikum dreis-
 sie unter die Nase zu legen, und mit dem zweideutigen Niederschreiben nach alter Jesuiten-Lust jem Wortspiel zu treiben.

Kauslin fragte den Kandidaten, wie es möglich sey, daß an den für so leicht auszusagenden Rheinlegenden allenthalben von Stauon zu Stauon geistlich und weltlicher Druck, bestiger Betrug und Finsterniß herrsche. . . Die Sache ist ganz

gan; plan, erwiderte jener: Einige Große hier herum haben ihre Erziehung von Mönchen, die Mönche haben bei der Finsterniß ihren Vortheil, und das Volk läßt sich von ihnen an der Nase führen. Was den hiesigen Fall betrifft, da hängt das Ding eigentlich so zusammen: Es anach schon seit lanqe jemand nach einem rothen Hut, und scharwenzelt deswegen heimlich und öffentlich um den alten Hutsaffierer herum, schmeichelt und streichelt ihn; indeß hat er doch noch keinen: Nun wissen Sie wohl, wenn man so lange ohne Hut herum lufft, bekommt man den Schnuppen; der Schnuppen macht böse Laune, und in einer solchen gibt man dann dergleichen höchste Befehle. . . Deß schlimm- mer, sagte Kauffm: Aber man sieht wohl, daß in der Regierung noch etwas Polnisches sielt.

Einige Flachköpfe hätten sich gerne geargert, daß der achtzigjährige Honthelm sich nicht dem ganzen römischdenkenden geistlichen Troß wider- setzt, und dadurch seine letzten wenigen Lebensstage verbittert habe. Aber Honthelm dachte wie der Philosoph Helvetius, da er durch Jesuitentaba- len gezwungen ward, sein vortrefliches Werk de l'Esprit zu wiederrufen. „Wenn man nicht erge- worfen vor dem Mufft liegt, der die Sturme umjelt und ruft: Gaur! glaubst du, daß der



Prophet auf einem Esel nach dem Mond reiste, daß der wunderthätige Saleh ein lebendiges Kamel aus einem Stein gemacht hat? da ist es nicht Zeit den Büßon oder Abbee Blüche zu citiren, um Ihre Hochwürden in den Bart zu beweisen, daß die Sache nicht angeht. — Sie haben mir einen Widerruf abgedroht; er ist nichts werth als ein Wechselbrief, den ein Straßenräuber uns abdringt. Mein Buch wird übrig bleiben. Enthält es Wahrheit, desto besser; endlich findet sie vielleicht Eingang, vielleicht auch nicht, das hängt von dem Ton der Zeiten ab. Galilei hat mit der Kerze in der Hand an dem Altar eine Wahrheit abgeschworen; wird sie darum jetzt weniger erkannt? Zuverlässig hätten meine Gründe durch mein Unglück an Stärke nichts gewonnen; man hat auch für den Irrthum gelitten, und der Tod mancher gespießter falscher Apostel hat ihre Lehre nicht bestätigt. „... Dies gab Helvetius den gemächlichen Pariser Windbeuteln zur Antwort, wenn sie aus ihren Volkstüßeln heraus ihm Vorwürfe über seinen Widerruf machen wollten. . . Auch Honthelm schrieb über seinen Widerruf an einen Freund: „Ich habe einigermassen meine Schrift, den Justinus Febrontius, widerrufen, so wie sie ein weit gelehrterer Prälat, Fenelon, widerrufen, und

Sânte

Jänkerelen und Widerwärtigkeiten zu entgehen.
— Aber mein Widerruf ist der Welt und der
christlichen Religion nicht schädlich, und dem rö-
mischen Hofe nicht nützlich, und wirds auch nie-
mals seyn. Die Sätze meiner Schrift hat die
Welt gelesen, gerührt und angenommen. Mein
Widerruf wird denkende Köpfe so wenig bewe-
gen, diese Sätze zu verläugnen oder zu verwer-
fen, als so manche Widerlegung, welche dagegen
Theologaster, Mönche und Schmeichler des Pap-
stes geschrieben haben. “. . . . Helvetius und
Honthelm haben recht: Wenn man unauflöslicher-
weise so eine gekrönte oder geinselte Schlafmütze
zum Oberherren hat, die durch einen Dämon in ei-
ner Kapuze, oder einen Dämon im Unterroß, oder
sonst einen geweihten oder ungeweihten Taschen-
spieler der Wahrheit ein Schloß an den Mund legen
läßt, damit die göttliche Stimme derselben nie
in ihrem behaglichen Schlummer störe; die durch
Prediger und Büttel dieselbe zwingen; sich zu
widerrufen, so kann man ja wohl dem eclauch-
ten Thoren zu Willen seyn: Man widerrufe nur
geschwinde, und mit allen möglichen Formalis-
täten, die der große Mann am Bängelband
vorschreibt; die Wahrheit ist dann doch schon
gesagt; das Buch ist da, wird nur desto eifri-
ger gesucht und häufiger gelesen; Das Publikum

belustiget sich nebenbei noch ungemein an der lächerlichen Sultana, und flüstert sich vertraulich zu:

Der König Midas hat — was hat er? —

piano

P. P.

Flöten.

pianissimo.

XXVIII.

Jungfernschafts - Witz. — Ursprung des Schimpfnamens Schuft. — Die Evangelische Treibjagd.

Endlich waren sie in Köln angelangt. Faustin stuzte ein bißchen, wie er die Historie von den Pferden angemalt sah, die eine Treppe hoch zum Fenster herauschauen. Auch glaubte er nicht an die Gebeine der drei Weisen aus Orient, die bei ihren Lebzeiten nach Bethlehern und nach ihrem Tode nach Köln gereist seyn sollen.

Indessen spielten ihm diese heiligen drei Könige einen Streich, der ihn desto heftiger traf, je neuer er ihm war. — Faustin ward verliebt: — Und zwar eben bei den Reliquien der drei Weisen ward er's; denn in Köln spinnen sich alle Liebeshistörchen und galante Romane in der

Kirche.

Kirche an, so wie in andern Orten auf dem Ball oder in der Komödie. Ein Mädchen, dessen Gesicht vor Andacht glühte, und dessen Busen sich in sanften Seuzern schwellend hob, machte mit Einmal einen so frappanten Eindruck auf sein Herz, daß er keine Ruhe mehr fand, bis er sich entschloß, mit ihr Bekanntschaft zu machen; wozu die Gelegenheit schon an der Hand war, da er die Kirche wußte. Man setzte sich neben einander, hörte neben einander Messe und Vesper, Morgensegnen und Abendsegnen, bot einander Weiswasser dar, lobte den Prediger und Altarpis, kam tiefer in Text, besuchte einander im Hause, ward vertraut, und — liebte sich.

Der neue Liebhaber konnte kaum begreifen, wie es zugegangen, daß er so lange die Sonne der Liebe nicht geschmeckt; wanderte sich, daß er nicht eher dieses süße Gefühl empfunden. Noch mehr wunderte er sich, daß seine Schöne seinen Wünschen stets zuvorkam, und ihn zu Vertraulichkeiten aufmunterte, die er mit ihrer devoten Aussensteite nicht wohl kombiniren konnte. Er schrieb es einzig ihrer unbegrenzten Liebe zu.

Eines Tags kam er auf Klärchens Zimmer, und fand dasselbe einsam. Mißtrauisch und ei-

ferüchtigt, wie jeder neue Liebhaber fieng er an zu besorgen, seine Schöne könnte auf einem galanten Besuch seyn. Er wollt' die Gelegenheit benutzen, und durchsuchte ihre Schränke, ob er nicht etwa ein *Billet doux*, ein galantes *Deß*, oder so was erhalten könnte. Nichts dergleichen zu finden: Aber etwas viel seltsamers, etwas sehr unerwartetes. Nach langen Suchen fand er in einem geschmeidigen Kistchen ein artiges Fläschgen, das die Aufschrift führte:

Jungferschafts - Eßig. *)

Dies wunderbare Gefäß begutete und beroch er von allen Seiten, um zu erfahren, was daß wohl für Eßig seyn mochte. Endlich fand er nebenbei das Rezept liegen, und lerne daraus, daß ein galanter französischer Tausendkünstler den Eßig erfunden, um dadurch die Floren, Quartillen, Laiden, und Phrynen unster Zeit zu ganz honetten Mädchens umzuschaffen, die allensfalls auch noch ein Probchen ihrer schon neun und neunzigmal verlorenen Jungferschaft aushalten könnten; denn sein *Vinaigre* sey ein *Astringens perfectum*, versicherte er. Vermuthlich hatt' er die Pariserinnen zc. schon zu Dianen umgeschaffen gehabt, drum war er aus ange-

flammi-

*) *Vinaigre de Virginité.*

stämmt frantzösischer Nationalhöflichkeit auch zu uns an den Rhein gekommen, und hatte daselbst Jungfernschaften bey Eimern ausge- theilt.

Faustin erinnerte sich der Pariser Galanterie-Tinktur, und verglich sie mit dem Jungfernschafts-Eßig. Er wußte nicht welches er von beiden vorziehen sollte. Jenes Ketheische Wasser, kraft dessen man sich gegen alle Wunden in Amors Kriegen stählen konnte, war in der That keine Alltags-Erfindung; aber dieses Adstringens perfectum, kraft dessen Anschmierung sich jede Messaline du Jour wieder zur Nonne umschaffen konnte, durste mit jener Tinktur noch immer um den Vorrang kämpfen. — Herrliche Erfindungen! sagte er endlich zu sich selbst, liebenswürdiges Volk, das dergleichen Erfinder besitzt! Galanterie-Tinktur und Jungfernschafts-Eßig, schöne, allerliebste Geschenke für unser verfeinertes Jahrhundert: . . Während diesem Monolog kam Klärchen zurück. Mit einer sauer süßen Miene zeigte ihr Faustin das Gläschen, und fragte, ob das Adstringens auch die versprochene Wirkung mache. Klärchen lara nicht aus der Fassung; sie lachte hell auf, und sagte, daß sie den ganzen Quark bloß aus Neis-

gierde *) geklaut habe. Wäre Faustlin klug gewesen, so hätt' er von dem Karakter des Esigs auf den Karakter des Mädchens geschlossen, und ihr Abschied gegeben; aber er war, wie wir wissen, verliebt; und

Verliebt und weise fern, ist, wie ein Alter glaubt,

Den Göttern kaum, den Menschen nie erlaubt.
Ein Regen von wollüstigen Küßen machte, daß er bald nicht mehr an den sonderbaren Esig dachte, sondern in behaglicher Sorglosigkeit den Kelch der Liebe ausschürfte.

Einige Wochen hatt' er in diesem wonniglichen Taumel zugebracht, hatt' auf Philosophie und Aufklärung vergessen, da ihn sein Freund Bräufner mit einem gedruckten Brief aus seinem Liebeschlummer weckte. Die Freimaurer Loge in dem benachbarten Nachen hatt' ein Zirkulare ausgesandt, darin sie ihre Schwesterlogen um Beistand anrufte; denn der Kapuziner Schuft hatte in Kompagnie mit einem Dominikaner daselbst auf der Kanzel — wo noch täglich

*) Den Schönen, die etwa auch aus bloßer sehr verzweifelter Neugierde mehr von der Sache wissen wollen, dient zur Nachricht, daß sie den Namen des Esigbändlers, den Preiß der Dösen, die Applikation ic. in Baldewer's Magazin finden können.

täglich Baſquillanten und Prediaer ſtanden — allgewaltig gegen die Mäurer gekernt, ſie Epiſtuben und Zauberer geſtiſſen; behauptet, daß ſie und alle die mit ihnen umgehen, des Teufels ſeyen; auch das Auditorium beſchworen, es ſollte das verſuchte Geſchlecht ausröten; und das Kanallie von Aachen hatte wirklich einige Brüder inſultet. Sogar der hochweiſe Magiſtrat war über dieſes Mönchsgeſchrei in Klammern gerathen, und hatte ein Mandat publiſirt, darin er ſich auf die gegen den Orden geſchleuderte Exkommunikation beruft, und daher bei Strafe von dreihundert Goldgülden und Landesverweiſung verbietet, einen Mauer in einem Hauſe aufzunehmen oder Voge darin halten zu laſſen. Vater Schuſt präconiſirte hier, über die Aderitiſchen Rathsherren mit dem ganzen Strom ſeiner Kapuziner Eloquenz: Und ſeitdem heiſt jeder elende, hämiſche, tülſche, ſchadenfrohe Dummſing ein — Schuſt. . .

Fauſtm, der zu jeder andern Zeit dieſes für Deutschland unerhörte Beiſpiel von Pfaſſen, Inſolenz und Magiſtratiſcher Betuſe kraft ſeiner gewöhnlichen Theilnehmung an allem, was ſich auf den Sieg der Wahrheit bezog, mit ehrenvollen Klagen bedauert, und wenigſt mit der Neapolitanischen Freimäurer, Verſolung

würde verglichen haben, war jetzt zu sehr in seine Liebe und sein Mädchen versenkt, als daß er noch für irgend etwas anders auf der Welt Sinn und Gedanke hätte offen behalten können.... Nur ein so gar abscheulicher Schuß von einem Pfaffen, wie der Lutherische Inspektor Westhoff mit seinem Proklama, machte, daß herzerstossender Aerger über den noch allenthalben rasenden Verfolgungsgeist Haukins Liebe auf einige Zeit unterdrückte, und mitleidiges Staunen über die gepriesene Toleranz und Aufklärung unsrer Zeiten in ihm erweckte. Bisher hatt' er geglaubt, nur im Schooß der Römischen Kirche gebe es Torquemadas und geistliche Züftorn, jetzt ward er aber eines andern überzeugt.

Man kennt das Proklama der Synode von Bolberg, welches allen Pastoren im Herzogthum Jülich und Berg auf die Seele legt, sich weder durch Menschenfurcht noch Menschengefälligkeit abhalten zu lassen, gegen alle die nicht ordentlich zur Kirche und Abendmal gehen würden, ihre Strafsamt zu gebrauchen, welches nach eines schönen im Geiste des Evangeliums fabrizirten Stufenleiter darin besteht: Erst werden die Nachtmalsversäumer an Geld gestraft; weiters werden sie von allen kirchlichen Bedienungen abgesetzt.

gelegt. Dann werden sie von der kirchlichen Gemeinde mit Namen und Zunamen von öffentlicher Kanzel ausgeschlossen, und von dieser für Heiden und Zöllner gehalten: Sterben sie in solcher Zeit, so kommen sie in kein ehrliches Begräbniß. Wer dieses alles nicht achtet, soll dem Kurfürst angezeigt, und als ein gefährliches und unnützes Glied des Staats von demselben mit Leibesstrafe und Landesverweisung belegt werden.

Westhoff, dem es um seine Beichtartischen zu thun war, und der sich höchlich ärgerte, daß an seinen elenden Predigten niemand Beschmaß finden wollte, hatte an den Kurfürst eine Mitschrift eingegeben, und darin gar jämmerlich gethan, daß die Leute nicht alle Wochen zur Beicht und Abendmal kämen; hatte geklagt, daß er die verstorren Sünder ohne das Brachium saeculare nicht zur Kirche hinein bringen könne: Drum erbat er sich von seinem Landesvater Beamte, Schergen und Dragoner, um seine evangelische Heerde mit Stokprügeln und Flintenkolben in den Schaffall Krisi zu treiben; welches ihm auch alles bewilliget ward, und deswegen an die dazige Beamte ein Rescript erlassen, daß sie auf den ersten Nothschuß jedes ehrwürdigen Pastors sogleich, ohne Rücksicht ob wohl oder

übel

übel zensurirt sey, herbeileiten, und die evangelische Treidjagd nach allen Kräften secundiren sollten.

Lange sann Raustin über diese Sache nach; dachte bald an die zween Grauwirten in Wansshausen, an die Prälaten und Erzsüßen in München, an die Kirchenväter von Trient, an die Kapuziner in Padua, den Abbate in Voretto, an die Kongregation des Index in Rom, den Cardinal Franciscorte, den Vater Osma, den Christoph mit der eisernen Stirn, an Eyver, Wagnz und Koblenz, an Vater Schuß und Weißhof, und konnte doch nicht herausfinden, wer aus ihnen allen der verachtungswürdigste Schuß wäre. — Endlich erkennt er dem evangelischen Büttel Weißhof die erste Stelle unter den keisslichen Vbaträern zu, und betete eines der feurigsten Stoßbete an den Genius der Duldung, er möchte aus seiner Schale der Liebe einige Tropfen in die Kieselherten der hohen und niedern Geisslichkeit aller drei Sekten der Pfalz ausgießen, damit sie nicht länger unser Vaterland und Jahrhundert durch dergleichen häßliche fanatische Austritte schänden.

XXIX.

Thorheiten auf beiden Seiten.

Mit diesem frommen Wunsch kehrte er wieder in den Schooß seines Mädchens zurück, das ihn bald darauf ersuchte, er sollte sie auf künftiges Fronleichnamsfest nach Mühlheim führen. Hauslin fragte, was an einem so heiligen Tag das selbst für ein Amusement wäre. Alreda sagte ihm, es wär' eine Kontroverspredigt daselbst, und sie hörte für ihr Leben gerne Kontroverspredigten. Hauslin machte ein paar gewaltig große Augen, wie er von einer Kontroverspredigt hörte, und betheuerte ihr, so sehr er sie liebe, so sehr hasse er die polemischen Eitergefichte: Erzählte ihr darauf, wie er in Ansfurg einen so elenden Schmal gehört, und was darüber für Unglüt entstanden. Aber das Mädchen bestand auf der Kontroverspredigt, und sagte ihm, daß ihr Landemann Vater Simplician Zaun, ein grundgelehrter Augustiner die Sache so fein machen würde, daß er seine Lust darüber haben sollte. Nach diesem Eulentanz wollten sie auf ein Landhaus fahren, und den Abend in guter Gesellschaft zubringen.

So wenig Hauslin für sich Lust hatte, ei-



nen Vater Haan polemisiren zu hören, so konnt' er's doch seiner Liebsten nicht abschlagen sie auf den theologischen Kampfsplatz zu begleiten. Er versah sich mit einem Klümpchen Baumwolle, um sich die Ohren hübsch damit zu verkleben, wenn's allensfalls gar zu Mierzisch kommen sollte, und er im Gedränge etwa nicht mehr zur Thüre hinaus könnte.

Es fuhr noch ein sogenannter Better Klärchens mit, und sie arbeiteten sich durch die vollgellopfte Kirche so nahe zur Kanzel als ihnen möglich war. Vater Sempel Haan trat auf, und Hausfimen dünkte es, als gukte ihm der leibhaftige Vater Döma aus den Augen. Nun erhob der orthodoxe Schampion seine Stimme, und bewies mit aller Stärke der Lunge, mit Mund und Faust: Kein Protestant könne selig werden. Geleacentlich gedacht er auch in allen Ehren der beiden Reformatoren, Luthers und Kalvins, hieß sie Höllenbraten, Verführer des Volkes, Apostel des Satans &c. Die ihre Federn in das Gift der Hölle getaucht und dadurch Millionen in den ewigen Wfuhl stürzen &c. &c. Faustin rülte auf seinem Stuhl hin und her, war zehnmal im Begriff, dem Vater Sempel laut zu widersprechen, vergaß in der Angst sogar auf sein Baumwolle: Der
Schweiß

Schweiß floß ihm in dichten Tropfen über Wangen, Stirne und den ganzen Leib, da Vater Eimpe! endlich den Epilogus begann, und bald darauf Amen sagte.

Diesmal in einer Kontroverspredigt gewesen, und in meinem Leben nie wieder, sagte Kauffin wie sie außer der Kirche waren! Das ist mir ein Schuß von Keel, ein Pöllerlopf! der faubre Vater Landsmann, dergleichen ich noch nie gehört: Und das ist ein Prediact unsers toleranten, aufgeklärten Jahrhunderts! Hab ich in meinem Leben keinen Boottstecht mit so viel orthodoxer Grobheit schimpfen hören. Kein Protestant kann selig werden: O des liebevollen Richters, der mit seiner Schlüsselgewalt jeden dem Teufel in den Rachen wirft, der nicht nach seinem Mönchlopf denkt! Und dann, die Beführer des Volles, die Apostel des Satans!... Laß das, Märchen, versetzte das Mädchen; machen sie es uns doch auch nicht besser die Herren mit den dicken steifen Halskragen. . . Nicht besser, frug Kauffin hastig? . . Nicht um ein Haar, erwiderte die Schöne: Seh nur einmal ein bißchen in den heidelberger Katechismus; da hab unsre catholischen geistlichen Herren Baalspfaffen, da ist die Messe eine Abgötterei, ist der Wabß der Antichrist, und die römische Kirche nicht!

nichts hübschers als geradezu die große babylonische Hure selbst. . . Steht das wirklich in dem protestantischen Katechismus, frug Faustin abermal? . . Ganz dürr steht es dort, antwortete der Better, welcher mit im Wagen saß. . . Des so schlimmer, sagte Faustin: *Sottises de deux côtés!* Ist leider noch nicht so allgemein der Sieg der Vernunft und Menschheit, wie mich Vater Bonifaz versichert, ist noch nicht wahres philosophisches Jahrhundert, wie der Akademiker in München ganz richtig bemerkt hat. — Jetzt hielten sie vor dem Landhause still. In meinem Leben in keine Kontroverspredigt mehr, küsselte Faustin nochmal, wie er sein Mädchen aus dem Wagen hob.

Sie trafen viel und hübsche Gesellschaft an. Faustin ward zum Tanzen aufgefordert: Er entschuldigte sich aber, daß ihm die Loci rhetorici Vater Haans allzu sehr auf die Nerven gefallen, als daß er einen regelmäßigen Pas machen könnte. Statt des Tanzens machte er sich hinter eine Bouquette Bacharacher, trank im Aerger über ein unverschämten Augustiner ein Gläschen auf's andre, und ward ein bißchen begertert. Seine Schöne hatte water getanst, und kam jetzt mit hochhüpfendem Busen, mit liebetrunknen Augen, und bat ihn, er sollte sie in ein Seitensabinel,

hineinchen führen, um sich etwas abzukühlen.
Nun weiß man wohl, was die Erbschen manch-
mal thun, wenn sie durch Tanz und Wein er-
hitzt sich mit ihrem Adon in ein Kabinetchen
schleichen: — Ganz in Empfindung aufgelöst,
thun sie

Was Plato's Pania im Göttergarten that.

Was that denn die, wird hier ein Drilling
fragen;

Sie legte sich — doch nur gemach!

Schlaft euren Plato selber nach;

Das läßt sich nur auf griechisch sagen.

.....
Nach einer halben Stunde kamen sie wieder aus
dem Kabinetchen zurück; beide etwas er-
heitert. Faustin ärgerte sich neuerdings über den Schust
von Kontroversprediger, und trank neuerdings
seine hübsche Porzion wea, um seinen Gram
vollends zu erlösen. Klärchens Vetter setzte sich
nun auch zu ihm, und trank ihm tapfer auf's
Leber. Es begann dunkel zu werden: Man
machte Anstalt zur Rückkehr. Der Vetter gleich
beiseite, kam aber bald wieder in den Saal.
Hier noch eine Butelje Hochheimer! rief er:
Der soll Sie wohl auf die Predigt veran-
lassen, und die Lobirache der Reformatoren verban-
nen. Faustin merkte, daß ihm der Bartas

N

raher

rather bereits schon das Gleichgewicht ein bißchen abgewonnen hatte, und wollt nicht mehr an den Hochheimer. Der Vetter schwur, es sey ächter acht und vierziger, und Faustin der — nicht zu vergessen — ein Baier war, also nicht gerne ein volles Glas zurückließ, konnte der Versuchung nicht länger widerstehn, dem Vater Haan zum Troß auf das Wohlseyn aller Protestanten seinen acht und vierziger biß auf den letzten Tropfen zu leeren.

Nun stieg man in den Wagen. Die Dunkelheit und der Hochheimer ließen Faustinen nicht bemerken, daß der Kutscher statt westwärts zu fahren, ostwärts umlenkte. Noch nicht tausend Schritte waren sie vorwärts, und schon lag unser Held in dem betäubendsten Schlummer. Klärchen stieg aus; und der Vetter jagte jetzt mit dem Schlafenden in vollem Galopp die ganze Nacht durch, und biß gegen die Mitte des andern Tages fort, da endlich der Wagen vor der Thüre eines einsamen Landhauses hielt, der noch immer schlafende Faustin aus dem Wagen in das Haus getragen ward, und Klärchens Vetter in aller Eile den Weg wieder zurück nahm, woher er gekommen war.



XXX.

Vom Deutschen Handel in Deutschland.

So betroffen war wohl kaum der Marschall Villeroi, wie ihn Prinz Eugen in Cremona aus dem Bette holen ließ, noch Kaiser Karl, wie ihn Herzog Moriz zu Turenne beim Essen überfiel; als Faustin, da er sich beim Erwachen zwischen zweien Unteroffizieren sah, die ihm einen trostigen guten Morgen wünschten, ihn ein Glas Brandwein tranken, und dann mit zum Regiment marschiren hießen.

Daß die ganze Szene weiter nichts als ein Traum, oder ein freundschaftliches Erwachen seye, das war natürlich der erste Gedanke der in ihm aufstieg. Wie aber die zweien Korporale nach ihren Gewehren griffen, und sich zum Abmarsch rüsteten, ward ihm die Sache für Traum und Ernst zu ernsthaft.

Er rieb sich Augen und Ohren mit beiden Händen viel heftiger, als ehemals in München, wie der orthodoxe Wirth über den Herausgeber des orthographischen Evangeliums lästerte. Half nichts alles Reiben, alles Aufwischen der Augen und Ohren: Er war wach, war bei guten Sinnen, und die Sache war Ernst. Sofort wollte



er anfangen, sich eine Erklärung über das Abentheuer auszubitten, und gegen alle weitere gewaltthätige Prozedur zu protestiren. . . . Nur nicht räsonnirt, Merk! schauerte ihn der Eine von beiden Korporals mit aufgehobenem Stole an: Fort mit uns; und macht ja nicht Mine entlaufen zu wollen, oder wir schließen euch auf der Stelle nieder.

Also wanderte Hauslin zwischen seinen zween Begleitern zu seiner ihm noch unbekannten Bestimmung. Stumm und niedergeschlagen legte er eine Stunde nach der andern zurück, ohne selbst zu wissen, was er dachte oder denken sollte. Nur soviel erfuhr er von den beiden Schnursträcken, daß sie im Hefischen wären.

Diese Nachricht goß wieder etwas Trost in seine Seele. Er hatte bereits gefürchtet, dem Inspektor Westhof, oder dem reformirten Kirchenrath in Mannheim, oder der Fakultät in Heidelberg verrathen zu seyn; und da bedte er vor der Waffengewalt. Er war überzeugt, als Leutthalter besser behandelt zu werden, als unter solchen Händen.

Am zweiten Tag kamen sie zur Kompanie, und Hauslin ward dem Hauptmann von Luntzen vorgeführt. Von Luntzen war ein noch ziemlich junger Mann, der sein Meze wohl verstand,

siceng

streng auf Genauigkeit im Dienſt und Subordination hielt; übrigens aber ſeine Leute wie ſeine Söhne behandelte, und deswegen von der ganzen Kompanie ungemein geliebt ward. Er beſah Kauſinen von oben bis unten, nahm ihn in Eid und Pflicht, und ſchickte ihn zum Exerciren. Noch am gleichen Tag kam der Adjutant, unter dem Kauſin das Vortz und Nachtz umkehrt auch ic. lernen ſollte, zu von Luntzen, und rapportirte ihm, er habe entdeckt, der angebliche Ketzer Kauſin ſey ein Deſertör vom Leibregiment; denn der Kerl habe eine gewiſſe Narbe über dem linken Aug, die ihn unfehlbar als jenen Deſertör verrathe, welcher vor drei Jahren aus Kaiſel entwichen ſey. Von Luntzen ließ Kauſinen ſofort ſich ruhen, beſah ihn neuerdings genau, bemerkte ebenfalls die Narbe über dem Aug, fragte ihn nochmal um ſeinen wahren Namen und Vaterland, und ermahnte ihn mit einer ſtrengen Miene, die Wahrheit wiederholen zu bekennen, wofern er nicht krenzweis geſchloſſen ein paar Monate im Stollhaus ſitzen, und dann zwölfmal auf zwölfmal ab Gaſſen laufen wolle. Kauſin wiederholte was er am erſten Tag angeden; er ſey aus Wamſenſen in Baiern, und heiſſe, wie ſchon geſagt. Ihu heiſt nicht ſo, und ſend nicht daher, ſuhr der



Hauptmann hiez auf: Ihr seyd vom Leibregiment entlaufen, und ich hätte euch gerettet, wenn ihr gutwillig gestanden hättet; aber jetzt muß ich euch ausliefern, denn ihr seyd ein Desertör: Eure Narbe über dem Aug beweist es, die ihr in der Schlägerei mit eurem Feldwebel bekommen habt.

Bei Gott und allen Heiligen! Sie sehen mich für den Unrechten an, erwiderte Faustin seufzend: Meine Narbe über dem Auge hab ich nicht bei einer Schlägerei, nicht in Kassel, sondern beim Teufelaustreiben in Ellwangen gekriegt. Ich wollte den Vater Gakner bereben, er sollte seine Mirakel vor der ganzen Universität in Göttingen wirken, und da schloß er mir eine vom Teufel Besessene über den Hals, die mich wie der Satan selbst anfiel, und mir ohne Zweifel beide Augen würde ausgekratzt haben, wenn mich nicht ein ansbachischer Hauptmann gerettet hätte. . . . In Ellwangen! — Beim Teufelaustreiben! in Gegenwart eines ansbachischen Hauptmanns! murmelte von Luntzen etwas betroffen; und wann war das? frug er Faustinen, indem er ihm noch starrer ins Gesicht sah. . . . Es war zu Ende Heumonats im Jahr 1775, antwortete dieser, und sah den Hauptmann ebenfalls starr an. . . Bei Gott! ich erinnere mich
des

deß ganzen Austritts, sagte jetzt der Hauptmann lächelnd: Ich glaube gar, ihr thutet dem geistlichen Gaukler auch noch den Vorschlag, er sollte bei seiner Wunderwirkerei durch ein Regiment einen Kreis um sich schließen lassen, dem Andrängen der Gläubigen zu wehren. . . Richtig, antwortete Faustin, das that ich; und mein Freund Traubach kann Ihnen das gründlichste Zeugniß darüber geben.

Von Luntzen fertigte jetzt den Adjutanten ab, indem er ihn versicherte, sein Verdacht wäre irrig. Darauf kam er wieder zu Faustinen, sagte ihm, daß eben Er selbst der ansbachische Hauptmann sey, der ihn vom Teufel gerettet, und seitdem heftige Dienste genommen hatte. Faustin dankte ihm für seine zweimalige Rettung; fiel ihm zu Füßen, und bat, er möchte ihm doch entdecken, auf welche ihm unbegreifliche Art er so gewaltig in die Montur gesteckt worden sey. Auf die natürlichste von der Welt antwortete der aulherzige Kapitän, auf eben die, wodurch die meiste Verbungen im S. R. Reich jährlich eine Menge Rekruten erhaschen. Man hält sich in den großen und kleinen Reichsstädten einige Töchter der Freude, die abgewirt genug sind, junge hübsche unvorsichtige Vürsachern an sich zu locken, und sie dann bei einem beque-

men Anlaß zum Regiment liefern. Ihr, guter Freund, habt, so viel ich gehört, ein klein Schlastränkelehen hinter geschluckt, und in dieser Verhüllung seyd ihr ganz behaglich zu uns übergesegelt.

O die abscheulichen, die unverschämten, die satanischen Exzellen! rief jetzt Hanslin schluchzend: Die Liebe, das einjagende, höchste, süßeste Sonnengefühl zu solchen unmenelichen, schändlichen, verrätherischen Mensch enverkauf zu mißbrauchen! — Das ist vermuthlich ein Stück vom allgemeinen Sieg der Menschheit unserd Jahrhunderts! — Den liebenden, ganz in Sonne und Empfindung zerfließenden Jüngling unter Küßen und Umarmungen so zum Opfer des Glends und der härtesten Dienstbarkeit zu machen! O des Sieges der Menschheit! — Sie wissen also, bister Mann, wissen es, durch welch einen schändlichen Kniff ich in ihre Hände gespielt worden bin; geben Sie mich wieder loß, ich bitte Sie, beschwöre Sie darum: erlösen Sie mich wieder von dem Joch, so wie Sie mich ehemals aus den Klauen des Satans gerissen haben.

Von Lantea, der durch die Erinnerung der Ellwangelischen Komödie, und die verrätherische Art wie Hanslin zum Reuten gemacht worden, wirklich Liebe und Zuneigung gegen denselben gewonnen

gewonnen hatte, tröstete ihn so auf er konnte; gestand ihm aber rund heraus, daß er ihn nicht losgeben könne, weil man ohnehin Mühe genug habe, die nach Amerika nöthigen Rekruten zusammen zu bringen.

Wie Kaufin hörte, daß er gar nach Amerika folst, ward er rollends untröstbar. Nach Amerika! rief er schluchzend, nach Amerika! Was geht uns Deutsche Englands Fehde mit seinen Kolonisten an? Finden Sie das unserm menschenfreundlichen, aufgethärten, philosophischen Jahrhundert angemessen, daß einige Landesväter ihren Bauern das Geld nehmen, mit eben diesem Gelde die Söhne derselben, den gesündesten nervigsten Kern der Nation monditzern und armiren, und dann für einige lumpige Guineen an die Britten verkaufen? Ist das etwas anders, als Europäer, noch ärger, etwas anders als Deutsch-Verkaufshandel? — Man lacht über die Kreuzfahrer, ihre Anführer, und jene europäischen Horden, die ihre Unterthanen dem Tausend nach in die syrischen Wüsten verschifften, um das elende Palästina mit europäischem Blute zu düngen, oder, wenns noch gut gieng, das Land für einen andern zu erobern: Und diese Thantagen hatten doch gute Aussichten in die Ewigkeit zur Verzollung,



achtung, giengen alle aus freiem Willen, und waren aus freiem Willen Narren. Aber nun müssen wir für einige Hund Sterling uns im Schnee der Huronen wälzen, und haben nicht einmal, wie jene, die schmeichelhafte Hoffnung uns in Paradies zu fecten.

Der gutherzige Hauptmann hörte dem Räsonnör aus Rücksicht für seine abentheuerliche Unwerbung ganz kalt zu, sprach ihm dann Muth ein, und versicherte, er wolle ihn sobald möglich abanüren. Faustin zeigte demselben seine verstümmelte Kinnlade, erzählte ihm dabey den Zustand der neapolitanischen Aufklärung und Mäurergeichte; und voll Puncten, der selbst Maurer war, auch wohl sah, daß Faustin ohne seine beiden Vorderzähne zum Watronenabbeißen sehr untanglich war, erklärte ihn auf der Stelle zu seinem Furier, versprach auch noch, sobald sie nach Kassel kämen, ihn bei der Kriegskanzlei unterzubringen.

Durch dieses Versprechen ward Faustin etwas ruhiger. Er nahm sich dabei wie jeder kluge Mann, der eine Sache nicht mehr ändern kann; gab sich gutwillig in sein Schicksal, und beschloß es so gut zu benutzen als möglich seyn würde.

XXXI.

Orthodoxie in Kassel. — Repressalien.

Jetzt marschirte das Regiment nach Kassel. Von Luntzen, der Faustinen schon mehr wie seinen Freund als Untergebenen behandelte, unterhielt sich auf dem ganzen Marsch mit ihm von seinen Zufällen in Ellwangen bis auf seine unglückliche Liebe in Köln. Als sie in Kassel anlangten, sah Faustlin an einer ganz neu erbauten Kirche eine Menge Arbeitsteute, welche beschäftigt waren, die so eben aufgeführte Fassade derselben wieder niederzureißen. Er fragte seinen Hauptmann, ob man da nur Gebäude wie auf dem Theater errichte, die man Tags darauf wieder zusammen werfe. Von Luntzen erklärte ihm das Räthsel, durch die Nachricht, daß die Lutheraner nach vielem Suppliciren die Einwilligung erhalten, eine Kirche nach ihrem System zu bauen. Sie bauten dieselbe; aber wie sie fertig war, konnten die Reformirten Volkentrugenen unmöglich verdauen, daß man's der evangelischen Kirche auch von aussen ansehen sollte, daß es eine Kirche wäre. Sie winkelten, klagten, predigten, zitierten und pasquillirten also in einem fort so lange, bis sie den

Sieg



Sie erkämpften, und das intolerante Dekret auswirkten, daß ihre Halbbrüder die Kirchensauade wieder zu Boden reißen, und die ganze Kirche überhaupt so verpöndeln sollten, daß ihre Letztverleumdungen der äußern Physiognomie nach abblauern könnte, sie wäre eine lutherische Kirche.

Es ist jetzt das aufgetrübte, tolerante Jahrhundert, sagte Hauslin; und seitdem ich mit dem Kandidat H — n eine Konversation gehabt, seitdem ich das Proflama der Jülich- und Bergischen Synode gelesen, ist mir so was nicht mehr so unerwartet, als es mir war, wie Sie mich in Elfwangen vom Beckebud losmachten. — Aber sagen Sie mir auch, ist es wirklich an dem, wie ein gewisser Magazinlieferant mit grämlicher Miene versichert, daß hier im Hofischen die Officiere sogar im Konsistorium sitzen? .. Soviel ich weiß, ist es leider noch nicht zu diesem heilsamen Gebrauch gekommen, so sehr es auch zu wünschen wäre, erwiderte von Luntzen: Und gesetzt, die Sijuna würde in ganz Europa und in der ganzen Welt Mode; was wäre da zu verwundern und zu grüßamen? — Ecclesia praecllit. — Es wären ja nur Repressalien: Ehedem präsidirten Bischöfe in Kriegstanzleien, Mönche saßen im geheimen Rath ic. ic. Nun sollten von rechtswegen Generalmajors im Konsi-

Konfessionen präsidiren, und Auditors in Synoden sitzen. Wäre weckers nichts als Jus Talionis; denn daß damals römische Pfaffen in profanen Kollegien saßen, und jetzt protestantische Offiziere auch in protestantischen Konventen den Ton gäben, das verlohnt sich nicht der Mühe zu distinguiren; Geistlichkeit bleibt immer Geistlichkeit; wird sich immer vom Staat unabhängig zu machen, und doch Einfluß auf denselben zu erhalten suchen, das ist ihr Esprit de Corps. Damals war das goldne Alter der Pfaffen, jetzt ist das goldne Alter der Soldaten: Und bei einer genauen Untersuchung soll sich's finden, hoff ich, daß die Menschheit im Ganzen unter dem Soldaten-Regiment noch immer ehrlicher behandelt wird als unter dem Regiment der Geistlichen; von was immer für Farbe, Schnitt, Selte, und wie die Dinge alle heißen, jene überredlichen Herren seyn mögen.

XXXII.

Von brittischer Denkart und Sitte.

Endlich kam Befehl, die Truppen sollten nach der Weiser marschiren; dieselbe himmelstiegen, und

und sich dann nach England und Amerika einschiffen. Faustin ward noch vor dem Ausbruch bei der Regimentskasse angestellt. Was ihn zu diesem Zug etwas williger machte, war, daß er erst die philosophischste aller Nationen besuchen, und dann wohl gar mit den menschenfreundlichen Quatern in Philadelphia Bekanntschaft machen könnte.

Auf dem Marsche lief es natürlicherweise nicht ohne fünfzig Prügelgeben, Epizuthenlaufen, arkebüsiren, und dergleichen kleinen Kriegsverlichkeiten ab, weil durch den ehrenvollen Truppenhandel manch zärtliches Pärchen getrennt ward, davon die männliche Hälfte links um machte, und lieber bei seinem Liebchen sich girrend im Bette wälzen, als auf dem kanadischen Schnee Vorbeere sammeln wollte.

Unter dergleichen bürgerlichen Kriegen langten sie bei Bremerlehe an, wurden da wie Pilschäringe auf zwei brittische Transportschiffe gezwelt; aber die Regimentskasse, und mit ihr Faustin, und zu seiner Freude auch von Luntzen ward auf die zur Bedekung mitgehende Fregatte gebracht: Und nun flott in See!

Noch keine fünfzig Meilen waren sie fortgesegelt, da man von der Fregatte ein Schiff entdeckte,

delte. Der Kapitän, ein ächter feuriger Beizte, glaubte schon, es wäre ein feindliches französisches Schiff, weil er sich dergleichen anzutreffen wünschte; drum machte er baltig Laad darauf. Wie man sich näher kam, gerate sichs, daß es friedfertige Holländer waren. Die mußten also genau durch und durch visitirt werden, denn der Englische Kapitän lauerte, auf Konterbande, um das Ding in Beschlag nehmen zu können. Keine Konterbande zu finden: Das Gefäß war mit eitel Käse, Stofsrichen und dergleichen holländischen Verlagsartikeln besetzt. Das ärgerte den Britten bis aufs Mark, und in dieser Aergerniß über seine vermittelte Hoffnung befahl er, die Hochmögenden vom Kapitän an bis auf den Schiffsjungen sämtlich über die Kannonen zu binden, ihnen die Hosen über ihre breiten setten Posteriora zu ziehen, und jedem mit dem Ankertau seine fünf und zwanzig wohl gezählt tüchtig mummessen. Mon Herren stellen dem Britten vor, wie indezent eine solche Prozedur für ihre eignen respektablen Posteriora, so dann auch für die hochvermögenden Staaten seyn würde; und wie sehr das überhaupt der seihen Delikaten, menschenfreundlichen und philosophischen Denkungsart unsers aufgeklärten Jahrhunderts zuwider laufe. — Galt nichts, alles ramm.

remonstriren und repliziren: Die phlegmatischen Herren Holländer wurden — inklusive des Kapitäns — Via Facti über die Kanonen gebunden, ihre modesten Posteriora der lieben Lust und Sonne aufgedeckt, und jeder mit fünf und zwanzig gut brittischen Hieben gesalbt; worauf der Engländer seines Wechs fuhr, und die beauntertauten Bataver ebenfalls abschwanften.

Wahrlich nicht sehr philosophisch für einen Engländer, sagte Kauffin zu seinem Hauptmann, nachdem die Farce zu Ende war: Wenns noch Marokkaner wären, oder Nigiterer, oder so eine von den Nationen, die wir die barbarischen Staaten heißen, dann müchtes noch hingehen. — Weiß nicht, was ärger ist, von einem Hänetischen Teufel an den Vorderlaken zertrast, oder mit einem brittischen Ankertau für nichts und wieder nichts an den Hinterbalen ergriffen werden. — Hat sich wohl auch mit Hutchesons Naturrecht den Kopf nicht sehr zertriffen der Gooddame von unserm Karitän da?

Wie sie in Portsmouth an Land stiegen, war eben Kervels Prozeß zu Ende. Der Admiral bekam eine goldne Schwachtel; die Stadt ward beleuchtet, und wer nicht beleuchtete, dem wurden die Fenster rein eingeschmissen, bei welcher Arbeit

Arbeit mancher edle Mylord in die Zule seines Stallknechts verkleidet sich unter das Hosentamische mengte, und trotz einem Bieh von Matrosen mit brutalisirte.

Weil man noch auf einen Trupp Ansbacher warten mußte, machte indessen von Luntzen einen Ritt etwas tiefer ins Land hinein, und Faustlin mit ihm. Sie kamen bis in Wiltshire, wo sie in einem Park ein prächtiges Grabmal von englischen Madafter sahen. . . . Ist ganz gewiß das Monument eines großen Philosophen, eines Vole, Schasteburn, Volinabreck, oder so eines Sterns der ersten Größe am Himmel der Tiefdenker, sagte Faustlin zu dem Hauptmann, wie er dasselbe erblühte: . . . Ohne Zweifel, erwiderte von Luntzen. In dieser hohen Erwartung ritten sie beide dicht an das Mausoläum hin, und Faustlin stieg ab, die Grabchrift zu lesen: Er las, und las wieder, und las nochmal; und was war's? — Weiter nichts, als ein Grabmal und Grabchrift auf — ein Pferd, einen Aufschimmel, das der Herwa von Abingdon diesem seinen verstorbenen Liebsteppet hatte errichten lassen. Ein Gelächter, das kein Ende mehr nehmen wollte, war der erste Ausdruck der getäuschten Hoffnung unserer zweien Reisenden. Hat nicht ein alter römischer Kai-

fer, lächerlichen Andenkens, sein Pferd zum Bürgermeister von Rom erklärt? unterbrach endlich Kauffin die langanhaltende Lache! . . . Dafür erklärt ihn auch die Nachwelt zum Narren, erwiderte von Luntzen. . . Wird das dem wohlthätigen Schimmel eine Freude seyn dort drüben auf der grünen Wiese des Elysäums, wenn er mit dem Ochsen Ays, mit Bileams Esel, und mit dem Esel der in Verona sein heiliges Mausoläum hat, zusammen graset, fuhr Kauffin fort; . . . und mit Simsens dreihundert Fuchsen, und Elias Bären, und Alexanders Buzephal, und Tobias schwänzenden Hündchen, und Don Quixots Rosinante, und sankt Rochs Hund, und sankt Huberts Hirschen, und sankt Antons Schwein, setzte der Hauptmann hinzu, und so durchgingen sie mit einander die ganze Geschichte, um dem herzoglichen Schimmel eine würdige Kompagnie zusammen zu finden, bis sie vor einem Flecken ankamen, bei dem ein Scheiterhaufe in Bereitschaft stand, so groß wie der in Konstanz am Bodensee, worauf man weiland den heiligen Hans Fuß bratete.

Kauffin machte ein Kreuz vor sich, wie jeder fromme Katholik, wenn er das Bild des leidigen Teufels erblickt; fast glaubte er, durch denselben nach Spanien überjezt zu seyn. Bald

hätt'

hätt' er seinem Pferde den Sporn geaeben und linksun gemacht, wenn ihn nicht von hinten beim Grund ergriffen, und verriehert hätte. Sie sahen leidhaftig im Vaterlande der philosophischen Breiten. Indessen konnte dieser sich nicht wohl begreifen, zu was Ziel und Ende der Scheiterhaufen da stünde. Das kürzeste war, jemanden aus den umherstehenden Reuten zu befragen, wer die Feuerprobe hier auszuhalten hätte. Zu ihrem immer größern Ersäunen sahen sie, daß alle sehr lustig und guter Dinge rings um den Holzstoß herum sprangen, pfeifen und sangen, als ob es nur ein Lustfeuerwerk geben sollte.

... Wollen 'n braten den Antichrist! wollen ihm wacker zuschüren! riefen sie hüpfend und springend. — Faustins Ungebulst war nun auf dem höchsten Punkt: Er fand unbegreiflich, wie man bei einem so ekel und grauenhaften Anlaß jubiliren könnte. Sofort fragte er den nächsten neben ihm, wer denn das unglückliche Schlachtopfer wäre, das hier den schrecklichen Feuertod, den Tod der unmenschlichen Jahrhunderte sterben müsse... Der Antichrist! versetzte der Engländer... Wie ist das möglich? fragte Faustin neuerdings; Wir leben ja im Aufgeklärten Jahrhundert, wo dergleichen beschä-



mende Benennungen außer Kurd gesetzt sind... Also der Römische Pabst, sagte der Engländer unwillig, wenn Euch der Antichrist nicht behagt...

Ein Donnerschlag, der den ganzen Körper lähmt, kann keine heftigere Wirkung auf den verirrten Wanderer thun, als diese paar Wörtchen der Römische Pabst auf Faustin thaten. Mit starren Augen und ganz entfärbtem Gesichte sah er seinen Reisegefährten an, ohne ein Wörtchen zu sagen... Von Luntzen, um ihn aus seiner Ekstase zu reißen, erzählt ihm darauf ganz in der Stille, daß dieß ja bekannte Sitte in England sey, alljährlich den heiligen Vater Pabst zur Anfeuerung des Duldungsgeistes unter einer Menge von hübschen Impertinenzien in Esägie zu verbrennen. Faustin wollte es, konnte es unmöglich glauben: Er berief sich auf die Philosophie unsers Jahrhunderts, auf den allgemeinen Sieg der Vernunft und Menschheit, auf Duldung und Aufklärung: Alles umsonst. Man brachte den heiligen Vater in Pontificalibus und der dreysachen Krone; setzte ihn hübsch in die Mitte des Scheiterhaufens, zündete denselben an, warf noch mit Steinen nach der hochheiligen Tiara, und sangte unter den brutalsten Beschulazionen und spöttischen Exclamationen



um das Feuer herum bis der sogenannte Antikrist
in der Asche lag.

Gaußin war noch immer so betäubt, daß
er bloß maschinenmäßig dem Hauptmann nach-
ritt, der den Weg nach Vortsnuth wieder em-
schlug. Dieses Spektakel dünkte ihm bei wei-
tem das ärgerlichste aus allen denen die er bis
jetzt noch zur Schande unserd Jahrhunderts hatte
spielen sehen. Je länger er darüber glosirte,
desto mehr mißfiel es ihm: Er ward endlich ganz
wild, und im Aerger schmähte er — nicht über
Britten und ihren Scheiterhaufen, sondern
über seinen alten Lehrer Bonifaz, daß er ihm
von all dergleichen Dingen nichts gesagt; und
drohte demselben, wofern ihm noch mehr ähn-
liche Betrüben irgend einer ganzen Gesellschaft oder
gar einer ganzen Nation aufstoßen würden, den
Glauben an das philosophische Jahrhundert wie
alten Sauerteig aus seinem Herzen zu ver-
bannen.

XXXIII.

Wieder ein Auto da Se.

Die Ueberfahrt nach Amerika war ganz un-
bedeutend, ohne Sturm und andere Abenteuer.

Nur die gewöhnliche Seckrankheit, womit ein großer Theil der deutschen Rekruten befallen war, machte einige Verwirrung. Auch Faustin ward davon angetrffen, aber durch gute Pflege und Diät bald wieder so ziemlich hergestellt.

Sie ließen in Nework ein; und wenige Tage darauf kam schon wieder Befehl, das Korps bei dem Faustin war, sollte in aller Eile nach Jamaica und von dort nach Pensacola gebracht werden. Also giengs wieder zu See; aber auf dieser Fahrt ward Faustin ganz im Ernste heftig krank. Kaum glaubte er die Insel noch lebend zu erreichen, und gab sich durch von Luntzen's freundschaftliche Tröstungen ermuntert, allmählig ganz willig darein, mit einem Stük Kels an den Hüffen über Bord geschmissen, und in dem Magen irgend eines Hayfisches begraben zu werden.

In diesen Umständen segelten sie ganz müthig und guter Dinge gegen Florida hin, als mit Einmal ein spanisches Geschwader unter Don Estano auf sie zukam. Die zur Bedeckung mitgeladenen Fregatten nahmen die Flucht, und die Transportschiffe folgten dem Beispiel derselben. Faustin war von Nework aus auch auf einem Transportschiff, welches zu allem Unglück ein sehr schlechter Segler, und daher das
 einzige

einzig war, daß die Spanier erhaschten, und mit sich fort nach Kuba führten.

Kaum hatte das Geschwader Anker geworfen, da traten zween auf dem Admiralschiff befindliche Dominikaner, Mitglieder der heiligen Inquisition an Bord, und erklärten Solano für einen Arrestanten des heiligen Ostrakismus. Der Admiral protestirte dagegen, und drohte, die Dominikaner selbst zu Arrestanten zu machen: Aber die Mönche erklärten ihn so lange für einen Ketzer, folglich für exkommuniziert, folglich für unfähig auch nur eine Barke seiner katholischen Majestät weiters zu kommandiren, bis er sich ihnen würde unterworfen haben. Der unglückliche Solano, welcher sich so gleich von jedermann verlassen sah, sobald die bekümmerten Scharfrichter die fürchterlichen Worte Ketzer und Exkommuniziert heraus gestottert hatten, mußte sich nun ihrer Discretion nolens volens überlassen. Also ward Augs am folgenden Tag eine lebhaftes Auto da Fe ange stellt, in dem Solano am Bord seines eignen Admiralschiffes und im Beiseyn des ganzen Geschwaders knieend mit einer schwarzen Backsteckerze in der Hand bedrückt und wehmüthig abbitten mußte, daß er auf der Ueberehrte von Kadix nach Kuba statt alle Morgen und Abend den



Rosenkranz zu beten aus dem höllischen und verdammlichen Buch des gottlosen Kannals sich einige Kenntniß von dem Handel der Eucoraer nach beiden Indien zu erwerben gesucht. Nach diesem bekam er feierlich Absolution, und mußte endlich ein Glaubensbekenntniß ablegen, und beschwören, daß er in seinem Leben nie wieder ein Buch lesen wollte, das die heilige Inquisition nicht für orthodox erklärt hätte.

So krank und schwach auch Faustin war, ließ er sich doch auf das Verderb bringen, um diese neue Scene aus dem aufgethürten Jahrhundert mit anzusehen. Er sah also hier seine eigne und seines lieben Olavides Noantige in Miniature da Kapo produziren, und legte sich mit einem tiefen Seufzer wieder auf sein Krankenbette.

Nicht lange, so wurden die gefangnen Engländer und Deutschen gegen eben so viele Spanier ausgewechselt, mit dem Beding, daß sie während diesem Krieg nicht mehr dienen sollten. Dem zufolge brachte man sie nach Jamaika, wo sie mit einem eben abgehenden Schiff nach England zurück geführt wurden; die Kranken aber, welche die Fahrt ohne augenscheinliche Todesgefahr nicht mitmachen konnten, blieben auf Jamaika. Unter diesen war auch Faustin.

XXXIV.

Europäische Beſthalitäten.

Die Landluft, das frische Waſſer, und die herrlichen Früchte der Inſel, beſonders die un-
vergleichlichen Ananas, wirkten indeſſen bey den
meiſten bald ſo viel, daß ſie ihre Geſundheit und
Kräfte wieder bekamen. Tauſlin überlegte, was
er nun beginnen ſollte. Da er ſich durch ſein
gefälliges Weſen bei vielen Einwohnern von
Port Royal vorthailhaft bekannt gemacht, ge-
rieth er bald zu einem Kaufmann, Namens Mo-
nyſul, bei dem er dann eine Art von Buchhal-
ter machte. Monyſul war ſteinreich, und hatte
wohl biß an die fünfshundert Negerſklaven. —
Man weiß, daß auf Yamaila beſtändig über die
220000 ſolcher Geſchöpfe ſind. — Tauſlin ſtug
ihn, ob es denn wirklich mit dem Sklavenhandel
ſo gar unbarmherzig hergehe, wie die meiſten
Reiſebeſchreiber berichten. Sollen's mit eignen
Augen ſehen, ſagte Monyſul: Bald geht ein
Schiff nach Guinea, und da ſollen ſie als mein
Kommiſſionär mitgehen, um meine Lieferung
von Heldenbein zu beſorgen; bei welcher Gele-
genheit Sie perſönlich beobachten können, wie
ſich die Sache mit dieſem Menſchengewerbe ver-
hält. Tauſlinen ließ bey dieſem Antrage ſalt



und warm über den Leib, und nur der Gedanke, daß er vielleicht das Schicksal einiger solcher Elenden etwas lindern könnte, gab ihm Muths genug den Antrag nicht auszuweichen.

Mit hochklopfendem Herzen, und einem bangen Gefühl, das er sich selbst nicht erklären konnte, stieg er dießmal an Bord. Es war ihm noch unendlich peinlicher und ängstlicher, als damals, wie ihn die zween Corporals auf gut Deutsch verhandelt zum Regiment führten. — Nach einer etwas beschwerlichen aber nicht sehr langen Reise langten sie auf Guinea an. Faustinen lag's wie Blei auf dem Herzen und in allen Nerven, da er an's Land steigen sollte. Lange sah er von dem Verdeck auf die unalutische Küste hin, die noch immer die Goldküste heißt, vielleicht, weil sie den Europäern alljährlich so viele Tonnen Goldes kostet.

Erst kam ein kleiner Trupp Schwarzer mit auf den Külen gebundenen Händen. Es waren Männer und Weiber, und alle hatten Knebel am Munde, die ihr Jammergeheul ersticken. Nebenher trug man ein paar Säcke voll kleiner mitgeraubter Kinder, die, wie Kaninchen zu Markte geschleppt werden, übereinander lagen, und vor Hunger, Durst und unbarmherzigen Stößen gequält, ein dumpfes Gewimmer erheben.

ben. Kaustlin, dem bereits das Herz blutete, ließ sich jetzt geschwinde ans Ufer rudern, um den Elenden beizusehen, wenn es auf waend eine Art möglich wäre. Der englische Kapitän, Namens Stone-Heart, kaufte den ganzen Trupp. Die Sklavenhändler boten ihm auch die Kinder an; aber er wollte sie nicht, und so wurden die unglücklichen Geschöpfchen — abscheuliche Grausamkeit!!! — ohne weiters auf den glühenden Sand hingeworfen, wo sie sich eine Weile wie zertretne Würmchen krümmten, und bald vor unaussiehllicher Sonnenhitze ver- schmachteten. Durch ihr Geschrei wurden ein paar hungrige Tiger herbeigelockt, und diese fraßen sie in wenig Minuten vor den Augen ihrer Väter und Mütter auf.

Kaustlin wußte sich beinahe nicht mehr zu fassen. Er zitterte so sehr, als ob er selbst verkauft werden sollte. Doch wagte er sich zu dem Kapitän hin, und stellte ihm mit sehr sanften Ausdrücken vor, dieses Schauspiel wäre über alle seine Erwartung: Er wolle sich zwar nicht auf den allgemeinen Sieg der Menschheit unserer Zeiten berufen, aber er dachte doch, Geschöpfe die sich Menschen und wohl gar noch Christen hießen, seien die unverschämtesten Dmge unterm Monde, wenn sie trotz der emporenden Behand-



Behandlung ihrer schwärzern Mitgeschöpfe noch auf jene Titel Prätension machten. Stone-Heart lachte ihm unter die Nase, hieß ihn einen deutschen Hund, und schwur auf seine Seele, die schwarzen Hunde verdienten kein besseres Traktament.

Indessen sah man schon von weitem lange Reihen mehr solcher Unseligen herannahen. Müde, bis zum Verschmachten durstend, und ganz von Schweiß überfloßen, trabbten sie mit ihren langen schweren hölzernen Gabeln am Halße gegen den Strand herzu, so wie sie in dem Buche abgebildet sind, wegen dessen Peltüre Don Solano in die Inquisition verfiel. Hinten drein folgten einige Weiber mit Ketten beladen; manche mit ihren Säuglingen an der Brust. Die Ladung wurde stark: Kaum war Raum genug. Also packte man sie so enge zusammen als möglich; und nun stach das Schiff wieder in die See. *) Die häßlichen Negressen, die sich freuten, daß man ihnen ihre Liebes-

*) Es ist eine bekannte Sache, daß die Europäer alljährlich an die 70000 afrikanische Sklaven kaufen, und daß jedes Engl. Mensch dert nahegehr 7½ Nbrlr. kostet. ... Vor nicht sehr langer Zeit hat jemand ziemlich sehr wahr- scheinlich berechnet, daß jedes Duzend Zuhörhute die nach Europa kommen, einmal auch einen Neger das Leben koste.

pfänder gelassen, mußten man die entsetzliche
Ezene aushalten. Einige Weiber von Matro-
sen fielen über sie her, rissen ihnen ihre Ewerö-
linge von den Brüsten, und warfen sie mit
viehischem Muthwillen — himmelschreiende
Schandthat!!! satanische Greulichat!!! —
warfen sie zum Spaß den das Schiff beglei-
tenden Hauffen und Echunden vor . . .

Noch wenige Tage waren sie fortgesetzt,
da wegen dem engen Raum in dem einige
Hundert dieser Afrikaner zusammen gedrängt
waren, bald eine Seuche unter ihnen entstand,
die einige dahinraffe. Darüber wurden die
andern stuzig, und fiengen an Lärmen zu machen.
Um sie in Respekt zu erhalten, ließ Kapitän
Stone-Heart den Rachen einer Kanone durch
die Thür gegen sie richten und nur mit Pulver
geladen, losbrennen. Dieß betäubte die Schwar-
zen, und stellte die Ruhe auf einige Zeit her; aber
ihre schon bis zur Verzweiflung gereizte Geduld
brachte sie bald in eine neue Gährung. Voll
Zorn ließ nun der Kapitän die Kanone mit gehal-
tem Blei, Eisen, Nägeln, Glasscherben und
Porzellanstücken laden, und mit all diesem hölli-
schen Gezeuge unter die Negern feuern. Man
sah sich das Gewinsel, das Geheul und Brül-
len der Verwundeten vor; aber das stellt man sich
laum



kaum vor, daß man die durch Glas, Blei und Nägel verstümmelten und zerrissenen von Blute triefenden Elenden ohne Hülfe jappeln, wimmern, rasen und dahinsinken ließ: Und doch war es nicht anders. Dies ist allgemeine Sitte der geühten europäischen Nationen die sich mit dem Sklavenhandel abgeben. Zum Beispiel und Schrecken der Uebrigen läßt man die Verdammten unter den rasendsten Zülfungen ihre verzweifelte Seele aushauchen. —

Wasserströme verschlugen jetzt das Schiff einige hundert Meilen weit südwärts von seinem Weg. Das Proviant ward klem, auch das Wasser gieng zur Neige. Alles war in äußerster Angst. Der Kapitän sieng an zu besorgen, daß er nicht bis Jamaika auslangen würde: Die Konsumtion zu vermindern, gab er also Befehl, hundert und fünfzig Schwarze über Bord zu werfen. Der Befehl ward, wie natürlich, pünktlich erequirt: Man packte anderthalbhundert frische junge von Gesundheit strotzende Neger, band ihnen die Hände auf den Rücken, ein Stück Stein an die Fersen, und so kopfüber in's Wasser.

Endlich langte man wieder in Port Royal an. Es war kurz zuvor eine Meuterei unter dem zahlreichen Heere der dortigen Schwarzen entstan-

entstanden, davon einige die Mantagen ihrer Herren angezündet, und sich in ein Gehölz gesüchtet hatten. Man machte also mit Soldaten, Jägern, Hunden und andern Regers Jagd auf sie, zwar nicht als Lust-Partie wie auf der Insel France *), aber dafür mit desto mehr Wuth: Sie wurden wie Wildpret aufgetrieben und gehezt, und die man nicht ergreifen konnte, wurden wie Hasen niedergeschossen. Einer der Anführer, welcher seinen Aufseher erschlagen hatte, ward bei den Armen an einen Baum aufgehangen, um dort zu verhungern, und von Raubvögeln zerfleischt zu werden.

Was Kaufm bei all den menschheitschänderischen Austritten that? — Er war ganz stumm; bereute tausendmal, daß er die Fahrt mitgemacht, und so viel er auch Hochachtung für Herrn Monnsul hegte, wards ihm doch unausbleiblich, länger bei einem Manne zu bleiben, der Sklaven hatte, viele Sklaven hatte, und also in der Nothwendigkeit war, an diesem schändlichen Gewerbe, und der noch schändlicheren

*) Hirschen zu jagen ist auf Isle de France streng verboten, aber Menschen zu jagen ist erlaubt. Merkwürdig ist es, daß sich auch die Damen gerne bei solchen Menidenmäden einfinden; Ein kühner Zug zur Geschichte des menschlichen Herzens!

chern Behandlung Antheil zu nehmen. Fest beschloß er nun sobald als möglich wieder nach Europa zurück zu gehen. In diesen Gedanken spazierte er auf ein etwas entlegenes Landhaus, wo sich Monksul eben damals aufhielt, im Begriff, demselben seinen Entschluß anzukündigen. Auf dem Weg hielt er folgendes Selbstgespräch mit sich.

XXXV.

Der Monolog.

„Ein Privatmann verdiente ohne alle Gnade
 „gehungen zu werden, wenn er nur $\frac{1}{1000}$ von
 „dem an seinen Nachbarn gethan hätte, was
 „unsre Europäische Landleute an ihren Afrika-
 „nischen und Amerikanischen Nachbarn gethan
 „haben, und noch diese Stunde thun.“

Hast recht, ehrlicher Mitarbeiter am Handels-
 nöthigen Magazin! Diese Stelle erschöpft in
 der That alles, was man über unsre Sklaven-
 händlererei, Sklavenräuberei, Sklavenschänder-
 rei und Sklavenwürgerei sagen kann. Daß heiß
 doch wohl mit dem heiligen Namen Mensch-
 heit, Naturrecht, Nächstenliebe und Religion
 spielen, heißt sie aufs abscheulichste erniedrigen

In Europa lärmt und vosaunt man in Einem Arhem von Bevölkerung, seit Preise auf die thätigsten Mittel zur Verminderung des Kindermords, und macht in allen Kabinetten Antischambren und Studierstuben Projekte, Land und Leute glücklich zu machen; und hier wirft man die unschuldigen Neackinder in den Sand und vor die Hanfsche ins Meer. Das sogenannte Naturrecht und die geveciene Menschenliebe ist wohl nur in den europäischen Büchern zu Hause. — Und die Religion! . . . die sanfte Kristus Religion! . . . Wenn diese Sklavemäcker und Sklaventyrannen keine Gottesläugner sind, dann giebt's wahrlich keine mehr in der Welt! — Die vor Andacht stammende Königin von Portugal glaubte, die Welt würde vergehen, wenn sie nicht alle Morgen und Abende ihr Paternoster herabsagte, und sich fleißig beweihwasserte; aber ihren Brasilischen und Ostindischen Gewürzkrämern den Sklavenslauf oder doch die unkrislliche Sklavenbehandlung zu untersagen, daran denkt weder Ihre andächtige Majestät noch der geistliche Gewissensrath. — Die hochweise Sorbonne in Paris hat freilich nicht Zeit, ihren Landsleuten dergleichen Kleinigkeiten an's Herz zu legen; sie muß theologisches Galimatias und politische Kannegießerei



reien durchschniffeln, gefährliche Propositionen heraus subtilisiren, und philosophische Broschüren zum Feuer verdammen. — Die orthodoxe Synode von Dordrecht, die hat wie alle orthodoxen Synoden und Synodillen dießseits und jenseits der Linie von Amts wegen viel erhabnere, tiefgründigere Dinge zu beynodiren und zu zerlären, Prediger abzusetzen, dogmatische Schulcompendien zu censuriren zc. als daß sie Zeit hätte ihren Landesleuten zu sagen, wie schlecht es kristlichen Republikanern lasse mit Menschen zu handeln, und unsre schwarzen Brüder ärger als Lastvieh zu quälen. — Ich lobe mir den kristlichen Eifer der Dänischen Herren Missionärs; aber, mich dünkt, es wär nöthiger, erst die dänischen Sklaventyranen zu einem ehelichen Gefühl, und zu dem Gebot zu belehren, von dem das Gesetz und die Propheten abhängen, ehe man auf die Anhänger des Lingam Jagd machte. — Und unsre philosophischen Herren Britten hier, die so viel von Freiheit sprechen, so stolz auf ihre Freiheit sind, und doch bei all dem das größte Heer Sklaven mit ihrer eisernen Zuchttruthe peitschen: Sie haben's verdient, daß sich Nordamerika empörte. Ist nur noch ganz kleine Rache der Menschheit für all die Hunderttausende von Negers, welche schon unter ihnen erlagen . . .

Welch

Welch unbegreiflicher Widerspruch in unsere Art zu denken und zu handeln! — Man läßt sich auf der alten Halbfugel ein Bojen Papier blühen, auf dem etwas anders steht als inner des geistlichen oder politischen Schlaabanns, wo sich der Verfasser befindet, zu denken und zu sagen Mode ist; welch Verm an allen Enden! — Parlamente, Synoden, Konsistorien, Fakultäten, hohe und niedere Gerichte; Alles läuft zusammen, schreit über den Marcianer, über den Heterodoren, über den Jerusalemiten, Ungläubigen, über den Volksverführer zc. zc. beweist, daß er Unruhe im Staat stifte, obgleich kaum ein Duzend Exemplare seines Buchs aus seines Verlegers Laden kommen; und auch die in wenig Wochen wieder vergessen sind: La mentirt, der Asterphilosoph stürze die ganze büraerliche Ordnung darnieder, zerreiße alle Bande der Gesellschaft zc. zc. Aber gegen diese schändliche Praxis unsrer Sklavenbehandlung, die schon Jahrhunderte lang fortwähret, die recht gräßlich alle Bande der Gesellschaft und Menschheit zertrümmert und mit Füßen darnieder stampft; da in im Tribunal und auf der Kanzel — tiefe, tiefe Stille. — Weder Parlament, noch Synode, noch Konsistorium, noch Fakultät, noch Staaterath, noch Polizeiamt spricht



dagegen ein Wörtchen! Kaum haben es ein paar ehrliche Privatmänner gewagt, etwas weniges darüber zu sagen; aber die wirklichen Gewaltmänner, schwarz und gefärbt, Priester und Lazen, sitzen bequem in ihren Polsterstühlen, schlürfen beständig ihren Kasse und schmauchen ihr Pfeifchen dazu, ohne sich auch nur an die armen schwarzen Wichte zu erinnern, die ihnen mit Ausopferung ihres Schweißes und Blutes den Gaumen und die Nase kühlen müssen. — Ist wohl Sieg der Menschheit, philosophisches Jahrhundert! . . . Aber ich muß es neuerdings wiederholen: Diese Sklavenhändler und Konsorten, diese sind die wahren, die einzigen Atheisten! . . .

XXXVI.

Kaufzin findet seinen alten Lehrer Bonifaz auf der Deutschen Auktion.

So weit war Kaufzin in seinem Gespräche als er sich in einem Wäldchen befand, das an den Park von Monysul's Landgut gränzte. Er gieng dem Park näher, und fand den Kaufmann am Rand eines kleinen Bächgens schlafend. Stille betrachtete er ihn ein paar Minuten

ten, und wolte ihn nicht welen, sondern auf das Landhaus gehen, da er plötzlich eine von den grossen Schlangen, deren es auf Jamaika eine Menge giebt, vom Rande des Baches her auf sie zukommen sah. Schnell wolte er seinen Freund, und beide feuerten ihre mit gehalttem Blei geladenen Jagdsinten so treffend auf die Bestie, daß sie unter fürchterlichen Zischen und Krümmungen dem diksten Gebüsch zuelte.

Monykul fiel nun seinen Ketter um den Hals, verdankte ihm in den wärmsten Ausdrücken sein Leben, und drang in Taustinen, er sollte verlangen was er für diese seine Wohlthat forderte; bot ihm seine Freundschaft, sein Haus, seine Tafel, seine Börse; bot ihm alles an, was in seinem Vermögen stünde, ihm seine Verbindlichkeit zu beweisen. Taustin bat um nichts weiter, als darum, der Kaufmann sollte ihm sobald möglich Gelegenheit verschaffen, wieder nach Europa zurück gehen zu können.

Dem reichen Britten war diese Bitte ein eben so fremdes Ding, als weiland dem Macedonischen Don Quixott die Forderung des launigen Synkers, da er ihn aus der Sonne gehen hieß. Er nahm sich aber eben so klug dabei, wie jener; willfahrte seinem Freunde, gab ihm fünfshundert funkelnde Guineen, eine Anweisung



auf die Bank in London, kraft der er auf Zeit
 Lebend alljährlich fünfzig Pfund Sterling ziehen
 konnte, und bedung ihm noch eine eigene Kajüte
 auf seine Kosten bis nach Portsmouth aus. So
 stattlich versehen, nahm nun der seines Bun-
 sches gewährte Kaufm von Monrovil Abschied,
 setzte sich auf die Kreuzatte, und verlor bald un-
 ter traurigem Andenken an die unglücklichen
 schwarzen Sklaven die Insel aus dem Gesichte.

Das Schiff gieng erst noch nach Nework.
 Indes daß alles nöthige eingebracht ward, sah
 sich Jarslin etwas in der Stadt um, und hör-
 te und rüthet auf einem Platz andrufen:

„Wer Neu angelommene Deutsche kaufen
 wolle, sollt an den Bord des Triton kom-
 men.“

Dieser publicirte Deutschenkauf erwekte in
 Kaufmänn auf einmal die Begriffe von Algier
 und Guinea wieder, und machte in ihm das Be-
 serniß rege, ob er nicht etwa selbst mit unter
 den neu angekommenen Deutschen verstanden sey.
 Aber seine Guineen stöhten ihm bald wieder das
 Zutrauen und zugleich den Gedanken ein, er könn-
 te wohl selbst ein paar seiner Landsleute kaufen,
 und die himmlische Sonne schmcken, einen Elan-
 den aus dem Elend gerissen zu haben.

Auf dem Weg nach dem Hafen bedacht er
 sich

Sch nochmal ernstlich, ob er nicht etwa unrecht verstanden hätte. Schon der noch immer übliche Sklavenkauf hatte ihm ein ganz abscheulicher Schandfleck uners ersauheten menschenfreundlichen Jahrhunderts ge chienen; auch daß er selbst von einer schelmischen Tochter der Freude, unter dem Pretext eine Kontroversprediat anzuhören, an die Hesse war verhandelt worden, ärgerte ihn: Aber daß man öffentlich Deutsche verkaufe, dieß konnte er mit dem allgemeinen Sieg der Menschheit platterdings nicht kombiniren.

Diese Gedanken feuerten seine Neugierde noch mehr an. Man führte ihn unter das Verdel, und da fand er eben eine solche Gruppe von Leuten, wie einst in Genua bei Tellendorf. Durch Vorspiegelungen von einem Schlaraffenlande geöffet, hatten sie sich nach Bensoloamen eingeschifft, konnten die Frachtlaren nicht bezahlen, und mußten sich jetzt an den nächsten besten Herren verkaufen lassen, der für sie das schuldiqe Geld auszahlen würde. Faustin besah den ganzen Trupp, und erblickte zuletzt in einem Winkel ganz allein einen Mann hin, der sich nicht im geringsten um sein Schicksal zu bekümmern schien. Diese mit dem ängstlichen Gram aller übrigen so sehr abstechende Gleichgültigkeit brachte Faustinen auf den



Gedanken, der Mann müßte entweder ein großer Philosoph oder ein noch größerer Dinsel seyn; er tratt ihm also näher, und schaut,

Und schaut fast eine Viertelstunde,

Und wird's nicht satt. —

Und nach langem sprachlosen Schauen umschlang er den Mann mit beiden ausgestreckten Armen, drückt ihn mächtiglich und festiglich an seine Brust, und rief voll Entzükens:

Sie sind's! Sie sind's! mein trauter, mein theurer Vater Bonifaz! — Räugnen Sie mir's nicht bidrer Mann; aber sagen Sie mir auch, wie in aller Welt kommen Sie hieher, um verlaßt zu werden, nachdem Sie wegen Ihrer philosophischen Bibliothek in ein Klostergefängniß versenkt worden sind, aus denen doch der Regel nach keine Erlösung ist, und man wohlhergebrachtermaßen erst todt wieder heraus kommt?

Hätte lang daran zu erzählen, lieber Faustin, sehr lang, hub Bonifaz an; aber meine Freude, mein Erstaunen, meine Ueberraschung! Sie hier und wie es scheint in guten Umständen anzutreffen, ist zu groß, zu bestig, zu erschütternd, als daß ich's jetzt auf der Stelle thun könnte; auch besorg ich, es möcht jemand kommen und mich weglaufen. . . . Weglaufen! unterbrach

brach ihn Faustlin, zog hastig seine vollgespitzte Börse mit den funfshundert Guineen hervor, und klimpert damit Bonifazen so mächtig an's Ohr, als ob er der General Faucitt war, der irgend einem deutschen Fürsten ein Regiment nach Kanada abklimpern wollte — Weglaufen! rief er nochmal: He! ihr Herren Deutschenhändler, wie theuer kann ich den Mann da beisehen?...

Die ganze Schuld belief sich etwa auf acht lumpige Guineen, die Faustlin den schandbübischen Menschenmältern rund auf die Hand zahlte, Bonifazen mit sich in sein Gasthaus nahm, ihn von Tische auf neu möbliren Keff, und nach neuen herzlichsten Umarmungen tausendmal willkommen hieß.

Tags darauf, nachdem sie beide ein ächt englisches solides Frühstück eingenommen, wollt' Faustlin eben anheben seine eignen Abenteuer Bonifazen zu rapportiren, da von der Fregatte das Signal zum Auslaufen gegeben ward. Sie eilten also beide an Bord, lagerten sich, weil es angenehm Wetter war, an ein vertrautes Plätzchen auf dem Verdeck, wo Faustlin nun zuerst seinem alten Freund und Lehrer alle seine Glücks- umstände und Härlichkeiten mit allen komischen und tragischen Einfassungen, mit allen wesentlichen und zufälligen Erscheinungen, sowohl zur



Ehre als Schande unser's philosophischen Jahrhunderts auf ein Haarlein herbetete, so wie sie ihm seit seiner Verweisung aus Banishausen, jämmerlichen Andenkend, aufgestossen waren.

Nachdem diese erste Lebensgeschichte zu Ende, und mit den gehörigen Randglossen, Parenthesen, Exclamationen, Lobeserhebungen und Verwünschungen verflochten und gewürzt war, that Bonifaz eben so wie sein Freund gethan hatt', unterhielt ihn viele Tage hintereinander mit seinen eignen Thaten und Thaten, und erzählt ihm: Wie er einige Wochen lang bei Wasser und Brod Düsse thun müssen, dann aber doch wieder an das Tageslicht gezogen worden, weil keiner aus der ganzen Abtei eine orthographische Vorschrift für die Schule schreiben konnte; bald darauf habe er eine Abhandlung geschrieben darin er gezeigt, daß es nützlicher wäre, Oekonomie, Physik und Mathematik zu studiren, als schwarzgallige Vokalismus und dürre Dogmatik; so was zu behaupten, war in den Augen der graduirten zweien theologischen Klopfsechter pessimi exempli; drum erklärten sie ihn als obstinat und incorrigibel, und drangen darauf, ihn nur ad dies Vitæ in ein dunkles Kämmerchen zu setzen, in *interitum carnis*, ut *spiritus saluus sit in die Domini*, wie sie sagten; während dieß Præparatorien suchten sie ihn

ihn zwar mit vielen erbaulichen Gemeinplätzen und Kraftsybrassen in eine vertrauliche Sororlosigkeit über ihre brüderliches Project einzulassen; aber er roch den Braten, und in der Nacht vor der Exekution wipfte er hübsch sachte zum Tempel aus. Er irrte eine Zeit lang umher, war zweimal auf dem Punkt, von zween verkleideten ihm nachgeschickten Ordenssionen feilschmacht zu werden, gieng endlich nach Holland, gerieth unter die Seelenverkäufer, ward durch einen ehlischen Juden wieder losgelaust, kam nach London, wo er einige Zeit den Sprachmeister versetzte; ward bald darauf von einigen Erzbuben rein ausgeplündert, wußt nun ohne Geld und Sicherheit nichts bessers als nach Amerika zu gehen, und kam auch wirklich in den Umständen dort an, wie ihn Faustin unter seinen zu verkaufzontirenden Landeleuten antraf.

... Seit dem Hubertsburger und Pariser Frieden ist's volles Licht, ist's wahres philosophisches Jahrhundert! hub Faustin lächelnd an: Oder ist's nicht so? . . . Freilich nicht ganz so, antwortete Tonisaz: Aber . . . Aber — der Einfluß in das Interesse eines grossen Vales von Verschwendern, Nimmerfatten, Bucherern, Ruhmsüchtlern, Meidern, Verläumdern, Heuchlern, Zweigünglern, Schmeichlern, Schmarozern, Bedanten, Mäulen



Muskensängern, Schadenfrohen, Verfolgern, falschen Propheten, Bonzen, Kaliren, Gauklern, Betschwestern, Kupplern, Huren, Hofnarren &c. &c. drückt alle Bemühungen des Menschenverstandes und Menschengefühls zu Boden, fiel Kauffin hastig ein . . . Nicht gar alle, lieber Freund, erwiderte Bonifaz: Zwar erfährt man andre Dinge, wenn man den Kopf zum Fenster hinaus streckt, als wenn man die Welt bloß durch die Druckerpresse studiert; und wenn man schon den größten aller Philosophen seit Philosophen giebt, den unsterblichen Voltaire und mit ihm die Philosophie auf den Schindanger verdammt hat; wenn schon der großen Herde der theologischen Truthähne bei Ansicht jedes antisuperstiziösen Christens der Kamm schwillt wie ihren besiedelten Geschlechtsverwandten bei Erblutung eines rothen Brustlagers; wenn schon unsere theoretischen Menschenverbesserer zur Publication der Erleuchtungsapoche um ein halb Jahrhundert zu früh in die Trompette gestossen haben; so giebt's doch noch — besonders in unserm Deutschland — viele wahre Männer groß und klein, durch deren Unterstützung das große Werk der Erlösung aus den Ketten des Aberglaubens und der Intoleranz wird vollbracht werden. Erinnern Sie sich nur
der

der schmeichelhaften Versicherung, die nach des grossen Philosophen Bericht die reisende Virtuosi den dicken Perückenköpfen von Baiern und Oestreich gab: „Meine Herren! ich bin die Tochter der Zeit: Ich erwarte alles von meinem Vater. Auch ihr werdet mich endlich kennen lernen und lieben.“ —

Faustlin erkannte an dieser warmen Deklamation seinen alten Lehrer vollends wieder, umarmte ihn neuerdings, und sagte endlich: Alles gut, herzlicher Mann! wir wollen wünschen, daß die dicken Perückenköpfe der Tochter der Zeit bald huldigen. Nur sagen Sie, was wir beide jetzt beginnen wollen: Meine Börse, und meine Leibrenten von der Löndner Bank sind auch die Ihrigen; wir wollen uns wie Brüder darein theilen, und gemeinschaftlich daraus leben... Nach Deutschland gehen wir wieder, das bleibt ausgemacht, antwortete Bonifaz; doch denk ich, ist's nicht rathsam in eine katholische Provinz... Um alle Welt nicht! unterbrach ihn Faustlin; wenn's die katholischen Idioten ausspionierten, Sie würden ohne Gnade kriminaliter belangt, denn diese Herren bewegen Himmel und Hölle um die Möncherei in ihrem Glanz zu erhalten... Getroffen, richtig getroffen, versetzte Bonifaz: Wir wollen also
nach



nach Berlin. Unter des grossen Friedrichs Schutz können wir denken was wir wollen, können sicher und ruhig leben, und alle Prälaten, Ericsuiten, Litteratoren des katholischen Deutschlands und dergleichen Schufte mit frohem Herzen vergessen und erlachen.

XXXVII.

Der Triumph des Fanatism.

Wie sie in Vortsmouth angekommen, wollt Kaustin sogleich auf ein so eben nach Hamburg bestimmtes Schiff, um nach genommener Abrede von dort nach Berlin zu gehen. Aber Bonifaz hatte einen so unwiderstehlichen Appetit, neuerdings auf ein klein Weilchen nach dem Hauptsitz so vieler und so hoch berühmter Englischer Philosophen, nach London zu gehen, daß er Kaustinen im Namen ihrer heiligen Freundschaft beschwor, mit ihm einen kleinen Seitenweg dorthin zu machen.

Umsonst stellte ihm Kaustin vor, daß sie als lächerlich zur Schande unsers aufgeklärten Jahrhunderts den heiligen Vater Pabst verbrennen. Bonifaz bestand auf seinem Vorhaben. Es sind dort die ehrwürdigen Grabstätten des Kerns der neuen

neuern Philosophen, sagte er; die Grabstätte eines Bacon, Newton, Steele, Addison, Locke, Ewist, Bolingbroke, und unsers unvergleichlichen Pope. Solch eine Wahlstatt ist wohl unpreislich verdienstlicher, und für die gute Sache der Philosophie ehrenhafter, als eine auf's Jubelkorn nach Rom, nach St. Jakob, Maria, Zell, oder Ulten: Detting. Auch war Kenon von selber die sicherste und beste Sammelstätte der im übrigen Europa verfolgten Philosophen und Aufklärer: Selbst unser großer Voltaire flüchtete hieher, da ihn das Parlament und Courbonne aus Frankreich vertrieben.

Es ist die philosophischste Nation von der Welt, die Britische; fängt auch an sehr tolerant zu werden. Da ich noch in London war, hatte Lord Caville schon eine Parlamentsakte bewirkt, kraft der wir Katholiken viele Rechte, Vorzüge und Freiheiten haben sollen, von denen wir schon Jahrhunderte lang bisher immer auf die beleidigendste Art ausgeschlossen waren.

So viele und so glänzende Gründe waren überwiegend. In drei Tagen saßen die zweien Deutschen in einem Gasthause der Herzogsstraße in London.

Ihr erster Ausfall war in's Theater. Man gab eine Tragödie. Es war kein Stück von Chate-



Shakespeare, aber von einem Nachäffer desselben, wobei in jedem Aufzuge jemand verärrt, erschlagen oder niedergebolscht ward; und Parterre und Logen wiherten ihren lauten Beifall dazu, wie Spanier bei dem blutigen Stiergefechte. Ein armer Wicht von Schauspieler, der durch allzuweniges Loben sich schon seit einiger Zeit übel rekommandirt hatte, woult in einer kleinen Nebenrolle auftreten; aber ein schreller Hagel von faulen Eiern, Nepseln, Birnen und Pomranzen jagte ihn geschwind wieder hinter die Koulisse. Wie endlich alles bis auf den letzten Mann niedergemordet war, hatte das Schauspiel ein Ende, und jedermann gieng höchst vergnügt nach Hause.

Tags darauf ward die Wallfahrt zu den Gräbern der Philosophen angetreten. Sie kamen in die allberühmte Westminsterkirche, wo Komödianten und Könige, Stuarts und Garriks ic. ganz brüderlich nebeneinander versaulen. Waren ihnen einerlei, die Komödianten und Könige, die Könige und Komödianten; wie sie auch wirklich oft ganz einerlei sind. Ihr Sinn und Auge forschte nach Philosophen und deren Urnen: Auch fanden sie bald manche, unter denen sich besonders Newtons seine auszeichnete. Sie suchten Pope's seine: Kein Pope zu finden

finden in der ganzen Halle. Drum fragten sie einen eben da sich befindlichen Britten, wo Pope's Grabmal wäre . . . Pope's Grabmal! sagte der Britte, und mag die beiden Fremden von Kopf bis zu Fuß: Pope's Grabmal! und lachte laut: Nichts Povero, hier keine Herren; der höckerichte Pope starb povero, und deswegen hat er kein Monument hier im Westminster . . . Die philosophische Nation! sagte Gaußin, die tolerante Nation! — War Pope als Vossflepper oder Hennyfied geschorren, so hält' er ein Monument aus Alabaster; aber weil er als Katholik starb, darum hat er keins. Herrliche aufgethürte, erleuchtete Denksort! Dem philosophischsten aller Dichter, dem Menschenfreund und Menschenkenner einen kalten Grabstein versetzen, weil er zur Messe arena! indessen daß Herzoge ihren Reitpferden Mauseställen errichten. — Er beschrieb 1731 Bonifaz das prächtige Monument von Herzog Abingdon's Schweißfuchsen, das er in von Luntens Gesellschaft im Park von Wiltshire angetroffen; und schalt dabei neuerdings auf das philosophische Jahrhundert und die philosophische als le Nationen.

Das sind noch die Hesen der alten Barbarei, sagte Bonifaz; das geschah noch in der sün-



siern Schwärmzeit; seit Herrn Saville's Bille denkt man anders.

Muß mir ein vortrefflicher Mann seyn, der Herr Saville, lud Kauffin an; möcht ihn wahrhaftig persönlich sehen. Nichts leichter als das, erwiderte Bonifaz; wollen nur zu seinem Hause hin, und ein Weilchen neben auf und ab strazieren, indess kommt er aus dem Parlament. Sie waren noch nicht fünf Minuten bei Savilles Hause, da kam eine Rote wie Rasender heran getannt, und fiel des Lords Haus an, um es niederzureißen und in Brand zu setzen; aus den benachbarten Strassen umher liefen die Kerls mit ihren Gassenburen an den Armen herzu, die Kannen mit Wein und Bier nachschleppten, alle im nachlässigsten Anzuge der ausgelassenen geilen Wuth. Die Kerls schmissen Thüren und Fenster ein, schleppten alle Möbels auf einen Haufen auf die Strasse, verbrannten sie, und legten an das Haus selbst glühende Feuerbrände an: Die Huren stellten sich um das Spektakel herum, schrien den Mordbrennern Muth zu, tranken ihr Wohlseyn, und riefen ohne Aufhören: „Huzza! Kein Papstthum! Gott verdamme mich! Brav! brav, reißt sein Haus nieder; er ist ein Hund von einem Papisten; er hat seinen Papisten die Bille herausgebracht,

bracht, und hat wollen den Pabst von Rom nach
Londen verpflanzen; er ist kein Krut, ob er schon
Patriot ist; die Religion muß uns über alles
sehn, und das Heil unsrer theuer erlösten See-
len, nicht wahr, John? . . . Freilich! Wenn,
Religion über alles, Gott verdamme auch! Kein
Pabstthum! — Huzza! „ . . .

Was beim Himmel! ist dies? stotterte Bo-
nifaz ganz betäubt zu Jausin: . . . Es ist der
protestantische Bartholomäustrag, stotterte Jau-
sin mit schwerer Zunge entgegen. — Sie eilen
fort zu ihrem Gasthaus. Durch alle Gassen
erläut das unaufhörliche Geschrei: Kein Pabst-
thum! Huzza! Kein Pabstthum! . . . Das war-
ten lauter Donnerschläge in den Ohren der bee-
den Flüchtigen. Sie suchten Umwege und ab-
gelegene Straßen. Der Weg führte sie über
das Moorfeld: Hier war eine gleich rasende
Notte, welche die dortige katholische Kapelle und
alle Häuser der Katholiken in Brand setzte. Die
Friedensrichter laßen den Wüthenden das Ge-
schrey von Aufruhr vor, wurden aber verb abge-
prügelt: Sie kamen mit der Polzeiwache, und
wollten sie abtreiben; diese riefen ihnen aber zu,
sie sollten sich stille halten, wo nicht, so würden
sie dieselben samt ihrem ganzen Gefolge in's
Feuer schmeißen.

Jauslin und Bonifaz waren vor bargem Zittern so schwach, ihre Knie vor Furcht so schwankend, daß sie nur langsam von Gasse in Gasse schleichen konnten, und mit jedem Schrei, kein Vabisthum! zu Boden getreten zu werden erwarteten. Sie kamen gegen das Parlamentshaus; und hier sahen sie vollends die größte Scene der Wuth, den vollendeten Ausbruch des Fanatismus. Ueber zwanzigtausend Aufrührer mit Lord Gordon an der Spitze stürmten auf das Haus los, und waren im Begriff die Thüre einzusprennen. Eben kam eine ansehnliche Zahl geistlich und weltlicher Lords angefahren, um in das Parlament zu gehen. Die Empörer stürzten auf die Pferde hin, rissen die Parlamentsmänner aus i'ren Wagen, zerstückten, zerprügelten, quetschten und plünderten sie; forderten mit ungeslämmten trotigen Gebrüll und den wilden Drohungen, man sollte die Bille für die Katholiken wieder aufheben, oder sie würden allen den Hunden von Papistenfreunden das Herz aus dem Leibe reißen und um die Gassen schmeißen.

Zu gutem Glücke waren keine Physiognomisten unter den bewaffneten Supplikanten, sonst würden sie den zweien Reisenden ihren Katholicismus ganz deutlich auf der Stirne gelesen haben,

den, so außer aller Fassung waren sie. Mit niedergeschlagenen Blasen drehten sie sich rasche wieder links um, und eilten ohne sich umzuwenden vom Platze. Die Angst machte sie den Weg verfehlen, und statt nach ihrem Paribos zu kommen, gerieten sie auf die Kede, wo die vom Dienste fremder Schiffe erbauten katholischen Kapellen von einem Detachement der Orthodoxen Armee wie Saville's Hause ebenfalls in Brand gesetzt wurden. Man führte Mithras gegen die Schwärmer, aber die Soldaten schwangen die Hüte, sprachen ihnen selbst Muth ein, und sahen der Ausweisung ruhig zu.

Der Dämon des Fanatismus wüthet schrecklich, wüthet allenthalben gleich fürchterlich, wie Sie sehen, äußerte Faustin zu Bonifaz: das Beste, wir eilen auf unser Zimmer, und verschließen uns, bis der Sturm vorüber. — Auch thaten sie das wirklich; kamen von Schreck und Angst lebend auf ihre Etage, und verriegelten sich so feste, als ob sie unter einer Horde Tartarn wären: Und unter ihren Fenstern erschallte neuerdings von allen Seiten, Huzza! Kein Vabsthum!!

Welch schreckliche Szenen in unserm erleuchteten, toleranten, philosophischen Jahrhundert! Hub Bonifaz mit gebrochener Stimme an. . .

A 1

Der



Der leidhaste protestantische Bartholomäustag! verzehrte Faulst: Aber was nun zu machen?... Nichts anders, als was uns der grosse Voltäre bei solchen Umständen rathet, erwiderte Bonifaz: Wenn der Fanatismus das Gehirn eines Volkes einmal angestekt und verpestet hat, ist die Krankheit unheilbar. Man muß stehen und ausharren, bis die Luft wieder gereinigt ist. Der Geist der Philosophie ist das einzige Mittel, der nach und nach die Gährung wieder dämpft: Gesetze und Religion vermögen nichts gegen die Pest der Seele; die Religion, statt als Panazee zu dienen, verwandelt sich in solch einem angestekten Gehirne zu eitler Gift. Diese Elenden denken an nichts anders mehr als an Tod, der den König Salomeneumordet, an Samuel der den König Agag in Stücke zerhaut: Sie begreifen nicht, daß diese ehemals ehrwürdige Beispiele jetzt in den Augen jedes Philosophen ein Greuel sind. Auch die Gesetze sind gegen die Anfälle der Religionswuth unmachtige Dinge: Sie haben mit eignen Augen gesehen, was den Friedensstrahlern begegnete, wie sie den Mordebrennern auf dem Moorfeld das Gesicht gegen Aufruhr vorliefen. In der That war auch nichts anders zu erwarten; denn dergleichen Leute sind allemal überzeugt, daß

daß der sie belebende Eifer über alle Gesetze ist, und daß ihr Enthusiasm der einzige Ruf sey, dem sie gehorchen müssen. — Auch haben Sie die Gassenhuren vor Savilles Hause gehört, daß ihnen Rettung und das Heil ihrer theueren erlösten Seelen über alles seyn müsse: Was kann man also dergleichen Leuten antworten, die stets schreien, es sey besser, Gott als den Menschen gehorchen, und die überzeugt sind, daß sie den Himmel verdienen, wenn sie euch todtschlagen?

Nichts, und wieder nichts; sondern sichru muß man, und warten bis die Lust von dem fanatischen Geist gereinigt ist, wie uns Vater Volkäre rathet, antwortete Kauffin. Mit diesem philosophischen Entschluß eingelullt, legten sie sich beide zu Bette, um von dem ermüdenden Gram, Schrecken, Kummer und Aerger etwas auszuruhen.

Abends um zehn Uhr entstand arägllicher Perm auf der Strasse, und aus dem unzähligen mal wiederholten: Kein Vabäthum! zeigt es sich bald, wer die Pärmer waren. Bomfag und Kauffin wollten ihrem Entschluß getreu bleiben, und harren, bis die Lust gereinigt wäre: Aber bald ertönte es Feuer! Feuer! und nun konnten sich die zween Philosophen nicht länger in ihrem Zimmer halten. Sie kamen auf die



Estrasse, und sahen dort ein Exekutafel, das aus allen noch bisher gesehenen das schändeste für unser Jahrhundert war. Die sardinische Gesandtschaftskavalle stand erbrochen da; die rasenden Fanatiker schleppten die Kirchengeräthe, Bücher, Bilder, Altarputz, alles heraus, und verbrannten es auf offener Estrasse; das Feuer griff an die Kapelle; einige Ungesinnte, unter ihnen auch Bonifaz und Faustin wollten löschen, wurden aber von den Schwärmern mit derben Faustschlägen von den Feuersprieten abgeprügelt, und suchten sich in der Verzweiflung nach dem Palast des bayerischen Gesandten, wo sie aber eben so wenig eine Freistätte fanden. Auch hierher kam eine Rote von Fanatikern, erbrachen die Kavelle, und fiengen an sie zu plündern. Bonifaz wollte etwas von dem heiligen Geschirre retten, man riß es ihm aus den Händen, und verbrannte es unter lautem Jubel mit allem übrigen auf der Estrasse: Er drängte sich an das Feuer, wollte demselben ein kostbares Mißfale entreißen, bekam aber mit einer Flintenkugel einen so gewaltigen Schlag über den Scheitel, daß er wie todt zu Boden sank. Faustin der wohl sah, daß hier Gewalt und Religionswuth selbst das Völkerrrecht mit triumphirender Ungezähmtheit schände, nahm sich etwas

etwas sachte dabei, 304 Bonifaz aus dem Gewühl heraus, und bracht ihn mit vieler Mühe auf sein Zimmer, wo er bis am andern Morgen in einer sprachlosen Entzückung lag.

Tags darauf untersuchte ein Arzt die Wunde welche Bonifaz bekommen, fand das Kreuzmüß verletzt, und erklärte, daß der Verwundete keine drei Tage mehr leben würde. Bonifaz hörte das Urtheil mit Gelassenheit an, und wünschte nichts mehr vor seinem Ende zu erfahren, als daß der unsers Jahrhunderts so unwürdige, mit allen Ausbrüchen der ungefüllten sinnern Zeiten des wildesten Religionsthanes tobende Tumult gänzlich gestillt worden. Dieses Vergnügen ward ihm auch gewährt: Noch am zweiten Tag berichtigte ihm Faustin, daß der Hof mit Hülf einer beträchtlichen Menge von Truppen die ganze Empörung gestillt, durch die an hundert Gebäude zu Grunde gerichtet, ein Schade von 20 Millionen Thalern verursacht, und an die vier- halbhundert Menschen aufgerieben worden.

Aber, fuhr Faustin fort, Sie verlassen jetzt diese Welt, herrlicher Mann! lassen mich alleine zurück, hier zurück, wo mir über alles in so kurzer Zeit schon auseländue vielleicht noch unendlich mehr Schlimmes bevorsteht, das Dros all unsern Akademien, Schulen, Philosophien und



Philosophen, wie Sie selbst erfahren haben; unter jeder Zone, jeder Reiterungsform, jeder Sekte, und jeder Gesellschaft verübt wird. Wie soll ich das alles mit ihren Lehren, die Sie mir noch in Wankhausen gaben, ausgleichen? Hätt ich Sie nicht in Neuort auf der Deutschen-Auktion angetroffen, so hätte ich den Glauben an die Aufklärung unsers Jahrhunderts für immer aufgegeben, wie mir der Akademiker von München und Freund Traubach längst gerathen haben. Aber Sie fachten die schmeichelhafte Hoffnung wieder in mir an, wollten mich zu der philosophischen Nation führen, um mich gegen meinen Unglauben zu stärken, und werden von der philosophischen Nation in einem Religionskrieg mit Flintenfeuern zu Tode geschlagen. — Der Beweis ist, denk ich, stark genug, Sie zu überzeugen, daß die Intoleranz und der wilde Verfolgungsgeist noch mächtiger sey, als der Geist der Ausbildung und sittenmildernden Erleuchtung. Lassen Sie also Ihren Satz fahren, gesiehe Sie, daß unser Jahrhundert noch nicht das Jahrhundert des siegenden Menschenverstandes sey, und erlauben Sie auch mir, nicht langer den süßen lieblichen Traum fort zu träumen, sondern aufzuwachen, und in der Ueberzeugung, daß

es noch nicht allgemeiner Sieg der Menschheit und Vernunft sey, mich mit Vorsicht und Geduld gegen alle künftige Umfälle warphen.

Thun Sie mir das Herzeleid nicht an, sprach Bonifaz mit schwacher flatternder Stimme entgegen; lassen Sie mich den Schmerz nicht in's Grab mitnehmen, daß Sie von meiner Lieblingsidee abtrünnig geworden; sie wird noch realisiert werden, wird bald, noch ehe man 1800 schreibt, realisiert werden, wenigst in unserm deutschen Vaterlande. Im Norden und Süden desselben leben zween Monarchen, die bald zu Stande bringen werden, daß Ihr, denen es noch ein Weilchen zu leben gegönnt ist, mit dankbarem Entzücken singen werdet: Jetzt ist's allgemeiner Sieg der Vernunft und Menschheit, ist's wahres philosophisches Jahrhundert! Diese Zeit wird kommen, wird bald kommen, darauf leb ich und sterb ich I

Und wirklich starb Bonifaz bei diesen Worten, die Faustine für eine Art von Propheten-Ausspruch nahm, weil sie mit dem Martyrertod des seligen Bonifaz besetzt wurden.

Nach diesem traurigen Vorfall ward auch Faustinen die philosophische Nazien sehr gleichgültig: Er dachte weder an die Monumente der Philosophen noch der Pferde waters, und

in der Sorge, es könnte einen neuen Gordos-
nismus absetzen, gieng er auf das erste segelfer-
tige Schiff das nach Hamburg abfuhr, um von
dort gerade nach Berlin zu kommen.

XXXVIII.

Die Kabinets-Resoluzion.

In Hamburg gefiel es ihm nicht übel. Die
Theatertruppe machte ihm einige ungemein ver-
gnügte Abende; und wäre er gerade von der
Komödie weg auf die Post gefahren, so hätt' er
die beste Meinung von Hamburg mit sich auf
den Weg genommen: Aber sein böser Genius
trieb ihn auch in eine Kirche, weil er aus der-
selben den besten Beweis von Toleranz und Er-
leuchtung holen zu können glaubte. Zum Un-
glück gerieth er in die Katharinen-Kirche. Der
Hoch- und Wohllehwürdige Herr Hauptpastor
Johann Melchior Göz tratt auf den heiligen
Kampfsplatz, und predigte über Joh. XVI. 23, 24.

„Dafi nur ein Lutheraner Gott-gesäl-
lig beten könne.“

Jauslin sah recht genau nach dem Mann
Gottes hin, ob es nicht etwa Vater Simpli-
zian Haan wäre, der das Religionshemd chan-
girt, wie der Augustiner-Lektor Fidler, nun
als

als Woselen seinen ehemaligen katholischen Kontrovers-Dudelsak umgestimmt, und jetzt alle Papisten zum Teufel ruge, wie er ehemals alle Protestanten an den höllischen Bratpfies gekocht hatte, welches sonst die Woselsten *ex rationis status* ziemlich gerne zu thun pflegen. Aber es war kein Haan, sondern der leidbassige Petrus der Lutherischen Kirche, der jedem heterodoxen Malchus das Ohr wegsäbelt. — Je tiefer der hochwürdige Mann in den Text kam, je derber floß es ihm von seiner orthodoxen Zunge. Er Predigte gegen die Katholiken, gegen die Reformirten, gegen das Theater, gegen Pöfing, gegen Campe's Erziehungs-Institut, und gegen alles was nicht Bößlich war.

Diese schöne Predigt eines Matadors von der Evangelischen Kirche machte den ganzen würdigen Eindruck auf Fauslin, der sich das Thema davon als den ausgesuchtesten Pendant zu Haans polemischem Gezanke in seine Schreiftafel notirte, und Abbt's bekanntes Clogje auf den Herr Pastor darunter schrieb:

Hier steht er! seine fette Wange
 Kärbt keine Scham mehr roth;
 Und Hamburg, abergläubisch hange,
 Horcht fromm auf sein Gebot;
 Verehrt mit knechtischem Entzzen

Den



Den von ihm selbst erhöhten Mann:
 So schuff sich Juda einen Gözen,
 Ein goldnes Kalb, und betet's an.

Nebenher frug er auch fleißig nach, wie man in der sonst sehr aufgeklärten Stadt Hamburg zugehen könnte, dergleichen götische Inszenzen unter dem Name Predigt von der Kanzel zu deklamiren. Das Räthsel ward ihm aber bald aufgelöst: Man ließ ihn wissen, „daß die Prediger in Hamburg bey Antritt ihres Amtes allemal ein stilles Gelübde thun, alle andre Religionen ausser der ihrigen zu hindern und zu unterdrücken“. . . . Um nun sein Gelübde nach dem Eifer seines zarten Gewissens treulich zu erfüllen, wird der Herr Hauptpastor nie müde, den Punkt der Religionsunterdrückung so viel in seiner Macht steht mit Mund und Hand zu erquiren, um seinen jüngern Amtsbrüdern im Herrn mit seinem glänzenden oberhirtlichen Beispiel geziemend vorzuleuchten.

Gott hab dich selig, ehrlicher Bonifaz!
 Saate Faustlin; aber deine Prophezen vom nördlichen Deutschland beginnt nicht am besten.
 Hat Recht, der Vater Krouet:

Iliacos intra muros peccatur & extra!
 Es geht ausser dem Zaun unsrer päpstlichen Hierarchie wohl eben so wenig lausch zu als inner

inner demselben. Der Sektenaciß, der Dämon der Verfolgung ist allenthalben gleich fest, und bläst seinen schändlichen Gift über alle Kirchen. Weiß nicht was ärger ist, unser katoolisches Gebet um Ausrottung der Ketzer, oder das Evangelische Gelübde der Prediger in Hamburg: Denn was würde so ein Mann wie Herr Göz wohl für Missionen veranstalten; wie würde der alle wöthliche geistliche Denker, Hagel und Vesilica um sich schlendern, wenn er statt der sehr zusammengekrümpelten Hamburgischen Pastoraltiara das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit unsers Römischen Kaiser Palas hätte! — Gordon mit seiner Armee, und Westhof und Göz als Feldprediger dabei, das wäre so ein Kleetlat zusammen, wenn man etwa Lust hätte die goldenen Zeiten der Kreuzzüge, der Waldenser Verfolgungen, der Irlandschen Massakren der Hugenotten Verurtheilungen etc. etc. zu erneuern. — Sollen wir alle unter einerlei Gestirn ausgefroren sein die Göze, Dama, Westhof, Haan; die Prediger in Kasel, Hamburg und Bremen, die eremitischen Beichtväter in München, Bruchsal und Koblenz; die Herausgeber der schwarzen Zeitung und der Literatur des katholischen Deutschlands, und alle ihre Konfessionen, die gallsüchtigen intoleran-

ten,

ten, schwarzkoligen Schufte inner und aussere
des heiligen Römischen Reichs. —

Das Evangelische Gelübb kam ihm ie länger ie unevangelischer vor; und da er ziemlich wahrscheinlich fand, daß die beschworne Unterdrückung aller Religionen wohl nicht ohne Mitunterdrückung der Religionsverwandten erequirit werden könnte, machte er Anstalt, bald aufser diesen evangelischen Schaffall zu kommen.

Er trat also den Weg nach Berlin an, und kam ohne Gefährde in die berühmte Königsstadt. Mit tieffter Ehrfurcht und bewunderndem Staunen sah er das erstemal den allberühmten Fridrich und seine alten Helden auf der Parade. Am zweiten Tag gieng er in die katholische Kirche, wo man eben ein Todtenamt sang. Daulin sah keine Leiche, fragte beim Herausgehen, für wenn das Requiem sey, und hörte zu seiner Verwunderung, daß es für den berühmten Postäre, und zwar auf Befehl des Königs abgesungen werde. Soalersch kehrt er wie decum, kniet dicht an den Altar hin, und betet sein De profundis für den grossen Philosophen, weil er dachte, derselbe könnte wegen seinen Anhalten des deutschen Reichs vielleicht wohl noch ein Weilschen im Jegesener büßen müssen.

Zugleich

Zugleich verglich er aber das edle Betragen des protestantischen Königs mit dem des katholischen Erzbischofs zu Paris, der Voltären auf den Schindanger verdammt hatte, und fing sich allmählich an zu bereden, die Verüchternungen des Vater Bonifaz könnten in Erfüllung kommen.

Je länger Faust in Berlin war, je vergnügter ward er. Allenthalben entdeckte er die wohlthätigen Folgen der philosophischen Denkungsart des grossen Monarchen, und den feindschaftlichen Hauch einer uneingebrannten Toleranz. Er lernte viele wahre Männer kennen, den gelehrten Damm, der wegen seiner Uebersetzung des neuen Testaments der Ketzerei beschuldigt ward, und darüber sein Amt verlor, aber auf Befehl des Königs seine Einkünfte behalten hat: Den gelehrten Teller, gegen den sein eigener Bruder so brüderlich gehandelt hat, und noch andre mehr. — Bonifaz schien ihm jetzt mit wahrem Ehergeist bei seinem Hinscheiden gesprochen zu haben, und er bedauerte nur, den biederben Mann nicht mehr an seiner Seite zu haben.

Mitten in dieser philosophischen Ruhe erhob sich ein Sturm, der alle Leute, die den Kurfürst am rechten Fieße sitzen hatten, gewaltig stürzen machte. Man sang schon seit langer Zeit in

den lutherischen Kirchen Berlins in Form eines
Abendsegens mit aller gedankenlosen Gravität:

Nun ruhen alle Wälder,

Nun ruhen Küb' und Kälber ic.

Einige wohlbedenkende Männer arbeiteten, diese abgeschmackte geistliche Ventelsängerei außer Kurs zu setzen, und ein neues Gesangbuch einzuführen, dessen sich ein ehrlicher Protestant unsers Jahrhunderts nicht mehr zu schämen hätte. Dies gab schrecklichen Lärm: Vier altorthodoxe Gemeinden thaten sich zusammen, schrien über Sozialismus, insultirten das neue Gesangbuch, die Herausgeber und die Häuser derselben, und entblödeten sich sogar, ihr nonsensikalisches Gesquäle unter Anführung eines fanatischen Krämers vor den Thron selbst zu bringen.

Faustin schüttelte den Kopf über diesen Liebeskrieg so sehr als ehemals in Vrest über den Achselbänderkrieg. Schon war er im Begriff voll Herger aufzurufen:

C'est partout comme chez nous!

Die pinselhaften Verfechter der hirnlosen Knittelreimerei mit den Vertheidigern der Unbesektheit in einerlei Klasse von Brillensängern zu setzen, und zu verzeiweln, daß es ein Plätzchen unter Gottes weitem blauen Himmel gäbe, wo wahre philosophische Aufklärung in den Köpfen

des

des Publikums einheimisch sey. . . Siehe! da kommt eine Kabinettsresolution, die merkwürdigste, unvorsehlichste, verehrungswürdigste aller Kabinettsresolutionen, seitdem es Kabinete und Resolutionen giebt. Ihr Inhalt, der das Symbol aller Gewaltigen dieser Erde seyn soll, zeigt von der Seelengröße des unsterblichen Menschenfreundes der sie ertheilet hat:

„Bei mir kann Jeder glauben was er will, wenn er nur Ehrlich ist.“

Dies war der Götterauspruch Friedrichs.

Heiliger Bonifaz! rief Faust in bei erster Ansicht dieses Auspruchs! Dank dir Martorer der Toleranz, daß du mich nach Berlin wiesest. Nun wahrlich, das heiß ich mir einen philosophischen König! Man merkt wohl, daß er mit Voltäre's Korrespondenz geführt, daß er die erhabnen Lehren des Größten aller Philosophen seit's Philosophen giebt, eingesogen hat, daß er Voltäre's menschenfreundliche Grundsätze wahr und würdig sand auszuüben. Ist doch bei meiner Seele 'n hübsches Ding, wenn Philosophen Könige sind, oder Könige die Philosophie treiben, der Deutsche Merkur mag dagegen sagen was er will. Welch paradiesisches Leben könnten wir hienieden schon genießen, wenn die sogenannten Väter der Erdbevölker dächten wie des



große Friedrich! Nein, solch einen König giebt's gar nicht mehr: Hätten wir nur noch ein paar dergleichen, dann, ja dann würd' es einmal im Ernste allgemeiner Sieg der Vernunft und Menschheit, würd' es aufgeklärtes, tolerantes, wahres philosophisches Jahrhundert werden. Aber pro tempore ist das leider nur noch meist ein pium desiderium! —

Bei mir kann jeder glauben was er will, wenn er nur Ehrlich ist.

Hört es ihr Großen, ihr Gewaltigen der Erde! Hört das Prinzip des Weisen in Norden, des gekrönten Philosophen! — Gebt uns Gewissensfreiheit, seyd tolerant! Nehmt euch Friedrich zum Muster! Seyd stolz und ehrgeizig genug, euch nicht von Mahomedanern beschämen und übertreffen zu lassen, die schon seit so lange tolerant sind, toleranter als die Allerkristlichsten, Allergetreuesten, Katholischen Könige; die selbst neben dem Thron des Mahomedismus Papisten, Lutheraner, Kalbiniten, Anabaptisten, Pietisten, Mantchäer, Quietisten, Griechen, Armenier, Quaker, Sozinianer, Pelagianer, Koptische Christen, Hebräer, Bramissen, Konfuzianer, Heiden, Deisten, Naturalisten, Indifferentisten, Materialisten, und Nichtsisten *) friedlich

*) Leute die sich ausschließlich in Nichts, d. i. in gar keine



lich umher wandeln lassen. — Uebergebt uns selbst die Sorge für unser zukünftiges Heil, wenn wir wie biedere Bürger hier ruhig das gegenwärtige Heil des Staates unterstützen und befördern. Verschmäht es, gewasene Professoren der Dogmatik zu seyn: Jeder ehrliche Mann hat seine Dogmatik im Herzen. Kränzet die Leute nicht, verfolgt sie nicht, beraubt sie nicht ihrer bürgerlichen Rechte, wenn sie schon nicht an die unbefleckte Empfängniß, an das Koncilium von Trident, an das heilige Haus von Loreto, an die Infallibilität des Papstes, an die Blutwallung des heiligen Jeners glauben, keine Seelmessen singen lassen, und Votäre und Honthelm lieber lesen als Thom von Aquin und Busenbaum. Laßt sie nicht mit Korporkassölen zum Abendmal treiben wie Bischof. Vor allem aber geschattet eurem hochwürdigen Klerus nicht, ein Gelübde zu thun, alle Religionen zu unterstützen wie die Prediger in Hamburg. Ruft ihnen zu wie der große Friedrich:

„Die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird keine Verfolgung geschattet werden.“

Spürt der Sucht zu polemisiren, dem Stam-

R :

men.

Setzt bekennen. Das Wort Nichtsagen mag wohl eben so gut und ausdrückend seyn als Mercurius Nonsens.

menden Eifer, eine stiefe Religionskonformität zu erhalten, bis zur ersten Quelle nach, und ihr werdet finden, daß Eitelkeit, Gemächlichkeit, Ignoranz, Herrschucht, Hochmuth, Dummheit, Eigennuz und Habsucht der Priester das große Gewicht seyen, welches diese orthodoxen Maschinen in so schäumende Bewegung sezt. Diese Eucht ist um so gefährlicher, weil die Priester die Lehrer des großen Hauses sind, weil sie denselben mit ihrem eignen Fanatism anfechten können. Ihr kennt die unheilbare Wund dieser Seuche, wißt die Geschichte der Gufmanade, der Bartholomäusnacht, des Gortepnismus &c. &c.

Tantum Religio potuit suadere malorum!

So lächerlich und tyrannisch es wäre, wenn ihr alle Schuhe, Stiefel und Pantosel eurer Unterthanen über Einen Leist wollet schlagen lassen, eben so ungereimt und sultanisch ist es, wenn ihr Gewissen, Begriffe und Ueberzeugung aller eurer Unterthanen über Einen Dogmatischen Leist zerren wollet. Folgt also Friedrich dem Weisen, dem Großen, dem Philosophen; bestet in goldnen Buchstaben den goldnen Grund; sag über die Thore eurer Paläste:

Bei mir kann Jeder glauben was er will, wenn er nur ehrlich ist.

XXXIX.

Faustin kommt zu Traubach.

Indessen verbreitete sich der Ruhm von den weisen Anstalten und Verordnungen Joseph des Allgeliebten über Deutschland und ganz Europa. Man hörte Thaten auf Thaten, alle mit dem Gepräge des heitersten, wohlthätigsten Genies gezeichnet; Thaten und Gesetze, die der Ausfluß eines allumfassenden philosophischen Geistes seyn mußten; Thaten, die man bisher nur für süße liebliche Träume, für fromme theoretische Wünsche guter deutscher Patrioten, für halbe Unmöglichkeiten gehalten hatte.

Eine allgemeine Toleranz ward angekündigt. — Faustin besaß sich beinahe selbst nicht mehr vor Freude. Dank der Philosophie unsers Jahrhunderts! rief er wieder zum erstenmal, seit dem er es mit Vater Bonifaz in Bansthausen nach Aufhebung der Jesuiten und Feiertage gerufen hatte. Bonifaz war jetzt in seinen Augen heiliger und Prophet: Er hielt ihn für infallibler als den römischen Bischof mit all seinen zwei und siebenzig Röcheln. Von der hellen, untäuschbaren philosophischen Denkart des Nordischen Monarchen war er bereits vollgiltig überwiesen. Nun wollte



er sich auch noch von dem Sieg der Vernunft und Menschheit in Süden überzeugen, und entschloß sich daher, erst nach Leipzig auf die Messe zu reisen, darselbst mit Leuten aus Oestreich, Ungarn und Böhmen zu sprechen, und wenn es mit der Toleranz seine Wichtigkeit hätte, auf einige Zeit nach Wien selbst zu gehen, und Joseph den Großen von Angesicht zu Angesicht kennen, bewundern und verehren zu lernen.

Wie er an die Gränze von Sachsen kam, hörte er ein landesherliches Dekret: publiciren, verm., d. d. dessen den Katholiken in Sachsen erlaubt ward, liegende Güter zu kaufen, daß Bürgerrecht, und viele sonst nur den Protestanten zuzustandene gesellschaftliche Vortheile an sich zu bringen: Und Kauffman besetzte sich desto mehr in Bonifazens prophetischem Orakelspruch.

Noch nicht lange war er in Leipzig gewesen; hatte zu seinem größten Entzücken gehört, daß alles, was die geschäftige hundertjährige Wölklin von Joseph en aufgeposaunt, ächte Wahrheit sey; war in der Freude seines Herzens in den Richterschen Garten gegangen, um dort ein Glas rothen Ungarischen Melzer auf Josephs und aller wahren Ungarischen Schnurrebarte Wohlthun zu schürfen, trank dieses Wohlseyn

sein laut, und koste dadurch einen Fremden zu sich, der ihn mit starren Augen ein Weibchen betrachtete, und bald auf's feurigste umarmte.

So recht Bruder! sagte der Fremde, so recht! — Er lebe, der deutsche Titus, die Lust des Menschengeschlechts, und deine Joseph! Auch Vater Ben-say lebe, der Begründer des philosophischen Jahrhunderts, und du Bruder Kaustin, alter fester getreuer: den wir die Vorsicht seit der venezianischen Wassermariage entrißen, nun aber wieder zugeführt hat ... Gott! das ist Traubach! ... Ja, das ist er! — und beide umarmten sich neuerdings mit vollem warmen Herzen.

Nach langem sprachlosen Entzücken wurden sie ihrer Sprache wieder mächtig, und nun durchkreuzten sich Fragen und Antworten, und Aeußerungen der Freude und Verwunderung auf tausenderlei Arten. Um der freundschaftlichen Bönne, wieder einander gefunden zu haben, in vollem Maß und ganz ungestört zu genießen, führte Traubach seinen Freund in seine Wohnung, wo neue Ausbrüche des in Lust dahin strömenden Herzens alle weitere Erklärung unterbrachen. Wie sie sich endlich satt und gedrückt und geberzt hatten, hub Traubach am ersten wieder an: Und nun, Herzensbruder, wo haben dich

die Wogen des Schicksals allenthalben umhergeschleudert? Wie manche herbe oder Freudenvolle Stunde hast du genossen? Wie kommen wir nach der langen Trennung hier in Leipzig, in der grossen Zafferei des deutschen Wizes, Wissens und Gelehrsamkeit zusammen?

Hab wohl manche herbe Stunde genossen, sagte Faustin, und sieng nach einem pathetischen Prolog den Faden seiner ganzen Geschichte herabzuspinnen an: Erzählte, was er in Rom gesehen und gehört; wie er in Neapel seine zweien Vorderzähne verloren; darauf im Spanischen Auto da Fe gestanden. Nebenher frug er hier Traubach, ob ihm Tellenborn sein Einladungsschreiben überbracht, das dieser bejahte, ihm aber sagte, er habe nicht für gut gefunden in die Nachbarschaft von Don Quiroßs Heimat zu gehen. Faustin fuhr fort, wie er die peinliche Scene aushalten mußte, Vostären von der Fakultät auf den Echindanger verbannt zu sehen; wie er den Rhein hinunter allenthalben die dunkelste unphilosophischste Denkart gefunden, an die Heßen verkauft, nach Amerika geführt, und daselbst mit Monysul bekannt geworden: Wie er den abscheulichen Sklavenhandel mit angesehen, und durch einen glüklichen Zufall von Monysul fünfhundert Guineen und

und vierzig Pfund Sterling Leibrenten erhalten, Bonifazen auf der Deutschen - Auktion einge- handelt, mit ihm nach London gegangen; und wie der biedre Mann im Religionskrieg da- selbst mit Flintenkolben todgeschlagen wor- den . . .

Hielt er noch immer auf den allgemeinen Sieg der Vernunft und Menschheit, an das philosophische Jahrhundert? fiel Traubach ein . . . Noch immer, sagte Faustin: Er ge- stand mir war, daß in der wirklichen Welt nicht so viel Toleranz, Aufklärung und Philo- sophie sey, als in den Büchern; daß die Epoche der allgemeinen Erleuchtung um etwas zu frühe angekündigt worden: Aber darauf bestand er, daß bloß der Eigennuz und der Hochmuth eines Pal Hoffschranzen, Hofnar- ren, Hof- und Nichthof, Waffen die schänd- lichen Blasebälge der noch an so vielen Eken auflodernden Flamme des Despotismus, der Menschenunterdrückung, und Empörung gegen gesunde vorur theilsfreie Denkart seyen. Noch in seinen letzten Augenblicken versicherte er mich, wir würden uns noch des wahren philoso- phischen Jahrhunderts zu erfreuen haben; behauptete, im Norden und Süden Deutsch- lands seyen zween Monarchen von philosophi- schem

schem Kopf und Herzen, voll Menschenliebe und unbewölkter heiterer Denkart, die wenigst in unserm Deutschen Vaterlande die Rechte der Menschheit und Vernunft wieder herstellen würden: Tröstete mich, daß noch vor dem neunzehnten Jahrhundert die wahre Epoche der Philosophie und Erleuchtung ihren Anfang nehmen werde. . .

Das hat sie auch, fiel Traubach ein: hat wirklich ihren Anfang gewonnen. Diese lang gewünschte, lang erwartete, Deutschland hoch emporhebende Epoche begann im Jahr

1 7 8 0.

Begann mit der Regierung unsers allgeliebten Josephs: Diesen erhalte uns die Vorsicht, und dann, Bruder! dann laß uns stolz sehn, daß wir Deutsche sind; dann ist es Glük für uns, daß wir in diesem Jahrhundert geboren sind, wie sich Bonifaz ehemals in Bansthausen lehrte.

Den Monarchen im Norden hab ich schon gesehen, sagte Kaustin, und ihn gefunden, wie mir Bonifaz prophezeit hat. . . Und den im Süden sollst du auch sehn, erwiderte Traubach, sollst ihn besser, noch unendlich schätzbarer finden, als die ihn Banifaz schildern konnte, als du dir ihn selbst vorstellen kannst. Um dich davon zu überzeugen, mußt du mit mir nach

Wien

Wien, daß ich mir auf Zeit Lebens zu meiner
Freistätte gewählt habe, um dort die weisen
Götterausprüche des philosophischen Kaisers zu
bewundern . . . Du in Wien? unterbrach ihn
Faustin. . . Ja, Freund, in Wien. Bald nach mei-
ner Zurückkunft aus Italien starb mein Vater; ich
erbt' soviel, daß ich feugal und gemächlich davon
leben kann; blieb noch einige Zeit in München,
aber unter der neuen Regierung vom Rhein her
setzte es so unphilosophische Ansätze, daß ich mich
unter einen heiteren Meridian zu revidiren ent-
schloß. Doch, davon bei mehr Muße, als wie
jetzt haben; dann sollst du den traurigen Zustand
unsers bayerischen Völkchens, die große Revolu-
tion, die ausländische Herren nach Maxens Tod
in unsern Kirschen, Buchläden, Bücherzensuren
und Geldbeuteln anrichteten, der Länge und
Breite nach von mir hören. Für jetzt mache
dich reisefähig, und laß uns hineilen zum Thron
der Philosophie und Erleuchtung.

Mit der Toleranz hat es also sein richtiges
Bewenden und Verbleiben? sagte Faustin. . .
Vollkommen, antwortete Traubach. . . Sehr
wohl! Bruder; aber. . . Nun, ohne weitere
Aber; weißt Du nicht, was die Gräfin Orsina
sagt: Jedes Aber. . . Freilich, jedes Aber;
und doch, — aber was werden die Defensores
Ignora-



Immaculäte, die geistlichen Herren, die noch alljährlich am 8ten Dezember bei Gott und seinen heiligen Evangelien durch ihr fürchterliches Spondeo, Juro, Voveo das alte jesuitische Universaldogma von der höchst unwahrscheinlichen, mystischen Unbeflecktheit der Maria mit Feder, Mund und Faust zu verfluchen geloben; was werden mir diese Leute für Bauchgrimmen machen, wenn sie mich und meinen Unglauben an die Unbeflecktheit aufspüren? . . . Drückt dich da der Schuh? sagte Traubach lachend: Beruhige dich; die Unbeflecktheit ist in Oestreich verschwunden. Joseph der Selbstdenker hat diese lächerliche Schulfrage aus allen seinen Staaten verbannt, hat diese Mittel-Alters Makel von Oestreich abgewischt, hat dieses Hildebrandsunkraut ausgelegt. . . . Das hat Joseph gethan? . . . Ja, das hat er. In dem eigens zur Abschaffung dieses kindlichen Eides gegebenen Dekret sagt er: „ Da die Wichtigkeit eines „ Eides fordert, daß er nur dann abgelegt werde, wenn er gewisse Wahrheit zum „ Stoff und Noth zum Beweggrund hat, welche „ beide Erfordernisse bei dem Eid von der Unbeflecktheit nicht da sind, so soll dieser Eid künftig für immer aufgehoben seyn, und bei hoher Ungnade nie mehr abgelegt werden. “ . . .

Gott genade dem Grossen Joseph! rief Jansin:
 Was werden die edlen Knechte, genannt De-
 fensores Immaculatae, und ihre Troßbuben, die
 Mönche, zu diesem Angriff auf ihre dogmatische
 Schanze sagen! Werden sie nicht wohl gar ge-
 gen ihn zu Feld ziehn, und ihrem Eid zufolge
 ihr lächerliches Lustschloß mit Gut und Blut
 vertheidigen?.. Da bist du wohl sicher, sagte
 Traubach: Wenn die Herren Ritter alljährlich
 ihre Gelder richtig ziehn, und wenn die fastwol-
 len Männer vom Troß nur von Zeit zu Zeit mit
 einem besetzten muntern Dirnchen von tausend
 Wochen eine Nacht — — — — —
 so lassen sie die Sache bewenden.

Nun machten sich beide Freunde reisefertig,
 und riefen nach Bonifazens Regel ein über das
 andremal: Dank der Philosophie unsers Jahr-
 hunderts! in welchem freudigen Taumel sie nur
 dadurch unterbrochen wurden, daß man in dem
 aufgeklärten Leipzig, in der Stapfstadt aller
 Wissenschaften, in dem Mittelpunkt des ganzen
 deutschen Buchhandels, kleindenkend, intolerant
 und lächerlich orthodox genug war, dem wa-
 karn Zölliker zu verbieten, er sollte auf sein
 Gesangbuch nicht sezen: Für die Reformirte
 Gemeinde, „weil er keine Gemeinde habe“

wie die hochweisen Lutherschen Pastörcchen an der Weiße zu entscheiden beliebten.

XL.

Traubachs Geschichte.

Wie sie endlich im Wagen saßen, voll wonniglicher Sehnsucht, bald über die Gränze von Österreich zu schreiten, hub Traubach seine Begebenheiten, die ihm seit der Trennung von Faustm aufgestoßen, so zu erzählen an:

Noch lange sah ich dem Schiff nach, das dich gegen Ancona fortführte; noch lange Wärme der letzte Handdruck den du mir gabst, mein Herz; und schon wie ich dich aus dem Gesichte verlohren hatte, that ich mir selbst neuerdings den Schwur, dich nie zu vergessen, sondern ewig dein Freund zu bleiben. Nach dem Edikt des unerbittlichen Arcibalordo verließ ich nun eben, saß die beherrscherin des Ozeans, und gieng nach Mailand. Hier belebte schon ein ganz anderer Geist, als sonst in dem Lande gewöhnlich ist, wo die Pferde noch immer den Eseln ihre jährliche Komplimente machen, wie Voltäre sagt, den Eseln der alten Lombarden. Künste und Wissenschaften blühten hier, und Erleuchtung

Leuchte strahlte von des Deftischen Sirmias Geist ausgehend über ganz Mailand. Hier lebte ich einige Monate lang ein herrliches Leben. Da ich so nahe an den Gränzen der berühmten Helvetier war, konnte ich nicht umhin, ihnen einen kleinen Besuch zu machen.

Ich kam in die Vaterstadt des berühmigten Hans Jacob Rousseau, die ich mir als sehr philosophisch vorstellte; Auch war der Ausschein sehr glänzend. Verufenmacher und Gewürzkrämer lasen den Esprit des Loix und die schönen Declamationen des redseligen Raynals. Damen blätterten in der Encyclopädie. Die reichen jungen Herren waren in einem gewissen Punkt lauter Emils; sie übertrafen noch die Vorschriften ihres Pädagogs. Meine Freude dauerte nicht lange. An einem schönen Abend stieß plötzlich eine Partei von Repräsentanten auf einen Haufen Negativs: Man ytierte erst ein Weilchen den Contract social und den Montesquieu, bald aber kam's zum Handgemenge; man zog die Sturmfloten, es ward von beiden Seiten gegen einander gefeuert. Ich machte mich aus der Republik fort.

Daß ich gerades Wegs nach Zerner oder Zerny gieng, das stellst Du dir wohl vor. Ich wollte den grossen Philosophen sehen, von dem

Du mir so viel schönes und hohes vorgefagt hattest. Zum Unglück war eben eine sehr derbe Kritik über seine Universalhistorie in Paris herausgekommen, und darüber härmte sich der Mann dergestalt, war so mürrisch, daß kein Mensch zur Audienz kommen konnte. Also nahm ich auch hier wieder Abscheid; doch besah ich vorher noch die von dem Philosophen erbaute häßliche Kirche mit der philosophischen Aufschrift:

DEO EREXIT VOLTAIRE.

Die dann auch mit acht philosophischer Simplicität geschmückt war: Nichts als ein Altar von Marmor drinne, auf dem ein Kreuzbild stand.

Von da kam ich nach Motiers-Travers, logirte mich in eben das Haus und Zimmer, in welchem Hans Jakob seine Briefe vom Berge und die philosophische Epistel an den orthodoxen Kristoph mit der spitzen Kappe nach Paris geschrieben hatte; aber durch dem toleranten Pastor Loci bald darauf vertrieben ward. Ich ließ mich auch auf die Insel im Bielersee hinein rudern, wo Rousseau eine Zeitlang verbannt war: Und, um Dir es aufrichtig zu gestehen, es wandelte mich nicht der mindeste Paroxismus von einem lächerlichen Stolz darüber

ber an, daß ich auf der Wohnstätte des berühmten Rousseau gewesen, wie das zuweilen einigen jungen Schweizern begegnen soll, wenn sie nach jener Insel und jenem Haus wallfahrten

Beim Buchhändler Rauche in Neuchâtel hatt' ich mir eine Kiste voll von jenen kühnen Büchern gekauft, die man in unsern Gemeinden nie drucken darf, weil sie einigen Papalisten, dogmatischen und politischen Grillen zu water zu Leibe gehen. — Nun wandte ich mich ostwärts. Dort sah ich in einigen winzigen Demagogien ein philosophisches Scherfchen verbrennen, darin ein ehrlicher Elbgenos seinen Landkleuten gerathen hatte, die Klöster etwas zu beschneiden, und aus den Fonds derselben Schulen anzulegen, um die nöthige Aufklärung mehr zu verbreiten. — Den philosophischen Bauer hatt' ich in Zürich gerne gesprochen, auch den philosophischen Kaufmann; aber es war keiner zu Hause; also kaufte ich mir ihren Bauegyptus, und reiste nach Appenzell, wo im Auseren Rhoden eine Kalender Orthodorie herrscht, die schwerlich ihres gleichen in der Welt hat. Ich fragte einen Pfarrer, warum sie noch immer den alten um 11. Tage zu spät kommenden Kalender behielten? . . . Weil den verbesserten ein Pabst



gemacht hat, antwortete mir der Pfarrer: Wir wollen lieber nicht wissen, wie wir im Jahre sind, obs Frühling oder Sommer, Herbst oder Winter ist, als den guten Kalender brauchen, den der Papst eingeführt hat. . . Ich sagte ihm hierauf, daß in diesem Fall die Geistlichen das Beste thun, und ihren Bauern vorstellen könnten, es wäre doch besser sich auch von einem Papst sagen zu lassen, welchen Tag man habe, als es gar nicht zu wissen; der richtige Kalender würde sie sicher nicht zu Katholiken machen: oder, wenn sie alles aus der Katholischen Welt kommende ihres Gewissens wegen so sehr fürchteten, sollten sie auch aufhören, schwäbisches Brod zu essen, weil das Getreide dazu jenseits des Bodensee meist auf katholischen Grund und Boden wachse. . . Das lassen wir wohl bleiben, versetzte der Pfarrer: Unstre Frauen und Kinder liegen uns näher am Herzen, als der Gregorianische Kalender. Es ist noch nicht gar zu lange, da es unstre Vorfahren eink wagten, auf einer Synode die Einführung des verbesserten Kalenders in Vorschlag zu bringen; aber unstre Landesherren, die Bauern, hatten kaum von dem Projekt Wind, da sie geschwinde vierzig gregorianischgesinnte ihrer Pfünden entsetzten, und über die Gränze konvoquirten. . . Die Grün-

Gründe des Pfarres überzeugten mich vollkommen, daß es besser sey, in der Jahresrechnung um zwölf Tage irrig zu seyn, als mit seiner Familie hungern. Mit diesen Gedanken langte ich in Konstanz an.

Da hättest Du bei mir seyn sollen! Hätte wahrlich bald eine neue Huziade abgesetzt. — Ein Bettel General kam auf einem Esel hergeritten; theilte Ablass aus links und rechts, und beschenkte die kristgläubige Heerde mit einer Menge geweihter Lappalien, den gewöhnlichen Gaben aus dem Bettelmönchsfüllhorn. Das geblendete Volk dränate sich im Strom hinzu, von dem Bettelgeneral Kreuz und Segen zu erhalten, der viel kräftiger seyn sollte, als von Bischof und Pfarrer. Alle Kirchen standen leer, ausser der, wo der Chef aller Bräunfanten die Hude seiner Quinquallerien aufgeschlagen hatte.

Dieses ärgerte alle ehrliche, helldenkende Leute. Darum machte sich ein Mann, der sich durch keinen Dunst blenden ließ, an das ehrwürdige Phantom, schrieb einen philosophischen Brief, und belehrte darin das Publikum, daß die Gaukeleien des Kapuzinergenerals alte unverkännte Kniffe seyen, mit denen er das Neugierige, immer nur den sinnlichen Eindrücken am meisten nachlaufende Volk täusche, von dessen rechtmä-



gen Seelsorgern wea und zu seinem mönchischen Vossenspiel hinzuziehn suchte. Darüber aber ward er hübsch belohnt: Die bischöfliche Kuria zitierte ihn zum Verhör, gab ihm einen derben Verweis, daß er sich hatte begeben lassen die Rechte des Bischofs und der gereinigten Religion zu verteidigen, und stellte ihn auf acht Tage in ein Kloster, wo er bei Wasser und Brod hängen mußte, daß er Menschenverstand gepredigt hatte. Gerührt, und voll Unwillen über diese neue Scene der Dummheit und des Mönchsflucers gieng ich in die Domkirche, um ein Stoßgebet an den heiligen Fuß zu verrichten, daß er von der Finne des Lichts einige Strahlen über die benebelten Köpfe der hochwürdigen Kuria erbitte, da ich Zeuge einer neuen satanischen Abscheulichkeit seyn mußte. Es war ein Prozessionszug aus dem benachbarten Schwaben da: Die andächtige Herde zog feierlich neben der Kanzel, worunter Fuß Bildniß in Lebensgröße steht, vorbei, und jeder Wallfahrer soie dem ehrlichen Fuß mit heiligem Eifer ins Gesicht. *)

Wäh.

*) Diese Verehrung war schon seit langer eine fromme Sitte. Die Statue des Märtyrers ward endlich so schändlich mißachtet, daß man sie im Jahr 1780. neu bemalen mußte. Selbst ist diese tolle Gewohnheit etwas

Während dem hatt ich mit einem dortigen Professor Bekanntschaft gemacht, einem biedern Mann, der nicht von dem Geschmaç der Kuria ist, sondern edel philosophisch denkt, ob er schon kein sehr großer Anhänger von Voltäre ist. Die-
sen nahm ich auf ein vertrauliches Wort zu mir, und bat ihn, er solle mir erklären, wie es mög-
lich sey, daß einige unsrer Bischöfe sich selbst so sehr wegwerfen können, daß sie sogar diejenigen verfolgen, die ihnen ihre heiligen Rechte vor dem päpstlichen Kauffrecht, und den römischen Hof-
trabanten den Mönchen, vindiziren wollen: Wie es möglich sey, daß man die Domkirche so ent-
weihen lassen könne, daß jeder Schwärmer die Insolenz begeben dürfe, dem notorisch unschul-
dig verbrannten Huh in's Gesicht zu speien? ..
Ohne mir auf meine Fragen zu antworten, nahm der Professor lächelnd ein Buch aus sei-
nem Schrank hervor, und bat mich, ein paar Seiten darin zu lesen. — Es war das Konstan-
zische Segenbuch. *) Schon der Titel be-

S 4

Lobte

auf der Weide gekommen, wenigst bei den Konstanzen
aber eine große Zahl der benachbarten rathedern Po-
dets thut an hohen Festtagen dem Mann dieses na-
mandmal seine Ehre an.

*) Benedictionale Constantiensis, juxta Rituale
Romanum reformation & approbation. Neus
gedruckt 1781.



räubte mich: Indessen hienq ich an zu lesen.
 „Wer ein anderes braucht, ist subscibirt“,
 hieß es gleich anfangs. Weiter hin fand ich
 Segnungen des Orts von dem der Teufel ver-
 scheucht wird; Segnungen der Ställe, Scheu-
 nen, Schlafzimmer, des Ehebetts, der Bett-
 laden, des Brauthemds, der Hosen und Unter-
 röcke. Endlich folgen Segen und Beschwörun-
 gen gegen Sperrlinge, Nachteulen, Feldmäuse,
 Kornwämer und Heuschrecken. Diese geistlichen
 Segen geschehen unter folgender

F o r m e l:

„Ich eroräre und beschwöre euch, ihr ver-
 hassten Sperrlinge, Spinnen, Blattläuse, Bett-
 wanzen, Rauven &c. durch Gott den Allmäch-
 tigen, daß ihr euch sogleich von diesen Wiesen,
 Gärten, Aekern, Häusern, Bäumen, Bet-
 ten &c. fortvafet, und in Orte wandert, wo
 ihr keinen Dener Gottes schadet: Und ich ver-
 suche euch, daß ihr versucht seyet, wo ihr im-
 mer hinget. — Ich eroräre euch Teufel durch
 Gott Vater, daß ihr von diesen Aekern &c. alles
 schädliche wegshaffet. Auch beschwöre ich euch
 Thiere, und die ihr immer durch Zunderkraft
 des Teufels den Menschen und ihren Gütern
 schädlich seyd, durch Gott Vater, Sohn und
 heiligen Geist, daß ihr weichet, und aufhöret

dem Grad, Getreide, Brautleuten u. zu schaden, und zerstreut werden und verliert alle Kraft und Macht zu schaden, und daß euch umbringe die Hand des Allmächtigen Gottes u.

Ich schlug das *Constitutionale reformatum* *et approbatum* zu, das mir keine weitere Erklärung von dem Zustand der Köslanzischen Kuria aus, sondern drückte dem Professor lächelnd die Hand, und reiste ab. —

— Wundre mich nun gar nicht mehr, daß man in Rom die Heuschrecken exkommunizirte, fiel ihm Gauslin in die Rede, da man sie noch bis jetzt in Köslanz am Bodensee kirchlich ererzist und durch Gott Vater, Sohn und heiligen Geist vermaledeit. —

Traubach fuhr fort: Unter dem vielen Nachdenken und Glosiren über die Kurialismen von Köslanz, und manchem mitleidigen Lächeln über dein Etelenpferd von allgemeiner Auffklärung, vom Sieg der Vernunft, und wie du die schönen Träume alle hießest, kam ich unvermerkt in München an, da schon unser Vielgeliebter Maximilian in den letzten Zügen lag, und Sänftel und Branka das Publikum noch immer mit schmeichelhaften Aushängzetteln besogen. Maximilian starb unter den Händen der bedden Quacksalber, und ward von seinem Volk



so herzlich, so ernstlich und allgemein bedauert, wie wenige Fürsten es hoffen dürfen. Auch glaub ich, sein Tod hat viel zu dem Absterben meines Vaters beizutragen, der bald darauf auch aus der Welt gieng.

Nun kam eine neue Regierung, und mit derselben Reichsvater in den geheimen Rath. Die Influence der jesuitischen Schmeichelei zeigte sich bald so sichtbar, daß ich aus Verbruch über die niederträchtigen Künste, welche sie zu spielen anfangen, eine Reise zu machen beschloß. Ich wollte mich zerstreuen, und gieng deshalb nach Frankreich.

Wie ich durch das Württembergische reiste, ward eben ein Mandat zur Ehre und Befestigung der Orthodorie publiziert. Gar mächtig ward darin gegen die Irrlehren, gegen die Neuerungsucht und die hochmüthige Vielwisserei der heutigen Philosophie gepredigt; alle geistlichen Herren zu dem sanften Hauptkissen der ehrwürdigen Paulengelei, zur *Formula Concordia* und den symbolischen Büchern angewiesen, und bei abweichung von denselben mit keiner mindern Strafe bedroht, als die dem ehrlichen Magister Sebalbus Rothbauer zu Theil ward, da er von dem symbolischen Geschreibse abgewichen. Auch sollte

sollte nichts mehr ohne Zensur vom Konsistorium und der Fakultät von Tübingen im ganzen Württembergischen Erdkreis gedruckt werden.

Es ärgerte mich, daß ich eben nach Straßburg kommen mußte, da die Stadt das hundertste Jahr, seitdem sie sich an Frankreich verkauft hatte, sehr feierlich begeht. Aber ein gewisser geistlicher Windbeutel, der bei diesem höchst zweideutigen Jubelfest auf die Bühne stand, und in einem panegyrischen Schmelchnal gewaltig viel Duzenterei machte; „Wie glücklich die Stadt nun sey, seitdem das rohe Deutsche Wesen von ihr abgehobelt, und das Blut durch Französische Heirathen verdünnet worden: ic. ic.“ verursachte mir ein solch patriotisches Bauchgrimmen, daß ich mich geschwinde wieder fort trollte.

In Paris belustigte ich mich eine Zeitlang an den Trivolitäten dieser artigen Nation mit ziemlich viel Zufriedenheit; aber mein Vergnügen ward mir bald verbittert. Linguet, der Annalist, der mit derben Geißelbissen die kristlichen Pascha's züchtigt, und die Rechte der Menschheit vertheidigt, ward in die Bastille begraben. D'Argenville, der durch sein Privatleben Ludwig XV. gezeigt hatte, daß auch Fürsten vor der Stimme der Geschichte zittern müssen,

hießen, und daß mit ihrem Leben auch die gewöhnlichen Weichrauchdünste versiegen, mußte ebenfalls in die Löwengrube des neuen Babels wandern. Mercier, der philosophische Träumer und Maler von Paris, ward wegen seiner Malerei arretirt. Raynal mußte in seiner Geschichte die Feuerprobe aushalten: und war' er nicht, von guten Freunden gewarnt, dem Parlament noch bei Zeiten aus dem Garn gegangen, so hätt er mit Linguet und Argenville einerlei Schicksal gehabt. Beaumarchais gab zu meiner großen Freude den Plan zur Verewigung von Voltärs Werken heraus, die zu meiner noch größern Freude in unserm Deutschland sollten gedruckt werden; aber die bischöfliche Spitzkappe von Vienne pelferte dagegen eine von ienen gewöhnlichen theologischen Gemeinschwäzereien ins Publikum, wodurch die geweihten Statoren Farbariei eifrig zu verhindern suchen, daß der Menschenverstand nie allgemein erwache.

Diese glänzenden Beweise von französischer Aufklärung und Pressfreiheit benahmen mir alle Lust, länger dort zu verweilen. Alle Opern, Komödien, Konzerte und Bälle waren mir nicht Entschädigung genug für die Unterdrückung der Philosophie und des Menschenverstandes. Ich rüstete mich zur Heimreise, weil ich aber nicht gerne

gerne nochmal über das jubelnde Etasburg
 gieng, macht' ich mich gegen die Niederlande
 hin und besuchte gelegentlich im Vorbeigehen
 das berühmte Spaa. War' ich einige Tage
 früher dort angelangt, so hätt' ich den Philo-
 soph Raynal noch angetroffen, und ihm das
 schöne Feuerwerk beschreiben können, das seine
 Geschichte an der grossen Parlamentstreppe in
 Paris zum euklidischen Spektakel aller Sinnen-
 träger, Savoyarden und Gassenjungen sämt-
 licher Städte und Vorstädte von Paris darge-
 stellt: Aber er war schon abgereist; und das zu
 seinem Glücke. Ein junges Dichterlein, ein eben
 so unversöhnlicher Feind von Fanatism, Intol-
 leranz, Vassentrug und Despotendruck, wie ich
 und Du, hatt' ihm im Namen der Nymphen von
 Spaa ein Abschiedliedchen nachgejungen, ihm
 viel Herz und frohen Muth gewünscht, die
 heiligen Rechte Europens und der Menschheit
 zu vertheidigen, und ihm über des Kaisers und
 des Preussischen Heinrichs Besuch ein feines Com-
 plimentchen gemacht *) Das verdross die Hoch-
 würdi-

*) Salut à Vous, ô Princes magnanimes!

Qui déchirant le bandeau de l'erreur

Suivez le cri de Vos ames sublimes,

Et des Humains cimentez le bonheur.

Oui, de Germain l'esperance premiere

würdigen im Konsistorium zu Lüttich, denen noch keine Seele ein Versehen zu ihrem Ruhm gemacht; und nun nagelten sie geschwinde vermöge ihrer Schlüsselgewalt eine geistliche Vermaledeuung an die Kirchthüren, darin sie mit räudigen Schaafen, Gotteslästerungen, Ausrufstinenten Schriften, ärgerlichen Sätzen, vergiftendem Unglauben, thörichter Philosophie, und dergleichen Krasiphrasen aus dem Idiotiko der orthodoxen Volemik um sich warfen, und den Versmacher und die Verslezer exkommunizirten. — Stoffs genug für mich, meinen Stab weiter zu setzen.

In Koblenz lernte ich den sogenannten Abbt Beck kennen, einen der verschmiztesten bigottischen Schufte, die auf deutschem Boden wandeln.

Durch

Le bon Joseph, aux préjugés fatal;
Du plus grand Roi que l'Europe révere,
Ce fier Henri le frere & le rival,
Sourds aux clameurs des rives de la Seine
Au bord fleuri de mon humbel fontaine
Des fils çagots t'ont bien vengé Raynal!

Groß des Kaisers schamlicher Unterredung mit Raynal zu Eran, ward doch seine Hildire philorophane et politique etc. in Wien neuerdings, vermuthlich aus guten Gründen, verboten.

Durch die Pfalz eilte ich so viel möglich. Die Geschichte mit dem Pfarrer Trunk; die scharfe Bestrafung die auf Fischers Geschichte des deutschen Despotismus geizt war; die neue Fundazion eines Nonnenklosters in Mannheim; die Einsetzung einer neuen Mönchsstaffe der hochwürdigen Väter Lazaristen, drei un- deutscher Pfaffen, welche das deutsche Erziehungs- wesen unter ihre Hände bekamen, ohne Deutsch zu verstehen; alles dieß, und noch man- ches dazu, besüßelte meine Sohlen.

In Augsburg erwartete ich nichts gutes. Es lag mir noch allzu frisch im Gedächtniß, was begegnet war, da wir aus Ellwangen von der Mirakelwirkerei zurück reisten. Auch sind Va- ter Merz und Zeiler, die zween polemischen Marktschreier, noch immer die Alten: Merz predigte wohlhergebrachtermassen mit einer so pasquillantischen, impertinenten Hirnlosigkeit gegen die Toleranz und ihre erhabnen Beförde- rer, daß sich alle ehrlichen Leute wunderten, wie man den heiligen Lehrstuhl ungeändert von so einem lästernden Klopffechter könne entbehren lassen.

Indessen waren sie in Prag angelangt. Trau- bach erzählte seinem Freund, wie vor nicht sehr langer Zeit an diesem Platz eine greuliche Bücher-

Inquis

Inquisition ihren Thron errichtet, von einigen hochgebornen Dummlingen und schwarzroligen Fakultäts-Schusten unterstützt; wie sie allen guten Büchern und guten Köpfen den Untergang gedroht; wie Buchhändler und Büchersecunde bereits darüber in Verzweiflung gerathen: Als plötzlich durch die gute Therese das Ungeheuer verjagt worden. —

XLI.

Der Sieg der Möncheret.

Und wie triffst Du den Zustand der Toleranz und Aufklärung in unserm Vaterlande an, da du wieder dahin kommst? fragte Faustin.

In den letzten Zügen! antwortete Traubach. — Meine Seele sträubt sich, aber ich muß die doch die Sache ein bißchen umständlich berichten, ehe wir ganz Abschied von dem Ländchen nehmen.

Bald nach deiner Abreise lebte, wie Du selbst erfahren hast, die Inquisition in Spanien wieder auf — Faustin holte einen Seufzer, den die Erinnerung dieses Schandgerichtes in jedem Menschenherz erweken muß — Einer unsrer besten Landsleute, Sekretär Hauptzer, sang über die Auferstehung jener geistlichen Hyäne ein tröstvolles deutsches Lied, dadurch er sie in ihrer ganzen

jen

zen schändlichen Abscheulichkeit darstellte, und sich durch seine gefühlvolle Theilnehmung an der Sache der Menschheit und Rettung Deutschlands Universalbeifall erwarb. Alles winkte dem Dichter Lob und Ermunterung. Mit einmal gerieth ein Sohn des Schwerdagsbüfels Dominik; Vater Jost, auf den Einfall, die leidhastige Inaunna vom Tagus her in unser Vaterland zu verpflanzen; und er entschloß sich nicht, diesen Vorschlag gedruckt dem Landesvater zu thun. Sogleich ertönte ein allgemeines Pfeifen in allen Zeitungen, Journalen, und Aristen. Zaupfer sang eine Palinodie, und Geiselhiebe von allen Seiten zersezten den bairischen Torquemada. Indessen kam die neue Regierung. Es entstand der Londner Religionssturm, — Kaustlin seufzte abermal, und sagte dem guten Bonifaz ein sanftes requiescat in pace — bei welcher Gelegenheit Zaupfer das Publikum mit einer philosophischen sehr gut geschriebenen Abhandlung über die Duldung beschenkte. Nun hatte der Triumpf der Vernunft sein Ende. Eriesuiten traten jetzt auf die Kanzeln, und predigten Fluch und Verdammung über den Apologisten der Duldung. Zaupfer mußte als Heterodoxie suspectus in Pleno Glaubensbekenntniß ablegen, und sollte so sehr mit Kanzelarbeit überhäuft werden, daß ihm

zum Bacherschreiben keine Zeit mehr übrig blieb. Das Zensurkollegium erhielt einen derben Leviten, das es die Empfehlungsschrift für die Duldung hatte passiren lassen. Kaveirals Apologie der Bartholomäusnacht wäre vielleicht gelinder angesehen worden. Der Stifter dieser unphilosophischen Auftritte war der Beichtvater Frank und Konjorten.

Und was macht der Doctor obscurus in Ingolstadt? unterbrach Faustin seinen Freund. . . Der Doctor obscurus ist nun nicht mehr dort, antwortete jener; aber noch ist es unentschieden, ob an seiner Stelle nicht ein Doctor obscurior oder absurdior ist. — Die Jesuiten machten es in die Länge etwas gar zu bunt, und verdarben sich dadurch das Spiel wie von jeher. Ihre heimlichen Feinde, die Prälaten, fanden durch ihre schimmernden Dukaten erst einen Schleichweg zu einem gnädigen Unterrok, der sich vortreflich darauf versteht, was Modos in rebus sey, von dort in Antischamborn, und so immer weiter. Um sich vor den Stürmen zu sichern, die in Osten über die Kapuzen von allen Farben wütheten, boten sie sich eifertig an, das Erziehungsgeſchäft der ganzen Nation auf ihre Schultern zu nehmen. Einige Hände voll zu rechter Zeit ausgeſäeter goldner Ludwige gaben der Idee die nöthige Beleuchtung: Der Adel lüſtete schon lange nach den ſeltenen Gütern

tern der Popolisten: Also ward mit sechs Millionen Fonds ein Malthesierpriorat gestiftet um unsere jungen Edeln zu Helden gegen die Osmanen zu machen. Die Jesuiten wurden alle, und mit ihnen auch der Doctor obscurus jubilirt; dafür bekamen die übrigen Mönche die Leitung des Nationalverbandes in ihre unersahnen Hände. So hat endlich die stupide Möncherei durch Geld und Weiber den Sieg erlänzt, zu dessen Erhaltung sie so manche krumme und dunkle Wege betreten. Die Füchse hat man verjagt, aber Bären und Wölfe hat man dafür in ihr Erb eingesetzt, wie Vater Voltäre sagt. Schon wachsen die Klosterkandidaten, deren Eifer durch dem Christlichen und anderer aufgeklärter Köpfe Bemühungen ziemlich erkaltet war, wieder zu Schwadronen an; und das Vaterland horcht schweigend in banger Erwartung, was die Menschheit und Aufklärung bei diesen Anstalten gewinnen werde.

Ob statt des Doctor obscurus nun ein Doctor obscurior auf der theologischen Bühne stehe, magst du selbst aus folgenden Datis abstrahiren. Seit weniger Zeit hat der neue Doktor folgende Sätze dogmatirt:

„Es sey ein Glaubensartikel, daß unser Wille an Adams Wille gebunden gewesen, und wir also sündlich mit ihm gesündigt haben.“



ben. “ — „Deus non vult omnes homines salvos fieri.“ — Die Vernunft kann in der Theologie keine andre Dienste thun, als die Nothwendigkeit der Offenbarung zu beweisen, und Syllogismen zu machen. — Ein Schüler widersprach diesen mönchlichen Absurditäten, wäre aber beinahe darüber angehalten worden, Glaubensbekenntniß abzulegen. Ueberhaupt ist das ganze Bestreben dieser meist unphilosophischen Geschöpfe dahin gerichtet, den bei Gelegenheit des Saupferischen Vorfalls ergangenen Kabinettsbefehl zu creouiren, welcher ausdrücklich gebot: „Mit aller Macht zu verhindern, daß nicht durch die schädliche jetzt allenthalben um sich greifende Denkensfreiheit ein Nischmasch von Religionen in dem altorthodoxen Baiern einschleiche.“

Dies alles begab sich in den Tagen, da wir eine neue Regierung hatten, vom Rhein her, und von einer Seite so berühmt, daß man sich, weiß nicht was alles zu Gunsten der Philosophie und Aufklärung versprach, und deren alte Verehrer noch kurz vorher dem ganzen Deutschland laut vorgeplaudert hatten: „In Mannheim würde man über Saupfers Ode gelacht, und die Herren Hofgeistlichen damit verirt haben. — Wie dann die Donau überhaupts melancholischer zu seyn scheint als der Rhein:“ Obwohl man jetzt

Pro.

Proben genug hat, daß der Rhein ungleich fanatisch-melancholischer ist als die Donau; denn jenes Auto da Fe Saupfers ward durch die Gewaltigen vom Rhein her veranlaßt.

Nachdem sie den fanatischen Schuß Toß nochmal verwaschen; die Saupferiade, die Malteserkommende und den Triumph der Möncherei in Baiern nochmal mit warmen patriotischen Herzen bedauert hatten, beteten sie mit voller Inbrunst das Stoßgebet ihres Landmannes:

O Duldung, Gottesknecht! Du aus des Märlers
Bunden

Hervorgegangne Schöne, Du
Durch die Germanicus drei Kirchen eng verbunden
In Eintracht blühen, und schweigerlicher Ruh',
Vertraute Friedrichs! die seine mächtigen Lande
Mit ausgespannten Schwingen deckst,
Und nun genährt von Josephs milder Hande
Nach Oestreich Licht und goldnes Alter trägst
O lehr den sanften Blick nach — — wo mit
Thränen

Die Menschheit dich um Hülfe steht:
Flieg hin mit Kerubs Kraft, und stürz das Un-
thier nieder,

Daß es zurück zur Hölle fährt,
Und lehr der Eifers Schwarm, die irrgegangnen
Brüder



Durch Sanftmuth zu befehren, nicht durch's
Schwert.

.

XLII.

Bessere Aussichten.

Traurig! Bruder, traurig für unsre Provinz, hub Faust wieder an. Denkensfreiheit ist doch noch so eins von den Dingen die man uns zweigebanten federlosen Thieren gönnen könnte und sollte. Hast du auch die übrigen Theile unsers Kreises besucht? wie sieht es wohl dort aus? .. Sind Bisthümer! antworte Traubach... Aber der große Appendix, das Erzstift Salzburg, soll mir schier von deiner Regel abweichen, fuhr Faust fort; das hat sich bei einigen Anlässen sehr vortheilhaft ausgezeichnet: Erinnerst du dich noch an den Hirtenbrief gegen Wagners Teufelchen?...

Du hast Recht, Freund! erwiederte Traubach; mit Salzburg ist es ein ganz ander Ding. Dies ist ein herrliches Stück Land, das aufgetrachte im ganzen bairischen Kreise. Wäre nicht Joseph in Wien, ich hätte große Lust, mich für meine ganze Lebenszeit dorthin zu setzen. Gleich erleuchtet, gleich tolerant sind Hof und Stadt. Ohne Anstrich, es ist die beste Art Volks.

Volk. Wenn sie Panem und Circenses haben, so findest du keinen bessern Humor von Hamburg bis sant Veit am Flaum; und glücklicherweise läßt ihnen's ihr guter Landesvater an beiden Dingen nicht fehlen: Darum lebt sich's auch recht philosophisch dort. Zwar sind ein paar polemische Witschmeister da, die trotz ihres Podagra steif auf die Unbesektheit halten; ein paar theologische Schnapphähne, die überall herum schnüffeln, ob sie nicht irgend eine ganze, halbe, viertel, sechstel oder achtel Kezerei, eine sententia impiarum aurium offensivam, oder so was aufschöpfen können; aber das hat nichts zu bedeuten: Der Hof achtet nicht auf sie, und seit-dem sie ein paar ganz jämmerliche Kapuzen, Apologien nie dergeschmiert, auch sich haben beigegeben lassen, sogar öffentlich zu fragen: Thut der Kaiser recht? seitdem lacht auch das Publikum über die grämlichen Bedanten.

Nach diesem Bericht juchte Traubach den neuen Hirtenbrief aus seinem Gehäße hervor, „diese für die Geschichte Deutschlands, der Religion, der Aufklärung, und der Menschheit gleich interessante Hauptakte, die mit unnachahmlicher Klarheit und Gründlichkeit lehrt, von welcher Seite, und durch welche Mittelspersonen man es anfangen müsse, wenn man Völker um-



schaffen, neue Generationen wirklich bilden will. — Dafür ist sie auch gekrönt worden, hat einen Preis erhalten, gegen den die Preise aller Akademien unterm Monde nur Kleinigkeit sind:

Joseph II. hat diesen Hirtenbrief an alle Bischöfe seiner Monarchie ausgetheilt, und ihnen die Grundsätze desselben empfohlen.

Kaustin ward immer gerührter, glaubte immer fleißer an Josephs letzten Ausdruck, empfand immer mehr innige Liebe, Ehrfurcht und Hochachtung für seinen Kaiser, da ihm Traubach eins der wichtigsten Dokumente unsers Jahrhunderts ist, den

Briefwechsel zwischen Joseph II.
und dem Churfürsten von Trier
zu lesen gab.

Diese vier Briefe, welche alle die tausende von Folianten und Quartanten aufwägen, die über eben diese Materien von Anbeginn der Habsburgischen Monarchie bis auf die Tage Josephs von feilen Pfaffen, Mönchen und Fuchschwänzern des Jatzilans und zusammengeschnürt worden; dieser goldne Spiegel für alle unsre lautheliche Hülften; dieser Kodex der Vernunft und des Majestätsrecht, machten allen ihren würdigen Eindruck auf den biedern Kaustin. Er bewunderte die elenden Kniffe der päpstlichen Kaubatarien;

rien; wunderte sich aber über Honthelm's Schicksal nicht mehr, da er hier eben jenen antisebronischen Gewaltsmann in einer Rolle auftreten sah, die eines deutschen Reichsfürsten so unwürdig ist. Unbegreiflich war es ihm, wie ein erhabener Fürst so abgeschmakt, so undeutsch ein eitles, bestochenes, vabstulndes Nebbtchen durch seinen Mund mit dem größten aller Kaiser kenne vorsetzen lassen. Er lachte über die fünf Punkten im Schultenab: Von vortragen; noch mehr aber belustigte er sich über d. seine Art, womit der Punktenmacher abgefertigt worden. Die Antworten des Kaisers dünkten ihm in allen Betracht das beste, das ausgewählteste, das passendste, was man je auf solche Mönchsgrillen hätte antworten können. Er hörte nicht auf zu lesen und zu wiederholen, bis er Joseph's Briefe ganz auswendig gelernt hatte.

Nachdem er damit zu Ende war, hub er neuerdings voll Begeisterung zu Traubach an: Glück, Bruder, dreimal glücklich sind wir, wie Bonifaz sagte, daß wir in diesem Jahrhundert geboren sind! Bonifaz sprach Orakel, da er mich an die beiden Monarchen in Norden und Süden vertröstete. Auch du sprachst gleich den Gott zu Delphi, da du mir die wahre Epoche der deutschen Aufklärung angabst: Du hast



Recht, das Jahr der Erleuchtung ist das Jahr
von Josephs Regierungsantritt, das Jahr

1 7 8 0.

Seitdem ist's Sieg der Vernunft und Menschheit,
ist's wahres philosophisches Jahrhundert.

XLIII.

Die Philosophie auf dem Thron.

Ueber all dem Lesen, bewundern und Beloben
waren sie endlich in Wien selbst angelangt.
Von des Römischen Bischofs vergeblicher Reise
bemerkten sie keine weitere Folge mehr, als die
paar Inschriften dieses merkwürdigen Vorfalles,
die es bei unsern Nachkommen verewigen wer-
den, daß unter Joseph II. die Römischen
Usurpationen über den größten Theil von Deutsch-
land ihr Ende erreichten; daß der Einfluß des geist-
lichen Zauberstabes in die deutschen Kabinette,
Klearien und Geldbeutel verstopft ward; daß
Gottes Vize-regent wieder so weit zu Sinnen ge-
kommen, daß er eine freundschaftliche Visite
bei einem andern wohl eben so göttlichen Statt-
halter machte, um einen Theil seiner vermeint-
lichen und Jahrhunderte durch mächtiglich er-
lämpften Prätenstionen zu retten.

Ihr erster Gang war nun in den Augarten.
Jau.

Kaufkin laß die Aufschrift ober dem Eingang,
die Joseph hingesezt:

Allen Menschen gewiedmeter Belustig-
ungsort von ihrem Schäzer.

Heiliger Hain! rief er bei Ansicht dieser Auf-
schrift: Wonnigliches Denkmal der Philosophie
auf dem Thron! wie glücklich sind wir, unter
deinen Schatten, in der Nähe des erhabnen
Schäzers der Menschheit wandeln zu können!
— Diese Aufschrift war ihm schöner als alle die je
eine Akademie der Inschriften zur Welt ge-
bracht hatte.

Was hältst du von dem Projekt einiger
Großen und Kleinen, Priester und Laien, Ge-
lehrten und Ungelehrten, von dem Projekt die
drei Krisenselten von Deutschland unter Einen
Hut zu bringen, woran schon wirklich soll ge-
arbeitet werden? frug Traubach seinen Freund
... Nichts gutes, antwortete dieser. Fürs er-
ste ist das Projekt lächerlich, wegen den unend-
lichen, unübersteiglichen Schwierigkeiten, die dem
selben im Wege stehen müssen, wo man viele
Millionen Köpfe, Interessen, Meinungen, Be-
griffe und Ueberzeugungen unter Einen Hut
bringen will. Und gesetzt, das Ding gienge
einstweilen an: wie lange würde, wie lange
könnte es dauern? Keine drei Generationen, so
könnte

Kommt gewiß wieder einer, vielleicht zween, sechs, zehn, die den Reformatortitel verdienen wollen, und aus ihren guten oder schlimmern, scheinbaren oder gründlichen Absichten und Einsichten eine neue Verwirrung anrichten, die ärger ist als die jezige. Wollten die Gönner und Mitarbeiter an diesem Projekte ihre Mühe dahin verwenden, alle Fürsten und Regierungen darauf zu lenken, daß eine allgemeine, ganz uneingeschränkte Toleranz allenthalben eingeführt und geschützt würde; das wäre ein Stük Arbeit, wobei mehr wesentlichen Nuze, Ruhm und Wohlfahrt zu hoffen wäre, als bei einer kalten halberzwungenen Sekten-Vereinigung. Man lasse dem Katholiken seine Messe, dem Lutheraner seine Generalbeicht, dem Calvinisten seine Prädestination, dem Hebräer seine Beschneidung, dem Mahomedaner seinen Koran, dem Deisten seinen Deismus &c. &c. &c. und sie und ihre Priester werden sich freundschaftlicher und friedlicher unter einander vertragen, als wenn sie alle Einerlei Schnitt und Dogmatik haben. Nur muß man keine vor der andern beunsligen, keine unter die andre drücken, und alle ihre Schulgesichte mit keinem andern Auge ansehen, als ein brittisches Hahnengesicht. — Auch hoffe ich, der weise Joseph wird nie auf eine so unnatürliche, abentheuerliche, und
 zwel.

zwecklose Eeltenheirat denken... Ich wahrlich auch nicht, sagte Traubach. Und beim Lichte besehn, scheint mir das ganze Project weiter nichts als eine Windbeutelerei einiger Theologen zu seyn, die dabei etwas Duns und ein Etälchen Geld erhaschen wollen. Ein Mann von Welt- und Menschenkenntniß wird nie an diese Arbeit Hand legen.

Hätte bald eine wichtige Frage vergessen, sagte Faust: Wie stehts wohl mit der Litteratur des katholischen Deutschlands?... Wie du leicht vermuthen kannst: äusserst elend. Die katholischen Idioten scheinen sich gegen alle Aufklärung zusammen verschworen zu haben. Sie pissen jeden an, der dem Mönchswesen, dem Aberglauben und dem Pöfissimus zu Leibe geht. Sogar an Wybel wagten sie sich, hießen ihn einen Mönchs-satan, und insultirten ihn auß gröblichste dafür, daß er den Wienern das alte Römische Idol im wahren Licht gezeigt hatte.

Lassen wir immerhin die katholischen Idioten und dergleichen Schuste in ihrer verdienten Vergessenheit, sagte Faust: Zähle du mir die schönen Thaten her, deren Ruhm durch ganz Europa gedrungen, unsern grossen Kaiser unsterblich macht, und Licht und Heiterkeit, und Ehre und Hochachtung über unser Deutschland verbreitet.

Frau



Traubach, dem die Brust vom patriotischen Vergnügen hoch anschwellt, seinem Freund die weisen Anstalten, welche Licht und Leben über amstern Horizont ausgießen, anpreisen zu können, gab ihm folgende philosophie Skizze von einigem, was zur Erleuchtung, Beförderung der Toleranz, und Umschaffung der Rational-Denkart unter Joseph schon gethan worden.

Abstellung der geistlichen Possenspiele unter dem Name von Projektionen; der lächerlichen Gebetsformeln und nächtlichen Andachten, wobei mehr der Aphrodite als sonst einer Heiligen geopfert ward.

Reinigung der Bücherzensur nach den besten Grundsätzen. Die Bibliotheken der Privatleute müssen unangetastet, undurchsucht in die Monarchie eingehen.

Alle Mönchsorden werden von ihren Generalen in Rom emanzipirt, und ganz den vaterländischen Bischöfen unterworfen. Erster Geldkanal nach Rom verstopft.

Dispensazionen in Ehesachen werden an die Bischöfe gewiesen. Verbot dieselben aus Rom zu holen. Zweiter Geldkanal an die päpstliche Kammer verstopft.

Aufhebung der päpstlichen Monate, Benefizien

Azien, Vergabungen ic. Dritter Geldkanal nach Rom abgegraben.

Morer wird gegen Magazzi's Kabale geschützt.

Die unsinnigen Bullen In coena Domini und Unigenitus aus allen Ritualen herausgerissen.

Toleranz-Edikte durch die ganze Monarchie.

Aufhebung des heiligen Müßtaganges der kon-
templativen Mönche und Nonnen.

Juden in die Rechte der Menschheit eingesetzt.

Aufhebung der Leibeigenschaft durch die ganze Monarchie.

Mönche werden zur Seelsorge angestellt, und treten dadurch wieder in die Pflichten des Menschen ein.

Vertilgung des empörenden Eides der Bischöfe für den Römischen Bischof.

Der phantastische Eid für die Unbegreiflichkeit Mariä auf immer untersagt.

Casus reservati und andre dergleichen Römische Geldschneidereien auf immer vertilgt.

Einführung protestantischer Bethäuser als ernstliche Beweise der Toleranz.

Die romantisch, kindischen Eheverlobnisse werden für nichtig erklärt.

Kirchen werden von all dem gewöhnlichen sentimentalischen, theatralischen, Aberglaube befreit

renden, unsinnigen, ländelhaften Witze gereinigt.

Vermehrung und Verbesserung der Stadt- und Landschulen.

Anwendung des Kirchenreichthums zur Unterstützung Armer und Kranker.

Verbot der Koncelebration in Kirchen. Einführung des deutschen Kirchengesanges.

Reinigung und Verbesserung des Justizwezens 16. 16. 16.

Und nun fügte er zu jedem Artikel einen kleinen Kommentar hinzu, um seinem Freund den ganzen Werth dieser und aller noch übrigen Verfügungen fühlen zu lassen, die seit dem Ende des Jahrs 1780 zum Vergnügen des Philosophen und Menschen - Freundes ausgeführt worden. Faustin aber sang mit Klopfschloß an zu singen:

— — — Wer hat so geendet,
Wie du beginnst?

Er rief Joseph den Ungeliebten von ganzem seinem Herzen, von ganzem seiner Seele und aus allen seinen Kräften. All sein ausgehandenes Ungemach von Wankhausen bis London vergaß er nun, und alle jene Feinde der Aufklärung und Duldung, des Menschenverstandes und Menschens fühlte, die ihm

so manche, herbe, bittere Stunde gemacht hatten.

Bei Anblick des nach edler religiöser Simplicität eingerichteten, mit einem einzigen Kreuzbild geschmückten Hofkirche erinnerten sie sich der Kirche zu Zernenz; und Kauffin schloß daraus, daß der Kaiser den Grundsätzen des größten Philosophen doch nicht sehr abgeneigt wäre, wenn er ihn schon auf seiner Reise nicht eines persönlichen Besuchs gewürdigt hat. — In dessen war es ihm, unmöglich, das Lachen an diesem so ehrwürdigen Orte ganz zu unterdrücken: Die im Missale verlebte Kanonisation Hildebrands, den Gregor XIII wider allen Widerstand zum heiligen gemacht, und Benedict XIII gar in das Brevier einschreiben wollte, bewußte ihn mehr als die Heuschrecken-Exkommunikation in Rom und Konstanz.

Enfin, grace en nos jours à la philosophie.

Qui de l'Europe éclaire au moins une partie! sagte er voll Begeisterung zu seinem Freund. Wird sich der Mann, der ehemals dogmatisch lehrte:

Rex ego sum Regum, Lex est mea maximus Legum!

wird sich der geärgert haben, wenn er alle diese Dinge bei seinem Hierseyn so mit verstellter Gleichgültigkeit ansehen mußte; wird er gereuen



gramen dort auf seinen sieben Hügeln, wenn er so das Licht der Philosophie unaufhaltsam über Deutschland ausgehen sieht; daß er mit all seinen Segen und Bannstrahlen nicht mehr verschonen kann! — Hatte Recht, der Vater Voltäre; da er den habgüchigen Abgöttern der Finsterniß mit der Donnerstimme der Wahrheit drohte:

„Sittert, Elende, vor dem Anbruch“

der Tage der Vernunft!“

Sie sind angebrochen diese schönen Tage; und die Elenden schwanzen und knirschen umsonst. Das Joch des tyrannischen Königs ist abgeschüttelt; der Bischof von Lateran marschirt nur wieder im gleichen Schritte mit seinen übrigen Brüdern im Heere; und Herr August Ludwig Schlözer wird ja wohl nicht vergessen, bei einer neuen Ausgabe seiner Universalhistorie anzumerken: „Der ehemals so übermächtige Papst starb endlich an der Auszehnung durch Philipp den Ersten, Doktor Luther, Voltäre und Joseph II.“

Je mehr ich das Ding zu Gemüth nehme, je mehr muß ich über Josephs Muth staunen; mit dem er es wagen durfte, die Popanzen Aberglaube und Fanatismus anzugreifen und zu bekämpfen. Noch kann ich die Quelle, woraus dieser Heldenmuth floss, nicht vollkommen aufspüren. Diese Quelle, versetzt Traubach, liegt glaub ich

in dem bleibenden Berg unsers großen Vaters
Volkäre :

*Qui conduit des Soldats, peut gouverner des
Prêtres.*

Laß uns die Geschichte aller Jahrhunderte
durchgehen, und du wirst diesen Orakelbruch als
lethalen besätigt finden: Wird finden, daß
Tapferkeit und Aberglaube sich allemal in entge-
gen gesetztem Verhältnis zeigen: Wird finden,
daß ein feigberziger Fürst allemal der Sklav sei-
ner Pfaffen, daß ein heldenmüthiger allemal
das Schrecken derselben war. Ja, man kann
annehmen, daß sich in jedem Staat Pfaffen und
Soldaten immer in umgekehrter Proportion fin-
den; je mehr die einen anwachsen, desto eiliger
verschwinden die andern: sie sind die Antipoden
in der Schöpfung der Vernunft. Oder, um die
Evidenz jenes Verses noch schneller zu fassen, laß
uns einen Blick auf den gegenwärtigen Zustand
der Europäischen Staaten werfen: Betrachte
Oestreich und Preussen; und zur Parallele, Spa-
nien und B—. So wahr, so natürlich ist es:
Wer Armeen kommandirt, kann auch Pfaffen
im Zaum halten, und wer das erste nicht kann,
wird auch das zweite nie zu Stande bringen.

So stossen ihnen die ersten Tage dahin. Je
länger sie da waren, je mehr Beweise von dem
schöpferischen Umschwung der ehemals finstern und



eingeschränkten Denkart des Wienerischen Publi-
kums entdeckten sie. Kaussin that Traubach den
Vorschlag, sie wollten in ihrem Beleswechsel mit
ihren Freunden eine neue Aere anfangen, die
Aere des aufgeklärten südlichen Deutschlands,
die Josephische Aere, und das Jahr 1780
zum Stufenjahr derselben festsetzen. Traubach
gieng es ein, und wünschte daß diese für Deutsch-
land so ehrenhafte Chronologie allgemein möchte
eingeführt werden, ob er schon vermuthete, daß
es nicht geschehen würde. Aber in der Erwa-
tung, daß unser Vaterland wohl noch seinem
größten Wohltäter, dem Hersteller der Denkens-
freiheit, der gereinigtern Religion; der Rechte
des Thrones gegen die Römischen Eingriffe; der
Rechte der Vernunft gegen Pedanten, Heiße
Schulstühle und Apostel des Aberglaubens; der
Rechte der Menschheit gegen die Schikane und
Unterdrückung der schwelgenden Untertyrannen;
dieses Denkmal der Dankbarkeit setzen werde,
statuirten sie unter sich das Jahr

1 7 8 0

Jahr

Jahr des Heils,
zum Grenzpunkt des erleuchteten philosophischen
Jahrhunderts, das künftige Generationen mit
Jubel feiern, und in den Urkunden des Men-
schengeschlechts neben die Regierungsjahre des

Gesoftris, Johi, Orpheus, Antonins und Mark Aurels setzen werden.

Beede Freunde haben sich entschlossen, ihre noch übrigen Tage in der beglückten Kaiserstadt zu verleben. Faustin theilt mit Traubach seine Leibrenten aus London, und Traubach theilt mit Faustin seine Zinsen, die er aus dem bei der Wiener Bank angelegten Kapital zieht. Beede vertragen sich wie Brüder, in der innigsten Eintracht und Freundschaft. Das Nationaltheater, die Hofbibliothek und der Gräffersche Buchladen, sind die Plätze, die sie zu ihrem Unterricht und Vergnügen am meisten besuchen. Uebrigens leben sie mit ihren mäßigen Einkünften in iener seligen Unabhängigkeit, welche der Wunsch jedes Philosophen ist. Oft besuchen sie den Anaarten, bloß der Seelenerhebenden Aufseher zu Liebe; noch öfter wandeln sie im Prater unter dem wirthbaren Schatten tausendjähriger Eichen, streuen sich ihres Daseyns, und sehen vom Himmel lange Erhaltung

J o s e p h

Der Lust des Menschengeschlechts,
des Deutschen Titus.

Hoffnungsvoll blicken sie in die schöne Regierung hin, deren gesegnete Jahre dem frohen Deutschland das volle Maaß seiner Glückseligkeit versprechen; und so oft Joseph einen neuen Schritt

auf seiner grossen Laufbahn thut, umschlingen
 sie entzückt dessen Bild mit wallendem Herzen,
 und rufen in die Welt:

Unter Josephs
 Regierung wird es allgemeiner Sieg der Vernunft
 und Menschheit; wird es aufgekärtes, toleran-
 tes, wahres philosophisches Jahrhundert!

I n h a l t.

I.	Fauslin's Abstammung und Er- ziehung.	E. 7.
II.	Skizze unser's Jahrhunderts.	12.
III.	Fauslin wird für sein Scherflein übel belohnt, und endlich gar erkränkt.	16
IV.	Fauslin geht nach München: Wird glücklich.	20.
V.	Komödie der Religion.	29.
VI.	Fauslin räsonnirt über Justiz und Mönchswesen: muß lächeln.	37.
VII.	Reise nach Venedig.	42.
VIII.	Was Fauslin in Rom sieht und hört.	50.
IX.	Vom Römischen Wollehandel.	57.
X.	Von Schwein- und Knaben-Ver- schneidern. — Von kranken Ke- gern und gewählten Mörders- glauben.	59.

- XI.** Aufklärung in Neapel. — Faustina
steht vor dem Wasser der Eo-
phana. 63.
- XII.** Waltersche Emigranten. — Thü-
ringl. Fragment aus dem Ge-
sehbuch der Sierra Morena. 74.
- XIII.** Faustina wird Kolonist. — Was die
Schlüsselgewalt sey. 81.
- XIV.** Exemption und Immunität. — Von
evanischer Art und Kunst. 92
- XV.** Faustina kommt in Olavides; forre-
spondirt mit Voltäre. — Seel-
reisen. 98.
- XVI.** Etwas von Feuerwürmern. 104.
- XVII.** Die Etier. Indulgenzen. 108.
- XVIII.** Der Thron der Kosmophilosophie. 110.
- XIX.** Eine bekannte Historie. 114.
- XX.** Faustina landet in Frankreich. 120
- XXI.** Poriz. — Ein Gallismus. — Das
Pariser Wochenblatt. 124.
- XXII.** Excommunicatio latae sententiae. —
Die Galanterie Tinktur. 132.
- XXIII.** Voltäre in Paris und Chanteloup.
— Die ehelichen Hurentönder.
— Voltäre's Tod. 142.
- XXIV.** Die Philosophie auf dem Schin-
ker. 151.
- XXV.** Faustina geht wieder nach Deutsch-
land. 154.
- XXVI.** Verbot der Selbstliebe. — Toles-
ranz in der Pfalz. 158.
- XXVII.**

XXVII.	Geistliche Vermaledeungen. — Kapuzinaden. — Hedronius. E.	169.
XXVIII.	Jungfernschafts-Esig. — Ursprung des Schimpfnamens Schust. — Die Evangelische Treibjagd.	180.
XXIX.	Thorheiten auf beiden Seiten.	189.
XXX.	Vom Deutschenhandel in Deutsch- land.	195.
XXXI.	Orthodoxie in Kassel. — Repres- salien.	201.
XXXII.	Von Britischer Denkart und Sitten.	205.
XXXIII.	Wieder ein Auto da Fe.	211.
XXXIV.	Europäische Bestalltäten.	217.
XXXV.	Der Monolog.	224.
XXXVI.	Faustir findet seinen alten Lehrer Bonifat auf der Deutschen Kulzion.	221.
XXXVII.	Der Triumph des Fanatism.	231.
XXXVIII.	Die Kabinets-Resoluzion.	251.
XXXIX.	Agustin kommt zu Traubach.	261.
XL.	Traubachs Geschichte.	271.
XLI.	Der Sieg der Möncherei.	281.
XLII.	Bessere Ausichten.	291.
XLIII.	Die Philosophie auf dem Thron.	291.

106/4

Num. 106/4
1004.

P. germ.

1064

Paul

F a u s t i n

oder das

philosophische

J a h r h u n d e r t.



Zweites Bändchen.

1784.

11 1 1 1 1 1

1 1 1 1 1 1

1 1 1 1 1 1

1 1 1 1 1 1

1 1 1 1 1 1

1 1 1 1 1 1

1 1 1 1 1 1

1 1 1 1 1 1

1 1 1 1 1 1

Vorrede.

Der Verfasser des Raupstins hat das unschätzbare Vermögen achabt, daß die Geschichte Raupstins mit Begehrde gelesen, und acwürdigt worden. Was aber dieses Veranlassen in einem hohen Grade überweg, war, daß es von einiaen Grosen, die Gewalt acenna hatten, die Bitten der wenigen Köstlichen und Paltes Klärten zu erhören, in die Hände genommen, und einiaie gerüate Mißbräuche und faulliche Schwänke und Zandereleien abgeschafft wurden. Die Hoffnuna, daß dieß zweite Bändchen die nämliche Wirkung thun werde, hat ihn bewogen, solche wahre Facta, die ihm entweder im ersten Theile entwischten, oder die sich erst nach der Herausgabe desselben zutruagen, dem Publikum darzulegen. Möchten doch dieses die lezten Seufzer des sterbenden Aberglaubens und des noch gefährlichen Despotismus sein! Dieß war sein Wunsch bei der Herausgabe des ersten Theils, und ist es auch bei dem zweiten Bändchen.

Worrede.

Kein einzelnes Factum ist erzählt worden
daß sich nicht wirklich und gerade so zuge-
tragen, wie es dargestellt wurde.

Publizität ist ein Vorzug unsers Jahr-
hunderts, und wenn dieses ~~nicht~~ den Name
des aufklärten und philosophischen Jahrhun-
derts im wahren Verstande — und wie ich
hoffe und wünsche — bald verdienen wird,
so hat es die Nachwelt ohnfeindlich unserm gro-
ßen Schöyzer's, und Wehstlin's, und wie die
libriaen würdigen Herausgeber unsrer freimi-
thigen inländischen Journale heißen, zu dan-
ken. Durch sie werden Despoten, und Pfä-
fen schwächern gemacht, sich in ihrer wahren
Weisheit zu zeigen, weil sie immer befürchten
müssen, in diesen so berühmten Journalen
Verbannt zu werden. Schöyzer und
Wehstlin haben das geistliche Töle aus man-
chen Staaten verbannt; wir werden keine
Hundert mehr in Amborg, und ich hoffe
ganz Baiern nicht haben; die hochweisen Herrn
in Marus konnten zwar Wehstlin vor
Gericht laden, konnten sich alle Mühe ab-
thun zu züchtigen, weil er sie dem Geschlechter d
ganzen Deutschlands und der ganzen Schwe-
den aussetzte, konnten seine Chronologen durch
Hand des Scharfrichters verbrennen lassen,
aber sie werden sich wohl haben, jemals n

Vorrede.

der eine Hefe dem Feuer zu opfern, und werden jederzeit die Stimme des gerechten Märders überhört; und Weisung hat durch seine erste Befehlshaber der Wallfahrtschön Wallfahrts den deutschen Kapuzinern eine erzbischöfliche Untersuchungskommission zugeordnet.

Dies sind die möglichen Folgen der Publizität, und warum sollte der Verfasser des Faustins nicht auf ähnliche einen Anspruch machen dürfen? Freilich wird mancher hier und da den Kopf schütteln; aber tragen wird es gewiß keiner, öffentlich diesen wahren Thatsachen zu widersprechen, und derjenige, welchem es aber einfallen dürfte, so zu handeln, wie die weisen Herren in Mainz, oder wie die Herren in Baiern bei der Verleumdung, da Schloßer von dem Justizmorde in Amberg Nachricht ertheilte, der würde dadurch sich nur noch mehr prelatieren, und einem oder dem andern Herausgeber unserer freimüthigen Journale muthwilliger Weise selbst Anlaß geben, ihn noch einmal am Pranger zu stellen. Seien sie also ganz ruhig, meine Herren, und verschlucken sie ganz gelassen diese Pillen; handeln sie nur, ich bitte sie, kausia'm daß sie nicht noch eine derbere Paraphrase

Vorrede.

bekommen. Wer sich aber gar beifallen lassen wolte, die Darinn enthaltenen Facta einer Unwahrheit zu bezüchtigen, mit dem werde ich vor dem ganzen lieben Deutschen Publikum im ersten besten Journale den Prozeß führen.

Nennen sie das Drohung oder Furcht, mir ist das ganz einerlei; nur bitte ich sie, sich nicht so zu übereilen, wie die Herren in Clarus. Ich thue diese Bitte um ihrer selbst willen. Lesen sie nur, wenn sie so gütig sein wollen, das graue Ungeheuer, und sie werden sehen, daß ich Recht habe. Berlin, im September 1784.

▼... E.....

I.

Repressalien und Distinktion des Herrn Erzbischofs von Wien.

Faustina Hochachtung vor dem merkwürdigen
Exemplar des philosophischen Jahrhunderts
stieg in eben der Maasse, als er tägl. den ne-
weise von der Güte, Weisheit und Vorsicht des
Monarchen erhielt. Beschäftigt von der Natur
mit einer vielleicht allzufrühen Person Enthousi-
asmus für alles, was nur den Röm. Aufstär-
keit verdiente, oder was nur von keinem ein be-
sser Dasein der Menschheit und den Sieg der
Wahrheit versprach, konnte er sich nicht enthol-
ten, in allen Gesellschaften, in welche sein
Freund Traubach einge-
führt hatte mit schwarz-
merischen Ausdrücken dem erhabenen Joseph das
gebührende Lob zu ertheilen, und laugen treu-
thia auf alle die Schurereien der Pfaffen
und die ungewöhnlichen heidnischen Tugenden der
römischen Kur auf gut bairisch zu schimpfen.

So sehr er auch Uebersicht hatte sich vor Dies-
sem Geschmeisse in Acht zu nehmen; so er es von
Wanzenhausen, von München, von Madrid, und
Paris aus so gut kannte, und so sehr ihm auch



sein minder schwärmerischer Freund erinnerte, da
seiner Hut zu sein, so konnte er doch keine Ge-
genheit vorbeigehen lassen, wo es ihm irge-
nig möglich war, sich über das Unwesen der Mä-
che und Pfaffen lustig zu machen. Und wo
er es gar zu bunt machte, und sein Freund
bei dem Gmel zupfte, oder ihm wegen seiner
Öffentlichkeit einen freundschastlichen Verweis gab,
so war er gleich mit seiner Antwort da: „V-
nicht der Schöpfer des philosophischen Jahrhun-
derts! Sind wir nicht in Wien, wo seit de-
Jahre 1780. das alldürliche goldene Zeital-
eingetreten ist? Warum uns also fürchten,
sagen, was wir denken?“ Und mit dieser An-
wort mußte sich Traubach, so unwillig er au-
st war, begnügen. Er mochte ihm vorstellen,
daß die Janitscharen *) des römischen Hofes
nur um so gefährlicher seien, weil man sie na-
veränderter Uniform nicht so leicht erkennen kö-
ne; er mochte ihm sagen, daß der Großbon-
in Geheim eben so stark wider alle Aufklärung
überhaupt arbeite, als Joseph öffentlich für die
selbe; er mochte ihn erinnern, daß das Oberhaupt
dieses illustren päpstlichen Korps allenthalben
Espionen sende, um Eiferer für den Sieg der
Wahrheit auszuspiioniren — Alle seine Berste

*) Der wahre Titel der Jesuiten, der ihnen
zuerst von dem vortreflichen Müller beiz-
legt wurde.

sunen und Erinnerungen waren fruchtlos, und
 Faustin — die Existenz des philosophischen Jahr-
 hunderts fest glaubend — blieb sich immer gleich.
 Faustins Eifer für Wahrheit und Gerechtigkeit
 überhaupt konnte, so wie seine faustischen An-
 sichten gegen die Mönche, die Gasse, Pöbel und
 Kompanie — unter welcher Firma die päpst-
 liche Gesellschaft bekannt ist — nicht lange ver-
 borzogen bleiben. Sie rannten also — während
 daß er mit seinem Freunde foratlos im Aua-
 ren herum wandelte, und die Bildsäule des deutschen
 Titus, der Lust des Menschengeßlechtes ent-
 zückt mit wallendem Herzen umschlarr — zu ih-
 rem Chef hin, entdeckte ihm die große Gefahr,
 in welcher die österreichische Christenheit durch die
 Ankunft eines Erzlegationischen, Reichs-
 sinnten Fremden gerathen könne; und steckten
 ihm unter der Hand, um seinen Zorn und seine
 Wuth noch mehr zu reizen, daß er der Verfasser
 einer ergaottlosen Broschüre, des Specimi-
 nis monachologicae secundum methodum
 Linnaceam, und eben jener Schwäbisch-
 die ihm der Kaiser durch den Reichthum von
 Schwieten habe kommunizieren lassen. Um
 Faustinen desto besser in die Haare kommen zu
 können, suchte die päpstliche Kompanie alle List
 und Ränke hervor, um bei dem Zensurkollegium
 ein Verbot dieses Buchs auszuwirken wohl
 überzeugt, daß sie alsdenn dem Verfasser um so



viel eher mit der wohlverdienten Rache zücht-
dürften. Allein ihre Bemühungen waren
geblieben, daß Specimen Monachologiae
vor wie nach erlaubt, und sie konnten ihren
gegen den unschuldigen Sautin nicht ausüben.
Auch wegen der bekannten Schmähserife auf
Kardinal — schon 1782. war Migazzi heimlich
das, was er jetzt öffentlich ist — machten
demüthigstreichenden loyalistischen Vortrags
auf den Kaiser keinen Eindruck. Die Schrift
ward gedruckt, heißhungerig gelesen, und das
sehen des Kardinals dadurch noch mehr he-
gesetzt.

Desto erbitterter mußte der Vorzeig
den Verfasser werden, und da er ihn von Seiten
der Relation nichts anhaben konnte; so ver-
te er es, ihn von Seiten seiner politischen An-
men verdächtig zu machen, um dadurch
leicht eine Exilierung desselben zu bewirken.
ward also durch die dritte und vierte Hand
Ministern gesteckt, daß dieser Fremdling, der
der That einiaes Aufsehen machte, bloß ein
von einem gewissen Hofe sei, von dem, wo
Kardinal wußte, man am österreichischen
am aller unangenehmsten Spionen hatte. Zu-
fliger Weise war Sautin gerade mit dem
sandten dieses Hofes in eine sehr enge Be-
dung gerathen, die jedermann wußte;
mußte den schleichenden Vorgesetzten zum Ge-

der Verleumdung dienen. Eine heilige Untersuchung, die Sauslinen zur Ehre brachte, da man seine Unschuld entdeckte, war all das, was sie erwirken konnten, und war gerade das, was sie am meisten gefürchtet hatten. Sie glaubten, die Richter würden, gleich spanischen Inquisitoren, ohne weitere Untersuchung dem durch viele Verschönigungen in Verdacht gekommenen Fremdlinge so leicht das Concilium abeundi ertheilen; allein sie hatten sich geirrt.

Indessen lernte Sauslin die unsouere Quelle, aus welcher diese Verschuldung abgefloßen waren, kennen, fand Traubachs Verwirrungen gestärkt, und war nun besser auf seiner Huth. Aber trotz aller Vorsicht, war es ihm unmöglich den Klauen der geistlichen Herren zu entgehen.

Sauslin hatte in verschiedenen Häusern Zutritt, und war unter andern auch mit einem protestantischen Kaufmanne bekannt geworden, der nebst einem unerwäglichen Vermögen, eines der schönsten Mädchen Wiens zur Tochter hatte, die ihn durch ihre Unschuld, durch ihre begaubernde Reize, noch mehr aber durch ihre Liebe zu allem Guten, Schönen und Wahren festzte, daß so festste, daß er ohne ihren Besitz ohnmächtig glücklich sein zu können glaubte. Er entdeckte seinem Freunde Traubach seine Glut, sie ward



von ihm gebilligt, und er nahm es über sich, den Vater um seine Tochter, die wirklich eben so sehr in Sauskin verliebt war, anzusprechen. Der reiche Kaufmann hätte freilich für seine Tochter eine reichere Parthie gewünscht; allein da diese von jenem nicht abwendig zu machen war, da Sauskin überdies so viel Geschicklichkeit besaß, daß er ihm in seinem Handlungsgeschäfte hülfreich Hand leisten konnte, zugleich auch ein biederer, schöner, wackerer Mann war, so fand er keinen Anstand, sein Jawort zu geben. Sauskin dankte seinem abwesenden Amerikanischen Freund Monysal, daß dieser ihm die Handlung gelehrt hatte, ohne welche er vielleicht das schöne Lorchon zur Frau nicht bekommen hätte, umarmte seinen Schwiegervater und seine Braut; alle Anstalten wurden gemacht, und es fehlte nun an nichts, als an der sacramentalischen Einsegnung.

Sauskinen war es im Grunde ganz einseel, ob er von einem protestantischen oder katholischen Geklichen getraut würde; allein sein Schwiegervater, der im Grunde viel politischer dachte, rieth und befahl dem Paare, bei dem ordentlichen katholischen Pfarrer sich deshalb zu melden und nach seinen Verordnungen um aller Verdrüßlichkeiten vorzubauen, sich zu richten.

Sauskin übernahm das Geld selbst, ging zu seinem Pfarrer hin, und fand, wider alles

Vermuthen, in ihm einen bickern, braven katholischen Geistlichen: der ihm offenhertzig gestand, daß es ihm, was seine Person betreffe, ganz gleichgültig sei, ob er ein katholischer oder protestantischer Mädchen zur Frau nehmen wolle. Er freue sich sogar darüber, daß beide Religionen durch solche Verbindungen einander immer näher rückten. Allein er habe so eben von dem Erzbischöflichen Consistorium einen Befehl erhalten, nach welchem er sich so lange zu handeln verbunden glaube, bis durch des Kaisers Majestät dieser Befehl widerrufen und unkräftig gemacht sei. Und nahm sich der Herr Pfarrer die Freiheit, ihm aus diesem Zirkular selbst die beiden Punkte vorzulesen, die ihn betrafen.

„Nachdem nun die in Thesachen, hieß es, erlassene allerhöchste Verordnung, mittelst des in Druck erschienenen Patents vom 16. Jänner dieses Jahres anfänglich durch die öffentlichen Zeitungen kund gemacht, und sodann den 6ten April darauf dem Consistorio von der Landesstelle mitgetheilet worden, so ist erforderlich den Herren Pfarrern und Seelsorgern die Meinung zu geben, wie sie sich in vor kommenden Fällen zu benehmen hätten.

I. Wird bei dessen Durchlesung ihnen also gleich auffallen, daß sich das Patent nur auf den



bürgerlichen Vertrag, und dessen bürgerliche Wirkungen beziehe.

Vor aus der Pfarre dann konfudirte, daß er sowohl als Sauffin, wenn er sonst ein frommer Katholik sein wolle sich darnach zu achten habe, und fuhr dann fort, ihm den verhänglichen Artikel recht deutlich weiter vorzulesen.

XI. Obschon die weltliche Gesetzgebung die Ehebündnisse der Katholischen und Unkatholischen erlaubt, auch ohne Ausstellung der vorhin gewöhnlichen Reversse wegen nicht Hinderung des katholischen Theils in Ausübung der katholischen Religion, und wegen Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts in der katholischen Religion, auch deren Abschiedung in die öffentlichen katholischen Schulen und Kirchenlehren und monatlicher Stellung vor dem Herrn Pfarre zur Prüfung, auch monatlicher Abschiedung in protestantische Länder; so bleibt doch richtig, daß die über solche Ehen von der katholischen Kirche, wegen naher Gefahr der Verführung der katholischen Person selbst, welche für das ewige Heil ihrer künftigen Kinder unbekümmert und unbesorgt ist, gemachte ersprechliche Anordnungen dennoch fortdauern, denn es kann keinem Seesorger unbekannt sein, daß die Kirche die Eheverlöbniße mit Unkatholischen jederzeit gemißbilliget habe, besonders wenn der katholische Ehegatt glaubet, daß nicht alle Kinder in der allein seligmachenden Religion erz-

joagen werden sollen, und es ist zugleich eine ausge-
machte Lehre, daß ein solcher Katholik, der sich
schwer durch Schlechtigkeit einer solchen Ehe
veründiget, wenn nicht besondere und weightige
Umstände, die aber selten sind, vorkömen, durch
welche mit Grunde angehoffet werden könnte, daß
der katholischen Religion ein Vortheil und Zuwachs
durch eine solche Ehe zwänge.

Es werden daher die Seelsorger und Beicht-
väter ermahnet, daß sie noch mit der Zeit durch
Eifer und Bescheidenheit noch den Pflichten ihres
Amtes trachten, und alle Mühe anwenden sollen,
um den katholischen Theil von einer in der wahr-
en Kirche jederzeit aemthbilligen Ehe abzuhal-
ten, und in dieser Absicht ihm die schwere Sün-
de und Keuschschaft, die er auf sich ladet, und
die Gefahr, der er sich aussetzt, lebhaft vorzu-
bilden, und an's Herz zu lehren: ja man hat aus
der Erfahrung, daß sogar der unorthodoxe Theil
nicht selten durch derlei bescheidener Zureden des
Pfarrers vor der Trauung, sich habe zur Erzie-
hung der Kinder beiderlei Bekenntnis in der ka-
tholischen Religion bereitwillig finden lassen.

Wenn aber, unachtet alles Zuredens, der
katholische Theil von blinder Liebe dahin gerissen
oder durch zeitliche Vortheile gereizt, von seinem
Vorhaben nicht mehr abläßt, sondern sich
wirklich mit der unorthodoxen Partei trauen



lieh, und sich sodann deshalb bei einem Seelsorger oder Beichtvater anklagen würde; so liegt diesem seiner Pflicht gemäß ob, diesen katholischen Theil nachdrücklichst zu ermahnen, daß er über die durch diesen Schritt begangene schwere Sünde ernstliche Buße wirke, und zugleich den zur sakramentalischen Losprechung erforderlichen Vorsatz und Versprechen mit Herz und Mund sage und von sich gebe, theils durch eigene gute Beispiele, theils durch nachdrückliche und schicklich angebrachte Vorstellungen alles Mögliche thun zu wollen, damit sowohl der un-katholische Ehegatte, als auch die Kinder zu dem wahren katholischen und allein seligmachenden Glauben gebracht werden mögen.

Und damit ja nicht das geringste, ohne Vorwissen des Kardinals oder seiner Creaturen geschehen könnte, so wurde durch folgenden Schluß des Collegats wirklich dafür gesorgt.

„Schließlich wird noch mitgegeben, daß, da besonders anfänglich mehrere Zweifel vorkommen und Umstände sich äußern werden, die Herren Pfarrer und Seelsorger des erzbischöflichen Kirchenprovincials sich aller voreiligen und eigenmächtigen Entscheidungen enthalten, die besonderen Vorfälle aber dem Consistorio anzuzeigen und von demselben die weitere Weisung erwarten sollen.
Ex Consist. den 18. Julii, 1783.“

II.

Eine solide Antwort auf obige Repres-
salien und Distinkzion.

Saulsin glaubte kaum seinen Ohren und Augen, als er hier den vollrichtigsten Beweis von der Widerspenstigkeit und Hartnäckigkeit des Kardinals las und hörte. „Freilich, sagte er zu dem Pfarrer, konnte man vermuthen, daß die römische Kuria und ihre Untergebenen bei dem Ehepatente nicht so still sitzen würden. Man konnte vorher sehen, daß sie sich alle Mühe geben würden, den Geldkanal wieder zu eröffnen, der durch das Verbot alle Dispenzationen aus Rom zu holen verstopft wurde. Aber wer in allerWelt hätte in diesem philosophischen Jahrhundert sich einfallen lassen können, daß ein Erzbischof von Wien so offenbar sich den gültigen Ansichten seines Monarchen widersetzen würde? Eben das will ja Joseph, daß Katholiken und Protestanten friedlicher zusammen leben sollen und wie kann das besser und leichter bewirkt werden als wenn sie in eheliche Verbindungen treten. Und gerade die will der Cardinal hindern? will Meltern vorschreiben, ihre Kinder nach seinem Plane zu erziehen? Ist das Sinn der Weisheit? Ist das philosophisches Jahrhundert? Peter Bonifaz, Vater Bonifaz, wie würdest du dich erzeigen, wenn



du dieses Zirkulare läsest. !!! Der Pfarrer, der von allen den schönen Efflamationen vom philosophischen Jahrhundert, vom Siege der Wahrheit, und vom Vater Porifaz nichts verstand, beschreute seine Unschuld, betraf sich auf seine Pflicht, und entließ Faustinen mit der Bitte: wenn's ja nicht anders wäre, sich doch lieber, um allen Verdrüßlichkeiten aus dem Wege zu gehen, eine katholische Braut auszuwählen.

Verdrüßlich über diese Impertinenz, ging er mit dem Vorsatze nach Haus, sich augenblicklich von dem protestantischen Geistlichen trauen zu lassen. Allein sein Schwiegervater gab das, in seinem Fall: zu, sondern bestand auf seinem schon gethanen Ausspruche, wolte aber doch auch nicht erlauben, daß er das Versprechen von sich gebe, die Kinder katholisch zu erziehen. Faustin ärgerte sich, daß er in Wien nicht einmal eine protestantische Frau nehmen durfte, ohne etwas anzugeloben, was nur der wechselseitigen Zärtlichkeit der Aeltern überlassen werden sollte; sinn auf Mittel diesem Uebel abzuweichen, erzählte verschiedenen Freunden sein Unfall, und ehe er es sich versah, und ohne daß er selbst ein Wort darüber verloren hatte, ließ ihn der Pfarrer zu sich kommen, und sagte ihm, daß er ihn nun ohne weiteres trauen wolle.

Faustin glaube in allem Ernste, daß vielleicht seine Erinnerungen bei dem Pfarrer etwas

gefruchtet, ließ sich in aller Stille einsamen, und war der glücklichste Sterbliche auf Erden.

Erst nachher erfuhr er, woher die Veränderung gekommen. Er hatte wie schon gesagt, einigen Freunden von diesem Zirkulare etwas in das Ohr gerannt, diese erzählten es wieder andern, und so erfuhr auch der Monarch das Dasein eines B. fels, der so schnurstraks dem seinigen entgegen war.

Dieser kassirt: hierauf nicht nur das Zirkulare, und verwickelte die päpstliche Distinktion des Consistorium, sondern damit auch diese Herren künftig nicht weiter in die Versuchung gerathen möchten, sich in ähnlichen Fällen eben so widerspenstig zu beweisen; so gab er ihnen einen derben wohlverdienten Ruck, und trüste zugleich den Generalkommandanten des päpstlichen Heeres in dem Oesterreichischen um tausend, seinen Kämmerladjudanten aber, den Bischof von Neusiedt, um fünfhundert Stück Dukaten, die sie denn, so unarm die geistlichen Herren auch ihrebeutel öfnen, an die Behörde abliefern mußten.

Werden sie wohl wieder bekennen, die schönen Dukaten — soate Sankt, als er den Vorgang erzählen hörte — Es geht ja noch genug mitleidige Bekenner der alten seligmachenden katholischen Religion, die ein Stüschen höher in den Himmel zu kommen träumen, wenn sie die Bäuche ihrer Bonnen nähren und mästen.



Wenn ein weltlicher Minister es waate, einen Befehl zu geben, der den Verordnungen seines Landesherrn schurstraks zuwider wäre, so glaube, er würde ohne Gnade und Barmherzigkeit aufgefknüpft. Aber die geistlichen Minister dürfen schon eher ein Stückchen waagen, ihnen wird schon mehr durch die Finger gesehen, und werden besser cajolirt.

Doch nicht so cajolirt wie in München, für Traubach ein. So eben lese ich ein artig's Briefchen, und vor zwei Monaten stand fast ein ähnliches darinn. Und nun las Traubach seine Freunde nachstehende Besanntmachungen aus der Münchner Zeitung vor:

I München den 10. Hornung 1784. M. anädlaste Anbefehlung der Kurfürstl. obern Landesregierung rücken wir folgendes ein. „Da bisher allhier der Ruf von der Aufhebung des hiesigen Augustinerklosters, und der Einziehung des dahin gehöri-gen Stoffes verbreitet hat, wird auf höchst Anbefehlung erwähntem Ruf hin durch widersprochen, und selber für gänzlich ungegründet erklärt. München den 3. Hornung An. 1784.“

Kurfürstbayerische obere Landesregierung.
Rathhofer, Sekret.

II. München, den 26. Ostermonat, 1784.

Da bei der kurfürstl. höchsten Stelle von einer andächtigen Verordnung de dato 6 Hornung laufenden Jahr. 8, vermög welcher eine besondere Lokalkommission vom geistlichen Rath an sämtliche Abteien, und besonders an alle Kreuzer Klöster in Baiern abacordnet, und über ausdrücklich bestimmte funfzehn Punkten eine strenge Untersuchung vorgenommen werden soll, gar nichts bekannt ist: so hat der kurfürstl. geistliche Rath die durch erdichtete Ausstreuung derlesenen falschen Entschliessung vor der Zeit und ohne Grund in Unruhe gesetzte Klöster eines bessern zu belehren, zugleich aber alle mögliche Nachforschung zu veranstalten, um auf den Grund zu kommen, wor sich erkühnet haben darf, eine solche erdichtete höchste Verordnung abzulassen oder ausbreiten, sofort den, oder die auffindig gemacht werde der Urheber dieser bereits in mehreren Händen sich befindend falschen Dekretation bei der höchsten Stelle der wohlverordneten Vastrasung willens noch nachthast zu machen.

München den 27. März 1784.

Karl Theoder, Kurfürst.

H. Freih. v. Kreittmayr Vid.

Ad Mandat. Sereniss. Dn. Electoris proprium.

Memmer.



Das nenn ich doch Landesväterliche
 Vorforge! erwiederte Saustin, damit ja die gu-
 ten Mönche und Nonnen, die ohnehin schon so
 viel Sorge und Unruhen haben, durch aus-
 spengte Gerüchte nicht in neue Bekümmerniß ge-
 setzt und dadurch in ihrem Singen, Beten, Es-
 sen, Trinken und Schlafen gestört werden, so ver-
 sichert sie hübsch die Landesregierung ihrer künf-
 tigen Gnade schon im Voraus. Hast Recht, so
 beliebt, und so Landesväterlich denkt österreichische
 Regierung freilich nicht.

III.

Saustin reist in Gesellschaft seiner Frau
 und Traubachs nach Ungarn. Com-
 plaisance eines Dresdener
 Bücher-Visitors.

Saustins Frau besaß alle die Eigenschaften,
 welche dazu erfordert werden, einen jungen
 Mann zu fesseln, der immer seine eignen Grillen
 und Launen hatte. Höflich ohne Weiz,
 freigebig ohne Verschwendung, mitleidig ohne
 Schwäche, herablassend ohne kriechende Demuth,
 belehrend ohne damit zu prahlen, fromm ohne Bi-
 gotterie, gefällig, einschmeichelnd, nachsiegend,
 mußte sie bald durch diese bald durch jene Tugend

ihn festzuhalten und aufzuheitern, wenn ihn etwa eine neue Schurkerei der Popoliten den Kopf verwirrt gemacht hatte. Auch empfand er ganz die Größe seines Glückes, und kein Tag verfiel, wo er nicht seinem Schwiegervater und seinem lieben Lorch den innigsten Dank für seine Glückseligkeit abstattete, die sie ihm verschafft hatten.

Traubach blieb sein vorzüglichster beinahe sein einziger Gesellschafter, mit dem er sein Lorch im Arm, fast täglich in den Angarten wandelte, um seinen Glauben an die Existenz des philosophischen Jahrhunderts zu befestigen. Oft unterhielten sie sich von der Weisheit und Weisheitslosigkeit des Monarchen, und eben so oft von der Glückseligkeit, welche eine wechselseitige zufriedene Ehe gewähre. Selten nur einen Tag diese Wonnen empfinden, der Valaitana und seine Bonzen, rufte Kaustin in diesem Augenblicke aus, so würden sie erwish das so verderbte, den Naturgesetzen und selbst der Konstitution des menschlichen Körpers so entgegengesetzte Recht aufheben.

Glaube's warlich nicht, sel Traubach ein, es ist für sie so viel Interesse dabei. Das ganze System von Papiismus und Hierarchie würde zusammen stürzen. Das wissen die Herren auch, drum sträuben und wehren sie sich so lange dagegen; und überdies sind ihre Gefühle von den ersten Jünglingsjahren an schon zu sehr gestümpft, als daß sie den großen Unterschied, der zwischen

dem Genuße einer Laibion, Phryne, oder sonst eines artigen Weibchen, und zwischen der ehelichen Verbindung mit einer tugendhaften Frau Statt findet, so empfinden könnten, wie du. Wird also wohl so lange bey dem Alten bleiben, bis das brachium seculare eine überwiegende Macht bekömmt, und sich das brachium ecclesiasticum ganz unterwürfig macht.

Unter derlei Gesprächen, und unter Betrachtungen über so manche neue Befehle, die der Monarch gab, verstrichen denn insgemein die schönsten Sommerabende; und Lorchon gewöhnte sich immer mehr und mehr an die Liebingsbilden ihres Mannes.

Saustin hatte indessen seinem Schwiegersvater in den Handlungsgeschäften so treulich geholfen, daß dieser sich beinahe ganz auf ihn verließ. Seine hauptsächlichsten Geschäfte waren in Ungarn und im oesterreichischen Polen, und da eine Reise in diese Gegenden nothwendig geschehen mußte; so trug der Alte seinem Schwiegersohne auf, diese zu thun. Saustin gab seine Einwilligung unter der Bedingung, daß er sein Lorchon mitnehmen dürfe, an welcher sein ganzes Herz hing. So ungern sich der Vater von seiner einzigen lieben Tochter trennte, so sah er doch ein, wie unbillig es sein würde, von seinem Schwiegersohne zu verlangen, sich einige Monate von seiner lieben Hälfte zu trennen, und erlaubte also auch dieser, die Reise mitzumachen.

Traubach war zu sehr an seinen Freund gewöhnt, als daß er dessen Bitte, sein Gesellschaften zu sein, hätte abschlagen können, und sie fuhren nun alle drei, nachdem sie von ihren Freunden herzlichen Abschied genommen hatten, nach Presburg, wo sie Geschäfte halber einige Tage verweilen mußten.

Traubach war gewöhnt, ein kleines Bibliothekgen bei sich zu führen, das nebst Sautins Gesellschaft sein einziges Vergnügen ausmachte. Sie waren kaum in Presburg abgetreten, als der Distator ihre Sachen durchsuchte. Auch Bücher? — Sie wurden inogesamt beleuchtet und betrachtet, und Schwists Märchen von der Lenne, so wie Marquis d' Argens kabbalistische Briefe weggenommen. Auch bei den *Mémoires* des grossen Friedrichs machte der scharfsinnige Herr Miene das nämliche zu thun; allein vielleicht aus einer natürlichen Zuchtlosigkeit vor dem grossen Helden, ließ er es endlich mit dem Bedeuten passiren: „Danken sie dem Himmel, daß der Verfasser ein so guter Freund von unserm Kaiser ist; sonst würde ich dieß Buch nicht erlauben.“ Sautin biß sich in die Zunge, um nicht über die treuherzige Einfalt des Bücher-Revisors zu lachen, der seine grossen literarischen Einsichten noch mehr dadurch an den Tag legte, daß er des Marquis d' Argens jüdische Briefe, so wie Vossings Fragmente, ohne nur dabei eine bedenkluche Miez



ne zu machen, mit einem Schwall von Worten über die Vortreflichkeit dieser Schriften, die er gar wohl kenne, passieren ließ.

Beide Freunde geriethen über das Verfahren der oesterreichischen Bücherrevisoren in eine Art von Disput, da der eine behauptete, alle Bücherzensur und folglich auch alle Bücher-Revision müsse in einem Staate, dem es daran gelegen sei, daß seine Unterthanen täglich in Aufklärung wachsen, gänzlich aufgehoben sein; der andere hingegen darauf bestand, daß es allerdings in einem solchen Staate nicht nur eine Bücherzensur, sondern auch eine Revision der von fremden Buchhändlern eingehenden literarischen Waaren, geben müsse, damit die geistige Speise der Unterthanen nicht mit Gift vermischt werden, setzte aber wohlbedächtig voraus, daß diese Zensoren und Revisoren ein Duzen mehr Einsichten haben sollten, als in Oesterreich. Beide führten für sich Beispiele von diesem und jenem Staate an, allein da sie nicht gewohnt waren mit der Hitze des Herrn Hauptpastor Obje, oder des Augsburgischen Marktschreibers Metz zu fechten und zu schimpfen, so war der Streit weiter von keinen Folgen, ausgenommen, daß Traubach bei sich beschloß, sein Bibliothekagen künftig nach den Einsichten des Staates einzurichten, welchen er besorgen würde.

IV.

Oesterreichisch = Ungarischer Kontrast
und Römisch = Katholische Lieb-
lingo = Genae.

Sauftin besorgte die Handlungsgeschäfte seines Schwiegervaters, während das Familienwohl theils allein, theils mit Verden herum schickender, die Merkwürdigkeiten der Stadt in Begleitung zu nehmen, der denn auch nichts nicht ermangelte, seinem Freunde einen treuen Rapport von allem Geschehen abzustatten. Eben war dieser an einem Abende damit beschäftigt, als der Wirth, ein kleiner, dicker untersehter Mann, mit der grämlichen Miene von der Welt, in ihrem Zimmer eintrat, und nach tausend tiefen Bedrückungen endlich ihr Anerbieten, sich bei ihnen niederzulassen annahm. Sauftin mochte gern mit solchen Leuten sprechen; gerade von ihnen konnte man immer das Neueste öffentliche Mannichfalt erfahren, und wenigstens einigermaßen den Charakter der Einwohner, wenigstens in Rücksicht auf Publizität, kennen lernen. Die erste Frage, die man an solche Herren thun kann, ist gewöhnlich: Was giebt's Neues? „Leider erwiederte der Wirth, mit einem tiefen Seufzer, nicht viel Gutes. Werden wohl das Bistum katholische Religion noch aufrotten. Die Herren in Wien



„werden wohl so lange reformiren, und reformiren, bis wir kein sonst nichts sind, als Lutheraner. Ach! der jüngste Tag muß gewiß nah sein. Hat wohl Recht, der gute Vater, daß er uns neulich zurief, da ich eben in Wien war, wir sollten uns bekehren, weil der leidhaftige Antikrist jetzt schon auf Erden sei.“

Kaußin konnte sich nicht enthalten, den frommen katholischen Wirth um die Ursache seines Mißvergnügens zu befragen, und er hörte dann freilich mit Entzücken, daß drei kaiserliche Verordnungen publizirt worden, kraft welcher der Mißbrauch, den geistlichen Statuen und Bildern besondere Kleider, Hemden und Schuhe anzulegen, Perücken aufzusetzen, goldene und silberne Herzen, Hüfte und Ringe und dergleichen anzuhängen, und andere Puzwerke beizubringen, gänzlich ab geschafft, und hingegen verordnet wird, daß alle Opfer, welche die frommen Katholiken zeither an verschiedene Bilder gegeben, künftig bloß aus Gelde bestehen sollen, damit dieselben nützlicher verwendet werden können. Diese beiden Verordnungen hatten den Wirth, der ein Freund von Opfern und Bildern war, außerordentlich betrübt; aber noch niederschlagender war für ihm des Kaisers Befehl, daß jene Aufsetzungen der Reliquien, mit welchen oft ein sehr auffallender Prunk verbunden wird, oder wo die Reliquien über das Hochwürdigste hingefügt, oder in der Mitte des Altars, n



der für das Hochwürdigste gebührende Ort ist, mit zwei oder mehreren daneben stehenden Kerzen und Leuchtern ausgesetzt zu werden pflegen; und andere derlei Aussezungen, wodurch das an das Sinnliche gewöhnte Volk leicht von der ihm als Pflicht obliegenden Anbetung Gottes ab- und vielmehr zur Verehrung der Reliquien der Heiligen hingeleitet werden könnte, beschränket werden möchten. Sauslin, der sich vor Freude, daß der Kaiser unaufhörlich an dem großen Werke der Aufklärung fortarbeitete, und wenigstens die größten Vorurtheile des Volks nach und nach auszurotten bemüht sei, fast nicht halten konnte, demonstirte dem Wirthe, wie nothwendig derlei Verordnungen des Kaisers seien. Hat sich was zu nothwendigen, erwiderte der Wirth ganz ruhig, die Welt hat so lange bestanden, und würde gewiß noch länger bestehen, wenn auch diese nothwendigen Verordnungen nicht erschießen wären. Der Herr gehört gewiß auch unter die Reformatoren, ist wohl gar ein Lutheraner. Ich will nicht zum heiligen Stephan kommen, wenn ich ihm Daß und Fach gäbe, wenn das wäre.

Sauslin, der seinen Gegner in Hitze sah, hörte auf seines Freundes Anstößen, suchte jenen durch die Versicherung, daß er ein Katholik sei, zu beruhigen, nahm ihn bei der Hand, und ging mit ihm in die Weinstube, wo verschiedene mit einander im



heftigen Streite verwickelt waren. Er hörte die Ursache des Streits bald. Ein so eben erschienener Befehl des Kaisers, vermöge dessen kein Protestant einem Katholiken bei hoher Strafe ein protestantisches Buch leihen solle, setzte einige protestantische Köpfe in Wärcung. „Das ist das gewöhnliche Mittel,“ sagte der eine, „und der Kache der katholischen Geistlichen Preis zu geben. Unter der Maske der Freundschaft werden sie uns Lich und jenes Buch ablecken, und dann zur Strafe anzeigen.“ Diesem widersprach ein eifriger Katholik, der da behauptete, dieser Befehl sei der weiseste unter allen, die Joseph gegeben. Hätte euch der Kaiser das erlaubt, sagte er, so würdet ihr uns nach und nach gar zu Lutheranern gemachen haben. Ein ansehener Mann, der mit im Kabinette des Kaisers sitzt, der alle seine Pläne weiß, den Kauffin ebenfalls kannte, auf dessen Wort er sich verlassen konnte, mischte sich in die Streitigkeit. Lassen sie es sein, meine Herren, versetzte er, alles was Joseph that, noch thut, sind nur Vorboten des großen Systems, welches er auszuführen beschlossen hat. Kauffin schüttelte die Ohren, er glaubte nicht aus dem Munde eines Erfarnen zu hören, daß bald der schöne Tag in seiner vollen Schönheit glänzen werde, den die österreichische Morgenröthe versprach; wie sehr aber war seine Erwartung betrogen; als er hören mußte, daß Joseph keine andern Absichten habe, als die drei streitenden kirchlichen Religi-

onsgemeinden zu vereinigen, und daß er darum alle Mißbräuche abschaffe, die jehem Protestanten so anfektig sind. Trauria schloß sich Trautman aus der Weinstraße zu seinem Freund Traubach, um ihn den Vorfall zu erzählen.

So setzt er sich über die drei ersten Verordnungen des Kaisers aetron hatte, so niedererschlagend war es für ihn, zu hören, daß kein Protestanten der traurige Befehl zu theilhaft wurde; den Katholiken ja keine protestantische Bücher zu lesen. Heißt das aufklären? Heißt das philosophisches Jahrhundert? konnte er. Er erwacht, es lemmen manchmal so Befehlen mit im Österreichischen heraus, die so arm und arm nicht auf die herrlichen Toleranzmedikamente passen. So werden so nach und nach immer Reklamationen und Distinktionen gemacht, die von ihnen arm und andern Weise als von Joseph herzukommen. Ich glaube bald den Berlinern, wenn sie sagen: Joseph sehe seine Toleranzmedikamente als kaiserliche Privilegia an, von welchen er, nach seinem Verlieben, abnehmen könne, so viel er wolle. Allein, wer weiß, ob nicht die Kaiserin, die Kaiserin, die Pechline und Compagnie solche Befehle von ihren Reklaturen, die sie im Ministerium haben, erschleichen. Wollte Gott, der Kaiser sehe nur immer auf die Rechte der Menschheit, und vergesse dabei seine Privilegien. Folgende die Toleranzmedikamente der Österreichischen und anderer katholischen Schriftsteller, alle drei distinktionale Licht

liche Partheien unter einen Hut zu bringen! Alle ihre Schriften wirbeln von diesem Gedanken, dessen praktische Ausführung das größte Unglück für die gesammte Menschheit sein würde. Da sollen nun römische oder asiatische Lehrmethoden, die selbst nicht für alle Römer und Asiaten passend waren, nun für alle europäische Köpfe passen. O Vater Bonifaz! Vater Bonifaz! So ganz treffen doch deine Weissagungen noch nicht ein!!!

Forchen war gewohnt, bei allen solchen Aeußerungen ihres Vatters zu schweigen! aber die Worte vom Kaiserlichen Privilegien hatten sie geweckt. Bald schwächern, ob auch das, was sie zu sagen Willens war, etwas Wahres und Gutes sei, erhob sie ihre Stimme.

Ich verstehe nichts von dem, sagte sie, was recht ist: ich habe niemals Kollegien gehört, und bei den Herrn Professoren soll man ja das nur allein lernen können; aber ich muß Ihnen doch sagen, was ich immer bei der izzigen österreichischen Reformation gedacht habe. Ehe wir freies Relationsgerzizium hatten, ehe wir uns ein Haus, einen Acker, oder eine Wiese kaufen durften; standen wir bei jedem vernünftigen Katholiken in Achtung, nur der Pöbel insultirte uns. Jene sahen uns als Martirer an, und die stehen, wie die römische heilige Geschichte beweist, jederzeit hoch angeschrieben. Sobald die Toleranz-

ediffte erschienen, so ward die Verachtung des Pöbels nur noch größer.

Er betrachtete uns mit neidischen Augen, und die Verfolgungssucht wuchs in den Herzen desselben nur noch mehr auf. Jedes neue Privilegium ward als eine neue Wohlthat angesehen, die wir dem Monarchen nicht genug verdanken könnten. Ein kleiner Fehler eines Proteſtanten, der sonst mit einem mitleidigen Achselucken für eine menschliche Schwachheit gehalten wurde, wird jetzt als eine boshafte Undankbarkeit betrachtet. Da der Kaiser in der katholischen Religion so viel ändert; so haben wir jetzt zwei Feinde. Die einen beneiden uns, wegen unsrer Vorzüge, wegen der erhaltenen Privilegien; die andern haßen uns wegen der Beeinträchtigungen des Kaisers in ihre Religion, wie sie es nennen, wovon sie uns, Gott weiß mit welchem Grunde, die Schuld bemessen. Alle glauben berechtigt zu sein, jetzt noch zweimal so viel von uns zu fordern, als sonst. Dieß sind in der That die Folgen der Toleranzediffte, und daran ist meines Erachtens niemand, als die österröische Regierung selbst Schuld. In allen Edikten steht mit großen Buchstaben geschrieben, welche große Wohlthaten, welche Privilegien uns vom Kaiser ertheilt werden, und man scheint in der That noch nicht einzusehen, daß wir ein Recht zu der Duldung haben, die man uns jetzt als Wohlthat anrechnet. In allen Schriften, die jetzt in Wien erscheinen, und so heftig und

gelesen werden, die auch wirklich, so elend sie sind, nicht wenigen Nutzen stiften mögen, herrsche der nämliche Gedanke. Ich will nichts davon wägen, in welcher Gefahr wir uns befinden und wie schlimm wir daran sind, wenn die erhaltene Duldung bloß Privilegien, bloß Gnaden sind, da diese von jedem künftigen Regenten, der vielleicht ein Sklave des heiligen Stoles ist, geschmälert und verändert werden können; aber da Lärmen und Schreien der Wiener Skandler hat die unheilige Folge, daß man uns mit den neugierigsten Augen von der Welt ansieht. Dagegen kommt noch, daß diejenigen Katholiken, welche man aufgeklärt nennt, immer die Weile haben, alle drei Kristliche Religionssekten zu vereinigen, und da wir zu dieser Vereinigung kein Ohten haben, so betrachten uns auch diese nicht als ihre Freunde. Fern sei es von mir zu tadeln, daß Joseph die Toleranzedikte hat erscheinen lassen, aber das wünscht ich, daß er alle gesamt hätte; es ist nicht Wohlthat von mir, daß ich meinen protestantischen Unterthanen die Rechte des Bürgers zuschreibe, sondern es ist meine Pflicht, dadurch würde er seinen Unterthanen gehorcht und daran gewöhnt haben, uns wie ihre Brüder und wie Menschen zu betrachten und zu behandeln.

Sanktlin war vor Freuden über das gesunde Wissenement seines Weibchens, das er von der Seite noch nicht gekannt hatte, ganz aufse-

sich, drückte zum Dancz tausend feurige Küsse auf ihre schönen Lippen, und führte die anacathenen Gedanken noch weiter aus. Er schüttelte freilich den Kopf, da er hörte, daß es mit dem philosophischen Jahrhunderte noch nicht so ganz seine Richtigkeit habe, allein er tröstete sich mit dem Gedanken, daß es von Tage zu Tage besser werde.

V.

Zin Galimathias von Ungarn.

Kaiserin beendigte seine Geschäfte glücklich, und er war schon im Begriff abzureisen, als ein unehdender Aufruhr und ein heftiges Donnerwetter ihn nöthigten, noch einige Stunden zu verweilen. Der Kaiser ließ gerade am nämlichen Tage die ungarische Königskrone nach Wien abholen. Darüber erhub sich dann unter Volk und Klein ein heftiges Yamentzen, das einen öffentlichen Aufruhr anführte. Der aber doch noch in seiner Gewalt erhalten wurde, kam einer zufälliger Weise gerade in dem Augenblicke, als die vier Abgeordneten der ungarischen Verbände die Krone fortzuschaffen suchten, unvermuthet anblinzen und zu bemerken anfang, daß das abentheuerliche Volk, unterthänig von eben so abentheuerlichen Pfaffen, diesen Zufall als einen Wink des Himmels an, so tief aufeinander wachte, und hauchte



und sie verfolgten die abgeführte Krone mit Thronen in den Augen. Das Volk sah die Hinführung der Krone für nichts anders als den völligen Untergang ihres Reichs an, und das *Risum teneatis amici!* welches der Kaiser unter die dringende, stehentlichste Gegenvorstellung des Statthaltereiraths zu Preßburg schrieb, brachte die Ungarn nur noch mehr auf.

Unter mannigfaltigen Betrachtungen über der Anhänglichkeit der Menschen an geringfügige Dinge, und unter Bemerkungen über die nothwendige Politik der Großen, die Menschen in diesen Dingen zu schonen, reiste Kauffin mit seinem Lorch und seinem Freunde nach Pest ab.

Je weiter sie sich von der erwärmenden Sonne der österreichischen Monarchie entfernten, um so kälter, intoleranter und abergläubischer fanden sie das Volk und die Großen. Das Regiment stand meistens unter Bischöfen, die aufgemuntert und erzogen von den Gliedern der nur dem Aeußerlichen nach erscheinenden Gesellschaft Jesu, sie alle ihre Kräfte anwenden, um nur in Ungarn eine Art von der dem politischen Staate so gefährlichen Hierarchie zu erhalten. Von allen Bischöfen gingen täglich die unterthänigsten Bittschriften an den Monarchen ab, die katholische Religion auf ihrem alten Fuße zu lassen, und Ketzer und Schismaticos nicht zu begünstigen. Kauffin erfuhr gar bald den Grund des kathol.

sehen Eifers der ungarischen Bischöfe und Cler-
gen. Die Jesuiten hatten nämlich keinen jungen
Herrn, dessen Altern nur in eintzigem Ansehen
standen, aus ihren Schulen gelassen, ohne ihn
durch ein feierliches Gelübde zu verpflichten, die
Protestanten und Schismatisches auf alle nur
mögliche Art zu verfolgen, und so viel in ihren
Kräften siehe, sie von allen Ehrenstellen und Aem-
tern auszuschließen. Und damit ja dieses feier-
liche Gelübde noch mehr Kraft für sie haben mög-
te, so überredeten sie dieselbe zu einer Reise nach
Italien, und besonders nach Rom und Vercelli,
wo sie diese Gelübde feierlichst wiederholen muß-
ten.

Ueberrascht hörten sie Plazac und Escher,
wegen Abführung der ungarischen Königsfrone
nach Wien, über deren Verlust die Ungarn un-
tröstlich waren. Besonders fanden sie in der
Grafschaft Jyos, daß mittelst des ungarischen Ober-
gespan der Grafschaft, welcher ein sehr treuer
Anhängert der Papisten war, die Protestanten
einen sehr harten Zustand hatten. So eben war
ein Befehl erschienen, den vermuthlich der Oberge-
span und seine Kreaturen ertheilt hatten, ver-
möge dessen den Protestanten die unterthänigste
Bitte, auf ihre eigene Kosten sich eine Schule zu
errichten, abzuschlagen und geordnet wurde, die
aufgebrachte Summe in die katholischen Schulen
abzugeben, und ihre Kinder in die schon bessern
katholischen Normal Schulen zu schicken. Konnte,

daß ihnen erlaubt wurde, dieselben in den Grundsätzen der protestantischen Religion vor ihrem *Confer privatum* unterrichten zu lassen.

Vielleicht ein Ausruf, wie Santini, als er diese Verordnung las, die jungen Protestanten nur immer mehr und mehr zu der Idee von der Vereinigung aller streitenden kirchlichen Religionsseften zu erwachen.

Was die Ungarn ebenfalls noch in einer Erklärung feierte, war ein Fehls des Kaisers, kraft dessen die deutsche Sprache in den Kurien eingeführt werden sollte. So bald als diese Verordnung auswar, und so gewiß durch die Einführung einer gemeinschaftlichen Sprache, die wechselseitige National-Neigung zwischen verbrüderten Provinzen geschwäche, und das Ganze zum Vortheile jeder Provinz annehmen würde; so ist doch die Unabhängigkeit der Ungarn an das einmal Begabte, in welches sie ihre Freistätten, höher, als bei irgend einer andern Nation, zu stellen mußte von vielen hören, daß sie doch eine eigene Gesellschaft an den Kaiser schicken würden, um sie der ihrer alten Religion, ihrer alten Vorurtheile, ihren alten Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen, und ihrer alten Verfassung und Sprache zu lassen. Santini hatte erlaubt, thätig mehrere Beweise für die Größe des philosophischen Jahrhunderts zu erhalten, allein da seine Erwartungen hienach waren, so begnügte er sich, alles auf Rechnung des u



bändigen Geistlichen, und des unabhängigen Volkes zu schreiben. Aber wenn er die Vermählung des Kaisers, die er in Palermo hatte, sehen hörten, und ihn so eben in der Öffentlichkeit des schmerzlichen Beides mit den alten Gemüthsgefühlen verglich; so kam er immer mehr noch mehr auf die sehr gegründete Furchtsung, daß ein heftigster Kampf die österreichische Herrschaft beträfe.

Die kleine Elisabeth war nicht ohne eine gewisse Freude, welche die Idee der Vermählung, der Furchtsung des Kaisers, mit einem neuen, noch ungeschlossenen Bewußtsein, eine gewisse Idee zu sehen, vermehren wollten war, nachzugehen und indessen abgeben, als sie durch die Thronbesteigung die traurige Nachricht erhielt, daß der Kaiser Vater mit Tode abgegangen sei. Die ersten also in aller Eile nach Wien eilte, wo sie im väterlichen Hause alles in der größten Beunruhigung und Unordnung fanden.

VI.

Böhmische Teufel. Wenigste Befeh-
rungs-Methode.

Kaiserin mußte, auf Bitten seiner Schwiegermutter, welche sich in Hauptgeschäftliche Künste angab, nicht erkennen war, sondern ihr Edd lieber in Kapitanen verweilen wollte, um



desto ruhiger, desto unabhängiger leben zu können, alle ausstehende Schulden einzufassen und das sämtliche Waarenlager verkaufen. Das Vermögen war beträchtlicher, als sie sich verges stellt hatten, und Sautin war auf einmal so reich, als er sich im Leben nie hatte träumen lassen. Seine Schwiegermutter sowohl als Vörschen, denen es, trotz aller Toleranz, im Oesterreichischen doch nicht recht gefallen wollte, drangen in ihn, einen Ort zu verlassen, wo man sie noch immer bloß als begnadigte Ketzer ansehe, die keinen Aufbruch auf das Himmelreich hätten. Allein seine Griffe an die Existenz des christlichen Jahrhunderts hinderte ihn immer, ihren Bitten Gehör zu geben. Ein neuer Befehl, der von Joseph selbst kam, und ein Brief, den Freund Traubach von München erhielt, und der seine Abreise von Wien nothwendig machte, erregten in ihm den Entschluß, den schönen Augarten mit seiner Herz erhebenden Aufschrift zu verlassen. Einige böhmische Bauern unter Pardubitzer Herrschaft, verführt von dem Toleranzedikt, vermöge dessen sie alles denken, glauben und sagen zu können wähnten, was ihnen beliebte, hatten sich bei den Beamten und Geistlichen, denen der Kaiser aufgetragen hatte, die Nichtkatholiken zu befragen, was sie glauben, auch gemeldet, und in ihrer natürlichen Einfalt, wie wir Leutschen zu reden pflegen, frisch von der Leber weg gesprochen. Da ergab es sich dann, daß diese

Bauern weder eine Dreieinigkeit, noch an Aristum glaubten, von einer Erbinde und allen daraus fließenden theologischen und metaphysischen Partingenien nichts wissen zu wollen wählten, und alle diese hochheiligen Lehren der katholischen und lutherischen Theologie für ganz überflüssig, entbehrlich, und als eine für ihre Verstandkräfte zu hohe Lehre ganz freimüthig erklärten. Darüber erschauerten nun freilich die Geistlichen und Abtgewöhnlichen Herren Beweißungsgrammatureen in der Paderburer Herrschaft, die vielleicht nicht einmal wußten, daß es Leute geben könne, die an der Gottheit Christi zweifelten. Die Bannern unterdrückten und drohtschlugten sich, was mit den Leuten anzufangen sei, denn sie nicht zu dulden war nun einmal fest beschlossen, und die geistlichen Herren, die ohne weiteres das fürchterliche Anathema über sie aussprachen, und auf aut spanisch oder bairisch sie um Scheiterhaufen verurtheilten, suchten in ihren theologischen Compendien, um diese Leute, nach römischer Sitte, mit einem ehewiedrigen Kezernamen zu taufen oder zu brandmarken. Nach langen Deliberationen, Oppositionen, Remonstranzen und Debatten, bei welchen es bald nicht ohne Blutvergießen abgegangen wäre, da die einen sie für Nichtungen, die andern für Gmossen erklärten wollten, ward denn endlich der Name der Deisten, und weil die Bauern von Bauer Abraham schwaygen, beiläufig auch da. Deiwort Abz

rohamiten, ihnen einmüthig beiaeflegt. Nach vollbrachter Tausche entstand unter beiderlei Herren ein neuer Streit über die Art, wie man mit ihnen zu verfahren habe. Aus natürlicher Zuchtſamkeit vor Joſeph, der manchmal einen poliſtiſchen Donnerkeil auf die Herren herabzuſchleudern gewohnt iſt, die eigenmächtig, ohne ihn zu fragen etwas beſchließen, entſchloſſen ſie ſich, den allerunterthänigſten Bericht über den ganzen Vorfall an Seine Majeſtät den Kaiſer abgehen zu laſſen.

Ganz Wien war in Alarm, als dieſer Bericht anlangte. Mägarz und Kompanie waren gleich bei der Hand, dieſe Säfte als eine gefährliche Folge der Reformationsbedürfte auszuſaunen, und Feuer und Schwefel vom Himmel herabzuwünſchen, um damit die gottloſen Bauern zu verbrennen. Die Politiker traten zuſammen und deliberirten, ob und welche Gefahren dem Staate von der öffentlichen Bekanntniß ſolcher Grundſätze erwachſen dürften; und jedermann war auf den Ausſpruch des Monarchen, dem dieſe Sache ſelbſt zur Unterſuchung vorgelegt worden war, angewieſen.

Endlich erſchien ein kaiſerlich-königliches Hofdekret. „Man ſollte in aller Güte ſich bemühen die Bauern von ihren uralten feuerriſſigen Grundſätzen abwendig zu machen; dieſe Güte ſollte acht Tage dauern, nach Verlaufsna dieſer Friſt müſſen ſich aber die Bauern erklären, ob

ſie bei dem falſchen und ungerechten deutſchen Glauben verbleiben, oder aber ſich zur Annahme des allein ſeligmachenden katholiſchen Glaubens oder einer andern tolerirten Religion bequemen wollen. Im Falle ſie Deſſen verbleiben, ſo ſeien ſie von Haus und Hof zu verjagen, dem Militär als Soldaten zu überreichen, und nach der türkiſchen Gränze zu transportiren, wo ſie für das gute Vaterland, das ſo trübs für ihr geiſtliches und zeitliches Wohl ſetzte, die auf den letzten Blutetropfen ſchützen ſollten. Dieſe allerhöchſte, kaiserliche, allergnädigſte, beſtaetigte Willensmeinung des Monarchen ward durch einen Hofkriegsraths-Befehl in formä optima denen bekannt gemacht, welchen zu wiſſen es daran gelegen war. Das war ein Feſt für die Söhne des Don Inigo, die ſich jetzt in allem Ernſte wünſchten, Söhne des Mars zu ſein, um ihr Muthagen an den gottloſen Deſſen rächen zu können. Die Beamten und Weislichen in der Pardubitzer Herrſchaft beſolaten die kaiſerliche königliche allergnädigſte Ordee, demonſtrirten ſon Douera a priori und aposteriori, daß die Kirche infallibel ſei, daß außer dem Schatzkammer römischen Kirche keine Schätze zu hoffen, daß ſie mit ihren haß und ganz feyerlichen, halb und ganz irracionalen Meinungen zum letzten Ertan hinfahren und im ewigen Eiferſchweiß brennen müßten; und als dieſe aeriſche Motiva, ſie nicht für jedem Wagen ſind, auch bei dieſen



Bauern kein Erbrechen, vermuthlich weil ihnen der Durchbruch der Gnade mangelte, bewerkstelligen wollten, sondern alle einmüthig bei ihren gottlosen keizerischen Grundsätzen blieben; so wurde ihnen der gnädigste Entschluß seiner Majestät, sie nach Ungarn zur Vertheidigung der Gränze zu transportiren, bekannt gemacht. Da die Bauern von den duldbenden Monarchen so einen Quersrich in seine Toleranzgedulst nicht glauben konnten; so schickten sie einige Deputirte an denselben ab, die dann die trostvolle gnädige Antwort erhielten, daß er, der Monarch, ihrem Gewissen keinen Zwang anthun wolle, sie aber unmöglich in seinen Landen dulden könne, sondern zur Verhütung der Ausbreitung ihrer ertzkeizerischen Grundsätze sie nach Ungarn transportiren lassen müsse.

Männer und Weiber wurden nun, nachdem ihnen ihre Kinder abgenommen worden waren, wie Pisselhäringe zusammengepackt, und so von Regiment zu Regiment, bis nach Ofen fortgeschafft, wo sie dann unter die in Gallizien, Ludomiren, der Bulowina, dem Temeswarer Bannat, Siebenbürgen und Ungarn in Garnison liegende Regimenter und Bataillens gehörig vertheilt wurden.

Das Gerücht erscholl nicht so bald in Wien, daß der Deisten Transport unter Wegs sei, als alle fromme Bischöfe, Priester und Laien hinstrebten, ihr Heil zu versuchen, um vielleicht

ein verirrtes Schaf in den Schafstall Christi zurückzubringen. Selbst der Kaiser erzwangte nicht, ihnen viel von der allein seligmachenden Religion vorzusagen. Allein Bischöfe, Priester und Laien sahen sich betrogen, die Deisten blieben standhaft. Nur einem frommen Herrn, der vor allen andern um Vertheilung der Gnade außerordentlich war, dem frommen Abte Karlsto, gelang es, achtzehn Deisten in Temeswar in den Schoß der allein seligmachenden katholischen Kirche zurückzuführen. Kroakisch zog man nun Priester und Laien nach Wien zurück, und schrieen einmal über das anderemal *miraculum! miraculum! in Temeswar!* Eine geraume Zeit sprach man von nichts als den böhmischen Deisten, und unter der Hand spionirten die römischen Janitscharen fein tapfer in Wien herum, ob sie nicht auch einen oder den andern Deisten ausziehen möchten. Ja, da es sogar verlauten wolte, als habe der Monarch den Befehl gegeben, künftig allen jenen, die sich als Deisten öffentlich bekennen würden, nach der allerneuesten Methode *a posteriori* durch fünf und zwanzig wohl abgemessene Preller die Wahrheit der allein seligmachenden katholischen Religion zu beweisen; so machten die Söhne des den Unizog gar kein Geheimniß mehr aus ihrem Gewerbe, besonders da die Zensur von dem Kaiser einen verheerenden Vertheil erhielt, daß sie ein Buch unter dem Titel: *allgemeines Glaubensbekenntniß*, worinn die



Grundsätze des Deismus vorgetragen wurden, hatte drucken lassen. Die Söhne des heiligen spanischen Hauptmanns wurden dadurch so muthig wie die Götter, wenn sie von der Weide kommen. Sie schlupen hinten und vornen aus, und traten bald auf diesen bald auf jenen.

Faulstich, dem die Popoliten auch gern, wenn es nur irarisch muthig gewesen wäre, für einen Deisten aufgeben hätten, da sie noch immer eine ziemlich heftige Portion Haß auf ihn hatten, sah traurig diesem Unwesen zu. Er traute den Gesuchten nicht, mußte aber zuletzt doch alles glauben, da er Gelegenheit hatte, die Original-Pesete des Kaisers und des Hofkriegsraths zu lesen. Er sah nun gar wohl ein, daß in dem österreichischen die Grundsätze der wahren Duldung noch nicht so bearbeitet wurden, wie in Berlin. An wem die Ursache lag, wagte er nicht zu entscheiden. Jedessen, da in dem ganzen Duldungssystem noch immer so viel willkürliches war, weil die Kathole der römischen Patrie doch noch immer hier und da eine Bataille gewann; so hielt er es, um nicht selbst einmal mit zu unterliegen und in die Hände des Feindes zu geraten, für dienlich, die österreichischen Staaten zu verlassen. Er ward in seinem Entschlusse noch mehr bestärkt, als sein Freund Traubach von München die Nachricht erhielt, daß sein reicher Onkel ohne Testament gestorben, und ihm ein beträchtliches Vermögen hinterlassen

habe, zu dessen Besignehmung er in Person zu erscheinen gerichtlich vorgeladen wurde. Und da Hansin ohnehin auf die Reise nach Wien mußte, um mit den Creditoren und Debitoren seines Schwiegervaters sich völlig auseinander zu setzen; so ward einmüthig beschloffen, nach Leipzig zu reisen, von wo alsdenn Traubach weiter nach München gehen, Hansin hingegen mit seinem Lorch, das durch die Erzählungen ihres Gemals neuwieder gemacht worden war, die Welt und die Menschen kennen zu lernen, eine kleine Reise durch den nördlichen Theil Deutschlands machen wollte. Sobald Traubach seine Bestimmung beendigt habe, wollten sie ihn in München da niederlassen, wo sie die meiste Annehmlichkeit, wo sie den philosophischen Staat finden würden. Am letzten Abende, den sie in Wien zubrachten, versöhnten sich alle in den herrlichen Parken, umschlangen die Bildsäule des merkwürdigen Monarchen, und wünschten, daß alle die kleine Mäseln, die sie während ihrer Auswanderung daran entdeckt zu haben glaubten, durch die Länge der Zeit weagewischt werden und bald das philosophische Jahrhundert in seinem vollen Glanze eintreten möchte.



VII.

Eulenspiegelius redivivus.

Heilige Nepomukiade in Prag.

Ihre vorzüglichste Sorge war, sich nach dem Rathe des weisen Nikolai einen bequemen Reisewagen anzuschaffen, und da dieser berühmte Reisende von der Güte des Seinigen einen unumsstößlichen Beweis dem ganzen deutschen Publikum vor Augen gesetzt hatte; so ermangelten sie nicht, sich nach diesem Nikolaischen Originale einen in Wien kopiren zu lassen. Er gelang auch so vortreflich, daß sie nicht Ursache hatten, sich auf ihrer Reise über diesen ertheilten wohlmeinenden Rath zu beschweren; besonders da sie sich auch mit allen den gehörigen Geräthschaften versehen hatten, die man im ersten Theile der weltberühmten Nikolaischen Reisebeschreibung finden kann. Versehen nun mit allen diesen Nikolaischen Nothwendigkeiten fuhr Faustin mit seinem Vordchen, seiner Schwiegermutter und seinem Freunde Traubach aus der berühmten Kaiserstadt fort. Ihre Reise war glücklich, und nur die Erinnerung an die erhaltene Gewissensfreiheit der böhmischen Deutschen, an den Hofkriegsraths-Befehl, das Temeswarer Mirakel, das Zipser Schulverbot, das Kaiserliche Hofdekret wegen Nichtgebung protestantischer Bücher an Katholiken, besonders aber

das Jauchzen der römischen Garde in die Säulenhallen, der in Wien das gelobte physische Jahrhundert in seinem vollen Glanze zu sehen glaubte, dann und wann unterbrachte, und sein Lorchlein allein war vermögend ihn wieder zu heitern.

Ihr erster Ruhetag war in Besinnung. Unangenehmes Wetter nöthigte sie in dem Vertheilshause zu bleiben. Traubach holte sein Bibliotheksgeld und Kaufzin untergeordnet mit einem Heftchen, das vor Langerwelle, gewöhnlich das halbe Loth hier zuzubereiten, und die Kassen sich zu unterhalten pflegte. Die erste Frage war, ob Kaufzin seine Lust habe, auf die Bücher der berühmten monatlichen Sammlung der besten Werke Deutschlands zu pränumeriren. Kaufzin hatte von dieser berühmten Brünner Sammlung noch kein Wort gehört, das Heftchen war also auf seine Bitte so gefällig, ihm den ganzen Plan vorzulegen und zu debattiren. Wie ersuchte er nicht, da er lesen mußte, daß der Buchhändler und Buchdrucker, Joseph George Triller, von Troppan, in der kaiserlich-königlichen vorbestimmten Brünner Zeitung erwähnte, daß der Kaiser gleich nach dem Antritte seiner Regierung, ein Hofdecret habe ergehen lassen, kraft dessen es nicht nur jedem erlaubt wurde, alle inn- und ausländische literarische Produkte mit kaiserlich-königlichen Privilegien nachzudrucken, sondern worin auch alle Buchhändler zu diesem Nachdrucke aufgefordert wur-

den. Als er nun vollends sah, daß dieser berühmte Buchhändler dem Publikum versprach, monatlich für einen Kaisergrillen achtzig eingedruckte Bogen Nachdruck zu liefern; so konnte er sich nicht enthalten anzurufen: „Das ist wahrlich der neue Eulenspiegel, der das Leder sucht, um seine Schuhe recht wohlfeil verkaufen zu können. „Es ist wahrlich nicht häßlich, fuhr Sautin fort, „daß der Kaiser das diebische Lumpenkindel so gar privilegirt und aufmuntert, es giebt ja ohnehin im heiligen römischen Reiche dergleichen Schwärzer genug, die mit allerlei Wiffen in allen Rathen herum spekuliren, und wenn sie ein häßliches Tüchlein finden, sogleich an den Verleger schreiben, ein Exemplar sich kommen lassen, und wenn das Werkgen Abhandlung findet, es sogleich zusammen fudeln, und dem rechtmäßigen Verleger, der so viel Risiko hatte, um das diebische Gewinn beschaffen. „Es giebt wahrlich der Goldschmiede, der Strohl, der Schmieder, und Renkerten genug; der Kaiser braucht keine neu zu privilegiren. Das ist nicht philosophisch gedacht. Wenn alle Leute so dächten, wie ich, und sich schämten, die Felle und Unterschwärze eines so diebischen Unternehmens zu sein; so würde Herr Eulenspiegel Trapsler bald zu Hause bleiben müssen.“

Das Hebtchen wunderte sich gar höchlich über seinen mislunaenen Antrag; allein zum demüthigen und eoplygiren gewöhnt, begann er lezt mit

einer zweigeltigen Leinwand Damentasche und Kop-
plis, nicht einen un-erleichenen Zuckerkuchen, son-
dern von einem so großen Kuchenschmecker, wie ich bin,

Du dich was zu haben, sich nicht zu sein.

Wider die schone Buchhändler und Buchhändler
wagte, den Verlust eines wichtigen Buches zu
übernehmen, wenn er beschaffen muß, daß nur
dieser neue Nachschubler so schnell käuflich nachdrückt.

Wahrlich da sehe ich seinen Platz, der die Pre-
ratur haben könnte. Der Kaiser, um er nicht so ans-
te diesem Unmuth zu stehen; aber so wird es jedem

nachsuchenden Buchhändler ein Räuber und schand-
liches Prozedurum, und erlaubt und verurtheilt
sogar seine eignerreichlichen Buchhändler, die mit

schwerem Gelder bezogen Tausendern zu verurtheilt,

eine Dieberei zu begehen. Wenn der Kaiser den Nach-
druck für erlaubt hält, warum giebt er denn die Pri-
vilegien, warum bestat er denn seine mit Stra-
fe, die außerhalb Österreichs wider daselbe

sündigen. Wahrlich, das ist nicht lässlich von
Seiner Majestät, und wenn ich das sage, so

wollte ich ihm das so lauchmanne setzen, wie
Herr, seinen Ansehen, dem König von

Frankreich die Unerschlichkeit des Königs
Aubaine verhalten wollte, so Sanft war immer

hinaus, und das Reich, da es seine Poesie
merazions - Dichte mitlangen sich, empfand sich.

drehte sich auf den rothen Hofe hin und
ließ zu Herrn Jakob Siekmann den Minister

ten des Eulenspiegelischen Unterneimens in Wien.

um ihn die Verweanheit des Fremdlinges, und seine injuriösen Worte zu hinterbringen.

Trantach, der die langen Hände der politischen Inquisition konnte, und die von Hausin in der Hitze ausgestoßene Worte mit angehört hatte, rieth ihm je eher je lieber die böhmische Hauptstadt zu verlassen.

Unterwegs konnte sich Hausin gar nicht halten, recht wacker auf Trantach und Straßmann zu kämpfen. „Können auch in den heiligen Kalender kommen, die Nachdrucker, sagte er mit bitterem Tone, wie der heilige Krispin, der Ursapa von Eulenspiegel, der auch Jeder stahl, und die Schuh an die Armen verschenkte. Da kommen die Herren in eine würdige Gesellschaft.,,

Voll von Unwillen kamen sie in Prag an, wo so eben eine Menge Volk mit Steinen den Ritter von Steinberg verfolgte, und seinem Leben ein Ende gemacht haben würde, wenn dieser nicht so rechtzeitig bemerkt wäre, sich zu retiriren. Der biedere Mann hatte ein paar Worte wider den Patron des ganzen Königreichs Böhmen, den wunderthätigen heiligen Johann von Nepomuk, fallen lassen, hatte seinen Hut nicht tief genug vor der auf der Brücke stehenden Statue abgenommen, und gewähnt, daß ganz aus drei Ursachen als die sakramentalische Verschwiegenheit den heiligen Erzbeichtiger seine Zunge geschlossen haben. Darüber waren denn die enthusiastischen Prager in Alarm gerathen, hatten

viel von Freigeistern, Atheisten und Ketzen gesprochen, und auf gut römischkatholisch nach den Steinen gegriffen. Kauplin, der trotz aller Nachtheile, die ihm seine Dorellianer schon zugebracht hatte, doch noch immer ebenso enthusiastisch handelte, wie sonst, wollte unter den Pöbel eilen, und den Ritter von Steinbock in seinen Schutz nehmen, ward aber durch Traubach und Pöschel von diesem so gefährlichen Vorhaben zurückgehalten. Heißt das auch Aufklärung? rief er voll Unwillen. Das rührt gewiß wieder einmal von einigen Jesuitischen Scholten her, die jetzt durch ein paar Hofdekrete in ganz Oesterreich so muthig geworden sind. Fort, fort aus einer Stadt, wo wir alle Augenblicke Gefahr laufen, wegen diesen oder jenen Heiligen todt geworfen zu werden.

VIII.

Ansehen der Hofpoeten und Hofperiquier in Sachsen.

Die Gesellschaft beschloß, sich in Dresden einige Tage aufzuhalten, und die Dierwürdigkeiten dieser berühmten Residenz in Augenschein zu nehmen. Allein ihr Entschluß ward auf Kauplins Rathen gleich geändert, sobald sie im Posthau-

attraten. Eine natürliche Furchtsamkeit vor allem, was nur nach Don Inigo roch, war die Ursache dieser Veränderung. Kaustin hörte nämlich gleich beim Eintritte von ohngefähr, daß Jesuiten den Hof-Beichtstuhl und die Hofkammer in Beschlag haben, und vermuthete, daß diese Herren eben so ächte Söhne des heiligen Ignazius seien, als in Baiern und in Oesterreich. Sogleich überfiel ihn ein kalter Schauer. Man mochte ihm sagen, daß diese Herren eine Ausnahme von der allgemeinen Regel seien, daß man sie insgesamt hochschätze und liebe; daß sie diese Achtung und Liebe wirklich verdienen, indem sie in der That viel Gutes stifteten; man mochte ihm endlich vorstellen, daß wenn auch diese Söhne des heiligen spanischen Hauptmannes von altem jesuitischen Ebro und Korn wären, die sächsischen Landstände doch schon durch ihre Landtagsreise dafür gesorgt haben, damit sie nicht so weit um sich greifen — Alles Sagen, alle Vorstellungen waren ohne Wirkung. Kaustin zitterte und bebte wie ein Espenlaub, wenn er nur von ihnen reden hörte, und alle Augenblicke, wenn nur die Thür geöffnet wurde, glaubte er einen solchen Heiligen zu sehen. Die Postpferde wurden also sogleich bestellt, und Kaustin ergötzte sich indessen an dem Ansehen einer allgemeinen Personensteuer für ganz Sachsen, dem eine Laxe aller sächsischen Untertanen, nach ihrem Range und Würden

benachtheiligt ist. Einige Dinge setzten ihn in diesem Auschreiben in einige Verwunderung. Das erste war die hohe Tare der Sächsischen Hofpoeten, die jährlich so gut wie ein Hofrath, ein Hofsekretär, ein Hofbuchführer und ein Hofbrauerverwalter, zwölf Thaler Kopfzeld geben müssen. Hier zu Lande sagte Kaustin, bei dieser Gelegenheit zu Traubach, muß Dichten doch noch eine einträgliche Sache sein. In Baiern, in Oesterreich und im ganzen lieben Deutschland könnte ein Poet nicht zwölf Groschen jährlich geben, er müßte denn täglich ein paar Bissen Brod weniger essen. Es befremdete ihn auch, daß ein Hofperuquier so nah an einem Poeten steht, da dieser jährlich zehn Thaler abgeben muß, und hingegen so viel Rang über Doktoren und Professoren habe, da ein Professor Theologiae, Juris oder Medicinae nur 6 Rthlr. — ein Prof. Philosophiae aber gar nur 4 Rthlr. zalt. Was ihn aber noch mehr auffiel, war, daß er zwei Satzungen wichtiger Personen mit gar keiner, hingegen wiederum eine minder wichtige mit einer gar zu hohen Kopfsteuer belastet fand. Endlich vermischte er darinn alle Autoren, Schriftsteller, Skribler, Zeitungsschreiber, Journalisten und Konferten, die doch in der That in Sachsen ein ansehnliches und einträgliches Gewerbe treiben. Zweitens suchte er allenthalben herum, was ein Jesuit oder ein Beichtvater aelte; allem sein Suchen war vergeblich; er fand aber gar bald, daß dies

ser Schaden durch eine gewisse Klasse von Menschen ersetzt wurde, die wir in Deutschland größtentheils entweder als unfre Kastriche, oder doch wenigstens als unfre Sklaven betrachten, nämlich die Juden, wovon jeder jährlich siebenzig Thaler Kopfsteuer zahlen muß. Wenn man nun, meinte Kaustin, einen Juden einem Hosperuquier gleich setze; so könnten diese schon manchen Autor und Jesuiten mittragen. Kaustin hätte vielleicht noch manches in diesem Verzeichnisse gefunden, wenn nicht der Postillen sie erinnert hätte, daß es Zeit sei sich in den Wagen zu setzen.

Unterwegs konnte sich Kaustin gar nicht enthalten, seinem Freunde seine Verwunderung über den hohen Rang der Hosperuquier mitzutheilen. Ein Professor Theologiae, iuris et medicinae sechs Thaler, ein Professor Philosophiae gar nur vier, rief er einmal über das andere aus, und Hosperuquier zehn !!! Traubach behauptete, es sei in dieser Schätzung die Nützlichkeit der Subjekte zum Maasstabe genommen worden, und eben weil ein Professor von größerer Erheblichkeit sei als ein Peruquier, so habe jener auch weniger Abgabe, und eben deshalb müsse ein Poet, der noch entlehrlicher sei, als ein Peruquier auch noch mehr als dieser zahlen. Das sollte mich freuen, fiel Kaustin ein, denn so wäre ja die Philosophie in recht grossem Ansehen; ich glaube aber immer, ein Peruquier muß deswegen mehr geben, weil seine Ar-

beit am Kopfe, wodurch mancher Dummling sich
brüsten kann, sichtbar ist, als die Arbeit des
Professors am nämlichen Gegenstande !!!

IX.

Eine unerwartete Zusammenkunft, wo-
durch die Reise einen andern Gang
nimmt. Erwählung einer bischöf-
lichen Unjustiz.

In allen sächsischen Städten und Dorfs-
schaften, welche sie durchreisen mußten, ehe sie
in das aufgeklärte Leipzig kamen, hörten sie die
Alozen des Landmanns und Bürgers über die vielen
großen Abgaben, welche diese zu zahlen hatten.
Hautlin war schon geneigt ein ungünstiges Urtheil
über Sachsens Regenten und seine Minister zu
fällen, als ein minder begüterter Mann, der al-
so die Last der Abgaben um so mehr fühlte,
dem sie demnach auch um so mehr Glorben beiz-
messen konnten, ihnen erklärte, daß diese Abaa-
ben unumgänglich notwendig seien, daß aber
auch der sächsische Landmann sowie als Städter
diese weit eher als irgend ein deutscher Unterthan
geben könne. Das ganze Land, sagte er, ist
durch den siebenjährigen für Sachsen so lästigen
Krieg, und durch die nicht allgute Verwaltung
der Finanzen vor diesem so mitgenommen wor-
den, daß es unmöglich sich aus dem Schlaume,
in welchem es stak, herauswinden konnte, als

durch eine weise Einschränkung des Hofes und durch erhöhte Abgaben. Das erstere ist von unsern guten Kurfürsten geschehen, und der spart jetzt Summen, die sonst oft in einem Tage ausgegeben wurden. Die erhöhten Abgaben sind nothwendig, weil sonst durch geringere das Land nicht einmal in dem Stande sein könnte, die Interessen von dem Schulden:Kapitale abzutragen. Aber das Verdienst des Landmannes so wol als des Städters ist so ansehnlich, daß es ihnen gar nicht schwer fällt, die Forderungen der Regierung zu befriedigen, und alle könnten ohne Seufzer und Klagen ihre Gaben geben. Allein auch unter der besten Regierung giebt's unruhige Köpfe, die bei den Pfennig, dem sie zum Wohle des Landes zahlen müssen, schmollen und schimpfen. So ist's in Sachsen. Freilich mag die Konsumtions: Abgabe manchen drücken, aber das rührt nicht sowohl von den Abgaben selbst, als vielmehr von den Schikanen und Bedrückungen der Unterbedienten her, wovon man aber doch unmöglich der Regierung die Schuld beimessen kann.

Dieses vernünftige Raisonnement eines die Last der Abgaben selbst fühlenden sächsischen Unterthane söhnte Kaustinen mit der Regierung wieder aus, und machte ihn für die ferneren Klagen und Seufzer minder empfindlich. In Leipzig, wo man alle nothwendige, nützliche und angenehme Bedürfnisse des Körpers sowol als des Geistes für sein baares Geld haben kann, war Kaustins

erste Angelegenheit, mit denjenigen Handelshäusern zusammen zu rechnen, mit welchen sein Schwiegervater in Verbindung gestanden hatte. Unter diesen waren auch die Schröder's in Köln. Wie angenehm ward er nicht bei seinem Eintritte in dieses Handelshaus überrascht, als er seinen Freund Brückner, mit Leib und Seele, so wie er ihn in Köln verlassen hatte, vor sich stehen sah. Sie umarmten sich beide freundschaftlich und wunderten sich nicht wenig so unvermuthet einander zu treffen. Brückner machte bei diesem Handelshause den Buchhalter, und da die beiden Brüder, denen die Handlung gehörte, sich ganz auf ihn verlassen konnten, so hatten sie ihm die Besorgung der Leipzigermesse aufgetragen. Brückner war so neugierig zu wissen, wie Kaustin von ihm gekommen, und welche Schicksale er indessen gehabt habe, daß sie ihre Handlungsgeschäfte aufschoben, und sich in eine Ecke zusammensetzten, um sich für die lange Trennung zu entschädigen. Brückner war ganz Ohr, als er hörte, wie Kaustin von der saubern Dirne nach Amerika verkauft, und durch Moryful glücklich geworden, wie er nach Europa zurückgekommen, und nachdem er das Unphilosophische in manchen Städten und Staaten gefunden, sich entschlossen habe, mit seinem Freunde Traubach nach Wien zu ziehen, wo er sich verheirathet habe. Noch mehr wunderte sich Brückner, als er von Kaustin hören mußte, daß es mit dem



österreichischen philosophischen Jahrhundert noch nicht seine volle Reife erreicht habe. Brückner zählte ihm hierauf alle die Wiener Schriften und Werke an dem Finger her, worin mit dem größten Possamentone Josephs Thaten und Reformationen beschrieben werden; Faustin erwiderte aber, wie er in Wien selbst bemerkt, daß die österreichische Aufklärung auf dem Papier weit glänzender als in der That selbst sei.

Hierauf erfuhr nun auch Faustin, daß Brückner sein Geld diesem Handelshause anvertraut habe, und mit ihnen eine Art von Compaanienhandel eingegangen sei, wobei er sich sehr wohl befinde. Er vertraute ihm hierauf, daß seine Prinzipalen, um ihre Geschäfte zu erweitern, ihm den Auftrag gäben, in Leipzig ein Haus zu kaufen und den ältesten Sohn des einen Herrn zu etabliren.

Sie rechneten zusammen, schlossen ab, und Faustin nahm seinen alten Freund, der zufälliger Weise die Ursache geworden war, daß er nach Amerika und endlich nach Wien gekommen, mit zu Traubach und seinem Vornehm, um ihnen denselben vorzustellen. Er ward als Freund empfangen und bewirthet.

Nach verschiedenen Gesprächen theilte die Gesellschaft ihrem Freunde den Entschluß mit, die nördlichen Provinzen Deutschlands zu besuchen, und es fiel diesem nicht schwer, sie, Traubach ausgenommen, zu überreden, mit ihnen

die Reise nach Köln zu machen, und daselbst die Zurückkunft ihres Freundes Traubach zu erwarten.

Aber wie sieht's mit der Ausführung am Rheinstrome? freu Kauffin hastia. Nicht zum Besten, versetzte Brückner. In Trier ließ sich zwar ein Stral von Hoffnung blitzen, seitdem der Abbeé Vek, dieser fromme Schuft, der sein Andenken durch die fünf Punkte an den Kaiser, verewigt hat, noch Rom gegangen, und geheim Amandus des heiligen dreifachen Kreuzträgers geworden ist; auch in Mainz schien es, als ob man anfangen wolte, sich zu schämen nach altkatholischer Sitte zu denken, und in Köln macht man sich die schmeichelhaftesten Hoffnungen, da des Kaisers Bruder zur erzbischöflichen Würde gelangt ist; aber alles zusammen genommen ist doch nichts als bloße Hoffnung. Methan ist im Grunde noch nichts; vielmehr geschehen manchemal solche Querstriebe, daß man nothwendig auf die Gedanken fallen muß, als ob es den Herren nicht recht Ernst sei. Desto eifriger bemühen sich die kleinen Bischöfgen die Bande noch fester zu knüpfen, die sie an die römische Kurie knüpfen. Wenn sie die Reise mit mir machen, so werden sie von allen dem längliche Beweise finden. Ich reiste, ehe ich hier her kam, von Köln nach Speier, wo ich etwas zu thun hatte, und mußte Zeuge von der herrlichen Justiz seiner Fürstbischöflichen Gnaden sein.



Der mehr als asiatische Despotismus dieses Bischofs, der sich schon durch manches Vefelhen einen Ruhm erworben hat, ist zu schrecklich, als daß ich Ihnen nicht die ganze Sache von ihrem Ursprunge an erzählen sollte.

Ein Bürger aus Mingolsheim, mit Namen Schanzenbach, hatte theils durch Erbschaft, theils durch Kauf sich einige Güter in der Langenbrückker Gemarkung erworben, unter andern auch nach Ableben seines Schwiegervaters Molitor einen Antheil an dem in diesem Orte befindlichen Wirthshause zum goldenen Engel erhalten. Da der Sohn des vorigen Besitzers keine Lust hatte die Wirthschaft zu übernehmen, so entschloß sich Schanzenbach dazu, verwunderte sich aber gar sehr, als der Herr Fürstbischof durch einen Rabinetsbefehl ihn Langenbrücken räumen, und nach Mingolsheim, wo er Bürger geworden, zurückziehen hieß. Schanzenbachs Bitten und Vorstellungen waren vergeblich, und es blieb ihm nichts übrig, als sich an die höchsten Reichsgerichte selbst zu wenden.

Dem Fürstbischof mochte bange sein, daß Kammergerichte möchte nicht die nämlichen despotischen Gejinnungen haben, wie er, sann auf ein anderes Mittel, Schanzenbach nach Mingolsheim zu zwingen. Franz Molitor, Schanzenbachs Schwager, hatte einen Antheil an dem Wirthshause. Uebernahm es derselbe, so war dieser ohnehin gezwungen, die Wünsche seiner

Kürstlichhöchlichen Gnaden zu erfüllen; und der Proceß war geendigt. Allein dieser hatte Vermögen, es gefiel ihm in Landau besser, und er wolte weder Bürger werden, noch um die Hencraths-Gelaudniß anhalten. Wer konnte ihn zwingen? Niemand als der Herr Kürstlichhof. Dieser ließ im Speierschen Wochenblatt edictales ergehen, nannte ihn einen böshafter Weise ausgetretenen Leibeigenen Bürgersohn, und lud ihn ein, binnen drei Monathen vor seinen Gerichten zu erscheinen, und von seiner böshafteren Austretung Rechenschaft abzulegen. Wohler verhielt sich selbst zu seinem Landesvater, und bat ihn demüthig, um die Gelaudniß sich in fremden Landen aufzuhalten. Dieß ward ihm nicht nur abgeschlagen, sondern er noch dazu unter die Soldaten gestellt; und weil er diesen Stand nicht gewohnen konnte, und eine demüthigste Bitte einlegte, ihn doch los zu lassen, so mußte der arme Teufel bei Wasser und Brod vier und zwanzig Stunden lang für die Verwesgenheit, seinen Landesvater zu bitten, auf Damiens Thurn büßen. Das nennt ich landesväterliche Milde! rief Faust voll Unwillen. Das sind wahrlich asiatische Begriffe von Recht und Unrecht. Kann Ihnen noch mehr geistliche Herren nennen, sel Brülner ein, die keine bessern haben.

Um's Himmelswillen hören sie auf. In das Land wollen wir nicht reisen; es möchte sonst demselben auch einfallen, uns unter den

Korporalstoff zu geben. Es könnten sich Grüns
de finden, uns ebenfalls als Leibeigene anzusehen.
Brückner gieng nun wieder an seine Geschäfte,
und Faustin schlenderte indessen in den Buchläs
den verschiedener österreichischer Buchhändler her-
um, mit denen er während seines Aufenthalts in
Wien Bekanntschaft gemacht hatte. Unter an-
dern klagte ihm einer, daß ihm so eben ein Buch
weggenommen worden sei, das selbst die österrei-
chische Zensur passiert hatte. Der Titel war:
Das Wort des Herrn neu erklärt. Faustinen
wunderte das, nahm das Buch, las und fand,
daß es ohne den geringsten Nachtheil für irgend
jemand gar wohl hätte erlaubt werden können,
glaubte aber zur Ehre der Leipziger Zensur, daß
sie es vielmehr wegen der Dummheit, die durch-
aus in diesem Buche herrschte, als wegen seiner
Gefährlichkeit verboten hatte.

Brückners Geschäfte waren beendet, und
es fehlte an nichts, als den Hauskauf vor den
Gerichten in Richtigkeit zu bringen; er mußte
aber zu seinem und Faustins größtem Erstaunen
hören, daß weder ein Katholik noch ein Refor-
mirter liegende Güter an sich kaufen könne, oh-
ne einen protestantischen Lehnsträger zu haben.

Hab' ich geträumt, oder wie ist's mir, sagte
Faustin, als er dies hörte. Wurde nicht vor ei-
niger Zeit, als ich durch Sachsen reisste, ein
Befehl publicirt, der gerade das Gegentheil gebot,

Göthmar nur so ein Gummefle, bis jetzt aber ist es noch nicht realisiert worden, so ist ein Leipziger Kaufmann.

Brückner ließ es also mit dem Hauslaufe sein, und sie schloßen ihre Affäre an.

Traubach war so lange, bis Brückner, Gauslin und die ganze Gesellschaft versprochen, ihn bis nach Gera zu begleiten, von wo sie dann sich trennen wollten.

X.

Nachrichten eines Geraischen Kaufmanns. Despotiaden. Verbot und Gebot des weltberühmten Lotto.

Der Leipziger Ton hatte schon vormalig Gauslinen nicht behagen wollen, es kam ihm also auch nicht hart an, diese Stapelstadt aller Wissenschaften zu verlassen. In Leipzig, wodurch sie fahren mußten, erinnerten sie sich, daß sich das selbst der würdige Amtsbruder des Herrn Hauptpastor Göthe, der Generalverleugere Keller aufhalte, der so wie jenes hamburische Rutenlicht mit gierigen Augen herumblickt, um heterodoxe Amtsbrüder auszuspienren. Als sie die Pferde wechselten, trafen sie einen jungen Geraischen Zeughändler an, der reich beladen mit Geld und Wechseln, in seine Vaterstadt zurückkehrte, um mit frohem Muth mit seinem Weibchen und seinen

Kindern den Schweiß der gedrückten Zeuhändler zu verzehren. Es war ein poss'liches Männchen, voll von Komplimenten, dabei eine Miene, die so, gleich das Herz verrieth, welches er befaß. Sie speisiten zusammen, und das kurze dicke Männchen stimmte alle Augenblicke die Aaallieder des Propheten Jeremias an, um Hausfinen und seiner Gesellschaft die schlecht ausgefallene Wisse zu beweisen. Sie wurden indessen mit einander bekannt, und der Kaufmann schlug vor, unter einander die Sitze zu verändern, um von diesem und jenem mit einander plaudern zu können. Man ließ sich das gefallen, es ward gelooft, und Hausfin kam mit Vorchon und Traubach in den Wagen des Kaufmanns; die übrigen wurden in andre vertheilt.

Hausfin hatte von dem grossen Unglücke gehört, wodurch dieses sonst so blühende Städtchen ein Raub der Flammen geworden war; es war ihm auch bekannt, welche ansehnliche Unterstützung dasselbe fast von ganz Europa erhalten, um so lieber war es ihm also, von diesem Kaufmanne einige vorläufige Nachrichten von dem jetzigen Zustande von Gera zu erhalten. Der Kaufmann war so gefällig, die Bitte, die er deshalb an ihn that, zu erfüllen.

Unterstützt, sagte er, fast vom ganzen Europa, sind die Bürger im Stande gewesen, doch wenigstens die Hälfte der abgebrannten Häuser wieder aufzubauen, und ganz Gera würde 1331 ste-

en, wenn nicht die Sperrung der österreichi-
schen Lande, sowohl als der preussischen Staats-
grenzen, wohin unsere Waaren nur als Kontrebande
geführt werden können; unsern Handel den em-
pfindlichsten Stosß versetzt hätte. Aber auch dar-
über könnten wir noch ruhig sein, wenn wir nur
von Seiten des Landesherrn mehr geschont, mehr
begünstigt würden. Allein um unsere Handlung
nicht sich dieser nur in so fern zu bekümmern,
wie fern die Rede von Mägen ist. Er hält
seinen ahnigen Hauptmann — dessen vor-
züglichstes Verdienst, unter uns gesagt, in der
Behandlung und Bedienung der Mädchen
der Brutalisierung der Bürger besteht, seinem
Vorgesetzten, der, wenn er Katholik wäre, im
Namen der Jesuiten recht ansehnlich sauriert ha-
ben würde, und ein Paar andern Edelknechten auf
seinem Schlosse, wie Sultan Abdur in sei-
nem Serail. Seine Bürger und Kaufleute
läßt er sich kaum mit dem Feinglase anse-
hen, weil er fürchtet, das Bürger-Polk möchte
vergiften. Niemand kann weniger Mitleid
haben als er; und weil denn doch die Ver-
hältnisse ihm manchmal einen Daumen auf
die Nase drückten; so suchte er auf eine seine
wie quondam der Fürst von Dessau sich
beschwerlichen Kollegen vom Halse zu schaf-
fen. Er kauft ein Rittergütchen nach dem an-
dern, und würde sie wahrscheinlich, um ganz
sicher zu sein, alle an sich gekauft haben.

wenn nicht die Landstände, die seine Absichten wohl merkten, zusammengetreten wären, und beim Kammererichte ein Verbot des künftigen Auftauchs ausgewirkt hätten. Das verdrießt ihm nun gewaltig; und da er seine Despotiaden nicht so gros treiben kann, so versucht er es doch im Kleinen zu thun. Zwar hat er da auch wieder einen Stein des Anstoßes gefunden, die armenische Regierurg der sämtlichen Fürsten Grafen Herzöge. Aber da auch diese mit von ihm dependirt, so fürchten sich die Herren wohl ihm mehr zu thun, und er hat noch dazu die vortrefliche Vorrichtung gebraucht, unter der Hand seinem Rathe und Amte zu versichern zu geben, daß sie sehr weislich und ihm wohlgeräthig handeln würden, wenn sie so wenig als möglich an die Regierung Bericht erstatteten. Nach dem unglücklichen Brande des wies er sich in der That als Menschenfreund, er räumte sein ganzes Schloß den Abgebrannten und speiste sie; aber er hätte kein Mensch, nein! ein Barbar sein müssen, wenn ihn, da er ohnehin kein Deyendenz hat, dieses große Unglück nicht gerührt hätte. Unterdessen hat er sich auch für diese Güte einigermaßen entschädigt. Einmal mußten alle Bürger nach seinem Kopfe bauen, was durch mancher, gar sehr gedrückt wurde; und dann da die Straßen breiter werden sollten, und der mit seinem Hause heraus, jener aber hineinrücken mußte, wurden zwar diejenigen, welche herausge-

hätten, angehalten, ihr vermehrtes Einkommen zu bezahlen, allein jene, welche hinein traten und also oft viel Platz verloren, bekamen dafür Nichts. Sie werden nirgendwo so viel Prozesse beim Reichskammergericht anhängig finden, als bei uns; und wenn diese Prozesse nicht so selbstsplitterig wären, oder in jedem Falle eine *universa appellabilis* Stadt fände, so würde als Gera in Wylar verproceßirt. Freilich ist es nun auch dem Grafen nicht so ganz recht; aber in Kleinigkeiten hilft das Appelliren nichts, und manchmal versucht er es auch, in großen Dingen gar nicht auf Appelationen zu achten, und alles nach seinem Belieben zu schalten und zu walten, wie wir denn an einigen Kaufleuten erst recht Beispiele erlebt haben.

Durch dieses Betragen des Regenten und durch die Verachtung, die er gegen seine Unterthanen läßt, werden nun diese in ihren Unternehmungen oft gehindert und zurückschreckt. Durch minderte Industrie ist also dieses berühmte Handelsstädtgen sehr zurücks gekommen, und die Gefahr, das Satanas selbst erfunden zu haben, ist, das gefährliche Lotto, das nun in so vielen deutschen Ländern gänzlich verboten ist, wird ihren Ruin vollends ganz bewirken. Nirgendwo ist man mit so rasendem Enthusiasmus, als bei uns, aber auch nirgendwo hat man vielleicht so viel Unwissenheit zu diesem teuflischen Spiele, als hier. Zwar ist es dem Grafen verboten, und

die Collecteurs und Commissairs sind einigem um funfzig, hundert und mehrere Thaler gesteuert worden, und es kann sein, daß sich der Herr einbildet, er habe das Lotto zum Lande hinaus gejagt, aber eben diese Einbildung ist Folge von seinem Ziele und seinem Umgange mit bloßen Abelschen. Sprich er dann und wann mit diesem oder jenem Bürger, von dem Zustande seiner Stadt, so würde er alles hören. Aber wer soll's ihm sagen — die einzigen, die es könnten und dürften haben ihre Vortheile vom Schwergen. Wie haben vier Haupt-Lotto-Comtoirs, das Coburger, das Braunschweiger, das Nürnberg und Mainheimer. Daneben sind noch zwei Weite-Comtoirs, eines hat ein ehemaliger Kaufmann, Siedler, das andre ein paar Braundtweinwirthe, die Gebrüder Hoyer. Eine unzählige Menge Collecteurs läuft von Haus zu Haus, und sammelt Einsätze. Es scheint unglaublich, aber es ist Wahrheit, wenn ich Ihnen sage, daß eine Woche in die andre gerechnet, wenigstens zehntausend Thaler — die Hälfte aus dem Altenburger, Rudolstädtschen, Weimarschen und andern anliegenden Landen mit eingerechnet — gesetzt, und wenigstens die Hälfte davon in die Hände jener Hande kommt. Ich will nicht einmal diesen Schaden, daß eine so ansehnliche Summe dadurch aus dem Lande geht, erwähnen; alle die Industrie leidet dadurch mehr als man glauben sollte. Wer nicht Lust zu arbeiten hat, k

wird erreicht von dem arafen Massimo und der Provinzen, welche die Haupt-Vorteile davon haben, ein Reflecteur und — ein Tagelohn. Zwar wenn man ein, daß es ein nothwendiges Mittel sei, welchen man wegen der Nähe von Sebura nicht abhehlen könne. Allein wenn man nicht nur die Haupt-Contenten zerstörte, nicht nur, die Collecteurs bestraute, sondern auch einen so heftigen Strafgeden Zeyt diffinierte; und ja, wo, der den frevelnden Uebertreter anzuzeigte, die Hälfte der Strafe, oder lieber gar die volle mehrtheilte; oder wenn man nicht bloß Geld sondern auch körperliche Strafe ohne Rücksicht der Person und des Ranges diffinierte, so würde man seine Zeyt und seine Collecteurs mehr sehen. Der Kaiser, wenn er ja nicht weiß wie er sein Reich zu verwalten soll, mag immerhin nach Sebura selbst schreiben. Der Verlust ist zu ertragen. Der Hofmann vernimmt seiner Erlässung in Folge und Ansehen nicht minder. Zeyt konvertierte und diffinierte über Despotismus und Tette. Dieser kamte sein gewöhnliches Varnote über die Kaiserin erster philophischen Jahrhunders an, und Franzosen und Engländer blieben stille Zuhörer ihrer Klagen und Seufzer.

Und mit diesen kamen sie endlich der Stadt näher. Der Randstraße gegenüber sahen sie die Residenz liegen, unten dran ein Dorfchen; eine kleine Strecke voran die Stadt.

Nich wundert, sagte Kaustin, daß dieser Fleck nicht bebaut und bewohnt ist.

Könnte bebaut, bewohnt und reich bewohnt sein, versetzte der Kaufmann; aber leider hat auch hier die Intoleranz, der Aberglauben, und der Despotismus der Pfaffen über die Politik geübt. Als die Hugenotten aus Frankreich der Religion wegen entflohen, so kamen angesehene Familien auch hieher, baten um Schutz, und versprachen diese Gegend anzubauen. Allein seine Hochweise Stupidität der damalige Herr Superintendent, fand es für die Ehre Gottes nachtheilig, wenn Reformirte in einen ganz lutherischen Städten auf gut reformirt ihren Gott verehren, und bewirkten also durch ihre Allmacht, daß den armen Flüchtlingen der Schutz verweigert wurde. Sie zogen also von uns weg, trugen in andre Länder ihre Reichthümer, und unsere Stadt blieb so klein wie vormalis. Der abergläubische intolerante, despotische, pfaffische Schuft von Superintendenten !!! hiel Kaustin ein. Haben Sie etwa solche Schufte noch mehr unter ihrer Geistlichkeit, so sahre ich bei ihren Städtchen vorbei.

An Willen, fuhr der Kaufmann fort, möchte es ihnen wohl nicht fehlen, manchmal so eine protestantisches Auto da fé zu halten. 's giebt Kopfhänger genug unter ihnen; aber erlebt habe ich doch keines.

XI.

Preussische Signalisirung beim Geralschen Brande.

Eben wollten sie zum äußern Thore hinausfahren, als sie durch einen kleinen Aufruhr ge- nöthigt wurden, mit dem Wagen inne zu hal- len. Ein dürres Männchen, das die einen Herr Kammerdiener, die andern Herr Beileitschmeier nannten, prähefte in voller Wuth auf einen armen Zimmermannsgesellen zu, der ein Gläschen Geralsches Bier zu viel getrunken, und ihm von ehernsär ein paar beleidigende Worte gesagt hatte. Als es Bitten gutes Aechen half nichts. Der Vater des Gesellen lief in die Gerichte, allein die hats- ten keine Ohren, der Herr Kammerdiener stand in Ansehen.

Der Kaufmann war so gefällig, Kaufmans Gesellschaft, da sie ehnehin in Gera zu über- nachten beschlossen hatte, zu sich zum Abendessen einzuladen. So freimüthig er vorher von dem Regenten und dergleichen Dingen gesprochen hat- te, so zurückhaltend war er bey der Tafel. Was man am meisten fühlt, davon spricht man am wenigsten. Der Geralsche Brand war der Streif der Unterhaltung. Bis zum Entschlusse trug- en die milden Beiträge aller nahen und entfernten



ten Regenten und Städte angesprochen. Nur von Brandenburg allein mußte Kauffin hören, daß der Kénia nicht nur alle Beiträge verboten, sondern sogar Emiffarien auf die Weßnyen ausgesandt habe, um durch verschiedene Versprechungen und Belohnungen die abgebrannten Vüract zu bewegen, in seine Lande zu ziehen. Unfreundlich, Ihre Majestät, unfreundlich gedacht! so ungern ich auch dieses einem so erhabenen Monarchen sage, versetzte Kauffin, sich von den Trümmern eines armen abgebrannten Städtchens zu bereichern, das ihnen doch wahrlich nichts zu Lande gethan, nichts in den Weg gelegt hat. Ich werde es ihnen gar nicht, daß sie bemüht sind, ihre Lande besser zu bevölkern, unruher und aufständiger zu machen, und daß sie arme unglückliche Flüchtlinge und Fremdlinge aufnehmen, und ihnen ein Plätzchen anweisen, wo sie unangesehen die liebe Sonne, die freilich für alle Menschen glänzt, über sich auf- und niedergehen lassen können. Ich lobe! sie vielmehr darum, aber daß sie jetzt dem armen abgebrannten Unglücklichen, dem jetzt nichts mehr als das Nüchtern zu seiner Vaterstadt übrig war, auch dieses einzige letzte Guth ablaufen und abzwinnen wollten, daß sie jetzt einem kleinen Ländchen, dem es ohnehin an Einwohnern fehlt, einige Bürger abtrümmen zu machen versuchten, daß sie sich nicht vielmehr großmüthig entschlossen, auch eine Peiniger zu einem so großen Unglücke zu ge-



den, was ich! Ihre Majestät! wenn sie das
sollt thäten, so dachten sie sehr unfernlich,
und ich sage Ihnen das sehr ungern, weil ich sie
liebe

Die Gesellschaft schied sehr spät, aber um
desto veranußter aufeinander. Um so unvor-
gnüger waren sie am andern Morgen, als
Traubach sich von seinem Freunde in treuen Abs
gann. Er ließ nichts unberührt, diesem sowohl
als Prüßkneern zu bereden, mit ihm wenigstens
noch bis Nürnberg zu reisen; und S. v. L. wür-
de auch vielleicht eher zu überreden vermögen kon;
aber Prüßkneer bestand darauf über Jena und Erfurt
zu reisen, weil er ohnehin schon durch diese Orte
um einen oder zwei Tage zu spät nach Hause
komme. Mit der heftigen Verärgerung also,
daß Traubach seine Geschäfte sobald wie möglich
beendigen, und seilich zu ihnen nach Jena zu
gehn wolle, schieden sie von einander. Ein w
licher Händedruck, ein freundschaftlicher Kuß
pfechte der ganzen Gesellschaft einige Jahre an,
und lockte Kaufmann den wehrweisen Rath ab,
daß Traubach sich in vor den patriotischen Koo
rrieren des katholischen Deutschlands, und vor
den politischen und geistlichen Schüssen in Wars
cha in Acht nehmen möge.

XII.

Neueste Methode in Jena den medicinischen Doctorhut zu erlangen. Was ein Doctorhut außer den gewöhnlichen Sportelgen der Fakultät kostet.

Gleich bei ihrem Eintritt in Jena mußten sie hören, daß so eben, zur Schande unser's aufgekühten Jahrhunderts, der Unsin, sich zu duelliren, die Folgen gehabt, daß ein junger hoffnungsvoller Jüngling von einem andern eben so hoffnungsvollen Jünglinge erstochen worden. Dieser war flüchtig geworden, alle Hoffnungen, die seine Aeltern sich von ihm machten, sind nun dahin, überall verfolgt ihn das Bild des getödteten Freundes — sie waren es gewesen, und hatten sich auf Anrathen anderer geschlagen — und unsätere und unsicher irrt er nun auf Gottes Erdboden herum. Es giebt so eine unendliche unzählbare Menge Akademien, die jähetlich diese und jene Preise aussetzen; unter allen diesen hat, so viel ich weiß, noch keine daran gedacht, einen Preis auf diejenige Abhandlung zu setzen, worin die besten Mittel angegeben würden, wie dem Duelliren, diesem Unwesen auf Universitäten, zu steuern sei. Ich dünkte, es wäre weit besser, auf eine solche Abhandlung eine Prämie zu setzen, als auf die verächtlichste Aufgabe der hochverleuchteten Berliner Akademie. Des Reisens un-

gewohnt, und durch die eingeschlossene unarsunde Luft, die in Jena herrschte, ward Vorchon von einer Unpäßlichkeit befallen die eine lanac gefähliche Krankheit drohte. 'Gauslin lief untröstlich zum berühmten Arzte und Fakultisten, zum Hofrath Bruner hin, und bat ihn, sein Vorchon zu besuchen. Er kam, und einige gute Arzeneien befreiten sie von allen Anfällen und der gedrohten langwierigen Krankheit so bald, daß sie in ein paar Tagen schon wieder im Stande war, die Reise fortzusetzen.

Am leyten Tage lachte der H. Bruner aus vollem Halse, als er bei Gauslin eintrat. Dieser fragte um die Ursache, und der Fakultiste war so gefällig sie ihm zu sagen.

Habe so eben, sagte er lachend, einen kollichten Spas gehabt. Hören sie nur den lustigen Streich. Vor ein paar Jahren schrieb ein tüchtiger junger Mediziner an mich, schickte mir eine dissertationem medicam, und bat mich, sie der Fakultät vorzulegen, weil er Willens sei, auf unsrer berühmten Universität zu promoviren. Ich sah die Dissertation durch, und fand darin nicht nur viele grammatisalische Schnitzer, sondern auch gar keinen Menschenverstand, und eine Menge medizinischer Unrichtigkeiten. Ich schickte sie deshalb an den unerfahrenen Assulap mit dem Zusatz zurück, daß eine solche Dissertation ohnmöglich bei der hocherleuchteten Fakultät passiren könne. Ein armer Sünder kann den



Mutrichter nicht so demüthig und so kriechend bitten, als mich dieser junge Herr that, seine Dissertation zu revidiren, zu corrigiren und umzuschmelzen. Er versprach mir überdies für meine Mühe ein Geschenk von drei goldenen Louis. Aus natürlichem Hange, dem Menschen zu helfen, und gerührt von den außerordentlichen Witten des jungen Arztes legte ich Hand an die Arbeit, durchschrif, verbesserte, schmolz um, der lustige Mediziner kam, ward Doktor, ging aber wieder nach Hause, ohne mir das versprochene Präsent zu geben. Ich war zu höflich ihm binnen einem Jahre zu mahnen, dann riß mir aber die Gedult, und ich war ganz außer mir; als mich der K—t nicht einmal einer Antwort würdigte. Ich sah also kein andres Mittel, mein wohlverdientes Geld zu erhalten, als ihn bei dem Richter, unter welchem er izzt steht, zu verklagen. Nun deponirte er auf einmal zwei Louis d'or, entschuldigte sich aber damit, daß ich seine zu große Dissertation nur ins Kleine zusammengezogen, auch er mir bloß unbedingt ein Präsent versprochen habe. Ich mag ihn nicht weiter bestimpfen, sonst wolte ich die Originalbriefe, die das Gegentheil beweisen, an seinen kompetenten Richter senden. Ist das nicht lustig?

Sauslin mußte alle Kräfte zusammen nehmen, um nicht den Herren Hofrath einige Sortisen zu sagen. Als er aber fort war, und für seine

Nähe ein artiges Präsentchen einzufrachten hatte, plagte er um so decber gegen Prüflingen voran.

Wer wohl die meiste Schande, und die größte Ectise bezaugen hat? fragte Raumin, der lustige Mediciner, der durch einen Schlupfwea die Erlaubniß, Menschen zu tödten, zu erkaufen suchte, oder aber der Hofrath, der jenem durch diesen Schlupfwea hindurch führte, und ihn zum Menschenmörder privilegirte? Mit seinem natürlichen Hang zur Wohlthätigkeit mag wohl nicht so ganz setae Richtigkeit haben. Uebershaupt aber finde ich es für sehr lächerlich, daß in unserm aufgeklärten philosophischen Jahrhundert ein Arzt nicht praktiziren darf, wenn er nicht vorher eine Dissertation zusammenackmiret und den Doctorhut bezahlt hat. Man examinit sie ia freilich; aber was hilft denn das? Hier kömmt's auf gut Auswendiglernen an, und überdieß der beste Theoretiker ist oft der schlechteste Praktiker. Würde ich Landeher, in meinem Staate sollte kein Arzt promoviren. Aber examiren ließ ich sie, und vier Jahre lang machten sie mit meinem geschicktesten Arzte die Landeiche und Spitäler besuchen. Gabe dieser ihnen das Zeugniß, daß sie geschickte Leute seien; so sollten sie praktiziren, und das Doctormessen, das nur der Sporteln wegen auf den Unversitäten beobhalten wird, sei ganz wea.

XIII.

Alljährliches geistliches, jesuitisches privilegiertes Lust- und Trauerspiel in Erfurt — der Hauptstadt Thüringens.

Der Hofrath Bruner hatte der Gesellschaft einen solchen degout vor der weltberühmten Universität Jena beibracht, daß sie mit vielem Veranügen dieselbe verließen, sobald nur Vorhanden einigermaßen im Stande war, die Beschwerden der Reise zu ertragen. Im Weimarischen hörten sie von nichts, als der glücklichen Veränderung, der Güte, der Weisheit, dem Wohlwollen und der Menschenfreundschaft des Herzogs, Wielands erlauchtem Vöalinas. sprechen, und da man Faustinen sogar ins Ohr saate, daß Katholiken, Protestanten, Reformirte und Juden, in der Residenz ihren Gottesdienst unaeführt abwarten dürften, und die Befenner dieser verschiedenen Religionen friedlich unter einander lebten, so gerieth er in eine Art von Begeisterung, und fing einmal über das anderemal an, den großen, schöpferischen Geist unsers großen Wielands, auf den wir Deutschen billig so stolz sind, zu bewundern, zu erheben und zu loben. — Was für Wirkungen doch schon der goldene Spiegel hervorgebracht hat!

fel Brückner ein. Auch der Kaiser soll ihn gelesen haben.

Allerdings, versetzte Kaustin, aber auch den Quintus Curtius, und dieß moa viellust den kaiserlichen Hofprediger Gelegenheit a-geben haben, eine kleine Veraleichuna zwischen einem Eroberer und einem Räuber anzustellen, die dem Kaiser so mißfällig war, daß er ihn mit dem Bedeuten: „er sehe, daß er anfangs schwach zu werden,“ seines Amtes entsezte. Kaustin wäre gern einen Tag in Weimar verweilt, hätte gern die Folgen, welche die Wielandsche Erziehung gehabt, mit eignen Augen angesehen; allein Brückner eilte, und jener mußte es sich gefallen lassen. Je näher sie Erfurt kamen, ein desto stärkeres Zusäufen von Menschen in Karossen zu Pferde und zu Fuß, wurden sie gewahr; so, daß Kaustin, der sich niemals die Mühe gegeben hatte, nachzusehen, wie stark diese Hauptstadt bevölkert sei, aus diesem Getümmel auf eine außerordentliche Volksmenge dieser berühmten alten Stadt schloß. Sie mußten wohl in drei Waghöfe fahren, ehe sie unterkommen konnten, so sehr war alles von Fremden besetzt. Auf seine Frage, wie das komme? erhielt er die Antwort, daß morgen das Barleben: Spiel sei. Barleben: Spiel? Das verstehe ein Engel, ich nicht? Nach eilen Hin- und Herfragen erfur er endlich, daß morgen die gewöhnliche solenne Fronleichnamsprozef-

sion sei, welche mit anzusehen, wenigstens dreihunderttausend benachbarte Protestanten alljährlich herbeizueilten gewohnt seien. Wäre Voreben ganz gesund gewesen, so hätte Sautin, ein Feind von allen solchen religiösen Schnörkelen, diesem kristlichen Spektakel gewiß nicht beigewohnt, so aber war er gezwungen. Noch am nämlichen Tage wurden an verschiedenen Orten auf öffentlicher Straße vier Altäre gebaut; und man bemerkte außer einer ungeheuern Menge Volks sonst nichts, als einige hundert Jungen und Mädchen, die alle Fremde anpafften, und ihnen einen gedruckten Zettel *) zum Kauf anboten, worinn das geistliche Kaufspiel in einem sehr rührenden Teutisch beschrieben wird. Am Sonntage früh ward in der Lorent-Platzei eine sehr artige Kontroverspredigt gehalten, worinn einmal über das andere

*) Ordnung der gewöhnlichen und solennen Prozession mit dem Hochwürdißten Sakrament des Altars durch Figuren und Stimbilder aus dem alten und neuen Testament vorgestellt und mit Christkatholischer Andacht ißrlischen Gebrauch nach, am ersten Sonntage, nach der Octav des hochheiligen Gottes Leichnamßfests aus der Kirche von St. Laurentii ausgeführt wird, solte heißen: Ordnung der gewöhnlichen, solennen und privilegirten geistlichen Harlekinade, welche von den Schmeißbüßlern vorgestellt, und mit kristkatholischer Andacht und Ausgelassenheit ißrlischen Gebrauch nach, am ersten Sonntage nach der Octav des hochheiligen Gottes Leichnamßfests aus der Kirche von St. Laurentii ausgeführt wird.

mal die Protestanten und Reformirten auf out
sepolitisch — denn die Profession d. penit. aom
von den Jesuiten — in die Hölle hinabgeleitet
wurden, und nun kamen endlich die Harte-
fink anmarschirt.

Die ganze Procession bestand aus fünf Ord-
nungen. In der ersten waren Figuren aus den
Büchern Moses. Am drolligsten sah Abel und
Kain aus. Abel in weißem Habit, eine große
Wunde am Kopfe, führt ein Lammchen an einem
rothseidenen Bande, füttert das Thierchen manch-
mal unterwegs, und hinter ihm Kain in einem
umgewandten alten sinkenden Schäferpelze, mit
einer großen Keule, betrügt sich aber übrigens
mit Abel ganz brüderlich. Auch war es artig
anzusehen, wie ein Widder unter den Dornen
(Gen. 22. v. 13.) von vier Mezzacern, in deut-
licher Mezzacerkleidung, getragen ward. In der
zweiten Ordnung waren Figuren aus den Bü-
chern der Richter und Könige. Samson mit ei-
nem gemalten hölzernen Siebsimmballen, mit den
ihn verfolgenden auf gut römisch gepanzeren
Hühnern macht einen sehr artigen Contrast mit
dem Könige David, der von Husaren und Jä-
gern mit Flinten, auch Heidsucken und Käufern,
die freilich die jüdische Rassen im Heberusse hat-
ten, umgeben wird. In der dritten Ordnung
waren Figuren aus dem neuen Testamente, wor-
in Gaußinen besonders die kleinen Kreuzträger,
die von alten Mütterchen angeführt wurden, und

der schöne Hofstaat der Könige Wenzeslaus und Rudolph von Habsburg auffielen. Gauskin hätte sich eher des Himmels Einfall träumen lassen, als daß der Herr Weihbischof selbst diesem Gauskelspiele beizuwohnen würde. Er glaubte die Jesuiten spielten bloß diese Harlekinade, so mußte er zu seinem innigen Verdrusse sehen, daß dieser unter einem Himmel die Monstranz trug und von der ganzen katholischen Alerisei und den verschiedenen weltlichen Departements begleitet wurde. Sein Verdruss ward zum Unwillen, als er mit ansehen mußte, wie die Soldaten, welche der Prozession zur Bedeckung dienten, auf diejenigen Protestanten auf eine ganz erbarmenswürdige und höchst traurige Art mit den Flintenkolben zuschlugen, manche verwundeten, welche so verwegene waren, ihren Hut nicht abzunehmen und diese Komödie in einen Tragödie verwandelten. Als folgendes bei dem ersten Segen die beiden in Garnison liegenden Bataillons eine Salve gaben, und dann sechs Kanonen abgefeuert wurden; so ging er unwillig vom Fenster hinweg, um die Ausgelassenheit nicht mehr mit ansehen zu dürfen, welche bei dieser Prozession unter den Jesuitschülern und dem Volke vorfielen. Er konnte sich nicht genug wundern, daß der Kurfürst und Erzbischof von Mainz eine solche alsjäheliche Harlekinade, die den Protestanten zu manchen gerechten Spötereien Anlaß gab, bewilligen könne; erfuhr aber gar bald die geheime Ursache die-

ser Erlaubniß. Die kurfürstliche Kasse befindet sich bei dem zu grossen Zulaufe der Fremden gar zu wohl, als daß die kurfürstliche Kammer nicht jährlich noch die gewöhnlichen fünfzig Thaler daran spendiren sollte. Auch die Kaufleute und Gastwirthe, besonders aber die Weinschenken, protestirten gar heftig wider den Entschluß des Kurfürsten, diesem Unwesen ein Ende zu machen.

Wenn euch doch, sagte Kaustin zu dem jungen Manne, der ihm diesen Aufschluß gab, die Finanzen behaaltlicher sind, als der Schimpf und Spott eurer Bürger; so laßt wenigstens die Monstranz und die Klerisei weg; und vernichtet nicht durch diese Gaukelei das, was ihr für das Heiligste und Ehrwürdigste haltet. Zu seinem noch grösserm Verdruß mußte er erfahren, daß es den Jesuiten, den Erfindern dieses Unsinns, an einer solchen Hartleinnade nicht genug gewesen, sondern daß sie durch ihren Einfluß noch zwei solche Possenspiele veranstaltet haben. Er mußte hier noch manches hören, was eben keinen Beweis von der Aufklärung Erfurts abgab, zum Beispiel, von einem hölzernen Herrgott, der alljährlich am Himmelfahrts-Tage in der Augustinerkirche gegen Himmel gezogen wird, von einer hölzernen Taube, die statt des heiligen Geistes am Pfingsttage im Dom Oblaten unter die Kinder austheilt, und unter diesen manche Schlägerei verursacht, und endlich von einem gewissen Jesuiten, der sich als ein grosser Kontroversprediger und Kon-



vertilgungsmacher, und als ein noch größerer katholischer Feind, als Merz, Haan, Mögje und Weisshof immer sein können, beschrien wurde.

XIV.

Nöbelhafte Wuth in Gotha. Feierlichkeit in Sulda.

Hausin und Brückner nahmen also keinen guten Begriff mit sich von Erfurt. Sie konnten gar nicht begreifen, wie in einem Orte, wo zweierlei Religionen gleiche Rechte haben, wo der Kurfürst so tolerant gewesen ist, aus eigner Naturtriebe lutherische Professoren der heiligen Gottesgelahrtheit anzustellen, wo eine Akademie der schönen und nützlichen Wissenschaften ist; sie konnten, sage ich, den Kontrast, welchen dieses alles mit jenem geistlichen Possenspiele machte, nicht zusammen reimen. Welcher Widersprüche sagten sie, ist nicht der menschliche Geist fähig! Und woher mag es doch kommen, daß wir so gern immer das thun, was unsre Alten thaten; und daß wir gerade in dem Punkte Geschmack am Alten finden, da uns in jedem andern Falle Neuerungen behagen und entzücken!

Auf dem ganzen Wege bis nach Gotha hielten ihnen die possirlichen Figuren wieder ein, welche die Jungens gemacht hatten. Unter an-

dern entsannen sie sich, wie einer von jenen Engeln, welche dem Hohenpriester Melchisedech Brod und Wein vortragen, während eines Stillstandes, die in der Hand haltende Pentithe rein ansehet, und statt des Weines nur die leere Flasche vortrug. Aergertlich war es ihm, daß sogar die Kaiser Wenzeslaus und Rudolph sich durch Zungen vorstücken lassen mußten. Er fand das für die Würde der Kaiser höchst beleidigend. — Alles das ist jesuitischer Tand, jesuitische Gaufelei, sagte er, wodurch die pfaffen Söhne des Don Inigo die einfältigen Leute blendeten und sich ihre Aufmerksamkeit vor so vielen andern Mönchsorden erwarben. Möchte nur wissen, wie die große Kaiserin Katharina auf den Einfall kommen könnte, sich dieses Geschmeckes anzunehmen. Monsianor Archetti muß trübselige Zmarische Kunstgriffe besitzen, daß er diese einfältigvolle Souveräne zu so was beschwätzen kann. Wenn sie dasselbe einmischen läßt, wird sie das Uebel schon kennen lernen. Schon's mit lobhaftigen Augen in Baiern, dem gelobten Lande, das für seine römische Heiligkeit so einträglich sein mag, als Portugal und Spanien, seit ein h. Schnapphöhne wieder Lust bekommen haben. So lange der General Ricci noch lebte, wunderte es mich gar nicht, daß sich einige Potentaten dieser laubern Söhne des heiligen spanischen Hauptmanns annahmen. Man konnte die enge Verbindung, welche in dem ganzen Orden herrsche, man



wußte, durch was für Schliche und Viffe sie theils iungen theils alten Büben und Weisen des Piffigen goldenen Plunder abeschwaunt, und daß sie durch viele solche Piffigen endlich unermäßliche Reichthümer aufgeschäuft hätten, und man war überzeugt, daß auf den ersten Wink dieses Generalcommandanten der römischen Jassitscharen ihre Summen in diejenigen Lande fliegen mußten, in welcher sie dieß thun wollte. Das waren nun freilich herrliche Leckerbissen für manchem großen Herrn. Nun aber da Ricci tod ist, hört die große enge Verbindung des Ordens auf. Die Obersten in den Provinzen haben sich zum Commandanten ihrer Provinzen aufgeworfen, das so rühmlich erworbene Geld in Sicherheit gebracht, und sie verschmausen es nun mit ihren wahren Brüdern — den eiaentlichen Inigisten — auf gut sonolistisch. Was hat also wohl seine Russische Majestät hiebei für Absichten? Vielleicht keine andern, als Seiner Heiligkeit ein Kompliment zu machen.

Diese Reflexionen erzeugten ein Gespräch zwischen Sauslin und Bräuknern über die wahren Grundsätze der Gesellschaft Jesu, und sie stimmten darinn überein, daß diese keine andre gewesen, als sich auf Unkosten Andreer zu bereichern, um dadurch dann allen Mächten Trotz bieten zu können, und zweitens, alle Menschen, so viel wie möglich, in der Dummheit zu erhalten, damit sie die alleinigen Besitzer aller Weisheit bleiben möch-

ten, und alle Menschen solalich zu ihnen ihre Zuflucht nehmen müßten. Und um ja zu verhindern, daß diese nicht aus ihrem Schlummer erwachten; so gaben sie ihnen solche lustige geistliche Amüssementen, wie in Erfurt und an so vielen andern Orten.

In Gotha mußten sie Zeugen einer boshaften, böbethaften Ausübung sein, die wohl in der Geschichte ihres Landes nicht hat. Der Herzog hat einen vortheilhaften Garten in englischem Geschmacke anlegen lassen. In diesem brinat er die wenigen Stunden, welche ihm nach seinen Regierungsgeschäften übrig bleiben, mit vielem Vergnügen zu. In einer solchen Nacht war von Bösewichtern dieser Freude vordemolirt. Diese erbrachen das neuverbaute Lusthaus, verwüsteten alles, verschlugen die Fenster, zerrißen die Tapeten, und die Ueberreste, die Kamine und Stüle, schleiften einen Schreber auf das Feld, verstreuten die in demselben liegenden geheimen Briefschaften des Herzogs, nahmen die schönste Uhr mit, verschlugen das Gebäude und umkreisten, was dem Herzoge am wichtigsten that, einen sehr kostbaren englischen Fubus. Im Garten selbst zerstückten sie verschiedene ausländische Bäume und Gewächse, lurr, rächten die stärkliche Vermuthung an, die Lustzeit nur immer erünnen kann. Kauffin konnte nicht unterlassen einen Gothaner zu fragen, was wol die Ursache zu einem so unerhörten Societät sein mö.

ge, und erfuhr, daß man mit dem Herzoge, hauptsächlich seiner außerordentlichen Sparsamkeit wegen, die bei gemeinen Leuten Weiz heißt, sehr unzufrieden sei, und daß dieses wohl vielleicht die Ursache zu dieser Demolirung gewesen sein möge. Als Beweis seiner außerordentlichen Ökonomie führte er folgendes an. Im vorigen strengen Winter suchten die armen abgebrannten Altenburger bei der Altenburgischen Regierung nach, daß ihnen einige Aakstern Holz, wo nicht geschenkt, doch wenigstens auf ein oder zwei Jahre kreditirt werden möchten. Die Regierung durfte das, so gern sie auch wollte, für sich nicht thun, und erstattete also an den Herzog Bericht, worauf dieser rescribte. „Den supplikirenden Abgebrannten sei zu bedeuten, daß sie gegen gleich baare Bezahlung einige Aakstern Holz erhalten können.“ Dieses Reskript war mit dem gewöhnlichen „wir bleiben euch in Gnaden gewogen,“ gesieмпelt.

Schöne Gnade! rief Faustin, voll Unwillen, das gereicht unserm philosophischen Jahrhundert zur Ehre!

Dieses Betragen des Herzogs, das sogleich allgemein bekannt wurde, mußte den Unterthanen nur noch mehr auffallen, als sie von der außerordentlichen Güte und Milde des Erfurtschen Statthalters, Freiherrn von Dollberg, der so großmüthig diesen Winter hindurch die Armen unterstützte, laut sprechen hörten. Und dieser

Menschenfreund hat nicht den zehnten Theil der Einkünfte, welche der Herzog erhält.

Dadurch hat also dieser viel von der Liebe seiner Unterthanen verloren die er sonst in einem unumchränkten Grade besaß. Desho mehr wird er von seinen katholischen Unterthanen angetrieben, da er ihnen erlaubt hat, so oft als sie nur wollen, sich Gottesdienst halten zu lassen.

Und gaben denn das die geistlichen Wolkenkragii so autwillig zu? Frau Kaufin.

Die Pastören an der Peine spuyten freilich ihre Ohren gewaltig, als ihnen der Herzog seinen Entschluß bekannt machen ließ, und einmal unter ihnen rümpften das Kösschen so merkbar, daß der Herzog ihren Unwillen gar wohl erkannte. Allein er gab ihnen zu versichen, daß sie sich sehr prostituiren würden, wenn sie sich dagegen auflehnten. Sie gaben also nach und begnügten sich, den mit den katholischen Geistlichen gemachten Vertrag recht zu verlausuliren. — —

Alle Galgen und Räder, bei welchen sie auf der Straße nach Frankfurt vorbeifahren mußten, fanden sie recht gespikkt. Sautlin war ein Anhänger Beccaria's hielt jede Todesstrafe in jedem Falle für unerlaubt, und man kann sich also vorstellen, daß es ihm auf dieser Straße nicht zu wohl gefiel. Aus der Menae der Mißesäter schloß er, daß Galgen und Rad den wahren Wesewicht von Verbrechen nicht abhalten könnten. Jeder denkt, wie Schulze sehr wichtig an-



merkt, wenn er bei einem Galgen oder Rade vor-
bei geht, wo sein Amtsbruder den Lohn seiner
Thaten fand; du Narre da oben, warum warst
du nicht so klug und so vorsichtig wie ich.

Kauslins Gesellschaft mußte gar bald den
traurigen Vorfall von dieser Wahrheit erfahren.
Sie waren noch nicht gar weit in den Thüring-
erwald hinein, als vier handfeste Kerle aus dem
Schölze heraus sprangen, und soaleich den Pfer-
den in die Flanke fielen. Sie waren schon im Be-
griffe den Wagen zu plündern; als Brückner,
der schon mehrmalen in der letzten Gefahren ge-
wesen war, sich durch Klugheit dieser beschwerli-
chen Gasse entledigte. Er stieß sich nämlich so-
ob er sich alles gefallen lasse, und ehe es sich
der eine Kerl verlor, gab er ihm von hinten zu
mit dem Knie einen so derben Stoß, daß er au-
genblicklich ganz ohnmächtig auf die Erde hin-
sank; nun hob der Possillion mit seiner Peitsche
den einen ein paar mal um die Ohren, Kauslin
bekam auch Muth, und die Räuber, da sie sich
übermannt sahen, nahmen die Flucht. So ent-
kamen sie glücklich einem Raube, der für Brückner
und Kauslin um so nachtheiliger hätte sein könn-
en, da beide sehr viel baares Geld, und letzterer
beinah sein und seiner Schwiegermutter ganzes
Vermögen in dem Koffre hatte.

Nichts war natürlicher, als daß sie, noch
dem sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten,

en diesem Vorfalle auf die Vortreflichkeit der
 deutschen Gletscheinrichtung zurückkommen mußte.
 Bekanntlich hat Eisenach das Gletsche auf der an-
 zugeh. Frankfurter Straße, welches diesem fürstli-
 chen Hause einen schönen Thaler Geld einträgt,
 vor Alters hatte diese Einrichtung zur Absicht,
 daß die Reisenden sicher und sonder Gefahr auf der
 Straße fortkommen konnten; dafür mußten sie ein
 kleine Abgabe zahlen. Dese ist nun zwar in
 unsern Zeiten geblieben, und überdesh auch er-
 höhet worden; alleine — geleitet wird niemand
 mehr. Und doch ist es izzt, und besondere auf
 dem Thüringerwalde, fast eben so nothwendig, als
 jemals.

Das gehört auch unter die Pertinenzien des
 aufgeklärten philosophischen Jahrhunderts, sich
 von den Trümmern eines armen Reisenden zu be-
 sichern. In allen Dörfern und Städten giebt's
 Wälder, Haupt- und Beiaeleute. Da muß ieder
 ein Schwein hintragen; wenn aber einer von
 Räubern rein ausgeplündert wird, so bekümmert
 sich darum Niemand; man beklagt den armen
 Teufel, sezt den Spizzbuben nach und rädert über
 ihn, wenn man ihn erhascht. Ist's aber das
 mit dem Reisenden gedient? Bekommt er dadurch
 eine verlorne Reichthümer wieder? — Nicht ein-
 mal das zu diesem Behufe und in dieser Absicht
 ergebene Geleitsgeld erhält er zurück!!! Nabarm-
 erzig, in der That sehr unbarmherzig!

XV.

Versuche seiner römischen Heiligkeit, einen alten Geldkanal wieder zu eröffnen.
Eine deshalb zu Sulde angestellte
Feierlichkeit.

Die römischen Finanzen und Intraden sind noch nie in einer so elenden Beschaffenheit gewesen — man müßte denn die Zeiten des ersten Fürstbischöfs, des Apostel Petrus, annehmen, der vermuthlich noch weniger Einnahme hatte, als der geringste Diener des heiligen Stuls — als eben jetzt, da Oesterreich und so viel andere deutsche Staaten, wie auch Neapel, Florenz und noch mehrere Fürsten die gewöhnlichen Kanäle, aus welchen so große Summen nach Rom floßen, zu verstopfen sich erdreistet haben. Die Eingriffe dieser untheologischen Herren, wie man sie in Rom nennt, waren den guten Pius, oder vielmehr seiner Datarien, seiner Ruten, Kongregazio:en, Missienzien u. s. w. um so empfindlicher, da die Austrocknung der pontinischen Sümpfe, so wie der Bau der St. Peters Kapelle beträchtliche Ausgaben erfordern, auch durch Pius VI. vergebliche Reisen, so sparsam er auch gereist war, und so sehr er statt der Dukaten — acstlichen Segen ausgetheilt hatte, doch manches Du:

lästgen geschmökten war. Der geistliche Hoffhandel
trau nichts ein, da kein einziger von allen befalli-
ten Bischöfen den Weg alles fleischlichen gegen wollte.
Das Kollegium der Rota hatte zwar durch die
neue 67 Artikel-Waare starke Abgabe ihrer Dezi-
mationen ein hübsches Thälerges Geld verient;
allein die Herren hatten doch gegen sonst ein härtes
Minus, da ihre Dezmationen in den Österreichischen,
Neapolitanischen, wie auch in verchiedenen an-
dern Ländern, für Kontrebande oder für geistliche
Waare angesehen wird. Die Kontrebande
be propaganda verdiente mit ihren Summen
auch nichts, da überhaupt jetzt die Konvertiten-
macherei sehr in Verdacht geräth, der katholische
alte Glaube gar nicht mehr, wie sonst bezahlt wird,
und das Lampenacindeln, wohin die Missionarien ja
noch kommen dürfen, selbst nichts hat, und nichts
sonstheils mit dem vormaligen Glauben, als seinem
einzigen Gute, noch oben drein handelt und wun-
dert. Hausbrecken waren seit ein paar Jahr-
ten auch nicht nach Polen gekommen, sonst hätte
Pius in diesen bedrängten Zeiten wohl manig
Glück-Breve statt eines dem frommen Könige zu-
geschickt. Die goldene Gnadenzeit war vorbei,
wo so viele Bischöfe, Priester und Laien ihr Geld-
gen in Rom verschmauschten, um den heiligen
drei Kronenträger die geheiligte Pforte einblas-
sen zu sehen. Kurz es war wirklich eine so grei-
ße Noth in Rom, daß der unaechstume römische
Pöbel, wenn der Papst seinen geistlichen Segen

auftheilte, aus vollem Halse nach leiblichen panno-
schrie. Portugal, Spanien und Baiern waren
beinah die einzigen Lande, welche ihr Geldgen
noch eben so richtig, wie vormals einlieferten;
und deren Einwohner noch — die reichen Ungarn
mit eingerechnet — nach Rom laufen, um —
Ablas zu holen. In dieser schrecklichen Verles-
genheit, da die Römer auf einen Thaler baareß
Geld so erbitet waren, wie der Teufel auf ei-
ne arme Seele, sah Pius sich genöthiget, nach
allen vertriehen Quellen ein alt's Kaudälgen wie-
der fließen zu lassen, daß die Päpste seither nur
sehr sparsam, weil sie an andern Intraden Uebers
fluß hatten, öfneten. Dieses ist die Selb- und
Heiligverewung derjenigen Menschen, welche tu-
gendhaft, das heißt nach den Grundsätzen der
römischen Kurie, gelebt haben. Der Statthal-
ter Christi auf Erden, der *seruus seruorum*
dei, hat sich, Gott weiß auf was für Art, das Recht-
gen erschlichen oder erzwungen, nach dem Tode
der Menschen zu entscheiden, ob sie in dem Him-
mel spalliren und jubeliren, oder in der Hölle sie-
den und braten. Woher der *Seruus Seruorum*
diese Einsichten erlangt, das hat die römische Kurie
noch nie in keiner Deduktion bewiesen, so wie
sie überhaupt mit Deduktionen nichts zu schaffen
hat, sondern immer *via facti* verfährt. Genua,
er hat nur einmal diese Einsichten, sie müssen
ihm aber auch in neuern Zeiten, besonders da
Spanien noch recht viele reich beladene Schiffe

aus Amerika bekam, mit mehr als einmahl hunderttausend Thaler bezahlt werden. Vor Alters waren sie nicht so theuer, weil alle Tage verglichenen Schnörkel von passirten; ist aber, da sie sich doch einiaermaassen schämen, jedem Schutze ein Pfälzchen im heiligen Kalender zu veradonnen, sind sie damit etwas sparsamer, und selbs auch theurer geworden. Lange hat man eine so heilige Tändelei nicht gesehen, um so merkwürdiger ist sie, da sie Pius ist vornimmt, wo der Unglaube ohnehin so sehr um sich greift.

Lorenzo von Brindisi war der erste Wäffliche, der nach dem gewöhnlichen Prozesse zum Heiligen geschimpelt wurde, in welchem er Abwesend, in der Gestalt und unter dem Namen des leidigen Satans, auf die Seele des armen heiligen Kandidaten die teuflischsten Ansprüche machte, da sagte er unter andern, wie er gesehen, daß Lorenzo einst auf dem halb verhüllten wackenden Busen eines schönen Mädchens sein weibliche Blitze geworfen; daß er manchmal auf sich und seine Tugenden ein Bisagen jels; ar-w-sen; daß er dreimal in seinem Leben das Officium de Immaculata Conceptione zu beten unterlassen; daß er einmal mit einem tausend Wochen alten Mädchen allein auf seinem Zimmer gewesen, und also sich freiwillig in die Gefahr zu sündigen begeben habe *), und was dergleichen römische Sün-

*) Daraus den Akten der Seligsprechung des heiligen Lorenzo von Brindisi.

den noch mehr wären, die der Teufel dem Kardinaten aus seiner geringern Absicht Schuld gab, als nur seine Seligsprechung zu verhindern, auch bemühte er sich, die von demselben gewirkten Wunder verdächtig zu machen; aber die erzbischöflichen Finanzen erforderten, daß die versammelten Kardinäle, Bischöfe, Priester und Mönche sich alle Mühe geben mußten, diese teuflische Affusionen zu widerlegen. Sie eludirten sie glücklich, und Verenz von Trindisi, ehemaliger Kapuziner-General, ward mit den gewöhnlichen Herkulesmähnen zum römischen Heiligen gebrandmarkt, und der Verehrung aller Christkatholischen Rechtgläubigen Preis gegeben. Für das darüber gefertigte Breve, das hauptsächlich in Portugal, Spanien, Italien und einigen andern orthodoxen deutschen Provinzen, mit recht inbrünstigen Eifer aufgenommen wurde, mußten die Kapuziner ein Stämmchen von hundert und etlichen dreißig tausend Thalern zahlen, die sie in der halben Welt zusammengekauert hatten. Auch nach Oesterreich und Neapel kam das Bullen, fand aber da so vielen Abwiderstand nicht, weil die dummen Leute in diesen Landen schon zu glauben anfangen, daß sie für sich selbst zu Gott beten können, und nicht erst bei diesem oder jenem Heiligen um seine Mediation vermitteln und Jesu zu sollicitiren nothwendig haben. Da nun einmal mit der Kanonisirung der Anfang gemacht war; so folgte gar bald eine neue Seligsprechung der tugendhaften Anne Marie

einer spanischen Parfümer-Könige, und des noch tugendhaften Franz Ömpti, eines Theatiner-Mönchs. Durch die erhaltenen hübschen Summen, wozu das heilige römische Reich eine sehr ansehnliche Beitrag gegeben hat, sah Pius sich nun in den Stand gesetzt, mit dem Kapellenbau in der St. Peter's-Kirche und der Ausbesserung der pontinischen Säumse fortzufahren. Schon stehen wieder zehn Kandidaten auf der Liste, die alle in den Himmel kommen werden, sobald die Orden die dazu erforderliche Summen zusammenkriegen können.

Justin erfuhr dieses alles von einem wackern, aufgeklärten Benediktiner-Mönche in Aulda, der gezwungen war, dem solennen ersten Feste beizuwohnen, welches die Ausdauernden Kapuziner zu Ehren des neuen Heiligen feierten. Vorher war eigentlich daran Schuld, daß Justin und Prückner sich entschlossen, die heilige Schnürkelei mit anzusehen, und es gereute ihnen in der That nicht. Zwar mußten sie eine hundert und fünfzig Ellen lange Rede in latinischem Geschmacke anhören; mußten sich erlauben, daß alle andre Heilige in Vergleich des heiligen Laurentius von Brindisi t. v. ein D., mußten sich gefallen lassen, daß der Prediger eine kleine Nuzanwendung von der Heiligsprechung dieses Kapuziner-Generals auf den Mangel an unsrer Zeiten, auf die göttlichen Strafmittel, auf die heiligen Lezzer etc. etc. machte; aber sie wun-



den für alle diese Unbequemlichkeiten hinsichtlich durch die Pöbelnenschaft entschädigt, welche sie mit diesem aufgeklärten Mönche zuwider Weise machten. So sehr Fustin auch alle Wissenschaft : Braun- und Blaulutien hatte, weil er sie für das inutile pondus terrae, für die Bürde der Erde hält, die alles zu sich nehmen, und nichts wieder hergeben; so zogen doch die freimüthige, ungewöhnliche Miene, und die viel versprechende Schürze dieses Mönchs, die Kauffin gar wohl mit dem geschornen Kopfe zusammen reimen konnten, seine Aufmerksamkeit auf sich. Und da der Mönch ihnen, als Fremden, mit seiner Geselligkeit zuverkam, so nahmen Kauffin und Bräukner gar keinen Anstand, ihm zu versprechen, ihn den Nachmittag zu besuchen. Und hier war es, wo dieser aufgeklärte Mönch, von welchem Kauffin gar nicht begreifen konnte, welcher böse Genius ihn in ein dumpfes Kloster geschleudert habe — ihnen seine Gedanken über die Heiligsprechung und die vielen Schlupfwinkel, welche den römischen Oberhirten, trotz aller Vorsicht, doch noch immer übrig sein würden, mittheilte. Kauffins Bibliothekergabe von dem aufgeklärten und philosophischen Jahrhundert kam, wie allezeit, also auch jetzt, auf das Tapet, und da er sich entsann, daß Weiskardt hier seinen philosophischen Alex geschrieben und Schrey gefunden hatte, auch an die verschiedenen trefflichen Schulanstalten dachte, welche seit Kur,

jem in diesem Pöbelmanne gemacht worden; so gratulirte er dem guten Mönche von ganzem Herzen, daß er doch wenigstens hier Mönch sei. Ich weiß nicht, erwiderte dieser, wie wir Fuldaer sobald in den Ruf der Aufgeklärtheit gekommen sind. Unser Käth-Bischof ist nichts weniger als aufgeklärt, vielmehr ist er ein strenger Anhänger der römischen Curie, und ein Eiferer für päpstliche Hierarchie. Zwar schützte er Weiskarden, aber nur, damit ihn dieser vor dem Lobe schütze möge. Wie unphilosophisch es übrigens bei uns zugeht, können Sie daraus schließen, daß in unserm Kloster die Novizen gerade so niedrig behandelt werden, als in den Briefen aus dem Kloostate beschrieben ist. Wie paßt eine solche Erziehung zu unserm Jahrhundert?

Sie besahen hierauf die berühmte Bibliothek und das Museum, und gern würde Faustin noch einige Zeit bei diesen beiden Mönchen verweilt haben, wenn ihn nicht Peuckner, der sich nach Köln zurücksehnte, an die Abreise erinnert hätte.

XVI.

Exkommunikations-Drohung des Generalvikariats in Mainz.

In Frankfurt lasen Sie einen gedruckten Einlassungszettel eines holländischen Jelen Verleeyers,



worinn dieser allen denen, welche sich eine Reise nach Ost- oder Westindien zu machen entziefen würden, goldene Berge versprach.

Doch Unwillen über die Verwegenheit dieses schändlichen Kerls, rief Kauffin: ich billige die Todesstrafen nicht, aber wenn sie irgand einem Menschen gerecht ist; so ist es bei diesen Kasanen, die die Menschen wie Vieh betrachten, sie durch verschiedene Vokkspesen an sich ziehen, dann wie Piffelhärimae in eine Fonne zusammenpacken, und die Meisten von ihnen mit trocknen Auaen freipiren sehen können. Alle diese niederträchtige, spgübische, unmenschliche Schulte sollte man vordfrei machen, und wie tolle Hunde todt schieffen lassen, wenn sie von ihrem schändlichen Gewerbe nicht absteigen wolten.

Sie hörten ferner an der Tafel, an welcher sie freiften, eine sehr wichtige Frage proponiren, ventiliren und beireiten. Großmann hatte nämlich einen seiner besten Schauspieler den Abschied gegeben. Darüber entstand unter dem Publikum ein heftiger Streit; ob nämlich ein Schauspieldirektor ohne Genehmigung des Publikums einen Schauspieler ab danken könne, den es vorzüglich lieb habe. Indessen ward doch dieses hier ruhiger untersucht, als in Bordeaux, wo sechs hundert junge Herren die nämliche Frage mit den Waffen in der Hand zu entscheiden suchten, und durch zwei Regimente Dragoner von ihrer Unseltsamkeit zurückgehalten werden mußten.

In Höchst sahen sie das vortrefliche Gebäu-
de und die Tobaks-Fabriken der Gebrüdere Bo-
loncario. — Auch ein Denkmal der Unpo-
tanz des Frankfurter Magistrate, sagte Brückner.
Der Millionär Boloncario wollte sich in Frank-
furt niederlassen, verlangte aber, daß man ihm
das Bürgerrecht zuertheile und die Einkünfte
zu theilen solle, ein Haus an dem Mann zu er-
bauen. Die Hochweisen Herren in Frankfurt,
erschütert vermuthlich von einigen superfluen und
gerbigotten Pasörzen am Mann, schlugen ihm
das rund ab, und Boloncario ging in das Nain-
sche. Ueberhaupt findet man in den Reichs-
städten die meiste Intoleranz, den ardsten De-
potismus und wirkliche Macht pflästerer Saur-
e. In Frankfurt ist das mit Boloncario schon
ange geschehen, und die Hochweisen Herren ha-
ben seit der Zeit keine Gelegenheit gefunden, sich
neuem zu prostituiren; allem sie ha-
ben auch nichts gethan, was diese Prostitution wieder auf-
zuheben könnte. In allen Reichstädten haben
die Herren an ihren alten Sitten, Gewohnheiten
und Gebräuchen so fest wie Metten, und sie kö-
nnen sich, diejenigen Fürsten nachahmen, welche
genug sind, sich über die alten Vorurtheile
wegzusetzen. In Wülthausen haben sie sich
doch ohnlänglich einen rechten Herzensfrenn ge-
macht, da sie einem katholischen Weiskleriker er-
laubten, ein paar Delinquenten auf den Rabe-
n zu begleiten.

In Mainz hörten sie ein ein so eben abgefaßtes Generalvikariats-Conclusum publiciren, worinn ein paar Bruchtaler Juden, im Falle sie nicht gehorsamen würden, mit der Excommunicatio latae sententiae bedroht werden. Die Sache war folgende. Adam Engelländer, Pfarrer in Odernheim, war nach und nach den Juden Koppel und seinem Sohne Levi Kefer, ein artiges Sümmlen schuldig geworden. Seine Hochwürden dachten aber gar nicht an das Bezahlen, weil sie glaubten die Juden: Baggage müßte zufrieden sein, wenn sie sich nur so weit herabwürdigten, von ihnen zu borgen. Den Juden war aber damit nicht gedienet, und da sie nach vielem Mahnen nichts bekommen konnten, so klagten sie bei dem Speierschen Vikariate und erhielten ein günstiges Urtheil, daß nämlich der Herr Pfarrer sie binnen einer vierwöchentlichen Frist bezahlen solle. Das Bezahlen stand nun dem Herrn Engelländer gar nicht an, er hatte nothwendigere Ausgaben. Seine Hochwürden appellirten demnach an das Mainzer Generalvikariat, welches die Appellation, ohnachtschiet die Sache ganz klar am Tage lag, nicht nur annahm, sondern auch *sub poena excommunicationis* den beiden Juden gebot, die Sache vor keinem andern Foro als dem Generalvikariat zu Mainz fortzusetzen. Die Bruchtaler Juden lachten nun freilich gar gewaltig über die Härte dieser Weisheiten, daß man ihnen drohte,

ſie von der chriſtlichen Gemeinde ausſchließen, da ſie noch nicht das geringſte Verlangen getra-
gen hatten, ſich in's Speiſebuche der Chriſten ein-
ſchreiben zu laſſen; da ihnen aber ihre Anwald
erklärte, daß ſie vermöge dieſer Excommunication
auch nicht mit den Chriſten ſprechen dürfen; ſo
ward ihnen ſehr baae; weil ihnen dadurch das
einzige Erwerbungs-Mittel der meichen Juden —
das Mahnen der Chriſten — abſchnittet ward,
worüber ſie auch gar ſehr lamentirten.

Sind die Herren verhielt, oder was ſchle-
chten ſonſt, ſagte Kauffman, ein paar Juden mit der
Excommunication zu bedrohen? Ihr geſchicktes
Ruchrecht ſo gar noch über die Kirche hinaus er-
ſtrecken wollen, das iſt wahrlich mehr als lächerlich,
mehr als dumm! Und das geſchieht im letzten
Diertel des achtzehnten Jahrhunderts, wo man
ohnehin ſchon über das Ruchrecht der römischen
Kirche zu lachen anfängt, wo ſo manche aufge-
klärte Fürſten, Prinzen und Biſchöfe dieſe Ver-
bleibſel der finſtern Jahrhunderte zu zerſtören be-
müht ſind. Selten bedenken, die geſchickten Herren,
daß ſie ſich dadurch noch mehr proſperiren, als
da ſie vor ein paar Jahren einen Mainzer Bür-
ger von der chriſtlichen Gemeinde ausſchließen,
Verdräglich über die Präſidentin und Beſitzer
des Generalviſariats, Gina Kauffman mit Präſidenten
und Vorſitzen an den Rheinſtor, um ſich an den
ankommenden und abgehenden Rheinſchiffen zu
ergötzen. Sie trafen eine entſetzliche Menge

Menschen an, die alle darauf begierig waren, einen Luftballon sich in Luft erheben zu sehen, den eben ein junger Professor verfertigt hatte. Ward artliche Sprünge machen, der P. Goldbagen — sagte ein neben Caution stehendes gepudertes Herrchen — wenn seine Schriftl. in die Höhe spazieren. Kaum verstand davon keine Silbe. P. Goldbagen, der römische katholische Großdiktator, der Verdammer des würdigen Menbiel, der Erz-Benral-Verkzyer, der Religionsjournalist soll in die Luft fliegen! soate er zu sich selbst. Muß doch hören, was das heißen soll, und so wendete er sich an seinen Nachbar, fragte und hôte, daß der junge Professor dem P. Goldbagen die Reliquien seines dummen abgeschmackten pfaßfischen Religions-Journals, welches für das ganze achtzehnte Jahrhundert eine wahre Zottisse ist, so wie die ganze Auflage seiner Moral abgekauft habe, um damit den Luftballon zu sätern. Kaum kannte die Moral dieses in'gipfischen Grosherrn noch nicht, hôte aber seinem Nachbar um Gotteswillen inne zu halten, als dieser ihm erzählte, daß dieser pfaßfische Schuft sich gar so weit vertragen, die vornehmlichen moralischen Vorlesungen des würdigen Gellerts, dieser Zierde unsers philosophischen Jahrhunderts, nicht nur zu tabeln, sondern auch als kizzerisch und höchst gefährlich auszukreien, und auf deren Unkosten sein höchst elendes Geschmiere herauszukreien.

Sollten den abgeschmacktsten Religionsjeu-
nalisiren, sagte Kaupin, und alle rath et sage Lite-
raturen des katholischen Deutschlands zum Zute-
the aller Luftballons, die in Frankreich und Deutsch-
land in die Luft spaziret sind, verbraucht ha-
ben. Geistlichen Wind machen sie aenum, die
Ballons würden gewiß noch einmal so schnelle auf-
steigen, und sie könnten dann die Welt mit ihrem Ge-
schrießel und Geschmiere nicht mehr ärgern —
und verderben.

Die Gesellschaft hörte bei dieser Redenheit
sehr viele freimüthige Urtheile des Wiener Pu-
blikums über Kopenhagen und die Kompanie der
Zingisten; und es wunderte sie nun um so mehr
wie sich das Generalvikariat in einer so aufge-
klärten erzbischöflichen Residenz solche Streiche,
als die Exkommunikation der Juden ist, habe er-
lauben können. Auch machte man ein gewisses
Zastenediffte eben dieses illüstriern Korpß recht lä-
cherlich, worinn das Zasten, als das einzige pro-
bate Mittel gegen Erischwellen und Ueberschwem-
mungen, und überhaupt gegen alle physische Uebel
recommendirt wird. Das stand nun zwar nicht
mit ausdrücklichen Worten in dem Diffte; es
ward aber darin so viel von dem erzürnten Met-
te und von dem Zasten, als dem einzigen Mit-
tel ihn zu besänftigen, ausgesprochen, daß die Wain-
zer dieses auf die Erischwellen und Ueberschwem-
mungen deuteten.

XVII.

Welches mit dem P. Goldhagen und
dem hochweisen Generalvikariate
kontrastirt.

Vielleicht trifft man in keinem Staate und in keinem Ländgen — dies sind die Bemerkungen, die Kauffmann machte, als Prüfling seine Geschäfte beendet hatte, und die ganze Gesellschaft nun die Reise nach Köln antrat — zu gleicher Zeit so viele Aufklärung, so viel nützliche Anstalten, so viel Vorsorge und Schätzung des Menschens lebens, so viel gutes, aber auch so viel dummes, abgeschmacktes, lächerliches, bigottisches, pöpsliches Wesen an, als in Mainz und den Mainischen Staaten. Während daß der Kurfürst drei Absister und in der großen Anzahl von Priestern hiezu beiziehende Kanonikate einzieht, um von den Einkünften die nützlicheren Lehrer auf seinen beiden Universitäten besser zu besolden; während daß er durch nützliche Gesetze den gewöhnlichen Ausschweifungen der Geistlichen Einhalt thut, und die Verbrechen derselben durch Gefängnißstrafe in Marienborn bestraft, während daß er seinen Tugendgeist durch Anstellung protestantischer Lehrer

auf seinen Universitäten beweist; während daß er, bes-
 forgt für das Menschentum, durch diese Verfü-
 gungen die allen sehr nachtheiligen Vorurtheile
 auszurotten bemüht ist, während daß er noch so
 viel andre nützliche und längst gewünschte Anstalts-
 ten trifft — sieht man hier in der Residenz selbst
 täglich Wallfahrten, Prozessionen, abergläubis-
 che Schandfeiern, und wie alle die Reliquien
 der finstern Jahrhunderte heißen. Da sah die
 Gesellschaft, zum Beispiel, wie ein ansehnlicher
 Trupp Bärer, alt und jung, männlichen und
 weiblichen Geschlechts hinter zwei arbeitsamen
 Kapuzinern, Gott sei bei uns, herziehend, und
 mit diesen unter einem andächtigen Gemurmle
 zwei Schiffe bestieg, um in Wallsteden, dem
 berühmten Wallfahrtsorte, wo ein Priester vor
 ein paar hundert Jahren den gesamten Wein
 verschüttete, einmal recht geistlich lustig leben zu
 können. Wieder sah Janin, wie eine beträchtli-
 che Anzahl inn- und ausländischer Domherren nach
 Noth Gottes *) hinhüpfte, um sich von dem
 für manchen so beschwerlichen Residenzmachen *)
 zu befreien. Vom frühen Moraca bis in die

*) Ebenfalls ein Wallfahrtsort.

*) Diese Domherren müssen sich an dem Orte,
 wo sie ihre Pfründe haben, jährlich eine ge-
 wisse Zeitlang aufhalten, können aber davon be-
 freit werden, wenn sie in Noth Gottes kom-
 muniziren.



späte Nacht sahen sie Krüppel und Gesunde, theils aus Andacht, theils aus andern sehr verschiedenen Ursachen, von einem Gnadenbilde zum andern — es giebt ihrer eine große Menge in Mainz — hinlaufen. Was aber den Kontrast mit der aufgeklärten Regierung voll machte, war eine cum facultate et censura archiepiscopali nonguinina unternommene neue Auflage der Eisenhut'schen höchstlächerlichen und abgeschmackten Erzählung von dem Wunder zu Wallthüren; und daß man über eine zu Wallthüren gehaltenen Predigt eines Kapuziners, die nach den Grundsätzen der Katholiken gottsdämonisch ist, zu Mainz bloß lachte *) und dem Wallthürschen und allen diesen geistlichen Unwesen kein Ende machte. Kurz, es scheint, als ob in Mainz gleichsam zwei Oberherren, zwei Befehlgeber, zwei Regierungen seien, die einander schnurstracks entgegengesetzte Bestimmungen hegen. Von der politischen Seite hört man nichts als Gutes und Schö-

*) Der Kapuziner hielt die Predigt an einem Karfreitage. Eine Probe darauf: „Varum so berstört, Eure Lieb' und Andacht! warum so heizt verdröht? (Hier brachte der Küster dem Prediger einen Trauerbrief auf die Kanzel.) Ich errathe (fuhr der Prediger fort), ich errathe die tödtliche Bekümmernung. Jesus von Nazareth ist gekreuziget, ist gestorben, ist todt.“ Soll ich es euch noch verlesen? — So laßt uns denn fünf Ave Maria für dessen arme Seele beten! —



neß — von der geistlichen — ohn Jam fa-
tis est!

XVIII.

Brüderschaft zum heiligen Donatus. Blitzkommendanten der römischen Kirche.

Kauslin hatte auf Brüllners Witten sich ent-
schlossen, die Reise nach Köln zu Wasser zu ma-
chen; er ärgerte sich aber ganz außerordentlich,
als bei der ersten Landung ein paar Kapuziner
von Trier einfielen, die wie die Maulthiere be-
lastet waren. Diese Gattung Mönche; ist so wie
alle Bettelbrüder überhaupt, sehr unheimlich.
Sie waren also noch nicht lange auf dem Se-
esse, als sie ihre K-ff aufpafften, und allen Anwesenden
einige von ihnen mitabtrachte Waaren anbot-
ten. Es waren eitel römische Waaren, welche
se, gegen gleich baare Bezahlung, längst dem
Rheinströme abzusetzen gedachten. Auch fanden
se wirklich ansehnliche Liebhaber zu dieser Kontre-
bande.

Kauslin hätte vor Aergern stehen mögen,
als diese sinkende Vasallen des römischen Stuhls
in ihm und seinem Verchen kamen, und auch ih-
nen ein Verzeichniß ihrer ausländischen Producte

mit der Bitte präsentierten, sich auch etwas gegen konstante Zahlung betreiben zu lassen. Ein willkürlicher Wein war alles, was sie von ihm erzwingen konnten. Da schnupperten die harten Brüder, wie die Diener der heiligen Inquisition hinten und vorn, musterten Sauslinien und Loecken von Kopf bis zu Füßen, und schrieen: *Bonjour, Bonjour*, als Loecken nach hergebrachter protestantischer Gewohnheit, sein Kreuz vor den *Œil* machte, und das Ave Maria Mittags um zwölf Uhr nicht betete. Zufälliger Weise erhob sich ein kleiner ungünstiger Wind, der das Schiff aufhielt, und die kapuzinischen Schiffe waren so boshaft, dem Schiffe zu helfen, es beschädigte sich selber auf dem Schiffe, um derer willen möge Gott sie alle strafen werde. Sie bewiesen die ihre boshafte Vorspiegelung hauptsächlich dadurch, weil Anstalt, statt ihnen einige römische Waaren abzulassen, sie bloß mit einem unwilligen *Non* absperrte habe. Sie verbreiteten auch so fort, daß sie diesen ihren Wahn auf dem ganzen Schiffe; und Sauslinien und Loecken stand das nämliche Schicksal bevor, welches der Prophet Jonas gehabt hat. Die Kapuziner-Gesellschaft trat zusammen, und man wurde schlüssig, den Reiter mit seiner lieben Gehälfte über Bord zu werfen, wenn der Wind nicht ruhiger würde. Dieses sollte das Zeichen sein, ob Gott diese Thatsache gelächelt sei, oder nicht. Zum Beweise der Nachlässigkeit ihres teuflischen Entschlusses bediente

sie sich der nämlichen Worte, welche die Pharisäer zu Christi Zeiten führten — „Es ist besser, daß einer sterbe, als daß wir alle umkommen. Verdammt, der alle diese menschenfreundlichen Ansichten und Gespräche der Diener des heiligen Römischen Inquisition mit ansehen und anhören mußte, hatte seinem Freund zu lieb dozu, als ihn von Winden und Wellen Preiss geben zu sehen. Er erkundigte sich daher in Geheim nach der Ursache, um welcher willen die Cappuziner Kaufleute so aufässig seien, und erfuhr nun, daß er sie sich bloß dadurch zu Feinden gemacht, weil er kein Kunde von ihnen hatte werden wollen. Bräufner raunte das seinem Freunde in's Ohr, und dafer, um sich das Schicksal des Propheten Jonas nicht auf den Hals zu ziehen, ging, halb verlegen, wie er sich gegen die boshafsten Dummköpfe geant verstellen werde, und halb unwillig, daß er sich genöthigt sah, die Finanzen des römischen Hofes zu vermehren, und die Wänste der weltlichen Schwelger zu füttern, zu den Söhnen des heiligen Krans hin. Sobald sie hörten, daß er seinen Entschluß geändert, so wurden sie so freundlich, wie die Oherwärmer; sie vergaßen izt, daß er in ihren Augen ein Ketzer gewesen war; und sie sanken vor Freuden bald in Ohnmacht, als sie so viel Geld in seinem Beutel funkeln sahen. Da sie kein Geld anrühren durften, so war die Begehrde ihrer Augen um so stärker. Kaufm wollte sich mit den römischen Material, und Spezeralkräutern



nicht lange abgeben; forderte deshalb ein halb duzend Loretto: Glöckchen, und sollte sein Wels, daß denn ihr Kassirer mit Dank eintrich. Allein die Kappuziner sind wie die Ursuliner, Nonnen und die Juden. Kommt man in die geistliche *) oder jüdische Boutiquen: so muß man sich alle ihre Waaren vorlegen lassen, weil sie noch immer eines oder das andere zu verkaufen gedenken. Sie schlossen also alle ihre Kasten auf. Hier lagen eine Menge kleiner Stücker Waaarenholz, die wirklich vom Kreuze Christi sein solien, dahatten sie Janarius: Bleche, Benediktus: Ringe, dort wieder Niklas: Bröden, dabei waren auch vom Papp Pius VI. eigenhändig geweihte Agnus dei, von verschiedner Form, Guss und Größe, einige tausend Edel Rosenkränze, Franziskergürtel, und noch verschiedne andre solche Waren. Sauslinen besah sie von allen dem nichts. Indeß ward doch seine Aufmerksamkeit rege, als er einem Stroh gedrucker Zettel anständig wurde, auf welchen die Jahrzahl 1784. stand. Es war eine Nachricht von der erst neuerlich im Trierischen entstandenen Bruderschaft, zum heiligen Donatus, dem Schutzpatron für alles Donnerwetter und Ungewitter. Ist's möglich, murmelte Sauslin, im Jahr 1784. eine neue geistliche Bruderschaft?

*) Die Ursuliner Nonnen handeln mit allerlei geistlichen Waaren, besonders mit gepuzzten Osterreichern, Rosenkränzen, u. s. w.

Es giebt ja ohnehin dergleichen Schmutzfeisereien
genug in Deutschland und im ganzen katholis-
chen Europa. Es war gut, daß die Kapuziner
Augustins Murmeln nicht hörten, sonst würden sie
gewiß ohne Umstände die jomajische Kur mit ihm
vorgenommen haben. So aber waren sie so ge-
fällig, ihm zu erzählen, durch welche ansehnliche
Anzeigen Gottes diese Brüderschaft entstan-
den. Der Blitz hatte nämlich dreimal hinter ein-
ander einen Thurm in Hermesbach getroffen, und
jedesmal den Glockenthurm, in Zeit von einer
Stund also drei, getödtet. Einige Atheisten,
Freigeister und Acker, wie die Kapuziner sich
ausdrückten, riethen, das Läuten der Glocken ab-
zuschaffen, so wie es schon in vielen katholischen
Staaten geschehen ist, und überhaupt da, wo es
thunlich sei, Blitzableiter anzubringen. Darnieder
eiferte der Herr Dechant Locher. Er bewies,
daß solche natürliche Mittel wider Gott nichts
vermögen, und ermunterte alle anständigen Pfar-
kinder auf eine Brüderschaft zu Ehren des heiligen
Donatus, Kommendanten der so oft so genannten
Blitz-Region, jetzt General-Schutzpatron und
Salve Gardio für Blitz und Donner, zu errichten.
Das geschah und die Kapuziner wurden nach aus-
gesendet, um die gedruckten Nachrichten von dies-
er Brüderschaft zu vertreiben, die Masse der christ-
lichen Gesellschaft zu vergrößern und neue Mitglie-
der zu werben. Sanktionen fehl bei dieser Gelegenheit
des dreifachen Handels eine andre ebenfalls sehr



seltsame Art zu handeln ein; nämlich die Mode der Deutschen, das Sterbelied eines armen Sünders zu drucken und nach seinem Tode hausiren zu traagen. Sobald er mit Brückner allein war, konnte er sich nicht enthalten, über die dumme pfäffische Gewohnheit, bei Donnerwettern geweihte Kerzen anzuzünden, zu beten, zu singen, u. s. w. (welches auch im Protestantischen Mode ist) bitter zu spotten. Gerade, sagte er, als ob ein Donnerwetter nicht etwas Natürliches, Nützliches und Nothwendiges sei, gerade als ob wir nicht vielmehr dem Urheber alles Guten dafür danken sollten, daß er von Anbeginn diese nützliche und nothwendige natürliche Erschütterungen anordnete. Aber alle diese Furcht und diese schädlichen Gewohnheiten des Volkes sind Folgen des sehr tief eingewurzelten vor Pfaffen, und besonders von Inrißern, genährten unsinnigen Vorurtheils, daß Teufel und Dämonen Ungeheuer bewirken, aber auch durch Kerzen, Stollen, Kreuze, Singen und Beten wieder verschucht werden können. Und als er an die neu errichtete Donatus-Brüderschaft, und die Missionarien derselben dachte, so fielen ihm wider Willen die Holländischen Zelenverkooper ein. Diese schmutzigen Missionarien, sagte er, sind im Grunde noch schlimmer, als die Holländische Unmenschen. Sie sind eigentlich die wahren Seelenverkaufser, denn sie verdrängen durch ihre pfäffischen Bücher, die Kerzen und Seelen des Volks,

statt daß jene nur den Körper zu Grunde richteten.

XXI.

Etwas von P. Saan, und seinem in Christo ergebenem Magistrate zu Köln.

Kaufm. ward nebst seiner Schwiegermutter und seinem Vornehm in dem Handelsstande, mit welchem Bräutner in Verbindung stand, sehr wohl aufgenommen. Beide Brüder waren speculative und redliche Kaufleute; allein darin behandelte Verdienst nicht allein; sie waren vielmehr aufgeklärte Katholiken, die sich über die mancherlei Lächerlichkeiten und ebnische Appendizen in dem heiligen Katholicismus hinwegsetzten. Um die Streitigkeiten der Kirchenräthe über die Unbeflecktheit der Jungfrau Marie bekümmerten sie sich nicht im geringsten; und es war ihnen ganz einerlei, ob die Mutter Christi, wie der große Ambrosius, seligen Andenkens, behauptet, durch die Ohren, oder auf die gewöhnliche Weise der Weiber schwanger geworden; auch untersuchten sie nicht mit dem ehrwürdigen Vater Sandez utrum Virgo Maria in copulatione cum Spiritu sancto creverit semine, nec ne; und über die Lehre einiger solcher erscheidlichen Väter, daß nämlich Christus nicht durch



die gewöhnlichen Wege, sondern durch die linke Seite auf die Welt gebracht worden, lachten sie aus vollem Halse, wenn sie diese Sabelnagen einen eben so dummen Pfaffen auf der Kanzel prediaen hörten. Sie ließen die heilige Jungfrau in ihrem Werthe; aber sie fühlten in sich keinen Veruf, sich threntwegen in diese oder iene marianische Gesellschaft einschreiben zu lassen, ihr, oder vielmehr ihren ergebensten Knechten, die auf ihr Wohlsein schmausien, alljährlich ein hübsches Depfergen zu bringen, oder sie um ihren Beistand und ihre Hülfe anzusprechen. Das Einschreiben in marianische Kongregationen hielten sie für eine sehr überflüssige Devense; statt die Knechte Mariens zu füttern, gaben sie lieber nothdürftigen Armen mehr Almosen, und von Gott glaubten sie, daß er viel zu gütig und anädig sei, als mit sich, auf Weise irdischer Könige und Fürsten, bloß durch Ministers oder Viellinge *) sprechen zu lassen. Sie meinten sie könnten ihr An-

*) Ich entsinne mich hierbei eines Beispiels, dessen sich ein Inigiste auf der Kanzel bediente, um die Ausrufung Maria zu rechtfertigen, und seine Zuhörer dazu zu ermuntern. „Eure Liebe und Andacht, sagte er, werden sich erinnern, daß man durch den Kanal der Maitresse, alles von einem Fürsten erhalten kann. Warum sollten wir also von Gott und dem heiligen Geiste nicht alles durch Mariam erhalten können, die nicht nur, (der gute Mann wolte sagen, keineswegs)

liegen vor dem Throne des Höligen selbst anbringen, ohne zu fürchten, deswegen weniger erhöht zu werden, weil sie sich nicht vorher an einen seiner heiligen Diener gewendet haben. So wie sie über die Schnörkelen dachten, welche die Ariasiten mit der heiligen Jungfrau vernahmen; so dachten sie auch über alle andre lächerliche Punkte, die sich doch in dem römischen Systemen befinden. Das waren also gerade Leute für Kaustinen, der mit ihnen ganz sympathisirte. Nothwendig mußte also wohl in den Unterredungen, welche sie mit einander pflegten, sehr viel von Aufgeklärtheit und den philosophischen Jahrhunderte vorkommen, und nicht war natürlicher als Faustins Frage, unter welchem Grabe der Geisteshöhe die Stadt Köln sammt Ansehler liege. Seine neuen Freunde eiferten, ihm davon einen Begriff beizubringen. Sie führten ihn also an den Amann alle die wunderbaren Gnadenbilder und Reliquien her, welche in Köln mit heiliger Andacht aufbewahrt und verehrt werden. Sie vergaßen keines, nannten sie alle vom Gnadenbilde in der Schurraße bis zur Jungfrau Marien von Ablas, und erwähnten

die Maitresse des heiligen Geistes, sondern keine wahre Geköpfte war, wie die heilige Kirche singt: *Sponsa Spiritus sancti*. Zu welchem abgeschmackten Nebenbegriffen eben nicht solche höchstunangenehme Intelligente Vergleichen Anlaß!



den Körper der heiligen drei Könige eben so wohl, als den linken Fuß des heiligen Diabertus. Dann fuhrten sie fort ihm alle Bräderschaften, Societäten, Kongregationen und Schwesternschaften zu nennen, welche die Loyoliten und Mendikanten gestiftet. Sie kamen hierauf auf die Volksschreier zu sprechen, welche von dem weisen Magistrats zur Bildung der jungen Bürger aufgestellt worden. W. Haan war der vorzüglichste. Bei dem bloßen Namen zitterte Kaasim. Wäre ich nicht, sagte er, in seine Kontroverspredigt gegangen, so hätte ich mich nicht geärgert, hätte nicht so viel getrunken, hätte mich von dem Mädchen nicht blenden lassen, das Schaustänzen hinunter zu schlürfen, wäre nicht nach Kasfel, nach England, nach Amerika gekommen — das alles sind Folgen des hässlichen Kontroverspredigers — Nach dieser kleinen Parenthese, bei der man nicht bestimmen konnte, ob ihm alle die Folgen angenehm oder unangenehm waren, fuhr dann der eine Herr fort zu sagen, daß W. Haan gerade der Mann sei, von welchem der weise Prophet oder Schriftsteller im allereigentlichsten Verstande geweissaget habe, „und wenn du die Narren in Nothsel tust; so blieben sie doch Narren. Würden sie es wohl glauben, wenn ich ihnen nicht betheuerte, daß ich es mit eignen Ohren angehört, — denn um kein Herz geröth den Schwachen zu geben, gehe auch ich dann und wann in solche Predigten — würden

sie also wohl glauben, daß sich dieser General ohnlängst ereignet hat, in unsern Zeiten, wo Joseph und so viel andere Fürsten die Föhrung auszubreiten bemüht sind, auf den Kanzeln aufzutreten und den Protestanten und Reformirten alle die Ueberschwemmungen und den Wasserlaß den Schuld zu geben, der Molin und so viel andere Städte des deutschen Reichs betroffen hat? Und doch ist's so, und doch hat er behauptet, daß Gott deshalb Deutschland mit diesen Ueberschwemmungen gestraft habe, weil in Deutschland die Protestanten, die nach seiner Meinung alle Athesien, Deisten, Sezimianer, Bellaber, Messtorianer, Kreigeister, Rezer u. s. w. sind, getödtet werden. — Und das durch die häufigste niederträchtige, bösartige, heuchlerische, römische Schuft aller Schufte in einer deutschen Reichsstadt sagen, dürfte es im heiligen römischen Reich zu wagen, wo die protestantische Religion eben so viel Vorzüge hat, als die katholische? — Was sagte denn ihr Magistrat dazu? ließ er den Schuft nicht von der Kanzel herabholen und in's Zollhaus bringen, oder nach Salomo's Rathe im Mörtel stoßen? — Sie neß von b iß u. Jeder Katholik hatte die thätige Unterstützung der Protestanten in unserm letzten Noth mit eigenen Augen gesehen, jeder gewünnet, daß ihnen die nämlichen Nothe, als den Katholiken zuwachenden werden möchten; auch that erstlich eine aufgeklärte Magistratperson dem verarmten gro-

sen Rathe diesen Vorschlag; allein die Haanische geäunten Dramaen durch. Und wiewolen der Stadt durch die Protestanten recht sehr wieder aufgeholfen hätte werden können; so ward doch die öffentliche Duldung und Rezipirung derselben, als ergaotios, gesä lib und nachtheilig verworsen. Es blieb beim Alten, und der hãm ische Haan fährt fort, wasser gegen sie zu Felde zu ziehen. Ja seine Verwegenheit wuchs, da er den feiglaesichlaenen Vorschlag der aufgeklärten Magistratperson erfuhr. Man hatte sich nämlich in einiaen Journalen, Zeitungen und Schriften, über ihn, so wie er es verdient, lustig gemacht. Das erfuhr der Gaukelspieler, sah das für ein Crimen laesae majestatis ecclesiasticae an, und bat den kölnischen Magistrat, diese Journallen, Zeitungsschreiber, und Schriftsteller zu hängen, zu rädern und zu verbrennen. Allein da das ius gladii dieser Herren nicht so weit reichte; so gaben sie ihm wohlweise die Antwort zurüß, daß sich ihre Macht so weit nicht erstreckte.

Wahrscheinlich wird unser Magistrat noch lange in seiner Intoleranz, so wie alle Reichsstädte fortfahren. Da die Keiserung in den Händen so vieler ist; da jeder seine besondre Meinungen, Intresse, Meinungen und — Befanntschaften hat, da sie bei jeder Abweichung von alten hergebrachten löblichen oder unlöblichen Gewohnheiten glauben, ihre Reichsstädtische Privi-

lesen, worauf sie sich mehr als manches ge-
krönte und gekahlte Haupt einbilden, werden
dadurch verletzt, und ihre ganze Verfassung über
den Haufen geworfen; so werden Myrthen von
Fahren erfordert, ehe ein Schluß zu Stande
kommt. Es bleibt also beim Alten. Und wenn
unsre Verfahren gealaut hätten, der Teufel sei
ein Fischbröckchen; so müßten wir auch jetzt noch
glauben, daß sich die Sache so verhalte. Und
weil unsre Verfahren d. waren; so
ist die natürliche Folge, daß wie es auch in
Schwierigkeit bleiben werden.

Kein guter Trost, schloß Kaufin, für die
aldige Existenz des philosophischen Jahrhundert.

XX.

etwas von Kapitulationen. Eine Pro-
ze von der Liebe Alles dessen, was
das Gepräge des Alters hat.

Kaufin traf gerade zu der Zeit in Köln ein, wo
neue Kurfürst und Erzbischof von dieser wich-
en Akquisition Besitz nahm. Die Domherren
ten sich wie gewöhnlich der Interregnum-Ver-
bedienen wollen, dagegen aber hatte die Re-
nung protestirt, und sie genoßen also die
ischen Bezüge nicht, die damit verknüpft sind.



Die Zeit kam nun, da dem neuen Regenten die Kapitulationen vorzulegen mußte, welche er treu zu halten beschwören sollte. Werden doch sagte Savarin, ein gewisses Artifelien auslassen, das zur Schande unsers philosophischen Jahrhunderts noch immer in allen Kapitulationen steht: wie die Kaiser und Bischöfe heilig zu halten, sich nicht verbunden müssen? — Alles hier da, das Artifelien blieb drinn. Der Herzog von Savoyen sollte so gut wie im Jahre 1773. der Kaiser von Rußland beschwören: „alle Ketzer und Schismaticus zu verfolgen, und auf ihre Ausrottung Bedacht zu nehmen.“ Weil es vor einigen Jahrhunderten dem dreifachen Kornträger, — dessen Macht sich damals über ganz Europa, Asien, Afrika und Amerika erstreckte, der mit Kronen und Reichen wie mit Kartenblättchen umging, und diesem und jenem nach seinem Belieben damit belehnte, der auf seine Hand nach den Reichen und Kronen, die außer dem Gebiete der römisch-katholischen Union lagen, ausstreckte, sie aber doch da dann und wann gestrichelt verbrennte — weil es also diesem auch, in der Verbreitung seiner Macht, das Ansehen aller Kapitulationen anhängen; drum soll ein Kaiser, der voll von Menschen- und Bruderkiebe, beschwören, was wider alle natürliche, menschliche, politische, ja türkische und heidnische Gebräuche ist. Du Prediger der Liebe aller Menschen und sogar seiner Feinde, wenn du jetzt hiermiten

dehn, und den Unfua sehen solltest, den derjenige anrichtet der sich deinen Statthalter zu neuem erstreckt hat, du würdest noch mehr Ehrenten als über den Unterthan Jerusalems vertheilen, oder du würdest so viele als ehemals die Häuser und Besten aus dem Tempel hinaufschicktest, auch jetzt diese Vurpatoren, die so viel Unruhe über die Menschen verbreiten, zum Tempel, von sie entehren, hinaufmaarn!!!

Man ist durch Adams überzeugt, daß ist kein einziger erwählter Volk oder, mit diesen Artikel halten es an, ohne sich dadurch, bei ganz außerordentlich zu blamiren; man weiß, daß nur wenige sich so sehr erniedrigen könnten, um zu thun, die denn aber auch daher eine würdige Stelle im Katholischen Kantaten: Almonas erhielten; und doch ist man fleißigstens gewiss, diesen Artikel zum Schwur vorzulagen. Was soll man von der Heiligkeit der Erde denken, wenn sie auf eine so niedrige Art dem Hohn und Spott aller jener ausgesetzt werden, die wirklich auf Erde selbst so viel nicht halten. Da heute Theile überzeugt sind, daß dieser Artikel doch nicht gehalten wird; so scheint man die so gefährliche Lehre der Jesuiten de reservatione mentali zu billigen. Allein eben das, was bei den Reichthümern Statt findet, trifft auch bei allen Domkapiteln und beinahe in einem noch höhern Grade ein. Die einzelnen Glieder können die rechtschaffensten, biedersien Männer von der Welt sein, aber daß illustre corpus will von seinen alten Rechten,

Privilegien und Gewohnheiten nicht abweichen, weil es sich etwas wichtiges durch die kleinste Abänderung zu veragben erlaubt, und drum bleibt's beim Alten. Wer soll's nun ändern? wer soll nun dieses Klauselgen, das doch offenbar wider den Westphälischen Frieden ist, austreichen? Das Corpus will's nicht; so thut es das höchste Reichs- oberhaupt, als Mithandhaber des Westphälischen Friedens.

XXI.

Traubachs Zurückkunft.

Da also die Philosophie und Toleranz in Köln ihren Thron eben nicht aufgeschlagen zu haben schien; so behaarte ihm ein Aufenthalt daselbst gar nicht im Geringsten. Und nur die Gesellschaft der beiden Kaufleute und seines Freundes Brückner; so wie die gewisse Hofnung, daß er seinen Traubach hier wieder in seine Arme schließen werde, konnten ihn verleiten, seinen Aufenthalt zu verlängern. Vorher geniel es noch weniger, da die Kaufleute, Brückner und Traubach für sie so viel Intresse nicht hatten; und sie denn doch manchmal von diesem oder jenem, der bei ihr vorsüberging mit dem sanften liebevollen Namen einer Ketzerin beehrt wurde.

Was beider Mißvergnügen noch vermehrte, war, daß seine Erbschaftsangelegenheiten eine Reise nach Italien nothwendig machen, von der er aber bald in ihre Umarmungen nach Köln zu fliegen gedachte. Leider wurden es mehrere Monate, ehe dieser die Wünsche seines Freundes erfüllen konnte. Endlich kam er aber nicht, wie Faustin vermuthet hatte, aus Italien, oder von Neapel, sondern von Holland. Ein alter deutscher Händedruck, und ein männlicher Ruf versicherte beide ihrer unverwandelten alten Freundschaft. Entzückt einander gesund zu treffen, versprachen sie sich izzt, sich niemals zu trennen, und eine Familielle zu machen. Faustin erzählte ihm nun ganz kurz, was er von seinem neuen Freunde gehört, und zog daraus den Schluß, daß es wahrscheinlich diesen Ort je eher je lieber zu verlassen. Er hatte bei der Trennung von seinem Freunde ihn ganz inständig gebeten, auf alles, was ihm auf seiner Reise bezaugen würde, genaue Acht zu haben und bei seiner Rückkunft ihm ein getreues Gemälde von den Fortschritten seiner Nation, ihrer Aufgeklärtheit, und der Existenz des philosophischen Jahrhunderts zu geben. Traubach war so gefällig gewesen, er selbst fand wahres Vergnügen daran, diese Beobachtungen anzustellen, und weil er befürchtete, irgend eines Umstandes, der vor Charakteristik des Nationen, bei welchen er eingelehrt, dienen könnte, zu vergessen; so hatte er alle seine Betrachtungen dem Papiere anvertraut. Als



Sauslin ihn daher an seine Versprechungen erinnerte, so übergab er ihm diese kleine Reisebeschreibung. Die ganze Gesellschaft, die beiden Kaufleute und Bräukner eingeschlossen, setzten sich an einem Abende in einen Zirkel, und Traubach übernahm das Amt eines Vorlesers. So wenig Sauslin im Grund Ursache hatte, für sein Vaterland nur irgend einige Gerüste und Neigungen zu haben; so konnte er doch jene natürliche Reime des Patriotismus in seinem Herzen nicht erfüllen, die der Barbar selbst hat. Er wünschte, daß es mit seinem Vaterlande bald besser werden möchte; und dieser Wunsch machte es, daß er ganz Ohr — in der Erwartung irgend einige glückliche Veränderungen zu erfahren — der Erzählung seines Freundes zuhörte.

XXII.

Aufgeblasenheit der Litteratoren des Katholischen Deutschlands. Jungfern-Probe und Schulmeister-Zunft in Nürnberg.

Lanae, hub Traubach an, sah ich noch nach dem Gasthofs sehnsuchtsvoll zurück, wo ich dich verlassen hatte, bis er endlich aus meinen Augen verschwand. Meine Reise ging über Koburg,

und weil ich der Reise der Litteratur des katholischen Deutschland so nahe war, so konnte ich mich nicht enthalten, einen kleinen Entwurf zu machen, um die katholisch-patriotischen Patrioten im Kloster ganz kennen zu lernen. So ehe ich mich auch vor diesen Herren fürzte, weil ich in Angst bin, daß sie mir einmal ein katholisch-patriotisches Denkmal hätten mögen; so überwand ich doch meine Abneigung, anzukommen patriotischen Schwärzschiffen hin; und fand, was ich nicht erwartet hatte, ein armes, arbeitsames Männchen, das mich im ganzen Kloster herumführte. Dieser geistliche Herr gewann mir mein Vertrauen ab, so daß ich ihm meine Absicht: nämlich die patriotischen Männer kennen zu lernen, die zur Ehre und zum Nutzen des katholischen Deutschlands ein so merkwürdiges Journal herausgeben — freimützig anstand. Der Mann betrachtete mich genau, gleichsam um zu errathen, ob's mein Ernst sei, und ob er mir auch trauen dürfte. Ach! sagte er endlich mit einem tiefen Seufzer, sind sie etwa auch ein solcher Klösterer, wie in gewisser Herr Nikolaus in Berlin, der noch vor ein paar Jahren die Ehre seines Ordens abthat, und dann alles was er achte und gesehen, der Welt gegen gute baare Pränumeration mit großer Schrift gedruckt lieferte. Hätte doch der Mann sonst was gethan, als von unserm Kloster ein paar Seiten vollgeschrieben. Selbst der P. Placidus, und P. Joannes, und P. Hieronymus,

diese katholische Patrioten, so viel Lob von diesem Herrn erhalten; seitdem Nikolai eine Vertheidigung der Literatur des katholischen Deutschlands unternommen; und Placidus sich besonders so hat loben achbet; seitdem ist 's aus mit uns minder patriotisch: katholischen Literatoren. Er sieht sich nun für den Großdiktator der ganzen katholischen Literatur an, so wie jetzt der ganzen deutschen Literatur zu sein wähnt. Naum daß er uns jetzt über die Achseln ansieht. Rällt es nun gar irgend einem andern Reisenden noch ein, den Herrn eine neue Stand- und Lobste zu halten; so kann der Bischof von Würzburg immer für ein Häusgen sorgen, wo er die Leute hinsteckt, damit sie nur kein Unheil im Publikum anfangen. — Ich bethenurte hierauf, daß ich sehr weit davon entfernt sei, meine Reisebeschreibung drucken zu lassen, und wenn das ja geschehen sollte, so würde ich den katholischen Patrioten eben keine Ehrensäule errichten, weil ich der Meinung sei, daß sie dieselbe nicht verdient haben. — Daß war Wasser auf seine Mühle, er umschlang mich brüderlich, ich änderte nun auf seine Bitten meinen Entschluß, diese katholische Patrioten näher kennen zu lernen, sah sie nur von weiten, besaate Nikolai's Unvorsichtigkeit, setzte auch in meinen Plänen und fuhr der bestimmten Reise nach Nürnberg zu. Eben als ich im Gastpote absteige, ließ das Kommando das eine Hausmädchen, unter Begleitung einer ansehnlichen

her Menge gottloser Tugben vor sich führen,
um — weil diese Herren durch ihre Günstigen
erwittert hatten, daß das Mädchen dann und
dann Abends mit einem hübschen Kerlchen vor der
Thür gesprochen hatte — in obigen unter-
richten zu lassen, ob diese Besuche bloß von platon-
ischer, oder aber von erisurischer Art gewesen,
in hübsches Zeremonien, fiel Sanslin ein, daß
den Herren Nürnbergern viel Ehre, in der That
viel Ehre macht. — Auch hörte ich, daß in die-
ser Reichsstadt, die Hauptniederlage aller Künders-
ziele, und aller Alimgeiten, eine Kunst von
eigenem Schrot und Korne bestehe, und daß
eine Schulmeisterkunst. Die Herren dinsten
ihre Tugben und ihre Gefellen auf, und niemand
darf in Nürnberg Unterricht geben bevor er nicht
ein Zeleum, von etwa dreißig Gulden und einem
herrschen herrlichen Schmauß Schulmeister ge-
worden ist. Das schlimmste ist, daß die Meister
nicht weit weniger verstehen, als in andern
Städten ein Schulmeisterinnue oder Meistelle. Ich
habe auch wie die Pastören und Pastoren an der
Hand ihre Zeit mit unnützem Herabbringen eini-
ger Psalmen verderbten, die sie weit nütlicher
anwenden können. Eine Folge des In-
stums, das in der That in Deutschland vorge-
heiß angerichtet hat, als man glauben sollte.
Ich überließ fand ich, daß die Nürnberger wei-
sen Herren alten Gefellen, die in ihren Kurfürst-
en arbeiten, verbieten, sich irgend an einem



andern Orte zu etabliren, weil sie dadurch die Verringerung des Ablasses ihrer Produkte befürchten. Und doch haben sie die alten deutschen zwecklosen Handwerkskünste beibehalten, und gewinnen dadurch muthwilliger Weise viele ihrer Arbeiter nach Rürth oder Neu-Erlangen. Sonst konnte wohl ein solches Verboth von irgendetwas dem Russen sein, aber nicht, da man allenthalben ihre Produkte machen kann, hinc ich das sehr lächerlich. In Eichstätt wurde eben ein geistlicher Anschlagzettel gemacht, worinn alle Brüder und Schwestern der heiligen Bräderschaft ersucht wurden, demüthig zu beten, damit ihnen durch die herumachende Freigeister und Atheisten kein Schade zugesügt werde. Und man deutete nicht undeutlich dadurch auf die Anhänger Thomas Hartmanns, der jetzt viel Vertheidiger fand. In Augsburg ward so eben von seinen katholischen Weisheiten an Seine römische Heiligkeit eine unterthänigste, demüthigste Bittschrift abgefendet, worinn sie dieselben ersuchten, ihnen in allen Gnaden zu erlauben, ein Jesuiten-Kloster zu errichten, um mit dieser heiligen Weisheit, das katholische und protestantische Deutschland von so vielen zu können, wie mit ihren Kupferstichen und Bildern der Heiligen. Es wäre doch, selb Kaufman ein, unverzeihliche Dummheit, den Pius thun könnte, wenn er im Jahre 1784. die demüthigsten Bitten seiner Augsburgerischen Weisheiten erhörte. Das ist gewiß mal ein

Weisheitsstücken des berühmten Herz und seines würdigen unatholischen Kollegen, des Herrn Rektor Martens. Selten sich schämten die Herren in Luzäpura, so was im Angesicht des ganz erleuchteten Deutschlands zu wagen, wo so viel Fürsten und Bischöfe darauf bedacht sind, das römische Geschwätz auszureuten, und den eifentlichen Schnapphähnen die Fänge zu beschnitz-
en.

XXIII.

Ein Gemälde von München und Baiern.

Je mehr ich mich der Hauptstadt Bayerns näherte, desto mehr Beweise ält-bayerischer katholischer Denkart fand ich. Du kennst alle die Schnurrpfeifereien, die man vor, um und in München antrifft, ich brauche die also wohl das nicht viel zu sagen. Ich konnte meine Geschäfte nicht sobald beendigen, als ich wünschte; und ich sah gar bald ein, daß eine Reise nach Italien, wohin mein Vater seine meisten Geschäfte gehabt hatte, nothwendig unternommen werden mußte. Ich hatte wenig Freunde in München, und ich besuchte daher fast niemand, als den Akademiker, dem bei deiner Ankunft die Fenster eingeschmissen wurden. Was für ein Gemälde machte mir dieser nicht von dem jetzigen

Zustande Baierns! und wie oft und wie innigst wünschte ich kein Münchner zu sein. Alles, was er mir sagte, prägte sich so tief meinem Gedächtniß ein, daß ich es sogleich, als ich nach Hause kam, in mein Tagebuch eintrug. Unser Sisiem, saate er, scheint nicht uneben einem Hause verglichen worden zu sein, das durch die Länge der Zeit, durch Regen, Wind und Wetter beinahe ganz verfallen ist. Das alte Gebäude niederzureißen, und auf neuen Grund ein prächtigeres aufzuführen, wäre die heilsamste Sache von der Welt; aber dazu hat man, weiß nicht, ob aus Geiz oder Aberglauben, keine Ohren. Man beunthat sich das Häusgen zu repariren, fängt bald von unten, bald von oben an, allein das Gebäude selbst ist so baufällig, und die dazu verordnete Handwerksleute sind so ungeschickt, daß ihnen immer Bruchstücke auf den Kopf fallen. Der Pöbel sieht zu, freut sich, daß gebaut wird, gut oder böß, das gilt ihm gleich, und der Vernünftige sieht von fern und — weint. Ich will ihnen hier einige Facta mittheilen, durch welche sie in den Stand gesetzt werden können, von der Laue ihres Vaterlandes zu urtheilen. Die Oesterreichische Regierung, in welcher sich wirklich verschiedene aufgeklärte Männer befinden, sucht unter der Hand immer hier und da etwas Gutes zu stiften; allein was hilft ihr Wille, wenn ihr Chef, anarfeuert von Intriguen und Intriguisen gesinnt, durch seinen hohen Einfluß immer

Queerstriche in ihre Rechnungen und Vorschläge machte. So beförderten ohnhdraß diese Aufseher klärten einen Bericht ad intimum, worinn sie vorstellten, daß unter dem Publikum gar so viele elende Mehet- und Andachtsbücher herumgingen, welche das Volk im Aberglauben und in der Dummheit bestärken, und vom wahren Geiste des Christenthumes entfernen. Sie baten daher um Erlaubniß eine Untersuchung vorzunehmen und Mittel ergreifen zu dürfen, wodurch diesem Uebel Einhalt gethan werden könne. Der geheime Kanzler las diesen Bericht, setzte sich an sein Schreibepult, und verfertigte die Antwort, die hernach in forma solita unter dem Namen einer höchsten Resolution fortlief, und folgenden Inhalts war: Es möchte zwar wahr sein, daß dergleichen geistliche Bücher herumgehen, auch könnte es allerdings gut sein, wenn das Volk bessere in den Händen hätte. Da aber auch zu gleicher Zeit gar zu viele freigeistlerische Bücher, welche weit schädlicher sind, herumgehen, und man noch bisher die Verbreitung dieser Schriften nicht habe bewirken können, so möchte man einstweilen auch die geistlichen Bücher in Ruhe passiren lassen.

Durch solche Siege müssen natürlich die Topoliten nur noch mehr angefeuert werden, neue Angriffe zu wagen. Die neueste Methode in München diejenigen zu kuriren, welche etwa von wüthenden Hunden angefallen und gebissen werden, wird ihnen bekannt sein. Man läßt sie

durch den Oberjägermeister mit dem goldenen St. Hubertschlüssel brennen, schickt sie zu St. Hubert selbst hin, verbietet sein den Gebrauch aller außergeistlichen Mittel, läßt die armen Menschen wie Hunde, nachdem man sie gebrennt und gesegnet hat, krepiren, und damit die zehn bis elf tausend Hunde, die wir in München zölen; künftig kein solches Unheil wieder anfangen, so befehlt man: alle sollen Bleche tragen.

Wenn jemals eine Strafpredigt auf einen Landesfürsten in seinem eignen Landen öffentlich gedrukt worden, so ist es das Verzeichniß des ausgeheilten Alfwosens. Um's Himmels willen, was sollen Arme aus dem kurfürstlichen Hofkriegsrath, Oberschloßrath, Oberhofmarschallamt &c. ! Wenn sie zu kurfürstlichen Aemtern gehören, warum besoldet sie der Landesfürst nicht ? Witwen, deren Männer im Dienste des Fürsten grau geworden sind, und denen der Fürst ihre Pensionen eingezogen hat (Karl Theodor hat das gleich beim Antritt seiner Regierung gethan) sollen nun ihre Nahrung von der Gutherzigkeit des Publikums erhalten. Ist das nicht Schande für den Fürsten ?

Wie sehr man sich bemühe Literatur und Buchhandel zu unterdrücken, davon ist das schreckliche Verfahren, welches der Buchhändler Traetz erfahren mußte, und die Unterdrückung eines sehr nützlichen Buches, des bairischen Zuschauer, ein redender Beweis. Das Zeitungs-Monopolium ist das herrlichste Mittel alle Journale

und periodische Schriften, die so viel Nutzen unter allen Volksklassen stiften, zu unterdrücken, drum findet es auch in Baiern mehr als iracundo statt. Nebst diesem Monopolium haben wir auch eine Lotterie und Jagdmonopolium.

Die Lotterie, welche in Baiern auf kurfürstl. Rechnung bestehet, hat schon vielen Familien beträchtlich geschadet, viele ganz und gar ruiniert. Aber es dars in Baiern niemand wasgen ein Worttaen dagegen zu schreiben, oder seinem Mitbruder vor dem Untergange, der ihm dadurch bevorstehen kann, zu warnen. Es sind seit einigen Jahren von der Lottodirektion sowohl als auf Ansuchen derselben von andern Landesstellen wiederholte Befehle an Verfasser periodischer Schriften, an das Intelligenz- und an das Zeitungskomptoir ergangen, daß sie ja die übermäßige Spielsucht der Leute nicht hindern und kein Wortgen wider die Lotterie schreiben sollten. Diese strenge Inquisition ist vermuthlich die Ursache, daß wenn irgend in einem Staate die Lotterie aufgehoben wird, dieses nicht einmal als eine Neuigkeit in die Münchenerzeitung eingedruckt wird. Die bei den gewöhnlichen Ziehungen herausgekommenen Nummern aber, müssen genau und ohne Verzug eingetragen werden.

Der Obersjägermeister in München schätzt den Wohlstand eines Schweines höher, als den Wohlstand des Landmannes. Er hält alle Jäger für eben so infallibel, wie die alten Kanoni-

sien den Pabst. Viele Jäger kennen dann seine Denkart sehr gut, und bedrücken den armen Landmann aufs äußerste. Geht der unerfahrene Thor nach München, und will den Jäger verklagen, so wird er das selbst angesehen, als hätte er ein crimen laesae Majestatis begangen; und wenn er noch wohl durchkämmt, so darf er mit einem scharfen Verweise wieder nach Hause ziehen. Die wichtigsten ökonomischen Vorschläge bleiben durch seine Vermittelung unausgeführt, und die besten ökonomischen Schriften, wenn sie den Erziessen der Jäger nicht günstig sind, werden durch sein Zuthun auf das schärfste verboten, so wie es z. B. den nothwendigen Kenntnissen des Forst- und Jagdwesens in Baiern ergangen ist.

Niemals sind die Finanzen und das Kammerale in einem schlechtern Zustande gewesen, als unter den despotischen Zepher des izzigen Finanzministers. Obwohl er ein äußerst hartherziger Mann ist, und der Tüchtige, wenn er auch die gerechtesten Ansprüche auf die Unterstützung des Staats zu machen hat, durch sein Zuthun nicht einen Pfennig erhält: so verursacht er doch dem Staatsärarium durch Gratifikationen und besondere Auszahlungen, die er Leuten ohne alle Verdienste, Schmeichlern und Favoriten, Leuten die ohnehin reichlich besoldet sind, machen läßt, einen überaus großen Schaden. Dem Reichen wird von ihm alles zuerworfen, und der Arme erhält nichts. Doch das ist noch nicht die schmerzlichsie Wunde, die er dem Staate versetzt. Das

noch irch er am meisten schadet, ist wohl dieses, daß er alle Staatsbedienungen ohne Ausnahme und ohne alles Bedenken für Geld verkauft. Wer um die Erhaltung irgend eines Dienstes supplirt, muß sich unmittelbar an ihn wenden. Wer sich aber in dieser Sache an ihn wendet, muß 100 bis 200 Louisd'or, nachdem der Dienst einträglich ist, oder ja, wohl noch mehr alsogleich baar erlegen, sonst wird in der Konferenz über sein Gesuch nicht einmal proponirt.

Wer brav bezahlt, erhält den Dienst. Wer nicht bezahlen und nichts anders als seine Fähigkeit, seine zum Dienst unentbehrlichen Kenntnisse, und seine Ehrlichkeit aufweisen kann, muß ungehört abziehen. Bezahlter einer hundert Dukaten, so macht man ihm Hoffnung, daß er unsehlbar reüssiren werde; kommt aber in einer halben Stunde darauf ein anderer, der hundert oder noch mehr Louisd'or opfert, so ist dieser der Hahn im Korb, und der erste kann warten, bis sich gleichwohl die Vakatur eines schlechten Dienstes ergibt. So weit geht die Gewinnsucht dieses Ministers, daß er es sogar erlaube, daß jemand, der durch erwähnte Mittel eine Bedienung erhalten, dieselbe wieder an einen andern verkaufen dürfe, wenn ihm dieser ein ergebliches Prozent von der Kaufsumme zu reichen geneigt ist. Nicht nur wirkliche Bedienungen, die man unmittelbar mit gleich zu ziehender Besoldung antreten kann, sondern sogar Adjunkturen und Expektanzen auf Aemter läßt sich der

Ueherer theuer bezahlen. Man kann sich vorstellen, daß auf diese Art die wichtigsten Aemter mit den elendesten Subjekten besetzt werden, und daß oft ein grausamer Menschenwürger da eintritt, wo der wärmeste Sachwalter der Menschheit stehen sollte. Leute, die kaum lesen und schreiben können, erhalten Bedienungen, die die ausgedreitetsten Kenntnisse erfordern.

Außer dem giebt es noch ein paar Mittel in Baiern, sich zu Aemtern hinauf zu schwingen: man steckt sich nämlich hinter eine Maitresse, oder man macht den Speichellecker und Auskundschafter bei dem Reichtvater des Kurfürsten, dem Orjesuit Frank, oder bei sonst einem mächtigen Höfling. Dieses verursachte schon zuweilen, daß drei Personen zu gleicher Zeit um eine und eben dieselbe Bedienung supplirten, und daß, weil jeder von ihrer Parthei unterstützt ward, allen Dreien, in dreien nach einander gehaltenen Konsultationen, die nämliche Bedienung bewilliget ward, so daß man am Ende in der geheimenKanzlei nicht wußte, welchem aus diesen dreien man das Dekret ausfertigen sollte. Noch abscheulicher sind die Schlangenkünste des erwähnten Reichtvaters, und nicht anderer Höflinge, vermöge welchen sie es dahin zu bringen wissen, daß jemand, der schon seit vielen Jahren eine Anwartschaft auf irgend eine Bedienung hat, und nun ohne Brod sehnlich auf die Erledigung derselben wartet, plötzlich, wenn dieser Fall eintritt, ohne

Schuld zurückschoben, und dafür einer ihrer Sünstlinge eingeschoben wird. Dieser Fall ist dormalen in Baiern eben nicht selten.

Das nämliche Monopolium, welches der Minister mit allen weltlichen Bedienungen treibt, trieb einst eine gewisse Frei-Frau mit geistlichen Pfründen. Da zu dieser Zeit ihr Gemal in der Konferenz über alle Verleihungen erledigter geistlicher Pfründen zu referiren hatte, so erhielt nur der eine Pfründe, der dieser Frau seine Verdienste durch ein ergiebiges Honorarium an Geld oder andern Dingen bewiesen hatte. Wer es recht fein machen wollte, gieng mit ihr eine Weite ein, daß er die Pfründe nicht erhalten werde. Sie betheuerte dann das Gegentheil, man bet eine Summe von hundert Dukaten, als Pfand, man legte die Summe an einen dritten Orte nieder, und der Kandidat gieng bündig und hoffnungsvoll aus dem Hause. In wenigen Wochen hatte er schon das Dekret auf die verlangte Pfründe in Händen. Es ist noch nicht so lange, daß dem Gemal das Referat über diese Gegenstände abgenommen ward, und die gute Frau klagt jetzt unter ihren Vertrauten laut über diesen großen Verlust. Denn soachtet helfen sich jetzt noch einige in dieser Verlegenheit hinter sie, und sie thut noch, um die Honorarien wirklich zu verdienen, ihr äußerstes. Als vor einiger Zeit eine Pfarrei in einer Maltherskomanterie erlediget wurde, so verfügte sie sich al-

so gleich zu einigen Maltheserrittern, welche die Pfände zu vergeben hatten. Sie schlug ein Subjekt vor, und bat kassällig, man möchte diesen würdigen Menschen präsentiren. Als sie aber merkte, daß man nicht sonderlich geneigt sei, ihre Begehren zu willfaren, und nachher erfuhr, daß ein anderer präsentirt werden würde, so schrieb sie an denselben, und warnte ihn gutmüthig, daß er ja diese Pfände nicht annehmen möchte, indem sie sehr unbeträchtlich, und noch obendrein die Beschwerlichkeit mit verbunden sei, daß er eine nahe Anverwandte des verstorbenen Pfarrers behalten und verpflegen müsse. Derjenige aber, welcher von ihr vorgeschlagen ward, hatte sich schon zuvor ohne Bedenken erboten diese Anverwandte lebenslänglich zu verpflegen. Dieß that die Gemahlin, indeß der Herr Gemal selbst, der in seine eigene Hand keinen Pfennig nahm, als der uneigennützigste Mann brillirte. Machte sie es endlich so toll, daß darüber Lärm entstand, so war seine Antwort: Warum addressiren sich aber die Leute an die Weiber? Indeß war er doch in diesem Punkte mit ihr im höchsten Grade einverstanden. Man kann sich keinen arößern Wucher denken, als den diese Frau treibt; sie steht mit Trödlertinnen in Weichschaff, leihet auf Pfänder Geld aus, und hat viele Jahre mit Schmalz, Eiern, Getreide und andern Sachen, die sie in's Ausland verschiffte, einen beträchtlichen Schleichhandel geführt. Sie

weis' alles an sich zu ziehen, was ihr Vortheil bringt; so hat sie z. B. den vorigen Oekonomus im Lustschlosse Fürstentried, wo die verwittvete Kurfürstin den Sommer über residirt, um sein Brod gebracht, und die Verwaltung der Oekonomie selbst über sich genommen, ungeachtet sich der Mann unter der ausdrücklichen Bedingung, daß man ihn ohne sein Verschulden nicht entlassen sollte, diesem Geschäfte unterzogen hatte. — Wenn sie auf eines ihrer Güter reiset, so richtet sie ihre Marschroute gemeinlich so ein, daß sie zu Mittag in der Behausung irgend eines benachbarten Pfarrers eintrifft, der dann natürlich so viel Respekt haben muß, ihr und ihrem Gefolge freies Mittagmahl zu geben. — Auf einem ihrer Landgüter, wo sie ein eignes Brauhaus hat, ward einst das Bier sauer. Um nun dieses abscheuliche Getränk doch absetzen zu können, beredete sie den Fürst-Bischof von Freisingen, daß er daselbst die Einführung des bekannten Portiunkulaablasses bestätigte. Man veranstaltete also eine große Feierlichkeit, hielt Hochamt und Predigt, verkündigte Mirakel; das Volk lief herbei, und das saure Bier ward getrunken. Man muß es überhaupt als einen Hauptzug in dem Karakter dieser Frau bemerken, daß sie, wie ihr Gemahl, höchstatholisch, anmaßlich und intolerant ist.

Die Polizei ist in Baiern äußerst schlecht bestellt, und jener Mann, dem man einst zur

Fast legte, daß er wider dieselbe geschmäht habe, hatte wohl Recht, da er antwortete: „Wie ist das möglich, daß ich über unsre Polizei geschmäht haben sollte? Wir haben ja keine in Baiern.“ Sicherheits- und Sanitätsanstalten sind beinahe gar keine getroffen, und es müssen allemal zwei bis drei Personen ertrunken sein, ehe man daran kommt, an die Trümme oder an den Bach ein Göländer hinzubauen. Fällt jemand ins Wasser, und wird leblos herausgezogen, so wird zu seiner Rettung an ihn keine Hand angelegt, bis die Obrigkeit kommt, und ihn von Amts wegen befraget. Diese kommt dann, weil sie oft zu der Zeit gerade bei Fische, oder im Spiele begriffen, oder bei einer — — ist, zuweilen so spät, daß alle Mittel vergeblich sind, die man anwendet, den Unglücklichen zum Leben zu retten. — Gewaltthätige Einbrüche und Diebstähle geschehen oft auf öffentlichen Plätzen und in Geröllen, und zwar in Gegenden, von denen die Wache kaum fünfzig Schritte entfernt ist. Die Feueranstalten sind ziemlich gut; aber auf Mittel, die Diebstähle bei Feuersbrünsten zu verhindern, hat man nie genug gedacht. Obwohl das Militär dabei zuagen ist, es wird doch häufig gestohlen. Die Verordnung, des schnellen Fahrens und Reitens wegen, ist nun seit kurzer Zeit schon dreimal publizirt worden, und doch wird demungeachtet noch immer eben so schnell gefahren und geritten, wie zuvor. Ein

armer Bauer, der das Schot, weil er dessen Strenge nicht weis, übertritt, wird zwar zuweilen deswegen auf die Wache gesetzt und gefesselt; oder Kavaliere und Kutscher, die eben so stolz, so übermüthig und geträbles, wie ihre Herrschaften sind, rennen durch alle Straßen in vollem Gallop hin, ohne daß es nur geahndet würde. Ueberhaupt ist das ein Hauptfehler der Münchener Polizei, daß man genau gethan zu haben glaubt, wenn man eine Verordnung kund gemacht hat, ohne weiters darauf zu dringen, daß sie pünktlich befolgt werde. — In München befindet sich ein kaisersächsiges Kollegium medicum, welches theils aus aufgeklärten, trefflichen Medicinern, theils aus alten Schlandrianern und Bigotten besteht, unter welchen Doktor Künze einen vorzüglichen Platz behauptet. Ihre Hauptarbeit besteht darin, daß sie jährlich ein medizinisches Gutachten abgeben, welches dann in der Absicht an den Bischof gesandt wird, damit er in der herannahenden Fastenzeit das Fastenessen erlaube. Trifft je zuweilen ein wichtiger Fall ein, welcher eine öffentliche Belehrung der Aerzte erfordert, so erfolgt zwar diese Belehrung gemeinlich in öffentlichen Blättern; aber sehr oft werden die aufgeklärten Mitglieder dieses Kollegiums von den Dummern, auf höhere Inimuzion, zum Schweigen gebracht. Auf diese Art wurden die vom tollen Hunde gebissenen nach St. Hubert gesandt. Obwohl dieses Kollegium für

die Gesundheit der Einwohner stät eifrig waschen soll, so sieht man doch in München sehr oft unzeitiges Obst zum Nachtheil der Gesundheit verkaufen. Sanitätskollegien sind ein Zweig der Polizei, und sollten von derselben bestmöglichst unterstützt werden; allein es scheint, die Polizei in München halte das Kollegium medicum für eine Stiefschwester. Welche Polizeigesetze soll man aber wohl in Ansehung dieses Punktes erwarten, da selbst die Ersten, die Großen, ein solches nicht lernen? Dem Freiherrn von K. . . . welcher das Podagra, oder doch sonst einen beträchtlichen Schaden am Fuße hat, wurde von den Aerzten gerathen, öfters seinen Fuß in ein aufgetrenntes Kalb, wenn es noch warm ist, zu stecken. K. . . handelte mit einem Fleischhacker (vermuthlich sehr genau.) Die Kälber wurden in seinem Hause gestochen, und nachdem das Fleisch die Krankheit des Podagraisten an sich gezogen hatte, nahm es der Fleischhauer wieder mit sich fort, und verkaufte es öffentlich unter das Publikum. Die Sache wurde endlich ruchtbar, und es erhob sich ein so großer Lärm in der ganzen Stadt, daß wirklich mehrere Tage hindurch kein Mensch mehr Kalbfleisch aß. — Gute Polizei soll nicht nur die Erhaltung des menschlichen Lebens, sondern auch für die Sicherheit des Vermögens der Unterthanen unermüdet wachen. In Baiern schläft sie in Ansehung dieses Punktes, sehr oft. Im vorigen

Winter, wo die unachtere Eismaße, in welche sich die Donau und andere Flüsse Baierns verwandelten, große Ueberschwemmungen drohete, wurde doch, ungeachtet man genug Beispiele von andern Ländern vor sich hatte, nicht die geringste Vorkehrung getroffen, um die Gefahr, so viel möglich, zu verringern. Der Einstoß und die Ueberschwemmung erfolgten wirklich, daß Wasser drang mitten in der Nacht zu Inachstadt schon so weit ein, daß die Wache vom Donaustrom abziehen mußte. Sie war ruhig ab und wurde nicht der geringste Alarm gemacht, um die schlafenden Einwohner von der nahen Gefahr zu unterrichten. Erst am folgenden Morgen ward man gewahr, daß der halbe Theil der Stadt unter Wasser stand. Durch diese Nachlässigkeit gieng eine beträchtliche Anzahl der schönsten Stücke Viehes zu Grunde.

Wie es mit der heiligen Gerechtigkeit in Baiern stehe, davon sind der Justizmord in Amberg, und die Bauernschinderei in Erding zu bekante Beispiele; als daß ich ihnen nur ein Wort davon sagen sollte.

Mit dem Schulwesen sieht es in keinem Lande erbärmlicher aus, als in Baiern, seitdem ihre Hochweisen Gnaden und Stupiditäten das Oberdirektorium davon übernommen haben. Können sie sich wohl vorstellen, daß sie neulich an alle Schulen einen Befehl in Scriptis erlassen ließen, der voll von Fehlern wider die Recht-



schreibung war; und den alle diese hochwürdige Stupiditäten eigenhändig unterschrieben hatten?

Ich könnte noch eine Menge andre wahre Fakta erzählen, wenn ich nicht glaubte, daß diese hinreichend genug wären, sich von der Aufklärung Baierns einen Begriff zu machen, dafür haben wir nun eine Akademie der Wissenschaften, die alljährlich einige Preise aussetzt, und damit ist nun dem Lande, wo noch Mirakel geschehen, und ein Schwarzkaff oder eine Braunkutte fast für eben so infam gehalten werden, als der dreifache Kronenträger, oder die für dreihundert Jahren zu Trient versammelten Graubärte, gehalten.

XXIV.

Geierliche Untersuchung über die Existenz des Teufels in Innsbruck. Geierlicher Beweis vom Venezianianischen Despotismus.

Wie froh war ich, ein Land verlassen zu können, fuhr Traubach fort, das sich so ämfig bemüht mit Portugall und Spanien in eine Klasse zu kommen. Ich flog nach einem deutschen Abschiede von unserm biederem Akademiker, über die Gränzen Baierns, und war entzückt mich in Ricol zu sehen. In Innsbruck wa

zen so eben die geistlichen Herren Rätbe befehligt und beschädiat in forma optima zu untersuchen, ob der Teufel auch wirklich existire, und den menschlichen Körper bewohnen könne. Die Augustinermönche im Kloster Seefeldten hatten nämlich ein geistliches Meisterstück gemacht; hatten hundert Millionen Teufel aus einem Mädchen heraus exorziert, und, um ihre Wallfahreten und Bruderschaften zu verstärken, den leidigen Satan eine heretische Mönchspredigt halten lassen. Das Ding kam vor dem geistlichen Rath nach Inspruck, der denn das exorzierte Mädchen sogleich zu sich kommen ließ, um es über den eigentlichen Vorgang der Sache zu examiniren.

Hätten lieber die Augustinermönche sogleich via facti strafen sollen, denn so leichtgläubig werden doch die Herren nicht sein, zu vermuthen, daß in unsern aufgeklärten Zeiten der Teufel es versuchen werde, sich auf der Welt bliffen zu lassen. Wozu also eine Untersuchung über ein non Ens. Wäre ich einer von diesen Herren gewesen, so hätte ich den Vorschlag gethan, den Augustinermönchen zu befehlen, ihre begangene Sottise sobald wie möglich wieder gut zu machen. Jeder hätte mir auf die Kanzel treten und dem ganzen versammelten Volke öffentlich die geirrelte Betrügerei entdecken und bekennen, auch dasselbe belehren sollen, daß eine solche Teufelsgeschichte gar nicht möglich sei. Dies wäre auf der einen Seite wahre Bestrafung, auf der andern

dern aber auch das herrlichste Mittel gewesen, die Eindrücke zu verlöschen, welche jene Exorisation auf den Pöbel gemacht. So erfährt der Plebs von der Insprucker Untersuchung nichts, und glaubt noch freif und fest, was die Bedlams Köpfe in Seefeld ihm vorplaudern.

In Verona mußte ich gerade wieder den solennen Eselsfeste bewohnen; in Parma sahe ich die Unschuld eines Unglücklichen, der mittelst der Tortur eine Schandthat bekannte, die er nicht gethan hatte, durch ein solennes glückliches Ohngefähr noch auf dem Schavot entdeckt. In Ferrara hörte ich alle jene anathematiziren, die sich erdreiseten würden, Josephts Reformation zu loben; und durch Padua kam ich dießmal durch, ohne von den seraphinischen Banditen verwundet zu werden, weil ich mich wohl hütete, ihre gotteslästerliche Aufschrift an der Kirche des heiligen Antonius zu tadeln. Ich reiste zu schnell, um an diesen Orten Bemerkungen über die Fortoder Rückschritte, welche in diesen Städten während unsrer vorigen Reise geschehen, zu sammeln.

In Benedig, wo sonst die Geistlichkeit immer außerordentlich eingeengt war, hörte ich izt, daß der große Rath den Ordensgeistlichen gefälligst erlaubt habe, Jünglinge und Mädchen von sechzehn Jahren zu Novizzen anzunehmen, da sonst das ein und zwanzigste dazu erfordert wurde. Die Weiß- Braun- und Schwarzkutten hatten nämlich dem Rathe die

unterthänigste Vorstellung gethan, daß sich kein einziger junger Mensch mehr entschließen werde, in einen Mönchsorden zu treten, und da diese Herren dem Staate und der Republik und überhaupt der ganzen menschlichen Gesellschaft einen so wesentlichen Nutzen stifteten; so mußte nothwendig dem Untergange, dem Aussterben einer so herrlichen Menschenklasse vorgebeugt werden. Ich eilte sobald, wie möglich, meine Geschäfte zu beendigen, da ich mich allenthalben von den Polizeispionen bewacht und verfolgt sah, und jeden Augenblick befürchtete in die Klauen dieser Despoten zu gerathen. Ich hütete mich das geringste zu sprechen, was nur irgend von weitem einige Beziehung auf Staatsgeschäfte oder Staatszeremonien haben konnte. Und doch war ich nicht im Stande diesen Spionen zu entgehen. Der Professor Gänderode aus dem Orden der Serviten, hatte ein sehr beißendes launigtes Gedicht auf die bekannte venezianische Pantolonade, auf die Vermählung des Doge mit dem adriatischen Meerbusen gemacht. Es ward unter der Hand verkauft, und mein Interesse wollte, daß auch mir diese Satire in einem Gasthause zu Theil ward. Hätte ich doch das Biller Zeit meines Lebens nicht in die Hände genommen; so würde ich mir die empfindlichsten Schmerzen erspart haben. Ich konnte mich nicht enthalten im Innersten meines Herzens dem ehrlichen Serviten meinen innigsten



Dank zu sagen, daß er die Bedlamköpfe nach Verdienst gezüchtigt hatte, und ich glaube, mein Beifall muß in allen meinen Mienen zu lesen gewesen sein, denn ich kann sonst nicht begreifen, warum mich die Wache, da ich doch kein einziges Wort gesprochen hatte, soaleich fortzuschleppte. Ich traf bei dem skurkischen Senator Arcibalordo, den Verfasser des Gedichtes, den Professor Günterode, an. Nebst mir waren viele andere Ausländer und Innländer, die eben so, wie ich, sich sonst keines Verbrechens bewußt waren, als daß sie dieses Gedicht gelesen hatten, von der Polizeiwache herbeigeschleppt worden. Nach Verlauf einer kurzen Zeit flog der Vorhang in die Höhe, der Professor Günterode ward aufgekündpft, wir mußten dem despotischen Spektakel zusehen, und wurden dann insgesammt verurtheilt zur Stadt hinausgeschleppt zu werden. Zu meinem Glücke waren meine Geschäfte geendigt, und durch vieles Bitten und Flehen erhielt ich endlich so viel, daß ich meine Sachen und mein bißgen Vermögen mit mir hinweg nehmen durfte. Mein aufgehauener Rücken erinnerte mich zu stark an die in Italien so nothwendige Tugend der Vorsicht und Verschwiegenheit, als daß ich mich durch einen Besuch in Voretto der Gefahr hätte aussetzen sollen, zur Schanzarbeit nach Citta nuova geschleppt zu werden; ich schlich daher bei dem Häusgen von Nazareth, so wie bei den Augu-

Ainer-Balköfen von Tolentino ganz stille vorbei,
 und eilte nach Rom, wo ich noch einige Geld-
 er zu heben hatte.

XXV.

Römische Sinesen.

Ich hatte außerordentliche Noth, meine Gelder
 zu erheben. Alle Kaufleute klagten über die
 Seltenheit und den Mangel dieses Metalls.
 Wo soll's auch am Ende herkommen, sagte der
 eine von meinen Schuldnern. Manufakturen
 zu kriegen haben wir nicht; das Bischofen-
 eistliche Spielwerk, das allenfalls noch nach
 Baiern, Spanien, Portugal und einige andere
 dergleichen orthodoxe Länder geht, ist nicht
 e Hälfte von dem, was sonst nach Deutsch-
 land und in die übrigen europäischen kristkatho-
 lischen Staaten abgesendet wurde. Auch Pas-
 sag und ganz Südamerika ist für uns verlos-
 en, seitdem Clemens den wunderlichen Einfall
 gehabt hat, seine besten Haustrappen außer
 Gold zu setzen. Kurz, die einträglichsten Staa-
 en, wie zum Beispiel, Oesterreich und Neapel,
 haben sich jetzt von unserm heiligen Herrn un-
 abhängig, und die angesehensten Fürsten er-
 eilen jetzt via facti und propria potestate,
 ob die Statthalterschaft Christi keinen Pfiffer-

ling mehr werth sei, ihren Bischöfen die sonst ausschließende Gewalt der Päbste, und verstoppfen unsre ehemals so ergiebige Quellen. Das durch, daß wir unser Geld vor alten Zeiten spielend aus andern Ländern bekamen, und von den Ausländern recht demüthig gebeten wurden, es doch nur anzunehmen, sind wir üppig, wollüstig, und was das ärgste ist, zur Arbeit zu träge geworden. Der ehemalige Staat, die sonstige Pracht soll noch immer bleiben, wenigstens kann Pius sich nicht zu einer Verminderung entschließen, was wird also wol anders erfolgen, als daß der ganze Kirchenstaat mit dem ehesten einen ansehnlichen Bankerott wird machen müssen, wenn nicht bald eine allgütige Verstandesfinsterniß, durch die wir allein bestehen können, sich auf dem ganzen Erdboden verbreitet. Zwar haben uns verschiedne große Herren mit ihren Besuchen beehrt; allein sie scheuen die großen Depensen, reisen als Grafen und Herren, und verzehren bei uns einen Plunder, der nicht einmal hinreicht, die untersten Bedienten Seiner Heiligkeit zu füttern, geschweige denn die wohlbeleibten Rothhüte. Das kleine Sümmdchen, welches der Kaiser, vielleicht aus bloßer Privatgefälligkeit gegen Pius, zu geben versprochen hat, was will das sagen gegen die ungeheuern Summen, die wir sonst aus der österreichischen Monarchie

jährlich und täglich zogen, und gegen den schrecklichen Aufwand, den wir machen?

Ich erkundigte mich, was denn das für ein Sümichen sei, welches der Kaiser abzutragen versprochen, und hörte, daß Er mit dem Oberhaupte der krisikatholischen Kirche eine Konvention geschlossen, worinn dieser zwar alles erlaubte, was der Kaiser haben wollte, allein doch nicht bekannte, daß derselbe ein Recht dazu habe, sondern vielmehr sich immer des Ausdrucks, wir bewilligen bediente.

Hätte das nicht thun sollen, der gute Kaiser, hätte mit dem dreifachen Kronenträger keine Konvention treffen sollen, fiel Kaustin ein, das ist einer von den letzten Schlupfwinkeln der schismatischen Kurie. Wenn sie eine Sache nicht ändern können, wenn sie gar keinen Ausweg wissen; so bestätigen sie durch Bullen und Breven, was man sonst durch Gewalt von ihnen fordern würde. Sie glauben dadurch einen Schatten von Oberherrschaft zu erhalten, an der ihnen so viel gelegen ist. Es ist dieses eine Kunst, die nicht jeder so leicht einsieht. Sie lauern bloß auf eine Gelegenheit, diesen Schatten in unumschränkten Depotismus zu verwandeln. Kommt einmal ein Schwachkopf auf den Thron; so werden den Pius Nachfolger dieses Bällchen, diese Konvention wieder hervorsuchen, und dadurch beweisen, daß selbst der Kaiser das Recht der Päbste dadurch anerkannt hat, und werden im-



mer weiter um sich greifen, bis sie sich wieder im alten Stande befinden. „Gnade dann der guten Kaiser!!! Gewiß ist das einmal eine von den Kneissen des Schuftischen Abbe Beck, der izzt der geheime Schreiber Seiner Fürst: Obers: bischöflichen Gnaden ist.

Der und kein andrer Mensch ist's, erwies derte Traubach, war's auch, der dem heiligen Vater so ein gewisses Billetgen an den Kaiser schreiben ließ, und ihm heimlich ins Ohr flüsterte, eine Gregoriade zu unternehmen. 's wüßte dem Großprobst aber übel bekommen sein, wenn er eine solche Insolenz zu begehen, in der That sich hätte einfallen lassen; würde geprellt worden sein, wie quondam in Engelland, und vielleicht hätte man ihm im Oesterreichischen eben eine solche Feierlichkeit angesetzt, als daselbst. Pius, der den politischen Lauf der Dinge besser kennt, als Monsieur Beck, unterließ das mit gutem Vorbedacht. Ehe ich abreiste, hatte ich das unaussprechliche Vergnügen, mit eignen Augen zu sehen, wie es nach und nach, selbst in bischöflichen Köpfen, immer heller wird. Der König in Schweden hatte in Stockholm den Katholiken erlaubt, sich katholischen Gottesdienst halten zu lassen, aus Dankbarkeit erlaubte Pius seinem königlichen Gaste, sich ebenfalls in dem heiligen, orthodoxen, katholischen Rom, gerade an dem Tage, wo in Stockholm die erste

Messe gelesen wurde, eine protestantische Predigt halten zu lassen.

Dafür verdient Pius in der That weit mehr Lob, als wenn er die pontinischen Sümpfe ganz ausgetrocknet, und zehn Sakristeien in der Peterskirche gebaut hätte. Was das für Wirkung auf die andern Bischöfe haben mag!!!

Es ist überhaupt ein sehr seltsamer Zeitpunkt für den Pabst. Er muß sehen undzugeben, daß sich immer ein katholischer Fürst nach dem andern, und mitunter auch mancher Bischof seiner fürstbischöflichen Gewalt entzieht, daß immer ein Belkanälen nach dem andern verstopft wird, und daß seine geistlichen Bagatellen, die ihm so viel Reichthümer, und so viel Ansehen vor Gregor dem siebenten her verschafft haben, fast allgemeine Kontrebande zu werden anfangen, kurz, er muß zusehen und zusehen, wie immer ein Peilgen nach dem andern von seiner dreifachen Krone herabgerissen wird, und wie katholische Fürsten ihm einen sehr ansehnlichen geistlichen Bankrott zubereiten. Dafür hat er aber auf der andern Seite, das außerordentliche Vergnügen, zu erleben, daß die katholische Religion von den angesehensten und größten akatholischen Monarchen geschützt und geduldet wird. Die Könige von Schweden und Preußen sind nicht die einzigen, die ihren katholischen Unterthanen das freie Religions-



exerizium gestatten; so gar der Sinesische Kaiser, der sonst den Christen unter keiner andern Bedingung den Eintritt in sein Reich zugestand, als wenn sie ein hölzernes Kruzifix mit Füßen treten, und sich für Holländer ausgaben, hat jetzt den Katholiken erlaubt, sich in seiner Residenz eine Kirche zu erbauen. Und damit ihnen ja nicht durch die Wuth des unsinnigen Vöbels etwas zu schade geschehe, so läßt er sie durch seine Leibwache bewachen.

XXVI.

Marianische Andacht des hohen Portugiesischen Hofes.

Das außerordentlich große Unglück, fuhr Traubach fort, welches Kalabrien und besonders Messina betroffen, der Wunsch, den so viel Unglück gebärenden Berg mit eignen Augen zu sehen, und einige kleine Berrichtungen in Sizilien, die ich aber füglich durch Briefe hätte besorgen können, wenn jene Umstände nicht eingetroffen wären. Dieses zusammen genommen also bestimmte mich, nach Neapel, Kalabrien und Sizilien selbst zu gehen, besonders, da ich nichts zu versäumen hatte, und wußte, daß es dir in Köln bei deinem Freunde Brückner

ganz wohl behagen würde. Ich fand auf meiner Reise dahin alles bestätigt, was du auf der deinigen beobachtet hattest; ich lernte einige kaspante Marquis kennen, und ärgerte mich, daß die aufgeklärtesten Europäischen Fürsten durch die großen Summen, welche sie für ein paar Triller gaben, die einzige wahre Ursache des großen Elends sind, welches durch diese Unartverschneiderei über einen ansehnlichen Theil von Italien verbreitet wird. Ist es nicht schon schändlich genug, daß wir, um die kaspernen Begierden unsers Gaums zu befriedigen, einer so beträchtlichen Anzahl Thiere ihrer Mannheit berauben, müssen wir so gar, um unsre Ohren auf einige Augenblicke zu fügen, tyrannisch unsre Brüder, die Menschen, elend machen? — In Neapel fand ich einen hohen Grad von Aufklärung. König, Staatsminister und sogar Pfaffen, arbeiteten unaufhörlich im Kabinette, um seiner Heiligkeit den letzten empfindlichsten Stoß zu versetzen. Zwar hatten dieselben seit einiger Zeit her kaum noch einen Schatten von geistlicher Obergewalt; aber auch dieser schien dem Minister, der die Knessen und politischen Ränke der römischen Statthalterschaft kräftig ganz genau kennt, viel zu gefährlich. Und deshalb sucht er auf einmal die ganze römische Mörderarmee zu bekriegen, und zu unterjochen. Die Orden, so hörte ich, sollen gänzlich aufgehoben werden, und ihre Klöster in Zufluchtsörter der

Armen, Wittben und Waisen verwandelt werden; und man versicherte mich, daß der königliche Beicht, wodurch Rom so gar alle Hoffnung sich jemals wieder emporschwingen zu können, verliert, bereits unter der Presse sei. Trotz aller Auflarung spreite aber nichts desto weniger Der Herr Erzbischof die gewöhnliche geistliche Kasse, und säänte sich nicht, die postierliche Prozeß in einer heher Person anzuführen.

In Sicilien sah ich die Ueberbleibsel des fürchterlichen großen Unglücks; aber ich fand auch die allgemein anerkannte Wahrheit, daß die Menschen durch große Unglücksfälle nur noch mehr gestählt, und gegen das Unglück trotzig gemacht werden, vom neuem bestätigt. Am Fusse des Bergs, der die ganze Gegend verheert hatte, und auf dem Schutt der versunkenen oder mit Lava bedeckten Häuser, hatten die Einwohner ihm Hüttgen wieder erbaut, und ahndeten nichts vor dem Unglücke, dem sie sich aufs neue aussetzten, wenn der Vulkan sein gewöhnliches Bauchgrimmen und das darauf nothwendige Erbrechen bekommen würde. In Messina hörte ich, daß dieses große Unglück fast durchgängig als Strafe des erzürnten und ergrimnten Gottes angesehen wurde. Man behauptete nämlich, daß Gott die Reformation räche, welche der König unternommen, und daß jener diesem zeigen wolle, wie unangenehm ihm solche Eingriffe in die Rechte des Bischofs unsers Herrn

Kristus sei. Der katholische Hofen wurde in diesem Wahne nur noch mehr bestätigt, da das Kapuinerkloster all in siehen geblieben war, und die spiziale bekapuzzten Langbärte die schöne Gelegenheit nicht vorbegehen ließen, um einige derbe Strafpredigten zu halten, worin die reisse Güte Gottes in Betref ihres Klosters mit tausendfältigen Lobeserhebungen hervorgehoben wurde. Natürlicher Weise solacten sie heraus die Nothwendigkeit der Klöster, und gaben nicht undeutlich zu erkennen, wie getheilt der König handle.

Da ich keine Lust hatte, die Küstkreise durch ganz Italien zu machen; so entschloß ich mich, die Reise zur See anzutreten mich nach Frankreich übersezen zu lassen, und von da in deine Umarmungen zu fliegen. Ein spanisches Retourschiff nahm mich auf, und voll noch von allem dem, was ich in Italien gesehen und gehört, und in Kalabrien gefühlt hatte, eilte ich auf Neptuns Rücken unter dem günstigen Winde den spanischen Küsten zu. Wir waren dem Hafen schon so nah, daß wir alle Augenblicke zu landen gedachten, als auf einmal ein Algiersches Raubschiff mit vollen Segeln auf und Jagd machte, uns erreichte, das Schiff zusammenstieß, und uns insgesammt zu Sklaven machte. Wir wurden wie Vieh zusammengepackt und gebunden, und die tyrannischen Seeräuber eilten entzückt über die Beute, welche

sie gemacht, ihrem Raubneste zu. Warum nicht alle europäische polizirte Seemächte zusammen treten, und dieses Raubnest, dessen Bewohner die Mittelländische See so sehr beunruhigen, und die so viele polizirte Staaten in Kontribuzion setzen, mit Stumpf und Stiel ausröthen, sondern vielmehr mit ihnen wohl gar noch Bündnisse errichten, dieses war natürlich der erste Gedanken, der mir nach dem Verluste meiner Freiheit entsteigen mußte. Aber auf der andern Seite konnte ich mich auch nicht des Gedankens erwehnen, das diese Algierische Tirannei uns eine geringe Ausübung des Wiedervergeltungsrechtes sei, da wir polizirte Europäer uns nicht schämen, den schändlichsten, ausgebreitetsten Menschenhandel zu treiben.

Wir landeten endlich, wurden auf öffentlichen Markt geführt, und von tausend und abermal tausend türkischen und kristlichen Menschenkäufern begafft, befühlt, belacht, und in verschiedenen Arbeiten geprüft. Meine vorzüglichste Sorge war, die verschiedenen Physiognomien der Käufer zu betrachten, um diejenige Person anzureden, in deren Augen ich das meiste Mitleiden, und die größte Menschenfreundschaft zu lesen glauben würde. Ich fand eine solche, gerade wie Lavater sie gezeichnet und beschrieben hat. Es war ein portugiesischer Kaufmann, der aus den besten Absichten von der Welt, nämlich aus der Absicht, vielleicht eine oder die andre

Kristliche Seele zu erlösen, auf dem Markte herum-
umschlendernde. Gütlicher Weise hatte ich ei-
nige Wechsel auf Benedia arretirt, die ansehn-
lich genug waren, um mich und einige meiner
Kameraden aus meiner Sklaverei zu erlösen.
All-in was halfen mir meine Wechsel bei solchen
Barbaren! In der Vermuthung also, daß viel-
leicht dieser Portugiese meine Wechsel kennen und
brauchen dürfte, winkte ich ihm tief ihn zu
mir, erzählte ihm meine gehabten Unglücksfälle,
bot ihm alle meine papiernen Schätze dar, und
bewegte ihn dadurch, daß er sich mit dem Altes-
ter in Unterhandlungen einließ, und binnen
weniger Zeit mir die Sklavenketten ablöste.
Wer war froher, als ich, und wie dankbar
stürzte ich zu den Füßen meines Erretters hin.
Er verlangte von mir nichts als die Euramen
wieder, welche er dem Barbaren für mich be-
zalt, gab mir auf einen Wechsel so viel heraus,
als es betrug, und entzückt über mein so
schnell verändertes Schicksal bedang ich mich,
nach tausend Segenswünschen, die ich dem Kauf-
mann hinterließ, auf ein portugiesisches Fahr-
zeug, welches so eben nach Lissabon abgien.
Ich kam gerade zu der Zeit dafelbst an, als
der portugiesische Hof beschäftigt war, die dop-
pelte Heurath des spanischen Infanten mit der
portugiesischen Prinzessin, und des portugiesi-
schen Infanten mit der spanischen Prinzessin zu
beschließen, und deshalb täglich neue und große Fei-



lichkeiten anzustellen. Prächtiqe Karrouseuls, und
 Stricacsechte, die Lieblichkeit der Portu-
 giesen, wechselten unaufhörlich mit einander ab.
 Auch eine geistliche Feierlichkeit wurde dieser so ge-
 wünschten doppelten Verbindung wegen angestellt.
 Bekanntlich hat ein hölzernes, reichgeputztes,
 wunderthätiges Marienbild in Portugal zwanzig
 angesehene Vorkschaften von den frommen
 Portugiesen zur Wohnung angewiesen bekommen.
 Jährlich wird es in eines von denselben
 mit grossem Pomp, Pracht und Feierlichkeit trans-
 portirt, aber noch niemals geschah das mit so
 viel geistlicher Würde, als in diesem Jahre.
 Es traf nemlich gerade, daß dieses Bild nach
 Cap Spickel, welches in der Appanage des
 Infanten Don Jovan liegt, gebracht werden
 mußte, wo es ein ganzes Jahr lang seine Re-
 sidenz halten sollte. Weil nun ein hölzernes
 Marienbild mit der Vermählung eines spanischen
 Infanten in der engsten Verbindung steht; so
 beschloßen Ihro Erlauchten nebst Ihren beider-
 seitigen Majestäten, diesesmal das Fest anzu-
 ordnen, und recht feierlich zu begehen. Die
 großmüthige, gottesfürchtige Monarchin gab
 auf Anrathen ihres mit ihr so vertrauten Beicht-
 vaters ein Einkommen von nicht weniger als
 dreimal hundert tausend Thaler her; und der
 ganze königliche Hof that einen ansehnlichen Bei-
 trag. Nun begang das Fest. Das hölzerne
 Marienbild wurde in die erste und beste Staats-

Karosse von Seiner Majestät gesetzt, und fuhr unter der Bedeckung zwei besapuzter Langbarte, die allmächtige Rosenkränze in Händen hatten, und mit verkehrten geistlich und ungeistlich wollüstigen Augen gegen Himmel blifften, nach Cap Spichel ab. Der Zug war ansehnlich. Der ganze königliche Hof begleitete die Staatskarosse, und vorher fuhren verschiedene Triumpfwagen, die mit allegorischen Gemälden geziert waren. Auf einem dieser Wagen war die Göttin Venus vorgestellt wie sie aus dem Meerschäume entstand; auch Minerva, wie sie aus Jupiters Gehirn entsproß, war auf einem andern Wagen mit lebhaften Farben gemalt. Hinter der Staatskarosse gingen die sämtlichen regulirte und irregulirte Schwarzkörcke, und aus halb Portugall waren Bürger und Bauern zusammengelaufen, um dem Zuge beizuwohnen. Unter heiligen Gesängen sangen endlich die Himmelskönigin in der für sie bestimmten Kirche an, wo sogleich unter Pöufen und Trompeten ein Herr Gott dich loben wir erschall. Sechs Tage lang war allzeit des Morgens eine feierliche Prozession, und ein hohes Amt, wie auch eine Predigt, worin der Himmelskönigin alle die schönen und saubren Titel gegeben wurden, die sie von der römischen Kurie oft nach langen Debatten erhalten hat, und die man insgesammt in der sogenannten Lovettanischen Litaneey verzeichnet finden kann.

So geistlich: feierlich der Morgen iederzeit vom königlichen Hofe sowohl, als von dem großen und kleinen Portugiesischen Pöbel zugebracht wurde; so ungeistlich ward der Nachmittag verschwelgt, und die angestellten Stiergefechte, Karsrouseuls, Wettrennen und dergleichen Dinge, mußten ieden die dem Gotte Neptun zu Ehren angestellte Feierlichkeiten, so wie Schwelgereien an die Bacchanalien der Griechen und Römer erinnern. Auch sah ich der Königin des heidnischen Himmels, der sogenannten Aphrodite manches Opfergen bringen, daß sich mit der Unbeflecktheit der neuern Himmelskönigin, worauf die Portugiesen und Baiern so viel halten, eben nicht zum Besten zusammenreimte. Kurz nach diesen vollzogenen Feierlichkeiten entstand das Geschrei, daß die Königin gesonnen sei, mit dem gesammten Mönchswesen eine große, allgemeine Reform vorzunehmen. Der Staatsrath versammelte sich, und schon freute sich mancher aufgeklärte Portugiese über den Sturz des allmächtigen Monachismus, als das sogenannte Reformationsedikt erschien; allein *Risum teneatis Amici!* — — Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus „Alle Mönche sollen sich die Bärte wachsen lassen, damit sie ihren Urbätern, und den Großpapa's Benediktus, Franziskus, Dominikus, Augustinus, Ignazius, Bruno, und wie alle die heiligen Herren heißen, sein gleich werden.“

Das war also die große Reformation, über welche schon mancher religiöse Dummling weil er eine stärkere Dosis erwartete, geseufzt und gebeht hatte.

XXVII.

Geistliche, spanische Armade und Blokade. Satire von französischem Zuschnitt.

Mit Entzücken hörte ich in Spanien, daß eine Flotte ausgerüstet wurde, um das Raubnest, wo ich bald ewig eingekerkert worden wäre, von Grund auf zu zerstören. Es mag mit der Liebe unfreier Feinde eine ganz artige Sache sein; allein, wenn man gar zu niederträchtig behandelt wird, so sehe ich nicht ab, daß es eine gar zu große Sünde sei, wenn man solchen Leuten ein bißgen Uebels wünscht. Ich freute mich also in der That recht sehr über den Entschluß seiner Katholischen Majestät, und würde mich darüber noch mehr gefreut haben, wenn die Geistlichen dabei nicht eine außerordentlich spanische Contesse begangen hätten. Sie trauten nämlich ihrer Armade, ihrer unüberwindlichen Flotte, wie sie noch immer auch die kleinsten Flotten zu nennen pflegen, so gar viel nicht zu, und bauten mehr auf den Beistand, Schutz und Gnade

der Geistlichen und Heiligen. Deshalb ward ein wunderthätiges Marienbild samt dem Heiligen weltberühmten Antonius von Padua, dem zu Gefallen vor langen Zeiten des Jesuskindelein noch einmal vom Himmel herabstieg, um sich ihm zu küssen und sehen darzubieten, in solennor Projession, unter Abfeuerung des schweren Geschützes auf das Admiralschiff gebracht, und in allen Kirchen die Kollekte pro felice bello et victoria gesungen. Aber auch das war den Spaniern noch keine hinlängliche Sicherheit. Sie schickten ein Paar feiste Mönche nach Rom zum Stadthalter Krispi; und ließen gegen die gewöhnlichen Affekuranz, Gelder das Admiralschiff und die ganze Flotte durch einen kräftigen Segen bei Gott affekuriren. Das Ministerium, das in der That so abgeschmackt katholisch nicht denkt, und das gern eine Mönchsreformazion vornähme, wenn es könnte und dürfte, scheint hier die schwache Seite der spanischen Truppen benutzen zu wollen. Es kennt die Bigotterie derselben, weiß, wie sehr überhaupt alle Spanier an solchen Papstien hängen, und glaubt dadurch den Muth und den Patriotismus zu entflammen. Auch werden zuverlässig die Spanier, wie Löwen sechten, wenn ihr Admiralschiff in Gefahr geräth, und sie den Verlust ihres Marienbildes, oder ihres geliebten Antonius zu befürchten haben. In dieser Rücksicht vers



dient also des Ministerium, welches die Erlaubniß zu dieser Post gab, einige Nachsicht; allein, ob es sich nicht hätte Mühe geben sollen, eine andre Triebabder ausfindig zu machen, um dadurch den erschlafften Geist der Spanier zu entflammen, ist eine ganz andre Frage.

In Frankreich war man allenthalben damit beschäftigt, Luftballons zu verfertigen oder steigen zu lassen. Es war in der That sehr lustig anzusehen, wie alle Franzosen so aufgeregt und wirklich von diesem Enthusiasmus angesteckt wurden; und wie man binnen kurzer Zeit ganz Frankreich, Deutschland, Holland und England mit Schriften und Kupferstichen von der Luftmaschine überschwemmte. Die Franzosen schienen gleichsam alle ihre Verstandeskkräfte auf diesen einzigen Punkt konzentriert zu haben, und vergaßen dabei ganz gleichgültig das Wohl oder Wehe der Nation. Dafür machte sich auch das französische Theater über diesen Hang der Franzosen auf eine sehr beißende Art lustig. Bekanntlich hatte die *Chaisse d'escampres* zu zalen aufgehört, und nur durch die schleunigster Operation des weisen Ministers war der verlorenz Kredit Frankreichs wieder hergestellt. Dies nahm der Direktor der Dekorazion des französischen Theaters zur Gelegenheit, seinem Witz freien Lauf zu lassen. Das Theater stellte ein großes Komtoir vor; viele Handlungsgenossen waren beschäftigt, eine Menge einkommender Kassenbilletts zu acceptiren und einzutragen.



Die Anzahl vermehrte sich mit jedem Augenblicke, und die Unruhe der Handlungsbedienten wurde immer sichtbarer, sie zaltten, aber sie zaltten mit zitternden Händen, und waren endlich gezwungen nach erschöpfter Kasse mit den Zahlungen inne zu halten. Die Kaufleute, welche noch immer fortfuhren, Kassensbillets zu präsentiren, wurden ungestümmer und drangen auf Geld; als plötzlich sich das Komteir in verschiedene Luftballons verwandelte, und das Erstaunen und Bewundern der Franzosen regte machte.

Und hörtest du nichts vom Vater Voltaire, dem Schöpfer des philosophischen Jahrhunderts? fiel Faustin ein; haben ihm seine windigen Landesleute noch keine Ehrensäulen errichtet? in der Herr Erzbischof noch so abgeschmalkt, seiner armen Seele eine Todens-Messe zu verweigern?

Ein Monument hab ich nicht gesehen, das Gedächtniß der windigen Franzosen ist vertheufelt schwach, und sie vergessen ihre Wohlthaten eben sobald, als ihre Feinde. Auch habe ich kein Wörtgen von der inkonsequenten Intoleranz des Herrn Erzbischofs gehört, allein ein Anekdoten flüsterte mir jemand ins Ohr, das Voltair'n eben nicht zur Ehre gereicht, und für dessen Wahrheit mir doch der Erzähler Bürge sein wollte. Ein Zufall hatte nämlich einem Mönche in der Zisterz verschiedene

Schriften von Voltaire in die Hände gespielt, der junge Mönch hatte sie aus keiner geringern und andern Absicht gelesen, als darinn Widersprüche gegen sein ächtkatholisches System zu finden, und durch die Auflösung derselben sich noch mehr in dem seinigen zu bestärken. Voltaire's Witz betrog oder hinterging den frommen Mönch, und es entstanden in ihm die stärksten und feinsten Zweifel gegen die Wahrheit eines vorher so fest geglaubten Systems. Alle Ruhe des Lebens war für ihm nun verloren. Er wußte nicht, zu welcher Parthie er sich halten solle; und doch wünschte er nichts lieber, nichts sehnlicher als Ueberzeugung. Die Wahrheit mochte seyn, auf welcher Seite sie wollten, er nahm sie an; nur Wahrheit, wenigstens Gewißheit wünschte, verlangte er. In dem verzweifelten Zustande, in welchem sich sein Verstand befand, griff er zu zwei Mitteln, von welchen er glaubte, daß dadurch seine Ruhe hergestellt, er zur Gewißheit gelangen könne. Er schrieb an den berühmten Monnotte — den bekannten Verfasser des philosophischen Lexikons; den großen weisen Mann, der eitel aemul ist, zu glauben, daß er alle Atheisten, Freigeier, Deisten, Protestanten, Juden und übrige Ketzer und Schismatiker durch sein Geschreib und Geschreibsel von der Wahrheit der allein seligmachenden katholischen Religion überführt habe, und daß diese nur vom Stolz oder von

Brodſorgen zurückgehalten werden, zur Fahne
 der Katholiken überzugehen — an dieſem Mann
 ſchrieb er alſo, berichtete ihm alle die Zweifel,
 die ihm, wider Willen, gegen das katholiſche
 Siſtem aufgeſtoſſen, und fügte die Bitte hinzu,
 daß er ihm entweder ſelbſt dieſe Zweifel auflöſen,
 oder aber an ein Buch weiſen möge, wo er die
 ſo ſehr ge wünſchte Auflöſung finden könnte.
 Dann ſchrieb er auch an Voltaire. Er geſtand
 ihm, daß er durch ſeine Schriften und durch
 ſeine verführeriſchen Raiſonnements alle Ruhe
 des Lebens verloren, und ſich in ein Labyrinth von
 Zweifeln verwickelt habe, aus welchem er ſich
 ohne die Hülfe eines weiſen Wegweiſers nicht
 wieder herausfinden könne. Er beſtand ihm
 ſeine unbegranzte Liebe zur Wahrheit und Weis-
 heit, und er verheelte ihm nicht, daß er den
 Abbt Monnotte gebeten, ihm die Voltairſchen
 Zweifel zu löſen. Am Ende trug er ihm die
 Bitte vor, an deren Erfüllung ihm ſo viel ge-
 ſegen war. Dieſe beſtand darin, daß er ihm
 die Zweifel, welche er noch gegen das Voltair-
 ſche Siſtem hatte, gründlich beſtreiten, und ihm
 dadurch die Ruhe ſeines Lebens wieder ſchenken
 möge. „Ich werde, ſchloß der biedere Wahr-
 heitsfreund, Monnottes Auflöſung gegen die ihrige
 halten, und die, welche mir die wahrſte ſcheint,
 annehmen und glücklich ſein.“ Monnotte ant-
 wortete, und wies ihn auf ſein philoſophiſches
 Handlegiſon, eröfnete auch noch manche Zwei-

fel; allein seine Auflösung war für dem geübtern Mönch nicht hinreichend. Und was that Voltaire? fiel Faustine ein.

Er antwortete folgendermaassen. „Da sich der Herr Vater einmal an seine Hochwürden den Herrn Abt Nonnotte, gewendet haben, so werden Dieselben von dort her die ausführlichste Auflösung erhalten. Er ist der erste Theolog. Ihnen rathe ich übrigens täglich ihr Presbyter richtig zu setzen, und in der täglichen Messe den heiligen Geist um ein seliges Ende zu bitten.“

Unwürdig eines Philosophen, in der That, unwürdig, einen verwirrten Wahrheitsfreund nur noch verwirrer zu machen. Denn was zu wird sonst diese Antwort gebient haben?

Zu nichts Besseren, als was du eben sagtest. Der Mönch vernunthete, daß Voltaire wohl noch bessern Gründe habe, und da er als Ier angesehnen Mühe ohngelohnt diese nicht auffinden konnte; so gerieth er in eine Art von Verzweiflung, die um so gefährlicher für ihn war, da er gar keine Zerstreuung hatte, gar keine haben konnte. Die üble Behandlung der Mönche machte ihn ganz verwirrt, und er starb an einer Kette.

Woy! rief Faustine, wenn das von Voltaire wahr wäre, von ihm, denn man die Existenz des philosophischen aufgeklärten Jahrhunderts zuschreibt !!!

XXVII.

Holland in Nothen. Kaiserliche Verordnungen zu Brüssel.

In Holland traf ich alles in der größten Verwirrung an die einmal durch einige aufrührerische Köpfe, und dann durch die Versuche seiner Majestät des Kaisers entstanden war. Jené hats ten das Volk aufgewiegelt, und es so getäuscht daß es samt Ihro Hochmächden der Herrn Generalstaaten von dem Prinzen Erbstatthalter glaubte oder wähnte, derselbe habe keine andre Absichten, als sich zum souveränen Herrn von Holland und überhaupt den Niederlanden zu machen. Die Versuche des Kaisers, die Schifffahrt auf der Schelde wieder herzustellen, war für Holland die schrecklichste Angrifff. Auch krämen sie sich wie Würmgen, um diesen Versuchen zu widerstehen. Sie werden gern ihre schönen goldnen bewafneten Männergen insgesamt dahin geben, wenn er es verlangt, werden sogar dieses oder jenes Stäckgen Land abtreten; allein das letztere können sie nicht thun, ohne zugleich die sämtlichen Provinzen zu ruiniren. Gar bloßen sind sie dann nun freilich. Seiner Majestät mit bewafneter Hand zu widerstehen; wie's ihnen aber gelingen wird, mag die Zeit

sehen. Uebrigens muß ich gestehen, daß man nirgendwo, selbst in England nicht, so viel Freiheit — im ächten Verstande genommen — genießt, als hier. Daß diese dann und wann in Ausgelassenheit und Zügellosigkeit ausartet, ist leicht zu vermuthen, allein selbst in der Bestrafung herrscht Freiheit. In Brüssel hörte ich so eben eine Kaiserliche Verordnung publiciren, daß alle Schriftsteller, die gegen die Regierung oder ihre Anstalten schreiben würden, entweder einer Geld- oder Leibesstrafe unterworfen sein sollten. Es muß in der That sehr freche Niederländer geben, daß der Kaiser, der doch sonst immer viel gegen sich schreiben läßt, sich genöthigt sieht dem Unfuge durch Strafen ein Ende zu machen. Mit dem Reformations-Weichaste hat es denn endlich auch in den Oesterreichischen Niederlanden seinen Anfang genommen; aber freilich geht es damit sehr langsam her; und die Lütticher Mönche mögen durch ihre Spötereien, und durch ihr ewiges Schreien, Schmieren und Lärmen wohl nicht wenig dazu beitragen, daß es nicht so schnell von statten geht.

Je näher ich dem Orte deines Aufenthaltes kam, desto entzückter, desto wohler ward mir. Ich bin nun in deinen Umarmungen und bin glücklich. Nichts als der Tod, soll uns künftig trennen. Wir wollen alle die Länder verlassen, wo man theils offenkundig intolerant und unphilosophisch handelt, theils Aufklärung durch

blendende Kussenseiten, und glänzende Befehle und Verordnungen läßt, und wollen zu Friedrich dem Einzigen hineilen, dem wahren Schöpfer aller der glücklichen Revolutionen, die sich seit einiger Zeit in Hinsicht der Aufklärung zugetragen haben.

Ja? Freund! das wollen wir, und ewig unser Leben in der großen Königsstadt beschließen. Lorch stimmte um so lieber ein, da sie von Berlin so viel Schönes und Gutes stets von ihrem Manne hörte, noch nie aber das Glück hatte, diese schöne große Stadt zu sehen. Brückner war mit diesem Entschlusse nicht so ganz zufrieden. Er liebte Faustinen, und Traubach und Lorch waren ihm Werth geworden. Auch die beiden Handelsherren waren der ganzen Gesellschaft günstig. Alle gehörten zu der kleinen Klasse von Edlen und Rechtschaffenen, die in der Stille, ohne viel auszusposaunen, ihre Pflichten erfüllen, und der Götin der Wahrheit opfern. Sie versuchten es demnach, alle zu bereuen, ihre noch übrige Lebenszeit in Köln zubringen. Allein der berühmte Artikel der Kapitulatio, die ungeheure Menge Gnadenbilder, und die ungezählten Reden seiner Hochwürden des Herrn P. Haan machten es, daß sie ihre Bitten vergebens thaten, und die ganze Gesellschaft die schleunigsten Anstalten zur Abreise trafen, und auch wirklich nach einigen Tagen die Reise nach Berlin antraten.

XXVIII.

Seiner Geschenk der Benediktiner zu
St. Jakob in Hildeheim. Kübren:
de Methode das heilige Abend-
mal auf dem Zülfsenberge
zu reichen.

In Münster hörten sie über eine gewisse Aus-
tug badireten, die der Baron von Münster
Landbeagen auf Befehl und auf die Zurecht-
weisung eines kleinen Kommando von sich hatte
aufstellen müssen. Es betraf eine Kleinigkeit
von etwa fünf und zwanzig Pellern, welche
seine Gnaden dafür erhielten, daß sie dem Herrn
Hofrath Schölzer einen kleinen Beitrag zu seinen
Staatsanzeigen geliefert haben sollten. Sie
mußten sich noch dazu gar höflich für gnä-
dige Strafe bedanken, gerade auf die Art wie
ein gemeiner Mustetier, wenn er ein paar-mal
auf und ab Gassen gelaufen ist.

Wenn ein m Edelmann und einem Land-
stande so was passiert, sagte Sansim bei der
Gelegenheit zu Traubach, so thun wir sehr
weislich, wenn wir uns je eher je lieber aus
dieser Stadt retiriren. Vielleicht möchte man
auch uns irgend einen Beitrag zu einem J. J. J.



Schuld geben, und ohne Quittung auf gut sol-
datisch belohnen.

In Hildesheim waren sie gezwungen, den
feinen Geschmack der dortigen Benediktiner auf
dem St. Jakobsbere zu bewundern und zu los-
ben. In dem einem Altare war ein sehr feines
Altarblatt, von einem, weiß nicht welchem,
großen Meister gemalt. Es war ein Christus-
bild, und in der That herrlich. Allein die
Herrn Benediktiner hatten gerade, weil's oh-
nehin an Brüder- und Schwesterschaften, und
dergleichen heiligen Sozietäten mangelte, seine
römische Heiligkeit gebeten, eine Rosenkranz-
brüderschaft, und eine Herz-Jesu Schwester-
schaft errichten zu dürfen. Wie nun jetzt Ihre
Heiligkeiten sich ausnehmend freuen, wenn sich
noch in irgend einem Winkelchen der Erde ein
paar dumme Teufel finden, die den alten
Andachtsgeist wieder ansuchen, so fanden sie
gar keinen Anstand, diesem ihren Gesuche zu will-
fahren, und erlaubten also nicht nur die bei-
den Brüder- und Schwesterschaften, sondern be-
gnadigten sie auch mit vielen Ablässen.

Nun wurden neue Brüder- und Schwester-
schaft-Andachts-Bücher gedruckt, und weil das
Altarblatt gerade in dem Altare, den der Pabst
zur Rosenkranzbrüderschaft privilegiert hatte, so
ward das schöne Gemälde herausgerissen, und
statt desselben ein elendes Bild, welches die Ge-
schichte des Rosenkranzes vorstellen sollte, hin-

eingeflegt. Bekanntlich ist Dominikus der wahre Erfinder dieser hochheiligen Andachtsübung, die so viel Spektakel und Aufsehen in der Welt gemacht hat. Mariast nach dem 1784 gedruckten Andachtsbuche der Königin des Reiches, wenn sich aber ihr Reich nicht weiter erstreckt, als über drei und sechszig Noe und zehn Vater unser, so ist ihr Königreich vertheilt klein. In der Litanei kommen allerlei artige Ausdrücke vor, da heißt das Herz Jesu bald eine Orgel des heiligen Geistes, bald eine Kammmer aller Vollkommenheiten, bald die letzte Zuflucht aller armen bedrängten Sünder, und bald das Mittelding zwischen Gott und Menschen, kurz diese Litanei, die eben falls 1784 frisch aufgelegt worden ist, ist ein Inbegriff aller lächerlichen Prädikate und Herrlichkeiten, die sich nur immer von fanatischen Mönchen denken und sagen lassen können.

In Heiligenstadt sahen sie einen flüchtig gewordenen Oesterreichischen Mönch, der sich unalutlicher Weise in dieses erzkatholischen bi-gotte Städtgen verloren hatte, von einigen Weibern und Soldaten transportiren. Der arme Teufel hatte dreimal versucht aus dem Gefängnisse zu Heiligenstadt zu entweichen, war aber zweimal wieder gefaßt worden, und zum drittenmale hatte ihn der Göttingische Magistrat ausgeliefert.



Auf dem sogenannten Hülsenberge mußten sie Zeugen eines sehr artigen Spektakels seyn. Bekanntermaßen ist die Wallfahrt nach diesem hochheiligen Berge, auf den sich, Gott weiß, durch welches Mirakel, ein wunderthätiges Marienbild verloren hat, ein sehr probirtes Mittel für Sichtbrüchige, Lahme, Blinde, Hettiter und alle Krankheiten des menschlichen Körpers. Sie ist um so berühmter, da sie im eigentlichsten Verstande die Gränzwallfarth von Deutschland ist. Fast das ganze Eichsfeld läuft dahin, um Gott seine Nothen zu klagen, und wer nicht wenigstens allemal ein Jahr über das andere auf dem Hülsenberge gewesen ist, der heißt ein Keizer. Viele gesunde starke Leute, und besonders manche hübsche junge Mädchen kommen gemeiniglich mit einer sehr seltsamen Wallfahrts-Dosis zurück. Lorchon wünschte die Kirche zu besuchen, wie sie dean immer als Protestant auf dergleichen Dinge neugieriger war, als Saußlin. Eine ungeheure Menge Volkes drängte sich hinzu, einen jungen Laffen von Franziskaner recht wacker auf die Protestanten, und überhaupt auf alle Zergläubige schimpfen zu hören, welche Gnadenbilder und Wallfahrten für dummes Zeug und Pfaffenzug halten und bemüht sind, den leichtgläubigen Plebs eines bessern zu belehren. Nach der Predigt war hohes Amt, und nach demselben wurde den Wallfahrern die Kommunion gereicht. Als

Oben seltsamen Ausblick mußten sie haben!!! Der Pfarrer hatte in der einen Hand das (Lutherum *) und unterm Arm einen Kartenschwanz, womit er diejenigen zurückstießte, welche sich etwa zu sehr drängten. Unter diesen befand sich gerade ein junger Bauerkehl, der einen reihen Hof hatte, nach welcher, vermutlich weil er zu Hause nöthige Feldarbeiten hatte, sich sehr vordrängte, um zuerst das Nachtmahl zu erhalten. Das sah der Pfarrer, er nahm also in die eine Hand die geweihte Hostie, und in die andern den Kartenschwanz, wies beide dem Bauer, und fragte ihn im aller Eufrie: Auf's! Willst du den — und zierte dabei auf den Kartenschwanz — oder willst du den? — wobei er auf die geweihte Hostie deutete, worin nach der Lehre der Katholiken Christus ganz sein soll. Sanftin ward hernach zur Pilschäule, als er diese Insolenz des unbeschuldeten ehewärtigen Schufes hören mußte. Welche Begriffe, soate er, müssen Katholiken und besond're Protestanten von den bekommen, was jene für das ehrwürdigste halten, wenn sie damit solche Insolenzen und Grobheiten treiben sehen!!! Wie würde der weise Friedrich Karl erzaunen, wenn er den Unfua wüßte, den seine bespuzzten Klein- und Großbärte in Wallthüren und au-

*) So nennen Katholiken jenen goldenen Reich in welchem die arbeitsamen Fleißer, Arbeiter, welche die Liden bekommen, an's Wohlthun werden.

dem Hüßensberge anrichten, wann er wüßte, wie viele Unschulden daselbst verloren gehen, wie viel Zeit daselbst verfaulenzet wird, und welchen Schaden dadurch die Industrie seiner Unterthanen leidet, wenn man auch ihren Beutel gar nicht mit im Anschlag bringt; ich bin vergewissert, daß derselbe mit einemmale diesem Unwesen steuern würde. Das ist wahrlich der größte Schaden, den die Mendikanten im Staate anrichten. Sie allein sind im Besitze fast aller Gnadenbills der, und locken durch ihre Vorspiegelungen den Leuten ihr Geld und ihre Zeit ab.

XXIX.

Reise bis Berlin.

In Nordhausen sahen sie den arößten Menschenhandel, der nur immer auf der Welt getrieben werden kann. Verkoppte spanische, dänische, schwedische, holländische, und englische Werber, die sich auf teutschen Grund und Boden nicht sehen lassen dürfen, erhandelten unter der Hand von den kaiserlichen, preussischen, und andern Werbern diejenigen Leute, welche diese in den Diensten ihrer Monarchen nicht brauchen können, und so kommen manche junge Leute nach Helinahor oder nach Batavia, ohne zu wissen, wie das zugeht.

In Oeleben zeigte man ihnen, als eine seltene Reliquie das Käppchen, welches quondam Doctor Luther als Augustinermönch getragen, und in der That war diese Reliquie, wenn dergleichen Alterthümer doch etwas gelten sollen, Sausinen lieber, als die heiligen Leiber der drei Könige, der Pantoffel der heiligen Genovesa, oder die Zunge des heiligen Nepomuk.

In Halle lernten sie die beiden berühmten, großen Männer Semmler und Bahrd kennen, die in der Welt so viel Aufsehens gemacht haben. Sie reisten gerade durch und es war ihnen nicht möglich über den Grad der moralischen und literarischen Vollhöhe einige Bemerkungen zu machen.

Heil dir, du guter Fürst von Dessau, der du deine Unterthanen, wie deine Kinder liebst, und in deinen Befehlen und Verordnungen dich mit ihnen nicht in jenem stolzen Kanzleitone unterhältst, der nur gar zu oft und gar zu viel dazu beigetragen hat, daß Unterthanen den Willen ihrer Obern nicht erfüllen. Du giebst ihnen Arbeit, und erhältst sie; du verleihest ihnen Freiheit im Denken, und gestattest ihnen Gott auf eine ihnen selbst gefällige Weise anzubeten; du bittest, wo du befehlen könntest; und erleichterst die Lasten deinem Volke, wovon es noch von alten Zeiten her gedrückt.

Sie besahen das Philantropin, und sie wagten nicht zu entscheiden, ob die Wünsche

der rechtschaffnen Patrioten durch dieses Institut erreicht werden könnten.

In Potsdam mußten sie den feinen Geschmack des großen Königs bewundern. Welch eine herrlich Stadt! Schade, daß sie so vollsteht in. Schade, daß in den prächtigen Gebäuden keine Soldaten Hosen heraus hängen, und dadurch jedem Fremden einen eben nicht gar zu erfreulichen Anblick oc vâhren.

Es war gerade das gewöhnliche Herbst Manövre, in Gegen vierzig tausend Mann waren versammelt vor dem Heiden Deutschlands, vor dem weisen deutschen Alexander zu beweisen, daß sie im Kriegen die Künste des Kriegs nicht vergessen hatten. Der König jagte an der Spitze seiner Generale, und einer beträchtlichen Anzahl fremder Offiziere die ganze Linie vorbei, und richtete selbst seine Truppen. Das Manövre begann. In jedes Kriegers Augen funkelte Liebe des Königs, die das preussische Heer so feigreich, fast möchte ich sagen, unüberwindlich gemacht hat. Das grobe und kleine Geschütz dozierte, hier marschirten einige Bataillons, dort wieder einige, hier erstiegen einige Regimenter einen Hügel, dort verjagte ein andres den heranrückenden Feind. Alles erwachte die Idee des Krieges.

So herrlich dieser Anblick für jedem Zuschauer sein mag: so sehr weicht doch die Wirklichkeit, mit dem Abbé St. Pierre den from-

nien Wunsch zu thun, daß durch einen ewigen Frieden diesem Weisheitswägen ein Ende gemacht werden möchte. Und wie fest war ich von dem großen Deym zu leben, daß gerade dieser Zeitpunkt, den man sonst für einen bloßen Traum, für eine Fantastie der erhitzten Einbildungskraft hielt, jetzt nahe sei. In der That ist dieses eine sehr heilsame Wirkung der großen stehenden Armeen; wodurch Potentaten immer zurück gehalten werden, einander anzugreifen, sondern bloß vertheidigungsweise zu Werke gehen. Diese haben die Kunst in Kriegen zu führen nöthwendig gemacht, und Aufritte, welche sonst langwierige Kriege verursacht hätten, werden jetzt durch die Kunst geführt und glücklich beendet. Der Bayerische Erbfolgekrieg würde vor vierzig Jahren eben so lange gedauert haben, als der Oesterreichische oder der Spanische; allein die Kunst des Cabinets hatte einen zu hohen Grad erreicht, und in einem Jahre war er beendet. Vielleicht werden die Streitigkeiten des Hauses Oesterreich mit Holland auf eben eine solche Art beendet.

Nach dem Man dort beschah die Gesellschaft Sans Souci. Diesen berühmten Wohnort des großen Philosophen, wo er den Muses und Grazien opierte. Sie wurden allenthalben herumgeführt, und durften sogar in jenen Räumen hinein schauen, in welchem der Philosoph seine entzückenden, jene großen, jene erhabenen,



jene eines philosophischen Königs so würdigen Worte:

Bei mir kann jeder glauben, was er will,
wenn er nur ein ehrlicher Mann ist.

hatte niederschreiben lassen. Hier war es, wo der Müller Arnold seine Klagen vorbrachte, und der tausendköpfigen Chimäre den Kopf abhieb, indem dadurch die große Justizreform bewirkt wurde, welche ganz Europa in Erstaunen setzte. Auf seinem Schreibtische lagen der Polybius, Julius Caesar, Horaz, Rapin und Voltaire neben einander, und vertrugen sich so friedfertig, als wenn sie die besten Freunde von der Welt wären.

Sie besahen das so prächtige in dem besten Geschmacke von der Welt erbaute so genannte neue Palais, und lernten daselbst den König auch als einen Kenner der bildenden Künste kennen.

XXX.

Bild der Aufklärung. Kurze Charakteristik Berlins.

Berlin, von welchem gleich der alles erleuchtenden und erwärmenden Sonne ein heiliger

Stral über ganz Deutschland ausgegangen ist, und welches so manchen kleinen und großen Gürtlen und Gewaltigen dieser Erde zur Nachahmung gereizt hat, verdient in jedem Betrachte, den Namen der aufgeklärtesten unter allen Städten Deutschlands ja von ganz Europa. Wer einmal in dieser berühmten Königsstadt gewesen ist, und nur einiges mit philosophischen Augen betrachtet hat, der wird, wenn er nur daran denkt, zu schwärmerischen Ausdrücken hingerissen; wer gar das unschätzbare Glück hat, ein Unterthan des großen Philosophen zu sein, o! der kann von ihm und von dem erleuchteten Berlin nicht ohne Enthusiasmus sprechen. Ich werde, um allen Verdacht der Partheilichkeit zu vermeiden, mir alle nur erdenkliche Mühe geben, meine Ausdrücke zu mäßigen, mich selbst herabzustimmen.

Wenn in einem Staate bloß gebildete Menschen wohnen, wenn sie bloß Tugend lieben und ausüben, das Laster hingegen hassen und verabscheuen, wenn nicht nur ihre Handlungen von der Art sind, daß sie den Beifall eines jeden edlen und rechtschaffnen Mannes verdienen und erhalten, sondern diese auch mit ihren Gesinnungen übereinstimmen, wenn man in einem Staate von religiösen und politischen Schurkereien, Dummheiten, Zufammen und dergleichen heßlichen Sachen nicht weiß, wenn pfaßsicher und politischer Despotismus, unbekannte Dinge

sind, wenn keine als weise und billige Gesetze gegeben werden — Kurz wenn die Ideen der wohlmeinenden Philosophen erfüllt werden, dann und dann erst ist es wahres philosophisches, aufgeklärtes Jahrhundert. So lange wir Menschen sind; so lange ist ein solcher Staat ein non ens, bloß ein frommer, menschenfreundlicher Wunsch eines oder des andern Studienphilosophen, der niemals in Erfüllung gehen kann, nie wird. Aufklärung, philosophisches Jahrhundert ist bloß, so wie Wahrheit und Tugend überhaupt relativ. Der Staat ist der aufgeklärteste, wo der Mensch im Stande ist, seine natürlichen und sittlichen Bedürfnisse am leichtesten zu befriedigen, wo der Mensch am leichtesten seine natürlichen und bürgerlichen Pflichten erfüllen kann, wo er am meisten im Genuße seiner ihm zukommenden angeborenen Rechte geschätzt wird, und wo sich sein Monarch oder sein Souverän gegen ihn nicht als Despot, sondern als sein Freund, sein Rathgeber, sein Beschützer, sein Vater beträgt. Der Staat ist der aufgeklärteste, dessen Einwohner — wenigstens zum Theil — die hellsten und richtigsten Einsichten haben, sowohl in Religions- als auch in politischen, moralischen, oekonomischen und überhaupt allen wissenschaftlichen Wahrheiten; dessen Bürger am wenigsten bigot, abergläubisch, intolerant und

inkonsequent sind; und die am meisten so handeln, wie sie denken.

Da unsere Einsichten rasch wachsen, da in den folgenden Zeiten vielleicht wieder für abergläubisch, intolerant und inkonsequent gehalten werden wird, was ich für wahr, richtig, und schön ausgeschrieben; so habe ich, daß es sehr relativ auf unsres Zeitalter gesprochen ist; wenn man behauptet, in dieser oder jener Stadt herrscht Aufgeklärtheit, ist goldenes philosophisches Jahrhundert. Es heißt nicht mehr, als diese Stadt hat vor allen andern — verhältnißmäßig nach dem Klima und der Bevölkerung, welche jederzeit mit in Anschlag zu bringen ist — in der Aufgeklärtheit den Vorrang, oder sie hat den höchsten gerade in diesem Jahre nördlichen Grad der Politur erreicht. Und dieses ist es, was ich von Berlin behauptete, und was man von den sämtlichen Brandenburgischen Staaten würde sagen können, wenn nicht das unfreundliche und der Politur so unangewiesene Klima, und die unsichtbaren Gegenstände in manchen eine Ausnahme machten.

Eine kurze Charakteristik Berlins, einige hingeworfene Züge von den Sitten der Einwohner mag statt eines Beweises dessen dienen, was ich so eben gesagt habe.

Welcher Monarch, welcher Souverän handelt wol liebevoller gegen seine Unterthanen, als eben dieser philosophische König, der die Zierde

des achtzehnten Jahrhunderts ist. Sie kennen ihn unter keinen andern Namen, als unter dem Namen des ersten Bürgers im Staate. Hat einer seiner ersten oder seiner geringsten Unterthanen irgend ein Anliegen, wird er von diesem oder jenem Diener der Gerechtigkeit, sowohl im bürgerlichen als zivilen Stande, gedrückt, so geht er zu seinem ersten Freunde, Beschützer und Vater. Er darf nicht erst, wie in einem gewissen Staate durch den Kanal des Weichvaters, oder wie in einem andern durch einer Mätresse, oder wohl gar, wie in einem dritten, durch dem Besorger der Jagdhunde, der des Fürsten Liebling ist, oder endlich durch irgend einen Günstling seine Bitten vortragen lassen; nein! der König hat keinen Weichvater, keine Mätresse, keine so wichtige Günstlinge. Er besorgt die Geschäfte des Staats selbst, nimmt die Bittschriften seiner Unterthanen selbst an, liest sie selbst, untersucht sie selbst, und erhebt oder verwirft sie nach Beschaffenheit der Umstände. Der leidende Unterthan darf sich nur hinstellen, seinen philosophischen König, der täglich anweset, bittend anblicken, und der Monarch kommt ihm zuvor, befragt ihn selbst um sein Anliegen, und fordert ihm seine Bittschrift ab. Ist der Unterthan so arm, ist er so entfernt vom Throne, daß er eine Reise zu seinem Vater zu thun nicht vermag; so darf er sein Bittschreiben nur auf die erste Post geben, und er ist verges-

wissert, daß es in die Hände des Königs selbst kömmt, statt, daß er in andern Staaten zu befürchten hat, daß es in die Hände des Günstlings, des Beichtvaters oder der Mätresse kommt, und vergessen oder verworfen wird. Ueberdies thut er jährlich eine Reise in die meisten seiner Staaten, wo jeder seiner Unterthanen sehr leicht zu ihm hineineln kann. In keinem Staate werden Künste und Wissenschaften von einem Monarchen so geschätzt, geliebt und geschützt, als von dem philosophischen Könige. Bei ihm kann jeder schreiben, was er will, und man darf nicht befürchten, daß irgend ein muthwilliger Zensor ein etwas freies oder freimüthiges Buch nach seinem Belieben unterdrücken könne. Voltaire, Rannal, und der Verfasser des Horus fanden bei ihm, so wie tausend andere, deren Namen weniger bekannt sind, Schutz und — Unterhalt. Er nimmt alle Fremdlinge, die von ihrem Vaterlande vertrieben, verlassen, gedrückt oder vergessen sind, mit auf. Haben sie nur Hände, und sind sie nur bereitwillig zu arbeiten; so sind sie bei ihm willkommen, so finden sie bei ihm alles. Er schützt Fabrikanten und Manufakturiers, und verschließt, um einheimischen aufzuhelfen, ausländischen Fabrik- und Manufaktur-Waaren den Eingang. Hat irgend eine Provinz in seiner Monarchie durch Zufall einen beträchtlichen Schaden gelitten; so öffnet er seine Schatzkam-



mer, und schüttet seine Reichthümer, die er nur das Eigenthum seiner Kinder nennt, reichlich in ihre Hände. Er verschönert die meisten seiner Städte und giebt die ansehnlichsten Summen zur Erbauung neuer, oder zur Wiederherstellung verfallener Häuser nicht nur in Berlin und Potsdam, sondern in allen Städten seines Königreichs her. Er befördert durch ansehnliche Geschenke und ausgelegzte Preise die Industrie in jeder Art Gewerbe, und muntert den Bauer an, diesen nützlichsten Bürger in jedem Staate auf, und sucht durch die schönsten Beweise, ihn von den lächerlichen Vorurtheilen seiner Vorfahren abzubringen. Kurz, Friedrich, dieser große, Alles überschauende Geist, dieser einzige Monarch, den von undenklichen Zeiten her die Welt aufzuweisen hat, ist der Freund, der Rathgeber, der Beschützer, der Vater seiner Unterthanen. Zwar wirft man ihm vor, daß seine Unterthanen zu sehr mit Abgaben belastet seien, und in der That hat dieser Fürst wohl etwas Scheinbares. Allein wer die großen Staatsausgaben überdenkt, welche der König hat, und dagegen die kleine Strecke Landes in Aufschlag bringt, die unter seinem Jockee steht, der wird sich verwundern, wie es möglich ist, daß die Unterthanen diese notwendigen Ausgaben alle bestreiten können. Man weiß von keiner Kopfsteuer, keinen Quasemborn, keiner Tranksteuer, und wie die mannigfaltigen betitelten und unbetitelten Abgaben

in andern Staaten heißen; dagegen sind auf alle luxuriöse Staaten hohe Imposte gesetzt. Da der Knecht derselben nicht bedürftig ist; so fällt die ganze Last der Abgaben auf den armen Mann, auf den Pöbelknecht, und dadurch in der That in den Stand gesetzt, die großen Staatsausgaben zu besorgen. Man klagt darüber, daß so viel Bauernsunder Soldaten werden müssen, allein ist nicht jeder Unterthan des Staats verbunden, für die Sicherheit desselben zu wachen und zu streiten? und ist es nicht besser, daß das Heer, welches der König nothwendig unterhalten muß, so viel als möglich aus Landesherrn bestehe, die aus Patriotismus für ihre Hütten und Wohnungen fechten, als wenn bloße Fremdlinge, bloße Weithläue dasselbe vertheidigen? Man lärmte über die Grobheit und Ungezogenheit der Regiebedienten, allein erstlich ist das nicht so arg, als man es macht, und dann hat ja der König wiederholte Befehle gegeben, worinn er denselben ein anständiges Betragen mit harten Drohungen einschärfte. Unter einem so weisen, und so philosophischen Könige können auch bloß weise und philosophische Minister sein. Jedermann kennt die Denkmäler jenes großen Ministers, der ein neues auf deutschen und brandenburgischen Fuß passendes Gesetzbuch entwirft, Jedermann kennt die Verluste des großen Feldmarschalls, die er um die Schulen, Akademien, und Wissenschaften und Künste überhört

hat, jedermann weiß die vortrefliche Finanz-
richtung; und niemand ist es unbekannt, was
der große Herzberg für Oekonomie und Indus-
trie der brandenburgischen Unterthanen gethan
hat. Was vor den Ministern gilt, das gilt
auch vor den untergeordneten Justizbedienten.
Wenn sich auch hie und da unter ihnen — und
wie wäre es in einem großen Staate anders
möglich — ein Schuft befändet, der gern nach
seiner Laune den Bürger und Bauer schinden
möchte; so kann, so darf er nicht, weil er alle
Augenblicke befürchten muß, daß der König mit
seinem Adlerblicke seine Schurkereien entdecke
und ihn züchtige.

In keinem Staate wird der Unterthan
mehr im Genuße seiner angeborenen Rechte ge-
schützt, als in den brandenburgischen. Er hat
das Recht, ungestört seine natürlichen und sitt-
lichen Bedürfnisse zu befriedigen; und wird er
nicht im Besitze seines Eigenthums gegen der
Eingriffe einer jeden Macht geschützt? Kann er
seine natürlichen Bedürfnisse nicht befriedigen
wie und wann er will? Und folgendes was die
sittlichen betrifft. Wo herrscht mehr Freiheit zu
denken, zu sagen und zu glauben, als in Vers-
lin, und überhaupt in den Staaten des Königs.

Bei mir kann jeder glauben, was er will.

Dieses ist der Wahlspruch der Berliner.
Und dieser Glaube erstreckt sich nicht nur auf re-
iz Gegenstände; nein! die nämliche Freiheit

die in Hinsicht auf Religionswahrheiten statt findet, gilt auch in Hinsicht auf politische Wahrheiten. Wer entsinnt sich nicht hierbei der Dede, welche in der Berlinischen Monatsschrift mit obrigkeitliche Erlaubniß auf die Freiheit, Amerika's gedruckt wurde?

Alle Sekten, alle Religionen haben in Berlin freies, öffentliches, ungestörtes Exerzizium ihres Gottesdienstes. Der Katholik, der Jude, der Lutheraner, der Calvinist, der Deist, der Mennonist, der Pietiste, und wie alle die mannigfaltigen Sekten heißen, wohnen friedlich untereinander. Jeder besucht seine Kirche, und keiner wird von dem andern gehöhnt, selbst die Gassenbuben, die sonst insgemein mit andern Religionspartheien ihren Spott treiben, sind in dieser Rücksicht, so gottlos sie auch in mancher andrer sein mögen, fromm. Zwar hat die Einführung eines neuen Gesangbuches sehr viel Aufsehens gemacht; allein eben dadurch hat der König seine wahren toleranten Grundsätze bekannt gemacht.

Die Prediger, spricht er, sollen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird Verfolgung auf keine Weise zugestanden werden.

Der Jerrende, sagt Bayle, hat das nämliche Recht zu seinem Jerrthume, welches derjenige, welcher seine Meinungen für wahr hält, zur Wahrheit hat. Und nichts ist wahrer, als die



ter Grundsatz. Wenn dieser nicht gilt; so müssen wir einen allgemeinen anerkannten sichtbaren Richter, einen Papst oder eine Kirche haben, und dann findet der religiöse Despotismus gerade so wieder Statt, wie er im dreizehnten Jahrhundert wirklich ausgeübt worden ist. Apiz mochte also noch sehr irren, er und alle seine Anhänger hat das Recht des irrenden Gewissens, und der König verabsante ihnen: *„Tun ruhen alle Wälder, oder dergleichen dummes und abgeschmacktes Zeug mehr zu singen, so oft, und wo es ihnen beliebt.“*

Die Gelegenheiten, seine Einsichten in allen Theilen der Wissenschaften zu erweitern, und zu verdienen, dieses nothwendige Stück eines aufgeklärten Staates, sind so reich, daß es bloß von der Willkür des Bürgers abhängt, ob er so weise werden will, als es Menschen sein können. Welche mannigfaltigen, herrlichen Erziehungsanstalten! Welche Gymnasien! Und was für große Männer stehen an der Spitze derselben! Wer in Berlin nichts lernt, der lernt an keinem andern Orte etwas.

Auch das gehört zu einem wohlgeordneten aufgeklärten Staate, daß seine Bürger an gewissen Tagen fröhlich sein können. Nicht deshalb, damit die Bürger an solchen Orten, wie ein alter Philosoph sich ausdrückte, die Lasten vergessen, welche der Monarch oder die Vorsteher der Republik ihm aufbür-

den; der Regent darf bei dieser Erlaubniß die Absicht nicht haben, sie zu amüsiren, um sie hernach nur desto besser schinden zu können. Nein, deshalb, damit jeder an solchen Orten neue Kräfte zur Erfüllung seiner Berufsarbeiten sammeln könne. Man findet in Berlin zur Erreichung dieser Absichten die herrlichsten Anstalten. Wohlbesetzte Konzerte, wodurch der menschliche Geist so sehr zur Erfüllung seiner Pflichten angefeuert wird, und die ihn sanfter, edelvoller und mitleidiger machen, ein gutes Schauspiel; öffentliche Gärten und Spaziergänge trifft man zwar an vielen andern Orten an, aber Berlin behält vor den meisten immer den Vorzug.

Die Sitten der Einwohner sind, wie an den meisten Orten der Welt, sehr vermischt. Man trifft gute, böse, und schurkische Menschen selbst an. Aber wer das Innere von Berlin kennt, wer mit den mannigfaltigen Menschenaffen bekannt geworden ist, und wer die Sitten derselben mit den Sitten der Einwohner von andern Städten zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat, der wird bekennen müssen, daß man in Berlin verhältnißmäßig gegen andre Städte sehr adle, rechtschaffne, biedere, wohlwollende und gütendekende Menschen antrifft, als irgendwo in der Welt. Berlin unterscheidet sich von den großen und kleinen Kaufmannsstädten, wo man seine Gunstbezeugungen, sein Wohlwollen,



seine Freundschaft bloß nach den Intressen zu berechnen gewohnt ist. Man fragt nicht, was habe ich für Nutzen von dem Umgange mit diesen Menschen, sondern man fragt, was hat der Mann für Verdienste? Ist er ein guter Gesellschafter, und ein rechtschaffner Mann? Und wiewohl in dieser Residenz eine so ansehnliche Besatzung ist, als vielleicht in keiner einzigen Stadt in der Welt; so empfindet man doch hier nicht die gewöhnlichen Folgen, welche Einquartierungen und militärische Besatzungen in andern Städten haben. Der Offizier ist gefällig, artig, ein guter Gesellschafter, ein Freund der Künste und der Wissenschaften, und man ist in Berlin gewiß nicht einer solchen Insolenz ausgesetzt, als ein Rath in Stuttgart erleiden mußte. Es unterscheidet sich auch von jenen Städten, wo der Gelehrte, der Künstler, der betitelte oder graduirte Mann bloß gesucht, alle andre hingegen vergessen, vernachlässigt, oder herabgesetzt werden. Man weiß von keinem Vorzuge, als den, welchen Tugend, Rechtschaffenheit, und große erhabene Einsichten geben. Des tugendhaften und rechtschaffnen Mannes Gesellschaft wird gesucht, er mag Jude oder Christ, Rath, Doktor, reich oder arm sein.

Was könnte ich noch alles von dem zu vor kommenden Wesen der Berliner sagen; und wie viel Blätter bedürfte ich noch, wenn ich die Namen aller schätzenswürdigen Männer nennen

ste, die ich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe.

Ich erkenne aber auch auf der andern Seite das Böse nicht, welches sich in Berlin findet. Wie gesagt, welche Stadt ist davon frei? Jeder wird fühlen und erkennen, daß in jeder besten aller möglichen Welten, so lange diese Welt bleibt, stets ein Gemisch von Gutem und Bösem, von Tugend und Laster nothwendig und nützlich in manchem Betrachte sei. Dieser berühmten Königsstadt traf also Kaustin seinem Vorken, seiner Schwiegermutter und dem Freunde Traubach ein. Sie mietheten ein geräumiges Logis, und beschloßen ihre übrige Lebenszeit daselbst zuzubringen. Kaustin hatte so viel Reichthümer, daß er nicht nöthig hatte, seine Kapitalien auf hohe Zinsen auszuleihen, er gab sie in die Bank, und lebte dem jährlichen Ertrage. Täglich wurde er den Sitten der Berliner und den wohlthätigen, weisen Anstalten des Königs näher bekannt, und Vorken, die noch nie in einem so schön und herrlichen Orte gewesen war, befand sich so wohl in Berlin, daß sie in den Augenblicken der Entzückung ihren Kaustin dreimal so liebte, als sonst, umarmte und küßte. Sie besahen täglich das Schauspiel, und fanden darin manches auszufetzen, allein wenn sie sich an das Kasperl in Wien, und an die Comedie italienne in Paris erinnerten; so waren sie

zufrieden, und bewunderten auch das schlechteste Stück. Täglich machten sie, wenn sie das unfreundliche Wetter nicht verhinderte, einen Spaziergang in den Thiergarten, diesen Lieblingsort der Berliner, der so viel natürlich Schönes hat, das man an dem tausendsten Orte nicht kennt. Auch versäumten sie ein einziges öffentliches Konzert; und an jedem Sonntage erabzitten sie sich an der großen Wachparade, die ihres gleichen in ganz Deutschland nicht hat. Faustin begab sich auch zu jenem illustren Corps, das sich vor ein paar Jahren durch eine gewisse Frage und durch eine gewisse Antwort so berühmt gemacht hat.

Ihre übrigen Stunden waren einer kleinen, aber niedlichen und ausgesuchten Gesellschaft gewidmet, und täglich überzeugten sie sich mehr und mehr von der Wahrheit, daß Berlin mit Recht den Namen der aufgeklärtesten Stadt in ganz Deutschland verdient.

Täglich dankte Faustin dem großen, dem einzigen Friedrich, der eigentlich, und noch weit mehr, als Voltaire, der Schöpfer des aufklärten philosophischen Jahrhunderts ist. Täglich rief er: In Berlin ist goldnes, glückliches Jahrhundert, und hier allein sitzt die Philosophie auf dem Throne. Hier ist die Toleranz und die Aufgeklärtheit nicht bloß auf dem Papiere; sie besteht nicht bloß in Befehlen; sondern in Thaten.

Es lebe Friedrich der Einzige, rief er täglich, und Lorch und Traubach stimmten ein.







F a u s t i n,
O D E R D A S
p h i l o s o p h i s c h e
J a h r h u n d e r t.



Vierte vermehrte und verbesserte Ausgabe.

1 7 8 8.



Eine Skizze der letzten kondulswischen Bewegungen des sterbenden Aberglaubens, Fanatismus, Pfaffenrüge, Despotendruck und Verfolgungsgeistes, unter denen er noch — durch grosse und kleine Feinde der Aufklärung und Duldung, des Menschenverstandes und Menschengefühls unterstützt — seine sinkende Wuth zeigt: die Hefen seines schändlichen Giftes von sich spreit, ehe er der Philosophie und dem Rechte der Menschheit die Siegestrone überläßt.

Nicht Satyre auf unser Jahrhundert und dessen schöne Devise: sondern Spott auf jene bartköpfige und schwachköpfige Männer, die sich noch hier und da mit lächerlichen Grimasirungen entgegen sperten, jenes ehrenvolle Symbol unsers glücklichen Zeitalters allgemein und herrschend werden zu lassen: die mit hämischer Freude jene Devise — die edelste aller Jahrhunderte — gerne zum Spott und zur Satyre herabgewürdiger sähen: die sich noch immer nicht schämen, der emporstrebenden Menschheit Tessel anzulegen, und Sand in die Augen zu werfen.

Der Leser bekomme nicht bloß Träume einer sich selbst überlassenen Phantasie vor sich, sondern Dinge, die wirklich auf unsrer Welt, noch in unsern Tagen geschehen sind, und zum Theil noch geschehen.

Wenn daran gelegen ist, sich der Wahrheit der hier angeführten Vorfälle zu versichern, der kann die wichtigern davon in den neuesten periodischen und andern historischen Gelegenheits-Schriften auffinden.

Folglich werden wohl die — politischen und kirchlichen — Kezermacher ihre Stimme und Walle etwas mäßigen, weil es wirkliche Fakta sind, die ich, wenn's nöthig wäre, durch Citation meiner Gewährsmänner beurkunden könnte.

Leute, welche die neueste Geschichte der Intoleranz und Schwärmerci schon wissen, finden manches Bekannte in diesen Blättern; können aber doch vielleicht noch immer so viel Unterhaltung und Erbauung daraus holen, als aus manchem andern heutigen Romänchen.

I.

Jauffin's Abstammung und Erziehung.

Im Herzogthum Baiern, nicht ferne von der fetten Abtey Wansfhausen, lebte ein junger Mensch, dem die gütige Natur nebst einem ächten deutschen Biederherzen ein vollwichtiges Pfund aus der Masse des alltäglichen Menschenverstandes zugetheilt hatte. Gerade, munter, offenherzig, wohlthätig, so viel er es in seinem kleinen Dinkel fern konnte, hatt' er sich bei Jung und Alt beliebt gemacht: um so beliebter, da man seine moralischen Qualitäten in seinen etwas verunglückten Gesichtszügen eben nicht vermuthet hätte. Er besaß zwar eine ziemlich regelmäßig gewölbte Stirne, und hübsche schwarze beugenförmige Augenbrauen; aber seine etwas zu platte Gesichtsförm, seine dicke Unterlippe, seine tiefliegenden Augen, und der zu geknickte Uebergang von der Stirne zur Nasenwurzel, machten seine Miene nicht sehr einnehmend; und das *Honestamentum faciei*, die Nase selbst, war so überstülpt, daß sie eher einer Priklamschen als Europeischen gleich sah. Trotz alledem war er doch Niemandem weder verhaßt noch verdächtig; denn damals war noch keine Physiognomik zur Beförderung der Menschenkunde und Menschenliebe gedruckt.

Sein Vater war ein Dorfbeamter dieſer erwähn-
 ter Abtey. Dieſer, der im vierziger Krieg un-
 ter Karl dem VII. mit der kombinirten Baiers-
 Franzöſiſchen Armee zu Felde geweſen, hatte auf
 dem berühmten Rückzug des Marſchall Belle-Iſle
 von Prag nach Eger, ſo wie die ganze franzöſiſche
 Armee, erſterne Ohren und Naſen mitgebracht.
 Unglücklicherweiſe hatte ihn der eiſerne Froſt noch
 an einem ſehr empfindlichen Plätzchen ſo gräßlich
 gepalt, daß er beinahe alle Hoffnung aufgegeben
 hatte, jemals Lebensläufe in abſteigender Linie
 betreiben zu können. Dafür hatt' er franzöſiſch
 räkiren gelernt die kreuz und die quere, wirklich
 als ob ſeine Zunge jenseit des Rheins gewachſen
 wäre: auch hatt' er ſich an eine ſeine abgeſchlif-
 fene Lebensart gewöhnt, die zu ſelber Zeit in ſei-
 nem Vaterland eine eben ſo groſſe Seltenheit war,
 als in unſern Tagen die alte deutſche Redlich-
 keit iſt.

Antilirt, wie der arme Mann zurük kam, durfte
 er nun nicht mehr hoffen, auf dem Bette der
 Ehren zu ſterben. Zu gutem Glük iſts in den
 Konkordaten Deutſcher Nation mit päbſtlicher
 Heiligkeit ſtipulirt, daß eine jeweilig regierende
 Römisch-apoſtoliſch-kaiſerliche Majestät in ſchwe-
 ren Zeiten und Fällen einen oder den andern wohl-
 verdienten Krüppel mit einem Brodbrief in ein
 reiches Stift ſchicken darf, das ihn dann, kraft

dieses Briefs, laut Kenkordaten, zu tode sättern muß. Selch einen Brodbrief bekam der verflümmelte Held, ward nach vielem Gefrage hinter den Ohten und vor den Ohten endlich angenommen, und, da man wider Vermuthen den Mann sehr polit fand, in den Posten des Kammerdieners von Hochwürden und Gnaden Herrn Abbe gestellt.

Ruhig und wohlgenährt, vegetirte er nun einige Jahre durch ziemlich wohl, schmiegte sich in alle Grillen, Launen und Wunderlichkeiten seines Prälatens, welches — wie jedermann weiß, der die deutschen Prälaten kennt — wahrlich nicht Spaß ist; beförderte die Digestion seines Hochwürdigen mit Schwänken und Anecdoten, und gewann ihn dadurch so sehr, daß er die Verwalterstelle auf einem kleinen Dörfchen erhielt, mit dem Beding, ein Mädchen zu heirathen, das bisher die Wäsche des Gnädigen Herrn besorgt hatte. Nicht zweimal ließ der Invalide sich das sagen: feierte straks seinen Hochzeittag, diablirte, als es zum Bettgehen rüfte, freilich ein bißchen über den kalten Winter in Böhmen und den Marschall Belle-Jole: trank deswegen ein Gläschen mehr, und legte sich nun getroßt zu seiner neuen Hälte, die ihn ungesachtet des böhmischen Frostes bald mit einem Sohn beschenkte, den er voll Freude über seine unerwartete Lebkraft, und allen schwarzbärtigen Panduren zum Trost Kaustin hieß. Ob das

Feuer des Herrn Abtes seinen erstornen Nerven etwas auf die Beine könnte geholfen haben, daran dachte er nicht . . .

Die Abtei Mautsbausen stand schon seit vielen Jahren im Geruch gewaltiger Gelehrsamkeit: denn sie hatte einen Professor der Physik, und zweien graduirte Theologen. Da ward's Jahr aus Jahr ein viel disputirt vom Sozinianismus und Arianismus, vom Pelagianismus, Semipelagianismus, und Aryptopelagianismus, vom Deismus und Naturalismus: Von der Prädestinazion und der *Scientia media*: von der *Gratia Sanitatis* und der *Gratia medicinalis*, von der *Gratia exterior* und *interior*, von der *gratis data* und *sanktifikans*, von der *aktualis* und *habitualis*, der *versatilis* und *tenax*, der *kooperans* und *konkurrens*, von der *Gratia effikax*, die nichts wirkt, und von der *Gratia sufficiens*, die zu nichts hinreichend ist. Der Professor der Physik nannte sich einen *Ekliktikus*: hielt sich an kein System, nahm auf jedem einige Brocken, um es mit keinem zu verderben, hörte sich gern einen *Neoterikus* schelten, und kürzte dem Herrn Abbe, oder seinen Vorträdern manchen langweiligen Abend, wenn er die grosse Kaze elektrisirte, oder Fledermäusen und Sperlingen die Luft aus der Lunge pumpte.

Sobald Gaustin von seinem Vater die ersten Grände der lateinischen Sprache, und so viel fran-

jüdisch gelernt hatte, daß er die Erzählung meiner Mutter Hans lesen konnte, nahm ihn der Abbe aus ehemaliger Bekanntschaft mit seiner Mutter zu sich in die Abtei, um ihn studiren zu lassen: denn zu selber Zeit studirte in Baiern alles, was sich nur einen Mantel anschaffen konnte. Vater Bonifaz ward ihm zum Lehrer gegeben. Dieß war ein Mann, wie keiner seines gleichen von allen, die an den Ufern der Donau, des Lech- und Innstroms in Kutte und Kapuze staken. Er hatte die Dorfschule in Gang gebracht, las mehr deutsch und französisch als latein, hatte auf die neuesten Wochen- und Monatschriften subscribirt, schickte auch selbst von Zeit zu Zeit unter verdecktem Namen Aufsätze in die bayerschen Sammlungen zum Unterricht und Vergnügen ein, wofür ihn seine Mitbrüder spöttisch nur den Vater Belletristen nannten. Er unterrichtete Jünglinge in der Geographie, Historie und Naturgeschichte. Sein Lieblingsstudium aber war Philosophie, und seine Lieblingswörter alle die wohlthätigen Folgen der ächten Weisheit: Aufklärung, Erleuchtung des Menschengeschlechtes, Toleranz, politische Thätigkeit, heile philosophische Denkart.

II.

Skizze unseres Jahrhunderts.

Die allgemeine Aufklärung ist bereits so weit vorgedrungen, sprach Benisaz, daß es wahres Glück ist, in diesem Jahrhundert geboren zu seyn. Wir haben Landschulen und Akademien; Journale und Magazine; Bibliotheken und Beiträge; politische, ökonomische, medizinische und theatralische Zeitungen; Almanache und Taschenbücher; Encyclopädien und Realwörterbücher; Annalen und Lexika; Philantropine und Prediger-Institute; Trivialeal-Normal- und Kameral-Schulen; Museums und Volksschulen; Pädagogiken und Elementarwerke; ökonomische und patriotische Gesellschaften; Lesekabinette und Lesebibliotheken; politische und literarische Tabagien: Wir haben eine Philosophie der Natur, eine Philosophie der Geschichte, eine Philosophie der Religion, eine Philosophie des Christenthums, eine Ruralphilosophie, eine Philosophie im anmuthigen Gewande, eine Philosophie des gemeinen Lebens, eine Philosophie für alle Stände, eine Metaphilosophie, und selbst eine Philosophie der Kanallze. Natürlich sind alle diese Philosophien nicht ohne Wirkung und Einfluß geblieben: Drum haben wir auch Philosophen die Menge: Philosophen für die Welt, Philosophen ohne es zu wissen; verliebte Philoso-

phen, unphilosophische Philosophen, philosophische Kaufmänner, philosophische Aerzte, philosophische Schuster, philosophische Könige und philosophische Bauern, haben das wahre philosophische Jahrhundert.

Aber wenn sieng sich denn eigentlich das philosophische Jahrhundert an? sieng Lauslin seinen Lehrer; doch nicht mit dem Jahr 1700? Denn, so viel ich mich aus der Geschichte erinnere, ist damals eben nicht sehr philosophisch gehandelt worden. Nicht eben mit 1700, erwiederte Pater Bonifaz: Aufklärung hält sich so genau nicht an die Chronologie. Eigentlich könnte man das Jahr 1743 oder den Tachner-Frieden zum Schöpfungspunkt der philosophischen Aere setzen: Damals wars Morgenröthe: seit dem Hubertsburger- und Pariser-Friede aber ist's volles Licht. Seitdem stehen alle Völker der Welt in brüderlicher Verbindung, seitdem strebt durch Aufklärung jede Nation der andern vor: seitdem glaubt jeder Kopf von Vernunftliebe, secht jedes Herz nach Wahrheit und Menschengefühl: Seitdem eifert ein Monarch dem andern vor, Toleranz, Erleuchtung und Denkensfreiheit in seinen Staaten zu betheuern: Aberglauben, Barbarei, Fanatismus, Dummheit, Schikane, und Elend ferne von seinen Völkern zu verbannen: seitdem, mein Freund, ist's allgemeiner Sieg der Vernunft und

Menschheit, ist's aufgekärtes philosophisches Jahrhundert.

Und wer war denn der erste glückliche Zauberer, der den Nebel von Europa wegscheuchte? frug Faust weiter. Es war, stammelte Vater Bonifaz mit etwas Erröthen, es war — zur Schande unserer Nation muß ich gestehn — eigentlich kein Deutscher. Ein Franzose war's, der große Voltäre, der größte Philosoph, seit's Philosophen giebt. Dieser rief: Es werde Licht! und es ward Licht. Glücklicher noch als Orpheus, machte er aus intoleranten, fanatischen und mordfüchtigen Raubthieren verträgliche Menschen, bezauberte die Gewaltigen der Erde, und öffnete ihre Herzen den menschenfreundlichen Eindrücken der wohlthätigen Philosophie: Hebeuten, Durchlauchten und Majestäten schätzten sich glücklich, ihn zum Freund und Rathgeber zu haben; und was seine Schöpferseele unter den heiligen Schatten seines philosophischen Hayns im Ländchen Ver entwarf, das ward von Languedok bis Neuzembla zum Gesetz. Mit ächtem deutschen Rath traten wir Deutsche auf die einmal geöffnete Bahn; und was uns Frankreich vorgesprungen ist, das ersetzen wir jezt durch die Menge der Philosophen und Aufklärer. Wenn je Universalien Evidenz gewährt, so hat es mit dem Sieg der Philosophie seine Evidenz, so allgemein stimmt

men über diesen Punkt alle neuere Schriften zusammen.

Kaustin, dem der Kopf nicht vernagelt war, zu dem gutberzig und leichtgläubig wie ein ächter Baiet, war ganz Ohr, ganz Gedanke, wenn Vater Bonifaz die Aufklärung und das philosophische Jahrhundert anpries. Er nahm die Versicherungen seines Dieners alle für vollrichtige Münze, und hatte nun keinen höhern Wunsch mehr, als Weltären persönlich zu kennen, dessen Grundsätze sich eignen zu machen, und so auch sein eignes Schärfflein zur Toleranz und Aufklärung beizubringen.

III.

Kaustin ward für sein Schärfflein übel belohnt, und endlich gar verwiesen.

Nun erschien die Bulle: Unser Herr und Erlöser Jesus Christ etc. *) Der Jesuiten-Orden zerfiel, Bonifaz jauchzte mit Kaustin über die Fortschritte der Aufklärung, und beide trafen ein über das andermal. Dank der Philosophie unsers Jahrhunderts! . . . Es kam ein Breve, das vier und zwanzig Feiertage aufheb, und die zweien Philosophen jauchzten abermal. Herrlich!

*) Dominus ac Redemptor noster Jesus Christus princeps pacis est &c.

sagte Faustin, das kommt wie gerufen: Nun will ich auch das Meinige zur Aufklärung beitragen: Mein Vater muß den Bauern die Sache publiziren: ich will eine Rede dazu halten, ihnen die alten heiligen Vorurtheile benehmen, und sie zur Arbeit aufmuntern.

Die Bauern sperrten Mund und Augen weit auf, als sie das päpstliche Breve vernahmen: hingen die Ohren, als ihnen die obrigkeitliche Willensmeinung eingeschärft ward: schüttelten die Köpfe, da Faustin seine Rede anfieng, und liefen vom Platze, noch ehe er mit der Captatio benevolentiae zu Ende war. Dacht's wohl, murmelter Faustins Vater, daß es so kommen würde: Nichts verloren, sagte Faustin, man muß ihnen nur mit gutem Berspiel vorgehn, und das wollen wir, sobald der erste abgeschaffte Kriertaa einfällt. Der war da: die Bauern kamen wie gewöhnlich zur Kirche, fanden dieselbe verschlossen, schimpften auf den Pabst und den Pfarrer: gien-gen, weil sie nun nichts bessers zu thun wußten, in die Schenke, und huben an, sich in Brandtwein zu besaufen. Diefß ist der gelegene Augen-blik, ruf Faustin, den müssen wir benutzen: Jede kleine Berauschung macht gute Laune, und ein gaulauniger Kopf strebe nie der Aufklärung ent-gegen.

In ein ländliches Kleid gestekt zog er nun, den

Kraft auf der Schulter, mit den Knechten seines Vaters neben der Schenke vorbei in einen Garten, hing dort an, Bäume umzusetzen und eine Umzäunung anzuführen. Ein widerndes Gebrüll schallte ihm bald entgegen. Die Bauern stürzten aus der Schenke, fluchten auf Jauslin, rissen die eingeschlagenen Pfähle wieder aus, und zertraten die jungen Bäume. Jauslin fing an, ihnen zu beweisen, daß dieß gegen Verunft und Aufklärung sey. Schlägt den Lutheraner zu Boden, rüsten die hintersten im Haufen, und so gleich lag der Philosoph wie ein Frosch dahin gestreckt. Der Verwalter kam herzu gesprungen, seinen Sohn zu retten, bekam aber bald einen Stoß auf die Brust, daß er ohnmächtig zu Boden sank. Seine Knechte nahmen nun Reißaus. Jauslin ward für seinen Eifer noch waker zerblaut; die Bauern zerbrachen all sein Werkzeug in Stücken, zogen wieder in die Schenke zurück, und schwuren bey allen heiligen Landespatronen, sie wollten ehe ihr Getraid auf dem Felde verfaulen lassen, als an einem abschaffen Feiertag arbeiten.

Jauslin mußte nun das Bette hüten. Pauce Bonifaz las ihm erst Belkars Mahomet, dann den Traktat von der Toleranz, endlich Nabuks Vision vor. Dieß stärkte seine Seele wieder; und Kräftsuppen mit echtem alten Wein abgewechselt, brachten auch bald so viel Elastizität in

die zerklüfteten Nerven zurück, daß ihm nach einigen Tagen weiter nichts als das Andenken dieses unphilosophischen intoleranten Verfahrens übrig blieb. Dagegen ward sein Vater von Tag zu Tag schwächer: Der heftige Stoch hatte ihm den Blutsturz zugezogen, und nach einigen Wochen starb er unter gewaltigen Schmerzen.

Wie soll ich diese Jammerfälle mit dem philosophischen Jahrhundert vereinbaren? frug Faustin den Vater Benifaz mit Thränen in den Augen: Ich bis auf den Tod geprügelt, und mein Vater gar todt! Ist das die gepriesne Toleranz, die gepriesne Aufklärung? Wohl ist sie's, erwiderte Benifaz. Hätten die katholischen Fürsten nicht so aufgeklärt gedacht, vom heiligen Vater die Aufhebung der Feiertage zu verlangen, so würde zwar Ihr Vater nicht gestorben seyn, und Sie die gehaltenen Feste der Bauern nicht empfunden haben; aber dafür säße auch der müßige Überglaube noch viel tiefer in dem Busen unsers Volks; und so eine Erhebung im Gebiete der Philosophie ist wohl werth, daß man sie mit etwas Ungemach erkaufe. Danken Sie vielmehr der Philosophie unsers Jahrhunderts, daß Sie das Glück hatten, ihr Martyrer zu seyn.

Um sich über diesen Verfall zu trösten, lasen sie jetzt unausgesetzt die Schriften des größten Philosophen. Eben hatten sie den Versuch über die
 allge-

allgemeine Geschichte vor sich, da sie der Abbe mit den zween Theologen überfiel. Das Buch ward confiskirt, und ein Inquisitionsgericht über die Bibliothek des Pater Bonifaz gehalten. Zum grossen Skandal der zween Graduirten fanden sich viele Bücher groß und klein, an deren Titelblatt die Namen Voltäre, Helvetius, Dayle, und Montesquieu, mit grossen Buchstaben figurirten. Zwar verstunden sie nichts davon; aber die abscheulichen Namen waren schon Beweis genug von dem verdammlichen Inhalte. Besonders ärgerten sie sich über die Fragen über die Encyclopädie; denn sie hatten aus des augspurgischen Krämers Fäbneung Lebensgeschichte der neuern Philosophen gelernt, daß die Encyclopädisten samstlich Apostel des Teufels, die Encyclopädie selbst aber die Bibel des Teufels sey. Ganz kraß sie der Eifer für das Haus des Herrn, als in blanker barer deutscher Sprache die Tiefe über das Mönchswesen, Hallers Gedichte, die Werke des Philosophen von sans Souci, der goldene Spiegel, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, die neue Apologie des Sokrates, das Leben und die Meynungen des Magister Sebaldus Nothanker ic. vor ihnen lagen. Um kurzen Prozeß zu machen, ward die ganze Bibliothek zum Feuer verdammt; Vater Bonifaz aller öffentlichen Ehrenstellen unfähig erklärt, bis auf

reictern Bescheid bey Wasser und Brod in ein dunkles Loch gestekt; und sein Schüler Faustin sogleich stehenden Fußes auf ewig ausser die hebe und niedere Gerichtsbarkeit der Abbtyn verwiesen.

IV.

Faustin geht nach München; wird glücklich.

Faustin eilte so sehr er konnte von der Abbtyn weg, kam von Hitze, Durst, und der ungewöhnlichen Bewegung ermattet, spät Abends in ein Dörfchen, bat eine Bäurin um etwas Milch und ein Nachtlager, und beides ward ihm zugestanden. So wohl hatte ihm lange kein Abendessen behagt. Die gierigen Zügen schlürfte er die kühlende Milch in seine ausgetrocknete Brust, als der Bauer vom Felde zurück kam. Mit wenig Worten erzählte ihm Faustin, wie er aus Liebe zu seinen Landesleuten sich auf die Wissenschaften verlegt, mit dem besten Vorsatz, sie, so viel möglich, aufzuklären... Bist du nicht der Putsche, der uns am letzten Feiertag zum Arbeiten verführen wollte? fragte ihn der Bauer. Der bin ich, versetzte Faustin. Der bist du! rief der Bauer mit entbranntem Gesicht: Der bist du, und wagst es noch, mir unter die Augen zu kommen! Fort sogleich aus meinem Hause, ich will mit keinem Freigeist unter einem Dach schlafen. Faustin bat um Nachsicht:

die gutherzige Bäuerin sprach selbst für ihn, und that ihrem Mann den Vorschlag, dem Hühneling einen Platz in der Scheune zu gestatten. Nicht unter dem Schatten eines meiner Bäume soll er ruhen, fluchte der Bauer, und stieß Faustinen zum Hause hinaus.

Traurig schlich der arme Junge nun auf einen Hügel am nahegelegnen Wald, und legte sich unter einem dichtstämmigen Buchbaum auf den Rasen. Vater Bonifaz! seufzt er, entweder hast du mich betrogen, oder wir sind beide geprüelt! Du im Kerker, und ich unter einem Buchbaum auf freiem Felde, und das um der Aufklärung willen, das im philosophischen Jahrhundert! . . . Nach langem ängstlichen Nachsinnen, was er nun beginnen sollte, fiel er in einen tiefen Schlummer. Beim Erwachen erinnert er sich an München. Dort ist eine noch ganz neu gestiftete Akademie der Wissenschaften, dachte er, dahin will ich gehen. Wenn doch eine Spur von Aufklärung in unserm Herzogthum existire, so muß sie unter den Einwohnern dieser Stadt herrschen: Werden sie ja Sonntag für Sonntag von unsern Landpfarrern und Ruraldekanen als Neulinge, Indifferenten und Atheisten auf's unbarmherzigste abgekanzelt: Beweis genug für ihre philosophische Denkart. Sogleich machte er sich auf den Weg.

Es dämmerte schon, als er in München ankam.

Er fand in einer engen Straße einen Klumpen Leute beisammen, die unter höhnischen Schnurrenden Steine in die Fenster eines sehr mittelmäßigen Hauses warfen. Waren Leute von verschiedenem Zuschnitt: Verbrämte Kleider flimmerten die und da durch; größer war die Zahl von Schwarzröcken und runden Perücken; eifrig warfen sie Steine, bis die Fenster ganz zerschmissen waren. Langsam rückte nun ein Corps Kavallerie zu Fuß an, und der Hans Hagel zerflaute.

Tags darauf war viel Redens, Nachfragens und Disputirens über die geschehene Einseinerung. In zwei Partheien theilte sich der gresse und kleine Pöbel, man schwadronirte pro und contra. Und wer ist denn der Mann, dem so übel mißgespielt ward, frug Hausin seinen Wirth. Wissen sie auch davon, frug dieser entsezt? . . . Habs selbst mit angesehen, versezte jener . . . Habens mit angesehen das Spektakel? Teufel! mein bestes Rath wollt ich drum geben, hatt' ich den Spas mit ansehen, oder gar mitmachen können: Und Sie haben die Hände in den Sack gestekt? Das hab ich, sagte Hausin, denn ich weiß ja noch bis jetzt nicht, ob der Unglückliche diese Beschimpfung verdiente. Ob ers verdiente, fuhr der Wirth hinzu betrag: Viel zu quadia ist's abgelauten: ganz widerreissen hätten sie's sollen das Satanasneß, und seinen Besizer darunter begraben: denn er ist

auch einer von den neugebalnen Aufklärern und Verbesserern, und Biehossern und Alckinflugen; kurz, einer von der Akademie, und vom geistlichen Rath mit der weltlichen Bank. Er hat das Evangelium nach der neuen Orthographie zuge-drechselt; will jetzt die Schulen reformiren, ein neues A B C - Buch, einen neuen Katechismus einführen, und uns unter der Hand hübsch fein zu Lutheranern machen. Aber daraus wird nichts: Dafür sitzen in Freysingen noch wahre Männer, die ihm den Daumen aufs Aug drücken. Im Ver-trauen, Herr, alter Schalte und altes Bier ist noch das Beste, was wir in Baiern haben.

Taufin rieb sich Augen und Ohren, um sich auch gewiß zu überzeugen, ob er wirklich das hö-re und sehe, was ihm seine Sinne vorstellten; so ganz wider seine Erwartung war ihm die Er-zählung des Wirths. Immer doch was zu ge-winnen, sprach er endlich zu sich selbst: Der Mann muß also wirklich aufgeklärt denken, arbeitet wirk-lich an der Aufklärung der Nation, folglich ist er mein Mann: und sogleich ging er zu dem Aka-demiker, der das Evangelium in die Orthographie gebracht hatte. Dieser, ein feiner, artiger, men-schenfreundlicher Herr, empfing ihn mit vieler Wärme, und bot ihm seine Dienste an. Taufin entdeckte ihm seine klägliche Geschichte mit allen Umständen, und schloß mit einer Bittrede über

die eingeworfenen Fenster. Lassen Sie das gut fern, sagte der Akademiker, dieß ist schon das drittemal, daß mir diese Ehre wiederfährt: Sie sehen also wohl, daß uns unsre Akademie so wenig schützt, als Sie ihr guter Wille. Das viele Schreiben und Schreiben unsrer Autoren von Aufklärung und Toleranz macht wohl ihrem Herzen Ehre: aber noch ist's zu übereilt, im Ernste zu behaupten, unser Jahrhundert sey das philosophische. Oder, ist das ein gehöriges Verhältniß, wenn in einem Kreise von zehnhundert Quadratkreisen zehn Männer Kopf und Muths genug haben, an Vertilgung der Barbarei zu arbeiten, und für ihre Arbeit von der Nation gesteiniget werden? — Dieß wird aber nicht anders werden, so lange unsre Geistlichen mehr ihren Beutel als ihren Kopf zu bereichern suchen, so lange noch die Spießgesellen des Don Inigo Einfluß auf Ministers und Damen haben, und so lange noch die grosse Kutten-Armee besteht: den Vater Beufaz nehm ich davon aus.

Kaustin ersuchte nun den Akademiker, er möchte ihm Weg machen, seinen Unterhalt zu finden, und kramte deswegen seinen ganzen litterarischen Vorrath aus. Daß Sie Historie, Geographie und Naturgeschichte verstehen, ist gut, sagte der Akademiker: zu meinem Vergnügen hab ich's endlich so weit gebracht, daß einige Leute an diesem Wis-

senschaftlichen Geschmak zu finden anfangen. Daß Sie französisch können, ist noch besser, obwohl ich wünschte, daß Sie dieß nicht nöthig hätten. Denn, so lange sich unsere Cavaliers noch schämen, deutsch zu reden; so lange unsere Damen bey Ansicht der deutschen Buchstaben Vapours bekommen, sich censurirte Ignoranten, und abgedankte Bordelschwestern aus Frankreich verschreiben, um ihre Kinder zu eigensinnigen, eiteln, afsektirten, unwissenden, superficiellplappernden, ihr eignes Vaterland verachtenden Puppen machen zu lassen, so lange wird die solide Aufklärung nie einheimisch werden. Indessen können Sie mit Ihrer guten Denkungsart diese Sprache unschädlich machen. Brauchen Sie eben dieselbe als Vehikulum der wahren Aufklärung, als Gegengift wider die französische Alleswisserei. Nur nehmen Sie die sogenannte *Education complete*, und das elende Kindermagazin der steifen und pedantischen Schulmeisterin Madame le Prince de Beaumont nicht zum Lesebuch für Ihre Kinder; denn ich begreife wahrlich nicht, wie die pädagogische Matrone die Unverschämtheit haben konnte, ein fadens Geflicke von abgerissenen historischen, biblischen, geographischen und meralischen Lappen eine vollständige Erziehung zu betiteln. Und was ihr Kindermagazin betrifft, da sind mir der Prinz Cheri, und der Prinz Fatal, und all die

jammerlich abgeschmackten Zeenmärlein, so fatal und ungenüßbar, daß ich jeden deutschen Kindes-Kopf von ganzer Seele bemitleide, der sich alle diese gallische Albernheiten muß ins Gehirn pumpen lassen . . . Faustin versicherte ihm dieses ganz heilig; und der Akademiker verschuf ihm in einigen ansehnlichen Häusern Informationsstunden.

In eine mäßige Lebensart gewöhnt, lebte Faustin mit seinen kleinen Informatorerinkünften — die, wie man weiß, gewöhnlich nur das Drittel einer Lakaienbesoldung ausmachen — ganz zufrieden. Er eilte von Haus zu Haus, um seine Stunden genau zu halten; mußte manchen tiefen Bückling machen, um seinen Monatslohn zu erhalten; mußte sich von mancher schnippischen Kammerkage pasquilliren, von manchem vergeldetem Käufer und Kutscher anschnurren lassen; tröstete sich aber über alles dieses, wenn er bemerkte, daß seine Mühe nicht umsonst verschwendet sey, daß seine Zöglinge Liebe zur Aufklärung zeigten.

Zufälliger Weise machte er jetzt Bekanntschaft mit Traubach, einem jungen bemittelten Kaufmannssohn, der erst kurz von der Universität aus Ingolstadt zurückgekommen war. Gleichgestimmte Denkungsart, gleiche Liebe zu den Wissenschaften, gleicher Eifer für das Schöne und Wahre, machte sie bald zu den innigsten Freunden; nur hatte Traubach etwas mehr Weltkenntniß als Fau-

stim. Stundenslang unterbielten sie sich über die Revolutionen im Reiche der Literatur, über die Kriege in der gelehrten Republik, über die Empörungen des gesunden Menschenverstandes, die Ausfälle des Fanatismus dagegen, und den glücklichen Ausgang der Fehde, den jener über diesen durch Beihilfe der Philosophie gewinnen. In diesem Betracht muß in Ingelstadt das goldne Alter herrschen, sagte Faustin zu Traubach: Wenn München der Tempel der Aufklärung ist, so muß Ingelstadt das Allerheiligste davon fern. Ganz den Mäusen geweiht, entfernt vom Lärm des Hofes, vom Geräusch eines schwelgenden Publikums, von den Intriken eigennütziger Pfaffen, kann man sich dort ungestört ins Heiligthum der Vernunft und Menschheit verschließen. . . Du irrst dich gewaltig, erwidert Traubach: Eben die Entfernung von der Delikatesse des Hofes, von der Lebhaftigkeit eines greissen, sich in seinen Leidenschaften, Meinungen, Interessen, Bestrebungen, auf tausenderlei Art durchkreuzenden, streifenden, und gegen einander reibenden Publikums, dessen Beobachtung allein den wahren Philosophen bilden kann; eben diese Entfernung macht, daß man dort stets nur wenige und auch diese nur sehr eingeschränkte Begriffe erhält: die Welt nur durch Bücher anschaut: statt reine Philosophie zu suchen, gelehrte Wänsen sucht, und müßige Schulstüchereien auf-

brätet. Man hat wohl seit Vernichtung der Copisten einige gute Anstalten gemacht: aber was denkst du, wenn ich dich versichern muß, daß ein Doktor Obscurus *) sich dort zum litterarischen Diktator aufgeworfen hat, durch Obscurität unumschränkt herrscht, und sich mit Gewalt anmaßt, den Gang des Nationalverstandes zu leiten. Aufklärung im wahren Sinne genommen, ist unstreitig noch mehr hier als dort. Zum Beweise führte er Faustinen in einen vertrauten freundschaftlichen Zirkel, dessen Mitglieder so viel Schwung des Geistes verriethen, daß Faustin wirklich glaubte, im philosophischen Jahrhundert zu leben, als man plötzlich durch alle Strassen rief: Mirakel! Mirakel!

V.

Die Komödie der Religion.

Ein geistlicher Vagabund, der hochwürdige Geson Gagner hatte sich in einen Winkel von Schrauben geschlichen, und fieng an Teufel auszutreiben und Wunder zu wirken. Ein Bettelweib, das ehemals auf zwei Krücken gegangen war, kam nun auf Einer aus Eschwangen zurück gehumpelnd, mit Mirakel, und die Stadt widerhallte Mirakel.

*) Der Exechnit Stättler, von seinen eignen Schülern so genannt.

Der Gafnerische Heiligtumsgeruch breitete sich mehr und mehr aus: Seine Kollegen, die Geistlichen, stiegen an, laut ab ihren Bretterthronen zu jubiliren, über die Freydenker zu triumphiren, und Gott zu danken, daß er in diesen gefährlichen Zeiten einen Propheten in Israel aufgeweckt habe, der die Ungläubigen beschämen, und der orthodoxen Religion ihren alten Glanz wieder geben würde. Der ehemalige Streit der Gespenster, Hexen und Teufel lebte neuerdings auf; und alles, was sich triefäugig geöffnet, epileptisch getantz, spasmatisch gefressen, und schwächlich gek— hatte, lief nach Ellwangen, um sich den Teufel aus dem Leibe schwören zu lassen.

Das mangelte unserm philosophischen Jahrhundert noch, sprach Traubach: Teufelsbanner, Propheten, und Mirakelschneider! Die werden Deutschlands Aufklärung noch vollends zu Stande bringen. Ein verdamnter Streich, in Wahrheit, murrte Faustin: Das soll Vater Bonifaz wissen; der würde in der Klemme sitzen: Denn Philosophie und Mirakel können nach des großen Philosophen Ausspruch unmöglich beisammen stehen. Indes ward der Lärm immer heftiger: Gafner wirkte nun im Ernst Wunder: Er machte auch Allege zu Narren. Beseffene wuchsen jezt wie Gras hervor. Lust und Erde, Fläß und Felder, Däuner und Kräuter, Hütten und Paläste: Menschen,

Vieh und Lebensmittel waren auf einmal alle durchteufelt, und der Eporzysinen war kein Ende mehr. Man bezauberte und entzauberte, verauschartete, besalbte, beschmierte, bekrenzte, beweihs wässerte und beexorzisirte alles, was sich zwischen Himmel und Erde fand. Umsonst erschienen die gründlichsten Hirtenbriete von Salzburg und Mainz gegen alle diese Teufelien. Die Lehrer des Volks, die Mönche und Pfaffen, folgten ihrer allgemeinen schändlichen Maxime, das Publikum dem Teufel zu übergeben, um es für sein Geld wieder davon befreien zu können. Leute von Stand und Vermögen wurden in der Embildung krank, folglich auch durch die Embildung wieder gesund. Wirkliche Kranke machten mit grossen Kosten die Reise: und um bey der Rückkehr nicht ausgepiffen zu werden, überredeten sie erst sich selbst und dann auch andre Leute, sie seyen im Ernste gekrankelt. Gafner hieß bereits der Selige und Heilige, ward in Kupfer gestochen, an die Altäre gehängt, in Pillen verschluckt, dem Vieh eingegeben, alten Todagriften gegen die Sicht auf die Schienbeine, und jungen Mädchen wider das Herzklopfen auf die Brust gelegt: als endlich durch all das Lermen neugierig gemacht, Faustin mit Traubach dahin zu reisen sich entschloß, um die Mirakel mit eignen Augen zu sehen, und den Finger auf den Wundermann zu legen.

Wandrer zu Fuß, zu Pferde, auf Karren, und in sechsspännigen Pessischen überfüllten die Straßen nach Ellwangen: Eitel Kranke an Leib und Seel, die zum Schwemmtuch binstellten, ihre Genesung zu heilen. Die Schenkwürthe, Fleischhacker, Bäcker, und Festmeyer konnten nicht Mühe genug machen von dem Wandermann: denn ihre Böden bestanden sich wohl bei dem Zustuß von all den Tausenden aus den benachbarten Kreisen des heiligen Römischen Reichs.

Eine halbe Meile rings um Ellwangen ward man bei jedem Schritt angehalten: Alle Bettler, Landstreicher, Ladielche, und Pentschneider — das gewöhnliche Viehvolk der Winterröthler — hatten sich da versammelt, und trieben unter dem Mantel der Religion ihr Gewerbe mit gutem Erfolg. Durch diesen Schwall von Lumpengethude durchgedrungen, langten sie endlich vor dem Wundermagazin an, da die Operationen eben im höchsten Gange waren. Der Schauplay war eingerichtet genau wie eine Gullerobude. Das Heilserstük der Kunst bestand darin, daß Gafner durch magnetische, elektrische und andre aus der natürlichen Magie entlehnte Mittel, unter der Ansehung einer fanatischen Imagination, verschiedene Krampf- und gichtartige Konvulsionen erzeugen und wieder verschwinden machte. Das überbare Universalplaster war der Name Jesus:

Er hatte damit Nichtbrüchige, Blinde und Lahme,
Ja Todte sogar in wenig Tagen geheilt.

Einige hysterische Dirnen, die unter dem Titel von
Besessenen vorkamen, spielten die ärgerlichsten
Auftritte mit dem Teufelobanner. Die Täuschung
dieser abergläubischen Frazzen anziehender zu ma-
chen, spielte Gagner seine Komödie sehr oft zu
Nacht beim Licht. Mediziner waren dabei, jeden
Betrug zu verhindern: Notarii publizi apostolizi
immatrikulati, die jedes Mirakel protokolirten:
und im Hintergrunde der Pöbel, der es beklatsch-
te, und darüber das Te Deum sang.

War nicht auch — aber schon vor Anfang des
philosophischen Jahrhunderts — eine Kotte sol-
cher Schwärmer und Mirakelwirker in Paris, die
durch ihre Gaukeleien beweisen wollten, daß eine
gewisse Bulle lächerlich und tallibel sey? sagte
Faustin zu Traubach: ... Betroffen, Bruder,
erwiederte dieser: So war's, und so ist's auch hier.
Eine gewisse degradirte Kotte hat den Gaukler da
bestochen, daß er durch sein Hokus: Vokus erwei-
sen soll, eine noch ganz neuerlich gegebne Bulle
sey ebenfalls lächerlich und erschlichen, sey tiran-
nisch und ungerecht: und es sey Niemand in der
katholischen Welt, der die gekröntenzeptertragen-
den Säuder so superfein bebeichten, und so voll-
gültig absolviren könne, als jene Degradirten.

Was Faustinen am meisten verwirrte, das war

die Gegenwart wolener von Gottes und des heiligen apostolischen Stuhls zu Rom Gnaden Bischofse, des heiligen Römischen Reichs Fürsten *) 1c. 1c. und eines sehr berühmten protestantischen Gottesgelehrten. Die zweien Bischöfe sahen mit allen Symptomen des ehrfurchtvollsten Beifalls zu, um bey künftiger Heiligsprechung als beangese unverwerfliche Zeugen aufzutreten: und der gutherzige Protestant — ein grosser Gesichts- und Menschenkündner — sprach da nach hehem Johannes-Sinn und allerbätiger Wunderkraft, wo er nichts mehr und nichts weniger hätte sehn sollen, als Jesuitenkniffe und Gauklerchwänke.

Wir leben jezt, wie Sie ohne Zweifel wissen, im aufgeklärten philosophischen Jahrhundert, sprach Taupin zu Gasner. Zum vollständigen Sieg der Aufklärung fehlt uns nur noch ein Religionsystem, dessen Richtigkeit dem ganzen Europa so einleuchtend bewiesen werde, daß alle die ewigen Plaketeilen der Theologen endlich mit Einmal aufhören müssen. Dazu sind Sie der Mann, haben so eben den Zauberstab in Händen. Reisen Sie nach Göttingen, wirken Sie dort im Beisein der ganzen Universität ihre Mirakel: laden Sie auch allenfalls einige Mitglieder der Londoner, Berliner, Pariser und Petersburger Societäten dazu ein, und, um dem Andrängen des Volks zu wehren,

*) Von Erenfingen und Regensburg.

lassen Sie ein Hannövrifches Luitafier-Regiment ein Viereck um sich schlaffen. Sind jene Grubelsköpfe einmal augenscheinlich genug überzeugt, so wird des ewigen Bibelzuschneidens, und Travestirens, und Modernisirens der theologischen Diskursköpfe, auch des betäubenden Gequäkes der Religionspöbter unfehlbar ein plötzliches Ende seyn. Ihnen ist die Ehre vorbehalten, den theologischen Janus-Tempel zu schlaffen. . . . Wagner, ohne zu antworten, nahm eine Beseffene vor sich, besaß dem Teufel, seine Gewalt über dieselbe zu exerziren, und sogleich fiel sie mit unverschämter Wuth über Faustin her, zertrazte ihm das Gesicht, und war nicht ein Anspachischer Hauptmann zu Hilfe gekommen, würde der Projektur seine beiden Augen verlieren haben: so bekam er nur ober dem linken Aug eine tiefe, blutige Narbe. Wagner ward darüber von einem der gegenwärtigen Bischöfe auf der Stelle zu seinem Hofkaplan befördert.

Nach diesen überzeugenden Beweisen von Aufklärung und philosophischer Denkungsart unsers Jahrhunderts, eilten Faustin und Traubach, so sehr sie konnten, nach München zurück. In Augsburg hörten sie zween polemische Kriegsknechte mit solcher Emphase Kontrovers predigen, daß noch selbigen Abend in der Jakobervorstadt ein Tumult entstand, wobey einem katholischen Handwerks-

werkspurschen Arm und Bein zerschlagen, dafür aber drei Luthertische in den Stadigraben gestürzt wurden.

Welch Glük für uns, daß wir im philosophischen Jahrhundert leben! hnd Traubach lächelnd an. . . Vor einem halben Jahre glaube ich noch im vollen Ernste, versetzte Faustin: seitdem ich aber in dem Buch der Welt lesen gelernt habe, bin ich etwas schwachgläubiger geworden. Sehr natürlich, sagte Traubach, Wagnier ist der Mann, einen hartherzig und hartgläubig zu machen: Er möchte immerhin seinen Spuk treiben, dieß bewiese noch nichts, denn jedes Jahrhundert hat heilige Gaukler gehabt: aber der unermessliche Zulauf, der Beifall von Leuten, die sonst Einsicht haben sollen und wollen, die Physiognomisten, Medizi, und Notarii, und die erleuchteten Bischöfe. . . Und meine Teufelsmarke ober dem Auge, fiel Faustin ein, die ich nun als Monument der Aufklärung zur Schau tragen muß. — Wahrhaftig, der Akademiker mit seinem orthographischen Evangelium hat Recht: Man sollte erst mehr in der Aufklärung thun, oder lieber ganz davon schweigen.

Jaufin räfonnirt über Juftiz und Mönchs-
wefen. Muß flüchten.

Als fie in München ankamen, gab man ihnen einige Stücke von der Litteratur des katholifchen Deutschlands zu lefen. Immer fchöner! rief Traubach, wenn Gafner und die Litteratoren des katholifchen Deutschlands in ihrer Arbeit noch länger fortfahren, dann werden wir bald ganz aufgeklärt feyn. Herausgegeben zu deffen Ehre und Nutzen. Was müffen diefe Leute für Begriffe von Ehre und Nutzen haben, die über ihre Waare ein folches Schild anhängen? und dann noch, von katholifchen Patrioten; hat das auch einen Sinn? Was ift ein katholifcher Patriot? — Dieß ift ein häßlicher Verftoß, es foll heißen: Von katholifchen Idioten, verfezte Jaufin.

Wenige Tage darauf kam er in vollem Triumphe zu Traubach, und zeigte ihm eine fehr gründliche Abhandlung, die ein gelehrter Theolog — der ſchon ehemals einen ſechsjährigen Herrn- und Zauberkrieg gegen einen dicken, kupfernahigen Mönch geführt hatte — fo eben gegen Gafners Teufeleien und Mirakel geſchrieben. Ich wünfche fehr, ſagte Traubach, daß dieſe Schrift Eindruck auf Publikum mache... Das wird ſie, das muß ſie, verfezte Jaufin. Sie wirds freilich, erwiedert

Traubach : nur kömmt's darauf an , von welcher
 Seite : Mir ist für den Verfasser bange . Die
 Gezeiten , die noch seit kurzem ganze Tribunalien
 in diesem Punkt gemacht , legen dem Publikum
 noch zu frisch im Gebirne , als daß es den gründ-
 lichsten Gegenbeweisen nachgeben konnte . Hat man
 nicht erst im Jahr 1749 in der bischöflichen , mit
 einer Universität prangenden Stadt Würzburg un-
 sere unglückliche Landsmännin Maria Renata aus
 München gebürtig , und Subprierin zu Unterzell ,
 im neun und sechzigsten Jahr ihres Alters ge-
 köpft und verbrannt , weil sie durch zauberisches
 Anhauchen vier Klosterfrauen krank gemacht , und
 fünf andern mehrere höllische Geister in den Leib
 gezaubert hatte ? . . . Hat man nicht noch im
 Jahr 1766 zu Buchloe in Schwaben den Eigen-
 ner Fonganns als Konforten einer Zauberbande
 hingerichtet ? — Jansin wußte dagegen hundert
 zureichende Gründe , daß die Schrift guten Ein-
 druck machen müsse , daß sie dem Publikum die Au-
 gen öffnen werde , daß dieß die Aufklärung des
 philosophischen Jahrhunderts mit sich
 bringe . Voll Vertrauens auf den allgemeinen
 Sieg der Vernunft gieng er nach Hause , als ihm
 aus einer Quercstrasse eben der Giebelste entgegen
 kam , und hinter ihm ein Haufe Leute drein , die
 aus vollem Halse rufen : Hexenstürmer ! Höl-
 lenstürmer ! Aus allen Fenstern widerhallte es Höl-

leusflärmer! und den andern Tag erschienen zwanzig Passquille gegen ihn.

Ganz beschämt gieng Faustin nun sachte seitwärts, und schlich sich unter tiefem Nachdenken in ein Kaffeehaus. Um sich zu zerstreuen, nahm er das kurfürstlich privilegirte Intelligenzblatt vor sich, in der Hoffnung, irgend eine Anstalt zu finden, die dem philosophischen Jahrhundert Ehre mache. Himmel! welch Grauen überfiel ihn, als er in einem altenmässigen Aufsatz eines ansehnlichen Kavaliers las, daß in der einzigen Regierung Burghausen, vom Jahr 1748 bis 1776, 1100 Menschen durch den Henker hingerichtet worden, „von Rechts wegen.“ Er erinnerte sich, daß mit dem Jahr 1748 das philosophische Jahrhundert anfangte. Den wohlthätigen Einfluß der Göttin Gerechtigkeit näher zu beleuchten, zog er folgenden Kalkül. Wenn in Burghausen innerhalb 28 Jahren 1100 Menschen nach aller Form Rechtsens sind erwürgt worden, so muß man im gleichen Zeitraum nach Proportionen der Größe auf Straubingen wenigst 1200, auf Landshut 1200, auf Emden 1500, und auf die Oberpfalz 2000 Malesfanten rechnen. Dieß zusammen giebt also in Zeiten von 28 Jahren ein Bündelchen von 6000 gesetzlichen Morden. Führt man die noch übrigen zwey Drittheile des Sekulums mit gleichem Eifer fort, der blinden Göttin zu opfern, so haben wir von,

1748 bis 1848, im ganzen philosophischen Jahrhundert, in einem Ländchen von 729 Quadrat-Meilen nicht weniger als 22000 Menschen, sämmtlich geköpft, gehenkt, gerädert, verbrannt, gewirtheilt, mit Pferden zerrissen, zc. zc. ohne jene mit einzuzählen, die in den abscheulichen Gefängnissen vor Hunger veremachtet, von ungezierter gefressen, von der verpesteten Luft erstickt, in einem Unflath verfaulet, oder unter den gräßlichsten Qualen der Folter zu Tode gepeinigt worden . . . Das ist Sieg der Vernunft, Sieg der Menschheit! — Trosts genug: Haben wir ja zum Ersatz für Menschen 22709 Kirchen in Baiern, darinn wir für alle diese Schlachtopfer gar leicht 22000 De profundis beten können.

Jakob nahm sich diese gesetzliche Entvölkerung seines Vaterlandes so sehr zu Herzen, daß er nach Mitteln sann, sie auf eine andere Art zu ersetzen. In dieser Absicht schrieb er ein kleines Buch gegen die gar zu große Menge und die lächerlichen Grundsätze der Mönche, kommentirte eine Stelle aus Schözers Universalhistorie, und ließ sich nicht nadeln, er glaube nicht, eine gewisse Frau in Palästina sey eben so aus Mutterleib gekommen, wie alle übrige Töchter Evens. Das gab großes Skandal. Einige Mönche, und ein hungriger Flugblätter, schrieben Sazeret; das sämtliche Corpus der heiligen Insel

teyfe drang auf Inquisition, und ein pöbelhaftes, unersättliches, durch verschwendete Maxd'or gewonnenes altes Gerippe von Ministerweib unterstützte sie bei Hefe so lebhaft, daß es für Faustin gefährlich ward. Traubach, der den Fern vernahm, und wohl wußte, daß die Feindschaft der Geistlichen und Hofweiber unter allen gefährlichen die gefährlichste auf Gottes Erdboden seien, eilte zu seinem Freund, und bat ihn, sich reisefertig zu halten: Er selbst kam noch selbigen Abend gerüßelt auf Faustins Zimmer, nahm ihn zu sich in eine Postchaise, und sie trabbten zum Thor hinaus. Aber wohin führst du mich, Bruder? fragte Faustin schluchzend. Aus den Klauen der Pfaffen- und Weiberrache, antwortete Traubach. Mein Vater hat Geschäfte in Italien, die soll ich jetzt besorgen, und dich nach Venedig in Sicherheit bringen. Dort werden dich die Schwarzkutten nicht erreichen. Die Republik hat dem Pfaffengeschmeiß von jeher den Daumen wacker aufs Auge gehalten.

Und immer weiter hor hor hor
 Stens fort im launenden Galop,
 gerade an die Gränzen Tyrols.

Wie ist's möglich, fuhr Faustin fort, daß bei der allgemeinen Aufklärung solche Ausritte können gespielt werden? Daß ich aus der fetten Abtei verwiesen ward, mag noch hingehen; aber daß ich nun gar aus meinem Vaterland fliehen muß, weil ich den Sieg der Vernunft allgemeiner machen wollte, dieß ist mir ganz unbegreiflich. Mir nicht, sagte Traubach. Es ist ein Fall, welcher Jedem begegnet, der wie Pompejus ins Allerheiligste geht, im Allerheiligsten Nichts — aber für den Pöbel ein ehrwürdiges Nichts — findet, und es waagt, die gemalten Apostel des Nichts in ihrer Blöße darzustellen. Ausatz war die Grate im alten Testament, der sich durch ein gutes Bad wieder wegwaschen ließ: Im neuen Bund — dem Bund der Liebe — finds Zeffeln, Kerker, und Tod.

Sie reisten bey der bekannten Martinswand vorbei, und ganz Innsbruck verließerte sie, es sei der Erzengel Raphael gewesen, der den verfliegenen Gensajäger Maximilian über den Felsen geführt. Das Landesgubernium daselbst war eben über Hals und Kopf beschäftigt, einen verwerrenen Zauberproceß ins Klein zu bringen, der sich in Linz über ein Paar Hesen ausgespielt hatte, und durch den aufgeklärten Wamser des Rete

bereits so weit gediehen war, daß die Hälfte der Einwohner in Ketten lag.

Trient, das schöne Denkmal des deutschen Menschenverstandes, gab ihnen Stoff zu mancherley Betrachtungen. Mitleidig staunten sie die knechtische Folgsamkeit an, mit der ein Drittel von Europa vor den unpolitischen Satzungen kriecht, die vor 300 Jahren in diesem Nest einige Graubärte zusammengesteppelt haben, denen der heilige Vater von Woche zu Woche aus Rom den heiligen Geist in einem Felleisen zuschickte: und die unter unmittelbarem Einfluß jenes heiligen Geistes jeden ehrlichen Mann dem Teufel zuerkannt haben, der seine Gvatterin heirathet, oder an einem Freitage Schweinsbraten ißt.

In Verona feierte man eben das alljährliche Eselsfest. Der Erzbischof mit der ganzen Alerisei in Korpere sang die bekannte Esels hymne:

Ein Eslein aus Osten kam,

War fromm und stark,

War schon und sah'n ic. *)

zu Ehren des geheiligten Laugehrs, der Kristum einst auf seinem Rücken nach Jerusalem trug. Das theure Haupt des seligen Esels, reich mit Gold und Diamanten verziert, war der öffentlichen Verehrung des Volks ausgesetzt: und wer glücklich ge-

*) Orientis Partibus
Adventavit Alinus
Pulcher & Fortissimus &c.

nug war, sich durch das Gedränge hindurch zu arbeiten, und die wunderthätige Kinnlade des Esels zu küssen, erhielt für jeden solchen Kuss auf sieben Jahr und sieben Quadranten vollkommenen Ablass.

In Mantua lag das ganze Volk auf den Knien, und betete eine kristallne Schale an, weil ein Bettelmönch in einer Predigt bewiesen, sie sey mit echtem Blut angefüllt, das aus Christi Seitenwunde geflossen, als sie Lengin durchstoßen.

In Parma war ein päpstlicher Legatus a latere, der unter schweren Bedingungen den Bannfluch widerruf, und das Interdikt aufhob, mit denen der weinerliche Flachkopf Rezzoniko den Herzog und das Land belegt hatte.

In Modena ließ die heilige Inquisition mit Genehmigung des herzoglichen Landesvaters vier bemittelte Bürger stäupen, zog ihre Güter ein, schickte sie auf die Galeeren, und erklärte ihre Kinder für unehelich. *)

In Ferrara ließ der Kardinal Statthalter ein Breve publiciren, darin das Anathema über jeden gesuchte ward, der behaupten würde, diese Provinz sey ein Theil des deutschen Reichs.

In Padua ward mit Stileten nach Jaustin und Traubach geworfen, weil sie die Aufschrift an der Kirche des heiligen Antonius:

*) Sie ward Anno 1780 nach des Herzogs Tod aufgehoben.

Exaudit, quos non audit & ipse Deus. *)

für eine wahre Gottslüsterung erklärten: der Kapuziner Provinzial hatte die Banditen gedungen.

Eilig setzten sich die beiden Freunde jetzt auf die Brenta, um nicht einer Kapuzinade aufgeopfert zu werden. Schade für das Paradies von Lande, das selbe Bewohner hat, sagte Traubach. . . . Wahrlich, eine traurige Reisevouce, verzeigte Ganstim, so ganz gegen den Geist unsers Jahrhunderts, wie ich sie nicht erwartet hätte. Triden-tinische Ulfen, Parmesaner: Exkommunikazion, Medeneser: Inquisition und seraphische Banditen! seltsame Erscheinung, und doch alle so ernsthaft, so herrschend in ihrem Kreise. Traubach sprach ihm Muth ein, pries ihm die erleuchteten Verordnungen der Republik gegen die Machtprüche Roms, bis sie am Markusplatz anstiegen. Sie wurden genau examinirt: Ein Pelizcyspion ließ sie nicht mehr aus den Augen. So eben gieng der Karnaval zu Ende. Sie verwunderten sich nicht wenig, einen Schwarm spanischer Grandezen, französischen Parlamentsmänner, englischer Lordschaften, deutscher Erzellenzen und Durchlauchten hier in feierlicher Prozession als Pikelbäringe herum-springen zu sehen, die sonst Provinzen tyrannisiren, Könige benennhigen, Nationen in Gährung setzen, Armeen auf die Schlachtbank führen, Eu-

* Anton ehret diejenigen, welche Gott selbst nicht ehret.

rophen Gesetze vorschreiben. Hinter eine bemalte Kasse versteckt, spielten die grossen Männer jetzt Striche, die sie in ihrem Vaterlande nur den Tollhäusern zu gute halten.

Taustin verlebte nun an der Seite seines Freundes einige Wochen ganz ruhig. Sie besuchten die Opera Russa und Seria, und kamen allzeit weidlich bespien nach Hause: denn dieß ist ein Privilegium der Nobili Pantaloni von Venedig, daß sie ganz ungescheut aus ihren Logen ins Parterre ihren republikanischen Mitbürgern auf die Köpfe und ins Gesicht spucken dürfen. In ihrer Erbauung saßen sie täglich auf einem und ebendemselben Platz den Signor Polischinello seine Pessen und Zeten anstramen, auf dessen andrer Eke ein haarer Exegete Russen predigte. Sie schwammen auf Gondeln, besahnten Arsenal und Kunstdenkmale, und bewunderten die misstrauische Strenge, mit der die Regierung über Staatsdiener eifert, eben so sehr, als die politische Nachsicht, mit der sie jährlich zwölftausend Hurenprivilegien ausserlegt.

Indessen nahte das Himmelfahrt-Fest, an dem sich — wie alle Welt weiß — der Doge im Namen der erlauchten Republik mit dem Meere vermählt. Taustin und Traubach mieteten sich auf eine Gondel, worauf saßen ein Franzose, ein Engländer, und noch zweien Unbekannte mitzuführen. Der Tag war herrlich, die Sonne vergoldete die See,

die von tausend Indeen durchschnitten sich zu kleinen Wellen kränzelte. Das sämtliche Corps der Nobili di Venezia voll Stolz, daß sich Kaiser Karl V. von ihnen zum Nobile machen lassen; und die venezianischen Damen, die sich so gerne Adniginnen von Dalmazien nennen hören, schwärmten im größten Tuze umher. Der vergeldete Bugentauro erschien, beladen mit dem Dege und dem ganzen Magistrat in Pontificalibus. Der Ufrus gieng mit gewöhnlicher Gravität vor sich. Im Namen der erlauchten Signeria vermählte sich der Dege zum Zeichen ihrer Ober- und Melein-Herrschaft über das Meer mit dem Element, indem er den Ring in die Fluten warf; und alle Meerkälber von Matrosen brüllten ihren Weisfall dazu.

Ein lustiger Einfall, bei meiner Seele! sich mit dem Meere zu vermählen, sieng der Franzos an. Ich will mich hängen lassen, wenn nicht einer meiner Landsleute aus Gascegne der Stifter dieser Mariage ist: Bei Gott, die ernsthafteste Pantalonade von der Welt! Schläft wohl der neue Herr Ehemann auch bei seiner Braut? . . . Er verdiente es wenigst, daß man ihn samt seinen Kollegen ein paarmal kielholte, um sie an die Umarmungen ihrer Braut zu gewöhnen, versetzte der Engländer: Und sich noch gar ebendrein von Herrschaft des Ozeans träumen zu lassen, die

Bedlamsköpfe! Haben ein Paar alte Gerippe von
 Linienschiffen, und ein Paar verfaulte Schebeken,
 mit denen sie nie über die Strasse hinauskommen:
 Affektiren damit Oberherrschaft des Ozeans, pro-
 situiren sich vor der ganzen Welt alljährlich, die
 Pantalons, weil ihnen einst ein hungriger Vens-
 kelsänger durch einen Knittelreim die Köpfe schreind-
 licht gemacht *) Wahnsinnig, die Zer-
 monie giebt uns keinen gar vortheilhaften Begriff
 von ihrer Philosophie, sagte Traubach. Sie lan-
 deten, und giengen in das nächste Gasthaus auf
 eine Bontellje Montepulziane. Straks waren sie
 von der Pelizernwache überfallen, und in ein dü-
 stres Loch gesteckt. Den andern Tag wurden sie
 zum Senator Arcibaldo geführt. Dieser fragte
 sie mit dem kältesten Ton von der Welt: Wer
 seid ihr, daß ihr es wagt, über unsre Gebräuche
 zu räsonniren? Jetzt flog ein Vorhang in die Hö-
 he, und hinter demselben hing ein Kerl an ei-
 nem Galgen: zugleich erschallte eine schreckliche
 Stimme: „So wird der belohnt, der über unsre
 „Verfassung urtheilt.“ Aus besonderer Gnade
 wurden der Franzos und der Britte ein Jahr lang

*) *Viderat Adriacis Venetam Neptunus in undis
 Stare urhem, & toti ponere iura sale!*

So lang einst der Reichthum Sammar. Unglücklicher Wei-
 se nahm der venezianische Senat diesen Einfall im
 Ernst, und zahlte dem schmeichlerischen Spionknecht jeden
 Vers mit 100 Dukaten.

auf die Galcere verdammt, Faustin und Traubach innerhalb vier und zwanzig Stunden aus der Stadt verwiesen.

Stechts doch hier mit der politischen Toleranz wohl eben so schlimm, als in Deutschland mit der religiösen, klagte Faustin. Wahrlich, ein schlimmer Streich! versetzte Traubach: Doch sind wir noch glücklich, so aus der Sache zu kommen. Wohl glücklich, seufzte Faustin: Wo soll ich nunhin? In meinem Vaterlande sind die Doktoren der Theologie, die Litteratoren des katholischen Deutschlands, und die allmächtigen Eriesuiten: in Italien hab ich nicht Einen Bekannten, nicht Einen Wohlthäter! Traubach gab ihm einige Empfehlungen nach Neapel, und nach einem trauten deutschen Handschlage schieden sie unter den wärmsten Versicherungen, sich nie zu vergessen, nie sich zu verlassen, von einander. Traubach ging nach Deutschland zurück, Faustin schloß sich nach Ancona ein.

VIII.

Was Faustin in Rom sieht und hört.

Eine abscheuliche Rote Bettler drängte sich an dem Hafen, da die Reisenden ausstiegen. Mit drohendem Ungestüm foderten sie Almosen, das ihnen Faustin zitternd gab, und sogleich wieder aus der Stadt fort nach Veretto eilte. Voll Ehrfurcht stieg

er den Berg hinan. Krämerbuden bedeckten den ganzen Vorhof des Tempels, angefüllt mit all den theuren Kleinigkeiten und heilthum Spickzeuge des Aberglaubens. Rings um die Kirche waren Kanonen gepflanzt. Wachen standen an den Thüren des heiligen Hauses aus Nazareth: mit Äu-
 tenkelben mußten sie die Schwärmer wegstoßen, die Staub von den Ziegelsteinen tragen wollten, und ohne diese scharfe Aufsicht das heilige Häus-
 chen schon ganz baufällig würden gelagt haben. Ein ewiger Del- und Weihrauchdampf machte je-
 den Eintretenden schwindlicht. Alle Eingängen des ausschweifendsten Janatismus herrschten dort. Schmachten, Verführungen, lautes Lärmen, und betäubendes Thränengeheul wechselten ununter-
 brochen ab. Die heilige Geldgierde hat sich da Verge von Schätzen aufgebäuft: Geldne Engel schweben an allen Ecken, und scheimen über die neuern Kirchen- und Wallfahrten-Reformen der weltlichen Fürsten zu lachen. Die kaiserlichen Landesväter halten sich fleißig Waften da, die im heiligen Hause von Nazareth die geheimen gas-
 lauten und polnischen Schulden tilgen sollen, die jene in ihren Serails und Kabinetten machen. Faustin beobachtete dieß alles, und gieng jetzt in ein Gasthaus. Es waren da drei Fremde, die es nicht wohl begreifen konnten, wie ein Tempel-Engel das heilige Haus von Nazareth erst nach Dal-

marien, und dann über den Golt an seine jezige Stelle sollen getragen haben. Der Wirth beschwor es bei seiner Ehre, ein Abbate bewies ihnen's aus der Tradition: sie machten Einwendungen, der Abbate gieng weg. In der dunkeln Mitternacht entstand Lermen im Hause. Der Abbate drang mit sechs Schirren hinein, und nahm die Fremden in Verhaft, die zur gnädigen Strafe ihres Unglaubens zwei Stunden am Pranger stehen mußten, darauf fünfzig Straupenschläge bekamen, und dann mit auf den Rücken gebundenen Händen nach Citta Nova zur Schanzarbeit geschleppt wurden.

Famim ganz verblüßt, und so muthlos, als mußte er selbst nach Citta Nova wandern, machte jezt einen Bund mit seiner Zunge, mit keinem Italiener je ein Wörtchen von Toleranz, Aufklärung, Sieg der Vernunft und Philosophie zu sprechen.

Langsam wanderte er fort gegen die heilige Stadt, die nach Pape's Bericht ehemals von ihren sieben Hügel'n auf alle Welt umhersehante. Die Strasse führte ihn nach Tolentino, der Originalfabrike des bekannten Tolentin-Breks, mit dem die weitemtighen Augustiner noch bis auf heutigen Tag unsre Bauern und unsre Kälber von so vielen Krankheiten — nicht heilen. Zehn gewaltige Vulköfen sand er da im vollen Feuer, nicht viel kleiner als der babylonische, in dem die drei Knaben das schöne Terzett sangen. Das ganze Kloster war bes
 schaf:

schäftigt, diese abgesehmackten Zeltchen zu baken : Einige hundert Tonnen waren schon vollgepackt, auf fünfzig derselben stand : In Bavariam.

Je näher es gegen Rom gieng, desto mehr Reis-
segeführten bekam er. Dicht, wie ein heuschrecken-
Heer, zogen sie aus Osten und Westen, aus
Süden und Norden, an das schlammichte Ufer
der sinkenden Tiber hin : In schwarzen Kutten
die einen, mit übertünchten Mäntelchen die an-
dern, viele mit Kreuzblöcken auf den Schultern,
noch andre mit Ketten an den Füßen : manche
hatten Erbsen in den Schuhen, nicht wenige gieng-
en zween Schritte vorwärts und alzeitwieder Ei-
nen rückwärts : einige krochen sogar auf Knien.
Faustin fragte sie um das Ziel ihrer Reise, und
alle antworteten : Auf das Jubilaum.

Gewimmel über Gewimmel herrschte in der
heiligen grossen Stadt. Mehr als zweymal hun-
dertaufend Fremde aus allen katholischen Reichen
waren da, — vollkommenen Ablass zu holen. Fau-
stin gieng in einige Kirchen. In der Rotunda
sah er einen Mann, der lange in der Stellung
staumender Bewunderung stand, endlich aufrief :
Götzlich ! Unerreichbar ! Große Ueberraschung pakt
jeden, der unter einem fremden Himmelsstrich,
unter einer unbekannten Nation, einen Landsmann
auffpürt. So giengs Faustinen. Entzückt einen
Deutschen, und zwar einen Deutschen von Geschmack

zu studen, redt er den Mann an, dessen Junge der seinen analogisch tönt. Der andre gleich froh über diese Entdeckung, erzählt ihm mit gewöhnlicher Offenherzigkeit, daß er ein Maler sey, aus Franken, sey lange in Schleißheim und München gewesen. Dieß war genug, das Band der Freundschaft zwischen ihnen zu knüpfen. Der ehrliche Maler diente seinem Landsmann nun zum Zigeronr.

Sie besuchten das Kollegium der Rota, die so eben eine neue Ausgabe ihrer Dekretionen in 67 Folio-Bänden veranstaltete. Zweitausend Exemplare waren für deutsche Klöster und Konsistorien bestimmt: Die Universitäten Straßburg und Heidelberg hatten darauf pränumerirt.

Ein Mitglied der Kongregazio Rituum hatte in Vorschlag gebracht, ob's im kaiserlichen Ritual nicht artiger stünde, wenn der Servus Servorum seinen Mitbrüdern statt des Pantesfels die Hand zu küssen gäbe. Der Vorschlag ward unanimitter verworfen, und dem Proponenten auf drei Jahre die Sitzungen verboten.

Die Kongregation des Index hatte so eben Hochsteins Werk von der geistlichen Immunität, Veretras Abhandlung von der Macht der Bischöfe, und einen neuen Band des Febronius unter den Klauen. Nachdem ihre Siebenzig unter vielem Schweiß Tint und Verrede in das römische Axiasslatein überhämpert hatten, ward's auf dem

Markfelde der Stadt und der Welt angedeutet, jene Bücher seyen Werke der Finsterniß, höllische Wärmer, die freventlich den heiligen Stuhl benagten, und daher samt allen ihren Käutern, Verkäufern und Lesern kraft des zerschmetternden Dammstrahls auf zeitig und ewig dem Teufel und seinem Anhang zuerkaunt.

Die Kongregation de Propaganda hatte einen Plan entworfen, Missionäre nach Otaheiti zu senden, die das Land bekehren, und die Weiber dahin bringen sollten, daß sie ihre Gunst, die sie bisher für einen eisernen Nagel an jeden Profanen verschwenden, künftig bloß als Reservatums eklesiastikum behaupten möchten. Nun kam nur darauf an, jene Klasse von Ekklesiastikern zu finden, die das otaheitische Frauenzimmer für die vigourösen brittischen Matrosen hinreichend schätzlos halten würde. Nach hitzigen Debatten zwischen den Generalen sämtlicher Vettelorden ertheilten die Karmeliten das ausschließende Privilegium, allein die Otaheiterinnen zu . . .

Der König aus Polen schickte einen Gesandten an den heiligen Vater, und klagte ihm, daß ein Heer Heuschrecken aus Asien an die Gränze seines Reichs angeliegen sey, und alles zu verheeren drehe. Der Pabst exkommunizirte die Heuschrecken feierlich bey sankt Maria der Größern, besiegelte das Anathema mit dem Fischeerring, schickte

es nach Polen, und ließ sich für das Fluchbrevé 10000 Thaler bezahlen.

Die Gnadenzeit sollte jetzt wirklich ihren Anfang nehmen. Sechszehn fremde Bischöfe — auch Deutsche darunter — kamen auf Mauleseln herbeigetragen, und halten dem göttlichen Stadtholder die geheiligte Pforte einschlagen. Dafür macht er sie zu Bischöfen in Partibus, den einen zu Lampfakus, den andern zu Abdera, den zu Paphos, und jenen zu Baktschisrai. Voll Stolz reisten die nun nach Hause, und nennen sich noch bis auf den heutigen Tag in ihren Justendispenfazioenen Bischöfe von Lampfakus und Baktschisrai.

IX.

Vom Römischen Wollhandel.

Vier Bischöfe aus Deutschland sandten Deputirte, und ließen uns Paßlum bitten. Die wollnen Flecke wurden ausgeliefert, und jeder mit baaren 48000 deutschen Thalern bezahlt.

Hier tragen die Schafe im Ernste gelbne Wolle, auf Jaupkin, reicher, als sie je der kolchische Widder trug! . . . Leider wahr, sagte der Wäler. Diese Wollhändlererei zapft unserm lieben deutschen Vaterlande unendliche Summen ab, zumal bei der löblichen Maxime unsrer Demkapitel, allzeit einen schon alten kränklichen Mann zum Bischof

zu wählen, damit die Stelle bald wieder für einen aus ihnen ledig werde. Sezen wir die Sterblichkeit unsrer Erzbischöfe und Bischöfe immerhin auf 25 Jahre, welches für viele dieser hochadelichen Schwächlinge beinahe zu viel ist: so sterben in Einem Jahrhundert so ein 36 Erzbischöfe, alle mit Palliums zu begraben, und dreimal so viel Bischöfe: solalich schiken die katholischen Deutschen für diesen Artikel allein in jedem Jahrhundert etwa so ein 4000000 sage vier Millionen Thaler nach Rom. — Nun haben unsre Ekonomisten und Antiluxuristen schrecklichen Kern, daß wir jährlich einige tausend Thalerchen nach Frankreich senden, Champagner: Beutellicien für uns und Proner: Blonden für unsere Damen kommen zu lassen. Und dieß sind doch noch solide Waaren: aber daß wir für geistliche Quinquallereien, für wollene Flecke und papierne Konfirmazionen in wenig Jahren Millionen an den Fex Romuli wegwerfen, die Wänste der Dataria zu mästen, die hintendrein noch über uns spotten: dieß ist unverzeiblicher Luxus, den man mit schändlicher Indolenz schon zu lange geduldet hat.

So ist's auch mit den Jubilums: Sie glauben doch nicht, daß es dem heiligen Stul im Ernste nur darum zu thun sei, die Herzen der Sünder, sondern vielmehr ihre Börsen weich zu machen? Es leuchtet ihnen doch in die Augen, daß nicht

Seelentrücker, sondern Geldwucher das Triebrad sei, welches *Causa reservatos* und Ablässe zur Welt bringe? . . . Nicht aus Liebe zu den Gläubigen, aus Mitleid gegen ihre bettelhaften Unterthanen, haben die Päpste das Jubiläum von hundert auf fünfzig, nun gar auf fünf und zwanzig Jahre gesetzt. Schweigen wir von der jämmerlichen Tollheit unserer Orthodoxen, die ihre Familien verlassen, ihre Gewerbe versäumen, und hieher laufen — Ablass zu holen . . . Es ist jetzt allgemeiner Sieg der Vernunft, sagte Faustin.

X.

Von Schweinverschneidern und Anabenverschneidern: von kranken Kezern und geweihten Mördergruben.

Sie gingen in die Peterskirche. Der heilige Vater küßte dem aus Bronze gegessenen heiligen Apostel den Fuß, und alles Volk nach ihm. Faustin bewunderte die Musik, besonders den Gesang. Der Maler sagte, er wollte lieber von Lalmücken, als von solchen Sängern, das Lob Gottes singen hören. Faustin fand das sehr seltsam. Es sind eitel Kapaune, fuhr der Maler heftig auf: Elende, verstümmelte Geschöpfe, Mißgestalten, Auswürfe der Natur: erfunden von Tyrannen: Eifersucht, entsprossen in Menschenschänderischen Serrails

asiatischer Befehlslinge, verpflanzt auf unsre Theater, nun gar in die Tempel des Höchsten einge-
 drungen. Saustm kommts noch nicht ganz begrei-
 ten. Es sind die leidigen Kastraten, tubr der Ma-
 ler fort. Vierterausend Knaben und drüber werden
 Jahr aus Jahr ein in Italien, besonders im Kir-
 chenstaat, verschnitten. Wie in Tyrol und Baiern
 die Schweineverschneider herumgehn, so ziehn
 hier die Knabenverschneider das Land durch:
 Fünf Sechstheile dieser Unglücklichen sterben rich-
 tig an der Operazion: die am Leben bleiben,
 werden unförmliche, ausgestopfte, bleiche Fleisch-
 Klöße, nicht Mann, nicht Weib, Schensale des
 Weisen . . . Eing der Menschheit! ruf Saustm,
 philosophisches Jahrhundert! — Und was macht
 man mit diesen Udingen? . . . Alle müssen sin-
 gen, versetzt der Maler: gebrichts hie und da
 einem an guter Stimme, dann mache man ihn
 zum Pfaffen: doch muß er während der Messe
 seine abgeschnittne Mannheit balsamirt in der La-
 sche tragen, so isst auf einem Konzilium verord-
 net. Die Sängere ziehn von Neapel bis Peters-
 burg, von Lissbon bis Wien durch die Welt,
 trüllern sich häßliche Summen zusammen, und lau-
 sen sich am Ende Marquisate und Herzogthümer:
 wie ich denn selbst bald ins Neapolitanische reisen
 muß, wo der gekapaunte Herzog Savinelli, Auter
 des Kalatrava-Ordens &c. &c. nebst seinen Vätern

ben Telegua, noch ein besonders herrliches Landgut hat, um einige Säule auszumalen.

Indeß geschahen eine Menge Mordthaten in der heiligen Stadt: täglich wurden verstümmelte Körper aus der Liber aufgefischt, oder bey Tages Anbruch auf der Straffe gefunden. Faustinen ward für sein bisgen Leben bange. Er dachte an seinen Landsmann, daß er ins Neapolitanische reisen wolle: gieng hin, und wolle ihm seinen Kummer entdecken.

Der Maler lag krank darnieder. Faustin frug erschrecken, was ihm begegnet: und jener erzählte, daß er vor wenig Tagen auf der Engelsbrücke mit einem Stilet verwundet, und seiner Börse beraubt werden. Faustin frug weiters, ob er denn keinen Arzte wolle? Ich wolle wohl einen, kann aber keinen haben. . . . Warum das? . . . Sie wissen, ich bin ein Lutheraner, fuhr der Maler fort: Nun ist hier eine gedruckte Verordnung des heiligen Vaters, kraft der kein Arzt nach drei Tagen mehr einen kranken Kezer besuchen darf, wenn er nicht rechtgläubig wird: krepiren soll er wie ein Hund! — Und das will ich auch eher, als meinen Glauben ändern. . . . Ein häßliches Stück aus unserm toleranten Jahrhundert! sagte Faustin: und gieng, ohne mehr zu reden, zu einem Doktor, den er durch den Glanz einer Zechine die sanftmüthige Verordnung des heiligsten Vaters vergessen,

und durch zwe andre so eifrig machte, daß der Maler bald wieder ganz hergestellt war, worauf sie auch sogleich ihre Reise antraten.

Dies ist eben eine von Italiens Landplagen, das ewige Morden, hub der Maler an. Es ist gleich gefährlich, ein reicher Mann, ein geschickter Künstler, oder ein grosser Gelehrter zu seyn: in allen Fällen bekömmt man Meider, die für einige Groschen einer feilen Schurken finden, dessen Gewerbe Gift und Dolch ist. Solch ein Tübe merdet ungeschent, selbst bey Tage und auf offner Gasse, fliehet dann in eine Kirche oder Kloster, die besonders hier im Kirchenstaate noch heilige Grenzstätte des Meuchelmerds, und also geweihte Mördergruben sind. Will man den Mörder heraus holen, muß man erst bey Pfarrer und Bischof um Vollmacht dazu anhalten, und indessen finden die Pfaffen und Mönche zehn Wege die träge Justiz zu pressen, und den Keil auf die Seite zu schießen, dem sie überdas für ein paar Studi noch vollkommne Absolution *a culpa & poena* geben . . . Sieh der Menschheit! sagte Faustin abermal.

Sie langten jezt im Pallaste des Herzogs Sarnelli an. Seine Durchlaucht war eben nach Madrid gereist, für sechs Arien die gewöhnlichen 12000 Piaster von seiner katholischen Majestät zu holen. 12000 Piaster für sechs Triller, rief Faustin! Ein hübscher Ausfluß für die Schätze von

Vern und Chili! . . . Wellen zum Duca di Santo Dorato, sagte der Maler, sein Herzogthum ligt nicht weit von hier. Seine Durchlaucht war ebenfalls nicht bei Hause. Der Prier eines nahen Dominikaner-Klosters hatte hochdieselbe eingeladen, eine Litanei zu singen. . . Auch ein Duca, sagte Faustin, der den Bettelmonchen Litaneien vorsingt! . . . 'Es ist der Hämmling Caffarello, kispelt' ihm der Maler ins Ohr: er hat sich eben so wie sein Nachbar ein Herzogthum ergurgelt, singt aber noch immer um Geld. Seine Durchlaucht kam, der Maler fieng seine Arbeit an, und Faustin reiste nach Neapel.

XI.

Aufklärung in Neapel. — Faustin flieht
vor dem Wasser der Tophana.

Ein Herold, begleitet mit zween Trompetern und einer Garde zu Pferde, war das erste, was Faustinen aufstieß. Dieser las auf allen Plätzen ein königliches Edikt, darinn die Freimäurer, ihre Anhänger, Helfer, Beförderer, Scheinhalter und Verteidiger mit Insamie belegt, aller Ehrenstellen unfähig erklärt, des Bürgerrechts beraubt, des Landes verwiesen, im Fall der Entdeckung mit Zuchthaus, Schanzarbeit und Galeerenstrafe bedroht wurden. Zum Beschluß ward die grimmi-

ge Bulle erneuert, worinn der so hochweise und hochgelahrt gepriesne Benedikt Lambertini den ganzen Maurer-Orden exkommuniziert, seliglich mit Leib und Seele dem Teufel übergiebt.

Faustin verlor Hören und Sehen, da ihm alle diese weltlich- und geistlichen Flüche aufs Irrenmissethiel fielen. Unbegreiflich wars ihm, wie man gegen diesen Orden so fantastisch wüthen konnte, von dem selbst die größten Fürsten und größten Gelehrten in Deutschland Mitglieder sind.

Er gab nun die Empfehlungen von seinem Freund Traubach ab, durch die er in ein gutes Handelshaus angewiesen war, auch über sein Erwarren wohl aufgenommen ward. In diesem machte er Bekanntschaft mit einem Gelehrten aus der Stadt, mit dem er trotz seines zu Loreto beschwornen Bundes bald über seine Lieblingsideen zu sprechen anfieng, über Toleranz, Aufklärung und philosophische Denkungsart . . . Aufklärung? Philosophie! sagte der Gelehrte: Wie können Sie diese in einem Lande vermuten, das nebst einer zahllosen Schaar hochmüthiger und wellüstiger Pfaffen von allen Farben noch über 900 Mendikanten-Nester hat, und darinne so ein 18000 geweihte Bettler nährt, die's ja sorgfältig verhindern, daß die Nation nicht klug werde. Die Zahl der Selbstdenker ist unendlich klein, und muß nur im Stillen wandeln . . . Das begreif ich,

versetzte Kaustlin: denn wie könnte man sonst so abscheulich gegen die Fremdlinger wüthen. Aber lesen Sie denn unsre gelehrte Journale und Magazine, unsre philosophische Schriften, unsre Aufklärungs-Bücher nicht? . . . Eure kritische, und philosophische Arbeiten! sagte der Gelehrte lachend: Glauben Sie denn, daß man eine von diesen kenne: daß man auch nur die Namen eurer heilenden Genie's und Menschenverbesserer weiß? . . . Kennen unsre Bücher nicht, nicht einmal die Namen unsrer Gelehrten? . . . Nicht einen von all euren Philosophen jenseits der Alpen: Bloß Linne und Haller sind einigen Medicinern bekannt. . . Und der größte unter allen Philosophen, der zuerst Licht über die Welt verbreitete, der grosse Voltäre, hat auch der nicht durch den Nebel der Ignoranz gedrungen? . . . Zur Noth noch sein Name, sagte der Gelehrte, aber seine Schriften sind hier nirgends zu haben: und das ist noch das Glück manches ehrlichen Mannes, der sich unfehlbar durch freies Forschen nach Licht und Wahrheit nur unglücklich machen würde. Da haben wir zum Beispiel einen sizilianischen Gelehrten, einen Mann von gutem verstandenen Menschenverstand, der, statt wie seine Mitbrüder im Herrn in den Häusern herumzuschleichen, und alte und junge Damen bei Tag und Nacht zu benedizieren, sich auf die Naturkunde verlegt hat. Er beobachtete besonders

die Revolutionen des Aetna, und fand aus den verschiedenen Lagen der Lava, daß dieser Vulkan, folglich mit ihm ganz Sizilien, folglich auch Italien, Europa u. u. wenigst 20000 Jahre alt sei. Nun darf aber, wie Sie wissen, nach des gelehrten Kosmologen Dross Chronologie, die Welt nicht älter als etwa 6000 Jahre seyn; darum verbot's der orthodoxe Erzbischof und Kardinal Branciscarte dem Naturkündiger unter Androhung oberhöchlicher Abndung, diese Wahrheit nicht drucken zu lassen, das dieser auch hielt, und es bloß dem Britten Brydone in's Ohr sagte, der es aber in seine Reisebeschreibung setzte; und nun sitzt der arme Recupero dafür in einem Loch, wo er in seinem Leben vom Aetna nichts mehr hören noch sehen wird, und wohl 20000 Jahre lang sitzen dürfte, wenn er und der Bibelfeste Rothhut so lange zu leben hätte. — Hauslin dankte dem Gelehrten für die erhaltene Belehrung; weil ihm aber dar- über ziemlich engbrüstig geworden, spazierte er nach dem Hafen, etwas frische Luft zu schöpfen.

Eben lief eine Maltesische Galeere ein, die zwei türkische Schebeken aufgebracht hatte. Der Ritter, der den Fang gethan, verkaufte die Schebeken und die Ladung, ließ die gefangnen Türken nackt ausziehen und an seine Ruderbänke schmieden, die erhaschten Zirkasischen Mädchen aber führte er als seine Leibeigne nach Valletta. Schon, sagte

Jäufstin zu sich selbst, die kristlichen Ritter schwören den Türken ewigen Haß, plündern sie mitten im Frieden, nehmen ihre Schiffe weg und führen sie in die Sklaverei: thun die Türken das gleiche gegen uns, so exkommuniziren wir sie, und heißen ohne Gnade Barbaren. — Der Gedanke über diesen Vorfall, und die kristliche Praxis der geistlichen Ritter von Malta stak ihm tief im Kopf: Diesen ungestörter nachzuhängen, gieng er für die Stadt hinaus, und irrte bis spät in die Nacht umher. Ein plötzlich aufbrausender Sturm mit Regen vermischte, nöthigte ihn umzuwenden. Dicht vorm Thore stieß er auf eine Rote Soldaten und Häfcher, die eine Reihe Gefangner unter schimpflichen Mißhandlungen gegen die Stadt schleppten: still duldeten diese ihr Ungemach, und raffelten mit den klirrenden Ketten durch die Schattten der Nacht fort.

Tage darauf war voller Lärm auf Gassen und Straßen, daß man eine Freimäurer-Loge während der Sitzung überfallen, und die Mitglieder samt allen ihren Zauberzeichen und Hölleinstrumenten in die Hände der Gerechtigkeit geliefert habe. Ein Kohlenbrennerbube aus Abruzzo, der Viderast Poßante, hatte durch verrätherische Schurken einige Maurer in ein Haus zusammen gelockt und überfallen. Neun solcher Unglücklichen waren in seine Schlinge gerathen. Sie wurden in

schenfliche Geständnisse geworfen, und nun der förmliche Kriminalproceß gegen sie eröffnet. Das ganze Heer der Pfaffen, und die hochmüthigen Hoffschranzen alle, jauchzten im Stillen über die wohlgelangnen Tücte, und freuten sich, durch öffentliche Infamie und schaudervolle Strafen den aufblühenden Orden im Keim zu ersticken: abzuschrecken die Freunde der Menschheit, daß sie sich nie mehr gelüsten lassen können, bei den ersten des Reichs gewisse lichtvolle Ideen zu verbreiten. In dieser Absicht wurden die unglücklichen Maurer auf alle mögliche Art gequält, Geständnisse zu thun, die sie nicht thun konnten. Drohungen und Schmeicheleien wurden umsonst verschwendet: man schleppte sie von Gefängniß zu Gefängniß: Zween davon unterlagen, und hauchten ihre Seele in die Schrecken des Kerkers.

Liebe und Wein thaten indeß das Beste für die Bedrängten. Ist je was in der Welt mächtig, dem Verräther seine Larve von Gesicht, und seine schaudervolle Geheimnisse aus dem Herzen zu reißen, so sind's diese beide. Am schwellenden Wufen eines reizenden Mädchens vergiftet er seinen bübischen Eid, und die ihm vergemahlten schimmern den Belohnungen: Das an ihn verschwendere Gold selbst, wenn es in langen Zügen durch die Röhre schleicht, löst die gefällige Zunge. Pallastgesedungne Buben fiengen an zu reden: Er

schaffte einige durch Gift aus der Welt. Ein redlicher Advokat schrieb eine Apologie für die geängstigten Brüder: Lanucci war klein genug, die Schrift durch den Henker verbrennen zu lassen: der Advokat mußte flüchten. Jetzt nahte das Fest des heiligen Januarius.

Jedermann weiß die erbauliche Legende, und kennt das religiöse Possenspiel, das der Klerus von Neapel jährlich an diesem Tag auführt, auch dabei gewöhnlich seine kühnsten Projekte durchsetzt. Kaussin gieng mit dem Gelehrten in die Domkirche, die Wallung des Blutes mit anzusehn. Hatte er in Fortito Symptomen des Aberglaubens bemerkt, so sah er hier die ganze Tollheit der rasendsten Schwärmerrei. Das Volk drang im Strem zum Altar, wo der heilige Todtenschädel sein Blut sollte wallen machen. In banger Erwartung harrete alles: Zunächst um die Pfaffen stand ein Kumppe von der niedrigsten Kanaille aus beiden Sizilien. Ihre Augen starrten weit aus dem Kopf hervor, ihre Brust pochte, ihre Wangen brannten, sie lechzten vor Ungeduld: Das Blut wollt' nicht fließen. Schnaubend schlugen sie an die Brust: Größter aller Heiligen, laß dein Blut fließen, rufen die einen: Heilige Dreifaltigkeit! bitte den hochheiligen Januar, daß er sein Blut wallen mache! beteten andre. Umsonst, das Blut blieb stocken. Endlich vergieng allen die Geduld, und umfiengen

fiengen sie an zu schimpfen: Gelbes Schnurrge-
sicht! rufen sie, willst du nicht, du Knochichie
Trazze! und am Ende drohten sie dem Heiligen
nichts weniger, als ihn ohne Gnade ins Meer
zu werfen, wenn er die Wallung nicht veranstat-
ten wollte.

Noch sandens die Pfaffen nicht für gut, das
Blut wallen zu lassen. Es müssen Keger in der
Nähe seyn, murten einige. Was Keger! schrien
ein Paar aus dem Haufen hervor: Ist nicht die
Stadt voll Freimäurer, eine Erut, ärger als alle
Keger? Die Mauter sinds, die Höllenbrände, die
alles Unheil über uns bringen: so lange diese Gottes-
läugner da sind, wird das Blut nie mehr wallen.
Dieß wars, was die Pfaffen erwartet hatten.
Mit fromm wüthender Miene winkten sie ihren
Beifall: und sogleich fiel eine Zeloten-Kette über
jene her, die nicht enthusiastisch genug grimasirt
hatten, schlugen sie mit Fäusten, rissen ihnen die
Kleider vom Leibe, und stießen sie halb todt zur
Kirche hinaus. Faustin, der seinen Unwillen dar-
über zeigte, bekam einen so derben Faustschlag ins
Gesicht, daß ihm beide Vorderzähne aus der ebern
Kinnlade fuhren, und würde nicht gelinder als die
übrigen behandelt seyn worden, wenn ihn nicht der
Gefahrte mit einigen seiner Freunde eiligst entferne
hätte. Mit blutendem Munde kam er nach Hause.

Pallantes Spionen hatten Faustinen bereits auf

Sern gefaßt, als er bei Verbrennung der Apologie des verbannten Advokaten an einigen Plätzen ziemlich frei über die ganze Maurerbehandlung gesprochen: nun wards ihnen ganz unbezweifelt, Faustin sei selbst Maurer, und sie gaben ihn als einen solchen an. Passante, der sich freute, an einem Fremden seine Rache desto ungezügelter üben zu können, gab jetzt wirklich Befehl, Faustinen künftige Nacht aus dem Bette ins Kastell sankt Elmo zu holen: Der Gelehrte erfuhr durch einen Umweg, und gieng nun gerade nach dem Hafen, zu sehen, ob kein Schiff segelfertig liege: fand eins, alkerbirte sogleich mit dem Kapitan für einen Passagier, eilte zu Faustinen, und that ihm den Vorschlag, ob er lieber wohlbehalten nach Genua fahren, oder sich, wenn's noch gut gieng, durch Aqua Tophana im Gefängniß wolke todt machen lassen. Faustin, der nicht Lust hatte, der Philosophie zu Ehren seine Eingeweide in Italien besten zu machen, nahm vom wohlthätigen Kaufmann Abschied, und folgte dem Gelehrten in den Hafen, wo der Venueser eben im Begriff war, die Anker zu ziehen. Stillschweigend drückte er seinem Retter die Hand, dankte ihm mehr mit Blicken als Worten, und stieg in das Schiff, das mit einem frischen Süd-Ostwind gegen Genua zu segelte.

Stumm und staunend stand er lange auf dem Verdeck, gefühllos für die prächtige Szene der

untergehenden Sonne, die sich in jeder Welle spiegelte. Ganz betäubt schlief er jetzt in die Kasse, warf sich auf seine Handgelenke, und hub an, über seine ausgestandnen Unglücksfälle zu monologiren. — Aufklärung! Philosophie! Sieg der Vernunft! Sieg der Menschen! . . . Verzagter Voltäre! — Und ihr Gelehrte Deutschlands, ihr zählet doch das Reich der Mönche und Kastraten, der Ablass- und Palliumskrämer: das Land, wo man sich mit dem Meere vermaßelt, wo man an Blutwallungen von Ledenschadeln glaubt, und die Freimänner auf den Schindanger wirft, nicht unter das aufgeklärte Europa? — O, ihr Reich, eotlicher Akademiker, mit keinem ethnographischen Evangelium. Man sollt' erst mehr in der Aufklärung thun, ehe man so viel Geschreis darüber macht.

Der Wind blieb immer gleich günstig, und am andern Tag sahen sie bald die nördliche Küste von Korsika. Mit Anblick der Insel erinnerte sich Faust an die traurige Geschichte der muthigen Kerken, wie sie von den niederträchtigen Genuesern mit Hab und Gut, mit Leib und Seele, mit Himmel und Erde, sie samt ihrem ganzen kleinen Eiländchen an Frankreich verkauft werden: gerade so, wie ein Genuesischer Fabrikant einen Balen Sammet an den Hamburger Krämer verkauft . . .

Baiersche Emigranten. — Thürriegl. —
 Fragment aus dem Gesetzbuch der
 Sierra Morena.

Indessen fuhren sie gegen Genua an. Der Anblick der prächtigen Stadt, die gleich einem Amphitheater sich gegen das Meer darstellte, vermehrte Faustins Unwillen gegen ihre filzigen und niederträchtigen Einwohner. Endlich stiegen sie aus. Faustin gieng eine Weile in der Stadt umher, ohne selbst eigentlich zu wissen, wohin, als ihm zween junge Pürsche begegneten, die in einem ziemlich rauhen Dialekt deutsch mit einander sprachen, und ein Gassenlied sangen, das er ehemals in Baiern sehr oft gehört hatte. Er redte sie in ihrer Landessprache an, fragt, wie sie hieher gekommen, und ob sie nicht seine Landsleute wären. Diese bejahten ihm's mit dem kräftigsten Baierschen Fluch, den er je gehört hatte, und mit zweem andern noch kräftigern, daß sie nun ins T—s Name nach Spanien schiffen wollten. Faustin ganz erstaunt, wie der Auswanderungsgeist so unter seine Landsleute gekommen, wollte ihnen Anfangs gar nicht glauben. Sie erklärten ihm's aber ganz kurz, daß ihnen einerseits ihre Felder durch das häufige Gervild eines benachbarten hochgräflichen Fuchsjägers so sehr verwüßt worden,

in Zuchthäusern gewesen, am Pranger gestanden, den Stanbbesen bekommen, gebrandmarkt worden, oder auf Leben und Tod in den Kriminalgefängnissen gelegen hatten, anwerben sollte, als Protestanten von reinem unbescholtenen Wandel; aber dem katholischen König konnte Jausin so eine Kleinigkeit leicht zu gute halten. Starr und steif blieb ihm Aug und Zunge, da er am Ende der Schrift fand, unterzeichnet: Obrist-Lieutenant Thürriegl.

Thürriegl! rief er aus, Thürriegl! — sollte das wohl . . . Nein, es ist nicht möglich! . . . und doch, sollte das wohl unser wahrer Landsmann Thürriegl seyn, der im vierziger Krieg mit Partisan Geschrey so manchen Pandurenschädel gespalten: der Kriegskamrad und vertraute Freund meines Vaters, mit dem er so manchen Ritt gemacht, so manches Abenteuer bestanden hat? . . . Eben der, antworteten ihm die beiden Emigranten, eben dieser unser Landsmann Thürriegl.

Lachzend führten sie ihn nun in ein Gasthaus, ihren Sammelplatz. Da waren über die vierhundert Köpfe, Männer, Weiber und Kinder; meist bagre, angezehrte Gesichter, an deren Stirne Noth und Gram saß, durch den kleine Strahlen von Hoffnung auf bessere Zeiten hervor blitzten. Sie waren aus Schwaben, der rheinischen Pfalz und einigen andern dort benachbarten kleinen Mo-

narchien, sehr viele auch aus Baiern. Die Werber und Anführer des Trupps waren reduzierte Offiziers und veraltete Studenten: lauter Putsche, die das Publikum, die Gegenden und die Kräfte wohl kannten, durch die man unzufriedne, durch Pfaffenverfolgungen und Beamtenexaktionen niedergebrückte Leute unter schimmernden Versprechen aus ihrem ihnen verhaßt gewordenen Vaterland ziehen könne.

Justin wandte sich an den obersten Anführer Teßendorf, weiland Kornet unter den ehemaligen bairischen Grenadiers zu Pferd, und examinierte ihn genau durch, was es mit dem Gluckshafen und Schatzkassen der neuen Kolonie und dem neugebathnen spanischen Populator Thürriegl zur Bewandniß habe.

„Die beste von der Welt, antwortet ihm dieser: Herr Thürriegl ist wahr- und leibhaftig unser Baierscher Pandurenzerfeger, der gewesne Adjutant Thürriegl.

„Wie der pfiffige Kanx nach Spanien übergesegelt kam, das weiß ich wahrlich selbst nicht: Genuß, er machte da seinen Schnitt, und Sie, Herr Landsmann, und alle unsre Kandleute können von dem Schnitt partizipiren. Graf Aranda, das Fac totum am Madrider Hof, kam auf den Einfall, in die durch Verwilderung, Raub und Mord verschriene Sierra Morena so ein Böcklein hinzupflanzen.

zen, und spekulierte das Ding mit Graf Olavides Assistenten zu Sevilla ins Reine. Graf Olavides, der scharmanteste Herr auf Gottes Erdenrund, gentelte das Projektgen; und nun kam ihnen eben unser Thärriegl im Wurf, bot sich zum Mann an die Kolonisten anzuwerben, und bekam sogleich unumschränkte Vollmacht das Geschäft zu betreiben. Das gieng ihm dann auch, wie Sie leicht errathen, gar herrlich von der Hand; besonders dort 1771 in der grossen Hungersnoth. Zudem wußt er ja bei uns und in der Nachbarschaft, wo er vor dem herum kommandirt, alle Weg und Steg von einer Ecke des Lands bis zur andern, kannte all die hartenherzigsten geweihten und ungeweihten Dorf tyrannen, die ihre Unterthanen schokweise plündern, und dann zum Lande 'naus jagen; nahm uns seine alte Feldkumpanen zu Helfern und Helfers Helfern, und so bringen wir ihm ein Schiffchen voll nach dem andern nach Spanien. »

Aber wie lebt sich's denn in der neuen Kolonie?

» Wie Sie auch so wunderlich fragen mögen! Spanien und Baiern! Baiern und Spanien! . . . Schon der Name spricht für die Sache, muß Sie entzücken. Oder, kennen Sie ein gesegnetes Land wie Spanien? Zeigen, Mandeln, Pomeranzen, Granatäpfel die Hüß' und Züll. Und dann gränze unsre Sierra selbst an Andalusien: Sie kennen doch die andalusischen Weine, und die Malaga und

„Mittanten: dabei sollen Sie mir wohl doch das Kel-
heimer- und Tölzer-Bier vergessen!“

Und sind auch wirklich Protestanten unter den
Pflanzern?

„Wirklich: Lutheraner und Calvinisten, wenigst
ein Viertel vom Ganzen.“

Aber ist dann nicht etwa eine Literatur der
katholischen Sierra Morena: herausgegeben
von katholischen Patrioten dort, die den Re-
ligionshaß anzutachen strebt, den Aberglauben zu
perpetuiren arbeitet, und denkende Köpfe insultirt?

„Literatur mag wohl von beiden Parteien da
seyn: aber von einer gedruckten hab ich noch nichts
gesehen. Patriot ist nur der Mann, der seine
Pflicht thut und dem Lande nützt, er mag Katholik
oder Protestant seyn. Von Religions-Schneiflern
und fanatischen Blasebälgen darf sich ja nichts bli-
cken lassen: so ein Kerl würde als Giftmischer ange-
sehen, und müßte mit dem ersten Schiff in die
Bergwerke nach Potosi wandern.“

Vermuthlich nißten sich doch gallfüchtige Präla-
ten, bißige Ejesuiten, und stöckdumme unersättli-
che Bettelpfaffen auch in die Ländereien der neuen
Kolonie?

„Behüte und bewahre! . . . Alles was nur
Mönchskutte heißt und trägt, darf sich in unsrer
Sierra gar nicht blicken lassen.“ Zum Beweise

lesen sie einmal aus unserm neuen, extra für die Kolonien verfaßten Gesetzbuch den

Artikel LXXVII: Es soll schlechterdings verboten seyn, in diesen Kolonien irgend eine Art von Mönchs- oder Nonnenkloster zu stiften; dieß sei unter welchem Namen es wolle, es heiße ein Hospital, eine Mission, oder Bruderschaft; oder mit einem Wort, man möge dergleichen einführen wollen, unter welchem Vorwand und Titel es sei. Denn die Seelsorge der Kolonisten soll lediglich durch die Pfarrer und Vikarien der Diözes verwaltet werden; für ihre weltliche Geschäfte aber sollen die verschiedenen Richter und Rathversammlungen der Kolonie sorgen.

XIII.

Gaustin wird Kolonist. — Was die Schlüsselgewalt sei.

Das heiß ich mit doch Aufklärung, Philosophie und Sieg der Vernunft! ruf Gaustin ganz entzückt. Deutsche Kolonien in dem stolzen Spanien, Kolonien von vermischten Sekten, und doch darum kein Religionshaß, keine katholische Idioren, keine Prälaten; und keine Jesuiten. Und das in Spanien, in dem Lande, über das sich unsre Geographen, Novellisten und Reisebeschreiber so herz-

lich lustig machen; das man uns als den Tempel der Ignoranz, des Aberglaubens, Kanakismus, der Trägheit, Dummheit und Intoleranz schildert! . . O Vater Bonifaz! könntest du den Schatzkassen und das neue Gesetzbuch für die Sierra Morena lesen, es würde dir Oel in deine Wunden fern, würde dir deinen Kerker — wenn du noch darin schmachten sollst — zum Paradies umschaffen. Und du, edler Akademiker mit dem orthographischen Evangelium! wärst du an den Gränzen Andalusiens! deine Fenster und dein guter Name würde nicht von einer schwärmenden Rote, den feilen Spießgesellen deiner Mitbrüder in Aristo, zerstört werden.

Der gute Junge hatte nun Kopf und Herz so voll von diesen Kolonien, so voll von Aranda, Slavides und Thürriegl; bildete sich einen so abstoßenden Kontrast zwischen Madrid und München, zwischen der Sierra Morena und der Abtei Wansbühausen, daß er sich ohne weiters auf die Kolonisten-Liste setzen ließ.

Tellendorf so häufig erfreut, wie jeder Werber, wenn ihm ohne Vermuthen ein brauchbarer Kerl ins Garn läuft, schüttelte ihm den Arm, und nach einem emphatischen Handschlag sagt er mit vollem Herzen: Er soll leben unser alte Thürriegl! das wird ihm eine rechte Herzensfreude seyn, den Sohn seines Kriegskamerads zu sehn; und da Sie so vie-

le Sprachen verstehen, als wären Sie beim Thurmbau zu Babel gewesen, sind Sie wie gemacht zu unserer Mission, werden uns gar herrliche Dienste leisten.

Der Wind drehte sich jetzt ganz westwärts: der Transport segelte ab, gerade gegen Kadix zu. Jaufin mischte sich unter seine Reiseführten, sprach mit ihnen von diesem und jenem: fragte sie um ihr Gewerbe, ihr Vaterland, den Zustand der Aufklärung darinn, um die Ursache ihrer Auswanderung: hörte, daß der Eine wegen einem geschossenen Hasen von einer hohen und höchsten Oberst Jorst- und Jagd-Direktion unter dem Vorisz Sr. Excellenz Herrn von Landrauch gnädigst dahin kondemniert worden, zwei Stunden mit den Hirschgeweihen auf dem Kopf an der Schandsäule zu stehen, 36 Karbatschstreiche zu empfangen, und dann das Land zu meiden: hörte, daß ein Anderer wegen einem halben Pfund Kontrebande Tabak von einem wohlblüthlichen Mautame ein halbes Jahr an den Karren geschmiedet, und dann aller seiner Güter verlustig erklärt worden: hörte, daß ein Dritter wegen einem versäumten Osterbeichtzettel und der dazu gehörigen Gebühr an Geld und Naturalien öffentlich von der Kanzel proskribiert, und dem Haß seiner Gemeinde als ein verstockter ungläubiger Bösewicht von seinem silzigen Schwarzmantel preis gegeben worden . . . Wahrlich, das

rächte nach einigen südlichen Gegenden des heiligen Römischen Reichs, sagte Faustini, es herrscht dort so eine Strikreuter-Philosophie: Ich habe selbst ähnliche Szenen mit aller Gravität der Justiz und Orthodorie spielen sehn.

Auf das Wort Orthodorie kam ein Kapuziner herangeflogen, streckte seinen Bart hoch in die Luft empor, und frug, wer etwas gegen die Orthodorie einzuwenden hätte? Faustini, über den Aublick der Braunkutte und dessen zuversichtlichen Ton betroffen, frug ihn hinwieder, ob er etwa auf dem Schiffe sey, die Orthodorie aufrecht zu erhalten. Das eben nicht, erwiderte der Kapuziner, aber es ist doch gut, wenn man durch Stärke im Glauben den Strom des göttlichen Segens über seinen Scheitel zu leiten sucht: denn wer nicht glaubt, wer die Kirche nicht hört, soll dir seyn wie ein Heide und Zöllner. Faustini, dessen Bestreben immer mehr wuchs, quästionirte den ehrwürdigen Rothbart ohne Hosen in bescheidenem Tone, was

Der orthodoxen Kelterei

Für Anfang, Mitt' und Ende sey?

und ob er die Ehre hätte, mit einem Landmann zu sprechen? . . . Nicht doch, hub der Kapuziner an, nicht doch mein Herr! ich hab die Ehre nicht aus der Viertone Baiern zu seyn: ich bin aus der freien Reichsstadt Augsburg, heiße Simpert, und gehe jezt nach Spanien, um dort das

Seelenheil meiner katholischen Nachbarn zu besorgen. Ich war ehemals Lektor der Polemik und Kirchengeschichte auf einer Universität, kenne alle alten und neuen Ketzerien, und hoffe in Spanien dadurch mein Glück zu machen. Es gehen oft Wölfe in Schafskleidern umher: aber ich hab eine Nase, eine Nase, die auf zehn Meilen die Heterodoxie rücht. . . . Ueber all dem Schwadroniren brach die Nacht ein, und jedermann suchte sein Bett, Kaustin auch, aber unter gewaltigem Kopfschütteln. Wenn die Braunkutte nicht in den ersten acht Tagen nach Petoji muß, sagt er zu sich selbst, so will ich wieder nach Wansthausen.

Kaum graute der Himmel am zweiten Morgen, da kam Kaustin mit verwirrtem Blick, mit Todesblässe auf den Lippen, am ganzen Leibe zitternd aus seiner Kajüte: suchte ängstlich und eilig Zellendorf auf, fand ihn, sank zu seinen Füßen, wollte reden, aber die Worte starben ihm auf der Zunge. Jederman lief herbei: man gab ihm Erfrischungen, bestrich ihn mit kühlendem Wasser: er erholte sich wieder, und sein erstes Wort war: An Land! . . . An's Land, lieber Zellendorf, an's Land! setzt mich aus, setzt mich im ersten Hafen an's Land. Niemand konnte die Ursache seiner Bitte begreifen, man sucht ihn auf andre Gedanken zu bringen. O! stammelt er, ich bin des Todes! — Ueber eucern Pomeranzen und Feigen,

Malaga und Alifantwein, über einen protestantischen Pflanzern, und dem 77sten Artikel des neuen Gesetzbuchs, hab ich vergessen, daß der Tod auf mich wartet, sobald ich in Spanien Fuß an Land setze. Warum, rufen alle, warum? . . . Ist denn nicht die höllische Inquisition dort, ver-
setzt er: Heiliger Gott! wenn die erfährt, daß ich nicht an die unbesleckte Empfängniß glaube, so bin ich in den ersten drei Tagen lebendig verbrannt; denn sie wird wohl eben so stief darauf halten, als die Inquisition in München!

Ist's nur das, sagte Tellendorf! nun da seien Sie innerlich ohne Sorge: das schreckliche Gerüchte soll Ihnen nicht ein Härchen krümmen, dafür ist Aranda und Clavides Manns genug: Die heilige Mordbrennerei hat längst ein Ende. Aranda hat der Hyäne die Zähne ausgebrochen: sie blökt nur noch manchmal mit ihrer stumpfen Schnauze gegen den unbändigen Pöbel, aber sie beißt nicht mehr. Es ist der Löwe in Pyramus und Thisbe. — Schon im Jahr 1761 ist sie mit Ehren begraben worden: seitdem wandelt nur noch ihr Schatten je zuweilen in den Provinzen umher. . . .
Zaustin wollte das Ding noch nicht völlig glauben; aber der Kapitän und die übrigen Werber be-
theuerten ihm's so kräftig, und sprachen ihm so viel Muth ein, daß er endlich wieder ganz be-
ruhigt ward.

Aber der polemische Nothbart da, lispelt' er zu Tellendorf, was soll der hier, was soll der in der Sierra? Der Kerl sieht mir etwas schelmisch aus; glaubt ich doch, es dürfte keine Antte in die Kolonien . . . Ich muß ihn nehmen, sagte der Kernet; denn unsere Landsleute können ja, wie Sie wissen, so wenig ohne Messe leben als die eifrigsten Kastilianer, und ich konnte eben keinen andern Pfaffen austreiben; sind wir aber nur einmal dert, so wollen wir ihn bald in's Geschirr kriegen: er soll mir nicht vier und zwanzig Stunden mehr in seinem braunen Käufesak paradiren.

Sie schwammen bereits gegen die spanischen Küsten an, da sie einen Algierer entdeckten, der mit vollen Segeln auf sie zuelte. Auf einem schwachen Transportschiff, mit wenig Mannschaft und wenig Kanonen versehen, wollte's der Kapitän nicht wagen, sich mit dem Algierer zu messen, sondern suchte den Barzelloner Hafen zu erreichen. Indes war alles in der äußersten Verwirrung. Die Weiber schmiegeten sich an ihre Männer; die jungen Mädchen beteten nur um die Erhaltung ihrer Jungfernschaft; die Werber fluchten und sakramentirten auf gut Baiersch; die Spanier strichen bedächtlich ihre Zwickelbärte, und gelobten in Barzellona wenigst 200 Seelmessen lesen zu lassen, wenn sie glücklich dert ankämen; der Kapuziner las die Kollekte *pro felici successu belli contra Infideles*,

Infedeles, sprach das Anathema über die Kerfaren, und gab seinen Landeleuten die Absolutionen *in Articulo mortis*. Faustin schlug sich vor die Stirne, und verwünschte sich selbst, daß er auf das Schiff gegangen.

Hört! flüstert er Zellendorf ins Ohr, wenn dazu kommen soll, daß die Schurken entern wollen, so stecken wir die Pulverkammer an; denn es ist immer noch besser, in die Luft fliegen, als sich in die Barbarei schleppen lassen, wo nicht ein Funke Aufklärung, nicht ein Funke Philosophie ist: vom Sieg der Menschheit will ich gar nicht reden, so allgemein er auch in unsern Büchern ist. Krüppel und Vieh sind in den Lumpennestern dort einerlei Dinge, und bis die ehrwürdigen Väter Eremiten kommen, und uns mit ihrem zusammengebettelten Gelde loskaufen, können wir schon so viele tausend Prügel auf Baden und Fußsohlen bekommen haben, daß uns die Seele längst oben zum Scheitel ausgefahren ist. »Lepp! nickt Zellendorf, das wollen wir; denn wenn uns unsere liebe Frau, die schwarze Maria von Altdorf oder die weiße von Ettal nicht hilft, so sind wir, bel mich der Teufel! doch verloren.« . . . Wenn nur mehr Aufklärung unter den Kerls wäre, erwiederte Faustin, so könnten wir die weiße und schwarze Maria leicht entbehren.

Der Algierer rannte tapfer hinten drein. Da

aber die Spanier den Wind ganz auf ihrer Seite hatten, nahen sie sich so schnell dem Hafen, daß der Korsar von seiner Jagd abließ und gegen die Barbarei umwendete.

Gottlob ! rief Rind und Gattin laut,
Gottlob ! so manche frohe Brant.

Die Kerle sind wie leidbaste Hexen und Gespenster ! sagte der Kornet : Ich hab von Jugend auf gehört, durch Fluchen und Schwören könne man sich selbe am ehesten vom Halse schaffen : und ich wette, wenn wir nicht so tüchtig geflucht hätten, sie wären noch hinter uns drein. „Freilich verjagt man sie durch Fluchen, hub jetzt der Kapuziner an, aber nicht durch profanes Fluchen : nur durch die von der unschlbaren Kirche approbirte und authentisirte Flüche, durch das heilige Anathema aus dem geweihten Munde eines Gesalbten des Herrn gesprochen.“ . . . , Fluch ist Fluch, versetzte Faustin hastig, er mag von der Kirche oder von einem Bootsknecht approbirt seyn, er mag aus dem Munde eines Kardinals oder eines Korporals kommen : Ich hörte den Vater Bonifaz in meinem Leben kein Anathema sprechen : und es ist Schande für unser aufgeklärtes, tolerantes, erleuchtetes Jahrhundert, daß die Kirche und ihre pharisäischen Diener Fluch ausbeilen. Schämen sollten sie sich, gallfüchtiger zu seyn als die Prierin zu Delphi, die's den Atheniensem in Bart

hinein sagte, sie sey Priesterin zum Segnen aber nicht zum Fluchen. Freilich ist's auch Schande für unsre Zeiten, daß die kristlichen Monarchen des aufgeklärten Europens ihre Linienkassette und Zwölfsfünder nur brauchen, einander selbst aufzureiben, statt die Raubnestler dieser Barbaren nieder zu kanoniren; daß sie zum Wehe der Menschheit ihnen Munition zuführen, und sie wohl gar unter der Hand gegen ihre Nachbarn aufheizen; daß sie ihnen noch jährliche Geschenke geben, gerade so wie die Indianer dem Teufel opfern, daß er ihnen nichts zu Leid thue.

Haben Rechte, sprach Vater Rothbart, sollten sich schämen unsre Landesväter, daß sie so weit von dem Beispiel ihrer Verfahren abgewichen. Dächten sie noch wie Josua, Saul, wie die eifrigen Kreuzfahrer, u. so zögen sie hin, und pieben zusammen, was die Wand bepist; denn die Hunde dort kennen weder den heiligen Franz von Assise, noch Bruder Marbäus Bassi, den seligen Eiferer unsrer spizen Kapuze. Aber das Fluchrecht, Herr, das Fluchrecht müssen Sie der Kirche nicht absprechen; denn darinn besteht eigentlich die Schlüsselgewalt. Sie mag's haben, sagte Faustini, und ließ den Fluchapostel stehen.

Exemption und Immunität. Von spanischer Art und Kunst.

Sobald sie in Barzellona gelandet, eilten die Spanier sich ihres theuren Gelübdes zu entladen, giengen zu den ehrwürdigen Vätern Karmeliten, und brachten ihnen das Geld für die angelobten 200 Seelmessen: denn jedermann weiß, daß der auf dem Berg Karmel von Maria aus dem Himmel gebrachte heilige Skapulierfleck ein mächtiger Panzer, ein Allermannsharnisch gegen die Mahomedischen Höllebraten ist. Drum hörten sie mit größtem Eifer in dieser anskapulirten Kirche das hohe Lobtênamt an, das plötzlich unterbrochen ward, da ein armer Teufel sich's gelüsten ließ, eine kleine silberne Münze von einem an der Wand hangenden Ex Voto Täfelchen wegzukapern, aber von einem Pater gesehen, und sogleich von den robustesten zweien Konventsbrüdern gepakt ward. Nun kam der Pater Prior, und machte ihm das Dilemchen: ob er lieber an die Justiz ausgeliefert seyn, oder sich ihrer eignen Kastigation unterwerfen wollte? — Jaustin zupfte ihn beim Ermel, und rieth ihm, sich in die Arme der Justiz zu werfen. Aber der arme Ex Voto Kaper hatte so viel spanischen Respekts gegen die geweihten Wäntel, daß er sich ihnen überließ.

Das war denen Wasser auf die Mühle. Sie zogen den armen Wicht bar und nackt aus, banden ihn auf einen Tisch, und hieben ihn mit den ledernen Gürteln, womit sie ihre wollüstigen Lenden umschnüren, vom Nacken bis zur Fußsohle mit so henkermäßigem Eifer, daß er von Schmerzen erschöpft unter abscheulichem Brüllen ohnmächtig ward. Faustin bewies ihnen mit zwanzig Stellen aus den aufgeklärtesten Schriftstellern, daß dieß wider alle Menschlichkeit seye, und drohte, die Sache an die königliche Junta und an den Grafen Aranda zu bringen. — Das machte die Staplernknechte nur noch erbosteter: sie ließen den Unglücklichen etwas verschmausen, fiengen aber dann mit gedoppelter Wut die Vöberei von neuem an, und hieben so lange auf ihn zu, bis sie ihm das Fleisch von den Knochen gerissen hatten, worauf sie ihn zum Kloster hinausstießen, so jämmerlich zugerichtet, daß er fünf Stunden nachher sein Leben anschaute. — Und diese Schandthat ward nicht gestraft! . . . denn dafür haben wir unsre Exemption und Immunität, sagten die Mönche.

Mit Thränen im Auge, und mit Abscheu im Herzen, schlich Faustin wieder an Verd, gewaltig herunter gestimmt von seinen riesenmäßigen Ideen der spanischen Aufklärung. Zu grämlich, als daß er jetzt sich beklagen mochte, sprach er erst den andern Tag über diesen Verfall mit Tellen-

dorf, der ihn mit vielen Ausrufesworten nach Kadix und Sevilla verdrößte. Auch ward Faustinen wirklich viel leichter um's Herz, da er bey ihrer Ankunft in dieser Oertstadt das arbeitsame Gemüth und den vertraulichen Umgang so vieler Leute von verschiedenen Ländern und Religionen bemerkte. Da sie in Kadix nichts zu verweilen hatten, machte sich der ganze Trupp auf den Weg nach Sevilla. Faustin ritt beständig dem Kornet zur Seite, und unterhielt sich mit ihm bereits von neuen Vorschlägen zur Anfnahme der Kolonien, besonders über den Wundermann Olavides. Mit vieler Betrübniß hörten sie an den Thoren von Sevilla, daß der Graf eben nicht da, sondern in der Sierra Morena sey, einige wichtige Verordnungen zum Wohl der Kolonien daselbst zu publiziren: trösteten sich aber damit, daß sie also am Ziel ihrer Reise alles beisammen antreffen würden.

Da die Hitze sehr groß war, hielten sie in Sevilla Rasttag. Kellendorf führte Faustinen in der weiland prächtigen, jetzt aber etwas Menschenleeren Stadt umher, und zeigte ihm ihre lebenswichtigen Dinge. Stoßt man doch hier von einem Schwarzrost auf den andern, sagte Faustin: ist bald als ob die Kerle aus dem Boden hervormüßten. . . .
 „Kein Wunder, erwiederte der Kornet, es giebt da fette Pfünden, und ihr Name ist Legion. . . .
 Also viel? „Nur zu viel: Mehr als viertausend

Pfründen bloß für die sekulare Klerisei sind da, und dann noch Mönchs- und Nonnenklöster von allen Orden, die seit sankt Basilus in Itebaia bis auf die Bartholemäer in Ingelsstadt sind gestiftet worden. »

Viertausend Pfründen und drüber! ruf Faustin aus, und das in Einer Stadt! Ohne Mönche und Nonnen mit einzuzählen! Wie viel mögen denn wohl Klöster im ganzen Spanien seyn? » Es sind ihrer 3169. » Also steht auf dritthalb Quadratmeilen allemal ein Möncheneist. » Wichtig bemerkt, sagte der Kornet. » Unter diesem Gespräch kamen sie an eine Kirche, an deren Thüre mit großen Buchstaben geschrieben stand: Heute befreit man eine Seele aus dem Fegfeuer.

Faustin brach bei Ansehung dieser Worte in ein Gelächter aus, das kein Ende nehmen wollte. Kellendorf stieß ihn faust in die Seite, und warnte ihn, das Ding nicht zu hant zu machen, sonst könnte seine eigne Seele von dem andächtigen Volk in das Fegfeuer geschickt werden. . . . Nein wahrlich, das ist zu toll, sieng er mit neuem Gelächter an: Wenn schickt denn wohl Gott Vater die Pässe zu, daß man den Tag der Erlösung an die Kirchenthüren schreiben kann? . . . Der Kornet versicherte ihn, daß dieses in allem Ernste geschrieben seye, und steif geglaubt werde. . . . Gut, gut, sagte Faustin, es ist jetzt allgemeiner Sitz

der Vernunft, philosophisches Jahrhundert. Wir wollen Abends in die Komödie gehen, so darf ich doch nach meiner Bequemlichkeit lachen. . . Das wollen wir, versetzte Tellendorf.

Zur gesetzten Stunde giengen sie nach dem Schauspielhause. Da hieng öffentlich folgender Anschlagzettel:

Der Kaiserin des Himmels, der Mutter des ewigen Wortes, dem Polarstern von ganz Spanien, dem Troste, der getreuen Wächterin aller Spanier, der heiligsten Maria, widmet zu ihrem Vortheil und zu Vermehrung ihres Dienstes die Schauspieler-Gesellschaft dieser Stadt die Vorstellung eines scherzhaften Lustspiels, betitelt:

N a n i e.

Nach wird der berühmte Stallener den Sandango tanzen, und das Schauspielhaus illuminirt seyn.

. . .

Ist das Pasquille, fragte Faustin mit starrer Miß, ist Pasquille, oder was ist's sonst? . . . „Es ist ein Stück von spanischer Art und Kunst, antwortete der Kornet. Schwernoth! scheint's doch, als wären sie gar nie aus ihren vier Pfählen ge-

kommen, so wildfremd und kleinstädtisch extasiren sie sich über jede Bagatelle, die nicht nach Baierischer Denkart und Sitte ist. . . . Bagatelle! ruf Faustin, Bagatelle! um, wenns den Spaniern Bagatelle ist, ihren Polarstern durch die Nantne zu setiren, so soll's mir auch Bagatelle seyn. Aber ein origineller Gedanke, bei meiner armen Seele, der originellste den ich je gehört: der heiligen Maria ein Lustspiel vom Voltäre und einen Sandango zu dediziren! Es lebe Voltäre und seine Philosophie! hätte sich doch der alte Schalk wohl nie träumen lassen, daß seine Lustspiele einst noch der heiligen Maria sollten gewidmet werden. Undeß, wenn sich der Aberglaube und die Schwärmerci niemals mit bössartigeren Symptomen zeigten, als mit burlesken Dedikationen, so war wohl der spanische Aberglaube selbst der * * sehen Aufklärung noch zehntausendmal vorzuziehn.

Das eben nicht sehr heilige Stük ward also zum Vortheil der heiligen Turnisau und zur Vermehrung ihres Diensts aufgeführt: bespitzet, begähnt, und beklatscht, je nachdem's dem Einen behagte oder dem Andern mißbehagte; und da die Marianische Illuminazion eben nicht die prächtigste war, so ward die und da im Dunkeln manch Grüppchen gruppiert, zu dem das *Regina Caeli Letare!* eben nicht am besten würde gestimmt haben . . .

Tage darauf rückte der Trupp wieder weiter, und in wenig Tagen kam die ganze Karavanne in der Sierra an.

XV.

Faustin kommt zu Olavides : korrespondirt mit Voltäre. — Seelmessen.

Tellendorf führte Faustinen sogleich in das Haus des Gouverneurs. Da sah er dann den lang erwarteten Mann,

Den weihen Olavid, der orthodoxe Pfaffen
Durch Kasperhand zu Eden bauen ließ.

Der alte Thürriegl stand neben ihm, und beide waren beschäftigt einige Entwürfe für die Kolonisten ins Reine zu bringen. Tellendorf stellte jetzt seinen lieben Landsmann dem Obristleutnant vor: Faustin gab sich ihm zu erkennen, und Thürriegl drehte sich vor Freude dreimal auf seinem alten Stiefel herum, fiel Faustinen an den Hals, hieß ihn tausendmal willkommen, und empfahl ihn auf der Stelle in den dringendsten Ausdrücken dem weisen Olavid. . . . „Sehn Sie ihn wohl an, Herr Graf! sagt' er, meinen Landsmann: Wäre sein Vater nicht gewesen, so hätten wir nie einander gesehen. Ich werde mein Lebelaug daran denken, an den heißen Tag bey Isere, wo er mir mein bischen Leben erhielt, das mir ein eisenfester Kroat

so eben aus dem Leibe jagen wollte.“ Und nun künzte er Faustinen mit neuem Feuer. Dieser expectorirte sich igt vollends: zählte ihm seine Abenteuer alle an den Fingern her, von seiner ersten Relegirung aus Wampthausen bis auf den Tag sankt Januarius in Neapel. — „Kennst du sie nun, Wetterchen, sprach Thürriegl, kennst du sie nun die Schwarzköle und Karuzenköpfe? — Sie sind, seh' ich wohl, noch die Alten, wie sie schon im vierziger Krieg waren, und haben sich also in sechs und dreißig Jahren um kein Haar gebessert, die geweihten Fische. Aber laß dich's nicht verdrüssen, Wetterchen: weiße ja, 'n Prophet gilt nichts in seinem Vaterland: Dafür sollst du hier bei uns auf'n recht grünen Dreieck kommen. Sag mir, was meinst du deyn, das deine Affäre sey? Was willst du denn vorstellen? . . . Faustlin versetzt in bescheidenem Ton: Ich schreib so ziemlich leserlich, versteh Latein, Italianisch, Französisch, Deutsch ehuchin, etwas Geographie u. dächte also wohl, ich könnte etwa ein Schulmeister . . . „Kreuzbatallien! . . . was, du 'n Schulmeister? verstehst Latein, Französisch, Geographie: verstehst zehnmal mehr als selbst der Doctor Magnusinus von Salamanka, und wollest 'n hungrierer Schulmeister werden! Bin ich des Teufels, wenn du mir nicht morgen Sekretär bei Clavides bist.“

Thürriegl war nicht des Teufels: also ward

Kaufzin den Tag darauf als Sekretär bei Olavides aufgeführt. Der Graf war wirklich ungemein erfreut, einen Deutschen für diesen Posten zu finden; denn seine Landesknechte hatten sich ihm durch die ewigen Schikanen und Kabalen, die sie noch immer gegen ihn brühten, so verhaßt gemacht, daß er gegen alle mißtranisch geworden. Mit der lebhaftesten Zufriedenheit nahm er Kaufzin in seinen Dienst, der sich jzt von Tellenbors beurlaubte, ihm viel Glück auf fernere Expeditionen wünschte, mit Thürriegl eine fromme Thräne über seinen von den orthodoxen Bauern aufgeopferten Vater weinte, und nach wenig Tagen mit Olavides nach Sevilla zurück reiste.

Wie schwoll ihm die Brust vor Vergnügen, als der erste Brief von Voltäre kam, den er dem Grafen vorlesen mußte! — Denn jedermann weiß, daß Olavides mit Voltäre korrespondirte. — Zitternd vor Freude und stammelnd konnte er kaum damit zu Ende kommen. Der Graf fragte, ob er sich etwa fürchte, von dem berühmtesten und verlästerten Freigeist zu Ferney einen Brief zu lesen? . . . Wehüte! versetzt Kaufzin: Mein Zittern ist Zittern der Freude, ist Stammeln der Lust. — Denn, Voltäre ist ja der größte Philosoph, der Aufklärer des Menschengeschlechts, der Schöpfergeist, der die Fabel der Philosophie und Toleranz in Europa anstifte,

der Vernunft und Menschheit in ihre Rechte einsetzte, der — — kurz dem wir unser philosophisches Jahrhundert zu verdanken haben, wie wir Vater Benisaz unumstößlich bewiesen hat.

Darauf erzählte er dem Grafen seine und seines Lehrers ganze klägliche Geschichte. David gewann Faustinen um so mehr lieb, da er dadurch überzeugt ward, daß dieser mit seiner eignen Denkungsart so wohl zusammen stimmte, und machte ihn bald zu seinem Vertrauten, für den er keine Geheimnisse mehr hatte; gab ihm seine ganze Korrespondenz zu lesen, schrieb an Voltaire zurück, der ihm bald wieder antwortete, ihm viele schmeichelhafte Dinge über sein Gesetzbuch für die neuen Kolonien sagte, und mit dem Ausdruck schloß: „Nichts wäre zu wünschen, als, daß Spanien noch vierzig Männer hätte, die eben so dächten wie David.“

Hat Recht der Vater Benisaz, sagte Faustin ein über das andreimal zu sich selbst: Hat Recht! es ist Sieg der Vernunft, Sieg der Philosophie, aber nicht in Baiern, auch nicht in Italien, sondern hier an den verschrienen Ufern des Quadequivir. — Und da er seinen Herrn bei jeder Gelegenheit zu rühmen suchte, sagte er's jedermann, daß der große Philosoph seinem Herrn geschrieben habe, „es wäre zu wünschen, Spanien hätte noch vierzig Männer, die dächten wie David.“

Nach einigen Wochen reiste der Graf wieder in die Sierra, und Faustin, den er schon nicht mehr entbehren konnte, mit ihm. Zellendorf war eben im Begriff einen neuen Pitt nach Deutschland zu machen, und Faustin gab ihm einen Brief an seinen Freund Traubach mit, darinn er ihn versicherte, daß trotz Gäßner, trotz Prälaten, Ejesuiten, Tridentinischen Ukasen: trotz dem heiligen Anten von Padua und dem Senator Arcibaldo, doch das philosophische Jahrhundert in Wahrheit existire: daß er jezt mit dem größten Philosophen korrespondire, und daß Traubach nur zu ihm überseeln sollte, wenn er im heitern Schoos der Philosophie seine Tage ungestört zu verleben wünschte.

Bei Thürriegl frug er nach, wie es mit dem Vater Rothbart, dem Kapuziner Simpert stehe. „Der Kapuziner ist ein Schurke, so wahr ich ein Baier bin!“ sagte Thürriegl: „Nach Petrosi mit ihm,“ erwiderte Faustin, nach Petrosi! . . . „Seinen seraphischen Käufesak haben wir ihm zwar angezogen, fuhr Thürriegl fort: aber, du kennst das Sprichwort, Better: Der Fuchs ändert wohl den Balg, aber nicht den Schalk: so ist's auch mit unserm theologischen Wustfleckper. Wir haben aus guten Gründen die Seelmessen verboten: aber da der Kerl für seine Menschen immer Geld braucht, möchte er gerne bras

Seelmessen zusammentreiben, und hat uns schon wirklich einmal die Kente stuzig gemacht, daß es beinahe zu Meuterei gekommen wäre. Hat sich obnehin schon das Podagra an Halse geh't, das geistliche Schwein: und doch will er noch nicht ablassen, drum fische er allenthalben noch Seelmessen: Aber ich hab ihm's bedeuten lassen, wenn er mir wieder Handel macht, sogleich nach Potosi. „ — Sie waren noch nicht vier und zwanzig Stunden in der Sierra, da bekam Olavid Befehl, sich unverzüglich am Hofe zu stellen, und von seinen Einrichtungen in den Colonien Rechenschaft zu geben: Also reist er mit Faustin nach Madrid.

XVI.

Etwas von Feuerwürmern.

Das erste, was sie bei ihrer Ankunft in der Königsstadt hörten, war, daß Neanda nicht mehr am Hofe seye, sondern nach Frankreich geschickt worden. Der erste Schlag für Olavides. Der zweite noch ärgere, daß die heilige Inquisition, die seit dem 17 November 1761 unthätig darnieder gelegen hatte, nun wieder in Integrum restituit seye, mit Aufsehn und Wundbegehrnisse reconstituirt, das so einer Wiederherstellung würdig entsprach. Schon war ein der Freigeisterei be-

schnldigter Advokat eingezogen werden, und plötzlich in den Gefängnissen der Santa Hermandad verstorben.

Olavides zitterte bei diesen Nachrichten: Zausinen lief's kalt über den ganzen Leib. Indes legte der Graf dem Hof seine Berichte über die Sierra ab, und jedermann schien mit ihm zufrieden. Nur vernahm er unter der Hand, daß ihn der Kapuziner Sempert beim Großinquisitor verlaumdete und verklagt habe, daß er das Gelächter bei den Leichbegängnissen und die Seelmesse abgeseht, daß er nie zur Beichte gehe, daß er ein Ketzer, ein Freigeist, ein Indifferentist, ein Naturalist, ein Deist und ein Atheist sey. Olavides gieng zum Großinquisitor, und versicherte ihn von der Reinigkeit seiner Grundsätze. Der spanische Stauzias blökte ihn mit einem grinsenden Lächeln an, hob seine Nase hoch in die Luft empor, krümmte das Maul verschiedne mal, biß sich während Olavides Entschuldigungen sanft in die Lippen, gieng trutbahnmäßig im Zimmer auf und nieder, und verabschiedete ihn endlich mit einer kalten, einsilbig gestotterten Versicherung, er kenne den Herrn Grafen ganz wohl.

Kausin spürte mit einer geheimnißvollen Miene allenthalben umher, wie doch das Ding habe zugehen können, daß die abscheuliche geistliche Kriminalstube, die Dominikanische Mordbrennerei

wieder zu Stande gekommen sei. Lange wollte ihm niemand Bescheid geben: Die einen zutren die Achseln; die andern sagten, es sey Strafe des Himmels; die dritten behaupteten, es sey Wohlthat des Himmels. Endlich hörte er in einer Gesellschaft von angesehenen Männern, im größten Vertrauen erzählen, „wie seiner königlichen Majestät vor kurzem in einer stürmischen Nacht das ganze Cabinet voll höllischer Feuerflammen erschien. Der König ward, wie natürlich, vor Schrecken schwerlich krank: In dieser Krankheit erschien ihm die unbefleckte Jungfrau Maria im Traum, und drohte, er sollte nicht eher wieder gesund werden, bis er das Gelübde gegeben hätte, die Inquisition wieder herzustellen. Karl that der Unbefleckten das Gelübde, erwachte, und die Inquisition mit ihm. „*)“

Kaustin raun't in vellem Aethem zu Olavides, und erzähle ihm dieses so gar jämmerliche Wahrchen. Soll ichs als Satyre ansehen, sagte er, oder als Mönchschwank, oder als Pasquill auf

*) „Den Spaniern könnte man es immerhin verzeihen
„(sagt H. Dohm bei diesem Anlaß, daß ne die Ver-
„theidigung der unbefleckten Empfängniß der
„Jungfrau Maria in einer Königspflicht ge-
„macht haben. „

Herr Dohm hat Recht: Den Spaniern verzeiht man wohl einen geistlichen Aboeritismus. — Aber den Papst, einem deutschen Volk, laun man's auch denen verzeihen, daß sie sich noch darauf halten? ?

den König, oder als eine religiöse Tonne zum Spielen für den Pöbel, oder . . .

Nichts weniger als das, antwortete Clavides: Die ganze Sache ist so ernsthaft als je was in der Welt. Mit Erscheinung, Traum, Gelübde, und allem dazugehörigen hat's seine Richtigkeit. Nur darf Unser Viner neubei noch wissen, daß die schrecklichen höllischen Flammen weiter nichts als eine Handvoll leuchtender Johanneswürmer, und die unbefleckte Maria der fette Reichvater Bischof von Ooma waren: Das Gelübde ward gethan, und die Inquisition lebt.

Es ist jetzt allgemeiner Sieg der Vernunft und der Menschheit, hub Faustlin an; aber ich glaube nicht an die unbefleckte Empfängniß, und so könnte ich zum zweitenmal ein Märtyrer der Philosophie werden. Wollen wir nicht bald wieder zurück nach unsern Kolonien, wo man ein bißchen anders denken darf als der Grefinquisitor, ohne von Johanneswürmern geplagt zu werden? . . . Das wollen wir, sagte Clavides: Ich will aber die Komödie noch vorher an den Graf Aranda schreiben; man muß sich auf alle Fälle gefaßt machen.

XVII.

Die Stier-Indulgenzen.

Noch ehe sie abreisten, fiel der Geburtstag der Prinzessin von Asturien ein, zu dessen Feier ein gar staatliches Stiergefechte gegeben ward. Da dieß ein grosser Tag der Feierlichkeit war, so mußte die ganz königliche Familie, auch die vornehmsten Geistlichen bei dem Gefechte erscheinen. Faustin gieng ebenfalls hin, das Spectakel zu sehen. Alles, was gesunde Beine hatte, lief herzu: Die ärmsten Lumpenbunde verletzten und verkauften ihre Betten und Hemden: Weiber mit säugenden Kindern auf den Armen fanden sich dabei ein. Noch vor dem Anfang der Mezelei wurden die Torreadores sorgfältig mit der Abschluzien *ab omni Vinculo excommunicationis & interdicti* und mit dem heiligsten Altars-Sakrament versehen: während dem Gefechte saß ein Mensch mit dem heiligen Oel in einer Seitenloge, um im Nothfall sogleich die letzte Oelung mitzutheilen. — Nun kam's zwar so weit nicht: aber mancher Torreader ward von seinem Stier zehn und zwölf Fuß hoch in die Luft geworfen: den Hunden biegen die Gedärme heraus: die Stiere wurden erlegt, strömten Wellen von Geißer und Blut von sich, und alle die romantischen Damen und empfindsamen Jüngferchen in den hohen Klaischen ihren lauten Beifall dazu.

Die Franziskaner in Madrid wollten so eben eine neue Kirche bauen, hatten schon ein hübsches Quantum zusammen gebettelt, und auch den König um eine Beisteuer angesprochen. Se. kaiserliche Majestät bewilligte ihnen zu diesem gotischen Werke die Einnahme von acht Stiergefechten, davon dieses eben das letzte zu ihrem Vortheil war: darum hatten sie dabei so wie bei jedem verderblichen einen öffentlichen Aufschlagzettel an den Gefechtsplatz geheftet, des aufserbaulichen Inhaltes:

Jeder, der zum heutigen Stiergefecht kommt,
hat auf zehn Jahre Ablass.

„Ein Franzos, der auch zugefesen hatte, sagte, das Spektakel sey eine Brutallie, eine Cabriole von Vekris habe mille fois mehr grace. — Ein alter Engländer lobte dagegen seine vaterländischen Boxing - Matches. — Ein Italiäner kreuzte sich hinten und vorne, und sagte, man müsse ein solches Volk exkommuniziren und anatrematisiren: Spanien sollte sich statt der Stiere Kalstraten anschaffen. — Ein Deutscher, den der Franzos *un Allemand lourd*, der Engländer einen *frank Son of a Bitch*, und der Italiäner *un barbero* nannte, fragte, warum die Spanier die unterhalb tausend Stiere, welche sie alljährlich so Donquixotisch abschlachten, nicht lieber zu Ochsen machten und damit ihre Wälder anbau-

ten? . . . Weiss jetzt philosophisches Jahr-
hundert ist, sagte Kaupin.

XVIII.

Der Thron der Kosenphilosophie.

Sie reisten nun wieder zurück. Bei ihrer An-
kunft in der Sierra hörten sie, daß der liebe alte
Haudegen Thärriegl gestorben sey: und beide
weinten ihm eine freundschaftliche Thräne. Da-
vid hatte einen Deutschen, Namens Klingen zum
Kammerdiener, der mit dem Markis Pombal,
da er noch als Gesandter in Wien stand, nach
Portugal gezogen, nun aber nach Pombals
Sturz hatte flüchten müssen, und sich zu seinen
nächsten Landsleuten in die Sierra Morena reti-
rirt hatte. Kaupin, der bei jeder Gelegenheit
sein Stiefenpferd aufkammte, und es so lange
herum tummelte, bis es ihn wieder abwarf,
machte sich jetzt bei guter Miene an seinen Landes-
mann, besprach sich mit ihm über seine Ge-
schichte, und quälte ihn die kreuz und die quer,
wie's mit der Aufklärung in Portugal stehet: Kin-
gen gab ihm darüber folgenden Stappert.

Der erste Nachspruch, den die große Kirchen-
und Priester-Freundin, die hochseligste Königin
Maria nach Jesu's Tode von sich gab, betrafte
den Mann nieder, welcher der einzige war, der

den Namen eines philosophischen Ministers verdiente, den Marquis Pombal, und mit ihm alle seine Kreaturen, Freunde, Verteidiger &c. &c. Pombal hat die Korolisten verjagt, die Pfaffen tairt, die Mönche beschimpfen, den Adel gestuzt; folglich sich aus jedem Verjagten, Tairten, Beschimpften und Gestuzten, einen geschwornen Feind gemacht. Alles, was Pombal abgeschafft wird, wird wieder eingeführt; alles, was er eingeführt, wird wieder abgeschafft: Wen er erhoben, der wird erniedrigt; wen er erniedrigt, der wird erhoben. Alle Langenichtse, die Pombal hat arretiren lassen, sind wieder auf freiem Fuß, sitzen an den Kirchthüren, betteln, und schreien laut Rache über den Erminister. Der alte eigensinnige Bischof von Coimbra mußte in seinen Kummern aus dem Gefängniß nach Hofe kommen, und die Königin und der Herr General küßten ihm die Hand. Kurz, es geht alles wieder auf alt portugiesisch, das ist, so hübsch im alten Geleise der Nazional: Ignoranz und des Aberglaubens. Nicht zu vergessen, es sind neunhundert Klöster in Portugal und die Mönche sind die ausschweifendsten wollüstigsten Leute unter beiden Völkern. Der eilfte Mann im ganzen Königreich ist allemal ein Pfaff. Bischöfe präsidiren in Kriegskanzleien: Mönche sitzen im geheimen Rath, und der glücklichste Cicero, oder Reichswater ist — Pre-

minister. Er ist ein Seifenlederhute aus Coimbra: der unausprechlichste, aufgeblasenste, selbstgenügsamste, bigottische Dummling von Kap Finisterra bis an die Spitze von Algarve. Ohne Zweifel wissen Sie die Anekdote, daß die Königin bei Unterzeichnung der Staatsdekrete stets das Paternoster um die rechte Hand zu winden pflegt. — Auch das Sakram kann Ihnen nicht unbekannt seyn, was vor kurzem geschah, da bei Gelegenheit einer Kirchenberaubung gewichte Heiligen verloren giengen: wie man da Prozessionen anstellte; wie alle Schiffe in dem Hafen, alle Reisende zu Lande angehalten wurden; und wie Hof und Volk, Stadt und Land so allniedergeschlagen über den Verlust des Heilathums trauerte; wie ehemals eine gewisse alte Nation, bis sie ihren Gott wieder gefunden hatte.

Das ist also vermuthlich die Kokenphilosophie, die jetzt in Portugal herrscht, hah Kauplin an, von der mir einst Vater Bonifaz viel Auhmens machte: Ihro königliche Majestät und Der Herr Chapeau müssen wohl sehr stark darin seyn. Es scheint man habe dert keine Philosophie für alle Stände, noch weniger eine Philosophie des gemeinen Lebens. Nicht anders, verseyte Lingen: im ganzen Lande herrscht eitel Philosophie der Kanallie, und im Kabinet zu Nelem pure putte Kokenphilosophie.

Eine bekannte Historie.

Jetzt kam ein weitläufiges Klaglibell über den Capuziner Sempert. Er hatte wider das ausdrückliche Gebot die bekannte Kreuzbulle *) in der Sierra publicirt, und bald darauf bei dem Begräbniß eines etwas bemittelten Kolonisten das Volk so schwärzig gemacht, daß es mit Gewalt hinkief, die Thüre des Glockenthurms erbrach und mit allen Glocken zusammen läutete; auch sich auf Semperts Anhegung ein feierliches Lobtenament von ihm selbst halten ließ. Mit dem Gelde für das Requiem hatte er sich Abends so voll gelassen, daß man ihn am andern Morgen auf der offenen Straße schnarchend im vollen Unflath fand. Clavid, der den unverschämten Pfaffen exemplarisch bestrafen, durch sein persönliches Ansehn für das künftige allen diesen Ausschweifungen vorbeugen, und seine Kolonisten überzeugen wollte, daß man sein Geld besser für die

*) Gedruckte Stülchen Pöschpapier, welche die Höle von Spanien und Portugal noch immer ihren Unterthanen verkaufen, zur Vergebung der Sünden. . . So wie zu Luther's Zeiten Rom in Deutschland Ablass vertauete. Spanien führt allein nach seinem Amerika jährlich über vierthals Millionen solcher Zetteln, und gewinnt dafür ungefähr 10000000 Pies.

lebenden als für die Todten verwenden könne, machte sich mit Kaufman Reisefertig.

Eben wollten sie in den Wagen steigen, da eine eigne Etasfete aus Madrid anlangte. „Clavid sollte unverzüglich nach Hese kommen; Man wolle die Statue des Königs mitten in der Sierra aufstellen, zum ewigen Andenken der unter ihm dafelbst angelegten Kolonien.“ Mit gedoppelter Freude stieg jetzt der Graf — seinen Sekretär und Kammerdiener an der Seite — in den Wagen, und mit vier andalusischen Hengsten jagte er hin gegen den ausgetrockneten Manzanares,

Daß Koth und Reiter ärmten,
und Kuch und Kanten stoben.

Kaum waren sie ausgestiegen, hatten sich umgekleidet, und waren im Begriff nach Hese zu gehen: Siehe! da tritt ein die heilige Hermandad, und spricht: Im Namen der heiligen Inquisition. Clavid erblaßt, sagt zu Kaufman in deutscher Sprache: Giehn sie zu Aranda! Dieser sinkt auf einen Stuhl, und der Graf geht mit der Wache ab. . . . Lange war Kaufman da gelegen, unwissend, was rings um ihn vorging: War endlich wieder zu sich selbst gekommen, und wollte so eben ein gehöriges Lamento anstimmen. Da ein anderer Familiaris des heiligen Offiziums auftrat, auch ihn samt dem Kammerdiener mit sich nahm, und in ein Loch steckte, wohin nicht Sonne, nicht Mond kam.

Man kennt die schöne Prozeßform des abscheulichen Pfaffengerichts. Nach allem Herzeleid, das man in den Kerkern dieses Tribunals ausstehen muß, und dessen bloßes Andenken die Menschheit schon schauern macht, wurden die Martyrer der Aufklärung, des Menschenverstandes und der Wohlthätigkeit, endlich wieder an das Tageslicht geführt, aber nur, um nun auch ihren Geist an die Folter zu schlagen, nachdem ihr Körper genug gepeinigt war. Man hielt ein

A u t o d a F e :

zwar nicht ein öffentliches, sondern nur ein Privat Auto da Fe, wo nicht mehr als zweihundert der vernehmsten Matadoren vom Hofe zugegen waren. Olavid war mit einem gelben Sak angethan; die Ordenszeichen von St. Jago waren ihm genommen; in der Hand hielt er eine grüne Wachkerze. Man klagte ihn an,

I. Daß er auf seinen Reisen mit Voltäre und Rousseau Bekanntschaft gemacht, mit ihnen korrespondirt: Voltäre habe ihm geschrieben: „Es wäre zu wünschen Spanien hätte vierzig Männer wie er.“

II. Er habe gesagt, St. Augustin sei ein armer Mann; Thomas von Aquin und Bonaventura seien Pedanten, die durch ihren scholastischen Unsinn die Fortschritte des menschlichen Verstandes verzögert haben; item, die Cartheuser seien ein barbarisches Institut.

III. Er habe sich mit einem Kupferstich der Venus und Amers in der Hand malen lassen.

IV. Er habe das Todtengeläut und die Seelmessen verboten.

Mit all diesen schweren und gräßlichen Sünden belastet, konnte er nun wohl wenig Erbarmen hoffen: Drum ward er auch in Form als ein Ketzer erklärt, mußte die sieben Bußpsalmen herab beten; und ward während dem von vier Gesalbten des Herrn mit Ruthen auf die Schultern gestrichen. — Sein Vermögen (ein Hauptgrundbeweis seiner erzkezerischen Denkart) ward vom heiligen Tribunal konfisziert: er vom Hof, von Lima, von Sevilla, von der Sierra Morena auf ewig verbannt, und nur acht Jahre lang in ein Kloster verdammt, wo er das Glaubensbekenntniß des Bruder Ludwig von Granada und den Ungläubigen ohne Entschuldigung von P. Seneri lesen, alle Tage den schmerzhaften Rosenkranz beten, und alle Monate beichten muß.

Damit man auch nicht etwa glaube, diese Censur sey bloß von den rachsüchtigen Günstlingen Knechten, von einer fanatischen Horde geistlicher Herren mit oder ohne Kapuze geschmiedet worden: muß man die illustren Beisitzer des Gerichts wissen, die einstimmig den Strab über Hofewicht Olavid brachen. Es waren der Herzog von Granada, der Herzog von Selsalmo, der Herzog von

Monkato, der Graf Korinna, drey Räte vom hohen Rath von Kastilien, zween Finanzräthe, zween Räte des Konseil von Indien, zween Räte der königlichen Orden, und ein Kriegerath: an die alle sich hinten noch ein langer Schwanz von Prälaten, Doktorn, Pfaffen und Mönchen gekettet hatte.

Taufsin und Klingen, von denen man vermuthete, daß sie ihrem Herrn vielleicht selbst manchen Funken von deutscher Kezerei beigebracht, oder doch wenigst um alle dessen Geheimnisse gewußt, ohne ihn doch bei der Inquisition anzugeben, wurden ebenfalls mit Rutten gestrichen, mußten vierzehn Tage bei Wasser und Brod geistliche Exerzizien machen, dann zu der heiligen Maria nach Oviedo wallfahren, sich dort absolviren lassen, und endlich das Land räumen. Gerne hätten sie rechtsam gemacht, und wären gerade gegen Bayonne zu nach Frankreich gegangen: weil aber ihr Reisepaß ausdrücklich nach Oviedo gestellt war, mußten sie wider Willen zur heiligen Maria wallen.

Sobald sie ihre Absolvizien hatten, eilten sie nach St. Sebastian, und setzten sich auf das erste Schiff, das nach Breß gien: denn sie wußten nun doch nirgends süßlicher hinzugehen, als zu Aranda nach Paris, und diesen um Hülfs und Beistand zu bitten. Noch immer sah sich Taufsin um,

ob nicht etwa eine Nacht nachläßt, ihn wieder zurück nach Madrid zu helen: Seine Angst war so groß, daß er sich nicht einmal über seine ausgethanene Exekuzien zu beklagen getraute. Erst als sie die französische Küste schon ganz nahe im Gesicht hatten, fing er wieder an, frei Athem zu helen.

XX.

Fauslin landet in Frankreich.

Willkommen Vaterland der schönen Geister! rief er endlich hell auf, und streckte seine Hände gegen das sich nähernde Ufer. Willkommen Mütter der Montesquieu, der Diderot, der d'Alembert, der Helvetius, und des Größten aller Philosophen, des unseligen Arouss! Willkommen du Wiege der Encyclopädie, des Meistersstücks, des Non plus ultra alles menschlichen Wissens! . . . Gahr wohl Iberien! sagte der Kammerdiener . . . Um unserer Freundschaft willen, kein Wort mehr von diesem Lande, unterbrach ihn Fauslin: Wären nicht so viele unserer Landolente dort, gleich hier auf der Stelle wolle ich's beschwören, bei unserm Landepatren sankt Benno und seinem Tisch wolle ich's beschwören, nur gar nicht mehr daran zu denken an das elende Nest der Lebaucouürmer, an die pestilenzialische Pflanze des würgenden Mouch's.

geisers. — Aber unsere Landsleute, die armen betrognen Schlachtopfer! Wohl dir, Vetter Thürlriegl! wohl dir, daß du die sanatische Tragödie nicht erlebt hast! . . . Sieg der Vernunft! Sieg der Menschheit! aufgeklärtes Jahrhundert! . . . Deinade hast du verdient ein Lischen eingesperrt zu werden, Väter Benisaz! um dort besser philosophiren zu lernen, als du damals thatst, wie du mir das philosophische Jahrhundert anpriesest. . . . Ein hübscher Glückshafen, bey meiner armen Seele: ein brillianter Schatzkasten! Wenn nur Bruder Traubach sich nicht irre machen läßt, und auf meine Einladung auch in den Glückshafen greift. Doch dafür ist Rath: ich will hin nach Baiern, will von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt ziehn, wie ehemals die jesuitischen Vufsprediger, und mit lauter Stimme predigen: der spanische Glückshafen sey stinkend geworden, der Schatzkasten habe bankerutt gemacht. Will rufen, daß es Jedermann höre:

Proffstad fährt es wieder auf das kaum gelöschte Feuer
Der Hader Inauflizlon!
Ded liegt Iberien von ihrem Drachenhauche:
Fleisch, Wahrheit, Freundschaft, Künste riechen;
Des Denkers Freiheit sticht im Scheiterhaufen, Rauche
Grüßt durch dieß Geistermörderium! . . .

Unter diesen Jeremiaden ließen sie in Vrest ein.
Es lag da eine große Flotte, stündlich bereit zum

Auslaufen: aber die Offiziere führten selbst Krieg unter einander: Es war der

Achselbänderkrieg.

Die Rothröcke von den königlichen Schiffen wollten nicht leiden, daß die Rothröcke von den Kaufschiffen eben solche Schulterschnitten tragen sollten wie sie selbst. Es hatten sich bereits ein halb Duzend für das Hypemochium duellirt und einander zu Schanden gehauen. Umsonst sprach ihnen der Admiral zu, über diese Kleinigkeit das Wohl des Vaterlandes nicht mit Tassen zu treten: Umsonst kamen Berichte über Berichte, eine zwanzig Millionen reiche brittische Flotte komme unter schwacher Bedeckung von Jamaika nach Bristol angesegelt. Alles umsonst, die königlichen Achselbänder wollten nun einmal neben den Auxiliar-Achselbändern keine Beute holen, so eingeschrumpft auch ihre Börsen waren. Endlich ward nach zehn Sitzungen im Admiralsrath entschieden, daß die königlichen Rothröcke ihre Achselbänder ganz von Gold, die Auxiliar-Rothröcke aber die übrigen nur aus Seide und drei Goldfäden haben sollten. Jetzt lief die Flotte aus, aber die Britten waren schon im Hafen: also gieng's wieder leer nach Hause.

Faustin, der mit Ringen jezt auf einem andern Schiff war, das bei dieser Gelegenheit von Brest nach Havre gieng, schüttelte den Kopf links und

rechts, und rechts und links, und konnte das Ding doch nicht recht in's Point de Vue kriegen. Wunderlich, lispelt er zu seinem Freund, recht sehr wunderbar! daß ein ganzes Corps so beiderer Köpfe sich mit solchem Kindergezänke abgiebt. Freilich ist der Esprit dieser quacksilbernen Nation so ziemlich *Esprit de Bagatelle*; aber wenn man um ein vergoldetes Achselband so ein zwanzig Millionen Livres wegwirft, ist das eine Bagatelle très importante. Indes waren die Achselbänderhelden alle à l'aimable Etourdi frisiert, sind also vermutlich junge neugebafne Portcepees, die *ils se d'ont du lait* gegen die alten gedienten *Murliar*: Offiziers ausbrechen wollten . . . Ohne Zweifel, makte klingen.

Weil sie in Havre nichts zu thun hatten, reisten sie sogleich wieder fort nach Neuen. Man hielt daselbst eben eine große feierliche Prozession, die viele hagre Herren in Doktormänteln begleiteten. Faustin erkundigte sich, was diese Prozession zu bedeuten hätte: „Es ist die Akademie der unbefleckten Empfängniß Maria.“ . . . Die Akademie der unbefleckten Empfängniß! . . . Komm Bruder klingen, komm: diese Corpora Immaculata bemakeln sich gar zu gerne mit Bannsuch und Verfehlung. Unfre Theologen mögen immerhin ihren Immaculaten: Eid alljährlich schwören, und diese lächerliche Schulfrage mit Mund und Taupf vertheidigen:

und läme abrich vom dritten Himmel
Sankt Georg auf seinem blanken Himmel
Mit seinen Rittern angeordnet.

so glaube ich doch nicht an die unbefleckte Empfängniß, und dafür konnte ich wieder auf gut Münchnerisch in eine Inquisition verfallen. — Sie eilten jetzt fort, gerade nach Paris.

X X I.

Notiz. — Ein Easizismus. — Das Pariser Wochenblatt.

Als sie dort angekommen, wurden sie beide über den ermüdenden Reisestrapazen, dem vielen im Auto da Se eingeschlakten Gram und Aerger, über dem traurigen Andenken an ihren Oavid, und über dem Schreck vor den Verteidigern der unbefleckten Empfängniß etwas unpaß. Sogleich erschien ein Notarius, und hub an, ein Inventarium über ihr kleines Gepäke zu machen. Faustin frug, zu was Ende das abzwelte: der Notarius sagte, der allerkrönlichste König wolle sie breche erben: Welches ich nicht begreife, sagte Faustin: Ab intestato kann mich der König nicht erben, und testamentiren will ich nicht für ihn. N'importe, sagte Monsieur Notar, der König hat das *Droit d'Aubaine*, und ist also Universalerbe. Aus welchem Koder ist wohl dieses Recht, frug Faustin wieder? Aus dem *Code des chrétiens*, er-

wiederte der Notar, und gieng jetzt weg. — Droit d' Aubaine, aus dem Code très chrétien! . . . Voilà l' Esprit des loix! Konnte Montesquieu, Veltäre, und der Ami des Loix nicht einmal so viel über seine Nation, daß ein Ausländer da ungeplündert seine Augen zudrücken darf? Nun, so seh' ich wahrlich nicht, warum man so viel Geschrei vom dem schöpfrischen Einfluß ihrer Schriften auf die Nation, vom Sieg der Menschheit, macht. Ist das nicht vielmehr das Droit d' Alger aus dem Code noir, aus dem Code très tartare? Oder, wie finden Sie die Sache, Freund Lingen? . . . Ich finde, daß Korik recht hatte, da er bei seinem Händerkaffee sagte: „Ungroßmüthig! — sich der Trümmer eines treuerzigen Reisenden zu bemächtigen! Beim Himmel! Eure, das ist gar nicht recht; und es thut mir gar sehr leid, daß ich das dem Beherrscher eines so zivilisirten, so höflichen und wegen seiner Menschlichkeit und seinen Empfindungen so berühmten Volkes sagen muß.“

In zweien Tagen kam Monsieur Notar wieder, um zu sehen, ob die beiden Fremdlinge noch nicht abgesehurret hätten. A propos! rief ihm Kaustin zu, ist wohl das Regiment Royal-Baviere auch dem Droit d' Aubaine unterworfen? Nein, mein Herr. . . . Nun, Herr Gerechtigkeitspriester! ich bin auch ein Bailer. . . . Ein Bailer?

das ist was anders: ihr Gepäck ist völlig frey, sie mögen leben oder sterben: denn die Herren Baiern sind schon seit lange unser alten guten Freunde, und ihr Regiment ist ein gar brauchbares Regiment. „ — Und ich, Herr, bin ein Brandenburger, hab jetzt Fingen im gravitätschen Ton an: Sie kennen doch unsern grossen Friedrich? . . . „ Ein Brandenburger! Tant pis! mein Herr, Vous êtes donc de ces heros de *Rosibac*: ihre Bagage ist unwiederbringlich konfiskirt, sobald sie die Augen schliessen: und das comme de raison. Der König hat noch lange zu konfiskiren, bis er die prächtigen Silbersevice unsrer Princes du Sang, und alle bei *Rosibac* und *Kressfeld* verlorne Ludwigskreuze auf diesem Weg Rechtens wieder einholt. So lange euer Friedrich unsre Armeen à la *Rosibac* behandelt, so lange haben wir über euch das Droit d'Aubaine. Indes genas Faustin, und bald nachher auch Fingen wieder, und seine paar Hemden hatten also die Ehre nicht, vermög des Droit d'Aubaine in den königlichen Fiskus zu fallen.

Ihr erster Gang war jetzt zu Aranda, der ihnen sein Mitleiden und seine Theilnehmung an ihres Herrn und ihrem eignen Schicksale bezeugte, und durch Uebereichung einer Börse von fünfzig goldnen Ludwigen sehr wirksam bewies. Im Nachhausegehn besuchten sie die Eliseischen Felder, wo

eben eine glänzende Gesellschaft von Cordons bleus und rouges &c. promenirte. — „Qu'en disent les Grenouilles?“ fragten die Einen mit einer bittern Lache: Elles Croassent à toute ouïssance, sagten die Andern. Faustin frug einen gemeinen Spaziergänger, wer denn die Frösche seyen, von denen die bonne Compagnie da spreche. Es ist das Publikum von Paris, antwortete jener, das in dem Munde unsrer Grossen durchweg diesen Ehrentitel bekommt. . . . Hebe! sagte Faustin, ein ehrenvoller Beitrag zur Kunde fremder Völker und Länder! Hat die Akademie diesen Gallizismus auch in ihrem Wörterbuch? Pardi! nein, sagte der Franzos: ist's nicht genug, daß man uns mündlich vor allen Ausländern prostituiert; soll man's auch noch drucken? . . . So fragen die Frösche vermuthlich doch auch entgegen, Que font les Cigognes? . . . Et! Et! versetzt der Franzmann, man muß ihnen's nicht predigen, daß sie Storchenschnäbel haben, sonst fressen sie uns wohl noch gar auf. — Unbegreiflich! sagte Faustin im Weggehen, eine so gar abgeschmackte Titulatur des gesammten Publikums de la bonne Ville de Paris hält' ich wahrlich kaum vom Korpus der Wasserträger und Häreinsereiber, viel weniger aus dem Munde der Grossen, dieser sich sonst unter allen zwei und dreißig Winden mit so viel Eigenliebe beledig-

sannenden Nazien erwartet: Das heiß ich mir großen Pöbel! . . . Philosophie der Kanaille! . . . Komm, Bruder klingen, laß uns geschwinde eine Tasse Kaffee auf diese Pille nehmen, laß uns auch hören, was die Krösche quaken. Im Kaffeehaus nahm er das Wochenblatt *) zur Hand, und durchblätterte es in Erwartung grosser Dinge, bekam aber nichts dergleichen zu Gesicht. Das Ganze bestand in Ankündigung lächerlicher Modenerfindungen und höchst wider zehn Minutten Broschürchen: Das ärgste kam zuletzt:

„Es sucht Jemand eine Bedienung von 10 bis 12000 Livres Einkünfte, wobei man nichts arbeiten darf.“

„Eine Parlamentsstelle wird gesucht, wobei man keine Wissenschaft braucht. Der Notarius Maillet hat Kommission.“

„Es möchte Jemand eine Stelle von 4000 Livres Einkünfte, daß man zu Paris leben kann; aber womit nicht viel Bemühung verknüpft ist. Man bietet eine ansehnliche Summe.“

„30000 Livres würde man für eine Stelle geben, wo man ohne sonderliche Beschäftigung Gelegenheit hätte, alle Exspartien des Hofes mitzumachen.“

„Bei H. Trenet, Geschäftsmacher, ist eine Offiziersstelle bei einem Infanterieregiment feil, die man

*) Affiches de Paris.

zu Paris versehen kann, der Preis ist sehr erträglich. „

„Ein Herr vom Lande sucht eine Bedienung zu Paris, welche Ehre mit sich bringt: Sie darf auch Geld eintragen. Je weniger Arbeit desto besser. „

Bist ich nicht bis an die Ohren roth? frug Faustin seinen Kamrad klingen. Bis daran und noch drüber, versetzte jener: Aber warum dich? Es steht doch nicht im Wochenblatt, daß wir beide in gelben Säcken zu Madrid beim Auto da Je gestanden haben? Das nicht, erwiedert Faustin: Und wenn auch: laß es immerhin die Welt erfahren, die Schande ist nicht unser, sondern der heiligen Mörderhande von der Inquisition, u. Uem, Bruder, ich schäme mich jetzt im Namen der französischen Nation, die sich nicht schämt, ihren schändlichen Chargenverkauf, der alles Gute, allen Fleiß, alle Ruhmbegierde, allen Patriotismus zerstört, in ihren öffentlichen Blättern zu verewigen *). Man sucht eine Stelle von 12000 Livres, wobei man nichts arbeiten darf. . Man sucht eine Parlamentsstelle, wobei man keine Wissenschaft braucht! ! Welche

* Bekanntlich hielten es einige verachtungswürdige Männer in Deutschland für eine Satyre, da H. Schöler zum erstenmal einige den hier angeführten ähnliche Stellen wörtlich aus dem Pariser Intelligenzblatt gezogen, in seinen Briefwechsel einräute.

Miene schikt sich auf solche Gesuche? die des Demokrit, oder die des Heraklit? Ist der Kerk ein Narr, der ein solches Ansuchen publiziren läßt; oder ist er ein Schurke? . . . Muß man über die Regierung lachen, die solche Gesuche gestattet und erfüllt; oder muß man über das Volk weinen, bei dem sich jeder reiche Dummling, jeder bemittelte Langenichtes mit einigen lumpigen Louisd'ors das Recht erkaufen kann, über Vermögen, Ehre, Freiheit und Leben seiner Mitbürger zu schalten? Ist's noch zu verwundern, wenn ein Calas, Steven, ic. von einem Ignoranten-Parlament unschuldig unter das Rad und Schwert verdammt werden, da man im Angesicht der ganzen Welt die Unverschämtheit so weit treiben darf, Parlamentsstellen zu begehren, *qui n'exigent aucune connoissance des affaires!*

O Sieg der Vernunft! Sieg der Menschheit! wie lange werden dich noch elende verächtliche Menschen bekämpfen und lächerlich machen! Und das thut eben die Nation, die uns Volsären zur Welt brachte: Eben die hat ein Droit d'Aubaine, ein Forschpublikum, und solche Intelligenzblätter! . . . Schöne Beweise von Aufklärung und philosophischer Denkungsart! Haben Sie auch schon von diesen Stenpferden unsrer Internest sprechen hören? . . . Was ich mich nicht eufinne, sagte Lingen: In meinem Vaterlande war

ich noch zu jung: da ich in Wien lebte, wog der Katalog der verbesserten Bücher netto dreihalb Pfund, und die Ueberreuter kaperten an den Gränzen von Sachsen und der Schweiz alle Stückchen Papier weg, darauf etwas anders stand als im *Cicou* des * * * Reichstraters: also ward auch von Aufklärung nicht viel gesprochen: und seitdem ich mit Pembal in Portugal war, hab ich ausser den königlichen Dekreten und dem Staatskalender nichts gedrucktes mehr in die Hände genommen: Sie wissen also wohl, was ich damit antworten will . . . Desto besser, erwiderte Jansin: Wer keine zu grosse Erwartungen hat, den gränzt's auch nicht, dieselben alltäglich vom Winde verweht zu sehen. . Aber die Nation hier ist wahrlich gar zu drollisch, als daß wir sie nicht ein bißchen näher betrachten sollten. Wollen also ein paar Wochen herum spicniren. Das wollen wir, sagte Lingen.

XXII.

Excommunicatio lata sententia. — Die Galanterie = Tinktur.

So wie man ehemals in der ganzen Welt Franzosen als Sprachmeister und Abenteuerer zerstreut fand, eben so findet man jezt allmählich auch unter jedem Meridian Deutsche in ähnlicher Lage

sicht. Einen solchen spürte Faustin an Bräkner, einem Köllner, auf, der mit Beibehaltung Gottscheds die dünnyhängigen Franzmänner unsern Viehland, Klop - Skoue, Le - Singe &c. radebrechen lehrte. Bräkner ein ursprünglicher Baier — sein Großvater war unter dem Gefolge des Baierschen Prinzen Almens, wie dieser Kurfürst von Köllu ward, dahingezogen — und überdas noch mit einem Zusatz von Köllnischer Treuherzigkeit karaktisirt, freute sich mit wahrer biedermännischer Theilnehmung, Faustinen in dieser Welt von einer Stadt umherzuführen, und ihm sowohl ihre Thorheiten als ihre ehrenhaften Tüge unter die Augen zu stellen: welche letztere sich aber zu seinen erstern durchweg wie Interesse zu Kapital, wie 3 $\frac{1}{2}$ zu 100 verhielten.

Das erste, was sie besuchten, war die französische Komödie, weil Faustin schon in Gesellschaft des Pater Bonifaz aus Voltare's Schriften viel Ruhmens von Kerneille's Reizierstücken, Voltare's Stücke selbst, und mitunter gewaltig viel Duzenterei von einer Jungfer Aläron und einem le Ratin gehört hatte. Das aufgeführte Stück war, wie die meiste französische Theaterwaare, voll heber Deklamazion und Maximen, wohl dialogirt, aber naht und kahl an Handlung. Faustin, der ehemals leßingsche, göttsche und weiskische Stücke gesehen hatte, ward des kalten trocknen fran-

jösifchen Deklamirens bald müde, und gieng nun in die Oper, die freilich prächtig und blendend genug war: da ihm aber die Parallele zwischen den auf dem Freitraggerüste herumspringenden Hirschen und den wirklichen Bauern aus den Provinzen zu Sinne kam, erkundigte er sich, wie viel diese Lehren und Schenkel jährlich etwa zu unterhalten kosteten. Die ganze Depense dieses königlichen Spektakels beläuft sich auf 700000 Livres jährlich, sagte ihm Brückner. Eine entsetzliche Summe für eine Theatralposse, erwiederte Faustin, die wohl wahrscheinlich den Ertrag einer ganzen kleinen Provinz auffrisst. . . Nicht anders, versetzte der Sprachmeister: und doch ist sie in den Augen der Pariser noch Kleinigkeit: die heißblütigen Anbeter des Gott Komus wundern sich noch, wie die Noverre, Vestris &c. diese hommes uniques à tout âge — nach dem Ausdruck der hiesigen Pöbelbäringe — mit ihrem Antheil zufrieden fern mögen: Aber die meisten Ausländer wundern sich eben so wie Sie, daß man diese Sorenen und Springer nicht ein bißchen reduzirt, und für eine alljährliche halbe Million Livres uns Tröschchen von Paris gesundes und trinkbares Wasser verschafft, statt daß wir noch immer das elende, durch den Ausfluß der Kloaken, der Fleischbänke, und Färbhäuser vergiftete Wasser für 2700000 Livres jährlich kaufen müssen.

Wenige Tage nachher entstand Feuer im Comödienhause, wobei eine Akrise im Tumulte ankam. O Schade für das herzige Mädchen, daß sie nun dem Teufel zufahren mußte! rufen alle Theaterfreunde aus Einem Halse. Doch nicht im Ernste? frug Faustin. In vollem Ernste, sagt ihm Bräkner: Sie wissen doch, daß die Komedianten im ganzen französischen Erdkreis vom Rhein bis an die Pyrenäen durchweg exkommuniziert sind? . . . „Ekkommuniziert? . . . Und zwar Excommunicatione latae sententiae . . . „Aber, es belustigt sich ja Sr. Allerkräftigste Majestät selbst, der ganze Hof, sogar die vornehmsten Prälaten, welche doch die Schlüsselgewalt haben, Jahr aus Jahr ein an dem Spektakel. . . . Das schadet dem Satan nichts: auf dem Gerüste liegt nun einmal Excommunicatio major, Excommunicatio ipso facto, und Excommunicatio latae sententiae beisammen: und wer sich immer auf den Brettern hören oder sehen läßt, er mag singen oder springen, mag farciren oder deklamiren, mag im Soklus oder Aethurnus auftreten, der ist wie Leib und Seele des Teufels . . . „Und können da keine Talente schätzen? . . . Nichts auf der Welt: Die berühmte Alären, die so manchen Abbe, so manchen Prälaten in ihren Schooß aufgenommen hatte, wollte durch diese galante Willkürigkeit ihre Schlüsselgewalt habende Anbeter zu

Gunsten ihres armen Seelchens bestechen, und auch in den Schoß der Kirche eingehen: aber ihr Sachwalter der supplizirnde Advokat ward für seine gottlose Unternehmung von seinen Jüngern ohne Gnade rarrt, und von dem grossen Aristoph mit der eisernen Stirn noch obendrein exkommunizirt, so wie es auch die Klaron blieb, die aber von jenem Unglückstage an, aus Rache dafür, alle geweihten Stuzperücken von ihrer Toilette und von ihrem Bette exkommunizirte.

Glaubt man in Paris auch, daß jetzt das aufgeklärte Jahrhundert, daß allgemeiner Sieg der Vernunft sey? fiel Justin Brülharn in die Rede . . . Allerdings, sagte dieser. Glaubt man dich, erwiderte jener, und ist toll genug, dieses fanatische Pfaffen-Monument aus der finstern Aberglaubens Specke noch ohne sich darüber zu schämen, aufrecht stehen zu lassen: Wie ist dieß möglich? Jeder Exkommunizirte fährt zur Hölle: Diesen Satz behaupten, ein Geistlicher seyn, und Geld hingeben um sich belustigen zu lassen, von Leuten, denen es die Seligkeit kosten kann! welch schändlicher Kontrast für unser erleuchtetes Jahrhundert! Und dieß noch ebendrin von der *eglise gallicane libre*! Hat denn das Meisterstück der Nazien, die Encyclopädie nicht so viel über den Geist der Nazien vermerkt, daß man wenigst der-

gleichen so gar auffallende Ueberheiten ausmüsch-
te? . . . Die Encyclopädie, fragte Bruckner,
was soll die vermögen? die sitzt in der Bastill-
je . . . Die Encyclopädie in der Bastillje! . . .
Ja, lieber Landmann, die Encyclopädie ist mit
Haut und Haar, vom Alpha bis aufs Omega
leidhaftig in der Bastillje: Ludwig XV. hat sie
schon darein versperret, und seitdem fault sie noch
immer drinne . . . Die Encyclopädie in der Ba-
stillje! Gott befehlen Aufklärung! Gott befehlen
Sieg der Vernunft!

Tage darauf, wie Jansin mit seinen aus dem
Hause gieng, sahen sie in einer nahegelegnen Stras-
se einen Schwarm von Palazen und Kammermäd-
chen, alle mit Beutelschen in Händen, die sich mit
vielen Lärmen an eine Handthure drängten. Jan-
sin fragte eine Brünnette, die mit einer gewaltig
grossen Glasbe etwas in der Ferne stand, und ab-
zuwarten schien, bis das Gedrange etwas abnim-
me, ob man da Wein, Eau de Luce, oder ir-
gend einen andern kostlichen Likör vergebens aus-
theile? . . . Allerdings, mein Herr, verzagt die
Tochter der Freude, man theilt hier — aber nicht
vergebens — einen Likör aus, der Nektar und
Eau de Luce, und alle mögliche Weine und Li-
körs, die je unterm Munde waren, sind, oder
noch seyn werden, so sehr übertrifft, als unser
Paris das kleinste, dümmste Provinzialstädtchen

Der göttliche Mann hier hat etwas erfunden, dagegen die Erfindung des Pulvers, und der Schminke, selbst die Erfindung aller drei Indien zusammen pure putte Bagatelle ist . . . Nicht möglich, erwiderte Faustin voll Verwunderung! .. Und doch, versetzte die Brünette: Was liegt uns am Ende an dem bösen Pulver und den wilden Indianern: des Herrn Doktors Erfindung geht uns viel näher an, ist eine herzallerliebste Schminke: Denken Sie nur, er hat die Galanterietinktur erfunden . . . „Die Galanterietinktur! was mag das wohl für eine Tinktur sehn?“ . . . O es ist die scharmanteste Tinktur zwischen Himmel und Erde, so recht gemacht für die Bedürfnisse unsers verfeinerten Jahrhunderts . . . „Doch nicht 'ne Tinktur, den Aberglauben, die Intoleranz und geistliche Fuchschwänzererei wegzutun?“ das wär so unser Kasus, wenn's mit dem aufgeklärten Jahrhundert recht Ernst werden sollte. „ . . . Kleinigkeit das, gegen die Wirkung unsrer Tinktur: Im Vertrauen, mein Herr! es ist ein unfehlbares Präservatif gegen eben das fatale Geschenk, das uns der Abenteuerer Kolem aus dem leidigen Westindien in unsre Klosettchen verpflanzt hat . . . „Nicht möglich!“ . . . Sicher mein Herr, ganz sicher: Sollten Sie davon nöthig haben, wird ich die Ehre haben, Sie damit zu furniren. Es ist 'ne allerliebste ganz sim-

ple Tinktur: Sie beschnüren sich damit am nöthigen Ort, und sind dann ein zweiter Achill in Letzter getaucht, gehn kühnlich und ohne Grauen in jeden galanten Zweikampf. Sie sollen gut bedient werden: ich habe schon Kommissionen zu deutschen Provinzen mit Lieferungen davon zu versehen: denn das Präservatif hält die Probe. Sehen Sie nur die prächtigen Livreen an, 's sind lauter Demestiken unsrer größten Noblesse; und die Modehändlerin A. hat bei der letzten grossen Kevue alle zweien Tage ein beträchtliches Kästchen auf ihr Landhaus führen lassen. — Das Mädchen sprang jetzt auch in die Hausthüre.

Das ist nun einmal so gar übel nicht, hub Lingen an: gestehn Sie mir, daß die Erfindung unsrer Jahrhundert Ehre macht: Wenn's mit der Tinktur seine Nichtigkeit hat, so können wir uns beim Amer! wohl über die Nichterfindung der Goldtinktur trösten. Und wenn das Mädchen etwa auch nach Baiersk Lieferungen versorgt, so haben Sie wohl gar noch die Freude zu sehen, daß der Doktor Medizinä hier innerhalb acht und zwanzig Jahren mehr galante Sünder beim Leben erhält, als die Doktores Juris von Burghausen, München, Landshut, Straubingen und Amberg innerhalb dieser Zeit Delinquenten durch den Meißner Puzweg zu Tode justifiziren lassen. . . . Was den bei meiner Seel recht, will's mit nächstem

an Bruder Traubach schreiben, und ihn auf alle Fälle davon avisiren, wenn ich zuvor noch erst etwas mehr Authentizität habe, daß es nicht bloß ser leerer Schnak, franzmännische Windbeutelci ist.

Sie kamen jetzt zu Brückner, erzählten was ihnen aufgestossen, und fragten, ob's mit der Valterietinktur auch seine Richtigkeit habe. Man spricht seit einiger Zeit sehr ernstlich davon, sagte Brückner: es sollen selbst einige Grosse das Experiment mit angesehen und bewährt gefunden haben. Indesß kann ich ihnen's nicht ganz bestiätigen, da ich die Probe an mir selbst dem Himmel sey Dank! nie nöthig gehabt. Zu wünschen wär's Einerseits, daß eben die Nation diesem Gift wieder Dämme setzen könnte, das sie durch ihre irrende Ritter fast in die ganze Welt verbreitet, und erst neulich noch in das neu entdeckte Otapeiti gebracht hat. . . Pestilenz! und alle Wetter! fiel Faustin ein: Wie! Was! die Venusseuche schon nach Otapeiti, zu dem lieben Völklein, dessen gutherzige Weiber ihre Grazie um einen eisernen Nagel verhandeln? . . Nicht anders, versetzte Brückner. . . O die armen Weiber und Männer von Otapeiti! ruf Faustin. Aber ihr hochwürdigen Väter Carmeliten! — Beim heiligen Skapulier! euch wird euer Reservatum ekklesiastikum wohl bekommen, wenn ihr das Ding nicht bald wittert! . . . Brückner, der die ganze Apostrophe nicht begriff, frug Faustinen,

wie

wie Ordensleute und Karmeliten, Reservatum ek-
 klesiastikum und Vennepeten zusammen kämen? . .
 Sie wollen ja eine Mission dahin senden, antwor-
 tete Janstin, und die Ordensfrauen dazu bere-
 den, daß sie ihre Gunst bloß als Reservatum ek-
 klesiastikum behandeln sollen, statt sie für eiserne Nä-
 gel an Matrosen zu verschleudern. Wie ich in Rom
 war, stritt sich die ganze Bettelmönchsarmee bis
 zum Bartaueraufen um die Sendung — bloß des
 Nagelkommerzes wegen. — Besonders strengten
 die Karmeliten alles an, die Mission ihren übris-
 gen Bettelbrüdern wegzuspitzen: und die Propa-
 ganda entschied wirklich für diese. Nun können
 sie aber häßlich in die Bräbe, sollen ein artiges
 Reservatum eklesiastikum mit sich zurück bringen!
 Doch, vielleicht ist das Land schon ausgehorben,
 noch ehe die armen Schelme ein Mittel finden,
 das Gift zu hemmen, und dann läßt sich da wies-
 der ein hübsches Te Deum über den allgemeinen
 Sieg der Menschheit singen.

Wer war denn der glückliche Kapitän, der die
 saubere Waare dorthin transportierte? . . . Es
 war ein angesehener Mann, sagte Brückner, der
 jetzt Admiral ist . . . Und hat man ihn nicht zur
 Strafe verurtheilt auf seine Kosten eine Ladung
 von Medikamenten und Chirurgen dahin zu sen-
 den? . . . Bedüte! erwiderte Brückner: Was
 träumen Sie da von Strafe! Man gab ihm zur

Belehnung sogleich nach seiner Zurückkunft den heiligen Ludwigsorden . . . Den Ludwigsorden dafür, daß er ein gesundes Volk für alle Jahrhunderte hin vergiftet hat! . . . Was zu thun? zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden. . . Freilich, aber der heilige Ludwig! . . .

XXIII.

Voltäre in Paris und Chanteloup. —

Die ehelichen Surenkinder. —

Voltäre's Tod.

Lassen Sie jetzt den heiligen Ludwig, und sagen Sie mir ihre Gedanken über die wichtigste aller wichtigen Meinigkeiten . . . Und die wäre? . . . daß der große Philosoph Voltäre . . . Voltäre! . . . Hier ist. — Hier ist! Voltäre hier! . . . Nicht anders . . . O führen Sie mich geschwinde zu dem großen Mann: ich muß zu ihm, muß ihn fragen, muß mich behelligen, wie's mit seinem Tesaunen von Toleranz, von philosophischer Aufklärung gemeint ist, ob's Satyre, ob's Ernst sey. Vielleicht ist er mit einer philosophischen Abhandlung gekommen, dadurch die Abschaffung des Droit d'Aubaine und des Chargen-Verkaufs bewirkt werden soll. Führen Sie mich wenigst zu seinem Hotel, damit ich's nach meinem Belieben künftighin selbst finden könne. Bräkner führte also seine zween

Landesmännen in die Straſſe Beaune zum Hotel des Marquis Villete, wo ſie eine Menge Volks verſammelt ſahen, das ein über das andre mal ruf: **Es lebe Voltaire!** In dem Augenblick ward Fauſtin ſo innig entzückt und aufgabend, daß er Wanſthauſen, München, den Senator Arcibaldorbo, den Römischen Wolfhandel, den heiligen Januar, den Vater Oſma, und die Excommunicatio lata ſententie vergaß: nur an das aufgeklaarte philoſophiſche Jahrhundert dachte, und aus vollem Herzen auch ſein **Vive Voltaire!** mitruf: ja ſogar im Tummel ſeiner Wonne Brüktern und Ringen mit Gewalt nöthigte, ein lautes **Es lebe!** mit zu intoniren.

Jeden Morgen war jezt Fauſtin vor dem Hotel, miſchte ſich unter die dert verſammelten Leute, ſprach mit ihnen von den groſſen Verdienſten des größten Philoſophen, von ſeinem Toleranztraktat, und der Gerechtigkeit, die er der Familie Calas und Sirven verſchafft hatte, und ſo fort: und war oft der erſte, der **Vive Voltaire** ausſtimmte. Er hatte nun nur den einzigen Wuſch, von Angeſicht zu Angeſicht mit dem Philoſophen zu ſprechen, und zum Andenken dieſes wichtigen und ihm ſo ſchmeichelbaſten Auſtrittes wenigſt ein paar Bonnets mit ſich davon zu tragen. In dieſer Abſicht ließ er ſich als Sekretär des Grafen Olavides melden, und es ward ihm wirklich Tag und

Stunde bestimmt, wenn er Audienz haben sollte. Es waren aber so oft bald Grosse bei dem Philosophen; bald war er nicht wohl; bald böser Laune, daß Faustin endlich ganz an der Erfüllung seines Herzenswunsches verzweifelte. Indes, da seine Erwartung schon einmal so hoch gespannt gewesen, und durch den bestimmten Audienztage noch ungesättigter geworden war, griff ihn der Gram über seine getäuschte Sehnsucht mit solcher Erschütterung seiner Nerven an, daß er erst schwermüthig, und bald im Ernste krank ward.

Bräkner besuchte ihn fleißig und unermüdet, aber noch unermüdeter frug ihn Faustin alle Morgen und Abende um Neuigkeiten aus der Strasse Beaune. Da ihm sein Freund erzählte, der eiserne Krisloph habe eigens nach Versailles geschrieben, der König möchte zur Ehre der Orthodoxie den Patriarchen der Freidenker aus seinem Reiche exiliren, ward Faustin noch schwächer: und erst wie er hörte, daß der Philosoph öffentlich im Schauspielhause gekrönt, und von der Akademie zu ihrem Direktor ernannt werden, bekam er neuerdings die Heiterkeit seines Gemüths, und dann auch bald seine Kräfte wieder.

Um ihn vollends herzustellen, schlug ihm Bräkner eine kleine Lustveränderung und Entfernung von dem Gegenstand seiner Sehnsucht vor, und Faustin willigte ein. Sie machten also eine kleine

Ausreise nach Chanteloup, dem prächtigen Schloß des Herzogs d'Orléans, theils um dieses herrliche Gebäude, theils um den großen Erminier zu sehen.

Schon einige Tage hatten sie sich an der Aussicht der geschmackvollen Gärten, Malereien und übrigen Kostbarkeiten des Platzes belustiget, da Faustin einst bei einem entstandenen Lüftchen ober dem Schloßthor eine Wetterfahne ganz abscheulich knarren hörte. Aus zufälliger Neugierde sah er hinauf, und erblickte etwas einem Menschengesicht ähnliches, das ihn nur noch neugieriger machte. Wie groß war sein Erstaunen, da er durch die Pergnette genauer hinsah, und den großen Philosophen Voltäre ganz nach dem Leben genau abgebildet als Wetterfahne oben auf dem Dache von dem Wind umher treiben sah! . . . Bei allen neun Mufen! rief er, was macht der Dür für tolle Streiche! den größten aller Philosophen, seit Philosophen giebt, zum Wetterfahne auf's Dach zu setzen! — Heißt das nicht die edle Philosophie aufs gröblichste insultiren, und einem alle Lust zum Aufklärungsgeschäft benehmen, wenn man sich zur Wetterfahne gemacht sieht? Der Herzog hatte seine guten Ursachen, sagte Brückner. Unmöglich, erwiderte Faustin, dessen ganzer Enthusiasmus für Voltären bei diesem Anblick wieder rege geworden war: Unmöglich kann er zu dieser Pöffe gute Ur-

sachen haben . . . Wenigst behauptet man, sube Bräkner fere, der Philosophie, der dem Duc doch sein unabhängiges Ferner zu danken hat, habe keine sehr ehrenvolle Rolle gegen seinen Wohlthäter gespielt: So lange der Duc noch am Brett saß, machte ihm Veltäre auch seine Scharfschüsse und Bälklinge, wie all die übrigen Antischambers-Insekten von Profesion: aber wie der Minister fiel, vertisirte er ihn auch aus vollen Waken mit den übrigen Wetterhabnen des Hofes: Und nun stazionirte ihn der Duc an den Posten, den er übernehmen.

Kleinigkeit das, sube Janstin fort: der Mann hat doch seine unschätzbaren Verdienste in seinen Schriften, wenn er für seine Person schon ein bißchen Menschenschwachheit geäußert hat . . . Getroffen! Freund, das ist der wahre Gesichtspunkt, in dem die Weiser der Nation Ihren Lieblings-philosophen betrachten, versetzte Bräkner: Man schätze — bis auf einige wenige versteht sich — seine Schriften allgemein: aber man liebe den Mann selbst nicht, der bei allem seinem Toleranzpredigen doch eine gewaltige Desis Galle und Verfolgungsgeist hatte. Im Vertrauen, mein Lieber! es giebe Leute, die behaupten, daß er trotz seinen Sarkasmen über die Henkersknechte bei der Bartholomäus-Hochzeit, trotz seinen Deklamazionen gegen die hugenottischen Dragonermissionen doch

wohl selbst nicht viel gelinder mit einem La Beaumelle, Freron, Mennotte, Larcher &c. würde verfahren seyn, wenn er das *Plazitum regium* zur Korrektzion gegen diese seine Landsleute erhalten hätte . . . Was Sie mir da sagen! aber aus vielen Stellen seiner Schriften zu urtheilen, wär' es wohl möglich; wollen's also zu unserm Axiom machen: Voltäre's Schriften seyen uns schätzbar; der Mann selbst aber sey uns gleichgültig: Will nun auch nicht weiter auf die Audienz dringen, endete Faustin.

Wie sie wieder nach Paris kamen, war ein allgemeines Schwärzen und Deklamiren, man würde das Edikt von Nantes wieder herstellen. Ein königlicher Gedanke! sagte Faustin, ein schöner Artikel zur Toleranzgeschichte! . . . Freilich ein königlicher Gedanke, versetzte Bräkner; aber ja mehr nicht als ein Gedanke . . . Ich wette, fuhr Faustin fort, Voltäre hat ihn aufs Tapet gebracht . . . Nicht ganz unwahrscheinlich: Aber, wie gesagt, es ist nur ein Gedanke; und ich wette, er bleibt auch nur auf dem Tapet. Das Edikt von Nantes wieder herstellen! O mein lieber Landsmann! das gehört in's Jahr 2440. Sie wissen nicht, was eine solche Unternehmung hier für Schwürigkeiten hat; wissen nicht, was der hochwürdige Alerus schon bey dem blossen Wort Huguenott für ein Brazenmann schneidet; wissen

nicht, mit welcher einer *Legio Fulminatrix*, mit welcher einem Schwarm von hämischen Duden man bei solchen Projekten zu kämpfen hat. Und gesetzt, es wäre einmal im Ernste von so was die Rede: da kommt der alte insulirte Gänsekopf, der Zettelkrämer Kristoph mit all seinen jesuitischen Kaudatarien, und himmelt dem Parlament und König die Ehren so voll, daß man's lieber beim Alten läßt, als sich mit diesem Gescheisse lange vergebens herumzankt, und wieder Auftritte veranlaßt, wie der im Januar 1757. Wahr ist's, die Menschheit empört sich, wenn man die abscheuliche, ganz unchristliche Behandlung der sogenannten Hugenotten überdenkt: wenn man zu Herzen nimmt, daß ihre Ehen, diese heiligen Bande der Natur, in dem Hottentotenreiche da nicht gültig sind: daß alle ihre ehelichen Kinder als Bastarde, als Hurensohne deklarirt sind, und dafür behandelt werden, da doch nebenbei selbst die jüdischen Heirathen ihren bürgerlichen Werth, ihre gerichtliche Vollgiltigkeit haben. . . . Wahrlich, zum Herzbluten, fiel Faustin ein: Wär's nicht gegen alle Toleranz, so wüßte ich die zween Dracken Le Tellier und La Chaise, die höllischen Anbläser dieser schändlichen Mißhandlungen in den tiefsten Abgrund zu Verleibub wünschen. Die ehelichen Ehen der Calvinisten als Hurensohne erklären! Bei Gott! ich weiß nicht, was schlimmer

ist, sich im Vatrimentum des heiligen Peters auf gut Kapannenartig verschneiden zu lassen, oder hier heirathen, und seine Kinder als Bastarde behandeln zu sehen. Hast Recht, Vater Veltäre! Ist unbegreiflich, wie deine windigen Landseute bei all ihrer Unverschämtheit, und bei all ihrem Unsinne es noch wagen dürfen, über die Cappländer, Samoreden, und Negern zu spotten!

. . . Wissen Sie auch, daß Veltäre gestorben ist? ruf Lingen, der jetzt in vollem Athem in die Thüre stürzte . . . Gestorben? rufen Faustin und Brückner aus Einem Munde . . . Nicht anders, wiederholte Lingen. O Schade! seufzte nun Faustin: Kommt ich dich also nicht mehr sehen; nicht mehr den Stempel deines Geistes in deinen Gesichtszügen anstaunen? Wenigstens sollen wir also deine Schriften das ersetzen: Die will ich zu meiner täglichen Legende machen; will Morgens und Abends drinne blättern; will mein Haupt nie zur Ruhe legen, ehe ich nicht vorher allemal meine Porzion Philosophie daraus geschöpft, will sie wie der alte Macedonier seinen Homer, zu Nachts unter meinen Polster legen; will . . . Wollen alle deine der Vernunft und Menschheit Ehre machende Grundsätze befolgen und ausbreiten, ohne deine moralischen und authoritatistischen Schwächen nachzuahmen, fiel Brückner ein . . . Und wollen wenigstens bei deinem Leichenbegängniß unsre

leiste Hochachtung gegen dich bezeugen, kontinuierte
 Justin . . . Wenn die Brüder im Herrn, die
 Schlüsselgewalteshaber nicht einen Spuk dazwi-
 schen machen, schloß Brückner.

 XXIV.

Die Philosophie auf dem Schindanger.

Hatte wohl gerathen, der Herr Sprachmeister. —
 Auf die Nachricht von des Philosophen Tod hatte
 sich sogleich die weblehrwürdige Fakultät versam-
 melt, und diesen ihren fürchterlichen Antagonisten
 unanimi calculo als den Apostel des Unglaubens,
 den Kettenmeister der Religionspöbeler, und den
 ebersten ökumenischen Patriarchen des gottlosen
 Deismus auf acht überlegisch, nach aller Form der
 heiligen Kanonen als einen Unkränen verdammt.
 Auf diesen Alarmschuß eilte die ganze schwarze Le-
 gion zu ihrem Tribun, dem Kristoph mit der eis-
 ernen Stirn: und hier ward's dann endlich in
 Pleno peremtorisch und unwiderruflich statuiret,
 den Philosophen obn' all menschlichen Respekt feier-
 lich auf den — — Schindanger zu werfen. . .
 Man muß ein Exempel statuiren, sagten sie mit
 steifer Unterkeble und viel bedeuten seltsamen Gri-
 massen: Man muß ein Exempel statuiren an dem
 Gottlosen, zum heilsamen Schrek der Ungläubigen.
 Der Meister Urian hat uns manche Unverdaulichs

keit verursacht, manchen Quersrich gemacht; aber nun soll er's erfahren, daß unsre Gewalt zu binden und zu lösen nicht Marionettenmacht sey. Der Kaiser in Schina, an den der alte Versifex einen so schönen Brief geschrieben, die Herren Könige von Schweden, Dänemark und Preussen; und besonders die Kaiserin von Rußland, mögen sich nur daran spiegeln, oder wie betreiben's bey der Fakultät, daß sie eben so kristlich wie ihr Korrespondent verflucht werden.

Zufolge dieser Fakultäts- und Bischofs-Klase erwarb sich also das kleine polite Frankreich den ewig unauflösblichen Schandfleck, einem ihrer größten Meister, die je an der Kultur des Menschengeschlechtes mit Erfolg gearbeitet, das sogenannte ehrliche Begräbniß versagt zu haben.

Die Leiche des Philosophen ward ganz in der Stille inkognito aus Paris weggeführt, und in einem Mönchsnest in Champagne verscharrt, so daß man eigentlich nicht einmal weiß, wo der unsterbliche Veltäre begraben liegt.

Es ist also vollbracht das Werk der Orthodoxie! hub Faust an, da er die theologische Verdammung, das Schindanger-Dekret, und die heimliche Abführung von der Leiche des Philosophen vernommen: Vollbracht das kristliche Werk,

an dem die Klerisei so lange gearbeitet hat. Dieß ist also der Lohn und die Ehrensäule, die das aufgeklärte philosophische Jahrhundert einem seiner vorzüglichsten Aufklärer aufstellt! — Armer Volsäre, der du wahnst, und deinen Wahn an hundert Stellen wiederholst: die himmlische Flamme der Philosophie, Toleranz, und Bruderliebe, habe die dumpfe Region der Verurtheile hienieden allenthalben und allgewaltig erleuchtet! Waren's nichts werth die Hommungen unsers Jahrhunderts, dich zu besitzen. Wie sehr wird sich Vater Bonifaz härmern, wenn ihm dieses schändliche Denkmal der Priesterthum zu Ohren kömmt! — Aber wie hoch wird die Literatur des katholischen Deutschlands jauchzen! daß ist ein herrlicher Biß für sie: die hat nun die schönste Gelegenheit das Register ihrer Insensenzen mit einer neuen Betise zu vergrößern.

 XXV.

Saustin geht wieder nach Deutschland.

Wissen Sie was, wandt er sich nun zu Brükner, ich will mich je eher je lieber davon trolen, und in ein Land geben, wo man mehr geraden schlichten Menscheninn zeigt. Ist in der That alles Widerspruch hier zu Lande, wie der exkommunicirte Arcuet sagt: Ist das Reich des Genie und

der Sottise, der Philosophie und des Fanatismus, der Gesez und Mißbräuche, des guten Geschmacks und der Impertinenz: Das Reich, welches auf seine Merope und Zaire stolz ist: aber die Aktörs davon anathematisirt, und den Verfasser selbst auf den Wafen wußt.

Wollen Sie mit mir nach Köln? antwortete Bräkner nach einigem Bedenken: Ich bin es ebenhin auch müde, noch länger mich heiser zu sprachmeisteru, und den pipigen Zulermännchen hier unsre deutschen Kraftmänner vorzuführen, die ihnen noch viele Ehre zu erweisen glauben, wenn sie dieselben mit dem gewöhnlichen loud Allenmand beehren. Wenn Ihnen gefällig ist, so geben wir zusammen nach Deutschland: Ja freilich! sagte Kaufin: wenn wir nur an keinen Platz kommen, wo man der Aufklärung wegen verfolgt wird. Nicht im geringsten, versicherte ihn Bräkner: Erst gehn wir nur ein wenig seitwärts nach Spener, wo ich einen reichen Schwager habe: Dort setzen wir uns zu Wasser, und schwimmen dann gemächlich hinunter nach Köln: Sie wohnen bei meiner Familie, und das weitere giebe sich von selbst. Kaufin schlug ein: und nun machten sie sich reisefertig. Lingen war bei dem preussischen Gesandten in Dienste getreten.

Noch ehe sie abreisten, sahen sie in der Birrenstraße die löbliche Harlelmade, mit der man

den sogenannten Schweizer verbrennt, weil vor dritthalbhundert Jahren ein besoffener Musketier einem Mariabild, das er im Rausch für seinen Feind anah, einen Hieb gegeben. Die ganze Sache wäre längst vergessen, wenn man nicht so superklug wäre, sie durch dieses lächerliche Spektakel alljährlich wieder aufzuwärmen, um den Bassenjungen und dem Lumpengesindel des ganzen Stadtviertels ein Amüsementchen zu verschaffen. — Es ist hier alles darauf angelegt, den grossen Ruhm dieser Stadt durch noch grössere Sottisen zu balanziren, sagte Faustin.

Wüchste doch das heilige Oelfläschgen sehen, das die Taube dem heiligen Remigius zur Königs-Salbung vom Himmel gebracht, flüsternte Bräuner zu seinem Reisegefährten, wie sie in Rheims aufstiegen. Die Herren spassen wohl nur, versetzte der Postmeister: denn das Näbrchen ist für unsre Zeiten zu lächerlich, um noch im Ernste davon zu reden: Es glauben ja selbst die Mönche nicht mehr daran, welche die alte Büchse in Verwahrung haben. Aber warum reist denn der König allemal zur Krönung hieher? frug Faustin. »Weil sich vor 1260 Jahren an eben diesem Flek ein Königlein mit steifem Glauben an das Himelsöl salben liess: weil die Geistlichkeit diese Salberei als eine schöne Gelegenheit kennt, ihren Eigennut und Hochmuth zu kizeln: weil sie in ge-

wissen Punkten noch immer dem Monarchen über den Kopf gewachsen ist; weil sie weiß, daß man ihr Geschrei, ihre Winkerei und ihre Trotzleyigkeit fürchtet, und nachgiebt, statt ihr durch einen standhaften Querstich mit Einmal den Staatskopf zu brechen; weil es in der ganzen Welt und zu allen Zeiten mehr Arbeit kostet, Vorurtheile, mit denen das Interesse und der Hochmuth der Pfaffen verflochten ist, aus dem Wege zu räumen, als den großen Ochsenstall des Augias zu säubern; weil . . . » Genug, mein Herr, schon mehr als zu viel, die heilige Oelflasche in ihrem Respekt zu erhalten. Sagen Sie mir auch, was diese kostbare Krönung wesentliches und Erhabenes an sich hat. Und der Festmeister gab ihm folgenden Bescheid. » Es ist zwar wider mein und vieler meiner Kollegen Interesse, Ihnen die Sache im wahren Gesichtspunkte vorzustellen; indeß, da ich wohl weiß, daß es der Krönungsreise nicht schaden wird, wenn man auch alle mögliche Argumente dagegen vorbrächte, darf ich Ihnen wohl die Zeremonie ungeschminkt aufdecken, die nach der jezigen Methode bei all ihrer Heiligkeit und Ernsthaftigkeit noch einen hübschen Zusatz von Ungereimtheit und Kleinräderei hat. Der König stellt sich an, als ob er schlief: Er fällt vor den Bischöfen auf die Knie, wird mit dem himmlischen Oel — das mein Gewatter der Gewürz-

krämer für 3 Sols liefert — gesalbt; schwört den Pfaffen einen körperlichen Eid, er wolle die Kezer, die sie ihm zu nennen belieben, mit Macht und Kraft verfolgen: Dazu wünscht ihm die Alexisei, er soll so stark seyn wie das Nashorn, und hiemit Punktum. »

Der Vater Arouet versichert uns irgendwo, (sagte Faustlin zu Bräkner, wie sie wieder auf dem Weg waren) die Vernunft reise mit ihrer Gefährtin der Toleranz in kleinen Tagreisen von Norden gegen Süden: Aber bis Rheims ist sie wahrlich noch nicht gekommen: sonst würde der allerchristlichste König doch wohl nicht schwören, er wolle die Kezer, ein Häufchen eitel irrender Kristen, aus allen Kräften mit der Stärke des Nashorns verfolgen. Haben Sie aber denn vergessen, daß er an einer andern Stelle sagt, dieses Reich sey das Reich aller möglichen Widersprüche? antwortete ihm sein Reisegefährte. Unter derlei Gesprächen kamen sie in Speyer an.

XXVI.

Verbot der Selbstliebe. — Toleranz in der Pfalz.

Hier hing ein geistlicher Anschlagzettel aus, rechts und links mit sankt Peter und Paul, unten mit Bischofskappe, Kreuz und Schwert, oben

oben mit dem apokalyptischen sieben Siegelbuch, worauf das Lammlein schlaft, verziert: darnn der von Gottes Gnaden u. u. Herr Bischof kraft der ihm von Gott verliehenen Macht ernstlich statuiert, es soll sich bei Verlußt Amtes, Pfründe, Ehre, oberhirtlicher Gnade, Freiheit u. Niemand seiner geistlich und weltlichen Knechte schelten lassen, ohne höchst sein Verwissen na Druck zu behaupten, daß 2 mal 2 — 4 sey: auch tragt seines verdammenden Befehls verbietet, irgend etwas anders zu denken oder auf Papier zu zeichnen, als sein ejjesuitischer Ziskal und Verhewarter denken.

Jaustin, der seinen Liebungsbegriffen zutheile an solchen Dingen segleich seinen Antheil nahm, trug fleißig nach, was der zureichende Grund eines sonphilosophischen Preßzwanges sey. Prüfners Schwager, der zwar kein Gelehrter war, aber vermöge einer vieljährigen Praxis alles arithmetisch zusammen summirte, und dann seine Wlosfen darüber machte, zählte ihm den ganzen Saßus ganz deutsch an den Fingern her.

„Ein gewisser biederer geistlicher Mann, Namens Wibel, hat sich da eben in Baden mit praktischer Philosophie abgegeben, und in einer Disputazion behauptet: Der Mensch larte sich selbst lieben: Er sey ein Narr, wenn er reich werden kann, und doch lieber ein Bettler bleibe: Es

konnte sich auch etwa fügen, daß man im Fall der Noth, um das Häuflein der Gläubigen zu mehren, bei zwei Weibern schlafen dürfte, wie ehemals untre Väter, die Patriarchen, der weise Salomo und der Mann nach dem Herzen Gottes. Dieß biß den jesuitischen Fiskal und seine Spießgesellen gewaltig in die Nase, daß ein simpler Klerikus den Leuten gescheutere Dinge sagen sollte, als die ehrwürdige Jesuskompagnie von ihrer Geburt bis zu ihrem Tode gesagt hatte: Drum beschnepperten sie die Widerseriana so lange von oben, unten, hinten, vorn, bis sie endlich glücklich den leibhaftigen Epikureismus, Spinozismus, und noch mehr dergleichen ismus herausspionirt hatten. Man ließen sie mit ihrer Entdeckung an ein paar benachbarte Universitäten, und diese verdamnten in Pontificalibus unsern praktischen Philosophen als Religionsverrätther: nannten ihn einen Philosophaster, einen Sittenverderber, eine Neuerungs-Brutheime &c. promulgirten seine Sätze sehr falsch, irrig, übel klingend, ärgerlich, Steine des Anstoßens für fromme Ohren, dem Recht der Natur und Gottes Wort zuwider, nach Kezerei sinkend, der Kezerei anverwandt, kezerisch und gottlos: Auch ärgerten sie sich höchlich dareß, daß der deutsche Professor seine Lehren Deutsch habe drucken lassen.

Psui Henker! erwiderte Kaustin; hat denn der

Satan der Intoleranz aller Orten seine Klauen ausgestreckt! Ist das eine Olla Petrida von Klüchen und Verdammungen, die der Kongregation des Index und der Madrider - Inquisition Ehre machen würde! Welche sind denn die erleuchteten zwei Universitäten? . . . „Straßburg und Heidelberg.“ . . . Hui! das ist von diesen zwei Fakultäten der *Sacro - Sancte* zu begreifen: sie haben auf die Deklensionen der *Nota* pränumerirt, wie ich in Rom war: Da haben wir den Grundtrieb ihrer Deklensionen. Die Herren dekliniren gerne mit der *Nota*, und bedauern nur, daß sie nicht allemal mit einer materiellen *Nota* gegen ihre Oppositionsparthei dekliniren dürfen. Und der Herr von Gottes Gnaden? . . . „Der gab ein Flugblatt heraus, darinn er alle gläubigen Schlafmützen väterlich ermahnt, ihr Lebenslang sich ja nicht von den frommen Sentenzen ihrer Ämnen zu entfernen. Der Neuerling Wibel aber ward mit gewöhnlicher kristlich - geistlicher Sanftmuth aller seiner Wätschen entsezt, und das Anathema in der ganzen Diözese über ihn gedonnert.“

Taufstin, der wie jeder andre eheliche Erdensohn sein Quäntchen Selbstliebe hatte, eilte, aus dem verfinsterten Ländchen zu kommen, wo man sich unter Strafe des Kirchenbanns nicht selbst lieben darf: und kam nun in die Pfalz. Da er eben an der Gränze von Frankreich gehert hatte, daß sein

Landesvater der gutherzige Max gestorben, und das Land an die pfälzische Herrschaft gefallen, nahm er sich vor, einige Notiz von diesem Lande, dessen Wohlstand, Regierung und Aufklärung einzukelen.

Hier muß es doch ungleich lichter aussehen, sagte er zu Brükner: Es sind ja da eine Menge Gesellschaften, Schulen, Academie Theodoro-Palatinæ; auch eine große Nachdruckerei, welche blos aus Eifer, die Wissenschaften und Aufklärung mehr zu verbreiten, den Buchhändlern nah und fern ihren Verlag raubt, und ihre Nachdrücke um einen Pappenspiegel unter das Publikum vertheilt. . . Weiß nicht so recht, antwortete Brükner: Es geht, wie ich schon längst vernommen, etwas kimmerbunt in dieser Monarchie. An Maler- und Bildhauer-Akademien, an sogenannten patriotischen und ekenemischen Gesellschaften, an Kamestral- und Vektigal-Schulen, und all dem schimmernden und plimmernden Plunder und Verzierungen der modernen Land- und Leuteverbesserer fehlt's da zwar nicht; auch kosten sie hübsch Geld. Aber fragen Sie einmal, was all diese Laternen zur ächten Aufklärung und Verbesserung schon beigetragen haben. — Die eine Zunft meißelt und pißelt zwar manch hübsches naktes Bübchen und Dirnchen in den Garten nach Schwezingen. Die andre gukt fleißig nach den Sternen, schaut

alle Nordlichter an: sieht manchen Sternschnutzer, den man zu Berlin und Paris nicht sieht, und sammelt fleißig durch die Zeitungen aus: Eine dritte spekulirt alle halb Jahre eine neue Methode aus, die Acker zu düngen, und die Erdäpfel anzufäen: Und eine vierte hat wohl schon vier und zwanzig neue Steuer-Titel erfunden. Gehen Sie aber ein wenig auf's Land hinaus, und lassen sie sich's von dem Landmann, von dem praktischen Oekonom, von dem unpartheischen Beamten herrechnen, was all die theoretischen Verbesserungen jener Theodoro-Palatiner zu Nutz und Frommen Leibs und der Seele der ehrlichen Prälzer geholfen. Haben Sie je gehört, daß die Unterthanen bei tausenden aus ihrem Vaterlande wandern, wo die Regierung etwas range? Ich denke, dieß ist der handgreiflichste, der unumstößlichste Beweis, daß Fehler, wesentliche Fehler in der Staatsverwaltung grasiren, wenn Schwärme von Bürgern mit kaltem Blut aus dem Lande ziehn, über das die gute Mutter Natur ihr goldenes Füllhorn in vollem Maße ergußt. Und das geschieht in der Pfalz unaufhörlich, in Einem fort: Sie finden Schwärme von Prälzern auf Java, in Nordamerika und an der Wolga. — Wir hatten auch in der Sierra Morena, unterbrach ihn Jansin. — Von der Toleranz will ich Ihnen jetzt nichts sagen: Sie haben

ein Muster an der Heidelberger-Fakultät in Whirls
Affaire, und vielleicht hören Sie bei Gelegenheit
noch Ihre Wunder über diesen Artikel.

In Mannheim sahen sie die letzte Oper aufzufüh-
ren, ehe das Korps dieser Leute nach München
gieng: und hörten, daß all dieses Sequinkelire,
Gelude und Gespringe jährlich an die baare
200000 Fl. koste, in einem Staat, der im Gan-
zen nicht mehr als ein paar Millionen Thaler
einbringe, und aus dem binnen wenig Monaten
tausende seiner Unterthanen auswandern. Wenn
der König in Frankreich von seinen jährlichen 400
Millionen livres 700000 an die Oper verschwen-
det, so lacht man, sagte Brückner: aber wenn ein
Fälzgraf von seinen zwe Millionen Thalern über
100000 an eben diese Ländelei aufopfert, dann
weint man. . . .

In einem Städtchen unter Mannheim setzte sich
ein Mann in einem abgetragenen grauen Rok in's
Schiff. Taustin sühl' ihm auf den Zahn, und
da er inne ward, daß der Mann zu dem Orden
der Religionsdiener gehörte, zapfte er ihn sogleich
über seine Herzensangelegenheiten, über Toleranz
und Aufklärung an.

Toleranz! Aufklärung! sagte der Mann im
grauen Rok seufzend: lassen Sie uns diese heiligen
Namen nicht eingreifen, so lange wir uns in die-
sem Lande befinden, wo sie nur das Lesungswort

der Verfolgung und Unterdrückung sind. Sie sehen an mir einen leidhaften Märtyrer jener heiligen Rechte: Bin der Kandidat Hunteku, der ein kleines Büchlein über und gegen die neueste Religionsverfassung der Reformirten in der Pfalz geschrieben hat Werüber ich Ihnen mein Kompliment mache, sagte Kaustin . . . Ach 's hat sich was zu complimentiren, lieber Herr! Verdauern Sie mich vielmehr als einen Exulanten, der Brodlos in der Welt herumirren muß . . . Nicht möglich, versetzte Kaustin: oder siehts denn über diesen Punkt in dem Paradiese Deutschlands wirklich so gar gräßlich aus, als man hier und da munkelt? Und der Kandidat erzählt ihm folgendes:

Der Hof scheint — durch die gränzenlosen Mänke einiger Eryesuiten und Nichteryesuiten geblendet — sich festgesetzt zu haben, die konstitutionemäßige Sekte der Reformirten gänzlich zu verdrängen: Darum sekundirt ihn die Regierung sehr treulich, schämt sich nicht der niedrigsten Kniffe, und hat sich bereits eine so dide Haut wachsen lassen, daß sie über alle Klagen und gerechte Verwürfe gar nicht mehr roth wird. Alle Stellen, Bedienungen, Aemter, und Gnaden werden unbedingte an die elendesten Leute abgegeben, wenn sie sich nur katholisch heißen. Man drückt und schikanirt die Protestanten durch die tückischsten, schandevollsten Schraubereien: Viele sagt man nur

mit dem Beding beirathen, wenn sie alle ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen geloben. — Die meisten sogenannten Kirchenräthe, geistlichen Administratoren, Inspektoren u. sind Creaturen des Hofes, hungrige Schmeichler, kriechende Kuchschwänger, die für ihre paar Thaler, welche ihnen der Hof nur so lange zuwirft, als sie sich nicht gegen seinen Intoleranzplan murren, ihren Schäfelein die Haut über die Ohren ziehen lassen. Wenn auch etwa einmal ein biederer deutscher Mann aufsteht, der den Unfug mit Anstand rügen will, so wird er durch Drehungen und Drückungen bald zum Schweigen gebracht. Dieser Religionsdruck, und die übrigen politischen gleich starken Unterdrückungen durch Monopolen u. nach asiatischem Zuschnitt, sind die sehr natürlichen Ursachen der unaufhörlichen Auswanderungen so vieler tausend braver Leute, die mit kaltem Blut ihr Vaterland verlassen, und tolerantere Gegenden suchen.

„Aber so muß sich ja das Land in wenig Jahren entvölkern?“ . . . Nichts weniger als dieß: Dafür ist die eifrige Presbyterienmacherei ein ehrenvolles, ein herrliches Mittel. Eine Menge von Strauchdieben, Landstreichern, Beutelschneidern, Bankrotmachern dieß und jenseits des Rheins: Kerle, die man mit Steckbriefen verfolgt und in öffentlichen Zeitungen als Schelme brandmarkt,

laufen in die Pfalz, werden katholisch, und haben nun Schutz, Unterhalt, wohl noch gar öffentliche Bedienungen. Selbst die Delinquenten in den Kriminalgefängnissen können ihrem Halsprozeß mit Einmal ein Ende und sich wieder zu ehrlichen Leuten machen, wenn sie zu Preschlyten werden.

Das heiß ich mir Sieg der Vernunft und Menschheit! erleuchtetes, tolerantes Jahrhundert! unterbrach ihn Kaustlin mit einer bittern Lache. Und was sagt denn der Landesvater dazu? . . . Der läßt wohl manchmal ein von ihm unterschriebenes Dekret publiziren, darin dergleichen Umgang verworfen wird; da aber dieselben von keiner hohen oder niedern Gerichtsstelle befohlet werden, sondern man ihnen vielmehr mit aller Zuversicht Schnurstraks zuwiderhandelt, so sieht jedermann wohl, daß es weiter nichts als Theater-Ordennanzen sind, mit denen die wohlledle Hofschranzenchaft ihre Nachbarn blenden will.

Um das schöne Gemälde zu vollenden, vergessen Sie ja nicht, uns Ihre Geschichte noch bis zum Schluß zu berichten, bat ihn Brülner. Die ist ganz kurz, fuhr der Kandidat fort: Ich schrieb das vorhin genannte Büchlein, und sagte darin nichts mehr und nichts weniger als die liebe Wahrheit, und das noch sehr bescheiden: Darüber standen den Wächtern Ziens bereits die Haare zu

Berge, aus Furcht sie möchten ihre Pensionen verlieren, wenn sie nicht eilig an mir ein Exempel statuirten, um dem Hof ihre Devotion zu beweisen. Sie zitierten mich also für ihr Tribunal, strichen mich aus ihrem Orden, erklärten mich unfähig weiters eine geistliche Bedienung zu bekleiden, und drohten die nämliche Strafe allen und jeden ihrer Subalternen an, die sich würden gelassen lassen, etwas über den Religionszustand in der Pfalz zu schreiben. Auch gaben sie ein Memorial an den Serenissimus, darin sie ihn baten, er solle den Verleger mit aller Strenge bestrafen lassen, der sich unterstanden, ein so hässliches Buch zu drucken, daraus die deutsche Welt die schändliche Indolenz lernen könnte, mit der das pfälzische Sanhedrin die Rechte ihrer Religionsbrüder kränken, beschneiden, ausbeissen, rauben läßt. . . „War denn der Verleger ein Pfälzer?“ . . . „Nein, ein Sachse.“ . . . „Ein Sachse! und die Schwarzmäntel im Kurkreise wollen ihn bestrafen lassen! O die jämmerlichen Wichte! Hat sie denn ihre Hungerleiherei und höfische Schmeichelsucht so gar blind gemacht, daß sie ihre eignen Gränzen nicht mehr kennen: Glauben sie etwa, wegen ihrem Schwarzer-Memorial werde das ganze heilige römische Reich ins Feuer gerathen? Das würde eine herrliche Pressfreiheit werden, wenn man in Sachsen nicht mehr drus-

ken dürfte, daß die päpstliche Regierung und Alex-
ander Sottisen machen. Wie wird Herr W — d
gelacht haben, wenn er gehört, daß ein paar
schwarzrotliche Hasenfüße in Mannheim ihre ehru-
mächtigen Pfoten bis nach Leipzig ausstrecken woll-
ten, aber sich dadurch zum Gespötte von ganz
Deutschland gemacht haben.

Doch, das giebt hübsche Ausichten für unser
Baiern! . . . Wird mir Bruder Traubach einst
wohl schöne Säckelchen erzählen
.

XXVII.

Geistliche Vermaledeuungen. — Kapuzina-
den. — Sebastianus.

In Mainz lag das Schiff ein paar Tage still.
Ehen am ersten Abend hörten unsre Reisenden
ein düsteres Gemunkel von einem gewissen Isen-
biehl und seinem Buch, darin er eine Stelle aus
der Bibel ganz gerade und plan explizirt, aber
eben dadurch den Achilles der Dogmatiker Seba-
stianus gemacht hatte. Auch war Isenbiehl bereits
in geistliche Verwahrung gebracht, wo er bis zur
richterlichen Entscheidung der Sache Exerzizien
machen mußte.

Nun kam ein Breve aus Rom, darin Pius VI.
ad perpetuum rei memoriam den Versuchmacher

über Emanuel einen Wolf im Schafspelz und unverschämten Windbeutel titulirt, seinen Versuch ein rabenschwarzes, pestilenzialisches und unsinniges Buch nennt, voll lezerischer Denkart: und deswegen jedermann, der es lesen, oder im Hause haben würde, mit der grössern Exkommunikation *ipso Facto* vermaledeite.

Durch dieses eberhirtliche Beispiel ward der geistliche Vikarius in Mainz so muthig, daß er gleich Tags darauf mit seinem geistlichen Stab, dem Vikarius: Lieutenant, Zahnrager, Fiskal, Profeß, &c. &c. Standrede hielt, und einen Vätker, der einem besoffenen Demofanger *suadente Diabolo* eine Obrfeige gegeben hatte — weil dieser die Legende mit der schönen Valeria spielen wollte — frischweg bei sankt Stephan auch in grösserm Formate exkommunizierte, allen Kristallaugigen verbot, den Exkommunizierten zu erlösen, mit ihm zu gehen oder zu reden: und denselben nach altem kristkatholischen Gebrauch in Gottes Namen auf den Schindanger zu werfen befohl, falls er nicht noch vor seinem Tode die Absoluzion in dem gewöhnlichen Preis ohne Abbat baar bezahlen würde.

Das Recht der Exkommunikation oder geistlichen Vermaledeuung ist nun freilich so ein *Jus Gladii* unsrer Hebenpriesterschaft — hieb Jansin an, wie sit wieder auf der Reife waren — worauf

sie schon von jeher Ansprüche gemacht hat; und
 ein gewisser Pater Simpert hat mir auf einem
 spanischen Schiffe bewiesen, daß dieses Klachrecht
 die eigentliche Schlüsselgewalt sey. Wenn dieß
 seine Richtigkeit hat, so kann man ihr es nun
 leider nicht verwehren, nach ihrer Verzenslust zu
 verfluchen und zu verdammen, was auf zu ei-
 Weinen geht. — Verstehet sich, alles nur geist-
 licher Weise: das ist, unsichtbar, und ohne Wir-
 kung auf den Körper, der dem Staat und nicht
 der Kirche gehört, die sich mit dem edlern Theil,
 der Seele, wohl begnügen kann und soll.

Aber, woher mag doch das Recht kommen, an-
 dern Leuten zu verbieten, mit dem Exkommuni-
 zierten zu reden und zu gehen? Ein Exkommuni-
 zierter ist im Grunde nichts mehr und nichts we-
 niger als ein Mann, der nicht zu unsrer Kirche
 gehört. Nun gehören aber Türken, Juden und
 Heiden eben so wenig zu unsrer Kirche, und doch
 fällt's dem heiligen Vater in Rom selbst nicht ein,
 seinen bettelhaften Unterthanen zu verbieten, von
 den exkommunizierten Hebräern Geld zu bergen:
 Wie kann also ein deutscher Vikarius uns Deut-
 schen untersagen, mit einem irdlichen Mann spa-
 zieren zu gehen, den der geistliche Chef wegen
 einer Obrseige vom Regiment gesagt hat? . . .
 Das sind eben noch die Ueberbleibsel aus dem Hil-
 debrandischen Jahrhundert, versetzte der Kandidat.

Geistliche Usurpationen, Majestätsverletzungen eurer
eingebildeten Statthalter Christi, die aus vollen
Bäken rufen: *Extra Ecclesiam nulla salus!* in je-
dem Kirchengebete den Himmel brünstig um Aus-
rottung der Ketzer anwinkeln; und ihrer
Seits mit Händen und Füßen arbeiten, alles, was
sich nicht nach ihrem Kopf richten will; für Ke-
zer zu erklären, und durch zeitliche und ewige
Strafbedrohungen zu zertreten. . . Wahrhaftig,
das sind Eingriffe in die landesherrlichen Rech-
te, erwiederte Kaufm., häßliche Eingriffe, die
man in unserm erleuchteten Jahrhundert nicht
länger dulden soll. Die Kirche kann ihren De-
linquenten wohl die Kirchthüre vor der Nase ver-
sperren; aber ihre heilige Vermaledigung kann
außer dem Kirchhof keine Wirkung haben, kann
niemanden seiner bürgerlichen Rechte berauben.
Ich will eine Dissertation über dieses Kapitel
schreiben, sobald wir nach Köln kommen, sie
soll heißen:

Unumstößlicher Beweis,

Dass sich die geistliche Exkommunikation
nicht über die Kirche hinaus erstreckt; dass
sie keine Wirkung auf den Körper haben
kann; dass jeder Exkommunikirte aus sei-
ner bürgerlichen und Gesellschafts-Rechte
beibehalten muß.

Wird sich Peter Hammer freuen, wenn er ei-
nen so hübschen Verlags-Artikel bekommt.

So hatten sie sich die Dingen hinunter geplaudert. Dasselbst fragte der Wirth, ob sie nicht nach Spaabrücken gehen wollten, um das Wunder mit anzusehn, das der Kapuziner - Prediger am folgenden Tag wirken würde. Faustin ward auf das Wort Wunder vielen ganz versteinert: aber der Wirth versicherte sie, so wahr sein Wein ungewässert sey, so wahr wirke man alljährlich am gesetzten Tag und zur gesetzten Stunde richtig daselbst ein Mirakel. Brückner und der Kandidat wollten den Spas mit ansehen. Faustin wollte nicht: Er wies ihnen erst seine Narbe ober dem linken Aug, die er bei der Wunderwirkerei in Ellwangen geholt; und dann die Luke seiner zween verlorenen Vorderzähne, die man ihm zu Ehren des heiligen Jannars und seines Bluts in Neapel aus der Kinnlade gestossen hatte. Aber seine Freunde versprachen ihm so treulich beizustehn, wenn's bey der Mirakelwirkerei allenkalls wieder zum Handgemenge kommen sollte, daß er sich endlich begeben ließ, zu den ehrwürdigen Vätern ehne Hoffen zu gehen, und ihre Wunderkraft mit anzustauen.

Ein Schwarm von müßigen Tagelöhnen aus der Nachbarschaft war da beisammen: die meisten wacker besoffen, und alle warteten auf das Mirakel. Erst kam ein Besessener vor, und Faustin zitterte an allen Gliedern, aus Furcht, es möchte

die Gafnerische Farce da Kapo gespielt werden. Aber es liess ruhig ab. Der Teufel fuhr wie eine leidhastige Schwalbe aus dem Hosenfak eines ziemlich feigten Kerls, der seine Rolle herzlich matt dazu spielte: denn er machte so schwache Kussvulsionen, dass man ihm wohl ansah, er habe so erst debütirt. Nun kam ein blindes Mädchen, und ward so lange exerzizirt, bis sie die Augen aufschlug. Das war ein grosses Mirakel: und ein noch grösseres war, dass sie sogleich alle Heiligen in der Kirche kannte: Den heiligen Lorenz auf dem Rost, sankt Roch mit seinem Hund, sankt Franz von Assisi wie er sich im Schnee wälzt, und sankt Anton wie er den Fischen predigt: noch besser aber das Geld, welches ihr der gläubige Pöbel schenkte, so dass sie beim ersten Stück ausruf: Das ist ein Kreuzer! — Jedermann glaubte nun im Stand der Gnade zu seyn, weil Gott in seiner Gegenwart ein Mirakel gewirkt habe: und alles lief jetzt ins Weinhaus, um dort die Gesundheit des wunderthätigen Kapuziners zu trinken: denn wir Deutsche trinken noch immer Gesundheit.

Wie wärs, wenn wir auch ein Mirakel wirkten, sagte Faustin: wenn wir das blinde Volk sehend machten, und ihm die Betrügerei der Wetzelschaffner aufdeckten? . . . Wenn Sie wollen gesteinigt werden, versetzte der Kandidat, so können Sie es 'mal probieren. Faustin, der sich jetzt

an den Kapuzinerprovinzial von Padua und seine seraphischen Banditen erinnerte, ließ sein Projekt fahren, und eilte wieder in's Schiff, wo er den ganzen Weg mit Seufzen über die Unverschämtheit von hault Franzens fetten Seraphinen, und über den allgemeinen Sieg der Vernunft zubrachte, bis sie in Aeblenz aus Land stiegen.

Hier war ein gewaltiges Gedräng auf allen Gasen, die gegen Ehrenbreitstein führen. Der Zeitungschreiber von Kollenz ward nebst seinem Annunensis aus allerhöchstem Befehl auf die Festung in ein dunkles Kämmerchen geführt, weil er die ganz nackte Wahrheit in sein Blättchen gesetzt, daß der achtzigjährige Sebronius den Widerruf seines fürchterlichen Buches, mit dem er den Römischen Stuhl ganz in Stücke zerschmettert hatte, nicht aus freiem Willen und eigenem Kopfe verfertigt, sondern nur so abgeschrieben habe, wie er ihm unter hunderttausend Drohungen

Von dem drei Kronentrauernden Obermönch
Und seinen Purpur bemantelten Wendeleins

auf Anstiften seines eignen Fürst-Erzbischofes war aufgedrungen worden. Die ganze Stadt mußte wohl, daß der lächerliche Widerruf auf dem Quirinahügel zusammen gestopelt, und nach Trier geschickt worden: Und doch schämte man sich nicht, auf höchsten Befehl dem Publikum dreiste unter die Nase zu legen, und mit dem zweidentigen Nie-

derschreiben nach alter Jesuitenkunst sein Wertspiel zu treiben.

Faustin fragte den Kandidaten, wie es möglich sey, daß an den für so licht ausgepösaunten Abentheueren allenthalben von Stazien zu Stazien geistlich und weltlicher Druk, heiliger Betrug, und Finsterniß herrsche . . . Die Sache ist ganz plan; erwiderte jener: Einige Grosse hier herum haben ihre Erziehung von Mönchen, die Mönche haben bei der Finsterniß ihren Vortheil, und das Volk läßt sich von ihnen an der Nase führen. Was den heutigen Fall betrifft, da hängt das Ding eigentlich so zusammen: Es angeht schon seit lange Jemand nach einem rothen Hut, und scharwenzelt deswegen heimlich und öffentlich um den alten Hutstaffierer herum, schmeichelt und streichelt ihn; indeß hat er doch noch keinen: Man wissen Sie wohl, wenn man so lange ohne Hut herumläuft, bekommt man Schnuppen; der Schnuppen macht böse Laune, und in einer solchen giebt man dann dergleichen höchste Befehle . . . Desto schlimmer, sagte Faustin: Aber man sieht wohl, daß in der Regierung noch etwas Polmisches steht.

Einige Nachköpfe hätten sich gerne geärgert, daß der achtzigjährige Heutheim sich nicht dem ganzen römisch denkenden geistlichen Troß widersetzt, und dadurch seine letzten wenigen Lebenstage ver-

bittert habe. Aber Heutheim dachte nie der Philosoph Helvetius, da er durch Jesuitenakademien gezwungen ward, sein vortheilhaftes Werk *de l'Esprit* zu widerrufen. „Wenn man niedergeworfen vor dem Muffi liegt, der die Stirne runzelt und ruft: Oiaur! glaubst du, daß der Prophet auf einem Esel nach dem Monde reiste, daß der wunderthätige Salech ein lebendiges Kameel aus einem Stein gemacht hat? da ist es nicht Zeit, den Fürsten oder Abbe Blüthe zu zitiren, um Ihre Hochwürden in den Bart zu beweisen, daß die Sache nicht angeht. — Sie haben mir einen Widerruf abgedreht; er ist nichts mehr werth als ein Rechselfries, den ein Strassenräuber uns abdringt. Mein Buch wird übrig bleiben. Enthalt es Wahrheit, desto besser; endlich findet sie vielleicht Eingang, vielleicht auch nicht, das hängt von dem Ton der Zeiten ab. Galilei hat mit der Kerze in der Hand an dem Altar eine Wahrheit abgeschworen; wird sie darum jetzt weniger erkannt? Zuverlässig hätten meine Gründe durch mein Unglück an Stärke nichts gewonnen; man hat auch für den Irrthum gelitten, und der Tod mancher geschwiegener falscher Prophet hat ihre Lehre nicht verurtheilt.“

Doch gab Helvetius den gemahlten Pariser Windbeuteln zur Antwort, wenn sie aus ihren Polsterstühlen heraus ihn. Verwärfte über seinen Widerruf machen wollten. . . Auch Heutheim

schrieb über seinen Widerruf an einen Freund:
 „Ich habe einigermaßen meine Schrift, den Justinus Febronius, widerrufen, so wie sie ein weit gelehrterer Prälat, Fenelon, widerruf, um Zänkereien und Widerwärtigkeiten zu entgehen. — Aber mein Widerruf ist der Welt und der kristlichen Religion nicht schädlich, und dem römischen Hofe nicht nützlich, und wirds auch niemals seyn. Die Sätze meiner Schrift hat die Welt gelesen, geprüft und angenommen. Mein Widerruf wird denkende Köpfe so wenig bewegen diese Sätze zu verlängern oder zu verwerfen, als so manche Widerlegung, welche dagegen Theologaster, Mönche, und Schmeichler des Papstes geschrieben haben.“

Helvetius und Hontheim haben Recht: Wenn man unglücklicher Weise so eine gekrönte oder geinselte Schlafmütze zum Oberherrn hat, die durch einen Dämon in einer Kapuze, oder einen Dämon im Unterrock, oder sonst einen geweihten oder ungeweihten Taschenspieler der Wahrheit ein Schloß an den Mund legen läßt, damit die göttliche Stimme derselben sie nie in ihrem behaglichen Despoten-Schlummer störe; die durch Prediger und Wüttel dieselbe zwingen, sich zu widerrufen: so kann man ja wohl dem erlauchten Thoren zu Willen seyn: Man widerrufe nur geschwinde, und mit allen möglichen Formalitäten, die der grosse Mann am Gängelband verschreibt; die Wahrheit

ist dann doch schon gesagt: das Buch ist da, wird nur desto eifriger gesucht und häufiger gelesen: Das Publikum belustigt sich nebenbei noch ungemein an der lächerlichen Sultanade, und flüstert sich vertraulich zu:

Der König Midas hat — was hat er? —

piano

p. p.

Wselohren.

Pianissimo,

XXVIII.

Jungferschafts: Witz. — Ursprung des Schimpfnamens Schuft. — Die Evangelische Treibjagd.

Endlich waren sie in Köln angelangt. Faustin stuzte ein bißchen, wie er die berühmtesten zwei Wunderpferde fünf Treppen hoch eben zum Dachfenster heraus schauen sah. Auch glaubte er nicht an die Gebeine der drei Weisen aus Orient, die bei ihren Lebzeiten nach Bethlehern, und nach ihrem Tode nach Köln gereist seyn sollen.

Indessen spielten ihm diese heiligen drei Könige einen Streich, der ihn desto heftiger traf, je neuer er ihn war. — Faustin ward verliebt: — Und zwar eben bei den Reliquien der drei Weisen ward er's; denn in Köln spinnen sich alle Liebeshistörchen und galante Romane in der Kirche an,

so wie in andern Orten auf dem Ball oder in der Comödie. Ein Mädchen, dessen Gesicht vor Andacht glühte, und dessen Busen sich in sanften Schauern schwellend hob, machte mit Einmal einen so frappanten Eindruck auf sein Herz, daß er keine Ruhe mehr fand, bis er sich entschloß, mit ihr Bekanntschaft zu machen: wozu die Gelegenheit schon an der Hand war, da er die Kirche suchte. Man setzte sich neben einander, hörte neben einander Messe und Vesper, Morgensegen und Abendsegen, bet einander Weihwasser dar, lobte den Prediger und Altarpuz, kam tiefer in den Text, besuchte einander im Hause, ward vertraut, und — liebte sich.

Der neue Liebhaber konnte kaum begreifen, wie es zugegangen, daß er so lange die Wonne der Liebe nicht geschmeckt: wunderte sich, daß er nicht eher dieses süße Gefühl empfunden. Noch mehr wunderte er sich, daß seine Schöne seinen Wünschen stets zuvorkam, und ihn zu Vertraulichkeiten aufmunterte, die er mit ihrer devoten Außenseite nicht wohl reimen konnte. Er schrieb es einzig ihrer unbegrenzten Liebe zu.

Eines Tags kam er auf Klärchens Zimmer, und fand dasselbe einsam. Misstrauisch und eifersüchtig, wie jeder neue Liebhaber, sieng er an zu besorgen, seine Schöne könnte auf einem galanten Besuch seyn. Er wollte die Gelegenheit bemer-

zen, und durchsuchte ihre Schränke, ob er nicht etwa ein *Billet doux*, ein galantes *Deji*, oder so was erbhaschen könnte. Nichts dergleichen zu finden: Aber etwas viel seltsamers, etwas sehr unerwartetes. Nach langem Suchen fand er in einem geschmeidigen Kistchen ein artiges Fläschgen, das die Aufschrift führte:

Jungferschafts: Eßig. *)

Dies wunderbare Gefäß begutete und berech er von allen Seiten, um zu erfahren, was das wohl für Eßig fern mochte. Endlich fand er nebenbei das Recept liegen, und lernte daraus, daß ein galanter französischer Tausendkünstler den Eßig erfunden, um dadurch die Horen, Quartillen, Laiden, und Pöbchen unsrer Zeit zu ganz heuchelnden Mädchen umzuschaffen, die allentalls auch noch ein Pröbchen ihrer schon neun und neunzigmal verlorne Jungferschaft anschalten könnten: denn sein *Vinaigre* sey ein *Adstringens perfectum*, versicherte er. Vermuthlich hatt' er die Pariserinnen zc. schon zu Nianen umgeschaffen gehabt, drum war er aus angestammter französischer Nationalhöflichkeit auch zu uns an den Rhein gekommen, und hatte daselbst Jungferschaften bey Eismern ausgetheilt.

Taustin erinnerte sich der Pariser Galanterie-Tinktur, und verglich sie mit dem Jungferschafts-
*) *Vinaigre de Virginité.*

Ehig. Er wußte nicht, welches von beiden er verzeihn sollte. Jenes Leberische Wasser, kraft dessen man sich gegen alle Wunden in Amers Kriegen stählen konnte, war in der That keine Alltags-erfindung: aber dieses Adstringens perfectum, durch dessen Aufschmierung sich jede heutige Messaline wieder zur Nonne umschaffen konnte, durfte mit jener Tinktur noch immer um den Vorrang kämpfen. — Herrliche Erfindungen! sagte er endlich zu sich selbst, liebenswürdiges Volk, das dergleichen Erfinder besitzet! Galanterie-Tinktur und Jungfernschafts-Ehig, schöne, allerliebste Geschenke für unser verfeinertes Jahrhundert! . . Während diesem Monolog kam Klärchen zurück. Mit einer sauerfüßen Miene zeigte ihr Faustin das Gläschen, und fragte, ob das Adstringens auch die versprochene Wirkung mache. Klärchen kam nicht aus der Fassung: sie lachte hell auf, und sagte, daß sie den ganzen Quark bloß aus Neugierde gekauft habe. Wäre Faustin klug gewesen, so hätte er von dem Charakter des Ehigs auf den Charakter des Mädchens geschlossen, und ihr Abschied gegeben; aber er war, wie wir wissen, verliebt; und

Verliebt und weise seyn, ist, wie ein Alter glaubt,
Den Göttern kaum, den Menschen nie erlaubt.

Ein Regen von wollüstigen Küssen, machte, daß er bald nicht mehr an den sonderbaren Ehig dachte.

te, sondern in behaglicher Sorglosigkeit den Kelch der Liebe ausschürfte.

Einige Wochen hatt' er in diesem wenniglichen Trammel zugebracht, hatt' Philosophie und Aufklärung vergessen: da ihn sein Freund Brückner mit einem gedruckten Brief aus seinem Liebes-schlummer weckte. Die Freimäurer Loge in dem benachbarten Aachen hatt' ein Zirkulare ausgesandt, darinn sie ihre Schwesterlogen im Weisstand anriefe; denn der Kapuziner Schust hatte in Kompagnie mit einem Dominikaner daselbst auf der Kanzel — wo noch täglich Pasquillanten und Prediger stehen — allgewaltig gegen die Mäurer gelärmt: sie Spyzbuben und Zauberer geheißen; behauptet, daß sie und alle, die mit ihnen umgehen, des Teufels seyen; auch seine Zuhörer beschworen, sie sollten das verfluchte Geschlecht ausretten; und der Pöbel von Aachen hatte wirklich einige Brüder öffentlich beschimpft. Sogar der hochweise Magistrat war über dieses Mönchsgelärm in Klammen gerathen, und hatte ein Mandat publizirt, darinn er sich auf die gegen den Orden geschleuderte Exkommunikazion beruft, und daher bei Strafe von dreihundert Geldgülden und Landesverweisung verbietet, einen Mäurer in einem Hause aufzunehmen oder Loge darinn halten zu lassen. Vater Schust belobte hierüber die abderitischen Rathsherren mit dem ganz

zen Strom seiner Kapuziner - Eloquenz: Und seitdem heiße jeder elende, hämische, türkische, schasdenische Dummling ein — Schuft . . .

Jausin, der zu jeder andern Zeit dieses für Deutschland unerhörte Beispiel von Pfaffen - Insolenz und magistratischer Thorheit kraft seiner gewöhnlichen Theilnehmung an allem, was sich auf den Sieg der Wahrheit bezog, mit ehrenvollen Klagen bedauert, und wenigst mit der neapolitanischen Freimäurer - Verfolgung würde verglichen haben, war jetzt zu sehr in seine Liebe und sein Mädchen versenkt, als daß er noch für irgend etwas anders auf der Welt Sinn und Gedanke hätte offen behalten können . . . Nur ein so gar abscheulicher Schuft von einem Pfaffen, wie der lutherische Inspektor Westhoff mit seinem Proklama, machte, daß herzfreßender Aergert über den noch allenthalben rasenden Verfolgungsgeist Jausins Liebe auf einige Zeit unterdrückte, und mitleidiges Staunen über die gepriesene Toleranz und Aufklärung unsrer Zeiten in ihm erweckte. Bisher hatt' er geglaubt, nur im Schooß der römischen Kirche gebe es Torquemadas und geistliche Fiktoren, jetzt war er aber eines andern überzeugt.

Man kennt das Proklama der Synode von Wolberg, welches allen Pastoren im Herzogthum Jülich und Berg auf die Seele legt, sich weder

durch Menschenfurcht nach Menschengefälligkeit abhalten zu lassen, gegen alle, die nicht evidently zur Kirche und Abendmal gehen würden, ihr Strafamt zu gebrauchen, welches nach einer schönen, im Geiste des Evangeliums fabricirten Stufenleiter darinn besteht: Erst werden die Nachmalversäumer an Geld gestraft; weiters werden sie von allen kirchlichen Bedienungen abgesetzt; Dann werden sie von der kirchlichen Gemeinde mit Namen und Zunamen von öffentlicher Kanzel ausgeschlossen, und von eiser für Heiden und Zöllner gehalten: Sterben sie in solcher Zeit, so kommen sie in kein eheliches Begräbniß. Wer dieses alles nicht achtet, soll dem Kurfürsten angezeigt, und als ein gefährliches und unnützes Glied des Staats von demselben mit Leibesstrafe und Landesverweisung belegt werden.

Westhoff, dem es um seine Reichthümer zu thun war, und der sich höchlich ärgerte, daß an seinen elenden Predigten niemand Geschnitzet finden wollte, hatte an den Kurfürst eine Bittschrift eingegeben, und darinn gar jämmerlich gethan, daß die Leute nicht alle Wochen zur Beicht und Abendmal kämen; hatte geklagt, daß er die verfluchten Sünder ohne das Brachium laicorum nicht zur Kirche hinein bringen könne: Darum erbat er sich von seinem Landesvater Beamte, Schergen und Drögen, um seine evangelische Heerde mit

Stechprügeln und Flintenkugeln in den Schaffstall Christi zu treiben; welches ihm auch alles bewilligt ward, und deswegen an die dasige Beamte ein Reskript erlassen, daß sie auf den ersten Nachschuß jedes ehrwürdigen Pastors sogleich, ohne Rücksicht ob wohl oder übel zensurirt sey, herbeieilen, und die evangelische Treibjagd nach allen Kräften sekundiren sollten.

Lange sann Faustiu über diese Sache nach; dachte bald an die zweien Graduirten in Wankhausen, an die Prälaten und Exjesuiten in München, an die Kirchenväter von Trient, an die Kapuziner in Padua, den Abbate in Loretto, an die Kongregationen des Index in Rom, den Cardinal Branciforte, den Vater Osma, den Kristoph mit der eisernen Stirn; an Speyer, Mainz und Koblenz, an Vater Schuft und Westhoff, und konnte doch nicht herausfinden, wer aus ihnen allen der verachtungswürdigste Schuft wäre. — Endlich erkannte er dem evangelischen Büttel Westhoff die erste Stelle unter den kristlichen Pharisäern zu, und betete eines der feurigsten Stosßgebete an den Genius der Duldung, er möchte aus seiner Schale der Liebe einige Tropfen in die Kieselherzen der hohen und niedern Geistlichkeit aller drei Eekten der Pfalz ausgüssen, damit sie nicht länger unser Vaterland und Jahrhundert durch dergleichen häßliche fanatische Auftritte schänden.

X X I X.

Thorheiten auf beyden Seiten.

Mit diesem frommen Wunsch kehrte er wieder in den Schooß seines Mädchens zurück, das ihn bald darauf ersuchte, er sollte sie am künftigen Fronleichnamfest nach Mühlheim führen. Faustin fragte, was an einem so heiligen Tag daselbst für eine Unterhaltung wäre. Alärchen sagte ihm, es wär' eine Kontroverspredigt daselbst, und sie hörte für ihr Leben gerne Kontroverspredigten. Faustin machte ein paar gewaltig grosse Augen, wie er von einer Kontroverspredigt hörte, und betheuerte ihr, so sehr er sie liebte, so sehr hasste er die polemischen Stiergefechte. Erzählte ihr darauf, wie er in Augspurg einen so elenden Schnak gehört, und was darüber für Unglück entstanden. Aber das Mädchen bestand auf der Kontroverspredigt, und sagte ihm, daß ihr Landmann Pater Simplician Haan ein grundgelehrter Augustiner die Sache so fein machen würde, daß er seine Lust darein haben sollte. Nach diesem Seelenmahl wollten sie auf ein Landhaus fahren, und den Abend in guter Gesellschaft zubringen.

So wenig Faustin für sich Lust hatte, einen Pater Haan polemisiren zu hören, so konnte er's doch seiner Liebsten nicht abschlagen, sie auf den

theologischen Kampfplatz zu begleiten. Er versah sich mit einem klumpigen Baummolle, um sich die Ohren däßlich damit zu verfeilen, wenn's allentalls gar zu Merzisch kommen sollte, und er im Gedrange etwa nicht mehr zur Thüre hinaus könnte.

Es fuhr noch ein sogenannter Wetter Klärchen mit, und sie arbeiteten sich durch die vollgestopfte Kirche so nahe zur Kanzel als ihnen möglich war. Vater Sempel Haan trat auf, und Faustinen dünkte es, als gukte ihm der leidbafte Vater Oema aus den Augen. Nun erhob der erhabene Kämpfe seine Stimme, und bewies mit aller Stärke der Lunge, mit Mund und Faust: Rein Protestant könne selig werden. Gelegenheitslich gedacht er auch in allen Ehren der beiden Reformirten, Luthers und Kalvins: hieß sie Höllebraten, Verführer des Volks, Apostel des Satans &c. die ihre Federn in das Gift der Hölle getaucht, und dadurch Millionen in den ewigen Pöbel stürzen &c. &c. Faustin rülte auf seinem Stuhl hin und her, war zehnmal im Begriff, dem Vater Sempel laut zu widersprechen, vergaß in der Angst sogar auf seine Baummolle: Der Schweiß floß ihm in dichten Tropfen über Wangen, Stirne und den ganzen Leib: da Vater Sempel endlich den Epilepsie begann, und bald darauf Amen sagte.

Diesmal in einer Aentreverspredigt gewesen, und in meinem Leben nie wieder, sagte Faustin,

wie sie ausser der Kirche waren! Das ist mir ein Schuft von Kerl, ein Kasterkeß! der sauber Vater Landemann, dergleichen ich noch nie gehört: Und das ist ein Prediger unsers toleranten, aufgeklärten Jahrhunderts! Hab ich in meinem Leben keinen Boosknecht mit so viel orthodoxer Grebtheit schimpfen hören. Kein Protestant kann selig werden: O des liebevollen Richters, der mit seiner Schlüsselgewalt jeden dem Teufel in den Rachen wirft, der nicht nach seinem Mönchskopf denkt! Und dann, die Verführer des Vells, die Apostel des Satans! . . . Laß das, Narrchen, versetzte das Mädchen: machen sie es uns doch auch nicht besser die Herren mit den dicken steifen Halsstragen . . . Nicht besser, sing Faustin hastig? . . . Nicht um ein Haar, erwiderte die Schöne: Geh nur einmal ein bischen in den Reformirten Heidelberger Katechismus: da sind unsere katholischen geistlichen Herren Baalopfaffen, da ist die Messe eine Abgötterei, ist der Pabst der Antikrist, und die römische Kirche nichts hübsfers als geradezu die grosse babylonische Hure selbst. . . Steht das wirklich in dem protestantischen Katechismus, sing Faustin abermal? . . . Ganz dürr steht es dort, antwortete der Vetter, welcher mit im Wagen saß . . . Desto schlimmer, sagte Faustin: *Sottises de deux côtés!* Ist leider noch nicht so allgemein der Sieg der Vernunft und Mensch-

heit, wie mich Vater Benisaz versichert: ist noch nicht wahres philosophisches Jahrhundert, wie der Akademiker in München ganz richtig bemerkt hat. — Jetzt hielten sie vor dem Landhause still. In welchem Leben in keine Kontroverspredigt mehr, lächelte Jansin nochmal, wie er sein Mädchen aus dem Wagen hob.

Sie trafen viel und hübsche Gesellschaft an. Jansin ward zum Tanzen aufgefordert: Er entschuldigte sich aber, daß ihm die *Loci rhetorici* Vater Haans allzu sehr auf die Nerven gefallen, als daß er einen regelmäßigen Pas machen könnte. Statt des Tanzens machte er sich hinter eine Dentelle Sacharacher, trank im Aerger über den unverschämten Augustiner ein Gläschen auf's andre, und ward ein bißchen begeistert. Seine Schöne hatte wacker getanzt, und kam jetzt mit hochhüpftendem Busen, mit liebetrunkenen Augen, und bat ihn, er sollte sie in ein Seitenkabinetchen führen, um sich etwas abzukühlen. Nun weiß man wohl, was die Schönen manchmal thun, wenn sie durch Tanz und Wein erhitze sich mit ihrem Aden in ein Kabinetchen schleichen: — Ganz in Empfindung aufgelöst, thut sie

Was Plato's Pania im Göttergarten that.

Was that denn die, wird hier ein Neuling fragen: .

Sie legte sich — doch nur gemach!

Schlaaf cuern Plato selber nach;

Das läßt sich nur auf griechisch sagen.

.....

Nach

Nach einer halben Stunde kamen sie wieder aus dem Kabinetschen zurück: beide etwas ermüdet. Kaufm. ärgerte sich neuerdings über den Schuss von Kontroversprediger, und trank neuerdings seine hübsche Perzion weg, um seinen Gram belohnend zu erfrischen. Klärchens Vetter setzte sich nun auch zu ihm, und trank ihm tapfer auf's Feder. Es begann dunkel zu werden: Man machte Anstalt zur Auktohr. Der Vetter gieng beiseite, kam aber bald wieder in den Saal. Hier noch eine Flasche Hochheimer! rief er: Der soll Sie wohl die Predigt vergessen, und die Lobsprüche der Reformatoren verdauen machen. Kaufm. merkte, daß ihm der Bacharachser bereits schon das Gleichgewicht ein bißchen abgenommen hatte, und wollte nicht mehr an den Hochheimer. Der Vetter schwur, es sey ächter acht und vierziger, und Kaufm., der — nicht zu vergessen — ein Bauer war, also nicht gern ein volles Glas zurück ließ, konnte der Versuchung nicht länger widerstehn, dem Vater Haan zum Trotz auf das Heblfeyn aller Protestanten seinen acht und vierziger bis auf den letzten Tropfen zu leeren.

Nun stieg man in den Wagen. Die Dunkelheit und der Hochheimer ließen Kaufm. nicht bemerken, daß der Kutscher statt westwärts zu fahren, ostwärts umlenkte. Noch nicht tausend Schritte waren sie vorwärts, und schon lag unser

Held in dem betäubendsten Schlummer. Klärchen stieg aus: und der Wetter jagte jetzt mit dem Schlafenden in vollem Galopp die ganze Nacht durch, und bis gegen die Mitte des andern Tages fort, da endlich der Wagen vor der Thüre eines einsamen Landhauses hielt, der noch immer schlafende Faustin aus dem Wagen in das Haus getragen ward, und Klärchens Wetter in aller Eile den Weg wieder zurück nahm, woher er gekommen war.

XXX.

Vom Deutschen: Handel in Deutschland.

So betroffen war wohl kaum der Marschall Visconti, wie ihn Prinz Eugen in Kremena aus dem Bette holen ließ: noch Kaiser Karl, wie ihn Herzog Moriz zu Jülich beim Essen überfiel: als Faustin, da er sich beim Erwachen zwischen zweien Unteroffizieren sah, die ihm einen trozigen guten Morgen wünschten, ihn ein Glas Brandtwein trinken, und dann mit zum Regiment marschieren hießen.

Daß die ganze Szene weiter nichts als ein Traum, oder ein freundschaftliches Späßchen seye, das war natürlich der erste Gedanke, der in ihm aufstieg. Wie aber die zweien Korporale nach ihren Gewehren griffen, und sich zum Abmarsch

rästelten, ward ihm die Sache für Traum und Spaß zu ernsthaft.

Er rieb sich Augen und Ohren mit beiden Händen viel heftiger als ehemals in München, wie der orthedere Wirth über den Herausgeber des orthographischen Evangeliums lästerte. Hält nichts alles Reiben, alles Aufsperrn der Augen und Ohren: Er war wach, war bei guten Sinnen, und die Sache war Ernst. Sofort wollte er anfassen, sich eine Erklärung über das Uebenhauer auszubitten, und gegen alle weitere gewaltthätige Prozedur zu protestiren . . . Nur nicht räsonnirt, Kerl! schnürte ihn der Eine von beiden Corporals mit aufgehobenem Steke an: Fort mit uns: und mache ja nicht Mine entlaufen zu wollen, oder wir schüssen euch auf der Stelle nieder.

Also wanderte Faust zwischen seinen zween Begleitern zu seiner ihm noch unbekannten Bestimmung. Stumm und niedergeschlagen legte er eine Stunde nach der andern zurück, ohne selbst zu wissen, was er dachte oder denken sollte. Nur soviel erfuhr er von den beiden Schnurbärten, daß sie im Hehlischen wären.

Diese Nachricht goß wieder etwas Trost in seine Seele. Er hatte bereits gefürchtet, dem Inspektor Westhoff, oder dem Reformirten Kirchensrath in Mannheim, oder der Fakultät in Heidelberg verrathen zu seyn: und da bedrte er vor der

Präsenfracht. Er war überzeugt, allenthalben besser behandelt zu werden, als unter theologi-
schen Händen.

Am zweiten Tag kamen sie zur Kompagnie, und Faustin ward dem Hauptmann von Luntzen
vergeführt. Von Luntzen war ein noch junger
Mann, der sein Metze wohl verstand, streng auf
Genauigkeit im Dienst und Subordinazion hielt;
übrigens aber seine Leute wie seine Söhne behan-
delte, und deswegen von der ganzen Kompagnie
ungemein geliebt ward. Er besah Faustinen von
oben bis unten, nahm ihn in Eid und Pflicht,
und schickte ihn zum Exerziren. Noch am gleichen
Tag kam der Adjutant, unter dem Faustin das
Links und Rechts umkehren auch zu lernen sollte, zu
von Luntzen, und rapportirt ihm: er habe ent-
deckt, der angebliche Mürkte Faustin sey Desertör
vom Leibregiment; denn der Kerl habe eine ge-
wisse Narbe ober dem linken Aug, die ihn un-
sehlbar als jenen Desertör verrathe, welcher vor
drei Jahren aus Kassel entwischt sey. Von Lun-
ten ließ Faustinen sogleich vor sich rufen, besah
ihn neuerdings genau, bemerkte ebenfalls die Nar-
be ober dem Aug, fragte ihn nochmal um sei-
nen wahren Namen und Vaterland; und ermahnte
ihn mit einer strengen Miene, die Wahrheit un-
verbolen zu bekennen, wofern er nicht kreuzweis
geschlossen ein paar Monate im Stöckhaus sitzen,

und dann zwölfmal auf zwölfmal ab Gassen laufen wolle. Faustin wiederholte, was er am ersten Tag angegeben: er sey aus Wansibausen in Baiern, und heiße wie schon gesagt. Ihr heißt nicht so, und seid nicht daber, fuhr der Hauptmann hitzig auf: Ihr seyd vom Leibregiment entlaufen, und ich hätte Euch gerettet, wenn Ihr gutwillig gestanden hättet: aber jetzt muß ich Euch aneliefern, denn Ihr seyd Desertör: Eure Narbe ober dem Aug beweist es, die Ihr in der Schlägerei mit Euerem Zeldwibel bekommen habt.

Bei Gott und allen Heiligen! Sie sehen mich für den Unrechten an, erwiderte Faustin seufzend: Meine Narbe ober dem Auge hab ich nicht bei einer Schlägerei, nicht in Kassel, sondern beim Teufel austreiben in Ellwangen gekriegt. Ich wollte den Pater Gafner bereden, er sollte seine Mirakel vor der ganzen Universität in Göttingen wirken, und da schickte er mir eine vom Teufel Besessene über den Hals, die mich wie der Satan selbst anfiel, und mir ohne Zweifel beide Augen würde ausgekratzt haben, wenn mich nicht ein Aufspachischer Hauptmann gerettet hätte. . . . In Ellwangen! — Beim Teufel austreiben! in Gegenwart eines Aufspachischen Hauptmanns! murmelte von Linten etwas betressen: und wann war das? frug er Faustinen, indem er ihm noch starrer ins Gesicht sah. . . . Es war zu Ende

Heumenats im Jahr 1775, antwortete dieser, und sah den Hauptmann ebenfalls starr an. . . . Bei Gott! ich erinnere mich des ganzen Auftritts, sagte jetzt der Hauptmann lächelnd: Ich glaube gar, Ihr thatet dem geistlichen Gaukler auch noch den Vorschlag, er sollte bei seiner Wunderwerkerei durch ein Regiment einen Kreis um sich schlüffen lassen, dem Andringen der Gläubigen zu wehren. . . . Richtig, antwortete Faustin, das that ich; und mein Freund Traubach könnte Ihnen das gründlichste Zeugniß davon über geben.

Von Luntzen fertigte jetzt den Adjutanten ab, indem er ihn versicherte, sein Verdacht wäre irrig. Darauf kam er wieder zu Faustinen, sagte ihm, daß eben Er selbst der Anspachische Hauptmann sey, der ihn vom Teufel gerettet, und seitdem heftische Dienste genommen hatte. Faustin dankte ihm für seine zweimalige Rettung; und bat, er möchte ihm doch entdecken, auf welche ihm unbes greifliche Art er so gewaltig in die Mönche gesteckt worden sey. Auf die natürlichste von der Welt, antwortete der gutherzige Capitän: Auf eben die, wodurch die meisten Werbungen im H. R. Reich jährlich eine Menge Rekruten erhaschen. Man hält sich in den grossen und kleinen Reichstädten einige Töchter der Freude, die abgewirzt genug sind, junge, hübsche, unvorsichtige Püschgen an

sich zu legen, und sie dann bei einem bequemen Anlaß zum Regiment liefern. Ihr, guter Freund, habt, so viel ich gehört, ein klein Schlafränkehen hinunter geschluckt, und in dieser Verzückung seyd ihr ganz bebaglich zu uns übergefegelt.

O die abscheulichen, die unverschämten, die satanischen Ervrenen! ruf jetzt Faustiu schluchzend: Die Liebe, das einzige, höchste, süßeste Wonnegefühl zu solchem unmenschlichen, schändlichen, verrätherischen Menschenverkauf zu misbrauchen! — Das ist vermuthlich ein Stük vom allgemeinen Sieg der Menschheit unsers Jahrhunderts! — Den liebenden, ganz in Wonne und Empfindung zerfließenden Jüngling unter Küssen und Umarmungen so zum Opfer des Elends und der härtesten Dienstbarkeit zu machen! O des Sieges der Menschheit! — Sie wissen also, bester Mann, wissen es, durch welch einen schändlichen Kniff ich in Ihre Hände gespielt worden bin: geben Sie mich wieder los, ich bitte Sie, beschwöre Sie darum: erlösen Sie mich wieder von dem Joch, so wie Sie mich ehemals aus den Klauen des Satans gerissen haben.

Von Luntin, der durch die Erinnerung der Elfwangischen Komödie, und die verrätherische Art, wie Faustiu zum Rekruten gemacht worden, wirkliche Liebe und Zuneigung gegen denselben gewonnen hatte, tröstete ihn so gut er konnte; gestand

ihm aber rund heraus, daß er ihn nicht losgeben könne, weil man ebenhin Mühe genug habe, die nach Amerika nöthigen Rekruten zusammen zu bringen.

Wie Saulin hörte, daß er gar nach Amerika sollt, ward er vollends unersättbar. Nach Amerika! ruf er schuchzend, nach Amerika! Was geht uns Deutsche Englands Schicksal mit seinen Kolonisten an? Finden Sie das unserm menschenfreundlichen, aufgeklärten, philosophischen Jahrhundert angemessen, daß einige deutsche Landesväter ihren Bauern das Geld nehmen; mit eben diesem Gelde die Eobue derselben, den gesündesten, nervigsten Aeon der Nation mendiren und armiren, und dann für einige lumpige Guineen an die Britten verkaufen? Ist das etwas anders, als Europäischer, noch ärger, etwas anders als deutscher Sklavenhandel? — Man lacht über die Kreuzläufer, ihre Anführer, und jene europäischen Hirschen, die ihre Unterthanen dem Tausend nach in die syrischen Wüsten verschicken, um das elende Palästina mit europäischem Blute zu düngen, oder, wenns noch gut gieng, das Land für einen andern zu erobern; Und diese Phantasten hatten doch gute Aussichten in die Ewigkeit zur Vergeltung, giengen alle aus freiem Willen, und waren aus freiem Willen Narren. Aber nun müssen wir für einige Pfund Sterling uns im Schnee der Huro:

nen wälzen, und haben nicht einmal, wie jene, die schmerzbeladene Hoffnung, uns ins Paradies zu setzen.

Der gutherzige Hauptmann hörte dem Käse-
nör aus Rücksicht für seine abentheuerliche Aus-
werbung ganz kalt zu, sprach ihm dann Muth
ein, und versicherte, er wolle ihn sobald möglich
avansiren. Kaustin zeigte demselben seine ver-
stümmelte Annulade, erzählte ihm dabei den Zu-
stand der Neapolitanischen Aufklärung und Mau-
rergeschichte: und von Luntin, der selbst Mau-
rer war, auch wohl sah, daß Kaustin ohne seine
beiden Vorderzähne zum Patrouen Abbeissen sehr
untauglich sey, erklärte ihn auf der Stelle zu
seinem Jurier: versprach auch noch, sobald sie
nach Kassel kämen, ihn bey der Kriegskanzlei
unterzubringen.

Durch dieses Versprechen ward Kaustin etwas
ruhiger. Er nahm sich dabei wie jeder kluge
Mann, der eine Sache nicht mehr ändern kann:
gab sich gutwillig in sein Schicksal, und beschloß
es so gut zu benutzen als möglich seyn würde.

XXXI.

Orthodoxie in Kassel, — Krepssollen.

Jetzt marschirte das Regiment nach Kassel. Von
Luntin, der Kaustinen schon mehr wie seinen Freund

als Untergebenen behandelte, unterhielt sich auf dem ganzen Marsch mit ihm von seinen Zufällen in Ellwangen bis auf seine unglückliche Liebe in Köln. Als sie in Kassel anlangten, sah Faustin an einer ganz neu erbauten Kirche eine Menge Arbeitsleute, welche beschäftigt waren, die so eben aufgeführte Fassade derselben wieder niederzureißen. Er fragte seinen Hauptmann, ob man da nur Gebäude wie auf dem Theater errichte, die man Tags darauf wieder zusammen werfe. Von Luntzen erklärte ihm das Räthsel, durch die Nachricht, daß die Lutheraner nach vielem Bitten die Einwilligung erhalten, eine Kirche nach ihrem System zu bauen. Sie bauten dieselbe aber wie sie fertig war, konnten die Reformirten Wolkenträger unmöglich verdauen, daß man's der evangelischen Kirche auch von aussen ansehen sollte, daß es eine Kirche wäre. Sie winselten, klagten, predigten, zickten und pasquilirten also in Einem fort so lange, bis sie den Sieg erkämpften und das intolerante Dekret auswirkten, daß ihre Halbbrüder die Kirchenfassade wieder zu Boden reißen, und die ganze Kirche überhaupt so verpfuschen sollten, daß ihr kein Christenmensch der äußern Physiognomie nach abblutern könnte, sie seye eine Lutherische Kirche.

Es ist jetzt das aufgeklärte, tolerante Jahrhundert, sagte Faustin; und seitdem ich mit dem Kan-

didat Hunteſn eine Konverſazion gehabt, ſeindem ich das Preklama der Jülich- und Bergiſchen Synode geleſen, iſt mir ſo was nicht mehr ſo unerwartet, als es mir war, wie Sie mich in Elſwangen vom Beelzebub los machten. — Aber ſagen Sie mir auch, iſt es wirklich an dem, wie ein gewiſſer Magazin-Lieferant mit grämlicher Mine verſichert, daß hier im Heſiſchen die Offiziere ſogar im Konſiſtorium ſitzen? . . Soviel ich weiß, es iſt noch nicht zu dieſem Gebrauch gekommen, erwiderte von Hunte: Und geſetzt, die Sitzung würde in ganz Europa und in der ganzen Welt Mode: was wäre da zu verwundern und zu griesgramen? — *Ecclesia præceſſit.* — Es wären ja nur Repreſſalien: Ehedem präſidirten Biſchöfe in Kriegskanzleien, Mönche ſaßen im geheimen Rath ꝛc. ꝛc. Nun ſollten von Rechts wegen Generalmajors in Konſiſtorien präſidiren, und Auditeurs in Synoden ſitzen. Wäre weiters nichts als *Jus Talionis*: denn daß damals römische Präſen in profanen Kollegien ſaßen, und jezt proteſtantiſche Offiziere auch in proteſtantiſchen Konventen den Ton gäben, das verlohnt ſich wahrlich nicht der Mühe zu diſtinguiren: Geiſtlichkeit bleibt immer Geiſtlichkeit: wird ſich immer vom Staat unabhängig zu machen, und doch Einfluß auf denſelben zu erhalten ſuchen, daß iſt ihr *Eſprit de Corps*. Damals war das geſunde Alter der

Pfaffen, jetzt ist das goldne Alter der Soldaten: Und bei einer genauen Untersuchung soll sich's finden, hoff ich, daß die Menschheit im Ganzen unter dem Soldaten-Regiment wenigst ehrlicher behandelt werde, als unter dem Regiment der Pfaffen: von was immer für Farbe, Schnitt, Secte, und wie die Dinge alle heißen, jene überweltlichen Herren fern mögen.

XXXII.

Von Britischer Denkart und Sitte.

Endlich kam Befehl, die Truppen sollten nach der Weser marschieren, dieselbe hinunter fahren, und sich dann nach England und Amerika einschiffen. Kaustin ward noch vor dem Ausbruch bei der Regiments-Kasse angestellt. Was ihn zu diesem Zug etwas williger machte, war, daß er erst die philosophischste aller Nationen besuchen, und dann wohl gar mit den menschenfreundlichen Quakern in Philadelphia Bekanntschaft machen könnte.

Auf dem Marsche gieng es natürlicher Weise nicht ohne fünfzig Prügel geben, Epizruthen laufen, todt schüßen, und dergleichen kleinen Krieges-Rechtlichkeiten ab, weil durch den ehrenvollen Truppenhandel manch zärtliches Pärchen getrennt ward, davon die männliche Hälfte linksam mach-

te, und lieber bei seinem Liebchen sich gütend im Bette wälzen, als auf dem Kanadischen Schnee Vorbeere sammeln wollte.

Unter solchen Ausstritten langten sie bei Bremerlehe an, und wurden da wie Pickelharinge auf zwei brittische Transportschiffe gepakt: aber die Regimentskasse, und mit ihr Kaupin, und zu seiner Freude auch von Luntzen ward auf die zur Bedeckung mitgehende Fregatte gebracht: Und nun flett in die See!

Noch keine fünfzig Meilen waren sie fortgesegelt, da man von der Fregatte ein Schiff entdeckte. Der Kapitän, ein ächter feuriger Britte, glaubte schon, es war ein feindliches französisches Schiff, weil er sich dergleichen anzutreffen wünschte: denn machte er hastig Jagd darauf. Wie man sich aber näher kam, zeigte sichs, daß es friedfertige Holländer waren. Die mußten also genau durch und durch visitirt werden: denn die englische Kapitän lauerte auf Kontrebande, um das Ding in Beschlag nehmen zu können. Keine Kontrebande zu finden: Das Gefäß war mit eitel Käse, Stokfischen, und dergleichen holländischen Verlagsartikeln befrachtet. Das ärgerte den Britten bis aufs Mark, und in diesem Aerger über seine vereitelte Hoffnung befahl er, die Hochmüthigen vom Kapitän an bis auf den Schiffsjungen sämtlich über die Kanonen zu binden, ihnen die Hosen über ih-

re breiten fetten Posteriors zu ziehen, und jedem mit dem Ankertau seine fünf und zwanzig wohl gezählt zuzumessen. Myn Heeren stellten dem Britten vor, wie ungebährlich ein solches Verfahren für ihre eignen respektabeln Posteriors, sodann auch für die Hochvermögenden Staaten seyn würde; und wie sehr das überhaupt der feinen, menschenfreundlichen und philosophischen Denkungsart unsers aufgeklärten Jahrhunderts zuwider laufe. — Half nichts, alles Verstellen: Die phlegmatischen Herren Holländer wurden — inklusive des Kapitäns — über die Kanonen gebunden: ihre modesten Posteriors der lieben Luft und Sonne aufgedekt, und jeder mit fünf und zwanzig gut brittischen Hieben gesalbt: worauf der Engländer seines Wegs fuhr, und die beankertauten Bataver ebenfalls abschwankten.

Wahrlich nicht sehr philosophisch für einen Engländer, sagte Kaustin zu seinem Hauptmann, nachdem die Peinigkeit zu Ende war: Wenns noch Marokkaner waren, oder Algerer, oder so eine von den Nationen, die wir die barbarischen Staaten heißen, dann mächts hingehen. — Weiß nicht, was ärger ist, vom einem Gafnerischen Teufel an den Verderbaken zertrazt, oder mit einem brittischen Ankertau für nichts und wieder nichts an den Hinterbaken exorzisiert werden. — Hat sich wohl auch mit Dutchesons Naturrecht den Kopf

nicht sehr zerrissen der *God damn* von unserm Capitán da!

Wie sie in Portemeuth an Land stiegen, war eben Keppels Prozeß zu Ende. Der Admiral bekam eine goldne Schachtel: die Stadt ward beleuchtet, und wer nicht mitbeleuchtete, dem wurden die Fenster rein eingeschmissen, bei welcher Arbeit mancher edle Wylord in die Zale seines Stallknechts versteckt sich unter den Pöbel mengte, und trotz einem Vieh von Matresen mit tobte.

Weit man noch auf einen Trupp Inspracher warten mußte, machte indessen von Luntzen einen Ritt etwas tiefer ins Land hinein, und Faustin mit ihm. Sie kamen bis in Wiltshire, wo sie in einem Park ein prächtiges Grabmal von englischem Marmor sahen . . . Ist ganz gewiß das Monument eines grossen Philosophen, eines Locke, Shaftesbury, Bolingbroke, oder so eines Sterns der ersten Größe am Himmel der Tiesdenker, sagte Faustin zu dem Hauptmann, wie er dasselbe erblickte: . . . Ohne Zweifel, erwiderte von Luntzen. In dieser hohen Erwartung ritten sie beide dicht an das Mausoläum hin, und Faustin stieg ab, die Grabchrift zu lesen: Er las, und las wieder, und las nochmal; und was war's? Weiter nichts, als ein Grabmal und Grabchrift auf — ein Pferd, einen Apfelschimmel, das der Herzog von Abingdon diesem seinem verstorbenen Leibs-

Klepper hatte errichten lassen. Ein Gelächter, das kein Ende mehr nehmen wollte, war der erste Ausbruch der getäuschten Hoffnung unsrer zweien Reisenden. Hat nicht ein alter römischer Kaiser, lächerlichen Andenkens, sein Pferd zum Bürgermeister von Rom erklärt? unterbrach endlich Faustin die lang anhaltende Lache! . . . Dafür erklärt ihn auch die Nachwelt zum Narren; erwiderte von hinten . . . Wird das dem wohlthätigen Schimmel eine Freude seyn dort drüben auf der grünen Wiese des Elysiums, wenn er mit dem Ochsen Apis, mit Villains Esel, und mit dem Esel, der in Verona sein heiliges Krauselamm hat, zusammen graset, sieht Faustin fern: . . . und mit Simsons dreihundert Füchsen, und Elias Löwen, und Alexanders Buzephal, und Tobias schwängelnden Hündchen, und Den Quirets Rosinante, und sankt Nechts Hund, und sankt Huberts Hirschen, und sankt Antons Schwein, setzte der Hauptmann hinzu, und so durchgingen sie mit einander die ganze heilige und profane Gesellschaft, um dem herzoglichen Schimmel eine würdige Gesellschaft zusammen zu finden: bis sie vor einem Fleken ankamen, bei dem ein Scheiterhaufe in Bereitschaft stand, so groß wie der in Konstanz am Bodensee, worauf man weiland den heiligen Hans Fuß briet.

Faustin machte ein Kreuz vor sich, wie jeder fremme

fremme Katholik, wenn er das Bild des leidigen Teufels erblickt: fast glaubte er, durch denselben nach Spanien überetzt zu seyn. Bald hätt' er seinem Pferde den Sporn gegeben und linksam gemacht, wenn ihn nicht von hinten beim Ermel ergriffen, und versichert hätte, sie seyen leidbassig im Vaterlande der philosophischen Dritten. Indessen konnte dieser selbst nicht wohl begreifen, zu was Ziel und Ende der Scheiterhaufe da stünde. Das kürzeste war, jemanden aus den umherstehenden Leuten zu befragen, wer die Feuerprobe hier auszuhalten hätte. Zu ihrem immer grössern Erstaunen sahen sie, daß alle sehr lustig und guter Dinge rings um den Holzstoß herum sprangen, pfeifen und sangen, als ob es nur ein Lustfeuerwerk geben sollte.

. . . Woll'n braten den Antikrist! woll'n ihm waker zuschären! rufen sie hüpfend und springend. — Faustins Ungeduld war nun auf dem höchsten Punkt: Er fand unbegreiflich, wie man bei einem so ekel und grauenhaften Anlaß jubiliren konnte. Sofort fragte er den Nächsten neben ihm, wer denn das unglückliche Schlachtopfer wäre, das hier den schrecklichen FeuerTod, den Tod der unmenschlichen Jahrhunderte sterben müsse . . . Der Antikrist! versetzte der Engländer . . . Wie ist das möglich? fragte Faustin neuerdings. Wir leben ja im aufgeklärten Jahrhundert, wo dergleichen be-

schämende Benennungen außer Kurs gesetzt sind. . .
 Als der Römische Pabst, sagte der Engländer
 unwillig, wenn Euch der Antikrist nicht behage. . .

Ein Donnererschlag, der den ganzen Körper
 lobnt, kann keine heftigere Wirkung auf den ver-
 irrten Wandrer thun, als diese paar Wörtchen
 der Römische Pabst auf Faustin thaten. Mit
 starren Augen und ganz entfärbtem Gesichte sah
 er seinen Reifegefährten an, ohne ein Wörtchen
 zu sagen. . . Von Luntten, um ihn aus seiner
 Verzückung zu reißen, erzählte ihm darauf ganz
 in der Stille, daß dieß ja bekannte Sitte in Eng-
 land sey, alljährlich den heiligen Vater Pabst zur
 Aufsehung des Duldungsgeistes unter einer Men-
 ge von bühischen Pöffen in Effigie zu verbrennen.
 Faustin wollte es, kennt es unmöglich glauben:
 Er berief sich auf die Philosophie unsers Jahr-
 hunderts, auf den allgemeinen Sieg der Ver-
 nunft und Menschheit, auf Duldung und Aufklä-
 rung: Alles umsonst. Man brachte den heiligen
 Vater in Pentifikalibus und der dreysachen Kro-
 ne: setzte ihn hübsch in die Mitte des Scheiter-
 haufens, zündete denselben an, warf noch mit
 Steinen nach der dreysachen Krone, und tanzte
 unter dem pöbelhaftesten Geschrei um das Feuer
 herum, bis der sogenannte Antikrist in der Asche lag.

Faustin war noch immer so betäubt, daß er
 bloß maschinenmäßig dem Hauptmann nachritt.

der den Weg nach Portemoutb wieder einschlug. Dieses Spektakel dünkte ihm bei weitem das argste aus allen denen, die er bis jezt noch zur Schande unsers Jahrhunderts hatte spielen sehen. Je länger er darüber glosirte, desto mehr mißfiel es ihm: Er ward endlich ganz wild, und im Aerger schmähte er — nicht über die Peuten und ihren Scheiterhaufen, sondern über seinen alten Lehrer Bendaß, daß er ihm von all dergleichen Dingen nichts gesagt: und drohte demselben, wessern ihm noch mehr äpuische Betrüben irgend einer ganzen Gesellschaft oder gar einer ganzen Nation aufstossen würden, den Glauben an das philosophische Jahrhundert wie allen Samerteig aus seinem Herzen zu verbannen.

XXXIII.

Wieder ein Auto da Se.

Die Ueberfahrt nach Amerika war ganz unbedeutend, ohne Sturm und andere Unbequemlichkeit. Nur die gewöhnliche Seerkrankheit, womit ein großer Theil der deutschen Rekruten befallen ward, machte einige Verwirrung. Auch Joannin ward davon angegriffen, aber durch gute Pflege und Diät bald wieder so ziemlich hergestellt.

Sie liefen in Newyork ein: und wenige Tage darauf kam schon wieder Befehl, das Ke ps, bei

dem Faustiu war, sollte in aller Eile nach Jamaika, und von dort nach Pensakela gebracht werden. Also giengs wieder zu See: aber auf dieser Fahrt ward Faustiu ganz im Ernste heftig krank. Kaum glaubte er die Insel noch lebendig zu erreichen: und schon gab er sich, durch von Luntens freundschaftliche Tröstungen ermuntert, allmählig ganz willig darin, mit einem Stük Fels an den Felsen über Bord geschmissen, und in dem Magen irgend eines Hai'sisches begraben zu werden.

In diesen Umständen segelten sie ganz muthig und guter Dinge gegen Florida hin, als mit Einmal ein spanisches Geschwader unter Don Salano auf sie zukam. Die zur Bedeckung mitsiegelnden Freegatten nahmen die Flucht, und die Transportschiffe folgten dem Beispiel derselben. Faustiu war von Newyork aus, auch auf einem Transportschiff, welches zu allem Unglück ein sehr schlechter Segler, und daher das einzige war, das die Spanier erhaschten, und mit sich fort nach Cuba führten.

Kaum hatte das Geschwader Anker geworfen, da traten zween auf dem Admiralschiff befindliche Dominikaner, Mitglieder der heiligen Inquisition an Bord, und erklärten Solano für einen Arrestanten des heiligen Offiziums. Der Admiral protestirte dagegen, und drohte, die Dominikaner selbst zu Arrestanten zu machen: Aber die Mön-

che erklärten ihn so lange für einen Ketzer, folglich für exkommuniziert, folglich für unfähig auch nur eine Warte seiner katholischen Majestät weiters zu kommandiren, bis er sich ihnen würde unterworfen haben. Der unglückliche Solano, welcher sich sogleich von jedermann verlassen sah, sobald die bekümmerten Scharfrichter die fürchterlichen Worte Ketzer und Exkommuniziert heraus gestottert hatten, mußte sich nun ihrer Diskreziön uelens uelens überlassen. Also ward flugs am folgenden Tag ein lebhaftes Auto da Fe angestellt, in dem Solano am Bord seines eignen Admiralschiffes und im Beiseyn des ganzen Geschwaders knieend mit einer schwarzen Wachskerze in der Hand die- und wehmüthig abbitten mußte, daß er auf der Ueberfahrt von Kadix nach Kuba, statt alle Morgen und Abend den Rosenkranz zu beten, aus dem höllischen und verdammlichen Buch des gottlosen Raynals sich einige Kenntniß von dem Handel der Europäer nach beiden Indien zu erwerben gesucht. Nach diesem bekam er feierlich Absolution, und mußte endlich ein Glaubensbekenntniß ablegen, und beschwören, daß er in seinem Leben nie wieder ein Buch lesen wolle, das die heilige Inquisition nicht für orthodox erklärt hätte.

So krank und schwach auch Kaustin war, ließ er sich doch auf das Verdeck bringen, um diese neue Szene aus dem aufgeklärten Jahrhundert

mit anzustarren. Er sah also hier seine eigne und seines lieben Olavides Geschichte im Kleinen wiederholen, und legte sich mit einem tiefen Seufzer wieder auf sein Krankenbette.

Nicht lange, so wurden die gefangnen Engländer und Deutschen gegen eben so viele Spanier ausgewechselt, mit dem Beding, daß sie während dieses Krieg nicht mehr dienen sollten. Dem zufolge brachte man sie nach Jamaika, wo sie mit einem eben abgehenden Schiff nach England zurück geführt wurden: die Kranken aber, welche die Fahrt ohne argenscheinliche Todesangst nicht machen konnten, blieben auf Jamaika. Unter diesen war auch Faustin.

XXXIV.

Europäische Bestialitäten.

Die Landluft, das frische Wasser, und die herrlichen Früchte der Insel, besonders die unvergleichlichen Ananas, wirkten indessen bei den meisten bald so viel, daß sie ihre Gesundheit und Kräfte wieder bekamen. Faustin überlegte, was er nun beginnen sollte. Da er sich durch sein gefälliges Wesen bei vielen Einwohnern von Port Royal vortheilhaft bekannt gemacht, gerieth er bald zu einem Kaufmann, Namens Newful, bei dem er dann eine Art von Buchhalter machte. Newful war

Reichthum, und hatte wohl bis an die hundert Negerklaven. — Man weiß, daß auf Jamaica beständig über die 22000 solcher Geschöpfe sind. — Faustin frag ihn, ob es denn wirklich mit dem Sklavenhandel so gar unbarmherzig hergehe, wie die meisten Reisebeschreiber berichten. Sollen's mit eigenen Augen sehen, sagte Menstul: Bald geht ein Schiff nach Guinea, und da sollen Sie als mein Kommissionär mitgehen, um meine Lieferung von Helsenbeim zu besorgen: bei welcher Gelegenheit Sie persönlich beobachten können, wie sich die Sache mit diesem Menschengewerbe verhält. Faustinen liefs bei diesem Antrag kalt und warm über den Leib, und nur der Gedanke, daß er vielleicht das Schicksal einiger solcher Elenden etwas lindern könnte, gab ihm Muths genug den Antrag nicht anzuschlagen.

Mit hochklopfendem Herzen, und einem bangen Gefühl, das er sich selbst nicht erklären konnte, stieg er diesmal an Bord. Es war ihm noch unendlich peinlicher und ängstiger, als damals, wie ihn die zween Corporals auf gut deutsch verhandelt zum Regiment führten. — Nach einer etwas beschwerlichen, aber nicht sehr langen Reise langten sie auf Guinea an. Faustinen lag's wie Blei auf dem Herzen und in allen Nerven, da er ans Land steigen sollte. Lange sah er von dem Verdeck auf die unglückliche Küste hin, die noch immer die

Goldküste heißt, vielleicht, weil sie den Europäern alljährlich so viele Tennen Geldes kostet.

Erst kam ein kleiner Trupp Schwarzer mit auf den Rücken gebundenen Händen. Es waren Männer und Weiber, und alle hatten Knebel am Munde, die ihr Jammergeheul ertönen ließen. Nebenher trug man ein paar Säke voll kleiner mitge-
raubter Kinder, die, wie Kaninchen zu Markte geschleppt werden, über einander lagen, und vor Hunger, Durst und unbarmherzigen Stößen gequält, ein dumpfes Gekimmer erhoben. Faustin, dem bereits das Herz blutete, ließ sich jetzt geschwinde ans Ufer rudern, um den Elenden beizustehen, wenn es auf irgend eine Art möglich wäre. Der englische Kapitän, Namens Stoneheart, kaufte den ganzen Trupp. Die Sklavenhändler beten ihm auch die Kinder an; aber er wollte sie nicht, und so wurden die unglücklichen Geschöpfe — abscheuliche Grausamkeit!!! — ohne weiters auf den glühenden Sand hingeworfen, wo sie sich eine Weile wie zertretene Würmchen krümmten, und bald vor unausstehlicher Sonnenhize verschnachteten. Durch ihr Geschrei wurden ein paar hungrige Tiger herbei gelockt, und diese fraßen sie in wenig Minuten vor den Augen ihrer Väter und Mütter auf.

Faustin mußte sich beinahe nicht mehr zu fassen. Er zitterte so sehr, als ob er selbst verkauft wer-

den stellte. Doch wagte er sich zu dem Capitän hin, und stellte ihm mit sehr sanften Ausdrücken vor, dieses Schauspiel wäre über alle seine Erwartung: Er wolle sich zwar nicht auf den allgemainen Sieg der Menschheit unsrer Zeiten berufen; aber er dächte doch, Geschöpfe, die sich Menschen und wohl gar noch Christen heißen, seyen die unverschämtesten Dinge unterm Monde, wenn sie trotz der empörenden Behandlung ihrer schwarzen Mitgeschöpfe noch auf jene Tüdel Anspruch machten. Stone-Heart lachte ihm unter die Nase, hieß ihn a French Dog und a German Dog; und schwur auf seine Seele, die schwarzen Hunde verdienten kein besser Traktament.

Indessen sah man schon von weitem lange Reihen mehr solcher Unseligen herannahen. Müde, bis zum Verschlachten durstend, und ganz von Schweiß überflossen, trabbten sie mit ihren langen schweren hölzernen Gabeln am Halse gegen den Strand herzu, so wie sie in dem Buche abgebildet sind, wegen dessen Lektüre Den Gesandte in die Inquisition versiel. Hinten drein folgten einige Weiber mit Ketten beladen; manche mit ihren Säuglingen an der Brust. Die Ladung wurde stark: Kaum war Raum genug. Also packte man sie so enge zusammen als möglich; und nun stach das Schiff wieder in die See *).

*) Es ist eine bekannte Sache, daß die Europäer alljährlich an die 70000 afrikanische Sklaven lauten, und daß jedes

zärtlichen Negressen, die sich freuten, daß man ihnen ihre Liebespfänder gelassen, mußten nun die entsetzlichste Szene ausbalten. Einige Bestien von Matrosen fielen über sie her, rissen ihnen ihre Sproßlinge von den Brüsten, und warfen sie mit viehischem Muthrillen — himmelschreiende Schandthat!!! satanische Greuelthat!!! — warfen sie zum Spasß den das Schiff begleitenden Hayfischen und Seehunden vor . . .

Noch wenige Tage waren sie fortgesegelt, da wegen dem engen Raum, in dem einige hundert dieser Afrikaner zusammen gedrängt waren, bald eine Seuche unter ihnen entstand, die einige dahin raste. Darüber wurden die andern stutzig, und fiengen an Lärmen zu machen. Um sie in Respekt zu erhalten, ließ Capitän Stone-Heart den Rachen einer Kanone durch die Thür gegen sie richten, und nur mit Pulver geladen, losbrennen. Dieß betäubte die Schwarzen, und stellte die Ruhe auf einige Zeit her; aber ihre schon bis zur Verzweiflung gereizte Geduld brachte sie bald in eine neue Gährung. Voll Zorn ließ nun der Capitän die Kanone mit gekautem Blei, Eisen, Nägeln, Glascherben und Porzellanstücken laden, und mit all diesem höllischen Gezeuge unter die

Stück Mensch dort unachse 70 Kiste. kostet. -- Vor nicht sehr langer Zeit hat jemand ziemlich wahrscheinlich berechnet, daß jedes Duzend Insekten, die nach Europa kommen, allemal auch einen Heer das Leben kostet.

Negern feuern. Man stelle sich das Gewinsel, das Geheul und Brüllen der Verwundeten vor; aber das stellt man sich kaum vor, daß man die durch Glas, Blei und Nägel verstümmelten und zerrissenen von Blute triefenden Glieder ohne Hilfe zappeln, wimmern, rasen und dampfen lassen ließ: Und doch war es nicht anders. Auch ist allgemeine Sitte der gesitteten europäischen Nationen, die sich mit dem Sklavenhandel abgeben. Zum Beispiel und Schrecken der Hebräer läßt man die Verwundeten unter den rasendsten Züchtungen ihre verzweifelte Seele aushauchen.

Wasserströme verschlugen jetzt das Schiff einige hundert Meilen weit südwärts von seinem Weg. Das Previant ward klemm, auch das Wasser gieng zur Neige. Alles war in äußerster Angst. Der Kapitän hielt an zu besorgen, daß er nicht bis Jamaika anlangen würde: Die Konsumten zu vermindern, gab er also Befehl, hundert und fünfzig Schwarze über Bord zu werfen. Der Befehl ward, wie natürlich, pünktlich vollzogen: Man packte anderthalbhundert frische Junge von Gesundheit strotzende Neger, hand weichen die Hände auf den Rücken, ein Stück Stein an die Hosen, und warf sie kopfüber ins Wasser.

Endlich langte man wieder in Port Royal an. Es war kurz zuvor eine Meuterei unter dem zahlreichen Heere der dortigen Schwarzen entstanden,

raven einige die Plantagen ihrer Herren angezündet, und sich in ein Gehölz geflüchtet hatten. Man machte also mit Soldaten, Jägern, Hunden und andern Negers Jagd auf sie, zwar nicht als Lust-Partei wie auf der Insel France *), aber dafür mit desto mehr Wuth: Sie wurden wie Wildpret aufgetrieben und gehezt, und die man nicht erhaschen konnte, wurden wie Hasen niedergeschossen. Einer der Anführer, welcher seinen Aufseher erschlagen hatte, ward bei den Armen an einen Baum aufgehängt, um dort zu verhungern, und von Raubvögeln zerfleischt zu werden.

Was Faustin bei all den menschheitschänderischen Auftritten that? — Er war ganz stumm: bereute tausendmal, daß er die Fabel mitgemacht: und so viel er auch Hochachtung für Herrn Neupfuhl hegte, ward's ihm doch unausstehlich, länger bey einem Manne zu bleiben, der Sklaven hatte, viele Sklaven hatte, und also in der Nothwendigkeit war, an diesem schändlichen Gewerbe, und der noch schändlichern Behandlung Antheil zu nehmen. Fest beschloß er nun, sobald als möglich wieder nach Europa zurück zu gehen. In diesen Gedanken spazierte er auf ein etwas entlegenes Land-

*) Hirchen zu jagen ist auf Île de France Arena verboten, aber Menschen zu jagen ist erlaubt. Merkwürdig ist es, daß sich auch die Damen gerne bei solchen Menschenjagden einfinden; ein hübscher Zug zur Geschichte des menschlichen Herzens!

haus, wo sich Menzies eben damals aufhielt, im Begriff, demselben seinen Entschluß anzukündigen. Auf dem Weg hielt er folgendes Selbstgespräch mit sich.

XXXV.

Der Monolog.

„Ein Privatmann verdiente ohne alle Gnade gehangen zu werden, wenn er nur 15000 von dem an seinen Nachbarn gethan hätte, was unsere europäische Landseute an ihren afrikanischen und amerikanischen Nachbarn gethan haben, und noch diese Stunde thun.“

Hast recht, ehrlicher Mitarbeiter am handverlesenen Magazin! Diese Stelle erschöpft in der That alles, was man über unsere Sklavendänderei, Sklaventrüberei, Sklavenschänderei, und Sklavenwürgerei sagen kann. Das heißt doch wohl mit dem heiligen Namen Menschheit, Naturrecht, Nächstenliebe und Religion, spielen; heißt sie auf's abscheulichste erniedrigen. In Europa lärm und posaunt man in Einem Athem von Bevölkerung, setzt Preise auf die thätigsten Mittel zur Verminderung des Kindermordes, und macht in allen Kabineten, Antischambren und Studierstuben Projekte, Land und Leute glücklich zu machen; und hier wirft man die unschuldigen Negerkinder in

den Sand und vor die Haifische ins Meer. Das sogenannte Naturrecht und die gepriesene Menschlichkeit ist wohl nur in den europäischen Büchern zu Hause. — Und die Religion! . . . die sanfte Christus-Religion! . . . Wenn diese Sklavenmäkler und Sklaventyrannen keine Gottesläugner sind, dann giebt's wahrlich keine mehr in der Welt! — Die vor Andacht flammende Königin von Portugal glaubte, die Welt würde vergehen, wenn sie nicht alle Morgen und Abende vor Vaternoster herabsagte, und sich fleißig beweißwässerte: aber ihren brutalischen und esindischen Gewürzkrämern den Sklavenkauf oder doch die unfürsliche Sklavenbehandlung zu untersagen, davon denkt weder Ihre andächtige Majestät noch der geistliche Gewissenrath. — Die hochweise Serbienne in Paris hat freilich nicht Zeit, ihren Landesleuten dergleichen Kleinigkeiten an's Herz zu legen: sie muß theologisches Geschwätze und politische Kammegießereien durchschniffeln, gefährliche Propositionen heraus subtilisiren, und philosophische Broschüren zum Feuer verdammen. — Die orthodoxe Synode von Dordrecht, die hat wie alle orthodoxen Synoden und Synedillen dießseits und jenseits der Linie von Amts wegen viel erhabnere, heilsamigere Dinge zu besynediren und zu zersäuen, Prediger abzusezen, dogmatische Schulkompendien zu censuriren u. als daß sie Zeit hätte ih-

ren Landelenten zu sagen, wie schlecht es christlichen Republikanern lasse, mit Menschen zu handeln, und unsre schwarzen Brüder arger als Lastvieh zu quälen. — Ich lebe mit den heiligen Eifer der Danischen Herren Missionare: aber, mich dünkt, es war nöthiger, erst die dänischen Sklaventräumen zu einem ethischen Gestalt, und zu dem Gebet zu belehren, von dem das Gesetz und die Propheten abhängen, ehe man auf die Anhänger des Kikam-Jagd machte. — Und unsre Philosophischen Herren Bräuen hier, die so viel von Freiheit sprechen, so stolz auf ihre Freiheit sind, und doch bei all dem das größte Heer Sklaven mit ihrer eisernen Zuckrinne peitschen: Sie haben's verdient, daß sich Nerdamavila empörte. Ist nur noch ganz klame Rache der Menschheit für alle die Hunderttausende von Negern, welche schon unter ihnen erlagen . . .

Welch unbegreiflicher Widerspruch in unsrer Art zu denken und zu handeln! — Kann löst sich auf der alten Halbkugel ein Bogen Papier bläken, auf dem etwas anders steht als inner des geistlichen oder weltlichen Schlagbaums, wo sich der Verfasser befindet, zu denken und zu sagen Mode ist: welch Lärm an allen Enden! — Parlamente, Erneden, Konsistorien, Fakultäten, Hebe und niedere Gerichtsstuben: Alles laßt zusammen, schreit über den Majestätsstund, über den petere-

deren, über den Irrgläubigen, Ungläubigen, über den Volkerverführer u. u. beweist, daß er Unruhe im Staat stifte, obschon kaum ein Duzend Exemplarien seines Buchs aus seines Verlegers Laden kommen; und auch die in wenig Wochen wieder vergessen sind: lamentirt, der Asterphilosoph stürze die ganze bürgerliche Ordnung darnieder, zerrenje alle Bande der Gesellschaft u. u. Aber gegen diese schändliche Praxis unsrer Sklavenbehandlung, die schon Jahrhunderte lang fortwährt, die recht gräßlich alle Bande der Gesellschaft und Menschheit zertrümmert und mit Füßen darnieder stampft: da ist im Tribunal und auf der Kanzel — tiefe, tiefe Stille. — Weder Parlament, noch Synode, noch Konsistorium, noch Fakultät, noch Staatsrath, spricht dagegen ein Wortchen! Kaum haben es ein paar ehrliche Privatmänner gewagt, etwas wenigens darüber zu sagen; aber die wirklichen Gewaltsmänner, schwarz und gefärbt, Priester und Layen, sitzen bequem in ihren Polsterstühlen, schlürfen behaglich ihren Kaffee und schmauchen ihr Pfeischen dazu, ohne sich auch nur an die armen schwarzen Wichte zu erinnern, die ihnen mit Aufopferung ihres Schweißes und Blutes den Gaumen und die Nase kitzeln müssen. — Ist wol Sieg der Menschheit, philosophisches Jahrhundert! . . . Aber ich muß es neuerdings wiederholen: Diese Sklavenhändler und

und Konferten, diese sind die wahren, einzigen Aethisten! . . .

XXXVI.

**Kaufmänn findet seinen alten Lehrer Montfau
auf der Deutschen-Nation.**

So weit war Kaufmänn in seinem Selbstgespräche, als er sich in einem Wäldchen befand, das an den Park von Montfau's Landgut gränzte. Er gieng dem Park näher, und fand den Kaufmann am Rand eines Bächgens schlafend. Stille betrachtete er ihn ein paar Minuten, und wollte ihn nicht wecken, sondern auf das Landhaus gehen: da er plötzlich eine von den griesen Schlangen, deren es auf Jamaica eine Menge giebt, vom Rande des Baches her auf sie zukommen sah. Schnell wachte er nun seinen Freund, und beide feuerten ihre mit gehaktem Blei geladenen Jagdstinten so treffend auf die Bestie, daß sie unter fürchterlichen Zischen und Krümmungen dem dicksten Gebüsch zueilte.

Montfau fiel jetzt seinem Retter um den Hals, verdankte ihm in den wärmsten Ausdrücken sein Leben, und drang in Kaufmänn, er sollte verlangen, was er für diese seine Wohlthat verdiente: bot ihm seine Freundschaft, sein Haus, seine Tafel, seine Börse: bot ihm alles an, was in sei-

nem Vermögen stünde, ihm seine Verbindlichkeit zu beweisen. Kaufm. hat um nichts weiter, als darum, der Kaufmann sollte ihm sobald möglich Gelegenheit verschaffen, wieder nach Europa zurück gehen zu können.

Dem reichen Dritten war diese Bitte ein ebenso fremdes Ding, als weiland dem Mazedonischen Dem Nikrett die Forderung des launigen Zynikers, da er ihn aus der Sonne gehen ließ. Er nahm sich aber eben so klug dabei, wie jener: willfahrte seinem Freund, gab ihm fünfhundert funkelnde Guineen, eine Anweisung auf die Bank in London, kraft der er auf Zeit Lebens alljährlich fünfzig Pfund Sterling ziehen konnte, und bedung ihm noch eine eigne Kajüte auf seine Kosten bis nach Portsmouth aus. So stattlich versehen, nahm nun der seines Wunsches gewährte Kaufm. von Newyork Abschied, setzte sich auf die Fregatte, und verlor bald unter traurigem Andenken an die unglücklichen schwarzen Sklaven die Insel aus dem Gesichte.

Das Schiff gieng erst noch nach Newyork. Indes daß alles nöthige eingeschifft ward, sah sich Kaufm. etwas in der Stadt um, und hörte untermuthet auf einem Platz ausrufen:

„Wer Neu angekommene Deutsche kaufen wollen, sollt' an den Bord des Triton kommen.“

Dieser publizierte Deutschenkauf erweckte in Zau-

sinen auf einmal die Begriffe von Algier und Genua wieder, und machte in ihm das Besorgniß rege, ob er nicht etwa selbst mit unter den neu angekommenen Deutschen verstanden sey. Aber seine Quinzen floßten ihm bald wieder das Zutrauen und zugleich den Gedanken ein, er könnte wohl selbst ein paar seiner Handelsleute kaufen, und die himmlische Wonne schmecken, einen Elenden aus dem Elend gerissen zu haben.

Auf dem Weg nach dem Hafen bedachte er sich nochmal ernstlich, ob er nicht etwa unrecht verstanden hätte. Schon der noch immer übliche Sklavenkauf hatte ihm ein ganz abscheulicher Schandfleck unsers erleuchteten menschenfreundlichen Jahrhunderts geschienen; auch daß er selbst von einer schelmischen Tochter der Freude, unter dem Verwand eine Kontroverspredigt anzuhören, an die Hessen war verhandelt worden, ärgerte ihn: aber daß man öffentlich Deutsche verkaufe, dieß konnte er mit dem allgemeinen Sieg der Menschheit allerdings nicht vereinbaren.

Diese Gedanken feuerten seine Neugierde noch mehr an. Man führte ihn unter das Verdeck, und da fand er eben eine solche Gruppe von Leuten, wie einst in Genua bei Tellendorf. Durch Verspiegelungen von einem Schlaraffenlande geäffet, hatten sie sich nach Pensylvanien eingeschifft, konnten die Frachttaxen nicht bezahlen, und mußten

sich jetzt an den nächsten besten Herren verkaufen lassen, der für sie das schuldige Geld auszahlen würde. Jansin befah den ganzen Trupp, und erblickte zuletzt in einem Winkel ganz allein einen Mann sitzen, der sich nicht im geringsten um sein Schicksal zu bekümmern schien. Diese mit dem ängstlichen Gram aller übrigen so sehr absteckende Gleichgültigkeit brachte Jansinen auf den Gedanken, der Mann müßte entweder ein grosser Philosoph oder ein noch größerer Vinsel seyn: er trat ihm also näher, und schaut,

Und schaut fast eine Viertelstunde,
Und wird's nicht satt:

Und nach langem sprachlosen Schauen umschlang er den Mann mit beiden ausgestreckten Armen, drückt ihn mächtiglich und festiglich an seine Brust, und ruf voll Entzükens:

Sie sind's! Sie sind's! mein trauter, mein theurer Vater Donisaz! — Kängnen Sie mir's nicht bidrer Mann: aber sagen Sie mir auch, wie in aller Welt kommen Sie hieher, um verkauft zu werden, nachdem Sie wegen Ihrer philosophischen Bibliothek in ein Klostergefängniß versenkt worden sind, aus denen doch der Regel nach, keine Erlösung ist, und man wohlherges brachtermassen erst todt wieder herauskommt!

Hätte lang daran zu erzählen, lieber Jansin, sehr lang, hab Donisaz an; aber meine Freude,

mein Ersinnen, meine Ueberraschung, Sie hier, und wie es scheint, in guten Umständen anzutreffen, ist zu groß, zu bestig, zu erschütternd, als daß ich's jetzt auf der Stelle thun könnte; auch besorg ich, es möchte jemand kommen und mich wegkaufen. . . . Wegkaufen! unterbrach ihn Faustin, zog hastig seine vollgespitzte Börse mit den fünfshundert Guineen hervor, und kloperte damit Bonifaz so mächtig an's Ohr, als ob er der General Sautt war, der irgend einem deutschen Fürsten ein Regiment nach Kanada abklüpfen wollte — Wegkaufen! rief er nochmal: He! ihr Herren Deutschenbandler, wie theuer kann ich den Mann da bestehen! . . .

Die ganze Schuld belief sich etwa auf fünf lumpige Guineen, die Faustin den schandbubischen Menschenmüllern rund auf die Hand jähle, Bonifaz mit sich in sein Gasthaus nahm, ihn von Füßen auf neu kleiden ließ, und nach neuen herzlichen Umarmungen tausendmal willkommen hieß.

Tage darauf, nachdem sie beide ein ächt englisches derbes Frühstück eingenommen, wollte Faustin eben anheben seine eignen Abenteuer Bonifaz zu erzählen, da von der Fregatte das Signal zum Auslaufen gegeben ward. Sie eilten also beide an Bord, lagerten sich, weil es angenehm Wetter war, an ein vertrautes Plätzchen auf dem Verdeck, wo Faustin nun zuerst seinem

alten Freund und Lehrer alle seine Glücksumstände und Fädellichkeiten mit allen komischen und tragischen Einfassungen, mit allen wesentlichen und zufälligen Erscheinungen, sowohl zur Ehre als Schande unsers philosophischen Jahrhunderts auf ein Haarlein herbetete, so wie sie ihm seit seiner Verweisung aus Bansthauseu, jämmerlichen Andenkens, aufgestossen waren.

Nachdem diese erste Lebensgeschichte zu Ende, und mit den gehörigen Randglossen, Parenthesen, Exclamationen, Lobeserhebungen und Verwünschungen verflochten und gewürzt war, that Bonifaz eben so wie sein Freund gethan hatt', unterhielt ihn viele Tage hinter einander mit seinen eignen Rathen und Thaten, und erzählt ihm: Wie er einige Wochen lang bey Wasser und Brod Dullesthum müssen, dann aber doch wieder an das Tageslicht gezogen worden, weil keiner aus der ganzen Abten eine orthographische Vorschrift für die Schule schreiben konnte; bald darauf habe er eine Abhandlung geschrieben, darinn er gezeigt, daß es nützlicher wäre, Oekonomie, Physik und Mathematik zu studiren, als schwarzgallige Polemik und dünne Dogmatik; so was zu behaupten, war in den Augen der graduirten zween theologischen Alerpflechter pessimi exempli; drum erklärten sie ihn als obstinat und inkerrigibel, und drangen darauf, ihn nur ad dies Vitæ in ein dunkles

Kämmerchen zu setzen, *in interitum cornis, ut spiritus saluus sit in die Domini*, wie sie sagten: während diesen Vorbereitungen suchten sie ihn zwar mit vielen erbaulichen Gemeinplätzen und Apathrasen in eine vertrauliche Ergleisheit über ihr brüderliches Projekt einzufüllen; aber er roch den Braten, und in der Nacht vor der Exekution wipste er hübsch suchte zum Tempel aus. Er irrte eine Zeit lang umher, war zweimal auf dem Punkt, von zweien verkleideten ihm nachgeschlitten Ordensspionen festgemacht zu werden, gieng endlich nach Holland, gerieth unter die Seelenverkäufer, ward durch einen ehrlichen Juden wieder losgelauft, kam nach London, wo er einige Zeit den Sprachmeister vorstellte: ward bald darauf von einigen Epizububen rein ausgeplündert; wußt nun ohne Geld und Sicherheit nichts besseres als nach Amerika zu gehen, und kam auch wirklich in den Umständen dort an, wie ihn Faust in unter seinen zu verkaufenden Landelenten antraf.

. . . Seit dem Hubertsburger- und Pariser-Frieden ist's volles Licht, ist's wahres philosophisches Jahrhundert! hub Faust lächelnd an: Oder ist's nicht so? . . . Freylich nicht ganz so, antwortete Benifaz: Aber . . . Aber — der Einfluß und das Interesse eines grossen Vales von Verschwendern, Nimmerfatten, Wucherern, Ruhmsüchtlern, Neidern, Verläumdern, Heuchlern,

Zwergjünglern, Schmeichlern, Schmarozern, Verdammern, Mülensängern, Schadenfrechern, Verfolgern, falschen Propheten, Benzen, Zakiren, Gauklern, Weissagern, Kurplern, Huren, Hefmartern &c. &c. drückt alle Bemühungen des Menschenverstandes und Menschengefühls zu Boden, sich Taupstübchen hastig ein . . . Nicht gar alle, lieber Freund, erwiderte Benisaj: zwar erfährt man andre Dinge, wenn man den Kopf zum Fenster hinaus streckt, als wenn man die Welt bloß durch die Druckschriften studirt: allein, wenn man schon die Werke aller Philosopher seit's Philosopher liebt, so ist es natürlich Vorträge und mit ihm die Welt vorläufig auf den Schindanger verdammt hat: wenn schon der grossen Heerde der theologischen Truthabne bey Ansicht jedes antisuperstiziösen Christenthums der Lamm schwillt, wie ihren besessenen Geschlechtsverwandten bey Erblutung eines rothen Anuslages: wenn schon unsre theoreti- schen Menschenverbesserer zur Publikazion der Erleuchtungs- epoche um ein halb Jahrhundert zu früh in die Trompete gestossen haben: so giebt's doch noch — besonders in unserm Deutschland — viele wahr' Männer gross und klein, durch deren Unterstützung das grosse Werk der Erlösung aus den Ketten des Aberglaubens und der Intoleranz wird vollbracht werden. Erinnern Sie sich nur der schmeichelhaften Versicherung, die nach des grossen

sen Philosophen Bericht die reisende Vernunft den dicken Perückentöpfen von Baiern und Oesterreich gab: „Meine Herren! ich bin die Tochter der Zeit: Ich erwarte alles von meinem Vater. Auch ihr werdet mich endlich kennen lernen und lieben.“

Jausin erkannte an dieser warmen Deklamazion seinen alten Lehrer vollends wieder, umarmte ihn neuerdings, und sagte endlich: Alles gut, herzlicher Mann! wir wollen wünschen, daß die dicken Perückentöpfe der Tochter der Zeit bald huldigen. Nur sagen Sie, was wir beide jetzt beginnen wollen: Meine Börse, und meine Leibrenten von der Londner Bank sind auch die übrigen; wir wollen uns wie Brüder darcin theilen, und gemeinschaftlich daraus leben. . . . Nach Deutschland gehen wir wieder, das bleibt ausgemacht, antwortete Benisaz; doch denk ich, ist's nicht ratsam in eine katholische Provinz. . . . Um alle Welt nicht! unterbrach ihn Jausin: wenn's die katholischen Idioten anspienurten, Sie würden ohne Gnade kriminaliter belangt: denn diese Herren bewegen Himmel und Hölle, um die Mönchen in ihrem Glanz zu erhalten. . . . Gie getroffen, richtig getroffen, versetzte Benisaz: Wir wollen also nach Berlin. Unter des grossen Friedrichs Schutz können wir denken was wir wollen, können sicher und ruhig leben, und alle Prälaten, Erjesuiten, Litteratoren des katholischen

Deutschlands und dergleichen Schelte mit frechem Herzen vergessen und verlachen.

XXXVII.

Der Triumph des Sanatismus.

Wie sie in Portsmouth angekommen, wollte Kaustin sogleich auf ein eben nach Hamburg bestimmtes Schiff, um nach genommener Abrede von dort nach Berlin zu gehen. Aber Benisaz hatte einen so unwiderstehlichen Reiz, neuerdings auf ein klein Weilschen nach dem Hauptsitz so vieler und so hochberühmter Englischer Philosophen, nach London zu gehen, daß er Kaustinen im Namen ihrer heiligen Freundschaft beschwor, mit ihm einen kleinen Seitenweg dorthin zu machen.

Umsonst stellte ihm Kaustin vor, daß sie alljährlich zur Schande unsers aufgeklärten Jahrhunderts den heiligen Vater Papst verbrennen. Benisaz bestand auf seinem Vorhaben. Es sind dort die ehrwürdigen Grabstätten des Kerns der neuern Philosophen, sagte er: die Grabstätten eines Bacon, Newton, Steele, Addison, Locke, Swift, Bolingbroke, und unsers unvergleichlichen Pope. Solch eine Wallfahrt ist wohl unstreitig verdienstlicher, und für die gute Sache der Philosophie ehrenhafter, als eine aufs Jubiläum nach Rom, nach St. Jakob, Maria: Zell, oder Alten: Oets

ting. Auch war London von jeher die sicherste und heilige Zufluchtsstätte der im übrigen Europa verfolgten Philosophen und Aufklärer: Selbst unser grosser Voltäre flüchtete hieher, da ihn Parlament und Gerbonne aus Frankreich verschreckten.

Es ist die philosophischste Nation von der Welt, die Britische: fängt auch an sehr tolerant zu werden. Da ich noch in London war, hatte Lord Saville schon eine Parlamentsakte bewirkt, kraft der wir Katholiken viele Rechte, Vorzüge und Freiheiten haben sollen, von denen wir schon Jahrhunderte lang bisber immer auf die beleidigendste Art ausgeschlossen waren.

So viele und so glänzende Gründe waren überwiegend. In drei Tagen liessen die zween Deutschen in einem Gasthause der Herzogestrasse in London.

Ihr erster Ausfall war in's Theater. Man gab eine Tragödie. Es war kein Stück von Shakspeare, aber von einem Nachahrer desselben, wobei in jedem Aufzuge jemand vergiftet, erschlagen oder niedergedelcht ward: und Parterre und Logen wieberten ihren lauten Beifall dazu, wie Spanier bei dem blutigsten Stiergefechte. Ein armer Wicht von Schauspieler, der durch allzuweniges Leben sich schon seit einiger Zeit übel rekommandirt hatte, wollte in einer kleinen Nebenrolle auftreten: aber ein schrecklicher Hagel von

faulen Ethern, Aepfeln, Birnen und Pomranzen sagte ihn geschwind wieder hinter die Kulisse. Wie endlich alles bis auf den letzten Mann niedergeworfen war, hatte das Schauspiel ein Ende, und jedermann gieng höchstvergnügt nach Hause.

Tage darauf ward die Wallfahrt zu den Gräbern der Philosophen angetreten. Sie kamen in die allberühmte Westminsterkirche, wo Komödianten und Könige, Stuarts und Garricks ic. ganz brüderlich neben einander verfaulen. Waren ihnen Einerlei, die Komödianten und Könige, die Könige und Komödianten: wie sie auch wirklich oft ganz Einerlei sind. Ihr Sinn und Auge forschte nach Philosophen und deren Urnen: Auch fanden sie bald manche, unter denen sich besonders Newtons keine auszeichnete. Sie suchten Pope's keine: kein Pope zu finden in der ganzen Halle. Drum fragten sie einen eben da sich befindlichen Britten, wo Pope's Grabmal wäre. . . . Pope's Grabmal! sagte der Britte, und maß die beiden Fremden von Kopf bis zu Fuß: Pope's Grabmal! und lachte laut: Nichts Popen hier, meine Herren: der höckerichte Pope starb popisch, und deswegen hat er kein Monument hier im Westminster. . . . Die philosophische Nation! sagte Faustin, die tolerante Nation! — War Pope als Postkammer oder Kienpfers gestorben, so hätt' er ein Monument aus Marmor; aber weil

er als Katholik starb, darum hat er keine. Herrliche, aufgeklärte, erleuchtete Denkungsart! Dem philosophischsten aller Dichter, den Menschenfreund und Menschenkenner einen kalten Grabstein versagen, weil er zur Messe gieng, indessen daß Herzoge ihren Reitpferden Mäusohren errichten! — Er beschrieb jetzt Bonifazens das prächtige Monument von Herzog Abbingdon's Apfelschimmel, das er in von Luntens Gesellschaft im Park von Wiltshire angetroffen, und schalt dabei neuerdings auf das philosophische Jahrhundert und die philosophischste aller Nationen.

Das sind noch die Hefen der alten Barbarei, sagte Bonifaz; das geschah noch in der finstern Schwärzzeit; seit Herrn Saville's Wille denkt man anders.

Auß mir ein vortreflicher Mann seyn der Herr Saville, hub Faustin an; möcht ihn wahrhaftig persönlich sehen. Nichts leichter als das, erwiderte Bonifaz; wollen nur zu seinem Hause hin und ein Weilchen neben auf und ab spazieren, indeß kömmt er aus dem Parlament. Sie waren noch nicht fünf Minuten bei Savilles Hause, da kam eine Rote wie Rasender heran gerannt, und fiel des Lords Haus an, um es niederzureißen und in Brand zu stecken; aus den benachbarten Strassen umher, liefen die Kerls mit ihren Pflastersteinen an den Armen herzu, die Kannen

mit Wein und Bier nachschleppten, alle im nachlässigsten Anzug der jugendlichsten geilen Wuth. Die Kerls schmissen Thüren und Fenster ein, schleppten alle Möbels auf einen Haufen auf die Straße, verbrannten sie, und legten an das Haus selbst glühende Feuerbrände an: Die Huren stellten sich um das Spektakel herum, schrien den Mordbrennern Wuth zu, tranken ihr Wohlseyn, und rüfen ohne Aufhören: „Huzza! Kein Pabstthum! Gott verdamme mich! Brav, brav! reiße sein Haus nieder: er ist ein Hund von einem Papisten: Er hat seinen Papisten die Ville herausgebracht, und hat wollen den Pabst von Rom nach London verpflanzen: er ist kein Krist, ob er schon Patriot ist: die Religion muß uns über alles fern, und das Heil unsrer theuer erkösten Seelen, nicht wahr, Johu? . . . Fresslich! Betty, Religion über alles, Gott verdamme mich! Kein Pabstthum! — Huzza! . . .“

Was beim Himmel! ist dieß? Stotterte Bonifaz ganz betäubt zu Faustin . . . Es ist der protestantische Bartholemäustag, stotterte Faustin mit schwerer Zunge entgegen. — Sie eilten fort zu ihrem Gasthaus. Durch alle Gassen ertönte das unaufhörliche Geschrei: Kein Pabstthum! Huzza! Kein Pabstthum! . . . Das waren lauter Donnerschläge in den Ohren der brechen Gläubigen. Sie suchten Umwege und abgelegene Straf-

sen. Der Weg führte sie über das Moorfeld: Hier war eine gleich rasende Kette, welche die dortige katholische Kapelle und alle Häuser der Katholiken in Brand stekte. Die Friedensrichter lasen den Wütenden das Gesetz von Aufrubr vor, wurden aber derb abgeprügelt: Sie kamen mit der Polizei-Wache, und wollten sie abtreiben: diese rüfen ihnen aber zu, sie sollten sich stille halten, wo nicht, so würden sie dieselben samt ihrem ganzen Gefolge in's Feuer schmeißen.

Justin und Venizaz waren vor bänglichem Zittern so schwach, ihre Kniee vor Furcht so schwankend, daß sie nur langsam von Gasse zu Gasse schleichen konnten, und mit jedem Schrei: kein Pabsthum! zu Boden getreten zu werden erwarteten. Sie kamen gegen das Parlamentshaus: und hier sahen sie vollends die größte Szene der Wuth, den vollendeten Ausbruch des Fanatismus. Ueber zwanzigtausend Aufrührer mit Lord Gordon an der Spitze, stürmten auf das Haus los, und waren im Begriff die Thüre einzusprengen. Eben kam eine ansehnliche Zahl geistlich und weltlicher Lords angefahren, um in das Parlament zu gehen. Die Empörer stürzten auf die Pferde hin, rissen die Parlaments-Männer aus ihren Wagen, zerstückten, zerprügelten, quetschten und plünderten sie; forderten mit ungesäummtem trotzigem Gebrüll und den wildesten Drohungen,

man sollte die Bille für die Katholiken wieder aufheben, oder sie würden allen den Hunden von Papistenfreunden das Herz aus dem Leibe reißen und um die Baken schmeißen.

Zu gutem Glücke waren keine Physiognomisten unter den bewaffneten Supplikanten, sonst würden sie den zweien Reisenden ihren Katholizismus ganz deutlich auf der Stirne gelesen haben, so außer aller Fassung waren sie. Mit niedergeschlagenen Blicken drehten sie sich fachte wieder links um, und eilten ohne sich umzusehn vom Platze. Die Angst machte sie den Weg verfehlen, und statt nach ihrem Gasthof zu kommen, gerieten sie auf die Höhe, wo die zwei zum Dienste fremder Schiffleute erbauten katholischen Kapellen von einem Detaschement der Orthodoxen Armee wie Saville's Hause ebenfalls in Brand gesteckt wurden. Man führte Militär gegen die Schwarmer, aber die Soldaten schwangen die Hüte, sprachen ihnen selbst Muth ein, und sahen der Ausweisung ruhig zu.

Der Dämon des Fanatismus wüthet schrecklich, wüthet allenthalben gleich fürchterlich, wie Sie sehen, flüsterte Faustin zu Venisaz: das Beste, wir eilen auf unser Zimmer, und verschließen uns, bis der Sturm vorüber. — Auch thaten sie das wirklich: kamen vor Schreck und Angst bebend auf ihre Stube, und verriegelten sich so feste, als

als ob sie unter einer Herde Tataren wären: und unter ihren Fenstern erschallte neuerdings von allen Seiten, Huzza! Kein Pabstbium! !

Welch schreckliche Szenen in unserm erleuchteten, toleranten, philosophischen Jahrhundert! hub Bonifaz mit gebrochener Stimme an . . . Der leidhafte protestantische Bartholemäusstag! ver setzte Faustin: Aber was nun zu machen? . . . Nichts anders, als was uns der grosse Veltäve bei solchen Umständen rathet, erwiederte Bonifaz: Wenn der Fanatismus das Gebirn eines Volkes einmal angesteckt und verpestet hat, dann ist die Krankheit unheilbar. Man muß fliehen und abharren, bis die Lust wieder gereinigt ist. Der Geist der Philosophie ist das einzige Mittel, der nach und nach die Gährung wieder dämpft: Gesetze und Religion vermögen nichts gegen die Pest der Seele: die Religion, statt als Panaze zu dienen, verwandelt sich in solch einem angesteckten Gehirne zu eitel Gift. Diese Glenden denken an nichts anders mehr als an Aod, der den König Eglon menchelmordet: an Samuel, der den König Agag in Stücke zerhaut: Sie begreifen nicht, daß diese ehemals ehrwürdige Beispiele jetzt in den Augen jedes Philosophen ein Greuel sind. Auch die Gesetze sind gegen die Anfälle der Religionswuth unmächtige Dinge: Sie haben mit eignen Augen gesehen, was den Friedensrichtern

begegnete, wie sie den Mordbrennern auf dem Meerfeld das Gesetz gegen Aufruhr verlasen. In der That war auch nichts anders zu erwarten: denn dergleichen Leute sind allemal überzeugt, daß der sie belebende Eifer über alle Gesetze ist, und daß ihr Enthusiasmus der einzige Ruf sey, dem sie gehorchen müssen. — Auch haben Sie die Gasconburen vor Savilles Hause gehört, daß ihnen Religion und das Heil ihrer theuer erlösten Seelen über alles seyn müsse: Was kann man also dergleichen Leuten antworten, die stets schreien, es sey besser, Gott als den Menschen gehorchen: und die überzeugt sind, daß sie den Himmel verdienen, wenn sie euch todeschlagen?

Nichts, und wieder nichts: sondern fliehn muß man, und warten bis die Luft von dem fanatischen Gift gereinigt ist, wie uns Vater Weltäre rathet, antwortete Faustin. Mit diesem philosophischen Entschluß eingehüllt, legten sie sich beide zu Bette, um von dem ermüdenden Gram, Schrecken, Kummer und Aerger etwas auszuruhen.

Abends um zehn Uhr entstand größlicher Lärm auf der Straße, und aus dem unzähligemal wiederholten: Kein Pabstthum! zeigte es sich bald, wer die Lärmer waren. Benisaz und Faustin wollten ihrem Entschluß getreu bleiben, und harren, bis die Luft gereinigt wäre: Aber bald ertönte es Feuer! Feuer! und nun konnten sich die zweien

Philosophen nicht länger in ihrem Zimmer halten. Sie kamen auf die Straße, und sahen dort ein Spektakel, das aus allen noch bisher gesehenen das schandevollste für unser Jahrhundert war. Die sardinische Gesandtschaftskapelle stand erbrechen da: die rasenden Kanatiker schleppten die Kirchengeräthe, Bücher, Bilder, Altarputz, alles heraus, und verbrannten es auf offener Straße: das Feuer griff an die Kapelle: einige Gutsinnige, unter ihnen auch Venisaz und Faustim wollten löschen, wurden aber von den Schwärmern mit derben Faustschlägen von den Feuerspritzen abgeprügelt, und flüchteten sich in der Verzweiflung nach dem Palast ihres Landmannes des Baierschen Gesandten, Grafen von Haslang, wo sie aber eben so wenig eine Freistätte fanden. Auch hieher kam eine Kette von Kanatikern, erbrachen die Kapelle, und fiengen an sie zu plündern. Venisaz wollte etwas von dem heiligen Gefährte retten, man riß es ihm aus den Händen, und verbrannte es unter lautem Jubel mit allem übrigen auf der Straße: Er drängte sich an das Feuer, wollte demselben ein kostbares Messial entreißen, bekam aber mit einer Flintenkugel einen so gewaltigen Schlag über den Scheitel, daß er wie todt zu Boden sank. Faustim, der wohl sah, daß hier Gewalt und Religionswuth selbst das Völkerrecht mit triumphiren-

der Ungezähmtheit schände, nahm sich etwas facher dabei, zog Bonifaz aus dem Gewühl heraus, und brachte ihn mit vieler Mühe auf sein Zimmer, wo er bis am andern Morgen in einer sprachlosen Entkräftung lag.

Tags darauf untersuchte ein Arzt die Wunde, welche Bonifaz bekommen, fand das Kranium verletzt, und erklärte, daß der Verwundete keine drei Tage mehr leben würde. Bonifaz hörte das Urtheil mit Gelassenheit an, und wünschte nichts mehr vor seinem Ende zu erfahren, als daß der unsers Jahrhunderts so unwürdige, mit allen Ausbrüchen der ungefitteten finstern Zeiten des wildensten Religionshasses tobende Tumult gänzlich gestillt werden. Dieses Vergnügen ward ihm auch gewährt: Noch am zweiten Tag berichtete ihm Kaustin, daß der Hof mit Hilfe einer beträchtlichen Menge von Truppen die ganze Empörung gestillt, durch die an hundert Gebäude zu Grunde gerichtet, ein Schade von 20 Millionen Thälern verursacht, und an die vierthals hundert Menschen aufgetrieben worden.

Über, fuhr Kaustin fort, Sie verlassen jezt diese Welt, herzlicher Mann! lassen mich alleine zurück, hier zurück, wo mir über alles in so kurzer Zeit schon ausgestandene vielleicht noch unendlich mehr Schlimmes bevorsteht, das trotz all unsern Akademien, Schulen, Philosophien und

Philosophen, wie Sie selbst erfahren haben, unter jeder Zune, jeder Regierungsthem, jeder Sekte, und jeder Gesellschaft verübt wird. Wie soll ich das alles mit Ihren Lehren, die Sie mir noch in Bausthäusen gaben, ausgleichen? Hätt ich Sie nicht in Newyork auf der Deutschen Antzian angetroffen, so hätt ich den Glauben an die Aufklärung unsers Jahrhunderts für immer aufgegeben, wie mir der Akademiker von München und Freund Traubach längst gerathen haben. Aber Sie fachten die schmeichelhafte Hoffnung wieder in mir an, wollten mich zu der philosophischen Nazien führen, um mich gegen meinen Unglauben zu stählen, und werden von der philosophischen Nazien in einem Religionskrieg mit Athaten selbst tede geschlagen. — Der Beweis ist, denk ich, stark genug, Sie zu überzeugen, daß die Intoleranz und der wilde Verfolgungsgeist noch mächtiger sey, als der Geist der Duldung und sittenmildernden Erleuchtung. Lassen Sie also Ihren Satz fahren: gestehen Sie, daß unser Jahrhundert noch nicht das Jahrhundert des siegenden Menschenverstandes sey, und erlauben Sie auch mir, nicht länger den süßen lieblichen Traum fort zu träumen, sondern aufzuwachen, und in der Ueberzeugung, daß es noch nicht allgemeiner Sieg der Menschheit und Vernunft sey, mich mit Vorsicht und Geduld gegen alle künftige Unfälle wappnen.

Thun Sie mir das Herzeleid nicht an, sprach Benifaz mit schwacher stotternder Stimme entgegen: lassen Sie mich den Schmerz nicht in's Grab mitnehmen, daß Sie von meiner Lieblingsidee abstänmig geworden: sie wird noch realisirt werden, wird bald, noch ehe man 1800 schreibt, realisirt werden, wenigst in unserm deutschen Vaterlande. Im Norden und Süden derselben leben zweien Monarchen, die bald zu Stände bringen werden, daß Ihr, denen es noch ein Weilchen zu leben gegönnt ist, mit dankbarem Entzücken singen werdet: Jetzt ist's allgemeiner Sieg der Vernunft und Menschheit, ist's wahres philosophisches Jahrhundert! Diese Zeit wird kommen, wird bald kommen, darauf leb ich und sterb ich . . .

Und wirklich starb Benifaz bei diesen Worten, die Kaustin für eine Art von Propheten-Ausspruch nahm, weil sie mit dem Martyrium des seligen Benifaz besiegelt wurden.

Nach diesem traurigen Vorfall ward auch Kaustin die philosophische Nation sehr gleichgültig. Er dachte weder an die Meinungen der Philosophen noch der Pferde weiter, und in der Sorge, es könnte einen neuen Gordonismus abgeben, gieng er auf das erste segelfertige Schiff, das nach Hamburg abfuhr, um von dort gerade nach Berlin zu kommen.

XXXVIII.

Die Cabinets-Resolution.

In Hamburg gefiel es ihm nicht übel. Die Theatertruppe machte ihm einige ungem. in vergnügte Abende; und wäre er gerade von der Comédie weg auf die Fest gefessen. so hat er die letzte Meinung von Hamburg mit sich auf den Weg genommen: Aber sein böser Genus trieb ihn auch in eine Kirche, weil er aus derselben den besten Beweis von Toleranz und Erlaubung holen zu können glaubte. Zum Unglück gerieth er in die Kathrin.-Kirche. Der Hoch- und Wohllebenswürdige Herr Senior und Hauptpastor Johann Michael Götz trat auf den heiligen Pulpitz, und predigte über Joh. XVI. 23, 24.

„Dass nur ein Lutheraner Gott gefällig beten könne.“

Jauslin sah recht genau nach dem Mann Gottes hin, ob es nicht etwa Pater Simplician Haan wäre, der das Religionsband schlingt, wie der Augustiner-Lektor Zidler, nun als Presbyter seinen ehemaligen katholischen Kentrovers-Dubelsak umgestimmt, und jetzt alle Papisten zum Teufel sage, wie er ehemals alle Protestanten an den heilichen Bruchpfieß gestekt hatte, welches sonst die Presbytern *ex ratione status* ziemlich gerne zu thun

pflegen. Aber es war kein Haan, sondern der leidenschaftige Petrus der lutherischen Kirche, der jedem heterodoxen Malchus das Ohr wegsäbelt. — Je tiefer der hochwürdige Mann in den Text kam, desto derber floss es ihm von seiner orthodoxen Zunge. Er predigte gegen die Katholiken, gegen die Reformirten, gegen das Theater, gegen Lessing, gegen Campe's Erziehungs-Institut, und gegen alles, was nicht Gözisch war.

Diese schöne Predigt eines Matadors von der Evangelischen Kirche machte den ganzen würdigen Eindruck auf Kaustin, der sich das Thema davon als den ausgesuchtesten Pendant zu Haans polemischem Gequälde in seine Schreibtafel notirte, und Abbt's bekanntes Elogium auf den Herrn Pastor darunter schrieb:

Hier steht er! Seine fette Wange
 Rötht keine Scham mehr roth;
 Und Hamburg, aberlaublich bang,
 Horcht fromm auf sein Gebot;
 Verehrt mit knechtischem Entzügen
 Den von ihm selbst erhöhten Mann:
 So schuf sich Juda einen Gözen,
 Ein goldenes Kalb, und betet's an.

Nebenher frug er auch fleißig nach, wie man in der sonst sehr aufgeklärten Stadt Hamburg zugehen könnte, dergleichen Gözische Insolenzen unter dem Namen Predigt von der Kanzel zu deklamiren. Das Räthsel ward ihm aber bald aufgesetzt: Man ließ ihn wissen, „daß die Prediger

in Hamburg bei Antritt ihres Amtes allemal ein still-
 les Gelübde thun, alle andre Religionen außer der
 übrigen zu hindern und zu unterdrücken . . .
 Um nun sein Gelübde nach dem Eifer seines har-
 ten Gewissens treulich zu erfüllen, wird der Herr
 Hauptpastor nie müde, den Punkt der Religions-
 unterdrückung so viel in seiner Macht steht mit
 Mund und Hand zu erquiren, um seinen jüngern
 Brüdern im Herrn mit seinem glänzenden
 oberhirtlichen Beispiel geziemend vorzuleuchten.

Gott hab dich selig, ehrlicher Venisaz! sagte
 Kauffin: aber deine Prophezen vom nördlichen
 Deutschland beginnen nicht am besten. Hat Recht,
 der Vater Aronet:

Illicos intra muros peccatur & extra!

Es geht außer dem Zaun unsrer päpstlichen Hie-
 rarchie wohl eben so wenig lausch zu als inner
 demselben. Der Sektengeist, der Dämon der
 Verfolgung sitzt allenthalben gleich fest, und bläst
 seinen schändlichen Gift über alle Kirchen. Weiß
 nicht was ärger ist, unser katholisches Gebet um
 Ausrottung der Ketzereien, oder das Evangelische
 Gelübde der Prediger in Hamburg: Denn was
 würde so ein Mann wie Herr Göz wohl für Dis-
 sensionen veranstalten: wie würde der alle mögliche
 geistliche Donner, Hagel und Pestilenz um sich
 schleudern, wenn er statt der sehr zusammenge-
 schrumpelten Hamburgischen Pastoralia das

Reich und die Kraft und die Herrlichkeit unsers Römischen Dalai-kama befehle! — Gordon mit seiner Armee, und Westhof und Göz als Feldprediger dabei, das wäre so ein Alcevat zusammen, wenn man etwa Lust hätte die goldenen Zeiten der Kreuzzüge, der Waldenser Verfolgungen, der Ircländischen Massakren, der Hugenotten Vertreibungen &c. &c. zu erneuern. — Sollen mir alle unter Einerlei Gestirn ausgebrochen seyn die Göze, Oema, Westhof, Haan; die Prediger in Kassel, Hamburg und Bremen, die jesuitischen Beichtväter in München, Bruchsal und Koblenz; die Herausgeber der schwarzen Zeitung und der Literatur des katbolischen Deutschlands, und alle ihre Konferten, die gallfächtigen intoleranten schwarzreiligen Schufte inner und außer des heiligen Römischen Reichs.

Das Evangelische Geliöb kam ihm je länger je unevangelischer vor; und da er ziemlich wahrscheinlich fand, daß die beschworne Unterdrückung aller Religionen wohl nicht ohne Mitunterdrückung der Religionsverwandten ezequirt werden könnte, machte er Anstalt, bald außer diesen evangelischen Schaffstall zu kommen.

Er trat also den Weg nach Berlin an, und kam ohne Gefährde in die berühmte Königsstadt. Wie tiefster Ehrfurcht und bewunderndem Stannnen sah er das erstemal den allberühmten Fridrich

und seine alten Helden auf der Parade. Am zweiten Tag gieng er in die katholische Kirche, wo man eben ein Lobtenamt sang. Kaussin sah keine Leiche, trugte beim Herausgehen, nur wen das Requiem sey, und hörte zu seiner Verwunderung, daß es für den berühmten Veltare, und zwar auf Befehl des Königs abgesungen werde. Sogleich kehrt er wieder um, kniet dicht an den Altar hin, und betet sein *De profundis* für den großen Philosophen, weil er dachte, daß selbe konnte wegen seinen Annalen des Deutschen Reichs vielleicht wohl noch ein Weilchen im Regierer büßten müssen. Sogleich verglich er aber das edle Betragen des protestantischen Königs mit dem des katholischen Erzbischofs zu Paris, der Veltaren auf den Schindanger verdammt hatte, und sieng sich allmählig an zu beteden, die Versöhnung des Vater Benisaz könnten in Erfüllung kommen.

Je länger Kaussin in Berlin war, je vergnügter ward er. Allenthalben entdeckte er die wohlthätigen Folgen der philosophischen Denkungsart des großen Monarchen, und den freundschaftlichen Hauch einer uneingeschränkten Toleranz. Er lernte viele wahre Männer kennen, den gelehrten Damm, der wegen seiner Uebersetzung des neuen Testaments der Ketzerei beschuldigt ward, und darüber sein Amt verlor, aber auf Befehl des Ko-

nige seine Einkünfte behalten hat: Den gelehrten Wilhelm Abraham Teller, gegen den sein eigener Bruder so brüderlich gehandelt hat, und noch andre mehr. — Bonifaz schien ihm jetzt mit wahrem Scherzgeist bei seinem Hinscheiden gesprochen zu haben, und er bedauerte nur, den biederben Mann nicht mehr an seiner Seite zu haben.

Mitten in dieser philosophischen Ruhe erhob sich ein Sturm, der alle Leute, die den Kopf am rechten Fleck sitzen hatten, gewaltig stutzen machte. Man sang schon seit langer Zeit in den lutherischen Kirchen Verline in Form eines Abendsegens mit aller Gedankenlosen Gravität:

Nun ruhen alle Wälder,
Nun ruhen Kuh und Kalb' u.

Einige wohlbedenkende Männer arbeiteten, diese abgeschmackte geistliche Wankelfängerei außer Kurs zu setzen, und ein neues Gesangbuch einzuführen, dessen sich ein ehrlicher Protestant unsers Jahrhunderts nicht mehr zu schämen hätte. Dieß gab schrecklichen Lärm: Vier altorthodoxe Gemeinden thaten sich zusammen, schrien über Sozinianismus, insultirten das neue Gesangbuch, die Herausgeber und die Häuser derselben, und entblödeten sich nicht, ihr unsinniges Gequäle unter Auführung eines fanatischen Krämers sogar vor den Thron selbst zu bringen.

Jansin schüttelte den Kopf über diesen Niederz

Feieg so sehr als ehemals in Vrest über den Achselbänderkrieg. Schon war er im Begriff voll Herger aufzurufen:

C'est partout comme chez nous!

War im Begriff die pinkehaften Verfechter der hirulosen Knittelreimerei mit den Verteidigern der Unbeflecktheit in einerlei Klasse von Grillenfängern zu setzen, und zu verzweifeln, daß es ein Plätzchen unter Gottes weitem blauen Himmel gäbe, wo wahre philosophische Aufklärung in den Köpfen des Publikums einheimisch sey . . . Stehe! da kömmt eine Kabinets-Resoluzion, die merkwürdigste, unvergesslichste, verehrungswürdigste aller Kabinets-Resoluzionien, seitdem es Kabinets und Resoluzionien giebt. Ihr Inhalt, der das Symbol aller Gewaltigen dieser Erde seyn soll, zeigt von der Seelengröße des unsterblichen Menschenfreundes, der sie ertheilt hat:

„Bei mir kann Jeder glauben was er will, wann er nur ehrlich ist.“

Dies war der Götterauspruch Friedrichs.

Heiliger Bomsatz! ruf Faust in bei erster Ansicht dieses Ausspruchs: Dank die Martyrer der Toleranz, daß du mich nach Berlin wiesest. Nun wahrlich, daß heiß ich mir einen philosophischen König! Man merkt wohl, daß er mit Voltaire Correspondenz geführt: daß er die erhabnen Lehren des Größten aller Philosophen, seines Philo-

seyden giebt, eingefesgen hat: daß er Völkere's menschenfreundliche Grundsätze wahr und würdig fand auszuüben. Ist doch bei meiner Seel 'n hübsches Ding, wenn Philosophen König sind, oder Könige die Philosophie treiben, der Deutsche Merkur mag dagegen sagen, was er will. Welch paradiesisches Leben könnten wir hienieden schon genießen, wenn die sogenannten Väter der Erbevölker dächten wie der große Fridrich! Nein, solch einen König giebt's gar nicht mehr: hätten wir nur noch ein paar dergleichen, dann, ja dann würd' es einmal im Ernste allgemeiner Sieg der Vernunft und Menschheit, würd' es aufgeklärtes, tolerantes, wahres philosophisches Jahrhundert werden. Aber pro tempore ist das leider nur noch meist ein *pium desiderium*!

Bei mir kann jeder glauben, was er will, wann er nur ehrlich ist.

Hört es ihr Grossen, ihr Gewaltigen der Erde! Hört das Prinzip des Weisen in Norden, des gekrönten Philosophen! — Gebt uns Gewissensfreiheit, seyd tolerant! Nehmt euch Fridrichen zum Muster! Eerd. Hatz und ehrgeizig genug, euch nicht von Mahomedanern beschämen und übertreffen zu lassen, die schon seit so lange tolerant sind, toleranter als die Allerkräftigsten, Allergetreuesten, Katholischen, Orthodoxen, Könige; die selbst neben dem Thron des Mahome-

bismus Papisten, Lutheraner, Calvinisten, Unitarier, Pietisten, Manichäer, Quietisten, Griechen, Armenier, Quaker, Sozianer, Pelagianer, Aertische Kristen, Hebräer, Bramisten, Konfuzianer, Heiden, Deisten, Naturalisten, Indifferentisten, Materialisten und Nichtsnien *) friedlich umher wandeln lassen — Hebergete uns selbst die Sorge für unser zukünftiges Heil, wenn wir wie biedere Bürger hier ruhig das gegenwärtige Heil des Staates unterstützen und befördern. Verschmäht es, gewaffnete Professoren der Dogmatik zu seyn: Jeder ehrliche Mann hat seine Dogmatik im Herzen. Kränkt die Leute nicht, verfolget sie nicht, beraubt sie nicht ihrer bürgerlichen Rechte, ihrer Freiheit, wenn sie schon nicht an die unbesleckte Empfängniß, an das Konzilium von Trient, an das heilige Haus von Loreto, an die Infallibilität des Papstes, an die Blutwundung des heiligen Jennes glauben, nicht auf die Konfessionformel schwören, keine Sechsmessen singen lassen, und Voltaire und Lessing lieber lesen als Thom von Aquin und Busebaum, als Mels Posaune der Ewigkeit, und Steiners Geschrei um Mitternacht. Laßt sie nicht mit Körperaltöfen zum Abendmal treiben wie Wess.

*) Leute, die sich äußerlich in Nichts, d. i. in keiner bekannten Religions-Sette bekennen. Das Wort Nichtsnien mag wohl eben so gut und ausdrucksreich seyn als Mevler's *Kiamüles*.

bes. Wer allen aber gestattet euerm hochwürdigem Klerus nicht, ein Gelübd zu thun, alle Religionen zu unterdrücken wie die Prediger in Hamburg. Ruft ihnen zu wie der grosse Fridrich:

„Die Priester müssen die Toleranz nicht ver-
geissen, denn ihnen wird keine Verfolgung gestat-
tet werden.“

Spürt der Sucht zu polemisiren, dem flammenden Eifer, eine steife Religionskonformität zu erhalten, bis zur ersten Quelle nach: und ihr werdet finden, daß Eitelkeit, Gemächlichkeit, Ignoranz, Herrschsucht, Hochmuth, Dummheit, Eigennutz und Habsucht der Priester das grosse Gewicht seyen, welches diese orthodoxen Maschinen in so schäumende Bewegung setzt. Diese Sucht ist um so gefährlicher, weil die Priester die Träger des grossen Hauses sind, weil sie denselben mit ihrem eignen Zanatismus anstecken können. Ihr kennt die unheilbare Wuth dieser Seuche, wißt die Geschichte der Gussmanade, der Bartholomäusnacht, des Gordenismus &c. &c.

Tantum Religio potuit suadere malorum!

So lächerlich und tyrannisch es wäre, wenn ihr alle Schuhe, Stiefel und Pantoffel eurer Unterthanen über Einen Keist wolltet schlagen lassen, eben so ungereime und sulfanisch ist es, wenn ihr Gewissen, Begriffe und Ueberzeugung aller eurer Unterthanen über Einen dogmatischen Keist zer-

ren

ren wollet. Folgt also Friedrich dem Weisen, dem Großen, dem Philosophen: heftet in goldenen Buchstaben den goldenen Grundsatz über die Thore unserer Paläste:

Bei mir kann Jeder glauben, was er will,
wenn er nur ehrlich ist.

XXXIX.

Gaußlin kömmt zu Traubach.

Indessen verbreitete sich der Ruhm von den weisen Anstalten und Verordnungen Joseph des Allgeliebten über Deutschland und ganz Europa. Man hörte Thaten auf Thaten, alle mit dem Gepräge des heitersten, wohlthätigsten Genies gestempelt: Thaten und Gesetze, die der Ausfluß eines allumfassenden philosophischen Geistes seyn mußten: Thaten, die man bisher nur für süße liebliche Träume, für fromme theoretische Wünsche guter deutscher Patrioten, für halbe Unmöglichkeiten gehalten hatte.

Eine allgemeine Toleranz ward angekündigt. — Gaußlin besaß sich beinahe selbst nicht mehr vor Freude. Dank der Philosophie unsers Jahrhunderts! rief er wieder zum erstenmal, seitdem er es mit Vater Benisaz in Wansbhausen nach Aufhebung der Jesuiten und Feiertage gerufen hatte. Benisaz war jetzt in seinen Augen Heiliger und

Propbet: Er hielt ihn für infallibler als den römischen Bischof mit all seinen zwei und siebenzig Rath: Hütern. Von der hellen, untäuschbaren phisiorbischen Denkart des Nordischen Monarchen war er bereits vollgiltig überwiesen. Nun wollte er sich auch noch von dem Sieg der Vernunft und Menschheit in Süden überzeugen, und entschloß sich daher, erst nach Leipzig auf die Messe zu reisen, daselbst mit Leuten aus Oestreich, Ungarn und Böhmen zu sprechen, und wenn es mit der Toleranz seine Richtigkeit hätte, auf einige Zeit nach Wien selbst zu gehen, und Joseph den Großen von Angesicht zu Angesicht kennen, bewundern und verehren zu lernen.

Wie er an die Gränze von Sachsen kam, hörte er ein landesherrliches Dekret publiciren, vermöge dessen den Katholiken in Sachsen erlaube ward, liegende Güter zu kaufen, das Bürgerrecht, und viele sonst nur den Protestanten zustandene gesellschaftliche Vortheile an sich zu bringen: Und Taustin befestigte sich desto mehr in Bonifazens prophetischem Orakelspruch.

Noch nicht lange war er in Leipzig gewesen: hatte zu seinem größten Entzücken gehört, daß alles, was die geschäftige hundertjährige Göttin von Josephen ausgesprochen, ächte Wahrheit sey, war in der Freude seines Herzens in den Richterschen Garten gegangen, um dort ein Glas

reichen Ungarischen Nektar auf Josephs und aller warmen Ungarischen Schnurrbärte Wohlseyn zu schürfen, trank dieses Wohlseyn laut, und leckte dadurch einen Fremden zu sich, der ihn mit starren Augen ein Weilschen betrachtete, und bald auf's feurigste umarmte.

So recht Bruder! sagte der Fremde, so recht! — Er lebe, der deutsche Titus, unser theurer Joseph! Auch Vater Venizag lebe, der Prediger des philosophischen Jahrhunderts, und du Bruder Faustin, alter fester getreuer, den mir die Vorsicht seit der venezianischen Wassermariage entriß, nun aber wieder zugeführt hat. Wört! das ist Traubach! . . Ja, das bin ich! — und beide umarmten sich neuerdings mit vollem warmen Herzen.

Nach langem sprachlosen Entzücken wurden sie ihrer Sprache wieder mächtig, und nun durchkreuzten sich Fragen und Antworten, und Aeußerungen der Freude und Verwunderung auf tausenderlei Arten. Um der freundschaftlichen Wonne, wieder einander gefunden zu haben, in vollem Maaß und ganz ungestört zu genießen, führte Traubach seinen Freund in seine Wohnung, wo neue Ausbrüche des in Lust dahin strömenden Herzens alle weitere Erklärung unterbrachen. Wie sie sich endlich satt geküßt, gedrückt und gehejzt hatten, hob Traubach am ersten wieder an: Und

nun, Herzenbruder, wo haben dich die Wegen des Schicksals allenthalben umhergeschleudert? Wie manche herbe oder freudenvolle Stunde hast du genossen? Wie kommen wir nach der langen Trennung hier in Leipzig, in der grossen Faktorei des deutschen Wizes, Wissens und Gelehrsamkeit zusammen?

Hab' wohl manche herbe Stunde genossen, sagte Faust, und sieng nach einem pathetischen Prolog den Faden seiner ganzen Geschichte herabzuspinnen an: Erzählte, was er in Rom gesehen und gehört; wie er in Neapel seine zweien Verderbthöne verloren; darauf im Spanischen Auto da Fe gestanden. Nebenher frug er hier Traubach, ob ihm Zellendorf sein Einladungsschreiben überbracht, das dieser bejahte, ihm aber sagte, er habe nicht für gut befunden, in die Nachbarschaft von Don Quixots Heimat zu gehen. Faust fuhr fort, wie er die peinliche Szene aushalten mußte, Veltären von der Fakultät auf den Schindanger verdammt zu sehen; wie er den Rhein hinunter allenthalben die dunkelste unphilosophischste Denkart gefunden, an die Hessen verkauft, nach Amerika geführt, und daselbst mit Monksul bekannt geworden: Wie er den abscheulichen Sklavenhandel mit angesehen, und durch einen glücklichen Zufall von Monksul fünfhundert Guineen und fünfzig Pfund Sterling Leibrenten erhalten,

Sonifagen auf der Deutschen: Aukzion eingekauft, mit ihm nach London gegangen: und wie der bieder Mann im Religionskrieg daselbst mit Flintenkolben todtgeschlagen werden.

Hielt er noch immer auf den allgemeinen Sieg der Vernunft und Menschheit, auf das philosophische Jahrhundert? fiel Tranbach ein. . . Noch immer, sagte Lauslin: Er gestand nur zwar, daß in der wirklichen Welt nicht so viel Toleranz, Aufklärung und Philosophie sey, als in den Büchern: daß die Epoche der allgemeinen Erleuchtung um etwas zu frühe angekündigt worden: aber darauf bestand er, daß bloß der Eigennutz und der Hochmuth eines Pat Heffbranten, Heffnarren, Hof- und Nichthof-Placken die schändlichen Blasphämie der noch an so vielen Eken aufleodernden Flamme des Despotismus, der Menschenunterdrückung, und Empörung gegen gesundes Verurtheilfreie Denkart seyen. Noch in seinen letzten Augenblicken versicherte er mich, wir würden uns noch des wahren philosophischen Jahrhunderts zu erfreuen haben: behauptete, im Norden und Süden Deutschlands seyen zweien Monarchen von philosophischem Kopf und Herzen, voll Menschenliebe und unbewölktet heiterer Denkart, die wenigst in unserm deutschen Vaterlande die Rechte der Menschheit und Vernunft wieder herstellen würden: Tröstete mich, daß noch vor

dem neunzehnten Jahrhundert die wahre Epoche der Philosophie und Erleuchtung ihren Anfang nehmen werde . . .

Das hat sie auch, fiel Traubach ein: hat wirklich ihren Anfang gewonnen. Diese lang gewünschte, lang erwartete, Deutschland hoch erhebende Epoche begann im Jahr

1 7 8 0

Begann mit der Regierung unsers allgeliebten Josepfs: Diesen erhalte uns die Versicht, und dann, Bruder! dann laß uns stolz seyn, daß wir Deutsche sind: dann ist es Glük für uns, daß wir in diesem Jahrhundert geboren sind, wie dich Bonifaz ehemals in Wanssthausen lehrte.

Den Monarchen im Norden hab ich schon gesehen, sagte Faustin, und ihn gefunden, wie mir Bonifaz prophezeit hat . . . Und den im Süden sollst du auch sehn, erwiderte Traubach, sollst ihn besser, noch unendlich schätzbarer finden, als dir ihn Bonifaz schildern konnte, als du dir ihn selbst vorstellen kannst. Um dich davon zu überzeugen, mußt du mit mir nach Wien, das ich mir auf Zeit Lebens zu meiner Freistätte gewählt habe, um dort die reifen Aussprüche des philosophischen Kaisers zu bewundern . . . Du in Wien? unterbrach ihn Faustin . . . Ja, Freund, in Wien. Bald nach meiner Zurückkunft aus Italien starb mein Vater; ich erbt' so viel, daß ich frugal und

gemächlich davon leben kann: blieb noch einige Zeit in München: aber unter der neuen Regierung vom Rhein her, setzte es so unphilosophische Anstöße, daß ich mich unter einem heiterern Meridian zu flüchten entschloß. Doch, davon bei mehr Muße, als wir jetzt haben: dann sollst du den traurigen Zustand unsers bayerischen Volkleins, die gresse Revolution, die ausländische Herren nach Maxens Tod in unsern Köpfen, Buchläden, Bücherzensuren und Geldbeuteln anrichteten, der Länge und Breite nach von mir hören. Für jetzt mache dich reisefähig, und laß uns hincilen zum Thron der Philosophie und Erleuchtung.

Wie der Toleranz hat es also sein richtiges Verwenden und Verbleiben? sagte Faust. . . Vollkommen, antwortete Traubach. . . Sehr wohl! Bruder: aber was werden die *Defensores Innocentiae*, die geistlichen Herren, die noch alljährlich am 2ten Dezember bei Gott und seinen heiligen Evangelien durch ihr fürchterliches *Spondeo, Juro, Povo* das alte jesuitische Unverfälschdogma von der lächerlich-mystischen Unbesektheit der Maria mit Feder, Mund und Faust zu verfechten gegeben: was werden wir diese Leute für Bauchgrimmen machen, wenn sie mich und meinen Unglauben an die Unbesektheit aufspüren? . . . Drückt dich da der Schuh? sagte Traubach lachend: Beruhige dich; die Unbesektheit ist in Oesterreich ver-

schwunden. Joseph der Selbstdenker hat diese lächerliche Schulfrage aus allen seinen Staaten verbannt, hat diese Mittel-Alters Makel von Oesterreich abgewischt, hat dieses Hildebrands-Unkraut ausgelegt . . . Das hat Joseph gethan? . . . Ja, das hat er. In dem eigens zur Abschaffung dieses kindischen Eides gegebenen Dekret sagt er: „Da die Wichtigkeit eines Eides fordert, daß er nur dann abgelegt werde, wenn er gewisse Wahrheit zum Stoff und Noth zum Beweggrund hat, welche beide Erfordernisse bei dem Eid von der Unbesektheit nicht da sind, so soll dieser Eid künftig für immer aufgehoben seyn, und bei jeder Ungnade nie mehr abgelegt werden“ . . . Gott genade dem Grossen Joseph! ruf Faustini: Was werden die edlen Knechte, genannt Defensores Inimicitiarum, und ihre Troßbuben, die Rösche, zu diesem Angriff auf ihre dogmatische Ehre sagen? Werden sie nicht wohl gar gegen ihn zu Felde ziehn, und ihrem Eid zufolge ihr lächerliches Lustschloß mit Gut und Blut, mit Spieß und Schwert vertheidigen? . . . Da bist du wohl sicher, sagte Traubach: Wenn die Herren Ritter alljährlich ihre Gelder richtig ziehn, und wenn die fastvollen Männer vom Troß nur von Zeit zu Zeit mit einem besetzten muntern Dirnchen von tausend Wochen eine Nacht — — — — —
— — so lassen sie die Sache bewenden.

Nun machten sich beide Freunde verisfettig, und rüfen nach Bonifazens Regel ein über das andere: Dank der Philosophie unsers Jahrhunderts! in welchem freudigem Tummel sie nur dadurch unterbrochen wurden, daß man in dem aufgeklärten Leipzig, in der Stappelsstadt aller Wissenschaften, in dem Mittelpunkt des ganzen deutschen Buchhandels, Kleindentend, intolerant und lächerlich erhabend genug war, dem wahren Zensuristen zu verbieten, er sollte auf sein Gesangbuch nicht setzen: Nur die Reformirte Gemeinde, „weil er keine Gemeinde habe“ wie die hochweisen lutherischen Pastörrchen an der Pleiße zu entscheiden beliebten.

XI.

Traubachs Geschichte.

Wu sie endlich in Wagen saßen, voll wenigstenscher Echnsucht, bald über die Gränze von Oesterreich zu schreiten, hub Traubach seine Begebenheiten, die ihm seit der Trennung von Faustina aufgestossen, so zu erzählen an:

Noch lange sah ich dem Schiff nach, das dich gegen Ankona fortführte: noch lange warnte der letzte Handdruck, den du mir gabst, mein Herz: und schon wie ich dich aus dem Gesichte verlor, hatte ich mir selbst neuerdings den Schwur,

dich nie zu vergessen, sondern ewig dein Freund zu bleiben. Nach dem Edikte des unerbittlichen Archibaldo verließ ich nun ebenfalls die Herrscherin des Ozeans, und gieng nach Mailand. Hier belebte schon ein ganz anderer Geist, als sonst in dem Lande gewöhnlich ist, wo die Pferde noch immer den Eseln ihre jährlichen Komplimente machen, wie Voltaire sagt, den Sitz der alten Lombarden. Künste und Wissenschaften blühten hier, und Erleuchtung strahlte von des Deutschen Sitzmans Geist ausgehend über ganz Mailand. Hier lebte ich einige Monate lang ein herrliches Leben. Da ich so nahe an den Gränzen der berühmten Helvetier war, konnte ich nicht umhin, ihnen einen kleinen Besuch zu machen.

Ich kam in die Vaterstade des berühmigten Haus Jakob Rousseau, die ich mir als sehr philosophisch vorstellte: auch war der Ausserschein sehr glänzend. Perückenmacher und Gewürzkrämer lasen den Esprit des Loix und die schönen Deklamationen des redseligen Magnats. Damen blätterten in der Encyclopédie. Die reichen jungen Herrchen waren in einem gewissen Punkt lauter Emils: sie übertraten noch die Vorschriften ihres Pädagogs. Wiene Freude dauerte nicht lange. In einem schönen Abend stieß plötzlich eine Parthey von Repräsentanten auf einen Haufen Negatifs: Man zeirte erst ein Weilchen den Contract social und den Mon-

resquien, bald aber kam zum Handgemenge: man zog die Sturmgewehre, es ward von beiden Seiten gegen einander gefeuert. Ich machte mich aus der Republik fett.

Dass ich gerades Wege nach Jernex oder Jerny gieng, das stellst du dir wohl vor. Ich wollte den grossen Philosophen sehen, von dem Du mir so viel schönes und hohes vorgesagt hattest. Zum Unglück war eben eine sehr derbe Kritik über seine Universalhistorie in Paris herausgekommen, und darüber härmte sich der Mann dergestalt, war so mürrisch, dass kein Mensch zur Audienz kommen konnte. Also nahm ich auch hier wieder Abschied: doch besah ich vorher noch die von dem Philosophen erbaute hübsche Kirche mit der philosophischen Aufschrift:

DEO EREXIT VOLTAIRE.

Die dann auch mit ächte philosophischer Simplicität geschmückt war: Nichts als ein Altar von Marmor drinne, auf dem ein Kreuzbild stand.

Von da kam ich nach Motiers-Travers, logirte mich in eben des Haus und Zimmer, in welchem Hans Jakob seine Briefe vom Berge und die philosophische Epistel an den orthodoxen Christoph mit der spitzigen Kappe nach Paris geschrieben hatte: aber durch den toleranten Pastor Recoi bald darauf vertrieben ward. Ich liess mich auch auf die Insel n n Bieler-See hinein rudern,

we Rousseau eine Zeitlang Robinsonirte: Und, um Dir es aufrichtig zu gestehen, es wandelte mich nicht der mindeste Paroxismus von einem lächerlichen Stolz darüber an, daß ich auf der Wohnstätte des berühmten Rousseau gewesen, wie das zuweilen einigen jungen Schweizern begegnen soll, wenn sie nach jener Insel und jenem Haus wallfahrten

Beim Buchbändler Jauche in Neuchâtel hatt' ich mir eine Kiste voll von jenen klühen Büchern gekauft, die man in unsern Gegenden nie drucken darf, weil sie einigen Papalitäten, dogmatischen und politischen Grillen zu waker zu Leibe gehen. — Nun wandte ich mich ostwärts. Dort sah ich in einigen winzigen Demagegien ein philosophisches Schriftchen verbrennen, darinn ein ehrlicher Eidsgenoss seinen Landesleuten gerathen hatte, die Klöster etwas zu beschneiden, und aus den Zenden derselben Schulen anzulegen, um die nöthige Aufklärung mehr zu verbreiten. — Dem philosophischen Bauer hatt' ich in Zürich gerne gesprochen, auch den philosophischen Kaufmann: es war aber keiner zu Hause: also kaufte ich mir bey Orell, Gessner, Zühl und Compagnie ihren Panegyricus, und reiste nach Appenzell, wo im Aussen Rhoden eine Kalender-Orthodoxie herrscht, die schwerlich ihres gleichen in der Welt hat. Ich fragte einen Pfarrer, warum sie noch immer den

alten um eilf Tage zu spät kommenden Kalender
 behielten? . . . Weil den verbesserten ein Pabst
 gemacht hat, antwortete mir der Pfarrer: Wir
 wollen lieber nicht wissen, wie wir im Jahre sind,
 ob Frühlung oder Sommer, Herbst oder Win-
 ter ist, als den guten Kalender brauchen, den
 der Pabst eingeführt hat . . . Ich sagte ihm hier-
 auf, daß in diesem Fall die Geistlichen das beste
 thun, und ihren Bauern vorstellen könnten, es
 wäre doch besser, sich auch von einem Pabst sa-
 gen zu lassen, welchen Tag man habe, als es
 gar nicht zu wissen: der richtige Kalender würde
 sie sicher nicht zu Katholiken machen: oder, wenn
 sie alles aus der katholischen Welt kommende ih-
 res Gewissens wegen so sehr fürchteten, sollten
 sie auch aufhören, schwäbisches Brod zu essen,
 weil das Getreide dazu jenseits des Bodensees
 meist auf katholischem Grund und Boden wach-
 se . . . Das lassen wir wohl bleiben, versetzte der
 Pfarrer: Unsere Frauen und Kinder liegen uns
 näher am Herzen, als der Gregorianische Kalen-
 der. Es ist noch nicht gar zu lange, da es unsre
 Vorfahren einst wagten, auf einer Synode die
 Einführung des verbesserten Kalenders in Vor-
 schlag zu bringen: aber unsre Landesherren, die
 Bauern, hatten kaum von dem Projekt Wind,
 da sie geschwinde vierzig Gregorianisch gesinnte
 ihrer Pfänden entsezten, und über die Gränze

kenvenhiten . . . Die Gründe des Pfarrers überzeugten mich vollkommen: daß es besser sey, in der Jahresrechnung um zwölf Tage irrig zu seyn, als mit seiner Familie hungern. Mit diesen Gedanken langte ich in Konstanz an.

Da hättest Du bei mir seyn sollen! Hätte wahrlich bald eine neue Fußlade abgesetzt — Ein Bettel-General kam auf einem Esel hergeritten: theilte Ablass aus links und rechts, und beschenkte die kristgläubige Heerde mit einer Menge geweihter Lappalien, den gewöhnlichen Gaben aus dem Bettelmönchsfüllhorn. Das geblendete Volk drängte sich in Strem hinzu, von dem Bettel-General Kreuz und Segen zu erhalten, der viel kräftiger seyn sollte, als von Bischof und Pfarrer. Alle Kirchen standen leer, außer der, wo der Chef aller Brannkuten die Bude seiner Quinquallerten aufgeschlagen hatte.

Dieses Ärgerte alle ehrliche, helldenkende Leute. Darum machte sich ein Mann, der sich durch keinen Dunst blenden ließ, an das ehrwürdige Phantem, schrieb einen philosophischen Brief, und beschreite darin das Publikum, daß die Gaukleien des Kapuzner-Generals alte unverschämte Künste seyen, mit denen er das neugierige, immer nur den sinnlichen Eindrücken am meisten nachlaufende Volk täusche, und von dessen rechtmäßigen Erbsis fernern weg und zu seinem mönchischen Tessen:

spiel hin zu ziehen suche. Darüber aber ward er
häßlich befohlen: Die bischöfliche Kuria zitierte ihn
zum Verhör, gab ihm einen derben Verweis, daß
er sich hatte begeben lassen, die Rechte des Bi-
schofs und der gereinigten Religion zu vertheidigen,
und setzte ihn auf acht Tage in ein Kloster,
wo er bei Wasser und Brod büßen mußte, daß
er Menschenverstand gepredigt hatte. Gerührt,
und voll Unwillen über diese neue Szene der
Dummheit und des Mönchstumpers gieng ich in
die Domkirche, um ein Strohgebet an den heiligen
Fuß zu verrichten, daß er von der Finne
des Lichts einige Strahlen über die benachbarten Köpfe
der hochwürdigen Kuria erbitte, da ich Zeuge
einer neuen fanatischen Abscheulichkeit seyn mußte.
Es war ein Prozessionsstrupp aus dem benachbarten
Schwaben da: Die andächtige Herde zog
feierlich neben der Kanzel, worunter Hufbild-
niß in Lebensgröße steht, vorbei, und jeder Wall-
fahrer spie dem ehrlichen Huf mit heiligem Eifer
ins Gesicht. *)

Während dem hatt' ich mit einem dertigen Fro-

*) Diese Verfehlung war schon seit lange eine fromme Sitte. Die Statue des Martyrers ward endlich so schändlich
sugerechdet, daß man sie im Jahr 1780. neu bemalen mußte.
Seitdem ist diese löbliche Gewohnheit etwas aus der
Mode gekommen, wenigst bei den Konstanziern; aber eine
große Zahl des benachbarten orthodoxen Pöbels thut an
hohen Festtagen dem Mann Gottes noch manchmal seine
Ehre an.

seffer Bekanntschaft gemacht, einem biedern Mann, der nicht von dem Geschmak der Kuria ist, sondern edel philosophisch denkt, ob er schon kein sehr grosser Auktor von Voltaire ist. Diesen nahm ich auf ein vertrauliches Wort zu mir, und bat ihn, er sollte mir erklären, wie es möglich sey, daß einige unserer Bischöfe sich selbst so sehr wegwerfen können, daß sie sogar diejenigen verfolgen, die ihnen ihre Rechte vor dem päpstlichen Faustrecht, und den römischen Hofstrabanten den Mönchen, vindiziren wollen: Wie es möglich sey, daß man die Domkirche so entweihen lassen könne, daß jeder Schwärmer die Beschimpfung begehen dürfe, dem unschuldig verbrannten Huf in's Gesicht zu speien? . . . Ohne mir auf meine Fragen zu antworten, nahm der Professor lächelnd ein Buch aus seinem Schrank hervor, und bat mich, ein paar Seiten darin zu lesen. — Es war das Konstantische Segenbuch. *) Schon der Titel betäubte mich: Indessen sieng ich an zu lesen. „Wer ein anderes braucht, ist suspendirt“, hieß es gleich anfangs. Weiter hin fand ich Segnungen des Orts, von dem der Teufel verschenkt wird; Segnungen der Ställe, Schennen, Schlafzimmer, des Ehebetts, der Bettlaken, des Braupemds, der Hosen und Unterröcke. Endlich folgten Seg-

373

*) Benedictionale Constantiense, juxta Rituale Romanum reformatum & approbatum. Neu gedruckt 1781.

gen und Veschwörungen gegen Sperlinge, Nacht-
eulen, Feldmäuse, Kornwürmer und Heuschrecken.
Diese geistlichen Segen geschahen unter folgender

G e r m e i:

„Ich exorzire und beschwöre euch, ihr pestbaste
„Sperlinge, Spinnen, Blattläuse, Pottwanzen,
„Raupen &c. durch Gott den Allmächtigen, daß
„ihr euch so gleich von diesen Wiesen, Gärten,
„Äckern, Häusern, Bäumen, Betten &c. fortpa-
„ket, und in Orte wendet, wo ihr keinen Nie-
„dern Gottes schadet: Und ich verfluche euch, daß
„ihr verflucht seyet, wo ihr immer hingeket. —
„Ich exorzire euch Teufel durch Gott Vater, daß
„ihr von diesen Äckern &c. alles schädliche weg-
„schaffet. Auch beschwöre ich euch Dämonen, und
„die ihr immer durch Zaubertrank des Teufels
„den Menschen und ihren Gütern schädlich seyd,
„durch Gott Vater, Sohn und heiligen Geist,
„daß ihr weichet, und aufhöret, dem Gras, We-
„treide, Brautleuten &c. zu schaden, und zerstreut
„werdet und verlieret alle Kraft und Macht zu
„schaden, und daß euch umbringe die Hand des
„Allmächtigen Gottes &c. &c. &c.“

Ich schlug das *Benedictionale reformatum* & ap-
probatum zu, hat mir keine weitere Erklärung von
dem Zustand der Konstanzischen Kuria aus, son-
dern drückte dem Professor lächelnd die Hand, und
reiste ab. —

— Wundre mich nun gar nicht mehr, daß man in Rom die Heuschrecken exkommunizierte, fiel ihm Faustin in die Rede, da man sie noch bis jetzt in Keftanz am Bodensee kirchlich exorzisiert und durch Gott Vater, Sohn und heiligen Geist vermaledeit. —

Tranbach fuhr fort: Unter dem vielen Nachdenken und Glosiren über die Kurialismen von Keftanz, und manchem mitleidigem Lächeln über dein Stiefpferd von allgemeiner Aufklärung, vom Sieg der Vernunft, und wie du die schönen Träume alle hießest, kam ich unvermerkt in München an, da schon unser Vielgeliebter Maximilian in den letzten Zügen lag, und Sänftel und Bramka das Publikum noch immer mit schmeichelfastem Aushängzetteln belogen. Maximilian starb unter den Händen der breiden Quakfalter, und ward von seinem Volk so herzlich, so ernstlich und allgemein bedauert, wie wenige Fürsten es hoffen dürfen. Auch glaub ich, sein Tod hat viel zu dem Absterben meines Vaters beigetragen, der bald darauf aus der Welt gieng.

Nun kam eine neue Regierung, und mit derselben Reichsvater in den geheimen Rath. Die Influenza der jesuitischen Schelmerceien zeigte sich bald so sichtbar, daß ich aus Verdruß über die niederträchtigen Künste, welche sie zu spielen angingen, eine Reise zu machen beschloß. Ich

wollte mich zerstreuen, und gieng deshalb nach Frankreich.

Wie ich durch das Württembergische reiste, ward eben ein Mandat zur Ehre und Befestigung der Orthodoxie publizirt. Dar mächtig ward darinn gegen die Irlehren, gegen die Aenerungsucht und die hochmüthige Nichtwisserei der heutigen Philosophie gepredigt: alle geistliche Herren zu dem höchsten Hauptkissen der ehrwürdigen Saulezerei, zur *Formula Concordia* und den symbolischen Büchern angewiesen, und bei Abweichung von denselben mit keiner mindern Strafe bedroht, als die dem ehelichen Magister Sebalduß Rothbamer zu Theil ward, da er von dem symbolischen Beschreibse abgewichen. Auch sollte nichts mehr ohne Zensur vom Konsistorium und der erzbischöflichen Fakultät von Tübingen im ganzen württembergischen Erdkreis gedruckt werden.

Es ärgerte mich, daß ich eben nach Straßburg kommen mußte, da die Stadt das hundertste Jahr, seitdem sie sich an Frankreich verkauft hatte, sehr feierlich begieng. Aber ein gewisser geistlicher Windbeutel, der bei diesem höchst zweckentfremdeten Jubelfest auf die Bühne stand, und in einem pöbelhaften Schnitzbrot gewaltig viel Duzenterei machte: „Wie glücklich die Stadt nun sey, seitdem das rohe Deutsche Wesen von ihr abgehobelt, und das Blut durch Französische ver-

„rathen verkünnert werden u. u.“ verursachte mir ein solch pat riotisches Bauchgrimmen, daß ich mich geschwinde wieder fort trollte.

In Paris belustigte ich mich eine Zeitlang an den Krivolitäten dieser artigen Nazien mit ziemlich viel Zufriedenheit; aber mein Vergnügen ward mir bald verbittert. Linguet, der Annas list, der mit derben Weiselschlägen die kristlichen Pascha's züchtete, und die Rechte der Menschheit verteidigt, ward in der Bastillje begraben. D'Angerville, der durch sein Privatleben Ludwig XV. gezeigt hatte, daß auch Fürsten vor der Stimme der Geschichte zittern müssen, und daß mit ihrem Leben auch die gewöhnlichen Weisthumsdünke versiegen, mußte ebenfalls in die Erdengrube des neuen Babelons wandern. Mercier, der philosophische Träumer und Maler von Paris, ward wegen seiner Malerei arretirt. Raynal mußte in seiner Geschichte die Feuerprobe aushalten: und war' er nicht, von guten Freunden gewarnt, dem Parlament noch bei Zeiten aus dem Garn gegangen, so hätt' er mit Linguet und Angerville Eineslei Schicksal gehabt. Beaumarchais gab zu meiner großen Freude den Plan zur Veremigung von Voltaire's Werken heraus, die zu meiner noch größern Freude in unserm Deutschland sollten gedruckt werden: aber die bischöfliche Spitzkappe von Wienne pelferte dagegen eine von

jenen gewöhnlichen theologischen Gemeinschwärmereien ins Publikum, wodurch die gewählten Sectores Barbarici eifrig zu verhindern suchten, daß der Menschenverstand nie allgemein erwache.

Diese glänzenden Beweise von französischer Aufklärung und Pressfreiheit benahmen mir alle Lust, länger dort zu verweilen. Alle Opern, Comedien, Konzerte und Bälle waren mir nicht Entschädigung genug für die Unterdrückung der Philosophie und des Menschenverstandes. Ich rüstete mich zur Heimreise, weil ich aber nicht gerne nochmal über das jubelnde Straßburg gieng, machet' ich mich gegen die Niederlande hin, und besuchte gelegentlich im Vorbeigehn das berühmte Spaa. War' ich um einige Tage früher dort angelangt, so hätte ich den Philosoph Karnal noch getroffen, und ihm das schöne Feuerwerk beschreiben können, das seine Gesandte an der grossen Parlements-treppe in Paris zum erquickenden Cyklotel aller Säulenträger, Savoyarden und Gassenjungen sämtlicher Städte und Verstädte von Paris darstellte: Aber er war schon abgereist: und das zu seinem Glücke. Ein junges Dichterlein, ein ebenso unverföhnlicher Feind von Fanatismus, Intoleranz, Pfaffenruth und Despotendruck, wie ich und Du, hatt' ihm im Namen der Nymphe von Spaa ein Abschiedsliedchen nachgesungen, ihm viel Herz und frohen Muth gewünscht, die heiligen

Nichte Europens und der Menschheit zu verteidigen, und ihm über des Kaisers und des Preussischen Heinrichs Besuch ein feines Complimenten gemacht. Das verdross die Hochwürdigsten im Consistorium zu Rütlich, denen noch keine Sec'e ein Verschen zu ihrem Ruhm gemacht: und nun nagelten sie geschwinde vermöge ihrer Schlüsselgewalt eine geistliche Vermaledung an die Kirchthüren, darinn sie mit räudigen Schaaßen, Gotteelästern, Auftrubelstenden Schristen, ärgerlichen Sagen, vergiftendem Unglauben, thörichter Philosophie, und dergleichen Kraftphrasen aus dem Idiotiko der orthodoxen Folgen um sich warfen, und den Versmacher und die Verslester exkommunicirten. — Stoffe genug für mich, meinen Stab weiter zu setzen.

In Koblenz lernte ich den sogenannten Abbe Beck kennen, einen der verschmiztesten bigottischen Schurke, die auf deutschem Boden wandeln.

Durch die Pfalz eilte ich soviel möglich. Die Geschichte mit dem Pfarrer Trunk: die scharfe Verstrafung, die auf Sischers Geschichte des deutschen Despotismus gesetzt war: die neue Fundazion eines Nonnenklosters in Mannheim: die Einsetzung einer neuen Möncherazza, der hochwürdigen Väter Lazaristen, drei undeutscher Pfaffen, welche das deutsche Erziehungswesen unter ihre Hände bekamen, ohne Deutsch zu verstehen:

alles dirf, und noch manches Lazu, beflügelte meine Socken.

In Augsburg erwartete ich nichts gutes. Es lag mir noch allzu frisch im Gedächtniß, was begnet war, da wir aus Ellwangen von der Mirakelwirtherei zurück reisten. Auch sind Vater Merz und Zeller, die zween polemischen Karttschreiber, noch immer die Alten: Merz predigte wohlhergebrachtermassen mit einer so pasquillanischen, impertinenten Hirnlosigkeit gegen die Toleranz und ihre erhabnen Beförderer, daß sich alle ehrlichen Leute wunderten, wie man den heiligen Lehrstuhl ungeahndet von so einem lästernden Klopffechter könnte entehren lassen.

Indessen waren sie in Prag angelange. Trambach erzählte seinem Freund, wie vor nicht sehr langer Zeit an diesem Plaz eine greuliche Büchers-Inquisition ihren Thron errichtet, von einigen hochgebornen Dümmlingen und schwarzreligiösen Fakultäts-Schustern unterstützt; wie sie allen guten Büchern und guten Köpfen den Untergang gedreht; wie Buchhändler und Bücherfreunde bereits darüber in Verzwweiflung gerathen: Als plötzlich durch die gute Theresie das Ungeheuer verjagt werden.

Der Sieg der Möncherei.

Und wie triffst Du den Zustand der Toleranz und Aufklärung in unserm Vaterlande an, da du wieder dahin kommst? fragte Faustin.

In den letzten Zügen! antwortete Traubach. — Meine Seele sträubte sich, aber ich muß dir doch die Sache ein bißchen umständlich berichten, ehe wir ganz Abschied von dem Ländchen nehmen.

Bald nach deiner Abreise lebte, wie Du selbst erfahren hast, die Inquisition in Spanien wieder auf. — Faustin hegte einen Feind, den die Erinnerung dieses Schandgerichtes in jedem Menschenherz erwecken muß — Einer unserer biedern Landeute, Sekretär Zaupfer, sang über die Auferstehung jener geistlichen Hyäne ein kraftvolles deutsches Lied, dadurch er sie in ihrer ganzen Abscheulichkeit darstellte, und sich durch seine gefühlvolle Theilnehmung an der Sache der Menschheit und Religion Deutschlands Universalbeifall erwarb. Alles winkte dem Dichter Lob und Ermunterung. Mit einmal gerieth ein Sohn des Schwerdapoostels Dominiks, Paster Jost, auf den teuflischen Einfall, die leidhaftige Inquisition vom Tagus her in unser Vaterland zu verpflanzen; und er entblödete sich nicht, diesen Vorschlag gedruckt dem Landesvater zu thun. Sogleich er-

edate ein allgemeines Pfeifen in allen Zeitungen, Journalen und Kritiken. Jaupfer sang eine Palinodie, und Geißelhiebe von allen Seiten zerlegten den bairischen Terquemada. Indessen kam die neue Regierung. Es entstand der Tendenz-Religionssturm, — Kaustlin seufzte abermal, und sagte dem guten Donisag ein sanftes requiescat in pace — bei welcher Gelegenheit Jaupfer das Publikum mit einer philosophischen Abhandlung über die Duldung beschenkte. Nun hatte der Triumph der Vernunft sein Ende. Beobachtete Pfaffen traten jetzt auf die Kanzeln, und predigten Fluch und Verdammung über den Apologisten der Duldung. Jaupfer mußte als *Heterodoxia suspectus* in Klein Glaubensbekenntniß ablegen, und sollte so sehr mit Kanzelarbeit überhäuft werden, daß ihm zum Bücherschreiben keine Zeit mehr übrig bliebe. Das Zensurkollegium erhielt einen derben Kritiker, daß es die Empfehlungsschrift für die Duldung hatte passieren lassen. Kavernals Apologie der Bartholomäusnacht wäre vielleicht gelinder angesehen worden. Der Stifter dieser unphilosophischen Ausstritte war der Reichsvater Frank und Konforten.

Und was macht der *Doctör obscurus* in Zügelstadt? unterbrach Kaustlin seinen Freund . . . Der *Doctör obscurus* ist nun nicht mehr dort, antwortete jener; aber noch ist es unentschieden,

ed an seiner Stelle nicht ein *Doctor obscurior* edtr
obscurior ist. — Die Jesuiten machten es in die
 Länge etwas gar zu bunt, und verbarben sich das
 durch das Spiel wie von selber. Ihre heimlichen
 Feinde, die Prälaten, fanden durch ihre schim-
 mernden Dukaten erst einen Schleichweg zu einem
 gnädigen Untertroß, der sich vortreflich darauf
 versteht, was *Modus in rebus* sey, von dort in die
 Antischambren, und so immer weiter. Um sich
 vor den Stürmen zu sichern, die in Oken über
 die Kapuzen von allen Farben wütheten, boten
 sie sich eifertig an, das Erziehungs-geschäft der
 ganzen Nation auf ihre Schultern zu nehmen.
 Einige Hände voll zu rechter Zeit ausgerückter
 goldner Ludwige gaben der Idee die nöthige Be-
 leuchtung. Der Adel lästerte schon lange nach den
 fetten Gütern der Kegelisten: Also ward mit sechs
 Millionen Fonds ein Maltheferpriorat gestiftet,
 um unsre jungen Edeln zu Helden gegen die Co-
 mannen zu machen. Die Jesuiten wurden alle,
 und mit ihnen auch der Doctor obscurus jubiliert:
 dafür bekamen die übrigen Mönche die Leitung
 des Nationalverständes in ihre unerfahrenen Hän-
 de. So hat endlich die stupide Möncherei durch
 Geld und Weiber den Sieg erkämpft, zu dessen
 Erhaltung sie so manche krumme und dunkle We-
 ge betreten. Die Füchse hat man verjagt, aber
 Däzen und Wölfe hat man dafür in ihr Erb

eingesetzt, wie Vater Bekäre sagt. Schon mach-
ten die Klostercandidaten, deren Eifer durch dein
Schriftchen und anderer aufgeklärter Köpfe Vermü-
thungen ziemlich erkaltet war, wieder zu Schwär-
men an: und das Vaterland horchte schweigend
in langer Erwartung, was die Menschheit und
Aufklärung bey diesen Aufständen gewinnen werde.

Ob statt des *Doctor obscurus* nun ein *Doctor ob-
scurier* auf der theologischen Bühne stude, magst
du selbst aus folgenden Datis abstrahiren. Seit
weniger Zeit hat der neue Doctor folgende Satz
dogmatisirt:

„Es sey ein Glaubensartikel, daß unser Wille
an Adams Wille gebunden gewesen, und wir
also sündlich mit ihm gesündigt haben.“ — „Deus
non vult omnes homines salvos fieri.“ — „Die
Vermunft kann in der Theologie keine andre
Dienste thun, als die Nothwendigkeit der Offen-
barung zu beweisen, und Erlogismen zu ma-
chen.“ — Ein Schüler widersprach diesen mөн-
schlichen Absurditäten, wäre aber demüthe darüber
angehalten worden, Glaubensbekenntniß abzule-
gen. Ueberhaupt ist das ganze Bestreben dieser
meist unphilosophischen Geselschafft dahin gerichtet,
den bei Gelegenheit des Jaupferischen Verfalls
ergangenen Cabinetsbefehl zu exequiren, welcher
auferichtlich gebot: „Mit aller Macht zu verhin-
dern, daß nicht durch die schädliche Iezt allent

„hatten um sich greifende Denkensfreiheit ein
 „Mischmasch von Religionen in dem altorthodoxen
 „bayerischen Baierisch einkleidete.“

Dies alles begab sich in den Tagen, da wir
 eine neue Regierung hatten, vom Rhein her, und
 von einer Seite so berühmt, daß man sich weiß
 nicht was alles zu Gunsten der Philosophie und
 Aufklärung versprach, und deren alte Verehrer
 noch kurz vorher dem ganzen Deutschland lang
 verachtet hatten: „In Mannheim würde man
 „über Zaupfers Ode gelacht, und die Herren
 „Geistlichen damit verärgert haben. — Wie denn
 „die Donau überhaupt melancholischer zu seyn
 „scheint als der Rhein.“ Obwohl man jetzt Pre-
 ten genug hat, daß der Rhein ungleich sanatischer
 melancholischer ist als die Donau: denn jenes An-
 sehn da wo Zaupfers ward durch die Gewaltigen vom
 Rhein her veranlaßt.

Nachdem sie den sanatischen Schuft Jost noch-
 mal verhöhnt: die Zaupferiade, die Malteser-
 kenne und den Triumph der Möncherei in Bayern
 nochmal mit warmen patriotischen Herzen bedauert
 hatten, bereiten sie mit voller Inbrunst das Stof-
 febet ihres Landmannes:

O Tugend, Gotteskind! Du aus des Mittelers Wunden
 hervorgegangen Schone, Du,
 Durch die Germaniens drei Kirchen eng verbunden
 In Entzückung blühst, und Schwesterlicher Ruh',
 Fortwarte Kriegerisch: die du dein mächtig's Land
 Mit ausgebreiteten Schwingen deckst,

Und nun geküßt von Joseph's mütter Hand
 Nach Oestreich's Licht und goldnes Alter trank
 O Lehr den ächten Mist nach, wo mit Thronen
 Die Menschheit dich um Hülfe steht:
 Ihn bin mit Keubs' Kraft, und stütz das Unthier nieder,
 Daß es wank' zur Hölle fährt,
 Und lehre der Eurer Schwärm, die verackannten Vender
 Durch Sanftmuth zu belehren, nicht durch's Schwerd.

 XLII.

Bessere Ausichten.

Traurig! Brender, traurig für unsre Provinz,
 Hub Faustin wieder an. Denkensfreiheit ist doch
 noch so eins von den Dingen, die man uns zwei-
 gebreinten federlosen Thieren gönnen könnte und
 sollte. Hast du auch die übrigen Theile unsers
 Kreises besucht? wie sieht es wohl dort aus? ...
 Sind Bisthümer! antwortete Traubach. . . Aber
 der große Appendix, das Erzstift Salzburg, soll
 mir schier von deiner Kugel abweichen, fuhr Fau-
 stin fort: das hat sich bei einigen Anlässen sehr
 vertheilhaft ausgezeichnet: Erinnerst du dich noch
 an den Hirtenbrief gegen Gafners Teufeleien? . .

Du hast Rechte, Freund! erwiderte Traubach:
 mit Salzburg ist es ein ganz ander Ding. Dieß
 ist ein herrliches Stück Lands, das aufklärteste
 im ganzen bairischen Kreise. Wäre nicht Joseph
 in Wien, ich hätte große Lust, mich für meine
 ganze Lebenszeit dorthin zu setzen. Gleich erwid-

iet, gleich tolerant sind Hof und Stadt. Ohne Anstrich, es ist die beste Art Volks. Wenn sie Panem und Circenses haben, so findest du keinen besseren Humor von Hamburg bis sankt Veit am Klamm: und glücklicherweise läßt ihnen's ihr guter Landesvater an beiden Dingen nie fehlen: Darum lebt sich's auch recht philosophisch dort. Zwar sind ein paar polemische Preitschmeister da, die trotz ihres Pedagra steif auf der Unbeflecktheit halten: ein paar theologische Schnapphähne, die überall herum schnüffeln, ob sie nicht irgend eine ganze, halbe, viertel, sechstel oder achtel Kezerei, eine *sententiam piarum aulum offensivam*, oder so was aufschnöckern können: aber das hat nichts zu bedeuten: Der Hof achtet nicht auf sie, und seitdem sie ein paar ganz jämmerliche Kapuzen-Apologien niedergeschmiert, auch sich haben brüthen lassen, sogar öffentlich zu fragen: Thut der Kaiser recht? seitdem lacht auch das Publikum über die grämlichen Pedanten.

Nach diesem Bericht suchte Traubach den neuen Hirtenbrief aus seinem Gepäke hervor, „diese für die Geschichte Deutschlands, der Religion, der Aufklärung, und der Menschheit gleich interessant, et Hauptakte, die mit unmachahmlicher Klarheit und Gründlichkeit lehrt, von welcher Seite, und durch welche Mittelpersonen man es anfangen müsse, wenn man Völker umschaffen, neue Ge-

nerationen wirklich bilden will. — Dafür ist sie auch gekrönt worden, hat einen Preis erhalten, gegen den die Preise aller Akademien nur Kleinigkeit sind:

Joseph II. hat diesen Hirtenbrief an alle Bischöfe seiner Monarchie ausgetheilt, und ihnen die Grundsätze desselben empfohlen.

Faustin ward immer geträutet, glaubte immer fester an Bonifazens letzten Ausspruch, empfand immer mehr innige Liebe, Ehrfurcht und Hochschätzung für seinen Kaiser, da ihm Traubach eins der wichtigsten Dokumente unsers Jahrhunderts, den

Briefwechsel zwischen Joseph dem II.

und dem Kurfürsten von Trier *)

zu lesen gab.

Diese vier Briefe, welche alle die tausende von Folianten und Quartanten aufwägen, die über eben diese Materien von Anfang der Hildebrandischen Monarchie bis auf die Tage Josephs von feilen Pfaffen, Mönchen und Fuchschwänzern des Vatikans sind zusammenge schmirt worden: machten allen ihrer würdigen Eindruck auf den biedern Faustin. Er bewunderte die elenden Kniffe der päpstlichen Kandarien: wunderte sich aber über Hontheims Schicksal nicht mehr, da er hier eben jenen antisebrumischen Gewaltsmann in einer Rolle auftreten sah, die eines deutschen Reichsfürsten

*) H. Schläger hat öffentlich angefragt, ob dieser Briefwechsel nicht so ist? Er ist es. —

so unwürdig ist. Unbegreiflich war es ihm, wie ein erhabener Fürst so abgeschmakt, so undeutsch, ein elendes, bestochenes, päpstliches Knechtchen durch seinen Mund mit dem größten aller Kaiser konnte sprechen lassen. Er lachte über die fünf Punkten im Schulknaben-Ton vergertragen; noch mehr aber belustigte er sich über die seine Art, womit der Punktmacher abgefertigt werden. Die Antworten des Kaisers dünkten ihm in allem Betracht das Beste, das ausgedächteste, das passendste, was man je auf solche Pfaffen Grillen hätte antworten können. Er hörte nicht auf zu lesen und zu wiederholen, bis er Josephs Briefe ganz auswendig gelernt hatte.

Nachdem er damit zu Ende war, hub er neuerdings voll Begeisterung zu Traubach an. Glückselig Bruder, dreimal glücklich sind wir, wie Bonifaz saate, daß wir in diesem Jahrhundert geboren sind! Bonifaz sprach Orakel, da er mich an die beiden Monarchen in Norden und Süden vertheilte. Auch Du sprachst gleich dem Gott zu Delphi, da du mir die wahre Epoche der deutschen Aufklärung angabst: Du hast Recht, das Jahr der Erleuchtung ist das Jahr von Josephs Regierungsantritt, das Jahr

I 7 8 0.

Seitdem ist's Sieg der Vernunft und Menschheit, ist' wahres philosophisches Jahrhundert.

XLIII.

Die Philosophie auf dem Thron.

Ueber all dem Lesen, Bewundern und Geloben waren sie endlich in Wien angelangt. Von des Römischen Bischofs vergeblicher Reise bemerkten sie keine weitere Folge mehr, als die paar Inschriften dieses merkwürdigen Vorfalles, die es bey unsern Nachkommen verewigen werden, daß unter Joseph dem II. die Römischen Usurpazienten über den größten Theil von Deutschland ihr Ende erreichten; daß der Einfluß des geistlichen Zankstabs in die deutschen Kabinette, Aerarien und Geldbeutel verstopft ward; daß Gottes Vizeeregent wieder so weit zu Einnen gekommen, daß er eine freundschaftliche Visite einem andern wohl eben so göttlichen Statthalter machte, um einen Theil seiner vermeintlichen und Jahrhunderte durch mächtiglich erkämpften Präensionen zu retten.

Ihr erster Gang war nun in den Augarten. Kaustlin las die Aufschrift eber dem Eingang, die Joseph hingesezt:

Allen Menschen gewidmeter Belustigungs-
ort von ihrem Schäzer.

Heiliger Hain! ruf er bei Ansicht dieser Aufschrift:
Wennigliches Denkmal der Philosophie auf dem
Thron! wie glücklich sind wir, unter deinen Schat-
ten, in der Nähe des erhabnen Schäzers der Mensch-

heit wandeln zu können! — Diese Aufschrift war ihm schöner als alle, die je eine Akademie der Inschriften zur Welt gebracht hatte.

Was hältst du von dem Projekt einiger Grossen und Kleinen, Priester und Laien, Gelehrten und Ungelehrten: von dem Projekt, die drei Kristensekten von Deutschland unter Einen Hut zu bringen, woran schon wirklich soll gearbeitet werden? frag Traubach seinen Freund . . . Nichts gutes, antwortete dieser. Zurs erste ist das Projekt lächerlich, wegen den unendlichen, unübersteiglichen Schwierigkeiten, die demselben im Wege stehen müssen, wo man viele Millionen Köpfe, Interessen, Meinungen, Begriffe und Ueberzeugungen unter Einen Hut bringen will. Zweitens scheint mir diese Vereinigung einer der tükischesten, bestesten Kniffe zu seyn, der je von dem Pfaffensthum ausgebrütet worden. Eine allgemeine Sektens Vereinigung: folglich ein allgemeines Glaubensbekenntniß, eine allgemeine Dogmatik, ein allgemeiner Gewissenszwang, eine allgemeine Ideens-Preisse: Und dann gute Nacht Philosophie, gute Nacht Aufklärung, gute Nacht Denkensfreiheit! Da jetzt die entzweiten Pfaffen durch ihre theologischen Kriege, die Forschbegierde und den philosophischen Pyrrhonismus zwar wieder ihren Willen befördern: so würden sie hingegen dann zum allgemeinen Interesse vereinigt, uns arme Laien

bald wieder in eben den Stand versetzen, worin wir waren, ehe sie sich entzweiten. Nur keine Pfaffenvereinigung, wenn uns Vernunft und Menschewürde am Herzen liegt! — Weist du die Taschel von dem Mann mit dem Büchel zusammengebundener Pfeile? Wollten die Götter und Mitarbeiter an diesem Projekte ihre Mühe dahin verwenden, alle Fürsten und Regierungen darauf zu lenken: daß eine allgemeine, ganz uneingeschränkte Toleranz allenthalben eingeführt und geschützt würde: das wäre ein Stück Arbeit, wobei mehr wesentlicher Nuze, Ruhm und Wohlfahrt zu hoffen wäre, als bei einer kalten erzwungenen Sekten-Vereinigung. Man lasse dem Katholiken seine Messe, dem Lutheraner seine Generalbeichte, dem Calvinisten seine Prädestination, dem Hebräer seine Beschneidung, dem Mahomedaner seinen Koran, dem Deisten seinen Deismus &c. &c. &c. und sie und ihre Priester werden sich freundschaftlicher und friedlicher unter einander vertragen, als wenn sie alle Einerlei Schnitt und Dogmatik haben. Nur muß man keine vor der andern begünstigen, keine unter die andre drücken, und all ihre Schulgefechte mit keinem andern Auge ansehen, als ein brittisches Habnengefecht. — Auch hoffe ich, der weise Joseph wird nie auf eine so unnatürliche, abentheuerliche, und zwecklose Sektenpolitik denken. . . Ich wahrlich auch nicht, sagte

Traubach. Und beim Lichte beschn, scheint mir das ganze Projekt weiter nichts als eine Windbeutelerei einiger Theologen zu seyn, die dabei etwas Gunst und ein Stükken Geld erhaschen wollen. Ein Mann von Welt- und Menschenkenntniß wird nie an diese Arbeit Hand legen.

Hätte bald eine wichtige Frage vergessen, sagte Faustin: Wie steht wohl mit der Litteratur des katholischen Deutschlands? . . . Wie du leicht vermuthen kannst, äusserst elend. Die katholischen Idioten scheinen sich gegen alle Aufklärung zusammen verschworen zu haben. Sie pissen jeden an, der dem Mönchswesen, dem Uberglauben und dem Pfaffismus zu Leibe geht. Sogar an Wybel wagten sie sich, hießen ihn einen Mönchsfutan, und insultirten ihn aufs gröblichste dafür, daß er den Wienern das alte Römische Idol im wahren Licht gezeigt hatte.

Lassen wir immerhin die katholischen Idioten und dergleichen Schufte in ihrer verdienten Vergessenheit, sagte Faustin: Zähle du mir die schönen Thaeen her, deren Ruhm durch ganz Europa gedrungen, unsern grossen Kaiser unsterblich macht, und Licht und Heiterkeit, und Ehre und Hochachtung über unser Deutschland verbreitet.

Traubach, dem die Brust von patriotischem Vergnügen hoch anschwell, seinem Freund die weisen Anstalten, welche Licht und Leben über un-

seu Horizont ausgüßten, anpreisen zu können, gab ihm folgende philosophische Skizze von einem, was zur Erleuchtung, Beförderung der Toleranz, und Umschaffung der National- Denkart unter Joseph schon gethan werden.

Abstellung der geistlichen Pessenspiele unter dem Name von Prezeffionen: der lächerlichen Gebetsformeln und nächtlichen Andachten, wobei mehr der Aphrodite als sonst einer Heiligen geopfert ward.

Reinigung der Bücherzensur nach den besten Grundsätzen. Die Bibliotheken der Privatleute müssen unangetastet, undurchsucht in die Monarchie eingehen.

Alle Mönchsorden werden von ihren Generalen in Rom emanzipirt, und ganz den vaterländischen Bischöfen unterworfen. Erster Geldkanal nach Rom verstopft.

Dispensazionen in Ehefachen werden an die Bischöfe gewiesen. Verbot dieselben aus Rom zu holen. Zweiter Geldkanal an die päpstliche Kammer verstopft.

Aufhebung der päpstlichen Monate, Benefizien- Vergabungen etc. Dritter Geldkanal nach Rom abgegraben.

Blarer wird gegen Migazzi's Kabale geschützt. Die unsinnigen Bullen in coena Domini und Unigenitus aus allen Ritualen herausgerissen.

Toleranz = Edikte durch die ganze Monarchie.
 Aufhebung des heiligen Müßiggangs der kontemplativen Mönche und Nonnen.

Juden in die Rechte der Menschheit eingesetzt.
 Aufhebung der Leibeigenschaft durch die ganze Monarchie.

Mönche werden zur Seelsorge angestellt, und treten dadurch wieder in die Pflichten des Menschen ein.

Vertilgung des empörenden Eides der Bischöfe für den Römischen Bischof.

Der phantastische Eid für die Unbefleckte Maria auf immer untersagt.

Casus reservati und andre dergleichen Römische Geldschneidereien auf immer vertilgt.

Einführung protestantischer Beihäuser als ernstliche Beweise der Toleranz.

Die romantisch-kindischen Eheverlobnisse werden für nichtig erklärt.

Kirchen werden von all dem gewöhnlichen fanatischen, theatralischen, Aberglaube nährenden, unsinnigen, täuschhaften Puzz gereinigt.
 Vermehrung und Verbesserung der Stadt- und Landschulen.

Anwendung des Kirchenreichthums zur Unterstützung Armer und Kranker.

Verbot der Kontretänze in Kirchen. Einführung des deutschen Kirchengesanges.

Reinigung und Verbesserung des Intelligenzwesens.

II.

II.

II.

Und nun fügte er zu jedem Artikel einen kleinen Commentar hinzu, um seinem Freund den ganzen Werth dieser und aller noch übrigen Verfügungen fühlen zu lassen, die seit dem Ende des Jahres 1780. zum Vergnügen des Philosophen und Menschen-Freundes ausgeführt werden. Jaufin aber fieng mit Klopstock an zu singen:

--- -- -- -- -- Wer hat so geendet, Wie

Du beginnst?

Er pries Joseph den Allgeliebten von ganzem seinem Herzen, von ganzer seiner Seel und aus allen seinen Kräften. All sein ausgestandenes Ungemach von Waisenhäusern bis Toden vergaß er nun, und alle jene Feinde der Aufklärung und Duldung, des Menschenverstandes und Menschengefühls, die ihm so manche herbe, bittere Stunden gemacht hatten.

Bei Ansicht der nach edler religiöser Simplicität eingerichteten, mit einem einzigen Kreuzbild geschmückten Hofkirche erinnerten sie sich der Kirche zu Zernay; und Jaufin schloß daraus, daß der Kaiser den Grundsätzen des größten Philosophen doch nicht sehr abgeneigt wäre, wenn er ihn schon auf seiner Reise nicht eines persönlichen Besuches gewürdiget hat. — Indessen war es ihm unmöglich, das Lachen an diesem so ehrwürdigen Orte ganz zu unterdrücken: Die im Ruffale ver-

klebte Kanonisation Hildebrands, den Gregor der XIII. wider allen Respekt zum Heiligen gemacht, und Benedikt der XIII. gar in das Privier einschleichen wollte, belustigte ihn mehr als die Henschrecken: Exkommunikation in Rom und Konstantin.

Enfin, grace en nos jours à la philosophie,

Qui de l'Europe éclaire au moins une partie!

sagte er voll Begeisterung zu seinem Freund. Wird sich der Mann, der ehemals dogmatisch lehrte:

Rex ego sum Regum, Lex est mea maxima Legum!
wird sich der geärgert haben, wenn er alle diese Dinge bei seinem Hierseyn so mit verstellter Gleichgültigkeit ansehen mußte: wird er griechischen dort auf seinen sieben Hügeln, wenn er so das Licht der Philosophie unaufhaltsam über Deutschland aufgehen sieht, das er mit all seinen Segen und Baunstrahlen nicht mehr verschrecken kann! Hatte Recht! der Vater Voltäre, da er den habgierigen Aposteln der Finsterniß mit der Donnerstimme der Wahrheit drebte:

„Zittert, Glende, vor dem Anbruch
der Tage der Vernunft!“

Sie sind angebrochen diese schönen Tage, und die Elenden schnauben und knirschen umsonst. Das Joch des tyrannischen Roms ist abgeschüttelt: der Bischof von Viterbo marschirt nun wieder im gleichen Schritte mit seinen übrigen Brüdern im Herrn: und Herr August Ludwig Schlözer wird ja wohl nicht vergessen, bei einer neuen Ausgabe seiner

Universalhistorie anzumerken: Der ehemals so übermächtige Papst starb endlich an der Auszehrung durch Philipp den Schönen, Doktor Luther, Voltaire, „und Joseph II.“

Je mehr ich das Ding zu Gemäth nehme, je mehr muß ich über Josephs Muth staunen, mit dem er es wagen durfte, die Papazen, Aberglaube und Fanatismus anzugreifen und zu bekämpfen. Noch kann ich die Quelle, woraus dieser Heldennuth floss, nicht vollkommen auffinden. . . . Diese Quelle, versetzte Traubach, liegt, glaub ich, in dem vielsagenden Vers unseres geissen Vaters Voltaire:

*Qui conduit des Soldats, peut gouverner
des Prêtres.*

Laß uns die Geschichte aller Jahrhunderte durchgehn, und du wirst diesen Orakelspruch allenthalben beplätigt finden: Wirst finden, daß Tapferkeit und Aberglaube sich allemal in entgegengesetztem Verhältniß zeigen: Wirst finden, daß ein feigherziger Fürst allemal der Sklav seiner Pfaffen, daß ein Heldennüthiger allemal das Schrecken derselben war. Ja, man kann annehmen, daß sich in jedem Staat Pfaffen und Soldaten immer in umgekehrter Proportion finden: je mehr die einen anwachsen, desto eiliger verschwinden die andern: sie sind die Antipeden in der politischen Schöpfung. Oder, um die Evidenz jenes Verses noch schnell

ler zu fassen, laß uns einen Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Europäischen Staaten werfen: Betrachte Oestreich und Preussen; und zur Parallele, Spanien und Baiern. So wahr, so natürlich ist es: Wer Armeen kommandirt, kann auch Pfaffen im Zaum halten: und wer das erste nicht kann, wird auch das zweite nie zu Stande bringen.

 XLIV.

Schluß.

So flossen ihnen die ersten Tage dahin. Je länger sie da waren, je mehr Beweise von dem schöpferischen Umschwung der ehemals finstern und eingeengten Denkart des Wienerischen Publikums entdeckten sie. Beide Freunde haben sich entschlossen, ihre noch übrigen Tage in der angenehmen Kaiserstadt zu verleben. Sie finden, daß Mercier die Wahrheit redet, wenn er behauptet, daß nur die großen Städte der schickliche Wohnort des wahren Philosophen seyen; weil die daselbst tausendfaltig abwechselnden Ausritte seinem Beobachtungsgeist täglich neue Nahrung geben; weil er, im Gedränge verlieren, dort ungezwungener lebt, weil er in der unendlichen Verwirrung aller Stände mehr Gleichheit findet; weil er sich seine eigne Welt auslesen, und sich den Weisen und Dumm,

köpfen unsichtbar machen kann, die in kleinen Orten unvermeidlich sind.

Sie haben sie ein falscheres Urtheil von einer Stadt gebört, als jenes ist, das ein französischer Dile über Wien schrieb:

In diesen traurigen Gassen, in diesem barbarischen Orte
Hat sich ein schwermüthiger und neidischer Geist
Ueber alles, was athmet, verbreitet.
Die Panaxee thront hier als Oberherrscherr.
Die Gassen und der kleine Geschmal
Schmecken sich in dem Reichthum zu befehlen.
Freude und Lust sind ein Laß.
Selbst die Schönheit scheint den Weibern verboten zu seyn;
Und Kupidus kann sicher, mit doppelter Binde vor den Augen,
herumwandeln,
Ohne zu befürchten, daß ihn der Verlust des Gesichtes
reuen darie,

Dies mochte vielleicht das Bild Wiens während der türkischen Belagerung seyn. Heut zu Tage hat sich dessen Kolorit verschönert. Die glücklichste und reizendste Lage; vergnügte muntere Menschen; verbesserte Lebensart; viele aufgeklärte Köpfe; theilnehmender Geschmak an den Werken der Natur und der Kunst; eine Welt von weiblichen Schönheiten; ein über alle Stände verbreiteter Geist der sich mittheilenden Lebensfreude; dieß sind die Grundzüge des heutigen Wiens.

Saustin genußt diese schönen Vorzüge der von manchem Kleinplädter verlästerten und beneideten Hauptstadt Deutschlands. Unsichtbar für die Ge-

ken und Dummköpfe, lebt er im vertrauten Zirkel mit Johann Vhyfiophilus, mit Altinger, Blumauer, Haschka, Katschky &c., in philosophischer Unabhängigkeit. Der edlere und aufgeklärte Theil Wiens hat ihm seine Freundschaft geschenkt; indessen ein paar adeliche Lartüffe und ein Haufe pöbelhafter Pfaffen gegen ihn im Stillen grinsen, weil er mit Hoffmann den Kanzel-Unsinn kritisiren, und das Reich der Lartüffe zerstören half.

Die Hofbibliothek und das National-Theater, sind die Plätze, die er zu seinem Unterricht und Vergnügen am meisten besucht. Oft genüßt er mit seinem Freunde den Augarten: noch öfter wandeln sie im Prater unter dem wirthbaren Schatten tausendjähriger Eichen: freuen sich ihres Daseyns, und flehen vom Himmel lange Erhaltung

Josephs.

Hoffnungsvoll blickten sie in die schöne Regierung hin, deren gesegnete Jahre dem frohen Deutschland das volle Maas seiner Glückseligkeit versprechen: und so oft Joseph einen neuen Schritt auf seiner grossen Laufbahn that, umschlingen sie entzückt dessen Bild mit wallendem Herzen, und rufen in die Wette:

Unter Josephs Regierung wird es allgemeiner Sieg der Vernunft und Menschheit, wird es philosophisches Jahrhundert!

Anmerkungen.

Seite 10.

Alle hier angeführte sogenannte Philosophien sind nicht etwa bloß zum Scherz erfunden; sondern wirklich gedruckt zu haben, wie man in jedem Universal-Bücherkatalog sich belehren kann.

Seite 26.

Gafner war kein Deutscher, sondern ein Schweizer, aus Graubünden, an der Gränze von Wallis, gebürtig. *Grison* heißt, wie man weiß, ein Graubündler, und sonst auch noch etwas. Ein schweizerischer Gelehrter übersetzte den *Grison* des Sancho Panza im Don Quixott einst durch Graubündler.

Seite 35.

Ich habe die Leichenrede der unglücklichen Nonne gedruckt gelesen. Sie hat den Titel: „Christliche Anrede nächst dem Scheiterhaufen, worauf der Leichnam Mariae Renatae einer durchs Schwerdt hingerichteten Zauberin den 21. Junii 1749. außer der Stadt Würzburg verbrannt worden, an ein zahlreich versammeltes Volk gethan, und hernach aus gnädigstem Befehl eurer hohen Obrigkeit in öffentlichen Druck gegeben von P. Georgio Gaar, S. J. Würzburg, in 4to. 1 1/2 Bogen.“ Pater Gaar beweist aus dem Spruch: *Maleficos non patiaris vivere*. Exod. C. 22. V. 18. daß es Zauberer gebe, und daß man sie hürichten müsse. — „Maria Renata aus München gebürtig, wurde als ein Kind von 7 Jahren zu Linz in Oesterreich durch einen Offizier, in welchen sich gänzlich der böse Feind verstellte, zur Zauberei angeführt. Im 17ten

Jahr mußte sie wider ihren Willen auf Befehl ihrer Aeltern Nonne werden. Sie konnte während ihres goldigen Klosterlebens keiner Klosterfrau schaden; doch hat sie 5 Klosterfrauen nebst einer Lavenschwester mehrere böllische Geister in den Leib gezaubert, „sagt P. Saar in der Predigt. Arme Renata!

Seite 36.

Im Intelligenzblatt stand wirklich die Summe von 11.000. Es ist aber ohne Zweifel ein Druckfehler; darum hat man hier eine Null weniger gesetzt.

Seite 66.

Diese Data sind aus der „Geschichte der Freimauer in Neapel.“ Man sagt, die Königin habe das mehr sie zur Rettung der Verfolgten gethan.

Seite 74.

Die übrigen Artikel dieses Gesetzbuches findet man in dem in Leipzig erschienenen Buche: Ueber Tempelament, Sitten und Gerichtshöfe Spaniens.

Seite 77.

Jedermann kennt aus Eichenburgs Shakspeare das Zwischenspiel im Sommernachtstraum: Pyramus und Thisbe, wo Hans Schnof der Weber, welcher die Rolle des Löwen spielt, die Damen versichert, daß er sie nicht beißen werde.

Seite 96.

Der Superintendent Staujins ist jedem deutschen Leser von Weiskopf unfehlbar aus dem Sebalbus Nothpaster bekannt.

Seite 107.

Einige Monate nach der über Slavides ergangenen

Sentenz haben die Zeitungen gemeldet, daß der Graf aus seinem Kloster entkommen, und nach Frankreich gegangen sey.

Seite 121.

Pichonde ist le seul auteur Allemand, qui s'est generalement goûté en France. On l'appelle le *Petrone du Nord*, mais il a bien plus de gont & de finelle. On cache son livre aux Demoiselles, qui ont grand soin de le savoir par cœur.

Klosters Ruhm verbreitet sich zwar in Frankreich, nur sein Name macht ihnen bang; seine französische Reble würzt ihn heraus. Er heißt *Clovesoque*, *Clovesoque*, und *Closoque*. Sein *Messias* ist le nouveau testament dramatisé; le vicieux y est mêlé par intermedes, & comme une maniere de divertissement on y a ajouté le jugement dernier.

Avés vous entendu parler de leur Monsieur *Le Singe*? C'est un homme à talens, que ce *Le Singe*. On a de lui quelques pieces de theatre, ou il y a *L'Aurore* du bon gout, des sentiments, des caracteres: Sturz Schriften. So werden in Paris unsere ersten Schriftsteller bewirbte!

Seite 122.

Herr *Preval* soll eine Tinktur als Präservativ gegen die Lustseuche erfunden, und im Rathen einiger Aavallers und Akademisten mit einem angestellten Råd, den aus der Salpetriere die Probe an sich selbst gemacht haben.

Seite 126.

In diesem Monat und Jahr war es, da Damien

den König verwundete; um ihm, wie er auf der Toilette sagte, eine kleine Ermahnung zu geben, daß er die Streitigkeiten zwischen der Geistlichkeit und dem Parlament auf eine gute Art beendigen sollte.

Seite 139.

In der Abtei Cellieres in Champagne; aber man weiß nicht, ob in der Kirche, im Kloster oder wo sonst. Dieser unbegreiflich niederträchtige Schritt wird ein ewiger Schandfleck der französischen Klerisei bleiben.

Seite 162.

Den Schönen, die allenfalls mehr von diesem Chig wissen wollen, dient zur Nachricht, daß sie dem Namen des Chighändlers, den Preis der Flaschen, die Applikation des Chigs &c. in Baldingers Magazin für Herze finden können. Es muß mehr derlei Chighändler in Frankreich geben. Mercier sagt: *Le fleur Maillé est encore cher aux dames. Il a composé des vinaigres particuliers à leur usage &c.*

Seite 192.

Einige Damen erpriesen mir die Ehre, mich zu fragen, ob alle in diesem Abschnitt angeführte Thatsachen über den Negerhandel richtig seien. Leider! muß ich sie versichern, daß alle diese empfindenden Jüge buchstäblich wahr seien.

Seite 206.

Die Zeitungen versicherten vor einiger Zeit, daß die Königin von Portugal allen ihren Unterthanen den Sklavenhandel verboten habe. Wenn dieses richtig ist: dann Heil und Preis, und Segen der guten Monarchin!

Seite

Seite 207.

Der Eingang ist den Kindern ungefähr das, was den Jüngern, Griechen u. das Bild des Priap war. Es ist aber dadurch unterschieden, daß er das insam- mengesetzte Bild des Heiligthums beider Geschlechter ist.

Seite 210.

Pope heist auf deutsch der Pabst; Poper, das Pabstthum; und popisch päpstlich.

Seite 221.

Die Schilderung von dem Umwesen des Gordonischen Hauses ist meist wörtlich aus dem St. James's Chronicle vom Jahr 1780. genommen.

Seite 232.

Die Reflexionen eines Schmeltzer's. Sie sind in Rom, Luzern, und allen kleinen katholischen Paganagien verbrannt, und der Verfasser exkommuniziert worden.

Seite 283.

Ein französischer Dac schrieb aus Wien folgende Melme an Voltäre:

Dans ce triste séjour, dans ces barbares lieux
Le grave & morose sérieux
S'étend sur tout ce qui respire.
En maître souverain l'ennui regne partout
Et les grâces & le bon goût
Semblent avoir été mis au ban de l'empire.
La joie y paraît un fardeau;
La beauté chez le sexe y paraît être défendue,
Et l'amour peut marcher ceint de double bandeau,
Sans avoir regret à la vue.

Gott verzeih ihm seine Sünde!

I n h a l t.

	Seite.
I. Faustins Abstammung, u. Erziehung.	5.
II. Eßige unsers Jahrhunderts.	10.
III. Faustin wird für sein Scherstein übel belohnt, und endlich gar erlirt.	13.
IV. Faustin geht nach München: Wird glücklich.	18.
V. Komödie der Religion.	26.
VI. Faustin räsonnirt über Justiz und Mönchswesen: Muß flüchten.	34.
VII. Reise nach Venedig.	39.
VIII. Was Faustin in Rom sieht und hört.	46.
IX. Dem Admischen Wollhandel.	52.
X. Von Schwein- und Anaden: Ber: schneidern. — Von kranken Kessern und geweichten Mördergruben.	54.
XI. Aufklärung in Neapel — Faustin sieht vor dem Wasser der Tophana.	58.
XII. Baiersche Emigranten. — Thürriegel. Fragment aus dem Gesetzbuch der Sierra Morena.	62.
XIII. Faustin wird Kolonist. — Was die Schlüsselgewalt sey.	74.
XIV. Exemption und Immunität. — Von Spanischer Art und Kunst.	84.
XV. Faustin kommt zu Claudes; korrespon: dirt mit Voltaire. — Seelmessen.	
XVI. Etwas von Feuerwärmern.	95.
XVII. Die Stier- Indulgencien,	99.

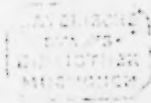
	Seite
XVIII. Der Thron der Metaphilosophie.	101.
XIX. Eine bekannte Historie.	104.
XX. Janſen landet in Frankreich.	109.
XXI. Vorſt. — Ein Gallijismus. — Das Pariſer: Wochenblatt.	113.
XXII. Excommunicatio lata ſententia. — Die Galanterie: Tinktur.	119.
XXIII. Voltaire in Paris und Chanteloup. — Die ehelichen Hurenkinder. — Voltaire's Tod	130.
XXIV. Die Philoſophie auf dem Schindanger.	137.
XXV. Janſen geht wieder nach Deutschland.	140.
XXVI. Verbot der Selbſtiche. — Cole- ran in der Pfalz.	144.
XXVII. Geiſtliche Vermaledigungen. — Kapuzinade. — Zedronius.	155.
XXVIII. Jungferſchafts: Eßig — Urfprung des Schimpfunamens Schuſt. — Die Evangelische Treidjagd.	165.
XXIX. Thorheiten auf beiden Seiten,	173.
XXX. Vom Deutſchenhandel in Deutschland.	178.
XXXI. Orthodoxie in Kassel. — Nepreſſallern.	185.
XXXII. Von Britiſcher Denkart u. Ehre.	188.
XXXIII. Wieder ein Auto da Re.	195.
XXXIV. Europäiſche Veſtaliſtinnen.	198.

	Seite.
XXXV. Der Menolog.	205.
XXXVI. Faustin findet seinen alten Lehrer auf der Deutschen Nation.	209.
XXXVII. Der Triumph des Fanatismus.	218.
XXXVIII. Die Kabinetts-Resolution.	231.
XXXIX. Faustin kömmt zu Traubach.	241.
XL. Traubachs Geschichte.	249.
XLI. Der Sieg der Möncherei.	264.
XLII. Bessere Ansichten.	269.
XLIII. Die Philosophie auf dem Thron.	273.
XLIV. Schluß.	282.
Anmerkungen.	286.

Verkauf: Preis dieser neuen Auflage.

Auf Schreibpapier mit Kupfern 16 ggr. oder 1 fl 4 kr.

Auf Druckpapier ohne Kupfer 8 ggr. oder 32 kr.



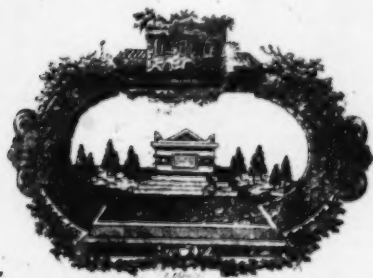




Julien Ernest
1706-1708

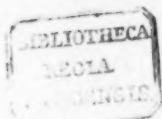
L o u d o n ' s
Lebensgeschichte.

von
Johann Pessl.



Wien, bey J. B. Degen.

1791.



Inhalt.

Seite

I. Einleitung.	5
II. Londons Abflimmung. Erste Kriegsdienste bey den Russischen Leuten.	10
III. London verläßt die Russischen Dienste. — Sein Aufenthalt in Berlin.	15
IV. Wie er von Maria Theresia empfangen wird. — Er geht unter Trent zu Pferde, wird verwundet und gefangen.	21
V. Feindung im Othman. — London quittirt. — Seine Streitigkeiten mit Trent.	27
VI. Er wird bey den Kroaten angeführt. — Verheirathet sich. — Hüthet den Ausbruch der Kroaten sollen.	33
VII. Ausbruch des siebenjährigen Kriegs. London kommt zur Armee. Er wird Oberst.	37
VIII. Schlacht bei Prag. — London wird mit dem seinen Jüngel in diese Stadt eingesperrt. Belagerung derfelben.	46
IX. Befreyung von Prag. — London geht zur Kaiser- armee, und verläßt sie wieder.	56
X. Feindung im J. 1758. — London bekommt den Lheres- sinorden. Wegnahme des preussischen Transports bei Dempshill.	68
XI. Aufhebung der Belagerung von Dülmug. — London erobert Prag.	82
XII. Schlacht bei Hochkirch. — Witterlegung eines alten Wäldchens.	92
XIII. London verläßt den König. — Geht krank nach Wien. — Empfängt neue Bezeichnung.	104
XIV. Feindung im Jahr 1756. — London verläßt sich mit dem Kaiser. Schlacht bei Kunnersdorf.	119
XV. Folgen der Schlacht bei Kunnersdorf. — March der Russen. — London trennt sich von ihnen, und führt seine Truppen durch Pommern nach Rhein.	125

XVI. Zeitzug im J. 1760 — Gefangennahme des Gemeinl.	146
XVII. Eroberung von Olag. — Unternehmung auf Krasn.	148
XVIII. Schlacht bei Riegma. — Unternehmung auf Krasn.	159
XIX. Zeitzug im Jahre 1761. Eroberung von Schweiß- nig.	174
XX. Ende des siebenjährigen Krieges. — Reflexionen darüber.	197
XXI. Rautens Beschäftigungen nach dem Kriege. — Seine Bekanntschaft mit Gellert. — Zusammen- kunft mit dem König von Preußen.	208
XXII. Rauten wird Feldmarschall. Zeitzug im Jahr 1775.	211
XXIII. Zeitzug gegen die Türken im Jahr 1788. Ero- berung von Dubicza und Revi.	231
XXIV. Zeitzug gegen die Türken im J. 1789 — Eroberung von Orbitz.	259
XXV. Eroberung von Belarab.	270
XXVI. Rauten wird Generalfeldmarschall. — Belage- rung von Olsowa. Anstalten gegen Preußen und Polen.	289
XXVII. Rautens Tod, Testament, Begräbniß.	299
XXVIII. Rautens hyperisches Aussehen Tempera- ment. Charakter.	306
XXIX. Rautens Kräfte, Kenntnisse.	315
XXX. Rauten als Herrscherr.	320
XXXI. Rautens Lebensart im Frieden.	329
XXXII. Wie er von Alerisa und Joseph beherrscht ward.	333
XXXIII. Etwas von seiner Familie.	347

I.

Einleitung.

Seld London gehört in die Reihe der Waldftein, der Montekukuli, der Threnne, der Marlborough, der Eugene. Und ohne den entschiedenen großen Verdiensten eines Stahrenberg, Traun, Aehrenbäller. Dann ic. etwas von ihrem Werth zu entziehen, darf man behaupten, daß seit Eugens glücklichen Feldzügen, die österreichischen Heere keinen Mann wieder an ihrer Spitze hatten wie in der Folge London ward.

Seit dem Tode des Preussischen Königs Frederick, war London ohne Widerrede als der größte General unter allen seinen lebenden Zeitgenossen anerkannt. Kenner glauben sogar, London würde seinen großen Gegner auf dem Schlachtfelde noch übertroffen haben, wenn er jema's alle Armeen, alle Springsfedern, Mittel, und Werkzeuge des Krieges eben so unabhängig, so unumschränkt und konzentriert in seiner Gewalt und Leistung gehabt hätte, wie sie ein in eigener Person kommandirender Souverain hat.

„Die Tapferkeit muß man auch an seinem Feinde preisen.“ war ein Kernspruch der alten Römer. Diese Regel der Billigkeit und Großmuth scheint König Frederick gegen London vergessen zu haben. Wer die Geschichte des siebenjährigen Krieges, und des Krieges über die Bayersche Erbfolge aus den nachgelassenen Schriften jenes Königs gelesen hat, der erinnert sich, wie obenhin,
wie

wie unbillig, und sogar auch hämisch, derselbe an mehreren Stellen von unserem London spricht, welcher doch sein fürchterlichster Gegner, und im militärischen Verstande, sein würdigster Nebenbuhler auf der Bahn zum Siegestempel war. . . . Diese königlichen Schriften haben nun zwar, als historische Urkunden eines Augenzeugen, und einer Hauptperson bei dem großen Schauspiel seiner Zeit, der Erwartung der Geschichtskenner keineswegs entsprochen, und man läßt sie an dem Platz gestellt seyn, welchen sie verdienen. Indessen ist das parteylose Publikum über dieses Benehmen entrüstet. London selbst fand so manches, was den ganzen Gang des Krieges, und vorzüglich seine eigenen Operationen betrifft, in falschem Lichte dargestellt, daß Er mir im Jahr 1788 versprach, sobald er nach hergestelltem Frieden Ruhe haben würde, Verichtigungen über jene Kriegsgeschichte niederzuschreiben.

Wer war mehr dazu gemacht, als London! Wie sehr muß es das Publikum, und besonders jeder Kriegermann bedauern, daß der uns leider zu früh entrißene Held dieses Vorhaben nicht mehr ausführen konnte.

Ich gebe also die Lebensgeschichte des großen Mannes, wie ich sie aus einigen guten ungedruckten Quellen, und aus den allgemein als glaubwürdig bekannten Erzählungen gleichzeitiger Schriftsteller sammeln konnte. Nicht mit taktischer Genauigkeit und Umständlichkeit; dazu habe ich weder die Kräfte, noch den Willen, auch wird das Publikum dieses nicht erwarten. Für den eigentlichen Kriegermann zwar ist es interessant und lehrreich, alle Stellungen, Märsche, Schlachten und kleinere Gefechte der Kriegsheere pünktlich und umständlich dargestellt zu haben; aber für das unmilitarische, große Publikum ist eine solche Weitläufigkeit ermüdend und zwecklos.

Meine Absicht ist, ein historisch-karakteristisches Gemählde aufzustellen für den aufgeklärten Weltbürger überhaupt, welcher an den Schicksalen jedes großen Mannes Theil nimmt; darum hebe ich nur die wichtigeren Thatfachen aus, und erzähle sie nach ihrer Wesenheit, nicht für den bloßen Soldaten, sondern verständlich für jedermann. Geschichte kann man aber nicht aus eignem Kopfe schreiben, sondern man muß die Materialien dazu von Augenzengen, Vorgängern, und aus Urkunden nehmen. Auch läßt sich heute nicht alles sagen, was man vielleicht zehn Jahre später ohne Bedenklichkeit sagen kann. Nur Auswahl und Darstellung hängt von uns ab.

II.

Loudons Abstammung. Erste Kriegsdienste bey den Russischen Truppen.

Gideon Ernst Freyherr von Loudon, kaiserlich-königlicher Feldmarschall, des militärischen Marien-Theresien-Ordens Großkreuz, kaiserlicher geheimer Rath, Inhaber eines Regiments Infanterie, stammt ursprünglich von einer adelichen Familie aus der Grafschaft Ayr in Schottland ab.

Ein Ast dieses Geschlechts verließ schon im vierzehnten Jahrhundert sein ursprüngliches Vaterland, und zog sich nach Liefland. Die Abkömmlinge dieser Linie erwarben mit der Zeit verschiedene Güter in dieser Provinz. Das vornehmste davon erhielt den Namen der Familie, und noch jetzt findet man es in den Erdbeschreibungen, und auf den Landkarten unter dem Namen **Laudon**,

oder

oder Laudohn. So wird dieser Name selbst in der Familie ausgesprochen, ob er schon Loudon geschrieben wird. Als König Karl der XI. von Schweden mit jener bekann-
ten willkürlichen Strenge die Güter des Adels in Liefland einzog, verlor auch die Familie der Loudon's den größten Theil der
ihrigen. Der Adel machte zwar unter Karl dem XII. einen Versuch, seine alten Rechte und Güter wieder zu erlangen, aber sein
Deputirter, der bekannte unglückliche Edelmann
Paskal, welcher diese Rechte herzhast verthei-
digte, ward wegen seiner Freymüthigkeit in
der Folge von Karl gerädert, und die Sa-
che blieb beim Alten.

So viel man aus jenen Zeiten noch weiß, haben sich die Loudon's meistens dem
Kriegsstande gewidmet. Ein Oheim unseres
Feldmarschalls war Hauptmann von der Leib-
wache König Karls des XI.

Unser Gideon wurde im Jahr 1716 zu
Toogen, in Liefland, einem Landgut seiner

Familie geboren. Von der Familie werde ich in der Folge umständlicher sprechen.

Eine wissenschaftliche Erziehung und wissenschaftlichen Unterricht bekam er nicht. Sein von Natur mit außerordentlichen Fähigkeiten ausgerüsteter Geist ersetzte zwar in der Folge größten Theils diesen Mangel, aber er fühlte ihn doch, war freymüthig genug ihn einzugestehn, und klagte manchmal darüber. . . . In Kriegsdiensten bestimmt, und von eigenen Hanz angetrieben, studierte er etwas Geometrie und Geographie, soviel man nämlich damals in Liefland von solchen Kenntnissen nothdürftig erwerben konnte.

So ausgerüstet, tratt er im fünfzehnten Jahre seines Alters, folglich im Jahre 1731 bei einem Rußischen Infanterie-Regiment als Kadet ein. Bald darauf im J. 1733 entstanden die Unruhen in Polen wegen der gedoppelten Königswahl. Die Russen rückten in dieses Land, und unterstützten den

König Friedrich August von Sachsen. Sein Gegner, Stanislaus Leszcynski floh nach Danzig; die Russen gingen ihm nach, belagerten, und eroberten die Stadt, vor dessen Übergabe jedoch Stanislaus schon aus derselben entwichen war. . . . Der Kadet London stand hier zum erstenmahl im Kanonenfeuer.

Im Jahre 1735 erlebte unser Vaterland die ungewöhnliche Erscheinung, zum erstenmahl Russen auf deutschen Boden zu sehen. Dieß waren die Truppen, welche die Kaiserinn Anna dem deutschen Reiche gegen den Angriff der Franzosen zu Hülfe schickte. Sie waren von der Wolga bis an den Rhein gekommen. . . . Gideon London besand sich bey diesem Heere.

Die zu Wien geschlossenen Friedenspreliminarien machten die Hülfe der Russen in Deutschland unentbehrlich. Desto nothwendiger wurde ihre Gegenwart im eigenen Vaterlande, da jetzt die krimischen Tataren durch

Ein-

Einfälle und Streifereyen gräuliche Verwüstungen in den russischen Provinzen anrichteten, weswegen ihren Schutzherrn, den Türken, von Rußland der förmliche Krieg angekündigt ward. Mit unglaublicher Geschwindigkeit eilten jetzt eben diese Truppen wieder vom Rhein an den Dnieper zurück, und fanden dort noch die Steppen brennend, welche die Tataren angezündet hatten. . . . Gideon London war bei diesem Zuge.

Jetzt begannen unter Anführung des tapferen Mannich jene ehrenvolle Feldzüge gegen die Türken, vom Jahr 1736 bis 1739. Kiew ward erobert, die Linien bei Perekop erstürmt, Dzakaw eingenommen; die Schlacht bei Stawutschane gewonnen, Choczim besiegt, die Moldau von den Russen besetzt, die Krim durch Verwüstungen gezüchtigt. . . . Gideon London focht bei allen diesen Unternehmungen mit.

Dies waren des aufkeimenden Helden erste Feldzüge. Von seinen persönlichen Schick-

sahen dabey weiß man aus jener entfernten Zeit nur, daß er vom Kadet, durch alle Stufen von Unteroffiziersstellen durch, sich bis zum Oberlieutenant aufschwang: und dieß ist Beweis genug, daß er seine Pflicht that, seinem Stand Ehre machte, und die Talente des Kriegsmannes besaß.

III.

London verläßt die Russischen Dienste. — Sein Aufenthalt in Berlin.

Nachdem im Jahre 1739 der Friede zwischen Rußland und der Pforte geschlossen war, ging Lieutenant London von der Armee weg nach Petersburg. Dieses geschah, theils wegen einiger ihm widerfahrenen Unbilligkeiten, theils um weitere Beförderung zu suchen. Er hielt sich ziemlich lange in dieser Hauptstadt auf, aber ohne seinen Zweck

zu erreichen, ohne auf sein Ansuchen Gehör und Belohnung zu finden.

Damals befand sich in Petersburg als Hofmarschall der Graf von Löwenwolde, ein Liefländer von Geburt, also Loubons Landsmann. Er war ein Günstling der Kaiserin Anna, folglich ein Mann von Einfluß. An diesen wandte sich Loudon, aber ohne thätigem Erfolg. Löwenwolde hatte zum Sekretar einen Hochstetten. Dieser war ein geborner Elsässer, hatte sich aber lange in Wien aufgehalten; war Hofmeister bei den Kindern des Baron Binder gewesen, und nach vollendeter Erziehung nach Rußland gegangen, um dort sein Glück zu suchen, und endlich Sekretar bei dem Hofmarschall geworden. Da Loudon in seinen Angelegenheiten öfter in dieses Haus kam, so machte er Bekanntschaft und Freundschaft mit dem Sekretar Hochstetten.

Indessen war zu Ende des Jahres 1740 Kaiser Karl der VI in Wien gestorben, und

in

in dem darauf folgenden Jahre wurde seine Tochter und Erbin, Maria Theresia von allen Seiten feindlich angefallen. Hochstetten that jezt seinem Freund London den Antrag, ob er bei dieser Gelegenheit nicht geneigt wäre, in östreichische Dienste zu treten. London, der in Petersburg alle seine Ausichten verloren hatte, wollte den Anlaß, sein Glück zu machen, und sich auszuzeichnen, keineswegs versäumen, nahm den Vorschlag sogleich an, und rißte kurz darauf von Petersburg ab, um nach Wien zu gehen. Hochstetten gab ihm Empfehlungsschreiben, und verschafte ihm auch welche von seinem Herrn dem Hofmarschall, an dessen Bruder, den in Wien befindlichen Hofkriegsrath und General der Kavallerie, Grafen von Löwenwolde.

Auf seinem Wege nach Oestreich kam London auch durch Berlin, und traf dort unuermuthet einige seiner alten Kriegskameraden an, Offiziers, die mit ihm bei der

Rußischen Armee gedient hatten. Diese beredeten ihn, er sollte Preussische Dienste nehmen, und spornten ihn dazu mit dem schmeichelhaften Versprechen, ihn dem König selbst persönlich vorzustellen, und ihm eine Hauptmannsstelle zu verschaffen. Loudon ließ sich dadurch bewegen. Es währte einige Wochen; endlich erschien der Audienztage, und Loudon wurde zum König geführt. Friderich sah den Herrn Lieutenant sehr scharf an, wandte sich aber sogleich von ihm weg, und sagte zu den ihn begleitenden Offizieren: „Die Physiognomie dieses Mannes ist mir widerlich“).

Jetzt entfernte sich aus Friderichs Staaten ein dem Anschein nach ganz unbedeutender Mann, der aber in der Folge des mächtigen Königs fürchterlichster Gegner wurde.

War

*) La physionomie de cet homme ne me revient pas.

War Friderich ein schlechter Physiognomist? ist die Physiognomik eine unzuverlässige Wissenschaft? drückt unser Gesicht das angeborne Genie nicht immer deutlich aus?... Dieß alles weiß ich nicht. Genug, Friderich verschmähte unseren Loudon, und kam mit ihm in eben den Fall, wie Ludwig der XIV mit dem Prinzen Eugen von Savoyen. Diesem, der damals noch im Abbe-Mantelchen in Paris herumliefe, schlug der große König erst eine Präbende, und dann eine Dragoner-Kompagnie ab, worauf er aus Frankreich nach Oestreich ging, wie jetzt Gideon Loudon aus Berlin nach Wien. . . . Wie sehr mußten beyde Monarchen ihr Benehmen in der Folge bereuen, wenn sie durch die Namen Höchstädt, Turin, Dudenarde, Malplaquet; durch die Namen Dänzig, Kunnersdorf, Landshut, Olap, Schweidnitz, an die Männer erinnert wurden, denen sie einst eine Kompagnie abgeschlagen hatten.

Herr Nicolai in Berlin erwähnt in seinen Anekdoten von König Friedrich ebenfalls dieses Umstandes, erklärt ihn für falsch, und will seinen Ausspruch mit folgender Stelle bestätigen. „Es wäre auch wirklich „eine sonderbare Ausnahme von der Regel „gewesen, wenn dem Könige, der viel nach „Physiognomie urtheilte, ein so offenes, „und biederer Gesicht nicht sollte gefallen „haben.“ Ein biederer Gesicht hatte Loudon allerdings, wer aber sagt, daß er ein offenes Gesicht hatte, der muß ihn niemahls weder persönlich, noch in einem auch nur halb getroffenen Bilde gesehen haben. Loudon hatte ein äußerst verschlossenes Gesicht, wie es hunderttausende nicht haben. Ich werde mehr darüber sagen, wo von seiner Person die Rede ist. Gewiß ist, daß Loudon in Berlin mehrere Wochen auf die Vorstellung beim König wartete, und sich indeß sogar durch Kopiren bei einem seiner Freunde ein kleines Nebenverdienst erwarb:

IV.

Wie er von Maria Theresia empfangen wird. — Er geht unter Trenk zu Felde, wird verwundet und gefangen.

London erhielt in Berlin auch noch von dem damaligen österreichischen Gesandten am preussischen Hofe, Grafen von Rosenberg, Empfehlungen nach Wien, und ging jezt im Jahr 1742 unverzüglich dahin.

Seine mitgebrachten wichtigen Empfehlungen machten, daß selbst Maria Theresia genehmigte, den aus Rußland kommenden Krieger zu sehen und zu sprechen. Man beschied ihn nach Schönbrunn zur Audienz. Als London zur bestimmten Stunde in der Antischamber verweilte, trat ein unbekannter Mann hinein, ging auf ihn zu, fragte, wer er sey, und was er verlange

London gab sich zu erkennen, und meldete sein Verlangen nach der Audienz. Der Unbekannte versprach mit freundlicher Miene, ihm dieselbe sogleich zu verschaffen, und ging geradezu in das Cabinet der Monarchin. Einen Augenblick darauf wird London hinein gerufen, und sieht mit Erstaunen seinen unbekannten Obner als Gemahl an Marien Theresiens Seite. Man errathet leicht, daß nach einer solchen Anmeldung die Audienz günstig und schmeichelt haß ausfallen mußte.

Eben jetzt hatte der bekannte Franz Trenk sein slavonisches Freykorps, die sogenannten Panduren errichtet. Er hatte London schon während seiner russischen Kriegsdienste gekannt, und war jetzt froh, daß dieser eben bey seinem Korps als Hauptmann angestellt wurde. Mit demselben zog London nach Bayern, und war bey allen jenen wilden Austritten, welche dieser rohe Haufe auf Befehl, oder doch mit Geneh-

migung seines Obersten an einigen Städten jenes Landes ausübte. Zu Loudons Ehre zeigte es sich in der Folge, daß er an jenen Unwürdigkeiten und Plünderungen keinen Theil hatte.

Ganz Bayern fiel in die Gewalt der siegenden Oestreicher. Die französischen Truppen wurden allmählig immer weiter zurück bis an die Gränzen ihres Landes, und endlich im J. 1743 über den Rhein selbst getrieben. Die östreichische Armee folgte ihnen stets auf dem Fuß nach, das Trenkische Korps als Vortrab, und an der Spitze desselben, Hauptmann Loudon mit seiner Kompagnie.

In der Nacht vom 3ten Junius auf den 1ten Julius 1744, brach Prinz Karl von Lothringen mit der großen östreichischen Armee, bei Schreck, 4 Stunden von Philippsburg über den Rhein in das französische Gebieth. Das Korps des Trenk mußte vorausgehen, und Gideon Loudon war

mit seiner Compagnie auf dem ersten Schif, das den wichtigen Uibergang über diesen Fluß eröffnete. Das gesammte Heer folgte auf Schiffbrücken, und am 3ten Julius stand es ganz auf französischen Boden. . .

Man drang weiter in das Elfaß. Loudon kam mit seinen Panduren bei Elfaßzabern auf Vorposten zu stehen. Hier wurde er von einer französischen Parthey bey der Nacht überfallen, und bekam eine Wunde, die einzige, welche ihm während seines ganzen Lebens unter dem Gewühl von so vielen hunderttausend Pistolen, Bajonetten, Säbeln, Musketen und Kanonen zu Theil ward. . . . Eine Musketenkugel fuhr ihm ober der rechten Brustwarze in den hohlen Leib, und hinten bei dem Schulterblatt hinaus. Eben diese Kugel schlug aber zugleich einen metallenen Knopf von seinem ungarischen Dollmann in den Körper. Loudon fiel, wurde von den Franzosen gefangen, auf ein benachbartes Dorf gebracht, und

daselbst einem Chirurgen übergeben. Die Kur war langsam und schmerzhaft. Der metallene Knopf ward endlich wieder aus dem Leib gehohlet; um aber die Wunde der Eiterung wegen offen zu halten, zog der Chirurg ein seidnes Schnürchen durch den Leib des Verwundeten.

Einige Tage nach diesem Vorfall machte die östreichische Armee neue Bewegungen vorwärts. Die Panduren streiften vor derselben her, und ein Haufe von ihnen näherte sich dem Dorfe, worin der kranke und gefangene Loudon lag. Diese ungarischen unregulirten Truppen waren damals ihrer rohen Härte und ihrer Plünderungen wegen allenthalben äußerst gefürchtet. Die französischen Vorposten eilten mit Hinterlassung der bleibenden Feinde aus der Gegend fort. Der Bauer, in dessen Hause der verwundete Loudon sich befand, trat voll Schreckens an das Bett seines Gastes, und bath denselben, sein Haus und seine Habe gegen

die Panduren zu schützen. Loudon gebot dem Bauer, ihm all sein Geld zu geben, das er unter sein Kopfkissen steckte, dann befahl er ihm, den ersten Panduren, welchen er sehen würde, zu ihm an das Krankenbett zu führen. Dieses geschah. Die Panduren erkannten ihren Hauptmann, und das Haus des Bauers blieb unverletzt. Der auf diese Art befreite Loudon ging also wieder zu seinen Truppen, und der französische Chirurg blieb so lange bei ihm, bis seine Genesung vollendet war.

Eben diesen Mann traff Loudon zur Zeit des siebenjährigen Krieges als Staats-Chirurgen der französischen Armee irgendwo in Sachsen wieder an, wo sie freudig ihre ehemalige Freundschaft erneuerten.

V.

Feldzug in Böhmen. — Loudon quit-
tirt. — Seine Streitigkeiten mit
Trenk.

Das siegreiche Heer der Königin Maria Theresia hatte bereits einen großen Theil von Elsaß besetzt, als das wichtige politische Schauspiel jener Zeit eine neue, höchst unerwartete Wendung nahm.

Der König von Preußen gerieth über den Erfolg der österreichischen Waffen in Furcht, schloß mit Frankreich ein geheimes Bündniß, und mit Kaiser Karl dem VII. und dessen Allirten die Frankfurter Union. Obschon er in dem erst vor zwey Jahren geschlossenen Breslauer Frieden alles erhalten hatte, worauf er Anspruch machte, fiel er jezt im Sommer 1744 neuerdings in Böhmen ein, und nannte seine eigene Truppen,

pen, seltsam genug! eine kaiserliche Armee. Um diese Gewaltthätigkeit zu beschönigen, versicherte er, daß er keine besondere Streiftugkeiten mit der Königin habe, sondern als Bundesgenosse des Kaisers an dem Kriege Theil nehme, auch für sich nichts fordern, sondern die Waffen ergreife, um dem Deutschen Reich die Freyheit, dem Kaiser die Würde, und Europa die Ruhe wieder zu geben. Maria Theresia erklärte dieß für einen widerrechtlichen Bruch des Breslauer Friedens, und rief den Prinz Karl aus dem Elsaß zurück, um Böhmen zu retten.

Die Armee ging am 24ten August wieder über den Rhein, kam zu Ende Septembers schon in Böhmen an, und vertrieb noch in diesem Jahr die Preußen gänzlich aus dem Königreiche. Sie verlor aber in dem darauf folgenden Jahre die beiden Treffen bei Striegau und bei Soor. . . . London war auch mit nach Böhmen zurück gegangen. Das Trentische Pandurenkorps war indes-

sen

sen zu einem ordentlichen ungarischen Regiment umgestaltet worden, und unter diesem Regiment focht Loudon in jenen beiden Schlachten mit.

Trenk war ein äußerst hitziger wilder Mann, der zwar vielen persönlichen Muth, oder eigentlich, Kühnheit besaß, aber nach seinen Thaten zu urtheilen, wenig Anlage zur ordentlichen Kriegskunst, und wenig Achtung für Billigkeit, Großmuth, und Gerechtigkeit hatte. Mit diesem seinem Obersten hatte der Hauptmann Loudon schon manchen unangenehmen Austritt gehabt; er mußte von ihm Verfolgungen und Ungerechtigkeiten erdulden; und endlich ward sein gerechter Unwille so sehr gereizt, daß er nach der Schlacht bei Soor, Trenks Regiment und den Dienst gänzlich verließ.

Er ging nach Wien, lebte ganz in der Stille, auf bessere Zeiten und auf eine neue Anstellung wartend.

Nachdem Theresia im J. 1748. mit allen ihren Feinden Friede geschlossen hatte, wurde nebst andern leichten Truppen auch das Trentische Regiment abgedankt. Der Inhaber desselben kam nun ebenfalls nach Wien.

Jetzt erhoben sich bald von allen Seiten laute Klagen gegen Trent. Man beschuldigte ihn mancherley Vergehungen in Freundes und Feindes Landen, gegen Kriegszucht, gegen Vorgesetzte, und gegen seine Monarchinn. Einer von Trents Anklägern kam zu London, und ließ durch diesen dem Trent anbiethen, er wolle gegen eine gewisse Summe Geldes von seiner Anklage wider ihn abstehen. London sah Tags darauf den Trent in der Komödie, und noch freundschaftlich gegen seinen ehemaligen, ob schon unbilligen Chef denkend, eröfnete er ihm den erhaltenen Auftrag, und rieth ihm wohlmeinend, sich mit jenem Mann durch die verlangte kleine Summe abzufinden, um
die

die Zahl seiner Ankläger nicht noch mehr zu vergrößern.

Trenk nahm den Antrag und den Rath so übel auf, daß er darüber im Schauspielhause mit Loudon einen heftigen Wortwechsel anfang, und beide forderten einander auf die Klinge.

Wenige Tage nach diesem Vorfall wurde Trenk in Verhaft genommen, und jetzt ward wegen seiner in Bayern u. begangenen Raubereien, auch anderer ihm angeschuldigten Ausschweifungen und üblen Handlungen, der förmliche Prozeß gegen ihn angefangen.

Loudon wollte nun abermal sein Glück unter einem andern Himmelsfirkh suchen. Er bekam aber ausdrücklichen Befehl vom Hofe, in Wien zu bleiben, um als Zeug zur Berichtigung des Trenkschen Prozeßes beizutragen. Er ward nicht Trenks Ankläger, noch beförderte er dessen Unglück, wie Friederich Trenk in seiner Trauerrede auf

London sagt; sondern Franz Trenk wollte Loudons Ankläger werden. Darum wurde dieser einigemale mit jenem gerichtlich konfrontirt. Aber Loudon hatte noch die Schreibtafel, worinn die Befehle mit Bleistift geschrieben waren, wie sie ihm Trenk in Bayern am Rhein u. d. d. diktiert hatte. Er wies diese Schreibtafel bei Gericht vor, und Trenk konnte seine gegebene Befehle nicht läugnen. . . . Loudon hat diese Schreibtafel sein ganzes Leben hindurch fleißig aufbehalten. . . . Der Prozeß zog sich in die Länge, und da Loudon als reducirter Hauptmann lebte, so gibt es sich von selbst, daß seine Umstände eben nicht glänzend seyn konnten. Es erinnern sich noch Leute in Wien, daß er täglich Abends auf ein Glas wohlfeilen Wein nach einem Garten in der Alstergasse kam. Trenks Prozeß endigte sich bekanntlich damit, daß dieser zum lebenslänglichen Gefängniß auf den Spielberg verdammt

dammt ward. London wurde dahey für ganz unschuldig und frey erklärt.

VI.

Er wird bei den Kroaten angestellet. — Verheirathet sich. — Hilft den Aufruhr der Kroaten stillen.

Unschuldig und frey war nun zwar London erklärt, aber eine neue Ansehung hatte er nicht wieder erhalten, und darum wollte er neuerdings die östreichischen Länder verlassen. Seine Freunde bewogen ihn dennoch wieder, hier zu bleiben, und verschafften ihm endlich eine Masora - Stelle bei dem Licaner - Gränz - Regiment in Kroatien, wohin er nun bald abging.

Nachdem er diesen Posten erhalten hatte, verheirathete er sich zu Pöfing in Hun-

garn mit dem Fräulein Clara von Zagen, der Tochter eines kroatischen Offiziers. . . . Es ist ein Irrthum, wenn einige Schriftsteller sagen, Loudon habe mit seiner Gemahlin einige Kinder, und darunter auch einen Sohn gezeugt, die aber alle in der frühen Kindheit wieder verstorben seyn. Loudon's Gemahlin war ein einzigesmal schwanger, und zwar während des ersten Feldzugs im siebenjährigen Kriege, da sie in Wien lebte. Aber auch diesesmal verlor sie ihre Leibesfrucht durch eine unreife Geburt. Loudon war, und blieb also stets kinderlos.

Auf seinem Gränzposten in Kroatien wandte der Major Loudon alle seine von Berufsgeschäften ihm übrig gelassenen Stunden auf die theoretischen Hülfswissenschaften seines Standes vorzüglich auf Geometrie und Geographie. Er schafte sich einen großen Vorrath von Landarten, Zeichnungen und militärischen Planen. . . . Merkwürdig ist die Anekdote, aus der es scheint;
daß

daß er eine Abndung hatte, was einst noch aus ihm werden würde. Er hatte eine gute und sehr große Landkarte bekommen: diese breitete er auf dem Fußboden seines Zimmers aus, und legte sich selbst der Länge nach darauf, um sie desto genauer zu studiren. Seine Gemahlin, die des ewigen Landkartenschauens manchemahl überdrüssig ward, sagte einst zu ihm: Ei! so liege doch nicht unaufhörlich über deinen Landkarten. „Laß mich ruhig dabei, mein Schatz, versetzte der Major London, wenn ich einst Feldmarschall werde, so ist mir das nothwendig.“

Indessen hatte der kaiserliche Hof um das Jahr 1754. verschiedene neue Einrichtungen in Kroatien, besonders bei den dortigen Gränztruppen gemacht, und denselben auch nebst ihren Kriegsdiensten, eine Kontribution an Gelde auferlegt. Damit waren diese äußerst unzufrieden. Die meisten wollten gar nichts bezahlen, andere klagten

darüber, daß die Vertheilung dieser neuen Auflage gar zu ungleich ausgefallen sey. Die Gährung wurde immer heftiger, und verwandelte sich endlich in einen förmlichen Aufruhr. Die Kroaten verließen ihre Dörfer, flüchteten in die Wälder, machten gefährliche Zusammenrottungen, und begingen Gewaltthatigkeiten gegen ihre, und des Landes Vorgesetzte.

London trug vieles zur Stillung dieses Aufruhrs bey. Es gelang ihm, seine ganze Kompanie in Ordnung und Gehorsam beisammen zu behalten, viele der entflohenen Kroaten durch Güte und Schärfe wieder in ihre Dörfer und zu ihrer Pflicht zurückzubringen, bis endlich die Ruhe vollends wieder hergestellt war.

VII.

Ausbruch des siebenjährigen Kriegs.
 Loudon kommt zur Armee. Er
 wird Oberster.

Bald nachdem der Aufruhr in Kroatien beigelegt war, brach gegen Ende des Jahrs 1756 der bekannte siebenjährige Krieg aus. Die politischen Ursachen, und Verhältnisse dieser großen Fehde hier anzuführen, ist über den Plan gegenwärtiger Schrift. Indessen trat der König von Preußen durch seinen Einfall in Sachsen zuerst auf den Kampfplatz.

Oestreich zog zwey Armeen in Böhmen zusammen, die eine unter dem Feldmarschall Browne gegen die sächsische Gränze, die andere unter dem Fürsten Piccolomini an der Gränze von Schlesien. Die Truppen aus allen östreichischen Erblanden eilten jetzt nach Böhmen, als ihrem Mittelpunkt

zusammen. Einige tausend Kroaten waren ebenfalls auf dem Zuge dahin begriffen, aber Gideon Loudon stand nicht auf der Liste der Offizier, welche jezt zu Felde gingen. Petazzi, der damals kommandirender General in Kroatien war, hatte, man weiß nicht warum, eine heftige Abneigung gegen Loudon gefaßt. Er schlug ihm mit Härte, und unter mancherlei nichtigen Vorwand den Ausmarsch ab. Der künftige Sieger bei Kunnersdorf sollte ohne weiters unthätig in der Picca sitzen bleiben.

Dieser Befehl war für Loudon höchst niederschlagend. Daß er eine so schöne Gelegenheit, sich für seine ganze künftige Lebenszeit auf der Bahn des militärischen Ruhms auszuzeichnen versäumen sollte, fiel ihm platterdings unmöglich. Ohne Befehl also, und ohne bei dem ihm gehäßigen General anzufragen, ging er auf seine eigene Faust nach Wien, um sich dort persönlich eine Anstellung bei der gegen die Preußen

hen ziehenden Armee auszuwirken. Dieser Schritt war gänzlich gegen die militärische Subordination. Loudon sollte eben mit einem kurzen Verweis, daß er ohne Erlaubniß des Hofkriegsraths von seinem Posten weg, und nach Wien gegangen sey, nach Kroatien zurückgeschickt werden, als sich durch neue Verwendung seiner Freunde sein Schicksal plötzlich auf die vortheilhafteste Weise änderte.

Da der König von Preußen durch seine gewaltsame Behandlung Sachsens Anlaß gegeben hatte, eine Reichs-Exekutionsarmee gegen ihn zu versammeln, so dachte die Kaiserin schon jezt darauf, mit der Zeit ein Korps ihrer leichten Truppen zu derselben zu schicken, weil die Reichsarmee keine solchen Truppen hat. Kroaten waren zu diesem Zweck die tauglichsten Leute. Da die Kaiserin nichts erhebliches ohne ihrem Kanzler Kauniz that, so gab sie diesem den Auftrag, ihr einen Offizier auszusuchen,

chen, der mit 800 Kroaten zur Reichsarmee gehen sollte.

Eben jetzt befand sich bei Raunig derselbe Hochstetten, welcher vor 15 Jahren in Petersburg den ersten Anlaß gegeben hatte, daß Loudon in östreichische Dienste trat. Bei der Russischen Kaiserin Elisabeth Regierungsantritt war unter andern Großen auch der Hofmarschall Löwenwolde in Ungnade gefallen, und nach Sibirien geschickt worden. Auch sein Sekretär Hochstetten wurde arretirt, aber unschuldig befunden, und frey gelassen, worauf er aus Rußland wieder nach Wien ging, und durch seinen Wohlthäter, den geheimen Staatsreferendar Binder, zu dem Minister kam.

Der aus Kroatien gekommene Loudon hatte jetzt seinen Freund Hochstetten besucht, und ihm sein Anliegen entdeckt. Als nun der Minister von einem tanglichen Kroaten-Offizier sprach, schlug Hochstetten sogleich frei

seinen Freund London vor, und machte eine so vortheilhafte Schilderung von ihm, daß Kauniz befahl, denselben sogleich zu rufen. Man suchte also London, und fand ihn auf seinem Zimmer bei einem Schneidermeister in der Ungargasse.

Er ward zum Minister geführt, der sich sehr lange mit ihm unterredete. Die Folge davon war, daß London nun, statt mit einem Verweise nach Kroatien zurückgeschickt zu werden, in kurzer Zeit nach Böhmen gehen mußte. Da noch keine Reichsarmee auf den Beinen war, so kam er zu der Armee des Feldmarschalls Browne, wo er als Oberstlieutenant unter den Kroaten eintrat. Löwenwolde gab ihm wieder Empfehlungen an den Feldmarschall mit.

Von dieser Zeit an war Kauniz beständig der Gönner und Beschützer London's, und in der Folge sein wärmster Freund.

Die zweifelhafte Schlacht bei Lomoship war schon vorüber, als London bei

der Armee anlangte. Aber am 1ten Oktober 1756 ging Browne mit etwann 8000 Mann über die böhmische Gränze nach Sachsen, um das bei Pirna eingeschlossene kleine Heer der Sachsen zu besreyn; und dazu nahm er den neuen Oberflieutenant London. Er hatte 2000 Kroaten bei seiner Schaar, und diese bekam unser Held zu kommandiren. . . . Unvorgefehene Hindernisse vereitelten die Besreyung der Sachsen. Browne ging also wieder zu seiner Armee zurück. Auf dem Rückweg überfiel London mit 500 Kroaten die Stadt Zetschen, hieb die darin liegenden zwei preussischen Schwadronen Husaren meistens nieder, und brachte Beute an Pferden mit sich. . . . Dieß war sein erster Streich in dem langwierigen Kriege, dadurch er sich dem Feldmarschall sogleich als einen Offizier darstellte, auf dessen Muth und Einsicht man bauen konnte.

In den bald darauf genommenen Winterquartieren bekam Loudon die Aufsicht über eine Strecke des Liffons an der Gränze der Lausitz. Die Kroaten, welche unermüdet sind, wo sie den Feinden Abbruch thun, und für sich selbst mitunter Leute machen können, bezeugten sich in diesen Winterquartieren sehr thätig, sie wagten häufige Ausfälle über die Gränzen, um die Feinde zu beunruhigen.

Loudon führte sie stets mit Schlaueit, Herzhaftigkeit, und ohne irgend eine Verschwerlichkeit zu scheuen. Dadurch erwarb er sich schon jezt unumschränktes Intzauen und wahre Anhänglichkeit seiner Soldaten.

Im Februar 1757 machten General Löwenstein und Macquire einen Plan, den Posten Hirschfeld zu übersallen. Dieser Ort liegt in der Lausitz, war mit einem Bataillon Preußen besetzt, und durch eine Redoute mit zwey Kanonen vertheidiget. Der Weg dahin ging durch Schnee und

Eis , in der rauhesten Winternacht, vom 19ten auf den 20ten Februar. Man griff Morgens um 5 Uhr den Platz von drei Seiten an. Loudon hatte den schweresten Angriff, führte ihn aber tapfer aus, nahm die Redoute mit den zwei Kanonen weg, und trug dadurch das meiste bei, den Posten zu überwinden, und die Besatzung zu ruiniren.

Dieser Streich verdient darum einer Erwähnung, weil Loudon zur Belohnung dafür am 17ten März zum Obersten befördert wurde.

VIII.

Schlacht bei Prag. — Loudon wird mit dem linken Flügel in diese Stadt eingesperrt. Belagerung derselben.

In dem darauf folgenden Monath April rückten von verschiedenen Seiten die preussischen Armeen in Böhmen ein. Die leichtesten Truppen der Oesterreicher zogen sich von den Gränzen zurück, und tiefer in das Land hinein. Der Oberste Loudon schloß sich wieder an den Feldmarschall Browne an, und kam endlich mit demselben bei Prag zu stehen, wo am 6ten Mai die große Schlacht vorkam.

Die beyden Kriegsheere, welche sich an diesem Tage miteinander schlugen, waren an der Zahl ihrer Streiter so ziemlich gleich stark, jedes bei 70000 Mann. Prinz Karl von Lothringen commandirte die kai-

ferliche Armee, und unter ihm der Feldmarschall Browne. Die Oesterreicher standen vortheilhaft auf verschanzten Hügeln nahe bei Prag gelagert, und hatten eine zahlreiche Artillerie vor ihrer Fronte. Der Oberste London befand sich auf dem linken Flügel.

Um Mittagzeit nahm das Treffen seinen Anfang, bey dem die Oesterreicher und die Preußen mit größter Herzhaftigkeit kochten. Der preussische linke Flügel, welcher durch schmähle und enge Wege gegen den osterreichischen rechten Flügel anrückte, wurde durch das heftigste Kartätschenfeuer gezwungen, noch ehe er aufmarschiren konnte, sich mit der Flucht zu retten. Die vorausgeführten Grenadier Bataillons mußten zuerst weichen, und diesen folgten die ganzen neben ihnen stehenden Infanterie Regimenter.

Während dieses Gefechtes zwischen der beyseitigen Infanterie, rannte auch
die

die Reiteren auf einander. Im ersten Anfall trieben die Preußen die erste Linie der österreichischen Reiter zurück, sie wurden aber bei weiteren Vordringen überflügelt, und von der zweyten österreichischen Linie zurückgeschlagen. Sie formirten sich zum zweyten mahle, und mußten zum zweyten mahle weichen. Bei einem neuen dritten Angriff aber überwältigten sie die österreichische Reiteren, und sprengten sie auseinander.

Unter den zurückweichenden Infanterieregimentern der Preußen, war auch das Regiment des berühmten Feldmarschalls Schwerin. Dieser graue Held konnte die Schande nicht ertragen, sein Regiment hier zum ersten mahle weichen zu sehen. Voll edlen Unwillens stieg er vom Pferde, ergriff eine Fahne, rief seinen Soldaten laut zu „Wer Ehre im Leib hat, der folge mir!“, und schritt tapfer voran. Kaum war er einige Schritte vorwärts, so stürzte er, von drey Kugeln durchbohrt, zu Boden.

den. Sein Regiment wich abermahls zurück.

Feldmarschall Browne war gleich zu Anfang der Schlacht so tödtlich verwundet worden, daß man ihn von dem Kampfsplatz westragen mußte. Er sah schon, daß die Preußen zurückwichen, und warnte seine Generals, die Flüchtigen nicht zu hitzig, und zu weit zu verfolgen. Man befolgte diesen Rath nicht. Die östreichischen Grenadiers gingen mit blankem Säbel in der Faust den Berg herunter, denweichenden Preußen nach, eroberten Fahnen und Kanonen, und machten über anderthalb tausend Gefangene. Dadurch entstand eine Trennung von ungefähr 600 Schritten zwischen dem rechten und linken Flügel. Der König von Preußen bemerkte die Deffnung, sprengte eilig mit Reiteren in den ledigen Raum, und sonderte auf diese Art beyde Flügel voneinander, welche Trennung den rechten Flügel, da er sich nicht wieder

an den linken anschließen konnte, nothwendig in Unordnung brachte, daß er sich vom Schlachtfeld weg, und nach Beneschau zog.

Der östreichische linke Flügel stand lange unangegriffen auf seinem Platz. Als aber der rechte von ihm entfernt war, fiel der größte Theil vom preussischen Fußvolk und preussischer Reiterey über ihn her, umringte ihn beinahe gänzlich, und ließ ihm keinen andern Ausweg, als sich in die nahe Stadt Prag zu werfen. Dieß geschah aber nicht in der Absicht, um darin zu bleiben, denn schon wenige Stunden darauf versuchte er bei dem Schloß Wischerad wieder aus der Stadt zu gehen, fand aber die siegende preussische Armee vor den Wällen. Noch an demselben Tage versuchte er neuerdings auf der kleinen Seite herauszudringen, aber die Batterien der Reichthum'schen Armee verhin- derten es abermahl; also blieb dieser linke Flügel einweilen in Prag eingesperrt, und mit demselben auch Loudon.

Ungeachtet des wahrhaft tapferen Verhaltens der östreichischen Truppen war denn also die Schlacht bey Prag, eine der größten in diesem Jahrhundert, doch entschieden verloren, das bleibt unwidersprechlich wahr. Somit ist im Grunde wenig daran gelegen, ob auf dieser, und jener Seite ein paar tausend Mann mehr, oder weniger geblieben sind. Indessen ist es für den nachdenkenden Leser interessant, die Varianten gegen einander zu halten, welche sich selbst in den Angaben der preussischen Schriftsteller über den Verlust beyder Armeen finden. Der König von Preußen setzt den Verlust der Oestreicher auf 24000 Mann, seinen eignen auf 18000. Archenholz der neueste Geschichtschreiber des siebenjährigen Krieges setzt für die Oestreicher 20000, für die Preußen 13000 verloren. General Warnery, welcher selbst in dieser Schlacht mitfocht, und viel zum Sieg beitrug, behauptet, daß die Preußen 18000, die Oest-

Oestreicher aber viel weniger Leute verloren haben.

Jetzt traue man den Angaben der kommandirenden Könige, der Generale, und der Geschichtschreiber! — Solche Varianten will ich zur Erbauung des Publikums bei jeder Gelegenheit einrücken.

Kaum war die Schlacht beendigt, so wurde Prag von den Preußen gänzlich eingeschlossen. Der König ließ die Stadt förmlich zur Übergabe anfordern. Man beehrte die Meynung des verwundeten Browne. „Hält uns der König alle für Hy??“ versetzte er mit heftigsten Unwillen. Mein Rath „ist, daß man ohne Verzug den Keich angreife.“ Die hineingeflüchteten Truppen sammt der schon darin liegenden Besatzung mochten nun eine Zahl von ungefähr 44000 Mann betragen. Friderich sagt selbst, daß die Stadt schlecht besetzt war; aber die starke Besatzung schreckte ihn von dem Gedanken ab, sie ordentlich zu belagern. Er ließ die

Mauern, Gräben, und Wälle unangefastet, und führte Krieg mit den Häusern, Kirchen, prächtigen Pallästen, und mit den 30000 bürgerlichen Einwohnern. Durch Hunger, Feuer, und Häuser - Zerstörung wollte er sich den Besitz der Stadt verschaffen. Zu diesem Benehmen erklärte er sich bei solchen Umständen berechtigt.

Aus drey großen Batterien warf man unaufhörlich Bomben, Granaten, und glühende Kugeln auf die Dächer von Prag, wodurch viele Häuser in Brand geriethen, und eine fortdauende Feuerbrunst unterhalten wurde.

Während dieser Verwüstungen war die Besatzung nicht müßig. Sie that einige Ausfälle, um die preussischen Arbeiten und Batterien zu zerstören, oder wo möglich, den eingeschlossenen Truppen einen Weg zu bahnen, um sich durchzuschlagen. Bey jedem dieser Ausfälle war Loudon, und einen führte er selbst als Kommandirender an.

Sie

Sie wurden mit Klugheit entworfen, und mit verzweifelten Muth ausgeführt. Man nahm den Feinden zweymahl ein paar Kanonen weg, zerstörte ein paar Redouten, und hieb einige feindliche Mannschaft nieder. Aber die Hauptabsicht ward nicht erreicht: die kleine Armee blieb eingeschlossen.

Indessen hatte sich Feldmarschal Daun bey Kollin vortheilhaft gelagert, und nebst dem bei Prag vertriebenen rechten Flügel so viele Verstärkungen an sich gezogen, daß sein Heer bis gegen 60000 Mann anwuchs. Der König hatte ihm erst den Herzog von Bevern entgegen geschickt, um ihn zu beobachten. Nachher nahm er noch einen Theil der vor Prag stehenden Armeen, ging damit in eigner Person dem Daun entgegen, und griff ihn am 18 Junius an.

Jetzt ward der Welt ein wichtiges Geheimniß aufgedeckt. Dieser Tag lehrte, daß Friederich, und sein Heer nicht so ganz unüberwindlich wären, wie es nach acht sieg-

reichen Schlachten die Welt, Friderich, und seine Heere selbst zu glauben schienen.

Die Schlacht bey Kollin hängt nicht unmittelbar mit Loudons Lebensgeschichte zusammen, darum führe ich nur das Wesentliche davon an. . . . Die Preußen erhielten bei dem ersten Angriff einige Vortheile. Der Gang des Treffens änderte sich aber, und sie litten Verlust. Mit wahrhaft großen Muth thaten sie noch sechs lebhaft Angriffe hintereinander, aber vergebens. Sie wurden allemal zurückgetrieben, und litten endlich eine vollkommene Niederlage. König Friderich setzt seinen Verlust dabey nur auf 8000 Mann, und 16 Kanonen. Archenholz zählt 11000 Preußen und 43 Kanonen verloren. Warnery, der in dieser Schlacht wieder mitfocht, behauptet, daß die Preußen 14000 eingebüßt haben.

Die preussischen Schriftsteller sagen, diese Schlacht sey nicht aus Mangel an Tapferkeit; sondern durch einen aus zu großer
Hipe

Hipe vom General Mannstein begangenen Fehler verloren worden. Daran mögen sie Recht haben. Nur müssen sie eingestehen, daß auch die Schlacht bei Prag nicht aus Mangel an Tapferkeit, sondern durch den Fehler von übereilter Hipe der Oestreicher ist verloren worden.

Eine mittelbare Folge des Sieges bey Kollin war es für Loudon, und für das Schicksal seiner künftigen Jahre, daß er dadurch sammt der ganzen übrigen in Prag eingeschlossenen Armee wieder befreiet wurde. Hätte man sich hier an die Preußen ergeben müssen, so wäre Loudon für den ganzen siebenjährigen Krieg unthätig geworden; denn Friederich wollte die Oestreicher nur unter der Bedingung aus Prag abziehen lassen, daß sie sechs Jahre lang nicht gegen ihn dienen sollten. . . . Nach verlornen Schlacht sprengte der König gerade vom Wahlplatz weg im Gallop nach Nimburg. Am folgenden Abend kam er wieder

im Laager bei Prag an, und befahl sogleich die Belagerung aufzuheben, welches Tags darauf am 20ten Junius geschah.

Gegen sechs Wochen also hatte die Belagerung dieser Hauptstadt von Böhmen gedauert; es war aber, wie gesagt, nicht eigentlich eine Belagerung, sondern mehr eine Verwüstung der Stadt. Prinz Karl wollte kapituliren, und verlangte mit den Truppen freyen Abzug. Der König schlug es aus, er wollte durchaus die Freude haben, die 44000 Oestreicher gefangen zu nehmen, oder wenigstens unthätig zu machen. Darum beschloß er Prag mit äußerster Wuth. Viele tausend Menschen, Greise, Weiber, und Kinder wurden durch die Bomben getödtet, oder in den einstürzenden Häusern zerschmettert. Die Preußen konnten des Nachts das Geschrei, und Wehklagen der Einwohner deutlich hören. Man trieb 12000 wehrlose Menschen aus der Stadt, um die Hungersnoth zu vermindern, aber die Preus-
fen

fen jagten sie mit Kanonenfeuer wieder hinein. In den ersten drey Wochen der Belagerung war schon der größte Theil der Neustadt, und der Judenstadt verbrannt, und zerstört. Ueber zweymalshundert tausend Haubitzgranaten, Kugeln und Bomben wurden in die Stadt geworfen, welche mehr als 8000 Einwohner todtzuschlugen, und über 9000 verwundeten.

Dieses Verfahren der Preußen gegen Prag muß man nicht vergessen, denn es kommen in der Folge des Krieges Anlässe, wo sie sich bitter beklagten, daß ihre Gegner etwas Aehnliches, obgleich in unendlich verminderten Grade gegen sie thaten.

IX.

Befreyung von Prag. — Loudon
geht zur Reichsarmee, und ver-
läßt sie wieder.

Bei Aufhebung der Belagerung machten die Preußen viel militarisches Gepränge. Unter Trompetenklang, und Trommelschlag zogen sie aus ihren Posten und Verschanzungen ab. Der König hätte aber besser gethan, ganz in der Stille abzuziehen, sagt Warner, denn die Oestreicher brachen sogleich aus Prag hervor, fielen über den Nachtrab her, und hieben über Tausend der vortreflichsten Grenadiers zusammen.

Loudon war mit bey den ersten, welche aus der Stadt auf die abziehenden Preußen den Angriff machten, denen man auch einige Kanonen abnahm.

Der König ging mit einem Theil der Armee am rechten Ufer der Elbe gegen

Sach-

Sachsen, Feldmarschall Keith mit seinem Korps am linken Ufer ebenfalls dahin.

General Radasdy verfolgte den König, Loubon das Korps des Keith. Er hatte einen Trupp Kroaten und Husaren. Täglich fielen kleine Gefechte vor: man nahm den zurückweichenden Preußen Wägen, Schiffe, Kuriers, Pontons, Gepäcke, Kanonen, gesunde, kranke, und verwundete Soldaten, und Offiziers weg. Unter einem Transport dieser letztern befand sich auch der preussische General Mannstein, welchem der König den Verlust der Schlacht bei Kollin zuschreibt. Er fuhr verwundet in einem Wagen, wollte sich aber nicht, wie die übrigen gefangen nehmen lassen, sondern sprang mit dem Degen in der Hand heraus, und wurde daher von den Kroaten niedergehauen.

Auf diese Art führte Loubon den kleinen Krieg mit Ruhm und Vortheil, während der Monate Junius und Julius fort,

bald

bald auf der linken, bald auf der rechten Seite der Elbe.

Mit Anfang Augusts rückte er in Sachsen ein, ließ seine Husaren bis gegen Dresden streifen, hob einige feindliche Posten auf, und nahm an mehreren Orten Vorräthe von Lebensmitteln weg.

Die Gefechte bei Belmina und Schreckstein in Böhmen, und bei Gottlenbe in Sachsen, wo er vortheilhaft gelagerte preussische Korps übel zurichtete, ihnen Wagen, Redouten, und Kanonen nahm, verschafften ihm neue Achtung bei der hohen Generalität.

Mit Ende Augusts waren die preussischen Armeen vollends aus Böhmen verdrängt, und hatten sich theils nach Sachsen, theils nach der Lausitz, und dann nach Schlesien gezogen. Die Oestreicher gingen ihnen lebhaft zu Leibe, und hatten seit der Schlacht bei Kollin den defensiven Krieg in den offensiven verwandelt. „Es
war

„war natürlich, daß das unerwartete
 „Glück der Destreicher ihr eignes, und das
 „Herz ihrer Allirten aufschwellen, und ih-
 „ren Kopf mit Träumen von Eroberungen
 „anfüllen mußte,, sagt Tempelhof bey die-
 ser Gelegenheit. . . . Mag er den Dest-
 reichern diese Träume verzeihen! Es ging
 diesen nach der Schlacht bei Kollin gerade,
 wie seinem König Friderich nach der Schlacht
 bei Prag. Sicher hatte auch diesem das
 unerwartete Glück das Herz aufgeschwellt,
 und seinen Kopf mit Träumen von Erobe-
 rungen angefüllt, denn er schrieb damals
 an seine Mutter: „Der Feldzug ist für die
 „Destreicher verloren, und ich habe mit
 „150000 Mann freye Hände. Wir sind
 „Meister von einem Königreich, das uns
 „Geld und Mannschaft liefern wird. Ei-
 „nen Theil meiner Truppen werde ich ab-
 „senden, den Franzosen ein Kompliment
 „zu machen, und mit dem Ueberrest will
 „ich die Destreicher verfolgen,, . . . Drey

Monathe nach diesen schönen Träumen war er weder Meister von Böhmen, noch Bersolger der Oestreicher, sondern aus Böhmen verjagt und von den Oestreichern verfolgt, und seit dem 20ten Junius 1757 hat er in seinem Leben die Thürme von Prag nicht wieder gesehen.

Um diese Zeit hatte sich die Reichsexecutions - Armee versammelt, und rückte über Nürnberg in den sächsischen Kreis ein. Seiner ersten Bestimmung gemäß erhielt also gegen Mitte des Augusts Loudon Befehl, mit seinem Korps, das jetzt aus ungefähr 4000 Mann bestand, zur vereinigten Armee der Franzosen und Reichstruppen zu stoßen. Es fehlte dieser an Kavallerie und an leichten Truppen, darum schickte man ihr vier östreichische Regimenter schwerer und leichter Reiterei, und die Kroaten. Loudon ging über Erfurt und Gotha zu jenem Heere.

Indessen eilte der König von Preußen aus der Lausitz, durch Sachsen herbey, um diese Provinz gegen die vereinigte Armeen sicher zu stellen. Er hatte sich in Erfurt gelagert, und schickte den General Seidlitz gegen Gotha vor, um die Franzosen aus dieser Stadt zu vertreiben, und sie in der Gegend zu beobachten. Seidlitz vollführte seinen Auftrag, und besetzte Gotha. Um ihn daraus zu verdrängen, nahmen Hildburghausen und Soubise einen Haufen von etwa 8000 Mann, und rückten damit am 19ten September gegen die Stadt vor. Loudon war mit seinen Kroaten dabet.

Seidlitz zog sich bey Annäherung dieses ihm überlegenen Haufens aus Gotha zurück. Die Truppen des vereinigten Heers besetzten die Stadt, und stellten einige Vorposten jenseits derselben auf das Feld, um die Preußen zu beobachten. Die Generalität ging zum Herzog auf das Schloß, und lud sich da zum Mittagmahl,

In fester Ueberzeugung, die Preußen weit genug entfernt zu haben. Alle Stabsoffiziere sollten an derselben Tafel mitessen. Eben trug man die ersten Schüsseln auf, als plötzlich vor der Stadt ein heftiges Feuer aus kleinem Gewehr anfang, und die Vorposten schnaubend durch die Gassen sprengten, mit der Nachricht, die Preußen seyn vor den Thoren. In der ersten Veräubung glaubte man, der König selbst sey mit seiner Armee von Erfurt im Anzug. Man eilte aus dem Speisesaal, und aus der Stadt fort, ohne an einen Widerstand zu denken.

Der ernsthafte London mag bey diesem Auftritt nicht wenig gelacht haben, denn im Grunde war er mehr komisch als gefährlich. Der vor einigen Stunden aus Gotha vertriebene General Seidlitz war jetzt mit etwa 2000 schweren und leichten Reitern zurückgekehrt, und hatte das panische Schrecken unter die Franzosen verbreitet.

Für unseren London wurde dieser Tag auch noch auf eine andere Art merkwürdig. Seine Monarchin Maria Theresia war mit dem tapferen, und klugen Betragen, welches er seit Aufhebung der Belagerung von Prag bei jeder Gelegenheit gezeigt hatte, so wohl zufrieden, daß sie ihn unterm 27ten August zum General-Major erhob. Der Courier, welcher ihm das Diplom über die Beförderung bringen sollte, wurde gerade an diesem Tage der Tafelzerstörung in Gotha, in der Gegend von Erfurt von preussischen Husaren aufgefangen, und zu ihrem König geführt. Friederich hatte die Aufmerksamkeit, dem London das General-Patent samt einem Kompliment zu übersenden.

Bald nach dem kühnen Streich des Seidlitz erfuhr der König, daß ein Korps Franzosen durch Hessen gegen ihn anrückte; daß General Hadik Berlin überraschte, und zu einer Kontribution gezwungen habe.

Er zog sich also sammt Seidlitz zurück, und näherte sich Leipzig.

Wie der König zurückging, rückte ihm die vereinigte Armee wieder nach. General Loudon war mit seinen Kroaten immer der nächste an dem preussischen Nachtrab, und socht einige lebhafteste Scharmügel mit demselben.

Am 5ten November fiel die Schlacht bei Rossbach vor. Loudon hatte während derselben das Gehölze an der Saale besetzt, und kam nicht zum Treffen. Dieses war in anderthalb Stunden geendiget, und dabei die französische und Reichsarmee gänzlich zerstreut. Nur die österreichischen, und die bei den Franzosen stehenden Schweizerischen Regimenter hatten etwas Stand gehalten.

Jetzt ging Loudon mit seinem Korps in das Erzgebirge, gegen die böhmische Gränze. . . . König Friederich eilte Schlessen zu retten, wo die Oesterreicher Schweidnitz,
Bres:

Breslau und Liegnitz weggenommen, die Armee des Prinzen von Bevern geschlagen, und ihn selbst gefangen hatten. Um dem König den Weg dorthin, und durch die Lausitz zu erleichtern, mußte der Feldmarschall Keith in Böhmen eindringen. Er verdrängte mit seiner Uebermacht das Corps des Loudon aus dem Gebirge, rückte über die böhmische Gränze, verdarb und erbeutete ein Magazin zu Leitmeritz, machte sogar Wiene, gegen Prag vorzumarschiren. Er mußte sich aber damit begnügen, etwas Geld in den benachbarten Gegenden zu erpressen. Indessen war der Marsch seines Königs gedeckt. Die rauhe Jahreszeit brach ein, er eilte zu Anfang des December wieder aus den böhmischen Gränzgebirgen nach Sachsen. Loudon zog ihm nach, und setzte sich dann bei Komothau.

Dieser General war also nicht in der am 5ten December gelieferten Schlacht bei Leuthen, in dieser grossen Schlacht, wel-

che für Oestreich die unglücklichste und nachtheiligste im ganzen Kriege war, deren Gewinnst wahrscheinlich sogleich den Frieden hergestellt haben würde, deren Verlust aber noch fünf blutige Jahre nach sich zog. Doch war sie auch die letzte, worin König Friderich so vollkommen siegte, und woraus er so große vortheilhafte Folgen zog.

X.

Feldzug im J. 1758. — London bekommt den Ehrentienorden. — Wegnahme des preussischen Transports bei Domstädtl.

Die Schlacht bei Leuthen sammt ihren unmittelbaren Folgen hatte nach Angabe des Königs Friderich, der Kaiserinn Maria Theresia 41000 Mann, nebst vieler Munition, Artillerie, und anderen Kriegsbedürfnissen gekostet. Dieser Verlust wurde im Frühjahr 1758 wieder reichlich ersetzt, und dann

Dann der Feldzug eröffnet, in welchem Loudon die ersten großen Schritte auf der Bahn des Sieges, und der Ehre that.

Prinz Karl hatte sich von der Armee entfernt, und Feldmarschall Daun führte jetzt das Oberkommando. Er zog seine Truppen bei Königgrätz in Böhmen zusammen. Er rief auch Loudon zu sich, der also aus Kommothan zur grossen Armee ging. Man wollte der schon den ganzen Winter über von den Preußen eingeschlossenen Festung Schweidnitz Lebensmittel, und andere Bedürfnisse zuführen. General Buncow sollte dieses thun, und Loudon mußte den Marsch desselben decken. Der preussische General Fouquet verhinderte aber, durch Besetzung von Braunau das Eindringen des Buncow in Schlesien. Schweidnitz wurde indessen förmlich belagert, bestürmt, und ergab sich am 18ten April an die Feinde.

Loudon, welcher den feindlichen Vorposten am nächsten stand, hatte mit dem

preussischen Freybataillon Le Noble, und anderen leichten Truppen, bei Halbstadt, bei Dietersbach, bei Kloster Grißau etc. öftere Scharmügel, wobei bald der eine, bald der andere Theil kleine Vortheile über seinen Gegner erhielt. Solche Vorfälle haben zwar in dem Augenblick ihrer Ereignisse ein kurzes Interesse, beschäftigen das neugierige Publikum, und die Zeitungsschreiber einige Tage. Weil sie aber gewöhnlich nichts entscheiden, auch keine erhebliche Folgen wirken können, so ist es nach dreyßig Jahren wohl erlaubt, sie zu übergehen, um von jenen Austritten umständlicher zu reden, welche in der Lebensgeschichte unseres Helden Epoche machen, und auf den Gang des Krieges wesentlichen Einfluß hatten.

Nach dem Siege bei Kollin hatte Maria Theresia einen militärischen Ritterorden gestiftet, der ihren Namen führt. Er ist für die Oberoffiziers aller Gattungen von
 Trup-

Truppen des östreichischen Hauses. Um Anspruch darauf zu haben, muß der Offizier im Felde eine Kriegsthat gethan haben, die wohl überlegt, glücklich ausgeführt, und von einer wirklich vortheilhaften Folge ist, und welche er hätte unterlassen können, ohne dadurch seine Standespflicht zu verletzen. Nebst dem öffentlichen Ehrenzeichen, gibt dieser Orden seinen Rittern auch ein jährliches verhältnißmäßiges Einkommen, und den Wittwen derselben eine lebenslängliche Pension. Die Sieger bei Kollin waren am ersten damit belohnt worden.

Jetzt, am 23ten April 1758 wurde in dem Hauptquartier zu Skalitz eine neue Beförderung zu diesem Orden vorgenommen. General Loudon war unter den tapfern Männern, welche ihn an dem Tage erhielten.

Nachdem die Preußen Schweidnitz erobert hatten, machte der König einen Plan, in Mähren einzudringen, und Olmütz weg-

zunehmen; „nicht um diesen Platz zu be-
 „halten, sagt Friderich in seinen hinterlassenen
 „Schriften, denn man sah schon da-
 „mals die Diversion voraus, welche die
 „Russen in Pommern, und im Bran-
 „denburgischen zu machen sich rüsteten, son-
 „dern um den ganzen Feldzug hindurch die
 „Oestreicher in dieser von den königlichen
 „Staaten entfernten Gegend aufzuhalten,
 „und um Zeit und Gemächlichkeit zu ha-
 „ben, sich unterdeß dem russischen Heere
 „mit Macht entgegen zu stellen.,, Um dies-
 ses Vorhaben dem Feldmarschall Daun
 noch eine Weile zu verbergen, machte er
 verschiedene Märsche und Gegenmärsche,
 rückte aber endlich zu Anfang des Mai in
 Mähren ein. Der Feldmarschall Keith
 eröffnete am 27ten Mai die Laufgräben vor
 Olmütz, und der Ingenieur-Oberste Balty
 dirigirte die Operationen vor der Fe-
 stung. Zur Bedeckung der Belagerung
 standen rings um dessen Lager, der König,
 Prinz

Prinz Moriz, Wedel, Zietzen &c. mit verschiedenen Abtheilungen der Armee.

Sobald der Feldmarschall Dann von dem Zuge des Königs nach Mähren, und der vorhabenden Belagerung von Olmütz Gewissheit hatte, rückte er ebenfalls nach Mähren, um die Stadt zu bestreuen, welches ihm auch noch von seiner Monarchin auf das ernstlichste befohlen ward. General Loudon machte den Vortrab von der großen Armee, und setzte sich endlich bei König, aus welchem Posten er durch preussische Uebermacht ein paar mahl etwas zurück gedrängt wurde, nach Abzug der Feinde aber denselben allemahl wieder besetzte.

In Olmütz kommandirte der General Marschall, ein Mann von vieler Tapferkeit und Erfahrung. Die Festung war zur Aushaltung einer scharfen und langen Belagerung wohl versehen; und der Kommandant machte alle bey solchen

Gelegenheiten nöthigen Ausfällen mit größter Klugheit.

Die Preußen begannen und führten die Belagerung mit vieler Herzhaftigkeit. Gegen ihre Hoffnung aber zog sich die Sache gewaltig in die Länge. Es gebrach ihnen allmählig an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, die sie theils aus Meise, theils aus den benachbarten Gegenden Schlesiens in das Lager vor Olmütz führten. Es wurden 58000 Kanonenkugeln und 6000 Bomben in die Festung geworfen, und doch war noch lange keine Aussicht zur Eroberung. Auch die Bürger halfen mit ächten patriotischen Muth ihre Stadt vertheidigen.

Izt veranstaltete der König einen außerordentlichen großen Transport, nämlich von beinahe 4000 Wägen, welcher der Armee Geld, Montirungsstücke, Mehl, Munition und Bedürfnisse aller Art zuführen sollte. Der Sammelplatz desselben war in
Troy-

Troypan , und gegen diesen Transport machte nun Daun einen Plan , um Olmütz zu befreien , ohne durch eine Feldschlacht vieles Blut zu vergießen.

General Loudon mußte das Korps des Obersten Lanius an sich ziehen , und an der Strasse über Hof die Ankunft des Transports erwarten. Auf der andern Seite besetzte General Siskowin die Gebüsche bey Alt-Liebe , um ebenfalls auf den Zug des Transports zu lauern. Damit auch der König selbst verhindert würde, dem Transport entgegen zu gehen , oder ihm starke Bedeckungen von seiner Heeresabtheilung entgegen zu schicken , machte Daun mit der großen Armee so plötzliche und vortheilhafte Wendungen und Anstalten wider ihn , daß es den Anschein bekam, Er wolle ihm ein Treffen liefern. Sey es nun , daß der König wirklich einen Angriff seines Gegners erwartete , oder daß er die Absicht , die Wegnahme des Transports

ports zu sichern , errieth : er mußte jetzt gegen den Feldmarschall Stand halten. .

Am 26ten Junius ging der große Transport aus Troppau ab. Der Oberste Rosel führte ihn, und hatte gegen 10000 Mann Soldaten zur Bedeckung desselben unter seinem Kommando. Am 27ten mußte er Halt machen, um die langsam fahrenden Wagen zu sammeln. An eben diesen Tage kam Loudon schon bey Sternberg an, und besetzte verschiedene Posten so vortheilhaft, daß er die Kommunikation abschchnitt, durch welche der König Nachrichten von dem Fortgang des Transports erhalten sollte. Schon kam der Oberst Werner mit 1200 Mann dem Transport entgegen, wurde aber durch die hier stehenden Oesterreicher abgehalten, und verrieth durch seine Ankunft, was man vermuthet hatte, daß nämlich eines von den vor Olmütz stehenden Korps zu sicherer Deckung des Transports zu dem Obersten Rosel stoßen würde.

Parum brach London schnellig wieder auf, und besetzte am 28ten die Höhe von denen man das Defilee zwischen Dautsch und Alt-Liebe bestreichen konnte, durch welches der Transport unausweichlich seinen Weg nehmen mußte. Seine Ungarn und Kroaten stellte er in die Gebüsche, die Husaren und Dragoner aber in die offene Ebene.

Der Transport näherte sich. Ciskowitz war noch nicht an seiner Stelle; aber London wollte die Gelegenheit nicht versäumen, und griff also allein an.

Das Gefecht dauerte fünf Stunden, die Preußen wehrten sich mit größter Tapferkeit; Ciskowitz kam nicht, und London allein war nicht mächtig genug. Seine Husaren und Kroaten nahmen zwar dem Feinde gegen hundert Wagen ab, doch mußte er sich endlich mit einigem Verlust zurückziehen, und setzte sich bei Bähren.

Während des Gefechtes war bei dem Wagenzug eine gänzliche Verwirrung ent-

standen. Gleich auf die ersten Kanonenschüsse der Streiter, waren die Bauern, welche die Wagen führten, in die größte Todesangst gerathen. Viele machten ihre Pferde von den Wagen los, und sprengten davon. Ein großer Theil derselben ließ sich gar nicht wieder sehen. Andere lehrten mit ihren Fuhrwerken gänglich um, und fuhren gerade nach Troppau zurück. Der Kommandant des Transports bemühte sich die Ordnung in so weit wieder herzustellen, als es ihm möglich war. Zugleich ließ er durch einen Adjutanten dem König diesen Vorfall melden.

Indeffen war General Zietzen aus seinem Lager vor Olmütz aufgebrochen, ging dem Transport mit etwann 5000 Mann entgegen, und fand ihn noch am demselben Abend in der Zersreuung, in welche ihn Lando gebracht hatte. Man schickte allenthalben Husaren aus, um die flüchtigen Bauern und die verirrtten Wagen wie-

wieder zu sammeln; damit brachte man den folgenden ganzen Tag zu. Comte brach auch der General Siskowitj Seit, auf seinen Posten zu kommen.

Am 30ten Junius mit Anbruch des Tages setzte sich der Wagenzug wieder in Marsch, und rückte auf der Straße gegen Domschädel fort. Die preussische Bedeckung war nun gegen 14000 Mann stark: sie marschirte theils vor dem Transport, theils neben demselben her. Die Oestreicher liessen den Vortrab, und etwann 100 Wagen durch das Defilee bei Domschädel; dann aber fielen sie die übrigen, unter Anführung des Siskowitj von der linken Seite an. Man feuerte sogleich heftig auf die Wagen, schoß viele Pferde todt, und brachte dadurch den Zug ins Stecken. General Dietrich ließ nun die Wagen, wie sie nach und nach ankamen, vor dem Defilee aufahren, und formirte eine ordentliche Wagenburg, die er mit 3 Bataillons und 6

Kanonen besetzte. Auch griff er selbst mit einem Theil seiner Truppen die Oestreicher an, warf einige Bataillons, und nahm ihnen sogar einige Kanonen: aber die Dragoner des Siskowiz kamen den Preussen in die Flanke, und in den Rücken, hieben einige nieder, und trieben die anderen bis an ihre Wagenburg zurück.

Jetzt geschah der entscheidende Streich. London brach von der andern Seite hervor, hieb in den Feind ein, sprengte eine Menge Pulverkarren in die Luft, setzte alles in die schrecklichste Verwirrung, überwältigte die Bedeckung, und trieb alles auseinander. Einige preussische Bataillons zogen sich nach dem Defilee bei Domstadt. General Sitten aber wurde mit den übrigen abgeschnitten, und mußte sich unter beständigen Geschossen nach Troppau zurückziehen. General Krosow, der den Vorrab geführt hatte, merkte aus dem Dampf der angezündeten Pulverwagen, aus der plötzlich erfolgten

Eil-

Stille, und aus der Ankunft einzelner Flüchtlinge, daß der für seinen König unglückliche Schlag geschehen sey. Er wollte in der Eile noch alle Wagen sammeln, die er über das Desfile bringen könnte, und damit geradezu nach Olmütz gehen. Aber Loudon griff die aufgefahrene Wagenburg neuerdings an, und hieb die noch übrig gebliebene Bedeckung theils in Stücken, theils machte er sie zu Gefangene, ohne daß Krow sie retten konnte. Dieser ging nun mit dem Ueberrest einiger Bataillons, und etwa 250 Wagen schnell ab. Auch auf diesem Marsch wurde er wieder von Husaren und Kroaten angefallen, die ihm noch an die fünfzig Wagen abnahmen.

Von den 4000 Wagen kamen also ungefähr 200 in dem Lager vor Olmütz an. Tempelhof und Archenholz behaupten, daß die Geldwagen unter den 200 gerettet waren. König Friderich aber sagt, daß auch die Kasse in die Hände der Oestreicher ge-

fallen sey. Diese waren ungefähr 20000 Mann stark. Sie hatten gegen 2000 Preußen niedergemacht, gegen 700 gefangen, und 1200 Wagen mit den besten Sachen beladen, Beute gemacht, die übrigen von minderm Werth aber theils zerschlagen, theils verbrannt.

Für Belohnung für diese in ihren Folgen äußerst wichtige That, ernannte Maria Theresia schon drei Tage darauf, nämlich am 2ten Julius, den General Major Loudon zum Feldmarschall = Lieutenant.

XL.

Aufhebung der Belagerung von Olmütz. — Loudon erobert Preß.

Mit dem verlorenen Transport, war auch alle Hoffnung der Preußen auf Olmütz dahin.

Am 1ten Julius ließ der König die Generale, und Staatsoffiziere zu sich in das Hauptquartier nach Schmirß rufen. Hier that er wieder, was er vor der Schlacht bei Leuthen gethan hatte; er hielt eine eindringliche Anrede an sie: „Es sey dem Feinde gelungen, die Zufuhr bei Domstädt zu Grunde zu richten; durch diesen widrigen Zufall sey er gezwungen, die Belagerung aufzuheben; er werde jetzt marschiren, und den Feind angreifen, wo er ihn finde, in dem Vertrauen zu der so oft erprobten Tapferkeit seiner Offiziere, und Truppen, daß sie alles anwenden würden, denselben zu schlagen, wenn er auch auf den höchsten Bergen stehet, oder in eine Mauer von Batterien vergraben seyn sollte.“

Man verschob an diesem Tage noch alle vorrätliche Munition auf Ollmütz, und in der darauf folgenden Nacht wurde die Belagerung mit Hinterlassung einiger weniger Mörser und Kanonen gänzlich aufgehoben.

ben. Die ganze Unternehmung hatte gleich anfangs den meisten Generalen nicht gefallen; sie kostete dem König wenigstens 6000 Mann, und that ihm überhaupt so vielen Schaden, als ob er eine förmliche Schlacht verloren hätte. Nun ist es bekanntlich nichts ungewöhnliches, wenn große Herren Fehler machen, daß man die Schuld davon auf einen geringen werfe. So ward hier die mißlungene Belagerung dem Obersten Dalby zugeschrieben, welcher darüber förmlich in Ungnade fiel, und gänzlich von der Armee entfernt wurde.

Dann vermuthete nichts anders, als daß der König denselben Weg wieder aus Mähren nach Schlesien suchen würde, auf welchem er aus dieser Provinz nach jener gegangen war; und der König ließ ihn sogar durch verstellte Spione in seiner Vermuthung bestärken. Dieser zu Folge hatte er eine sehr vortheilhafte Stellung genommen. Allein der König ließ ihn ruhig in

derselben, theilte sein ganzes Heer in mehrere Korps, und wandte sich schnell nach Böhmen, um durch diese von Truppen ganz entblößte Provinz nach seinem Schlesien zu kommen.

Jetzt sah Daun plötzlich, daß es ihm nicht mehr möglich sey, dem König einige Märsche abzugewinnen, und ihn aufzuhalten. Er blieb also noch einige Tage in seinem Lager, und schickte den verschiedenen Haufen der preussischen Armee bloß die leichtesten Truppen unter Baczow, Loudon, Siskowig, St. Ignon, Janus, und Lanius nach, um sie zu beobachten, und ihnen den Marsch zu erschweren.

Allerdings hatte König Friederich seiner ganzen Thätigkeit, Vorsicht, und Kühnheit nöthig, seine Truppen, die mit dem schweren Belagerungsgepäck belästiget waren, durch einen so langen, und beschwerlichen Umweg wieder auf eignen Boden zu bringen; die ihn verfolgenden österreichischen Ge-

nerale vermehrten ihn bei jeder Gelegenheit die Schwierigkeiten. Sie griffen seinen Nachtrab an, sie stellten sich ihm in den Weg, sie fielen über das Gepäck her, und wenn sie ihm auch keinen wesentlichen Stoß beibrachten, so verlor er doch immer Leute, mußte auch ein paarmahl Wägen plündern sehen, und Kanonen stehen lassen. Er schien besonders auf London böse zu seyn, und ging ihm bei Opperschna in eigener Person, mit Fouquet vereiniget, mit einer solchen Uibermacht auf den Leib, daß er ihn zwischen zwei Feuer gebracht, und vielleicht gänzlich aufgehoben hätte, wenn London nicht mit seiner gewöhnlichen Schlaueit ihm noch zu rechter Zeit entgangen wäre.

Mit Anfang des Monaths August zogen die Preußen über Rastod, und die dortigen Gegenden gänzlich aus Böhmen. Die östreichische Armee, welche unter Daun indeßen langsam nachgerückt war, machte es

ihnen unmöglich, länger in diesem Lande zu bleiben.

Der König theilte nun sein Heer. Einen Theil davon ließ er in Schlesien zurück, um diese Provinz zu decken; mit dem Ueberrest ging er den Russen entgegen, welche in das Brandenburgische eingedrungen waren, und Küstrin belagerten.

Dann zog mit der großen Armee aus Böhmen nach der Lausitz, in der Absicht, von dannen weiter in Sachsen einzurücken, und in Vereinigung mit der Reichsarmee, die Preußen daraus zu vertreiben. Loudon ging mit seinem Korps beständig vor dem Dann her. Er war bis Seidenberg vorgeückt, und hatte kleine Haufen gegen Bautzen, Görlitz, Lauban, und Schlesien abgeschickt, auch die Queis durch den General Nauendorf besetzen lassen. Plötzlich brach er auf, um in der Mark Brandenburg eine Diverſion zu machen, zum Vortheile der Russen. Er ging bis in das Kotbuzische.

Hier liegt das Städtchen Peitz, ein nach alter Art ziemlich besetzter Ort. Am 24ten August schickte London einen Hauptmann, um einen Ubersall des Places zu versuchen. Es kam an dem Thor zu einem kleinen Gefechte, und der österreichische Hauptmann mußte zurückweichen. Tags darauf forderte London den Platz förmlich auf. Der Kommandant Brösicke machte Wiene, als hielt er das österreichische Korps nur für eine kleine Streifpartie, und verlangte, daß zwei seiner Offizier hinaus kommen, und es in Augenschein nehmen durften, ob es auch beträchtlich genug sey, einen besetzten Platz aufzufordern. London gestattete dieses. Die beyden Offiziere brachten ihrem Kommandanten einen Bericht mit, der ihn sogleich auf den Entschluß brachte, zu kapituliren. Dieses geschah noch an demselben Tage. Die Besatzung durfte frey abziehen, aber alle Artillerie, Munition, und übriges Kriegsgeräthe blieb zurück. Es waren

40 eiserne Kanonen, und Mörser, etwas kleines Gewehr, Pulver, Bomben, Kugeln, und dergleichen.

London besetzte den Platz mit 500 Mann, schrieb in der herumliegenden Gegend Kontributionen aus; und ließ seine Husaren bis vor die Thore von Frankfurt kreisen.

An eben diesem 23ten August fiel bei Bornsdorf eine große Schlacht zwischen den Russen, und Preußen vor. Bernor kommandirte die erstern, die andern der König selbst. Dieser hatte dabei den, unter gestützten Völkern, ungewöhnlichen Befehl an seine Truppen ertheilt, keinem Russen Quartier zu geben, „aus Unmuth über die Verwüstungen, welche diese in seinen Provinzen angerichtet hatten,“ sagt Archenholz, um ihn über diesen Befehl einigermaßen zu entschuldigen. Die Schlacht war blutig, und etwas zweifelhaft, denn auch die Russen standen Tags darauf noch in Schlacht-

ordnung, hatten Kanonen erobert, und Gefangene gemacht.

Der Zug des London, so nahe gegen die Mark hinein, war den Preußen sehr bedenklich. General Ziethen ging ihm also nach. Auch der König schickte Detaschements gegen seine bei Frankfurt streifenden Parteyen. Um nicht von der großen Armee abgeschnitten zu werden, mußte er sich auf Dauts Befehl derselben wieder nähern. Er machte also das in Preiß eroberte Geschütz samt den übrigen zum fortbringen unbedüßlichen Sachen unbrauchbar, verließ den Ort, und zog sich mit Anfang des Septembers nach Hoyerwerda.

Nachdem der König die Russen für diesen Feldzug in Unthätigkeit gesetzt hatte, rückte er neuerdings gegen Daut heran. Dieser ließ nun seine Absichten auf Sachsen fahren, und zog sich allmählig von der Elbe wieder durch die Lausitz näher gegen Pöhm zu. Auf diesem Zuge ging Lon-

don mit seinem Korps beständig der großen Armee zur Seite, um ihre Flanken zu decken. Es war gleichsam ein ordentlicher Wetistreit zwischen den beyden Hauptarmeen, und allen dazu gehörigen Korps, wer ein künstlicheres Lager nehmen, eine weniger angreifbare Stellung wählen, wer schneller einen vortheilhaften Posten besetzen, wer seinen Gegner unvermutheter übersallen würde. Es septe unaufhörlich größere und kleinere Gefechte. So dauerte es von der Mitte des Septembers bis zur Hälfte des Oktobers.

London zeigte sich auf diesem Zuge besonders als einen Meister in der Wahl seiner Stellungen. Er wurde dem König vor allen anderen lästig. Darum ging ihm derselbe zweymahl selbst zu Leibe, und ließ zugleich auf den Flanken, oder im Rücken noch ein zweytes, und drittes Korps gegen ihn anziehen. So geschah es bei Fischbach, und dann bei Bischofswerder.

Die Uibarmacht war zu groß, es würde Löhneheit von London gewesen seyn, sich mit seinem nicht sehr beträchtlichen Haufen auf drey Seiten gegen den König, und dessen Generale einzulassen. Er zog sich also in diesen Fällen mit seiner gewöhnlichen Vorsichtigkeit, ohne beträchtlichen, auch ohne allen Verlust auf einen neuern sichern Posten näher an die Hauptarmee.

Auf diese Art kamen beyde feindlich gegen einander gesinnte Heere bis zur Mitte des Oktobers bei Hochkirch an, wo sie sich nahe neben einander lagerten. Diese Stellung veranlaßte bald darauf eine der außerordentlichsten und merkwürdigsten Begebenheiten in diesem ganzen Kriege.

XII.

Schlacht bei Hochkirch. — Widerlegung eines alten Märchens.

Dann stand bei Kittlig, der König bei Hochkirch. Der rechte Flügel der Armee des Königs war von dem österreichischen Lager nur auf einen Kanonenschuß weit entfernt, und die äußersten Beposien beyder Armeen konnten sich mit den Flinten erreichen.

Tempelhof, Archenholz, und de la Baur, erzähien jeder einen vermuthlich richtig seyn sollenden Einsall des Marschal Keith, und des Königs. „Wenn uns die Oestreicher in diesem Lager ruhig lassen, so werden sie gehangen zu werden“, sagte Keith. „Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen fürchten“, antwortete der König. Ich glaube zur Ehre Friderichs und Keiths gar nicht, daß

daß diese niedrigen Reden aus ihrem Munde kamen, welche höchstens für den Anführer eines Freikorps verzeihlich sind. Sollten sie es aber wirklich gesagt haben, so wurden beyde sogleich derbe genug dafür bestraft.

Den ganzen Plan zum Angriff bei Hochkirch schreibt man allgemein unserem Loudon zu. Ist er auch nicht ganz von ihm, so hatte er doch gewiß den größten Antheil sowohl bei dem Entwurf, als bei der sieghaften Ausführung desselben. Diese geschah in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Oktober.

Dem äußeren Schein nach machte Daun Anstalten, sein Lager noch mehr zu besetzen, und sich auf einen Rückzug vorzubereiten. Dieß war die Maske an der Vorderseite des Lagers. Bei anbrechender Abenddämmerung aber marschirten alle zum Angriff bestimmten Abtheilungen der Armee rückwärts ab, um unter der Begün-

stie

stigung der Nacht auf ihre bestimmten Positionen zu kommen. Von jedem Bataillon wurde einige Mannschaft zurückgelassen, welche die gewöhnlichen Wachtfeuer unterhielt; auch die Zelten blieben stehen. Dieser Marsch, welcher ungeachtet der Dunkelheit der Nacht und der beschwerlichen Wege mit der größten Ordnung und Stille geschah, macht der Aufmerksamkeit, dem guten Willen, dem Muth, und Eifer der Offiziere, und der Truppen die größte Ehre. Um ihn noch geheimen zu halten, mußten viele Arbeiter die ganze Nacht hindurch in dem an das Lager stoßenden Wald Bäume umhauen, singen, einander zurufen, und durch dieses Getöse verhindern, daß die preussischen Vorposten bei der Stille der Nacht nichts von dem Lärmen hörten, welcher vor dem Marsch so vieler Reiterei, und eines Juges Artillerie unzertrennlich ist. Wenn sie auch durch Deserteurs etwas davon erfuhren, und dem König meldeten, so glaubte dieser natürlich mehr

mehr an einen Rückzug des Damm, als an einen Angriff.

Der Hauptstreich war auf den preussischen rechten Flügel gerichtet. Loudon hatte daselbst alle Höhen und Waldungen besetzt, und stand beinahe im Rücken des feindlichen Lagers. Dieser Flügel mußte also mit größter Lebhaftigkeit auf allen Seiten angefallen werden. Den linken sollte man nur verhindern, den rechten zu unterstützen, und erst dann ernstlich angreifen, wenn der rechte schon geschlagen war. . . . Die kommandirenden Generale waren Damm selbst, Loudon, Odonel, Sincere, Forgacz, Kreinberg, Buccow, Colloredo. Der Prinz von Durlach sollte das von der Armee abgesonderte Korps des General Nepow überwältigen.

Der Glockenschlag fünf Uhr, am 14ten Morgens, war das Signal zum Angriff. Die Vorposten und Feldwachen wurden im Augenblick aufgehoben, und sogleich rück-

ten die Truppen Kolonnenweise in das preussische Lager ein. Viele Regimenter der feindlichen Armee wurden erst durch ihre eignen Kanonenkugeln aus dem Schlaf geweckt, denn die anrückenden Oestreicher fanden auf den schnell eroberten Feldwachen und Batterien, Kanonen und Munition, und mit diesen feuerten sie in das Lager der Preußen. Die Oestreicher, gleichsam wie aus der Erde hervorgeflogen, mitten im Lager, und zwischen den Fahnen der Preußen, erwürgten viele hundert derselben, ehe sie noch die Augen öffnen konnten, andere liefen halb nackt zu ihren Waffen.

Der vom Daun kommandirte linke Flügel, und das von Loudon kommandirte Korps hatten sogleich im ersten Anlauf den Posten von Hochkirch, die Höhe von Steindörfel im Rücken des Königs, und eine große Batterie gewonnen, und da der Tag zu grauen anfieng, wurde schon die Infanterie auf den Anhöhen, und in des Fein-

des eignen Lager formirt. Gleich darauf griff Nremberg den feindlichen linken Flügel an, und nahm ebenfalls die dortigen Batterien weg.

Ungeachtet der gräulichen und allgemeinen Verwirrung stellten sich die Preußen doch mit unglaublicher Geschwindigkeit, sowohl bei der Infanterie als Kavallerie, in gute Ordnung, und thaten den tapfersten Widerstand. Man stritt sich besonders heftig um das Dorf Hochkirchen, dessen Behauptung der entscheidende Schritt zum Sieg zu seyn schien, und das in Brand gerathen war. Ein dichter Nebel lag über der ganzen Gegend. Zweimahl waren die Preußen Meister von Hochkirch, zweimahl nahmen es ihnen die Oestreicher wieder ab, und blieben dann auch im Besig davon.

Der dichte Nebel verzog sich, es wurde hell. Man schlug sich noch eine kurze Zeit. Aber der König, der jetzt den Feind vorne und im Rücken hatte, zog seine übrig

gebliebenen Truppen so viel als möglich zusammen, und trat nun den Rückzug an. Um 9 Uhr ließ das Feuer nach, um 10 Uhr war die Schlacht gänzlich zu Ende. Die Preußen zogen sich eine Stunde weit vom Schlachtfeld zurück, und lagerten sich vortheilhaft auf Hügeln, und hinter schlammigen Bächen. Feldmarschall Reisch, und Prinz Franz von Braunschweig waren im Treffen geblieben. Prinz Moriz und General Geiß wurden tödlich verwundet. Den Verlust an Mannschaft setzte der König nur auf 3000 Mann, Archenholz und Tempelhof auf 9000, ohne die Deserteurs zu rechnen, deren jede geschlagene Armee in Menge hat.

Den Oestreichern kostete dieser Sieg gegen 7000 Mann. Dafür eroberten sie das ganze Lager, das meiste Gepäck der Preußen, 100 Kanonen, 30 Fahnen, und Standarten, nebst anderen Siegeszeichen, und Munition.

„Man muß diesen Sieg der Tapferkeit, und Standhaftigkeit der Truppen, besonders der Infanterie, wie auch den Gränigern unter Anführung des General „London zuschreiben“ sagt Daun in seinem Bericht an die Kaiserin.

Für den großen Friederich war dieses eine sehr empfindliche Schlappe, sich so überfallen zu lassen. Er, der keinem seiner Generale auch nicht den mindesten Fehler verzieht, sagt Warnery; und der noch Tags vorher hoffte, daß sich die Oestreicher mehr vor ihm, als vor dem Galgen fürchteten.

Diese Schlacht bei Hochkirch ist der natürlichste Anlaß, endlich einmal ein altes Märchen zu widerlegen, mit dem man sich seit 1759 in der Welt herumträgt, und das man theils aus Bosheit, theils aus blinden Glauben bisher für Wahrheit angenommen, und wieder weiter gegeben hat. Dieß ist der schale Spaß, daß Papst Clemens dem Feldmarschall Daun nach dem Sieg

Sieg bei Hochkirchen einen geweihten Degen und geweihte Mütze geschickt habe, ein sehr platter Schwanz, der auf folgende Art entstanden ist.

König Friederich, der sich in diesem siebenjährigen Kriege mitunter auch gar sehr seltsamer Mittel gegen seine Feinde bediente, schrieb theils in eigener Person, theils ließ er durch andere schreiben, mancherlei Satyren, Briefe, Manifeste, Pasquille, und was er etwa sonst glaubte, daß es auf den Pöbel-Eindruck machen, und seine Gegner lächerlich, oder verhaßt darstellen konnte. Der Marquis d'Argens war bei diesem Geschäfte sein getreuester Helfer und Verbreiter solcher Schriften.

Seine Niederlage bei Hochkirch schmerzte ihn gewaltig; da er sich aber mit Gewalt dafür an Daun nicht rächen konnte, so wollte er demselben wenigstens eine Lächerlichkeit anhängen, und dachte das Märchen vom päpstlichen Degen aus. Er schrieb

ein nachgedruckt päpstliches Breve, und ließ es in alle preussisch gesinnte Zeitungen, und fliegende Blätter jener Zeit einrücken, ja sogar den angeblichen geweihten Degen und die Mäße in Kupfer stechen. Auch nannte er in seinen Briefen und Gesprächen den Daun stets den geweihten General, den Mann mit der päpstlichen Mäße &c. Sobald diese Hanswürsterey ins Publikum kam, erklärte der Wienerhof sogleich öffentlich, daß es eine kahle Erdichtung ohne allen Grund sey.

Wenn jene Erklärung nicht überzeugen kann, der lese in den nachgelassenen Schriften des Königs im 13ten Band, die Briefe des Marquis d'Argens an den König während des Krieges. Seite 70 sagt der Marquis: „Nie hab ich was spasshafter gelesen, als Ihr päpstliches Breve, und „Ihren Brief des Prinzen Soubise. Selbst „die Feinde Eurer Majestät werden gestehen müssen, daß man nichts witzigers lesen

„sen kann *) S. 71., das päpstliche Breve
 „finde ich so spasshaft, daß ich es in das
 „lateinische übersetzen, und in zwei Kolum-
 „nen werde drucken lassen, auf einer Sei-
 „te lateinisch, auf der andern französisch.
 „Dieses wird ihm noch mehr Anschein von
 „Aechtheit geben, weil alle Breven des
 „Papstes an den kaiserlichen Hof und dessen
 „Minister immer lateinisch geschrieben sind.
 S. 73. Ich habe die Ehre Euer Majestät
 „das päpstliche Breve in der lateinischen
 „Uebersetzung zu schicken. In diesem Ding
 „ist mehr Salz und Witz, als in allen

S 4

übriz

*) In der französischen Ausgabe. Je n'ai jamais rien
 lu d'aussi plaisant, que votre bref du pape &c. —
 Le bref du pape m'a paru si plaisant, que je le
 traduirai en latin, ce qui lui donnera encore un
 plus grand air de vraisemblance, parceque tous
 les brefs du pape à la cour imperiale sont tou-
 jours en latin. — J'ai l'honneur d'envoyer à V
 M. le bref du pape avec la traduction latine.
 Il y a plus de sel & d'imagination dans cette
 piece, que dans tout ce qu'on a publié & qu'on
 publiera pendant le cours de cette guerre.

„übrigen, was noch während dieses Krie-
ges herauskam.

Hier sagt uns also der Marquis mit klaren Worten, daß die ganze Sache weiter nichts, als ein satyrischer Einfall des Königs war. Freilich ein sehr lustiger Fehlersircich für den Stoß, welchen er bei Hochkirchen erlitten hatte. . . . Nun ist es aber einmal Zeit, dieses Märchen nicht weiter aufzuwärmen.

XIII.

**Loudon verfolgt den König. — Geht
frank nach Wien. — Empfängt
neue Belohnungen.**

„Dann brachte den Tag der Schlacht und die beiden folgenden damit zu, Courier mit der Nachricht von diesem grossen Siege abzusenden, und Gott und den Heiligen die gewöhnlichen Complimente zu machen,“ sagt Tempelhof. Es waren also wahr-
scheinlich

scheinlich auch Komplimente an Gott, als die Preußen nach der über ihre Erwartung gewonnenen Schlacht bei Leuthen andächtige Knittelverse aus ihrem Liederbuch sangen; denn ein östreichisches *Te Deum* gilt doch wohl eben so viel, als ein preussisches Postillenlied.

Während dem, daß dieses alles in der Lausitz vorging, hatte der General Harsch die Festung Weisse erst eingeschlossen, und dann förmlich zu belagern angefangen. Diese zu retten, lag dem König sehr nahe am Herzen. Er hielt seinen Generalen und Offizieren die gewöhnliche militärische Predigt, wovon sie das Thema schon bey Leuthen und Olmütz gehört hatten: Er sprach von Ehre und Vaterland, von ihren Weibern und Kindern, und überhäufte sie mit schönen Versprechungen, die er aber nie erfüllte, sagt Wernery. Er ließ sich vom Prinz Heinrich Truppen, Munition, und Kanonen kommen, und schickte sich an,

nach Schlesien zu gehen. Dann hatte ihm durch seine vortheilhafte Stellung den Weg über Görlitz nach Schlesien versperrt, und dachte ihn aufzuhalten, ohne sich durch neue Angriffe auf ihn zu schwächen. Allein Friedrich hob am 24ten in aller Stille sein Lager auf, umging mit einer unerwarteten Schnelligkeit das Heer des Daun, und gewann ihm zwei Märsche ab.

Als dieser sah, daß er den König nicht mehr aufhalten konnte, schickte er ihm das Korps des Loudon nach, um ihn zu verfolgen. Loudon wurde eben jezt auf ein paar Tage unspählich. Aber schon am 27ten stellte er sich wieder an die Spitze seiner Truppen, um den Nachtrab des Königs mit größter Lebhaftigkeit zu beunruhigen. Er zeigte hiebei seine ganze Thätigkeit: bald warf er leichte Truppen in Hohlwege, um die Preußen aufzuhalten, bald kanonirte er sie aus vortheilhaften Stellungen, bald brach er aus Wäldungen wie ein Stroh-
her-

hervor, und stürzte auf die marschirenden Feinde. Der König selbst sagt: der ganze Weg glich einer beständigen Schlacht. Bei Schönberg, bei Pfaffendorf, bei Lauban, bei Löwenberg septe es hitzige Gefechte. Loudon nahm den Feinden Gefangene, Montons, Pferde und Wagen ab. Er lagerte sich immer dicht im Rücken, oder in der Flanke der königlichen Armee, und verfolgte sie auf diese Art bis Jauer. Bei Lauban war er nahe daran, von preussischen Husaren gefangen zu werden, aber seine schlaue Vorsichtigkeit rettete ihn stets vor einem so widrigen Streich.

Was der klügste und thätigste General mit einem solchen Korps thun konnte, das hatte Loudon auf diesem Zuge gethan, aber ganz aufhalten konnte er die preussische Armee nicht. Als der König in die Nähe von Meisse kam, hob Harsch die Belagerung auf, und zog sich nach Wahren. Friederich ging wieder aus Schlesien zurück nach Sach-

Sachsen. Loudon stand einige Zeit bei Löh, und brachte dann das in Bittau angelegte Magazin vor dem Feinde in Sicherheit. Um diese Zeit gingen die Truppen aller Corps in die Winterquartiere; und so verlegte denn Loudon zu Anfang des Decembers die seinigen ebenfalls in ihre Winterposten.

Die meisten Generale gingen gewöhnlich den Winter über nach Wien. Diesmahl verlangte die Kaiserin vorzüglich auch den General Loudon in ihrer Residenz zu sehen. Er nahm also den Weg dahin. Auf der Reise brach die Krankheit, welche ihn schon nach der Schlacht bei Hochkirch angewandelt hatte, mit Heftigkeit aus. Es war eine gefährliche Magen-Kolik. Er mußte zu Löplitz in Böhmen liegen bleiben, und einige Besserung abwarten. Diese Umstände berichtete er nach Wien, und darum ging ihm seine Gemahlin, welche sich während des Krieges stets in dieser Stadt auf-

aufgehalten hatte, bis dahin entgegen. London wurde etwas besser, setzte nun seine vorhabende Reise wieder fort, und kam am 24ten Februar 1759 in Wien an.

Das Publikum dieser großen Stadt war ebenfalls äußerst neugierig, diesen Mann von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, der noch vor 2 Jahren als Major, und ganz unbekannt aus Wien gegangen war, seitdem aber ununterbrochen die Aufmerksamkeit desselben beschäftigt, und so vieles zur Ehre der österreichischen Waffen, und zum Nutzen seiner Monarchin gethan hatte, der jetzt schon als Ritter des Theresienordens, und als General Feldmarschal-Lieutenant zurückkam.

Maria Theresia nahm ihn äußerst gnädig auf, und empfahl die Herstellung seiner Gesundheit ihrem eignen Leibarzte dem berühmten Freyherrn van Swieten.

Die Krankheit wurde bald gehoben, und London machte wieder Anstalt zur Ar-

zu gehen. Die Kaiserinn, deren größte Wonne es war, großmüthig, gnädig, und dankbar zu seyn, ernannte Loudon zum Großkreuz des Theresienordens. Nicht genug, am 27ten März wurde er samt seinem ganzen Geschlecht in den Freyherrenstand der Oestreichischen Erbländer, und des heiligen römischen Reichs erhoben.

Am 29ten März ging Loudon wieder aus Wien zu seinem Korps nach Böhmen ab.

XIV.

Feldzug im Jahr 1759. — Loudon vereinigt sich mit den Russen. Schlacht bei Kunnersdorf.

Das Korps des General Loudon kanonirte den Winter über zwischen der Elbe, und der schlesischen Gränze bis Trautenaun und Eshaplar. Es bestand aus 10 Bataillons Infanterie, 20 Schwadronen Kavallerie,

lerie, 5000 Kroaten, einigen Kompagnien Grenadiers, und einem Freybataillon, das den Namen London führte.

Um den Truppen beyder Mächte nach so vielen, und so gräulichen Beschwerlichkeiten eine sichere Ruhe, und Erhohlung zu gewähren, war man übereingekommen, bis auf den 16ten März einander nicht zu beunruhigen, und hielt auch genau darauf.

Indessen war London bei seinem Korps zu Anfangs April eingetroffen, stand einige Zeit damit ganz stille auf seinem Posten, einige Scharmügel mit den Vorposten angenommen, brach dann endlich auf, und ging langsam an der schlesischen Gränze nach der Lausitz. Seine Bestimmung war, mit einem Korps der österreichischen Truppen zu der Russischen Armee zu stoßen, welche aus Pohlen in die Mark Brandenburg einbrechen, und dann weiter nach Schlesien vordringen sollte. Es fehlte dieser Armee hauptsächlich an guter Kavallerie, und die-

se Lücke mußte jetzt London mit östreichischen Reitern ersetzen.

Der König von Preußen erfuhr zeitig genug diese Absicht von der Vereinigung der allirten Truppen, und es lag ihm sehr viel daran, dieselbe zu verhindern. Da er seinen General Dohna in seinen Operationen nicht thätig genug glaubte, so nahm er ihm das Kommando der gegen die Russen stehenden Armee, und gab es dem General Wedel, mit der unumschränkten Macht eines Römischen Diktators, wie er sich selbst in einem an die Armee darüber gegebenen Befehl ausdrückt. Dieser sollte den Marsch der Russen durch was immer für Mittel aufhalten, und wenn es nicht anders seyn könnte, sie angreifen, wo er sie fände. Dieß that der Diktator Wedel am 23ten Julius bey Ray, wurde aber förmlich geschlagen, und verlor über 6000 Tödt, Gefangene, und Verwundete.

Während das dieses an der Ober vorging, zog Loudon mit seinem Korps durch die Nieder-Lausitz gegen die Mark, sein Freund Sadik begleitete ihn, und deckte seinen Marsch.

Es kann wohl nichts anderes seyn, als der Gramm über die durch Loudon bei Kunersdorf verlorne Schlacht, daß König Friedrich in seiner lange nachher geschriebenen Geschichte des siebenjährigen Krieges, Loudon bei dieser Gelegenheit wiederholt mit dem verächtlichen Namen eines Partheygängers zu verkleinern sucht, da dieser doch schon kaiserlicher General Feldmarschall-Lieutenant war, und ein Korps von 13000 Mann kommandirte. . . . Aber der Partheygänger bestrafte ihn dafür!

Die Vereinigung mit den Russen zu bewirken, war eine äußerst schwierige Sache, und würde vielleicht ohne einem Loudon nicht zu Stande gekommen seyn. Allenfallsen paßten die preussischen Armeen

dem London'schen Korps auf, und suchten ihm den Weg zu versperren. Täglich mußte es befürchten, auf die Armee des Wedel, des Prinzen Heinrich, des Zink, auf den Prinzen von Württemberg zu stoßen, oder von der Armee des Königs selbst eingeholt zu werden. Auch ein preussischer Schriftsteller läßt ihm hierüber die verdiente Gerechtigkeit widerfahren. „In dieser misslichen Lage bewiesen die österreichischen Generale viele Geschicklichkeit, sagt er; und die Maßnahmen zur Erreichung ihres Endzwecks waren mit so vieler Behutsamkeit und Klugheit gewählt, daß sie der Wachsamkeit ihrer Gegner glücklich entgingen.“

Am 1ten August trennten sich London und Hadik. Der erste ging jetzt gerade nach Frankfurt an der Oder, und vereinigte sich dort am 3ten mit ungefähr 18000 Mann mit den Russen. Hadik zog sich gegen die Sprotte.

Man wollte demahls bei den preussischen Armeen die Bemerkung gemacht haben, daß sie niemahls etwas von Wichtigkeit ausgerichtet hatten, wenn nicht ihr König in Person dabei war. Darum eilte jetzt Friderich selbst aus Schlesien herbei, um die Russen wieder aus seinen Staaten zu vertreiben, und sie dafür zu bestrafen, daß sie den Dictator Wedel geschlagen, und seinen Liebling Woberonow erschossen hatten. Er zog die Armee des Wedel, auch das Corps des Sinsk an sich, und ließ von seinem Bruder Heinrich Truppen aus Sachsen an die Oder kommen. Alle diese Verstärkungen vereinigten sich ohne Verlust mit ihm, und dadurch wurde sein Heer über 40000 Mann stark. . . . Die vereinigten Russen und Oestreicher machten nach Tempehofs Angabe ungefähr 60000 Mann aus.

Am 11ten August ging der König über die Oder, und näherte sich der Russischen Armee, welche bei dem Dorfe Bunersdorf

bis an die Oder hin gelagert war. Sie stand auf kleinen Anhöhen, die Mühlberge, Spisberge, und Judenberge genannt, hatte größtentheils eine Verschanzung um sich her gezogen, und dieselbe mit einer sehr zahlreichen Artillerie versehen.

Diese Verschanzung hatten die russischen Truppen allein besetzt; die österreichischen Hülsdöbller unter Loudon standen etwas rückwärts außer derselben, und in der Niederung neben den Anhöhen alle Kavallerie, sowohl russische, als Oesterreichische, und Kosaken. Sobald der König von Preußen im Angesicht der russischen Armee ankam, marschirte Loudon mit seinem Korps links ab, und blieb mit seinen Truppen in der oben erwähnten Gegend, dort wo die Judenberge aufhören, die Nacht vom 1ten auf den 2ten unter dem Gewehr.

Einen treffenderen und gerechteren Lobseruch kann man unserm Feldmarschall nicht geben, als dasjenige ist, was bei diesem

sein

sein Anlaß Tempelhof von ihm sagt: „Die-
 „se Art des Abmarsches scheint zu beweisen,
 „daß der Heerführer der Oestreicher über
 „die Dinge, die da kommen würden, sehr
 „richtig gedacht, und schon im Voraus den
 „Plan entworfen hatte, den Russen zu Hül-
 „fe zu kommen, wenn sie geschlagen seyn
 „würden.“

Wie gesagt, so geschehen!

Am 12ten August fiel die große Schlacht
 vor. General Zink stand mit seinem Korps
 vor der Armee des Königs, um den vor-
 habenden Marsch derselben zu verdecken.
 Der König ging links ab durch einen Wald,
 ohne von den Russen gesehen zu werden,
 um den linken Flügel derselben anzugreifen.
 Nach seinem Abmarsch mußte sich Zink rechts
 ziehen, und Miene machen, als ob er, und
 hinter ihm die ganze preussische Armee die
 Russen im Rücken anfallen wollte.

Um Mittagzeit waren die Truppen
 auf ihren bestimmten Plätzen. Die Preu-

ken fingen aus drei Batterien an, die russische Armee in der Fronte und im Rücken zu kanontren. Der König rückte aus dem Wald hervor, und befahl dem Vortrab seines rechten Flügels, aus 8 Grenadier Bataillons bestehend, die Verschanzung auf der linken Flanke der Russen wegzunehmen. Dieß thaten die Grenadiers mit außerordentlicher Tapferkeit. Sie brachten durch ihr Gewehrfeuer die dort stehenden Bataillons schon etwas in Unordnung, sprangen dann in die Verschanzungen, schlugen die Russen mit Feuer und Bajonet heraus, und nahmen über 70 Kanonen weg. Dieß brachte den russischen linken Flügel in die Flucht. Sogleich schickte der König vom Schlachtfelde weg Kouriers mit Siegesposten nach Berlin und Schleßen. Er kam aber damit in eben den Fall, wie nachher Daun bei Torgau, sie durch spätere Unglücksbothen widerzerrufen zu müssen.

Jetzt ließ der König seinen ganzen rechten Flügel den Grenadiers nachrücken, um die erhaltene Vortheile zu verfolgen. Indessen, daß dieser die Anhöhe erstieg, und die ebenfalls in einige Unordnung geratenen preussischen Grenadiers sich wieder formirten, stellten ihnen die Russen frische Regimenter entgegen. Die Schlacht fing gleichsam neuerdings an; aber die Russen wurden abermal zurückgeschlagen. Sie ließen neue Truppen und neue Artillerie von ihrem noch unangegriffenen rechten Flügel kommen.

Auch Leudon, der mit seinen Truppen noch keinen Antheil an dem Treffen genommen hatte, setzte sich jetzt vorwärts in Bewegung, um die Allirten seiner Monarchinn zu unterstützen.

Die frischen Truppen, und die frisch hergehohlte Artillerie thaten den Preußen neuerdings eine Weile Widerstand. Als ihnen aber das Korps des Zink in den Rücken zu

sallen drohte, so zogen sie sich hinter Annersdorf zurück, und geriethen dabey in eine allgemeine Unordnung.

Dies war der Augenblick Loudons. Er eilte nun mit schnellen Schritten herbei, und stellte sich mit seinen Truppen auf die den Preußen entgegen gesetzte Seite des Ruhgrundes. Von diesem Augenblick an verließ das Glück die preussischen Fahnen. Einige Bataillons, die bisher mit großer Unerbrotlichkeit gefochten hatten, verließen ihren König, und flohen zurück. Als Friedrich sah, daß seine Infanterie hier die Flucht ergreife, gab er Befehl, daß seine Reiterei vom linken Flügel den Feind angreiffen sollte. Sie näherte sich unter Anführung des Prinzen von Wirttemberg und des General Seidlitz; aber das russische Kartätschenfeuer hielt sie auf, und brachte sie zum wanken. In eben dem Zeitpunkt rückte östreichische und russische Kavallerie vom rechten Flügel hervor, und drohte, die preussischen

fische in die linke Flanke zu nehmen; darüber gerieth diese in Unordnung, und nahm förmlich die Flucht. Dafür rückte die Infanterie vor, und bemühte sich, die Russen von dem Spizberge zu vertreiben. Der König sprach ihr selbst Muth ein, und ging dann wieder nach dem rechten Flügel. Dort führte er die Bataillons selbst in das Zener, und suchte über den Kuhgrund zu kommen. Dieser ist eine Art von Hohlweg, welcher quer über die Anhöhen lauft, etwa 400 Schritt lang, 12 Fuß tief, 50 Schritt breit, und an beiden Enden sehr steil. Die preussische Infanterie sprang hinunter, und suchte den entgegen gesetzten Rand zu erklettern; aber diesen Rand hatte London mit dem Kern seiner Truppen, mit den österreichischen Grenadierkompagnien und dem Regiment Baden-Baden besetzt.

Vergebens bemühten sich die Preussen an diesen Rand hinaufzusteigen, ob schon

sie von dem Feuer ihrer sam jenseitigen
 Rand stehenden Bataillons unterstützt wur-
 den. Wenn auch einige sich mit größter Mü-
 he hinaufarbeiteten, wurden sie doch eben-
 so schnell mit Bajonettenstößen wieder hin-
 untergeworfen. Das Würgen war auf bey-
 den Seiten entseßlich, weil die Truppen an
 manchen Orten nicht 50 Schritte auseinan-
 der standen, und also auch das kleine Ge-
 wehr in seiner ganzen Stärke gebraucht
 werden konnte. Der König sammelte die
 Flüchtigen immer wieder, und ließ sie neu-
 erdings anrücken, aber sie wurden größtens-
 theils getödtet, verwundet, und immer wie-
 der zurückgeschlagen. Eben so geschah es
 dem Korps des Zink, welches auf der rech-
 ten Seite die Anhöhen gewinnen, auch dem
 linken Flügel, welcher den Spizberg wegzun-
 ehmen trachtete. Der König wollte neuer-
 dings seine Kavallerie in die Oestreicher
 und Russen einhauen lassen, aber der sie
 anführende Prinz von Württemberg wurde

verwundet, und die preussische Kavallerie blieb, vom feindlichen großen Haufen abgeschreckt, unbeweglich stehen.

So hatte die Schlacht schon über sechs Stunden mit größter Wuth fortgedauert. Nun wichen aber auch die Preußen allenthalben zurück. Zwar gab sich der König selbst noch Mühe, einige Bataillons zum Stehen zu bringen, aber sie waren taub gegen seine Witten und Befehle. In eben dem Augenblick brach Loudon noch mit der österreichischen Kavallerie hervor, und fiel dem sibirischen Korps in die Flanke und in den Rücken. Von panischen Schrecken ergriffen, flohen jetzt die Preußen vollends auseinander, und liefen in der größten Verwirrung dem Walde zu.

Loudon verfolgte in eigener Person mit österreichischer Kavallerie die flüchtigen Preußen, und sprengte noch einige ihrer Schwadronen in Moräste. „Nie habe ich die preussische Armee in einem solchen Zustande ge-

„wen“, sagt der Augenzeuge Tempelhof. Der Rückzug geschah in der größten Unordnung: Infanterie, Kavallerie, und Artillerie lief in unordentlichen Haufen bis Detscher zurück.

Unser London also war es, der die vor den Russen schon verlorne Schlacht wieder herstellte, der dem König Friederich den schon ergriffenen Siegeskranz aus den Händen riß.

Der König gibt seinen Verlust in dieser Schlacht, der mörderischsten des ganzen Kriegs, in allem nur auf 10000 Mann an. Tempelhof und Archenholz auf 20000. Die größten preussischen Generale waren verwundet. Sie verloren alle den Russen abgenommene Kanonen wieder, und noch gegen 100 von den übrigen dazu. Am Abend nach der Schlacht hatte der König kaum 5000 Mann, als den ganzen Ueberrest von seiner Armee beisammen.

Der Verlust der Allirten mochte ungefähr 16000 Mann betragen.

Die russische Kaiserin Elisabeth beschenkte unseren London zur Belohnung mit einem prächtigen Degen, dessen Gefäß aus Gold, und mit Brillanten besetzt war. Jedes Regiment von seinem Corps, das in der Schlacht mitgekocht hatte, bekam von eben derselben 1000 Rubel zum Geschenke.

Maria Theresia erhob ihren London zum General - Feldzeugmeister.

XV.

Folgen der Schlacht bei Kunnersdorf. — Marsch der Russen. — London trennt sich von ihnen, und führt seine Truppen durch Pohlen nach Mähren.

Durch seine Niederlage war Friederichs Standhaftigkeit so sehr erschüttert worden,

wie durch diese. Er wünschte sich laut den Tod. Noch vom Schlachtfelde weg schrieb er auf ein kleines Zettelchen mit Bleistift an seinen Staatsminister Finkenstein in Berlin: „Alles ist verloren; retten Sie die königliche Familie. Gott befohlen auf ewig,“ *). Wirklich mußte sich die königliche Familie von der Residenzstadt entfernen; auch die Archive wurden weggebracht, und die reichen Privatleute erinnert, ihr Vermögen zu sichern. Friederich glaubte den Feind schon in seiner Residenzstadt, und diese geplündert zu sehen, sich selbst aber unvermögend, dieselbe zu retten.

Der vom Friederich sogenannte Partheigänger Louden hatte sich auf eine dergleichen Art bei ihm in Respekt gesetzt.

Am Tag der Schlacht ging der König wieder über die Oder zurück, und versperrte sich

*) Tout est perdu; sauver la famille royale. Adieu pour jamais.

sich ein paar Tage lang mißmuthig in sein Zimmer, wo er nur mit den nöthigsten Personen sprach. Soltikow benützte den großen Sieg auf keine Weise. Friederich erkannte nun deutlich den Zusammenhang der Dinge. Er sahte frischen Muth, ließ Geschütz und Munition aus Berlin, Küßlein und Stettin kommen, rief den General Kleist aus Pommern, zog noch andere Truppen aus der Nachbarschaft an sich, und vermehrte auf solche Art nach einigen Tagen seine Armee wieder über 20000 Mann.

Man erstaunte damals über das Verhalten des russischen Heersführers; man tadelte es, und fand es nicht wohl erklärbar. Was zu selber Zeit für das Publikum ein Geheimniß war, ist es jetzt nicht mehr. Die russische Kaiserin Elisabeth meynete es ernstlich gut mit ihrer Verbündeten, der Kaiserin Theresia; aber nicht so dachte ihr Thronfolger der Großfürst. Dieser hatte

sei.

seine Anhänglichkeit für Friderich bis zu einem sonderbaren Enthusiasmus getrieben, und sprach laut von seiner Freundschaft für ihn.

Was diese Umstände für Einfluß auf die Operationen im Felde hatten, das erzählt uns selbst ein preussischer General. „Die russischen Generale hatten Befehl, dem König zwar nahe auf den Leib zu gehen, ihn aber niemahls anzugreifen, sondern sich zu wehren, wenn sie von ihm angegriffen würden. Peter hatte Mittel gefunden, seine Tante Elisabeth zu verrathen, und da diese sehr sichtbar sich ihrem Ende näherte, so glaubten die russischen Generale, daß sie ohne Gefahr dem Großfürsten Gefälligkeiten erweisen dürften, da er nun doch bald ihr Kaiser werden mußte. Diese Thatfache habe ich in Petersburg mit Gewisheit erfahren, ja sogar den Menschen kennen gelernt, der diese Unterhandlung besorgte, deren er sich nach Peters Thron-

be.

Bezeichnung öffentlich rühmte ⁷⁾. Dahin zielt also vermuthlich auch Tempelhof, wenn er sagt: „Man kann immer voraussetzen, ohne der Wahrscheinlichkeit Gewalt anzuthun, daß der König die Gefinnungen der Rußen kannte. Sein Genius sagte ihm schon am Morgen nach der Schlacht voraus, daß dieß und jenes nicht geschehen würde.“ Das Jahr 1762 hat die handgreiflichsten Beweise über diese Behauptungen gegeben.

Das gelindeste, was man von Soltikow sagen kann, ist, daß er jezt den Feldzug sehr lau betrieb.

Für London war diese Gestalt der Sachen am trankendsten. Er, der nach Thaten dürstete, mußte nun zum Theil ganz stille sitzen, theils als Führer der Arriergarde der ohne Zweck und Ernst langsam hin und her schwankenden Armee des

Col

⁷⁾ Warnery.

Soltikow folgen. Dieser hatte die von Daun an ihn geschickten Generale Lascey und Waparsa ohne bestimmte Erklärung über seine ferneren Operationen von sich gelassen. Er war zwar eine Strecke in die Lausitz hineingerückt, behauptete aber, mit seiner Armee schon genug gethan zu haben; Daun sollte nun ebenfalls die Preußen schlagen, indessen wolle er seine Truppen etwas ausruhen lassen, und sich dann wieder der Oder nähern, um die nöthigen Lebensmittel leichter aus Posen an sich ziehen zu können.

Bald darauf hielt er auf Dauns Ansuchen mit demselben eine Zusammenkunft in Guben. Dort versprach er auf der linken Seite der Oder zu bleiben, wenn Daun den Unterhalt der Russen besorgen wolle; sobald Dresden erobert wäre, wollten sie nach Schlesien gehen, und dort Winterquartiere nehmen. Darauf bewegte er sich etwas vorwärts nach Sachsen, er-

klarte aber die vorgeschundenen Vorräthe zu wenig für seine Armee, und nahm wieder den Rückweg, um bey Karolath über die Oder zu gehen. Schon jetzt hätte der des müßigen Herumziehens überdrüssige Loudon die Russen gerne verlassen, und wäre zur Daunischen Armee gegangen. Indessen machte Soltikow Miene, als ob er einen Anschlag auf Ologau ausführen wollte, und so blieb Loudon bei ihm. Der König ging ihnen stets zur Seite, doch fiel außer kleinen Postengefechten nichts vor.

Das Betragen des Soltikow war schwankend und zweifelhaft, und doch wollte er nicht leiden, daß man bei ihm anfragte, was er zu thun gesonnen sey; dieses war aber für Loudon unvermeidlich, um seine eigenen Anstalten darnach zu treffen. Sie hatten ein paarmal sogar heftige Wortwechsel miteinander. Dabei war nur der kleine Unterschied: „General Loudon „hatte gemeiniglich immer Recht, und Feld-

„marschall Soltikow wollte immer Recht
„haben.“)

Am 1ten Oktober gingen die Russen wirklich über die Oder. Der König konnte ihnen leicht einen derben Stoß versetzen; er wußte aber wohl, daß sie von selbst ganz willig aus seinem Lande ziehen würden, und ließ sie also ruhig ziehen. Es kam sogar ein Courier aus Petersburg mit Befehl, die Operationen gegen Breslau fortzusetzen, dagegen aber erklärten die russischen Generale in einem Kriegs Rath, es sey unmöglich, diesen Befehl zu befolgen.

Sie marschirten jetzt gerade nach Pohlen zu. Zwar lehrte Soltikow noch einmal um, und ließ Loudon bis Drachenberg vorrücken. Aber bald ging er wieder rückwärts, und nahm sein Winterquartier hinter der Warthe und Weichsel. Jetzt konnte sich Loudon von ihnen.

Es war um die Mitte des Novembers. London mußte nun dafür sorgen, sein Korps wieder auf österreichischen Boden zu bringen. Er ging also durch Pohlen längs der schlesischen Gränze hinaus, und machte Niene durch Oberschlesien nach Mähren herauszudringen. Diesem Vorhaben widersetzten sich die preussischen Generale Souquet und Schmettau. Die rauhe Jahreszeit, und die ungebahnten Wege machten Londons Marsch zu einem der beschwerlichsten. Er gab also den Plan auf, in das feindliche Land einzufallen, und ging über Ezenstochow und Krakan nach dem österreichischen Schlesien. An diesen beiden Orten wollten ihn preussische Truppen auf dem Marsch anfallen; er nahm aber mit seiner gewöhnlichen Wachsamkeit solche Maßregeln, daß er immer schon abmarschirt war, ehe sie daselbst eintrafen. Um ihm mehr Sicherheit zu gewähren, schickte Marsch unter Draskowicz ein Korps entgegen. Mit

diesem ging London durch Vielß in die Staaten seiner Monarchin. Er hatte auf dem höchst schlimmen Marsch zwar durch Desertion und Krankheiten etwas, aber nicht viel gelitten. Der in der Folge so berühmt gewordene Banquier Fries versah ihn auf diesem Marsch mit Geld und Lebensmitteln so gut, daß dieses Verdienst nachher seinem Grafen-Diplom einverleibt ward.

Mit Anfang Decembers verlegte London seine Truppen bei Teschen, Ratibor, und dem angränzenden Mähren in die Winterquartiere, und schloß, wie im vorigen Jahre, mit Fouquet wieder einen Vertrag, daß man bis zum 14ten März des folgenden Jahrs einander nicht beunruhigen wolle.

Darauf reiste er nach Wien, kam am 23ten December daselbst an, ging aber nach wenigen Tagen wieder von dort ab, und traf in den letzten Tagen dieses Jahrs in Prag ein.

XVI.

Feldzug im J. 1760. — Gefangen-
nehmung des Fouquet.

Die Truppen, welche in Böhmen, Mähren, und dem östreichischen Schlessen in den Winterquartieren lagen, waren dießmahl bestimmt, im preussischen Schlessen zu operiren. Sie betrugen gegen 36000 Mann, und darüber bekam General Feldzeugmeister London das Kommando.

Daun, welcher den 21ten November bei Maxen den General Sinf mit 14000 Mann gefangen, Dresden gedeckt, und sein Winterquartier in Sachsen genommen hatte, behielt das Kommando der Hauptarmee in dem gegenwärtigen Feldzug.

Zwey im vorigen Jahre verlorne Schlachten; und die unter Sinf, Dierke 10, verlorne ansehnlichen Truppenkorps hatten den König von Preussen genöthiget, ein Korps

von der Allirten Armee zu seiner Unterstützung nach Sachsen kommen zu lassen. Dies stand im Erzgebürge, und drohte einen Einfall in Böhmen. Um die dortigen Magazine zu decken, und die Gemeinschaft mit der Daunischen Armee in Sachsen sicher zu halten, mußte Loudon zu Anfang des J. 1760 ein Korps bei Kommothau zusammenziehen. Der Einfall unterblieb, das Korps der Allirten zog aus Sachsen ab, und so ging Loudon auch wieder an die schlesische Gränze.

Am 14ten März hatte der mit den Feinden in Schlessien geschlossene Waffenstillstand sein Ende. Loudon machte einen Plan, schon am 15ten Morgens Neustadt zu überrumpeln, und einige in dieser Stadt und Gegend stehende preussische Truppen aufzuheben. Er theilte seine dazu bestimmten Leute in vier Kolonnen, und führte eine davon in eigener Person an. Die Kavallerie langte zwar zur bestimmten Zeit auf

ihren Posten an, aber die ausgetretenen Wasser und morastigen Wege, hielten die Infanterie auf. Zweymahl gingen die Grenadiers und Kroaten bis an die Lenden, und bis an die Brust im Wasser durch angeschwollene Bäche, doch kamen sie zu spät. Loudon griff also mit der Kavallerie allein an, nahm dem Feinde einige Wagen, und hieb einige Mannschaft nieder, aber seine Hauptabsicht das ganze Regiment Mantufel aufzuheben, konnte er nicht erreichen.

Jetzt ging er nach Jägerndorf, blieb dort bis zu Ende Aprils ruhig stehen, eilte dann nach Wien, und von da nach Dresden zu Daun, um die Entwürfe zu den großen Streichen vorzulegen, die er bald darauf ausführte.

Die Russische Armee konnte wahrscheinlich erst gegen den Monath August bei der Oder eintreffen. Bis dahin aber in Unthätigkeit bleiben, wäre für den unternehm-

menden Loudon eine Ewigkeit gewesen. Er beschloß vor allem, Glas zu erobern.

In diesem Frühjahr erhielt Loudon das Infanterie - Regiment Wolfenbüttel, welches seit 1736 der regierende Herzog besessen hatte. Es ist weiß, mit hellblauen Aufschlägen gekleidet.

In Schlesien standen noch der Prinz Heinrich mit einer größeren, und General Fouquet mit einer kleineren Armee. Zu Ende Mai rückte Loudon in diese Provinz ein. Heinrich brach mit seiner Armee auf, um den Russen entgegen zu gehen. Fouquet verließ seinen festen Posten bei Landshut und zog sich näher an Schweidnitz. Loudon rückte tiefer in Schlesien, und ließ seine Husaren bis gegen Breslau streifen.

Jetzt zog sich Fouquet noch weiter zurück, und näher an Breslau, weil er besorgte, es könnte über diese Stadt losgehen. Diesen Rückzug benützte Loudon unverzüglich. Er besetzte die vortheilhaften

Posten bei Landsbut, schloß am 7ten Juni
 aus allen Seiten ein, und machte
 sogleich Vorkehrungen zur Belagerung.

Indessen bekam Fouquet von seinem
 König Befehl, den Posten bei Landsbut
 wieder einzunehmen, und ihn zu vertheidigen,
 es koste, was es wolle.

Dieser Posten bei Landsbut ist von
 seiner Seite her der Schlüssel nach Schlesien.
 Er besteht aus mehreren Bergen
 und Anhöhen, die schon in den vorigen
 Feldzügen mit Redouten, Schanzen, Batterien
 u. besetzt wurden.

Fouquet richtete den ersten Theil vom
 Befehl seines Königs gut aus. Er rückte
 mit seinen Truppen an, beschoß die verschanzten Berge aus Kanonen und Haubitzen,
 und die darauf postirten österreichischen
 Bataillons thaten nur schwachen Widerstand.
 Sie verließen einen Posten nach dem andern,
 und die Preußen besetzten dieselben ohne vielen Verlust.

Von dem schlauen London darf man schon mit Grunde annehmen, daß seine Truppen zu diesem schwachen Widerstand Befehl hatten, um den Fouquet in die Falle zu locken, worin er auch richtig ging. Nachdem dieser seine sieben Berge neuerdings besetzt hatte, ließ er nicht blos die ältern beschädigten Verschanzungen schnell wieder ausbessern, sondern auch noch einige ganz neue aufwerfen.

Während der Zeit, daß Fouquet die auf den Posten bei Landshut stehenden Veste reicher vertrieb, hatte Loudon in der Nacht von 17ten auf den 18ten Junius mit einigen tausend Freywilligen schon einen Sturm auf Glatz unternommen, welcher aber von dem Kommandanten abgeschlagen wurde. Dieser wollte sogar die Bürger der Stadt mit Gewalt nöthigen, zur Vertheidigung der Festung die Waffen zu ergreifen.

Sobald Loudon Nachricht hatte, daß Fouquet wieder vorwärts nach Landshut gegangen

gangen, ließ er vor Blas nur so viele Truppen stehen, als nöthig waren, die Festung eingeschlossen zu halten. Auch der aus Böhmen heranziehenden schweren Belagerungsartillerie schickte er Befehl zu, bis auf weitere Verordnung stille zu halten. Er selbst ging mit der Reserve unverzüglich dem Fouquet nach, und befahl den übrigen Truppen schnell zu folgen. Am 21ten war schon alles in der Nähe von Landsbut. König Friederich gibt dem Fouquet nur 8000 Mann, Tempelhof 11000, Archenholz 13000.

London hatte 30000, also um zwey Drittheile mehr Truppen. Dieses ist ganz natürlich: Die Belagerer müssen immer stärker seyn, als die Belagerten, und das Lager der Preußen war ein ordentlich befestigter Platz, nicht bloß mit Redouten und Flecken, sagt London selbst in seinem Berichte, sondern mit ordentlichen soliden Wertern, mit Blockhäusern, Palisaden, Sturm-pfählen, Aufzugbrücken, und den tiefsten Gra-

Graben. Ueberdies waren fast alle Berge auch noch mit einer Kommunikationslinie versehen.

Am 23ten gerade um drei Viertel auf 2 Uhr Morgens ließ London vier Haubigranaden in die Luft werfen, welche auch daselbst zersprangen. Dieß war das Zeichen zum Angriff. In dem Augenblick fing man das Kanonenfeuer an. London hatte vier Kolonnen formirt, und jede derselben wurde von einer nachrückenden Truppe unterstützt. Er selbst führte die erste Kolonne an, und sein Regiment drang am ersten in den preußischen linken Flügel ein.

Die Preußen wehrten sich mit der größten Tapferkeit. Aber die Oesterreicher unter ihrem Anführer besiegten sie doch. In drey Viertelfunden waren die zwey vornehmsten Schanzen auf dem Buchberg und Doktorberg eingenommen. Dann wurde die zwischen diesen Bergen gezogene Linie überstiegen; der Feind von einem Berge zum andern,

bern, und aus der Stadt vertieben, ein Bataillon nach dem andern geworfen, und theils niedergehauen, theils gefangen genommen, bis endlich gegen 8 Uhr die letzten Bataillons und Schwadronen sich gezwungen sahen auf freiem Felde das Gewehr wegzurufen, und um Pardon zu rufen.

Noch ehe der letzte Streich vollends gethan war, formirte Souquet mit dem wenigen, ihm übrig gebliebenen Truppen ein Viereck, und machte einen Versuch, sich durchzuschlagen. Er sprach ihnen Muth ein, und diese wollten sich bis auf den letzten Blutstropfen wehren. Die österreichische Reiteret griff sie mit größten Ungestüm an, aber ihr Angriff wurde anfangs zurückgeschlagen. . . . Die Dragoner von Löwenstein, eines der schönsten und bravsten Regimenter, schäumten vor Muth, daß sie nicht eindringen konnten, und stürzten wie wilde Menschen auf die Bajonete los, aber sie wurden noch eins Weils aufgehalten.

Indessen kam ein Grenadierbataillon und feuerte mit kleinem Gewehr auf das Bierest der Preußen. Dieses kam in Unordnung, das Pferd des Fouquet wurde erschossen, er stürzte zu Boden, die Dragoner brachen ein, und hieben alles nieder, weil die Preußen hier durchaus kein Pardon nehmen wollten. Viele getreue Soldaten versammelten sich um ihren General, der unter dem Pferde lag, und fielen todt auf ihn nieder, weil sie sein Leben retten wollten. Fouquet selbst bekam drey Hiebe. Sein Bedienter warf sich auf ihn, und rief den rasenden Dragonern zu: Wollt ihr denn den kommandirenden General umbringen! Dieses hörte der Oberste Voit, damahls Kommandeur des Löwensteinischen Regiments. Er eilte hinzu, trieb die Dragoner auseinander, hob den mit Blut und Staub bedeckten General von der Erde auf, ließ sein Parade-Pferd herbeiführen, und both es dem Fouquet an. Dieser überreichte dem Obersten sei-

seinen Degen, wollte aber das Pferd nicht annehmen. Ich werde das schöne Sattelzeug mit meinem Blute verderben, sagt er, worauf Voie antwortete: Mein Sattelzeug wird unendlich gewinnen, wenn es mit dem Blute eines Helden bespritzt wird. Souquet bestieg nun das Pferd, und so wurde er zu London geführt.

Durch diesen Sieg machte London 2313 Mann Soldaten, und andrer zur Armee gehörigen Leute zu Gefangenen, unter denen, nebst Souquet, auch die Generale Malachowsky, und Schenkendorf, und 246 Oberoffiziere waren. Ungefähr 300 Mann, meistens Kavallerie hatten einen Aufweg gefunden, sich durchzuschlagen. . . . Die Oesterreicher verloren gegen 3000 Mann.

Das ganze Lager, 58 Kanonen, 34 Fahnen, 2 Standarten, und 1 Paar silberne Panzen, nebst vielen Wagen und Karren waren die Beute. . . . Auch plünderten die erhitzen Kroaten eine Weile in dem

Städtichen Landeshut, ohne daß es möglich war, sie ganz davon abzuhalten.

Ein sonderbarer Umstand ist folgender: Als man die Schatulle des Fouquet dem Loudon brachte, fand sich nichts darin, als einige Briefe, ein seidenes Sopfband, und ein kaiserlicher Kupferkreuzer. Die Preußen schreiben diesen Sieg, wie gewöhnlich der großen Zahl der Oesterreicher zu. Indessen ist es unstreitig, daß diese mit aller nur zu erwartenden Tapferkeit gekämpft haben. Auch scheint es, Fouquet habe doch einen Fehler gemacht. Denn als man einst mit Loudon über diese Begebenheit sprach, sagte er: Hätte Fouquet vier Bataillons auf eine gewisse Anhöhe in einer gewissen Stellung gesetzt, es würde mir wohl schwer geworden seyn, ihn zu nehmen.

Fouquet wurde nach Wien gebracht, wo man ihm mit ausgezeichnete Hochachtung begegnete. Der Feldmarschall Bathany räumte ihm sogar sein nicht weit von
der

der Hauptstadt gelegenes Lustschloß Trautmannsdorf zum gänglichen Gebrauch ein. Aber entweder aus innerlichem Gram über das ihm begegnete Unglück, oder aus übel angebrachten Dienstleiser für seinen Herrn, führte sich Jouquet so ungebührlich auf, daß man ihn von Wien zu entfernen nöthig fand. Er wurde nach Karlsbad in Kroatien gebracht, wo er bis zum Friedensschluß bleiben mußte. Auch wurde ihm bei der Auswechslung die Erlaubniß abgeschlagen, durch Wien zu gehen, man führte ihn bei Neuburg über die Donau.

Als Friederich die Niederlage des Jouquet vernahm, schlug er sich vor die Stirne, und rief unwillig auf: Gott! nur wir können solche Unglücksstöße begegnen! Eben dieser König aber, der es dem Feind nicht verzieh, daß er sich bei Maxen hatte fangen lassen, benahm sich ganz anders gegen Jouquet. Er blieb ihm nach, wie vor, gnädig, verglich ihn mit dem Spartaner

König Leonidas, und machte ihn zum Dompropst in der Stadt Brandenburg. Dort lebte Fouquet nachher, alles Soldatenberufs überdrüssig, und fest auf seinem Schwur haltend, daß er nie wieder den Degen ziehen wolle. Sein König besuchte ihn, machte ihm Geschenke, überhäufte ihn mit Gnadenbezeugungen, und doch konnte er den Propst Fouquet nicht dahin vermögen, daß er auch nur ein einzigemahl noch auf eine Wachparade ging. Ein Beweis, daß sein Ehrgeiz durch Londons Schlag auf eine unwiederbringliche Art gedemüthiget war.

XVII.

Eroberung von Glatz. — Unternehmung auf Breslau.

Nach dem Siege bei Landsknecht, dachte London wieder nach Glatz, um sein angefangenes Werk daselbst zu vollenden. Doch
 blieb

blieb er noch einige Zeit im Lager bei Landshut stehen, schickte die ihm untergebenen Generale rings herum in die Gegenden, wo nöthige Posten und Pässe zu besetzen waren, besprach sich ein paarmal mit dem General Daun, und ließ indeß Verstärkungen nach Olap vorausgehen, wohin auch am 16ten Julius das nöthige Belagerungsgeschütz aus Oelmünz kam. In der Nacht vom 20ten auf den 21ten ließ General Harsch, welcher die Belagerung commandirte, die Laufgräben eröffnen. Die Belagerten wehrten sich dabei tapfer, sie thaten an jedem der folgenden Tage über 200 Kanonenschüsse auf die Belagerer, und deren Arbeiten. Olap besteht aus zwey Festungen, der Alten, und der Neuen, welche die Reife von einander scheidet. Der Angriff war gegen die alte Festung gerichtet.

Am 25ten langte Loudon selbst bei der Belagerungsarmee an. Gerade an dem Tag seiner Ankunft war man mit den Vate-

terien fertig geworden. Es waren derselben vierzehn, und mit Ausbruch des folgenden Tages feuerte man aus allen zugleich gegen die Besatzung. London war beim Anfang des Feuers mit Draskowig und Kouvroi in den Laufgräben. Man kanonirte vorzüglich auf eine im Felsen gehauene Feste, welche vor dem linken Flügel der österreichischen Parallele, und etwas weit vor dem bedeckten Wege lag.

Die in dieser Feste stehende preussische Mannschaft hielt das Feuer nicht lange aus, sondern verließ ihren Posten, den die Oesterreicher sogleich mit zwei Grenadiercompagnien besetzten. Die Feinde machten einen neuen Versuch die Feste wegzunehmen, wurden aber zurückgetrieben, flüchteten sich in den bedeckten Weg, und mit ihnen drangen zugleich auch die Oesterreicher hinein. Als die kommandirenden Generale dieses bemerkten, schickten sie eiligst einige Bataillone zur Unterstützung. Die in den Waffen-

plätzen des bedeckten Weges liegende Mannschafft widersezte sich zwar, wurde aber schnell überwältiget, und flüchtete mit der größten Unordnung in die inneren Hauptwerke. Die Oestreicher verfolgten sie lebhaft, und erstiegen unter Anführung des damaligen Artillerie Obersten Rouvroi stürmend die Festung. Als die Besatzung ihre Feinde schon so nahe sah, warfen ganze Kompagnien das Gewehr weg, und ergaben sich theils zu Kriegsgefangenen, theils als Deserteurs.

Auf diese Art war die alte Festung plötzlich in Londons Gewalt. Aus derselben kann man die meisten übrigen Werke bestreichen. Der Oberste und Kommandant d'O wollte sich nun auch in der neuen Festung nicht länger widersezen, und übergab sie eine Stunde nachher ohne alle Kapitulation an die Oestreicher. Die ganze Unternehmung hatte nur von 6 bis 11 Uhr Morgens gedauert. Nicht mehr als

11 Offiziers und 202 Gemeine hatte man, bei der ganzen Belagerung, den Sturm miteingerechnet, verloren.

Dagegen bekam man von der Besatzung 1911 Köpfe als Kriegsgefangene, worunter 107 Offiziers. 500 Mann waren sogleich bei dem Eindringen der Deserteurs als Deserteurs zu ihnen übergetreten. Ungemein wichtig war das Magazin sowohl an Mund- als Kriegsvorrath, welches London mit Glas eroberte. Es enthielt 23000 Zentner Wehl, 14000 Pfund Brod, 55000 Mepen Getraides aller Art, 24000 Zentner Heu, 112000 Bund Stroh, nebst verschiedenen anderen Lebensbedürfnissen; dann 203 Kanonen, Haubizen und Mörser, 40000 Kanonenkugeln, 10000 Bomben und Granaten, 2000 Zentner Pulver, 200000 Karabinerpatronen, einige hundert Stück kleines Gewehr.

In eben dem Zeitpunkt, als London Glas eroberte, belagerte der König von Preuss

Preußen Dresden. Der darin kommandirende österreichische General Macquiere erhielt Nachricht von jener Eroberung, und ließ von Dresdens Wällen ringsum mit Kugeln auf die Preußen Viktoria schießen. Friederich, der sich den so schnellen Verlust einer seiner Hauptfestungen kaum möglich dachte, errieth nicht, was dieses Freude-sener bedeuten sollte. Aber Tages darauf ward bei einem Ausfall der General-Tusgent gefangen, und dieser erzählte dem König, daß er Glas verloren habe. Eine solche schlimme Nachricht, und die Annäherung Dauns nöthigten ihn von Dresden abzugeben.

Sonderbar ist der Einsatz, wie Friederich hinterher den Verlust von Glas erklären und beschönigen wollte. Er sagt darüber in seinen nachgelassenen Schriften: „Dieser schimpfliche, und die preussischen Waffen entehrende Vorfall war die Folge einer geheimen Unterhandlung, die Herr

Loudon von weitem her, durch den Kanal der Jesuiten, Mönche und des ganzen katholischen Pfaffengefindels veranstaltet hatte. Vermittelt durch denselben war es ihm gelungen, Offizier und viele Soldaten von der Besatzung zu bestechen, unter deren Anzahl gehörten auch diejenigen, welche die Wache an dem Orte hatten, wo Herr von Harsch seinen Angriff führte. Keinem einzigen Geschichtschreiber bis auf Friderich war es je eingefallen, eine so seltsame Erklärung über diesen Vorfall zu geben.

Sobald Loudon im Besitz der Festung war, schickte er eine Staffete an seinen Gönner Kaunitz in Wien, und meldete demselben in wenigen Zeilen die geschehene Eroberung. Dieser empfing den Brief schon am zweiten Tage darauf, und sendete ihn sogleich seiner Monarchin, mit folgendem in französischer Sprache geschriebenen Villet begleitet:

„E. Maj. werden ohne Zweifel über
 „den beiliegenden Brief entzückt seyn, wels-
 „chen ich in diesem Augenblick erhalte, und
 „ohne Verzug E. M. zu Füßen lege, mit
 „der Bitte, mir denselben nach Dero Le-
 „quemlichkeit wieder zurück zu schicken, da-
 „mit ich das Vergnügen habe, ihn noch
 „einmal zu lesen. Gott erhalte E. M. Ih-
 „ren Josue.

Darauf antwortete Theresa:

„Dies ist der schönste Wunsch, den
 „Sie für mich thun können. Ich bin ih-
 „nen verbunden, daß Sie mich so augen-
 „blicklich an ihrer Freude Theil nehmen lassen.

Noch am Tage der Einnahme von
 Glog ließ Loudon den General Drasko-
 witz schon mit einigen Truppen gegen
 Breslau vorrücken. Am zoten Julius
 ging er selbst mit der ganzen übrigen Ar-
 mee, und einigem schwerem Geschütz dahin
 ab, und am 3ten wurde die Stadt bereits
 völlig eingeschlossen.

Eine förmliche , langwierige Belagerung auf Breslau zu unternehmen , konnte Loudons Plan nicht seyn. Er hatte nicht schweres Geschütz genug. Auch stand Prinz Heinrich mit einer stärkern Armee in einer solchen Entfernung , daß er der Stadt ganz leicht zu Hülfe kommen konnte , sobald die Belagerung etwas lange dauerte. Er ließ am 1ten August den Kommandanten Tavenzien mit den bei solchen Anlässen gewöhnlichen Formalitäten und Gründen auffodern. Dieser aber schlug gerade ab , sich zu ergeben. Darauf wurden drey Batterien angelegt , und Abends um 10 Uhr fing man an , die Stadt mit Bomben , Haubitzgranaten und Feuerkugeln zu beschießen , welches aber nur bis um 12 Uhr fortgesetzt wurde. Doch gerieth dadurch das Wohnhaus des Königs , und mehrere Häuser in Brand.

Tags darauf schickte Loudon abermahl einen Offizier zum Kommandanten ,
 der

der ihm annehmliche Bedingungen zur Ubergabe vorschlug, aber wieder nicht gehört wurde. Lauenzien blieb standhaft, und ließ unter andern dem Loudon auch sagen: „es sey unerlaubt, daß man die Belagerung einer Stadt mit dem Ruin ihrer Einwohner anfangen.“ — Im Jahre 1757 hatte der König von Preußen die Belagerung von Prag wahrhaft mit dem Ruin der Einwohner angefangen, und sechs Wochen lang fortgesetzt, viele tausend unschuldige und friedliche Bürger, und viele hundert Häuser durch Bomben zerschmettern lassen. Noch wenige Tage vor Loudons Unternehmung auf Breslau, hatte er eben dieses mehrere Wochen hintereinander gegen Dresden gethan, und hielt es in jedem Falle mit seiner ganzen Generalität für sehr erlaubt. Jetzt aber, da Loudon kaum ein paar Stunden lang einige Bomben in Breslau warf, liest ihm Lauenzien darüber eine Moral: ein Benehmen, das die Preußen

ßen freilich den ganzen Krieg über sehr baa-
rem fanden, alles zu thun, was ihnen
vorthailhaft war, und laut darüber zu
schreien, wenn ihre Gegner ihrem Bei-
spiel folgen wollten.

Tauernzien ließ es nicht bei der bloßen
Predigt bewenden. Da der muthige Lou-
don sein Hauptquartier ziemlich nahe bei
Breslau genommen hatte, so ließ der Kom-
mandant seine längsten Feldschlangen mit
doppelten Portionen Pulver laden, schoss
damit dem Loudon die Kugeln in seine
Wohnzimmer, und nöthigte ihn, sein
Quartier zu verändern.

Swar wußte London, daß die Russen
mit einer starken Armee seit mehreren Wo-
nathen aus Pohlen im Anzuge nach Schles-
ien wären, er wußte aber auch, daß Prinz
Heinrich schneller zu marschiren gewohnt
sey, als Solnikow. Darum brach er schon
am vierten August von Breslau wieder
auf, und ging nach Strigan zurück.

Die.

Dieses war also keine eigentliche Belagerung, sondern nur ein Versuch auf Breslau gewesen. Ob London auf die in dieser Stadt befindlichen östreichischen Kriegsgefangenen Rechnung machte, weiß ich nicht; aber soviel ist gewiß, daß statt 19000 derselben, wie sie Archenholz angibt, nur etwas über 6000 darin waren. Die Breslauer kamen dießmahl mit dem bloßem Schrecken davon.

XVIII.

Schlacht bei Liegnitz. — Unternehmung auf Rosel.

Nachdem Friederich genöthiget worden, die Belagerung, oder eigentlich das zerstörende Bombardement von Dresden aufzuheben, marschirte er aus Sachsen nach Schlesien. Daun und Lascey folgten ihm, und gingen ihm so nahe zur Seite, daß es von ferne scheinen konnte, alles zusammen mache nur eine einzige Armee aus.

Die

Die Absicht des Königs war, sich mit seinem Bruder Heinrich zu vereinigen, weil er sowohl seine als seines Bruders Armee für zu schwach hielt, den Oestreichern, oder den Russen nachdrücklichen Widerstand zu thun, so lange sie von einander abgesondert wären, da sie hingegen vereinigt, die einen oder die andern mit Vortheil angreifen konnten. Eben diese Vereinigung aber suchte auch Daun auf alle Art zu hintertreiben, und um den König von mehreren Seiten einschließen zu können, rief er auch noch London mit seinem Korps zu sich. Der kleine Fluß Ragbach trennte die beiderseitigen Heere.

Jeder Heerführer suchte den andern zu überlisten; man nahm viele Tage hintereinander sehr künstliche Märsche und Stellungen. Der König fühlte sich zu schwach, den Oestreichern zu widerstehen, die ihn von allen Seiten umgaben; er suchte Schweidnitz zu gewinnen, sowohl
der

der Lebensmittel wegen, als um sich an einen so festen Ort anzulehnen. Indessen hatten ihn Daun und Laschy bei Liegnitz so in die Mitte bekommen, daß sie ihm mit entschiedener Ueberlegenheit ein Treffen liefern konnten. Ihre vereinigten Heere machten gegen 90000 Mann aus, des Königs Truppen nur etwann 30000.

Daun, mit der Hauptarmee, wollte den König in der Fronte angreifen. Laschy sollte den rechten Flügel des preussischen Lagers umgehen, Loudon sich im Rücken der Preußen auf den Anhöhen bei Pfaffendorf stellen, um ihnen den Rückzug nach Glogau abzuschneiden. Zu diesem entscheidenden Streich war der 15 August bestimmt.

Man hat diese Anstalten des Daun von jeher gelobt. Indessen weiß ich, daß Loudon einen etwas veränderten Plan vorschlug, der aber nicht angenommen ward. Loudon stand hier unter dem Kommando des Feldmarschalls, er mußte also die

Dispositionen desselben befolgen, und marschirte am 14ten mit Einbruch der Nacht gegen das vermeintliche Lager des Königs bei Liegnitz.

Dieser hatte, wie er selbst sagt, schon seit mehreren Tagen das Betragen eines Partheygängers nachgeahmt, alle Nächte sein Lager verändert, und bald diese, bald jene Stellung genommen, um den Streichen auszuweichen, die er täglich von der feindlichen Armee erwarten mußte. Er bekam jetzt durch seine gewöhnlichen geheimen Kanäle bei der russischen Armee, Nachricht, daß Czernichew über die Oder gehen, und sich mit den Desjreichern vereinigen würde, worauf dann seine ganze kleine Armee aufgehoben werden sollte. Nun war die höchste Zeit, sich zu retten. Auch hatte seine Armee nur noch auf drey Tage Brod. Er mußte also auf irgend eine Art suchen, an seinen Bruder Heinrich zu kommen. Dieses sollte am 14ten geschehen.

Sci-

Friderich wagte es nicht, bei hellen Tage, im Angesicht des ihm nahe stehenden Daun aufzubrechen. Er ordnete den Marsch für die kommende Nacht. Ehe diese noch einbrach, kam ein von der österreichischen Armee entlausener Offizier zu ihm. Dieser war ein Irländer von Geburt, und sehr besoffen, als er zum König geführt wurde. Er verrieth, daß Friderich mit dem künftigen frühesten Morgen von allen Seiten würde angegriffen werden. Um in der Sache recht klar zu werden, mußte eben dieser Ueberläufer den König sogleich auf einem Reconoscirungsritt begleiten. Der König fand seinen Abmarsch jetzt um so viel nöthiger.

Um den Daun zu täuschen, mußten Abends die Feldwagen und Pilette der Husaren auf ihren Posten stehen bleiben, mit Beihülfe einiger Bauern die gewöhnlichen Wachfeuer unterhalten, und alle Viertelstunden, Wer da l

Zwischen 9 und 10 Uhr, da es schon dunkel ward, marschirte die Armee in aller Stille bei Liegnitz vorbei auf die Anhöhen bei Pfaffendorf. Dort ließ der König Halt machen, und formirte sie gegen den ihm verrathenen Angriff, welchen er jedoch nicht so ganz frühe vermuthete, weil er sich bei einem Feuer schlafen legte.

Es war etwann 2 Uhr Morgens am 15ten August. London hatte sein Lager verlassen, war über die Ragbach gegangen, und wollte zwischen Pfaffendorf und Binowitz durch, gegen das Lager des Königs, anmarschiren. Um nicht zu frühe von dem Feind entdeckt zu werden, schickte er gar keine Avantgarde voraus, sondern eröffnete seinen Zug mit dem Reservekorps, das er in eigener Person anführte. Als er auf die erste Anhöhe kam, stieß er auf preussische Husaren. Es war ihm schon voraus bekannt, daß einige Schwadronen derselben nebst einem Freybataillon dort postirt stan-

standen. Man fiel sie augenblicklich an, und jagte sie zurück. Ein Offizier derselben sprengte im Gallop weiter rückwärts, wo die Armee stand, und rief laut: Wo ist der König? Wo ist der König? Friedrich fuhr aus seinem Schlummer auf, und fragte, Was ist's? Was ist's? — Der Feind ist da, antwortete jener, er hat alle meine Betten schon zurückgeworfen, und ist kaum 400 Schritt mehr entfernt. — Halt er ihn so lang als möglich auf, versetzte der König, stieg zu Pferde, und ritt fort, um das Treffen zu ordnen.

Nachdem London jene Vorposten vertrieben, wollte er nach der Anordnung des Dorn die Anhöhen bei Pfaffendorf gewinnen, und sich darauf festsetzen. Wie sehr mußte er erschauern, als er eben jene Anhöhen, auf welche er seine Truppen formiren sollte, gänzlich mit feindlicher Infanterie und Artillerie bedeckt fand. Ueberdas war es noch so dunkel und neblig,

daß er weder die Stellung, noch die Stärke des Feindes genau erkennen konnte.

Alles dieses brachte ihn aber nicht aus der Fassung. Selbst nach dem Gesändniß der Feinde zeigte er sich bei dieser Gelegenheit als einen General, der alle Eigenschaften eines großen Heerführers besitzt. Da er sich mit Vortheil und Ehre nicht mehr zurückziehen konnte, so stellte er sein Reservekorpß so schnell zum Angriff her, als er es bei dem schwachen Dämmerlicht des anbrechenden Tages, und bei dem ungünstig engen Raum thun konnte. Die Preußen hatten Batterien so nahe, daß sie mit Kartätschen auf Londons Kolonnen feuern konnten. Da nun diese auf dem Marsch, und dichte zusammengedrängt waren, so that jenes Feuer sehr vielen Schaden. London ließ ebenfalls Batterien aufführen, und griff die Höhen mit seiner Reserve sehr entschlossen und muthig an. Er trieb die Preußen etwas zurück. Aber seine Kolonnen konnte

ten ihn nicht sogleich unterstügen, weil sie stark durch die preussischen Kartätschen gelitten hatten, auf eine förmliche Schlacht nicht vorbereitet waren, und nicht so schnell an folgen vermochten, als die Reserve vorausgegangen war. Also wurde diese auf die etwas zurückgebliebenen Kolonnen geworfen; mehrere preussische Bataillons eilten herbei, und gewannen mehr Terrain.

London formirte aus seinen Kolonnen wieder einige Bataillons, und rückte neuerdings gegen die Anhöhen. Er konnte aber wegen des engen Raums nur 5 Bataillons in Fronte auführen, und wurde also durch die feindliche Uebermacht wieder zurückgeschlagen. Seine Kavallerie trieb die feindliche zurück, und verfolgte sie bis hinter ihre Infanterie, wurde aber dann überflügelt, und auseinander gesprengt. Sie hieb abermahl in einige preussische Bataillons ein, tödtete viele Leute, machte Gefangene, und eroberte Fahnen. London versuchte noch

drey Angriffe mit der Infanterie. Indessen begann es Tag zu werden. Er sah jetzt, daß er mit der ganzen preussischen Armee zu thun habe, und fand also für besser, dem König das Schlachtfeld zu überlassen. Er ließ auf der Höhe bei Dinowitz eine starke Batterie auffahren, die seinen Rückzug über die Ragbach deckte, der keineswegs eine Flucht war, sondern mit guter Ordnung geschah. Loudon that ihn ungern, er wagte sich in das stärkste Feuer. Man behauptet, daß er aus Unwillen den Tod geistlich suchte, aber er fand ihn nicht. . . . Um 3 Uhr Morgens war die Schlacht schon beendet.

Allerdings hatte Loudon Ursache zu hoffen, daß Daun durch einen Angriff mit der Hauptarmee ihm Lust machen würde. Es geschah nicht, und warum es nicht geschah, das ist eine bis jetzt noch nicht ganz aufgeklärte Sache. Daun sollte nach genommenen Absche am 13ten Morgens den

König von seiner Seite angreifen. Er ging Abends vorher mit der Armee bis an die Sazbach, schickte in der Nacht leichte Truppen darüber, welche schon um 11 Uhr zu ihrer großen Erstaunung fanden, daß der König nicht mehr in seinem Lager stand. Daun ließ nun Brücken über den Bach schlagen, aber alles dieses zögerte so lange, daß seine Avantgarde erst um 5 Uhr Morgens hinter Liegnitz anlangte. Er ließ diese Stadt besetzen, schickte einige Schwadronen Kavallerie über das Schwarzwasser vor, die aber ein Theil des preussischen rechten Flügels von seinen Anhöhen hinter Pfaffendorf herab durch eine derbe Kanonade sogleich wieder zurücktrieb. Jetzt blieb der Feldmarschall unschlüssig, und unthätig hinter Liegnitz stehen, und ging dann gar wieder in sein altes Lager zurück.

Die Preußen geben ihren eigenen Verlust bei dieser Schlacht nur auf 600 Tödt, und 1200 Verwundete an, den österreichischen

aber auf 6000 Mann Gefangene, 2500 Mann Tödt, und 82 Kanonen. Loudon zählte in seinem Bericht an Daun in allem 6043 Mann, und 68 Kanonen verloren.

Offizier und Gemeine im Dannischen Lager sollen, wie man sagt, den Abzug des Königs trotz des Blendwerks mit den Vorposten und Wachtfenern bemerkt haben, aber der Feldmarschall wollte nicht daran glauben. Auch wunderten sich selbst die Preußen, daß er nicht schießen hörte, da doch die Schlacht nur eine Stunde weit von ihm vorfiel, und dabei nebst einigen tausend Flinten, auch von beiden Seiten wenigstens 200 Kanonen feuerten.

Soviel ist gewiß, daß Loudon nach diesem Vorfall einen sehr nachdrücklichen Brief an den Fürsten Wenzel von Liechtenstein nach Wien schrieb, worin er aus Gründen über das Benehmen des Feldmarschalls Daun klagte. Liechtenstein, welcher von der Kaiserinn besonders geehrt wurde, welcher

cher der thätigste Patriot war, der ohne Ansehn der Person für das Wohl des Staats sorgte, machte der Kaiserinn kräftige Vorstellungen zu Rechtfertigung Londons. Auch Kaiser Franz sprach zu seinem Vortheil. Am 25ten August schrieb Maria Theresia an London einen Brief, worin sie zwar das Unglück vom 15ten bedauerte, dabei aber seine großen Verdienste anerkannte, ihn ihrer ferneren Gnade versicherte, und ihm auftrug, diese ihre gnädige Gesinnung seinem ganzen Corps bekannt zu machen.

Nach der Schlacht zog sich London gegen Striegau. Daun kam ebenfalls dahin. Die Russen gingen eilig wieder über die Oder zurück, und nach den polnischen Grenzen. Der König von Preußen faßte nun den kühnen Entschluß, die Armee des Daun zu umgehen, ihr die Zufuhr der Lebensmittel aus Böhmen abzuschneiden, und eben dadurch den Feldmarschall zu nöthigen, Schlaffen gänzlich zu verlassen. Dieses gelang ihm

au. h

auch einigermaßen. Durch eine Reihe von kühnen Märschen und vortreflich gewählten Stellungen brachte er es dahin, daß Daun in die Gränzgebürge zurückgehen mußte. London deckte dabei immer eine Flanke, oder einen wichtigen Posten, oder kam dem König hie und da zuvor, und leistete überhaupt dem gedüngstigten Daun sehr wichtige Dienste.

Daun und der König waren endlich beyde in das Gebürge gekommen, standen dicht nebeneinander, aber jeder so gut gelagert, daß einer den anderen ohne Verwegenheit nicht angreifen konnte. Indessen rückten die Russen durch die Mark gegen Berlin. Laszy ging mit 15000 Mann ebenfalls dahin. Dieses bewog den König, das feste Lager zu verlassen, um seiner Hauptstadt beizustehen. Sobald er fort war, zog Daun nach Sachsen.

London versuchte noch eine Unternehmung auf Rosel. Der in der That große
Ge-

General erfuhr auch hier wieder die Wandelbarkeit des Kriegsglücks, das ihn schon bei Breslau, und Liegnitz getauscht hatte. Am 20ten Oktober schloß er Kosel ein, besetzte dann alle benachbarte Dörfer und Posten, und that am 25ten in der Nacht einen Angriff auf die Brücke, und einige andere Posten der Stadt, welcher aber fruchtlos abließ. Am 26ten in der Nacht ließ er die Brücke, die Stadt selbst, die Magazine, Bäckereien, und die Schleuse mit Bomben, Haubitzgranaten, und Feuerkugeln beschießen.

Während dieses Bombardirens versuchten die Kroaten, die Stadt mit Leitern zu ersteigen, wurden aber zurückgeschlagen. Die Heu- und Stroh Magazine nebst den Wachthäusern geriethen durch das Kanoniren in Brand, und gingen im Rauch auf.

Indessen war ein anhaltendes Regengewetter eingefallen. Dieses setzte die Gegend um Kosel unter Wasser, und schnellte die

benachbarten Moräste an, daß der Platz unzugänglich, und zu Belagerungsarbeiten durchaus untauglich wurde.

Loudon ließ also am 28ten seine Armee wieder abziehen, gegen die auch Goly mit seinem Korps anrückte, um Kosel zu retten.

Loudon zog sich gegen Landshut, verlegte seine Truppen am Ende Novembers in die Grafschaft Olitz und einige benachbarte böhmische Kreise in die Winterquartiere, schloß mit dem Feinde abermahl einen Vertrag, während der rauhen Jahreszeit einander nicht zu beunruhigen, und ging dann nach Wien.

XIX.

Feldzug im Jahre 1761. Eroberung von Schweidnitz.

Den Winter über wohnte Loudon in Wien einigen Konferenzen bei, worin die

Ope

Operationen des künftigen Feldzuges entworfen wurden. Im März ging er wieder zur Armee.

Dann, welcher am 3ten November vorigen Jahrs dem König Friderich den Sieg bei Torgau sehr theuer verkauft hatte, behielt in diesem Feldzuge wieder das Kommando der Hauptarmee in Sachsen. Loudon bekam die nach Schlesien bestimmte Armee, welche an die 60000 Mann verstärkt wurde, und zwar diesmal ganz unumschränkt, ohne von dem Oberkommando des Dann abzuhängen.

Im April hob Loudon den für die Sicherheit der Winterquartiere mit dem preussischen General Goly geschlossenen Vertrag wieder auf, und versammelte seine Armee in der Nähe von Glog. Goly stand bei Landshut. Er befürchtete dasselbe Schicksal, welches Loudon im verfloßenen Jahre an eben diesem Platz dem Bouquet zubereitet hatte, darum verließ er das Gebirge

und ,

und zog sich gegen Schweidnitz, um es im Nothfalle zu sichern.

Es scheint, sagt der preussische General Warnery bei dieser Gelegenheit, daß der König den ganzen Operationsplan seiner Feinde für dieses Jahr schon zum voraus wußte, den ihm wahrscheinlich der Großfürst Peter, oder wer immer mitgetheilt hatte. So machte er denn ganz bequem alle nöthigen Anstalten, um den ihm zubereiteten Streichen auszuweichen. Er übergab das Kommando in Sachsen seinem Bruder Heinrich, und ging in eigener Person nach Silesien, wo er wohl wußte, daß etwas wichtiges ausgeführt werden sollte. Im Mai langte er dert an, nahm das Lager des Goltz bei Schweidnitz ein, und schickte diesen gegen Glogau um die Russen zu beobachten, deren Ankunft man schon voraus wußte. Loudon zog sich auf eine Weile gegen Braunau zurück, bis er die nöthigen Verstärkungen erhalten hatte. Dann rückte

er wieder vor, um gegen die Oder den Russen entgegen zu gehen. Der König blieb ihm stets zur Seite, und beyde bewiesen in geschickten Märschen und Stellungen ihre großen Talente für die Kriegskunst.

Während daß London und Griderich in Schlesien einander beobachteten, näherten sich zwar die Russen unter Buttorlin den Grängen, aber mit einer Langsamkeit, mit Zaudern ohne Ende, daß man schon zum voraus wenige Thätigkeit vermutthen konnte. Genug, in 3 Wochen legten sie nicht so viel Weges zurück, als der König bei seinem Marsch nach Schlesien in 3 Tagen gemacht hatte. Totleben, der ehemals in preussischen Diensten gewesen war, jezt aber die russischen leichten Truppen commandirte, und sich schon im vorigen Jahre bei der Besetzung von Berlin verdächtig betragen hatte, ward auf diesem Marsch als Spion und Verräther überwiesen, nach Petersburg geschickt, und dort zur Knute,

und nach Sibirien verdammt. . . . War-
nery erzählt, daß ihm selbst Russische Ge-
nerals und Offiziers auf diesem Marsch aus-
drücklich versichert haben, daß sie die Pren-
ßen niemals angreifen, sondern sich bloß
wehren würden, wenn der König selbst auf
sie losschlug, wie er bei Ray und Kan-
neisdorf gethan hatte. Dießmahl war also
Friedrich so klug, sie nicht anzugreifen.

Bei solchen Gesinnungen konnte Lon-
don wenig auf diese Generale zählen. Auch
hat ihr nachheriges Benehmen bewiesen,
daß Warnery seine Behauptungen nicht ganz
aus der Luft griff. Nach dem langsamsten
Marsch, den je eine Armee gethan hat, und
nach hundert Kouriers, die sie an London
schickten, und sich wieder von ihm schicken
ließen, gingen sie endlich am 12ten August
über die Ober, und vereinigten sich mit ihm,
ungefähr 70000 Mann stark.

Sobald diese Vereinigung geschehen
war, zog Friedrich gegen Schweidnitz, und

lagerte sich mit seiner ganzen Armee bei
 Dunkelwitz, eine halbe Meile von jener
 Festung. Was er sonst nie gethan hatte,
 das that er jetzt: er ließ sein Lager so sehr
 mit Werkern aller Art verwahren, daß es
 einem ächten festen Platz glich. Es wurde
 von vorn, auf den Seiten und im Rücken
 verschanzt, und war eine Art von Waffen-
 platz, von dem ein befestigter Berg gleich-
 sam die Citadelle ausmachte. Moräste, Re-
 douten, Verhaue, schlammige Bäche, Bat-
 terien mit kreuzenden Feuer, Verschanzun-
 gen jeder Gattung, machten es unangreif-
 bar. Die Verschanzungen waren überall 16
 Fuß dick, die Gräben 12 Fuß tief, und 16
 Fuß breit. Die Fronte war mit starken
 Palisaden umgeben; die auspringenden
 Theile der Werker waren unterminirt. Vor
 den Minen hatte man Wolfsgruben ange-
 legt, und vor diesen Wolfsgruben bestand
 die ganze äußere Einfassung aus spanischen
 Reitern, die aneinander hingen, und in der

Erde besetzt waren. Die Armee des Königs bestand aus 66 Bataillons, und 143 Schwadronen. 460 Artilleriestücke umgaben die verschiedene Werker, und 182 gefüllte Minen standen bereit, auf den ersten Wink zu springen.

Dieses Lager wurde mit größter Eile hergestellt, und war schon fertig, als das vereinigte Heer der Oesterreicher und Russen vor demselben anlangte. Diese schlossen nun einen Halbkreis um die Preußen, und ließen ihnen bloß den Rücken frey, den Weg nach der Festung Schweidnitz nämlich.

Der König, welcher unseren Louden kannte, und sich an Hochkirchen erinnerte, sagt selbst bei dieser Gelegenheit: „bey Tag
 „war wenig zu fürchten, daß den Preußen
 „ein Unfall begegnen könnte, wenn nicht
 „etwann Herr Loudon unter Begünstigung
 „der Finsterniß einen Theil des Lagers
 „überrumpelte, wo nämlich die in Schlaf
 „begrabenen Truppen nicht Zeit hätten zur
 „Verte-

„Verteidigung herbeizueilen.“ Frederick mußte sich vor einem solchen Streich nicht wenig fürchten, weil er dagegen folgende ganz außerordentliche Vorkehrungen machte. Sobald die Abenddämmerung ausbrach, wurden die Zelte abgebrochen, die ganze Bagage der Armee unter die Kanonen von Schweidnitz geschickt, und alle Regimenter traten hinter ihren Verschanzungen ins Gewehr. So stand Infanterie, Kavallerie, und Artillerie alle Nächte durch in Schlachtordnung. Der König besand sich gewöhnlich bei einer Hauptbatterie. Seine ganze Bagage wurde auch täglich alle Abende weggeschickt, und des Morgens kam sie zurück. Erst nach Aufgang der Sonne legten die Truppen die Waffen nieder, und schlugen ihr Lager wieder auf. Die Hitze war drückend, und Brod und Wasser beinahe die einzige Nahrung der Armee. Hierzu kam das Bedürfnis des Schlafes, das alle Tage dringender wurde. Die Kranken mehrten

sich ersannlich, und wurden immer schaarweise nach Schweidnitz gebracht. Das Mißvergnügen der Truppen war allgemein, und die Desertion würde sehr stark gewesen seyn, wenn die Linien bei Tage, und die Schlachtordnung in der Nacht, nicht alles Ausrücken unmöglich gemacht hätten.

Ungeachtet aller Festigkeit des preussischen Lagers, ungeachtet aller Wachsamkeit des Königs, hätte ihn Loudon doch angegriffen, wenn es nach seinem Willen gegangen wäre. Er drang in den General Buttarlin, dieses mit vereinter Nacht zu thun. Dieser versprach es endlich, und am 1ten September sollten zu gleicher Zeit drey Angriffe geschehen. Was den König in dieser seinen mißlichen Lage rettete, das erzählt er uns selbst ganz offenherzig. „Herr von Buttarlin, der lange bei der Tafel verweilte, bei welcher der Wein nicht gespart wurde, hatte in einem fröhlichen Augenblick,
und

und mit dem Glase in der Hand, in alles gewilliget, was ihm Herr Loudon vorschlug. Die Anordnungen zu den 3 Angriffen wurden schriftlich aufgesetzt, man hatte sie den vornehmsten Offizieren der Armee zugesandt, und Herr von Loudon war ganz zufrieden mit den Russen wieder in sein Quartier gegangen. Allein Herr Butturlin schloß nun aus, und da er nach seinem Erwachen seine Klugheit zu Rathe zog, so widerrief er die Befehle, die schon gegeben waren. Als Herr Loudon diese plötzliche Veränderung erfuhr, gerieth er darüber außer sich. Kuriree gingen nach Wien ab, und die Generale begeigten einander Kaltblut...

Dieses Betragen zeigte denn wohl deutlich die Gefinnungen des russischen Heerführers. Aus wirklichen oder angeblichen Mangel der Lebensbedürfnisse brach Butturlin am 9ten September schon wieder mit seiner Armee auf, trennte sich von Loudon, und ging nach der Oder zurück. Das heißt, er

brachte sechs Monate mit hin und her marschiren zu, um vier Wochen unthätig neben London zu stehen. Doch ließ er ihm den General Czernichew mit 20000 Mann zurück.

Nach dem Abzug der großen russischen Armee ging London wieder in sein vortheilhaftes altes Lager am Fuß des Gebirges. Der König blieb noch 14 Tage bei Schweidnitz stehen, dann brach er auf, und suchte durch künstliche Märsche den London zu bewegen, sein Lager zu verlassen, und sich vollends nach Böhmen zu ziehen. Frederick marschirte in die Gegend von Weisse. London ließ ihn marschiren, und versetzte ihm unterdeß einen der tödtlichsten Streiche.

Die Festung Schweidnitz sollte erobert werden, nicht durch eine langwierige förmliche Belagerung, sondern durch einen listig ausgedachten und schnell ausgeführten Sturm. London erstattete diesen Plan dem

dem Ciernichew, der sogleich freundschaftlich sein ganzes Korps dazu anbot, von welchem jedoch London nicht mehr annahm, als 300 Grenadiers.

Die Nacht von 30ten September auf den 1ten Oktober wurde zur Ausführung festgesetzt. General Giannini, und die zur Führung des Angriffes bestimmten Staatsoffiziers mußten die Besung in Augenſchein nehmen, Lichtenſtein und Kinaki bis Abends einige hundert Leitern in Bereitschaft haben. Um 10 Uhr Morgens mußten Hufaren und Kroaten die Besung von weiten umringen, und mit angehörender Nacht immer näher gegen dieselbe zusammenrücken, damit weiter kein Mensch weder hinein, noch heraus konnte. Der Angriff sollte um halb 3 Uhr Morgens, und an 4 Orten zugleich von vier Kolonnen, jede zu 4 Bataillons, geschehen: auf das Galgen-Fort, Janeruider-Fort, Garten-Fort und Bögen-Fort. Die Kom-

mandirenden der Kolonnen waren Wallis, Odonell, Link, Caldwell, Kamel, de Vins. Jeder Kolonne hatte man Zimmerleute und Arbeiter mitgegeben, welche theils die nöthigen Brech- und Grabzeuge führten, theils die Leitern trugen. Alle vier Angriffe standen unter der Leitung des General Amadei. Zur Unterstützung standen hinter den angreifenden Kolonnen noch vier Bataillons Infanterie, und 16 Schwadronen Reiterei unter Karl Lichtenstein und Kinsky. Zur Erleichterung der wahren Angriffe, mußten die Kroaten, welche schon seit Morgens die Festung umringt hatten, unter General Janus einen falschen Angriff auf die Wasserschanze thun.

Als Loudon am Morgen dieses Tages die Truppen zu der wichtigen Unternehmung auswählte, und jedem Bataillon seinen Platz anwies, hielt er eine Rede an dieselben. Er ermahnte ihnen gute Ordnung zu beobachten, und verbot unter

Androhung des schärfsten Kriegsbrechels die Plünderung, zu deren Vergütung er ihnen eine Belohnung von 100000 Reichsthalern versprach. Auf diesen Antrag riefen die Wallonischen Grenadiers: „Nein, Vater „London! führe uns nur zur Ehre, wir „brauchen kein Geld.“

Nach den getroffenen vorläufigen Anordnungen nahm London seinen Standpunkt bei Schönbrunn, um von dort aus die ganze Unternehmung zu leiten.

Abends um 5 Uhr versammelte Amadei seine Truppen, sonderte sie in die vier Kolonnen ab, ließ durch den Obersten Rouvroi jeder die gehörigen Reservestücke, Artilleristen, Arbeiter, und Leitern zutheilen, und trat um 9 Uhr den Marsch gegen die Festung an.

In derselben war als Kommandant angestellt der General Tastrow. Seine Garnison bestand aus 5 Bataillons. Der König sein Herr, und die preussischen Christen
 sich

Erster alle, beschuldigen ihn einer lockeren Lebensart und großen Nachlässigkeit. Indessen scheint Zastrow doch etwas von einem Angriff auf sein Schweidnitz geahndet zu haben, denn noch an demselben Abend vertheilte er vier seiner Bataillons zu Vertheidigung in die Festungswerke, und ließ das fünfte mitten in der Stadt unter dem Gewehre bleiben.

Tschernholz sagt: Man hatte rathsam befunden, durch Brandwein den Muth der stürmenden Oestreicher zu beleben. Auch Tempelhof erzählt von den östreichischen Truppen, welche den Fouquet schlugen: „sie schütteten ihren Muth durch eine gute Ladung Brandwein angefeuert.“ Die Sache ist nicht unmöglich. Vielleicht that Loudon dieses in Nachahmung des großen Friederich; denn dieser erzählt von sich selbst, daß er vor der Schlacht bei Leuthen selbst den Wein als ein Hülfsmittel brauchte, um die niedergeschlagenen Gemüther seiner
 Cole

Soldaten wieder zu ermuntern. Kein Wunder, daß die Preußen in jener Schlacht so wacker kämpften; denn man stelle sich nur vor, Preussische Soldaten und Wein! Sicher hatten unter jedem tausend derselben 999 dort zum erstenmahl in ihrem Leben den edlen Traubensaft auf ihre Zunge bekommen. In jedem Fall muß ein Glas Wein auf den Preußen noch unendlich mehr Wirkung thun, als ein Glas Brandwein auf den Oestreicher.

Um 2 Uhr Morgens am 1ten Oktober kamen alle Kolonnen in besser Ordnung und größter Stille auf die ihnen bei der Zerstörung angewiesenen Plätze, ohne von den Preußen entdeckt zu werden. Um halb 3 Uhr geschah der erste Angriff auf das Wägenfort, und diesem folgten sogleich die 3 übrigen. Die Preußen feuerten aus Kanonen und kleinem Gewehr auf die Oestreicher, diese stürzten aber unaufhaltsam über das Glacis in den bedeckten Weg, und bestürmten die

Außenwerke jeder Schanze. Schritt vor Schritt wurde die Besetzung aus demselben in das Innere der Werke getrieben, und was nicht weichen wollte, niedergehauen. Der Oberste des Londonischen Regiments Graf Wallis wurde zweymahl von den Preußen zurückgetrieben. Voll kriegerischen Ehrgefühls rief er seinen Soldaten zu: „Kinder, wir müssen die Festung ersteigen, oder ich will hier umkommen! ich habe dieses unserem Chef versprochen. Unser Regiment führt seinen Namen. Wir müssen siegen, oder sterben.“ Diese Anrede that Wunder. Das Bataillon sprang muthig in den Graben, die Offiziers selbst trugen die Leitern herbei, diese wurden an den Hauptwall angelegt, derselbe wurde von allen Seiten bestürmt, und bald ersteigen. Bei der ganzen Unternehmung brauchten die Oesterreicher keine von ihren Kanonen, sondern nur Bajonet und Säbel. Erst, nachdem sie in die innern Festungswerke gedrun-

gen

gen waren, nahmen sie die dort stehenden preussischen Kanonen, wandten sie um, und feuerten damit gegen die Stadt.

Während daß die vier Kolonnen an ihren angewiesenen Plätzen in die Festung eindringen, hatte Janus mit den Kroaten den falschen Angriff auf das Wafersort gemacht. Aber auch dieser falsche Angriff verwandelte sich in einen wahren, und die Kroaten erstiegen die Schanze.

Um halb 6 Uhr Morgens, nach einem drey Stunden langen heftigen Sturm, war mit Anbruch des Tags die Festung Schweidnitz erobert, und besand sich mit der ganzen Besatzung, mit allem Kriegs- und Mundvorrath, ohne alle Kapitulation in Londons Händen.

Der Gefangenen waren 3776 Mann, darunter 114 Offiziers, und der kommandirende General Dalkrow selbst. An schweren Geschütz wurden erobert 211 Stück.

Der Vorrath in den Zenghäusern war sehr ansehnlich. Man fand:

Karabiner Patronen.	89760
Flinten Patronen.	1,300,000
Kugel Patronen.	27000
Kartätschen Patronen.	6290
Karabinerfeine.	121955
Flintenfeine.	2,687,614
Kanonenkugeln.	123077
Bomben.	46000
Karabinerkugeln.	3,376,500
Flintenkugeln.	4,603,230
Sentner Pulver.	1200
Schanzzeug Stuck.	9000

An Mund = Vorrath.

Portionen Brod.	20000
Portionen Zwieback.	354781
Scheffel Mehl.	18000
Scheffel Getreide.	104900

In der ersten Wuth war es unmöglich alle Bataillons gänzlich vom Vordern abzuhalten, doch dauerte diese Unordnung nur ein Paar Stunden.

Sobald die Thore aufgesprengt waren rannten Liechtenstein und Kinsky mit der Reiteren in die Stadt, und halfen Ruhe und Ordnung herstellen.

London hatte, wie schon gesagt, den Gemeinen Soldaten statt der Plünderung 100000 Thaler versprochen, darum ließ er jetzt an Mann für Mann 13 Thaler auf die Hand zählen. Die Bataillons von Regiment Kolowrat, welche gar nicht plünderten, bekamen von der Kaiserinn zur Belohnung dieses guten Betragens ein besonderes Geschenk.

Der Verlust der Desirirten betrug an Todten, Verwundeten, und Vermissten 1363 Mann. Die meisten waren durch ein am Bögen = Thurm in die Lust gesprengtes Pulvermagazin umgekommen. Die Russen verloren 97 Köpfe.

London besetzte die eroberte Festung mit 8 deutschen, und 2 kroatischen Bataillons, und übergab das Kommando dem

General Butler. Auch ließ er durch 6000 Bauern und Soldaten den durch das gesprungene Pulvermagazin angerichteten Schaden an den Festungswerkern eilig ausbessern, ja noch neue dazu aufführen.

Maria Theresia beehrte London mit einem gnädigen Schreiben, schickte ihm ihr eignes, reich mit Brillanten besetztes Brustbild zur Belohnung, und zwei Kisten mit mancherlei Kleinodien, um dieselbe unter jene Offiziers zu vertheilen, welche sich bei der Einnahme der Festung besonders ausgezeichnet hatten.

Ein österreichischer Deserteur brachte die erste Nachricht von dem Verlust von Schweidnitz in das preussische Lager bei Münsterberg. Niemand wollte ihm glauben, aber bald kamen mehrere Bestätigungen. Niemand wollte jetzt dem König diese schlimmste aller schlimmen Zeitungen bringen. Endlich ging ein Adjutant zu ihm. Friderich, welcher vielleicht in der Physiognomie des

Adjudanten dießmahl sehr richtig etwas übles las, fragte ihn hastig: Was ist's? — „Euer Majestät, die Oestreicher haben Schweidnitz weggenommen.“ — Das ist nicht wahr, versetzte der König. Der Adjutant blieb stehen, zuckte die Achsel, und sagte: „Euer Majestät, die Oestreicher haben wirklich Schweidnitz weggenommen.“ — Friderich fuhr den Adjudanten jetzt aufgebracht an: „Es ist nicht wahr, sag ich ihm, schwör er sich zum Teufel!“

Indessen ward man der Sache bald ganz gewiß. Am 5ten Oktober erhielt der König von dem gefangenen General Zastrow selbst den Bericht über den erlittenen Verlust. Zastrow berief sich auf seine geleistete Gegenwehr, und fand Gründe, sich zu vertheidigen. Friderich antwortete ihm: „Ich wünsche, daß ihr in dem Falle seyt, mir sagen zu können, was Franz der Erste nach der Schlacht bei Pavia an seine Mutter schrieb: Alles ist verloren, nur die

„Ehre nicht. Da mir dasjenige, was euch
 „begegnet, noch zu dunkel ist, so will ich
 „einsweilen kein Urtheil darüber fällen,
 „denn die Sache ist sehr sonderbar.“ Nicht
 bloß der König, sondern auch seine ganze
 Armee gerieth über diese Begebenheit in die
 äußerste Bestürzung. Kein Vorfall, kein
 Unglück in dem ganzen Kriege that eine so
 starke Wirkung auf die Preußen. Man
 hatte jetzt alle Früchte eines höchst müheseli-
 gen Feldzuges auf einmahl eingebüßt.

Loudon verschaffte durch diese Eroberung den österreichischen Truppen einen Vortheil, den sie bis jetzt, nach sechs blutigen Feldzügen, noch niemahls errungen hatten. Sie machten dießmal Winterquartiere in Schlegien. Er selbst ging nach der Hauptstadt, wo er am 2ten Januar 1762 anlangte, und von Hof und Stadt mit lauten Jubel empfangen ward.

XX.

Ende des siebenjährigen Krieges. — Reflexionen darüber.

Gegen Ende des Jahres 1761 starb die Russische Kaiserinn Elisabeth, Theresens eifrige Bundesgenossin. Peter der III. bestieg den Thron, und zernichtete das ganze System seiner Vorgängerinn, obschon er ihr noch am Todtbette versprochen hatte, demselben getreu zu bleiben.

König Friederich, welcher in Sachsen, in Schleßen, und in Pommern großen Verlust erlitten hatte; dessen Armeen endlich klein, übel bestellt, und muthlos waren, brachte den Winter in Breslau zu, und ließ vor dieser Stadt ein verschanztes Lager errichten, um darin mit dem Rest seiner Truppen sein letztes Schicksal zu erwarten. Er sprach fast mit Niemand, ging auf keine Wachparade, und blies seine Flöte nicht mehr.

mehr. Es schien, als ob er selbst seine Hülfsmittel für erschöpft, und sich ohne Hoffnung für verloren gab.

Der einzige schwache Strahl von Hoffnung war auf eine Veränderung der Russischen Regierung gegründet. Der König scheint ziemlich gute Nachrichten von dem nahen Tode Elisabeths erhalten zu haben. Er befahl, am Oder Thor genau zu wachen, wenn ein Courier aus Norden käme, und denselben augenblicklich in sein Quartier zu führen. Der Courier kam, und brachte mit der Todespost zugleich Versicherungen von Peters des III Freundschaft für Friederich. Auf diese folgte ein Waffenstillstand, dann ein förmlicher Friede, endlich selbst ein Bündniß. Die unter Czernichew stehenden 20000 Russen wurden erst von der österreichischen Armee abgerufen, und mußten, wenige Wochen darauf, sogar zur preussischen Armee stoßen.

Von dem für Friderich enthusiastisch eingenommenen Peter vermuthete man selbst in Wien alles dieses, sobald man Elisabeth's Tod wußte. Hätte Theresia einen in diesen Umständen von Loudon entworfene Plan befolgen wollen, so würden die 20000 Russen nicht zur preussischen Armee gegangen seyn.

Es stand zu erwarten, daß der König vor allen Dingen Schweidnitz wieder zu erobern suchen würde. Darum zog Daun die größte Macht nach Schlesien, versah die Festung mit allen Bedürfnissen, und lagerte sich im nahen Gebürge so, daß er die Gemeinschaft mit derselben unterhielt. Friderich zog mit seiner Armee heran, bey der sich jetzt seine neue Allirten, die Russen befanden. Er wollte erst den Daun zurücktreiben, und dann Schweidnitz erobern.

Indessen geschah in Rußland eine jener plötzlichen Revolutionen, welche kein Mensch vorsehen kann, und welche den Um-

sturz der größten Entwürfe nach sich ziehen. Friedrichs Busensfreund, Kaiser Peter der III. verlor nach wenigen Monathen seiner Regierung, Thron und Leben. Peters Nachfolgerin hielt zwar mit Preußen Friede, aber kein Bündniß: darum rief sie Czernichew unverzüglich wieder von der preussischen Armee ab. Der König bewog diesen General, den Befehl geheim zu halten, und noch einige Tage bei ihm zu bleiben. Darum eilte er, die Oestreicher anzugreifen, so lange die Russen noch mit seiner Armee in Schlachtordnung standen. Er vertrieb die Oestreicher aus dem Posten bei Burkersdorf, wodurch sie die Gemeinschaft mit Schweidnitz verloren. Nach diesem listigen Streich zogen die Russen ab. Der König belagerte nun Schweidnitz, wo am 7ten August die Laufgräben eröffnet wurden. Daun machte einen Versuch, den Platz zu entsezen, der aber nichts bewirkte. Guasco vertheidigte die Festung ta-

yfer. Eine Handbissgranate sprengte am 9 Oktober ein Pulvermagazin in die Luft, und stürzte eine Bastion ein. Jetzt hatte die Vertheidigung ein Ende. Nach 63 Tagen wurden die Preußen von dem Platz Meister, welchen Loudon in 3 Stunden genommen hatte.

Jetzt arbeitete man ernstlich am Frieden, welcher im Februar des folgenden Jahrs zwischen Theresia und Friderich zu Stande kam. Merkwürdig ist, daß bei Schließung desselben die Oestreicher nichts von Friderichs Ländern in Besiz hatten, als das von Loudon eroberte Glas.

Wahr ist es, dieser schwere Krieg nahm eine ganz andere Wendung, als man beim Anfang desselben vermuthete. Es stand nicht zu erwarten, daß Friderich dem mächtigen Bündniß seiner Gegner würde das Gleichgewicht halten können, und doch that er es: ein Beweis, daß er ein großer Mann, und großer General war.

Doch ist dieses Wunder so ganz unbegreiflich nicht, wenn man es unbefangenen untersucht. Der Feinde Friderichs waren zwar viele, aber recht ernstlich gegen ihn zu kämpfen, war doch nur die Stimmung der Oestreicher. Die Franzosen standen nur einmahl gegen ihn, und verloren durch ihre vorschnelle Hitze die Schlacht. . . . Eine Reichsarmee wird, und kann nie etwas Großes thun, wie jedermann weiß, der die deutsche Reichsverfassung kennt. Ohne die bei ihr befindlichen östreichischen Truppen würde die Reichsarmee wahrscheinlich auch das Wenige nicht gethan haben, was sie that. . . . Die Schweden waren zwar durch französische Subsidien zum Krieg bewogen worden; aber wahrscheinlich that Friderichs Schwester, die Königin von Schweden, ihrem Bruder gute Dienste. Wie war es sonst möglich gewesen, daß einige Bataillons Landmiliz und 6 Schwadronen Husaren sie stets in dem

dem Winkel von Pomern ausgehalten hätten. . . . Die Russen waren tapfer, und im Ganzen genommen, gut für ihre Allirte gesinnt; aber schon im ersten Feldzug ersaunte man über das Betragen einiger Generale. Peters Gesinnungen waren bekannt; und wenn dieses auch keinen Einfluß auf die Armeen gehabt hätte, so that es von einer andern Seite der guten Sache den größten Schaden. Peter rühmte sich ja nach seiner Thronbesteigung selbst, daß er seinem Herrn, wie er den König nannte, alle Beschlüsse des russischen Cabinets immer zeitig genug entdeckt habe.

Zwischen den österreichischen und preussischen Heeren endlich war ein wesentlicher Unterschied dieser, daß Friederich selbst sein Heerführer war, und das ist schon ein entschiedener Vortheil für eine Armee. Der größte General kann und darf das nicht wagen, was ein kommandirender König. Dieser hat auf keine Verhaltungsschle

fehle zu warten, hat keine Verantwortung zu geben, wenn er den ihm günstig scheinenden Augenblick benützt, und auch allenfalls geschlagen wird. Wer durfte den König tadeln, wer durfte ihn zur Rechenschaft ziehen, wenn er seine Infanterie augenscheinlich auf die Schlachtbank führte, wie bei Prag? Wenn er mit einem ermüdeten Häuflein eine dreimahl stärkere Macht angriff, wie bei Leuthen? Wenn er eine kostbare und zwecklose Unternehmung anfang, wie die auf Olmütz. Wenn er, um vollkommen zu siegen, vollkommen geschlagen ward, wie bei Kunnersdorf? Wenn er verwegen Armeen exponirte, wie bei Wagram und Landschut. . . . Er war Herr. Sieg oder Verlust traf ihn. Man mußte schweigen, und blindlings gehorchen.

Die österreichischen Armeen hatten Generale, diese verstanden sich nicht immer gut zusammen. Vor der Schlacht bei Prag setzte es Streitigkeiten zwischen Prinz Karl
und

und Browne, und die Schlacht war verloren. Vor der Schlacht bei Leuthen setzte es Streitigkeiten zwischen Prinz Karl und Daun, und die Schlacht ging verloren. Daun war seinem Charakter nach langsam, und übertrieben vorsichtig. Er mußte aber auch seiner Monarchin für jeden wichtigen Schritt bürgen, mußte seinen Plan dem Kriegsrath in Wien vorlegen, und erst die Genehmigung, die Verhaltungsbefehle darüber abwarten, die manchemal eintrafen, wenn der günstige Augenblick schon vorüber war. Man nahm es unserm Loudon anfangs sehr übel, daß er Schweidnitz eroberte, ohne erst bei dem Hofkriegsrath angefragt zu haben, in welchem Falle doch wahrscheinlich das Geheimniß ausgedünstet, oder der glückliche Augenblick entwischt wäre.

Noch verdienen in der Geschichte dieser Zeit jene ungewöhnlichen Mittel eine Stelle, die der König zu seinem Vortheil

gebrauchen zu dürfen glaubte. Dahin gehören die Verfälschung der Münzen, welche die Juden Ephraim und Izig mit Friederichs Bewilligung, und mit seinem Stempel ausübten, und aus deren Verpachtung er, nach seiner eigenen Angabe, jährlich 7 Millionen Thaler zog. . . . Die Behandlung der reichsten sächsischen Magistratspersonen und Kaufleute, die man trotz schriftlicher Versicherungen des Königs, zu neuen unerschwinglichen Kontributionen zwang, bei Wasser und Brod in Gefängnisse von Straßenräubern auf saules Stroh warf, in Unreinlichkeit auf der Erde wälzen ließ, sie als Rekruten mit den Ränzeln auf den Rücken in die Zitadelle nach Magdeburg zu schleppen drohte, und durch ähnliche Mißhandlungen Männer, Weiber und Kinder in das Grab stürzte. Bei solchen Grausamkeiten, auf eignem Befehl, oder doch mit Vorwissen des Königs gegen unschuldige sächsische Bürger ausgeübt, macht die

die Klage der Preußen wenig Eindruck, daß Loudons Ungarn und Kroaten die Bauerschulzen bei Kunnersdorf geprügelt, und einige Leinwandläden in Landsbut geplündert haben. . . . Die Satyren und Schmähchriften, welche der König theils selbst gegen seine Feinde machte, theils machen ließ. . . . Die vorgeblichen Prophezeiungen, welche er von großen bevorstehenden Glückstreichen seiner Truppen unter den Pöbel austreuen ließ, wie er selbst erzählt, um sich Anhänger zu verschaffen. . . . Das Gaukelspiel mit der orientalischen Gesandtschaft, da er einen Franzosen, und einige seiner Soldaten in Türken verkleiden, und sie einen öffentlichen Einzug in sein Lager halten ließ. . . . Das Projekt, welches er selbst ausführlich beschreibt, 16000 Tataren aus der Krim nach Ofen in Ungarn, und bis nach Wien, also nur 300 Meilen weit, streifen zu lassen.

Alle diese Dinge sind unstreitig nicht wenig auffallend und sonderbar für einen so großen Mann. Vielleicht waren es eben diese, die den König Ludwig den XV. bewogen, einst das sehr harte Urtheil über Friedrich zu fällen: „Er hat grosse Talente, aber er ist ein gekrönter Abenteurer“).

XXI.

Loudons Beschäftigungen nach dem Kriege. — Seine Bekanntschaft mit Gellert. — Zusammenkunft mit dem König von Preußen.

Bei dem Friedensschluß erhielt Loudon keine höhere militärische Beförderung. Indessen ist er in der östreichischen Kriegsgeschichte schon dadurch das in seiner Art einzige Beispiel, daß Er, ohne ein Prinz, ohne aus einer der glänzenden Familien im

Lan^o

*) Il a de grandes qualités, mais c'est, un Roi avamurier.

Lande zu seyn, in diesem Kriege vom Major bei den Gränztruppen bis zum General Feldzeugmeister und Großkreuz des Theresien-Ordens stieg.

Doch ließ ihn die immer dankbare Theresia nach dem geendigten schweren Kampf nicht ohne neue Belohnungen. Sie gab ihm das böhmische Indigenat, kaufte das unweit Kollin gelegene Gut Klein-Weiskwar, und beschenkte ihn damit.

Noch im Jahr des Friedens (1763) ging Loudon in das Karlsbad, um seiner durch die Beschwerden des Krieges geschwächten Gesundheit neue Stärkung zu geben. In diesem Bade machte er die Bekanntschaft des biederen, frommen, und schätzbaren Leipziger Professors Gellert, dessen litterarischer Ruhm eben damals auf der höchsten Stufe stand. So wenig Verwandtschaft der Beruf eines Professors der Moral mit der Bestimmung eines Generals hat: so wurden doch der friedfertige

Schulmann, und der donnernde Eroberer bald vertraute Freunde.

Der Brief, welchen Gellert über diese mit unserem Helden gemachte Bekanntschaft schrieb, ist ein schätzbares Denkmahl zur Charakteristik Londons; denn Gellert war ein Menschenkenner, war kein Schmeichler, und schrieb den Brief ohne Abzicht, daß er öffentlich bekannt werden sollte. Er mußte im Karlsbade als Mittel gegen seine Hypochondrie auch das Reiten gebrauchen. Bei diesem Gesundheitsritt begleitete ihn dann manchenmal unser London auf demselben Schimmel, welchen er in der Schlacht bei Hochkirchen geritten hatte.

„Eine meiner ersten und liebsten Bekanntschaften, schreibt Gellert, war der General London, ein Mann von einem besondern Charakter: erußigast, bescheiden, halb traurig, saß wie ich, der wenig redte, saß wie ich, aber richtig und wahr redte; nichts von seinen Thaten,
 „we“

„wenig vom Kriege sprach, der aufmerksam
 „zuhörte, und in seinem ganzen Betragen
 „in seiner Art sich zu kleiden, eben die ge-
 „fällige Einsalt und Anständigkeit zeigte,
 „die in seinen Reden herrschte. Er ist nicht
 „groß von Person, aber wohl gewachsen,
 „bager, aber weniger als ich, und hat
 „nachhinnende, tief im Kopfe eingeschlosse-
 „ne lichtgraue Augen, oder wohl auch bläu-
 „liche, fast wie ich. Er wurde nur nach
 „und nach vertraulich gegen mich, und viel-
 „leicht war meine traurige Miene Schuld
 „daran. O! sagte er einmahl zu mir, als
 „er mich in der Allee fand, ich käme oft
 „gern zu ihnen, aber ich fürchte mich, ich
 „weiß nicht, ob Sie mich haben wollen.
 „Ein andermahl fing er an: Sagen Sie
 „mir nur Herr Professor, wie es möglich
 „ist, daß Sie so viele Bücher haben schrei-
 „ben können, und so viel Munteres und
 „Scherzhafes? Ich kann's gar nicht be-
 „greifen, wenn ich Sie so ansehe. — Das

„will ich Ihnen wohl sagen, antwortete
 „ich, aber sagen Sie mir erst Herr General
 „wie es möglich ist, daß Sie die Schlacht
 „bei“, die Schlacht bei Kunnersdorf
 „haben gewinnen, und Schweidnitz in ei-
 „ner Nacht einnehmen können? Ich kanns
 „gar nicht begreifen, wenn ich Sie so an-
 „sehe. — Damals habe ich ihn das erste-
 „mal lachen sehen, sonst lächelte er nur.
 „Er hatte sich genau nach meinem Gescha-
 „fte erkundigt. Er bat mich nicht eher
 „zu Tische, als wenn er allein war, ließ mei-
 „stens weiche Speisen zubereiten, ließ wei-
 „nen eichen Wein kommen, ließ mich bald
 „nach der Tafel gehen, kurz, er nahm
 „meinen Willen fast ganz an. Ich habe
 „aus seinem Munde nichts als gutes
 „gehört, und immer gemerkt, daß er reli-
 „giös war. Ich mußte ihm eine kleine Bib-
 „liothek aufstehen, denn das war seine Kle-
 „ge, daß er nicht studiret hätte. Aber in
 „der That ersetzt sein natürlich scharfer Ver-
 „stand.

„stand“ und seine große Aufmerksamkeit auf alles, bey ihm den Mangel der Wissenschaften. Ueberdas liest er auch gern. „Was gebe ich Ihnen denn, sing er einmahl an, das Ihnen lieb ist, ich möchte es wohl gern wissen.“ — Herr General, und wenn Sie mir die ganze Welt geben, das ist mir in meinen jetzigen Umständen gleichgültig. Sein Neffe, der unter dem Pondonischen Regiment Lieutenant ist, hath mich, ich möchte seinen Onkel bewegen, daß er ihn ein Jahr in Leipzig studieren ließ: er möchte gern noch studieren. Gern, sagte der General, wosfern Sie sich ihn wollen empfehlen lassen. Wenn er im Vertrauen mit mir reden wollte, so führte er mich von der Gesellschaft in eine entfernte Allee, und Niemand störte uns alsdenn. — Unser Abschied war sehr kurz. — Was ich Ihnen jetzt gesagt habe, sprach er, das behalten Sie auf Ihrem Gewissen. — —

„Leben Sie wohl, ich werde an Sie schreiben. — Leben Sie auch wohl, liebster Herr General, Gott beschütze Sie, und segne ihr Leben.“

Der siebenjährige Krieg hatte die meisten europäischen Fürsten so sehr erschöpft, daß jetzt mit Gewißheit auf eine lange Dauer des Friedens zu hoffen war.

Wie der Römer Cincinnatus, nach geendigtem Kampfe für das Vaterland ruhig sein Landgut bestellte, so that es jetzt auch London. Doch war ihm das Gut Klein-Deffswar von zu engen Umrissen. Er machte also seine meisten Pretiosen, die Geschenke Franzens, Theresens, und Elisabeths zu baarem Gelde, und kaufte damit das benachbarte Gut Groß-Deffswar, vereinigte beyde Güter, verbeßerte sie auf mancherley Art, baute ein schönes neues Schloß darauf, und lebte dort in philosophischer Ruhe, als eifriger Landwirth.

Im J. 1766 machte ihn Maria Theresia zum Hofkriegsrath.

Im J. 1767 nahm ihn die unmittelbare Reichsritterschaft als Mitglied in ihre Versammlung auf

Im J. 1769 ernannte ihn die Kaiserin zum kommandirenden General in Mähren, und übertrug ihm die mit jener Würde verbundene Stelle eines Kommandanten von Brünn. Loudon fand seine guten Gründe, dieses Amt bald niederzulegen.

Kaiser Joseph hatte 1769 den König von Preußen im Lager bei Reife besucht. Im Jahre 1770 erwiderte Friederich diese Freundschaftsbezeugung, und kam ebenfalls nach Mährisch Neustadt, wo der Kaiser die Truppen zu dem von ihm eingeführten jährlichen Herbstlager zusammen gezogen hatte. Loudon war bei dieser Zusammenkunft gegenwärtig. König Friederich bezeugte ihm ungemein viel Achtung und Freundschaft, nannte ihn beständig Feldmarschall, obschon

Loudon diese Würde noch nicht hatte. Einst bei der Mittagstafel, als unser Held mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit ganz unten Platz nehmen wollte, zog sich Friderich nahe zu sich hin, indem er sagte: „Hieher, zu mir, mein Herr von Loudon! Ich sehe, Sie lieber neben mir, als mir gegenüber.“ Auch schenkte er ihm vor dem Abschied noch zwey schöne Pferde mit großen reichen Schafracken.

Wenn man dieses Benehmen, mit der Sprache, welche in des Königs hinterlassenen Schriften über Loudon herrscht, vergleicht; was für ein sonderbarer Abstand zeigt sich nicht da?

Eine von den Folgen dieser Zusammenkünfte Josephs und Friderichs, war ein näheres Verständniß zwischen den beyden Höfen, welches nach der Hand auch die Theilung von Pohlen veranlaßte. Nachdem die drey verbundenen Mächte im J. 1772 die von ihnen in Anspruch genommenen

Provinzen besetzt hatten, wurden sie denselben in dem darauf folgenden Jahre von den Nation auf dem Reichstage zu Warschau förmlich abgetreten. Kaiser Joseph säumte nicht, das neu erhaltene Land zu besuchen. Er durchreiste es in eben diesem Jahr 1773 unter Begleitung der Generale Loudon, Pellegriani, und Tossig, von einem Ende bis zum andern. Sie waren meistens zu Pferde, und durchwanderten unter aller Abwechselungen der Witterung, mit der ermüdendsten Anstrengung die ganze unwegsame nördliche Gränze dieses Landes. Hier widerfuhr ihnen, daß sie einst in einem jüdischen Dorfe ganz und gar nichts genießbares antrafen, dessen sie doch, durch die Beschwerlichkeiten der Reise entkräftet, höchst benöthiget waren. Sie saßen ihren Entschluß als Soldaten. Jeder versprach in einer bestimmten Zeit eine von ihm selbst zubereitete Speise auf den Tisch zu bringen. Sie zerstreuten sich im Dorfe, und suchten

essbare Sachen zusammen, die nicht viel Zubereitung nöthig hatten. Im verabredeten Augenblicke wurden die Speisen aufgetragen. Kaiser Joseph ging mit seiner Schüssel voran, ihm folgte Lendon, und dann die beiden übrigen. Wahrscheinlich schmeckte es ihnen hier besser, als bei mancher großen Tafel in Wien.

Um diese Zeit hatte der Herr von Raab auf den kaiserlichen Kameral- und Familien- Gütern in Böhmen das nach ihm sogenannte Raabische System, oder Koboiths- Abolutions System eingeführt. Dieses bestand darin, daß die Güterbesitzer ihre weitläufigen Zehngüthe in Pacht, oder Erbpacht an ihre Untertanen geben sollten, anstatt sie von denselben durch Zehndienste bearbeiten zu lassen. Kaiser Joseph hätte gern gesehen, daß dieses System bei den adelichen Güterbesitzern eingeführt würde, und darum hatte er auf seinen eignen Domänen das erste Muster
das •

davon gegeben. Es blieb aber ohne Nachahmung.

Im Herbst 1774, als der Kaiser in das Lager nach Prag kam, war nebst anderen Generalen auch Loudon dort. H. v. Raab kam ebenfalls dahin, und unterhandelte persönlich mit Loudon, um ihn zu bewegen das neue System auf seiner Herrschaft beschwer einzuführen. Das Beispiel von einem so verständigen Manne würde ohne Zweifel auf mehrere Eigenthümer gewirkt haben. Man drang lebhaft in Loudon, aber Raab konnte ihn nicht zum Proselyten seines Systems machen.

Sald nachher entstanden in Böhmen die Bauernunruhen, welche beinahe zu einem förmlichen Aufstand erwuchsen. Die über die Härte einiger Grundherren erbitterten Landleute schlugen die herrschaftlichen Beamten todt, verheerten die Güter, plünderten die Schlösser und Landhäuser des Adels. Dieß war das Schicksal vieler Herrschaften
in

in Londons Nachbarschaft. Doch blieben seine eigenen bei dieser Gelegenheit unverändert.

Diese Umstände machten ihn jedoch der ganzen Sache überdrüssig. Um allen Unannehmlichkeiten mit Einem Streich aufzuweichen, verkaufte er die ganze Herrschaft Groß- und Klein-Weiskwar, und erließ bei seinem Abzuge den Unterthanen beträchtliche Rückstände.

Die Käuferin seiner Herrschaft war Maria Theresia selbst. Ueber die baar ausbezahlte Kauffumme schenkte ihm die Kaiserin das ehmalige Liechtenstein'sche Haus sammt Garten in Herrn-Als, nahe an die Linien von Wien, und kurz darauf zum Abschiedsquartier ein Haus in der Stadt, und dann noch ein anderes in der Vorstadt.

Alles dieses verkaufte Loudon bald wieder, um sich einen einsameren Aufenthalt auf dem Lande zu erwerben. Ditzu wählte er Hadersdorf. Dieses ist ein miteindörfl-

ges Gut mit einem Schloß, in einer angenehmen, von Hügeln, Waldungen, und Bächen durchschnittenen Gegend, ein paar Stunden außer Wien. . . . Durch den Anlauf dieses Guts erblickte sich London den Weg, ein Mitglied der österreichischen Landstände zu werden, und diese nahmen ihn freudig mit Erlaß aller Lizen in ihre Versammlung auf.

Hier lebte der Held wieder als Landwirth, baute, pflanzte, verbesserte, und verschönerte seine ländliche Trepsstätte.

XXII.

London wird Feldmarschall. Feldzug im J 1778.

Am 30ten December 1777 starb der Churfürst von Bayern, Maximilian Joseph, der letzte seiner Linie. Oestreich machte Anspruch auf einen Theil von desselben Erbschaft
und

und nahm wirklich Besitz davon. Sogleich widersetzte sich der König von Preußen mit so vielem Nachdrucke, daß man wohl voraussetzte, es werde zu Thätigkeiten kommen. Kaiser Joseph rüdete sich also zum Streit.

Der General Feldzeugmeister Loudon wurde jetzt am 27ten Februar 1778 zum Feldmarschall erhoben.

Während der fruchtlosen Unterhandlungen in den Kabinetten, zogen sich die österreichischen und preussischen Armeen an den beiderseitigen Gränzen zusammen. König Friedrich theilte seine Truppen in zwei Heere: das eine in Schlesien, welches er in eigener Person anführen wollte, das andere in der Mark Brandenburg unter dem Kommando seines Bruders des Prinzen Heinrichs. Dieses sollte nach Sachsen gehen, sich bei Dresden mit den sächsischen Truppen vereinigen, und dann weiter rücken, wo man es mit Vortheil würde gebrauchen können.

Den ,

Diesen feindlichen Schaaren stellte also Kaiser Joseph ebenfalls zwey große Armeen entgegen. Die Hauptarmee in Böhmen, an der schlesischen Gränze, die andere in eben dieser Provinz an den Gränzen von Sachsen und der Lausiz. Das Kommando der ersten übernahm der Monarch in eigener Person, und hatte noch die Marschälle Lasoy und Hadik zur Seite. Die zweyte, ungefähr 50000 Mann stark, stand unter dem Befehl des Feldmarschalls Lenden.

Plötzlich wurden alle Verhandlungen abgebrochen. Der König der Preußen drang mit seiner Armee durch die Grafschaft Glog auf der Straße von Hachod, in Böhmen ein. Somit war der Feldzug eröffnet.

Dieser Feldzug wurde zwar für den Taktiker von Profession, für den Schüler in der Lagerkunst äußerst wichtig und lehrreich, aber für das unmillitairische Publikum hat er durchaus keine anziehende Ausstritte.

Der König konnte nicht weiter in Böhmen vorrücken, als bis an das Ufer der Elbe. Hinter diesem Fluß stand der Kaiser in einem Lager, das durch Natur Kunst und so gewaltig befestiget war, daß es der König platterdings unmöglich fand, über den Fluß zu gehen, und die Festigkeit anzugreifen. Dieß hieß allerdings ein großer Strich durch die Rechnung des Königs, der in den Jahren 1741 und 1757 so unaufhaltsam bis in das Herz von Böhmen eingedrungen war. Trog der großen Schwierigkeiten gab Friedrich die Hoffnung sobald nicht auf. Er versuchte List und Gewalt, den Kaiser entweder aus seiner festen Stellung zu locken, oder das Heer zu trennen, oder eine Lücke zum Einbruch zu finden.

Während dieser Versuche des Königs war Prinz Heinrich mit seiner Armee durch die Mark nach Sachsen gezogen. Er langte am 11ten Julius bei Dresden an, und ließ dort die 22000 Sachsen zu seinen Preu-

ßen,

ßen stoßen. Man zweifelte, ob er sich nicht etwann durch Voigtland in die Oberspfalz und Bayern wenden würde. Er nahm aber den Weg am linken Ufer der Elbe nach Böhmen, in das auch einzelne Korps von ihm einfielen.

Um die Operationen seines Bruders zu erleichtern, wollte der König anfangs gar eine Diversion in Ungarn, oder dann wenigstens in Oberschlesien, und in Mähren machen. Der Kaiser eilte mit seinen Truppen nicht zur Unterstützung dieser Provinzen wie sich Friederich geschmeichelt hatte, also zerfiel auch dieser Plan.

Jetzt machte Friederich einen neuen. Prinz Heinrich mußte vom linken Ufer der Elbe zurück, mußte durch Sachsen gehen, und von der Lausitz nach Böhmen herauszubrechen suchen, entweder um die Armee des Königs so zu drängen, daß der Kaiser gezwungen wäre, von der Hauptarmee Truppen dahin zu senden, oder wenn es sich

9 thun

thun ließe, eine Vereinigung mit der Armee des Königs zu veranstalten.

Prinz Heinrich that sein Möglichstes, diesen Plan durchzusetzen, und zum Theil gelang es ihm auch. Er ging durch Sachsen nach der Lausitz, brach bei Schlackenau, Rumburg und Gabel aus der Lausitz hervor, schnitt ein paar vorgesezte Posten ab, und machte einige hundert Gefangene.

London zog sich beim ersten ungestümen Einbruch der Heinrichischen Armee etwas zurück, setzte sich aber sogleich hinter der Iser eben so unangreiflich, wie der Kaiser an der Elbe. Er brauchte keine Unterstützung von der Hauptarmee, diese wurde also durch einen neuen Zug Heinrichs noch nicht geschwächt, somit war auch dieser Plan Friderichs fruchtlos.

Nun sollte also der andere ausgeführt werden, das heißt, Heinrich sollte suchen, sich mit dem Heere des Königs zu vereinigen. In dieser Absicht zog sich Friderich ge-

gen Arnau. Die zur Bedeckung von Sachsen zurückgebliebenen Generale Platen und Möllendorf mußten neuerdings am linken Ufer der Elbe in Böhmen eindringen, und Wiene machen, als ob sie Prag angreifen wollten. Um die Hauptstadt des Landes zu retten, wurde Loudon unverzüglich seine vortheilhafte Stellung an der Iser verlassen, und ihr zu Hilfe eilen. Sobald dieses geschehen wäre, sollte sich Prinz Heinrich über Brannau gegen die Elbe hinüber ziehen, und dort sich an des Königs Armee anschließen. Dieses alles hatte Friderich recht gut entworfen, aber es geschah nichts davon.

Loudon sah den ganzen Plan sogleich ein. Er verstärkte zwar die ihm untergeordneten Korps bei Wellwaru und Kosteletz, verließ aber seine feste Stellung bei Münchengrätz nicht. Aus Prag zog man alle Kassen, Archive und die Besatzung weg, und besetzte die Stadt bloß mit zwey Kompagnien Invaliden. Nach diesen An-

halten erwartete man ganz getrost, daß Platen die Stadt besetzen möchte; er würde wohl dasselbe Schicksal erfahren haben, wie Zink bei Waren. Platen näherte sich bis auf einige Meilen dem Belagerungsleeren Prag, er merkte aber den Ausfall, und ging hurtig wieder zurück. Prinz Heinrich konnte also auch keinen Schritt zur entworfenen Vereinigung thun.

Noch machte der König von seiner Seite zwei Versuche, bei Arnau, und bei Hohenelbe, sich seinem Bruder zu nähern. Es gelang ihm nichts. Die gute Jahreszeit verstrich. Beyde preussische Brüder sahen nun, daß für diesmal platterdings alle Hoffnung verloren sey, sich zu vereinigen, oder weiter in Böhmen einzudringen.

Maria Theresia, dem Kriege äußerst abgeneigt, hatte indeß neue Friedensunterhandlungen anfangen lassen.

König Friedrich war sehr empfindlich darüber, daß ihm alle seine Pläne zerstört

wurden; und weil er sie denn gänzlich aufgeben mußte, „so blieb nichts übrig, sagt er selbst in seinen Schriften, als alles Futter „in der ganzen Gegend aufzufressen, und dieselbe in eine Art von Wüsteney zu verwandeln, um sich der Ruhe in den Winterquartieren, die man nirgends, als in „Schlesien nehmen konnte, zu versichern.“ Um dem Verwüstungsplan den gehörigen Nachdruck zu geben, befahl er, wie Schmettan erzählt, man sollte beyen Jouragiren alle Schonung bey Seite setzen, denn die Oestreicher mußten fühlen, daß sie Feinde im Lande hätten. . . .

Um die Mitte des Septembers zog der König in sein Schlesien, und Prinz Heinrich nach Sachsen zurück.

Den Winter über wurde der kleine Krieg lebhaft geführt. Der Oberste Kleebeck, Londons Schweslersohn, zeichnete sich bei einer solchen Unternehmung aus, als die Oestreicher das Rheddensche Regiment

ben Dietersbach überfielen, und ihm drey Fahnen nahmen.

Lloyd und Schmettau behaupten, daß König Friderich in diesem Feldzuge sehr grosse Fehler gemacht habe. Schmettau glaubt, daß die Operationen eine für Friderich noch weniger rühmliche Wendung würden genommen haben, wenn Loudon mit ausgedehnter Vollmacht gegen denselben commandirt hätte.

Gleich zu Anfang des Feldzugs war der Kaiser einst mit Loudon, und noch ein paar Generalen auf einen sehr hohen Berg, an der böhmischen Gränze, gestiegen, um von diesem erhabenen Standpunkt die herumliegende Gegend geometrisch aufzunehmen. Es dauerte eine Weile, ehe ihnen die Leute mit den mathematischen Instrumenten nachkamen. Kaiser Joseph, der damahls noch, wie gewöhnlich sehr munterer Laune war, fing an: „Die Welt vermuthet wohl nicht, daß jetzt ein Kaiser mit seinen Generalen auf“

auf diesem einsamen Platz im wilden Gebürge steht. Laßt uns ein Andenken unsrer Gegenwart hier lassen, und unsere Namen in die Bäume schneiden.“ Jeder sann nun darauf, seinen Namen und Rang kurz, aber doch deutlich auszudrücken. London that eben dieses. „Segen Sie ihren bloßen Namen hin“, sagte der Kaiser zu ihm, „das ist für die Nachwelt genug. Nur wir andere haben zu unserem Namen noch Titel nöthig.“

Am 13ten Mai 1779 wurde der Friede zu Teschen geschlossen, und Feldmarschall London kehrte wieder auf seinen ruhigen Landsitz zurück.

XXIII.

Feldzug gegen die Türken im Jahr 1788. Eroberung von Dubicza und Novi.

Bisher hatte London gegen die Feinde Oesterreichs in Deutschland gekämpft, und

sein in diesen Kämpfen erworbener Ruhm hatte sich über ganz Europa verbreitet. Mehrere Nationen unseres Welttheils waren gleichsam Augenzeugen seiner Thaten gewesen. Oestreicher, Russen, Preußen, Franzosen, Engländer, Schweden, und überhaupt alle Völkerschaften groß und klein, welche an jenem mächtigen siebenjährigen Kriege Theil genommen hatten, kannten unsern Gideon als einen der größten Meister in der Kriegeskunst.

Das war nicht genug zu seinem Ruhm; jetzt mußten auch die Morgenländer die Streiche seines Heldenarmes fühlen.

Am 24ten August 1787 wurde in Konstantinopel der Krieg gegen Rußland erklärt, und wenige Tage nachher mit Thätlichkeiten zu Wasser und zu Lande der wirkliche Anfang gemacht. Kaiser Joseph schränkte sich nicht darauf ein, die traktatenmäßige Hilfe an seine Bundesgenossin zu geben: nein, er sammelte ein mächtiges Heer an
den ,

den türkischen Gränzen, erklärte am 9ten Februar 1788 den Krieg gegen die Pforte, in Konstantinopel, Belgrad und Wien, und fing noch an demselben Tag die Feindseligkeiten an *)

Oestreich hat eine sehr ausgedehnte Gränze gegen die türkischen Länder. Sie fängt am Dniester, unweit Choczim an, läuft an der Bucowina, Siebenbürgen, Banat, Syrmien, Slavonien und Kroatien fort, bis an das adriatische Meer, macht also eine Strecke von ungefähr 170 deutschen Meilen. In jeder dieser Gränzprovinzen hatte man ein Truppenkorps versammelt, das einen sogenannten militair Kordon gegen die feindliche Gränze machte, und seinen eignen kommandirenden Generalen hatte. Diese Generale waren, in der Bucowina Prinz von Sachsen-Koburg,

P 5

burg,

*) Man sehe hierüber mein Buch, betitelt: Charakteristik Josephs II. eine historische & biographische Skizze. Wien 1790.

burg, in Siebenbürgen Sabris, im Banat Waackensleben, in Slavonien Mitrowatzky, in Kroatien de Vina. Ihre Truppen betrugen zusammen gegen 170000 Mann, sie bestanden aus den Gränz-Regimentern, und jenen, welche ohnehin schon zu Friedenszeiten in diesen Provinzen, und dem benachbarten Nieder-Ungarn ihre Quartiere hatten.

Unabhängig von allen diesen einzelnen Korps zog sich noch eine besondere Hauptarmee bei Sataf an der östlichen Gränze von Ungarn zusammen, und rückte dann im März von dort nach Serbien hinan, wo sie oberhalb Semlin ihr Lager aufschlug. Diese bestand aus etwa 6000 Mann. Das Kommando darüber hatte sich der Kaiser selbst, in Begleitung des Feldmarschalls Leszy vorbehalten.

Das Publikum ließ den zum Kommando der Armeen ausgewählten Generalen die verdiente Gerechtigkeit widerfahren, aber

aber es war doch unzufrieden darüber, daß weder London, noch Hadik in das Feld gerufen wurden. London selbst war etwas mißvergnügt, daß er in Inaktivität bleiben sollte.

Am 9ten Februar also fing man den Krieg gegen die Türken an, und zwar in allen Provinzen zugleich. Koberg ging durch einen Theil der Moldau gegen Choczim, das er nachher einschloß. Fabris drang weiter unten in die Moldau, und besetzte die Salzwerke zu Olua. Wartensleben nahm längs der ganzen Strecke des Danabs die türkischen Schiffe auf der Donau weg, besetzte Altorsowa, und rückte in die Wallachey. Mitrowsky verfuhr ebenso mit den feindlichen Schiffen auf der Save, und beschloß Verbir. De Vins fiel in türkisch Kroatien ein, nahm im ersten Anlauf die zwey Schloßer Dresnick und Sturisch weg, und wollte eben dieses mit dem festen Ort Dubicza thun, aber der Sturm

wurde abgeschlagen, die dazu abgeschickte Truppe verlor ein paar hundert Mann, und mußte sich zurückziehen.

Auf solche Art wurde der kleine Krieg den Monath Februar, März und April, mit der größten Lebhaftigkeit fortgeführt. Es vergingen wenige Tage, an denen nicht Scharmügel, Postengefechte, Uibersälle, Angriffe auf Magazine &c. geschahen. An manchen Tagen wurde an zwey und drey Orten zugleich gefochten. Man traf die Türken allenthalben wohl vorbereitet an. Sie hielten sich bald defensiv, bald offensiv, und stritten ohne Ausnahme mit sehr viel persönlicher Tapferkeit, die oft bis in Verzweiflung überging.

Mit Ende Februars war der Kaiser selbst aus Wien abgereist. Er ging nach Triest, und von dert längs der ganzen Kordonlinie an der kroatischen und slavonischen Gränze nach Cernin, dann über Peterwardin nach Temeswar, und am

12ten März wieder zurück nach Semlin, wohin sich jezt auch die Hauptarmee mit einem grossen Vorrath von schweren Geschütze zog, woraus die Armee und das Publikum auf die Belagerung von Belgrad schloß, welches noch wahrscheinlicher wurde, als der Kaiser nach Slavonien ging, und den auf der serbischen Seite an der Save gelegenen festen Ort Sabacz am 24ten April mit Sturm wegnahm.

Indessen hatte der Kaiser das Kommando der kroatischen Armee dem Fürsten Karl von Lichtenstein übergeben. Dieser ging von der Hauptarmee dahin ab, und fing die Belagerung von Dubiza regelmäßig an. Der Ort ist nicht nach der neuen Befestigungskunst angelegt, aber wie die meisten alten Schlösser in dieser Gegend, mit Gräben und Kletterdicken Mauern umgeben. Auf diese wurde Brüche geschossen, und dann wurden Pustalien zum Sturme gemacht. Man erfuhr, daß ein starker Hau-

se Türken zum Entsatz anrückte. Liechtenstein ließ also am 25ten April den Ort besürmen, um ihn wegzunehmen, ehe noch der Entsatz käme. Die Türken eilten herzu, und langten während des Sturmes vor dem Ort an. Nun mußte man von der Festung ablassen, um sich gegen den Entsatz zu wenden. Die Besatzung that einen Anzfall, die Destreider kamen zwischen zwey Feuer, litten einen empfindlichen Verlust, zogen sich Tags darauf wieder über die Anna zurück, und blieben bei Czexorlsany bloß zur Vertheidigung stehen.

Ursachen, die außer dem Plane dieser Schrift liegen, bewirkten um diese Zeit, daß der bis jetzt mit vielem Muth und beträchtlichen Vortheilen geführte Offensiv Krieg in einen defensiven verwandelt wurde. Die Hauptarmee bei Semlin blieb in einer gänzlichen Unthätigkeit. Die in Servien, Bosnien, Walachey und Moldau vorgerückten Truppen, zogen sich allmählich wie-

der

der aus dem feindlichen Gebieth auf eignen Boden zurück. Dieß gab den Türken neuen, verstärkten Muth. Sie verfolgten die weichenden Oestreicher; sie thaten nun selbst wäthende Angriffe auf die Gränzposten in Kroatien, im Bannat, in Siebenbürgen. So blieben die Umstände den ganzen Monat Mai, Junius und Julius hindurch.

Der Kommandeur des kroatischen Korps, Fürst Lichtenstein, war indeß tödtlich erkranket, und wurde nach Wien gebracht. Jetzt ließ der Kaiser jenes Korps durch frische Truppen aus Oestreich und Böhmen verstärken, und rief mit Anfangs August zum Kommando darüber den grauen, allgemein erwarteten Helden London.

Allgemein war jetzt der Jubel des Publikums. Die diesem Heerführer bestimmte Armee war nicht minder darüber erfreut. Schon die bloße Nachricht von der nahen Ankunft Londons belebte sie mit neuem Muth. Diese glückliche Stimmung der Truppen such-

te General de Vins, welcher indeß das Kommando führte, zu benutzen. Die Türken, welche am 25ten April Dubiza entsezt hatten, standen seitdem nahe bei der Festung in einem verschanzten Lager. In der Nacht vom 8ten auf den 9ten August ging de Vins am erstenmahl wieder über die Anna vorwärts, griff durch Brentano Morgens dieses verschanzte Lager an, erst eg es, verjagte die Türken daraus, und nahm ihnen 5 Kanonen ab. Jetzt zog er sogleich sein ganzes Korps auf feindlichen Boden, schlug das Lager wieder bei der Festung auf, und beschloß dieselbe von neuem. Auch ließ er drey Tage nachher unter Kleebeck einen Streifzug tiefer in das feindliche Land hinein vornehmen, und dieser Heße Londons verbrannte am 12ten August die Vorstädte von Novi.

Um dem Feldmarschall seine Hochachtung zu zeigen, und die Reise desselben zur Armee zu fordern, gab Kaiser Joseph aus
 sei

seinen eignen Ställen, und seinem eignen Vorrath bei Hofe zu Wien, Wägen, Pferde, Feldgeräthe, Weine, Küchengeschirre, und überhaupt alles, was London zum Gebrauch im Felde nöthig hatte.

Am 12ten August nahm der Feldmarschall von dem Staatsminister und seinem Freunde Kauniz, Abschied. Der Platz vor dem Hause füllte sich sogleich mit Menschen. Man klatschte den Helden Beifall zu, man rufte ihm Vivat nach, als er wegfuhr. Am 13ten reiste er aus seinem Quartier in der Stadt ab. Hier war ein noch größerer Haufe Volks versammelt, der mit allen Aeußerungen von Freude und Ehrfurcht seinen Wagen umrang, und gleichsam von ihm Abschied nahm. Am 13ten traf London im Lager bei türkisch Dubiza ein, wo er mit dem größten Jubel empfangen wurde. Tags darauf übernahm er das Kommando von de Vins, und am nächstfolgenden Tag schlug er schon den Feind. Die Türken nämlich,

welche de Wink vor wenigen Tagen aus ihrem verschanzten Lager jagte, hatten sich auf dem nahen Atschinoberg gesetzt, erhielten dort Verstärkungen durch den Pascha von Travnik und andere Beghs, und wollten dann das Londonische Lager übersallen, um Dubicza zu befreien. Sie kamen am 20ten früh um 4 Uhr an dasselbe, griffen es von drey Seiten, und zu wiederhohltmahlen an. London war allenthalben gegenwärtig, sprach den Truppen Muth ein, und ohne einen einzigen Mann zu verlieren, schlug er die Türken obllig zurück, welche durch Gebüsche und Wälder wieder auf den Berg zogen, und von dort der Belagerung zusahen, welche jetzt mit neuem Ernst betrieben wurde.

Es ist eine alte Bemerkung in der Kriegsgeschichte, daß sich kein Volk in Festungen so lange wehrt, wie die Türken. Sie können Mangel, und Elend bis auf einen unglaublichen Grad ertragen, ihre

Vertheidigung artet in zwecklose Hartnäckigkeit, und selbst in Verzweiflung aus. Keine Zeit und Mühe macht sie beugsam. Nur die äußerste Gewalt, der offenbare Hunger, und die ganz vernichtete Hoffnung auf einen Beistand von außen, kann sie aus ihren besetzten Plätzen vertreiben.

Einen Beweis von dieser Erfahrung gab neuerdings Dubicza. Dieses alte Nest, das nicht regelmäßig fest ist, keine sehr große Besatzung hatte, und schon durch Brand und Breschen halb zerstört war, that unglaublichen Widerstand. Loudon ließ die von Lichtenstein gemachte Bresche noch mehr erweitern, aber die Türken verrammelten immer wieder mit den stärksten Eichenstämmen die Oeffnungen im Mauerwerk, und machten neue Palisaden herum. Man warf Brennmaterialien hinein, man eröffnete die Sappen, und forderte am 23ten die Besatzung neuerdings auf, sie gab aber gar keine Antwort. Man näherte die Sap-

pe bis auf zehn Schritte von der Mauer, und zerstörte mit glühenden Kugeln und Pechkränzen beinahe alle noch übrig gebliebene Häuser. In der folgenden Nacht zog das auf dem Agino-Berg gestandene Korps von dort weg gegen Banjaluka.

Der Anblick des verlassenen Berges war der entscheidende Stoß für die Besatzung. Da jetzt alle Hoffnung zum Entsatz verschwand, so verlangte sie am 26ten August Morgens zu kapituliren. London bewilligte ihr dieselben Bedingungen, nach welchen der Kaiser die Besatzung von Sabacz behandelt hatte. 414 Offiziers und Gemeine wurden zu Kriegsgefangenen gemacht. Den Weibern und Kindern erlaubte man, frey in das Land hinein abzuziehen. In Dubicza fand man allenthalben Gräuel und Zerstörung. Sterbende lagen mit Leichen, und todtten Pferden vermischt auf dem Platz, und unter dem Schutt der Gebäude, und die Verwesung verbreitete einen unaussprech-

sichen Gestank. Lebensmittel, Waffen und Kriegsgeräte waren eben nicht viele vorhanden: 9 Kanonen, und 60 Sackner Pulver machten die beträchtlichste Beute. London ließ den Platz reinigen, ausbessern, besetzte ihn mit 1 Bataillon, und machte Anstalten zu weiteren Unternehmungen.

Mit Ende Augusts gab der Kaiser auch das slavonische Truppenkorps unter das Kommando des Feldmarschalls.

Davon machte London sogleich Gebrauch. Seine Absichten gingen auf die türkische Festung Novi. Auf dem Weg dahin stand der Pascha von Travnik, eben der, welcher Dubicza hatte entsezen wollen. Um diesen aus seiner Stellung zu treiben, ließ der Feldmarschall bei Verbir oder türkisch Gradiska, eine Brücke über die Save schlagen, und das in der Nähe dieser Festung stehende kleine türkische Lager angreifen. Dieß thaten Quosdanovich und Pongray unter Leitung des Generals Mitrowsky am 2ten Septem-

her. Die darin stehenden 700 Türken wurden aufeinander gesprengt, und der Eindruck von diesem Vorfalle auf den Pascha von Travnik war so kräftig, daß er gleich darauf sein Lager anzündete, und mit seinen Truppen in drei Abtheilungen davon zog.

Jetzt ging man gerade auf Novi los. General Kleckel, welcher schon in der Nachbarschaft dieser Festung stand, wurde verstärkt. Loudon ließ den de Vins mit einigen Bataillons bei Dubicza stehen, ging aber in den ersten Tagen des Septembers mit den übrigen Truppen selbst nach Novi, schloß den Platz sogleich ein, und nahm eine solche Stellung, daß er nicht nur die Belagerung führen konnte, sondern auch sicher stand, wenn ein Korps zum Entsatz anrücken würde, woran man gar nicht zweifelte.

Novi ist ein regelmäßig befestigter Platz, der ein längliches Viereck bildet, dessen sehr dicke Mauern und Bastionen, aus lauter Quadersteinen erkant sind. Man fing also
auch .

auch die Belagerung regelmäßig an. In der Nacht vom 10ten auf den 11ten September wurden die Laufgräben ohne Verlust eröffnet, und in der Nacht von 12ten auf den 13ten die zweyte Parallele nebst der Bresche-Batterie zu Stande gebracht. Noch in eben dieser Nacht thaten die Türken einen Ausfall, fochten anderthalb Stunden lang, wurden aber endlich mit Verlust in die Festung zurückgetrieben. General Kleebeck führte die Aufsicht über die Belagerung, sein Oheim Loudon kommandirte das Ganze.

Die Belagerung wurde nun nach den Regeln der Kunst fortgesetzt. Bald erhielt man Nachricht, daß sich bei Blagoy, zwey Stunden von Novi, ein Haufe Türken zum Entsatz sammle. Am 20ten Morgens, als sich Loudon eben in den Laufgräben befand, kam die Nachricht, daß die Türken, ungefähr 7000 Mann stark, von Blagoy her zum Entsatz der Festung anrückten. Loudon ritt eilig zu den entferntesten Bataillonen, welche jenseits

des Flusses Sanna standen, und mit dem ersten Angriff bedroht wurden. Auch ließ er noch etwas Mannschaft und Kanonen zur Unterstützung dahin rücken. Um 10 Uhr griffen die Türken mit heftiger Wuth und entseßlichen Geschrey an.

Augenzeugen haben mich versichert, daß es nicht möglich sey, dieses Geschrey der Türken zu beschreiben. Es klingt ungefähr, wie wenn eine Heerde von wilden Ochsen, Bären und Wölfen zusammenheulte. Loudon befahl seinen Soldaten, ebenfalls zu schreyen, aber sie blieben weit hinter den Türken zurück.

Das türkische Fußvolk griff allein an. Die Reiterrey blieb einige hundert Schritte rückwärts, und erwartete den Erfolg des ersten Angriffes. Das Gefecht war äußerst hartnäckig, und dauerte bereits zwey Stunden ohne einen entscheidenden Vortheil. Loudon ließ nun aus einer Redoute der Lagerlinien eine neue Division frischer Truppen

anrücken, woher sie die Türken gar nicht vermuteten. Dieser plötzliche Anmarsch setzte sie in Verlegenheit, und gleich darauf ergriffen sie die Flucht. Nach ihrer bekannten Gewohnheit nahmen sie die meisten ihrer Todten und Verwundeten mit sich fort, und ließen nur 97 derselben auf dem Schlachtfelde liegen. Die Oestreicher hatten 70 Todte und Verwundete.

Bei diesem Gefechte ereignete sich ein denkwürdiger Vorfall. Loudon, der mit dem ganzen Feuer seines Heldeugeistes daran Theil nahm, hatte sich in eine zur Deckung des Lagers angelegte Schanze begeben, die mit Kanonen besetzt war. Die Türken, welche gute Schützen sind, zielten bei allen Gelegenheiten immer vorzüglich auf die österreichischen Offiziers und Kanoniers. Sie feuerten auch dieses mahl besonders auf die Schanze, worin Loudon stand, schoßen fünf der darin befindlichen Kanoniers todt, und thaten endlich einen

formlichen Anlauf gegen dieselbe. Ein getreuer Kanonier bath jetzt den Feldmarschall sich an einen sicheren Platz zu begeben. Umsonst: Loudon voll seines Feuerweisers beharrte auf der gefährlichen Stelle. — „Der Platz ist wohl für uns Kanoniers, aber nicht für einen Feldmarschall,“ rief der wackere Artillerist, voll edler Besorgniß für seinen Heerführer, nahm Loudon beim Arm, umschlang ihn, und zog ihn mit Gewalt aus der Schanze weg. Kaum war derselbe von der Stelle, als neuerdings zwey Kanoniers todt auf derselben niederstürzten.

Am folgenden Tag veranstaltete Loudon einen Sturm auf die Festung. Die dazu bestimmten Soldaten waren lauter Freywillige, die meisten anführenden Offiziere ebenfalls. Man hatte 42 Sturmleutern in Bereitschaft, diese sollten durch eigens aus den kroatischen Gränztruppen dazu gewählte Leute getragen, und an die Bresche gesetzt werden. Die Offiziers und Soldaten

wur-

wurden mit Kürassen und Pielshauben versehen. Alles rückte mit Muth und Entschlossenheit in den Hauptgraben vor. Als aber die Türken zu feuern anfangen, warfen die Kroaten die Sturmleitern zu Boden, und feuerten ebenfalls um sich. Die Truppen konnten also nicht anlaufen. Die Türken schossen mit äußerster Wuth, warfen Steine und Balken auf die Stürmenden, die meisten Offiziers wurden verwundet, es entstand Unordnung. Loudon ließ also den Sturm einstellen, und die Truppen in die Parallele zurück führen. Sie hatten gegen 300 Tödtte und Verwundete. Hierauf wurde die Belagerung wieder ordentlich fortgesetzt.

Um diese ungestört betreiben zu können, gab Loudon dem Generalmajor Wallisch Auftrag, die in den benachbarten Schlössern Bosniens befindlichen Türken durch wiederholte Angriffe in Athem zu erhalten, auch diejenigen Haufen derselben unverzüglich zu zerstören, welche sich irg.

gendwo in der Nähe sammeln würden, um der belagerten Festung Unterstützung zu verschaffen. Wallisch führte diesen Auftrag zur Zufriedenheit des Feldmarschalls aus.

Der nun eingetretene Herbst brachte auch die gewöhnliche nasse Witterung mit sich. Es regnete einige Tage lang unaufhörlich. Die Laufgräben wurden voll Wassers, die beyden Flüsse Unna und Sanna schwellen an, und drohten die Kommunikationsbrücke abzureißen, man mußte die Arbeiten auf einige Tage einstellen. Am zoten September heiterte sich der Himmel wieder auf, das Feuer fing von neuem an, die Trösche war schon beträchtlich, und wurde durch neue Minen noch mehr vergrößert. Am 2ten Oktober forderte London die Besatzung nochmahl zur Übergabe auf, sie antwortete aber gar nicht.

Um die Belagerung nicht noch länger in die spätere Herbstzeit hinauszuziehen, ergriff der Feldmarschall den wirksamsten Entschluß.

schluß, ihr schnell ein Ende zu machen. Es wurde ein neuer Sturm veranstaltet.

Am 3ten Oktober früh Morgens begann der Sturm. Es rückten drey Kolonnen an. Die dabei gebrauchten Truppen waren von den Regimentern Erzherzog Ferdinand, Karl Toscana, Tislier, Langlois, Stein, Esterhazy, Preis, Warasdiner Kreuper, Warasdiner St. Georger, zweytes Banalgränzregiment. Die Türken wehrten sich mit rasender Hartnäckigkeit. Man überwand mit der größten Tapferkeit alle Schwierigkeiten; die drey Kolonnen erstiegen die Bresche, setzten sich auf der Kurtisne und den daran stoßenden Bastionen fest, führten Kanonen hinauf, und feuerten damit in die Stadt hinein. London war so nahe, daß ein an seiner Seite stehender Offizier von einem feindlichen Flintenschuß durch die Pickelhaube eine Querschung bekam.

Als jetzt die Kaiserlichen von dem besetzten Walle aus Kanonen und kleinen Geschützen

wehre mit Macht in die Stadt selbst fencen, verloren die tropigen Osmanen endlich den Muth. Sie bathen um Stillstand, trugen eine Kapitulation an, und schickten fünf ihrer Vornehmsten zum Feldmarschall, um dieselbe zu schließen. Noch waren sie so kühn, freyen Abzug zu fordern. Loudon schlug es rund ab, und nahm sie nicht anders, als zu Kriegsgefangenen an. Was konnten sie thun? der Feind stand auf der Bresche, im Begriff, die Stadt in Grund zu schießen, und alles niederzuhauen. Sie ergaben sich, und bathen nur, ihre Kinder und Weiber frey abziehen zu lassen. Loudon bewilligte dieses. Kleebeck ließ in der Nacht die Besatzung entwaffnen, besetzte ein Thor, stellte seine auf der Bresche befindlichen Truppen an beyde Seiten längs den Kurtinen über die feindlichen Kasematten, und verhütete alle Plünderung.

Tags darauf früh um 6 Uhr begab sich Loudon zur Festung. Die Türken zogen
ent-

entwaffnet aus derselben , doch ließ der Feldmarschall den vornehmsten Offizieren ihre Seitengewehre. Die Gefangenen waren der Pascha von Dubno von zwey Koschweissen , der Begh von Novi , und 591 wehrhafte Männer , nebst vielen Kranken. Die Weiber und Kinder machten 1490 Köpfe aus , welche man frey nach Predor abschickte. Den Oestreichern kostete diese Einnahme etwas über 500 Mann an Todten und Verwundeten.

Die meisten Häuser und Werker von Novi waren in einen Schutthaufen verwandelt. Nur mit Mühe konnte man das darunter versunkene Geschütz , den Kriegs- und Mundvorrath hervorarbeiten. Man bekam gegen 40 Kanonen , etwas Pulver und Kugeln , und gegen 8000 Mäßen verschiedenes Getreide. Selbst London , für den doch der Anblick zerstörter Festungen nichts Neues war , wunderte sich , wie eine so beträchtliche Menge von Menschen und Vieh gleich.

gleichsam unter dem Schutte halb vergraben habe bestehen können, da über dieses noch alle Gassen und Winkel mit Leichen, verwundeten Körpern und Kessern abgefüllt waren.

London ließ die Festungswerke von Novi sogleich wieder ausbessern, und soweit zur Vertheidigung herstellen, als es in der Geschwindigkeit möglich war. Während das dieses geschah, schickte er schon einen Theil seiner Truppen nach Slavonien, wo sie sich besonders in der Gegend von Gradiska versammelten. Einige Zeit nachher ging er selbst dahin. Man machte Anstalt noch etwas auf Verbie oder Türkischgradiska zu unternehmen. Diese Festung, welche schon seit dem 9ten Februar von dem gerade jenseits der Save liegenden östreichischen Gradiska, doch ohne sonderliche Wirkung war beschossen worden, war zur nächsten Eroberung bestimmt. Allein die Jahreszeit wurde schon zu ungünstig. Beständige Regengüsse machten die Flöße aufschwellen, das Erdreich wurde

in diesen von Natur schon morastigen Gegenden stets lockerer, und größtentheils überschwemmt. Diese Umstände bewogen den vorsichtigen Feldmarschall die Belagerung von Werbit bis auf das folgende Jahr zu verschieben.

Indessen, daß dieses unter dem Commando London's in Kroatien und Boërnien vorging, waren bei den übrigen Armeen ganz unerwartete Austritte vorgefallen. Prinz Koburg war allmählig gegen Choczim gerückt, hatte es im Julius gänzlich eingeschlossen, und durch neue Vortheile in der Moldau bewirkt, daß sich diese von aller äußerlichen Hülfs entblößte wichtige Festung endlich am 29ten September mit Kapitulation an ihn ergeben mußte.

Die Hauptarmee bei Semlin hatte am wenigsten der allgemeinen Erwartung entsprochen. Nach der Einnahme von Sabacz blieb sie ganz unthätig. Unterdeßen rückte der Großvezier bis gegen Widdin herauf,

A

und

und ließ dort den größten Theil seines Heeres über die Donau gehen. Am 8ten August fiel er bei Schupanek in das Banat ein, drängte einerseits die Kaiserlichen über Medabia durch die Gebirge nordwärts bis nach Lugos, und anderer Seits westwärts längs der Donau über die veteranische Föhle, Pancsova, Oppowa, und Ulpalanka bis nach Denta zurück.

Auf diese Art hatte er bis zum Oktober zwar zwei große Strecken des Banats in Besitz genommen, weil er aber keinen festen Ort hatte, so mußte er mit Ende des Herbsts auch wieder aus dem Lande abziehen. Nach seinem Abzuge besetzten die Oestreicher diese Gegenden neuerdings, und zu Anfangs Novembers war der Kaiser wieder in seinem Quartiere zu Semlin.

Eben dahin ging jetzt auch London. Es wurde ein Kapitel von Theresienorden gehalten, um diejenigen tapferen Männer zu belohnen, welche sich den Feldzug über jenes

Ehrenzeichen würdig gemacht hatten. London und Lascey nahmen als die einzigen anwesenden Großkreuze den Vorsitz bei diesem Kapitel. Am 15ten November erhielten neun Offizier vom Kaiser das kleine Ordenskreuz. Darunter waren Schlaun, Hiller, Cerini, Brady, und Nestinger von der Armee Londons. Die übrigen waren Sokolovich, Dusasowich, Voich, und Liptay.

Nach diesem Kapitel ging London, so wie die übrigen hohen Generals nach Wien, und die Truppen in die Winterquartiere.

XXIV.

Feldzug gegen die Türken im J.
1789. — Eroberung von Verdir.

Nach dem zweyten Feldzug gegen die Türken wollte der Kaiser in eigener Person beiwohnen. Er wurde aber im Frühjahr 1789 so schwer krank, daß er diesen Gedanken aufgeben mußte. Feldmarschall Lascey verbat

sich dieseshmahl ausdrücklich eine Anstellung im Felde.

Joseph übergab nun das Kommando der Hauptarmee dem Feldmarschall Hadik, welcher am 27ten April zu derselben nach Futak, und dann weiter nach Weißkirchen im Bannat abging. Prinz Koburg kommandirte wieder die Armee in der Moldau.

Loudon übernahm abermahl die Führung der kroatisch-slavonischen Armee, zu welcher er am 4ten Mai aus Wien abging. Da wichtige Belagerungen im Plane des Feldzuges lagen, so gab man ihm den General Rouvroy an die Seite, einen der größten Artilleristen, und Loudons alten Freund, der ihm schon vor 30 Jahren bei Olag, Landsbut und Liegnitz die besten Dienste geleistet hatte. Am 9ten Mai langte Loudon in Gradiška an. Während seiner Reise dahin hatten ihn die Stände von Krain, aus Dankbarkeit, daß er ihre Provinz vor dem

Einsällen der Türken gesichert, zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

In den Gegenden an der Save, und Unna hatte auch den Winter über nur auf kurze Zeit einige Ruhe geherrscht. Schon im Monath Februar singen die Einsälle, die Scharmügel, die Postengefechte in Kroatien, und Bosnien wieder an.

Sobald London im Hauptquartiere zu Mengradiska eingetroffen war, erhielt alles neue Thätigkeit. Es wurde daselbst ein beträchtliches Lager abgesteckt, alle Truppen mußten näher an die Gränzen vorrücken. Indessen, daß dieses geschah, bereiste Loudon mit Rouvroi den größten Theil der kroatischen Kordonlinie. Er war anfangs gesonnen, das unweit Sylinin gelegene feste türkische Schloß Czettin wegzunehmen. In dieser Absicht rekognoscirte er es in eigener Person genau. Die Lage desselben ist sehr vorthailhaft, und eben deswegen die Einnahme äußerst schwer. Es liegt auf einem hohen

steilen Felsen, hat rings um sich tiefe Thäler, und weiterhin eine dicht bewachsene Verglette. Man durfte nicht hoffen, es im ersten Anlauf durch einen Handstreich wegzunehmen, und eine ordentliche Belagerung forderte mehr Zeit, als man jetzt darauf verwenden konnte.

Schnell war Londons Entschluß geändert. Er eilt zurück nach Slavonien, und eröffnete mit der Belagerung von Verbir den Feldzug, welcher sein letzter, aber auch der größte Triumph für ihn war.

Verbir, oder Türkisch = gradiska, ist meist nach alter Art, aber gut besetzt, und liegt an der Save, dem slavonischen, oder sogenannten Aligradiska gerade gegenüber. Am 22ten Junius rückten alle zur Belagerung bestimmten Truppen in das Lager bei dieser Stadt zusammen, in der Nacht vom 22ten auf den 23ten wurde eine Brücke über die Save geschlagen, und am 23ten mit Tagesanbruch der feindliche Platz aus Aligradiska beschossen.

Während das dieses geschah, setzte man Truppen und Kanonen über die Save, ließ durch mehre tausend Arbeiter sogleich zu den nöthigen Verschanzungen, Linien, und Batterien den Anfang nehmen, schlug neue Brücken über die Save, und Verbasca, ließ die noch nöthigen Truppen vollends über den Fluß gehen, und fing dann die Belagerung nach allen Regeln der Kunst an. Die Generale Kleebeck, Brentano, Schmackers, Quasdanovich, und Schindler lösten sich mit ihren Brigaden wechselweise immer bei den Operationen ab. Es war keineswegs zu zweifeln, die in verschiedenen Haufen in diesen Gegenden herumschwärmenden Türken würden sich vereinigen, und den Platz zu entsetzen suchen. Dies geschah noch eher, als man vermuthet hatte: schon am 25ten ließ sich am Rande der benachbarten Waldung der Vortrab des feindlichen Entsatzes an verschiedenen Orten sehen. Auch die Besatzung rückte aus der Festung, um eine Diverſion

von ihrer Seite zu machen. Als aber beide Haufen sahen, daß die Uebersezung der Truppen schon vollkommen geschehen, und sowohl diese, als die Brücken durch vortheilhafte Verschanzungen gedeckt waren, lehrte die Besatzung eilfertig wieder in die Festung zurück, und der Entsatz zog, ohne einen Angriff zu thun, tiefer in den Wald hinein. In der Nacht vom 22ten wurden die Laufgräben eröffnet. Die Belagerung ging nun regelmäßig fort. Rouvroi machte ein gewaltiges und unaufhörliches Feuer auf die Festung sowohl aus dem Lager, als aus Altgradiska. In den ersten Tagen des Julius erhielt man neuerdings Berichte, daß ein Korps Türken von 5000 Mann, sich in dem nahen dichten Walde gelagert habe, dort noch 4000 Mann Verstärkung erwarte, und dann den Entsatz der Festung versuchen wolle. Loudon war auf alle Fälle gefaßt, und ließ seine Operationen auf Verbir ungestört fortsetzen. Ungeachtet der ernstlichen Belagerung,

ung, war die Festung doch nicht allenthalben eingeschlossen: an der Ostseite stand ein Weg nach dem nahen Walde offen. Wahrscheinlich rechnete der Feldmarschall bei dieser mit Absicht gelassenen Oeffnung auf einen Vorfall, der sich auch wirklich ereignete.

Als London am 9ten Julius abends in die Laufgräben ging, um die nöthigen Arbeiten für die künftigen Nacht anzuordnen, bemerkte er, daß nicht nur die im Walde gestandenen Feinde, das Lager abgebrochen, und sich hinweggezogen hatten, sondern daß auch die Besatzung von Verbir auf dem ihr noch offenem Wege sammt allem Gepäcke wegzuziehen anfangte. Sogleich richtete man das Kanonenseuer auf die entweichenden Feinde. Diese aber warfen sich mit der größten Eilfertigkeit in den Wald, und flohen mit der daselbst zum Entsat gestandenen Mannschaft so schleunig davon, daß die nachgeschickten Patronillen keinen Feind mehr antrafen.

Jetzt sendete man auch Patrouillen an das offene Stadthor, und in die Stadt selbst. Sie stand ganz Menschenleer: ein einziger, alter Walache saß bei dem Pulverthurm. Die Türken hatten ihn mit dem Auftrage zurückgelassen, das er nach ihrem Abzug das Pulver anzünden sollte. Der Wallach eilte aber keineswegs seinen Auftrag zu vollführen, und fand lieber, sich von den Desirendern fangen zu lassen, als sich in die Luft zu sprengen.

Der Feldmarschall ließ nun die Festung durch die Truppen in Besitz nehmen. Als diese hineinzogen, wallte ihnen, wie in Dubicza und Novi ein gewaltiger Gestank von faulenden Leichen, und Aesern entgegen. Die Leichen waren zwar in die Erde verscharet, aber todte, und verwundete Pferde, Hunde, und andere Thiere lagen auf den Straßen herum. Die Wohnhäuser waren durch das wüthende Feuer der Kaiserlichen alle gänzlich zerstört, die Festungsmauern aber noch in ziem-

ziemlich haltbaren Stande, und ein seltsamer Umstand! die Kanonen standen noch alle geladen auf denselben. . . . An Geräthschaften, und Lebensmitteln fand man beinahe nichts; aber an Munition noch einen ansehnlichen Vorrath. Es waren 35 metallene Kanonen, einige Pöller, und Eschafensbüchel, gegen 12000 Kanonenkugeln verschiedener Art, 200 Bomben, 700 Kanonen, und Kartätschenpatronen, 260 Zentner Pulver, und paar hundert Zentner Blei und Eisen.

Das ganze Belagerungsgeschäft hatte nur 17 Tage gedauert. Während dieser kurzen Zeit sind 3 Brücken über die Save, 5 über die Verbaska geschlagen worden. Links, und rechts gegen Verbir wurden auf türkischen Boden, unter persönlicher Anleitung Londons 2 Brückenschanzen, viele Redouten, Trenschcen, Batterien, Parallelen, Retranschements, Sappen, ein Kavaller, 2c. errichtet, und bei aller dieser gefährlichen Arbeit hatte die Armee nur 32 Tödt, und gegen 100 Verwundete.

Wen

Wenn man die schönen Belagerungsarbeiten bewundert, so muß man noch mehr über die Eroberung selbst staunen. Eine neue Erscheinung in der Kriegsgeschichte! die Besatzung, welche einen Entsatz im Angesichte hat, flüchtet sich sammt demselben aus einer noch sehr haltbaren Fesung, welche mit Kriegsbedürfnissen noch gut versehen ist: und dieß mit solcher Eilsfertigkeit, daß sie sogar die Kanonen geladen stehen läßt. Daß sie nicht zu Kriegsgefangenen gemacht wurde, war für die Oestreicher mehr Vortheil als Verlust. Man ist mit den türkischen Gefangenen allemahl in Verlegenheit. Die Pforte wechselt selten, und wenig aus, die Gefangenen müssen unterhalten werden, und sind auf keine Weise zu gebrauchen.

London ließ Verbir reinigen, die zerstörten Festungswerke ausbessern, und neue auführen, auch mittels einer neuen Brücke zwischen diesem Platz, und dem gerade gegenüber liegenden Altgradiska eine unmittel-

bare Kommunikation herstellen. Er ging in-
 desseu abermahl nach Kroatien, traf Verthei-
 digungsanstalten gegen die Einfälle der Fein-
 de, und kam wieder nach Gradiska zurück.
 Dort setzte er sechs Bataillons theils in den
 neu eroberten Platz, theils in die umliegen-
 de Gegend. Die übrigen Truppen gingen
 mit Anfangs August eilfertig in fünf Kolon-
 nen nach Syrmien ab. Ihnen folgte zu Was-
 ser ein Zug schwerer Kanonen, Pontons, und
 verschiedene Belagerungswerkzeuge. Loudon
 von Rouvroi begleitet nahm ebenfalls seinen
 Weg dahin.

Während das Loudon an den südlichen
 Gränzen diese Fortschritte machte, blieb Ko-
 burg an der nordöstlichen nicht untthätig. Er
 ging mit seinem Heer, von ungefähr 18000
 Mann, von Choczim aus die Moldau hinun-
 ter, bis an die Gränze der Wallachey. Ihm
 zur Seite ging ein Korps Russen von 7000
 Mann unter General Suwarow. Um diesen
 beyden Heeren das weitere Eindringen in
 jene

jene Provinzen zu verwehren, hatten sich bey Foczan 30000 Türken und Arnauten gelagert. Koburg und Suwarow vereinigten jetzt ihre Truppen, griffen am 3'ten Julius bei Foczan die Feinde an, schlugen sie gänzlich in die Flucht, erbeuteten das ganze Lager, große Magazine, viel Kriegsgewährte und Siegeszeichen.

XXV.

Eroberung von Belgrad.

Belgrad, das schon die Namen des Corvins Hunyades, Maximilians von Bayern, Eugens von Savoyen, in der Kriegsgeschichte denkwürdig gemacht hatte, mußte endlich auch dem Siegesruhm Londons die Krone aufsetzen.

Indessen, daß die Armeen auf den beyden Flügeln so wichtige Vortheile gegen die Osmanen erfochten, befiel den Kommandanten der Hauptarmee, den ehrwürdigen, acht und siebenzigjährigen Feldmarschall S.

die im Lager bei Weiskirchen eine Krankheit, welche ihn mit dem augenscheinlichen Tod bedrohte. Natur und Kunst siegten zwar diesmal, noch über die nahe Verstärkung, aber sein Körper war geschwächt und Wunden blieben von der Krankheit zurück. Bei diesen Umständen schrieb der Kaiser den freundschaftlichen Brief an Hadik, empfahl ihm, Gesundheit und Leben zu schonen, und rief ihn nach Wien. Am 2ten August verließ der Feldmarschall die Armee, und ging einstweilen auf sein Schloß Zutak.

London erhielt jetzt das Kommando der Hauptarmee.

Er eilte aus Slavonien nach Syrmien, langte am 14ten August in Semlin an, ging am 16ten nach Zutak, um seinen Freund Hadik zu sprechen, und tratt am 17ten Nachmittags im Hauptquartiere zu Weiskirchen ein. Sogleich nach seiner Ankunft setzte er sich zu Pferde, und re-
cirte

cirte die Gegenden rings um das Lager. Die nächsten Tage machte er eine Reise nach Mehadia zu Elerfai, kam wieder nach Weiskirchen, ließ die Armee nach Syrmien aufbrechen, und ging selbst dahin. Es war nun entschieden, daß Belgrad noch in diesem Feldzug erobert werden sollte.

Wie im vorigen Jahre, so drangen die Türken auch diesmal zu Anfang Augusts eben wieder bei Schupanel in das Banat, überschwemmten das ganze Thal, und wollten gegen Mehadia vordringen. Aber Elerfai jagte sie am 28ten August gänzlich aus dem kaiserlichen Gebiete.

Am 3ten September war Loudon wieder in Semlin. Der Erzherzog Franz, welcher der Belagerung beizuhelfen wollte, kam Tags darauf dahin. Der Kaiser hatte an Loudon geschrieben, er könne seinen Neffen in keine bessere Kriegsschule schicken, als zu seinem Oideon.

Die Türken begriffen nun deutlich, daß es dißmahl ernstlich gegen Belgrad gemeint sey. Sie machten sich auf die Belagerung gesetzt; und Abdy Pascha, Seraskier von Servien, der bei Nissa ein Heer von 30000 Mann gesammelt hatte, erhielt Befehl, in größter Eile zur Unterstützung der bedrohten Festung vorzurücken. . . . London ersuhr dieses. Seine Armee mußte also mit verstärkten Märschen aus dem Banat herbeieilen. Sie ging bei Banoveze über die Donau, und ohne sich dort aufzuhalten, quer durch Syrmien nach Polievezje an der Save, wo die aus Slavonien angerückte Armee schon stand.

In der Nacht vom 10ten auf den 11ten September schifften sich sechs Bataillons Infanterie, und einige Reiterey, unter Anführung des Fürsten von Waldeck zu Polievezje auf der Save ein, fuhren bis an das serbische Dorf Ostrosniza, landeten, und besetzten sogleich die dortige Anhöhe.

Dem Dorfe gegenüber standen schon 4 Bataillons und etwas Reiterei in Bereitschaft, auch diese wurden jetzt über den Fluß geschifft, und dann sogleich der Anfang zu einer Brücke gemacht, welche Tags darauf um 10 Uhr Weizens fertig war. Von nun an ging den ganzen Tag Infanterie und Kavallerie über den Fluß. Am 12ten Morgens standen schon 28 Bataillons und 18 Divisionen auf feindlichen Ufern. Der ganze Übergang hatte nicht einen Mann gekostet.

Die Armee zog nun in zwei Kolonnen nach dem Pedina Berg. Einige berittene und unberittene Türken aus Belgrad schossen auf die Vorposten. Nachmittags um 3 Uhr stand schon der größte Theil der Armee auf dem Berge. Am 13ten früh nahm London die erste Hauptreconnoissance im Belgrad vor; sie wurde bis an das linke Ufer der Donau, wo ehemals Prinz Eugen die Brücke hatte, fortgesetzt, ging dann

Dann längs den Eugenischen Linien bis an die Hauptstraße, welche von Kropka nach Belgrad führt, und von dort auf die weiteren Anhöhen außer dieser Straße, um die ganze Gegend zu besichtigen.

Am 14ten schloß man Belgrad von der Save bis an die Donau ein. Die bei diesen wichtigen Geschäfte unter London kommandirenden Generals waren: der Feldmarschall Pellegrini, Colloredo, Browne, Nouvroi *), Kinsky, Klerbeck, Waldeck, Württemberg, Sztaray, Dalton, Mitrowsky, Alving, Blankenstein, Brentano, Lürkheim, Melas. . . . Bei Semlin stand ein Korps von ungefähr 9000 Mann unter Kommando des Fürsten von Ligne, und beschloß Belgrad von der Sanstige. Auf der Donau lag eine kleine bewaffnete Flotille, um die türkischen Tschaken in Saum zu halten. Aus dem Banat kam General Clairfait mit

S 2

ei

*) Dieser verdiente General starb am 30ten Septem-
ber in Semlin an einem ebdartigen Fieber.

einigen tausend Mann bei Pancsova über die Donau, und vereinigte sich mit der Belagerungsarmee.

Das Tagebuch der Belagerung hier einzurücken, wäre zu weitläufig, und für unmilitärische Leser zwecklos. Genug, Loudon that alles, was ein erfahrener und muthvoller Heerführer thun konnte, sowohl die Belagerung mit Vortheil zu führen als sich gegen einen Angriff von außen sicher zu stellen. Durch viele tausend Soldaten und Landleute wurden Brücken geschlagen, Verschanzungen errichtet, Batterien aufgeworfen, Redouten und Laufgräben angelegt. Auch die im J. 1717 angelegten Eugenischen Linien benutzte man vortreflich, indem man sie neuerdings ausbesserte, erweiterte, und die Truppen vortheilhaft darinn postirte. Belgrad wurde seit dem 15ten September sowohl von der Gauspize, als von der serbischen Seite unausgesetzt, und rüthend beschossen. Es entstanden in der

Kai-

Kajenstadt, und den übrigen Vorstädten Feuerbrände, die man durch Zuwerfung von Brandkugeln tagelang unterhielt. Michaeljewich drang mit seinem Freykorps bis nach Kropka und Semendria vor, wo er vernahm, daß Aboy Pascha mit seinen Entsatztruppen von Rika bis Esupria vorgerückt sey, daselbst aber muthlos stehen bleibe.

Unterdessen, daß Loudon hier den Fall von Belgrad vorbereitete, empfingen die Türken auch von einer anderen Seite einen tödtlichen Streich. Nachdem ein Serasker bei Forzan geschlagen worden war, rückte der Großvezier selbst mit 90.000 Mann die Wallachey hinauf, um das kleine Korps des Koburg zu vernichten. Der Prinz vereinigte sich abermahl mit Suwarow, ging dem Vezier entgegen, erreichte ihn bey Martineskie in der Wallachey, und griff ihn am 22ten September an. Die vereinigten Oestreicher und Russen erfochten einen vollkommenen Sieg. 7000 Türken

blichen. Nebst einer ungeheuren Beute jeder Gattung eroberte man drey Lager, 100 Fahnen und 80 Kanonen.

Gerade in diesen Tagen fiel ein anhaltender Regen bey Belgrad, welcher die Belagerungsarbeiten etwas hemmte. Doch war die Sache schon so weit gediehen, daß man mit Hoffnung eines guten Erfolgs die Vorstädte stürmen konnte. Loudon bestimmte den 30ten September zu dieser Unternehmung. Am 29ten beschloß man die feindlichen Pallisaden und Schanzen, auf welche der Angriff geschehen sollte. Dieses feuern wurde am 30ten frühe so lange fortgesetzt, bis einige Deffnungen entstanden, welche den zum Angriff bestimmten Freywilligen das Eindringen erleichtern könnten. Um 9 Uhr erfolgte der wirkliche Sturm.

Man erinnert sich noch, welche Anrede der Oberste des Loudonischen Regiments beym Sturm auf Schweidnitz an seine Mannschaft hielt, und welchen Erfolg sie
hat

hatte. Ein gleiches that der jetzige Oberste dieses Regiments, Graf Argeuteau. Zwey Tage vor dem Sturm ließ er die Offizier zu sich rufen, und hielt ihnen eine Anrede, welche sowohl wegen der Gefinnungen des Redners merkwürdig ist, als auch deswegen, weil sie einige Uebersicht von den Anstalten zum Sturm gibt. Man höre:

„Meine Herren! Wir sind mit unter denjenigen, die der Feldmarschall zu der Unternehmung gegen die Vorstädte ausgewählt hat. Es läßt sich nicht wohl ein Angriff auf die Festung denken, ohne sich zuerst der zwey Vorstädte bemächtiget zu haben. Ich bin Ihr Führer, aber an Ihnen ist alles gelegen, und so erwarte ich von Ihnen, daß jeder alles Mögliche beitragen werde, um die Ehre des Namens, den wir führen, und den Ruhm, in welchem unser Regimentsinhaber steht, auch bei dieser Gelegenheit zu behaupten. Doch es bedarf keiner weiteren Erinnerungen, weil ich mir aus Uebersetzung

schmeichle, mein ganzes Vertrauen auf sie setzen zu können. Aber seyn sie auch bedacht, Ihren Untergebenen alles Plündern bei Lebensstrafe zu untersagen. Meine Kolonne hat von der Seite des Zigeunerdorfchens den Angriff zu machen, und ich führe noch 250 Arbeiter mit, die mit eisernen Brechstangen und Hacken versehen sind, um die Pallisaden einzuwerfen, und uns den Eingang zu öffnen. Sind wir einmahl eingedrungen, so werde ich mich mit einem Theil der Kolonnen nach den Koffenhäusern wenden, um die dortigen Batterien wegzunehmen; indeßen marschirt der andere Theil mit starken Schritten in die Stadt, um alle Gassen und Zugänge zu besetzen. Mit Gefangennehmen hat man sich durchaus nicht abzugeben, es muß vielmehr alles, was sich bewaffnet blicken läßt, niedergemacht werden. Ueberhaupt müssen alle Herren Offiziers so zu Werke gehen, daß wir uns in Geschwindigkeit der Stadt bemächtigern können. Dieselbe Nacht, da dieses

geschehen soll, wird mit Bomben, Haubizen, und 24 pfündigen Kanonen ein gewaltiges, fürchterliches Feuer gemacht werden, um dadurch den Feind aus den Vorstädten in die Festung zu jagen, und uns auf diese Weise den Sturm zu erleichtern. Alsdann wird auf ein zu gebendes Zeichen alles Geschütz schweigen müssen, damit die in Bereitschaft stehenden Kolonnen vorrücken, und sich in die Vorstädte werfen können. Hierauf wurden den Truppen 3000 Arbeiter mit Maschinen, Sandkörben, Sandsäcken, und den nöthigen Werkzeugen folgen, um augenblicklich Batterien, Redouten, und andere Verschanzungen herzustellen. "

Um 9 Uhr also nahm der Sturm seinen Anfang. Die dazu gehörige Mannschaft war in vier Kolonnen getheilt, welche zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten angriffen. Bei jeder Kolonne gingen die Freywilligen voraus, und unter diesen Freywilligen waren überall Grenadiers an der Spitze, das ganze

Korps aber war aus deutschen und ungarischen Truppen zusammen-gesetzt. Man lief mit Muth und Entschlossenheit an, die Pallisaden wurden eingeworfen. Die Kanonade von der Gauspize und von der Flotille unterstützte den Angriff. Die Türken wehrten sich verzweifelt. Man trieb sie mit musierhafter Tapferkeit und unglaublicher Mühe von Haus zu Haus, durch die Gassen und Gärten, über das Glacis in die Festungswerke, hieb gegen 700 nieder, und nahm ihnen 12 Kanonen. Um 1 Uhr Nachmittags hatte der Sturm sein völliges Ende; die Vorstädte und deren Thore waren besetzt, die Desjreicher standen auf dem Glacis, und hatten sich schon durch Verschanzungen gegen das feindliche Feuer gedeckt.

In der Nacht wurde eine Parallele nicht fern vom bedeckten Weg angefangen. Die Türken feuerten heftig dagegen, und thaten vier Ausfälle. Sie wollten von der Ubergabe der Festung nichts hören, darum arbeitete

tete

zete man jetzt unermüdet, ihr eben das Schicksal zu bereiten, was die Vorstädte so eben erfahren hatten.

Als in den folgenden Tagen alle nöthigen Batterien und Verschanzungen fertig waren, so fing am 6ten Oktober Morgens aus allen Batterien zugleich ein Feuer gegen Belg'rad an, dergleichen seit Erfindung des Pulvers noch gegen keine Festung gemacht worden ist. Man warf Kugeln, Granaten, Bomben, Wachteln 2c zu tausenden in den Platz. Eben dieses geschah auch von der Saupipe her. Um Mittag waren die meisten feindlichen Kanonen schon verstummt, und in der Festung ging an mehreren Orten Feuer auf. Jetzt schickte der kommandirende Pascha ein Schreiben an London, und beehrte einen Waffenstillstand auf fünfzehn Tage, um in dieser Zwischenzeit mit seinem Volke wegen der Uebergabe zu berathschlagen. „Nicht auf 15 Stunden“ antwortete London bloß mündlich, und ließ die Kanonade noch verstärken.

Augenzeugen können den unerhörten schrecklichen, alles zerstörenden Donner dieser Kanonade durch keinen Wortausdruck darstellen. Die Luft zischte, die Erde bebte, die Berge erhalten vom unaufhörlichen Krachen, und die Nacht war helle wie der Tag, vom wüthenden Feuerweyen der tausendfältigen Werkzeuge des Todes. . . . Hielt der Donner einige Minuten inne, so hörte man ein gräßliches Jammergeschrey der gedängstigten Dymanen.

So dauerte es bis auf den 7ten um 9 Uhr Morgens. Der Pascha ließ jetzt dringend um einen Waffenstillstand nur auf 6 Stunden ansuchen. Loudon ließ das Feuern einstellen, und der Besatzung bedeuten, sie soll ihren letzten Entschluß fassen, ob sie die Festung übergeben und frey abziehen wolle. Um 12 Uhr schickte der Pascha die Antwort, worin er bath einen Ort zu bestimmen, wo die Abgeordneten zur Kapitulation zusammen kommen könnten. Um 4 Uhr kamen drey der
ver-

vornehmsten Türken aus Belgrad, daargen wurden drey kaiserliche Offizier in die Festung geschickt. Der Pascha nahm die Miene eines ächt orthodoxen Muselmanns, und versicherte, „weil die Uebergabe der Festung durch göttliches Verhängniß schon von Ewigkeit her beschlossen sey, so wolle er dieselbe übergeben.“ Er wollte mit der Garnison nach Tiflis geführt werden, London aber bestimmte ihnen Orfowa. Alles großherrliche Gut blieb den Siegern; das privat Eigenthum aber durften die Abziehenden mit sich nehmen.

Die Anzahl der Einwohner von Belgrad betrug bei der Uebergabe dieses Plazes 25000 Köpfe. Darunter waren: Vornehme, Geistliche, und Legisten, sammt ihren Angehörigen 2000, Weiber bei 5000, Mädchen bei 4000, Knaben bei 3000, Besatzung 7000, worunter 1000 Verwundete.

Am 9ten October nahm London die Festung in Besitz. Man erhielt mit derselben an Beute:

metallene Kanonen.	351
metallene Pöller.	34
eiserne Kanonen.	10
Gabel- und Tschakken Stückel.	50
Sentner Pulver.	6000
Sentner Blei.	2500
Tschakken.	20
mindere Schiffe.	45
eine Menge Kanonenkugeln, und andere Artillerie- Geräthschaften.	

Der ganze Verlust der Kaiserlichen betrug seit dem Uebergang über die Save und Donau bis zum 9ten October: 11 Offiziers todt, 27 Verwundet, 289 Gemeine todt, und 732 Verwundet. Noch niemahls ist Belgrad mit so geringen Verlust erobert worden.

Am 12ten Oktober ritt General Klebeck von 24 blasenden Postillons begleitet, mit der Nachricht von dem eroberten Belgrad in Wien ein. Darüber feierte die Kaiserstadt ein Siegesfest, das eine Verherrlichung für Loudon war, wie sie für keinen Sterbliche

glänzender sehn kann. Alle Arbeit wurde drey Tage lang bei Seite gesetzt, und alles athmete Freude, und Vergnügen. Am 14ten war feierliches Te Deum bei St. Stephan. Der Kaiser saß in der größten Gala dahin: hundert tausend Hände klatschten ihm Beifall entgegen, hundert tausend Stimmen riefen; Es lebe der Kaiser! Es lebe London! Fünzig Kanonen donnerten von den Wällen den Sieg in das Land hinein. Abends war freyer Eintritt in alle Spektakel, und als die Nacht einbrach, war in Zeit von einer Stunde ganz Wien beleuchtet. Bei Palästen, auf Plätzen, und Brunnen waren die Bildnisse Londons und Koburgs, ihre Namenszüge, Wappen 2c. Trophäen, und Inschriften aufgestellt, mit Lampen und Fackeln umstrahlt. Man ließ Wein und Bier fließen, man warf Geld unter das Volk. Ein allgemeiner Tummel und Jubel der Freude hatte sich unaufhaltsam über das ganze Publikum verbreitet. Masken in Menge belustigten dasselbe auf offener

fener Straße. Man spazierte in einer solchen Helle, solchem Gedränge und Freudengewühl auf dem Steinpflaster herum, wie in dem vollsten Tanzsaal . . . Um Mitternacht zogen die juridischen und medizinischen Schüler von der Universität mit einer großen Trophäe an der Spitze auf den Burgplatz, machten vor den Thüren des Kaisers eine Serenade, zogen dann zur Wohnung der Feldmarschallin London, und beehrten sie ebenfalls mit Musik. Der Jubel schloß sich erst mit der wiederkehrenden Sonne. . . . Alle Dichter Wiens besangen Gideons Sieg. Eine wahre Apotheose für unseren Helden! Schade, daß er nicht in Person gegenwärtig war.

Indessen daß die Hauptstadt ihm Lorberkränze wand, arbeitete Er schon ernstlich wieder, seine Eroberungen weiter gegen Osten auszudehnen. Er ließ Semendria auffordern, und es ergab sich ohne Verzug. Er schickte das Freykorps des Michaljevich gegen den muthlos und unthätig bei Esupira stehenden Y

Abdy Pascha, und dieser stoh mit Hinterlassung 11 Kanonen eilig nach Risse zurück.

Die Belgrader Türken wurden nach Drisowa abgeführt, wo sie am 24ten Oktober anlangten, aber von den Garnison nicht in die Festung gelassen wurden. . . . Belgrad wurde von Kessern, Leichen, und Unrath gereinigt, die Festungswerke wurden ausgebepert, und vermehrt; die Griechen, Kaiser, und Juden konnten in ihre Häuser zurückkehren. Fünf Bataillons machten die Besatzung aus, einweilen unter Kommando des F. J. Browne, den aber bald der F. M. Wallis als Kommandant ablöste.

XXVI.

Poudon wird Generalissimus. — Belagerung von Drisowa. Anstalten gegen Preußen und Polen.

Prinz Eugen von Savoyen war zu seiner Zeit Generalissimus der österreichischen Trup-

pen, das heißt, er hatte den Oberbefehl über alle Armeen, hatte Vollmacht, die Operationen nach seinem Gutdünken anzuordnen, war dem Kaiser allein Rechenschaft darüber schuldig, und konnte selbst dem Hofkriegsrath gebiethen. Der kaiserliche Hof befand sich bei dieser Verfassung wohl.

Mit eben solcher Vollmacht wurde jetzt Loudon begabt. Er hatte nur dem Kaiser seine Plane vorzulegen; die Kommandanten aller übrigen Armeen und Korps waren an ihn angewiesen, um die zusammenstimmenden Schritte für das Ganze zu leiten, und der Hofkriegsrath mußte seine Anstalten unterstützen.

Man hatte gegründete Hoffnung, die Festung Orsowa durch einen lebhaften Angriff noch vor Einbruch des Winters wegzunehmen, oder durch Einschließung während des Winters zur Übergabe zu nöthigen. Loudon ließ dazu Vorkehrungen machen. Das im Banat stehende Korps des G. Wartensleben mußte bis an die Donau vorrücken. Lou-

don selbst ging aus Belgrad ab, und kam am 30ten Oktober in das Lager bei Orsowa. Der Erzherzog Franz begleitete ihn ebenfalls dahin. Auch befahl er dem Prinzen v. Hohenlohe, in die Walachen dießseits der Aluta, und dem Prinzen Koburg, jenseits der Aluta vorzurücken.

Orsowa wurde angesordert. Der Pascha antwortete, er würde sich bis auf den letzten Mann wehren. Die Festung ist eine felsichte Insel auf der Donau, welche General Doyat vor sechzig Jahren regelmäßig befestiget, und mit Bombensesten Kasematten versehen hat. Man kann ihr schwer beikommen, weil die eingeengte Donau auf beyden Seiten mit größter Heftigkeit vorbeistrahmt. Gegenüber auf der serbischen Seite liegt das Fort St. Elisabeth, und in der Nähe die Stadt Kladowa. Damit die Festung von daher keine Unterstützung erhalten konnte, ließ London Truppen über die Donau setzen, welche am 9ten November Kladowa mit 22

pitulation einnahmen, und das Fort Elisabeth einschloßen. Er selbst ging am 12ten nach Kladowa, kam wieder zurück, ließ Orsowa nochmahls auffodern, aber wieder vergebens; also beschloß man den Platz.

Es war schon der halbe November, und rauhe Witterung. Die Belagerung wurde also dem ersten Plan gemäß in eine Blockade verwardelt. An der Gränze des Banats liegt, Orsowa gegenüber, der Berg Allion, von welchem man die Festung genau übersehen und beschießen kann. Auf diesem wurden Erdhütten für die Truppen zum überwintern, und Batterien zur Bombardirung der Festung erbaut. Der Oberste Graf von Auersberg lagerte sich mit einem Bataillon von Durlach hieher. Das Fort Elisabeth blieb jenseits der Donau ebenfalls eingeschloßen. Belagerer und Belagerte feuerten zu Seiten gegen einander.

Während das dieß bei Orsowa vorging, rückten die kaiserlichen allenthalben

siefer in das türkische Gebleth. Koburg besetzte Bukarest samt dem größten Theil der östlichen Wallachey. Hohenlohe die sogenannte Kleine Wallachey. In Servien drang Livotay bis an den Timok, und sandte ein Korps sogar bis auf zwey Meilen von Widin; Michaljevich ging bis gegen Nissa.

London machte eine Reise in die Wallachei zu Hohenlohe, kehrte wieder auf den Rhion zurück, und ließ Orsowa bloquirt das sich erst im April des folgenden Jahrs ergab. . . . Er reiste zu Anfang Decembers nach Belgrad, präsidirte bei einem Kapitel des Theresienordens, worin sein Neffe Kleebeck zum Kommandeur und 25 Ritter ernannt wurden, und ging dann nach Wien zurück. Sein Zug glich einem Triumph. Allenthalben stellte man sich ihm auf den Weg, um den Helden von Angesicht zu Angesicht zu sehen. In den größern Orten bewillkomnte man ihn mit Kanonaden, Feuerlichkeiten, Paraden u. wo-

rin sich besonders die Bürgerschaft von Pest auszeichnete. Jedoch ganz stille, und ohne Geräusch fuhr er in sein Schloß zu Hadersdorf ein.

Aber andere Scenen eröffneten Londons und Koburgs Siege in den Kabinetten einiger europäischen Mächte. So lange Oestreich zweifelhaft, oder doch mit wenigem Vortheil gegen die Türken socht, saß man ruhig, und sah mit Wohlbehagen die Millionen Goldes, und die Tausende von Streichern dem Kriegsdämon aufgeopfert. Als aber im zweyten Feldzuge die Osmanen allenthalben geschlagen wurden, allenthalben Festungen und Provinzen verloren: da wachte die politische Eifersucht auf. Preussen schloß ein Bündniß mit den Barbaren zu Stambuk, um den Samen Osmanns ja nicht aus Europa verschwinden zu lassen, und bestrebte sich auch Pohlen dahin zu bringen.

Kaiser Joseph sah die Absichten seiner Nachbarn bald ein. Gleich nach der Eroberung von Belgrad mußten schon Regimenter aufwärts marschiren. Man zog von den Korps in Kroatien, Slavonien, Ungarn &c. so viele Truppen weg, als man entbehren konnte. Im März 1790 standen in Böhmen, Mähren und Galizien drey Armeen von ungefähr 150000 Mann, die während des Winters mit einer Schnelligkeit dahin zusammengezogen waren, welche Europa in Erstaunen setzte. London war bestimmt, diese Armeen anzuführen, und also noch einmahl gegen die Preußen zu sechten, denen er einst schon sieben Jahre lang die verbusten Streiche verseht hatte.

In diesem Zeitpunkte starb Kaiser Joseph. Die Kriegsrüstungen dauerten dem ungeachtet auch von dieser Seite fort. Indessen kam König Leopold in Wien an. Er bestätigte den Feldmarschall in der ganzen Vollmacht, welche ihm Joseph ertheilt hat-

17. Loudon ward einigemahl in die hohe Staatskonferenz gerufen, und aing am 11ten Mai nach Mähren, Galizien und Böhmen, um den dort postirten Kordon zu bereisen, denn man machte damals Miene, als ob ein vereinigtes preussisch-polnisches Heer in jene Gegenden einfallen wollte. Die Kroaten, und andere leichte Truppen rückten in Schlessen, und Mähren bis an die äußersten Gränzen vor. Der ganze Kordon machte auf Loudons Befehl eine Wendung vorwärts, die bloß des letzten Winkes bedurfte, um mit Vortheil in die feindlichen Provinzen einzurücken.

Am 28ten Mai kam Loudon wieder nach Wien zurück.

XXVII.

Loudon's Tod, Testament, Begräbniß.

Man hat Recht sich zu wundern, daß unter den großen Kriegsmännern, die dem

Lode hundertmahl entgegen gehen, doch so viele auf dem Krankenbette sterben. Wenn auch ein Gustav Adolph, Turenne, Karl XII., Schwerin, Keith &c. im Kampf erlagen: so hauchten hingegen ein Montekulusi, Marlborough, Eugen, Marschall von Sachsen, Daun, Friderich &c. ihr Leben im Schoß des Friedens aus.

Eben dieses Los war unserm London beschieden. Er, der so oft im Bajonettenwald, im Kugelregen gewandelt hatte, starb im Bette.

Er war von seinem 16ten Jahr bis in sein 74stes Soldat, und ist doch nur ein einzigemahl verwundet worden, wie ich schon oben erzählt habe. Auch außer diesem kam ihm der Tod oft noch sehr nahe. Als Denkmale von solchen Lebensgefahren hob er immer eine Flintenkugel auf, welche während eines Gefechtes an die Schneide seines bloßen Degens prellte; sich spaltete, und auf das Stichblatt niederfiel; auch seinen

Kroatensäbel, welcher ihm einst durch eine Haubitzkugel aus der Hand geschleudert, und so umgebogen wurde, daß er nicht wieder gerade konnte gebogen werden.

Im siebenjährigen und im Türkenkriege wurden öfter Offizier an seiner Seite und ihm selbst Pferde unter dem Leib verwundet. Bei dem Sturm auf Belgrad schlug ihn ein Artilleriepferd an das Bein, daß er Schwäche und Geschwulst davon behielt.

In seinen späteren Jahren hatte London öfter Anfälle von Nicht, Hämorrhoiden, Koliken und Katharr, welche letztere er beinahe regelmäßig in jedem Frühjahr und Herbst bekam, wozu sich auch manchemal Harnstrengge gesellte.

Am 18ten Junius 1790 ging er abemahl zur Armee nach Mähren, um die dortigen Kordon zu bereisen. Am 26ten speisete er in Grätz bei dem Fürsten Lichnowski, aß von unverdaulichen Speisen, und hatte am Abend schon einen Anfall von Fieber.)

Am

Am 27ten kam er nach Reuttschein in das Hauptquartier, und hatte ein förmliches Fieber. Der Herr Stabschirurgus Göpferth stellte ihn von diesem Fieber her, daß er am 5ten Julius wieder ganz gesund war.

Die ganze folgende Krankengeschichte habe ich durch freundschaftliche Mittheilung des Herrn Doktors und Professors Schmidt aus dem Tagebuch H. Göpferths, welcher als der eigentliche Leibarzt unausgesezt bey London, also Augenzeuge von allen war, folglich die zuverlässigste Quelle über die letzten Lebenstage unseres Feldmarschalls ist.

Die eigentliche Krankengeschichte davon zu schreiben, gehört nicht hieher; ich ziehe nur dasjenige aus, was ohne medicinische Rücksicht die letzten Tage und Augenblicke Londons für jedermann merkwürdig macht.*)

Ich

*) Die ganze Krankengeschichte findet man vertieftlich abgefaßt in der Bibliothek der neuen medicinischen und chirurgischen Literatur herausgegeben von Gmelin und Schmidt, 2ten Bandes des Bandes

„Ich befinde mich vollkommen wohl, sagte Loudon am 5ten Julius; die frische Luft wird mir gut thun, ich reite nur langsam auf die Anhöhe, um mich sehen zu lassen, und komme bald wieder.“ Göpferth wollte ihm den Ritt ansprechen, aber vergebens. Auch ritt der Feldmarschall nicht langsam, sondern in Trotz, und sogar in Karriere. Nach zwey Stunden kam er in guter Laune zurück. Tags darauf war er stark ermüdet. In der Nacht vom 6ten auf den 7ten hatte er eine Urin-Versstopfung. Man brauchte die gewöhnlichen Mittel, aber ohne Wirkung. Gegen Mittag versiel er in eine tiefe Schwermuth. Mit dem Blick der Todesangst sagte er: Von dieser Krankheit, besser G. heilen Sie mich nicht, ich sterbe gewiß. Göpferth tröstete ihn. Ich sterbe gewiß, unterbrach er den Arzt, und sagte endlich: ich sterbe gern, aber lindern sie mir nur die Schmerzen, welche ich nicht ertragen kann. Man machte Versuche mit

hohlen Nachtröhren, mit dem Katheder mit anderen Mitteln; alles umsonst.

Göpfert bath um Erlaubniß, andere Aerzte kommen zu lassen. Wozu? rief Loudon auf! wozu? Niemand in der Welt kann mir helfen, und Sie werden wegen meiner Person keine Verantwortung haben. Man schickte doch um die benachbarten Aerzte. Die Schmerzen wurden immer heftiger, der Kranke jammerte, und flehte die ganze Nacht um Linderung, oder Tod. Am 8ten schlug Göpfert die Anzapfung der Blase vor, und Loudon entschloß sich mit Freuden dazu. Er machte den Blasenschnitt, und leerte 5 Pfund rothen, dicken schleimichten Urin aus. Darauf folgte eine erwünschte Erleichterung. Abends traten aber die alten Zufälle wieder ein, und dauerten noch am 9ten fort.

Schon Tags vorher hatte der Feldmarschall Verordnungen über seine häuslichen Angelegenheiten getroffen, heute ließ er sich mit den Sacramenten versehen. Nachher bath

bath er die Feldmarschälle Colloredo und
 Botta zu sich, und ersuchte sie, als Zeugen
 sein Testament zu unterschreiben. Als dieses
 geschehen war, sprach er zu Colloredo: „Wöch-
 ten doch Euer Excellenz der österreichischen Ar-
 mee meinen Abschied bekannt machen; Hart
 verlaß ich die Heere, die so oft Wunder der
 Tapferkeit gethan haben. Es war mein Stolz,
 an ihrer Seite zu sechten und mein Ruhm,
 sie anzuführen. Danken Sie allen Genera-
 len, dem ganzen Offizierkorps, und vom Feld-
 webel abwärts allen Soldaten für die gegen
 mich getragene Liebe und Bereitwilligkeit.
 Noch empfehle ich E. E. meine Gemahlinn,
 damit die gute Frau nie eine Kränkung er-
 leiden möge.“ Jetzt nahm er auch Abschied
 von den beyden Feldmarschällen. Vor sei-
 nem Bette lag auf den Knien, und in Thrä-
 nen sein Neffe Alexander. London sagte nur
 die wenigen Worte zu ihm: „Steh auf!
 sey ein Mann und Ehrt! Liebe Gott, und
 beleidige nie einen deiner Mitmenschen. Mit

hat die Vorsehung aus dem Staube zu dieser Höhe geführt, die ich nie gesucht hab'. Immer hab ich nur getrachtet, meine Pflichten zu erfüllen. Ich sey dein Beispiel." Fürst Philipp von Liechtenstein, Mack, Hiller, Stiesschiß, und andere Stabsoffizier waren in dem Zimmer. Er beurlaubte sich von ihnen mit aller Ruhe des Geistes. Man ließ ihm merken, wie viel der Staat durch seinen Tod verliere. Ganz ruhig sagte Loudon: „Wir haben einen gütigen, und edel denkenden Kdnig. Wir werden Friede haben, und so wird man meine Person um so weniger vermissea.“

Die Schmerzen seiner Krankheit wurden stätß heftiger. Er bath selbst dringend um einen neuen Blasenstich. Gbßserth that es ungern; auch war dießmahl die darauf erfolgte Linderung nur geringe. Man ließ ihm noch ein paarmahl zur Ader, versuchte Wachsrbhren, und Katheder. Es kamen neue heftige Fieber - Anfälle. So dauerte es die
fol.

folgenden Tage. Am 14ten Julius Abends versank Loudon in einen tiefen Todesschlummer. Das Gesicht war ganz eingefallen, alle Glieder kalt, aber sein Aug noch immer heiter, wenn er manchmal aufblickte. Um 7 Uhr verlangte er höher gelegt zu werden, sank dann nieder, und schnell war er todt.

Er starb also an einem Brand der Harnwege, der die Folge einer vorausgegangenen Enzündung war. Diese Enzündung der Harnwege ward hervorgebracht von einem durch die Hämorrhoidalgefäße auf die Harnblase versetzten Giftstoff. Der wesentlichste Zufall war eine Verhaltung des Harns. Die Kunst that alles, aber die Natur nichts mehr.

Loudons ganzes Vermögen bestand in dem Gut Hadersdorf, einigen Kapitalien, und Pretiosen. Durch sein Testament erklärte er seine Gemahlinn als Universal-Erbinin zur Angnießung, so lange sie lebt. Nach ihrem Tode aber tritt sein Neffe, Alexander Freyherr von Loudon in den vollen Bes.

An seine Schwester in Liefland, an das Invaliden- und Armen-Institut, und an seine Hausleute vermachte er sehr mäßige Legaten. Seine Reitpferde mußten unter seinen Ressen, und seine Adjutanten, Hüter, Mack, und Stipschij vertheilt werden.

Loudons Körper wurde in vollem Feldmarschalls-Anzug in einen doppelten Sarg gelegt, und durch Wien nach Hadersdorf geführt. Schon vor vielen Jahren hatte er sich dort in seinem Park einen frey liegenden, von Bäumen beschatteten Platz zu seinem Begräbnißort ausgewählt. Als er aus dem ersten türkischen Feldzug zurückkam, bestimmte er sich einen andern Begräbnißplatz, den er mit mancherlei Bäumen und Strauchwerk bepflanzen, und mit einer besonderen Einfassung umgeben ließ. Vermutlich hatte er diese neue Idee von den mit Bäumen bepflanzten Grabstätten der Türken genommen, denn er nannte diese neue Stelle auch das türkische Gärtchen.

Als er Belgrad eroberte, ließ er von einem dortigen Monument, das auch ein Grab war, die Steine wegnehmen, nach Gadersdorf führen, und zu seinem eignen Grabmal bereiten. Sie sind eine Gattung von weißem Marmor, mit türkischen Inschriften, und Blumenwerk verziert. Ein sehr glücklicher Einfall! Loudon liegt also auf einer freyen Wiese, sein Grab ist ausgemauert, und rings um mit Bäumen besetzt. *) Die türkischen Steine sind ein ewiges Denkmal von der Eroberung Belgrads und seinen Siegen über dieses Volk.

XXVIII.

Loudons körperliches Aussehen, Temperament, Charakter.

Seit sieben Jahren habe ich Loudon oft gesehen, im Lager bei Minkendorf, und im Hause des Fürsten von Kaunig.

Der

• Die Bignette auf dem Titelblatt stellt dieses Grabmal genau vor.

Der Feldmarschall war von mittler Statur, etwa 5 Fuß, 5 Zoll hoch, gut gewachsen, und sehr mager. Seine Haare waren in jüngeren Jahren röthlich, seit lange aber schon beinahe gänzlich weiß. Er trug ein genadeltes Loupet, zwei kleine Seitenlocken, und ein dünnes hoch in den Nacken hinauf gebundenes Böpfchen. Seine Stirne war von mittelmäßiger Höhe, und etwas gewölbt. Die Augenbrauen röthlich, noch im Alter stark, und standen, besonders bei beschäftigten und aufmerksamen Geist, gerade aus dem Gesichte weg. Seine Augen waren ehemals gleichsam vielsärbig, im Alter mehr lichtgrau. Die Nase etwas erhoben, die Wangen stark eingesunken, Mund und Kinn wohl proportionirt, und das letztere mehr rund als spitzig. Seine Gesichtsfarbe war in gesunden Tagen, röthlichbraun. Das ganze Gesicht etwas länglicht. Er ging, seit dem ich ihn kannte, mit dem Kopf et-

was vorgebogen, saß aber ganz gerade zu Pferde.

Wenn er in der Stadt wohnte, in Gesellschaft ging, oder Gesellschaft empfing, trug er gewöhnlich die Uniform seines Regiments. Nur bei hohen Festen am Hofe, oder bei anderen besonderen Anlässen trug er die Feldmarschalls-Uniform. Auf dem Lande, unter seinen Hausgenossen, war er schlicht bürgerlich und sehr unmodisch gekleidet.

Sein Temperament war sichtbar das Cholerisch-melancholische. Still, leutschn und kalt, so lange er sich selbst überlassen blieb: aber stark erschüttert, feurig, schnell, unaufhaltsam durchbrechend, sobald ihn Anlässe aufforderten.

Seine Gesichtsmiene im höchsten Grade ernsthaft, kalt, strenge, verschlossen, nachdenkend, planvoll: das leibhaftige Bild des arbeitenden Geistes. Selten mäßigte ein gefälliges Lächeln die düstere Stirne.

Edm.

Hörmlisches Lachen war bei ihm eben so wenig zu hören, wie bei Kato.

Was seinen Charakter betrifft, da möchte man sagen, er habe sich vervielfältigen können. Es schien als ob zwei Seelen in seinem Körper hausten. London zu Pferde, an der Spitze einer Armee, war der überraschendste Gegensatz, war ganz der andere Mann, als London auf seinem Landhause oder in der städtischen Gesellschaft. . . Sein Charakter als Kriegermann fordert ein eignes Kapitel: hier rede ich von ihm als Privatmann.

Was seine Gesichtsmiene ankündigte, das war er wirklich in seinem Betragen: ernsthaft, kalt, strenge, verschlossen, nachdenkend. Er sprach wenig, langsam und bedächtig.

So lange man sich noch aus seinen frühesten Jahren her erinnert, floß er stets den Umgang mit den Weibern. Er war im hohen Grade schamhaft und züchtig, ein

sehr getreuer und gefälliger Ehemann. Er schlief nur wenig; trank Wein, aber sehr mäßig; aß viel, hastig, und nicht immer mit jener Auswahl von Mäßigkeit, welche die Regeln der Diätetik für seinen Magen und seine Jahre vorschrieben. Dabei verließ er sich auf seine natürliche gute Leibeskonstitution, und war der größte Feind von mediciniren.

Gewohnt, auf dem Schlachtfelde bei der halbbrechendsten Blutarbeit hunderttausende auf seinen Wink mit größter Genauigkeit gehorchen zu sehen, foderte er von seinen Unterthanen und Hausgenossen ebenfalls unbedingten, pünktlichen Gehorsam, und schnelle Folgsamkeit. Darum war er äußerst streng mit ihnen, vielleicht manchemal etwas mehr, als sich für Leute ziemte, die nicht unter militärischer Subordination standen.

Was seinen Ruhm, seine Verdienste, sein Heerführer-Talent betraf, darüber
war

war er äußerst bescheiden. Er sprach nie freywillig vom Kriege, noch weniger von seinen Thaten, und ließ sich nur dann auf diese Gegenstände ein, wenn er dringenden freundschaftlichen Auffoderungen mit Anstand nicht wohl mehr ausweichen konnte.

Großes Geräusch, große Gesellschaften, Courmacherey, waren ihm gänzlich zuwider. Er ging nur nach Hofe, wenn es Pflicht und Sitte forderten. Und dort war er nie vorlaut, drängte sich nicht über andere hinaus. Im Gegentheil, er blieb gern unbemerkt, zog sich zurück. Bekannt ist, was bei einem solchen Anlaß einst der verstorbene Herzog von Abremberg zur Kaiserin Theresia sagte. Es war große Gala bei Hofe, die Säle waren voll des glänzenden Adels. Theresia blickte allenthalben nach London um, und sah ihn nicht. Wo ist denn aber London? frug sie die Umstehenden: „Sehen sie ihn hier, wie gewöhnlich, hinter der Thür, ganz beschämt über

„seine großen Verdienste!“ versetzte Albrecht *).

Er trachtete nicht nach vielen neuen Bekanntschaften, im Gegentheil, er wich denselben sogar eifrig aus. Man mußte einen sehr guten Freund von ihm finden, und von diesem als ein solider Mann gekannt seyn, wenn man die Erlaubniß erhalten wollte, bei Loudon aufgeführt zu werden. Eben der Held, dessen Beruf es war, im Gewühl von Tausenden sich herumzutreiben, war in seiner Friedenswohnung beinahe lentescen. Kam jemand zu ihm, so fand er ihn, wie immer, in höchstem Grade bescheiden: ja diese Bescheidenheit gränzte beinahe an Schüchternheit und Blödigkeit, wenn Loudon jemanden vor sich hatte, zum

Bei-

*) *Le voilà comme toujours derrière la porte, tout content d'avoir tant de mérite. —* Nikolai erzählt in seinen Anekdoten von König Friedrich, daß derselbe dieses von Loudon soll gesagt haben, als er den Kaiser Joseph in Wienstadt brachte. Es ist aber unrichtig.

Beispiel einen Künstler, einen Gelehrten, einen Mann nämlich, dem er Kenntnisse in irgend einem Fach zutraute, die er selbst nicht besaß.

Unsehlbar war, und ist es noch der Wunsch manches Isländers und Ausländers, diesen berühmten Mann persönlich zu sehen. Da er aus der Zahl der Lebenden verschwunden ist, so ergreife ich diese Gelegenheit, der besten Abbildungen desselben hier zu erwähnen.

Den ersten Platz verdient das Gemälde unsers vortrefflichen Malers Jüger.

Loudbon ist nach dem Leben, und in Lebensgröße gemahlt, geharnischt und mit bloßem Haupte; mit halbverwandten Gesicht, die ernste Miene des ergrauten Siegers im Blicke, steht er da im Hochgefühl, tritt mit den Füßen auf zerbrochene türkische Rosschweife, steckt mit der linken Hand die östreichische von einem Lorbeerzweig umwundene Fahne auf die zerschmetterte Mauer Belgrads; und senkt mit der rechten das

bloße Schwerdt zur Erde, als spräche er:
Sie ist vollbracht die That!

Ein meisterhaftes, unübertreffliches
Gemälde, das auch von Pichler in Kupfer
gestochen ist.

Von eben diesem Künstler hat man
auch ein anderes Porträt Loudons, ein
Bruststück im kleinen und im antiken Kostü-
me. Nach demselben ist das Porträt zu
dieser Lebensbeschreibung kopirt.

Ein kleiner Kupfer von Mannsfeld mit
der Umschrift: Nil actum reputans, si quid
superesset agendum *) sieht ihm auch ziem-
lich ähnlich.

Louden ließ sich noch in seinem letzten
Lebensjahre von Hr. Mäller aus Mann-
heim abformen. Dieser Künstler hat also
Louden in Wachs gebildet, in Lebensgrö-
ße, mit seiner Regiments-Uniform. Die
Figur sieht dem Verstorbenen vollkommen
ähn-

*) Er glaubt, nichts gethan zu haben, wenn noch
was zu thun übrig bleibt.

ähnlich, nur die Gesichtsfarbe ist mehr blaß, als sie Loudon in seinen gesunden Tagen hatte.

XXIX.

Geisteskräfte, Kenntnise.

Loudon genoß, wie wir schon wissen, keine eigentliche wissenschaftliche Erziehung. Sein erhabner Geist, sein Scharfsinn ersetzte ihm alles dieses: und was er ward, das ward er bloß durch sich selbst.

Er ist unstreitig ein ächtes militarisches Genie. Sein Verstand war durchdringend, und schnell faßend; seine Beurtheilungskraft weit umfassend, und richtig; sein Gedächtniß lebhaft, und ihm auch bei hohem Alter nach vollkommen getreu. Er konnte mit einer Anstrengung, und mit einer ausharrenden Dauer arbeiten, wie es wenige Menschen fähig sind. Kalte Vernunft, ruhige Ueberlegung, ernster, unermüdeter Forschungsgeist leuchtete aus allen seinen Unternehmungen hervor.

Die

Die Kriegswissenschaften in ihrem ganzen Umfange machten, wie es sich von selbst versteht, sein erstes, angelegenstes, und unaufhörliches Studium aus. Er las die Feldzüge der älteren und neueren Helden, er sammelte sich von Land- und Kriegskarten, von Plänen der Schlachten, Festungen &c. einen Vorrath, der in seiner Art ein Schatz ist. Mit welcher Anlage, und mit welchem Vortheil er alles dieses studirt hat, davon gab jeder seiner Feldzüge neue Beweise.

Besten hat er selbst erzählt, daß er seine Reisen immer benutzte, sein militarisches Auge zu schärfen, und sich jenen schnellen Ueberblick eigen zu machen, welcher im Kriege so oft das Los der Schlachten entscheidet. Er stellte sich nämlich bei jeder Gelegenheit auf einen erhabenen Standpunkt, übersah die ganze Gegend, und bedachte, wie er angreifen würde, wenn er auf diesem Platz eine Armee kommandirte; wie er sich im Fall der Noth zurückziehen wolte; wie er über-

Überhaupt dieses und jenes Terrän als General zu seinem Vortheil verwenden könnte.

Loudon sprach und schrieb bei reiferen Jahren sehr gut deutsch. In seinen eignen Aufsätzen aus der späteren Zeit herrscht ein richtiger Ausdruck, ein körnichter nachdruckvoller Styl: Er ist das Gepräge seiner Handlungen. . . . Seine Handschrift war nicht eben schön, aber deutlich, der Buchstab mehr klein, als groß.

Er verstand zwar französisch zum Lesen, konnte es aber weder sprechen, noch schreiben. Während seines Aufenthalts in Kroatien lernte er auch die Sprache dieses Landes, und sprach noch im letzten Kriege mit den Türken in Bosnien und Servien sehr geläufig illyrisch.

Während der langen Ruhepunkte vom siebenjährigen Kriege bis 1778, und von 1779 bis zu seinen Tügen gegen die Türken, studirte er auch fleißig über Landwirthschaft. Die Verwaltung seiner Güter, welche er selbst

selbst besorgte, die mancherlei Verbesserungen, und ökonomischen Versuche, welche er dabei vornahm, zeugten von seinen Kenntnissen in diesem Fache.

Als er den Strich Landes an der Una und Save in Bosnien, als er Belgrad und einen großen Theil von Servien erobert hatte, machte er nicht bloß die vortreflichsten militärischen Anstalten zur Vertheidigung dieser Gegenden und Städte, sondern ordnete auch mit uneingeschränkter Vollmacht die bürgerliche Verwaltung derselben auf einen so wohl ausgedachten, vortheilhaften Fuß, daß jedermann gesehen mußte, er würde als Staatsmann eben so gute Dienste geleistet haben, wie im Felde, wenn ihn Schicksal und Umstände auf jene Bahn geführt hätten.

Schon Gellert verfaßte ihm bei ihrer Bekanntschaft im Karlsbade einen Entwurf zu einer kleinen Handbibliothek. Diese vermehrte er in den folgenden Jahren immer
noch,

noch, und las überhaupt Schriften aus allen Fächern, die einem Manne von seinem Stande und Charakter, Nutzen oder Vergnügen schaffen konnten.

Als Kriegermann betrachtet, darf man auch das als nicht ganz unbedeutende Fähigkeiten Loudons ansehen, daß er ein sehr guter Schachspieler und eben so guter Schläger war.

Das Schachspiel ist zu allen Zeiten als ein kleines Bild des Krieges angesehen worden:

Ludimus effigiem belli, simulataque veris

Praelia — —

fängt Hieronimus Vida sein schönes Gedicht vom Schachspiele an. Loudon spielte es täglich, und nicht bloß zum flüchtigen Zeitvertreib, sondern mit jenem aufmerksamen Ernst, welcher den Geist zu großen, verwirklichten, und überraschenden Kombinationen übt. Es dauerte manchemahl eine Partie mehrere Wochen.

Ein guter Schütze zu seyn, ist unstreitig für jeden Soldaten eine vortheilhafte Sache. Obschon Loudon sehr wenig auf die Jagd ging, besaß und behielt er doch immer jene Fertigkeit in einem hohen Grade bei. Noch im Jahre seines Todes, also im vier und siebenzigsten seines Lebens, als er im Mai zum erstenmahl den Kordon an der preussischen Gränze bereiste, und nach Teutischheim in das Hauptquartier kam, schoss er auf der offenen Schießstadt mit den sich dort übenden Scharfschützen, und übertraf selbst die Besseren unter ihnen.

XXX.

Loudon als Heerführer.

Wohlan! . . . eben dieser Loudon, welcher sich im rauschenden Sala-Saal des Hofes hinter die Thüre zurückzieht; welcher einsylbig, und leuteschen bei einer großen Tafel sitzt; welcher mit schüchterner Bescheidenheit einen

einen Stoff aus irgend einem Felde der Gelehrsamkeit abhandeln hört; eben dieser Loudon steigt jetzt zu Pferde, und stellt sich vor die Fronte einer Armee. — Plötzlich ist er ein ganz neues Wesen. Alles lebt und brennt an ihm. Sein Nachtwort donnert über hunderttausende, jede Stimme muß vor der seinigen schweigen, jeder Bewaffnete zittert auf seinen Wink.

Unbeschreiblich war, nach der einstimmigen Aussage aller Augenzeugen, Loudons Feuer, sobald er als Kommandirender im Felde erschien. Wie ein Blitz fuhr er durch Reihen und Glieder, wie ein Donner gebot er den aufhorchenden Heerschaaren; und wehe dem, der Ungehorsam, Feigheit, oder Trog gegen diesen Herr blauen ließ: im Augenblick war er zermalmt. In dieser Lage galt von Loudon der Ausspruch des Dichters.

Est Deus in nobis, agitante calescimus ille.

Es war, als ob Mars in den Helden gefahren sey, und in allen seinen Nerven Feuer sprühe. Die ältesten Soldaten, die versuchtesten Generale, waren von ehrfurchtsvollem Schauder durchdrungen, wenn Gideon sie zum Kampf ordnete.

Wenn die Schilderungen richtig sind, welche uns gleichzeitige Schriftsteller von dem berühmten Turenne machen, so hatte London viele Aehnlichkeit mit demselben. Die Hauptzüge sind diese: Turenne entwarf seine Pläne mit kaltem Blut, mit langsamer Bedächtlichkeit, mit sorgsamster Uberschauung aller möglichen Nebenumstände, und Schwierigkeiten. Hatte er aber einmahl seinen Entschluß ergriffen, dann führte er ihn mit tobenden Feuer und unaufhaltsamen Ungestüm aus, ohne sich durch Schwierigkeiten und Hindernisse schrecken zu lassen, die einem anderen Unmöglichkeit in den Weg würden gewölzt haben.

Eben so handelte London Seine Thaten bei Runnersdorf, Landshut und Liegnitz, bei Glas, Schweidnitz und Belgrad beweisen es. Bedächtig in der Wahl, und rasch bei der That, war sein System. Was sich vor seiner Macht nicht beugen wollte, das brach er durch List.

Auch bemerkte man bei Thérèse, wie bei London, daß sie mit den steigenden Jahren in ihren Entwürfen immer kühner, und in der Ausführung unanfechtbarer wurden. Diese Ausnahme von der gemeinen Regel rührte vielleicht bei beyden von ihrer angeborenen Bescheidenheit und von Mißtrauen in eigene Kräfte her. Nur Erfahrung und das Bewußtseyn, daß es schon öfter gelungen habe, schwellte ihre Seelenkräfte zu der Kühnheit empor, die dem Feuergeiste des Jünglings aus Unbekanntschaft mit der Gefahr so natürlich ist.

Mit größter Aufmerksamkeit sorgte er stets, daß es seiner Armee niemahls an

den nöthigen Bedürfnissen fehlte. Er plagte sie nicht mit unnützen oder zwecklosen Kleinigkeiten und Anstrengungen; aber was er befahl, das mußte mit unabänderlicher Genauigkeit und Beharrlichkeit gethan werden, darüber hielt er mit unerbittlicher, äußerster Strenge. Durch diese unterstützte er den höchsten Grad von Subordination, die Seele in den heutigen Armeen. Dem ungeachtet liebte ihn Soldat und Offizier allgemein, weil sie seine unbestechliche Gerechtigkeitsliebe kannten, und in der Schlacht unter seiner Anführung sich für beinahe unüberwindlich hielten, wie weiland die Armeen des Prinzen Eugen. So galt auch von ihm, was Lamprid von Alexander Severus sagt: „derjenige siegt, welcher seine Soldaten vollkommen beherrscht“).,, Dazu trug noch bey, daß er jedem unter ihm stehenden Hohen und Niederen das verdiente Lob in seinen Berichten an den Mo-

nat

nachen angedeihen ließ. Nach der Erzählung eines glücklichen Streiches im Felde, folgte allemahl eine lange Reihe von Nahmen verdienster Männer.

Ich bedaure, daß ich wegen Mangel des vorgestellten Raumes nicht immer alle jene Tapferen nahmentlich anführen konnte, welche Loudon als Gefährten seiner Siege bei jeder Gelegenheit dem Publikum genannt hat.

Jedermann muß gestehen, daß Loudon alle Eigenschaften eines Feldherrn in vollem Maße besaß. Er ruhte nicht, bis er jede Gegend genau kannte, auf welcher er sich lagern, oder schlagen wollte. Er wußte zu seinen Unternehmungen stets eine gute Auswahl von untergeordneten Offizieren zu treffen. Den Charakter der gegen ihn kommandirenden Heerführer abstrahirt er sich aus dem Betragen derselben gewöhnlich so treffend, daß er ihre Entwürfe schon von weitem errieth, und sie durch seine schnelle Gegenanstalten, wenn es möglich war, größtentheils verei-

telte. Selbst seine Feinde nannten ihn durchgängig den schlauen London. Da war ihm keine Anstrengung, keine Arbeit zu groß und ermüdend. „ Er glaubte nichts gethan „ zu haben, so lange noch etwas zu thun übrig war.“

Seine Unererschrockenheit zu bezweifeln, das hieße eine Satyre auf sich selbst machen. Lange und oft genug stand er, vom Kadeien an bis zum General, im dichtesten Hagel von großem und kleinem Geschüße, und selbst als Kommandirender schonte er sich keineswegs. Ein willkommenes Glück für ihn und seinen Landesherrn, daß er unverfehrt blieb, wenn rings um ihn Tausende fielen.

Auf gute Spionen hielt er sehr viel, bezahlte sie richtig, und oft mit seinem eigenen Gelde. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, durch eine wohlausgedachte Kriegslist die Anschläge der Feinde zu zerstören, oder schnell einen entscheidenden Streich

Streich zu thun, welcher Menschen, Zeit und Aufwand ersparte. Im siebenjährigen Kriege wurde ihm einer seiner besten Spione gefangen, und nach Spondan gesetzt. London gab der Frau desselben eine Pension, die sie mit ihrem gefangenen Manne theilte.

Der hervorstechendste Zug unter seinen Kriegstalenten war jene unerschütterliche Gegenwart des Geistes, jene rasche Entschlossenheit, im Augenblick selbst unerwartete Ereignisse auf eine vortheilhafte Art zu benutzen. Diese richtige Durchschauungskraft hat ihn auch in seinem hohen Alter nicht verlassen. Sie wirkte bei Belgrad noch eben so entschieden, wie dreyßig Jahre früher bei Domstadt.

Unter den Anekdoten über London erzählt man: der König Friedrich soll am Ende der Schlacht bei Liegnitz gesagt haben: Von London muß man retiriren lernen. Und ein andermal: Wir alle haben Fehler gemacht, nur mein Bruder Heinrich und London nicht.

Ich zweifle an der Wahrheit dieser beiden Anekdoten. Erstens stimmen solche Verständnisse mit Friedrichs Charakter nicht überein, und dann kann man auch nicht behaupten, daß London gar keinen Fehler nicht gemacht habe. Kriegerverständige bemerken, daß er ein paar Gelegenheiten versäumte, den König derbe zu schlagen, besonders jene nach der Einnahme von Schweidnitz. Dieses einzusehen, vermindert Londons Werth keineswegs: er war ja auch Mensch, und bei einem Generalen gilt besonders der bekannte Kernspruch: der Größte ist derjenige, welcher die kleinsten Fehler macht.

Der Reiz, welcher gegen einen so plötzlich emporgekommenen Mann unmöglich schweigen konnte, bereitete ihm mancherlei Schlingen. Wenn denn aber London durch einen glänzenden Streich alle schadenfrohen Aussichten wieder in Staub niederschlug, so flüchtete das Ungeheuer hinter den verächtlichen Schild: „Der Raub ha-

„be lauter Glück, habe unbegreifliches
„Glück.“

Die beste Antwort auf diesen armseltigen Gemeinplatz ist der Ausspruch des Cicero:

Fortes fortuna adjuvat, sed multo magis ratio. *)

XXXI.

Loudons Lebensart im Frieden.

In den Tagen des Friedens lebte Loudon die ganze gelindere Jahreszeit, und meistens theils auch selbst im Winter auf seinem Gute: erst zu Derschwar in Böhmen, dann zu Hadersdorf bei Wien.

Da war er eifriger Landwirth. Täglich stand er mit Sonnenaufgang auf, und ging sogleich in den Garten, oder auf das Feld. Gegen acht Uhr kam er wieder nach

K 5

Hau.

*) Den Tapfern unterstützt zwar das Glück, noch mehr aber sein eigener Verstand.

Hause, und nahm in Gesellschaft seiner Gemahlin das Frühstück, gewöhnlich Schokolade. Nach diesem arbeitete er im Garten bis gegen Mittag. Nach dem Essen ritt er bei günstiger Witterung immer spazieren. Abends beschäftigte er sich mit dem Unterricht seines Neffen, las, und spielte Schach.

Als er Vetschwar noch besaß, lag sein Regiment in jener Gegend, und da hatte er immer Gäste zu Mittag, theils Offiziere von seinem eigenen Regimente, theils andere aus den nächsten Standquartieren, theils auch benachbarte Kavaliere und Edelleute. Ein mäßiger Scherz bei der Tafel war ihm nicht unangenehm.

In seinen Zimmern hatte er die Porträts von allen Offizieren seines Regiments, bei dem er es nicht litt, daß jemand übersprungen, oder gar ein Fremder eingeschoben wurde: und Kaiser Joseph bezeugte ihm beständig die Aufmerksamkeit, jene Ordnung Londons durch keinen Nachspruch zu unter-

ter-

terbrechen. Einst traf einen siebenzigjährigen Hauptmann die Reihe, Major zu werden. London fragte ihn, ob er jene Stelle antreten wolle. Der alte Hauptmann seiner Altersschwäche sich bewußt, that darauf Verzicht. Nun machte ihm London den Antrag, ob er nicht als Hauptmann quittiren wolle, versprach aber in diesem Falle, so viel zu seiner Pension zu legen, wie wenn er als Major quittirt hätte. Durch diesen Ausweg sagte London, habe ich Gelegenheit, zwey neue Hauptleute zu machen.

In Hadersdorf lebte er schon etwas einsamer. Dort hatte er nur manchemal einige von seiner alten Kriegskameraden oder vertrauten Freunden zu Gast.

Eben dieses war auch seine Gesellschaft, wenn er auf einige Wochen in der Hauptstadt lebte. Er speißte niemahls außer seinem Hause, und ging nur wenig in Gesellschaft.

Als Belgrad erobert war, ließ die abziehende Garnison, wahrscheinlich aus Versehen, ein kleines etwann vierjähriges türkisches Mädchen zurück. Dieses nahm Loudon, nannte es Tekia, brachte es nach Wien, und befehlt es bey sich im Hause.

Seine Lebensart war überhaupt still. Ausschende Vergnügungen liebte er gar nicht. Einige Freunde an der Tafel, ein Spaziergatt, der Gartenbau, die Lektüre, und das Schachspiel, waren seine Unterhaltungen. Vor Ausbruch des Türkenkriegs fing er auch an, eine kleine Sammlung von Kupferstichen anzulegen.

Seine Unterthanen hielt er genau in ihren Schuldigkeiten an; aber so gar scharf verfuhr er doch nicht mit ihnen, als man ihm nachsagte. Einst hat man das Mädchen erfunden, daß seine Bauern beim Frohndienst auf einen Glockenschlag alle zugleich den Pflug ansehen, und unter seinem Kommando, wie eine Schwadron in gleicher Li-

nie fortrücken mußten. Das ist sichtbar übertrieben. Aber zu gleicher Stunde mußten sie alle da seyn, und auch zugleich anfangen. Als die große Hungersnoth in Böhmen war, ließ er täglich einen großen Kessel voll Speisen kochen, und unter die Nothleidenden vertheilen. Nach wurde bei den darauf erfolgten Unruhen sein Schloß nicht geplündert, wie viele andere in der Nachbarschaft; ein Beweis, daß er kein Tyrann seiner Bauern war.

XXXII.

Wie er von Theresia und Joseph belohnt ward.

Als panduren - Hauptmann blutete London zum erstenmahl für Maria Theresia. Als General Feldmarschall focht er zum leytenmal für ihre Rechte. Sie hatte ihn durch alle Stufen hindurch bis zum Generalfeldzeugmeister befördert, hatte ihn zum

Ritter, und Großkreuz ihres Ordens gemacht, hatte ihn zum wirklichen geheimen Rath erhoben, hatte ihn mit dem böhmischen Indigenat, mit dem Freyherrnstande, mit Landgütern und Häusern beschenkt.

Kaiser Joseph der II. blieb nicht hinter seiner Mutter zurück. Bey dem Ausbruch des Preußenkrieges im J. 1778 erhob er Loudon zum Generalfeldmarschall. Nach dem schnell wieder hergestellten Frieden ließ Joseph dem Feldmarschall den vollen Gehalt, wie er nur im Felde mit diesem Range verbunden ist: daß also Loudon seit jener Zeit für alle seine militärische Würden vom Hofe jährlich gegen 20000 fl. Einkünfte zog.

Nicht genug! Joseph wollte, daß Loudon ein dauerndes Vorbild für Oesterreichs Krieger werden, und ewig im Marmor leben sollte. Eben diese Ehre bestimmte er auch seinem Lehrer in der Kriegskunst dem Feldmarschall Lascey. Der Bildhauer Ce-

raschi

erachi aus Rom verservvertigte beide Bildsäulen, welche im Jahr 1783 in dem großen Saale des Hofkriegsrathsgebäudes in Wien aufgestellt wurden.

Dieses Ehrendenkmal Londons stellt sein Brustbild in Lebensgröße, in antilem Kostume vor, ist aus weißem kararischen Marmor gehauen, und steht auf einer Mannshohen Säule von rölhlichem Marmor. Das Bild ist wohl getroffen, und die Säule führt in goldenen Buchstaben folgende Inschrift.

Gideonis. Loudoni. Summi. Castrorum. Praefecti. Semper. Strenui. Fortis. Felicis. Militis. Et. Civis. Optimi. Exemplum. Quod. Duces. Militesque. Imitentur. Josephus II. Aug. In. Ejus. Effigie. Proponi. Voluit. Anno CID. ID. CCLXXXIII.

Damit Generale und Soldaten vom Zeisspiel des Feldmarschalls Gideon London, des allzeit tapferen, glüklichen Kriegers,

gers, und besten Bürgers nachahmen mögen, ließ Kaiser Joseph II. sein Bild aufstellen 1783

Als London am Ende des Feldzugs 1789 durch die Eroberung Belgrada, des Kaisers und des Vaterlandes Wünschen, und seinen eignen Heldenthaten die Krone aufgesetzt hatte, mußte Joseph eine neue Art von Belohnung hervorsuchen.

Die höchsten militärischen Ehrenstufen hatte London schon alle erstiegen, es war unmöglich, ihn noch mehr empor zu heben. Doch fand Kaiser Joseph eine schmückende, glänzende Belohnung für denselben.

Er nahm aus dem österreichischen Familienschatz jenen großen, ganz aus Brillanten bestehenden Stern des Alerandrienordens, welchen sonst vermöge der Statuten nur der Großmeister, das heißt, der Chef des erlauchten österreichischen Hauses allein tragen darf.

darf. Diesen schickte er an London, mit der Freyheit, denselben an seiner Brust zu tragen. Nach Londons Tod löste ihn der Hof für 50000 Gulden wieder ein.

Von Privatleuten ließ Graf prosper Zinzendorf in seinem Garten zu Ernstbrunn dem London einen Obelisk von Granit setzen. Darcin ist des Helden Bild von Marmor gemeißelt, mit der Unterschrift:

Gideoni Loudonio, Borussia-Turcico Πολιορκητή. P. c. S.

Gideon London, dem Preussisch-Türkischen Städteberzwinger. P. g. J.

XXXIII.

Etwas von seiner Familie.

Schon im Eingange dieses Buchs habe ich angeführt, daß die Familie London ursprünglich aus Schottland ist, und sich von dort nach Liefland gezogen habe. Diese ausgewanderte Familie aber war nicht

von dem schottischen Hauptstamme, sondern von einem Nebenast, der in Schottland schon lang erloschen ist, indessen der Hauptstamme noch auf seinem vaterländischen Boden blühet, wovon der Chef Graf und Pair des Reichs ist.

Nun wird aber auch dieser Stamm vielleicht erlöschen, denn der letzte Graf Loudon starb vor zwey Jahren, und hinterließ eine Tochter, die nun 3 Jahre alt, und Peeress von Schottland ist, auch diese Würde auf ihre Nachkommen bringt, wenn sie sich jemals verehelicht.

Schon vor ungefähr 35 Jahren wendete sich unser Feldmarschall Loudon an den damaligen englischen Gesandten in Wien Ritter Keith, Vater des jetzigen. Durch diesen wurde eine Korrespondenz mit dem Schottischen Grafen Loudon eröffnet, welcher unserem Loudon eine Abschrift von dem Diplom der Familie aus dem Archiv derselben übermachte. Da der Feldmarschall ohne
Kin-

Kinder war, so schickte er dieses Dokument an den Sohn seines ältern Bruders in Rußland, welcher Kinder hatte. Es war ungefähr im Jahr 1769, da Rußland eben Krieg mit den Türken führte. Jener London befand sich bei der Armee, und erhielt das Diplom; aber bald darauf überfiel eine tatarische Streifpartei diese Russen, nahm ihnen alles Gepäcke, und so ging auch jenes Dokument verloren.

Vor ungefähr drey Jahren wandte sich also der Feldmarschall in derselben Absicht an den jetzigen englischen Gesandten allhier, den Ritter Keith. Es wurde eine wiederholte Korrespondenz zwischen dem Schottischen, und unsern London eröffnet, und dieser erhielt eine neue Abschrift von jener Urkunde.

Die Abstammung des Feldmarschalls von der Familie London in Schottland betreffende Urkunden, sind von dem Heroldskollegium in Edimburg als richtig erkannt,

von dem letzten Grafen von Loudon, als Haupt der Familie, bestätigt worden, und befinden sich jetzt in den Händen des Freyherrn von Loudon, Obersten des Regiments, dessen Inhaber der Feldmarschall war.

Von seiner Familie führe ich hier nur jene Mitglieder an, welche Beziehung auf Oestreich haben.

Sogleich nach geendigtem siebenjährigen Kriege ließ Loudon einen seiner Neffen aus Liefland kommen, und stellte ihn bei seinem eigenen Regimente an, welches damals zu Kuttenberg in Böhmen lag. Dieser Neffe vergaß sich einst so weit, daß er mit dem Obersten, Graf Wallis, einen heftigen Wortwechsel anfang, ja sogar die Hand an den Degen legte. Er wurde sogleich arretirt, und die Sache an Loudon berichtet, welcher befahl, ihm den Proceß nach Kriegerecht zu machen. Die gesprochene Sentenz änderte er dahin ab, daß

der

der Nefse sechs Monate lang im Arrest sitzen mußte, und die ersten drey Monate nur Wasser und Brod bekam. Als die Strafzeit geendiget war, mußte er sich bei seinem Oheim bedanken, begehrte aber zugleich seine Entlassung. London gab sie ihm auf der Stelle; der Nefse ging erst zu den Konföderirten nach Pohlen, nachher aber in russische Dienste, und blieb in dem Gefechte, wobey Pugarschew gefangen ward.

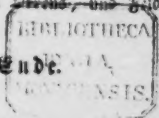
Einige Jahre später nahm London einen andern Nefsen, Gideon Ernst London aus Liefland zu seinem Regimente, und bestimmte ihn auch zu seinem Erben. Er war bereits Hauptmann. Als der Türkentrieg ausbrach, ernannte ihn Kaiser Joseph II. zum Major, und zu seinem Flügeladjutanten. Im zweiten Feldzuge 1789 diente er in eben dieser Eigenschaft bei seinem Oheim dem Feldmarschall. Aber während der Belagerung Belgrads wurde er krank, und starb bald darauf in Seinlin.

Zept

Jetzt rief Loudon seinen Nessen, Alexander Freyherrn von Loudon, Hauptmann in russischen Diensten zu sich. Er stellte ihn bei seinem Regimente an, und gab ihm die Anwartschaft auf seine ganze Erbschaft, nach dem Tode seiner Gemahlin. Die östreichischen Stände erklärten ihn und alle seine Nachkommen, aus Dankgefühl für seinen erhabenen Oheim, taxfrey zu ihrem Mitgliede, und Kaiser Leopold II. ernannte ihn zum zweiten Obersten bei dem Regiment, das noch seines Oheims Namen führt.

Baron Kleebeck ist ebenfalls ein Nefse des verstorbenen Feldmarschalls. Er diente lang bei den kroatischen Gränztruppen. Im jetzigen Türkenkriege erhielt er ein Infanterie-Regiment, wurde Kommandeur des Theresia-~~Freund~~, und Feldmarschall-Lieutenant.

Ende.









1

2

Ulrich von Unkenbach

und

seine Steckensperde.



Wien, bey J. B. Degen.

1800.



I.

Warnung an die Leser.

Die große Schaar jener Leser und Leserinnen, welche mit ihrem Geschmack wieder in die Kinderjahre und Ammenstuben zurück gefehret sind, und keine andere Geistesnahrung verdauen können, als den ewigen Brey von Geistergeschichten, Zaubermährlein, Gespensterhistorien, Ritterlegenden, und all der Speise der Unmündigen und Lallenden: diese liebe junge Herrschaft warne ich hiermit geziemend zum voraus, gegenwärtiges Büchlein ungelesen zu lassen.

Vergebens würden sie darin etwas aus dem Zeitraume vom neunten bis zum fünfzehnten Jahrhundert suchen, aus die-

ser ihrer Lieblingsperiode, worin sie so behaglich unter verstorbenen Burgen, öden Waldwüdnissen, Schauerthürmen, Grüsten und Todtengerippen; unter Riesen, Zwergen, Feen, Schlangen, Eremiten, krächzenden Eulen und Todtenobgeln; unter Hexen, Nixen, Voltergeistern, Schutzgeistern und Plagegeistern; unter Wehmüthern und geheimen Bundesgeweihten, unter Kreuzjünglern und reisigen Fehdebiethern, unter Raubknappen und geschändeten Weibern, unter büßenden Rittern und frommen Mönchsbrüdern lustwandeln.

Welch ein Unglück, daß diese Zeiten vorüber sind! Meuchelmord, Weglagerung, Blutschande, Mordbrennerey, Weiberraub, Zweykampf, Hochverrath, Faust- und Kolbenrecht, machen die ewige Gallerie davon aus; dann zur Abwechslung Ueberdruß, Neue, Absolution, Klosterstiftung, ein versöhnender Abt, eine Wallfahrt nach Rom oder nach dem heiligen Lande, und endlich ein seliges Ende. — Da wir leider nicht

mehr in diesen schönen Jahrhunderten leben, so ist billig, daß uns die Romanenschreiber die Copey davon treusleißig und unaufhörlich unter die Nase schieben. Menschengefühl und Menschenverstand gewinnen unendlich dabey.

Gegenwärtiges Büchlein enthält trotz seines düstern Titels ganz und gar nichts von den so beliebten Karikäten der grauen Vorzeit oder des wilden Mittelalters, wohl aber einige schöne Spielwerk aus unserer neuern Zeit, und aus unserem eignen lieben Vaterlande, von denen sogar die noch lebende Generation größten Theils Zeuge war.

Der Fall ist nicht ungewöhnlich, daß ein gelehrter Mann sich in seinen reiferen Jahren noch manchemahl zum Scherz an die Thorheiten und närrischen Streiche seiner Jugend erinnert, mit denselben seine Freunde und Familie belustiget, und leptere durch die bloße getreue Darstellung derselben vor ähn-

lichen Lappereien kräftiger warnet und schützt, als es durch die ernsthaftesten moralischen Abhandlungen oder Predigten geschehen würde.

Hier habt Ihr meine Autorisation. Was von einer einzelnen Familie gilt, das kann ja auch von der ganzen großen Familie deutschen Namens gelten.

Das Ritter- Zauber- und Gespensterwesen war ein Steckenpferd längst verschollener Jahrhunderte, und auf diesem Steckenrosse brachen viele jämmerlicher Weise den Hals; auch ist dieser Gaul so gar plump, unbehülftlich und edelhaft geschnitten, daß wir keinesweges befürchten dürfen, es möchte unsere gegenwärtige oder künftige Generation die Lust anwandeln, ihn wieder zu besreiten; also weg mit ihm aus den Augen menschlicherer Menschen und Jahrhunderte!

Die Steckenpferde aus dem letzten Viertel unseres so eben ersterbenden Jahrhunderts

sind viel niedlicher, lustiger, bunter und anlockender: es ist ein wahrer Spaß, die Dilettanten darauf herum traben zu sehen; den Hals brach man zwar nicht leicht dabey, aber es ziemt doch nicht, daß ein rechtlicher Mann eine solche Cavalcade mitmache.

II.

Vater und Mutter.

In einem der zehn Kreise unseres heiligen römischen Reichs deutscher Nation, und zwar im schwäbischen, zwischen dem Bodensee und Federsee, lebte — nicht in der Lieblingsepoche des reisigen Publicums, in einem Jahrhundert des rohen Mittelalters, sondern in der zweiten Hälfte unseres gegenwärtigen Sæculi — auf einem alten Schlosse der Hoch- und Wohlgeborne Ritter Ulrich von Unkenbach, einer von den sieben Wahl sieben Mitgliedern der löblichen Reichsritterschaft des Cantons Hegau.

Er war ein wackerer Schwabe der Ritter, und lebte in seinen vier Pfählen, wie es die kleinen schwäbischen Monarchen schon seit

Menschengedenken allgemein gewohnt waren: das heißt, er aß, trank, schlief, spielte, jagte, ging in die Kirche, schor seine Bauern, kannengießerte mit seinem Pfarrer und Verwalter, ritt zu den benachbarten Edelleuten herum, beschmauste sie nach guter alter deutscher Sitte, hohlte sich einen mäßigen Nebel, schnarchte ihn über Nacht wieder aus, und fing Tags darauf diesen Lebendzirkel von neuem an.

Weit über die Grenzen seines Erbgutes war der Ritter Ulrich nie gekommen: ein paar Mahl nach Buchloe, dem allgemeinen Stock- und Blockhause mehrerer schwäbischer Staaten, wenn eine Heze verbrannt, oder ein verstockter Wildschuß gerädert wurde; und ein Mahl gar bis nach Ulm, wo er mit Aufträgen seines Ritter-Cantons bey dem Kreistage erschien, aber eine so linkische Figur machte, daß ihm alle Lust verging, jemahls wieder bey jener Versammlung eine politische Rolle spielen zu wollen.

Für die dahin gegebene Herrlichkeit eines Kreisdeputirten entschädigte er sich auf eine seinem Temperamente angemessenere Art in seiner Nachbarschaft. Keiner von den gesegneten schwäbischen Reichsprälaten in der herumliegenden Gegend blieb lange von ihm unbesucht; und obschon er zur reinen, evangelisch-augsburgischen Confession gehörte, so ließ er sich doch die katholischen klösterlichen Kapauern und Weinflaschen so gut schmecken, als ob er selbst zu dem heiligen Orden Sanct Benedicts oder Sanct Bernhards gehörte. . . . Wäre damals der Schall der weiland berühmten Berliner-Monathsschrift schon in die deutsche Welt ausgegangen: Doctor Bießer und Consorten hätten den Ritter von Unkenbach unschibar für einen heimlichen Katholiken erklärt, so vertraulich und fleißig fand er sich an den Tischen der Prälaten ein.

Seine theure Ehehälfte hingegen spielte in diesem Stücke ganz die Nonconformistin: nie betrat ihr Fuß die Schwelle einer Abtey;

wenn aber bey den Frauen der benachbarten Edelleute und Pastoren ein Heiraths-Negoz einzufädeln, eine Kindstauf-Ceremonie anzuordnen, auch wohl eine große Wäsche vorzubereiten war, ließ sie es dabey selten oder niemahls an ihrer Beyhülfe und Gegenwart mangeln.

Uebrigens war sie eine keusche, strenge und hochfromme Frau. Von ihr galt buchstäblich die bekannte Stelle:

Trulla liest in Gottes Wort,
 Schon so bald es tagt;
 Und dann prügelt sie die Magd,
 Und liest wieder fort.

Ein Venehmen, welches — wie die arge Welt spricht — allen exemplarisch frommen Weibern in der lieben Christenheit sehr tief eingewurzelt seyn soll.

Da diese tugendsame Frau nicht weiter in die Schicksale des Helden meiner Ge-

schichte verflochten ist, als daß sie denselben mit vielem Gekreische auf die Welt setzte: so finde ich nicht nöthig, mehr von ihr zu sagen, als daß sie nach sechzehn Wochenbetten an einer Entkräftung starb, und doch ihrem Manne nur einen einzigen lebenden Sohn hinterließ.

III.

Der Sohn.

Aus diesem einzigen Sohne, der ebenfalls Ulrich hieß, wollte der Papa gern etwas Ansehnliches schnitzen, weil er sein Stammerbe war, und folglich einst zwey Schlösser nebst vier Dörfern zu erben hatte, die jährlich etwa drey tausend Reichsthaler eintrugen, nach dem im deutschen Reiche gängigen vier und zwanzig Guldenfuß gerechnet.

Alein die Sache hatte einen großen Haken, wie man zu sagen pflegt. Durch einen unerklärbaren Zufall ging es der Familie Unkenbach, wie mancher andern bekannten Familie in und außer Schwaben auch: bey nahe jeder eheliche Leibeserbe derselben hatte einen auffallenden Sparren an sich. Den

meisten benachbarten Edelleuten war dieser Familienfehler nicht unwillkommen, denn sie hatten ihren Spaß dabey. Aber nicht so nahmen es die Aignaten des ritterlichen Hauses. So oft ein junger Unkenbach zur Welt kam, ließen sie schnell einen Doctor rufen, der sogleich eine Büchse voll des Krautes mit sich bringen mußte, das einst zu Anticora häufig wuchs, und von dem großen Hippocrates weiland dem sämmtlichen Senat von Abdera — vierzehn Pfund auf den Kopf — war verordnet worden, welches man dann auch dem jungen Schwaben, so bald es seine Organe vertrugen, quantum satis beybrachte.

Der Held meiner Geschichte hatte — wie seine Väter und Ahnherren — bald nach der Geburt seine Portion Niesewurz empfangen, und man war mit diesem hirnreinigenden Mittel einige Jahre lang fortgefahren. Ob er dadurch klüger und verständiger geworden sey, das wird sich im Verlauf seiner Geschichte zeigen. Zwar war seine Mutter,

wie gesagt, bald nach seiner Geburt gestorben; also fiel schon eine mächtige Ursache weg, den Jungen zu verzärteln, und ihm den Kopf zu verdrehen; denn wie bekannt, haben die menschlichen Weibchen das ganz allein mit den Affenweibchen gemein, daß sie ihre lieben Jungen bis zum Unsinne hätscheln und tätscheln; und wie die Affinnen ihre Descendenz oft aus lauter Liebe körperlicher Weise todt drücken sollen, eben so ersticken oder verkrüppeln wenigstens viele Mütter von unserer Razza ihre Kinder moralischer Weise, und legen den Grund zu ihrer lebenslänglichen Unbrauchbarkeit.

Der junge Ulrich kam also unter die Aufsicht einer Amme und einer alten Base seines Vaters. Diese beyden konnten mit ihm schalten und walten nach ihrem Belieben; denn der Herr Papa kümmerte sich wenig um ihn: er ging auf die Jagd, ritt zu einem benachbarten Prälaten oder Landjunker auf einen Mittag- oder Abendschmaus, kam aber gewöhnlich nicht wieder zu Pferde, sondern

zu Wagen nach Hause, weil das durch die vorgenommenen Becherkämpfe verlorne Gleichgewicht diese Vorsicht für ihn nöthig machte. Auf einen solchen Strauß schief er dann seine zwölf bis vierzehn Glockenstunden; folglich sah er seinen lieben Lendensprossen meistens nur alle zwey bis drey Tage, und war vollkommen zufrieden, wenn er ihn nur gesund und munter fand.

Die Base und die Nanne waren die leichtgläubigsten und geschwätzigsten zwey weiblichen Geschöpfe, die man auf dem ganzen Erdkreis sämtlicher Suppen Schwaben, Bliß Schwaben und Selbstfüßler *) finden konnte. So bald der junge Untenbach ein Bißchen Schwäbisch verstehen und nachplappern gelernt hatte, brach der Damm ihrer Redseligkeit entzwey, und dieselbe

*) Eine unter dem gemelnen Volke zum Scherze gewöhnliche Eintheilung der Bewohner verschiedener Gegenden in Schwaben.

sirömte unausgesetzt auf den Vorhenden
 Bögling los. Alle Ammenmärchen, alle Ge-
 spensterhistörchen, alle im Lande Schwaben
 seit zwanzig Jahren vorgefallenen hochnoth-
 peinlichen Criminal-Executionen, alle Volks-
 lieder wurden zu Hülfe genommen, den bey-
 den weiblichen Zungen und den beyden Oh-
 ren des Ritterchens Lust und Nahrung zu
 verschaffen. . . . Wenn es wahr ist, was
 der berühmte Hans Jakob Rousseau
 sagt, daß er deswegen ein so überspannter
 Phantast ward, weil er in seinem zwölften
 Jahre schon alle Romane seiner Zeit gele-
 sen, und sich den Kopf mit diesem Phantasie-
 Kramm verhaspelt hatte: so mag man leicht
 begreifen, daß alle die schwabischen Mär-
 chen, welche Ritter Ulrich ungefähr in glei-
 chen Jahren schon in seinem Gedächtnisse
 aufgeschichtet hatte, dasjenige ziemlich wie-
 der verdarben, was der weiße Helleborn
 seither für ihn Heilsames bewirkt hatte.

Indessen waren diese Erzählungen, Lesen
 und Schreiben, der Katechismus Lutheri

und eine dicke Sonntagspostille seine ganze Geistesbeschäftigung, wie seine körperliche Beschäftigung — nebst den gewöhnlichen sechs Naturverrichtungen — hingegen darin bestand, daß er in seinen meisten freyen Viertelstunden an der Spitze der unadelichen Dorfjungen auf einem schön bemalten Steckenroß durch Dick und Dünn trodtierte oder galoppierte, und dann ermüdet in sachtem Schritt nach Hause ritt. Eine scheinbare Vorbedeutung, was er einst in späteren Jahren für ein unbändiger moralischer Steckenreiter werden würde.

IV.

Pädagogische Consultation.

Diese Wirthschaft ging solcher Gestalt in ihrem Geleise fort, bis Ulrich in das zwölfte Jahr eintrat. Nun mußte man aber auf die höhere Erziehung denken, um den einzigen Leibeserben der alten Familie so herzustellen, daß er einst seine Figur in der schwäbischen Landjunkerkunst mit Ehren spielen könnte.

Es ward also eines Tages große Consultation über diesen Punct im Schlosse des Ritters von Unkenbach angesagt. Dazu kamen ein paar Landedelleute aus der Nachbarschaft, der Pastor loci mit zwey seiner Collegien und einem bey ihm wohnenden Candidaten des heiligen Predigtamtes, der

Vater des Ortes, und die alte Base, bisherige Erzieherinn des jungen Erbherren.

Den Vorsitz bey diesem Geschäfte nahm natürlicher Weise der Papa. Ehe man wirklich ad rem ging, wurde erst von allen Seiten der Beytrag zur Lasterchronik der Nachbarschaft abgeliefert, der Zustand der Waldungen und Jagdbarkeit ins Reine gebracht, die bevor stehende Erndte mit ökonomischen Stiensalten prognosticirt, auch der politische Himmel scharf beguckt und mit manchen schwarzen Prophezeungen von Sterbefällen, Landesplagen und Potentaten = Fehden umwölkt.

Endlich kam der eigentliche Deliberationspunct auf das Tapet. Die Base leistete getreue Rechenschaft über ihre bisher geführte Education; beschrieb dann des jungen Ulrichs geistiges und körperliches Naturell; pries seine nobeln Passionen, die sie zeither schon an ihm verspürt zu haben glaubte; verschwieg auch nicht die kleinen Lücke und

Schälkeleyen, welche sie wahrgenommen. Besonders klagte sie, daß er kein Sitzfleisch habe, jede Minute auf einen neuen närrischen Einfall gerathe, und ein Stüßkopf sey, der sich von seinen Lässereyen in der ersten Stunde, wo er sie aufgerafft habe, unmöglich los bringen lasse, sie aber bald darauf freywillig von sich werfe. Das Ganze beschloß sie mit einem unmaßgeblichen Prognostikon, was wohl aus ihrem zarten Betterschen einst für ein Better werden möchte.

Man dankte der Base für ihre getreue, klar und gründlich abgelegte Rechenschaft; dann hob sich die Berathschlagung an.

Was Junker Ulrich werden sollte, darüber war weder Zweifel noch Streit: er sollte das werden, was sein Papa, Großpapa, sein Urgroßpapa &c. gewesen waren, das heißt, ein Edelmann, der sein Leben angenehm, gemächlich und anständig hinzubringen wisse.

Der Ausspruch war geschwinde gethan; aber die Mittel, zu diesem Zweck zu gelangen? . . . Nachdem die geistlichen und weltlichen Besizer ein Langes und Breites darüber hin und her geredet hatten, ward der Papa ungeduldig, und zerhieb den Knoten durch folgenden schlichten peremptorischen Ausspruch: Ich glaube, sprach er, mein Junge brauche in Summa Summarum so viel zu lernen, daß er einst nicht nur gar viel mehr ausgeben, als er einzunehmen hat; daß er seine Bauern nicht gerade so gar übertrieben schere, daß sie ihm füglich einen Prozeß bey den höchsten Reichsgerichten anhängen können; daß er nicht so gar wenig von der Wirthschaft wisse, daß ihm seine Verwalter die Augen gar zu gräulich auszuwischen vermögen; daß er so viel von Wissenschaften, Welt, Wohlstand und guter Lebensart einsauge, um unter seinen nachbarlichen Güterbesizern nicht zur Spottstube zu dienen, und bey der Tafel katholischer Prälaten sich nicht als gänzlichen Ignoranten oder als härbeizigen lutherischen Orthodoxi-

sien bloß zu geben; daß er endlich bey allenfalls eintreffenden vornehmeren Gassen eine Conuersation einzufädeln und zu soutenirn, ein Diné anzuordnen, und eine cavaliermäßige Lustpartie auszustudieren wisse.

Dieser Plan war — wie männiglich sieht — im Grunde so schlecht nicht; er ist vielleicht besser als mancher noble Erziehungsplan, von berühmten Menschenkneplern entworfen. Es gibt wahrlich nur gar zu viele Landjunker in den Reichslanden, ja wohl auch manchen hochgebornen Cavalier an den Höfen und in großen Residenzen, die bey weitem nicht die Hälfte von dem inne haben, was der alte Unkenbach seinem Stammhalter beybringen lassen wollte.

Um der Erziehung einen Grund zu legen, ward einstweilen beschlossen, den jungen Ulrich durch die gewöhnlichen Schulen laufen zu lassen; es kam nur darauf an, in welchem Gymnasium dieses geschehen sollte,

um ihn dadurch für die Universität vorzu-
bereiten.

Die Pastoren schlugen das Gymnasium zu Stuttgart oder Memmingen vor. Der Vater verworf sie alle beyde. Gegen das Württembergerland hatte er einen heimlichen Groll, weil er mit benachbarten Jägern des Herzogs in einer beständigen Jagdfehde verwickelt war, indem ihm diese schon manchen schönen Hirsch und Rehbock nieder gebrannt hatten. Memmingen behagte ihm auch nicht. Er konnte sich des Lachens nie enthalten, wenn er in eine schwäbische Reichsstadt kam, und die Rathsherren derselben Vormittags mit schwarzem Mantel und Kragen steif nach dem Rathhause schreiten, und Nachmittags diese Patres Conscriptos, mit dem Schurzfell angethan, bey dem Ambos und hinter der Pobelbank erblickte.

Also mußte man einen anderen Ausweg suchen. Der bey dem Palior loci wohnende Candidat des heiligen Predigtamtes sah die-

sen Umstand für eine erwünschte Gelegenheit an, sich bey dem Herren Kirchenpatron ein Bildchen zu verdienen, und eine Aussicht bey einer künftigen Pfarr-Vacanz zu öffnen. Er both sich an, den jungen Ulrich in allem dem zu unterrichten, was er auf den gewöhnlichen Schulen lernen könnte; die Pastoren unterstützten aus ihren guten Gründen diesen Vorschlag; die zwey Edelleute hatten nichts Erhebliches dagegen einzuwenden; und Papa Ulrich, dem es nicht unangenehm war, die Unterhaltungskosten auf einem entfernten Gymnasium zu ersparen, gab freudig sein Jawort dazu.

V.

Sauere Tage.

Jetzt ging es über den jungen Ulrich los. Die Steckenreitererpen an der Spitze der Dorfsjungen wurden sogleich eingestellt. Im Lesen, Schreiben und Katechismus war er bereits ziemlich fest; also wurde er ohne weiteres an den Herrn Candidaten angewiesen.

Dieser wollte sich bey dem Vater recht verdient machen, und fiel also mit grimmigen Fleiß über den Sohn her. Es war noch in jener Zeit, wo man das liebe Latein über alles hoch hielt, und deswegen Latein und Latein, und sonst beynahe gar nichts lehrte; darum wurden die pedantischen Sylbenklauf-

ber jener Sprache, welche der deutschen Jugend katholischer und protestantischer Herkunft, weiland ihre Tage so sauer machten, jetzt hervor gesucht, um aus dem Steckreiter Unkenbach einen vermeintlich hochgelehrten, großen Mann zu machen. Er mußte die meisten Stunden des Tages auf der peinigenden Schultortur zubringen. Nur drei kleine Zeiträume, Morgens, Mittags und Abends blieben ihm frey, an denen er die nöthige Leibesnahrung zu sich nehmen, und sich ein wenig im Schloßgarten herumtummeln konnte.

Das waren saure, bitterböse Tage für den lustigen unbefangenen Junker. Er vermaledyete tausend Mal das Latein, die ganze Gelehrsamkeit, und den Herrn Candidaten.

Dieser aber verdoppelte seinen Fleiß, je überdrüssiger und läßiger sein Zögling wurde. Die Hoffnung, von dem Vater eine gute Pfründe zu erhalten, spornete ihn an, den

Sohn durch überhäufte anstrengende Schul-
arbeiten täglich magerer zu machen.

Auf solche Art dauerten die wissenschaft-
lichen Kurse fünf bis sechs lange Jahre hin-
durch. Ulrich hatte dabey wirklich so viel
von den gewöhnlichen Schulsachen gelernt,
daß er auf jedem Gymnasium damit würde
Ehre eingelegt haben. Vorzüglich hatte er
die römischen Dichter lieb gewonnen, den
schmachtenden Catull und Tibull, den leicht-
zen Ovid, und den kraftvollen Lucan. Er
lernte ganze Stellen derselben auswendig,
und sein Kopf erhielt durch die Erinnerung
an die vielen ehemals angehörten Kammern-
mährlein, und das neue Gemische von dich-
terischen Phantasien, neue Quellen zu ro-
mantischen überspannten Ideen und Empfin-
dungen.

Uebrigens aber hatte das eifrige Lernen
und viele Sitten, unter der strengen Aufsicht
des schulgerechten Candidaten, bey Ulrich
eben die Wirkung hervor gebracht, die es

bey vielen jungen Leuten that, denen man zu plötzlich und anhaltend alle Jugendspiele und Freuden entreißt. Er war leuteschen und blöde geworden, hing stets seinen Bücher-Ideen nach, und hatte seine ehemahlige Munterkeit gänzlich verloren.

Der Papa Ulrich konnte allensfalls wohl leiden, daß sein Sohn etwas zum Hausgebrauch lernte; daß er aber darüber ein Kopfhänger wurde, hatte er schon seit einiger Zeit mit großem Unwillen bemerkt. Er steckte den Candidaten zur Rede, der sich heraus half, so gut er konnte, und den Alten damit tröstete: das nächste Jahr, in dem er nun dem jungen Ulrich die Anfangsgründe der Philosophie beibringen wollte, würde seinen Geist schon wieder mehr aufwecken, und den durch die süßliche Dichter-Lectüre erschlafften Nerven ihre vorige natürliche Schnelkraft verschaffen.

Man versuchte es ein halbes Jahr: der junge Philosoph ward nicht munterer. Das

Ärgerte den Papa, und er sana nun ernstlich auf andere Mittel, seinem Knaben wieder jene heitere Laune, Dreistigkeit und Unbefangenheit einzuflößen, welche seines Erachtens nach, mit zur Ahnenprobe eines echten schwäbischen Ritters gehörten.

VI.

Auswanderung.

Der Pastor und der Candidat hatten es bey dem alten Ulrich somit vollkommen verdorben, weil sie aus seinem Sohne einen Mucker gemacht, wie er sagte; darum ging er in dieser Sache nun weiter gar nicht mehr mit ihnen zu Rathe. Er wandte sich wieder an seine Gutsnachbarn.

Nachdem er ihnen den Casus seines Sohnes wegen vorgetragen, that der eine davon, der Baron Wildenholz, den peremptorischen Ausspruch: da sey kein anderes Mittel, um das Uebel von der Wurzel aus zu heben, als den Jungen auf ein Jährchen in eine große, volkreiche Stadt zu schicken, und ihn daselbst eine Weile toben zu lassen. Da-

zu gehöre, daß man ihm gute Tage mache, ihn nicht mit Studiren plage, und seine Börse stets mit einer honneten Portion Taschengeld in Flor erhalte. Der letzte Artikel verzog dem Papa gewaltig die Physiognomie; aber es ging ihm doch ganz klar zu Kopfe, daß seinem Burschen durchaus müsse geholfen werden, und daß der vorgeschlagene Weg wohl der rechte dazu seyn möchte. Er besann sich nur noch, wohin er den Hypochondristen schicken sollte, weil er die schwäbischen Reichsstädte nicht achtete, auch die benachbarten Residenzen Stuttgart und München ihm nicht behagen wollten. Aber Baron Wildenholz that ihm jetzt einen Antrag, welcher der Sache den Ausschlag gab.

Du weißt, hob Wildenholz an, daß ich nahe bey Frankfurt am Mayn einen Vetter habe, mit dem ich in recht gutem Vernehmen lebe: dorthin schicken wir deinen Sohn. Frankfurt ist eine große und reiche Stadt, hat zwey berühmte Märkte, zu denen Leute von allen vier Winden des Him-

weiß, von allen Nationen und Zungen, auch viele Fürsten, Grafen und Herren aus der Nachbarschaft kommen; eine Stadt, wo man recht hoch lebt, fast wie in Wien und Berlin, und wo man gelegentlich gar eine römische Königswahl und Krönung sehen kann. Mein Vetter wohnt den ganzen Winter über in der Stadt, und kommt auch im Sommer wöchentlich auf ein paar Tage dahin. Das ist ein gesunderer Handel zu unsern Absichten. Du zahlst ihm eine Kleinigkeit, so sättert er dir den Jungen, macht ihn in der Stadt bekannt wie 'n Pudel, und schafft ihm noch obendrein auf seinem Gut Gelegenheit, die ländlichen Übungen des Edelmanns so fleißig wie hier zu Hause auf seinem eignen Schloß zu treiben.

Gegen so mächtige Gründe war nichts weiter einzuwenden. Der Sohn wurde gerufen, und ihm stehenden Fußes aufgetragen, seine sieben Sachen in Ordnung zu richten, weil er bald eine weite Reise antreten mußte.

Noch am nämlichen Tage schrieb Wildenholz an seinen Vetter; und als nach vierzehn Tagen die verlangte Einwilligung kam, rüstete man alles zum Ausbruch. Ein ungeheuer alter Familienkoffer verschlang die halb altmodische, halb moderne Garderobe des Junkers. Bücher wollte ihn der Vater gar nicht mitnehmen lassen; er practicirte aber selbst heimlich ein paar Dichter unter den Hemden in den Koffer. Es entstand ein gewaltiges Würgen und Gemehel unter den Hühnern, Kapannen, Rentern und Lauben des Schlosshofes, welche die unschuldigen Opfer des großen Abschiedsschmauses wurden. Tags darauf begleitete der alte Untenbach sammt Wildenholz seinen Sohn bis zur nächsten Station, wo der Postwagen durchging. Dort ward noch ein Glas zum Abschied ausgestochen, und dem Jungen noch manche moralische und andere Lebensregeln gegeben; dann wurde derselbe, unter der Obhuth eines alten getreuen Bedienten auf den Wagen gepackt, der sogleich fort rollte.

VII.

Er verwandelt sich.

Funker Ulrich kam über Heilbron, Heidelberg und die berühmte Bergstraße glücklich nach Frankfurt. Er sah diese alte, berühmte und reiche Stadt so erstaunt an, wie die Kuh das neue Scheunethor.

Der Vetter des Baron Wildenholzer erwartete ihn schon in dem bekannten Gasthof, genannt das rothe Haus. Er ließ den neuen Ankömmling ein paar Stunden im Bette ausruhen, besorgte indeffen ein gutes Essen, und nahm ihn gegen Abend mit sich hinaus auf sein Landgut.

Unkenbach ließ es sich daselbst bald wohl gefallen. Er durchstrich die ganze Gegend,

tummelte sich in Gärten, Wiesen, Weinbergen, Feldern und Wäldern herum; ritt und fuhr, jagte und fischte; ging mit seinem Pflegevater fleißig, und bald auch ohne demselben, noch fleißiger nach Frankfurt. Dort machte er Bekanntschaften, besuchte Kaffeehäuser, Concerte, Pikenirs, Theater, Gesellschaften, und überhaupt alle jene Anstalten, welche in voll- und geldreichen Städten zur Zerstreuung, Vergnügung der Sinne, und Abtödtung der Langweile vorhanden sind. Wenn er dann durch Beihilfe von Marqueurs, Kellnern, Spielkarten, Punsch-Compagnien, kleinen Soupers, und dergleichen Ableitern, seines mitgebrachten Taschengeldes rein entlediget war, kehrte er wieder auf das Land zurück. Dort trieb er sich einige Tage im Freyen herum, und wenn er auch dieser Unterhaltung wieder müde geworden, dann schloß er sich in sein Zimmer, las seine alten Lieblingsdichter, oder was er in den Buchläden zu Frankfurt Neues aufgestöbert, und mit nach Hause gebracht hatte.

Bei dieser Lebensart konnte es, wie man leicht einsieht, nicht fehlen, den Zweck seiner Reise zu erfüllen. Der noch vor einem halben Jahre ganz finßere, sauerböpsfische, leutscheue Ulrich hatte nun schon eine ganz andere Gestalt gewonnen. Es war ihm nun wieder so leicht und wohl, wie in jenen glücklichen Tagen, da er an der Spitze der Dorfsjungen in Schwaben auf seinem bemalten Steckenrosse durch Dick und Dünn galoppirte, darauf eine Butterschnitte sammt einem schauerlichen Nährlein von seiner Base verschlang, und sich dann recht wohlbehaglich auf seine Federn streckte.

Der alte Unkenbach und Wildenholz hatten es dem Vetter recht deutlich geschrieben, warum und aus welcher Absicht der junge Ulrich ihm war zugeschiedt worden. Mit Freuden bemerkte also der Vetter die vortheilhafte Verwandlung seines Pfleglings. Auch ermangelte er keineswegs, von Zeit zu Zeit darüber Rapport an die Alten zu erstatten, die dann am Tage einer solchen

eingelaufenen Post den herben Landwein aus ihrer Nachbarschaft mit dem milderen Neckar- oder sanft wärmenden Markgräfler-Wein vertauschten, und aus großen Gläsern hoch die Gesundheit ihrer Nachkommenschaft tranken. Freplich wurden diese erwünschten Rapporte manchemahl durch begelegte Rechnungen etwas vergällt, welche der Wetter puncto des dem jungen Ulrich dargestreckten, und allwöchentlich sehr stark rekrutirten Taschengeldes mit nach Schwaben laufen ließ. Aber Wildenholz sprach seinem Nachbar stets kräftig zu: das sey unumgänglich nöthiges Lehr-geld für einen Menschen, der zum ersten Mal in die Schule der Welt gehe; es sey besser, daß man die Jungen — nach dem Beispiele der Holländer, Schweizer und Engelländer — in der Jugend recht austoben lasse, als daß man sie durch übel verstandene frühe Einschränkung der Gefahr aussetze, erst in späteren Jahren Thorheiten zu begehen, die dann gewöhnlich auffallender und kostbarer seyen. Man habe der Exempel gar viele, daß diejenigen, welche in der

Jugend weidlich tobten und Geld wegwarfen, im Alter desto klüger und sparsamer geworden seyen, et vice versa.

Ganz befriedigten diese leidigen Trostgründe den alten Ukenbach freylich nicht. Indessen machte er zu bösem Spiel gute Miene; schickte einen Wechsel nach dem andern an den wohlmeinenden Vetter, bat denselben, auch ferner fort zu fahren, seinen Sohn mit der Welt bekannt zu machen, und alles anzuwenden, um einen rechtlichen Edelmann aus ihm zu schnipen; dabey aber doch darauf zu sehen, daß der jovialische Ulrich nicht etwa gar zu derb über die Schnur haue.

Der Vetter vollzog diesen Auftrag mit Eifer. Dadurch schritt der junge Ukenbach seinem Zweck immer näher. Mit Büchern hatte er von nun an nicht viel mehr zu thun. Er vergaß beynahe das alles wieder, was er ehemahls bey dem grämlichen Candidaten gelernt hatte; und wenn er sich noch

an denselben erinnerte, so geschah es nur, um über den Pedanten zu lachen.

Dagegen gewann er in der Fertigkeit, den längsten Tag mit Nichtsthun zu verbringen; die Leute zu persifliren; über alles in Kreuz und quer zu räsonniren; ernsthafte Beschäftigungen mit Verachtung und Ekel anzusehen, mit Weibern und Mädchen zu kokettiren; mit lockeren Burschen zu trinken, zu lärmern und zu spectaculiren.

Mit einem Wort: wer den jetzt galanten, feurigen, flatterhaften, schwärmenden, tändelnden, lärmenden Ulrich am Wapn, mit dem noch vor kurzem einsamen, griffensängerischen, licht- und leutescheuen Ulrich in Schwaben verglich, der mußte gestehen, daß seine Verwandlung nicht geringer war, als jene ist, wenn aus der steifen, trägen, unbeweglich verschlossenen Puppe plötzlich ein bunter, munterer, unermüdet herum schwärmender Schmetterling hervor stürzt.

VIII.

Erster Akt.

Indessen hatte es der Vorsehung gefallen, in und um Frankfurt einige gar wundersam gedrechselte Köpfe zu versammeln, wovon durch die stets unbegreiflichen Wege eben dieser Vorsehung, in der Folge einer gar ein Staatsmann, ein anderer ein Seemann, ein dritter Bankerott, und ein vierter verrückt wurde. Es erschien ein politisch-moralisches Puppenspiel, ein Ody von Verlichingen, ein Götter, Helden und Wieland Es erschien Sturm und Drang, eine Kindermörderin, ein leidendes Weib, ein Plimplamplasko Es erschien Prometheus, Deukalion und seine Recensenten Es erschien der

Hofmeister, der neue Menoza &c. &c.
 &c. — — — — —

Wöge der Himmel diese sauberen Producte den exaltirten Verfassern derselben verzeihen! aber weniger verzeihlich ist das dadurch angerichtete Unheil in den Köpfen der damaligen Jugend. Da die eben genannten Schriftlein wie Sternschnuppen am litterarischen Horizont leuchteten, so erwuchs stracks das *imitatorum servum pecus* zu hellen Haufen, und schmierte und scribelte ebenfalls dergleichen schöne Karikät und Spielewerk die Hüll' und Füll'.

Die Väter solcher offenkundigen Dinger hießen sich *Genies*, oder wie Altavater Klopstock es schreibt, *Schenies*, und diese *Genies* oder *Schenies* trieben ihr Wesen so bunt und kraus, daß der Schall davon bald in ganz Deutschland ausging:

Da stand das liebe Publicum,
 Und sah sich staunend um und um,
 Was all der tollen Reiterey
 Für Anfang, Will und Ende sey.

Es war ein schnackischer Ablick, diese ungekämmtten borstigen Kannibalen und kraftgefühlvollen Patagonen ohne Waden zu sehen, wie sie mit eisernem Fuß alle Fessel von Regel, Kunst und Wohlstand zertraten, und buhlten mit der Mutter Natur, und zeugten Kinder ohne Zucht und Ehrbarkeit: hießen das Schenie-Werke; — und lebten und handelten wie betrunkene Musketiers: hieß das Schenie-Leben; — und bravirten und insultirten alle Welt: hießen das Schenie-Streiche.

Unser schwäbischer Ulrich gerieth in die Bekanntschaft solcher feinen Knaben, fand Geschmack an ihrem Thun und Treiben, und machte warme Brüderschaft mit ihnen. Der ehemals reichlich genommene weiße Helborus schien nun plötzlich alle seine Kraft an ihm verloren zu haben: er begann so tolle Streiche, als irgend einer aus seiner Familie gemacht hatte.

Er fand nun nicht mehr Geschmack an den

anständigen Vergnügungen der gewöhnlichen feineren Stadtgesellschaften, sondern hing sich ganz an die Schenics. Da ward Tags über auf den benachbarten Dörfern herum geschwärmt; Nachts in den Straßen der Stadt gelärmt; alle rechtlichen, mit nützlicher Arbeit beschäftigten Leute verhöhnt; dafür wurden Balladen im Bengelsängerton, und schauerlich seyn sollende Mord- und Gespenstergeschichtchen in Knittelreimen fabricirt, auch wohl abgerissene Scenen zu Trauerspielen ausgebrütet, welche an Tollheit und Geschmacklosigkeit die oben genannten Musier noch weit übertrafen, wie uns Schindl im Marionettentheater zum Spaß Probbchen davon gegeben hat.

Die Schenie-Seuche fing an im westlichen und nördlichen Deutschland epidemisch zu werden. Eine Menge lockerer Bursche, die nichts lernen und arbeiten wollten, hielten sich Schenics, ließen tollhändlerisches Phantasie-zeug drucken, und schwärmten müßig im Lande herum. Das Lustigste bey

der Comddie war, daß die Flachköpfe jener Zeit sogar hohen Respect vor den Schenies hatten, die Excremente derselben begierig lasen, und dadurch noch mehr junge Brausesköpfe aufmunterten, sich dieser edeln Kunst und Lebensart zu weihen.

Ulrich von Unkenbach schritt Anfangs eifrig und folgsam hinter seinen gigantischen Kraftmännern einher, und begnügte sich mit der eingebildeten Ehre, Einer von ihnen zu seyn; aber bald grabelte es ihm auf der Herzgrube: es sey doch eine Art von Unterwürfigkeit, das sey Schande für einen schwäbischen Junker; er wolle nicht länger subaltern bleiben, sondern selbst Chef werden.

Also ging er damit um, eine eigene Schenie-Gesellschaft zu errichten, und dabey den ersten Platz einzunehmen. Da er im Puncte des Schenie-Wesens schon einen Ruf in der Stadt hatte, auch das Geld nicht sehr schonte, so konnt' es nicht fehlen, bald einige Bürschlein seines Gelichters um sich her zu

versammeln, die gleichen Temperamentes mit ihm waren, und ihm Folgsamkeit und Kraftthaten schwuren.

Es traten ihrer ungefähr ein Duzend solcher Jüngens zusammen, in verschiedenen Gegenden des Rheinstromes und des nördlichen Deutschlands zu Hause, und mancherley Absichten wegen in und um Frankfurt versammelt. Der Hausherr des Ulkenbach war eben auf einige Tage verreiset, um auf einem entfernten Landgute Anordnungen zu treffen. Wie Friedrich der II. im Jahre 1738 seine Reise durch Braunschweig benützte, um sich ohne Wissen seines Vaters eilig zum Freymaurer weihen zu lassen, so ergriff jetzt Ulrich die Gelegenheit, in Abwesenheit seines Quasi-Vormünders, auf dessen Schloß die Schenie-Versammlung zu halten, und mit ihnen den projectirten Bund zu errichten. An einem stürmischen Abend versammelten sich die Neophyten. Ulrich hatte für eine gute Ladung Johannesberger und Hochheimer gesorgt, und nachdem vermöge

der wohlthätigen Wirkung, die schon Sanct Paulus am Rebensaft preist, die Köpfe bis auf den gehörigen Grad erwärmt waren, schritt Meister Unkenbach zum Werk.

Er hielt seinen lieben Freunden und Gehülffen erst eine Rede, die durch Mark und Bein fuhr, zu Lob und Ehren des Scheniewesens nämlich, und dann legte er ihnen die Fundamental-Gesegnpuncte vor, die er zur Gründung und Aufrechthaltung der Kraftgesellschaft entworfen hatte. Der Fünfstelkast davon bestand in folgenden Regeln:

„Jeder schwört bey der eiserne Hand des Ody von Verlichingen, und bey dem hölzernen Fuß des Franz von Sickingen, alle bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu verfluchen und zu vermaledeyen; auch in seinem Leben keine nützliche Beschäftigung zu lernen, keine trockne Amtsbedienung anzunehmen.“

„Nach dem löblichen Beispiele von K r a-

tes und Diogen werden alle Naturbedürfnisse auf der Stelle verrichtet, wie sie sich melden, ohne auf die einengenden Grundsätze des so genannten, unter den schlappseligen rechtlichen Leuten eingeführten Wohlstandes im geringsten zu achten."

„Der Anzug und die äußerlichen Manieren müssen so vernachlässiget und extravagant seyn als möglich; eine cynische Küsslichkeit, eine auffallende Sonderlichkeit, eine gegen jedermann zu äußernde derbe Tropigkeit müssen den Mann von Schenie auf den ersten Blick verkünden."

„Die Universal-Lebensregel für sämtliche ehrsame Mitglieder der Schenie-Gesellschaft ist, überhaupt das Gegentheil von allem dem zu thun, was andere so genannte ehrbare und gescheide Leute thun."

Ein drey-mahliges Huzza ward nun dem neuen Solon über sein Gesetzbuch zugerufen; und wie einst die ersten drey Eideges-

nossen, Melchthal, Fürst und Stauffacher, mit aufgehobenen Fingern ihren Bund beschworen, und dann den Schwur in eine Erdgrube thaten: so schworen jetzt die Gefellen Unkenbachs ebenfalls mit ausgestreckten Fingern, und thaten dann ihren Schwur in einen ungeheuern, dampfenden Punsch-Topf, nach dessen Ausleerung sie für dieses Mahl taumelnd aus einander gingen.

Der Vetter des Baron Wildenholz wußte wohl, daß sein Zögling seit geraumer Zeit etwas Schenie-Wesen trieb, und er drückte einstweilen ein Auge darüber zu, in der Hoffnung, daß der Lässer bald wieder ein Ende seyn würde. Daß die Sache so weit gedeihen sollte, als sie in seiner Abwesenheit getrieben wurde, das dachte er nimmermehr; und darum ahndete ihm auch nichts von den Verdrießlichkeiten, die der Dämon der Schenie-Ungezogenheit bald nach seiner Zurückkunft über ihn verhängen würde.

IX.

Er wird auf den Sand gesetzt.

Die ersten Schenke-Streiche wurden noch ausgeführt, ehe der Baron wieder unter sein Schloßdach zurück kam. Wie nun Uebung und Routine in allen geistigen und körperlichen Verrichtungen allmählig eine größere Gewandtheit und Fertigkeit geben, so war es auch hier. Anfangs wurden nur die Knechte und Mägde im Schlosse geprüft; wurde die Schärfe des Degens nur an den Hälsen von Kenten, Gänsen, Katzen und Hunden geprüft; wurden nur kleinere Pflanzen und Büume im Garten ruinirt; wurden nur im Gartenhause Kraftlieder gesungen.

Indessen kam der Baron zurück. Junker Ulrich stellte ihm sogleich einige seiner Kameraden vor, mit dem Bepfahle: das seyen wackere junge Leute, mit denen er eine belletristische Gesellschaft errichtet habe. Dagegen hatte der Baron nichts einzuwenden, ob er schon heimlich bey sich dachte, daß das belletristische Wesen am Ende wohl auf einige possenhafte Scribeleyen und Studentenstreiche hinaus laufen würde. Somit ließ er es einsweilen bewenden.

Anfangs zwar lief auch die Sache noch erträglich ab; bald aber ward der Spuk von Tag zu Tag ärger. Es verging keine Woche, daß nicht Vorstellungen an den Baron eingereicht wurden, der Ritter Rankenbach mit seinen Gesellschaftern habe dort eine Kuh in einen Teich gejagt; hier ein paar Lämmer mit Hunden zu Tode gehegt; hier einen Weingarten-Wächter krumm und und lahm gebläut; dort bey einem Dorfwirth nebst der schuldig gebliebenen Zecher

alle Fenster und Gläser zerschlagen, und was der Schenck-Spektakel mehr waren.

Allmählig ward dem Baron das Ding zu toll. Er entsann sich zwar ganz wohl, aus welchen Absichten man ihm den jungen Schwaben zugeschiedt habe, um ihn nahnlich austoben zu lassen. Allein nun sah er, die Sache gehe über'n Spas, und bringe ihn selbst sammt seinem Wildfang bey der ganzen Nachbarschaft in übeln Geruch; zu viel sey zu viel; er wolle und müsse der Pauke ein Loch machen. Er citirte ihn also eines Tages in sein Cabinet, und kapitelte ihn ziemlich derb durch über all den Unfug, der ihm unausgesetzt rapportirt werde. Zugleich wies er ihm eine Rechnung, wie viel Geld er schon zum Ersas für den von der belletristischen Gesellschaft auf zwey Meilen in der Runde angerichteten Schaden habe auslegen müssen. Zum Beschluß versicherte er den Delinquenten, er werde ein weitläufiges Protokoll darüber an seinen Vater schicken, und sich von demselben ausbitten,

daß er sein unbändiges Züßen wieder nach Hause rufe.

Der gute Baron schmeichelte sich, dieser Sermon würde Wirkung thun; allein er kannte die Schenie nicht. Schon bey'm Epilog fing Unkenbach mit den Füßen zu stampfen an, drückte den Hut auf das Aug, ballte die Faust, stämmte beyde Arme in die Lenden, und schaurte den Moralisten tropig an: „'s ist 'n Teufelsput mit en' alten Krippenreitern! habt Seelen von Löschpapier, ohne Hochgefühl und Schnellkraft; wollt daß wir rüstige Jungens sollen Hundsfötter werden, und wie 'ne alte Hur' hinterm Ofen hocken! daraus wird nichts! lassen uns nicht einengen: tragen Feuer im Kopf, Mark in Knochen, siedend Blut im Herzen; müssen hinaus und herum unter Gottes weitem blauen Himmel; und lachen eurer Lebensart und erslickenden Berufs-tyranny. Hab' allen Respect für väterliche Autorität, aber jeden, der mich damit hegen will, schlag ich hinter die Ohren; bin 'n Schenie! . . .“

Damit ging er, und schloß die Thüre hinter sich zu, wie Götz von Berlichingen das Schloßfenster zu Jazthausen, nachdem er dem Trompeter von der Executions-Kom-mee die saubere Arbeit gebothen hatte, die man zum Erstaunen von ganz Deutschland in der Schenie, Epoche mit klaren Buchstaben schwarz auf weiß druckte *).

Der Baron nahm die Replik ganz gelassen. Er setzte sich, und schrieb einen langen Brief an seinen Vetter Wildenholz und an den alten Unkenbach, worin er ihnen ohne Umschweife ankündigte, daß er den jungen Saufewind nicht länger unter seinem fried-

*) Trompeter von außen. Götz am Fenster: „Ha! 'n rothbedähtger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfütter seyn wollen. Sag du deinem Hauptmann, für Sr. Kaiserl. Majestät allen Respekt; er aber, sag's ihm, er soll mich im Arsch lecken.“ Schmeißt das Fenster zu.

Götz von Berlichingen.

lichen Dach beherbergen könne; man möchte also Anstalten machen, daß er ihn wieder dorthin retour spediren könne, woher er gekommen sey. Zur Rechtfertigung seines Benehmens legte er ein ansehnliches Fascikel von gerichtlichen Attestaten, Visis repetitis, Schmerzgeldern, Kosten- und Schadenberechnungen über beschädigte Menschen, Vieh, Häuser, Gärten &c. bey, welche die Schenke-Gesellschaft des jungen Unkenbach seit kurzem erwirkt, und ihm zu bezahlen überlassen hatte. Dabey stellte er es dem eigenen Ermessen der beyden alten Herren anheim, welche angenehme Austritte und nachbarliche Complimente ihm selbst alle diese sauberen Historien zugezogen hatten. Das Finale des Briefes war: jeder solcher in die Berrücktheit des Schenke-Wesens verfallener Lasse sey ein wahrer Poltergeist, den man je eher je besser aus seinem Hause, allenfalls auch durch ein paar handfeste Hausknechte wegeorcisiren müsse.

Indessen war der junge Ulrich aus dem

54
Haufe verschwunden, und man wußte nicht, wohin er seine Wanderschaft genommen. Es verfloßen einige Tage, und er ließ nichts von sich hören, noch sehen. Er wird unter Gottes weitem blauen Himmel herum laufen, dachte der Baron; mag er laufen. Wenn Beutel und Magen genugsam werden eingeschrumpft seyn, wird er wohl wieder angelockt kommen. Am sechsten Tag, als der Baron Abends schon ruhig in seinem Bette lag, entstand plötzlich unter seinem Fenster ein Teufelsdämon. Man machte eine Art von türkischer Musik, mit Küchenteffeln, Küchhörnern und dergleichen zu ganz anderem Gebrauche bestimmten Instrumenten. Dazwischen wurde ein Spottlied gesungen, voll der pöbelhaftesten scheniemäßigen Schimpfereien gegen den Herrn des Hauses.

Der Baron errieth sogleich, wer die saubere Bande sey. Eine Weile hörte er die Todeley geduldig an; als es ihm aber zu lange dauerte, trat er an das Fenster, und rief ihnen ernsthaft zu, sie sollten dem Ge-

polster ein Ende machen und im Frieden abziehen. Kaum hörten die Bursche seine Stimme, so verstärkten sie ihr Geseul und Gestöse so viel ihnen möglich war. Nun überließ dem Baron die Galle. Er ging zu seinem Bette, kam wieder an das Fenster, und regalirte seine Musikanten auf eben die Art, wie weiland im grauen Alterthum Frau Xantippe ihren Gemahl, den vom Delphischen Orakel als den Weisesten aller Menschen erklärten Sokrates. — Wenn den griechischen Anekdotenschreibern zu trauen ist, so nahm Sokrates diese Lauge mit stoischer Gelassenheit auf, und sagte bloß zu dem ihn begleiteten Freund: ich dachte es wohl, daß auf den Donner ein Regenguß kommen werde. Aber nicht so gelassen nahmen die Schenie-Männer die über sie ausgegossene Lauge auf; sie ergriffen die schon in Bereitschaft gehaltenen Kieselsteine, und bonabardirten durch die klirrenden, in Trümmer gehenden Fenster das Schlafzimmer des Barons so hageldicht, daß er in ein anderes

flüchten mußte, worauf sie ebenfalls unter einem derben Siegesgeschrey abzogen.

Der Baron legte sich wieder auf das Ohr, schief ruhig bis an den hellen Morgen, und studierte beym Frühstück eine recht eingreifend bittere Lektion zusammen, die er seinem Pflegling aufstischen wollte, so bald derselbe den Schenke-Kausch ausgeschlafen haben, und wieder in seine vier Psöble zurück gelehret seyn würde. Allein er hatte gut harren: Ulrich erschien nicht. Es vergingen ein paar Tage; der Baron hatte seine Lektion bereits wieder vergessen, war nach Frankfurt gefahren, hatte sich in den Kasse- und Wirthshäusern um seinen Zögling erkundiget, aber vergebens. Er kehrte also wieder nach Hause, und machte Anstalten, den Wüßling als ein verlornes Kind in die Zeitungen setzen zu lassen.

Am folgenden Abend saß er mißmuthig in seinem Kloset, und machte eben einen Brief an den alten Ukenbach zurechte, um ihn die

Flucht seines Sohnes zu melden; sieh! da kamen zum Schloßthor herein vier Bauern mit einer Tragbahre, und auf derselben lag der junge Ritter Ulrich mit verbundenem Kopfe, mit beschmutzten, zerrissenen und blutigen Kleidern, seufzend und stöhnend; und neben ihm her hinkten zwey von der bellerischen Gesellschaft, beynahe in eben dem schmerzvollen Zustand, wie ihr Anführer.

Man erschrak im Schlosse nicht wenig über diese Erscheinung, die einem Leichenzug nicht gar unähnlich sah. Die Bauern setzten die Bahre mit dem Patienten im Vorhause nieder. Der Baron sprang eilig herzu. Ulrich hob seinen Kopf etwas empor; bath mit gebrochener Stimme seinen Hausherrn, den Erbgern eine gewisse Summe Geldes zu bezahlen; und versprach, die ganze Veranlassung seines Zustandes zu erzählen, so bald er sich einiger Kräfte würde erhohlet haben.

Der Baron, innerlich froh, daß er seinen Pflegesohn nur nicht ganz mausetodt sah,

bezahlte die Bauern , und ließ den Ritter in ein gutes Bett legen. Dort schnarchte er einige Stunden , nahm dann eine Schale Kraftbrühe , und fing darauf eine Art von Reichte an, durch welchen Unstern er in diesen Zustand sey versetzt worden. Sein Hauspatron war zwar höchlich über ihn und den von seiner Gesellschaft getriebenen, schon seit einigen Monathen dauernden Unfug aufgebracht, besonders über die legt vorgenommene Bombardirung seines Schlafzimmers ; allein, der elende Zustand des Ritters machte, daß er auf die ihm persönlich angethanen Beleidigungen vergaß , und ruhig den Rapport des Kranken anhörte.

Die Wesenheit desselben bestand nun darin : Nach der sauberen Musik vor dem Schlosse des Barons zog die Gesellschaft in ein Wirthshaus, ersäufte dort, wie gewöhnlich, Verstand und Besinnungskraft im Rheinwein, und schwor in diesem begeisterten Zustand , am folgenden Tage eine recht glänzende Heldenthat zu begeben. Diese

bestand darin, einige Bauern aus dem nächsten Dorfe zu bestrafen, welche in eben dem Wirthshause zugegen waren, und über die betrunkenen Schenies ihre derben Dorsspäße fliegen ließen. Man wollte zwar auf der Stelle dafür Rache nehmen, aber Arme, Beine und Augen waren schon zu sehr durch die eingegossene Fluth der Traubensäfte erschlappt, und versagten gänzlich ihre Dienste. Geborgt ist nicht geschenkt! rief Untenbach; morgen sollen sie es büßen. Allein die Sache nahm eine andere Wendung. Die Bauern wehrten sich Anfangs tapfer gegen die Schenies; da sie aber übermannt zu werden besorgten, lief einer derselben dem Kirchenthurm zu, und zog die Sturmglocke, worauf das ganze Dorf mit seinen Waffen, bestehend in Dreschflegeln, Heugabeln, Schaufeln, Pflugscharen &c. zusammen rannte, und damit auf die Schenies lospaukte, was das Zeug hielt. Diese wollten den Ruhm der Tapferkeit und des Sieges gegen mechanische Bauernseelen nicht fahren lassen, und schlugen mächtiglich um sich; es half alles nichts: die an Art

und Flug gewohnten Hände der seelenlosen Bauern kämpften alles Hochgefühl, alle Abwehrkraft, allen Feuerstrom des Genies nieder. Der Ritter Ulrich ward als Anführer am meisten, und zwar am ganzen Körper so jämmerlich zerschlagen, als ob er einer kleinen hochnothpeinlichen Execution mit dem Rade unterlegen wäre. Seinem nächst an ihm stehenden Gefellen ging es nicht besser; und als die übrigen dieses sahen, machten sie es, wie einige hundert Russen in der Schlacht bey Narva, warfen sich selbst zur Erde, und stellten sich als todt an, um der Wuth ihrer Feinde zu entgehen.

Nachdem auf diese Weise die ganze Scher-
nic-Armee zu Boden gestreckt war, zogen
die Sieger unter derbem Gespötte davon.
So bald das Schlachtfeld gänzlich geräumt
war, rafften sich die verstreuten Todten zuerst
wieder von der Erde auf, versammelten sich
um die Verwundeten her, und fanden ihren
Chef nebst seinen zwey ersten Adjutanten so
kräftig durchgewallt und durchgedrückt, daß

sie weder reden noch stehen konnten; sie wurden also von den Gesunden mit vieler Mühe auf ein benachbartes Landhaus getragen, wo sie die Nacht zubrachten. Während derselben erhobten sich die zwey Adjutanten so weit, daß sie mit schmerzvoller Anstrengung langsam weiter hinken konnten. Ulrich aber hatte platterdings alles Feuer aus dem Kopf, alles Mark aus den Knochen, sein siedend Blut aus dem Herzen, und alle Spannkraft verloren. Man mietete also vier Tagelöhner, die ihn auf eine Tragbahre legten, und in Begleitung der zwey Hinkenden auf das Schloß des Barons trugen, wo er denn in einer Gestalt anlangte, worin er eher einem Pavian, als einem Schenie ähnlich sah.

Die beyden lahmen Teufel, seine Begleiter, beschäftigten die ganze Erzählung mit manchem Seufzer, den ihnen die Ueberbleibsel des Treffens auspreßten. Auch bethen sie, man möchte sie an der Hülfe des nämlichen Chirurgen Theil nehmen lassen, welcher ihren Anführer in integrum restituiren würde.

Der Baron versprach es ihnen, und erkundigte sich um die übrige Gesellschaft. Diese aber war durch die letzte Lektion so gerührt worden, daß sie allen Appetit zu weiterem Schenke-Leben verloren hatte, und fast gänzlich aus einander floh.

X.

Er geht nochmahl auf das Eis.

Also nahm man nun die Cur an den Verwundeten vor. Sie war schmerzhaft und langwierig. Die beyden Kriegskameraden erhöhten sich etwas frühzeitiger, und thaten dann Krankenwärterdienste bey dem jungen Ulrich.

Die Bemerkung bestätigte sich auch hier: daß bey einem fiebern und schmerzvollen Körper alle jene hohen Plane, jene feurigen Unternehmungen erschlappen, die bey jungem, gesunden, wohlgenährten Leibe aufkeimen, wo man so gern Festschlösser erbaut, Lustschiffe vom Stapel laufen läßt, und eitel Wonne-Ideen gleich bunten Seifenblasen vor sich her treibt.

Der auf dem Krankenbette liegende, mit Bandagen von oben bis unten eingewickelte, mit einem ganzen Apothekerkraut von Pflastern, Salben, Pulvern, Essenzen, Mixturen, Tincturen, Spiritus, Balsam, Scharpie &c. &c. umlagerte Ulrich dachte nun wahrlich nicht an seine Schenck-Gesetze. Es war bei ihm jetzt im eigentlichen Verstande Sturm und Drang. Wenn er die Chirurgen von Scarificiren, und monchmahl gar vom Trepaniren und Amputiren munkeln hörte, so ward er fast ohnmächtig, aus Furcht, er möchte ein Ulrich mit der eisernen Hand, oder mit dem hölzernen Fuß werden. So wahr er sonst beim dampfenden Punschglas den Schwur der Arria an Vätus gefunden hatte, daß ein aus Liebe in die Brust gestoßener Dold nicht schmerze; so schneidend und brennend fand er jetzt, trotz aller Liebe zum Leben, die Incisionsmesser und chirurgischen Dolden; und so wenig Aehnlichkeit auch ein heftiger Bauer mit Gott Jupiter haben mag, so fiel ihm doch beständig die Stelle

aus dem moralisch-politischen Puppenspiel ein:

Deß wird Herr Jupiter ergrimmt;
Den nächsten besten Bliß er nimmt,
Und schmeißt den Kerl die kreuz und quer
Hurli purli ins Thal daher.

Das Gefühl seiner Schmerzen malte ihm den mit der Pflugscharre bewaffneten Ackermann als den Blißschläuderer Zeus vor, und trotz aller Einwendungen der Eigenliebe konnte er nicht umhin, sich als den Kerl zu betrachten, der hurli purli ins Thal geschmissen ward. Die zwey Schmerzens-Collegen wollten ihm manchemahl zur Stärkung im Schenie-Glauben diesen und jenen Trost einsprechen; er bath sie aber zu schweigen, denn ihre Trostgründe schmeckten ihm jetzt eben so bitter, wie das Vermuthsals, welches er zur Stärkung seines Magens nehmen mußte.

Indessen, Dank dem Nestulap, dem Chi-

ren, und den Söhnen dieser beyden Halbgötter! Nach einigen Wochen gewann Natur und Jugendkraft, durch die Kunstgenossen Boerhave's und Winslow's unterstützt, allmählig wieder die Oberhand über die gewaltsame Zerstörung, welche die Häuße ungehebelter Landmänner in dem Nervensystem Ulrichs angerichtet hatten. Die sechs wesentlichen Functionen des Körpers gingen neuerdings in ihrem ordentlichen Geleise; er konnte bereits wieder nach Willkür Kopf, Hände und Füße bewegen, konnte sich aufrichten, und die Reise durch sein Zimmer machen. Bald erhielt er auch Erlaubniß, die schönen Herbstabende zu benützen, um sich im milden Sonnenschein und der durch die reifen Früchte durchbalsamirten Luft, neue Labung und Kräfte zu holen.

Kaum war der Ritter Ulrich von neuem etwas flink auf den Beinen, fühlte kaum seine Schnellkraft, wie er es nannte, wiederkehren: so ward auch sein liebes Steckenpferd wieder hervor gesucht, das während

seiner Krankheit ebenfalls lahm im Winkel gestanden hatte. Der kräftige deutsche Kernspruch: „man führe ein gewisses Thier nur einmahl auf das Eis“ mag wohl bey den gewöhnlichen rechtlichen Alltagsleuten gelten; aber bey den Schenies war es in den Wind gesprochen; denn wie wäre sonst erfüllt worden „a Stelle, welche dort geschrieben stand im Unkenbachischen Schenie-Codex, und die da lautet: „Ueberhaupt das Gegentheil von „allem dem zu thun, was andere ehrsame „und gescheide Leute thun.“

Das so genannte Schenie-Wesen, welches Anfangs nur in Büchern und Broschüren getobt hatte, war bald in das wirkliche Leben übertragen worden; und wie alles Ungewohnte und Ueberspannte bey seiner ersten Erscheinung Gaffer, Anstauner und Bewunderer findet: so hatten auch die Schenies bey ihren ersten abenteuerlichen Streichen die unerwartet gute Aufnahme erhalten, daß man sie für Kinder eines höheren Geistes, und ihre Raserey für feurige Thatkraft hielt.

Dieser Triumph dauerte jedoch nicht lange. Es ging den Schenies bald wie jenem von Natur grauem Thiere, das einst jemand grün färbte, wie uns Wellerer erzählt. Dieß war auch das gerechte Schicksal der Schenie-Männer. In kurzem fing man an, die Sprünge und Tollhäußereien dieser Querköpfe zu verachten.

Das wurmte den Schenies. Also sann ein Matador derselben auf einen eclatanten Streich, der neues Aussehen und neue Bewunderung erregen sollte. . . . Bey schönem Wetter kann jeder Narr spazieren gehen, sprach er zu seinen Kameraden, aber im Sturmwetter da ist's 'ne Kunst. In warmen lieblichen Sommertagen kann jeder süße Seel sich baden; aber nicht beym November-Eis: das thut nur 'n Schenie. Kalt Wasser stärkt Herz und Nerven, härtet ab, gibt neue Schnellkraft in Kopf und Lenden. Je kälter, desto besser. Das ist besonders ein Thun für dich, Unkenbach: scheint noch ein Miasma von den Baurasäusen im Leib

zu haben. Das wollen wir hinaus baden, wollen den Alltagsleuten zeigen, was wir eisenfeste Kerls sind. So bald es etwas Schnee und Eis macht, springen wir in den Mayn. Baden sich nicht die 'Russen, die Lappländer und Esquimaux mit der größten Wollust in Schnee und Eis! wollen wir Scheißkerls seyn, und uns von dummen Lappen übertreffen lassen?

Wie gesagt, so gethan. Ritter Ulrich jagte zwar Anfangs ein wenig, diese lappländische Badparthie anzunehmen; weil er aber entweder im Ernste glaubte, er würde dadurch seinen Körper stärken, oder weil es ihm noch um den Ruhm der Schenie-Leute zu thun war, so willigte er ein.

Man erinnert sich in Frankfurt ohne Zweifel noch dieses Austrittes: In Anfange des Novembers, als die Bäche zum ersten Male mit einem kleinen Eisrande umzogen, und die Fluren mit dünnem Schneegestöber bedeckt waren, wollten einige Schenies sich

im Wagn baden. Kaum waren sie ein Stü-
cken in das Wasser gestiegen, da befiel sie
eine derbe Kolik.

Wie der grundgelehrte englische Theolog
Lillotson einst aus Zerstreuung ohne Hosen
vom Bade nach Hause ging: so liefen jetzt
die mit den Lappländern und Esquimaux
rivalisirenden Schenies vor Schmerz des
Bauchgrimms ebenfalls mit Hinterlassung
ihrer Beinkleider aus dem Fluß in das näch-
ste Haus, um dort Wärme und Hülfe zu
suchen.

Die Stadt und die Gegend erfuhren
schnell, auch mit einigen Verzierungen die
Geschichte des Schenie-Bades. Statt Mit-
leiden folgte allgemeines Spottgelsächter auf
diesen Vorfall.

Mit Mühe und Gefahr ward der schwed-
ische Junker auf das Schloß seines Pflege-
vaters gebracht; die Kolik war beynabe tödt-
lich. Ueber zwey Monathe stand er heftige

Schmerzen aus; und statt der angepriesenen Abhärtung und Nervenstärkung, fühlte er jetzt eine ungewöhnliche Abspannung und Erschlappung. Der Baron aber war nun unwiderruflich fest entschlossen, seinen unbändigen Gast nach Hause zu schicken, man möge ihm darüber ein gerades oder krummes Gesicht machen. Er schrieb an seinen Vetter Wildenholz und an den alten Unkenbach, und setzte einen veremptorischen Termin an, wie lange er dem Schenie-Manne Ulrich noch Dach und Fach geben wollte. Es wurde verabredet, daß der Ritter in den ersten leidlichen Tagen des Märzmonathes wieder in seine schwäbische Heimath zurück kehren sollte. Ein ernsthafter Brief des Vaters kündigte ihm dieses an.

Der allgemeine Spott über die Schenie-Männer und Schenie-Streiche, besonders aber das letzte Winterbad, hatten unseren Junker so gut abgekühlt, daß er nicht viele Schwierigkeiten machte, nach Hause zu kehren, wozu er sich sonst so leicht nicht würde

verstanden haben. Er beging jetzt in seinem Herzen sogar eine heimliche Apostasie gegen die nährnlichen Artikel aus dem Schenie-Codex, die er vor einigen Monathen selbst entworfen, selbst so hoch und theuer beschworen hatte.

Nachdem er sich den Wagen gegen alle Nothfellen gut verwahrt hatte, setzte er sich auf den Postwagen, und fuhr nach Schwaben zurück.

XI.

Moralische Epidemie in Deut.;hland.

Einige Ballen Baumwolle aus der Levante, welche man im Jahre 1720 zu Marseille an das Land setzte, brachten die leidige Pest in die Stadt und die benachbarte Gegend.

Einige Bücher, in dem Dorfe Jungingen bey Ulm geschrieben, und sogleich in den Buchersabrikeu an der Pleisse, Sale. Elbe &c. nachgeahmt, brachten im Jahre 1776 und folgenden, eine Epidemie über Deutschland, welche weit länger anhielt, als die Pest zu Marseille, sich viel weiter ausbreitete, und nur mit vieler Mühe wieder ausgerottet werden konnte. Sie zog von Provinz zu Provinz, hauste aber besonders

übel in Sachsen, am Rhein, in Schwaben und in der Schweiz.

Die Symptomen dieser Epidemie waren eine allgemeine Lässigkeit und Ermattung des Leibes und der Seele; Herzklopfen; Schwindel im Kopfe; kleine Ohnmachten; Abscheu und Unfähigkeiten zu den gewöhnlichen Geschäften; heftiges Wirken auf die Thränen-drüsen, welches machte, daß die Augen immer voll Wassers standen; reizbare Spannung der Nerven; und, was ein besonders gefährlicher Umstand war, eine starke Anwandlung von Mondsüchtigkeit. Bey einigen Patienten zeigten sich sogar Spuren von Raserey, die sich durch ängstliches Gewinsel und durch Phantasiren von Selbstmord äußerten.

Diese arge Seuche ergriff hauptsächlich die jungen Leute beyderley Geschlechts, zwischen sechzehn und sechs und zwanzig Jahren. — Kinder, unter dem Alter der Mannbarkeit, blieben gänzlich davon verschont;

aber Leute bis in die zwanzig und dreissig, besonders Witwen, waren nicht ganz sicher davor.

Es kamen noch einige sonderbare Umstände dazu. In den größten Städten Deutschlands, als, in Wien, Berlin, Hamburg &c. spürte man nicht viel davon; der Paroxismus war unschädlich, und von kurzer Dauer. In katholischen Provinzen, und in den Residenzstädten der Fürsten, that es ebenfalls weniger Schaden. Aber in den protestantischen Ländern, in Universitätsstädten, in Reichsstädten, in kleinen Landstädten, in den Pfarrhäusern der protestantischen Prediger, auf adelichen Landgütern &c. wüthete es grausamlich.

Unbeschreiblich groß war die Metamorphose, welche diese Epidemie plötzlich an Geist und Körper der lieben deutschen Jugend verursachte.

Die Jungen, welche noch vor wenigen

Monathen — 's war damals die Schenie-
 Croche — wie Panduren und Kosaken im
 deutschen Reiche handtirt hatten; mit Knit-
 zeln und Hesperischen bewaffnet, durch die
 Strafen der Städte zogen, Feuer aus den
 Pflastersteinen wepften, Philister und Bauern
 vrügelten, jeder seinen Empfindung Hohn
 sprachen, und mit eisernem Thatkraftsmuth
 Welten bestürmen wollten: eben diese Keno-
 misen weiland, sahen jetzt in den Mond,
 winselten, klagten, heulten, schlichen herum
 wie Schatten, konnten keine Mücke zappeln,
 keinen Schmetterling sterben sehen. — Mit
 einem nicht minder thränenvollen Mägdlein,
 Hand in Hand, auf einsamen Kirchhöfen
 zwischen blinkenden Leichensteinen, oder im
 ouden Hain, im schauerlichen Tannenwald,
 herum wandeln, über bitteren Leidenskelch
 klagen, eine dahin sterbende Kornblume pa-
 rentiren, oder die unnenbaren Hergens-
 drangsale in gebrochenen Seufzern ausstöh-
 nen: dieß war jetzt die höchste Wollust jedes
 gut erzogenen deutschen Knaben. Zeiße wur-
 den sie nicht dabey; aber selbst ihre abge-

gehörten Klassen Geschlechter waren! Ihn neues
 Labfal in ihren Leiden.

Auch gedieh die Sache bald außer allem
 Spaß. Melancholie, Abzehrung, Lungen-
 sucht, Blutsurz, und sogar das Mittel der
 Verzweiflung, der verdammtliche Selbstmord,
 mußten hie und da den unaussprechbaren Lei-
 den ein Ende machen. Der erste, welcher
 jämmerlicher Weise daran Todes verblieb,
 das war ein gewisser Werther, der sich bey
 einer Flasche Rheinwein und einem Gesange
 Ossians niedervisselte. Darauf folgte der
 Capuziner Siegwart, welcher auf dem
 Grabe seiner geliebten Marianne halb er-
 starb, halb vergrämte. Ihm zogen nach in
 das Reich der Schatten, Adolph, Sont-
 heim, Tellow &c. Die Zahl der-
 jenigen, welche hypochondrisch, verrückt,
 blöde, rasend &c. &c. wurden, heißt vollends
 Legio.

Nicht weniger bunt und fraus, als die
 Knaben, trieben es auch die lieben Mägd-

lein. Diesen war die ganze weite Gotteswelt zu enge; nichts stand ihnen am rechten Platz. Die Väter, welche auf ihre rechtliche Versorgung dachten, hießen ihnen Tyrannen; die Mütter, welche ihren Herzen Gebiß und Zaum anlegen wollten, Peinigerinnen. Nur ein leidender Edler, das heißt, ein sentimentalischer Gauch, ohne Saft und Kraft, war der ihnen willkommene Gefährte auf der Reise durch dieses Thal der Jähren. Und wenn ein Heirathsvorschlag, ohne vorhergegangene delicate Sondirung ihres zappelnden Herzens, auf das Tapet kam, mußte wenigstens eine Dosis Ratten-Pulver den gefühllosen Papa und Mama die sublimen Inclination der Tochter respectiren lehren.

Da dieser Unfug sehr ernsthaft und sehr allgemein ward, so geriethen Väter und Mütter, und Pädagogen und Gouvernanten darüber in Angst und Noth. Man consultirte die Aerzte, was denn diese Seuche eigentlich sey, und wie derselben vorzubeugen.

Einige nannten es den Weiltanz, andere die Thränenweide, andere die Herzenswuth, andere den Tollwurm. Endlich kam man dahin überein, es das Sentimental-Fieber, oder, nach dem Nahmen der ersten daran umgekommenen Patienten, das Werther-Fieber, oder das Siegwartische Fieber zu nennen.

XII.

Der Schauplatz ändert sich.

So standen die Sachen im Herzkammerlein der deutschen Söhne und der deutschen Töchter, als der junge Ritter von Unkenbach wieder in seiner schwäbischen Heimath anlangte.

Der Papa las ihm, zum Willkomm, einen derben Leviten über alle die tolln Streiche, die er angerichtet, und über alle die schönen Thaler, die er dabey zum Fenster hinaus geworfen hatte. Baron Wildenholz fragte, wie das Novemberbad angeschlagen habe, und schraubte ihn, mit seinem Landjunferwip, über diesen und jenen Austritt aus der Schenke-Spectallerey.

Ulrich war keineswegs in der Stimmung, weder den Leviten seines Vaters zu verdauen, noch die Spöttereien des Wildenholz zu gonstiren. Daß viele Kütteln auf dem Postwagen, und ein während der letzten Nacht eingefallener kalter Wind, hatten seine Kolik wieder etwas rege gemacht. Er ließ zu den Vorwürfen seines Vaters den Kopf hängen,

ut iniquae mentis — —

und dem Varen Wildenholz antwortete er ganz trocken: mit einer warmen Suppe und einem warmen Bette wäre ihm jetzt mehr gedient, als mit kalten Schraubereien über längst vergangene und vergessene Dinge.

Die warme Suppe und das warme Bett wurden zwar herbey geschafft, aber damit war es nicht abgethan. Die Kolik kam ganz ernstlich wieder, und preßte dem guten Junfer manch schweren Seufzer aus. Da man keinen graduirten Mediziner bey der Hand hatte, so erschien einstweilen der Mann, welcher den Bauern des Dorfs schon oft.

den Lebensfaden eben so unbesorgt abgeschnitten hatte, wie er ihnen den Bart absägte. Dieser hatte dem Kutscher und Jäger auf dem Schlosse schon einige Mahl einen Anfall von Bauchgrimmen mit einem herzhaften Schluck Kirschenbranntwein gestillt, und darum denselben als ein Specificum gegen die Kolik in sein Receptbuch eingetragen.

Der Kranke hörte zwar ganz und gar kein Vertrauen zu dem Bartscherer und dessen Receptbuch. In der Hoffnung, den Schmerz zu lindern, ließ er sich indessen bewegen, etwas Kirschenwasser zu trinken, und dieses einige Mahl zu wiederholen. Dadurch verspürte er aber nicht nur keine Besserung, sondern er wurde so krank, daß sein Vater höchst nöthig fand, eine Schaise mit den besten zwey Pferden bespannt, nach dem nächsten Landphysicus zu schicken, welcher bey seiner Ankunft gefährliche Verstopfungen im Unterleibe, und einen Ansaß von Gedärmentzündung zu spüren glaubte, den

Dorfbader sogleich zu seinem Scherfack zurück wies, und die Cur des jungen Stammserben radicaliter anfang.

Es dauerte abermahlß einige Wochen. Ulrich, der zu seinem Leidwesen die eben jezt eingetretenen schönen Frühlingstage der neu ausblühenden Jahreszeit nicht genießen konnte, suchte sich die Langeweile seines Betts und Stuben-Arrestes durch das allgemeine Hausmittel in solchen Fällen, durch Lesen, zu verkürzen.

Indessen stellten die beiden Alten, Unkenbach und Wildenholz, die Köpfe zusammen, was weiter mit dem Burschen anzufangen sey. Unkenbach fürchtete, wenn die Krankheit vorüber seyn würde, könnte ihm sein liebes Ebenbild neuerdings tolle Streiche machen. Dagegen glaubte Wildenholz das kräftigste Mittel zu wissen.

Gib dem Burschen ein Weib, sprach er, so bald ihn der Doctor aus seinen Händen

gelassen hat. Kein wirkameres Kraut gegen die Unbändigkeit junger Wildfänge, als dieses: darfst dich nur an uns beyde selbst erinnern; wird dir sogleich beysallen, wie dieses Mittel bey uns anschlag. Kurz, wir haben der Exempel rings um uns her, daß ein rasches Weib zur Zähmung halsstarriger Jüngens heilsamer ist, als Festung und Soldatenstand. . . . Da ist dir das Fräulein von Weinan, zwar erst in ihrem zwanzigsten Jahre, aber flink, risch, hat das Mäulchen am rechten Fleck, und wird dir den Fent in der Contenance halten, so gut als ein ungarischer Husaren-Rittmeister. Gib sie ihm: nach einem Jahre, im Ehebette mit ihr zugebracht, wird dir der Springinsfeld geschmeidig seyn wie ein Handschuh.

Da der erste Vorschlag des Wildenholz mit der Frankfurter-Reise zu dem vorgehabten Zweck keineswegs zu wenig, sondern eher zu viel gewirkt hatte, und in dem vorliegenden Falle das zu Viel nicht schaden konnte, so gab Unkenbach sein Wort, daß

Erdulein Quästionis mit ihrer wohl beleib-
ten Lante bey dem ersten schicklichen Anlaß
auf sein Schloß zu laden, um ein Probchen
zu machen, ob sich nicht eine homendische
Bekanntschaft zwischen den zwey jungen Leu-
ten anspinnen werde.

Die beyden Graubärte thaten sich auf ih-
ren vermeintlich klugen Einfall nicht wenig
zu gute; sie frugen den Kranken fleißig um
sein Befinden und Besserwerden, und schmun-
zelten dabey mit schlauer Miene einander in
die Augen.

XIII.

Der elektrische Schlag.

In meinen jüngeren Jahren lebte ich eine Zeit lang in Wien, und es gefiel mir daselbst recht wohl, besser als es mir an irgend einem anderen Orte gefallen hatte, trotz der gelehrten und reisebeschreiberischen Posaunerey, welche man von dieser und jener deutschen Stadt macht.

Unter den zahlreichen Spectakeln der schaulustigen Kaiserstadt besuchte ich auch manchemahl das Feuerwerk; und das gab mir zum folgenden Vergleich Anlaß.

Ich stelle mir vor, als stünde ich in dem Prater zu Wien, vor dem Feuerwerksgerüste

Stuwers. Man erblickt da per interim weiter nichts, als allerley Stangen und Lattenwerk, papierne Räder, detto Hülßen, Röhren, Sterne &c. &c. Sieht das ganze Ding aus, wie ein närrisches Spielwerk zum Vogel- oder Hasenschrecken, und könnte dem Anscheine nach höchstens einen Trupp Kinder amüsiren. — Ist alles still und todt, und unbeweglich.

Ein Kohlenfunke streift an den äußersten Faden dieses papiernen Lustschlosses: und krach! schlagen alle darin schlummernden Kräfte los. — Welch ein Zischen! welch ein Feuersprühen! welch ein Säusen! welch ein Knallen, und Rasseln, und Lodern, und Glänzen, und Donnern! — — Alle Räder kommen in Umlauf; die Stangen und Hülßen, und Röhren und Sterne steigen himmelan, und machen tausend Zickzack, und Wendungen und Drehungen und Schnörkel. — Alles flammt hell auf, und mahlt plötzlich Gärten und Palläste und Städte; und Tempel und Haine und Flüsse; und

Schlösser und Festen und Schiffe; und Kämpfe zu Land und zu Wasser; und tobt und wüthet, daß der Erdboden zittert, die Bäume wanken, der laute Wald brüllt, und Luß und Schrecken zugleich bey den betäubten Zuschauern entsteht — — — — — bis endlich das Feuer vertobt hat, und nichts weiter übrig bleibt, als einige ausgebrannte Pfähle und eine dichte Dampfwolke ; .

Solch ein Feuerwerksgerüste ist der Mensch. Tausend Kräfte schlummern in ihm unentwickelt. — Ein elektrischer Funke! und diese Kräfte erwachen, brechen mit Ungestüm los; setzen Verstand und Einbildungskraft in Flammen; treiben ihn mit Saus und Braus durch Meer und Land; machen seinen Kopf drehen, sein Herz schlagen und lodern; Zunge und Auge sprühen, und ihn selbst zum großen oder lächerlichen Schauspiel.

Tasso las den Kriost, und — schrieb das

besiegt Jerusalem Isaak Newton
 sah einen Apfel vom Baum fallen, und —
 entdeckte die Gravitation Galiläi
 betrachtete das Schwingen einer Kircheng-
 lampe, und — lehrte die Zeit messen
 Franklin ließ einen papiernen Drachen stei-
 gen, und — lehrte uns den Blitz ablei-
 ten Don Quixott las den Amadis,
 und — zog auf Abenteuer Der Ein-
 siedler Peter zeigt einen vom Himmel ge-
 kommenen Brief, und — es entstehen die
 Kreuzzüge.

Ein elektrischer Funke zu seiner Zeit auf
 Herz oder Gehirn geworfen, erschafft Genies;
 erschafft Helden, Dichter, Künstler, Abenteu-
 rer. Und daß die Weltgeschichte so viele
 Bände stark wird; daß die Biographen, die
 Anekdotensammler, die Zeitungsschreiber &c.
 so viele Arbeit haben: dieß geschieht, weil
 von Zeit zu Zeit so viele elektrische Funken
 auf empfängliche Köpfe, Herzen und Nieren
 fallen.

XIV.

Zweiter Mitt.

Also, wie gesagt: der Ritter Don Quigott von Mancha las den Amadis, ward durch diese Leserey wie vom elektrischen Schlage gerührt, und that dann, was wir wissen.

Der junge Ulrich von Lufenbach las wäh- rend der Curzeit seines Baugrimmers eben- falls, und das Resultat dieser Leserey war nicht viel minder auffallend, als bey dem berühmten Spanier. Er wurde trübsinnig, düster, plötzlich heiter, und wieder traurig. Es war ihm wohl und wehe; und bey allen dem wußte er selbst eigentlich nicht, was er wolle.

Der Doctor hatte ihn nun von der Krankheit los gesprochen; hatte ihm erlaubt, wieder auszugehen, und ihn nur gewarnt, sich vor Erkältungen zu hüten. . . . Sein Papa, welcher vermuthete, das liebe Söhnlein werde jetzt, bey hergestellten Kräften, den Schenie-Faden dort wieder aufknüpfen, wo er gerissen war, wollte ihn nicht zu schnell und mit Schärfe auf das wahre Geleise eines anständigen Lebenswandels treiben. Er ließ also durch seinen Verwalter den Bauern seines Dorfes intimiren, wenn der Junker Ulrich etwa hier und da jugendlichen Raptus zeigte, so sollten sie ihm nur etwas nachgeben; der Vater würde den Schaden schon ersehen, den sie an geköpften Gänsen, gespiekten Hühnern, zertretenen Krautbeeten, eingeworfenen Fenstern &c. erleiden könnten.

Alles erwartete neue Ausbrüche des aufgewärmten Schenie-Wesens; aber alles betrog sich.

Junker Ulrich schlich leise aus dem Schlosse, zwischen den Häusern und Gärten des Dorfs durch, hinaus in das Freye. Er sammelte Blumen, band sie in einen Strauß; beobachtete alle Ausstritte der Natur; gab auf jedes Würmchen Acht; sah der Biene zu, wie sie in den Blumenkelch schlüpfte, und Honig oder Wachs an ihren Beinchen heraus trug; er horchte jedem Vogel. Oft lag er an der Quelle, die durch Tröpfstein und Moos und niederhängendes Gras am Berge herab murrte. Da fühlte er ein ungewohntes Sehnen und eine nie empfundene Wehmuth in der Seele. Mit glänzendem Auge ging er weg; drückte jedem Bauern die Hand, und gab ihm von seinem Abendbrot. Oft ging er an das Grab seiner Mutter und Geschwister, pflanzte Rosen, Jasmin und Todtennelken darauf, und weinte da. — Kein Geräusch weckte ihn leicht aus dem Schlaf; aber wenn vor Sonnenaufgang an seinem Kammerfenster die Nachtigall auf dem Apfelbaum sang, da wachte er schnell auf, sprang aus dem Bette, hörte

ibr unbeweglich zu , und sah die Sonne hinter den Bäumen aufgehen. Noch lieber hörte er die Nachtigall Abends , wenn Blumen und Aepfelblüthen süßer dufteten , und alles still war , und der Mond herab sah. Da vergaß er oft sich und die ganze Welt. Da rief man ihn oft zum Abendessen , und er hörte nichts , bis ihn sein Vater fand , und zu Tische hohlte , wo er wehemüthig saß und nichts sprach. Nach dem Abendessen lag er wieder unter seinem Fenster , hörte bis elf oder zwölf Uhr der Nachtigall zu , wünschte nichts , als wie sie singen zu können , und träumte sich im Schlaf in paradiesische Gegenden zu seinen verstorbenen Geschwistern.

Das war nun freylich ein mächtiger Abstieg von den vorigen Gesinnungen und der vorigen Lebensart unseres Junkers , da er noch unter der Fahne des Schenie-Corps mitlief. Allein zu seiner Rechtfertigung und zur statthastigen Erklärung dieses allerdings etwas auffallenden psychologischen Phäno-

mens dient das Beispiel seines Landmanns
Franciscus Xaverius Siegwart,
welcher nach der Versicherung seines Bio-
graphen ehemahls auch ein sehr wilder Jun-
ge war, der unaufhörlich jagte, Soldaten
spielte, mit Schlehbüchsen die Oesterreicher
schlug, in der Donau badete und schwamm,
auf die höchsten Bäume stieg, die unbändig-
en Pferde seines Vaters ritt, sich mit
Schneeballen warf, auf Schlitten über die
steilsten Berge herunter fuhr, und überhaupt
an Kühnheit und Verwegenheit es den kühn-
sten Bauernknaben bevor that. . . . Wohl-
an! eben dieser Eisensresser Siegwart er-
schien ein paar Jahre später als der weiner-
lichste, verliebteste, herzkrankte, äh-
zende und lechzende Schmachter und Winseler unter
Gottes weitem blauen Himmel.

Somit ist das Räthsel aufgelöst: Ulrich
lag auf seinem Krankenbette die herzliche
und schmerzliche Klostergeschichte, welche da-
mahls zur Einführung der empfindsamen
Epidemie in Deutschland eben so schauerlich

wirkte, wie die L'vantiſche Baumwolle mei-
land in Marſeille.

Wie beim Blatterpocken nach neun Tagen ſich bereits die erſten Symptomen des eingeſogenen Giftes zeigen, ſo brachen jetzt bei unſerm Unkenbach die Paroxiſmen des Siegwartſchen Fiebers ſchon ſehr ſichtbar loß. Er fühlte Herzklopfen, Schwindel im Kopf, eine allgemeine Ermattung Leibs und der Seele; hatte immer die Augen voll Thränen, und that überhaupt ſo wunderliches Zeug, wie oben von ihm geſagt worden.

Einfam herum irren war ein beſonderer Lieblingstrieb ſolcher Patienten. Unkenbach durchlief die ganze Gegend von ſeiner väterlichen Heimath, und fand jetzt hundert neue Reize an gewiſſen Plätzen, Ausſichten, Gebüſchen, Bächen, Hügeln, wo er einige Jahre vorher nichts gefühlt hatte.

Dieß alles begab ſich im Monath May, in jenem Monath, von deſſen Gefährlichkeit

für junge Leute beiderley Geschlechts der englische Zuschauer, höchst seligen Andenkens, ein eigenes sehr eindringliches Kavatel verfaßt hat.

In einem der wonnevollen Tage dieses Monats war der Junfer auf einem besonders romantisch wilden — heißt das in der Dichtersprache: auf einen schön-wilden — Fußleig gerathen, der ihn zwischen alten Eichen, neben schlängelnden Bächen, kleinen Deichen, bey überhangenden Felsstücken, so wonniglich fortführte, daß er gar nicht bemerkte, wie weit er schon gegangen war. Ploglich hatten die düsteren Scenen ein Ende, und auf einer kleinen Ebene lag ein Schloß vor ihm, das er sogleich für das Schloß ihres Nachbars, des Baron Wildenholtz, erkannte, ob er schon auf diesem Wege noch niemahls dahin gekommen war.

Junfer Ulrich war dem Baron schon seit seiner Zurückkunft aus Frankfurt nicht gut, weil ihn derselbe einige Mahl über die dort

vorgefallenen Schenke-Spectakel aufgezogen hatte. Seitdem er sich nun aber aus dem hüpfenden Schenke-Schmetterling in einen sentimentalischen Nachtvogel zu verwandeln angefangen hatte, mochte er ihn noch weniger leiden. Durst und Müdigkeit bewogen ihn dießmahl jedoch, auf das Schloß zu gehen. Noch lieber war es ihm, als er zur Seite desselben den Garten offen erblickte; er ging nun gerade in denselben, in der Hoffnung, er werde darin wohl eine Laube zum Ausruhen finden, und von dem Gärtner einen Trunk Wasser oder Milch zur Erfrischung seiner Lunge bekommen, ohne im Schlosse selbst von Wildenholz etwas begehen zu müssen.

Um diese Absichten zu erfüllen, wandte er sich innerhalb des Gartenthores sogleich nach der nächsten Laube. Er trat hinein, und — erblickte ein weibliches Geschöpf, ganz einfach gekleidet, mit einem Strickzeug in der Hand, halb schlummernd auf eine Ka-

senbank hingelehnt. . . . Sie sehen, und wie von einem elektrischen Schlag sein Herz getroffen und versengt fühlen, war das Werk einer Secunde.

XV.

Feuer im Dach.

Der berühmte Römer Publius Ovidius Naso hat ein vermeintlich gar heilsames Buch geschrieben, betitelt: Mittel gegen die Liebe. . . . In den neueren Zeiten haben nach dem Beispiel jenes Heiden die christlichen Theologen, Asceten, Gewissensrätke und dergleichen Leute, ebenfalls eine Menge Antidota gegen das Gift der Liebe gegeben. Allein beym Lichte besehen, sind das doch meist bloße Palliative, oder wirken höchstens auf kurze Zeit, und machen den Paroxysmus in der Folge nur desto heftiger hervor brechen.

Ein junger Mensch, wenn er gesund ist, und gewisse Jahre erreicht hat, wird unfehlbar verliebt: so liegt es in der Mechanik des menschlichen Körpers.

Der alte Unkenbach und Wildenholz hatten zwar schon lange erwartet, daß während des Aufenthalts des jungen Ulrich in Frankfurt, einmahl Kappport einlaufen würde, der Junker habe vielleicht eine ergdumme Liebes-Historie angesponnen. Allein damahls hatte das leidige Schenie-Wesen den Anhängern desselben alle feineren und zarten Empfindungen zur Thorheit und Aergerniß gemacht, und weit von ihnen verscheucht. Indessen, aufgeschoben ist nicht aufgehoben, wie das Sprichwort sagt.

Das weibliche Geschöpf in der Gartenlaube war über den Eintritt des Ritters nicht minder betroffen, als er selbst. Bekanntlich wissen sich aber die Weiber in solchen Fällen stets schneller und besser zu fassen, als die Männer. Das Mädchen sprang

eilig von der Rasenbank auf, und da Ulrich sich noch nicht vom elektrischen Schlag erholt hatte, sondern mit halb offenem Munde, schweigend, und wie auf dem Boden eingewurzelt stand, fand sie für gut, ihm selbst Rede anzugewinnen, und fragte mit naiver Freundlichkeit, ob der Junker etwas befehle?

Dürst' ich um ein Glas Wasser bitten, stammelte Ulrich.

Das Mädchen ging mit einer artigen Verbeugung ab, und versprach, in zwei Minuten wieder da zu seyn.

Indessen daß die Schöne das Glas Wasser hohlt, und Ulrich sich halb träumend auf die Rasenbank wirft, um seiner wieder mächtig zu werden, nach frischer Luft zu schnappen, auch sich selbst wiederholt zu fragen: Was ist das? — Wie ist mir? — müssen wir dem Leser Aufschluß über diese Erscheinung geben.

Das weibliche Geschöpf, welches plötzlich eine solche Zerstörung und Feuersbrunst in Ulkenbachs Kopf und Herzen angerichtet hatte, war niemand anders, als Hannchen, des Gärtners Tochter, ein munteres rundes Ding, achtzehn Sommer alt, und gar lieblich anzuschauen. Sie hatte den Junker Ulrich schon gekannt, ehe er noch seine Reise machte; nur war ihr seine jezige Erscheinung ganz unerwartet, aber der ehemahligen Bekanntschaft eingedenk, faßte sie sich schnell, und both ihm ihre Dienste an. Ulrich seiner Seits hatte vor dritthalb und drey Jahren das kleine Hannchen ebenfalls sehr oft gesehen; theils aber, weil er damahls noch um so jünger war, theils weil er unter der Leitung des pedantischen Candidaten stand, interessirte ihn zu jener Zeit kein Mädchen. Allein, drey Jahre mehr oder weniger machen in einer gewissen Lebensperiode bey aufkeimenden Knaben und Mädglein einen ganz gewaltigen Unterschied, wie jedermann aus seinem eigenen Lebenslauf sich dessen nach Belieben erinnern kann.

Hannchen kam mit dem Wasser, und Junker Ulrich war noch immer grausam perplex. Er zog ihr einen linksischen Reuerenz, und flotterte etwas daher, das einer Dankfagung gleichen sollte. Hannchen, die eben so schlaun, wo nicht noch schlauer war, als das Gärtnermädchen von Frascati, in der bekannten Oper, merkte bald, was dem Junker die Zunge lähmte, sein Auge verwirrte, und seinen Herzenshammer so gewaltig schlagen machte, daß man die Undulationen davon sogar an der Bewegung der Weste bemerken konnte. Nach den Regeln der Kriegskunst der Weiber, wenn sie fühlbare Männer recht in das Feuer jagen wollen, that sie bey allen diesen, ihr wichtigen Entdeckungen ganz unbefangen, bezeugte ihre Freude darüber, daß Ulrich endlich wieder aus fernen Landen zurück gekommen sey, sagte ihm eine Menge verbindlicher Sachen, und trieb dadurch dem armen Schlucker den Angstschweiß noch mehr nach der Stirne.

Als es nun aber dem Ritter durch die

Erypfion des in seinem Herzen grassirenden Vulkans gar zu warm ward, sprang er hastig auf, und verließ die Laube, um den Garten näher zu besehen. Hannchen begleitete ihn, zeigte ihm Pflanzen, Blumen und Bäume, und sprach so gelaufig darüber, als ob sie Rousseau's Botanik für Frauenzimmer auswendig gelernt hätte. Ulrich erstaunte von Minute zu Minute mehr, und jezt mischte sich auch schon Verehrung in seine Gefühle. Zu diesen beyden Sentiments kam — wie in solchen Umständen gewöhnlich ist — als Vespas bald ein drittes, etwas sanfteres. . . . Er sah Hannchen einige Mahl lang und mit Bewegung an: sein Busen bebte, und sein Herz schmolz. Er ward nachdenklich, und wünschte zum ersten Mahl, aber nur ganz dunkel, und im Innersten des Herzens: Möchte mich der Engel lieben!

Nachdem er bereits gegen eine Stunde mit seinem weiblichen Cicerone durch alle Beeten, Laubengänge und Pflanzungen des

Gartens, meistens sprachlos und wie halb außer sich, herum geirrt war, plagte er endlich mit der Quersfrage heraus: Ob auch Nachtigallen im Garten seien, und der Mond schön durch die belaubten Aeste leuchte? — O ja! versetzte Hannchen. Sie sind also ein Liebhaber vom Mond und von Nachtigallen? gerade auch mein Geschmack. Keine mondheile Nacht bricht an, in deren sanftem Schimmer ich nicht meinen Spaziergang mache; und was die Nachtigallen betrifft, da ist es nicht genug, daß ich sie hier auf den Bäumen höre, ich habe derselben auch ein paar vor meinem Fenster.

Lieben den Mond! . . . Hören den Nachtigallen zu! . . . rief Ulrich hastig, wie aus einem Traum erwachend. — Wir sehen uns bald wieder, sprach er, drückte dem Gärtnermädchen die Hand, ging mit großen Schritten der Gartenthüre zu, und ließ das gute Hannchen in froher Verwunderung stehen.

Er kam unter mancherley Meditationen und Monologen erst spät nach Hause. Weil man aber dieses im Schlosse seines Vaters seit einiger Zeit schon gewohnt war, so machte es kein Aufsehen.

Die nächsten zwey Tage darauf war es regnerisch Wetter, und der junge Ulrich knirschte mit den Zähnen vor Unwillen darüber. Am dritten Tage heiterte es sich auf. Sogleich machte er sich auf seinen, ihm nun schon zweyfach lieb gewordenen romantischen Weg, und kam wieder in den nachbarlichen Garten. . . . Das schlaue Hannchen stand schon auf der Schildwache, und so bald der Junker angeschritten kam, lief sie nach einem schon fertig gemachten, und in frischem Wasser stehenden Blumenstrauß; als er in den Garten trat, kam sie ihm entgegen, und reichte ihm denselben dar. Dem guten Knaben waren die Blumen ganz heilig, weil er sie von Hannchen empfangen hatte, denn seine Seele war schon unsichtbar mit der ihrigen verbunden. Er steckte den Strauß

an seinen Busen, besah ihn alle Augenblicke, und roch daran.

Der Garten ward ihm jetzt ungleich angenehmer. Die Vögel sangen lieblicher; die Zephyre wehten sanfter; die Springquelle murmelte freundlicher; das Grün der Bäume war lebhafter; die Schatten kühlten erquickender; die Farben der Blumen spielten im höheren Lichte; Hannchens Stimme tönte süßer und hell wie ein Silberglöckchen.

Unter solchen Träumereien und Ländeleien verslogen die Stunden wie Minuten. Abends kehrte Ulrich wieder nach Hause, vergnügt wie ein Gott. Er träumte die ganze Nacht von seinem Hannchen; er weinte im Schlaf vor Särtlichkeit, und hatte, als er aufwachte, noch nasse Augen *).

*) Vide Siegwart.

XVI.

Der Brand dauert fort.

Es war Strafe genug für unser leselustiges deutsches Publicum, daß ihm schon ein Wahl aufgetischt wurden die Fragmente zur Geschichte der Bärlichkeit, Siegwart der erste und der zweyte, Karl von Burgheim und Emilie von Rosenau, Adolphs Briefe, Herfort und Klärchen, Lebensläufe einiger Edeln, und wie überhaupt das lange Register der schaaalen Ausgeburten lautet, welche die schreibseligen Romanenschmiede in der großen Empfindsamkeits-Epoche im Schweiße ihres Angesichts zu Tage gefördert haben.

Ähnliche Historien noch einmahl der Länge und Breite nach zu erzählen, wäre ein Crime de lèse nation, wie jetzt in Frankreich die großen Verbrechen heißen. Genug, Ulrich und Hannchen liebten jetzt mit Hochgefühl, das heißt, auf Leben und Tod; und da Er besonders am Sentimental-Fieber laborirte, so unterließ er nicht, alle jene weinerlichen und überspannten Vossen fleißig zu copiren, welche er in dem Leidensbuch seiner großen Original-Männer Siegwart und Kronhelm fand.

Hannchen mußte ihre braunen Haare auflösen, und fliegen lassen. Hannchen warf ein Kellenblatt in den Bach, Ulrich auch eins; die Blätter schwammen einander nach; die Liebenden verfolgten sie mit ihren Blicken, und freuten sich, daß die Blätter mit einander schwammen: sie trieben das Spiel wohl eine halbe Stunde. Hannchen fand zwey fest an einander gewachsene Aprikosen, gab eine Hälfte ihrem Ulrich, die andere aß sie, und die beyden Kerne steckten sie in die

Erde. Hannchen pflanzte Salat, den ihr Ulrich reichte. Es war wolfigt. Er sah hundert Mal nach dem Himmel, ob er sich nicht aufheitere, und jedes neu aufsteigende Wölkchen erschreckte ihn. Dann begossen sie Salat. Ulrich fand an ihrem Umgange so viel Wohlgefallen, daß er immer um sie war. . . . Nicht damit zufrieden, des Tags ein Mal nach dem Garten zu kommen, blieb er jetzt ganze Tage lang daselbst, und lud sich bey Hannchens Vater, dem Gärtner, zu Tische, bald unter dem Vorwand, die Mittagshize sey zu groß, um in derselben nach Hause zu gehen; bald aus Besorgniß, von einem am Himmel stehenden Donnerwetter überfallen zu werden; und der Gärtner schätzte es sich zu großer Ehre, den Junker zu seinem Gast zu haben. Diesem war nirgend wohl, wo er Hannchen nicht sah. Er lief überall herum, und suchte sie im ganzen Hause auf: sie war eben so gern um ihn. Wenn sie bey Tische aus der Stube ging, so sah er ihr nach, und wandte kein Auge

von der Stubenthür ab ; wenn sie sich öffnete, und Hannchen herein trat, war's ihm, als ob das Paradies sich öffnete, und ein Engel Gottes herein käme. Ihre Blicke waren immer auf ihn, und da ward ihm so wohl und so wunderbar zu Muth, daß er 's Essen darüber vergaß, und die Gabel mit der Speise auf den Teller fallen ließ *).

Hannchen, welche die hohe Aussicht nie haben konnte, einst von einem Junker geliebt zu werden, hatte seit einiger Zeit einem jungen, schmucken Gärtnergesellen halb und halb Gehör gegeben. Seit Ulrichs Erscheinung war dieser verschucht, denn wie hätte er sich in die Nähe wagen dürfen, so lange der gnädige Junker das Revier besuchte. Endlich aber ging es ihm doch zu nahe an das Herz. An einem schönen Morgen suchte er seine Ungetreue im Garten auf, und machte ihr eindringliche Vorwürfe über ih-

*) Vide Siegwart.

ren Leichtfinn und wandelbares Betragen. Da beide eben im größten Eifer mit einander stritten, kam Ulrich in den Garten, und sah sein Hännchen in einer Conversation, an der sie warmen Antheil zu nehmen schien. . . . Schnell wie der Blitz fuhr der Dämon der Eifersucht in sein Herz. Er ging von weitem, aber doch daß ihn Hännchen sehen konnte, auf und nieder, brach Blumen und zerriß sie, stampfte auf den Boden und weinte, und sprang endlich wie rasend in eine Laube, wo er sich auf eine Rasenbank warf.

Hännchen fertigte den Gärtnerjungen kurz ab, und schlich dann auch in die Laube. Schwärmerey ist bekanntlich ansteckend, wie Schnuppen. Das sonst muntere Mädchen war durch den Umgang mit dem weinerlichen Schwächter auch bereits mit der Sentimental-Epidemie angesteckt. Sie setzte sich neben Ulrich auf die Rasenbank, sah ihn gärtlich und mit nassen Augen an. Er wollte ihr Vorwürfe machen; sie gab ihm über die

ganze Sache eine beruhigende Erklärung, und drückte ihm zur Ausöhnung die Hand; und ebenfalls zur Ausöhnung drückte er jetzt ihrem Mund den ersten, heiligen, keuschen Kuß der Liebe auf. Hannchen weinte; er auch. Er legte seine Hand in Hannchens Hand, und sprach nichts. Es ward immer dunkler um ihn her; sein Blick ward trüber, und sein Herz schwerer. Er dachte viel und dachte nichts. Sein Herz war gespannt, und wollte bersten. Zuweilen kam ein Seufzer aus dem Innersten, hob die Brust hoch auf zitterte heraus, und brach mit Gewalt hervor. Dann drückte ihm Hannchen heftig die Hand. Ihr war die Wohlthat der Thränen nicht versagt; sie rieselten häufig über ihre blassen Wangen. Zuletzt konnte sich Ulrich nicht mehr halten: er stand auf, ging heftig hin und her, warf sich in der Ecke auf einen Stuhl, stand wieder auf, und setzte sich wieder zu Hannchen. Sie lagerten sich ins Gras, pflückten Gänseblümchen, warfen sie sich zu; Ulrich spielte mit ihrem weißen Gewand und der rosenrothen Schleife an

ihrem Arm. Geben Sie mir diese Schleife, sagte er. Sie nahm sie ab, und gab's ihm: sie war ihm so heilig wie eine Reliquie; er sah sie halbe Stunden lang an, und drückte sie an seinen Mund. Den Abend brachten sie unter kuscheln, unschuldigen Küssen zu. In ihrer Seele ward es so still, wie in der Natur, wo nur leise Abendlüstchen wehen *).

Kurz, der Sentimental-Faden spann sich hier eben so lieblich fort, wie dort in Ingolstadt: als der alte Unkenbach mit der Scheere der väterlichen Gewalt ihn plötzlich durchschneiden wollte.

Ob schon der junge Ritter nach Art aller neu verliebten Pinsel glaubte, kein Mensch bemerke seine lazzi amorosi, so sprach man doch auf dem Schlosse des Baron Wildenholz bald allgemein davon; und so bald die-

*) Vide Siegwart.

fer der Sache vollkommen gewiß war, brachte er die Neuigkeit brühwarm dem Papa, mit dem Beysage, es sey nun höchste Zeit, mit der rechtlichen Hergensbezwingerin anzurücken, damit der Ritter von der traurigen Gestalt die Sache mit dem Gärtnermädchen nicht etwa zu weit treibe.

Wie gesagt, so gethan. Am nächsten Sonntage erschien auf dem Schlosse des Herrn von Unkenbach die junge Amalie von Weinau mit ihrer Tante, nur so wie von ungefähr; sie wurden auf das freundschaftlichste aufgenommen, und vom Herrn des Hauses gendthiget, noch zwey Tage zu bleiben. Während dieser Zeit genoß man alle ländlichen Unterhaltungen, und brachte Amalien so oft und viel als möglich, mit dem Junker Ulrich zusammen. Dieser bezeugte ihr zwar die gewöhnlichen Höflichkeiten, befand sich aber wie auf Kohlen, weil er nicht so oft zu Gärtners Hannchen hinüber schlen- dern konnte.

Amalie war ein lebhaftes, rasches Mädchen, schwarz von Aug und Haar, zwar erst neunzehn Jahre alt, aber mit vielem Verstand, Wiß und Geschmacl ausgerüstet; besaß Lectüre, und für ihre Lage und für ihr Alter ziemlich viel Menschenkenntniß. Sie war kaum ein paar Stunden mit dem jungen Ulrich zusammen gewesen, so sah sie ihren Mann schon durch und durch; da er nun bey seinem gepreßten Herzen nicht umhin konnte, sich manchemahl durch einen schweren Seufzer Lust zu machen, bey dem Abendspapiergang fleißig in den Mond sah, und sie viel vom Nachtigallengefang unterhielt; so war sie seiner Krankheit so gewiß, wie ein Arzt nach genauer Befühlung des Pulses seines fieberhaften Patienten. Endlich kam er gar mit einigen Glaskeln aus seinen Leidensbüchern angestochen, mit denen er das Herz seines Gärtnermädchens so oft schon zu Thränen geschmolzen hatte, und horchte hoch auf, ob sie einen ähnlichen sympathetischen Anklang bey Amalien erwecken würden. Allein, hier klang es ganz anders: die muth-

willige Meinau faßte ihn feif ins Gesicht, und schraubte ihn mit ihrem brausenden Wiß, daß ihm der Anglißschweiß vor die Stirne trat; und auf die herzbrechenden Floskeln aus dem Munde Siegwarts und Kronhelms geborgt, antwortete sie mit den buchstäblichen Ausdrücken der Theresie und Marianne, um dem Sentimental-Plagiarius fühlen zu lassen, daß dieser girtende Unsinn für sie längst bekanntes abgedroschenes Zeug sey; ein Benehmen, wodurch sie den armen Thränenritter ganz und gar aus der Fassung brachte.

Kein Wunder, daß er mehr froh als betrübt war, da Tante und Nichte wieder aus dem Schlosse seines Vaters abzogen. Die gute Amalie war ihm recht ernstlich verhaßt worden; denn er hielt sie für einen eitr eiblichten Wildfang, der keiner Sympathie, keiner Särlichkeit, keiner Herzenswärme, und überhaupt keines jener schmelzenden, seelenvollen Gefühle fähig wäre, die er jetzt für die einzige wahre Aussteuer jedes Mäd-

Lebens , für den einzigen Lebensbalsam vor
und in dem Ehestand hielt.

Ganz anders dachte der alte Unkenbach
von Amalien; er und Wildenholz sahen sie
für das tauglichste Geschöpf an, um sie dem
jungen Schwärmer zu seiner Lebensgenossinn
zu geben. Er citirte also erster Tagen das
liebe Söhnlein vor sein väterliches Tribunal,
und eröffnete ihm ohne Umschweife: er habe
mit Mißfallen vernommen, daß Ulrich eine
gar ernsthaft werdende Liebesgeschichte mit
dem Gärtnermädchen spiele; dieß sey keine
Partie für ihn; er soll also den Umgang
mit ihr ohne weiters abbrechen, und sich ein
adeliches Fräulein erkiesen, wenn sein Herz
das Bedürfniß der Liebe fühle, und er seines
Verstand nicht darüber verloren habe,

Diese Ankündigung war ein Donnerschlag
für den nervenkranken Empfindler. Thränen
schossen ihm in die Augen, und er antwor-
tete seinem Vater nichts als dieses: „Mein
Herz ist rein, die Engel können bezeugen.

gen, die zugegen waren, wenn ich mit ihr allein war, aber ich sehe wohl, man muß aufhören ein Mensch zu seyn, wenn man glücklich seyn will *).“ Hiermit drehete er sich schnell um, und schritt mit hastigem Tritt zur Thüre hinaus. Sein erster Gang war natürlich zu Hannchen, um ihr die tödtende Hiobepost zu bringen. Mit wildem Blick rannte er im Garten herum, bis er sie fand, faßte dann hastig ihre Hand, zog sie auf eine Rasenbank nieder, sah sie eine Weile sprachlos an, und entdeckte ihr mit halb erstickten Worten den grausamen Befehl seines Vaters. Hannchen brach in einen Strom von Thränen aus, sprach keine Sylbe, bückte sich, brach ein paar Tausend-schönchen ab, hielt sie fest zusammen, sah sie starr an, und zerriß sie dann plötzlich **). Ulrich begriff den Sinn dieser Pantomime sehr leicht. Nein, schrie er, kein Mensch auf Erden soll uns trennen, wenn es auch Engel wären, keine Seele soll sichs unterstehen.

*) Siegwart. **) Ibidem.

Hannchen. Aber Menschen sind gar mächtig.

Ulrich. Ich bins auch, und Liebe ist mächtiger als alles.

Hannch. Ach, ich befürchtete lange, daß es so kommen würde. Ich bin nur ein armes Mädchen, und du bist ein Edelmann.

Ulrich. Was hat der Adel mit der Liebe zu thun? da wollt' ich lieber meinen Federhut in das Wasser schmeißen. In der Liebe hat man weder Vater noch Mutter; da bin ich mein eigener Herr.

Hannch. Du bist ja so heftig.

Ulrich. In der Liebe muß man's seyn. Ein Augenblick, den du um mich leidest, wird mir zum Jahrtausend. Wein sollst du seyn, wenn's auch die ganze Welt nicht wollte *). Könnst' es auch nicht anders seyn, so flüchten wir in eine Wildniß, und sie wird uns zum Paradies werden. Denk dir nur einmahl, wie das schön ist: zwey Seelen,

*) Siegwart.

Die einander über alles lieben, und der Welt unbekannt in stiller Ruhe leben; die ganze Gegend mit allen ihren Reizen blüht für sie; kein Stadtgerücht, keine Verleumdung, naht sich ihnen. Was müssen sie auf einsamen Spaziergängen fühlen, wenn alle Vögel sich beeifern, Entzücken in ihr reines Herz zu singen; wenn ihr ländliches Wohl aus lauter Früchten besteht, die sie selbst gepflanzt haben; wenn die Abendsonne in ihre Sommerlaube glänzt, und die Blumen um sie her duften; wenn das himmelvolleste Gefühl der Zärtlichkeit aus ihnen weint! was denkst du von einem solchen Paar *)? Daß es überschwenglich, unerischöpflich glücklich ist, antwortete Hannchen. Küsse zu Dugenden besiegelten diese beyderseitigen Stimmungen; der Abend kam sacht unter einer Menge von solchen schalen Entwürfen und phantastischen Träumereien herbey. Ulrich machte sich also wieder auf den Weg nach

*) Siegwart.

Haufe; aber auf der ganzen Strecke dahin dachte er sich nichts anders als sein liebes Mädchen, ihr sanftes holdseliges Gesicht, ihr liebevolles Herz voll hoher edler Tugend, ihren ganzen Umkreis von Vollkommenheiten, bebt vor dem Gedanken zurück, dieses alles zu verlieren, weinte, rang die Hände, sah die ganze Zukunft wie ein ödes dunkles Todtenfeld vor sich liegen *). Hätte damals die bekannte Oper: *la Cosa rara* schon existirt, er würde ungezweifelt wie der geröchelte Prinz gegirrt haben:

Almen' crude stelle
Non fossi chi sono!
Ma val' più d'un trono
Si rara beltà.

*) Siegmart.

XVII.

Er kommt aus dem Regen in die
Traufe.

Sein Vater beobachtete ihn von dieser Zeit an genauer, wiederholte ihm das Verboth, Hannchen zu besuchen, und schnitt ihm wirklich beynabe alle Gelegenheit ab, dieses zu thun. Inzwischen berathschlagte er sich abermahls mit seinem Nachbar Wildenholz, was er mit dem veramorten Laffen beginnen sollte, um ihm den mondsüchtigen Spuk aus dem Kopfe zu bringen. Wildenholz, der es zum ersten Mahl mit der vorgeschlagenen Frankfurter Reise so gut getroffen hatte, sah sich nun schon für einen sehr seinnasigten Rathgeber an, der gar nicht mehr fehl schie-

fen könne, und rieth dießmahl dem alten
 Mufenbach, er sollte den theuernvollen jun-
 gen Ulrich noch auf ein paar Jahre nach
 Ulm schicken, um dort Philosophie zu stu-
 dieren; denn zum Heirathen sey er ohnehin
 noch etwas zu jung, und bey stättem Müßig-
 gange zu Hause seyen der tollen Streiche
 und läppischen Liebelehen ohne Ende zu er-
 warten; in Ulm lehre man eine orthodoxe
 und solide Philosophie, die ihn zu reiserem
 Denken gewöhnen würde. Zudem studiere
 auch sein eigener Sohn dort, an dem er so-
 gleich einen guten Freund, anständigen Ge-
 sellschafter, und schon bekannten Introdacteur
 in die feine Welt der gravitatischen Reichs-
 stadt finden werde.

Mufenbach folgte auch hierin seinem Rath-
 geber, der aber für diesen Fall ein Achtophel
 war, ohne es selbst zu wissen. Da beyde
 Landjunker von Büchern und neuer Littera-
 tur nicht ein Jota lasen, so ließen sie sich
 gar nicht träumen, daß gerade nahe bey der
 Stadt Ulm der Focus der Sentimental-

Feuerstrahlen sey, die dazumahl das ganze junge Deutschland versengten.

Wildenholz drang in seinen Freund, die Abreise des Junkers so viel als möglich zu beschleunigen, und während der Zurüstungen zu derselben wurde er so genau bewacht, daß er nur ein einziges Mahl noch Zeit fand, in größter Hast einen Wipß zu Hannchen hinüber zu machen, und ihr den Tag seiner unvermeidlichen Abreise zu melden. Das Mädchen sank recht regelmäßig in Ohnmacht, und konnte vor Schluchzen nichts antworten; Thränen, Seufzer, halb erstorbene Worte, aus der pochenden Brusthöhle mit Ungestüm hervor gestoßen, und eine Fluth von Küßen waren die Ingredienzien dieses Tete a Tete. Endlich riß sich Ulrich wieder los, und eilte nach Hause. Am darauf folgenden Abend erhielt er ganz unvermuthet noch ein Abschiedsbriefchen von Hannchen, kurz aber herzlichbrechend:

„Hab dich nicht wegen des Adels geliebt!

„im Himmel sehen wir uns wieder, und freuen
 „uns, daß wir geduldet haben. Leb wohl!
 „siehst du einst mein Grab, so weine drauf,
 „ich verdien's; der Engel der Liebe sey dein
 „Schutzgeist, oder ich werde es. Mein Herz
 „schlägt gewaltiger; hier fällt eine Thräne
 „hin, küß die Stelle *).“

Ueber dieses Brieflein ward der Junker
 wie rasend; er knirschte mit den Zähnen,
 stampfte mit den Füßen, und rief im Feuer-
 eifer seines gebeugten Gefühls: Nun, so
 wollt ich, daß ich die Welt zertrümmern
 könnt, und alles was drin und drauf ist,
 den Kopf möcht ich mir einrennen. So tobte
 er, und lief ohne zu wissen warum, vor das
 Schloß hinaus; die ganze Welt kam ihm
 vor, wie ein Narrenhaus und Zuchthaus;
 jeder Mensch schien ihm ein Narr oder Bö-
 sewicht; er setzte sich an das Ufer des Ba-
 ches, scharrte den Sand mit seinem Stock

*) Stegwart.

auf, und säubte ihn ins Wasser. — Ich kann auch sterben, bey Gott! ich kann's auch. — Das ist was Entseßliches um die Liebe, wie sie mit dem Menschen umgeht, und so alles aus einem macht, was sie will *)! — — — Die ganze Nacht dächte er, und am Morgen schrieb er noch folgenden Abschied an das dahin wekkende Hännchen:

„Stirb nur Engel; ich fleh' Gott darum,
 „und folg' dir bald nach. Diese Welt ist zu
 „klein für Liebende. Dieser Stern dort mit
 „dem bläulichen und reinen Lichte winkt mir.
 „Stirb nur Engel! sieh er lacht uns. Die
 „Natur ist todt, sie ist gestorben. Im Traum
 „hab ich ihn gesehen den Tod, er ist ein hell
 „leuchtender Engel mit Palmen in der Hand,
 „zum Trost der Liebenden; der Engel mit
 „den Palmen hat uns gewinkt, mir und
 „dir **).“

*) Siegwart.

**) Ibidem.

Der folgende Tag war zur Abreise bestimmt; während daß sich Ulrich dazu bereitete, war er wie betäubt; alles war todt um ihn herum; er nahm öfter des Tags über ein Glas Wein, trank Hannchens Gesundheit, und Thränen fielen in den Wein. Ein paar Tage darauf befand sich der Junger, gesund am Leib, aber sterbenskrank an der Seele, in der Stadt Ulm.

Der junge Heinrich Wildenholz empfing ihn recht brüderlich. Er sah stracks die schwarzen Wolken des Trübfinns und Harms an der Stirne seines neuen Freundes, und es kostete ihm wenig Mühe, die Quelle dieser Krankheit aufzuspüren. Ulrich beichtete ihm rein heraus; und Heinrich, der auch schon liebt' und litt' und seufzte, freute sich, einen Schmerzenskameraden zu finden, mit dem er sympathetische Lamentationen anstimmen konnte. Ulrich wurde wirklich bald nach seiner Ankunft aus Gram unpaßlich, und glaubte sich noch kränker, als er in der That

war, darum schrieb er, wie Siegwart an
seinen Trauten:

Denk, o Lieber, deines armen Freun-
des:

Stark, und heiß, und treu, wie Sehnens
Schäfer

Hat sein Herz geliebt;

Aber weine Freund,

Ich werde sterben;

Denn ich liebte stark, und heiß, und treu.

Indessen war es mit dem Sterben so eilig
und ernstlich nicht. Er genas bald wieder;
und dann war seine erste Frage, wie billig,
nach dem Herrn Johann Martin Mü-
ller. Wildenholz berichtete ihm, daß der
liebe Gotteßmann Pfarrer in Jungingen
sey, einem Dorfe, unfern der Stadt; und
nun war eine Wallfahrt dorthin Unkenbachs
heißester Wunsch, der auch bald in Erfüllung
kam, weil Wildenholz schon ein alter Be-
kannter vom Hause war. Sie trabten also
am ersten heiteren Tage nach dem seligen

Dörflin, mit einer Andacht, wie ein paar fromme Muselmänner nach dem Grabe ihres Propheten wallen. Sie trafen eine große Gesellschaft von eitel Siegwartianern dort an, das heißt, von schmelzenden Jünglingen, die alle mehr oder weniger minneten, litten, gierten und empfindelten. Der Meister selbst war in der besten Laune, und sympathisirte trefflich mit seinen Anstaunern, denn er hatte so eben wieder ein' neues Bündchen von Beiträgen zur Geschichte der Bärtlichkeit vollendet.

Diese gleichsam neue Welt, in die Unkenbach jetzt versetzt war, milderte schon den Brand der Leidenschaft für Hannchen, und die Panazee der Zeit schwächte sie noch mehr. Er besuchte schon seit geraumer Zeit ganz ordentlich seine Collegien, labte sich in seinen Erholungsstunden an dem lebendigen Quellwasser zu Jungingen, machte Bekanntschaften, und schwebte in einer gewissen behaglichen süßen Melancholie dahin, ohne einen bestimmten Gegenstand seiner Gefühle zu

haben, als sich plötzlich ein neuer Sturm in seinem Herzen erhob.

Die ehrsamten Reichsbürger von Ulm haben bey ihrer Stadt einen Spaziergãng, genannt der Ban. Dieser thut ihnen eben die Dienste, wie den Parisern die Boulevards, den Berlinern die Linden, den Wienern die Bastei: ihre schöne Welt versammelt sich dort in den milden Sommermorgen und Sommerabenden, um frische Luft zu schöpfen, die neuen Kleider und Frisuren zu produciren; um zu sehen und gesehen zu werden, und was dergleichen ähnliche Zwecke auf öffentlichen Spaziergãngen mehr sind. Hier, auf dem Ban, widersuhr unserm Junker Ulrich eben das, was dem guten Knaben Siegwart in der Frauenkirche zu Ingolstadt begegnete; er sah ein Mädchen, jung, schön, schlank, mit einer Miene voll Unschuld, Sãrlichkeit und Gutmũthigkeit, und ward plöglìch so sehr in dasselbe veramort, als ob alle weiblichen Reize und Perfectibilitäten in demselben allein concen-

trirt waren, und er bis auf diesen Augenblick gar nie ein anderes weibliches Geschöpf gesehen hätte. So lange sie auf dem Bau verweilte, folgte er ihr, wie leicht zu ermessen, eben so getreu und unablässig, wie ein himmlischer Trabant seinem Planeten. Als sie aber mit ihrer ältlichen Begleiterinn den Spazierplatz verließ; dann drehte sich der Trabant aus der Eklipse, rannte in aller möglichen Hast zu seinem Freund Wildenholz, mahlte ihm den neu entdeckten Planeten so genau als ihm möglich war, und forderte ohne weiters, zu wissen, wer sie sey, und wie ihre Bekanntschaft zu machen, denn — — ohne sie könne er nicht leben.

Wildenholz vermuthete aus der ihm gemachten Beschreibung, daß die Dame Auditionis die Tochter eines gewissen Patriziers sey, insgemein die schlanke Charlotte genannt, allerdings ein ganz artiges Mädchen, aber so verschämt, leutescheu und zimperlich, daß noch kein Liebhaber in ihre Nähe

kommen, und ihr die Liebe hatte inoculiren können.

Der erste Punct des Wissens, wer sie sen, war also im Reinen; und obſchon dieſer wenig Tröſtliches für den Junker Ukenbach enthielt, ſo war doch der zweyte: wie iſt ihre Bekanntschaft zu machen? noch niederschlagender für ihn. Ihr Vater war ein alter grämlicher Mann, der wenig unter die Leute ging; ſtatt der ſchon lange verſtorbenen Mutter hatte eine spleeniſche Ruhme das arme Lottchen unter ihrer Schere, und führte ſie nur ſo viel als unabänderlich nöthwendig war, zur geiſtlichen Speiſe in die Kirche, um friſche Luſt auf den Bau, und um die Sprache nicht zu verlernen, in einige kleine Geſellſchaften.

Ukenbach rannte nun tagtäglich auf den Bau; es war, als ob er ein dorſin gebannter Geiſt wäre; er kam vom Morgen bis in die düſtere Nacht gar nicht mehr herunter; aber die Himmelsvonne, das ſchla n

te Lottchen zu sehen, ward ihm doch nur selten. Darüber wurde er düster und traurig, und klagte bitter gegen das Schicksal zu Wildenholz. Beide Freunde setzten ihren Verstand auf die Folter, um eine Gelegenheit zur Bekanntschaft mit Lotten zu erfinden, aber vergebens. Ulrich ward immer trauriger; oft fing er an zu phantasiren, stellte sich ihr Bild ganze Stunden lang lebendig vor, und hielt, wenn er allein war, lauter Gespräche mit ihr *). In einer hellen Nacht brach er, mit seinem Vorbild, in folgende herzbrechende Apostrophe aus:

Heiliger, keuscher Mond,

Sieh herab auf meine Leiden,

Habe Mitleid, und erbarme dich meiner!

Heiliger, keuscher Mond,

Ach ich lieb', ich lieb' ein Mädchen,

Und sie weiß es nicht, daß ich sie liebe;

*) Siegwart.

Heilig und keusch, wie du,
 Brennt ihr meine ganze Seele,
 Alle Heilige und Engel wissen's *).

Der heilige und keusche Mond kommt uns jetzt freilich sehr schnurrig vor; denn auf einen todten Klumpen von Erd- oder Mineral-Masse passen die Attribute von Heiligkeit und Keuschheit gar außerbaulich; und mit gleichem Rechte hätten die Sentimentalisten auch sagen können: heiliger und keuscher Saturnus! heilige und keusche Milchstraße! heiliger und keuscher großer Bär! welche Gestirne wahrlich eben so viel Prätension auf Heiligkeit und Keuschheit machen können, als der kleine Mond. Allein, so lange die Sentimental-Epidemie grassirte, waren solche Blümlein, aus dem Treibhaus glühender Herzen entprossen, das respectabelste Feldgeschrey für jeden, der nicht zum Hackeloh wollte gestämpelt seyn.

*) Siegwart.

XVIII.

Abwechselnde Aspecten.

Indessen nahte der Winter; der Bau ward von Tag zu Tag einsamer; und unter den wenigen Spaziergängern, die ihn noch besuchten, war Junker Ulrich der fleißigste. Dort war ihm so wohl und so weh'; seine Seele war immer außer ihm, und er wußte nicht recht wo. Sein Trübsinn wuchs; sein Herzchen zappelte ängstlicher; die kalte Jahreszeit machte auf seine *animulam vagulam*, *blandulam* eben die Wirkung, welche sie auf gewisse Thiere, Vögel und Insecten macht: das arme Ding schrumpfte zusammen, ward kalt und todt, weil ihm der milde Sonnenschein aus Lottens strahlenden Auglein fehlte. Wie denn aber auf

dieser unserer lieben Gotteswelt gar oft der Trost von unerwarteten Seiten kommt, so ging es auch dießmahl. Der grause Winter, welcher Anfangs unserm Junker beynabe den Tod drohte, ward für ihn plötzlich zur Quelle der größten Wonne.

Die Ruhme des schlanken Lottchens mußte es, trotz allem ihren Spleen, sich doch selbst gestehen, daß jedes reife Mädchen suchen muß, mit guter Art unter die Haube zu kommen. Und weil, wie billig, kein Freyer die Kage im Sack kaufen will, so muß man die jungen Dinger unter die Leute führen. Es bestanden dazumahl mancherley Kränzchen oder Abendgesellschaften, in deren einigen gespielt, in anderen Ländelepen von Mädchenarbeiten gemacht, in anderen musicirt, oder getantz wurde, und was dergleichen winterlichen Zeitvertreibs mehr ist. Lotte kam in einige solche Kränzchen; und da man gesitteten jungen Männern, besonders aber den so genannten hoffnungsvollen Musen-Söhnen, ebenfalls den Eintritt

Dazu gestattete, so ward unser Ulrich von Ufenbach durch die günstige Hand des Zufalls plötzlich auf den Gipfel seiner Wünsche geschwellt, und machte in einem solchen Kränzchen mit der schlanken Lotte Bekanntschaft.

Phöbus - Apollo bewahre mich davor, daß ich es noch ein Mahl wagen sollte, die empfindsame und weinerliche Liebesgeschichte dieser beyden Leuten nach der Sentimental- Psychologie zu schildern! genug, Lotte war eine Ulmerinn, und hatte alle Ausgeburt ihres werthen Mitbürgers Johann Martin gelesen, welche auf die damalige Generation so mächtig wirkten. die Schnelkraft der Seele hoben, alle Nerven spannten, die Sinne bezauberten, das Herz schmolzen, die Thrändämme der Contemanz durchbrachen, Seufzer erpreßten, Leiden erschufen, und das Blut der Liebenden mit Drang inspißirten; sie war im zwanzigsten Jahre, kein Wunder also, daß sie auch zur empfindsamen Legion gehörte. Die-

se Stimmung bemerkte Ulrich in der ersten Viertelstunde, welche er mit ihr zu sprechen Gelegenheit hatte, und das war Dehl in sein ohnehin schon flammendes Herz. Es bezeugnete ihm hier eben das, was dem Siegiwart im Concert beym Hofrath Fischer zu Ingolstadt; und da er kein übel geformter Mensch war, jezt, nach abgeschliffenem ehemahligem Schenie-Rost, auch ganz seine und süße Manieren hatte, so konnte Lotte nicht umhin, ihn ganz artig zu finden.

Der wohlthätige Winter hielt seine guten vierthalb Monathe an. Der Kränzchen waren viele; Ulrich spielte — um es recht kurz zu sagen — das ganze Drama wieder durch, wie mit Wärtner's Hannchen. Lotte accompagnirte ihn mit gleichem Feuer; und da hier zwischen einem Reichsritter und einer Ulmischen Patriziers-Tochter, die Partie ziemlich egale war, so drückte die strenge Ruhme ein Auge zu; und die beyden Liebenden fingen an, ernstbaste, das heißt, Heirathsplane zu entwerfen; denn so platonisch, ih-

rer Sage nach, die Liebchaften der Empfindler und Empfindlerinnen waren, so seufzten sie doch alle bald herzlich nach dem ganz unplatoniſchen Ehebette.

Hier war nun die Ausſicht mächtig trübe. Der alte Unkenbach war bekanntlich ein Feind aller Reichstädte, und der darin haufenden Patrizier und Plebejer. Von dem Vater der ſchlanken Lotte ließ ſich im Gegentheil nichts anderes erwarten, als daß er feſt auf den in ſolchen Städten hergebrachten Canon halten, und ſein Töchterlein nie außer den Ringmauern ſeiner ſteifen Mutterſtadt würde verheirathen wollen. Dieſer Punct lag dem jungen Unkenbach am meiſten im Kopfe. Seine größte Sorge war, den Reichsbürger zu gewinnen; mit dem Reichsritter, ſeinem Vater, dachte er ſchon auf eine oder die andere Art fertig zu werden. Er ließ durch Bekannte und Freunde, beſonders durch die Anhänger der Siegwartiſchen Liebe mancherley Verſuche machen, aber ſie ſchlugen immer fehl. Endlich übernahm es ein junger

Candidat der Theologie, den Knoten zu zerhauen; dieser war ein eifriger Siegwartianer, und seiner geistlichen Euada wegen in der ganzen Ulmischen Welt als ein zweyter Doctor irrefragabilis oder invincibilis, besonders in Schlichtung von Familien-Angelegenheiten berühmt.

Er ging also unter dem Vorwand eines geistlichen Hausbesuches zu dem Patrizier, und lenkte allmählig das Gespräch auf die leibliche Angelegenheit seiner Tochter; ließ nicht undeutlich merken, daß dieselbe von einem Alter sey, daß sie wohl für einen tugendhaften Jüngling glücken könne, der von gleichem sympathetischem Minnegefühl angeflammt, mit ihr die Pilgerreise durch dieses Thränenthal hienieden machen wollte. Der Vater war ein Mann von altem Schrot; er begriff kaum, was das Glücken, Sympathie, Minnegefühl und Anflammen bedeuten sollte; und wunderte sich bey deutlicherer Erklärung höchlich, daß sich sein Lottchen unterstehen

sollte, ohne sein Wissen einen Liebeshandel anzufangen.

Um der Sache näher zu rücken, sagte der Candidat, wie er von weiten vernommen hätte, daß der werthe Papa einen gewissen Rathsherrnssohn im Petto habe, um ihn mit Lotten zu verbinden. Das wäre eine höchst bedenkliche Sache, gerade so *via facti* eine Tochter zum Altar zu führen; man müsse erst ihre Gesinnungen erforschen, und ihr lieber selbst die Wahl überlassen.

Das schien dem unsentimentalischen Vater sehr befremdlich aufzufallen. Es wäre gar nicht *consilii*, sprach er, den Mädchen auf solche Weise den Kopf schwindlicht zu machen, wenn man sie in Heirathsachen mit einreden ließ. Eine wohl gefittete Tochter müsse sich in der Aeltern Willen resigniren, und mit dem Loos zufrieden seyn, das von diesen für sie gezogen wird.

Diese Aeußerung behagte dem Candidaten

gang und gar nicht. Er hatte der empfindsamen Gilde in Jungingen versprochen, den Vater gewiß zu Ulrichs Gunsten zu lenken; es würde Thränenbäche gekostet haben, wenn er unverrichteter Sache zurück gekommen wäre. Also nahm er sein ganzes Eloquenz-Pathos zusammen, und donnerte dem erstann-ten Patrizler mit der Miene des Ernstes eine Hypostrophe in die Ohren, welche ein kluger Mann anderswo als Ironie angebracht hat.

„O Vater! o Mörder!“ rief er in vollem Eifer aus, „wollen Sie ihr frommes Kind „hinschlachten, wie der Fleischhacker ein „Milchschaff hinschlachtet, damit der erste „beste Käufer mit dem zarten Fleisch seinen „gesüßigten Gaumen kitzelt? Wahrlich, von „der Liebes-Oekonomie der heutigen Welt „sind Ihnen noch nicht die ersten Buchstaben „bekannt! Wie können Sie für das Herz „einer vollbürtigen Tochter Bürge seyn, daß „es noch nie den süßen Minnetrieb gefühlt „habe? Wie, wenn Lottchen, auf deren Lip- „pen ein gewisser Hauch von vorstrebender,

„entgegen schwachtender Empfindung schwebt,
 „der väterlichen Disposition vorgegriffen, und
 „ihr Herz bereits veräußert hätte? Wie,
 „wenn ein leidender Jüngling, einer der Edeln,
 „die mit Hochgefühl, das heißt, auf Leben
 „und Tod lieben, nach ihr nicht unerhört
 „seufzete? Wollten Sie so gewissenlos seyn,
 „das Heiligthum der ersten Liebe zu zerstö-
 „ren? Würde Sie 's nicht auf der Seele
 „brennen, wenn sich so ein lieber Schwärmer
 „aus Verzweiflung erwerthete, oder
 „seine zarte Seele in einem Blutsturz aus-
 „haßte, oder sie sonst zu Tode härmte,
 „und Sie mit seinem Schatten quälte? Sol-
 „che traurigen Exempel gibts viel in unse-
 „ren Tagen. Jeder Vater, der eine wohl ge-
 „staltete Tochter hat, sollte das all wohl er-
 „wägen, und ehe er sein Kind ausleuert,
 „zur Sicherstellung seines Gewissens, wenig-
 „stens in dreyer Herren Landen, und durch
 „die öffentlichen Zeitungen Edictales ergehen
 „lassen, um alle, die quovis modo ein
 „Recht an ein eheliches Mädchen zu haben
 „vermeinen, zu convociren, und über ihre

„Priorität, Jura rechtlich versahren zu
„lassen.“

„Weil die empfindsame Welt für Sie un-
„ter die unbekannten Austral-Länder gehet;
„so trau' ich Ihnen kaum zu, daß Sie den
„renomirten Werther kennen, den eine Lotte
„in das Grab befördert hat. Merken Sie
„sich das; Sie haben auch eine; die Lotten
„sind ominös, und richten leicht groß Verzeleid
„an. Wenn Ihnen aber Werther fremd ist,
„so werden sie noch weniger einen Adolph,
„einen Sonthem, einen Tellow, und andere
„von gleicher Art kennen, die alle für ihre
„Mädchen, und für die wieder ihre Mädchen
„ausgelitten und ausgerungen haben. Ehe
„Sie Ihre Tochter an einen Mann verheuern,
„(denn Heirathen von Aeltern gestiftet, sind
„nichts anderes als Verheuerungen) so lesen
„Sie Adolphs Briefe, die Beyträge zur Ge-
„schichte der Liebe, die Fragmente aus der
„Geschichte eines liebenden Jünglings, die
„Fragmente zur Geschichte der Zärtlichkeit,
„und dergleichen Werke unserer größten Ge-

„nied. Lesen Sie, sag' ich, diese herzigen
 „Büchlein, worin die Gerechtsame der ersten
 „Liebe durch eindringliche Exempel ins Licht
 „gestellt werden, dergestalt, daß sich alle
 „Ältern daran spiegeln können, die ihre
 „Kinder, besonders die Töchter, mit Heiraths-
 „vorschlägen tyrannisiren. Werden daraus
 „belehrt, wie sie 's auf Seel und Gewissen
 „haben, wenn sich ein braver frischer Junge,
 „den sie nicht zum Schwiegersohn mögen,
 „abehrt, kümmerlich zusammen schrumpft,
 „und hinwinkt wie ein Äpfelschnitt auf einem
 „Zwirnsfaden im heißen Ofen, oder gar auf
 „das Leib und Seel' verderbliche Extremum
 „des Selbstmordes verfällt. Werden belehrt,
 „wie sie ihre lieben Kinder mit dem vierten
 „Geboth todt schlagen, wenn sie in Hei-
 „rathsangelegenheiten Gehorsam von ihnen
 „verlangen. Werden belehrt, wie die fromme
 „tugendsame Tochter ihr Leben siech und elend
 „dahin schleppt, wenn sie aus blindem Klo-
 „stergehorsam der ersten Liebe entsagen muß;
 „wie sie alle Freuden des Ehebettes entbehrt,
 „und aus ihrer kalten Umarmung ein schwäch-

„liches, verkrüppeltes Kindergeschlecht hervor sproßt; daher rachitische Kinder, Waisenköpfe und Zwerge, nicht minder epileptischen Zufällen, Wichtern und Abzehrungen unterworfenen Sterblichen, fast immer Früchte erzwungener Ehen sind.“

Der Patrizier horchte hoch auf, als er diese Catilinarische Rede gegen seine vermeintlich unumsstößlichen Paternitäts-Rechte aus dem Munde des Cathedral-Mannes, gleich einem Waldstrom aus einer Felsenkluft, hervor brausen hörte. Beide standen noch eine Weile mit offenem Munde da, der eine, als ob er noch etwas sagen, der andere, als ob er etwas zu fragen anfangen wollte. Dazu kam's denn auch. Der Papa bath sich von dem Candidaten, nicht mehr im rhetorischen, sondern im alltäglichen Conversations-Tone eine etwas deutlichere Erläuterung aus, wozu sein Besuch, seine verblühten Reden, und seine letzte Philippike eigentlich abzwecten.

Nun sprach der Candidat in ganz klarem

Deutsch, daß die ~~gute~~ sanfte Lotte von einem edeln Jüngling gesehen worden; daß sie dessen Herz entzündet, aber mit einer reinen, keuschen Flamme; daß sie beyde einander gesehen und gesprochen; daß dabey so gleich Herz zu Herz gerissen worden; daß der edle Jüngling der Ritter Ulrich von Unkenbach sey, der einzige Erbe einer ansehnlichen reichsritterlichen Herrschaft; daß er für Lotten allein lebe und webe; und daß auch die liebe Tochter sich ihm ehelich hinzugeben entschlossen sey.

Als der bedächtliche Reichsbürger von einem Reichsritter und dem einzigen Erben einer Herrschaft hörte, der seine Tochter sich sacramentaliter belegen wollte, da klärten sich die Wolken an seiner Stirne schon sichtbarlich auf. Als ihm noch obendrein der Candidat durch alles was ihm heilig war, durch Sonne, Mond und Sterne schwor, daß des Junkers Sinn wahrhaft auf eheliche Verbindung gestellt sey, so entschloß er sich, seinen presumptiven Eidam einstweilen incognito

einmahl an einem dritten Orte zu sehen, und dann seinen letzten Entschluß von sich zu geben. Dieß that er wirklich, fand an dem Ritter Ulrich einen ganz artigen, gutmüthigen jungen Mann; erlaubte ihm sogar, in sein Haus zu kommen, und erklärte feyerlich, daß er seine Tochter haben sollte, jedoch nur unter der *Conditio sine qua non*, daß auch der alte Unkenbach seine förmliche und legal bestätigte Einwilligung zu dieser Verbindung gebe.

Nest hing der Himmel voller Geigen, wie das Sprichwort lautet. Der junge Ulrich glaubte, es sey nichts leichter, als seinen Vater zu dieser Heirath zu bewegen; allein hierin irrte er sich gewaltig. Der Alte hägte von jeher einen geheimen Groll auf alle Reichsstädter, und in doppeltem Maße auf die Patrizier-Familien. Das kostete seinem empfindsamen Sohne noch manchen Seufzer, noch manche Thräne, noch manche dumpf vorüber gebrütete Mondnacht. Er schrieb Anfangs in den Briefen an seinen Vater

nur von den sehr angenehmen und guten Bekanntschaften, welche er seit einiger Zeit in Ulm gemacht habe, und noch zu machen fortfahre; rückte dann dem Ziele immer näher, und mußte dann wohl endlich mit der auf alle mögliche Art vergoldeten Erklärungsbille heraus plagen, daß er in seine Lotte so ganz und gar verliebt sey, daß ihm ohne sie die Welt nur ödes Grab, der Nachtigallen Stimme nur Todtenklang, und das Sonnenlicht selbst nur Leichensackel seyn würde; daß er also den werthen Papa bitte, zu erlauben, daß er sich durch ihre Hand den Himmel auf Erden bereite.

Der Alte spie Feuer und Flammen über diese höchst unerwartete Novelle. Er schrieb in der ersten Hitze einen Brief an seinen Sohn, der nicht viel glimpflicher klang, als jener, den der alte Junker Weitz Kronhelm an seinen Sohn wegen der Liebchaft mit Theresen geschrieben hat, wie bey Siegwart zu lesen ist; und der Schluß des Briefes lautete ohne weiters dahin, daß der jun-

ge Herr längstens binnen drey Wochen nach Hause lehren, und dann weiters die väterliche Willensmeinung anhören sollte.

Jetzt war guter Rath theuer. Ritter Ulrich gerieth in eine Art von dumpfer Verzweiflung, producirte das Original von dem väterlichen Schreiben bey der nächsten großen Siegwartischen Versammlung, excipirte dort in pleno gegen das tumultuarische und illegale Verfahren seines Papa, und excitirte den Fiscal Müller, seine Liebe gegen die väterliche Gewalt in Schuß zu nehmen.

Zum Glück für ihn hatte er eben einen gar günstigen Zeitpunkt getroffen. Herr Johann Martin ging jetzt eben damit um, in Gesellschaft einiger so genannter leidender edler Jünglinge einen kleinen Auslauf an die schweizerischen Grenzen zu machen, um dort etwas Freyheitsluft einzuathmen. Er nahm also den Ritter Ulrich in diese Gesellschaft, und versprach ihm, den Rückweg über seines Vaters Wohnsitz zu nehmen, und ihn zur

Einwilligung in das Minneglück seines Sohnes zu persuadiren.

Die Reise ging richtig vor sich. Wer den *Burgheim* gelesen hat, der weiß, daß am Schlusse des letzten Bandes davon einige Nachrichten stehen: wie nämlich der gute *Miller* plötzlich nach *Zürch* kam, bey *Herrn Ditt*, wohl renomirten Gastwirth zum *Schwert* an der *Limatbrücke*, einlehrete, wo bey mondhellten Nächten, oder im Glanz der Abendsonne die doppelte herrliche Aussicht ist, den See hinauf an die himmelhohen *Schnee- und Eisgebirge*, und hinunter über den *Schützenplatz* an den Zusammenfluß der *Limat* und *Syl* über glänzende *Traubenhügel* hin. Da kam denn auch *Hanns Caspar Lavater* und sein *Jonathan Pfenninger*; man sprach viel von *Sympathie*, vom Glück der Liebe und Freundschaft, sah in den Mond, seufzte, und jedes merkte dem anderen geheimes Leiden ab; welches alles, wie gesagt,

gar fein und herzbrechend im Burgheim zu lesen ist.

Nachdem die ganze Gesellschaft einige Tage lang die Gegenden von Zürich durchkreuzt, ein paar salbungsvolle Predigten über die Existenz des Teufels, von Lavater angehört, und beym vertrauten Kränzchen sämtliche Anti-Lavaterianer in Helvetien und Deutschland mit frommen Herzen anathematisirt hatte, wurde sie vom Erzoater der neuern Physiognomik Mann für Mann silhouettirt, und diese Abschattungen zum ewigen Andenken allseitig gegen einander ausgetauscht. Nun ging die Rückreise über Schaffhausen — wo man den großen Rheinfluss besah, und mit einer Dithyrambe honorirte — wieder nach Schwaben vor sich. Das Gros der Gesellschaft blieb auf der ordentlichen Heerstraße; nur Junker Ulrich, Herr Johann Martin, und der gewisse junge Candidat, welcher in Ulm il persuasore genannt wurde, wie Papst Pius VI. weiland, lenkten rechts einen Seitenweg ein,

und fuhren — unter ungestümen Hertzlopfen des jungen Unkenbach — gerade auf das Schloß seines Vaters zu.

Diese gehorsame Erscheinung des Sohns auf den anberaumten Termin freute den Alten nicht wenig, und verursachte, daß er das werthe Kleeblatt mit einem ganz guten Gesichte empfing. Ein günstiger Aspect für die Ankömmlinge. Der Persuasore rieth, diese vortheilhafte Gemüthsstimmung unverzüglich zu benützen, und man folgte seinem Rath. Der Papa wunderte sich höchlich, als er sich plötzlich von allen seinen drey Gästen mit Heiraths-Negotiationen bestürmt sah; er protestirte Anfangs mit aller väterlichen Autorität dawider, und führte seine schon längst parat gehaltenen Gegengründe in fester Schlachtordnung auf; allein, der Sohn sprach so viel von Verzweiflung; Herr Johann Martin so rührend vom Glück einer sympathetischen Ehe, und der Persuasore so überzeugend von dem ökonomischen Vortheil dieser Verbindung, daß endlich auch hier

geschah, was gewöhnlich geschieht, wenn ein alter Vater mit seinem einzigen Sohne sich in solche Erörterungen einläßt. Die beyden Ulmer nahmen es auf sich, den Wiß von der als *conditio sine qua non* stipulirten väterlichen Einwilligung des Ritters an den Patrizier zu bringen, und binnen acht Tagen sollten die schriftlichen Notificationen darüber beyderseitig ausgetauscht seyn.

XIX.

Freuden und Leiden.

Endlich waren alle Schwierigkeiten gehoben. Der unbeugsam gewesene alte Unkenbach erweichte sein entvortertes, aus Platina zusammen gefesttes Herz, und gab seine Einwilligung zu dem süßen hymenäischen Bunde, das die beyden girrenden Läublein umschlingen sollte. Der Tag der Verlobung wurde peremptorisch angesetzt, Notarius und Pfarrer bestellt, und die ganze reichsstädtische Sippenschaft, in einige schwerfällige Kutschenkassen eingepackt, vom Donaustrande her auf das alte ritterliche Schloß geschleppt. In der Kirche ging alles nach erbaulichem christlichen Gebrauch vor sich; Braut und Bräutigam standen strahlend in ihrem Hoch-

gefühl vor dem Pastor, und schürzten den unaufsöblichen Knoten mit so viel Wonne- ausdruck im Antlitz, daß jedermann glaubte, diese Ehe gehöre sicherlich unter diejenigen, welche, dem alten Sprichworte nach, im Himmel geschlossen werden.

Es ist eine sehr alte, aber auch sehr wahre Bemerkung, daß im ganzen lieben Christenthum — vermuthlich auch im Tür- kenthum, Judenthum und Heidenthum — kein großes geistliches Fest gefeyert wird, ohne daß nicht auch ein verhältnißmäßig großer leiblicher Schmaus darauf folge. So auch hier. Ein eigens zu diesem Fest aus einer benachbarten Prälatur geborgter hand- fester Koch schürte, gleich dem Vulkan, seine Feueresse im herrschaftlichen Schlosse zu einem solchen Flammenwirbel emper, daß der Rauch sich in dicken Wolken über das Dorf hinwälzte, und die Dünste von zwanzigerley Brühen, Saucen, Ragouts &c. in die un- gewohnten Nasen der Bauern verbreitete. Wäre ich ein Dichter, wie Zacharia in

Leipzig seliger, so würde ich, nach seinem Beispiel, die Nordscenen in der Unkenbachischen Küche so natürlich ausmalen, daß die Leser dabey Ekel und Appetit zugleich fühlen müßten; als Prosaisi aber kann ich nicht mehr thun, als kurz und gut sagen: es ward ein Hochzeitmahl zubereitet, das die Tische unter der Last der Schüsseln knacken machte.

Braut und Bräutigam aßen, wie es von solchen Leuten zu vermuthen war, fast gar nichts. Die Liebe speiste sie, die Liebe trankte sie; ihre Empfindungen, aus ätherischem Stoff gewoben, machten sie die irdischen Bedürfnisse — für jetzt wenigstens — vergessen; ein ewiger wechselseitiger Anblick und ein ewiger Händedruck stillte ihren Hunger und Durst. . . . Nicht so seraphisch waren die übrigen Gäste gestimmt. Die Schüsseln und Weinschalen wurden leerer, die Tische leichter; dafür die Bäuche voller, die Köpfe schwerer. Nun gab's denn allerley Schnack und Kurzweil, wie es bey Ehrengelagen aut

dem Lande pflegt herzugehen. Es ward viel Pastoral-Salz — welches eben kein Attisches ist — auch viel plumper Landjunkerwurz ausgekraut, um die Braut einige Mahl roth zu machen, welches bekanntlich bey solchen Gelegenheiten ein Hauptspass ist. Dazu gab besonders eine große Pastete Anlaß, gefüllt mit jenem Product, womit der König von Sardinien, als Besizer von Piemont, alljährlich die übrigen europäischen Höfe zu beschenken pflegt, mit Trüffeln nähnlich. Man legt diesem Gewächs, wie männiglich weiß, in der großen Welt eine der großen Welt gar sehr willkommene Eigenschaft bey, und darüber gab's der Scherze und Schwänke so viel, bis die ungeheure Pastete rein aufgezehrt war, wobey der alte Unkenbach das meiste gethan hatte.

Nach dem Essen ging es an das Tanzen. Indessen daß die junge Welt hier in bunten Reihen durch einander herum rollte, steckten die Alten ihre Tabakspfeifen an, und rümpelten ihre Köpfe zu wichtigen Discursen: die

die Pastoren sprachen viel von Doctor Bahrdts Glaubensbekenntniß und seiner Verweisung aus dem heil. röm. Reich, von der allgemeinen deutschen Bibliothek, welche dazumahl noch in großem Ansehen stand, und von den Wolfenbüttler - Fragmenten, dolirten dabei heftig über den schwarzen Kornwurm und das leidige Toleranzwesen. Die Landjunker wogten ihre Zungen an dem Doctor Gänstel *); fochten tapfer für und wider die Amerikaner; politisirten über den König von Preußen und den Kaiser, und klagten, daß es ihnen nicht mehr erlaubt sey, die Wildddiebe auf Hirsche zu schmieden, wie ihre Großväter gethan hatten.

So schwamm Jung und Alt in seinem Element; die Stunden verflogen wie Minuten; es war ungefähr Mitternacht; alle

*) Der die Pocken - Cure des letzten Churfürsten von Bayern vollendete.

Mäuler plauderten, alle Füße hüpfen; alle Instrumente klangen:

Da erschallte plötzlich die Posaune des Todes!

Eine Krüffelpastete war es, welche im Jahre 1751 die Stelle des Hof-Ärztens beym preussischen König Friederich vacant machte, wie der Spötter Voltaire sich ausdrückt, indem sie den Pseudophilosophen La Mettrie *) zum Tode beförderte. Die nämliche Krüffelpastete war es, welche zu Mittag zu so vielem Scherz Anlaß gegeben, und von welcher der alte Unkenbach zu viel genossen hatte, die jetzt durch einen Schlagfluß plötzlich seinem Leben ein Ende machte.

*) Seines Berufes ein Arzt, seines Amtes Vorleser, Spasmacher und Diagonos beym König.

Still war Ruß, Tanz und Freude. Junker Ulrich, welcher bey seinen thörichten Steckenreiteren doch ein ganz guter Mensch war, fühlte ächten kindlichen Schmerz über diesen unerwarteten Unglücksfall. Seine empfindsame Braut war nicht minder darüber betroffen. Die übrige Schaar der Gäste und Tafellecker stieß zwar einige Schrey des Mitleids, des Schmerzens und des Schreckens aus: sogleich aber lief alles in größter Verwirrung durch einander, suchte Hüte, Stöcke, Mäntel, Degen &c. rief zu den tau melnden Kutschern: einspannen! und eilte in größter Hast zum Schloßthore hinaus. Dießmahl hatte Gott Amor nicht nöthig, eine Speckseite anzuzünden, wie bey der Hochzeit von Thümel's Wilhelmine; die gräßliche Wirkung der Trüffelpastete verschreckte alle Fremde, und ließ das liebe Brautpaar allein.

Doch, das fromte diesem nichts. Jetzt war keine Rede mehr von den so sehnlich erwarteten Freunden des süßen Hymendus;

man war nur mit dem Todten beschäftigt, und blieb noch einige Tage getrennt.

Diese waren endlich auch verslogen; der Vater war zur Erde bestattet, und Junker Ulrich nun förmlich regierender Herr und einziger Erbe der ganzen reichsritterlichen Succession. Er feyerte also mit seiner Donna gleichsam einen zweyten, aber nur kleinen Hochzeitschmaus, und ging dann endlich mit ihr nach ordentlichem, christlößlichen Gebrauche zu Bette.

Wir wissen, daß das gute Mädchen bisher in seinen Augen nichts minder als ein eingestrichter Engel, ein Seraph in Menschengestalt, mit Einem Wort, eine weibliche Gottheit war, der nichts von den körperlichen Bedürfnissen, Unvollkommenheiten und Gebrechlichkeiten der übrigen Erdentöchter anhängen konnte. — — —

Der wohllehrwürdige und weit berühmte Dechant Swift kannte ebenfalls Leute,

die sich in der gleichen Stimmung und Lage befanden, wie jetzt der Junker Ulrich und seine Braut, und erzählt uns ihr Abenteuer in dem Gedichte: Strephon und Chloe. Strephon traute seiner Chloe auch nichts Menschliches zu, und die verschämte Schöne behielt ihren Bitterschleyer so lange als möglich; allein, die Natur wurde endlich ungestüm, und die Nothwendigkeit läßt sich keine Gesetze vorschreiben. Was war also das Fina-
 nale der romantischen Täuschung? — das mag Swift mit seinen eigenen Worten erzählen, ihm vergeiht es die weibliche Welt eher als mir.

The Nymph opprest before, behind,
 As Ships are toss't by waves and wind,
 Steals out her hand, by nature led,
 And brings a Vessel into bed.
 Strephon who heard the fuming rill
 As from a mossy Cliff distill,
 Cried out: ye gods, what sound is this?
 Can Chloe, heavenly Chloe p —!

But when he smelt a noysome steam,
Which oft attends the lukewarm stream,
He found her, while the scent increas'd,
As mortal as himself at least.
Adieu to ravishing delights,
High raptures and romantik flights!

* * * * *

XX.

Mondsucht und Einsiedelen.

Ganz war der Flug — mit den wäſſernen Flügeln der Romanen-Phantaſey — zwar noch nicht gehemmt, weil nach der alten philoſophiſchen Regel die Mutter Natur niemahls einen Sprung thut; aber merklich ſchlapper wurden dieſe Flügel doch allmählig, als das himmliſche Pottchen nach und nach ihre irdiſchen Eigenſchaften mehr entfaltete.

Die Miſogynen, die Spötter, die Eheſcheuen behaupten bekanntlich mit vieler Dreißigkeit, daß der prieſterliche Knoten dem Empfindſamkeitszauber unfehlbar ſogleich ein

Ende mache, und die Nebel von erotischem Hochgefühl zerstäube: mögen diese Herren auch in der Regel Recht haben; indessen ist keine Regel ohne Ausnahme, und eine solche Ausnahme wollte unser neu gebackener Ehemann machen. Ob er wohl seine Lotte eben so sterblich fand als sich selbst, und obschon die von der vorher gegangenen romantischen Impulsion erzeugte Vibration seiner Nerven mächtiglich nachgelassen hatte, so spannte er doch seine Imagination auf die Folter, und Lotte blieb ihm die Quelle aller Wonne, aller Glückseligkeit. Sie durchstuteten Hand in Hand Fluren und Auen, horchten dem Zwitschern der Vögel, dem Zirpen der Grillen, belauschten den Mückentanz im letzten Abendsonnenstrahl, und sahen so fleißig in den Mond, daß sie darüber — wie Anselmo beym Asmus mit seinem Weibchen in Arm — über manche Baumwurzel fielen.

Eben wollte die Freude an diesem Herumirren, und Horchen und Suchen am schleichenden Fieber der Langeweile expiriren, als

ein glücklicher Zufall eine neue empfindsame Scene gewährte. Ein Spatzvogel ließ ein Buch ausgehen, betitelt: Predigten im Mondschein gehalten. Das war für jene Periode ein herrlicher Bissen, und der Ritter von Unkenbach faßte ihn mit gierigen Zähnen auf. Sogleich machte er den Entwurf, ebenfalls Predigten im Mondschein zu haben, und trat deßhalb mit dem Pastor loci in Unterhandlung. Dieser wollte Anfangs gar nicht daran, indem es gegen alle Observanz wäre, und er sich dadurch vom Superintendenten und der Confraternität üble Hand- del auf den Hals ziehen könnte. Der Kirchenpatron erschöpfte alle rhetorischen Figuren, um seinen Seelenhirten nach seinem Lieblings-Project zu stimmen; aber umsonst. Endlich ergriff er ein desperates Mittel: er drohte mit der Temporalien-Sperre. Dieß wirkte, und der halsstarrige Pfarrer willigte endlich ein.

Der erste Versuch wurde bey der nächsten sonntäglichen Abendspredigt gemacht. Es

war eben Vollmond; die Gemeinde versammelte sich zwar, wie gewöhnlich, in der Kirche; dort notificirte ihr aber der Pastor das neue Vorhaben des Gutsherrn, und that noch seinen eigenen Senn hinzu, daß also die christliche Herde nicht den mindesten Anstand machte, ihrem Hirten zu folgen. Man theilte sich in zwey Colonnen, die männliche und die weibliche; die erste geführt vom Rister, die zweyte von Lotten; der Pastor mit dem Küster machte den Nachtrab. So ging der Zug in größter Stille, mit leisem Tritt, und ohne ein Wort zu sprechen — wie wenn eine Armee zu einem nächtlichen Ueberfall ausmarschirt — auf den Schweden-Hügel, deswegen so benamset, weil diese im dreyßigjährigen Kriege, auf ihrem Marsche nach Lindau, hier eine Weile campirt hatten.

So erfreut war kaum der Prinz Eugen, als er seine Truppen unbemerkt und glücklich vor Cremona, noch der General Laudon, als er die Seinigen vor Schweidnitz gebracht hatte, wie Junker Ulrich, da

er mit seinen andächtigen Schwaben auf dem Schweden-Hügel angelangt war. Dort marschirte die ganze Gemeinde, wie ein Bataillon, zwey Mann hoch in zwey lange Reihen auf, von welchen beyden Ulrich und Lotte die Flügelmänner machten. Eben stieg der Mond hinter einem Tannenwald herauf, und goß sein sanftes Silberlicht auf das andächtige Böcklein, welches dasselbe gierig in sich trank. Um recht buchstäblich niemand im Lichte zu sehen, retirirte sich der Pastor hinter die Fronte, wie ein Major, wenn das Bataillon im Feuern begriffen ist. Von dort aus hielt er im Rücken seiner stets nach dem Mond blinzenden Gemeinde einen gar stattlichen Sermon vom heiligen Tempel der Natur, vom Monde als sanftem Zeugen unserer Leiden, und dergleichen schönen Karikaturen mehr; worauf der fromme Haufe wieder in voriger Ordnung in das Dorf einrückte.

Der Ritter war vergnügt wie ein König, daß er dieses Monden-Institut so glücklich gegründet hatte. Allein, seine Freude dauerte

nicht lange. Kaum war drey Mähl Mondenpredigt gewesen, da kam gleichsam der ganze Gau des benachbarten Schwabens darüber in Aufruhr. Der Pastor erhielt von nahe und fern, in Briefen und bey Besuchen von seinen Mitbrüdern in Domino die ernsthaftesten Vorwürfe, Vorstellungen und Drohungen. Der Ritter wurde vom ganzen Troß der nachbarlichen Edelleute geneckt und verspottet; man nannte ihn, seinen Pastor und seine Bauern gewöhnlich nur die Mondkälber.

Mit Mühe konnte er diese noch zu einer Monden-Contemplation bringen. Glücklicher Weise fiel eben eine sehr feuchte kühle Nacht ein, und Tags darauf hatte das ganze Dorf den heftigsten Schnuppen, welcher besonders die schon seit ein paar Monathen in gesegneten Umständen sich befindende Lotte stark mitnahm. Dieß war ein plausibler Vorwand für Pastor und Gemrinde, und selbst für den Ritter, der nun aus Sorge für die Gesundheit seiner Unterthanen die Mondenandacht

wieder einsteilen konnte, ohne sich geradehin dazu bekennen zu müssen, daß er einen empfindsamen Narrenstreich gemacht habe. Im Herzen aber war ihm dabey wie einem Alchymisten, dem sein letzter Ziegel gesprungen ist, oder wie einem Lotteriespieler, der seinen letzten Groschen gesetzt hat.

Um seinen Unmuth zu verbergen, und den bösen Tungen zu entgehen, schloß er sich mit Lotten einige Wochen gänzlich in sein Schloß und seinen Garten ein, und um sich in dieser Einsamkeit über die unempfindsame wirkliche Welt zu trösten, versetzte er sich wieder in die ihm homogenere romantische, und fing mit Lotten noch ein Mal den Siegwart zu lesen an.

Dabey kamen sie denn auch auf folgende Stelle: „Kronhelm, Siegwart und seine Schwester Therese gingen eines Tages zum Prediger von Windenheim, und kamen auf diesem Weg durch ein Wäldchen. Dieß will ich mir zu eignen, sagte Kronhelm, und ein

„Einsiedler drin werden; will mich ganz von
 „der Welt absondern, unter den Menschen
 „ist doch nichts anzufangen: da ist so viel
 „Cultur, Ceremonie und Bosheit; hier soll
 „mich nichts in meiner Einsamkeit stören. —
 „Als ich allensfalls, sagte Therese: ich liebe
 „auch die Einsamkeit, und will mir auch eine
 „Zelle bauen; um die Einsiedelei leg' ich
 „ein Gärtchen an, pflanze Kohl, Salat und
 „Fruchtbäume darum her, halt' mir etliche
 „Schäfschen, mach' die Hebe im Wäldchen
 „jahn, und die Nachtigallen und die ande-
 „ren Vögel. Auch Kaninchen halt' ich mir,
 „weiße und roth gesprengte. Keinen Men-
 „schen aus der Stadt oder aus dem Dorf
 „laß ich zu mir. — Sie gnart: und ich
 „bau' eine Laube auf der Höhe dort, wo
 „wir Abends sitzen, pflanze Buchen und Lin-
 „den, und dann lesen wir Klopstock und
 „Kleist, die anderen Bücher werfen wir alle,
 „bis auf etliche, ins Feuer. Auch einen klei-
 „nen Altar von Rasen richt' ich auf, und
 „da halten wir Morgens und Sonntags
 „Gottesdienst, wobey ich will Priester seyn."

Diese kindischen Lappereien erwecken jetzt weiter nichts als Mitleid über den Verfasser, der sich nicht entblödete, die Köpfe der deutschen Jugend durch solche Possen zu verstimmen; dazumahl aber erweckten sie Bewunderer und Nachahmer. Ein solcher wurde auch Untenbach: nach der mißglückten Mondenpredigerey und dem darüber erlittenen Gespötte fand er auch, daß unter den Menschen nichts anzufangen sey, daß da so viel Cultur, Ceremonie und Bosheit sey; daß es sich unter Salat und Kohl, unter Achen und Kaninchen, bey einem Nasenaltar im Walde viel besser lebe. Die ganze folgende Nacht sann er auf so ein Plätzchen, und glaubte endlich in seinem, eine halbe Meile vom Schlosse entlegenen Buchenwald eines aufgefunden zu haben. Tags darauf wurden sogleich ein paar Jagd-Chaisen angespannt, und Ulrich mit Lotten, der Jäger und einige Tagelöhner fuhren dahin. Der ausgesuchte Platz ward tauglich befunden; nach der Angabe des Ritters mußte man sogleich eine

Umzäunung aufzuführen, worin zwey hölzerne Hüttchen als so genannte Einsiedlerzeilen kamen, und Kohlstauden und Salatbeeten gepflanzt wurden. Schäfchen, Kaninchen und Hühner erhielten ein eigenes kleines Terrain; auf einer Anhöhe kam ein Rasenaltar zu stehen; und in einer kleinen Entfernung ward noch ein Häuschen für ein paar Personen aus dem Hause angelegt. Ulrich quarteirte sich mit Votten hinein, und dünkte sich nun recht in der Siegwartischen Unschuldswelt zu leben; und die ganze Nachbarschaft brach darüber, wie billig, abermahl's in ein so unauslöschliches Gelächter aus, wie das Gelächter der Götter beym Homer.

Einige Wochen lang ging es indessen nicht schlimm mit diesem vermeintlichen ehelichen Anachoreten-Leben. Der Reiz der Neuheit; die Beschäftigung, den ganzen Plunder in eine Art von Ordnung zu bringen; der Kitzel der Eitelkeit, sich selbst genug zu seyn, und das ganze übrige böszüngige Menschenges-

schmerz entbehren zu können, machte die Tage wie Minuten verfliegen; aber auch diese Freude wurde bald wieder durch mancherley kleine Leiden verdrängt. Lotte rückte in ihrer Schwangerschaft dem Ziele immer näher, und da sie, — wie alle sentimentalischen Mädlein — sehr schwach und reizbar von Nerven war, so fehlte unaufhörlich dieß und das. Bald brauchte sie den Doctor, bald die Hebamme, bald den Chirurgen, bald den Apotheker. Dieß alles aber war von der Einsiedelei immer zu weit entfernt, um es nach Wunsch haben zu können. Selbst der genügsame Ulrich vermiste manchen Artikel seiner wahren oder eingebildeten Bedürfnisse, und bis derselbe aus dem Schlosse herbegehohlet wurde, hatte er Lust und Geduld dazu verloren. Endlich wurden auch die Tage kürzer; und während der ausgedehnten Abende gähnte das liebe Paar oft, trotz der schönsten Stellen aus Klopstocks Oden oder Kleists Frühling, aufs herzlichste einander an, ohne daß es jedoch eines gewagt

hätte, dem anderen seinen Ueberdruß an der hochgepriesenen Einsamkeit zu gestehen. Noch etwas später starben die Pflanzgen ab, fielen die Blätter von den Aëumen, und ein anfanster Herbststurm warf seine Schloßen gegen die einsamen Zellen, daß die Fenster davon klirrten, und die bröckeligen Wände klapperten. Nun hatte die eremitische Pöste plötzlich ein Ende; der Pseudo-Kronhelm floh mit seiner Kaninchen-Pflegerinn ganz hastig wieder unter die Menschen, deren viele Kultur ihm jetzt nicht mehr widerlich zu seyn schien; und die Nachbarschaft lachte über den unglüklichen Flüchtling abermahls hoch auf.

Bald nachher kam Lotte in die Wochen. Wenn der Calcul des Gothaer-Almanachs seine Richtigkeit hat, daß unter 115 Töchten alle Wahl eine Wöchnerinn ist, so scheint Lotte gerade die hundert und fünfzehnte Person in ihrer Gegend gewesen zu seyn; denn sie starb zwey Tage nach ihrer Niederkunft,

und zwey Tage später auch ihr Kind. Somit war der Ritter Ulrich plötzlich ein kinderloser Witwer, und wieder Einsiedler in seinem eigenen Schlosse.

XXI.

Sprünge der Langweile.

Lottens Tod bewirkte eine heilsame Crisis in der Gemüthsstimmung des Witwers. Statt der bisherigen erkünstelten und über-
spannten Gefühle von tändelnder Empfind-
ley und eingebildeten Leiden, erwachte jetzt
ein natürlicher Schmerz und ein männliches
Wehmuthsgefühl in seinem Busen über den
Verlust seiner Gattinn; und so wie dieselbe
beerdiget wurde, ging gleichsam das ganze
lustige Gefindel der Sentimental-Grinassen
mit ihr zu Grabe.

Nun entstand aber auch eine allgewaltige
Leere in seiner Seele, deren Daseyn ihn
unendlich mehr peinigte, als jedes Leiden,

so wohl erkünsteltes , als wahres. Dieses Phänomen wissen die Psychologen sehr wohl zu erklären ; und sie behaupten , daß die Seele eben so wenig ohne ihre geistige Nahrung existiren könne , als der Körper ohne Speise und Trank. Ein paar Wochen brachte Ulrich im dampfen Hinbrüten , und von aller Welt abgeschieden , in seinem Schlosse zu ; dann versuchte er mancherley Kunstgriffe , um seinem Geiste wieder Schnellkraft zu geben , und ihn wirksam zu machen. Er pfuschte ein Weilchen an der Oekonomie ; dann lief er mit der Flinte in Feld und Wald herum , und suchte an der Jagd ein Vergnügen zu finden , welche die gewöhnliche Zuflucht so vieler müßiger Landjunker und Prälaten ist. Diese vertauschte er in kurzem wieder mit der Insecten-Liebhabe: nun durfte sich kein Käfer vor ihm blicken lassen , ohne gespießt zu werden ; er lauerte den Mücken und Heuschrecken auf , haßte Schmetterlinge , und lernte das Ungeziefer genauer kennen als seine Bauern. Vergleichnen Spuß und Zinten trieb er noch mehrere , aber es half alles nichts ; darüber

wurde er murrig und grämlich, und brumte im Hause herum, daß jedermann vor ihm floh: bis endlich der große Hebel aller menschlichen Begebenheiten — der allmächtige Zufall — sich seiner erbarmte, und seinem erlahmten Geiste wieder ein frisches Steckpferd unterlegte.

XXII.

Lob des Bücher-Nachdrucks.

Herr von Plotbo, weiland preussischer
Comitial-Gesandter in Regensburg, hat eine
Lobrede auf den Krieg gehalten *),
welches ziemlich so viel ist, als wenn man
eine auf Donner, Hagel und Pestilenz
hielt. . . . Gerhard Gerhardson,
vulgo Erasmus von Rotterdam
benamset, hat das Lob der Narrheit
geschrieben, welches selbst in unseren Zeiten

*) Lobrede auf den Krieg. Von Freyherrn
von Plotbo. Voflar, 1766.

noch so hoch geachtet wird, daß es erst vor kurzem wieder in todtten und lebenden Sprachen an's Licht gestellt, und sogar durch Daniel Chodowiedzi's unnachahmlichem Griffel versinnlichtet ward. . . . Ein Anonymus hat das Lob der Unwissenheit gesungen. . . . Der heut zu Tage so sehr angeräucherte Hanns Jakob Rousseau hatte den Eichelstraß, und der Doctor Mossati in Pavia das Kriechen auf allen Vieren angepriesen. . . . Lyskurg hat die Diebe, und Friedrich Schiller die Räuber in schönem Lichte dargestellt. . . . Warum sollt' ich dem Büchhernachdruck keine Lobrede halten, der doch wohl ein eben so löblich und hübsches Ding ist, als Krieg, Narrheit, Stupidität, Diebstahl und Räuberey. Mein, ich lobe ihn, und sollten auch gleich die bekannten wienerischen Gelehrten eben so höfliche Billets deswegen an mich erlassen, wie sie vor einigen Jahren an den dortigen Buchhändler Trattner seliger spedirt haben; sollte auch Johann

Gottwerth Müller in Ipehoe, der die komischen Romane zu Duzenden aus dem Kermel schüttelt, abermahls ein eben so feuersprühendes Kapitel dagegen schreiben, wie er in seinem Emerich gethan hat.

Sin zwar nicht der erste, der dieses Gewerh in Schuß nimmt; hat's schon vor mehreren Jahren Schbhard und Strobel gethan; hat's Schmieder in Catlsruhe gegen Zimmermann mit einer Eloquenz gethan, die dem Teufels-Advocaten in Rom Ehre machen würde.

Noth hat kein Geboth, wie das Sprichwort sagt; und dahin sollte der Proverbial-Commentator Blum billig auch den Nachdruck ziehen. Sein Leben zu retten, ist selbst der Diebstahl erlaubt; und wo eine große Armee an Hafer und Hen Mangel leidet, da nimmt man's dem General nicht übel, wenn er in einer Jouragierung alle Vegetabilien auf sechs Meilen in der Runde weg-

mächt, oder einen fremden Transport wegnimmt, und in sein Lager bringt. Da nun das Publicum von Schwaben, Franken, Bayern, Oesterreich &c. vor unaufhörlichem Hunger nach neuen Büchern fast stirbt: kann man es den litterarischen Jouragierern Schmieder, Gröbinger, Obbhardt, Fleischhauer, Traßler, Wallishauser und Consorten, übel deuten, wenn sie nach Niederdeutschland hinüber fallen, und die Leipziger Transporte wegnehmen, damit nicht ihre Landsmannschaft daheim vor Hunger sterbe?

Nein, es lebe der Nachdruck! sollten auch alle neueren Schriftsteller darüber verhungern, wie schon in den älteren Zeiten die stark gelesenen und schmahl genährten Männer, Homer, Milton und Butler verhungert sind. Der Nachdruck verbreitet die Lectüre, die Lectüre die Erleuchtung des Menschengeschlechts; diese ist der Zweck des Bücherschreibens, und diesen muß man befördern, die Mittel dazu mögen gerade oder

krumm seyn. Der Nachdruck macht die Bücher wohlfeil, und wohlfeile Weisheit ist immer besser als theuere, besonders zu unseren Zeiten, da Sparsamkeit das Lösungswort vom Throne bis zur Tagelöhnerhütte herunter geworden ist.

XXIII.

Neuer Kitt, woben Stallmeister
Babrdt auf das Pferd hilft.

Um dem obbesagten Bücherhunger abzu-
helfen, haben sich denn schon seit geraumer
Zeit, besonders im Lande Schwaben, der
lieben Heimath unseres Kitters, mancherley
industriöse Leute hervor gethan, die durch
wohlfeile Nachdrücke von Lindau bis Heil-
bron, von Augsburg bis Regl, für den Un-
terricht und für das Vergnügen ihrer Lands-
leute sorgten, in so weit nämlich dieses durch
Lectüre bezweckt werden kann. Um ihren Ver-
trieb mehr zu fördern, bleiben aber diese rechts-
lichen Männer nicht etwa gemächlich in ihren
Buchläden zu Hause sitzen, wartend bis die

Bibliophagen von Käufern ihnen die Artikel daraus höflich abhohlen, wie die vornehmen Herren vom Buchhandel in Berlin, Wien, Hamburg, Leipzig &c. zu thun gewohnt sind; sondern sie schicken Lastträger, beladen mit geistlichen und weltlichen Werken aller Art, durch Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser und Klöster, die allenthalben ihren gelehrten Kram austhun, und Papier in bares Geld umzusetzen suchen.

Ein solcher Trödler, ich weiß nicht aus Fleischbauers oder Schmieders Fabrik, kam eines Tages auch auf das Schloß des Ritters Ulrich, da dieser schon seit einigen Wochen jene allgewaltige unbehagliche Leere in seiner Seele verspürte, die er bis jezt noch mit nichts Interessantem auszufüllen mußte. Aus Langeweile beguckte er das ambulirende Bücherlager, und siehe da! der Zufall hatte gleich voran das seltsame Werklein des berühmten Johann Bernard Vasedow gestellt, betitelt:

Das in Vessan errichtete Philantropin, eine Säule der Menschenfreundschaft und guter Kenntnisse, für Lernende und junge Leute, Arme und Reiche, ein Fideicommiß des Publicums zur Vervollkommenung des Erziehungswesens aller Orten nach dem Plan des Elementarwerks.

Dieses papierne Fideicommiß kam ihm Anfangs höchst schnurrig vor; als er aber ein Weilchen darin herum geblättert hatte, sah er, daß daselbst gar ernsthafte Dinge verhandelt seyen; seine Aufmerksamkeit wurde gespannt, und er kaufte das Büchlein dem Trödler ab. Da eben ein regnerischer Tag war, so setzte er sich damit in einen bequemen Großvatersstuhl, und las mit anhaltender Bedachtsamkeit den größten Theil des Inhalts durch. Wir erinnern uns noch, was ihm vor ein paar Jahren begegnete, als er während der Schenie-Kolik den

Siegwart las. Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor, sagt Leibniz; und nach ihm Doctor Pangloss. Wie damahls durch den Siegwart, so wurden jetzt durch das Gemählde vom Dessauer, Philantropin seine Nerven erschüttert; seine Seele fing an zu arbeiten; seine Einbildungskraft hatte ein neues Steckpferd, worauf sie sich unverzüglich setzte, und mit ihm zu galoppiren begann.

Die Ideen von Erziehung und Philantropismus erfüllten jetzt seine ganze Denkkraft. Schön! gut! rief er ein über das andere Wahl aus: hat mir der Himmel die Freude genommen, als Vater eigene Kinder zu erziehen, so will ich meinen Unterthanen, meinem Vaterlande Vater werden, will Erziehung im Großen befördern. Er war noch nicht völlig mit seiner Leserey zu Ende, als er im Wirthshause nachfragen ließ, ob der Büchermäkler noch da sey, willens, ihm noch mehr solche Artikel abzuhandeln; allein dieser hatte seinen Stab schon weiter gesetzt.

Nun ging Ulrich mit sich selbst zu Rathe, wie er es anzustellen habe, um genauer zu erfahren, was es mit dem belobten Fideicommiß für eine Verwandtniß habe.

Nachdem er mehrere Tage darüber spintirt hatte, und sich eines Abends eben zu Tische setzen wollte, ließ sich ein Fremder melden. Ritter Hufenbach, der von jeher sehr gastfrey gewesen, und dem jetzt in seinem einsamen Witwerstande jede nur einiger Maßen leidliche Gesellschaft höchst willkommen war, ließ den Fremden ohne Verzug zu sich führen. Da trat herein ein länglicher, bagerer Mann, in runden Haaren und einem grauen Keiserock, der ihm sagte: er sey der Doctor Carl Friderich Bahrdt, und bitte sich weiter nichts aus, als ein schlichtes Nachtlager, weil er im Wirthshause keinen anständigen Platz finde, und man ihm den Junker als einen Philantropen angerühmt habe, der gegen rechtliche Reisende gerne Gastfreundschaft ausübe. Der Junker war in der theologischen Welt wenig

zu Hause; und Meister Bahrdt's Name war in dieser Zeit, da er zum Junker Ulrich kam, noch nicht so sehr durch die beiden Trompeten der Göttinn Fama *) über ganz Deutschland ausgeposaunt, wie es in der Folge geschehen ist; also blieb er dem Herrn des Schlosses, trotz seiner vollen Nomenclatur, noch ein ganz unbekannter Mann. Mit höflicher Bescheidenheit forschte dieser darum etwas näher nach Stand, Beruf und Charakter seines Gastes. Der Doctor, welcher an dem zwar unwissenden Layen doch einen ganz gutmüthigen Mann fand, ließ ihn nicht lange in Zweifel. „Ich komme von einer großen pädagogischen Conferenz mit Basedom in Dessau, sagte er, und reise jetzt durch Schwaben nach Graubünden, um daselbst die Direction des Philantropin's von Marschlins zu übernehmen.“

*) One before and one behind, wie Butler sagt.

Angenehmer hätte der Junker von Unken-
bach unmöglich überrascht werden können.
Daß, was ihm Bahrde jetzt sagte, war
recht ein Wort zu seiner Zeit; er hatte nun
einen lebendigen Schlüssel zum Fideicommiß
vor sich. Er bath den Doctor, sich so bequem
als möglich zu machen, und das Schloß wie
sein eigenes Haus zu betrachten, welches sich
auch Doctor Bahrde, dessen Fehler Blödig-
keit nie gewesen ist, nicht zwey Mal sagen
ließ. Ein mit Ungestüm herbey geklingelter
Lackay mußte das Gepäcke des Philantropo-
kraten auf das beste besorgen; und in
aller Eile wurde noch ein so festliches Nacht-
essen bestellt, als ob einer von den beyden
hohen kreisaußschreibenden Fürsten des schwä-
bischen Kreises auf dem Schlosse angelangt
wäre.

Ohne Umschweife rückte jetzt der Junker,
auf dem vertraulichen Sopha, mit seiner
Herzensangelegenheit gegen den Warschlins-
Wenschnitzler heraus; erzählte demselben
einen Theil seiner Schicksale, besonders das

letztere, den Verlust seiner lieben Lotte und des kleinen Lottchens betreffend; seinen neuesten Fund, den er an Basedow's Werk gemacht habe; und wie hierüber in ihm der große Gedanke erwacht sey, der schwäbischen Welt eine neue pädagogische Sonne anzuzünden, deren sie, seines Dünkels nach, hohe Nothdurst habe. Ehn Bechdt belobte und begünstete den Einfall aus allen Kräften, und fing dabey an, den Juwelen-Kasten seiner pädagogischen Einsichten aufzuthun, aus welchem dem Junker so viele Kleinodien von menschenbildenden Kraftphrasen, Grundsätzen, Erfahrungen und Sentenzen entgegen strahlten, daß er beynahe darüber erblindete, und den Rabbi Carl Friederich schier anbethen wollte.

Indessen wurde das Nachessen aufgetragen, während dem sich der Faden von Educationstheorien unzerrißen fortspann; der reichlich dabey geopfert Markgräfler-Wein besenerte die Suada des Doctors noch mehr, bis endlich Zunge und Augenlieder beyden ihre ferneren Dienste versagten.

Morgens darauf wollte sich Bahrst nach eingenommenem Frühstück empfehlen, und seine Reise nach dem Schlosse des Baron Salis fortsetzen; allein daran war für jetzt nicht zu denken. Der Ruter beschwor seinen Gast, wenigstens noch ein paar Tage zu bleiben, und ihm einige Brosamenlein von seinem unerschöpflichen pädagogischen Vorrath zukommen zu lassen. Da es in seinem Schlosse gut wohnen war, so willigte Bahrst, nach einigen pro forma erhobenen Schwierigkeiten ein; und diese zwei Tage über hörte Ultenbach sehr viel Neues. Der Doctor fing an, ihm die große Erziehungs-Revolution in Deutschland ab ovo zu erzählen, von welcher der Junker während seiner Merit- und Empfehlbarkeit's Epoche natürlicher Weise keine Notiz hatte nehmen können. Jetzt erzählte er, wie sich vor etwa einem Lustum der deutsche Nationalgeist mächtig erregt, um den Schulstand der bisherigen pedantischen Erziehung abzuschütteln; wie Bastedow den Sitzungspunct kühn und glücklich ergriff, um bey dieser Säkularung eine

heilsame Crisis zu bewirken; wie er sich bis zu den Kleinen herab gelassen, aber nur, um den großen Gedanken auszuführen, *selbliche Menschen aus ihnen zu machen*, zu welchem erhabenen Endzweck er dann die erste Menschenschule in Dessau gestiftet habe; wie er von diesem pädagogischen Dreypfuß seine Orakelsprüche in die Welt habe ausgehen lassen, als da sind: *Erste Nahrung für den Menschenverstand*. — Für Kosmopoliten in Ansehung des in Dessau errichteten Philantropin. — *Vorschlag und Nachricht von bevorstehender Verbesserung des Schulwesens durch das Elementarwerk*. — *Unterhaltung mit Menschenfreunden über Verbesserung der Erziehung*. — *Das Methodenbuch für Väter und Mütter*. — *Kleines Buch für Aeltern und Lehrer aller Stände*. — *Die elementarische deutsche Grammatik des philantropischen Seminar in Dessau*.

sau; und nebst noch manchen anderen endlich das Elementarwerk, welches sey der heilige Canon, auf welchen jetzt jeder Schulmonarch schwören müsse, und nach dessen Anleitung nun schon allenthalben neue Menschenschulen empor keimten, sogar zu Kolmar im Elsaß, und zu Warschling in Helvetien.

Am dritten Tage segelte endlich Bahrdt zu großem Leidwesen des Ritters, wirklich ab. Zum Abschied beschenkte er ihn noch mit verschiedenen *Educations-* und *Kinderschriften*, von denen er eine ansehnliche Ladung mit sich führte; auch versprach er, dem Junker von Zeit zu Zeit über den Flor und Wachsthum der grandbündnerischen Menschenschule Nachricht zu geben.

Dieser Carl Friederich Bahrdt erzählt von sich selbst, er habe einst vom Erziehungswesen ganz und gar nichts gewußt, sey aber durch einen zehntägigen Umgang mit Baselder aus einem pädagogischen Klop plötzlich

in einen pädagogischen Merkur umgeschaffen worden. Kein Wunder also, wenn der Ritter von Unkenbach durch einen dritthalbtägigen Umgang mit Bahrdt von dem Abglanz desselben erleuchtet worden, und ein fruchtbares educatorisches Keis in seinen Busen gepropft hat.

XXIV.

Basedom im Kleinen. — Project
zu einer schwäbischen Regenten-
schule. — Das Philantropin.

Er laß nun mit angestrengtem Eifer in all
den Schriften und Schriftlein schulmeisterei-
lichen Inhalts von der Fibel bis zu Krie-
stoteles und Basedom vom Kinder-
Almanach bis zum Lehrmeister, durch
deren Gaß und Kraft eine ganz neue deut-
sche Menschenrazza sollte empor gezogen
werden.

Je tiefer er in den Text kam desto größer
ward seine Theilnahme. Er machte jetzt Be-

Kenntschafft mit Männern , deren Existenz ihm bisher ein gänzlichcs Mystcrium gewesen war. Kochow, Salzmann, Kcsenwig, Campe, Trapp, Feddersen, Wolke, Rast, und wie alle die hochstimmernden Rahmen der damaligen Philantropen und Antropodidakten hießen , wurden seine täglichen Gesellschafter , versteht sich , nicht persönlich , sondern durch die Ausflüsse ihres Genies , in Kinderschriften unter hunderterley Titel und Einkleidungen aufgefangen.

Erziehungsschriften laß er beym Frühstück, Erziehungsschriften auf dem Spaziergang, Erziehungsschriften beym Verdauungsgeschäft auf dem Sopha, Erziehungsschriften im Bette zum Einschläfern; und wie der so genannte große Alexander ehemahls den Homer unter sein Kopfkissen legte, eben so nahm das Elementarwerk diesen Platz sehr oft unter dem Polster des Kitters von Unkenbach ein.

Die jetzt lebende Generation erinnert sich

ja leider noch, welch einen Schwall, welch ein *onus camaelorum multorum* von so genaunten Erziehungs- und Kinderschriften die letztern zwey Decaden dieses Jahrhunderts haben entstehen sehen. Es war nicht anders, als ob man unsere liebe Jugend damit hätte füttern wollen; denn lesen konnten die Kinder unmöglich alles, was ihnen von den hyperfleißigen litterarischen Fabrikanten zugeführt wurde. Der Ritter von Unkenbach übte seine Geduld männlich an diesen Dingen, die er bald ballenweise aus Augsburg und Ulm erhielt, weil er daselbst Commission gegeben hatte, ihm alles zu schicken, was in diesem Fache erscheinen würde. Auch würgte er dabey ein hübsches Stück Zeit ab, ehe er sich nur aus dem Gröbsten heraus gearbeitet hatte. Indes erhielt er ein paar Brieflein von Bahrdt, worin dieser sehr angelegentlich um Söglinge nach Warschlins ward, und dabey das Gedeihen seines jugendlichen Freiw Hauses wichtig heraus stich.

Gerade als er den zweyten Brief erhielt, war er auf die Stelle bey Baschow gerathen, wo derselbe zusammen rechnete, daß Deutschland ungefähr zwanzig Millionen Menschen, folglich nach dem gewöhnlichen Anschlag vier Millionen Familienväter habe; daß also, wenn jeder Familienvater, im Durchschnitte genommen, nur vier Pfennige besteuert, ein Capital von wenigstens dreysig tausend Reichthalern daraus erwachse; daß mit diesem Capitale die deutsche Universal-Menschenschule in Dessau auf eine solide Art gegründet werden könne; und daß er keineswegs zweifle, die deutsche Menschensliebe werde sich ja nicht sträuben, mit den obbesagten vier Pfennigen prompt heraus zu rücken, wohl erwogen den unbeschreiblich großen Vortheil, den jeder Hausvater für seine vier Pfennige aus dieser Pflanzung ziehen könne.

Sym! dacht' er, hat das gesammte deutsche Publicum so viel Zutrauen zum Professor von Soroe gehabt, (und daß

es dasſelbe gehabt haben muß, erſeſſet aus der Exiſtenz ſeines Philantropins) ſo könnte wohl das ſchwäbiſche Publicum eben ſo viel Zutrauen zu mir haben, der ich ein erbk., land- und hauggeſſener Edelmann hier bin. In dieſer ſchmeichelhaften Idee ſing er an, eine ſtatifſiſche Tabelle über den Populationszuſtand von Schwaben zu entwerfen; und da jedermann weiß, daß die Schwaben ein ungemein fruchtbarer Völkerſtamm ſind, ſo glaubte Ritter Ulrich nicht zu hoch zu zielen, wenn er für den ganzen Kreis eine runde Summe von zwey Millionen annahme. Auf jede Familie nun die Baſedowſchen vier Pfennige angeſchlagen, gäbe, meinte er, ſchon ein Stümmlin, das mit ſeinem perſönlichen Beytrag addirt, ein Philantropin vom zweyten oder dritten Rang erhalten könnte.

Sogleich ließ er eine Art von Proclamation an die ganze ſchwäbiſche Welt ergehen, auf welcher ſein Schloß voran in Kupfer geſtochen war — gerade wie auf der Einla-

dung des Baron von Salis — und
 worin er jedermann ohne Unterschied von
 Stand und Religion aufforderte, die vier
 Pfennige zum Stiftungs-Capital seiner
 Menschenschule zu erlegen, und dann nach
 Belieben seine Söhne dahin zu schicken. Auch
 erließ er an Rabbi Bahrdt ein Notifica-
 tions-Schreiben, worin er demselben seinen
 Entschluß und Plan vorlegte, und ihn bat,
 ihm je eher je lieber ein halb Duzend phi-
 lantropischer Lehrer zu verschaffen.

Indessen, und bis diese neuen Pro-
 metheusse eintreffen würden, ließ der Ritter
 schon an der Zubereitung des Locale arbei-
 ten. Ein Flügel von dem ziemlich weitläu-
 figen Schlosse wurde beynähe unter und über
 sich gekehrt, um die Hör- und Lehrsäle, Stu-
 dierzimmer, Schlafsäle, Tafelgemächer &c.
 herzustellen; eine große Ladung von Pul-
 ten, Bänken, Kanzeln, Rechentafeln &c.
 ward bald nachher dort hinein quartirt; und
 an Bekannte in Augsburg, Ulm und Stutt-
 gard wurde Commission gegeben, Landkar-

ten, Mineralstufen, Teleskopen, Mikroskopen, Papillone, Insecten, mathematische Instrumente, ausgestopfte Vögel, Fische und viersüßige Thiere in öffentlichen Auctionen einzuhandeln, oder auf irgend eine andere Art zusammen zu treiben. Der bisherige Schulmeister wurde schon zum voraus als Emeritus erklärt, und zum Pedell des bevorstehenden Philantropins decretirt. Vom herrschaftlichen Schloßgarten wurde die Hälfte zum Lummelplatz für die philantropinische Jugend bestimmt, und zur Erhöhung auf langen Spaziergängen sollte die Einsiedeleyp dienen, in welcher Ulrich zu Anfange seines Ehestandes einige Monate siegwartisiert hatte.

Während dieser Zubereitungen gerieth der Ritter einß über den Agathokrator, oder von der Erziehung künftiger Regenten, ein bekanntes Werk des Basfedorw. Sakerlot! rief er, wenn irgend ein Land in der Welt eine Anstalt zur Erziehung künftiger Regenten nöthig hat, so ist es das

liebe Schwaben. Es sind ja bekanntlich, laut der Reichs-Matrikel, daselbst vier geistliche Fürsten, dreizehn weltliche Fürsten, zwanzig unmittelbare Reichsprälaten, sechs und zwanzig souveräne Grafen und Herren, und ein und dreßsig Reichsstädte. Zwar sind darunter allerdings Monarchen, so klein wie der König von Iveto, und Republiken wie die Republik Gersau im Canton Lucern in der Schweiz, deren Territorium so winzig ist, daß sie nicht einmahl für ihren eigenen Galgen darauf Platz hat, sondern ihn auf den Lucerner-Boden pflanzen muß. Indessen ist ein kleiner Staat manchemahl schwerer zu regieren, als ein großer; und eine solche Milchstraße von Staaten, wie Schwaben, braucht also eher eine Regentenschule, als jeder andere Erdstreck; denn, nehmen wir einmahl an, daß jede Reichsstadt von vier und zwanzig Rathsherrn und einem Bürgermeister regiert werde, daß gibt für die republikanischen Staaten allein schon sieben hundert fünf und siebenzig Regenten; diese mit den vier und

zwanzig hierarchischen und neun und dreyßig monarchischen Staaten addirt, gibt für die tausend Quadratmeilen des schwäbischen Kreises einen immerwährenden stehenden Fuß von acht hundert acht und dreyßig Regenten.

Nicht genug. Da die geistlichen Regenschaffen und die Obrigkeiten in den Reichsstädten durch die Wahl erneuert werden, so muß sich jeder ehlliche Schwabe, der eine active oder passive Stimme bey den Wahlen hat, zum Regenten fähig machen; die ehlichen Stammerben der weltlichen Monarchen sind vollends schon von ihrer Geburtsstunde an zum Regieren prädestinirt; diese alle sind also zur Regentenschule qualificirt. Nun werden die vier geistlichen Fürsten aus ihren Capiteln gewählt, deren wir jedes zu 24 Köpfen anschlagen müssen: gibt 96 präsumptive geistliche Fürsten. Lassen wir jeden der 13 weltlichen Fürsten nur 2 Erben haben, gibt 26 weltliche präsumptive Fürsten. Jeder Prälat wird aus einem Kapitel von 36 Köpfen im Durchschnitte gewählt: gibt

720 Candidaten vom regierenden Prälatenstand. Auf jeglichen schwäbischen Grafen und Herrn müssen wir allerdings 3 Edhne zählen; gibt deren 78. Jede der 31 Reichsstädte hat doch ihre 100 Bürger, woraus Bürgermeister und Rath genommen werden: thut 6200 Mann. Folglich hat Schwaben nebst seinen 838 wirklichen Regenten noch 7120 Regenten in herbis, das heißt, Leute, die stündlich wirkliche regierende Herren werden können. Welch ein Anflug für die Regentenschule! aber auch welch ein schreyendes Bedürfniß ist eine Regentenschule für dieses Land.

Je mehr er sich mit dieser Idee familiarisirte, desto mehr wuchs ihm ihre Ausführung an's Herz. Mit Schmerzen wartete er jetzt nur auf den ersten Transport von Lehrern, die ihm Wahrdt versprochen hatte. Endlich kamen auch drey derselben an. Es zogen damals manche solcher philantropischer Lehrmänner in Deutschland herum, die allenthalben Menschenschulen gründeten, oder doch gedeihen machen wollten: ein weißer Hut,

rund hinten um den Nacken abgeschnittene Haare, und vorne ein abgestutzter, weit gegen die Augen vorragender Stirnschopf nebst dem ein gewisses festes, jovialisches und vorlautes Wesen, waren ihre charakteristischen Kennzeichen. Sie wandten sich an die großen Unternehmer von pädagogischen Treibhäusern, und wurden dann von diesen an die kleineren Dilettanten in den Provinzen empfohlen. Die drey obberührten kamen mit Diplomen von Bahrdt versehen an.

Der Ritter empfing sie mit aller Hochachtung und Freundschaft, die er für solche ausgewählte Gefäße und günstige Handlanger bey seinem heiligen Bau bezeugen zu müssen glaubte. Er zog sie sogleich zur Tafel; und da verwandelte sich seine Hochachtung vollends in tiefe Ehrfurcht für sie; trotz seiner nun schon ziemlich ausgebreiteten Beleicthheit im Erziehungsfache und anderen Sächern, fand er doch sehr bald, daß er gegen diese Kirchenlichter nur ein ABC-Schüler sey. Die Herren waren in omni scribiti wahre

Kiesen, lebendige Encyclopädien; ihnen war nichts zu hoch, und nichts zu tief, nichts zu alt und nichts zu neu; sie wußten alles, entschieden über alles; und über die kleinste Nebenfrage, welche der Ritter hinwarf, erhielt er sogleich ein ganzes Collegium, mit so vieler Suversicht gelesen, daß er es gar nicht wagte, weiter einen Zweifel dagegen zu haben. Darum wünschte er sich auch im Stillen recht viel Glück zu einer solchen Acquisition, und hoffte damit Schritte im Educationswesen zu machen, als ob er die Stiefel von sieben Meilen an den Füßen hätte. Einige Tage später kamen noch zwey solche Allwisser an, womit dann der pädagogische Arcopagus vollzählig war.

Es wurden einige Conferenzen gehalten, darin ein so genannter Lehrplan abgefaßt, und neue Edictales an das Publicum ausgefertigt, so wohl um es zur Entrichtung des patriotischen Beytrages, als zur Abscheidung der Böglinge anzueisern. All dieser Spuk mußte, wie leicht zu erachten, in den

benachbarten Gegenden großes Aufsehen machten. Die meisten Edelleute und Rathsherren im Gau verlachten den guten Unkenbach als einen Phantasten, der sich von einem Steckpferd nur wieder auf ein anderes gesetzt habe, und sich auch auf diesem wieder nicht gar lange im Sattel halten werde, weswegen sein Philantropin und Regentenschule gleich Anfangs in schlechtem Credit bey ihnen stand.

Wie nun aber jede Neuheit Anhauner, Bewunderer und Partisane findet, so mußte natürlich ein so neues Ding, wie ein Philantropin in einem oberschwäbischen Schlosse, wohl auch die seinigen antreffen. Mit dem allgemeinen Beytrag des Publicums ging es zwar dem Ritter noch schlechter, als dem Patriarchen Basedow; weil ihn aber dieses nicht abschreckte, und er alle vorläufigen Unkosten aus seinem eigenen Beutel herschoß, auch überhaupt allenthalben als ein rechtlicher, gutmüthiger Mann galt, so wagten es doch einige Landjunker, Beamte und

Neuerungsflustige Reichsbürger, ihre Kinder in das neue Institut zu schicken, um, weiß nicht welche Meerwunder aus ihnen erziehen zu lassen.

Freude über Freude herrschte im Unkenbaaischen Schlosse, als diese Schüler nach und nach dort anlangten. So bald gegen ein Duzend beisammen waren, wurde dann das Werk angefangen. Alle Welt weiß, daß der heilige Kanon, der große Zweck des ganzen basedomisch-philantropischen Erziehungssystems war, aus den Kindern eitel fröhliche Menschen zu machen; ein Plan, der ganz hübsch wäre, wenn wir noch im Paradiese, oder im Schlaraffenlande, oder im Arkadien der Dichter lebten, wo die gebratenen Kapphühner in das Maul flogen; wo man nichts zu thun hat, als Singen, Längen, Scherzen und Küssen; und wo man von Arbeit, Kummer, Anstrengung, Mühe, Sorgen, Beschwerden, Noth und Elend nichts weiß, die uns aber bekanntlich auf dieser unserer Alltagswelt in gar reichlichem

Masse bescheret sind. Indessen wurde auf dem Unkenbachischen Philantropin natürlicher Weise sehr gewissenhaft nach dem Buchstaben des dessauischen Korans manipulirt, und alle Possen und Lappereyen der neu erstandenen Menschenbildner getreulich nachgeahmt.

Nach der ehemahligen, in der deutschen Welt gängigen Lehrmethode, mußten die Kinder, wie wir uns noch wohl aus unsern eigenen Schuljahren erinnern, tapfer sitzen und schweigen, um etwas zu lernen; vom frohlich seyn war da keine Rede; man hatte keine Idee, daß die Erwerbung von Kenntnissen und Wissenschaften eine bloße Spielerey, ein tändelnder Seitvertreib seyn könne. Das frohlich seyn war nur zum Ausruhen in den Erholungsstunden; aber jede Lehrstunde, jeder Lehrgegenstand war eine ernsthafte Sache, ein anstrengendes Geschäft, eine Arbeit, welche Aufmerksamkeit, Achtung, und bedächtige Versammlung der Geistes-

frdste forderte. Bey dieser Einrichtung der Dinge entstanden dann freylich schwerfällige Schulmänner, tief forschende unermüdete Gelehrte, trockne rastlose Geschäftsmänner, welche Arbeit für Arbeit ansahen, und sie von Ländelej und Spielwerk unterschieden. Das waren denn aber die Zeiten der Pedanterey, der steifen Schulgelehrsamkeit, der unbehüllichen Gründlichkeit, welche uns zwar Entdeckungen und Schriften von Wichtigkeit in jedem Fache lieferten; wo die Schulsüchse von Gelehrten aber auch so albern waren, zu glauben, ein gewöhnlicher Mensch habe für sein ganzes Leben genug zu thun, wenn er nur in Einer Wissenschaft etwas Ausgezeichnetes leisten wollte.

Möge es Apoll den blöden Köpfen unserer Väter verzeihen, daß sie solche litterarische Schildkröten waren! Die Philantropisten wußten das Ding anders anzufassen: in ihren Schulen ging alles lustig und fröhlich, und alles auf der Post.

Dieß alles im Vorbeygehen; nun wieder zu unserem Unkenbachischen Erziehungswerk. Im Garten wurden aus Lattenwerk einige Hüttchen zusammen genagelt, und rings herum mit Beisblatt, Immergrün und dergleichen Gewächsen bepflanzt; diese Hüttchen hießen Tempel: davon war einer der Geschichte, ein anderer der Mathematik, ein dritter der Dichtkunst, und so weiter geweiht. Statt unterm Schloßdach in den Schulzimmern zu bleiben, versetzten die jovialischen Lehrer ihre Catheder in Gottes gute freye Luft, ndhmlich in diese Gartenlauben oder so genannten Wissenschaftentempel; und die Jüngens, statt auf die Vorlesung zu merken, zupften an den Stauden und Blättern, haschten nach Schmetterlingen, warfen sich mit Sand, oder gafften und lauschten nach den herum flatternden und zwitschernden Vögeln. Für die ganz kleinen Schüler, welche erst zu lesen und zu schreiben anfangen, wurden nach der beliebten basedowschen Methode, Bregeln, Kuchen und Zuckerwerk in der Form und nach dem Buchstaben des Alpha-

beiz gebacken, so daß sie zum Exempel einen Tag mit Diphthongen frühstückten, ein andermahl ein Vesperbrod aus Consonanten, oder das Confect zu Mittag aus Selbstlautern hatten, und was dergleichen Poffen mehr waren; alles, um den lieben Kleinen die Sache angenehm zu machen und spielend beizubringen.

Mit der Mutter Natur gaben sich die Philantropisten vorzüglich viel ab, und führten dieses Wort stets im Munde. Sie eiferten die unreifen Buben unermüdet an, fleißig nach allen Erscheinungen und Arbeiten derselben zu gucken. Um sie aber recht in allen ihren Werken bewundern zu können, drangen sie tagtäglich in den Ritter Ulrich, das Naturalien-Cabinett einmahl herbey zu schaffen. Dieser versicherte ihnen, wie er schon vor ihrer Ankunft in den Hauptstädten Schwabens Commission gegeben, dergleichen Sammlungen anzukaufen, welche aber zu seinem Leidwesen noch nicht anlangten. Um die Sache kurz abzuschneiden, sagte er end-

lich. schreibe ich geradezu nach Dessau an die dort von Basedow errichtete gelehrte Handlung, wovon das Handlungshaus in seiner Einleitung zum Elementarwerk in Kupfer gestochen ist, mit sechsständigen Frachtwagen und sogar mit Dregschiffen in der Nähe, woraus ich schließe, daß dieses Handlungshaus wirklich existire, und die mathematischen, optischen, musikalischen, physikalischen, mechanischen &c. &c. Instrumente und Modelle zu Wasser und Land dem Tausend nach versende. Die Herren Pädagogen machten zehnerley Einwendungen gegen dieses Vorhaben; da sie aber den Ritter fest darauf harrend fanden, mußten sie zu ihrem Verdruß endlich mit der Erklärung heraus: daß jene gelehrte Handlung nur ein frommer Wunsch, ein schönes Project des großen Basedow gewesen sey, in der That aber gar nicht existire, und nie existirt habe. Unkenbeck wollte ihnen dieß durchaus nicht glauben; er beharrte darauf, das Haus sey in Kupfer gestochen, so gut wie sein Schloß vor seiner Einladung an die Schwaben, und

das Schloß Marschlin vor der Einladung des Baron Salis an die Schweizer; in Kupfer seyen gestochen die Frachtwagen und Schiffe, obschon Dessau nicht am Meere liege; in Kupfer seyen gestochen die Leute, welche mit Nestischen, Häusermodellen und Violinen aus dem Hause heraus gehen: das Haus müsse also existiren. Alles Zuredens ungeachtet schrieb er recta nach Dessau an das gelehrte Handelshaus, bekam aber den Brief retour, mit der Nachricht der Nichtexistenz jener Handlung *), woraus er denn deutlich überzeugt ward, daß das mit Frachtwagen und Schiffen umgebene Haus weiter nichts als ein philanthropinisches Lustschloß sey.

Dieser Umstand gab seiner hohen Meinung von Meister Bernhard Paschow, von dessen

*) Ein Duzend Jahre später ist zwar eine ähnliche Handlung in Dessau entstanden, aber von anderer Art und kurzer Dauer.

Fideicommiß des Publicums, und pädago-
 gischen Projecten überhaupt, schon einen klei-
 nen Stoß. Indessen thaten die Philantro-
 pinarchen ihr Möglichstes, um das ganze
 Wesen in Ehren zu erhalten; aber einige
 unangenehme Vorfälle störten bald darauf die
 gute Laune des Ritters noch mehr. Eine
 Hauptbeschäftigung der neoterischen Päda-
 gogen waren auch die so genannten gymna-
 stischen Uebungen, welche aber aus jugend-
 lichem Feuerifer ohne Maß und Ziel, und
 nicht selten bis in das sehr Grobe getrieben
 wurden. Es fügte sich also bald, daß hier
 einem Philantropisten ein Aug ausgeworfen
 wurde; daß dort einer beim Baumklettern
 herunter fiel und den Arm zerbrach; daß ein
 dritter in den Bach gejagt wurde, und dar-
 über an der Kolik starb. Das Lamento und die
 Vorwürfe der Aeltern über solche Fatalitäten
 kann man sich vorstellen; sie dienten keines-
 wegs, den Eifer des Ritters für die Erzie-
 hungsanstalt zu vermehren.

XXV.

Der Hausfreund. — Das Philantropin wankt.

Unter Abwechselungen von Zufriedenheit und Verdruss war schon gegen ein Jahr verstrichen, und nun sollte auch nach allgemeinem philanthropinischen Gebrauch eine Art von öffentlicher Prüfung gehalten werden. Die Lehrer drangen selbst darauf; denn es schien ihnen nichts leichter, als in einem Winkel von Schwaben einer Herde von plumpen Landjunkern, Dorfscharrern, Beamten und Schildbürgern durch ihre Jüglinge einen solchen Nimbus von Gelehrsamkeit vorzuwälzen, daß sie beynahe darob erblinden, und vor Ehrfurcht über die philanthropische All-

wissenschaft auf die Knie fallen müßten. Das geschah denn auch. Die Lehrer ließen eine Uebersicht der Prüfungsgegenstände drucken, die, gleich den Lectious-Catalogen mancher Universitäten, so gelehrt ausfiel, das heißt, so viele halb-griechisch und halb-deutsche Nahmen wissenschaftlicher Zweige und Abtheilungen und Nebenabtheilungen und Unterabtheilungen enthielt, daß ein Mann von der älteren Erziehung aus Respekt vor ihnen beynabe zurück schaudern mußte. Die meisten dieser Gegenstände blieben also gänzlich ungeprüft; und über die geläufigeren hatten die Pädagogen ihrer Jugend eine gewisse Fertigkeit beygebracht, durch Dreistigkeit, lustige Schwänke und lecke Gemeinplätze, die Prüfenden so obenhin und noseweise abzufertigen, daß sie mehr aus Aerger, als Ueberzeugung, dem Examen bald ein Ende machten.

Ein unter dem schwäbischen Horizont so seltsames Ding, wie diese philantropinische Prüfung, hatte natürlich die Neugier im

ganzen Sau rege gemacht, und nebst den ordentlich geladenen Gästen von Schulhe-
rern und solchen Männern, die Berufs hal-
ber zur Musenjunst gehörten, auch noch an-
dere Leute herbey gezogen, um dieses stin-
nende Retcor zu beschauen. Unter diesen
war auch ein gewisser Wahring.

Dieser Mann war aus Wien gebürtig,
und hatte sich durch eigenen Wissenschafts-
trieb und eignen Fleiß unendlich mehr gebil-
det, als es damahls in seinem noch ziemlich
trüben Vaterlande gewöhnlich war, obschon
er nicht in des Herrn De Luca gelehrtem
Oesterreich steht. Er war in einigen guten
Häusern Hofmeister gewesen; hatte dann
mit seinen Zöglingen durch einen großen
Theil von Europa Reisen gethan, und sich
dadurch als Beylage zu seinen theoretischen
Kenntnissen einen Schatz von practischer
Welt- und Menschenkunde gesammelt, wel-
che zum gemeinen Leben gewöhnlich viel mehr
werth ist, als es jene sind. Durch seine helle
Art zu sehen, und über manches Gesehene

sich freymüthig zu äußern, hatte er sich Feinde zugezogen, die ihn in einen verdrießlichen Handel zu verwickeln wußten, daß er für besser gefunden hatte, ihnen auf eine Weile auszuweichen. Er lebte seit einiger Zeit als Gesellschafter eines Cavaliers in der Grafschaft Nellenburg, folglich in der Nähe des Junker Ulrich, und war aus Neugierde als bloßer Zuschauer ebenfalls zur philantropischen Prüfung gekommen.

Mit der ruhigen Aufmerksamkeit eines Weisen, die manchemahl durch ein sardonisches Lächeln unterbrochen worden, hatte er dem Schauspiele zugehört und zugehört. Da er bemerkt hatte, wie der Ritter Ulensbach mit Leib und Seele an diesem Geschöpfe seiner gutmüthigen Fantasie hing, so nahm er sich vor, mit demselben bey Gelegenheit etwas ernsthaft darüber zu reden; und diese Gelegenheit fand sich sehr bald. Nach geendigter Prüfung wurde im Schloßgarten eine kleine Collation für die Gäste und Lehrer aufgesetzt; während derselben und nach der-

selben nahm sich jeder der Anwesenden seinen Mann hervor, gegen den er entweder puncto des Philantropinwesens noch etwas auf dem Herzen hatte, oder mit dem er sonst sich abgeben mochte.

Wahring machte sich an den Herrn des Hauses. Als ein Menschenkenner wußte er ihn sogleich von der rechten Seite zu passen; er sprach mit einem solchen Schwung vom Erziehungswesen, daß er in wenigen Minuten des Junkers ganze Aufmerksamkeit erge machte. Sie schlenderten in eine Seitenallee; Ulrich strömte seine Herzensgefühle aus; Wahring machte seine Anmerkungen und Einwürfe dazu, und dieses alles mit so viel Gründlichkeit und Bescheidenheit, daß der Ritter ganz von seiner neuen Bekanntschaft bezaubert ward, sich die Freundschaft des wackeren Mannes ausbath, und ihn beschwor, nächstens wieder auf einen Besuch in sein Schloß zu kommen, wo sie dann mit mehr Ruhe und ungestörter über diese wichtigen Gegenstände reden könnten.

Wahring versprach es, hielt es auch; kam öfter und wieder öfter, und nach einigen Wochen war er ein ordentlicher Hausfreund des Ritters von Ulkenbach.

Die Hausfreunde — nach dem gewöhnlichen Wortverstande dieses Ausdrucks — sind zwar in den Häusern der großen Städte in der lieben Christenheit, zum Beispiel in Paris, London, Wien, Berlin &c. wie männiglich weiß, als ein verdächtiges Hausmöbel angesehen. Dieß gilt jedoch nur in dem Falle, wenn etwa hübsche Frauen, Töchter, Mägden, Nichten und so weiter vorhanden sind; bey dem Witwer Ulrich war der Lästersucht dieser Vorwand abgeschnitten, und auf dem Lande ist ein Hausfreund in jedem Verstande ein sehr wünschenswürdiges Möbel.

Es waren seit der gloriosen Prüfung erst wenige Wochen verflossen, da eine höchst unvermuthete betrübte Nachricht einlief. Das gleich einer schimmernden Rakete empor ge-

stiegene Philantropin in Marsch-
lins hatte seine glänzende Leucht-Periode
schon durchlaufen, sprühte nur noch einige
matte Funken von sich, und drohte nächstens
gänzlich zu verlöschen. Rabbi Wahrde
war kaum ein Jahr am Steuerruder des
flimmernden Schöpfungswerkes gesessen, da
verließ er plötzlich wieder seine philantropi-
nischen Schäflein; seine meisten Mitbelfer
zerstreuten sich; und aus den Trümmern des
papiernen Lustschlosses blieb kaum eine klei-
ne höchst unbedeutende Alltagsschule übrig.

Diese frühzeitige Destoration des noch so
kurz vorher weit und breit herum ausge-
trommelten pädagogischen Treibhauses, mach-
te groß Aufsehen im Lande. Man munkelte
von Geldschneidercy, Windbeuteley, von
Prellerey, und was dergleichen Dinge sind,
welche die Spottsucht und der Unmuth ge-
täuschter Erwartungen, in den ersten Auf-
wallungen von Hize über die Junge laufen
ließ. Die in Verlegenheit gesetzten Aeltern
mußten ihre Kinder zurück nehmen, und

wußten nicht, was sie nun mit den halb verwilderten philantropinischen Böglingen anfangen sollten, die sich zu keiner gewöhnlichen ernsthaften Schule mehr bequemen wollten. Ein so schlimmes Bepspiel mußte auf die ganze Nachbarschaft wirken, denn der allgemeine Ruf sprach laut davon; und wie das Erdbeben von Lissabon manches Handelshaus in entfernten Ländern zum Bankerott brachte, so erschütterte der Sturz des Warschliner-Philantropins auch das entlegene Unkenbachische. Einige Familien, welche ihre Kinder dahin zu schicken schon versprochen hatten, schickten sie nicht mehr; andere nahmen sie wieder weg, obwohl sie schon einige Zeit da gewesen, um sie nicht zurückziehen zu lassen, wie sie sagten; und statt daß das Institut mehr und mehr gedeihen sollte, gerieth es in sichtbare Abnahme.

Den Ritter Ulrich kränkten diese Umstände nicht wenig; indessen suchte er die Sache noch bey Ehren zu erhalten, so viel als es

sich immer wollte thun lassen. Als er von Bahrdts Abreise von Marschlins hörte, hoffte er, derselbe würde seinen Weg aus der Schweiz wieder retour über sein Schloß nehmen, wie er ihn hinein gemacht hatte; und da hätte er große Lust gehabt, ihm die Leitung seines eigenen Philantropins zu übertragen. Wenigstens wollte er manch Wort in Vertrauen mit ihm sprechen, über die Ursachen eines so traurigen Verfalls des kaum erstandenen Educationswesens, und über die Mittel, diesem bejammerenswürdigen Ruin Schranken zu setzen. Auch dieser Trost ward ihm geraubt: Weißer Bahrdt verma- leidete den Baron Salis sammt dessen Schloß und Philantropin, und ging eilig, ich weiß nicht auf welchem Wege, nach Dürkheim an der Hard, als Superintendent des Grafen von Leiningen-Dachsburg.

In dieser unbehaglichen Verlassenheit wandte sich Junker Ulrich an seinen Hausfreund Wahring. Sie disputirten oft und viel über das alte und neue Erziehungswe-

sen. Wähing gestand allerdings ein, daß die bisher übliche Schulmethode sowohl in protestantischen als in katholischen Ländern wenig tauge; er behauptete aber eben so standhaft, daß die Philantropisten auf das entgegen gesetzte Extremum gesprungen seyen. Wie in den Schulen bey den Katholiken und bey den Protestanten bisher eitel Schulsüchsercy getrieben, und die Eöhne Deutschlands zu fleissen, unbehülfflichen, leutestheuen, tuckmäuserischen Automaten gemacht wurden, deren ganzer Schulreichthum in einem mühseligen Stück Latein und einer mageren Dosis von einigen auswendig gelernten Sätzen wissenschaftlicher Gegenstände bestand: so ziele hingegen das leidige Philantropin-Wesen fast ganz allein dahin, eitel Scharlatanerey zu treiben, und die Eöhne Deutschlands zu geddenhaften, naseweissen, superklugen, vorlauten, zuchtlosen Pickelhäringen zu machen, deren wissenschaftliches Capital in einigen hochklingenden Worten, blendenden Krastphrasen, drolligen Schwänken und unverdauter Vielwissenen bei

siehe. Glauben Sie mir, lieber Freund! fuhr er fort, die Erziehung der Kinder scheitert nach den Grundsätzen der meisten neuen Pädagogen, eine Arbeit, die Nachkommenschaft zu verschlimmern. Alles wird in Spielwerk verwandelt, der Belustigungstrieb wird gereizt, der Arbeitsfleiß erstickt, und die Sucht über alles zu räsonniren, ohne es zu verstehen, rege gemacht. Wie dereinst mit solchen zur Arbeit ungewöhnten Menschen Knechte werden besetzt werden können, wird die Folge lehren. Was hilft das vortrefflichste Genie ohne Fleiß und Arbeitsamkeit? Planmacher und Projecten-Krämer werden wir in Menge bekommen, aber die Zahl der arbeitsamen Menschen und die Freunde guter Ordnung werden sich sehr vermindern. . . . Lassen Sie einmahl ein paar Duzend dieser stöhlischen Naturmenschen aus den behaglichen philanthropischen Zauberschloßern in die mühselige Alltagswelt, in die bürgerlichen Verhältnisse, in die anstrengenden Berufsgeschäfte, in den rauen Broderwerb, in die delicaten Hof. Si-

situationen versprengt werden, und sehen Sie zu, was die Folge ist: ein paar haben sich nach einigen Jahren vermuthlich aufgehängt, ein paar sitzen im Zuchthaus, ein paar andere im Narrenhaus, und einige sind auf dem Wege zum Epital! — — Oebe der Himmel, daß ich kein Prophet sey.

Das waren Worte wie Hagelwetter, welche das schöne Krautland der Unkenbachischen Plane, Aussichten und hochgestängelten Hoffnungen bis auf die Wurzel zerschmetterten. Indessen mußte der Ritter nach und nach selbst eingestehen, daß diese Behauptungen nicht ganz aus der leeren Luft gegriffen waren. Da die philanthropinischen Handlanger sich auf dem Schlosse in sehr behaglichem Zustande befanden, so fiach sie bald der Hafer, wie man zu sagen pflegt. Sie ließen ihre hölzernen Wissenschaftstempel im Garten stehen, schlichen sich in die Dorfschenken und an die Fenster der Dorfnymphen, und kamen oft in einem Zustande zurück, entweder wie die Spartaner ihre Sklaven

ihren Kindern vorzustellen pflegten, wenn sie ihnen ein gewisses Laster verächtlich machen wollten, oder wie einst Ualenbach selbst aus den Händen der heffischen Bauern bey Frankfurt gekommen war, welches alles die Hochachtung ihrer Schüler nicht vermehrte. Diese emancipirten sich dann je öfter je derber, wurden bengelhaft und eigensinnig, und waren zu keiner Aufmerksamkeit bey den Lehrgstunden mehr zu bringen, wobey nicht viel Narrendeutung getrieben und lustige Schwänke verhandelt wurden. Der Ritter wollte manchemahl in eigener Person der Schul-Anarchie steuern, zog sich aber weiter nichts als Hohngelächter und Grobheiten zu, und sah endlich zu seinem betrübten Erstaunen lauter Schenies in herbis vor sich, wie er zu seiner jetzigen Beschämung ehemahls selbst eines gewesen war.

Wie in der physischen Welt ein Körper, der zu fallen anfängt, immer schneller fällt, je länger er fällt: so pflegt es meistens auch in der moralischen zu gehen. Ein Mensch,

der einmahl anfängt in Unarten, Lächerlichkeiten oder Ausschweifungen zu verfallen, sinkt stets schneller und schneller hinein; es geht ihm wie dem Hanns Fallstaff dickwanstigen Andenkens, als er im Waschkorb eingepackt in die Themse geworfen wurde: er bekommt eine ganz besondere Alacrity of sinking. So begab es sich mit dem philantropinischen Personale unseres Junkers; die Lehrenden wurden stets nachlässiger und unexemplarischer, und die Lernenden stets unwissender und ungezogener. Darüber hatte er große Noth, großen Jammer und Schmerz. Seine Zuflucht war dann gewöhnlich zu seinem Hausfreund Währing; dieser sprach ihm zwar einerseits Rath und Trost ein, und gab ihm manch guten Rath, dem Unwesen hier und da durch gelinde oder scharfe Mittel zu steuern; andererseits rückte er aber allmählig ganz sachte mit dem Vorschlag heraus, Ulrich sollte der Pande ein Loch machen, und das ganze Institut ohne weiters aufheben.

Das hatte Freund Wähling schön gemacht! Er hätte eben so gut,

si licet exemplis in parvo grandibus uti,

er hätte, sage ich, eben so gut König Friedrich dem Zweyten rathen können, keine Musterung zu halten; Katharina der Zweyten, keine Eroberungen zu machen, und Joseph dem Zweyten, keine Reformen in seinen Staaten vorzunehmen. Oder, um in einer niedrigeren Sphäre zu bleiben, er hätte dem Herrn Friederich Nicolai rathen können, das Critisiren und Zanken aufzugeben; dem Herrn Spieß, keine albernen Geißler- und Zaubermährlein zu schreiben; und Herrn W** und Consorten, dieselben nicht nachzudrucken.

Drey Schritte bediet Ulrich zurück, als ihm Wähling diesen leidigen Vorschlag that. Es überfiel ihn eine Art von Schauder, daß er abermahls eines seiner Schöpfungswerke als unreifen Embryo sollte untergehen sehen, so sogar selbst Hand an die Zerstörung des-

selben legen. Dessen ungeachtet konnte er die Facta und Argumente, welche ihm Wahring vorlegte, weder läugnen noch widerlegen, und somit gewöhnte er sich schon ziemlich an den Gedanken der Zerstörung seines Werkes, als eine neue unerwartete Nachricht eine neue Stütze desselben wurde.

Bahrdt hatte, trotz dem verunglückten Philantropin in Marschlins, das pädagogische Wesen keinesweges aufgegeben. Er war kaum an seinem neuen Posten im Lande Leiningen angelangt, so griff er wieder zur alten Leyer, und erschuf ein neues Philantropin in Heidesheim, welches freylich auch bald wieder das Schicksal des Graubündtnerischen hatte, jetzt aber mit eben so viel Eifer und mit eben so viel Lärmen angelegt wurde. Beispiele ziehen; und Unkenbach schöpfte deswegen neuerdings Athem für sein eigenes Treibhaus.

Unglücklicher Weise wurde der Gedanke von einer Regentenschule um diese Zeit wieder viel lebhafter in ihm, als er schon

lange nicht gewesen war. Er nahm seinen schwäbischen Regenten-Calcul abermahls hervor, überlegte, berechnete und brütete einige Tage ganz einsam und verschlossen darüber. Nachdem er alles recht schön in Ordnung zu haben glaubte, und gewiß eben so selbstzufrieden darüber war, wie Plato über die Schöpfung seiner politischen, und Klopstock über die Schöpfung seiner gelehrten Republik, nahm er eines Tages den Freund Währling mit einer bedeutsamen Miene zu sich in sein geheimes Cabinet, bath ihn um eine halbe Stunde Geduld, und legte ihm dann mit großer Ernsthaftigkeit den ganzen Plan zur Regentenschule in nuce vor.

Ein mittheilendes Lächeln war die erste Aeußerung des ehrlichen Hausfreundes über dieses Project. Darauf folgte eine stumme Scene von ein paar Minuten, welche der Ritter Ulrich mit einem niedergeschlagenen: Nun, was sagen Sie dazu? unterbrach. Da Währling aus allen Umständen merkte, daß es dem Ritter mit diesem neuen Lust-

Castell Ernst sey, so sagte er die Sache ebenfalls ernstlich an. Er zeigte ihm, mit Hülfe seiner probehaltigen Einsichten und practischen Weltersfahrungen, welch eine armselige Pedanterey des Herrn Basedow es sey, mit seinem Agathokrator Regenten bilden zu wollen, der in der Prinzenwelt ohne Zweifel eben so viel Glück machen werde, wie die volumindsen Ausgaben der Classifier in usum Delphini weiland, die gerade der Delphinus gewöhnlich gar nicht zu Gesichte bekam. Dann sprach er von dem schlechten Effect überhaupt, wenn sich die Schulregenten und Stubengelehrten in die Fürstenbildung versteigen wollen, da sie gewöhnlich mit dem practischen Laufe der großen Welt und mit dem ganzen Wesen der dabey handelnden Personen so wenig bekannt sind, daß man selten ohne Mitleid die linksche Figur ansehen kann, welche ein solcher Monarchen-Schöpfer in der Antischamber des alltäglichen Ministerlings macht. Unkenbach ergab sich dessen ungeachtet so leicht nicht, sondern vertheidigte seinen

Sag mit vieler Wärme; und Währing war Freund genug, ihn mit der größten Sanftheit immer Punct für Punct zu widerlegen. Endlich glaubte der Junker noch eines seiner stärksten Argumente aus der Localität der Sache herholen zu können, und erinnerte seinen Hausfreund an das zahlreiche Staatensystem und die daraus entstehende Polykratie des schwäbischen Erdkreises. Seyn Sie deßhalb unbesorgt, versetzte Währing, wenn der Spruch des venetianischen Schuhflickers von irgend einem Erdstrich gilt, so gilt er von der schwäbischen Welt:

Il mondo va da se stesso!

Hiemit empfahl er sich für dießmal; der Ritter aber lud ihn für den folgenden Tag auf eine kleine Spaziersfahrt ein, wo sie noch ein Mahl über diesen Gegenstand sprechen, und er dann seinen Entschluß nehmen wollte.

Dieß geschah. Die noch vorhandenen Zweifel Ulrichs wurden durch die eingrei-

sende Suada seines Freundes bald gänzlich
gehoben, und er gab demselben sein Wort,
an eine Regentenschule gar nicht weiter zu
denken.

So langten sie, da schon die letzten Strah-
len schwanden,

Bey seinem Landgut an, wo sie die Päd-
agogen

Von Linden, die im Vorhof standen,

Umdüstet, unverhofft in einer Stellung
fanden,

Die der Pädagogie nicht allzu rühmlich
war.

XXVI.

Leidiges Ende des Educational-
Wesens.

Was, beim Anubis! konnte das
 Für eine Stellung seyn, in welcher Unkenbach
 Die Pädagogen angetroffen?
 Sie lagen doch — das wollen wir nicht
 hoffen! —
 Nicht süßen Weines voll im Gras?
 Das nicht: so ritten sie vielleicht auf Ste-
 ckenpferden?
 Dieß könnte noch entschuldigt werden,
 Plutarch rühmt es sogar am Held Agesilas.
 Doch von so feyerlichen Gesichtern, als sie
 waren,
 Vermuthet sich nichts weniger als das.
 Ihr Zeitvertreib war in der That kein Spaß;
 Denn kurz: sie hatten sich einander bey den
 Haaren.

Die Gruppe war eben nicht sehr er-
 klich: sie gehörte nicht in die Classe jener
 Pädagogen-Gruppe, wie sie im
 Doctor Bahrdt mit der eisernen
 Stirne vorkommt, sondern in die Classe
 jener Gruppen, wie sie manchemal von be-
 trunkenen Kutschern, Musketieren, Schloß-
 ferspurtschen und ähnlichen Leuten dargestellt
 werden. Und wer etwa so was pöbelhaft,
 übertrieben, oder unglaublich finden wollte,
 der beliebe sich zu erinnern, was einige Jah-
 re später zwischen dem Erzwater des Educa-
 tions-Wesens, dem Schöpfer des gebenedey-
 ten Philantropinismus, dem ehrwürdigen
 Basedow und dem fürchterlichen Magi-
 ster Reiche auf einem Kaffeetische in Leip-
 zig vorfiel; und um diese Erinnerung desto
 lebhafter zu machen, lese man die in Dessau
 gedruckte Darstellung der Umstände,
 unter welchen Herr Professor Ba-
 sedow Schläge bekommen, und
 seinen Rock verloren hat.

Also, kurz von der Sache zu reden: ein-

ge Lehrer lagen — im Zustande der spartanischen Sklaven — im Grase, und zerklopfen sich mit derben Faustschlägen wechselseitig und eifrig ihre Köpfe, und rings umher standen die Zöglinge in einem Kreise lachend, und klatschten lauten Beyfall dem thragischen Spiele zu.

So klopfte ehemals hoher und niederer Adels der P. T. Hrn. Hrn. Hegelichhaber in Wien seinen Beyfall, wenn ein ungarischer Ochse von grimmigen Hunden bey den Ohren gefaßt ward, oder ein paar lithauische Bären einander die Wölle zerkaukten.

Unkenbach wollte vor Scham fast in die Erde sinken, als er dieses Schauspiels ansichtig ward. Er stieg mit seinem Freunde aus der Schäre, und hoffte durch seine Annäherung dem Faustkampfe ein plötzliches Ende zu machen; allein die Athleten waren zu sehr in Hitze: es kostete einen wiederholten ernsthaften Surus, bis sie so weit zu

sich kamen, daß sie sich vom Boden aufrafften, und aus dem Schloßhose entfernten.

Was nun zu thun, Freund? sprach Ulrich zu Wähling, als sie auf seinem Zimmer waren. Die ganze Sache aufheben, versetzte dieser; denn nach einem solchen Auftritt muß alle Ehrfurcht, alle Achtung und Reigung der Jüglinge zu ihren Lehrern verschwinden, was auch immer der Anlaß zu demselben gewesen seyn mag.

Junker Ulrich befolgte dießmahl den Rath seines Hausfreundes ohne viele Einwendungen. Es geschah nun in wenigen Wochen mit seinem Philantropin, was nicht lange nachher mit allen übrigen Philantropinen in und außer Deutschland geschehen ist: diese Eternschnuppen verloschen ganz sachte, ohne von den Weisen irgend eines Landes bedauert zu werden. Selbst das Mutter-Philantropin zu Dessau hat wieder den bescheidenen Namen eines Erziehungs-Institutes angenommen; und heut zu Tage wird

bekanntlich der Nahe Philantropin nur dann noch genannt, wann von den mancherley Scharlatanerien unseres Zeitalters die Rede ist, und man sich über die Steckpferde lustig machen will, welche das liebe Deutsche Publicum seit einigen Jahrzehenden geritten hat.

Der Ritter von Unkenbach durchwanderte noch manchemahl die verwilderten Wissenschaftstempel im Garten, und die verödeten Lehrsäle im Schlosse, und sang dabey Klagelieder bey nahe so jammervoll, wie sie weiland Jeremias über seine zerstörte Vaterstadt gesungen hat.

XXVII.

Ursprung der neueren Physiognomik.

Als er eines Tages in dem gewesenen Prüfungs-
saale stand, simulirend, was er nun
weder aus der Reihe von leeren Zimmern
machen sollte, fielen ihm die Silhouetten in
die Augen, welche an den Wänden herum
hingen. Es waren die Abshadowungen der
simultichen ehemahligen philanthropischen
Lehrer und einiger Zöglinge, welche sich
durch angebliche Schenck-Züge in Gesicht
oder Wandel vor den übrigen besonders
ausgezeichnet hatten.

Das Abconterfeyen durch Schatten-
bilder war damals wie eine gleichsam

neu erfundene Kunst wieder aufgelegt, und so allgemein beliebt geworden, daß man sich wirklich allenthalben im Reich der Schatten befand. Nichts konnte den Abschattern entweichen. Von Menschen, Thieren, Bäumen, Städten und Schlössern wurde der Schatten gehasht, und in ruffigen Bildlein dargestellt. Da die Sache ohne große Kosten abliefe, und jedermann, besonders aber das weibliche Geschlecht, sein Gesicht bekanntlich gern auf irgend eine Art verewigt sieht, so war die Abschattungskunst ein guter Schlüssel, um sich eine Menge von Häusern zu öffnen, besonders wo die Weiber das Regiment führten. Darum verlegten sich auch die vascirenden und wandernden Pädagogen jener Zeit fleißig auf diese Kunst; und wo sie einmahl eingehauset waren, da war eines ihrer ersten Geschäfte, das sämmtliche Hauspersonale durch Schattenbilder zu contersayen.

Der Ritter Ulrich nahm die Schattenbildlein mit sich auf sein Zimmer, und betrachtete sie der Reihe nach mit jenem for-

derbaren Gemische von Empfindungen, wie man das Bild eines Freundes oder einer Freundin betrachtet, an die man noch eine heimliche Anhänglichkeit hat, die einen aber durch ihr Betragen gezwungen haben, sich von ihnen zu trennen. Ist es möglich, sprach er zu sich selbst, daß diese Menschen meiner Erwartung so wenig entsprachen! ist es möglich, daß diese Gesichter, welche so viel Verstand, Erhabenheit und Feinheit lügen, zu einem so unwürdigen und gröblich niedrigen Wandel herab sinken konnten!!

Das ganze lesende Publicum Deutschlands kennt das große und kostbare Werk, betitelt: physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkunde und Menschenliebe, in vier Quartbänden. Der Vater desselben ist, wie männiglich weiß, Herr Johann Caspar Lavater, derzeit Pfarrer an der Peterskirche in der Stadt Zürich in der Schweiz. Dieser berühmte Mann war in seinen jüngeren Jahren einst in der Stadt Hanover

auf einem Besuch bey seinem Freunde, dem ebenfalls berühmten Doctor Zimmermann, der nun nach vielen erlittenen Trübsalen und überstandenen litterarischen Kaysalgereyen zur ewigen Ruhe hinüber gegangen ist. Beyde Freunde standen am Fenster; in dem Augenblicke marschirte dort vorbey eine Compagnie hannoverscher Musketiers: sich! da fing Herr Lavater plötzlich aus innerlichem Drange an über die Gesichter dieser Martis-Söhne zu physiognomisiren, wie der profane König Saul weiland zu prophetisiren. Der Doctor Zimmermann fand in diesen aus dem Stegreif entsprungenen physiognomischen Drakelsprüchen viele Schenke-Blicke, sprach seinem jungen Freunde zu, der Welt etwas von dieser mysteriösen Kunst mitzutheilen, und so entstand nachher das große physiognomische Werk zur Beförderung der Menschenkunde und Menschenliebe, dessen Bekanntmachung das Gesichtsstudium sogleich zur herrschenden Mode, und der physiognomischen Kunst in unserem

lieben deutschen Vaterlande schockweise Ver-
sehten machte.

Eine gleiche Verwandtniß hatte es nun,
wie man sieht, auch mit unserem Junker.
Das Anschauen der pädagogischen
Compagnie brachte ihn jetzt eben so
plötzlich zum Physiognomisiren, wie Herr
Lavater das Anschauen der handverischen
Musketier-Compagnie. Seine Imagination
hatte somit wieder einen Stoß bekommen,
kraft dessen sie sich abermahl eine Weile um
einen gewissen Mittelpunkt drehen konnte,
wie sich ein Planet um seinen Fixstern dreht.
Es war ganz natürlich, daß er sich nun plötz-
lich auch jener Silhouetten erinnerte, welche
er bey seinem Aufenthalte in Zürich von den
Lavaterischen und Millerischen
Busenfreunden erhalten hatte. So gleich such-
te er mit großer Neugierlichkeit in allen Kis-
sen und Kassen um diese Schattenbilder,
sand sie endlich, rangirte sie 'ein ordentlich,
drey Mann hoch in die Compagnie der Päd-
agogen und Philantropisten, überschaute,

bemerkte, verglich, zog Schlüsse und Resultate, kurzum, physiognomisirte, und saß also ganz unvermerkt abermahl auf einem neuen Stedenroß.

Eines Tages, als er sich eben wieder in seiner Schattengesellschaft befand, besuchte ihn Währling. Sieh da, sprach er; noch immer im Umgang mit den preiswürdigen *Educations-Männern*. Ja wohl, versetzte Untenbach; um künftig nicht so leicht von Menschen hintergangen zu werden, mit denen ich mich in nähere Verhältnisse einlassen will, suche ich jezt in ihren Gesichtszügen die Warnungszeichen auf, welche mich in ähnlichen Fällen behuthsamer machen sollen.

Also gar physiognomisiren, und zwar in *optima forma*, sagte Währling.

Wenn Sie es so nennen wollen, erwiederte der Ritter.

Es entspann sich nun eine lange Unterre-

dung über die Physiognomik, ihre Möglich-
 keit und Umdenklichkeit, ihre Grenzen, ihre
 Wahrheit und Brauchbarkeit, ihre Unsicher-
 heit und Untauglichkeit und so weiter; und
 wie jedes Ding zwey Seiten hat, so wurde
 auch hier viel pro und viel contra dispu-
 tirt. Unkenbach war heimlich schon für die
 Sache mit jener Wärme eingenommen, mit
 welcher er gewöhnlich jede Sache anfaßte,
 die er einmahl für seinen Lieblingsgegenstand
 erkohren hatte. Wahring sprach der Phy-
 siognomik zwar nicht allen Grund und alle
 Anwendbarkeit ab, behauptete aber, daß
 Lavater die Sache mit den Flügeln seiner
 feurigen Einbildungskraft bis zu einer Höhe
 geführt habe, wohin ihm nie ein ordent-
 lich denkender philosophischer Kopf folgen
 werde.

Das muß untersucht werden, rief der
 Ritter. Ich habe gute Lust, mir das große
 Werk kommen zu lassen; Menschenkun-
 de kann man nie zu viel studieren; und
 diese ist ja ohnehin das einzige Studium,

welches der Mühe lohnt, wie der weise Pope spricht. Allerdings, verlegte Wahrung; da der Winter heran naht und Sie obnehin einsam in ihrem Schlosse haufen, so werden Ihnen die physiognomischen Fragmente eine sehr interessante Unterhaltung gewähren, und Sie werden nebenher auch in der That manch ernstlich brauchbares Gran von Philosophie und Menschenkenntniß daraus erwerben.

Da unter den benachbarten armen schwäbischen Buchhändlern kein einziger ein Exemplar von der theuern Physiognomik auf seinem Lager hatte, und vom südlichen Schwabenland nicht sehr weit an die Schweizergrenze ist, so wurde ein eigener Reitsnecht mit zwölf gewichtigen Louisd'or an Steiner und Compagnie nach Winterthur geschickt, um das Buch recta auf das Schloß des Junkers zu bringen.

Indessen dachte derselbe mit einiger Bangigkeit an die einsamen Abendstunden des

bevorstehenden Winters. Um sich dieselben zu versüßen, drang er auf das freundschaftlichste in Währing, sein Gesellschafter für immer, oder wenigstens für so lange zu werden, als es ihm ohne Zwang belieben würde. Dieser gab endlich nach, und quattierte sich gänzlich in das Schloß seines guten Freundes.

XXVIII.

Erste Elemente der Gesichtsklitterung.

Das physiognomische Werk langte endlich an, und der Ritter von Unkenbach fiel mit einem wahren litterarischen Hunger darüber her. Wahring mischte sich Anfangs gar nicht in diese Leserey. Er wollte seinen Freund sich erst etwas daran sättigen lassen, ehe er darüber ausführlicher zu sprechen für gut fand; und wenn der Ritter bey Tische oder während des Spaziergangs auf das physiognomische Thema kam, so rieth ihm sein Hausfreund, diesen litterarischen Torso erst ganz zu übersehen, bevor er es wagte, irgend ein ernsthaftes Urtheil darüber zu fällen.

Es ging dem Junker Unkenbach mit den physiognomischen Fragmenten, wie es manchem anderen ehrlichen Manne auch gegangen ist. Der Anfang davon erwärmte ihn, nahm ihn ein, spannte seine ganze Aufmerksamkeit und Theilnahme. Weiter darin wunderte er sich über die riesenmäßigen Schritte, welche Herr Lavater in seiner Kunst that. Und am Ende, beym Schluß nämlich des vierten Bandes, schien es ihm, als wenn er viel weniger wüßte, wie er mit der ganzen Sache daran sey, als beym Anfang. Allein, seine warme Imagination ließ ihn auf dieses ruhige Urtheil des kälteren Verstandes nicht viel achten; er dachte: *omne initium grave!* die Physiognomik sey eine tief in die Erde versunkene Marmorsäule, wie sie in der Bignette auf dem Titelblatt des ersten Bandes symbolisch dargestellt wird; und deswegen ließ er sich nicht abschrecken, gleich den dabey stehenden Buben, auch einen Strick in die Hand zu nehmen, um den versunkenen Schatz zu heben.

Fuß und Lieb zu einem Ding
 Macht alle Müß' und Arbeit g'ring.

wie das alte Schulsprüchlein sagt. Also
 machte der Junker mit sich selbst einen Bund,
 sich vor keiner Schwierigkeit zu scheuen, und
 zu versuchen, wie weit er auf dem dornigen
 Pfade der Gesichtsklitterung dem muthvollen
 Schöpfer dieser neuen Wissenschaft würde
 nachglimmen können. Es wurde mit Freund
 Wahring eine ordentliche physiognomische
 Studierstunde verabredet, und Tags darauf
 das Werk mit Freuden angegriffen.

Unter den zwey und zwanzig Frag-
 menten des ersten Bandes zeichnete der Rit-
 ter seinem Freunde besonders folgende an:
 5tes, von der Wahrheit der Physiognomik;
 6tes, einige Gründe der Verachtung und
 Verspottung der Physiognomik; 7tes, Zeu-
 gnisse für die Physiognomik; 8tes, Allge-
 meinheit des physiognomischen Gefühls;
 9tes, die Physiognomik eine Wissenschaft;
 10tes, vom Nutzen, und 11tes, vom Scha-

den der Physiognomie; 12tes, von der Leichtigkeit, und 13tes, von den Schwierigkeiten der Physiognomie; 14tes, Seltenheit des physiognomischen Beobachtungsgeistes; 16tes von den oft nur scheinbaren Fehlschlüssen des Physiognomisten; und 21tes, von der Harmonie der moralischen und körperlichen Schönheit.

Eine sehr merkwürdige Stelle für den Neo-Dilettanten war gleich Anfangs folgendes Bekanntniß Lavaters: „Die Empfindlichkeit meiner Nerven ward bisweilen von gewissen Menschengesichtern, das erste Mal als ich sie sah, so in Bewegung gesetzt, daß die Erschütterung lange noch dauerte, nachdem sie weg waren, ohne daß ich wußte warum.“ Kulenbach versicherte, daß ihm dieses ebenfalls in seinem Leben sehr oft begegnet sey, ohne daß er sich bisher jemahls erklären konnte, woher das komm', und wohin es ziele; da nun aber das nämliche Phänomen sich am Meister der Gesichtskunde geäußert habe, und ihm

der entscheidende Wink ward, Physiognomist zu treiben, so dürft' er nun nicht länger zweifeln, daß er ebenfalls zu dieser Sache Verus habe.

Hierauf erwiderte ihm Wähling: daß dieser Umstand gar nichts Außerordentliches sey; daß jeder denkende Mann von manchem Menschengesichte mehr frappirt werde, als von anderen; was aber Lavater von der erschütternden und lange dauernden Bewegung sage, das zeige einen Menschen an, der entweder gar sehr reizbare Nerven habe, oder der sich nicht gar viel in der großen Welt herum getrieben habe.

Darauf kamen die drey physiognomischen Präliminar-Hauptpuncte, kraft deren Lavater das ganze geehrte Publicum versichert, primo: „daß sich keine Menschenseele vor „seinem Blicke zu fürchten habe, weil er bey „allem auf das Gute sehe, und an allen „Gutes finde; secundo, daß seit seiner „Menschenbeobachtung seine Menschenliebe

„nichts verloren, wohl aber gewonnen ha-
 „be; und tertio, daß er nach zehn Jahren
 „von Beobachtungen seiner Existenz nicht
 „gewisser sey, als der Wahrheit und Er-
 „weislichkeit der Physiognomik.“ Der Ritter
 rief sogleich sein Amen! zu dieser feyerlichen
 Zusage des Meisters. Wähing aber schnitt
 einen skeptischen Nasenrümpler, und sagte:
 gegen den ersten Punct habe er nichts ein-
 zuwenden; es sey recht gut, daß Herr La-
 vater die Leute nicht von seiner physiognomi-
 schen Lorgnette wegscrecke; der zweyte ma-
 che zwar dem Herzen des Herrn Lavaters
 Ehre, mache aber die Richtigkeit seiner
 Menschenbeobachtung verzweifelt verdächtig,
 denn, richtige Menschenkenntniß
 und Menschenliebe seyen leider dazu
 verdammt, meistens in *ratione in-
 versa* zu stehen: je ausgedehnter die ei-
 ne, desto zusammen geschrumpfter die andere.
 Der dritte Punct sey sehr relativ: ein ge-
 wisser Grad von Physiognomik sey aller-
 dings wahr und erweislich; wolle aber der
 Junker seinem Meister auf der himmelan-

strebenden physiognomischen Leiter nachklettern, so werde er bald finden, daß es halsbrechende Arbeit sey.

Auf diese Aeußerungen zog sich die Physiognomie des Junkers gewaltig in die Länge, und der skeptische Nasenrümpler brachte ihr eine solche Erschütterung bey, daß sie lange noch dauerte, da derselbe schon verschwunden war.

Ben der zweyten physiognomischen Stunde beschäftigten sich beyde Freunde bloß mit der gar besonderen Lavaterschen Lebens-Theorie. Es spricht nämlich dieser große Mann im Eingange seines Werkes folgender Maßen: „Der Mensch hat ein dreyfaches Leben: das thierische, das „intellectuelle, das sittliche. Das „thierische dehnt sich aus dem Kreise des „Bauches bis zu den Zeugungs-Organen, „die sein Brennpunct sind. Das moralische „hat die Brust zum Sitz und das Herz zum „Brennpunct. Das intellectuelle beherrscht

„das Haupt, und das Aug ist sein Brennpunct. Das Gesicht mag der Repräsentant
 „oder Auszug dieser drey Abtheilungen seyn;
 „also ist die Stirn bis zu den Augenbraunen
 „Spiegel des Verstandes, Nase und Wangen
 „Spiegel des moralischen, Mund und
 „Ninn Spiegel des animalischen Lebens, in-
 „deß das Aug Summe und Centrum des
 „Ganzen ist.“

Diese sinnreiche und fast geometrisch abgemessene Lebens-Theorie ist, wie man sieht, die Colonnade, oder eigentlich das Gewölbe, auf welches Herr Hanns Caspar seinen physiognomischen Pallast gebaut hat. Wähning konnte sich nicht enthalten, ein Bißchen über die drey Brennpuncte zu schmunzeln; und das Centrum seiner ganzen Lebensscheibe (id est, das Aug) verrieth ziemlich deutlich, daß er eine ansehnliche Ladung satyrischer Munition zwar in Bereitschaft hätte, jedoch dieselbe aus Gefälligkeit für seinen Freund nicht losbrennen wollte. Dieser aber, des-

sen Sache es bey jedem seiner Steckens-
pferde war

jurare in verba magistri,

fand das Lavaterische Lebensbild so neu, so
scharfsinnig und richtig, daß er es in diesem
Augenblick seines Eifers weder mit der Platt-
nerischen Anthropologie, noch mit des Pope
Essay on man vertauscht hätte. Er sah
eine Welle in den Spiegel des moralischen
Lebens seines Hausfreundes — nämlich
auf dessen Nase und Wangen — ob er da-
selbst einen guten oder bösen Willen für sei-
ne Lieblingsbeschäftigung du jour würde zu
sehen bekommen.

Wahrlich! sprach er, der Meister hat
Recht: „Es ist kein Mensch und kein Thier,
„dem nicht so gut physiognomisches Gefühl
„gegeben ist, als Augen zum Sehen.“ So
sehr ich noch in dieser Wissenschaft Neuling
bin, und folglich Stümper seyn muß, lese
ich doch ziemlich klar in Ihren Mienen, daß
Sie große Lust haben, unter der Zahne der

Antiphysiognostiker zu sechten. Allein, hütete Sie sich Freund, unter die Bande derselben zu treten; Sie wissen, welch einen bösen Mangel Sie sich dadurch einbrennen könnten, fast so schlimm als das Zeichen des Cain nach dem vollbrachten Brudermord. Wecken Sie auf in Ihrem Gedächtnisse die Donnerworte des großen Meisters! hiermit ergriff er den ersten Band der Physiognomik, schlug auf das 6te Fragment, und las mit langsamem feyerlichem Tone das moralische Todesurtheil der Antiphysiognomisten, bestehend in folgender Sentenz: „Die meisten Menschen eifern wider die Physiognomik, weil sie das Licht derselben scheuen; bey nahe alle böse schlimme Menschen eifern darwider.“

Er horchte nun hoch auf, was der Ausspruch dieses Anathema für Wirkung auf seinen Freund machen würde; ob derselbe nicht plötzlich armende honorable leisten, und auf den physiognomischen Canon schwören würde, um nicht sans appel unter die

Wolfsherde aller bösen schlimmen Menschen verstoßen zu werden. Jedoch Wähling, der sowohl dieses Donnerwort, als eine Menge anderer ähnlicher Lavaterischer Theaterblige sehr gut kannte, nahm dem Ritter ganz gelassen das Buch aus der Hand, schlug das nämliche Fragment auf, und las, was einige Zeilen über der eben angeführten Sentenz steht: „Andere Menschen zittern wider die Physiognomik mit dem besten Herzen; sie glauben, und nicht ganz ohne Gründe, daß die meisten Menschen sie zum Nachtheil ihrer Nebenmenschen mißbrauchen würden.“ Wie nun? sagte er, den etwas verblüfften Junker Ulrich stark ins Auge fassend: sind das böse schlimme Menschen, welche den allgemeinen Mißbrauch dieser Wissenschaft (selbst nach des Meisters Ausdruck) mit Grunde glauben dürfen? doch wohl ungefähr eben so böse, wie diejenigen, welche den kleinen Kindern keine spitzen Messer und brennende Lichter in den Händen lassen wollen? . . .

Wollen Sie mir aber gegen diese erstere geläsnere Stelle die zweyte dictatorische nochmahl austischen, so stämme ich eben so dictatorisch den bekannten logikalischen Balken dagegen :

Qui nimium dicit, nihil dicit. *)

*) Wer zu viel sagt, sagt gar nichts.

XXIX.

Acquisition von Köpfen.

Für einen Mann, der Physiognomie treiben will, ist bekanntlich ein ansehnlicher Vorrath von Porträten, von Schattendildern, auch von Ideal-Köpfen, item von Antik-Köpfen, von Abbildungen verschiedener Nationen, auch von Abbildungen der nämlichen Nation in verschiedenen Zeitaltern, u. s. w. unumgänglich nothwendig. Der Ritter von Ukenbach ließ es an seinem Eifer nicht fehlen, sich ein beträchtliches Magazin von solchen physiognomischen Requisiten anzuschaffen. Er trug fürs erste alle Silhouetten seiner Philantropisten, wie auch jener Edeln zusammen, die er auf seiner

ehemahligen kleinen Schweizer-Reise bekommen hatte; dann suchte er in seinen beiden Schlössern alle alten und neuern Familien-Bilder zusammen, die abenteuerlich genug in ihren ungeheuern Veränden und in dem fließen aller fliehn Schwäbischen Voge paradierten. Er stöberte alle seine Bücher durch, worin ein Porträt des Verfassers oder irgend eines andern Menschen seyn konnte. Bey diesem Herumstöbern machte er einen kostbaren Fund: in einem alten Wandschrank fand man plötzlich einige Hölste der zu ihrer Zeit beliebten politischen Schriften, benamset: Die europäische Kama und das Staats-Theatrum. Da jedes dieser Hölste mit dem Porträt irgend eines berühmten oder berühmigten Mannes oder Weibes seiner Zeit verziert ist, so machte der gute Junker hierbey einen so reichen Fischzug, daß dabey fast sein physiognomisches Netz zerriß. Plötzlich standen beynahe alle Monarchen beyderley Geschlechts, die Prinzen, Minister, Feldherren, die fürstlichen Bräute und Bräutigams, wie nicht minder

die Favoriten, Mätressen, Rebellen und andere berühmte Verbrecher von ungefähr einem Vierteljahrhundert vor seinen Augen. So freudig war kaum Vasco de Gama, als er das Vorgebirg der guten Hoffnung, noch Columbus, als er die erste westindische Insel vor Augen hatte.

Alein, mit diesem Fund war es bey weitem noch nicht sehr geholfen. Viele dieser Abbildungen waren greulich vernündergerath, wie Freund Lavater (ohne Zweifel zu nicht geringem Verdruss der ihres Wiges wegen weiland so berühmten Reichsstadt) von allen Heisen, plumpen und geistlosen Kupferstichen zu reden pflegt. Sie taugten wohl allensfalls für den Pöbel der Zeitungsleser, um diesem oder jenem Wanne in die Gesichtslarve zu gucken, von welchem eben viel Redens im Lande war; aber für einen Physiognomisten war da fast eben so wenig zu lernen, wie für einen Astronomen, wenn er mit unbewaffneten Augen den gestirnten Himmel beschaute: die Gesichter hatten zwar

Augen, Ohren, Nasen und Lippen, wie rechtliche Menschengesichter; auch war das eine pausbädig, und das andere hochlaugig; oder das eine hatte eine frumme Nase, und das andere ein Spieglinn; aber das alles war so grob und geistlos hingefügt, daß der Gesichtskritiker nicht viel besser daran war, als wenn er eine Schaar türkischer Weiber vor sich hätte, deren feinere charakteristische Gesichtszüge alle durch einen vorhängenden Schleier undeutlich gemacht werden.

Ein anderer Umstand, warum dieser Porträt-Reichthum noch sehr unhinlänglich war, ist folgender: Solch eine irdische Öbster-Assemblee, wie eine Sammlung von Fürstenthronen, Ministerthronen, Generalsthronen &c. &c. hat zwar in der politischen Welt ihr präsumtives, unstreitiges Gepräge von Güte, Weisheit, Tapferkeit &c. &c.; allein in der physiognomischen Welt, wo die Sterne, Bänder, Kammer-schlüssel, Diplome und Stammbäume unter

die Non-Entia gehören, gibt es aber eine solche Mitte. Wäre manchemal doch starke Varianten. Der Ritter von Unkenbach wollte auch gern zum Besiz einer Porträten-Sammlung von solchen Männern gelangen, die ohne allem politischen Zusatz unter den gewöhnlichen Menschenkindern herum wandeln, und durch die Ausflüsse ihres Geistes sich selbst ein Gepräge aufgedrückt haben, welches unser das ganze deutsche Publicum freywillig zuerkennt, das heißt, er wollte die Lehrer der Nation, die Tiefdenker und Schöndenker in getreuen Abbildungen beentlichten. Auch hierin unterstützte ihn ein günstiger Zufall. In einem benachbarten Landstädtchen war der Pastor Schimpfster einer von den damaligen zwey und siebenzig Mitarbeitern an der allgemeinen deutschen Bibliothek. Da jeder dieser Herren ein Exemplar von diesem Kernbuch gratis erhält, so besaß der Pastor alle bis auf jenen Augenblick davon erschienenen Bände, wovon jeder bekanntlich mit dem Kopf eines berühmten deutschen Schriftstel-

lers geschmückt ist. Der Pastor trieb das Litteratur- und Recensenten-Wesen — wie viele seiner protestantischen Amtsgenossen — eigentlich nur des lieben Buchhändler-Honorars wegen, und war also weder in die Bibliothek selbst, noch minder aber in die Gesichter seiner Mäzenbrüder verliebt; er machte folglich gar nicht viele Schwierigkeiten, da ihm Ritter Ulrich ein Duzend Ducaten anbothat, um dafür die Porträts der Schriftsteller sammt und sonders aus der Bibliothek heraus schneiden, und mit sich nehmen zu dürfen. Vom Glanze der funkelnden Ducaten gerührt, entdeckte ihm der Pastor sogar, daß der Postsecretär des Orts Mitarbeiter an der Bibliothek der schönen Wissenschaften, und nebst anderen Journalen auch an der *Alla portrida* sey, daß folglich bey demselben ebenfalls ein großer Schatz von Gelehrten-Gesichtern zu haben wäre. Willkommene Entdeckung! sogleich wurde durch Schimpfflers Vermittlung auch mit dem belletristischen Postsecretär in Unterhandlung getreten, und

nach einigen pro forma erhobenen Weigerungen auch die ganze Silde der Schönen Geister aus der Leipziger-Bibliothek und der *Vila potrida* ausgeschnitten, und auf das Schloß des Prosopophilus transportirt.

Da der Pastor sah, wie willig der Ritter seine Ducaten für unbedeutende Porträte hingabe, spielte er ihm wie von ungefähr ein Häft von jenem Jahrgang des Deutschen Merkurs in die Hände, worin Freund Wieland den nicht sehr glücklichen Versuch gemacht hatte, durch gute Biographien und schlechte Abbildungen einige Gelehrte der vorigen Jahrhunderte wieder in unser Andenken zu bringen. Junker Ulrich pries sich über diesen Fund noch glücklicher, als über die europäische Fama und das Staats-Theatrum: er fand hier lauter Genie-Köpfe, und dabey allenthalben eine Charakteristik von einer Meisterhand, bey welchen Umständen es sich denn gar bequem physiognomiren läßt, wenn man den historischen und moralischen Commentar, von einem Wieland

verfaßt, neben der Abbildung hat. Voll Freuden kaufte er also auch alle diese Häute, wodurch Grafastor, Peiresk, Savonarola, die Schurman &c. sein Eigenthum wurden.

Ueberhaupt machte der Junker von dieser Zeit an allenthalben eine Art von Bilderstürmer: nicht zwar wie weiland die Christen in der orientalischen Kirche, nach Heiligen-Bildern schnappend, um sie zu zertrümmern, sondern nach Vorträten jeder Art, um sich in seiner neuen Lieblingswissenschaft tactfester zu machen. Der Befehl des Meisters, sich eine ansehnliche Sammlung davon anzuschaffen, und die Beschaffenheit der Sache selbst spornten ihn zu dieser Bilderjagd. Darum trug er alles zusammen, was er nur von Menschenköpfen habhaft werden konnte, von Kaiser Joseph dem Zweyten und Katharina der Zweyten an bis auf den bayerischen Hiesel und den Kosaken Jemeljan Pugatschew herunter. Er durchwühlte alle Stände und Classen von Menschenkindern, und betrieb

diese Sammlung mit einem Eifer, als ob er die physiognomische Servitüd auf sich genommen hätte, jeden Abschnitt der Charakterschilderungen der Theophrast, La Bruyere, Shaftesbury und aller übrigen Charakterschilderer mit einem anschaulichen Commentar, das heißt, mit einem so charakterisirten Menschengesichte zu belegen.

Das Sammeln und Ordnen dieser Bilder half natürlich manche überlästige Stunde abschlagen; sie wurden bald chronologisch, nach der Lebenszeit der Originalien, bald ethnographisch, nach Nationen und Völkerschaften, bald encyclopädisch nach den Zweigen der Künste und Wissenschaften, bald schematistisch, nach Stand und Würde rangirt. Eines Tages, als Wahring zur physiognomischen Stunde kam, fand er die meisten davon wieder auf einen verworrenen Haufen zusammen geworfen, und den Junger mit einer höchst betrübten Miene vor einem Spiegel sitzen. Er wunderte sich darüber nicht wenig, und erkundigte sich nach der Ur-

fache dieser Zerstörung. Ulrich stand auf, ging mit dem Gesichte eines Verzweifelten auf seinen Freund zu, und fiel ihm stöhnend und schluchzend um den Hals. Wahring's Erstaunen wuchs; er vermuthete, daß entweder ein Dorf des Junkers ganz abgebrannt sey, oder daß ein nöthlicher Einbruch von Spitzbuben die ganze klingende Habschaft des Hausherrn gemauſet habe. Er bath also, ihm nur mit zwey Worten das vorgefallene Unglück anzuvertrauen. Freund! rief Ulrich, beklagen Sie mich, ich bin physiognomicaliter mortuus! die Freude meines Lebens ist dahin! darum habe ich all den Gesichter-Plunder wieder in ein Chaos zusammen geschmissen. Wie so? frug Wahring; wie so? Hastig ergriff Ulrich den ersten Band der Fragmente, schlug ihn auf, und sprach: hören Sie mein Todesurtheil, wie es hier im Koran der Wissenschaft verzeichnet steht:

„Keiner ohne gute Bildung wird ein guter Physiognomist seyn; die wohlgebildetesten

„Phyfiognomiften die beften; die Seltenheit wohlgebildeter Menfchen ift ein Grund, warum die Phyfiognomik in fo übelm Rufe fteht. Keiner wage fich ins Heiligthum der Phyfiognomik, der eine krumme Seele, eine verworrene Stirne, fchiefes Aug, verzogenen Mund hat.“

Sehen Sie hier meinen verzogenen Mund, fagt er fott; noch nie hat er mir trübe Stunden gemacht, nicht einmahl bey meinen Liebes- und Freyer-Angelegenheiten; aber daß er mir nun die Pforten des phyfiognomifchen Tempels verfchließt, dieß bricht mir das Herz. Er ift freylich erst in meinen Schenle-Tagen in der Gegend von Frankfurt durch den blepernen Baustring eines heffifchen Bauers verzogen worden, aber er ift's nun einmahl, und fomit Gott befohlen du edle Gefichts-Gnomik.

Beynahe wäre Währing in ein helles Feldlichter ausgebrochen, über die närrifche

Betrübniß seines Freundes mit dem verzogenen Munde; er mäßigte sich aber, und sprach: wollen Sie im Reiche der Physiognomik höher stehen, als selbst der Großmeister aller Gesichtskundner, Hanns Caspar Lavater? . . . Der Himmel bewahre mich vor einer solchen Arroganz! versetzte Unkenbach. Nun gut, erwiderte Wähling, und nahm ihm das Buch aus der Hand; lesen Sie hier, indem er ihm eine andere Stelle aufschlug, lesen Sie: „Ich (Lavater) bin ein Fragment von einem Physiognomisten, so wie dieses Werk nur Fragment ist.“ Da somit der Obermeister, seinem seyerlichen Geständniß nach, selbst nur ein Fragment von einem Physiognomisten ist, dürfen Sie als Schüler ja nach keiner höheren Stufe aspiriren, sondern müssen sich begnügen, gar nur ein Fragmentchen zu seyn; und dieß sind Sie ja trotz Ihres verzogenen Mundes schon jezt.

Wie ein Kranker frohlockt, wenn ihm der Arzt zum ersten Mal sagt, daß die Crisis des

tödlichen Nebels nun überstanden, und er
 außer Gefahr sey: eben so jubelte jetzt der
 Ritter Untenbach, da ihm sein Hausfreund
 (auf dessen Urtheil er viel hielt) versicherte,
 daß er schon wirklich ein Fragmentchen
 von einem Physiognomisten sey. Ich athme
 nun wieder freyer, sprach er zu Wahring,
 seitdem Sie mir den Balsam des Trostes
 aufgelegt haben; denn ohne Physiognomie
 kann man ja gar nicht Mensch, viel weniger
 gesellschaftlicher Mensch seyn, wie hier ge-
 schrieben steht (indem er den ersten Tomus
 der Fragmente aufschlug) „von der Wiege
 „an bis zum Grabe, in allen Ständen und
 „Altern, bey allen Nationen, ist die Phy-
 „siognomie der Grund von allem, was wir
 „thun und lassen.“ . . . Item: „Der Rei-
 „sende, der Menschenfreund, der Menschen-
 „feind, der Verliebte, und wer nicht? han-
 „deln alle nach ihrem physiognomischen Ur-
 „theile.“ . . . Item: „Man denke sich in
 „die Sphäre eines Staatsmannes, Seel-
 „sorgers, Predigers, Hofmeisters, Arztes,
 „Kaufmannes: wie nützlich ist da Physio-

„gnomik!“ . . . Item: „Die Physiognomik reißt Herzen zu Herzen; sie allein stiftet die dauerhaftesten und göttlichsten Freundschaften. Auf keinem unumstößlichen Grunde, keinem festeren Felsen kann Freundschaft ruhen, als auf der Wölbung einer Stirne, dem Rücken einer Nase, dem Umriss eines Mundes, dem Blick eines Auges.“

Aber die Schwierigkeiten, rief Währing, die Schwierigkeiten, den Schlüssel zu diesem geheimen Gemölde der Natur zu finden!

Lesen Sie das Fragment von der Leichtigkeit der Physiognomik, versetzte Unkenbach; ich bin des Glaubens des Meisters: „Die Physiognomik kann Wissenschaft werden, so gut als alle unmathematische Wissenschaften; so gut als die Physik, denn sie ist Physik; so gut als die Arzeneypfunde, denn sie ist Arzeneypfunde; so gut als die schönen Wissenschaften, denn sie ist

„Schöne Wissenschaft: sie wird werden die
„Wissenschaft der Wissenschaften, und dann
„keine Wissenschaft mehr seyn.“

Amen! rief Währling.

XXX.

Physiognomische Gallerie. — Vom
Erwachen des physiognomischen
Sinnes.

Der Ritter Ulrich hatte, wie gleich zu Anfang seiner Geschichte gesagt worden, zwey Schlösser: auf einem derselben wohnte er gewöhnlich, auf das andere kam er das Jahr kaum ein paar Mal, meistens nur im Herbst, um einige Tage zu jagen, und die jährlichen ökonomischen Rechnungen aufzunehmen und zu berichtigen. Er hatte daselbst einen Verwalter, einen rechtlichen Mann, der seinem Amte schon über fünfzehn Jahre vorstand: dieß war ein lustiger Kumpan;

mit einem Speckhals, dessen übrige Corpulenz bewies, daß er die Kunst zu leben verstehe. Er war bey den Bauern selbst wohl gelitten, mit denen er sich oft freundlich besprach, manchen ländlichen Scherz und Schneck trieb, auch bey Hochzeitsmahlen und in der Kirmes sich nicht weigerte, unter den Linden bey der Schenke im Vorbeygehen ihnen mit einem Glas Bier Bescheid zu thun. Allein, so bald er in Amtssachen mit ihnen zu thun hatte, da hieß es Spaß a part; da war er pünctlich und ernsthaft, las den Bauern scharf den Text, trieb sie zu Steuern und Frohndiensten ohne Gnade, cassirte die Strafgeelder sehr exact ein, und ließ nach Umständen manchen ohne viel Federlesens in den Stock sperren, oder ein paar Tage bey Wasser und Brod im Amtshause sitzen. Das geschah aber alles nach den strengsten Regeln des Rechts und der Gerechtigkeit.

Eben daselbst war auch ein Pfarrer, den der Junker vermöge seines Patronatsrechts

dahin gesetzt hatte: ein stiller Mann, der sich nichts um die theologischen Zehden seiner Zeit bekümmerte; sondern seinen Text schlecht und gerecht seinen christlichen Schafen alle Sonntage vorkauete, fast mit niemanden umging, stets in seinem Häuschen verschlossen blieb, und eher einen Hang zur Pietisterei als zu einer Heterodoxie verräth.

Diese beyden Männer hatten seit vielen Jahren das zeitliche und ewige Wohl ihrer Gemeinde ruhig und in Ehren besorgt, Sucht und Ordnung erhalten, und sich Achtung und Liebe erworben. Plötzlich änderte sich der Schauplatz. Die Bauern fingen an, gegen Verwalter und Pfarrer mißtrauisch und zurückhaltend zu werden; die jovialische Laune des erstern, welche ihnen bisher so gut gefallen hatte, nahmen sie jetzt für Spöttei und List, um sie offenbergig zu machen, und zu verfänglichen Reden zu verleiten; seine Sprache in Amtssachen hießen sie Tyranney; und vom Vater des Dorfs hatten sie gelernt, ihn einen türkischen Pascha zu

nennen. Das stille Leben des Pfarrers, welches sie bisher christlich erbaut hatte, wurde ihnen jetzt verdächtig: sie nannten ihn einen Tuckmüser und heimlichen Sünder, fanden seine Predigten voll Sticheleien gegen ihre kleinsten Fehlritte, und glaubten einen leibhaften Pharisäer in ihm zu erblicken, wie ihnen dieser häßliche Charakter aus dem Evangelium bekannt war.

Den so gestalteten Sachen übergaben sie zuerst eine Schrift an ihren Grundherrn, den Junker, worin sie über mancherley Bedrückungen des Verwalters klagten, und um Abstellung derselben baten. Bald kam eine zweite Schrift, worin der ganze Lebenswandel des Pfarrers auf eine sehr bittere Weise an das Licht gestellt war, zum Schlusse gesagt wurde, daß die Gemeinde alles Zutrauen zu ihrem Seelenhirten verloren habe, und den Kirchenpatron um gnädigen Rath ansehe, wie diesem Uebel zu steuern wäre.

Ritter Ulrich achtete auf diese ganze Sache gar nicht, antwortete der Gemeinde gar nicht, und ließ den Verwalter und Pfarrer ruhig in ihren Berufsgeschäften. Er dachte, das sey weiter nichts als eine Wirthshaus- und Spinnstubenklatscherey, die sich von selbst wieder legen werde. Darin irrte er sich aber vollkommen. Nach einigen Wochen kam abermahl eine Beschwerungsschrift, worin die Bauern, nach einem langen Pröambulium von Ausstellungen und Klagen, ohne weiters ihren Grundherrschaften, den Verwalter und Pfarrer zu entfernen, und ihnen zwey andere Männer dafür aufzustellen. Dieser Schritt war ernsthaft genug. Der Junker konnte nun nicht anders, als die Sache ebenfalls von der ernsthaften Seite betrachten: er ließ also seinen Gerichtshalter kommen, übergab ihm die beyden Aufsätze, und verlangte nach der Durchlesung sein Gutachten, was hierin zu thun sey. Der Gerichtshalter spie Feuer und Flammen über die Impertinenz der Bauern, erklärte ihre Klagen und Beschwerden für

eitel Eitelkeit und dummes Gewäsche, und nahm es auf sich, ihnen die Köpfe schön zurechte zu setzen. Er war ein Mann ungefähr wie der bekannte Selterische Amtmann *); er gab also den Bauern einen fulminanten Bescheid hinaus, ganz im Tone jenes Amtmannes:

Ihr Döseln, die ihr alle seyd,
Euch Flegeln geb' ich den Bescheid zc.

und hoffte, seine Bauern würden eben so geschmeidig seyn, wie jene Selterischen, und geschwinde in Demuth sprechen:

„Ach ja, Herr Amtmann, ja!“

Allein da betrog er sich gewaltig: vierzehn Tage nach erlangtem Bescheid schickten die Bauern eine ordentliche Deputation aus ih-

*) Selteris Fabeln. Der Amtmann und die Bauern.

rem Mittel an den Ritter von Unkenbach, um die Entfernung ihres geistlichen und weltlichen Vorgesetzten von ihm zu begehren.

Der Junker sprach nun auch mit seinem Freunde Währing über diese Angelegenheit, und auf dessen Anrathen fertigte er die Bauern-Deputation damit ab, daß er in zwey Monathen obnehin auf jenes Schloß kommen, die Sache selbst untersuchen, und alles nach Recht und Billigkeit schlichten würde.

Unterdeßsen ging das physiognomische Studium seinen Gang fort. Unkenbach brachte nicht selten halbe Tage damit zu, seine Porträten-Sammlung zu überschauen, die Köpfe zu ordnen, zu vergleichen, darüber zu glossiren, zu commentiren, zu räsonniren und zu deräsonniren. In einer der physiognomischen Stunden nahm er einige Gesichter aus dem großen Werke vor: das Wichtigste darunter waren die Abbildungen Lavaters selbst, silhouettirt, crayonirt und radirt, en

profil und en face, wozu der Mann Gottes sein eigenes Urtheil über sich mit folgenden Worten geschrieben hat, einmahl: „Im Ganzen, besonders im Munde, harmlose Ruhe und Outmüthigkeit, die an Schwäche grenzt; in der Nase mehr Verstand und weniger Empfindsamkeit als er zu haben glaubt; im Auge und Augenbraune einiges Talent zur Beobachtung.“

Ein andermahl: „Ein Geripp eines Züricher, Gesichtes. So steht kein Engländer, so kein Franzos, so kein Italiäner aus — und gewiß so kein Basler und kein Berner. Liebe zur Arbeit, kindische Gutherzigkeit, zarte Reizbarkeit und kühne Imagination sind einige Züge dieses kurzschichtigen und treffend scheinenden Auges, das zu sprechen scheint, was jedes Aug leicht versteht.“

Und wieder ein andermahl: „Abgestumpfte Silhouette eines sehr lebendig geachteten Charakters. Ist die Gabe des Denkens dieser Eltern versagt, so hat vielleicht kein

„Sterblicher mehr das Bedürfniß zu denken,
 „und allen seinen Begriffen die möglichste
 „Klarheit und Bestimmtheit zu geben. Uebrigens
 „hat er mehr Glaubenskraft als Vernunft,
 „mehr Kühnheit als Unerforschlichkeit;
 „er scheint gleich organisiert zur kindischen
 „Furcht, und unbeweglichen Furchtlosigkeit.
 „Solche Stirnen haben übrigens solche
 „Nasen. Keine solche Nase ohne ein vor-
 „stehendes Kinn.“

Wahring glaubte hier und da einen kleinen Widerspruch in diesen Beurtheilungen, oder besser zu sagen, in diesen Selbstgeständnissen zu finden; aber der Junker legte ihm den Finger auf den Mund, sprach mit bedeutender Miene *avros epa!* und that hiermit feyerlich Verzicht auf alle heterodoxen Abwandlungen von Scrupeln und Zweifeln über die Infallibilität des Meisters.

Darauf nahmen sie einige Beurtheilungen von bekannten und berühmten Männern her.

Voltaire: „Die Augen durchdringend,
 „voll Feuer, aber ohne Erhabenheit und
 „Grazie; auf den Lippen sitzt Schalkheit
 „voll Salz und beißenden Spottes. Der
 „obere Theil der Nase bis an den Knopf ist
 „sehr geistreich, das Ende oder der Knopf
 „selbst verliert. Im Munde ist äußerst viel
 „Witz und boshaft, schalkhafte Laune, mit
 „Eitelkeit und Vergnügen am Werke sichtbar.“

La Fontaine: „Amorose Wollust
 „triefte ihm gleichsam von den Augen. Das
 „sind die eigentlich anakreonthischen Gesichter.
 „Solche Augen baden sich in klaren Bächen
 „reipender Sinnlichkeit — zeugen solche Na-
 „sen des üppigen Witzes — sie umschweifen
 „die Conture der Schönheit, und vergessen
 „sich im Phantasiren des leichtsinnigsten und
 „raffinirtesten Genusses.“

Goethe: „Die Stirn eines ungemel-
 „nen, festen, originellen Kopfes, der zum
 „schauenden Genuße intellectuellem und sinn-
 „licher Schönheit und Größe gebildet ist;

„alle Verworrenheit haßt, alles Schwanken-
 „de bestimmt, alles Triviale neredelt, alles
 „Halbe zertritt, alles Kleinliche vernichtet.
 „Das Aug hohlt Euch vom Scheitel zur
 „Ferse aus, und den mächtigen Lippen ent-
 „strömt eine Benennung, deren Wahrheit
 „und Kraft so treffend und einschneidend ist,
 „daß kein Rhein sie verwaschen kann.“

Walthasar Becker: „Ein Gesicht
 „ohne alle Grazie; gebildet möcht' ich sa-
 „gen, den Teufel weg zu scheuchen, knöchern
 „und doch locker, gewaltsam, wild, und doch
 „weich; Aug und Nase besonders sind ent-
 „scheidend für mächtig-zerstörenden muth-
 „vollen Verstand; im Munde Leichtigkeit zu
 „reden, und die Begriffe gelassen und weit-
 „laufig aus einander zu sehen.“

Wie nun, Freund! sprach der Ritter,
 heißt das nicht getroffen? ist das nicht ge-
 mahlt Zug für Zug, ohne ein Fälschen des
 geistigen Bildes zu verschlen, treffend und

wahr, wie die Natur das Original hingestellt hat?

Allerdings, erwiederte Wabring: jedoch ist die Kunst nicht sehr groß, solche Gesichter zu physiognomisiren. Wer den Akakia und Candide des ersten, die Contes des zweyten, und den Werther des dritten gelesen hat, der kennt seinen Mann, ohne ihn jemahls gesehen zu haben; und ist er Physiognom, so muß er ihm die Charakteristik, welche aus seinen Schriften hervor leuchtet, nolens volens in das Gesicht hinein demonstrieren, die Züge desselben mögen aussehen wie sie immer wollen.

Was den vierten, den ehrwürdigen Basiliasar Becker betrifft, so ist der spaßhafte Einfall, daß er ein Gesicht habe, den Teufel zu verschrecken, wohl recht wie ein Haar auf ihn passend, weil er nämlich das Buch: die bezauberte Welt, geschrieben hat, wodurch er am ersten die Privilegien des Teufels etwas beschnitt;

Hätte er aber dieses Buch nicht geschrieben, so würde schwerlich jemahls ein Physiognom auf den Einfall gekommen seyn, Beckers Gesicht sey gemacht, den Teufel zu verschrecken.

Er mußte das Buch schreiben, fiel Unkenbach hitzig ein; das besagt seine Physiognomie: seine antisatanischen Ideen waren eben so wesentlich in seinen Geist verwebt, als die Züge in sein Gesicht, und diese Ideen mußte er eben so unfehlbar äußern, als er sein Gesicht öffentlich herumtragen mußte. . . . Desto schlimmer für ihn, sagte Wähling. Wissen Sie, daß ihn sein teufelverschreckendes Gesicht zum Bettler machte? denn gerade deswegen jagten ihn die holländischen Pastoren von seiner Pfründe, und setzten einen anderen an seine Stelle. . . . Die Kerls waren nämlich keine Physiognomisten, entgegnete der Junker: wären sie solche gewesen, so hätten sie eingesehen, daß Becker eigens dazu geschaffen worden, den Teufel zu verschrecken, und

hiermit blieb seiner Bestimmung folgte. Sehn Sie, wie schlimm es ist, wenn man keine Physiognomie treibt! Daß sie Bedern sogar verjagten, beweiset noch von einer andern Seite, daß sie Stock-Ignoranten in der Kunst waren; denn Meister Lavater spricht im zweyten Tomus: „Jedes Geschöpf ist „unentbehrlich in Gottes Welt; kein Mensch „kann einen andern Menschen entbehrlich „machen; keiner durch einen andern ersetzt „werden. Dieser Glaube an die Unentbehr- „lichkeit und Unerseßbarkeit aller Menschen „ist wieder eine von den unerkannten herr- „lichen Früchten der Physiognomik, eine „Frucht voll von Samenkörnern zu herrli- „chen Bedern der Toleranz und Menschen- „liebe.“

Die Polizeiminister, die Inquisitoren, die Criminal Richter, und besonders die commandirenden Generale, müssen also verzweifelt schlechte Physiognomisten seyn, verzehrte Wahring; und ein gewisser König, der einß zu seinen wankenden Grenadieren

sprach: Ihr Racker! wollt ihr ewig leben? muß wahrlich nie in jenen physiognomischen Apfel gebissen haben.

Ein andermahl nahm Unkenbach die drey politischen Sonnen am Horizont von Europa zur Anschauung vor, nämlich Kaiser Joseph II., Katharina II. und Friedrich II. Er studierte erst Stunden lang alle Lineamenten ihrer Abbildungen, hielt aber aus Ehrfurcht für den Gegenstand und für das Urtheil des Meisters, seine eigene Deutung zurück; endlich las er in Gesellschaft seines Freundes den Commentar Lavaters darüber, welcher bekanntlich so lautet:

Kaiser Joseph. „Wenn dieses nicht „das Gesicht eines äußerst activen Mannes „ist; wenn in diesem nicht Betriebsamkeit „sich hervor zu thun; nicht etwas natürlich „Edles, Freyes, Großmüthiges liegt: das „heißt, wenn man mir eine Nase zeigt, die „dieser gleicht, und sich durch solchen Charakter nicht auszeichnet; wenn eine solche

„Stirne nicht viel und leicht faßt, mehr heil
 „sieht als tief, mehr zu sinnlichen als ab-
 „stracten Kenntnissen Hang hat, dann weg
 „mit aller Physiognomik. Ich sage nichts
 „von dem Launigten, der Lüstergüte des
 „Mundes.“

Katharina II. „Das zu kleinliche Nasen-
 „loch und die Entferntheit der Augenbraunen
 „vom Umrisse der Stirn abgerechnet, ist das
 „Fürstliche, Superiöre, Männliche, Feste,
 „dennoch sehr Weibliche, in diesem glückli-
 „chen, harmlosen, bonhomierreichen Gesichte
 „nicht zu verkennen.“

König Friedrich. „Die bedeckte Stirn
 „läßt sich auf der Nase — dieser Königin
 „des Königs, vermuthen. Die Falte von
 „der Nase herab ist eine tiefe Furche, die
 „leicht zu tödtender Verachtung sich regt.
 „Das große Auge zu dieser beinernen Nase
 „zeigt eine Festigkeit und ein Feuer, dem
 „nicht leicht zu widerstehen ist. Aus dem
 „Munde blüht wirre schalkhafte Lanne,

„so wie aus dem Kinn etwas Kleinliches
 „hervor, das wohl in der Natur nicht ge-
 „wesen seyn mag.“

Nach einer stummen Pause von einigen
 Secunden, wo beyde einander ansahen,
 gleichsam wartend einer auf des anderen
 Aeußerung, sprach der Hausfreund zu sei-
 nem Gönner: Sie wollen aus meiner Phy-
 siognomie lesen, was ich von dem Urtheil
 über diese *Rivales Divorum* halte? ich
 will Ihnen die Mühe erleichtern, und Ihrem
 Blick durch mein mündliches Geständniß
 nachhelfen. Es ist für einen Privatmann,
 der in einem kleinen bürgerlichen Kreise lebt,
 immer ein schwieriger Schritt, über drey
 noch lebende Menschen, wie die obigen,
 ein öffentliches peremptorisches Urtheil zu
 fällen. Ich glaube, Lavater hätte besser ge-
 than, über diese Physiognomien gar nichts
 zu sagen; indessen, da jeder dieser drey
 Souverains eine unwidersprechlich sehr schö-
 ne Seite hatte, so hat er sie ganz klug nur
 von dieser dargestellt, und dieses einseitige

Urtheil läßt sich gar süglich in diese drey Gesichter hinein physiognomisiren, sobald man ihre Geschichte bis auf den heutigen Tag gelesen hat; es ist der nämliche Fall, wie oben mit den Schriftstellern.

Etwas mißvergnügt über diese kalten Neußerungen seines Freundes, brach der Junker dießmahl den Discurs ab, und studierte die Kunst eine Zeit lang für sich allein.

Nun kam die Zeit, wo der Junker auf sein anderes Schloß ging, Füchse und Hasen zu jagen, und den Prozeß zwischen den dortigen Bauern und dem Pfarrer und Verwalter zu schlichten. Sein Freund Wähling begleitete ihn. Er lud gleich am ersten Tage den Pfarrer, und am zweyten den Verwalter zur Tafel, die sich beyde über diese etwas ungewohnte Ehre nicht wenig verwunderten, und aus derselben gute Aspecten in Betreff ihrer Fehde mit den Ackermännern herleiteten. Junker Ulrich aber hatte sich bey dieser vermeintlichen Ehrentafel nur auf den

physiognomischen Anstand gestellt, und seine ersten Beobachtungen waren für beyde nicht sehr zu ihrem Besten ausgefallen.

Noch vor seiner Abreise hatte er mit großer Bedächtlichkeit das Traament gelesen, betitelt: Ein Wort an Fürsten, Richter, Verhö rer, und darin folgende Stellen: „Ihr Richter richtet freylich nicht nach dem Ansehen der Personen, aber prüft nach demselben. Gerechtigkeit mit verbundenen Augen — das ist, ohne Physiognomik, — ist eben so unnatürlich als Liebe mit verbundenen Augen. Es gibt Gesichter, die eine Menge Laster nicht begangen haben können. Seht Schuld und Unschuld neben einander; bemerkt den Gang, wenn sie vor euch treten; stellt sie ins Licht; seyt euch in den Schatten. Physiognomik wird die Tortur ersparen; wird die Unschuld retten, und das hartnäckigste Laster erblicken machen; sie wird nach 25 Jahren statt der Lehre von der Tortur zur Criminal Rechts- wissenschaft gehören; und man wird auf

akademien lesen phrysiognomicen foren-
sem, so wie jetzt medicinam forensem."

Logß darauf ließ er beyde wieder zu sich
rufen, stellte sie in das Licht, und setzte sich
in den Schatten; und nachher that er das
Bühnliche mit der Baugen-Deputation. Er
nahm sogar die Schattenriffe von diesen Leu-
ten auf, um sie recht ungestört und anhal-
tend beschauen zu können. Als adminicu-
lam phrysiognomicum über das Antlitz
der beyden Beklagten nahm er das Klag-
büßel der Bauern vor, und verglich Züge
und Klagrunete. Um behuthsamer zu Werke
zu gehen, hatte er heimlich das Lavatersche
Berk mit sich genommen, und erhohlte sich
daraus Rathß.

In ein paar Tagen kam er mit einer
Miene zu Währring, die einen wichtigen
Vortrag anzukündigen schien; mit einem
Tone voll Ueberzeugung sprach er zu ihm:
Freund! wer sollte das glauben? bey mei-
nen Bauern ist phrysiognomischer

Sinn erwacht, und walt in ihnen.
 Hören Sie, was Kaiser Karater spricht:
 „Zurthar ist die Physiognomie dem Lafter;
 „laßt physiognomischen Sinn er-
 „wachen und wirken in dem Menschen,
 „da stehn sie gebrandmarkt die Kammern und
 „Consistoria, die Klöster und Kirchen, voll
 „bäuchlerischer Tyrannen, Weichhülle, Schmeere-
 „bäuche und Schölke, die unter der Latve
 „der Religion ihre Schande und Vergifter
 „der menschlichen Wohlfahrt waren. Absal-
 „ten wie welches Herbstlaub wird alle Ehr-
 „furcht, Hochachtung und Zuneigung, die
 „das betrogene Volk zu ihnen hatte.“ Mein
 Pfarrer ist das Consistorium, mein Verwal-
 ter die Kammer; nun stehn sie da gebrand-
 markt, der Weichhals und der Schmeerebauch,
 der Schalk und der Tyrann; abgefallen ist
 wie welches Herbstlaub alle Ehrfurcht und
 Zuneigung von ihnen.

Wahring hordte hoch auf, als er diesen
 emphatischen Ausdruck des ganz verphysio-
 gnomisirten Junkers hörte. Dieser aber fuhr

teet, ihm zu demonstrieren, daß sich die Vorwürfe und Beschuldigungen im Klag-Libell der Bauern, bey genauer Untersuchung, ganz deutlich in den Gesichtern der Delinquenten auffinden ließen, die eine in der Nasenwurzel, die andere im Ohrlappchen, die dritte in der Unterlippe, die vierte im Augbraun, und so weiter. Sehn Sie den Pflarrer an, sagte er, hat der Mensch nicht einen Kopf wie eine Nachteule? und „wer sieht nicht „im Kopf der Nachteule den unedeln kniderischen Raubvogel?“ Der Verwalter! der Keil sieht aus wie ein Straußkasuar, und „im Straußkasuar welche Rohigkeit, böse „Weiberwuth ohne Geschmack und Empfindung“ wie der Meister spricht. Die Bauern haben Recht; diese beyden Leute tugen nichts; ein Glück für die gute Gemeinde, daß bey ihr physiognomischer Sinn erwacht ist.

Wenn Verleumdung, Verachtung und Verfolgung der geistlichen und weltlichen

Vergesst man die Wirkungen davon sind, so
ist es um das Erwachen des phy-
siognomischen Sinnes eine verzwei-
felt gefährliche Sache, rief Wöhling.

XXXI.

Der Stirnmesser. — Physiognomische Hunde- und Schweinsköpfe, Hyänen, Hippopotamus, Krokodile und Schlangen. — Eine erfüllte Prophezeung.

Die Bauern erfuhren bald von den Leuten im Schlosse, daß der Junker ihrem Anbringen Beyfall gebe, und daß sie über den Pfarrer und Verwalter siegen würden. Dieß vermehrte die Gährung im Dorfe, und jene beiden durften sich kaum mehr öffentlich zeigen, ohne ausgezisset zu werden.

Als Wähling sah, daß die Sache eine so ernsthafte Wendung nehme, und die phy-

diognomica forensis hier schon in die Praxis überzugehen drohe, dachte er auf Mittel, dem Unheil noch bey Seiten zu steuern. Er sprach mit dem Pfarrer und Verwalter als Freund; beide bezeugten ihm ihre Unschuld, und gaben ihm einen Wink über den Ursprung ihrer Verleumdung, dem er sogleich weiter nachspüren anfang.

Unterdessen setzte der Ritter Hakenbach seine physiognomische Inquisition noch immer fort. Als er den Kopf des Ausführens der Bauern-Deputation öfter und genauer besah, kam ihm derselbe gerade vor, wie der Kopf des Zürcher-Bauern in den Fragmenten, wovon folgendes Urtheil steht: „Ein Mann von unermüdeten Thätigkeit, klug anfangender, muthig fortsetzender, geduldig vollendender Thätigkeit. Dieser Kopf ist geformt, vieles leicht zu umfassen und zu übernehmen; dieß Aug sehr überlegend, diese Nase voll practischer Klugheit, dieser Mund weniger eloquent als persuasiv; dieß Sinn, diese Faltten -- Buchstaben schneller

„Ihdigkeit.“ Dem Pfarrer konnte er zwar des Decorums wegen nicht gar so zudringlich auf den Rücken gehen, aber er blieb doch immer dabei, daß derselbe einen Rachtenskopff habe, wozu vielleicht der protestantische Predigertragen und übrige Kirchenanzug etwas beitrug.

Mit dem Verwalter machte er noch ein anderes, gar scharfes Experiment. Jedermann weiß, daß im vierten Tomus der physiognomischen Fragmente der Stirnmesser befindlich ist, womit man, nach Lavaters Meinung, die Gehirns- und Verstandesmasse eines jeglichen Menschenkindeß haarscharf und geometrisch-richtig ausmessen kann, vorausgesetzt, daß der Mensch quackionis aus Noth, Pflicht oder gutem Willen, seinen Kopf zu dieser Operation ruhig hinhalten wolle. Unkenbach hätte sich nach der im Buche befindlichen Abbildung einen Stirnmesser machen lassen, und in diesen mußte der in der Klemme befindliche Verwalter jetzt seinen Kopf einzwängen las-

fen. Unglücklicher Weise fehlten bey diesem Experiment ein paar Linien an dem Quantum Gehirn, welches nach des Ritters Einbildung zu einem Verwalterschädel erforderlich war. Dieses Deficit von Verstandesstoff mit der physiognomischen Bestätigung der eingegebenen Klagen, determinirte endlich den Junker, sein Urtheil in dieser Sache dahin zu fallen, daß der Pfarrer mit einer scharfen Ermahnung pro futuro, einstweilen noch bey seiner Gemeinde zu belassen, der Verwalter aber ohne weiters seines Dienstes zu entsehn sey.

Während diesem hatte Wabring seine Untersuchungen fortgesetzt, um die Quelle zu entdecken, woraus diese Verschwörung gegen beyde bisher immer unbescholtene Männer entstanden sey; und er entdeckte sie. Der Dorfbarbier, ein dreißig Kerlchen, das mit seinem Schersack einige Jahre in der Fremde herum gelaufen, dann bey einem Garnisons-Bataillon in Westphalen eine Weile Unterfeldscheer gewesen war, hatte die

ganze Söhreng veranlaßt. Er war geschwellig wie der Barbier des König Midas, und angebildet auf sein Messer, wie der Barbier des König Podiebrad. Da er der große Wortredner und Stimmführer im Wirthshause war, so hatte er die Bauern nach und nach daran gewöhnt, den Strom seiner Geschwelligkeit als infallibel anzusehen. Im Besitze dieses Zutrauens verhegte er die ganze Gemeinde gegen ihren geistlichen und weltlichen Vorsteher; und warum? weil sich der Pfarrer schon seit einem Jahre selbst rasirte; und weil ihn der Verwalter, wegen einer erwiesenen Hausflatscherey, an den beyden Barbier Tagen Mittwoch und Samstag, nicht mehr bey sich zu Tische behielt. Mit dieser Entdeckung eilte Währing sogleich zum Junker, der es Anfangs gar nicht glauben wollte. Er behauptet, die Physiognomie des Dorfbarbers sey eine von denen; die nach Lavaterschen Regeln, gewisse Verbrechen (worunter auch das Verleumbden) gar nicht begehen können. Als aber auf Währings Veranstaltung die ganze

Gemeinde, und endlich auch die Anfangs verstockt gewesenen Deputirten selbst einmüthig gestanden, daß sie vom Barbier, ohne eigentlich recht zu wissen, wie und warum, gegen den Pfarrer und Verwalter aufgehetzt worden seyen, und daß derselbe ganz allein die Klagpuncte aufgesetzt habe: so mußte sich am Ende der Junker wohl überzeugen lassen. Dem zufolge entließ er die Gemeinde mit einem derben Verweis und Warnung für die Zukunft; der Barbier aber mußte den beyden Beleidigten und der ganzen Gemeinde seyerlich Abbitte thun, und wurde auf sechs Tage bey Wasser und Brod in den Schloßthurm gesperrt.

Bey alle dem erklärte Unkenbach gegen seinen Hausfreund, daß der Pfarrer seinen Credit bey ihm verloren habe, und daß er den Verwalter nicht mehr in seinem Dienste behalten könne; denn die Physiognomie von beyden deute auf nichts Gutes, und verkünde laut, daß sie doch in der Zukunft noch schlechte Streiche machen würden. Nur nach

langen Bemühungen und ernsthaftem Jure-
den konnte Wähling den Junker dahin brin-
gen, Alles beym Alten zu lassen.

Als der ehrliche Hausfreund auf diese
Art sah, daß das Stiefenpferd der Physis-
gnomik sogar bedeutendes Unheil bey dem sonst
guten Ritter zu stiften anfange, nahm er sich
vor, diesen Goul allmählig wieder auszu-
mustern, indem er die häufigen Blößen da-
von in ihrem wahren Lichte darzustellen sich
bemühen würde, wozu sich bald Gelegenheit
ergab.

Ulrich hatte einst das Fragment über
Thiere im großen physiognomischen Werk
gelesen, und war dabey auf die Stelle ge-
rathen: „Der Physiognomist Porta fand
„Ähnlichkeit zwischen seinem Jagdhund und
„Plato.“ Sogleich musterte er in seinem
Kopfe die Physiognomien aller seiner Jagd-
hunde durch, und verglich sie mit mancherley
Porträten; wolt sich aber diese Hunds- und
und Menschengesichter durch die bloße Ge-

dächtnismusterung zu sehr durch einander verwirren, so ließ er den ganzen Hundestall in corpore in das physiognomische Studierzimmer führen, um zu finden, was Porta gefunden hat. Zugleich nahm er ein halbes Hundert von Porträten aus allen Menschenklassen vor sich, und fing an zu vergleichen.

Es währte gar nicht lange, so that seine warme Imagination unverzüglich ihre Wirkung. Er hatte dießmahl lauter Jagdhunde vor sich, und fand ohne viel Kopfbrechens auffallende Aehnlichkeiten: einer dieser Jagdhunde sah dem berühmtesten Jurieu ähnlich, der viele Jahre lang den Philosophen Bayle gejagt hat; ein anderer dem ehrwürdigen Pastor Joachim Lange, der den Philosophen Wolf aus Halle gejagt hat; ein dritter dem jesuitischen Beichtvater La Chaise, der die Hugenotten aus Frankreich gejagt hat; ein vierter dem augsburgischen Controvers-Prediger N e r z, der gern alle Protestanten aus Deutschland gejagt hätte; und von diesem Augenblicke

an, befiel jeder seiner Hunde den Namen des Mannes, mit dem er — wenigstens in der Imagination des Junkers — Ähnlichkeit hatte. Auch betrachtete er von nun an jeden Hund, der ihm begegnete, mit eben so viel Aufmerksamkeit, als Herschel einen Cometen, der seinem Tabus begegnet. Die zwei Bullenbeißer des Fleischhacker's im Dorfe fielen ihm besonders auf. Er glaubte in ihnen die frappanteste Ähnlichkeit mit zwei berühmten Menschen zu erblicken, ohne sogleich zu wissen, wer dieselben seyen. Für eine Maß Wein führte der Fleischhacker seine gewöhnlichen Begleiter in das physiognomische Museum: Unkenbach schlug seinen Porträt's - Behälter aus einander, blätterte ein paar Minuten darin, und rief dann voll Freude: richtig! getroffen! die lebhaftesten Physiognomien von Richelieu und Louis.

Am Mittag, beim Essen meldete der Junker seinem Hausfreund mit vieler Freude die gemachten Entdeckungen im Fache der Hunde-Physiognomien. Währing schmunzelte über

diese Entdeckungen, und behauptete, daß bey denselben, bey Porta, Lavater und seinem Freunde Ulrich, wohl die Phantasie das meiste möchte gethan haben; daß folglich an dieser vermeintlichen Aehnlichkeit zwischen Thieren und Menschen nichts Reelles sey, oder wenn es wäre, es sehr wenig zu Gunsten der Physiognomik beweisen würde. Wie das? frug der Ritter. Ganz natürlich, versetzte sein Freund: nach den Grundsätzen der Physiognomik zeigt die Physiognomie, nebst den intellectuellen Anlagen, hauptsächlich den moralischen Charakter des Menschen. Gesichtsaehnlichkeit zwischen einem so oder so moralisch-charakterisirten Menschen und einem Hunde oder anderem Thiere, müßte also auch moralische Charakter-Aehnlichkeit erzeugen: nun ist es aber ein völlig ausgemachter, unbestrittener Grundsatz der Philosophie, daß sämtliche Individuen des Thierreichs alles moralischen Gefühls, Sinnes und Zweckes unfähig seyen; folglich bewiese eine solche Aehnlichkeit, wenn sie auch wirklich vorhanden wäre, physiognomicaliter wer-

der vom dem Menschen auf das Thier, weder vom Thier auf den Menschen etwas, weil das Thier keiner Moralität vom Menschen aus receptibel, und vom Thier auf den Menschen keine Moralität communicabel ist. Alles dieses Raisonnement überzeugte aber den Ritter nicht, er bestand auf den Bullenbeißer-Physiognomien des Richelieu und Louvois und auf den Jagdhundsgesichtern des Lange und La Chasse.

Unter diesem Streit war das Mittagsmahl beynähe zu Ende, und zum Schluß desselben ward noch ein Wildschweinshopf auf die Tafel gesetzt; er war im Burgunder gekocht, mit Kräutern umlegt, und hielt eine Citrone im Maul.

Frisch! Herr Junker! rief Wähling, hier gibt es was zu physiognomisiren. Allerdings, antwortete Hakenbach: mir ist, als ob der Meister gerade über den Schweinshopf mit der höchsten Salbung gesprochen hätte. Das physiognomische Werk ward her-

bey gehohlet, und das Fragment über die
 Thiere aufgeschlagen. Der Text lautet be-
 kanntlich folgender Maßen: Wildschwein;
 „Niederträchtigkeit, Entferntheit von allem
 „Adel, vom Ohr herab bis ans Ende der
 „Schnurre; die höchste, unflätigste Sinn-
 „lichkeit in der Basis der Schnurre; Falsch-
 „heit im Auge; Bosheit im Maul.“ Diesen
 Text las der Herr vom Hause mit der größ-
 ten Emphase und feyerlich langsam herun-
 ter, machte auch noch obendrein einen hübsch
 wortreichen Commentar dazu. Die anwesenden
 Gäste goutirten aber Text und Commentar
 sehr wenig: sie fanden weder Nieder-
 trächtigkeit, noch unflätige Sinn-
 lichkeit, noch Bosheit an dem lecher-
 haften Schweinskopf; es wässerten bereits
 allen die Zähne darnach, und während daß
 Unkenbach denselben physiognomisch zerlegte,
 ergriff einer das Trenchir-Messer und ana-
 tomirte ihn nach den Regeln der Vorschneide-
 kunst. Alle griffen zu. Unkenbach demon-
 strirte noch immer die Niederträchtigkeit,
 unflätige Sinnlichkeit und Bosheit; als je-

doch dabey ein Stückchen ums andere, bis die abscheuliche Physiognomie gänzlich aufgezehrt war, worauf alle versicherten, daß ein im Burgunder gekochter Wildschweinskopf eine so fassungsvolle Physiognomie habe, daß er auf den ersten Anblick sogleich alle Herzen an sich ziehe: über welche Blasphemie der Ritter in einen sichtbaren Unmuth gerieth, mit einem:

procul este profani!

den Stuhl rückte, und die Tafel aufhob.

Nachdem sich die Liebhaber der Schweinsköpfe entfernt hatten, nahm Ulrich seinen Hausfreund traulich bey der Hand, und sprach: muß man bey solchen Leuten nicht mit Lävater aufrufen, „O die unberufenen Physiognomisten ohne Sinn und Weisheit, ohne Kenntniß und Logik, ohne Liebe der Wahrheit und Menschheit! die Wispler, die Absprecher, die Schnellentscheider, die Ununtersucher, die berufslosen Physiognomen, welch eine gefährliche Bande in der

„menschlichen Gesellschaft!“ — — — —
 Denn, daß die Physiognomien vieler Thiere
 äußerst expressiv und charakteristisch seyen,
 ist doch unstreitig. Oder sollte Meister La-
 vater ganz unrecht haben, wenn er schreibt
 vom Wolf: „Besonders hat der Unterkie-
 „fer das Gepräge der Lieblosigkeit.“ — Von
 der Hyäne: „Wet die Mittellinie des
 „Kauls einer Hyäne in der Natur betrach-
 „tet, der wird darin den Charakter, die
 „Chiffre der allerunerbittlichsten Lieblosigkeit
 „wahrnehmen.“ — Vom Lieger: „Wel-
 „cher Grimm und Blutdurst, welche falsche
 „List in den Augen, in der Schnauze des
 „Liegere! Kann man sich das schadenfrohe
 „Lächeln des Satans, wenn ein heiliger
 „schilt, teuflischer denken, als in einem tri-
 „umphirenden Liegerkopf?“ — — —

Lieber Mann, antwortete Währling; mei-
 nes Erachtens hat in dieser Materie die
 Naturgeschichte eben so viel und noch
 mehr zu sagen, als die Physiognomik. Nun
 lehrt uns jene, daß die Natur (welche nach

dem Ausspruch eines bekannten Genie-Mannes ein ewig wiederkehrendes, sich selbst vergehrendes Ungeheuer ist) manche Thiere so organisirt hat, daß sie bloß vom Fleischessen leben können. Da nun diesen Thieren die Schöpsenteulen, Kälberbraten, Hirschzlemer und Reherücken nicht wie uns täglich auf den Tisch gestellt werden, und sie noch obendrein einen sehr hitzigen Magen und höchst schnelle Verdauungskraft haben, so sind sie fast immer hungrig, müssen sich durch viele Mühe und nach langem Fasten ihre Nahrung erst erjagen, und fallen dann freylich mit vielem Grimm und so genannten Blutdurst über ihren Raub her, wenn sie einen erhascht haben. Der Hunger ist das Gepräge der Lieblosigkeit und des Blutdurstes. Geben Sie einem Wolf oder Lieger von Jugend auf stets satt Fleisch zu essen, und reizen sie ihn nie zum Zorn; so wird er wie seine Anverwandte, die Läge, nicht mit Blutdurst nach anderen Thieren jagen, sondern sich lieber in ruhiger Sympathie füttern lassen.

Das mag noch hingehen, erwiderte Ulrich; aber hören Sie, was Lavater sagt vom Nilpferd: „Welch ein Ausdruck von „dummwilder Unerbittlichkeit! welcher Charakter teuflischer, doch planloser, sich selbst „zerstörender Bosheit!“ — Vom Krokodil: „So zertreten, niedrig, vielknotig, „hart Sinnig, boshaft, so tief unter allem „Pferdadel, so allwegschreckend, so verschlossen aller Liebe und Geliebtheit, ein eingestrichelter Teufel!“ — Von den Schlangen: „In den Schlangenkörpern ist nicht „einer, den man lieb gewinnen, der Vertrauen erwerben könnte. Sie sind gebildet, „in die Fersen zu stechen, und zertreten zu werden; das Urtheil Gottes ist ihnen auf „die platte kraftlose Stirne geschrieben.“

Schön poetisch! entgegnete der Hausfreund, aber eben darum übertrieben. Ganz anders spricht auch hier wieder die Naturgeschichte. Das Nilpferd (*Hippopotamus*) plump und scheu; seine vorgebliche dummwilde Unerbittlichkeit und teuflische

Vorzeit. Besteht darin, daß es manchemahl unvorsätzlich einen Kochen auf dem Nil umwirft; übrigens frist es bloß Fische und Vegetabilien, und zerstört etwa einen Reisacker. Der eingefleischte Teufel, das Krodil, läßt sich in seiner Jugend zähmen und abrichten; so war es seit Herodot bis auf unsere neuesten Zeiten, wo noch vor kurzem Herr Oresoud in Cairo eines sah, das unter seines Herren Bette schlief, wenn es hungerte, zu ihm kam &c. Was die Schlangen betrifft, so werden selbst die Klapperschlangen, die Abgottschlange und die Weilschlange, von den Gauklern ihrer Länder zu verschiedenen Künsten abgerichtet; ihre Stirn ist gar nicht krafftlos; sie stehen nicht in die Fersen, und werden nicht zertreten: es sind Thiere von 6 bis 30 Fuß lang, welche Hirsche und Dachsen umschlingen und tödten. Unsere hiesländige Schlange oder Ratter aber ist ein unschuldiges schönes Thier, sagt die Naturgeschichte.

Auf diese Art trägt ja die physiognomische

Aburtheilung des Meister Lavaters keines-
weges das Gepräge des ruhigen, gesehten
Forschers und Beobachters, sprach jetzt der
Ritter Ulrich mit einiger Aeußerung von
Muthlosigkeit. Das ist es eben, was ihm
viele seiner Gegner zur Last legen, antwor-
tete Wähling: sie behaupten, daß sein vor-
schneider Gesühlsblick und die exaltirten Flü-
ge seiner warmen Imagination sehr häufig
ein gar zu großes Uebergewicht in die Wage-
schale seiner Aussprüche legen. Und dann die
theologischen Floskeln, welche bey jeder Ge-
legenheit in den ganz untheologischen Stoff
eingewebet sind! Zum Beyspiel das obige:
„Kann man sich das schadenfrohe Lächeln
des Satans, wenn ein Heiliger fällt, teuf-
lischer denken, als in einem Liegerkopf.“ ...
Das Lächeln des Satans! ... das
Fallen eines Heiligen! ... so was
verzeiht man höchstens dem verunglückten
Dichter Milton, der die Teufel mit Kanonen
auf den Schultern aufmarschiren läßt &c.
Alein Herr Lavater, der seines Metier ein
Geistlicher ist, kann nichts ohne einem An-

stich von Religiosität, und ohne Anspielungen auf Bibelstellen schreiben. Dahin gehört auch der Ausspruch über die Schlangenkö-
pfe: „Das Urtheil Gottes ist ihnen auf die „platte Stirne geschrieben:“ weil nämlich in der Apokalypse die Allegorie von dem Weibe im Kampfe mit der Schlange vorkommt, und dabey geschrieben steht: Und sie wird die den Kopf getreten u.
so mußte diese Verdammung aus der Apokalypse gar in die physiognomischen Fragmente kommen; wobey denn schon mancher Denker sein Ohe!! aufgerufen hat.

Indessen ist dieses ganze Geschreibse über die Thiere eine Nebensache, über die man stillschweigend hinaus gehen kann. Aber ich ersuche Sie, einige Nachsprüche, Grundsätze und Stellen aus den Fragmenten mit ruhigem Prüfungsgeiste zu überdenken, und dabey wohl zu bemerken, daß auf solche das ganze physiognomische Gebäude aufgeführt ist, und dann werden Sie schwerlich wieder

einen Prozeß nach der physiognomica forensis aburtheilen.

Nehmen wir einstellweilen folgende Stellen :

„Der Physiognomist soll bey einem Kin-
 „de sagen können : so wird sich dieses Kno-
 „chensystem formen und zeichnen ; vor 8 ,
 „10 , 20 Jahren hatte dieser Schädel eine
 „solche Form ; in 8 , 10 , 20 wird er eine
 „solche haben. Er sollte in dem Knaben
 „den Jüngling , im Jüngling den Mann ,
 „und umgekehrt , im Mann den Jüngling ,
 „im Jüngling den Knaben , im Knaben den
 „Säugling , und zuletzt den Embryo in sei-
 „ner Form denken können : sollte — — —
 „und wirds ; und dann erst stehst du
 „auf deinen eigenen festen Füßen Physiogno-
 „mist ; dann erst stehst du tief in die Natur
 „hinabgewurzelt , wie ein Baum , auf dem
 „die Vögel des Himmels nisten , und unter
 „dessen Schatten weise und gute Menschen
 „ruhen oder anbethen. Jetzt bist du noch ein

„Kleines Gefäß, auf die Hand gelegt,
beobachtet oder weggeworfen.“

„Je moralisch besser; desto schöner. Je
moralisch schlimmer; desto häßlicher. Diese
Behauptung ist kein armes Strohhütchen
auf ein Sandbänkchen, sondern ein massi-
ver Palast auf Felsen erbaut.“

„Wie die Lippen, so der Charakter.“

„Wie die Zähne des Menschen, so sein
Geschmack.“

„Oft sagt der Charakter der Kraft oder
Unkraft eines Menschen bloß im Sinn.“

„Die großen Franzosen haben meines Er-
messens den Charakter ihrer Größe meist
in den Nasen.“

„Alles liegt im menschlichen Munde, was
im menschlichen Geiste liegt. Kaum wird
jemahls ein Mund recht dargestellt; die

„Wirkungen allzu genauer sicherer Beobachtungen wären vielleicht zu weit eingreifend, die Maschine der Menschheit schwänge sich zu schnell; die Welt möchte nicht tragen: drum will die Fürsorgung, daß man mit sehenden Augen nicht sehe.“

„Eine Physiognomik des Lachens wäre das interessanteste Lehrbuch der Menschenkenntniß. Wer gut lacht, ist gut.“

„Aus der bloßen Abschattung eines Daumens läßt sich der ganze Charakter eines Menschen beurtheilen.“

„Wenn man das Profil einer Dienerknigin genau und rein haben könnte, so hätte man die wahre Königslinie, den wahren Typ zur Königs-Physiognomie.“

„Engel sind bessere Physiognomisten als Menschen.“

Gilt hier nicht das Horazische: Definit

in piscem? und darf man hier nicht mit Recht fragen: *Risum teneatis amici?* glauben Sie wohl, daß außer dem lieben Schwärmer Lavater jemahls einem selbstständigen denkenden Manne eingefallen ist, aus dem physiognomischen Studium sich ein ernsthaftes Geschäft zu machen, und ein Spielwerk der erbihten Phantasie vor das Forum der Vernunft zu ziehen? Ein hell-denkender Kopf sagt irgend wo: „Alle Spiele der Einbildungskraft haben etwas Anziehendes, wie die Glücksspiele; ich table es nicht, wenn sich ein Mann zur Erholung dann und wann eine leere Stunde damit ausfüllt; aber ich würde ihn, der Talente hätte, etwas Keckes zu thun, vom Herzen verachten, wenn er sie anwendete, ein Spieler zu werden, und ein Physiognom von Profession ist mir ganz das Nähmliche.“

Ich will zwar hiermit nicht sagen, fuhr Wahrung fort, daß ich jenen Ausspruch ganz mit unterschreibe; aber ich möchte doch jeden, der sich etwas eifrig und ernsthaft mit

der Physiognomik abgibt, ersuchen, ehe er weiter in seinen Lieblings-Speculationen fortfährt, die folgende Stelle des bekannten Antiphrisognostikers Lichtenberg mit unbefangenen Sinne, und mit männlichem Starkmuth zu beherzigen:

„Gewiß hat die Zollsreyheit unserer Gedanken und der geheimsten Regungen unseres Herzens bey uns nie auf schwächeren Füßen gestanden, als jetzt. — Indessen kann die Seele über ihrem geheimsten Schatz noch jetzt so unzulänglich sicher liegen, als vor Jahrtausenden. Ruhig kann sie über alle anwachsende babylonische Werke aller stolzen Stürmer lachen, überzeugt, daß lange vor ihrer Vollendung die Sprachen der Arbeiter sich verwirren und Meister und Gesellen aus einander gehen werden“ *).

*) Gegenwärtig kann man wohl sagen, daß die physiognomischen Meister und Gezellen schon wirklich aus einander gegangen sind.

XXXII.

Physiognomische Charakteristik der
Weiber. — Nasen-Physiognomik. — Die physiognomische
Heirath.

Die gut gemeinte Predigt des Freundes
Wahring hatte das Schicksal der meisten
Predigten: sie wirkte nichts auf den Zuhö-
rer. Ohne seinem Hausgenossen über seine
physiognomische Heterodoxie gram zu seyn,
fuhr der Ritter von Uakenbach in seinem
Studium fleißig fort, sammelte unaufhörlich
Porträts, silhouettirte jedes ihm bedeutend
scheinende Gesicht, das ihm vorkam, und
vermaß sich nun auch schon, manche Phy-
siognomie todtler und lebender Menschen laut
zu beurtheilen.

Dieser Umstand verschaffte ihm öftere Besuche. Der benachbarte Landadel hatte von der neuen Beschäftigung Ulrichs gehört, und kam in gemischten Gesellschaften, um mit dem Gesichtsklitterer seinen Spas zu haben. Viel ernsthafter nahmen das Ding die Weiber ringsum im Gau; ihnen behagte das Physiognomisiren best. Sie brachten die Bildlein von ihren Brüdern, Vettern, Liebhabern; von Nichten, Nuhmen, Tanten, Nebenbuhlerinnen &c., um sich vom Nachbar Unkenbach wahr sagen zu lassen, wie sie es nannten; denn

Die Neugier hat, wie Zoroaster lehret,
Vom Anbeginn der Weiber Herz bethöret.

Jede verglich indgeheim ihre eigenen Züge mit den Zügen ihrer ganzen weiblichen Sippschaft und Nachbarschaft; und zu wess'n Vortheil jede dieser Vergleichen ausfiel, erräth, wo nicht jede Leserinn, doch jeder Leser, der sich schon ein Bischen in der weiblichen Welt herum getrieben hat. . . .

Jede mußte erst selbst die Züge sämtlicher Männer auf sechs Reilen in der Kunde, welche übrigens physikaliter und civiliter geeignet waren, um noch Freyer oder Hausfreunde werden zu können, und legte dann die Abbildungen oder Abschattungen dieser Subjecte unter die physiognomischen Mikroskopen-Augen des Ritters von Unkenbach; auf daß er ihr verkünden thäte die Qualitäten, welche im Gehirn, Herzen und Waden jener Ehestands- oder Hausfreundschafts-Candidaten verborgen seyn könnten.

Der Ritter Ulrich verfuhr bey diesen Operationen nach seinem besten Wissen und Gewissen, und wich derb von der Regel seines Meisters, Hanns Caspar Lavaters, ab, der bey jedem Gesicht nur auf das Gute zu sehen versichert. Er sagte das Böse wie das Gute, und machte viele der neugierigen Weiber mit heimlichen Thränen der Verzweiflung, so wie andere mit Thränen der Freude von sich gehen.

Diese zudringliche Neugierde und dieser physiognomische Ueberlauf von Weibern gab dem Studium des Junkers plötzlich eine neue Wendung. Bisher hatte er sich eigentlich nur mit männlichen Gesichtern beschäftigt; nun ward er auch auf die Weiber aufmerksam, und fing an sich um so viel mehr für dieselben zu interessiren, als sie sich auch um viel mehr für die Physiognomik zu interessiren schienen, denn die Männer.

Es gling ihm hierbei keinesweges wie dem guten Lavater, welcher von sich selbst sagt: „Zum Hinsinken erblaß ich oft, bey dem mich ernsthaft anwinkenden Gedanken, wie unaussprechlich das physiognomische Studium in Ansehung der Weiber gemißbraucht werden könnte.“ Er dachte, für die Misogynen möchte die Physiognomik wohl nicht viel Neues zum Nachtheile der Weiber mehr auffinden, als im Codex derselben ohnehin schon verzeichnet steht; und für die Philogynen wirken alle physiognomischen schlimmen Entdes

kungen über die Weiber wohl eben so wenig, als die moralischen und philosophischen, weil diese Herren gewöhnlich mit einem unheilbaren Staare behaftet zu seyn pflegen; Denn wie Lavater in jedem Menschengesicht etwas Gutes sieht, so findet der Philogyn auch in jedem Weibergesicht etwas Gutes. Er nahm sich also vor, von nun an ohne alle Parteylichkeit die Weibergesichter mit Eifer zu studieren.

Vor allen Dingen panzerle er sich deswegen mit einigen feuerfesten Apophtegmen, welche der Meister im Kapitel über das weibliche Geschlecht aufstellt, und worunter folgende sind:

„Rechter, reiner, physiognomischer Sinn
 „in Ansehung des weiblichen Geschlechtes ist
 „die beste Würze und Stärkung des mensch-
 „lichen Lebens.“

„Der erste innerste Grundstoff ihres Wesens
 „scheint weicher, reicher, elastischer
 „zu seyn, als der männliche.“

„Sie sind Nachlaut der Mann-
heit . . . Vom Manne genommen, dem
„Mann unterthan zu seyn, zu trösten ihn
„mit Engeldrost, zu leichtern seine Sorgen;
„selbst durch Kindergebären und Kinderzie-
„hen zum Glauben, zur Hoffnung, zur
„Liebe.“

„Sie denken nicht viel, die weiblichen
„Seelen; denken ist Kraft der Mannheit.
„Sie empfinden mehr; Empfindung ist
„Kraft der Weiblichkeit.“

„Ihre Liebe, so innig und tief sie ist,
„ist sehr wandelbar. Ihr Haß ist beynahe
„unheilbar.“

„Männer wirken mehr in die Tie-
„fe. — Weiber mehr in die Höhe.“

„Ein Weib mit einem Bart ist nicht so
„widrig, als ein Weib, das den Freigeist
„spielt. Sie sind zur Andacht und Religion
„gebildet. Ihnen erscheint der Auf-

„erstandene zuerst — aber sie muß er
 „auch abhalten, ihn nicht zu früh und zu
 „brünstig zu umarmen.“

„Sie sind nicht Fundament, worauf
 „gebaut wird, — sondern Gold, Silber
 „Edelgestein, Holz, Heu, Stoppeln, was
 „auf das nöthliche Fundament sich bauen
 „läßt. Sauerteig des männlichen Cha-
 „rakters — oder noch besser: Dehl zum
 „Essig der Mannheit.“

Auf diese und mehr ähnliche Grundpfeiler aus dem physiognomischen Kanon gestützt, suchte der Ritter zur Würze und Stärkung seines Lebens, echten, reinen, physiognomischen Sinn zu fassen.

Unter dem Schwarm der neugierigen Weiber, welche von Zeit zu Zeit auf sein Schloß kamen, und Stunden lang im physiognomischen Studierzimmer mit ihm Gesichter betrachteten und aburtheilten, war auch eine gewisse Frau von Lechfeld, eine Wit-

we von sieben bis acht und zwanzig Jahren, deren Mann Lieutenant bey einer schwäbischen Kreis-Compagnie gewesen, und auf einem Streifzuge gegen eine Wildschützenbande war erschossen worden. Junker Ulrich beguckte diese Dilettantinn der Kunst Anfangs wie jede andere ihrer Gespielinnen, und nahm von ihr, wie von den übrigen, einen Schattenriß. Bey Ueberschauung und Vergleichung desselben nach Lavaterschen Regeln, fand er dieses Gesicht sehr interessant. Er maß das Kinn; er maß die Nase und die Stirn, und das Gesicht ward für ihn stets interessanter. Obschon ein Schattenriß nur eine sehr magere dürstige Copie vom lebendigen Antlitz ist, so las er doch aus diesem schon gewaltig viel Gutes. Er fand die höchste Kecklichkeit mit dem Weiberkopf in den Fragmenten, wobey geschrieben steht: „Mehr Geist, Penetration oder Scharfsinn als das vorige; weniger furchtsam und in sich gekehrt; treffender, lebhafter, bestimmter, zergliedernder. Stirn und Nase zeigen viel Feinheit und Heiterkeit des Verstandes;

„Sinnlich; Güte, Unschuld, Ruhe, der
 „Kunst; im Sinn ist viel edle zarte Weib-
 „lichkeit.“ Besonders fiel ihm die Nase auf.
 Er las eigens das Fragment: Ein Wort
 über die Nase; und nahm sich vor, bey
 nächster Erscheinung die Frau von Lechfeld
 genauer zu studiren.

Diese Frau gehörte nicht zu jenen Starr-
 köpfen, von welchen Lavater sagt: „Wachende
 „Menschen lassen sich selten recht beobachten;
 „man hat hundert Gelegenheiten sie zu sehen,
 „aber selten eine, sie ohne beleidigende In-
 „discretion sicher zu beobachten.“ Da sie selbst
 Freundin der Kunst war, oder solche zu
 seyn sich anstellte, so gab sie dem Späher
 Unkenbach volle Freiheit, mit ihrem Gesicht
 anzufangen was er wollte, dasselbe zu wend-
 den, zu drehen, oder zu fixiren, wie es ihm
 beliebte. Nachdem dieser Stirn und Sinn,
 Augen und Wangen, Haare und Zähne,
 Lippen und Ohren satzsam durchphysiogno-
 misirt hatte, machte er sich an das Ho-
 nestamentum faciei, an die Na-

fe. Er maß Länge und Breite, Wurzel und Rücken; besah sie von oben und unten, von innen und außen, zeichnete sie nach der geometrischen Ausmessung auf ein Papier, maß und verglich noch ein Mal Original und Copie, betrachtete die artlge Witwe noch ein paar Minuten lang mit einem flammenden Blick, rief aus: glückliches Weib! und verließ plötzlich das Zimmer.

Im Taumel der Freude vergaß er gänzlich der physiognomischen Heterodoxie seines Hausfreundes Währling, eilte zu demselben und rief ihm zu: Freund, ich habe einen Schatz gefunden! einen Schatz, der mehr werth ist, als ein Königreich! — — — Der erstaunte Währling frug hastig: was ist er dieser Schatz, was ist er? — — — Eine Nase! versetzte Ritter Ulrich. — Eine Nase? erwiderte der Hausfreund ganz leinlaut; beynahe möchte ich Sie warnen, Nicht zu geben, daß Sie keine Nase sangen. . . . Weg mit allem Scherz und Wortspiel, sprach der Ritter nun ganz ernst-

haft: Sie wissen aus den Fragmenten, daß es Nasen gibt, die mehr werth sind, als ein Königreich. Eine solche Nase habe ich gefunden, und sogar in einem Zustande, daß sie noch mein Eigenthum werden kann.

Wahring rieth dem Junker Ulrich im freundschaftlichen Tone, über seinen vermeintlichen Fund ja nicht gar zu hoch auf zu jubiliren; denn es sey um den Lavaterschen Schätzungspreis der Nasen und der Königreiche ein höchst mißliches Ding, weil die ganze unphysiognomische Welt zwischen dem Werth einer Nase und eines Königreichs gar kein Verhältniß anerkennen will, und sollte jene sogar die Nase der Nasen, nämlich die berühmte Nase des Kaiser Bessofian übertreffen: weiters sey auch noch die Frage, ob die Nase quaestiois in die Classe derjenigen gehöre, welche so ein Ding, wie zum Exempel Spanien, Preußen, Schweden oder Neapel, mit einem Wort, ein Königreich aufwiegen?

Darüber kann gar keine Frage seyn, antwortete Junker Ulrich: die Sache gründet sich nicht auf ein Spiel der Einbildungskraft, nicht auf eine unverständliche abstracte Demonstration, sondern auf augenscheinliche und handgreifliche Proportionen, beynähe möchte ich sagen, auf ein Schneider- oder Schreiner-Maß, so daß sich jeder, der gesunde Augen hat, mit Hülfe eines Zirkels oder sonstigen Maßstabes unläugbar davon überzeugen kann. Hören Sie, was der Meister spricht: (indem er einen Lomus der Fragmente ergriff)

„Zu einer vollkommen schönen Nase erfordere ich folgendes: a) Ihre Länge soll der Stirnlänge gleich seyn. b) Bey der Wurzel muß eine kleine sanfte Vertiefung seyn. c) Von vorne betrachtet, muß der Rücken breit, und beynähe parallel seyn, jedoch über der Mitte etwas breiter. d) Der Knopf der Nase, die Nasenkuppe, der Nasendall, muß weder hart, noch fleischig seyn, und sein unterer Umriss muß bestimmt und auf-

„fallend fein gezeichnet, nicht spiz und nicht
 „sehr breit seyn. e) Die Nasenflügel müssen
 „von vorne bestimmt gesehen werden, und
 „die Löcher müssen sich d'runter lieblich ver-
 „fürzen. f) Im Profile betrachtet, darf sie
 „unten nicht mehr als ein Drittel ihrer Län-
 „ge haben. g) Die Nasenlöcher müssen vor-
 „ne etwas spiz, hinten runder, und über-
 „haupt sanft geschweift seyn, und durchs
 „Profil der Oberlippe in zwey gleiche Theile
 „getheilt werden. h) Die Seiten der Nase
 „oder des Nasengewölbes müssen beynähe
 „wandartig seyn. i) Oben muß sie wohl an
 „den Bogen des Augenknochens anschließen,
 „und beym Auge muß sie wenigstens einen
 „halben Zoll Breite haben. — So eine
 „Nase — ist mehr werth als ein
 „Königreich.“

Sachte, sachte! rief Währing, wünsche
 indessen von Herzen, daß der physiognomi-
 sche Canon unsädelig seyn möge, und dieser
 erhabene Ausspruch des Meisters nicht etwa
 mehr Poesie als Realität in sich halte.

Junker Ulrich legte seinem Freunde jetzt die Abbildung des Kopfs der Frau von Lechfeld vor; er applicirte Zirkel und Maßstab der crayonirten Nase, und Währing mußte gestehen, daß die Ausmessung richtig mit den Regeln des Textes zusammen treffe, in so weit das Ding auf dem Papiere thunlich war. Sobald die Frau von Lechfeld wieder kam, wurden die nämlichen Experimente an ihrer lebhaften Person gemacht. Das kunstliebende Weib hielt ihren Kopf dazu so willig hin, und ließ ihn so geduldig drehen und zerren, wie ein Modellseher oder eine Modellseherinn bey einer Akademie der bildenden Künste. So sehr sie auch übrigens Ursache hatte, mit ihrer Physiognomie zufrieden zu seyn, ließ sie sich doch nicht träumen, daß sie einen sogar großen Schatz in ihrem Angesicht herum trage. Unkenbach schlug abermahls einen Zirkel an die Nase an, begutachtete, maß und verglich, und am Ende mußte Währing gestehen, daß die Nase der Frau von Lechfeld alle neun von Lavater geforderten Eigenschaften habe.

Kaum hatte er dieses Geständniß gethan, so machte der Junker von Untenbach der Besizerin der vollkommenen Nase eine förmliche Liebeserklärung, und warb ordentlich um ihre Hand. Wähing, ganz betreten, und bey dieser Scene sich für überflüssig haltend, entfernte sich aus dem Zimmer.

Die Frau von Tesfeld war in ihren jüngeren Jahren eine Weile in Stuttgart und Augsburg gewesen, den zwey nobelsten Städten des löblichen schwäbischen Kreises. Dort hatte sie gelernt, was Regel und weiblicher Wohlstand ist; sie mußte sich also bey der Anwerbung des Ritters comme il faut zu benehmen: das heißt, sie ward roth, that verschämt, zimpig und ein bißchen spröde, obschon ihr ein Heirathsantrag wie eine Stimme vom Himmel kam. Beide verstummten; die weitere Herzenverhandlung war mehr physiognomisch als:hetorisch, und Junker Ulrich ward mittelst seines Kunstgefühls bald überzeugt, daß er nicht verge-

bens um die vollkommene Nase erworben habe.

Die Braut bath sich aus, auf diese erschütternde Scene frische Luft zu schöpfen, und sich entfernen zu dürfen; der physiognomische Greyer suchte seinen Hausfreund auf, und sang ihm mit Doid entgegen:

*Ite triumphales circum mea tempora
lauri!
Incidit in casses praeda petita
meas.*

Wahring war von seiner Erstaunung über diese abenteuerliche Wendung der Sache noch nicht gänzlich zurück gekommen. Er sprach seinem Hauswirth freundschaftlich zu, ob er auch den vorhabenden Schritt reiflich genug überlegt habe, daß er sich nicht etwa hinterher bald vor die Stirne schlagen müsse, eine solche Nase der Nasen erhascht zu haben.

Hierauf versetzte der Junker: Freund! das philantropinische Institut, mit allem dazu gehörigen damals modischen pädagogischen Spielzeug, hat mich eine schöne Summe Geldes gekostet, welches nun eben so viel als zum Fenster hinaus geschleudert ist. Um es auszubringen, mußte ich Schulden auf mein Gürtchen machen. Seit jener Zeit hat der physiognomische Apparat auch wieder etwas Geld verschlungen, denn man muß, wie Sie wissen, manches Porträt mit mehr Gulden bezahlen, als das ganze lebende Original werth ist. Das Schuldenregister hat sich also vergrößert. Nun bin ich ein armer Ritter, habe unterm ganzen schwäbischen Horizont nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu erben, und sehe keinen Ausweg, meine Schulden zu bezahlen. Was kann ich Besseres thun, um mit Einmahl ein reicher Mann zu werden, als etwas zu meinem Eigenthum zu machen, das mehr werth ist als ein Königreich, das heißt, die Frau von Lechfeld mit ihrer Nase?

Also eine wahre, eigentliche physiognomische Heirath? erwiderte Wähling.

Wenn Sie es so nennen wollen, antwortete Ulrich. Wäre es aber auch nicht eben dieses Rasenschapet wegen, so wissen Sie ja, welches Labsal ein gut gebildetes Weib für einen Physiognomisten ist. Hören Sie, was unser Patriarch Lavater hierüber spricht:

„Was mildert mehr die männliche Rauheit, und stützt und unterstützt dennoch zugleich mehr die männliche Schwäche? Was besänftiget allgewaltiger den schnell aufbrausenden Zorn? und reißt zugleich mehr alle männliche Kraft? Was kann Rißmuthigkeit und Grämleyn so schnell wegzauhern? Was die saden, langweiligen Stunden des Lebens so wohlschmeckend und genießbar machen? — Was, als die Nähe und der herzvolle Blick eines edeln, wohlgebildeten weiblichen Geschöpfes? Als das Darstrecken einer sanften weiblichen Hand? Als die Morgendämmerung einer zurück ge-

„haltenen Thräne? — — — Wenn unter
 „der Last zerreißender Beschäftigungen mein
 „Herz bisweilen zerbersten möchte; wenn in
 „heissen Thränen meine Augen schwammen;
 „wenn meine Brust glühte vor Beklemmung,
 „weil man täglich zu mir sagte: wo ist nun
 „dein Gott? wenn man mir die Seele, die
 „ich mittheilen wollte, ins Gesicht zurück
 „warf; wenn Thaten der redlichsten Einfalt
 „mit Lach bespritzt, und heiligster Drang
 „des Wahrheitsgefühles als Unsinn ausge-
 „lacht wurden; in den brennendsten Momen-
 „ten des Lebens, wo ich mich in der sicht-
 „baren Welt, die mich dann umgab, umsonst
 „nach einem langsam quillenden Tropfen des
 „Trostes umsah; — Siehe! Gott öffnete mir
 „die Augen, zu sehen einen sprudelnden Quell,
 „der sich in Bäche ergoß, woraus ich mich
 „satt trinken und kühl baden konnte — — —
 „Begegnender Blick wars einer sanften, gar-
 „ten, aber innerlich starken und festen weib-
 „lichen Seele; ein Angesicht voll beynabe
 „klösterlicher Jungfräulichkeit, das jedes Le-
 „ben, jedes Leiden in der verborgensten Her-

„ve des Angesichts ihres Gatten fühlt, , zu
 „vertilgen bereit ist , und eben dadurch in
 „demselben Augenblick , ohne irgend einem
 „Zusatz von dem , was die Welt Schön-
 „heit nennt, sich zum Engel zu verschönern
 „scheint.“ — — —

„Wenn dir eine edle , reine , weibliche
 „Schönheit erscheint, voll Unschuld und voll
 „Seele — ganz Liebe und Liebenswürd-
 „keit — die eben so schnell gefühlt werden
 „muß, als sichtbar schnell sie alles Fühlbare
 „mit ihrem inneren Sinne fühlt ; du auf
 „ihrer großbogigen Stirne die unermessliche
 „Empfänglichkeit aller Belehrungen , die ein
 „weiser Mann ihr geben kann , erblickst ;
 „erblickst in ihrer gedrängten, doch unge-
 „spannten Augenbraune , eine uneröffnete
 „und unerschöpfliche Fundgrube von Weis-
 „heit ; den reinlichsten und feinsten Geschmack
 „in ihrer zart umrissenen oder beschnittenen
 „Nase ; die theilnehmendeste Güte des Her-
 „zens , wie sie sich durch ihre unbeslecklichen
 „Zähne über die reinsten , holdesten Lippen

„ergiebt; — Du in jedem Hauche Demuth
 „und Geselligkeit, jeder Bewegung ihres
 „Mundes Huld und Sanftheit; jedem Ton
 „ihrer Stimme Adel und Weisheit; jedem
 „Blick ihrer nicht aufgesperrten, nicht zusin-
 „kenden — sondern so gerade vor sich hin-
 „blickenden und schnell sanft sich wendenden
 „Augen eine Seele siehst, die deine Seele
 „schwesterlich zu umfassen scheint — Du sie
 „über Gemüths- und Beschreibung Reilen
 „weit erhaben siehst — Du mit offenen Sin-
 „nen alle die Herrlichkeiten ihrer geistvollen
 „Bildung wie das milde Goldlicht der herbst-
 „lichen Abendsonne in dich trinkst — —

Genug! genug! rief Währing. Das Ding
 fährt ja durch Mark und Bein. Wahrlich,
 die Töchter Evens sammt und sonders soll-
 ten Lavatern für diesen Pänegyrikus auf dem
 Lindenhof in Zürich eine Ehrendale
 von Granit setzen. Eine solche Predigt muß
 selbst den desperatesten Misogyn ins Ehebett
 hinein bannen!

Es wurde zwischen beyden noch Vieles hin und her geredet, diese zweyte Heirath betreffend. Währling rieth seinem Wohlthäter, die physiognomischen Schlüsse nicht zu häufig in das practische Leben zu übertragen. Er erinnerte ihn, wie schief in dem bewußten Bauernprozeß das nach der *physiognomica forensis* abgefaßte Urtheil ausgefallen sey, und warnte ihn, jetzt sich nicht bloß nach der *physiognomica sponsalitia* an ein Weib zu schmieden, die ihm vielleicht bald nach beschrittenem Ehebette mit allen zehn Nägeln in die Physiognomie fahren, und das Ebenmaß derselben verderben könnt'.

Alles vergebens. Junker Ulrich bestand auf der Untrüglichkeit der Regeln der Gesichtskunde, und in wenigen Wochen war die physiognomische Heirath vollzogen.

XXXIII.

Folgen derselben.

Nach den Regeln der politischen Arithmetik, auf deren Zuverlässigkeit man sich vor zwanzig Jahren viel zu gute that, und sie allenthalben zur Parade ausstellte, verhält sich die Zahl der Witwen, die wieder heirathen, zur Zahl der Witwer, die wieder heirathen, wie 100 zu 116, oder wie 4 zu 6; woraus sich der ganz natürliche practische Schluß ergäbe, daß es den Witwen im zweyten Ehebett minder behage als den Witwern. Die politische Rechenkunst sagt uns jedoch nicht, ob die Zahl der wieder heirathenden Witwen aus natürlichem Abscheu vor einem zweyten Ehebett minder sey, oder aus dem vermuthbaren Grunde, weil

die Witwe nicht so leicht wieder einen Mann findet, als der Witwer ein Weib. Dem sey wie ihm wolle, bey unseren neuen Eheleuten stand Anfangs das Thermometer des Wohlbehagens und der Zufriedenheit auf einem gleichen Grad der Höhe, so wohl bey ihm als bey ihr, und widerlegte also gleichsam das Orakel der politischen Arithmetik.

Junker Ulrich führte seine neue Hälfte, wie das allenthalben Sitte und Brauch ist, bey seinen Verwandten und Nachbarn in Ceremonie auf, und brüstete sich daß über die Eroberung der Nase, welche ein Königreich werth sey. Dieses physiognomische Paradox war sogleich ringsum im Gau lautmädrig geworden, und hatte ein allgemeines Geldächter erregt. Als nun die Frau mit der kostbaren Nase in eigener Person erschien, ward sie allenthalben auf das schärfste beobachtet, und erregte hier und da ein Rumpfen der übrigen Nasen, mit kleinen zuckenden Bewegungen der Oberlippe begleitet. Der glückliche Untenbach, dessen Blicke so

unablässig nach der sublimen Nase seiner Gattinn gerichtet waren, wie die Magnetonadel nach dem Nordpol steht, fand bey einem solchen Anlaß einst zum ersten Mal eine derbe Portion von Trost und mildem Hohn auf derselben so sichtbarlich ausgedrückt, daß er ganz verblüfft darüber nach Hause kam.

Er verschloß zwar den Unmuth über diese leidige Entdeckung Anfangs sorgfältig in seinen eigenen Busen; allein jene Symptome gingen allmählig von der Nasenspitze in das häusliche Leben über, und die Nase der gnädigen Frau kündigte oft — wie weiland nach dem allgemeinen Volksglauben ein Comet — Widerwärtigkeit und Unglück über das ganze Schloß und dessen Territorium an.

Man stellt sich das grausam peinigende Erwachen leicht vor, welches unseren Ritter betraf, als sich die ehelichen Aspecten im Hause so sehr änderten. Die Erklärung davon war jedem anderen leicht, nur ihm selbst

nicht. Die weiland Frau von Lechfeld war ein durchtriebenes böses Weib, der es um einen Mann zu thun gewesen; selbst eine langwierige Verstellung fiel ihr nicht zu schwer, um zu ihrem Zweck zu gelangen. Da sie von der Natur ein ganz hübsches Läröfchen erhalten hatte, so nahm sie dasselbe zu Hülfe, und somit ward es ihr leicht, den eben auf dem physionomischen Steckensperde ventre à terre galoppirenden Junker Unkenbach anzukörnen. Nach erreichtem Zweck fand sie es nicht lange mehr nöthig, die trügliche Maske weiter zu tragen, entledigte sich alles Zwanges, ließ allen ihren Easernen-Launen freyen Lauf, tyrannisirte ihren armen Schäfer von Mann nach Herrenslust, und machte aus dem bisher so friedlichen Schlosse einen wahren Tempel der Zwieltacht.

Freund Jünger seligen Andenkens, hat uns Ehestands-Gemählde geliefert. Hier wäre der Platz, einen Appendix zu denselben anzubringen; allein ich müßte die

Farben dabey gar dunkel austragen, und das Horazische:

Nec pueros coram populo Medea
trucidet *).

gilt auch für die Bühne des Ehestandes: man muß die Hymen, Märitzer nicht vor allem Volke an das Kreuz schlagen, sonst wird die in unseren Tagen ohnehin schon große Zahl der Ehescheuen noch größer.

Der Wahrheit zur Steuer muß ich indessen bekennen, daß sich der Junker Unkenbach an der Seite seiner theuern Hälfte recht männlich in der christlichen Geduld übte. Er war mehr als ein Mal in Gefahr, den ganzen Umriß seiner Physiognomie verschoben oder zertrübt zu sehen, wich aber immer be-

*) Es ist unanständig, daß der Dichter die Medea ihre Söhne vor den Zuschauern erwürgen lasse.

scheiden aus. Er wollte sich einige Male bey seinem Hausfreunde Rathes erhohlen, dieser aber blieb stets einem seiner Lieblingsgrundsätze getreu, nämlich: sich nicht in die Angelegenheiten zwischen Mann und Weib zu mengen, und predigte nur überhaupt die Lehre von Mäßigung und Nachgiebigkeit. Unkenbach wiederholte öfters das bekannte Lavatersche Stoßgebet: „Die Physiognomik reißt Herzen zu Herzen; sie allein stiftet die dauerhaftesten und göttlichsten Freundschaften; auf keinem unumstößlicheren Grunde, keinem festeren Felsen kann Freundschaft ruhen, als auf der Wölbung einer Stirne, dem Rücken einer Nase, dem Umriß eines Mundes, dem Blick eines Auges.“ Er blinzte Stirn, Nase, Mund und Augen seiner Frau bittend und wehmüthig an; allein da war nicht Grund, nicht Fels zu Freundschaft, sondern eitel lockerer Spott und zurück fliehender Hohn. Er sah nun ein, daß er eine große Nase gefangen habe.

Eine Zeit lang glaubte er, das Weib habe

etwa die so genannten Teufelsaugen-
blicke, von welchen Lavater versichert, daß
auch der beste Mensch mitunter dergleichen
habe; allein diese Momente wurden zu Ta-
gen, zu Wochen, ja wohl gar zu Monathen.

Vergebens suchte er die practische Anwen-
dung des Lavaterschen Textes: „Was kann
„Rißmuthigkeit und Ordmeley so schnell weg-
„zaubern? was die saden langweiligen Stun-
„den des Lebens so wohlschmeckend und ge-
„nießbar machen? Was, als die Nähe und
„der herzliche Blick eines edeln wohlgebilde-
„ten weiblichen Geschöpfes?“ . . . Die Nähe
seiner wohlgebildeten weiblichen Hälfte wirk-
te gerade im umgekehrten Verhältnisse auf
ihn. Je länger er mit ihr lebte, desto mehr
schien ihm ihre Physiognomie vergrößert und
verschlimmert, bis er endlich fand, daß auch
sie dem Straußkasuar ähnlich sehe, und
durch ihr Betragen fühlte, daß auf sie genau
passe, was Lavater von jenem Vogel sagt:
„Im Straußkasuar, welche Rohigkeit! böse

„Weiberwuth ohne Geschmack und Empfindung.“

Nachdem er bereits ein paar Jahre in diesem äußerst unbehaglichen Zustande gelebt hatte, fand er sich nicht weiter fähig, noch länger so auszudauern. Er nahm jetzt ohne weiters die von Lavater angepriesene physiognomica forensis — über welche zwar trotz dem von Lavater angelegten und bereits abgelaufenen Termin von zwanzig Jahren noch auf keiner Unipersität gelesen wird — zu Hülfe, erwies aus derselben erst sich selbst, und dann auch seiner Xantippe, daß sie beyde unmöglich länger unter Einem Dache coexistiren könnten, und sich also wieder legaliter scheiden mußten.

Da ein geplagter Mann bekanntlich gerne die größten Opfer bringt, um eines weiblichen Hausgespenstes los zu werden, so ließ sich auch der Ritter Unkenbach gefallen, seiner Frau sogar eine Leibrente zu versichern, um sie nur bald vom Halse zu bringen. Sie

nahm dieselbe gierig an, packte ihre sieben Sachen zusammen, zog aus dem Schlosse ab, und schlug ihren Sitz in einer kleinen schwäbischen Reichsstadt auf. Dieß war das Finale der physiognomischen Heirath.

Sobald die Geschiedene aus dem Hause war, fiel Ulrich mit einem wahren Grimm über seinen ganzen physiognomischen Apparat her, und verfuhr mit diesen theuern Sachen nicht gelinder, als weiland der Erz-Ignorant, Chelif Omar, mit den kostbaren Ueberresten der berühmten Ptolomäischen Bibliothek, womit er einige Wochen lang die Badstuben zu Alexandria heizen ließ. Er nahm die Silhouetten, die Porträte, Stirnmesser, Büsten, die physiognomischen Almanachs, das physiognomische Cabinet und alle kleineren dazumahl erschienenen Abhandlungen über diese sublimen Wissenschaft, und warf sie mit Unmuth in den Ofen. Das große Werk war ihm aber doch zu kostbar, um Asche daraus zu machen, denn zwölf Louisd'or gingen ihm, wie billig,

zu Herzen; er hätte gewünscht, daß Lavater bey diesen vier Bänden das Nämliche gethan hätte, was er späterhin bey seinem Pontius Pilatus that, auf dessen letztem Blatt er öffentlich erklärte, daß jeder, den es nach der Durchlesung gereuen würde, das Buch gekauft zu haben, ihm dasselbe zuschicken solle, und von ihm das dafür ausgelegte Geld zurück erhalten würde. Da dieß bey den Fragmenten der Fall nicht war, so übernahm es Währling, das theure Werk an einen andern Liebhaber der Gesichtskunde abzugeben. Junker Ulrich lieferte es ihm sogleich aus, jedoch mit der Bedingung, daß von nun an in seinem Hause ferner kein Wort von Physiognomik gesprochen werden sollte.

XXXIV.

Neuer Paroxismus und darauf
folgende Ruhe.

Diese Bedingung war dem ehelichen Wahrung höchst willkommen. Nicht nur hielt er für seine Person genau darauf, sondern räumte auch sorgfältig alles aus dem Wege, was diese Idee je wieder bey seinem Freunde wecken konnte.

Er sah nun darauf, den Junker auf immer von künftigen Streckenreitereyen abzubringen, und ihn mit Dingen zu beschäftigen, wobey das Utile mit dem Dulci Hand in Hand gehen könnte. Weil Ulrich durch seine vorigen Thorheiten manch schd-

nen Thaler zum Fenster hinaus geworfen, eine gute Portion Schulden gemacht, und auf diese Art seinen Finanzstand ziemlich herunter gebracht hatte, so nahm sich sein biederer Hausfreund vor, ihm Geschmack an einer gründlichen und practischen Oekonomie bezubringen.

Da die Seele des Junkers seit dem traurigen Bankerotte mit seinem letzten Lieblingskram gleichsam verödet und brach lag, so hielt es nicht schwer, neue Ideen darauf anzupflanzen. Wahring machte im herzlichsten Tone der Freundschaft Vorstellungen über den verfallenen Vermögensstand des Ritters; dieser mußte ihn eingestehen, und versprach auf Mittel zu denken, die Bilanz zwischen Einnahme und Ausgabe wieder so bald und so viel als möglich herzustellen. Dieß war die natürlichste Einleitung zum Fache der Oekonomie. Wahring hatte viel darüber gelesen, selbst nachgedacht, und schon ehemals bey Güterbesitzern einige nützliche Versuche eingeleitet, die größten Theils vortheilhaft

ausgefallen waren. Das Nöthmliche that er nun auch auf dem Schlosse des Junkers von Unkenbach, erst im Kleinen, und allmählig über beträchtlichere Gegenstände. Diese Unternehmungen gelangen; sie brachten Gewinnst ein, und somit war Ritter Ulrich bald ganz für diese neue Beschäftigung gewonnen.

Um die Sache mit Grund zu betreiben, gab ihm Wahring nebst seinen persönlichen practischen Anleitungen auch ökonomische Bücher in die Hand. Ulrich studierte sie fleißig. In einigen derselben war zufällig und im Vorbeygehen auch die Rede von dem so genannten, weiland berühmten System der französischen Oekonomisten, oder des Physiokratismus. Unkenbach wollte wissen, was der Physiokratismus sey. Wahring erklärte ihm die Grundideen des Stifters dieses Systems, des Advokaten Quesnay, und da ihm dieselben etwas verworren und dunkel vorkamen, so wurde er um so erpicht, darauf, diese tief eingreifende Lehre recht

von der Wurzel aus kennen zu lernen. Um die Sache kurz abzutun, gab ihm sein Hausfreund einige Schriften über die Grundsätze des physiokratischen Systems verfaßt, damit er sich daraus zur Genüge belehren konnte.

Es gibt bekanntlich manche Köpfe, die schon von der Natur so verdreht geformt zu seyn scheinen, daß sie alles verkehrt sehen und anfassen. Wahrung hatte gehofft, Unkenbach würde aus erwähnten Schriften das Ueberspannte und Unausführbare jenes Systems einsehen; allein gerade das Gegentheil: Ulrich wurde mit Einmahl der hartnäckigste Physiokrat; er blieb fleiß und fest bey dem Lieblingsfaz jener Dekonomisten: Alles komme von der Erde; also müsse nur eine einzige Auflage seyn, und nur der Landbauer könne zu derselben angehalten werden; da er ein unmittelbarer Reichsritter sey, so wolle er das physiokratische System in seinem kleinen Staate einführen, und durch dieses Beispiel unschlbar die sämtlichen

Stände des schwäbischen Kreises dahin bringen, ein Gleiches zu thun.

Man sieht, Junker Ulrich hatte den Fuß bereits wieder im Steigbügel, um einen neuen Gaul zu beschreiten, und nur die eindringlichsten Vorstellungen seines Handfreundes hielten ihn dießmahl zurück: dieser machte ihm begreiflich, mit welcher einem Strom von Eitellichkeit er sich überschütten würde, wenn er beym Beß von zwey Schlössern und vier Dörfern von Einführung eines so weit greifenden Systems sprechen wollte, zu welchem ein bekannter schwäbischer Gelehrter trotz seinen vielen und dicken, zu dessen Ganzen geschrieben Bänden, weder seinen eigenen Landesherrn, noch irgend einen andern Souverain habe bekehren können, und dessen nur einiger Maßen versuchte Einführung in Frankreich sogleich mancherley Verwirrung gestiftet habe.

Nach vielen Debatten und Bemühungen wurde der Physiokratismus, welcher in Gal-

lien eine Weile das bunte Rodeysferd gewesen, auch in Deutschland hier und da ein Bißchen geritten ward, ohne jedoch irgendwo sein Glück zu machen, dem schwäbischen Ritter wieder aus dem Kopfe gebracht.

Er begnügte sich mit geprüften und ausführbaren ökonomischen Verbesserungen, und widmete sich ganz der Landwirthschaft: ging oder ritt fleißig auf Wiesen und Felder, besuchte seine Weingärten, seine Waldungen, seine Kornböden; sah allenthalben selbst nach; ordnete die Arbeiten und betrieb die Fessungen; er gab sich viel mit Baumzucht, Schafzucht und Bienenzucht ab; veredelte sein Obst und seine Wolle, und gewann viel Honig und Wachs.

Durch diese Anstalten und deren fleißige Betreibung nahm sein Rittergut sichtbar an Wohlstand zu; seine Finanzen erhöhten sich; er tilgte einen Theil seiner Schulden und lebte in einem echt gesegneten Zustande. Währing hatte sein größtes Vergnügen dar-

über, und that sein Möglichstes, den guten
Unkenbach von nun an auf dem Geleise des
schlichten Hausverstandes zu erhalten. Es
gelang ihm auch: schon an die drey Jahre
führte Ulrich das ordentlichste Leben, und es
gewann das Ansehen, daß er allen ferneren
Streckenreitereien auf immer Abschied gege-
ben habe.

I n h a l t.

	Seite.
1. W arnung an die Leser.	3
2. Vater und Mutter.	8
3. Der Sohn.	13
4. Pädagogische Consultation.	19
5. Saure Lage.	26
6. Auswanderung.	31
7. Er verwandelt sich.	35
8. Erster Ritt.	41
9. Er wird auf den Sand gesetzt.	50
10. Er geht nochmahl auf das Eis.	65
11. Moraliſche Epidemie in Deutschland.	75
12. Der Schauplag ändert ſich.	82
13. Der elektriſche Schlag.	83
14. Zwepter Ritt.	92
15. Feuer im Daſ.	101
16. Der Brand dauert fort.	110
17. Er kommt aus dem Regen in die Traufe.	125
18. Abwechſelnde Aspecten.	138
19. Freuden und Leiden.	158
20. Mondſucht und Einſiedelei.	168
21. Sprünge der Langweile.	181
22. Lob des Bücher-Nachdrucks.	184

	Seite.
23. Neuer Ritt, wobey Stallmeister Wahrheit auf das Pferd hilft.	149
24. Basedom im Kleinen. Project zu einer schwäbischen Regentenschu- le. Das Philantropin im Flor.	201
25. Der Hausfreund. Das Philan- tropin wankt.	222
26. Leidiges Ende des Education- wesens.	242
27. Ursprung der neueren Physiogno- mie.	247
28. Erste Elemente der Gesichtskriti- kung.	256
29. Acquisition von Köpfen.	268
30. Physiognomische Gallerie. Vom Erwachen des physiognomischen Sinnes.	283
31. Der Stirnmesser. Physiognomische Hunde- und Schweineköpfe, Hyänen, Hippopotamus, Krokodile und Schlangen. Eine erfüllte Prophezeung.	306
32. Physiognomische Charakteristik der Weiber. Nasen-Physiognomie. Die physiognomische Heirath	330
33. Folgen derselben.	352
34. Neuer Paroxismus und darauf folgende Ruhe.	362





Ulrich von Unkenbach

und

seine Steckenpferde.

Zweyter Theil.



Wien, bey J. B. Deegen.

1802.



I.

Eine neue Erscheinung.

Die Manichäer weiland waren leidige Ketzer, und sind glücklicher Weise wieder aus der Welt verschwunden; aber es gibt wahrlich der Gelegenheiten nicht wenige, wobei jeder eheliche Mann in die Versuchung gerathen könnte, zu glauben, daß zwei entgegen gesetzte Wesen unsere Menschenschicksale leiten, wovon das Böse stets wieder zu verderben suche, was das Gute Heilsames für uns gewirkt hat.

Der Ritter von Ulkenbach hatte, wie gesagt, schon an drey Jahre sein irdentliches und ruhiges Leben fort geführt, als endlich sein Hausfreund Wapling in eigenen Fami-

lienangelegenheiten eine Reise zu machen genöthigt wurde. Ungern trennte er sich von Ulrich, tröstete sich jedoch mit dem Gedanken, daß derselbe nun schon so viel Geschmack und Angewohnheit an einer vernünftigen Lebensweise und Beschäftigung gewonnen habe, daß eine neue Studienreiterey nicht leicht zu befürchten sey. Er versprach dem ungeachtet, sobald als möglich wieder zurück zu kommen, und mit diesem festen Vorhaben trat er seine Reise an.

Ein paar Wochen nach Wahrings Entferrnung, als Ulrich einst vom Felde nach Hause kam, ließ sich ein Fremder bey ihm melden. Dieser war in einem einspännigen, von ihm selbst kutschirten Kabricolet angekommen, an dessen Hintertheil eine Art von großem Korbkoffer festgemacht war. Unkenbach ließ ihn ohne Anstand zu sich kommen. Der Fremde war eine lange, hager, hochlangichte Figur, ganz in Schwarz gekleidet; er nannte sich Magister N. A. L. Passier, und sagte, er reise in Deutschland

heute, mit der Absicht, Materialien zu einem reichs-ritterlichen Adels-Lexikon zu sammeln; er habe schon einen ansehnlichen Balthasar Collectaneen zu diesem Zwecke besammelt, und biete dem Ritter von Wakenbach ebenfalls seine vereinigende Feder an, in der gegründeten Voraussetzung, daß ihm der Glanz und die diplomatische Grundfeste seines ritterlichen Harnsch, wie billig, am Herzen gelegen sey.

Der Ritter, welcher diesen Abend noch eine nothwendige ökonomische Rechnung mit seinem Verwalter abzumachen hatte, wies die Proposition des Magister Klopascher nicht ganz von der Hand, entschuldigte sich jedoch für diesen Abend mit seinen Hausgeschäften, und lud den gelehrten Mann auf den folgenden Tag zu sich zum Mittagessen, das dieser auch ohne Stunden annahm.

Indessen fiel ihm der Name Klopascher plötzlich auf: das Ding klang ihm völlig ungerathen. Doch erinnerte er sich, daß man

hochgelobter Mann seinen schlichten vaterländischen Namen in Griechisch oder Latein, oder auch auf andere Weise travestirt haben wie dieses zum Beyspiel weiland die berühmten protestantischen Reformatoren Schwaerze und Hausschein gethyan haben, die sich in Melancthon und Desolampas dinst überlegten; wie noch in den neuesten Zeiten selbst der ernsthafte Denis sich in Sined, Heyne sich in Anton Wall, und der große Witzlaar Friedrich Richter sich in Jean Paul*) ver-

*) Von diesem bekannten Schriftsteller sagt Lichtenberg a. nachdem er dessen Genie Betrübnisse hat widerfahren lassen: Jean Paul ist zuweilen kaum erträglich, und wird es noch weniger werden, wenn er nicht bald dahin gelangt, wo er ruhen muß: er würzt alles mit eigenthümlichem Pfeffer, und es wird ihm bezeugen, was ich einst S — weilsate: er wird, um sich kalten Braten schmackhaft zu machen, geschmolzenes Wex oder glühende Kohlen dazu essen müssen. Wenn er wieder vom vorne anfängt, wird er groß werden.

diet haben; alles dieses vermutlich um einen ehrwürdigeren und gelehrteren Nimbus um sich zu verbrüten, oder aus einer Umwandlung von litterarischer Koketterie.

Was des Magisters Lexikon betrifft, so weiß man, daß solche angebliche Sammlungen zu adelichen Wörterbüchern meißend eine litterarische Speculation sind, die schon manchen armen Schlußer auf eine Weile genähret hat, weil die Eigenliebe dabei interessiert wird, und wenige Weiber und Männer gerade von dem minder bedentlichen Adel sind, welche den vermeintlichen Glanz ihres Hauses nicht durch den Hebel von einigen Thakern emporschrauben wollten.

Er sucht den Beistand seiner Leser mehr durch einen *Coup de main*, als durch planmäßige Attaquen zu erheben.

Lichtenbergs hinterlassene Ehefisten,
H. B.

Nach unserm Junker scheint vieler Eitelkeitwind auf einen Augenblick angeblasen zu haben. Er bewirthete seinen diplomatischen Gast mit einer guten Tafel, und führte ihn nachher in eine alte Kammer, das Familien-Archiv benamset. Hier lagen ein paar hundert Hefen, theils goldicht besandt, theils von den Mäusen angebissen, theils von stinktem Moder durchbeizt; und als Akthypster einige derselben aufzubläthern begannen, flog ihm ein solcher Schwarzer Motten um die Prücke, wie weiland dem berühmtesten Paradoxen-Krömer Linguet, als er sein Bett in der Bastille rüttelte.

Der angebliche Diplomatikus wühlte einige Tage lang in den fragmentarischen Familien-Merkanden herum, machte daraus Excerpte, und that überhaupt, als ob die hier aufgefundenen Dokumenten-Schätze von sehr hohem Werthe für ihn wären. Junker Ulrich belöthigte diese Zeit über seinen Gast, und kam selbst manchemahl auf ein Stündchen in das Archiv, um seine

Handacten entstauben zu helfen. Man sprach während dieser Manipulation gelegentlich vom Alter der Familien, der Staaten und der Nationen; von der Verbindung der Kithesphide, von den Speculationen der Ritterchaft; von Ritterorden; von Vereinerungen; von heiligen und profanen Corporationen; von öffentlichen und geheimen Gesellschaften.

Von dem Worte geheime Gesellschaften, warf Junker Ulrich schnell den Kopf empor, und guckte dem Königlich Hofmeister scharf in die Augen. Er hatte schon eben ein paar Mal von einem bey ihm durchreisenden abgedankten Officier, und von einem Professor extra-ordinarius einer kleinen Universität etwas über geheime Gesellschaften reden gehört; aber sein Hausfreund Wahring brach dazumahl das Thema schnell ab, und senkte durch einen künftigen Ausspruch diesen Gegenstand in Vergessenheit. Jetzt war Wahring abwesend, und das böse manichäische Wesen begann sein Spiel.

Magister sah stracks aus der Miene des Ritters, daß die Idee von geheimen Gesellschaften die Aufmerksamkeit desselben rege gemacht habe. Ohne diese Entdeckung zu verrathen, warf er einige halbdunkle Gerüchte hin, welche die Neugierde des horenden Schwaben reizen, und gradweise mehr und mehr spannen mußten.

Dieser Kniff that die beabsichtigte Wirkung. Der Magister fuhr mit ansehnlicher Unbefangenheit im Excerpiren, Copiren und Glossiren der Archivstücke fort, ohne weiter der geheimen Gesellschaften zu erwähnen. Allein dem Ritter Ulrich war es nun schon, als ob ihn die Tarantel gestochen hätte: er hatte nicht Raß, nicht Ruhe; es gährte und kochte in seinem Innern; er ritt auf seine Felder und Wiesen, aber ohne an Getreide und Gras zu denken; er schritt hastig durch Wald und Weingärten, aber ohne auf das schlagbare Holz und die reifenden Trauben zu achten. Sein Sinn und Geist war jetzt einzig auf die hohen Gr-

heimnisse gespannt, in deren Besitz ihm der reichthelaste Magister unsehlbar zu seyn schien.

Ein paar Mahl wehte ihn der Hauch seines guten Engels noch an. E: dachte zurück an das Possenspiel des Philantropinismus, und der Physiognomante, und es stiegen ihm einige Bedenklchkeits-Wolken auf, ob er nicht abermahl nach einem Lustbilde greifen würde; allein diese Wolken wurden unverzüglich vom Sturmwinde der Neugierde zerstaubt. Nach einem innerlichen Kampfe von vier Tagen, während denen Hakenbach wie ein Träumer herum gewandelt war, faßte er den festen Entschluß, den Magister ohne weiters ins Geheimen zu nehmen, und ihm seine Mysterien aus dem Herzen zu reißen.

Nach einem höchst unruhigen Cyordium, das ihm jedoch gar kein gesponnen schien, plagte er endlich mit der ganz ungeschminkten Frage heraus: ob Hakenbach eine gehei-

me Gesellschaft kenne, und etwa selbst ein Mitglied davon sey?

Der Magister that höchlich bekremdet über diese zwei peremptorischen Fragen, stellte sich verlegen, stotterte ein paar Gemeinplätze, schien die ganze Sache ablehnen zu wollen, und machte dadurch den Junker, wie natürlich, noch ungeduldiger. Es begann nun zwischen ihnen eine dialektische Rechtsunde: der Magister parirte unermüdet und sehr geschickt aus; der Junker drang stets heftiger und leidenschaftlicher ein. Als es dem erstern endlich genug schien, gab er sich allmählig als besiegt, erklärte sich für einen Eingeweihten, und schloß mit der Gegenfrage: aus welchen Absichten der Ritter ihn zu einem solchen Geständnisse aufordere?

Die Absicht muß ihnen klar seyn, versetzte Ukenbach. Eine geheime Gesellschaft hat ohne Zweifel hohe Geheimnisse, und ihre Mitglieder sind gewiß auserwählte Sei-

ßer, der Günstigkeit des Menschengefühls. Von denselben würdig erkannt werden, in ihre Gesellschaft zu treten, berechtigt zu dem großen Gedanken, daß man ein Wesen besserer Art sey, oder doch mit Anlagen ausgestattet, durch den Umgang mit diesen Ausgewählten sich in die höheren Regionen von Menschen-Vollkommenheit aufzuschwingen.

Dieses Gesändelß des entflammten Junkers verbreitete einen süßbaren Abglanz von Freude und Selbstgefälligkeit über die Physiognomie des Magisters. Er sah nun deutlich genug, welchen Mann er vor sich habe, brach mit einer myserischen Miene für dießmal die Unterredung ab, versprach aber am folgenden Tage ernsthaft von der Sache zu reden.

II.

Das verschleierte Alterthum.

Die weisesten Nationen des Alterthums — hob Achyasis Tag darauf an, nachdem er sich mit Junker Ulrich in das Archiozimmer eingeschlossen hatte — die weisesten Nationen des Alterthums hatten ihre geheimen Gesellschaften, und diese hatten jede ihre Mysterien. Die Aegypter hatten ihren Priesterstand, welcher eine wahre geheime Loge ausmachte, die ihre ganz eigenen Mysterien, und für dieselben die eigene geheime Hieroglyphen-Schrift brauchte, welche für das übrige Volk ein heiliges Dunkel war, zu dessen Anschauung und Kenntniß nur die auserwähltesten Sterblichen kamen. Die Babylonier hatten ihre Chaldäer; die Pers-

fer ihre Magier, deren geheime Wissenschaften, in unbekannten Charakteren aufgezeichnet, ebenfalls nur in ihrem Kreise eingeschlossen blieben. Die Völker am Indus und Ganges wurden geleitet von den Braminen, deren heilige Bücher in der mythischen Sanscritt-Sprache verfaßt, sie zur geheimen Gesellschaft machten. Die Gelehrten der Chineser, allein bekannt mit dem erhabnern Theile ihrer Landessprache, machen eine ähnliche Bruderschaft von Eingeweihten in höhere Geheimnisse aus.

Die etwas jüngeren Griechen hatten in ihrer guten Zeit ebenfalls ihre geheimen Gesellschaften: den berühmten pythagoräischen Bund, der so grausam zerstört wurde, und ein wahres Vorbild der grausamen Austrottung der Tempelherrn war: ferner die orphischen, samothracischen und eleusinischen Myslerien, welche auch die klugen Römer in ihre Stadt verpflanzten.

Sogar bey den Aethiopiern bestand die geheimnißvolle Schule der Gymnosophisten; und bey den alten Deutschen und Gallern blühte der Orden der Druiden, ausgestattet mit geheimen Wissenschaften, von denen das übrige rohe Volk keine Kenntniß hatte.

Die leyten Strahlen von höheren und verborgenen Wissenschaften fielen noch in die ersten Jahrhunderte unserer gegenwärtigen Zeitrechnung, wo die Gnostiker und Neuplatoniker die geheimen Aufbewahrer derselben wurden.

Sie sehen hieraus das ganze weise Alterthum im Schleyer. So lange diese Mystiker und Adepten in Ansehen standen, erhielten die Nationen eine Pflanzschule von Weisen und auserwählten Geistern. Sobald die Mystiker und die Tempel derselben in Verfall geriethen, sank auch die Nation, und Finsterniß und Barbarey folgte darauf. Schon bey den Griechen entstanden Klüglinge und Spötter, die diese hohen Ge-

heimnisse verachteten, sie allenthalben verriethen, und sich anmaßten, alle menschliche Weisheit ohne Mantel und Schleier, ohne Symbole und Bilder, in der gewöhnlichen Volkssprache vorzutragen. Die verderbten Ädler ahmten ihnen hierin nach, und ... wir wissen das Schicksal dieser Nationen.

Erst in einer späteren Periode entstanden abermahl Forscher nach Licht und Weisheit, denen es gelang, die Trümmer der alten Mysterien wieder aus dem Schutte der Barbarey hervor zu graben, und die dann fortfuhren, auf dieser ehrwürdigen Basis weiter zu bauen. Um das Werk rascher zu betreiben, nahmen sie Jünger und Brüder auf; und um die Schätze der hohen Geheimnisse nicht in die profanen Hände hämischer Allwissner fallen zu lassen, verhüllten sie dieselben neuerdings in eine ehrwürdige Nacht von Symbolen, Zeichen und Bildern, und sich selbst in den Nebel des Geheimthums ... So entstanden die neuen Mysterien.

III.

Initiationen.

Der Ritter von Unkenbach drang jetzt auf das lebhafteste in den Magister, die Sache zu veranstalten, daß er in eine geheime Gesellschaft aufgenommen werde. Zu diesem Wunsche wurde er noch mehr gereizt, weil ihm Achtpaster nach und nach den flammenden Stern, das Magikon, den Saint Nicatse, die Apologie und noch mehr maurerische Schriften in die Hand gab. Bekanntlich ward dazumahl der Schwindel für diese geheime Gesellschaft in einem großen Theile von Europa durch unzählige Schriften in allen Gestalten thätig genährt, besonders in Deutschland. Was Wunder, daß der für alles ihm Neue so empfängliche Schwabe ebenfalls das Licht

erblicken wollte? Allein der Magister machte eine gute Weile den Spröden; er stellte ihm vor, daß vor allen Dingen nöthig seyn würde, wo nicht nach der Vorschrift des alten Philosophen erst einen ganzen Scheffel Salz mit einander zu essen, doch eine hübsche Portion gemeinschaftlich zu verzehren, ehe er den ersten Schritt wagen dürfte, ihn als Aspiranten zum geheimen Orden vorzuschlagen. Junker Ulrich ging alles willig ein; er bat den Adepten, nach seinem Gefallen mit ihm zu spalten, wenn er nur gewiß ans Ziel käme. Der Magister lebte nun im Schlosse des Ritters wie in seinem eigenen Hause, aß gar wenig Salz, um desto länger an der erforderlichen Quantität zu lecken, und übte seinen Hausherrn weder in der Geduld.

Endlich that er eine Reise von einigen Tagen, ohne zu sagen wohin, und als er wieder zurück kam, befehlte er den schwachtenden Unkenbach mit dem Vorsprechen, ihn nächstens zum geheimen Tempel zu führen.

Er hielt auch Wort. Ein paar Wochen darauf ging er mit dem Junker nach einer benachbarten schwäbischen Reichsstadt, wo dann Ulrich in der Loge zum mystischen Nebel mit den gewöhnlichen, ziemlich nach den Faustrechtszeiten schmeckenden Ceremonien zum Bruder Lehrling aufgenommen ward, und wobey er zu seinem nicht geringen Erstaunen den diplomatischen Magister Achlyaster als Meister vom Stuhle erblickte, da ihm die Binde von den Augen genommen ward. Der neue Bruder bezahlte die Aufnahmebotschaft in baaren blauen Dukaten, machte noch obendrein der Logen-Kasse ein reichliches Präsent, und subscribirte auf einen ansehnlichen monatlichen Beitrag, welches alles den Meister vom Stuhl und sämtliche anwesende Brüder in eine so gute Stimmung versetzte, daß sogleich nach der Aufnahme eine Tafel-Loge veranstaltet, und dabey recht wacker kanonirt wurde.

Nach dieser Einweihung machte der Magister endlich Anstalt, das Schloß des Alt-

ter Ulrich wieder zu verlassen. Er packte seine Archival-Excerpte zusammen, versprach, sie in seinem Adels-Lexikon gehörig zur Schau zu stellen; ermahnte den Neophyten, fleißig am Tempel Salomons zu bauen; ließ sich von demselben noch ein hübsches Reisegeld in die Hand drücken, und fuhr mit sehr zufriedener Miene ab, nicht ohne einem Wink, den Junker in wichtigen Angelegenheiten ein andermahl zu sehen.

Von diesem Zeitpunkte an lebte und webte der Junker Ulrich gleichsam nur in seinem mythischen Vierecke. Alle profanen Geschäfte elckten ihn an; er fand sich in seinem Schlosse wie auf einer wüsten Insel, veräumte großen Theils seine häuslichen und oekonomischen Angelegenheiten, und galopirte unermüdet nach der benachbarten Reichsstadt, wo sein salomonischer Tempel stand. Wie eine Schildwache vor einer blockirten Stadt saß jedes ihr nahe kommende Menschenkind für einen Feind aus

sicht, ihm sein: Wer da? entgegen ruft, auch wohl mit gespanntem Hahne darauf aufschlägt, so sah Unkenbach jetzt jeden Menschensohn, der nicht hinter dem Pfluge ging, der nicht mit dem Leisten, mit der Schere, oder mit dem Hobel manipulierte, für einen Eingeweihten an, machte ihm die geheimen Zeichen, grüßte ihn durch die heilige Zahl, und gab manchem den mystischen Händedruck mit solcher Emphase, daß er vor Schmerz laut aufschreien mußte.

Auf sein Betreiben mußte Loge auf Loge gehalten werden. Da ward denn gehämmert und gemauert nach Hergenslust. Der symbolische Teppich verlor vom ewigen Aufrollen und Einrollen beynahe alle seine Hieroglyphen, die Sterne, Zirkel, Steine, Säulen &c. von deren fleißiger Beschauung Junker Ulrich ungefähr eben so viel lernte, als wenn er in den leeren blauen Himmel hinauf blinzte. Er hörte immer und immer von der königlichen Kunst und von dem großen Geheimnisse reden, die

er bey Verlust seiner Eingeweide, und bey der Strafe, auf ein Ankertau weit in das Meer geworfen zu werden, nicht verrathen sollte; es kam aber niemahls weder Kunst noch Geheimniß zum Vorschein. Allein gerade diese ewige Verborgenheit spannte seine Abnungen noch höher, und flammte seinen Eifer noch mehr an.

Eben dieser heilige Eifer gereichte ihm zur allgemeinen Empfehlung bey seinen würdigen Brüdern: er wurde schnell zum Gesellen, und eben so schnell zum Meister befördert. Er sah neue Lichter und neue Teppiche, und bezahlte neue Tagen und neue Beyträge. Er mußte sich neue Hieroglyphen und Banderworte in den Kopf prägen; hörte neuerdings von Kunst und Geheimniß, und konnte bey allen dem doch nichts als eitel Schall und Wörter haſchen. Der grause Tod Noairsams, die schwarzen Tempelwände, und die grinsenden Skelete erschütterten ihn je-

doch bey dem Meistergrade nicht wenig, und wäre dieser schwere Schreck nicht gleich hinterdrein bey einer Tafel, Loge abermahl durch reichliches maurerisches Kanonenfeuer weggeschwemmt worden, so würde der neue Meister nicht ohne kaltem Schweiße und Söhnklappen nach Hause gekommen seyn.

Mit der Meisterwürde angethan, und ein so freigebiger Wohltäter der Loge wie kein anderer, durfte der Junker Ulrich nun schon nach höheren Zwecken streben. Diese waren bey seinem Seelenschwange für die neue Puppe ganz natürlich: er ging jetzt mit nichts geringern um, als auf seinem eigenen Schlosse eine Loge zu errichten, und davon Großmeister zu werden. Man machte zwar Anfangs der Schwierigkeiten nicht wenig; allein seine gänzliche Ergebenheit für den königlichen Orden, und seine großmüthige Freigebigkeit überwandten unschwer die mancherley, mehr zum Scheine als im Ernst erhobenen Bedenklichkeiten. Um recht in der Form vorzugehen, wurde ganz re-

gelandfing über das Aufsuchen des Bruder
Unkenbach ballotirt, und da eine ansehnliche
Majorität von weißen Kugeln über die
schwarzen zum Vorftein kam, that dassel-
be ohne weiters feyerlich zugestanden.

Neue Metamorphose auf dem Schlosse
des Junkers! nicht mit gleichen Absichten,
aber mit gleichem Eifer betrieben, wie ehe-
dem bey dortiger Einquartierung des Philan-
thropins. Es ward ein geräumiger Saal
ausgewählt, und zum Tempel des geweihten
Bundes bestimmt. In allen Ecken und
Wänden desselben wurden ägyptische und
chaldäische Hieroglyphen und Symbole an-
gebracht, mit dazwischen eingemischten he-
bräischen und syrischen Inschriften; der Dien-
erhielt die Gestalt einer Pyramide, ganz mit
Bilderschrift ausstaffirt; und der so genann-
te Altar glänzte reichlich von Gold und Sti-
ckeren. . . Der Vorhof für die dienenden
Brüder, und die schreckliche finstere Kam-
mer für die Neophyten waren dabey keines-
wegs vergessen.

Diese Loge, benamset zur Eule im Ort-
ent von Unkenau, ward als Filial-Loge
ihrer Mutter in der benachbarten Reichs-
stadt erklärt, und bey einer so zahlreichen
Versammlung von Brüdern eingeweiht, wie
weiland kaum auf dem famosen Konvent in
Wilhelmsbad erschienen sind.

Von dieser Zeit an war das Schloß des
Ritter Ulrich für die Welt der Eingeweihten
ungefähr das, was die sogenannte Hers-
berge in der Welt der Handwerksbursche
ist: von Osten und Westen, von Süden
und Norden, kamen die Brüder, traten
dort ab, ließen sich nähren und pflegen,
begehrten mit anspruchsvoller Zuversicht Geld
zu Reisen, Geld zu Baderkuren, Geld zu
Brunnenkuren, Geld für Pränumerations-
oder Subscriptions-Schelne auf gedruckt
werden sollende Bücher, Geld zu Bezahlung
von Schulden, in die man durch unver-
meidliches Mißgeschick gestürzt worden, und
was dergleichen Rubriken noch mehr wa-
ren. Der sehr ehrwürdige Meister vom Stuhl

rustelte die Logenkasse, so lange sie noch einen Konventionsthaler enthielt, legte von seinem eigenen Gelde dazu, und legte wieder zu, und doch wollte das alles nicht hinreichen für die Legion der angeblich reisenden Brüder: so daß Hokenbach die Baumeisterstelle am Salomonischen Tempel beynahe schon für etwas theurer anzusehen begann. Er sprach über diese Angelegenheit mit einigen Ältesten von der Mutter-Loge, und diese rathen ihm sehr eindringlich, er sollte, nach ihrem Beispiele, die Mitglieder der Seinigen recht fleißig zu vermehren suchen, damit der Orden je eher je lieber zahlreich werde wie der Sand am Meere.

Dieser gute Rath wurde auch von Mutter und Tochter mit wahren Zueifer in Ausübung gebracht. Es durfte sich kein Fremder oder Einheimischer von einiger Bedeutung den beyden Tempeln nähern; so wurde er unverzüglich von einem der Brüder in Beschlag genommen, und bald nolens volens zum Mitbruder gestampelt. Nicht

genug: einige Brüder machten eigens Werbung • Reisen in der Gegend umher, und forschten an, was nur immer die Ausnahms-
 toge bezahlen konnte. Sie rafften Studenten, junge Prediger, Beamtensohne, Offiziere von den Kreistruppen, und so weiter aufammen, worüber sich ja niemand zu wundern beliebe, denn zu selber Zeit gingen mehrere ansehnliche Logen in Deutschland auf das Brüder • Pressen aus, fast wie die brittische Regierung in dringenden Umständen auf das Matrosens Pressen ausgeht.

IV.

Varianten.

Der Zirkel der Eingeweihten ward auf diese Art allerdings ansehnlich vermehrt. Bey der Aufnahme eines neuen Mitgliedes war einst eben ein reisender Bruder, Namens Jaxter, seinem profanen Verufe nach Musikcompositor, zugegen. Er sah, mit welchem Ernste Ukenbach den Hammer führte, und schloß daraus auf dessen Abhängigkeit für die Gesellschaft. Tags darauf nahm er denselben bey einem Spaziergange auf die Seite, und nach einem mysteriösen Eingang fragte er ihn :

Nach welchem Systeme arbeiten Sie in Ihrer Loge ?

Nach dem Sinnendorfschen System?

Nach dem System der vereinigten Logen?

Nach dem System der Regensburger Logen?

Nach dem System der eklektischen Logen?

Oder nach dem System der projectirten Union der deutschen Logen? *)

Ufenbach horchte hoch auf, als er eine solche Litanei von Logen - Systemen vernahm. Dieser mystische Küchenzettel wollte ihm keineswegs gefallen. Wozu alle diese Systeme und Systeme? Seiner Meinung nach könnte es doch nur Ein wahres System geben, wenn sich auch mehrere Wege zu demselben einschlagen ließen. Ohne sich seine Verlegenheit merken zu lassen, antwortete er ganz demüthig, daß er nach gar

*) Diese Systeme floriren alle noch heut zu Tage in Deutschland, wie jeder weisende Mann weiß.

seinem Systeme arbeite, daß er nichts anderes kenne, als die Deliberations-Loge, worin man über die Aufnahme der Candidaten, und über das Almosen berathschlage, welches diesem oder jenem armen Schüler von reisendem Bruder zu geben sey; dann die Aufnahme-Loge, und endlich die Tafel-Loge.

Bruder Jaxter that sehr verwundert über diese Antwort, und fragte weiter:

Hat Ihre Loge die Constitution aus London oder aus Berlin?

Weder von da, noch von dort, war die Antwort, sondern von der Loge zum Nebel, in der benachbarten Reichsstadt.

Bruder Jaxter schnitt ein sehr ernsthaftes Gesicht, als er dieses hörte. Er versicherte den Meister Walenbach mit tiefgesuchter Stille, daß er in einer Winkel-Loge angekommen, von einer Winkel-Loge constituit

sey, und selbst nicht mehr als eine Winkel-Loge dirigire.

Der Ausdruck Winkel-Loge war dazumahl noch ein Donnerwort für die orthodoxen Brüder. Ulrich fing an zu zittern wie Esphenlaub, als er dieses mystische Anathema über sich ergehen hörte. Er bat Jortern, ihm ein Mittel an die Hand zu geben, wie er sich von diesem Banne los machen könnte. Jortern beschied ihn zu einer geheimen Unterredung auf den folgenden Tag, und eröffnete ihm bey derselben unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, daß er ihn nach Zeit und Umständen in höhere Mysticien einweihen wolle; die ersten drey Grade seyen ohnehin von weniger Bedeutung, und nichts mehr als Spielerey für den großen Haufen des Mannervolks; er könne also diesen Schlender mit seinen bisherigen Brüdern einstweilen noch fort führen, bis der Zeitpunkt zum großen Werke vorhanden sey.

Raum hatten ein paar andere ebenfalls als Söhl- anwesende Brüder bemerkt, daß Zayler mit Hakenbach geheime Unterhandlungen pflegte, so ertheilten sie den Zweck derselben. Man drängten sie sich ebenfalls an ihn: so gleich warnte ihn jeder, sich nicht zu tief mit andern einzulassen, und jeder versprach ihm mit gleicher Zuvorsicht höhere Grade und ganz eigene Geheimnisse.

Dem Meister Hakenbach ward allmählig ansehnlich und dange bey dieser Zeit von höheren Graden und höheren Mystereien, mit der man ihn von allen Seiten zu überschütten drohte. Um sich aus dieser peinlichen Lage zu ziehen, ersuchte er sämmtliche Inhaber dieser mystischen Sekte, einen Tag zu bestimmen, an dem eine Art von geheiligtem Konvent sollte gehalten werden, wobei jeder seine Mystereien darzulegen könnte, nach deren Aufsammlung er sich dann selbst dazu einweihen lassen, und auch die übrigen zu deren Annahme bewegen wollte.

Der Vorschlag ward angenommen, der Tag bestimmt, das heilige Viertel reichlich beleuchtet, und die Mystagogen erschienen.

Bruder Jozter, mit grünen und rothen Bändern um Hals und Schultern statlich behängt, nahm der Erste das Wort. Er kündigte sich als schottischen Meister an; bewies, daß das wahre Vaterland der höhern Geheimnisse das alte Kaledonien s. v. woher selbst der samose Großmeister Christoph Wren seine Weisheit geholt habe; eröffnete, daß er mit den erfahrensten Meistern Edinburgs in Verbindung stehe, und schloß mit der Versicherung, daß nur in seinem Bunde das wahre Licht funkle.

Der Zweyte im Convent war mit einem Tempelritter - Mantel angethan. Er hielt eine lange Rede, worin er bewies, der ursprüngliche Sitz des heiligen Bundes s. v. das Ritterhaus der Tempel; trotz der grausamen Ausrottung jenes Ordens seien Tümmel seiner Weisheit gerettet worden, und die Brüder seines Systems würden einfließen.

der Erben aller der Größe und Herrlichkeit jenes Ordens werden.

Nicht doch! rief der Dritte: der wahre Sitz der edeln Kunst ist Philadelphia. Setzt hier auf meiner Schürze den Hahn, den Fuchs, den Storch und den Löwen, die Sinnbilder der Weisheit und Größe; wer diese bey mir kennen lernen will, ist der frey Wahl Beglückte.

Mit einer purpurfarbnen Schürze umgethan, trat der Dritte in die Mitte, und rollte einen großen Teppich auf. Kein Trost, kein Heil, rief er, ist außer Palästina; bemerket Freunde hier den Jordan, der weichen bilderreichen Teppich giert; hier ist Jerusalem, und hier der Tempel des weisen Salomo, wozu ein goldener, doch Stäubern ewig unbrauchbarer Schlüssel an meiner Schürze hängt.

Der alte Guedenbund hat aufgehört, fällt ihm ein Züchter in die A der drum

ist auf meinem Teppich das neue Jerusalem,
die vier Evangelisten und ihre Thiere.

Dies alles ist wohl etwas, spricht der
Sechste; allein zu wenig, weit zu wenig;
die Sterne auf euern Teppichen haben nur
fünf bis sechs Spitzen; die salomonischen
Säulen sind um dreithalb Fuß zu kurz;
auch habt ihr wenige oder gar keine Fenster
auf denselben. Seht dagegen meine Ster-
ne, reich an Spitzen, seht die echte Zahl
der Fenster. Ihr seyd zu stumpf, zu sehr
Pygmalen; euch strahlt des Lichts zu wenig.

Diese Anekdote brachte die meisten übrigen
Teppichmänner in Harnisch; sie erklärten sich
mit Bitterkeit gegen seine Anmaßungen;
doch fand der Fenstermann auch einige An-
hänger. Die Controverse wurde mehr und
mehr lebhaft; und endlich erwuchs daraus
ein so tumultuarischer Wortkampf, wie wel-
land auf dem Rathhause zu Abdera, zwi-
schen den dortigen Rathsherrn und Kunst-
meistern, als ihnen der weise Hyppokrat

die schwere Portion Nießwarz verschlucken
hatte. *)

Junker Hakenbach gerieth über diesen Auf-
tritt in geistliche Verlegenheit; der König-
schweiß stand ihm an der Stirne; er bes-
orgte, die erblinden Wieselkugeln möchten
wohl gar zu Unthätigkeiten kommen, ange-
sehen die Wichtigkeit der Sache, um die es
hier zu thun war:

Ob Dandelum, ob Dandelbey

Der größte Teufelskinder sey?

Ob Skarapuz, ob Slapin besser tanze?

Alein der Sturm legte sich allmählig wies-
der; die weißen Mäurer packten ihre Bän-
der, Schürzen und Teppiche zusammen, und
schieden zwar ohne ferneren Kampf, jedoch
mit starrerem Kaltsinn, und einer den andern
beobachtend, aus einander. In ein paar
Tagen hatten sie sämmtlich das Schloß des
Königs verlassen.

*) Wielands Geschichte der Aerzten.

Dieser Convent, welcher so ziemlich die Wendung manches anderen mystischen Convents genommen hatte, war, wie jeder, man leicht einseht, eben nicht gemacht, den Gang des Jüngers nach höheren Graden und höheren Mysterien noch mehr anguktern. Er fand sich nach demselben gerade so klug wie vorher, und hatte noch oben in sehr deutlich gesehen, daß es bey dem heiligen Tempelbau um nichts besser gehe, als weiland bey dem bekannten Turmbau in der Ebene Schinear. Er begnügte sich also mit seiner bisherigen Meistersinde, und hämmerte aus lieber langer Weile mit seinen gutmüthigen schwäbischen Brüdern fleißig nach dem althergebrachten leeren Zeremoniel fort, ohne dabey weder besser noch schlimmer, weder weiser noch dümmer zu werden, wie das in den meisten geheiligten Dialecten jener Zeit, zwischen dem 27ten und 37ten Grad östlicher Länge und dem 47ten und 54ten Grad nördlicher Breite geschah, und vermuthlich unter allen Breiten und Längen noch heutiges Tages geschieht.

V.

Die hohen Mysterien.

Wey dieser Lage der Dinge, da der hölzerne mythische Hammer schon allmählig sein Interesse zu verlieren begann, und bald mit dem Schicksale bedroht ward, das schon manch anderes hölzernes Lieblings-Instrument in Ulrichs Händen erfahren hatte, erschien eines Tages plötzlich der Magister Achswasser wieder auf dem Hakenbach'schen Schlosse.

Den Ritter überliel bey seinem Anblicke ein sonderbares Gemisch von Empfindungen; er wußte in den ersten Augenblicken nicht, ob er ihm ein freundliches oder kaltes Gesicht machen sollte. Die Erinnerung

an die Aufnahme unter die Eingeweihten, welche ihm der Magister verschafft hatte, und die wenige Befriedigung seiner Erwartungen, welche er unter diesen vermeintlichen auserwählten Menschenkinder gefunden, erzeugten ein kontrastirendes Gefühl von Wohlsein und Bismuth für den Uebler derselben. Jedoch erzwang er seinen Groll mit gewaltthätiger Freundlichkeit, und mit einer geheimen Abzählung, daß die Ankunft bedenklichen wohl eine Ursache von Bedeutung haben könnte.

Der Magister ließ diese Abzählung nicht lange unversucht. Ein der vertrauten Abendmahlzeit fing er seinen Hauswirth ungesäumt um den Zustand der geheimen Freundschaft und des geheiligten Vereids im Orient von Konstantin, dessen Stiftung ihm schon bekannt war. Meister Ulrich hob ein paar Mal seine Kehle, und fing mit fleisilauter Stimme einen Rapport an, wovon der Hauptinhalt und Schluß war: daß seine hohen Erwartungen gar nicht in Erfüllung gekom-

men kann; daß er viel Geld und viele Zeit aufgewendet, aber außer der eiteln Ehre, den Hammer zu führen, und außer dem unbedeutenden Vortheile, manchersehl einen langweiligen Streich hinzubringen, eigentlich durch seine Einwirkung nichts gewonnen habe, als ein bißchen Mißbrauch für seine Treuegeblichkeit; daß er im Tummel der Weisheit statt Einsicht und Thätigkeit, viel Eitel- und Parney-Licht, und übrigeus mehr nichts als einige veraltete Maximen, halb moralischen, halb mystischen Inhalts gefunden habe.

Wohl! versetzet Winkler, vortreflich! Sie sind auf dem rechten Punkte. Ich lasse Sie in die Schule der geheimen Gesellschaften führen wollen. Sie finden dieselben abgeschmackt: desto besser! nun sind Sie für die höchsten Liden reif, und dahin wollen Sie an meiner Hand gelangen. Sie haben bey dem hier gehaltenen Convente erfahren, wie mancherley alberne Systeme vortragen worden und dieß unter Lins

ten, die ich nur das Pöbel - Volk in der Welt der Mysterien nennen möchte. Auch in den höheren Regionen gibt es Charlatane von allen Farben. Bewahren Sie sich wohl, damit nicht dieser oder jener redselige Abentheurer Sie dahin bringe, sich etwa unter die Eborherren des heiligen Grabes, unter die Eborherren des hierosolimitanischen Leinwands, unter die wohlthätigen Ritter der heiligen Stadt, unter die Ritter der Weissagung, unter die Priester von Mikassia, unter die asiatischen Brüder, unter die afrikanischen Brüder, und wie die pseudomystischen Innungen alle heißen, aufnehmen zu lassen.

Der einzige wahre, hohe, und allerhöchste Orden ist der des Gold- und Rosenkreuzes alten Systems.

Er fuhr fort, mit vieler Begeisterung, und in geheimnißvollen dunkeln Phrasen diesen Phönix aller geheimen Orden zu präconisiren, und das Glück desjenigen zu preis-

ten, die würdig befaudet werden, unter
diesen Mitglieder zu kommen.

Uebrig, dessen schwache Seite es war, ge-
rade dann desto bereitwilliger ein neues Stes-
centroß zu befragen, wenn ihm das vorige
so eben in einen Suwpf geführt hatte, horch-
te mit gespannten Ohren auf die pathetischen
Reden des auserwählten Missionarius; und
nachdem ihm dieser noch ein paar Mal die
rhetorisch-mystischen Dankschrauben ange-
legt hatte, ließ er sich mit hochkloppendem
Hertzen zum Rosenkranz initiiren.

Plötzlich fand sich der Kriophot unter ei-
ner Anzahl ihm ganz unbekannter Menschen,
seinen Ordens-Pathen angeschlossen; es
waren sehr feyerliche ernste Gesichter, die
mit der Miene forschender Verjüngtheit die
Rede eines Brubers aufhingen, von welcher
Ueich trotz aller Anstrengung seines Geistes
nichts verstand, als einige hyperbolische
Anpreisungen des hohen Ordens, womit der
Epilog angefüllt war. Er hörte in der

Folge mehr solche Aiden, und es blieb im Punkte des Verstehens bey'm Alten. Man gab ihm die chymische Hochzeit Christian Rosenkreuz, die allgemeine und General-Reformation der ganzen Welt benebst der fama fraternitatis der Rosenkreutzer, welche beyde dazumahl in Regensburg neu waren gedruckt worden, die salomonische Phosphor, die Sonne von Osten, des Albert de Rubeis Rechtheit der Rosenkreutzer-Gesellschaft, und späterhin verschiedene ungedruckte Schriften zum Lesen, deren einzige Tendenz war, einen Wunderglauben an hohe Geheimnisse zu erregen. Ritter Ulrich saßte sich zwar in Schuld, aber es schien ihm doch, als ob er erst jetzt sich wirklich in der Voge zum Nebel befände. Es vergingen Wochen und Monathe, und statt die mystischen Schuppen vor seinen Augen zu verdünnen, arbeiteten seine neuen Brüder fleißig, sie noch mehr zu verdicken. Die löbliche Gesellschaft hatte ein ansehnliches Magazin von Kunstschriften, die Hoffnung auf große Geheimnisse zu nähren, wovon die

Uebersetzungen keinen Werth haben sollten, die Eingeweihten aber auch keinen Unterricht ertheilten, sondern für und für mit besondern Ceremonien, mit dunkeln Worten und schwankenden Fergnungen hingenhalten wurden.

Die Musik jeder Gattung hat die Eigenheit an sich, daß, wenn sie einem blöden Kopfe inoculirt ist, der nur zu den mittelmäßigen gehört, oder der sich nicht an eine recht philosophische Ansicht aller Dinge unter der Sonne gewöhnt hat, sie stets dunklere Ideen in ihm erzeugt, und im Verhältnisse der Dunkelheit auch die Anhänglichkeit an dieselben vermehrt.

Zuober Ulrich war durch fleißiges Lesen und Anhören rosenkreuzerischer Schriften und Instructionen, vermöge d. h. s. psychologischen Processes, nun wirklich so weit in der mystischen Geistes-Überschattung gekommen, daß ihm seine Väter bereits eine geheime Schrift zu geben wagen durften,

worin unter andern die bedeutende Stelle war: „ Daß ihr Orden den Himmel an die
 „ Erde setze, und den versperrten Weg zum
 „ Paradiese wieder öffne; daß die höchsten
 „ Vorsteher des hochheiligen Ordens Meister über die ganze Natur, in Gott dem
 „ Allvater ruhend seyen, sogar, daß sie
 „ Lieblinge Gottes seyen, welche das höchste
 „ Wesen eines genaueren Umgangs und
 „ hoher Offenbarungen würdige. „

Um diese Zeit kam der Hausfreund Währing wieder von seiner Reise zurück. Er fand den Ritter von Laufenbach sehr verdächtig: dieser war jetzt höchst wortkarg, trug meistens eine finstere Miene mit sich herum, schlen in tiefe Grübeleien versenkt, und sprach häufig mit sich selbst; wurde dann plötzlich wieder heiter, und da strahlte aus seinen Augen eine süßlich fade Freude, von der er weder Grund noch Gegenstand angeben konnte.

Wabing schätzte seinem Patienten sichte den Puls, applicirte ihm dann die secretische Methode, und versuchte mittelst derselben bald den *status morbi*. Ulrich gestand ihm erst seine Aufnahme in die kleineren Mysteries, und fragte ihn um seine Meinung über diesen Gegenstand. Sein Hausfreund sprach ziemlich kalt davon, bekannte, daß er kein Liebhaber von Symbolen, Bildern und Mysterien sey; vermaß sich eben nicht, *peremptorisch* zu entscheiden, ob eine solche politische Möncherey je von einigem oder gar keinem Nutzen gewesen sey; fand sie aber für unsern Zeiten überflüssig und un-
 v-
 ssend, ein Zwitlerding von Spielerey und Schwärmererey, das wenigstens Zeit und Geld koste, und bey dem am Ende fast Niemand recht wisse, wie er eigentlich daran sey. Er meinte, es sey ungefähr das Uln-
 d. luh. Spiel der Männer.

Sie mögen nicht ganz Unrecht haben, in so weit es die geheimen Gesellschaften *minorum gentium* betrifft, erwiderte

Meister Ulrich: aber die höheren Mysterien, die inneren Orden ... Ich kenne sie nicht, verseyte Wöhling, und habe nie Lust gehabt, sie kennen zu lernen. Das ist auch eines von den läppischen Steckenpferden, auf dem sich ein angesehenes Theil unserer Landleute seit einigen Jahren wie wahnsinnig herum tummelt, und bey dem halsbrechenden Ritt einen guten Theil seines schlichten Menschenverstandes verdünstet.

Ein eifriger Adept hat immer auch den Instinkt Proselyten zu machen. Trotz der Sarkasmen seines Freundes suchte ihn also Junker Ulrich zu seinem Ordensbruder zu erweihen. Wöhling schlug alle seine Gründe mit profaner Weisheit zu Boden; und als der Gold- und Rosenkreuzer endlich sah, daß er mit den gewöhnlichen Anpreisungen seiner Bruderschaft nicht auslauge, fuhr er in unüberlegtem Eifer, mit dem vermeintlich alle profane Weisheit hinstawiederum niederschmetternden Mauerbrecher hervor: „daß
„ sein Orden den Himmel an die Erde kette,

„ daß die höchsten Vorsteher desselben
 „ Meister über die ganze Natur seyen, und
 „ daß eben dieser Orden den versperrten
 „ Weg zum Paradiese wieder öffne. „

O medici, medici, mediam per-
 tundite venam! rief Wahring etwas auf-
 gebracht dem erstarrten Missionar entge-
 gen. — Ihr kettet den Himmel an die Er-
 de? . . . Ihr beschreitet ohne Zweifel die
 Stutte Boral des großen Ordensstifters
 von Mecca, um dort hinauf zu reiten, und
 die Communications-Kette herunter zu ho-
 len! . . . Ihr seyd Meister über die ganze
 Natur? . . . Ihr steckt also wohl auch den
 Mond in den Ermel, wie hocherwählter
 Kameelstreiber aus Arabien! . . . Und den
 Weg zum Paradiese öffnet ihr wieder? . . .
 Um den Weg dahin zu öffnen, muß man
 vor allen Dingen wohl wissen, wo der lie-
 be Garten Eden liege. Einige grundgelehr-
 te Männer haben ihn, wie Ihnen bekannt
 seyn wird, nach China, nach der Tartarey,
 nach Persien, Aegypten, Mesopotamien,

Ebaldda, Aethiopien, nach America, und der gelehrte Kuddick gar unter die Eisgassen von Schweden verlegt. *) Da sich aber in keinem der obbesagten Länder irgend mehr eine Spur von jenem weiland seligen Aufsatze findet, so haben ihn einige Wissende in den dritten Himmel, andere innerhalb der Mondenbahn, noch andere in den Mond selbst, und einige endlich mitten in den Luftraum versetzt. Ihre hohen Obern, welche den versperrten Weg dahin wieder

*) Schade, daß dieses Gespräch über den Weg zum Paradiese etwas zu frühe vorgefallen ist. Vermuthen können die Liebhaber dieses Weges sich kurz und gut an Herrn Karl Michaeler, Custos der Universitäts-Bibliothek in Wien, wenden, denn dieser gelehrte Mann hat im Jahre 1796 ein Buch von vier Bänden geschrieben, betitelt: Das Neueste über die geographische Lage des irdischen Paradieses. Wer über die Paradies-Lage vier Bände aufschreiben kann, der muß ohne Zweifel den Weg dahin recht gut wissen.

hissen, werden das Lokal davon am besten kennen ...

Meister Ulrich schloß jetzt wohl die Absicht der Aufsperrung der Paradies-Strasse im physischen Verstande; er wollte also die Ehre seiner Obern retten, und nahm es auf sich, diese hohe Phrase so zu interpretiren, daß die Wider-Eröffnung der Schrancken zum Garten Eden im moralischen Sinne zu verstehen sey ... Physisch oder moralisch, entgegnete ihm Währling, es ist immer Coarlatavenware, und das gelindeste, was ich als Freund darauf antworten kann, ist, daß ich Ihnen mit dem weisen de Luc zurufe: „Ne cherchons plus le jardin „d' Eden; ce séjour de la parfaite „innocence est perdu ici bas, physiquement comme moralement! „*)

*) Laßt uns den Garten Eden nicht weiter auffuchen; dieser Wohnplatz der vollkommenen Heiligkeit ist im physischen und moralischen Verstande hienieden verschwunden.

Der Rath war gut, er wurde aber deswegen doch nicht so schnell befolgt. Die selbstgenügsame Idee, einem Orden anzugehören, dessen Obere Meister der Natur sind, und die hohe Aussicht, mit der Zeit selbst ein solcher Oberer werden zu können, mit dem Paradies-Schlüssel in der Hand — gegen den der goldne Schlüssel sämmtlicher Kammerherren an den europäischen Höfen, und der kupferne Schlüssel der Brüder Freymaurer natürlicher Weise gar nicht in Vergleichung kommt — ließen sich so leicht nicht abstreifen. Freund Wahrheit verlor zwar den Muth über die Hartköpfigkeit seines Patienten nicht, aber es schmerzte ihn doch, denselben trotz seiner Bemühungen eher rückwärts als vorwärts gehen zu sehen. Ritter Ulrich wich seinen Unterredungen aus, that von Zeit zu Zeit kleine Ausflüge aus seinem Schlosse, ohne daß man erfuhr, wohin; schlich im Garten in die einsamsten Gänge und Lauben, und vertiefte sich daselbst in das Lesen von beschmutzten Manuscripten, die er mit eiliger Sorgfalt ver-

fielte, sobald ihm jemand in die Nähe kam.

Bei diesen Umständen wurde es mit der häuslichen Wirthschaft des paradiesischen Thormars nicht besser. Nachwasser erschien von Zeit zu Zeit, und verschwand immer augenblicklich wieder, woben Wahring bemerkte, daß er entweder die Kasse des Verwalters leerte, oder ein paar Wechselbriefe vom Ritter mit sich nahm. Bei einer solchen Gelegenheit sagte er seinem Hauswirthe: Die hohen Obern, diese allgewaltigen Meister über die ganze Natur, schienen es doch nicht über das Mineral-Reich zu seyn, weil es ihnen stets an diesem Natur-Producte mangle, und statt den versperrten Weg zum Paradiese zu öffnen, schienen sie fleißig die versperrten Schatullen ihrer Jünger zu öffnen.

Dieser Scherz wirkte etwas mehr als die bisherigen ernsthaftesten Vorstellungen. Der Junker von Wolendach schien allmählig wie

aus einem Schlummer zu erwachen; er gelang seinem Hausfreunde, in einer vertraulichen Stunde, daß er beym Suchen nach der Wunderkette, die den Himmel an die Erde binden soll, immer blödere Augen zu bekommen verspüre, und daß es mit der Substitution der Schatulle: Oeffnung statt der Paradieses: Oeffnung nach und nach immer deutlicher werde. Wahring beauptete unverzüglich diese Stimmung: er öffnete sich den bisher versperrten Weg zum Menschen: verstand seines Freundes wieder; die betinglichen Erdume des hohen Ordenswesens fingen an, in ihren ursprünglichen Daaß sich aufzulösen, und ein gerade um diese Zeit vorfallender Umstand verjagte sie gänzlich aus den Regionen von Unkenau.

VI.

Schelmen • Patronanz.

Jedermann, der es der Mühe werth fand, sich mit dem Geiste unserer Zeiten bekannt zu machen, wird sich erinnern, daß in den letzten Decennien des eben abgelaufenen achtzehnten Jahrhunderts ein sogenannter allgemeiner Geist von Humanität und Philantropie seinen milden Hauch über alle Menschen-Classen verbreitete, und nebst dem großen Haufen der räthlichen Leute, selbst den ausgebreiteten Veden der Schelme und Syphublen aller Art, als da sind: Bettelschnöder und Hausdiebe, Mörder und Straßenräuber, Giftmischer und Morbrenner, unter seine schützenden Schwingen nahm.

Dieser milde Hauch hat die Aufhebung der Todesstrafen zur Existenz gebracht, ein großes Wort, das von den Alpen bis an die Renna erschallte, und dort wie hier Bewunderer und Anhänger fand. Eine Fluth von Schriften in jeder Gestalt pries diese neue freundliche Justiz gegen die Erfahrung aller Jahrhunderte und aller Völker, die sich übrigens durch hohe Cultur ausgezeichnet hatten, und machte Proselyten in allen Menschen-Classen. Der Ritter von Unkenbach hatte schon in seiner Empfindsamkeit's-Epoche, wo er alles im hohen rothosen Sonnenlichte sah, die ersten Ideen der schonenden Justiz-Theorie eingelesen, und sie bald nachher, als er regierender Herr in seinem Erbstaate wurde, in practische Ausführung zu bringen angefangen. Da in den übrigen Staaten Schwabenlands die Criminal-Justiz allenthalben ziemlich strenge ist, und die Scharfrichter ihr Brod keineswegs umsonst essen, so bekam der Monarch von Unkenau bald Gelegenheit, die Winkungen seiner juridischen Menschenliebe

zu empfinden. So wie die Schlemmerotten der benachbarten Gegenden sich allmählig überzeugten, daß die Niederreißung der schreckenden Symbole von Galgen und Rad die ernstliche Ankündigung von Aushebung der Todesstrafen auf dem Unkenbachischen Gebiete sey, schienen sie sich das gemeinschaftliche Wort gegeben zu haben, diesen menschenfreundlichen District zu ihrem Sammelplatze zu machen. Ein paar Jahr' lang die Gasse noch leidlich; der Justitiarius des Ritters erwehrte sich der Raubvögel so gut er konnte, und da unserne von dem einen Schlosse desselben ein Steinbruch war, so traf er eine Anstalt, die Uebertreter des Contract social dabey ordentlich zu beschäftigen, und sie während dem Versägen der Granit-Blöcke wieder auf den geraden Weg des ehrlichen Lebens zu bringen.

Die Arbeit im Steinbruche geschah vor aller Welt Augen; die dabey gebrauchten Delinquenten waren ordentlich in Ketten verwahrt, und da sich mancher dabey unge-

büdelich betrug, fehlte es auch von Zeit zu Zeit nicht an einer proportionirten Tracht Prügel, ein welches alles nach der Theorie der Schelmen-Patrone gar mächtig zum Abschrecken und Exempel für andere wirken sollte. Dieses Resultat erfolgte indessen gar nicht: im Ogerntheile wurden die Diebstähle und Räubereien im Unkenbachischen Gebiete stets mehr, und die Zahl der Inhaftirten wuchs dergestalt an, daß der gedüngste Justitiarius weder die Kosten der Nahrung, noch der Wächter eines so zahlreichen Spigbüßers-Polls mehr aufbringen konnte. Er sprach deswegen öfter und eindringlich mit dem Ritter Ulrich; er citirte den nicht ungegründeten Satz: „Was ist am Leben eigner Schurken gelegen, da der Krieg so viele Tausende der bravsten Menschen wegfrisst!“ Unkenbach antwortete darauf mit dem Ausspruche aller humanen Criminalrichter: gerade weil der Krieg schon so viele Menschen weg raffe, verlöhnt es sich der Mühe, auch nur einige unserer Brüder zu retten; und zum Beschluß bekannte er,

daß er in dieser Sache eines Glaubens mit dem großen Philosophen Voltaire sey: daß nämlich ein gehangener Schelm zu nichts taue, anstatt daß er an der Kette noch etwas zum Vortheile der Gesellschaft erwirbt.

Allmählig wurde dem Justitiarius die Herde der Delinquenten gar zu groß. Er that also dem Ritter den Vorschlag, entweder von nun an sein *jus gladii* wieder recht nachdrücklich auszuüben, oder, Falls sein von Menschenliebe überfließendes Herz sich dazu nicht entschließen könnte, an die britische Admiralität zu schreiben, und ihr einen ansehnlichen Zuwachs zu der im Jahre 1773 in der *Botany Bay* glücklich angelegten Spighuben-Colonie anzubieten, welches Etablissement, wie er meinte, der wahre Triumph und der stehende Beweis von der schonenden Gerechtigkeit unserer Tage sey.^{*)}

*) Diese renomirte Schelmen-Colonie in *Botany Bay*, oder eigentlich in *Sidney*

Dieser Vorschlag des Justizmannes war nahe daran, eine schlimme Wirkung zu thun. Die Existenz der brittischen Schlemmer-Colonie schien dem Junker die Möglichkeit und Nupbarkeit einer solchen Anstalt klar zu erwiesen; und von diesem Augenblicke an begann er in seinem phantasi-vollen Kopfe die Idee herum zu wälzen, ob sich nicht etwa im Schwarzwalde ein öder Fleck Landes auffinden ließ, oder ob nicht in dem nahen

Sucht, soll, den neuesten Nachrichten von dort her zu Folge, gar schön und gedeihlich floriren und prosperiren, wovon ein Beweis auch dieser ist, daß sie vor kurzen gar ein ordentliches Dilettanten-Theater errichtet hat, auf dem, wie natürlich, sowohl tragische als comische Characteree von recht angelernten Meistern in ihren Fächern vorgestellt werden. Außer ihren volirten Unterhaltungen beschästiget sich die ehrenveste Colonie besonders viel mit Hausbau, weswegen man in London sagt: sie arbeite für ihre guten Freunde in England.

Helvetien zwischen den himmelhohen Gletschern ein abgesondertes einsames Alpenthal wäre, wo man im Alpinen so ein nachahmliches philanthropisches Malteserorden-Institut errichten könnte, wie das berühmte in der Botany-Bay.

In dieser Absicht machte er, ohne jedoch dieselbe jemanden zu entdecken, eine eigene Reise nach dem Schwarzwalde, und durchritt diesen alten hercynischen Forst in die Kreuz und in die Quere. Wie man nun das, was man sucht und wünscht, manchmal bald gefunden zu haben glaubt, so ging es auch hier dem Zunker Ulrich. Kaum aber ließ er sich gegen die benachbarten Güterbesitzer etwas von seiner Absicht merken, da ihn die einen als einen wüthischen Träumer verachteten, und die andern vollends so unsanft abwiesen, daß er sogleich alle Hoffnung aufgeben mußte, sein Sichelweidenklein dort anpflanzen zu können.

Er lehrte also häufig nach Hause, und machte sogleich Anstalt, einen zweyten Ritt nach dem Schweizerlande zu thun, mit der feurigen Hoffnung, in der Nachbarschaft der großen Eismauern des Montblanc, des Furka, Gemmi, Schreckhorn, oder Grimsel, ein verlassenes Thal zu finden, um seine Salgen-Candidaten darin anzusiedeln.

Noch ehe er diese Reise antreten konnte, erbrachen in einer Nacht die zum Steinbruch verdamnten Malesicanten ihr Gefängniß im Schlosse, entsprangen sämmtlich, überschwebten die benachbarten Dörfschaften, raubten, stahlen, und mißhandelten die Dorfbewohner so, daß man einen allgemeinen Streifzug der Bauern und Gerichtsknechte gegen sie ausbieten mußte. Der Ritter von Unkenbach, welcher sich allerdings als eine große Ursache dieser Landplage ansehen mußte, bezeugte sich auch zu ihrer Abwendung sehr thätig: er setzte sich zu Pferde, und führte in eigener Person die streifenden Gerichtsdienere, Jäger und Bauern an.

Man hatte die Wähe, mehrere Wochen lang alle Felder, Wälder und Gebüsche zu durchstöbern, und dabey berechnete der Junker manchemal heimlich schon, daß er nicht wenigstens die ausgezeichneten von der Schar Lenkande habe aufhängen lassen. Nach vieler Arbeit und manchem gefährlichen Aussteigen fing man wieder ein paar Duzend der flüchtigen Delinquenten zusammen, und sperrete sie neuerdings in das Schloß, in eine noch engere und strengere Verwahr.

Der Junker hatte noch keinen Entschluß gefaßt, wie er in Zukunft mit dem Schelmengestirbe verfahren werde, als man eines Abends eine starke Röthe am Himmel sah, und er Tags darauf die Nachricht erhielt, daß jenes Schloß angezündet worden, und zwar von den nicht erhaschten Kameraden der Arrestanten, die auf diese Weise ihre guten Freunde besetzen wollten, welches auch in der Dunkelheit der Nacht und im allgemeinen Tumulte nicht habe verhindert werden können. Uebrigens sey zwar das

Schloß nicht ganz abgebrannt, aber doch von innen größten Theils zerstört, und von den herbey gelaufenen unbekannten Leuten sey unter dem Vorwande, zu löschen und zu retten, beynahe alles von einigem Werthe, was das Feuer verschont habe, weg gestohlen worden.

VII.

Pro und contra.

Dieser Vorfall war für den guten Junker allerdings von großer Wichtigkeit und von großem Verluste. Wie Nero einst gewünscht hat, ganz Rom möchte nur Einen Hals haben, um ihn mit einem einzigen Hiebe abzusäbeln; eben so hätte jent Wirth im ersten Unmuth über sein abgebranntes Schloß beynahe gewünscht, alle Malesicanten von ganz Schwaben möchten nur Einen Hals haben, um sie mit Einem Stiche, oder als Unfalls mit einem Kufertau an den dortigen Schloßthurm aufzuhängen, ihnen zur wohl verdienten Strafe, und andern zum Exempel. Er sprach, wie gewöhnlich über seine Gemüths- und Hausangelegenheiten, auch hierüber mit seinem Hausfreunde Währing.

Wie man so selten die Mittelstraße zu treffen weiß, erwiderte dieser, so ist es auch hier im Gebiete der Criminal-Jurisprudenz gegangen. Ich bekenne mich keineswegs zu der juristischen Schlächtergunst, welche für ein gestohlnes altes Wamms, für die Entwendung einiger Pfund Brod oder einiger Groschen, jeden armen Schlucker aus der Liste der Lebendigen weg urtheilen; aber die Todesstrafen überhaupt aufheben, gehört nicht minder unter die fein aufgezogenen Steckpferde unsrer phantasiereichen Zeit, als so viele andere minder bedeutende theoretische Splinnengewebe. Dabey ist noch der seltsame Umstand, daß die Verbanneten der Todesstrafen nicht einmahl unter sich einig sind, ob die dafür substituirtten Strafen eine Milderung oder eine Verschärfung seyen; die meisten zwar sehen diese lebenschonende Jurisprudenz unsrer Tage für sehr human und erhaben an, wenn man einem Mörder ein paar Tage hinter einander jedes Mahl hundert Prügel gibt, statt ihn mit dem grausen Tode zu bestrafen. Mehre-

re Staaten sind die sein Systeme dergetre-
ten: man löpft, hängt, und rädert dort
niemanden mehr, als etwa die Rebellen
und Landesverräther; aber man knütt, ba-
dogget, prügelt die Schurken von mindrer
Bedeutung so nachdrücklich, daß die armen
Schelmen gewöhnlich doch ins Paradies
hinüber gebläut werden, wenigstens bald
nach der Execution ihren Abschied nehmen.
Die alte blutgierige Justiz räumte den durch
Anklündung des Todesurtheils ohnehin schon
halb erstarrten Sünder während eines from-
men Paternosters durch einen raschen Knütt-
hieb, oder durch einen schnellen Zug am
hängenen Halsbande so leicht aus der Lisse
der Lebendigen weg, daß er kaum bemerkte,
wie er starb; die neue, gnädige, mitleids-
volle Justiz hingegen zerreißt mit jedem Knütt-
hiebe, mit jedem Prügelschlage einen Lebens-
faden, bis nach einem tagelangen Tode end-
lich der letzte bricht. Vennähe möchte man
sagen, daß durch diese Procedur das alte
Sprüchlein des bekannten Despoten wieder
in Erfüllung gebracht werde, der zu seinem

Geatterdmanne, dem Henker, gewöhnlich sagte: *Sic feri, ut sentiat se mori.* *)

Ein weiser Mann sagt: „ Das andäch-
 „ tige Schauspiel unserer Hinrichtungen
 „ wirkt oft so sehr dem Endzwecke entgegen,
 „ daß es zu Uebelthaten reizt; es darf
 „ einem Schwärmer nur einfallen, daß ihn
 „ der Tod vielleicht unvorbereitet überrascht, um
 „ ruhig eine Aehle abzu schneiden, damit er
 „ Zeit gewinne, sich selig zu bereiten. An-
 „ dere sind eines elenden Lebens müde, und
 „ drängen sich durch ein Verbrechen zum
 „ Tode: für beyde ist nur das Leben eine
 „ Strafe. Fürchtet ein philosophischer Epig-
 „ kube den Strang, der die Arbeit haßt
 „ und das Vergnügen liebt, der die Un-
 „ gleichheit des Eigenthums tadelt, der er-
 „ wägt, daß uns allen ein mannfaltiger
 „ Tod droht, und daß jede Krankheit ärger
 „ martert, als ein starker Henkersschacht;

*) Weinge ihn so, damit er den Tod recht
 fühle.

„ wird ihn eine schlimme Viertelstunde mehr
 „ abschrecken, als ein mühseliges Leben un-
 „ term Prügel? „ ... So wären ja die
 Criminal - Strafen, statt menschlicher und
 milder zu werden, wie die Schelmen - Pro-
 cetoren es predigten, vielmehr grausamer
 geworden. Der nämliche weise Mann sagt:
 „ Als der erste Mensch im gerichtlichen Pomp
 „ auf dem Rade zerschmettert ward, hebte
 „ gewiß vor Entsetzen und Abscheu die gan-
 „ ze Versammlung der Zuschauer; aber wir
 „ gewöhnen uns endlich an den blutigen
 „ Aufzug; jede Execution wird ein Schau-
 „ spiel für den Pöbel, bey welchem auch
 „ mancher seine Mann eine Erholungsstun-
 „ de hinbringt. „

Hierin hat er zwar nicht ganz Unrecht,
 allein er irrt sich, wenn er glaubt, daß der
 nämliche Umstand nicht auch bey den der
 Hinrichtung substituirten Strafen eintritt.
 Ich habe das mit eignen Augen auf meiner
 letzten Reise in einer großen Hauptstadt ge-
 sehen, wo ein Mörder statt der Todesstrafe

eben seine jährlichen hundert Prügel bekam; der Pöbel hatte sich schaulustig auf dem ganzen Plage gelagert, und erwartete unter Lachen und plumpen Späßen mit Ungeduld die Prügelstunde, um sich an dem Schreie und Schmerzens-Convulsionen des Unglücklichen zu amüsiren, indessen daß die achbeteren Menschen sich mit der Miene des mitleidigen Unwillens abwandten, und sagten: wozu diese grausame Wiederholung einer alljährlichen Qual? man bestrafe seine solche Unthat mit dem Tode, so ist die Gerechtigkeit versöhnt, und uns die peinigende Scene erspart, den Wiederhall der zerreisenden Schläge, und die Jammerschreie des Verzweifelden zu hören.

Der größte Theil von Verbrechern ist doch immer aus dem rohen Pöbel, der nie zu einer Bildung von höherer Moralität gelangen kann, und für diese Classe ist die Todesstrafe das einzige ernstlich abschreckende Beispiel von groben Vergehungen, wie wir ganz neue Beweise darüber aus mehr als einem benachbarten Lande haben.

Der Ritter von Hakenbach hörte der Expectoration seines Freundes aufmerksam zu, und überlegte das Ganze mit vieler Ernsthaftigkeit. Es schmerzte ihn zwar, daß er schon wieder eine seiner Lieblingsmeinungen aufgeben mußte, aber er beschloß gleichwohl, bis die Sache mehr aufgeklärt, und durch statthafte Erfahrungen bewährt seyn würde, der in seinem Lande üblichen Lustig den Lauf zu lassen. Dabey konnte er jedoch die Colonie in der Botany-Bay nicht vergessen. Er sprach mit Wahrung auch von diesem Institute, und wollte dessen Meinung darüber, Als ein politisches Stücken. Hand mag es für England ganz brauchbar seyn, antwortete dieser, um die mit bösen moralischen Säfzen infectirten Subjecte von Zeit zu Zeit dort abzusetzen. Ob es sich erhalten wird, das könnte vielleicht das Experiment mit einem Park voll von Wölfen und Füßsen aufklären; und erhält es sich wirklich, so gibt es nach Jahrhunderten vielleicht auch eine Helden-Race, wie weitland die Colonie an der Liber, worin bekanntlich der große

Nomulus ebenfalls das Schelmen - Gesindel aus seiner ganzen Nachbarschaft anpflanzte, dessen Söhne, Enkel und Urenkel in der Folge die halbe Welt heroisch plünderten und kuebsten.

Während dieser fatalen Delinquenten-Geschichte hatte der Ritter ganz und gar auf den hohen Orden des Gold - und Rosenkreuzes vergessen; und jetzt, da das abgebrannte Schloß wieder aufzubauen war, blieb ihm bey den schwebden irdischen Geschäften eben so wenig Zeit übrig, nach hohen, übernatürlichen Geheimnissen und Offenbarungen zu jagen. Er ließ von einem Bauverständigen einen Ueberschlag machen, wobey sich fand, daß ein solches Quantum von Siegelsteinen, Kalk, Bauholz und zwanzig andern Artikeln, nebst einer Schar von Arbeitsleuten nöthig sey, daß er wenige Hoffnung hatte, den großen Universalhebel, das Geld, dazu herbey schaffen zu können.

Nachdem er eine Weile selbst nachgesehen hatte, wie die Sache anzugreifen sey, aber keine hinreichenden Hülfquellen entdecken konnte, wandte er sich, wie gewöhnlich, an seinen Hausfreund, legte ihm seinen schwachen Finanz-Stat vor, und beehrte ihn von ihm guten Rath, denn Schulden wollte er vor der Hand durchaus nicht machen. Währling stellte sich an, als ob er eine Weile studirte, endlich sprach er mit einer erasthastischen Miene: Sie glücklicher Mann gehören ja zu einem Orden, dessen höchste Vorsteher Meister über die ganze Natur sind, und für den Sie schon so viel aufgcopirt haben, daß Sie mit Fug und Recht eine Gegengesälligkeit von ihm fordern dürfen; wenden Sie sich also an jene Natur-Meister; es wird denselben leicht seyn, vermöge ihrer allgewaltigen Meisterschaft einigen hundert Coubiclastern Lehmerde zu befehlen, sich in Bausteine zu verwandeln, eben so wie einigen hundert Lauslämmen im Walde, sich selbst zu entwurzeln, sich zu Dachsparren,

24
Fußböden und so weiter zu gemauern, und
um den Transport zu ersparen, auch auf
den gebräuen Platz zu kommen; und will
alles dieses Materiale sich nicht auch
ungesäumt nach architektonischen Regeln in
die Form eines Schlosses zusammen fügen,
so mag einer jener Naturmeister kommen,
und seine Meistersprüche thun; und die un-
behilflichen Klöße werden eben so wenig
zaudern, ein kleines schwäbisches Schloß zu
formiren, wie einst bey dem bekannten grie-
chischen Lepermanne, der mit seinen bloßen
Händen die große Stadt Ephen erbaute.

Im ersten Augenblicke wußte Junker Ul-
rich nicht, wie er diesen Ausdruck nehmen
sollte. Wenn er sich an einige Stellen setz-
ten beschworen geheimen Schriften erin-
nerte, so kam es ihm vor, als ob Freund
Wahrung diesen Vorschlag wohl im Ernste
thun könnte; wenn er aber dem dazwischen
kommenden Zufüstern des gemeinen Men-
schenverstandes Gehör gab, so fand er nichts
anderes daran, als eine gefälschte Spötte-

ten. Die mystischen Geistes hatten jedoch schon zu viel Raum in seinem Kopfe gewonnen, als daß er es wagen konnte, die Sache ganz zu verwerfen. Er nahm sich indessen zusammen, spielte von außen den Weltmann, machte Wahring lächelnd den Vorwurf, daß er ihn mit Verstellung abfertige, wo es doch um Ernst zu thun sey. Um den Zunker sicherer von den mystischen Pöffen abzubringen, behauptete sein Freund mit verstellter Ernsthaftigkeit auf seinem Vorschlage.

Glauben Sie an die Möglichkeit einer solchen Naturmeisterung? fragte Ulrich.

Wenn auch ich nicht daran glaube, erwiderete Wahring, was thut das zur Sache? Ich bin ein Profaner, dem es also freylich an Glauben und Vertrauen fehlt, welches, wie man behauptet, bey solchen hohen Dingen die ersten unnachlässlichen Bedingungen sind; und für mich würde ohne Zweifel nie ein solches Meisterwerk geschehen. Allein Sie, ein Eingeweihter und

Schoßjünger jener Lieblinge des Wobaters, dürfen Vieles verlangen, und Alles hoffen.

Der Junker entwarf schon wirklich einen Aufsat; an seinen Führer in die mystische Welt, den trauten Adlphaer, als derselbe so eben ganz unvermuthet auf dem Schlosse eintraf.

Noch ehe der Magister dießmahl den Zweck seiner Ankunft vorbringen konnte, nahm ihn Linkendach zu einer geheimen Unterredung, und entdeckte ihm sein Anliegen wegen dem adgebrannten Schlosse, das er der neuen menschenfreundlichen Criminal - Justiz gepfert habe, und nun nicht zu bauen vermöge. Er beschwor ihn, den höchsten Vorstehern des hochheiligen Ordens die Sache vorzutragen, und sie dahin zu vermögen, ihre Weiserschaft über die ganze Natur, kraft tragenden Amtes auszuüben, und das Schloß auf die Art herzustellen, wie Wahrung vorgeschlagen hatte.

etlicher runzelte plötzlich die Stirne, schaute über Sydnatoy, über Verdaderoy, sagte, daß dieß die böchsten Obern in Versuchung führen wüßte, ein in dem hohen Orden unerhödetes Attentat; schalt den Junker einen Unabankbaren, einen Schwachkopf, der sich durch profane Menschen vom guten Wege abführen lasse, begehrte unverzüglich die Auslieferung aller geheimen Schriften und Instructionen des Ordens, erklärte den Junker als ein ersfordertes, und aus demselben verstoßenes Mitglied, und fuhr mit einem grimmigen Gesichte davon.

Bei der Abfahrt des Nythagogen hätte den Junker beynahe ein reiniger Schauer über seinen Vorschlag und über die deswogen verlohene Gunst seiner geheimen Gesellschaft angefallen. Allein Wahring brachte ihn wieder zu Trost, indem er ihm mehrere Tage hinter einander das Netz solcher Verbindungen treffend schilderte, und ihn allmählig überzeugte, daß man meistens ihr großen Verlust an Zeit und Geld am Ende nicht anders

Daher gewinne, als daß man zu spät einsiehe, wie man sich bey der Nase habe führen lassen, und noch obendrein das peinliche Gefühl habe, so tief in Absurditäten verwickelt worden zu seyn, daß man seiner eigenen Ehre wegen nicht ein Mahl mehr laut dagegen sprechen könne.

VIII.

Finanz - Quellen.

Da nun weiter keine Nothung mehr darauf zu machen war, daß das abgebrannte Schloß durch einen Wachtspruch der geheimen Naturmeister hergestellt werden würde, so mußte man auf die in solchen Fällen gewöhnlichen Hülfsmittel denken. Der Ritter von Hohenbach ließ also vor allen Dingen aus einem benachbarten Reichsstädtchen einen daselbst berühmten Architekten, Namens *Thibald Knaut*, kommen. Dieser Mann gab sich jedoch nicht mit der Baukunst allein ab, sondern verstand sich noch auf manche andere Kunst: er konnte Gärten anlegen, Oeconomie dirigieren, Landgüter administrieren; war Maler, Dichter und Com-

visitor, und wußte auf den Nothfall auch stets einen Ausweg, seinen Kunden und Freunden Geld zu verschaffen. Er kam auf die Brandstätte, besah den Schaden am Schlosse von außen und innen, und machte dann seinen Ueberschlag, den er selbst sehr mäßig fand, der aber dem Junker den Angstschweiß an die Stirne trieb. Der Architect sah es somit seinem Patrone unverzüglich an den Mienen ab, wo die Schwierigkeit liege, lockte dem Junker auf gute gefällige Art sein Geständniß ab, daß es ihm an einer solchen Summe gar weit fehle, und bot sich ohne Umstände an, eine Hülfesquelle gegen dieses Deficit ausfindig zu machen.

Der Ritter von Ualenbach machte ein paar große Augen, da er den Herrn Knauf so zuversichtlich von Herbeyschaffung des Geldes sprechen hörte, als ob seine Reißfeder zugleich eine Wunschelruthe wäre, die sich eben so fertig zum Auffinden verborgener Schätze brauchen lasse, wie zur Zeichnung eines Baurisses. Im ersten Augenblicke muth-

maße er gar, Freund Knauf sey etwa auch einer von den geheimen Naturmeistern, und von dieser Aussicht hoffte er nicht viel; allein der findige Architekt riß ihn sogleich aus der Ungewißheit.

Eine der besten und zugleich der rechtlichsten Arten Geld zu bekommen, hub er an, ist die, das deutsche Publicum zu einer freiwilligen Steuer zu bringen, und um es dahin zu bringen, muß man ihm eines der Steckpferdlein unterlegen, die es gerade jetzt recht *con amore* reitet. Ein solches ist in dem gegenwärtigen Augenblicke dasjenige, was einige Leute *Publicität* nennen. Denken sie an den . . . an die . . . an das . . . und dergleichen *Publicitäts-Trompeten*; der Herausgeber der einen lebt sehr gemächlich von seinem periodischen Ausfluß; der andere hat sich ein respectables Capital gemacht; der dritte hat sich ein Landgut gekauft. Wenn man sich mit einem Journale ein Landgut kaufen kann, so kann man damit ja wohl auch ein abgebranntes

Schloß bauen. Zu dem braucht eine solche Anstalt eben nicht gar viel wissenschaftlichen Apparat: man läßt litterarische Edictales an das ganze deutsche Publicum ergehen, fordert die Malcontenten, die Horcher und Klatscher sämtlicher Reichslande auf, das, was ihnen Mißbrauch und Chicanerie dünkt, wie auch die Aerger-Chronik ihres lieben Vaterlandes Notabene postfrey an den Herausgeber einzusenden, und verspricht heilige Verschwiegenheit des Namens. Da es nun in jedem Lande größere oder kleinere, wahre oder eingebildete Mißbräuche und Scandale, wie auch Malcontenten und Klatscher vollauf gibt, so kann es an Beiträgen nicht fehlen; diese läßt man fix abdrucken, und sendet sie brühwarm dem großen Lesehaufen zu, der in der ganzen Welt boshaft und hämisch genug ist, an solchen Schmalz seine wahre Hergeldung und sein Amusement par excellence zu finden, sie auch prompt und theuer bezahlt. Der ganze Apparat zur Bearbeitung dieser Silbermine besteht in einem Paar Druckerpressen und so

viele Ballen Papier, um zwey bis drey Hefte in die Welt zu schicken: einmahl in Gang gebracht, rollt dann die Maschine schon einige Jahre fort.

Fürst Ulrich nahm das Project des Meisters Knauf ad deliberandum, und fand es, nach einer Ueberlegung von mehreren Tagen, annehmbar und ausführbar. Er ging jedoch darin von dem Projectanten ab, daß er diese Unternehmung nicht eigentlich als eine Geld - Speculation betreiben wollte, sondern als ein Institut zum öffentlichen Wohl des deutschen Vaterlandes, oder wenigstens des ganzen schwäbischen Kreises; denn zu jener Zeit war eben gewaltig viel Redens und Rühmens von den unaussprechlichen Wohlthaten einer unbegrenzten und unbeschränkten Publicität; so daß ein deutscher Fürst sogar bewogen werden war, in seiner eigenen Residenz ohne alle Censur Alles zu drucken zu erlauben. Würde diese Anstalt nach dem speculativen Zwecke des

Reißer Knauf auch noch Geld in das Haus bringen, desto besser.

Es wurden also Druckerpressen mit den nöthigen Arbeitern und ein Quantum wohlfeiles Papier angeschafft. Der Hausfreund Wahring glaubte Anfangs gar nicht an diese Unternehmung, und rieth davon ab, sobald er es damit Ernst werden sah; allein die Suada des Architekten überwog seine Gründe; die Pressen wurden aufgestellt, und Freund Knauf kündigte unter dem Titel der Historisch • statistisch • politisch • litterarischen Trommel das Journal an, zu dessen Unterstützung, Bereicherung und Verbreitung nach dem von ihm angegebenen Plane, alle Freunde der Publicität nicht etwa bloß eingeladen, sondern unter dem Fluche einer patriotischen Todsfünde sogar obligatorisch citirt wurden.

Sonach konnte es an zahlreichen und gesalznen Beiträgen nicht fehlen; freylich betrafen neun Zehnthelle davon wahre Kleinig-

keiten, halb wahre und verdrehte Anekdooten, spießbürgerliche Albernheiten, Schul-Pedantereyen, lächerliche Lobpreisungen, Läßpereyen aus den Gerichtsstuben, ja auch häusliche Klatschereyen von Privatleuten; allein die müßige Nachbarschaft verschlang diese Leckerbissen der Lästersucht dennoch sehr gierig. Dieß gab dem Redacteur Knauf von Monat zu Monat mehr Muth: er hatte durch seine historisch - statistisch - politisch-literarische Trommel wenigstens schon dreißig Familien unter einander gehetzt, in drey schwäbischen Reichsstädten den Magistrat und die Bürgerschaft in Prozesse verwickelt, ja sogar die Regierungen zweyer größerer Reichsstände gegen einander verfeindet, als der Ritter von Ukenbach von einem benachbarten fürstlichen Hofe eine Aufforderung erhielt, die Publicitäts - Trommel sogleich zu unterdrücken, wosern er nicht unverzüglich bey den höchsten Reichsgerichten wollte injuriarum belangt werden.

Ulrich erschrak nicht wenig über dieses unvermuthete Donnerwetter, aber Herr Ehtbald Knauf sprach ihm sogleich wieder Rnth'rin; der Junker zog seinen Hausfreund zu Rathe, und Wahring ergriff die Gelegenheit mit Freunden, ihn von dieser Unternehmung abzubringen; allein seine guten Gründe hielten der pathetischen Eloquenz des Redacteurs nicht die Wage: dieser bewies dem Ritter, er könne und müsse auf seine reichsritterlichen Rechte mit Nachdruck halten; und käme ja auch ein höherer Gerichtsspruch, so gebe es schon Mittel, demselben auszuweichen; sey ja vor kurzem Doctor Bahrdt gar aus dem ganzen heiligen römischen Reich verwiesen worden, und sitze doch ruhig und gemächlich in Halle, und lehre und schreibe noch öffentlich, nach wie vor.

Vergebens suchte Wahring den Ritter zur Nachgiebigkeit zu bewegen; dieser war von Meister Knauf schon zu sehr verstimmt, welcher in der nächsten Woche abermahl mit

einem Hefte seiner papiernen Trommel heraus rückte, und darin eine neue gekläffte Anekdote vom erwähnten fürstlichen Hofe abdrucken ließ. Der Fürst, welcher seinen Nachbar Unkenbach wohl als einen etwas verschraubten Kopf, jedoch auch als einen ehrlichen und gutmüthigen Mann kannte, versuchte noch einen gütlichen Ausweg, ehe er den oberichterlichen Arm zur Abhülfe auffordern wollte: er schickte einen seiner Hofleute an den Ritter, um ihn mündlich durch eine freundschaftliche Unterhandlung auf das rechte Geleise zu bringen. Dieser Abgesandte verstand es, die Sache von der wahren Seite zu packen: er mischte Gefälligkeit und Ernst, nachbarliches Vertrauen und gerechte Drohungen so passend zusammen, daß der Ritter von Unkenbach theils aus Furcht, theils aus friedlicher Nachgiebigkeit sein feyerliches Wort gab, die sogenannte Publicitäts - Trommel zu unterdrücken.

Damit war jedoch dem Herrn Ihlbald Knauf keineswegs gedient, als er diese Wen-

dung der Sache erfuhr. Er gestand endlich
 zwar ein, daß der Junker auf seinem Schloß
 die historisch-politisch-statistisch-literarische
 Trommel nicht weiter könne erschallen
 lassen, aber er wußte auch für diesen
 Querschnitt Rath: so beehrte er jetzt den
 Junker, wie so mancher Verleger, Verfasser
 oder Redacteur eines periodischen oder an-
 deren Werks in ähnlichen Fällen sehr leicht
 einen Ausweg gefunden habe. Man gibt
 nämlich dem Buche, oder dem Journale, oder
 dem Zeitungsblatte einen anderen Namen,
 man versteht sich mit dem Buchhändler ei-
 ner andern Stadt oder Provinz, damit es
 derselbe dort unter seiner Firma oder in
 Commission heraus gebe: ein Kunstgriff,
 den vielleicht die Herrn Campe, Nicolai
 und Pöfchel, dem Herrn Knaut abge-
 gelernt haben, und wovon der erstere be-
 kanntlich sein ehemals braunschweigisches
 Journal in ein schleswigisches verwandelte,
 der andere seine allgemeine deutsche Biblio-
 thek auf eine Zeit lang an Herrn Ernst Carl

Bohn nach Hamburg transferirte, und der dritte seine Weltkunde flugs in die Allgemeine Zeitung umtauschte, da diese Schriften mit einigen kleinen transitorischen Widerwärtigkeiten bedroht waren.

Um somit die Sache kurz abzutun, und den Faden aller ähnlichen künftigen Verfolgungen, wie Knauf es nannte, abzuschneiden, rieth er dem gelehrigen Junker, zur nächsten Ostermesse nach der großen und weltbekannten litterarischen Stappstadt Leipzig zu reisen, wo sich unter den dreyhundert theils dort aufhaltigen, theils alljährlich dahin pilgernden, theils mit dortigen Commissionären versehenen deutschen Buchhändlern, wohl einer finden würde, der die historisch • politisch • statistisch • litterarische Trommel unter der Hand in Verlag oder in Commission nehme, um durch sie nicht ferner mit dem zahllosen Haufen der schwäbischen Hierarchen, Monarchen, Aristocraten und Democратen in offene Fehden verwickelt zu werden.

Dieser Vorschlag gefiel im ersten Augenblicke dem Ritter Ulrich nicht übel. Er war nun schon seit so vielen Jahren nicht mehr über den Horizont seiner Heimath hinaus gekommen, daß er gar nicht überflüssig fand, den vaterländischen Staub wieder ein Mahl abzusütteln, eine fremde Luft einzuathmen, dem Thun und Treiben einer lebhaften Stadt eine Weile zuzusehen, und nebst der Abschließung seines vortheilhaften Handels-TRACTATS, sich ein Vischen um den allgemeinen großen Weltlauf zu erkundigen. Im zweyten Augenblicke aber sträubten sich ihm schon wieder mehrere Schwierigkeiten entgegen, wovon die erste und plangerstößendste der Calcul der Reisekosten war.

Er trug dieses Hinderniß dem Herrn Ehlbald vor; dieser aber, statt ebenfalls darob zu erschrecken, wie der Junker, lachte hell auf, und versicherte den kleinmüthigen Untenbach, daß diese Reise, weit entfernt, ihm Geld zu kosten, vielmehr eine geheime Finanzspeculation sey, die nebst allem da-

ben genossenen Vergnügen, noch ein hübsches Stück Geld eintragen müsse. Ulrich begriff die Möglichkeit dieser Behauptung keineswegs, und nahm sie Anfangs beynahe für eine übel angebrachte Spötterei; Herr Knauf aber bat um etwas Geduld, und versprach in zwei bis drei Tagen seinem Patrone den ganzen eintäglichen Reiseplan deutlich und unwidersprechlich vorzulegen.

Herr Knauf hielt Wort. Er brachte zu der eigens hierüber angesagten Conferenz, wozu der Ritter auch seinen Hausfreund Währing einladen hatte, eine Postkarte und einen schriftlichen Aufsatz, die er jedoch nur als Beysagen auf den Tisch legte, um seinen mündlichen Vortrag nöthigen Falls desto anschaulicher zu machen.

Das Publicum unsers Zeitalters, hab er an, ist, wie manniglich bekannt, äußerst rührig und lernbegierig; da es nun aber nicht in jedermanns Verhält-

nissen liegt, nach Belieben seine vier Pfähle zu verlassen, und sich in der Welt herum zu treiben, so sorgt der Orden der Gelehrten und Schriftsteller ohne Unterlaß dafür, daß die Stubensitzer aller Classen und Stände reichlich mit neuen Nachrichten aller Art versehen werden, welche eben dieses liebe Publicum auch willig kauft und liest. Daher gibt es denn auch Reisende von jedem Schnitte: Sie kennen ohne Zweifel die Classification, welche der famose Lorenzo Sterne von solchen Leuten macht, als da sind:

idle travellers;
 inquisitive travellers;
 lying travellers;
 proud travellers;
 vain travellers;
 splenetic travellers;
 simple travellers;
 und sentimental travellers.*)

*) Müßige Reisende; forschende Reisende;
 lügenhafte Reisende; stolze Reisende; eitle

Solche Leute reisen jedoch nur für sich selbst, und das mag für phantastische Engländer genug seyn. Die deutschen Reisenden sind communicativer: sie reisen nicht für sich allein; sie lassen ihre ganze Landsmannschaft an ihren Wanderungen, und den darauf erworbenen Schätzen des Geistes und der Wissenschaften für ihr bares Geld Theil nehmen. Schlagen sie den nächsten besten Bücher-Catalog auf; Sie überzeugen sich daraus, daß wir haben:

physicalische	}	Reisen.
mineralogische		
botanische		
oekonomische		
technologische		
statistische	}	
literarische		
artistische		
pittoreske		
musikalische		

Reisende; melancholische Reisende; einfache Reisende; und empfindsame Reisende.

theatralische
auch
empfindsame
galante
und
wunderbare

Reisen.

Das ist nun aber alles, wie jedermann sieht,
nichts weiter als Stückwerk und abgerisse-
nes Zeug. Unsere Reise soll alle dergleichen
fragmentarische Nachrichten verdunkeln; sie
soll werden eine

. Pantographische Reise,
enthaltend:

Ermerkungen über

Lage,
Klima,
Fruchtbarkeit,
Producte,
Population,
Regierung,
Oekonomie,
Industrie,

Handel,
 Gewerbe,
 Manufacturen,
 Künste,
 Wissenschaften,
 Literatur,
 Character,
 Sitten,
 Religion,

Erziehungswesen &c. &c. &c.
 einer jeden Provinz, die wir durchreisen.

Wir sind nicht die ersten, die solcher Gestalt auf Speculation reisen, eigens um zu reisen, um unsere Reise zu beschreiben und sie uns bezahlen zu lassen; haben es schon mehrere angesehene Männer gethan; man muß nur den Ton gegen das Publicum hülich vornehm anstimmen, so läuft es das wichtige Buch noch um desto begieriger. Erst lassen wir in die gelesesten Journale die Nachricht setzen, daß wir eine pantographische Reise von zwey Monaten durch Schwaben, Franken und einen Theil von Ober-

sachsen machen werden, dann drucken wir die ganze Reise - Route in Form einer Ankündigung, und bieten die Beschreibung davon auf Pränumeration an, versprechen auch darin, in sechs Jahren damit fertig zu seyn. Diese Ankündigung theilen wir selbst auf unserer Reise allenthalben aus, und so wird sie uns desto mehr Leser verschaffen, da man uns wirklich auf dem Wege sieht, und folglich lebhaftig überzeugt wird, daß unsere Reise nicht wie so manche andere, bloß auf der Stube neben dem Bücherkasten ist gemacht worden. Auch lassen wir, noch ehe wir wieder zu Hause sind, ein paar pikante Fragmente davon in ein renomirtes Journal einrücken, um die Erwartung des Lesepublicums zu spannen. Mit diesen jezt in der Buchmacherwelt ganz gewöhnlichen Handgriffen stehe ich dafür, daß unser Reisegeld reichlich bezahlt wird, ja wahrscheinlich noch ein Ueberschuß bleibt.

Wahring schmunkelte über das Kunst-Mer-
nie des Meister Thibald. Der Ritter Ulrich

sand den ganzen Plan gar schön und gar
 executabel, und gab dem ersünderischen Knaut
 ohne Anstand sein Wort, in drey Wochen
 die fruchtbringende Reise zu beginnen. Er
 that sogar den Vorschlag, nach dem Bey-
 spiele einiger gelehrter oder sonst berühmter
 Landdurchstreter die Reise nach Leipzig zu
 Fuß zu machen; und wenn damals die
 Uniform zu Fußreisen, die das
 weimarsche Moden-Journal vor kurzem ge-
 liefert hat, schon bekannt gewesen wäre,
 so würde er sich unverzüglich in eine solche
 gesteckt haben; allein Herr Thibald prote-
 stirte seyerlich gegen die Pilgerschaft zu Fuß,
 und zwar aus mehreren Gründen: erstlich
 weil er befürchtete, sie möchten zu Fuße
 gar nicht bis zu dem vorgesezten Ziele kom-
 men, wie dieß schon mehreren solchen Rei-
 senden widerfahren ist; ferner weil man
 in dieser Gestalt von philosophischen Hand-
 werksburschen mit dem Bündel auf dem Rü-
 cken trotz allem Stoicismus doch mancherley
 empfindlichen Widerwärtigkeiten ausge-
 setzt ist; und endlich weil er dadurch die Welt-

genheit verliere, eine zur Einleitung in die zu machende Reisebeschreibung bestimmte vollständige Abhandlung über Rutschen und deren Zubehör anzubringen.

Also ward die Reise mit einem Wagen genehmiget. Der Ritter sorgte für sein nöthiges Reisegeräthe, und für eine gewisse Summe Geldes, die er indessen auf Rechnung der künftigen Reisebeschreibung vorzuschreiben mußte; Herr Knauf aber setzte sich hin, und arbeitete schon jetzt an der Einleitung derselben: er bewies darin vor allen Dingen, nach dem Beyspiele eines berühmten Mannes, „ daß man zu allererst wissen „ müsse, warum man reise. „ Er beschrieb dann die Reise-Methoden und Fuhrwerke der Aegypter, Phönicier, Griechen und Römer, der Indier, Babylonier und Perser, endlich auch jene der heutigen Nationen; er widerlegte triumphirend den ungarischen Gelehrten Cornides, welcher behauptet, daß die Benennung Rutsche ungarisch sey, und von einem Dorfe im Wieselburger-Lan-

mitate herkamme, das jetzt Kitzsee heißt, einst aber Kotzeze hieß, wo man auf eisnen Wagen auf Riemen gefahren habe, und entschied süß, daß man den Ursprung dieser Benennung nicht wisse; er sprach hierauf über die mancherley Wegmesser und Schritt, obier, von jenem des römischen Baumeisters Vitruv an bis auf die von den Herrn Peter Drog und Catei erfundenen, auch über die mancherley Heum-, oder Sperkatten und Sperriemen. Ferner breitete er sich aus über die verschiedenen Formen und Bauarten der Londner-, Brüssler-, Wiener- und Bedliner- Reifswagen; erzählte als eine zu seinem Thema gehörige Notiz, daß Kopenhagen 100 Rietz-Kutschen habe, Wien in allen 3500 Kutschen, Madrid 4500, Paris 15000, alle sieben vereinigten niederländischen Provinzen zusammen aber nicht mehr als 12000. Endlich that er den Vorschlag, auf das Dach jedes zu einer langen Reise bestimmten Wagens einen Wetterableiter, innen an der Oberdecke eine Windrose, unten im Fuß

boden einen Compaß, und an den vier Wänden Barometer und Thermometer, Hygrometer und Electrometer anzubringen, um stets physicalische und meteorologische Beobachtungen anstellen zu können.

Der Hausfreund Währling machte noch einige vernünftige Vorstellungen gegen die Reise überhaupt, und gegen den leichtsinnigen Gedanken des Junker Ulrich, seine ganze häusliche Wirthschaft auf eine geraume Zeit zu verlassen, um einer windigen Speculation in ein entferntes Land nachzulaufen; allein er vermochte nichts mehr gegen den überwiegenden Einfluß des Meister Thibald; und da sich ihm eben jetzt eine Gelegenheit anboth, mit einem jungen Grafen aus der Nachbarschaft als Mentor ein paar Jahre auf Reisen zu gehen, so nahm er diese Einladung willig an. Er sah wohl, daß Ulrich durch seine reizbare Gemüthsart dahingerissen, noch erst einige Streckenreiten mitmachen müsse, ehe er zu einer dauerhaften Ruhe seines Geistes gelangen

würde: darum nahm er für jetzt freundlichen Abschied von ihm, versprach jedoch, nach Zeit und Umständen wieder in seine Gesellschaft zurück zu kehren, und verließ nun mit einem theilnehmenden Hergyllosen das Schloß.

IX.

Blendender Sonnenschein.

Sobald er fort war, herrschte Meister Knauf unumschränkt über den Ritter von Ulkenbach. Der Sonntag Jubilate rückte heran; der Reisewagen wurde nach Knauf'schem Vorschlag gleich einem Observatorium ausgerüstet, und beyde Speculanten begannen ihre pantographische Reise. Sie gingen ziemlich langsam, und stets mit der Schretztisch in der Hand, (wie es autorschaftlichen Reisenden ziemt) durch das nordöstliche Schwaben, das östliche Franken und das südwestliche Obersachsen nach Leipzig, und theilten auf dem ganzen Wege dahin allenthalben die hochtönende Ankündigung der künftigen allumfassenden Beschreibung dieser gelehrten Walfahrt in Menge aus.

Nach ihrer Ankunft in Leipzig trafen sich die beyden Pantographen sogleich eifrig in dieser Stadt herum. Sie fanden zwar jetzt, zur Zeit der Messe, ziemlich viel Lebhaftigkeit und Regsamkeit, auch einen kanten Zusammenfluß von Leuten verschiedener Länder und Jungen, jedoch keineswegs so viel, als manche Kleinstädter daraus machen. Herr Tybald trachtete vorzüglich bey der ganzen Innung der 46 dort ansässigen Buchhändler herum; auch besuchte er die gelehrten Officiere, einen der dortigen Typographen, worin nicht weniger als 60, oder nach einer Variante gar 72 Druckerpressen stehen. Ueber das machte er noch Bekanntschaft mit mehreren auswärtigen Soffieren, die alljährlich drey Wochen nach Dürern, gegen zwey bis dreihundert Mann stark, nach diesem blüthepolitischen Mecca an der Pleiße wandern. Er besprach sich mit diesem und jenem in Betreff der historisch-politisch-statistisch-literarischen Trommel, um sie als Commissions-Gut unterzubringen, besonders aber auch wegen dem Verlage der panto-

graphischen Reise; er fand jedoch seinen rechten Mann nicht: der eine that zu vornehm; der andere bedauerte sein Unvermögen, eine solche Speculation auf sein Risiko zu übernehmen; der dritte forderte gar baren Vorschuß für die Druckkosten, welches alles Herrn Knauf in sehr üble Laune versetzte.

Indessen daß dieser sich mit litterarischen und Commerz - Angelegenheiten beschäftigte, dachte Ritter Unkenbach vorzüglich darauf, die merkwürdigen Sachen und die Menschen in Leipzig zu beobachten, und sich angenehm zu unterhalten. Er besah die Pleißenburg; die damals ganz neue Statue des Churfürsten; die drei Monumente Selters, im Wendlerischen Garten, in der Johanneeskirche und auf dem Reichlichen Landhause; die Kunst- und Naturalien - Sammlungen; die Bibliotheken, Lectürcabinete und öffentlichen Institute. Er besuchte das Rosenthal, die Promenade zwischen dem Thomas- und Warfüßerthore, und aß im Hendelschen

Garten das Lieblingsgericht der Leipziger, die samösen hyperdelicaten Kuchen. Er trank im Richterschen und Bosenschen Garten kostbaren Caffee, und bedauerte sehr, daß eben jetzt die Vertheuerung nicht sey, um auch von diesem Segen des lieben Leipzigs zu kosten, das einst in dem einzigen Monat October 404340 Stücke derselben verkaufte. Er verschmähte auch nicht, in die Italiners-Keller hinab zu steigen, um daselbst ein kaltes Nachtmahl einzunehmen.

An allen diesen Orten fand er sich nun stets in zahlreicher Gesellschaft, und machte vorübergehende Bekanntschaft mit Leuten aus mancherley Ländern und Ständen; und wenn er während der langsamen Reise vom Federsee bis an die Ufer der Pleiße des ewigen Notirens in die Schreibtafel nicht schon überdrüssig geworden wäre, so hätte er da interessante Beyträge zum Artikel über Sitten und Gebräuche sammeln können; allein er schlug hier aus der Art der christlicherischen Reisenden: er notirte wenig, und sprach desto mehr.

Durch diese seine schwäbische Redseligkeit
 führte er allenthalben um so leichter Bekannt-
 schaften, und unter denselben eine mit ei-
 nem Leipziger Magister, der sich *Masius*
 nannte. Dieser Mann schien besonders Ge-
 schmack an dem offenerzigen schwäbischen
 Junker zu finden; darum leitete er sich sehr
 fest an ihn, führte ihn zu allen Scherz-
 würdigkeiten, begleitete ihn auf allen Spa-
 ziergängen, und soupirte dann oft selbst
 mit ihm. Bei solchen Gelegenheiten ward
 ohne Zwang und Verstellung von allem und
 jedem gesprochen, was für den Zeitpunkt
 Interesse haben konnte. Eines Abends, nach-
 dem eine Flasche ungarischer Wein beyde
 mehr als gewöhnlich erwärmt hatte, fragte
 Magister Masius den Junker Ulrich, ob er
 noch nichts von einem gewissen sehr großen,
 für jeden deutschen Patriotem höchst interes-
 santen Project gehört habe? Der Schwabe
 sann hin und her, entsann sich aber außer
 der Herausgabe seiner Publicitäts-Trom-
 mel und seiner pantographischen Ketscher-
 schreibung keines Projects, das ihm für

ganz Deutschland interessant schien. Er bat also den Magister, ihm auf die Spur zu helfen; und dieser fragte ihn nun, ob er denn nichts von einer allgemeinen Religion's - Vereinigung der in Deutschland bestehenden Confectionen gehört habe.

Der Ritter antwortete mit Nein! hielt dieses Project anfangs für Scherz; und als Magister Masius ganz ernstlich davon sprach, erklärte ihm Ulrich rund heraus, daß er es für unthunlich, ja beynähe für unmöglich halte. Hierauf gerieth Masius ins Feuer: er belehrte den Junker, daß schon der große Leibnitz einen solchen Gedanken gehegt, ihn möglich, und keineswegs unaussührbar gefunden habe; damals sey aber die deutsche Nation noch nicht reif genug gewesen; jetzt sey dieser Zeitpunkt da; schon haben sich mehrere wackere Ideologen aller drey Confectionen in freundschaftliche Unterhandlung darüber gesetzt; er Masius sey eines der vorzüglichsten Triebräder dieser heilsamen Unternehmung, und fordere hier-

mit den edeln schwäbischen Ritter auf, sich ebenfalls zu dieser theologischen Pacifications- Coalition zu schlagen, und in seiner Heimath, so viel an ihm sey, die gute Sache befördern zu helfen.

Diese Behauptungen des Magisters waren keineswegs aus der Luft gegriffen oder bloße Prahlerey; denn bekanntlich wurde vor etwa zwanzig Jahren der sonderbare Einfall einer solchen theologischen Vereinigung in ganz Deutschland ziemlich laut, und Leute aus allen drey Confessionen fiengen an, sich recht im Ernste damit abzugeben, die einen aus gutmüthiger Leichtgläubigkeit, die andern aus mancherley Privat- Absichten. Der Ritter von Unkenbach nahm diese Angelegenheit von der schönen Seite; ihm mahlten sich sogleich große Hoffnungen vor, wozu er sich besonders durch die Autorität des großen Leibniz berechtigt hielt. Herr Masius suchte bey den folgenden Unterredungen die Unionsglut noch immer mehr an; und somit war es kein Wunder, daß

der biedere Schwabe abermahl ein St. denspferd bestieg, welches sogar Leibulz geritten hatte, und worauf gerade damahls mehrere sehr gravitätsche Männer mit wichtiger Miene einher trabten.

Er ward darüber ganz tiefsinnig, und wie verlohren im Nachdenken. Herr Kuus konnte ihm zehn Wahl von dem Debit der Publicitäts - Trommel und von den Anstalten zum Drucke der pantographischen Reise sprechen; er hörte ihn nur mit halbem Ohre, und gab ihm ganz verkehrte Antworten. Er gelobte dem Magister Rasius, nach allen Kräften an diesem heilsamen Werke zu arbeiten, wobei er in seinem Vaterlande bey den jovialischen Prälaten und Domnherrn ganz leichtes Spiel zu haben glaubte; darum that er sich von demselben einige Anleitung aus, wie er bey dieser ihm ganz neuen Arbeit zu verfahren habe, und sobald er dieselbe erhalten hatte, kündigte er dem Meister Thibald an, sich reisefertig zu machen, um nach Hause zu kehren. Vergebens stielte

ihm dieser vor, daß seine Unterhandlung über das periodische Blatt einem vorthellhaften Abschlusse nahe sey, wie auch jene wegen der Reise. Der Herr von Unkenbach antwortete kurz: es möge künftig für die sogenannte Publicität trommeln wer da wolle, er nehme sich dieser Sache weiter gar nicht mehr an, und über die Herausgabe der Reise sey noch Zeit genug zu sprechen; allenfalls wäre ja auch ihre Reise nicht die erste, und vermuthlich auch nicht die letzte, welche zwar angekündigt worden, aber doch nicht erschienen sey, oder bey welcher Verfasser und Herausgeber mitten im Werke seyen stecken geblieben; das deutsche Pese-*Publicum* sey solcher Dinge schon gewohnt.

Wirklich trat er auch die Rückreise in seine Heimath unverzüglich an, zwar auf Knauts dringendes Bitten auf einem andern Wege, um mehr Nachrichten für die Beschreibung derselben aufzuhaschen, machte sie aber so eilig, daß dießmahl die Col-

lectaneen davon gar mager ansehn. Sobald er wieder auf seinem Schlosse angelangt war, erklärte er dem Reichserzbischof veremptorisch, daß von der Publicitäts-Trommel weiter gar keine Rede seyn sollte; dafür gab er ihm unbeschränkte Vollmacht und Zeit, die pantographische Pilgerschaft in Ordnung zu bringen und zu beschreiben nach seinem Gefallen. Er selbst aber setzte sich hin, studirte die von Masius erhaltenen Instructionen zur Betreibung des theologischen Vereinigungsgeschäftes ein paar Wochen lang mit allem Fleiße durch, und da er sie genugsam inne zu haben glaubte, suchte er Gelegenheiten, sie in practische Ausübung zu bringen.

In dieser Absicht machte er Besuche bey Prälaten und Pastoren, bey Domherren und Superintendenten, bey Theologen, wovon die einen zu Dillingen und die anderen zu Tübingen den Doctorhut gehohlet hatten. Ein andermahl lud er sie auf sein Schloß, und gab ihnen ständemäßige Schwänze.

alles in der Absicht, um das Terrain im Punkte wechselseitiger Annäherung zu sondiren. Mit nicht geringer Verwunderung und inniger Freude sah er bey solchen Anlässen, daß die Herrn beyder Confessionen so gutmüthig und tolerant waren, so brüderlich zusammen tafelten und poculirten, als ob sie alle schon von einerley Religion wären. Er hörte nichts von Polemik, nichts von Secten - Geist, nichts von theologischer Animosität, daß er heimlich sogar ahndete, sie seyen schon Vereinigte, ohne sich dessen offenkundig auszuthun.

Dieses voraus gesetzt, und da gerade um diese Zeit schon wirklich mehrere Schriften, das Religions-Vereinigungswesen betreffend, öffentlich in Deutschland sich zu verbreiten anfingen, benutzte er nun die ersten Anlässe, bey diesem und jenem mit seiner Hergensangelegenheit ohne Scheu herauszurücken. Der eine hörte ihn lange und gleichgültig an, sagte einige Hum und Hem! und stellte sich so verwundert über das ganze Project,

daß er sich die Freyheit erkaufte, einzuweisen gar nichts darauf antworten zu dürfen. Ein Anderer ließ den einkaufswürdigen Ufenbach nicht einmahl zur Rede kommen, hieß ihn einen erzmüthigen Trümmel, und bat ihn um der Ehre seines eignen Verstandes willen, sich mit dergleichen Wägen - Lappereyen gar nicht abzugeben, oder, wenn er daran Behagen fände, sie für sich allein zu behalten. Ein Dritter sah den Vorschlag sogar für eine thörichte Falt an, die man seinem Gewissen und seinem guten Lenwund legen wollte, und forderte mit Eife, daß hiervon weiter kein Wort gesprochen werde, wofern er mit dem Junker ferner gut Freund bleiben sollte. Ein Vierter rief ihm, Alles beym Alten bleiben zu lassen, freundschaftlich zusammen hier nieder zu leben, und jeden seine Straße nach dem Paradiese wandeln zu lassen, welche ihm die beste dünkte.

Wie aus den Wollen gefallen stand der Ritter Ulrich, da es sich allenthalben so ab-

geführt sah. Er begriff diese allgemeine Abneigung gegen jede Vereinigung um so weniger, wenn er sie mit der innigen Harmonie an seiner Tafel, und noch weniger, wenn er sie mit den prahlerischen Versicherungen des Magister Masius verglich, der ihn zuletzt versichert hatte, es sey schon eine so große Majorität von unionsfüchtigen Theologen in allen Gegenden Deutschlands vorhanden, daß man nächstens die Präliminar-Artikel der großen Pacification würde publiciren können. Endlich gab er sich selbst die Schuld: er glaubte, entweder die Instructionen des Magisters nicht genugsam begriffen, oder bey demselben nicht Zutrauen genug erweckt zu haben, daß er ihm ein privatissimum darüber habe lesen wollen. Um diesem Mangel abzuheffen, schrieb er an Masius, und bat ihn um schriftliche oder mündliche Assistenz bey seinem nunmehrigen Lieblingsgeschäfte. Masius antwortete, daß er so eben eine Circular-Reise in Unions-Geschäften vorhabe, und wenn es dem Ritter beliebte, so wollten sie auf einen gemein-

beiden Tag in Hütth bey Nürnberg zusammen treffen, und durch mündliche Aufschlüsse, und durch ein paar Zeilen ungezweifelt mehr andeuten, als durch eine langwierige Correspondenz.

Diese Einladung war dem Netter ganz willkommen. Zur verabredeten Zeit machte er sich heimlich auf den Weg, ohne jemanden anzuvertrauen, nach welchem Lande oder zu welchem Zwecke dießmahl der Auszug gehe. Er langte in Hütth an, fand aber den Magister noch nicht daselbst; er harrete einen Tag, und wieder einen, und da derselbe noch nicht erschien, ging er aus langer Weile nach dem nahe gelegenen Nürnberg, wo er sich auf seiner vorigen Leipziger Reise schon einige Tage nicht unangenehm befunden hatte.

X.

Sturm und Finsterniß.

Hier gab der Zufall, daß in dem nämlichen Gasthose eben jetzt ein gewisser Doctor Stechbahrner wohnte, ein seltsamer Mann, der viel Welt hatte, und in seinen Reden eine ausgebreitete Kenntniß in mehreren wissenschaftlichen Fächern und in der deutschen Litteratur überhaupt, so wie in den interessantesten Angelegenheiten der Zeit verriech. Somit war er ein willkommenes Gesellschafter für den Junker Ulrich. Sie brachten manche Stunde in traulichen Gesprächen hin; und da der Doctor große Theilnahme an allem bewies, was auf Wohl und Wehe der Menschen überhaupt, und besonders unserer deutschen Landsleute Bezug haben

konnte, so gewann ihn Ulrich recht herzlich lieb, und dachte an ihm einen Mann vor sich zu haben, mit dem er ganz offenherzig von dem Zwecke seiner Reise und dessen gehoffter Erfüllung sprechen könnte.

Welch eine schnellend grelle Veränderung erblickte er aber plötzlich in dessen Gesichtszügen, als er von der Vereinigung der Confessionen in Deutschland sprach, und ohne Rückhalt gestand, daß er selbst mit Eifer daran arbeiten helfe! Das gesellschaftliche Thermometer fiel augenblicklich von der warmen Höhe freundschaftlicher Herzlichkeit bis zur Tiefe misstrauischer Kälte hinab.

Anfangs hielt Doctor Stechbühner den Unionsapostel Wakenbach für einen pfliffigen Schwadronär, der durch verstellte Offenherzigkeit nur seine Meinung ausforschen wolle. Sobald er sich also von der ersten convulsivischen Anwendung des ihn übermannenden Abscheues erholt hatte, veränderte er sein Benehmen; sprach einsylbig, kalt, und wie

gleichgiltig von diesem schon allenthalben bekannt gewordenen Projecte. Da Ulrich nichts Arges bey der ganzen Sache hatte, so ließ er sich durch diese Veränderung nicht irre machen, sondern fuhr fort, mit gutmüthiger Wärme von dieser Angelegenheit zu sprechen, und zwar mit solcher Theilnahme und solcher Ueberzeugung von den heilsamen Folgen derselben, daß der Doctor allmählig einzusehen begann, er habe einen ehrlichen Schwärmer vor sich, den er somit anderes Sinnes zu machen nöthig fand. In dieser Absicht endigte er für heute das Gespräch, und lud ihn auf den folgenden Tag zum Abendessen zu sich.

Sobald sie allein waren, versicherte Stechbahner seinen Gast neuerdings seiner Freundschaft und seiner Ueberzeugung, daß er ein ehrlicher Mann sey, dem Wahrheit und Wohl der Menschheit am Herzen liege. Mit einer verschämten bescheidenen Miene bejahte dieses der gutmüthige Ulrich, und beyde flossen die Gläser an, auf das Wohl der

deutschen Menschheit. Nun denn, hob der Doctor an, so muß ich Ihnen offenbaren, daß Ihr eignes Wohl in gefährlichen Händen ist, und daß Sie an dem Rande eines Abgrundes stehen, der vielleicht Sie und viele hundert unsrer protestantischen Mitbrüder verschlingen wird. Makenbach sah sich erschrocken im Zimmer umher, und fing an sichtbarlich zu zittern vor dem ihm unbekannten Abgrunde.

Der Doctor fuhr in seiner Rede fort: Sie glauben also mit unbefangnem Herzen, daß diese Union's - Vorschläge gut gemeint seyen! Sie wissen nicht, daß dieses nur ein Fallstrick für die Protestanten ist! ... Hat Sie noch kein redlicher Freund gewarnt vor den Kryptokatholiken und verkappten Jesuiten? ... Ja lieber Mann, diese Leute schleichen allenthalben im Finstern, werfen ihre Netze aus, und umschlingen die Unvorsichtigen. Der ganze Protestantismus ist in Gefahr, aus Deutschland zu verschwinden.

Diese Worte, mit dem feyerlichsten Ernste gesprochen, setzten den Junker in nicht geringes Erstaunen. Er versicherte den Doctor seiner herzhaften Anhänglichkeit an seine Confession, und bath denselben, das Misterium iniquitatis ohne Rückhalt zu enthüllen, denn bis jetzt sey es ihm unlaublich und unbegreiflich, daß solche gräßliche Dinge in unserem Vaterlande vorgehen sollten.

Stechbahner begann nun mit redseliger Suade ihm zu beweisen: wie der nie von seinen Grundsätzen abweichende Geist des Katholicismus es sich ganz neuerlichst als ein Hauptgeschäft vorgesetzt habe, in allen protestantischen Ländern heimlich Proselyten zu machen; wie er überall Missionarien unter mancherley Gestalten und Verkleidungen aussende, und List und Geld, Ehrengelohn und Weiber, Toleranz und Pressfreiheit, öffentliche Institute und geheime Gesellschaften benutze, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Leider sey es ihm nur schon zu sehr gelungen; schon seyen berühmte,

gelehrte und machthabende Männer unter den Protestanten auf eine tückische Weise von seinen unsichtbaren Banden umwickelt; bald werde es um alle Denkfreyheit, um alle Aufklärung in Deutschland gethan seyn, und eine neue Finsterniß, gleich jener des sechszehnten Jahrhunderts herein brechen.

Ritter Ulrich erhob noch einige bescheidene Zweifel gegen die Existenz dieser schwarzen Machinationen, und gegen die Wahrscheinlichkeit der Erfüllung so unglücklicher Prophezeungen. Doctor Stechbühner gerieth darüber in die größte Hitze, und es fehlte wenig, so hätte er den ehrlichen Unkenbach selbst für einen Kryptokatholiken oder verkappten Jesuiten gehalten. Er fuhr fort: Ich versichere Sie, die verlarvten Proselytenmacher spannen allenthalben ihre verderblichen Netze aus, und wir Protestanten rennen wie dumme Fliegen hinein.^{*)} Eines dieser Netze ist auch die

^{*)} Dieser Ausdruck kam ein paar Jahre später in den Schriften berühmter Männer des nördlichen Deutschlands öfter vor.

süß vorgeschlagene und als heilsam vorgespiegelte Vereinigung der drey Confessionen, eigentlich eine wahre Wolfsgrube, worin der Protestantismus soll gefangen und aufgerieben werden. — — — Und nun mahlte er ihm dieses Project in einem so gefährlichen Lichte vor, daß Ritter Ulrich auf der Stelle gelobte, alle Gemeinschaft mit dem Magister Masius abzubringen, und der Religions - Vereinigung mit eben dem Eifer entgegen zu arbeiten, als er noch vor wenigen Tagen für dieselbe sich zu verwenden entschlossen gewesen war.

Er gelobte ferner, gar nicht mehr nach Zürich zur vorgehabten Unterredung zu gehen; dafür schloß er sich nun täglich mit dem Doctor Stechbäumer ein, um recht in die Kenntniß dieses katholischen Eistprojectes gesetzt zu werden. Ganz natürlich gerieth er auch auf den Gedanken, und that die Frage, ob denn die protestantischen Wächtersions alle schließen, und keine Anstalt machen, dem papistischen Verderben Einhalt zu

thun? ... Stechbühner bekannte ihm jetzt, daß er einstweilen als Vorseher in eigener lausimuntiger Person unter der Form einer Kritikbeschreibung gegen die schlängenartige Profelytenmacherey zu Felde ziehen werde; daß aber besonders ein neues Journal, betitelt: *Berlinische Monatschrift*, die Serotid auf sich genommen habe, mit Hinandsetzung über Schand und Ehre, monatlich eine förmliche polemische Heze zu geben, und über die kryptokatholischen Füchse und Wölfe in und außer Schafelleidern mit unerbittlichen Bähnen herzufallen, bis daß sie verjagt seyen ferne von dem protestantischen Schafstalle.... Hieraus ergab sich ganz ungezwungen der Anlaß, dem Junker Ulrich anzubieten, ob er nicht werden wolle ein Mitarbeiter bey diesem heilsamen Frohndienste, um einzudämmen den Strom der verpesteten römischen Propaganda, auf daß derselbe nicht verschlinge alles Land der augsburgischen Confession und der genferischen Reformation.

Wie wäre es möglich gewesen, daß der reichbare Schwabe hätte widerstehen können dieser ehrenvollen Einladung! Er nahm sie vielmehr mit Eifer an, und versprach, monathlich sein Scherflein als polemischer Nachwächter an den Doctor Biesler einzusenden. Doctor Stechbahner umarmte ihn dafür, trug ihn ein in die große Liste der Kampfhähne für die protestantische Burg Zion, und beschied ihn noch auf eine Unterredung, ehe sie sich trennen würden.

Bei dieser letzten Zusammenkunft schloß Stechbahner sein ganzes Herz vor dem Ritter Ulrich auf; er gab ihm ein wahres Privatissimum, oder so etwas, wie *Monita secreta*, bestehend in einer Anleitung für polemische Trüffelhunde, wie man Kryptokatholiken, verkappte Jesuiten und maskirte Proselytenmacher aufführen könne. Ein Hauptkunsstgriff darunter war, den verdächtigen Lagen und Pastoren gelegentlich fleißig unter die Perücken zu gucken, denn unter denselben stecke manche katholische

Elérice als ion sur verborgen; über welche Perücken - Inquisition er ihm sogar einen eignen schriftlichen Aufsatz mittheilte, welcher ursprünglich die Grundlage von dem nämlichen war, den vor kurzen Herr Nicolai unter dem Titel: Geschichte der falschen Haare und Perücken in seinem Verlage heraus gegeben, und ohne Zweifel von einem Manne erhalten hat, welcher zehn Jahre früher ebenfalls die Incumbenz hatte, fleißig auf die katholische Consur - Jagd hinter die Perücken zu gehen.

Der Herr von Ufenbach trat nun die Rückreise in seine Heimath an, vollg stopft mit Mißtrauen und schwerer Noß gegen alle neue Menschengeschlechter, die ihm nahe kamen. Wie er einst jeden Menschen, der nicht zum Pöbel gehörte, für einen Freymaurer gehalten hatte, so sah er jetzt jeden Mann, der freundlich gegen ihn that, für einen Kryptokatholiken und Proselytenmacher an.

Als er auf seinem Schlosse anlangte, eilte ihm sogleich Herr Thibald Knauf entgegen, voll Neugierde über die geheime Expedition. Ritter Ulrich ließ sich nichts davon merken; aber die Geschäftigkeit des Herrn Knauf, die Gewandtheit, sich in alles zu fügen, und die vielen Bekanntschaften nah und fern, deren er sich rühmte, machten ihm diesen Mann nun schon hoch verdächtig. Er zog seine *Monita secreta* zu Rathe, that manche versängliche Frage an denselben, konnte aber nichts Bedeutsames aus ihm heraus bringen. Ohne sich weiter mit unzureichendem Grübeln abzugeben, beschloß er einen entscheidenden Streich zu thun, und überfiel eines Morgens den Herrn Thibald noch in seinem Bette, wo dieser wie gewöhnlich ohne Verücke war. Unglücklicher Weise hatte der rührige Mann eine kleine Glaze auf dem Scheitel. Unkenbach wurde todtenblaß, als er dieselbe erblickte; es war ihm nicht weniger schauerlich zu Muth, als der erschrocken orthodox-lutherischen Gemeinde auf dem Kupferstiche in Lich-

tenberg's Kalender von 1788, wo der Prediger im Eifer auf der Kanzel die Perücke verliert, und eine angeblich Tonsur anfordert. Die Blage des Meißler Thibald war ohne weiters ebenfalls eine kühnliche Tonsur; und ohne sich in eine Erörterung über dieses haarlose Fleckchen einzulassen, kündigte er demselben an, blunen zwisp Tagen sein Schloß auf immer zu verlassen, indem er mit ihm nichts weiter zu verhandeln haben wolle. Selbst von der pantographischen Reisebeschreibung durfte keine Rede mehr seyn, und Meißler Thibald zog, halb unwillig und halb lachend über den wunderlichen Patron, seines Wegs.

XI.

Der jüngste Tag.

Es erschien nun in jährlichen zwölf Hefen die *Berlinische Monatschrift. Ihre Tendenz* *) ward bald sehr hervor ste-

*) Das Wort *Tendenz* ist heut zu Tage das große Modewort, oder um dieses Modewort durch ein anderes eben so allgemein modisches zu bezeichnen, es ist an der *Tagessordnung*, welchen Ausdruck wir seit zehn Jahren genugsam haben kennen gelernt. Ehemals hatte eine Unternehmung, ein Institut, ein Buch &c. seine Absicht oder seinen Zweck; heute hat jedes Ding seine *Tendenz*. Und da schon von *Tendenzen* die Rede ist, so wird es manchem Leser nicht unwillkommen seyn, die größten *Tendenzen* unsers Zeitalters kennen zu lernen: diese sind, wie uns ein

End: sie sollte seyn die große Sturmglöck
 gegen die durch das Gefilde des Protestan-
 tismus im Finstern schleichende Pest des
 Kryptocatholicismus. Jeder nachbedenkende
 Magister und Landpr. diger fand hier einen
 offenen Lummelplatz, um sich bey den vor-
 nehmen Herausgebern derselben ein Verdienst
 zu machen, oder seinen orthodox-protestan-

Herr Schlegel belehrt, drey, und
 zwar, hör es Welt und Aferwelt! No. 1.
 die französische Revolution;
 No. 2. das unverständlich. Buch des Herrn
 Fichte, betitelt: Wissenschafts-
 lehrer, und No. 3. ein Roman, benam-
 set: Wilhelm Meisters Lehrjah-
 re, der seiner trivialen Sinnengels, seiner
 pietistischen Episode, und seiner musischen
 Ent- oder Verwickelung wegen den Leser
 deutlich an das borazische

Humano capiti cervicem pictor equinam
 Jungere si velit, et varias inducere plu-
 mas

Undique collatis membris, ut turpiter
 atrum

Desinat in piscem . . .
 criannert.

tischen Eifer glänzen zu lassen, oder seine wohlgemeinten Tüppereyen dort auszukramen; denn es wurde alles darin aufgenommen, bis zu den albernsten Gassenmärchen und blödsinnigsten Behauptungen. Man raffte alle Hissdröhen, alle Anekdoten, wahre, halb wahre und falsche zusammen; man zerrte und drehte an ihnen, um sie zu Schreckbildern zu machen; man bemühte sich, ordentliche Bekchrungsregister zu verfertigen, von der schwedischen Kristina an bis auf ein paar arme Schlucker von Schnurjuden herunter, die sich in Augsburg oder Eblm der römischen Kirche einverleiben ließen, um ein Stück Brod zu erhaschen; welches alles unumstößliche Beweise abgeben mußte, daß eine allgemeine und übermächtige Conspiration gegen jede außerrömische Confession schon seit zwey Jahrhunderten in thätiger Wirksamkeit sey.

Junker Ulrich kam seinem Versprechen, ein fleißiger Mitarbeiter bey diesem heilsamen Werke zu seyn, getreulich nach. Da

er unter redseligen, arglosen Schwaben lebte, und seine Nachbarn gütlich auf solche Dirsense brachte, so konnte es nicht fehlen, daß hier und da einem eine Ausrufung oder ein Anekdoten entfuhr, welches durch das Vergrößerungsglas der Stechbahnertischen Grundsätze betrachtet, hier und da die Existenz papistischer Proselyten oder Protestantenmacher documentirte. Solche Entdeckungen gingen dann ihren schließlichen Weg in die berlinische Monathsschrift, und durch diese in die ganze deutsche Welt.

Die Sache blieb nicht bey dem bloßen Schreiben. Der alte Unkenboch hatte, nie gleich zu Anfang dieser Geschichte erwähnt worden, mit allen ihm benachbarten schwedischen katholischen Prälaten, wie auch mit den Land-Edelleuten beyderley Confessionen im freundschaftlichsten Vernehmen gelebt. Es war bey ihren jovialischen Schmausen, bey ihren Jagdpartien, Fischereyen und anderen ländlichen Ergötzlichkeiten kein Schatten von Mißtrauen oder Religions-Envy;

man sprach und dachte so wenig vom Vater Papste und Doctor Luther, als ob gar nie ein solcher in der Welt gewesen wäre. Der junge Unkenbach hatte diesen freundschaftlichen Umgang beynahe auf gleichem Fuß fort gesetzt, und noch vor kurzen, da er das hölzerne Pferd der Religionsvereinigung ritt, sich sogar eifriger mit katholischen Priestern und Layen abgegeben, als selbst sein Vater; aber jetzt, seit der Bekanntschaft mit Stechbäumer und den Berliner Monathsschriftlern, hatte alles eine andere Gestalt gewonnen. Er sah in jedem Klosterpater einen Proselytenmacher, in manchem seiner unbesangenen protestantischen Gutsnachbarn einen Kryptokatholiken, in jeder ihm angebotenen gesellschaftlichen Verbindung eine propagandistische Falle, welche man seinem reinen Protestantismus legen wolle. Darum entfernte er sich allenthalben, führte ein einsames, sauerköpfiges Leben; und wenn er es doch bey manchen Anlässen nicht vermeiden konnte, mit den in seinen Augen arglistigen Katholiken oder leichtsinnigen

nigen Protestanten zusammen zu kommen, so konnte er sich nicht entbrechen, durch hämische Sticheleyen und intolerante Neckereyen, alle geselligen Freuden zu verbittern, die Gemüther zu verfeinden, und somit im ganzen Gau eine beynahe gänzliche Trennung aller gesellschaftlichen Verhältnisse zu bewirken.

Was hier in einem Winkel von Schwaben im Kleinen geschah, das entstand leider im Großen beynahe in dem ganzen übrigen Deutschland. Es hatte so eben, durch glückliche Conjunctionen herbey geführt, eine beynahe allgemeine Toleranz und freundliche Annäherung zwischen allen Provinzen und Religionsparteyen Wurzel zu schlagen angefangen; die Biedermänner aus allen Gegenden freuten sich darüber, und die Freunde der Kusen und der Humanität thaten ihr Möglichstes, dieses heilige Feuer zu unterhalten; allein da kamen die Reisebeschreibungen, die Monatheschriften, die kritischen Klaffer aus dem kalten Norden, und vertilgten sehr bald wieder diese willkom-

menen Wurzeln von gegenseitiger Toleranz und Annäherung. Das Geschrey über die schrecklichen geheimen Machinationen des Katholicismus ward so heftig, und wie ein hundertstimmiges Echo von dem allenthalben verbreiteten Troß der gedungenen Skelbeler so anhaltend fort gesetzt, daß selbst Männer, die sonst heil sahen, und gut dachten, davon fort gerissen wurden, und wenigstens zu wanken anfangen. Nun hoben Intoleranz, Schmähsucht, Bissigkeit und rohe Controversen das Haupt wieder so offen und hartnäckig empor, daß man fast glauben mußte, statt im neunten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts zu leben, sich unter den rüstigen und groben Polemikern des sechzehnten Jahrhunderts zu befinden.

So ging das Unwesen ungefähr fünf Jahre lang fort. Die Exterminationen wurden immer heftiger; die dazu bestimmten periodischen Blätter hatten nicht mehr Raum genug, alle aufzufassen, und so ergossen sie sich in eine Menge anderer kleinerer und grö-

herer Flugſchriften, zum einzigen Vortheile der Papiersfabrikanten und Buchdrucker, und wurden mit einer ſtets wachſenden Dreifachheit ſo allgemein, daß ein großer Theil Deutschlands im Ernſte zu glauben anſang, der jüngſte Tag des Proteſtantismus und aller Denkfreiheit ſey ſchon wirklich vor der Thüre.

Endlich ging es aber mit dieſem jüngſten Tage des Proteſtantismus, wie mit dem allgemeinen jüngſten Tage der Welt, den in frühern und spätern Jahrhunderten ſo mancher exaltirter Leinweber, Mönch, Schneider oder anderer Viſionarius, und noch zum Legten der Paſtor Siehe in Sillerfeld mit ſeinem Buche Chevilla angekündigt hatte: d. ſ. nämlich in kurzen Sonne, Mond und Sterne vom Himmel fallen, und die Grundweſte des Erdbodens unter Donner und Blitz einſtürzen würde. Der als ſchrecklich prophezeigte Zeitpunkt war gekommen: und ſieh da! es ſchneute ſich kein Stern; es wankte kein Baum; es regte ſich kein Lüſtchen;

es trübte sich kein Wölkchen. Die aus ihren Häusern entflohenen Leute kamen wieder zurück; aßen, tranken, sangen und tanzten nach wie vor; lachten sich einander erst selbst aus, und machten sich dann lustig über die comischen Jammer - Propheten.

Wie in der physischen, so auch jetzt in der moralischen Welt: von allem Prophezeien erfolgte nichts; es wurde nicht ein einziger Profespt gemacht; es ward nicht ein einziger Kryptokatholik erwiesen, und das Ganze konnte sich somit nicht anders als durch ein lautes und allgemeines Hohngelächter über die Tonsurenriecher beschließen. Sie wurden so verächtlich, daß sich selbst ihre eifrigsten Anhänger des von ihnen angesponnenen Possenspiels schämten. Die gutmüthigern ihrer Zeitgenossen nannten sie von nun an Krypto - Phantasten, die miuder mäßigen nannten sie gar Krypto - Gauner, die unverschämt genug gewesen waren, das ganze deutsche Publicum Jahre lang mit leeren Schreckbildern zu täuschen,

um sich ein vermeintliches Ansehen zu verschaffen, und einige Thaler zu erhaschen.

Die Nachbarn des Ritter Ulrich waren gutberzig genug, ihm bloß den Namen des Krypto-Phantasten aufzuhängen, der ihm noch lange Zeit anlebte, und den er durch eine gänzliche Abgeschlossenheit von aller Welt zu verlöschen suchte, woben er in Geheim sich selbst gestand und bedauerte, daß er abermahl ein höchst idyppisches Steckenpferd geritten habe.

XII.

Zehn Jahre früher , und zehn
Jahre später.

Die Klatscherey über Katholicismus, Kryptokatholicismus und Proselytenmacherey hatte bis gegen das Ende des neunten Decenniums des achtzehnten Jahrhunderts gedauert , und das Ende vom Liede war gewesen , wie beym Horazischen Prozeß :

Solvuntur risu tabulae.

Der Krypto - Phantast Ulrich hatte seitdem den klugen Entschluß ergriffen, sich wieder mit seiner Hauswirthschaft abzugeben : er machte Anstalten, sein verwüstetes Schloß herzustellen, studierte die Forstwissenschaft,

den Acker- und Wiesenbau, und die ökonomische Botanik. Die Kryptozamie der Pflanzen interessirte ihn jetzt mit Recht unendlich mehr, als der Kryptokatholicismus der protestantischen Magister und Pastoren, und hätte er sich eher damit abgegeben, so würde er sich Verdruß und Hohngelächter erspart haben. Er schrieb an seinen ehemaligen Hausfreund Wabring, und ersuchte ihn, bald wieder unter sein Dach zu kommen; allein dieser konnte ihm noch keine Zeit bestimmen, wann dieses geschehen würde, versprach es jedoch, sobald es nur von ihm selbst abhängen würde.

Ganz in die Verwaltung seines Hauswesens vertieft, hatte der Ritter schon ein paar Jahre zugebracht, als nun in dem benachbarten Frankreich die große Revolution ausgebrochen war, und dort eine gänzliche National- Wiedergeburt bewirken sollte. Da gab es denn in Deutschland stracks feurige Männer, welche die schönen Ausichten und Hoffnungen der gallischen Nachbarn schon

alle für erfüllt ansahen, und dem neugebornen Volke sogar auch einen neuen Namen geben zu müssen glaubten: der eine hieß sie Neufranken, der andere Westfranken; der dritte Gallofranken, der vierte Franken kurzweg; und der Doctor Girtaner in Göttingen kam, vermuthlich durch sein Metier als Arzt, gar auf den sonderbaren Gedanken, der Name Franzosen führe einen widerlichen Nebenbegriff mit sich, und nannte sie deswegen Frankreicher, *) obschon ganz Europa seit vielen Jahrhunderten diese Nation ohne allem Scrupel und Nebenbegriff Franzosen genannt hatte, und sie sich selbst auch in ihrem Regenerations-Zustande nicht anders nannten.

Diese Neufranken, Westfranken, Gallofranken, Franken, Frankreicher oder Fran-

*) Historische Nachrichten und politische Bemerkungen über die Revolution in Frankreich. I. B.

gosen, machten von nun an ganz außerordentliche Dinge, welche alle Welt in Erstaunen setzten, welche von einigen hoch gerühmt, von andern verworfen wurden. Der Ritter von Unkenbach wagte gar kein Urtheil über die ganze Sache; er sah dem überraschenden Schauspiele schweigend zu, und fertigte alle zudringlichen Fragen, was er von dem Ausbruche dieses politischen Wustens halte, mit dem Kernspruche des großen Leibnitz ab: „expectandum est, do-
„ nec omnia maturescant.“ *)

Indessen hielt er sich mehrere französische Zeitungen, und besonders den bekannten *Moniteur*, und folgte nach Anweisung desselben Schritt vor Schritt dem Gange der großen Begebenheit.

Er legte eine Art von Tagebuch an, und verzeichnete darin folgende Thatfachen und

*) Laßt uns warten, bis die Sache zur Reife
reife.

Verfügungen der neuen Machthaber und des im Revolutions-Zustande befindlichen Volks:

Am 14. Julius 1789 werden zum ersten Mal die Köpfe des ermordeten Lannoy und Fleffelles, auf Piken gesteckt, unter allgemeinem Jubel öffentlich in der Stadt herum getragen.

Am 27. August wird durch ein Decret der neuen National-Versammlung die Pressfreiheit festgesetzt.

Am 1. October geschieht die Erklärung der Menschenrechte, welche bald nachher auf eine große Tafel geschrieben, und allenthalben aufgehängt werden.

21. December. Erste Einführung der Assignaten. *)

*) Die Assignaten wurden in der Folge von Zeit zu Zeit vermehrt, und zwar so weit, daß endlich die ganze Summe dieses Pa-

22. December. Aufhebung alles Unterschiedes der Stände, oder allgemeine Gleichheit.

23. Februar 1790. La Fayette sagt, daß nun die Zeit der Unordnungen vorüber sey, daß aber, um die Revolution zu machen, der Aufstand die heiligste der Pflichten gewesen sey. *)

20. Junius. Decret, welches den Adel und die damit verknüpften Titel und Ehren (Orden, Wappen, Livreen) abschafft.

12. Julius. Bürgerliche Constitution der Geistlichkeit.

piergeldes vierzigtausend Millionen Livres betrug. Ihr Werth fiel in der Folge so sehr, daß in ihrer letzten Epoche ein Paar Schuhe 200 Livres, eine Elle Tuch 600 Livres, und ein Ziafer auf einen ganzen Tag 4000 Livres in Assignaten kostete. Mercier, le nouveau Paris.

*) Journal du Paris. No. 52.

2. April 1791. Tod des Mirabeau. Die Schauspielhäuser werden geschlossen. Die National-Versammlung beschließt, acht Tage lang die Trauer zu tragen. Der Leichnam des Verstorbenen wird im neuen Pantheon beigesetzt.

1. October. Erste Sitzung der gesetzgebenden National-Versammlung. Alle ihre Mitglieder schwören: „ die neue Constitution aufrecht zu erhalten, nichts vorzuschlagen, noch in irgend etwas einzuwilligen, das derselben im geringsten entgegen seyn könnte, und in Allem der Nation, dem Gesetz und dem König getreu zu seyn. „

Januar 1792. Der Deputirte Mühl überreicht der National-Versammlung einen von Doctor Fahnst in Bückeburg verfaßten Tractat über die Abschaffung der Hosen.

14. Februar. Erste Erscheinung der rothen Mützen.

20. März. Beschluß der National-Versammlung, daß die Guillotine in ganz Frankreich eingeführt werden soll.

30. Junius. Das Bildniß des La Fayette wird im Palais Royal verbrannt.

7. Julius. Die National-Versammlung schwört, daß sie die Republik und das System der zwey Kammern verabschene.

14. Julius. Bundesfest auf dem Marsfelde. Der Justizminister Danton spricht bey dieser Versammlung: „ Es sind unser
 „ bey 25 Millionen Franzosen, und wir
 „ haben also 50 Millionen Hände mit
 „ Schwertern und Dolchen bewaffnet.
 „ Laßt uns 6 Millionen nach Deutschland,
 „ 3 Millionen nach Italien und Spanien,
 „ und 3 Millionen nach Rußland und dem
 „ Norden Europas senden. Vor allen Din-
 „ gen aber müssen wir Geld haben, um
 „ unsere wegziehenden Brüder und Schwes-
 „ tern zu bezahlen. Daher laßt uns 4 Mil-

„ Konen nach England schicken, um die
 „ Londner-Banc in Besitz zu nehmen. Die
 „ 9 Millionen, welche noch übrig bleiben,
 „ sind genug um das Land anzubauen,
 „ um die königliche Familie, die National-
 „ Versammlung, und alle constituirten Au-
 „ toritäten als aristocratische Creaturen
 „ auszurotten. Laßt uns dieß thun, so wird
 „ ganz Europa in einem Jahre die Sou-
 „ verainität des französischen Volks aner-
 „ kennen. Was neue Gesetze betrifft, so
 „ welft das französische Volk wohl ohne die-
 „ selben zu regieren, und wenn sich auch
 „ ein Fall ereignen sollte, wo Gesetze er-
 „ forderlich wären, so mag das französische
 „ Volk sie selbst bey Gelegenheit machen. „

Laut einer Proclamation des Departes-
 ments-Präsidenten Dufourmy beruht das
 Heil des sich in Revolution befindenden
 Menschengeschlechts auf dem Salpeter.

30. Julius. Ankunft der von den Jacobi-
 nern aus Marseille nach Paris berufenen
 bewaffneten Galeeren-Sclaven.

3. August. Decret, welches verordnet, daß alle Franzosen sich mit Piken bewaffnen sollen.

11. August. Alle in Paris befindlichen Bildsäulen der Könige werden umgestürzt.

2. 3. und 4. September. Ermordung der in allen Gefängnissen von Paris verhafteten Priester und Layen.

6. September. Die Mörder der in den vorigen Tagen erwürgten Gefangenen fordern die ihnen dafür versprochene Belohnung.

8. September. Ermordung der Gefangenen von Orleans, zu Versailles.

21. September. Decret, wodurch Frankreich als Republik erklärt wird.

9. October. Statt des gewöhnlichen Monsieur und Madame, wird die Benennung Citoyen und Citoyenne eingeführt.

24. October. Marat erklärte im National-Convence, um Ruhe in der Republik zu haben, müßten noch 270.000 Köpfe fallen; und Robespierre sagt bey dieser Gelegenheit: einige hundert Elmer Menschenblut mehr oder weniger, thut nichts zur Sache.*)

19. November. Der National-Convenc erklärt im Nahmen der französischen Nation, daß er allen Völkern, die frey seyn wollen, Bruderschaft und Unterstützung gewähren wird, und trägt der vollziehenden Gewalt auf, den Generalen die nöthigen Befehle zu geben, um diesen Völkern Hülfe zu leisten, und die Citoyens, die der Freyheit wegen Verfolgung leiden würden, zu schützen.**)

12. December. Chanmette, Schulmeister von Nevers, wird zum Gemeinde-Procurator von Paris gewählt. Bey dieser Ge-

*) Moniteur, No. 300.

**) Moniteur, No. 325.

legenheit sagt er: Ich hieß Peter Caspar, weil mein Pathe an Heilige glaubte; seit der Revolution aber habe ich den Namen eines Heiligen angenommen, der wegen seiner republikanischen Grundsätze gekrönt wurde: ich nenne mich Anaxagoras. *)

15. December. Proclamation im Namen des französischen Volks an die zu erobernden Völker, betreffend die bey ihnen einzuführende Regierung der Freyheit und Gleichheit. **)

31. May bis zum 2. Junius. Sieg des Berges über die Girondisten, und zugleich Sieg der Jacobiner in ganz Frankreich.

24. Junius. Beendigung der neuen Constitution vom J. 1793. Barrere sagt bey Publicirung derselben: „ Hier ist sie, diese „ so sehnlich erwartete Constitution, die

*) Moniteur, No. 350.

**) Moniteur, No. 352 und 353.

„ gleich den Tafeln Moses nicht anders als
 „ unter Donner und Blitz aus dem heiligen
 „ Berge hervor gehen konnte. „ Es war
 nämlich bey dieser Publicirung gerade ein
 kleines Donnerwetter entstanden.

Als um diese Zeit einige Mitglieder des
 Jacobiner-Clubs guillotiniert werden sollten,
 wurde von der Pariser • Volksversammlung
 die Tafel der Menschenrechte mit einem Trau-
 erstore verhüllt.

25. Junius 1793. Die Section de
 l'homme armé zu Paris erklärt zum er-
 sten Mal: „ daß sie sich wegen des hohen
 „ Preises des Fleisches eine civi sche Fa-
 „ ste n auferlege. „

Am 20. Junius 1793 beschließt das De-
 partements • Directorium von Paris, daß
 alle Eigenthümer von Häusern im Namen
 des Patriotismus aufgefordert werden sollen,
 auf der Außenseite derselben mit großen
 Buchstaben schreiben zu lassen: Einheit, Un-

theilbarkeit der Republik, Freyheit, Gleichheit, Brüderschaft oder Tod.

Am 16. Julius 1793. Das Begräbniß des Marat, mit Begleitung des ganzen National - Convents und Abfeuerung der Kanonen. Eine Deputation von Paris sagte dabey: „ Ihr habt beschlossen, daß die Eh-
 „ ren des Pantheons erst zwanzig Jahre
 „ nach dem Tode dessen, der sie verdient
 „ hat, zuerkannt werden sollen. Die Ma-
 „ nen des französischen Kato werden
 „ nicht über diesen ehrenvollen Aufschub
 „ zürnen; sein Andenken wird neuen
 „ Ruhm erwerben, indem es so durch den
 „ Tügel der Meinung und das Urtheil der
 „ Nachwelt geht; das Herz jedes guten
 „ Republikaners ist im Voraus sein rühm-
 „ lichstes Pantheon. „ *)

Am 31. Julius sagt Danton: „ Seyd
 „ wie die Natur; sie sorgt nur für die Er-

*) Moniteur, No. 197.

„ Haltung der Gattung; bestimmet auch
 „ nicht um die Individuen. „ *)

Am 1. August wird decretirt: daß die
 Mausolden der französischen Könige zu St.
 Denis zerstört werden sollen; auch bewirkt
 Mänuel ein Dekret, daß das Fest der heil-
 igen drei Könige aus dem Kalender ver-
 tilgt wird.

Courçon macht in eben diesem Monath
 August dem National-Convente die Propo-
 sition: „ Ich verlange, daß Ihr feyerlich
 „ erklaret, daß Pitt der Feind des Men-
 „ schengeschlechts ist; „ welches auch ge-
 schieht.

Am 7. August hält die Pariser-Municipal-
 ität vor dem National-Convent eine Re-
 de, welche mit folgenden Worten anfängt:
 „ Es gibt unter Uns noch großmüthige Bür-

*) Moniteur, No. 213.

„ ger, welche das Fieber der Frey-
 „ heit außer sich bringt. „

Am 8. August wird ein Decret gegeben,
 durch welches alle Akademien und gelehrten
 Gesellschaften aufgehoben werden.

Am 15. August wird ein Decret gegeben,
 welches die Einführung eines großen
 Buchs verordnet, in welches alle Staats-
 Schulden eingetragen werden sollen.

Am 16. August. Decret: „ Das ganze
 „ französische Volk steht in Masse auf, zur
 „ Vertheidigung seiner Freyheit, und um
 „ sein Gebiet von der Gegenwart der Des-
 „ poten und ihrer Soldknechte zu befreyen.“)

Am 22. August. Robespierre Präsident
 des National-Convencs.“)

*) Moniteur, No. 220.

“) Auf diesen Unmenschen gibt es kaum eine
 bündigere Benennung als diejenige, wel-

Am 23. August macht Barrere einen
 Commentar über den Zustand in Masse:
 „ Nie war es unser Gedanke, daß eine Na-
 „ tion von 27 Millionen Menschen, daß ein
 „ ganzes Volk sich im nächsten Augen-
 „ blicke in allen Theilen der Republik erhe-
 „ ben soll. Die Jünglinge müssen sechten,
 „ die, verheiratheten Männer müssen Waf-
 „ sen schmieden, Gepäcke und Artillerie
 „ transportiren; die Weiber müssen Klei-
 „ dungen und Zelte machen, und in den
 „ Spitzkern dienen; die Kinder müssen
 „ Charpie zupfen. Die Republik ist von
 „ nun an nichts anders mehr als eine gro-
 „ ße belagerte Stadt; ganz Frankreich muß

che man im alten Rom dem Tiberius gab:
 Ein Klumpen von Roth und
 Blut, (*lutum sanguine mixtum.*) Wenn
 etwas Wahres an dem bekannten Ausspru-
 che ist: daß der Penker die Revolutions-
 Geschichten von England schreiben müsse,
 so hat kein Mensch gültigere Ansprüche der
 Historiographie de France für die Robes-
 pierrische Epoche zu werden, als der
 Citoyen Samson, Scharfrichter von Paris.

„ ein unermessliches Lager seyn. Der Vo-
 „ den in den Kellern muß Salpeter liefern;
 „ die Kutschenpferde müssen Kanonen zie-
 „ hen; das republikanische Paris wird das
 „ Arsenal von Frankreich werden. Das in
 „ jedem Districte errichtete Bataillon hat
 „ eine Fahne mit der Aufschrift: Das fran-
 „zösische Volk erhebt sich gegen die Ty-
 „ rannen.“)

Am 3. September ein Decret, welches
 die Erhebung eines gezwungenen Anleiheus
 von tausend Millionen verordnet.“)

Am 5. September verlangt eine Depu-
 tation aller 48 Sectionen von Paris eine
 Revolutions-Armee, die im Gefolge eines
 ambulirenden Revolutions-Gerichtes und
 einer ambulirenden Guillotine alle Depor-
 temente durchziehe, um augenblicklich die Ver-
 schwörer zu richten. Sie schließt ihr Gesuch

*) Moniteur, No. 237.

**) Moniteur, No. 273.

mit folgenden Worten: „Unsterblicher Verg,
 „ sey der Sinn der Franzosen! Schleudre
 „ mitten unter Blitz und Donner die ewigen
 „ Decrete der Gerechtigkeit und des Volks-
 „ willens! werde ein Vulcan, dessen bren-
 „ nende Lava alles zerstört, was noch No-
 „ nighum athmet! Keine Verzeihung, kein
 „ Mitleid mehr für die Verräther! Sie
 „ kommen uns zuvor, wenn wir nicht ih-
 „ nen. Laßt uns zwischen sie und uns die
 „ Schranken der Ewigkeit stellen. „

Eine Deputation der Jacobiner verlangt
 ebenfalls eine Revolutions - Armee mit den
 Worten: „ Es ist Zeit, daß die Gleichheit
 „ ihre Sense über allen Häuptern schwinde.
 „ Gesetzgeber! macht den Schrecken zur Ta-
 „ gesordnung; laßt uns in Revolution
 „ seyn, weil unsre Feinde überall Gegen-
 „ Revolution wollen. Das Schwert des
 „ Gesetzes schwebt über allen Schuldigen. „

„ Dieses Volk (sagt der Präsident Ro-
 „ bespiere) das auf eine so majestä-

„ tische Art die Sprache der Ver-
 „ nunft und Wahrheit hören
 „ läßt, wird frey seyn. -- Dieß ist
 „ der Augenblick, das Blut der Frevler zu
 „ vergießen (sagt Drouot) was liegt uns
 „ daran, in welchem Kase wir in Europa
 „ stehen! Was war der Erfolg unsrer blin-
 „ den Milde, die wir für Großmuth hiel-
 „ ten? Konnte man uns nicht überall Vö-
 „ gewichter, Räuber, Mörder? Weil denn
 „ unsre Jugend, unsre philosophischen
 „ Ideen uns nichts halfen, so laßt uns
 „ Räuber seyn zum Glück des Volks, ja,
 „ wir wollen Räuber seyn. „ *)

Am 16. September. Decret des Ma-
gistrum.

Am 20. September. Decret, daß die
Weiber die National-Cocarde tragen sollen.

Am 6. October. Einführung des neuen Kalenders. Der Präsident spricht bey dieser Gelegenheit: „ Die Revolution gab der „ Seele des Franzosen ein ganz neues Ge- „ präge; mit jedem Tage mehr bildet sie „ ihn zu den Tugenden des Republikaners „ aus... Den 21. September 1792 ha- „ ben die Volks - Repräsentanten die Ab- „ schaffung des Königthums erkannt; die- „ ser Tag war der letzte der Monarchie, er „ sey auch der letzte der gewöhnlichen Zeit- „ rechnung. Den 22. September ward je- „ ner Schluß in Paris verkündet. Dieser „ Tag war der erste der Republik, und am „ nämlichen Tage, um 9 Uhr, 18 Minu- „ ten, 30 Secunden Morgens kam die „ Sonne in die herbstliche Tag- und Nacht- „ gleiche, indem sie in das Zeichen der Wa- „ ge eintrat. So war denn am Himmel „ die Gleichheit des Tages und der Nacht „ in demselben Moment bezeichnet, da die „ bürgerliche und moralische Gleichheit durch „ die Repräsentanten des französischen Volks „ als der heilige Grundpfeiler seiner Ver-

„ fassung festgesetzt ward. „ *) — Uebrigens wird der Verfasser des neuen Kalenders, der Bürger Fabre d'Eglantine, noch vor Ablauf seines ersten Kalenderjahres guillotiniert. — Auch ist um diese Zeit der Sansculotismus noch in so hohem Aufsehen, daß die fünf Ergänzungstage im neuen Kalender den Namen Sansculotides, und der übergählige Tag eines Schaltjahrs den Namen Sansculotide erhalten. Ja, als der constitutionelle, und bald darauf guillotinierte Bischof Fauchet in einer eivischen Kirche mit besondrer Salbung predigte, rief eine seiner Zuhörerinnen voll Entzückens laut auf: „ Seht in mir eine der Gebenedeyten, „ die von dem würdigen Manne einen kleinen Sansculoten empfing! „

Anacharsis Klox, der angebliche Sprecher des Menschengeschlechts und Stifter einer allgemeinen Welt-Republik, welcher eine De-

*) *Moniteur*, No. 87. l'an 11.

putation von allen Nationen, als da sind: Chineser, Perser und Japaner, Huronen, Stahelter und Tartarn, in den National-Convent eingeführt hatte, kommt endlich auch unter die Guillotine. Kurz vorher sagt er noch: „ Wir haben uns endlich zur Offens-
 „ barung des gesunden Menschenverständes
 „ erhoben. Das Volk läßt sich nicht mehr
 „ leiten; es hat seine Gängelbänder ver-
 „ brannt; es weiß jetzt mehr als alle Doc-
 „ toren. „

Am 20. November kommt die Section der unité in den National-Convent: Sappeurs und Kanoniers und viele andere haben priesterliche Kleidungen an; man bringt alle Kirchengerräthschaften von der Abtey Germain des prés; ein schwarzes Tuch unter dem Gesang: Malborough est mort etc. bildet die Vernichtung des Fanatismus. Die Musik macht den Revolutions-Hymnus; alle Bürger, mit Refsgewändern zc. angethan, tanzten das ca ira, die carmagnole etc. Endlich schließt

der Sprecher: „ So erkämpft die Vernunft
 „ einen großen Sieg über den Fanatismus;
 „ eine Religion voll Irrthum und Blut ist
 „ vernichtet; seit achtzehn Jahrhunderten
 „ hat sie nichts als Unglück über die Erde
 „ gebracht, und man nannte sie göttlich!
 „ So verschwinde sie denn von der Erde,
 „ und Glückseligkeit wird wieder darauf zu-
 „ rück kehren; die Menschen werden nur
 „ Ein Volk von Brüdern und Freunden
 „ seyn. Muse der Geschichte, zerbrich de-
 „ nen Pinfel; bis jetzt hatteſt du nichts als
 „ Verbrechen zu schildern, von nun an
 „ wirst du nichts als Tugenden zu feyern
 „ haben. Wir schwören, daß wir keinen
 „ anderen Gottesdienst haben wollen, als
 „ den der Vernunft, der Freyheit, der
 „ Gleichheit, der Republik. „ *)

*) So sprach man im November 1793 mit all-
 gemeinem Beyfall im National- Convent,
 und im October 1801 gab der Proteen-
 sul Bonaparte eine Proclamation, worin
 er sagt: „ Eine Erfahrung von zehn Jah-

Am 23. November. Beschluß des Gemeinde-Raths von Paris, der die Schließung aller Kirchen und Tempel verordnet.

Am 10. December. Schreiben des Repräsentanten Carrier aus Nantes an den National-Convenc: „ 58 widerspenstige „ Priester sind hier angekommen, und so- „ gleich in ein Schiff auf der Loire ge- „ worfen worden; die letzte Nacht hat dieser „ Strom sie sämmtlich verschlungen. Welch „ ein revolutionärer Fluß die Loire ist! „ *)

„ ren hat mich gelehrt, daß dem Volke „ eine Religion nöthig sey, und daß für „ das französische Volk keine andere taug- „ lich sey, als die katholische Religion. „ Ich weiß wohl, daß die Philosophen „ über mich schreien werden, allein das „ Urtheil der Nachwelt wird mich recht- „ fertigen. „ Er schloß zugleich ein Con- „ cordat mit dem heiligen Vater Papste in Rom.

*) Moniteur, No. 86.

Im Januar 1794 that die Municipalität von Montfort le Brutus dem National-Convente in Betreff der feindlichen Kriegsgefangenen den Vorschlag: „ Gesetzgeber!
 „ wenn die Auswechslungen vor sich gehen,
 „ so werden wir dem Feinde seine Gefan-
 „ genen gesund und fett zurück geben; un-
 „ sere Vertheidiger aber werden fleischlos
 „ und wie Todtengerippe zurück kommen;
 „ darum verlangen wir, daß die Auswechs-
 „ lungen nicht Kopf für Kopf, sondern nach
 „ dem Fleischgewichte vorgenommen werden.“

Am 31. März 1794 sagt St. Just in der Convents-Sitzung: „ Eine Revolution
 „ ist eine heldenmüthige Unternehmung, de-
 „ ren Urheber zwischen dem Galgen und
 „ der Unsterblichkeit einher schreiten. „

Am 4. April tritt die Volksgesellschaft von Certe vor die Schranken des National-Convents, und macht die Motion:
 „ Gesetzgeber, setzet den Tod an die Tages-
 „ ordnung! „

So weit war bis zu diesem Zeitpuncte die große Begebenheit vorgerückt.

Der Ritter von Ukenbach las diese und noch eine Menge andrer Stellen von ähnlicher Größe aus den officiellen Blättern der im Revolutions - Zustande sich befindenden französischen Nation. Er hörte sie auch von anderen lesen, und darüber aus so vielerley Gesichtspuncten reden, glossiren, disputiren, präconsliren und critisiren, wie wir sie alle auch mit und gegen unseren Willen in jenem Zeitpuncte haben lesen und beurtheilen hören können. Er seiner Seits äußerte jedoch einstweilen nichts darüber, als ein stummes Erstaunen, und notirte sie, wie gesagt, auf ein besonderes, wohl verwahrtes Blatt, um zu vernehmen — sagte er — wie man etwa in den Jahren 1801, 2, 3 und 4, also zehn Jahre später, in Deutschland und Europa überhaupt, ja selbst in Frankreich darüber urtheilen werde.*)

*) Wir sind nun im J. 1807, und das öffentliche Urtheil über alle jene Scenen von Gräuel

XIII.

Das Geburtsjahr der Philosophie.

Indessen hatte eben diese Revolution einen beynahe allgemeinen Krieg in ganz Europa veranlaßt. Schon wurde derselbe mit größter Anstrengung von allen Seiten geführt,

und thörichter Ausschweifung ist in ganz Europa einstimmig. Die Truggestalten von metaphysischen Träumen über Regierungs-Verfassungen sind verflogen. Selbst die ersten Mitglieder der jetzigen Regierung in Frankreich, und alle rechtlichen Männer der Nation äußern nun laut und unerschrocken ihren Abscheu gegen die Unthaten, welche Factionswuth, Jacobinismus, Sansculotterie, Anarchie, und politischer Schwärmgeist in jener traurigen Epoche erzeugt haben.

und man hoffte von einem Jahre zum andern dessen Beendigung, aber alle diese Hoffnungen wurden getäuscht. Im Gegentheile breitete er sich noch mehr aus, und der schwäbische Kreis wurde endlich auch mit in den Schauplatz desselben gezogen. Es kamen französische und deutsche Armeen dafelbst an: alles mußte zur Unterhaltung der beyderseitigen Heere benutzt werden. Die kleine Herrschaft des Ritters von Ulenbach ward von den Truppen und dem Troß der beyden streitenden Parteyen mehr als ein Mahl belegt; es wurden so mancherley Contributionen und Requisitionen aufgelegt; es folgten so viele Durchmärsche auf Durchmärsche, so viele Einquartierungen auf Einquartierungen, daß so wohl der ohnehin nicht reiche Reichsritter als seine sich mühsam nährenden Bauern in große Dürftigkeit geriethen, ein unvermeidliches Schicksal jedes Kriegsschauplatzes. Bey einer Retraite und einem nächtlichen Ueberfall gerieth sogar ein Theil von Ulenau in Flammen; mehr als die Hälfte der Bauernhäuser und

Scheunen brannte ab, und nur mit Mühe wurde das Schloß des Junkers gerettet. Er trug jedoch alles mit Gelassenheit; half seinen Bauern noch so gut aus als er konnte, schränkte sich selbst ein, so viel es nur möglich war, und behielt bey allen diesen Calamitäten noch ein Restchen von frohen Muth für sich, und die Zurechtung seiner Unterthanen obendrein, die an ihm stets einen gutherzigen Herrn besaßen, und dessen persönliche Phantasien und Steckenreitereyen auf sie niemahls den mindesten widrigen Einfluß hatten.

Bey diesen bedrängten Umständen erinnerte er sich eines Tages auf einen alten Ausrpruch, den er in seinen jüngeren Jahren öfters mit vielem Ernste hatte behaupten hören: daß nähmlich die Philosophie die alleinige und beste Trösterinn bey allen Widerwärtigkeiten sey, die uns auf dieser irdischen Pilgerschaft in so reichlichem Maße beschert sind, und daß man denselben, bloß in ihren Mantel gehüllt, kaltblütig tragen könne.

Eine glückliche Reminiscenz! Er entschloß sich also auf der Stelle, Philosophie zu studieren, und kündigte diesen Entschluß allen seinen hochwohlgebornen Nachbarn an, die von ähnlichen Plagen des Kriegsengels niedergedrückt, bey einem mäßigen Abendbrod im gesellschaftlichen Kreise über allgemeine Noth und Elend klagten. Die meisten dieser jammernden Nachbarn verzogen seit vielen Monaten jezt wieder zum ersten Mal den Mund zum Lächeln, als ihnen Ritter Ulrich mit ernsthafter Miene ankündigte, er wolle Philosophie studieren. Sie fielen wie Verschworne insgesamt über ihn her, theils mit Spott, theils mit eindringlichen Warnungen, er sollte sich nicht abermahls zum Gelächter machen, und seine Zeit mit unnützer Schulsüchserey verderben, in seinem Alter von beynähe vierzig Jahren, und bey so kritischen Umständen, wo es unendlich nöthiger sey, sich in der practischen Welt umzusehen, und allenthalben mit Rath und That zu helfen, als sich mit leerem Büchergeschwätz abzugeben.

Vergeblich war jedoch all dieses Zureden. Junker Ulrich belehrte diese Ignoranten von Landjunkern, wie er sie nannte, daß der große Socrates noch in seinem hohen Alter Musik gelernt habe, mit dem sehr wahren Ausspruch, daß etwas lernen in seinem Alter Schande sey; daß dieser große griechische Philosoph durch die Harmonie der Lüne Ruhe und Frieden in seinem Inneren befördert habe; und daß er bedrängter Schwabe auf gleiche Weise durch Harmonie der Grundsätze Trost und Verhülung in seinen mißlichen Umständen finden werde.

So eben entsann er sich, ehemahls während des philosophischen Cursus in Ulm von Bruckers kritischer Geschichte der Philosophie gehört zu haben. Er suchte in der bestaubten Kammer nach, welche man die Schloß-Bibliothek nannte, und durch einen glücklichen Zufall befand sich Brucker darin. Er wollte sich zuerst mit der Geschichte seiner neuen Lieblingswissenschaft bekannt machen, ehe er sich mit ihrem We-

ten, so wie es jetzt im Reinen ist, abzugeben getraute. Allein, theils war ihm das Latein nicht mehr gelaufig genug, theils war ihm Brucker zu gedehnt; auch reichte seine Geschichte nicht bis auf die neuesten Zeiten. Darum schaffte er sich die Handbücher der Geschichte der Philosophie von Büsching, Meiners und Eberhard an; überließ seinem Verwalter alles, was in der unphilosophischen Welt vorkommen würde, zu schicken, und verschloß sich bloß in den Kreis der Weisen aller Nationen und Jahrhunderte, von dem ägyptischen Thaut und dem griechischen Orpheus an, bis auf Christian Wolf und die accommodablen Eklektiker herunter.

Nachdem er solcher Gestalt eine gehörige Portion Zeit auf die Geschichte der Philosophie verwendet, vieles davon excerpirte und notirt, noch mehreres in seinem Gedächtnisse accumulirt, auch die mancherley Systeme gegen einander verglichen, gewogen und appreciirt hatte, wollte er endlich

eines auswählen, und es sich ganz eignen machen, um sich daraus jenen Mantel zu schneiden, oder vielmehr jene undurchdringliche Kruste überzuwerfen, unter deren Schutz man, nach Versicherung der Hyperphilosophen, gegen Hitze und Kälte, gegen alle Donner, Sturm und Hagel der politischen und moralischen Welt vollkommen gesichert und gewahrt sey. Allein diese Auswahl war eben der schwere Schritt; er stand hier nicht bloß, wie der alte Fabelheld, an der Gränze eines doppelten Scheideweges, sondern wenigstens eines fünf- bis sechsfachen, denn so viele Systeme der neuern Philosophie zogen ihn jedes mit den besonderen Reizen seines Vorzuges an, der Älteren gar nicht zu gedenken.

Während daß er noch so in dumpfer Unentschlossenheit da saß, mit der Wagschale in der Hand, worauf ein halbes Duzend philosophischer Systeme schaukelten, kam eine Compagnie von einem Reichs-Contingent auf Einquartierung an den Ort, und

hielt einen Kaffee. Die im Schlosse einquartierten Officiere begnügten sich mit dem guten Tische und dem Spiel, das ihnen der Verwalter gab; der dabey befindliche Feldprediger aber, Rahmens Magister Pregel, erkundigte sich aus langer Weile um den Gutsheeren.

Er studiert Philosophie, sagte der Verwalter, und will nicht gerne gestört seyn.

Er studiert Philosophie! wiederholte der Feldprediger im Tone des Erstaunens; desto besser, nun muß ich seine Bekanntschaft machen. Er ließ auch nicht eher von dem Verwalter ab, als bis ihn derselbe bey dem Ritter Ulrich auführte.

Dieser hatte eben seine Excerpte und seine Handbücher rings um sich her liegen, als der Feldprediger in sein Zimmer trat. Er machte ihm ein feines Compliment über die Anhänglichkeit für eine so abstracte Wissenschaft, deren Studium unter den schwä-

bischen Land • Edelkenten wohl wenige Liebhaber finden möchte, wie er meinte. Der Herr von Unkenbach stotterte ein bescheidenes Compliment entgegen; beyde kamen allmählig tiefer in den Text; der Feldprediger erklärte laut, daß die Philosophie ohne Widerrede die Wissenschaft aller Wissenschaften sey, ob sie schon ihre Verehrer gewöhnlich schmal nähre, wovon er selbst ein Beweis sey, indem er sich zwar in derselben auf eine nicht gemeine Höhe geschwungen, nach vielen Bestrebungen um ein friedliches Stück Brod aber sich endlich habe gefallen lassen müssen, eine magere Feldpredigerstelle anzunehmen.

Junker Ulrich führte abermahl das Beispiel des alten Socrates an, der im hohen Alter noch Musik gelernt hat, auch das Beispiel mehrerer griechischen Weisen, die erst noch in spätern Jahren sich auf die Philosophie verlegt haben, um sich selbst über einen solchen Schritt zu rechtfertigen; er gestand sein Mosir zu diesem Studium,

näblich Gleichmuth und Standhaftigkeit in den Widerwärtigkeiten aller Art zu schöpfen, und bedauerte nur, daß er noch zu keinem Entschluß habe kommen können, welchem Systeme er den Vorzug geben sollte.

Welchem Systeme! rief Magister Pregel laut auf. Es gibt nur Ein System, Herr Ritter, nur Eine Philosophie: diese ist die Kantische, und vor derselben hat gar keine Philosophie existirt.

Ulrich bebt bey nahe drey Schritte zurück, als er diese schneidende Sentenz hörte. Wie, rief er entgegen, ist es möglich, habe ich recht gehört? Vor der Kantischen Philosophie hat gar keine Philosophie existirt!... Socrates also, Plato, Zeno, Epictet, Epicur, Pythagoras, Aristoteles, und um mit einem großen Sprung auf die Neueren überzugehen, Descartes, Newton, Locke, Hume, Leibniz, Wolf, und ihre mehr oder minder genauen Anhänger, waren keine Philosophen, konnten keine seyn, weil zu ihrer Zeit noch gar keine Philosophie existierte.

So ist es, erwiederte der Zellprediger mit einem vornehmen Achselzucken. Ein Schoofjünger Kants, der gelehrte Heidenreich, hat diese große Wahrheit laut pro-mulgirt, und Kant selbst hat sie mit dem Gewichte seines Beyfalls unterstützt.

Neu und überraschend, ja zermalmend ist diese Behauptung allerdings, fuhr Ulrich fort. Nie hat einer der ältesten oder der späteren sogenannten Philosophen eine solche von seinen Vorfahren oder Zeitgenossen gewagt. Die griechischen Quasi-Philosophen bestritten oder modificirten zwar einer des andern System, ohne es jedoch deswegen nicht für Philosophie gelten zu lassen; auch hat Descartes die Aristotelische, Leibniz die Descartische, und Woll die Leibnizische Philosophie nicht als keine Philosophie erkldrt. Ich armer Wicht habe also wohl viel Zeit unnütz verdorben, da ich die vermeintliche Geschichte der vermeintlichen Philosophie studierte; und die gelehrten Quacksalber Meiners, Eberhard &c. führen das Publi-

cum schändlich bey der Nase, da sie die Geschichte einer angeblichen Wissenschaft schreiben, die gerade bis auf den Zeitpunkt gar nicht existirt hat, wo sie diese Geschichte verfaßten. Wann ist denn die Welt eigentlich mit der alleinigen Philosophie beseligt worden?

Das Geburtsjahr der Philosophie ist das gemeine Jahr 1781, versetzte der Feldprediger.

XIV.

Wirkungen der Philosophie. — Die begriffene Unbegreiflichkeit.

Da der Herr von Unkenbach schon ein Wahl Philosophie studieren wollte, und jetzt peremptorisch belehrt war, daß vor der Kantischen gar keine existirt habe, diese folglich die einzige sey, so mußte er sich wohl unausweichlich mit derselben bekannt machen. Somit ersuchte er den Magister Pregel, den einzigen ihm gedanten Kassetag dahin zu verwenden, um ihm einige allgemeine Notizen und Grundlinien davon mitzutheilen. Dieser, von der Aussicht angefeuert, der neuen Philosophie einen Proselyten zu gewinnen, opferte gerne den ganzen Kassetag, er machte dem Ritter eine umständliche Er-

zählung, wie er wenige Jahre nach der Entstehung der alleinigen Philosophie in dieselbe eingeweiht worden, und in ihre tiefsten Tiefen eingedrungen sey, aber in seinem unphilosophischen Vaterlande, das damals noch der neuen Wahrheit widerstrebte, keinen Verfall damit gefunden, und sich endlich zu einer Feldprediger-Stelle bequemt habe, wobey er folglich schon seit einigen Jahren in einer sehr unphilosophischen Sphäre herum getrieben werde. Er schrieb dann dem Junker das Verzeichniß der Kantischen Schriften, und schenkte ihm sogar das canonische Urbuch des alleinigen Philosophismus, die Kritik der reinen Vernunft, empfiehlt ihm das Studium derselben, so wie aller übrigen Kantischen Schriften, gab ihm auch in der Eile noch mancherley Aufschlüsse und Anweisungen zum Verständniß derselben, mit innigem Bedauern über den schnellen Abmarsch seiner Compagnie, welcher Tags darauf wirklich erfolgte.

Nach dieser ersten Lektion befand sich der Ritter neuerdings in einer sehr unbehaglichen Lage: Es ging ihm arglich zu Herzen, alles was er bisher für Philosophie gehalten hatte, als Tränmer = Quark anzusehen, und die traurige Mühe übernehmen zu müssen, es wieder rein aus seinem Kopfe auszusagen; allein die Todesposaune Heidenreichs, daß vor Kant gar keine Philosophie existirt habe, wurde der erste kategorische Imperativ für ihn. Er räumte alle pseudophilosophischen Bücher weg, und schaffte sich die Kantischen, sammt einigen Commentatoren, Epitomatoren &c. worunter besonders Beck's Grundriß der Kantischen Philosophie war.

Ein Zufall machte, daß gerade um diese Zeit, eine Stunde weit vom Schlosse des Ritters von Hakenbach ein Magazin für deutsche Truppen angelegt wurde, und daß zur Deckung desselben das böhmische Reichs-Contingente, Bataillon dahin stationirt wur-

de, bey welchem der Feldprediger Pregel
angestellt war.

Welcher Umstand hätte für den Junker
von Hakenbach willkommener seyn können,
als gerade dieser! Gleich bey'm ersten Be-
suche, den ihm der Feldprediger machte,
begrüßte er ihn mit den Worten Kants:
„ Die Wirkung der Philosophie ist Ge-
„ sundheit der Vernunft; die Philosophie
„ muß (therapeutisch) als Arzneymittel
„ (materia medica) wirken, zu dessen
„ Gebrauch Dispensatorien und Aerzte (wel-
„ che letztere aber auch allein diesen Ge-
„ brauch zu verordnen berechtiget sind) er-
„ fordert werden; wobey die Polizey dar-
„ auf wachsam seyn muß, daß junstgerechte
„ Aerzte und nicht bloße Liebhaber sich an-
„ maßen anzurathen, welche Philosophie
„ man studieren soll, und so in einer Kunst,
„ wovon sie nicht die ersten Elemente ken-
„ nen, Pfluserey treiben. „ Da nun Jun-
ker Ulrich Gesundheit der Vernunft recht
erzüglich wollte, und Magister Pregel wdh-

rend des vorhergegangenen Kastlages allgemein giltig bewiesen hatte, daß er in der kritischen Philosophie kein Piuscher, sondern ein sehr zunftgerechter Arzt sey, so paßten sie beyde wie Hand und Handschuß zusammen. Auch waren sie von nun an beynähe unzertrennlich, indem sie wechselweise bald auf dem Schlosse Ufenau, bald in der Magazins-Station mit einander spielten, spazieren gingen, ihre Pfeifen schmauchten, und während allen diesen Nebenverrichtungen stets kritische Philosophie trieben.

Da der berühmte Herr Reinhold verlangt, „ daß die philosophirende Vernunft mit sich selbst einig sey, wenn nicht das Verstandes der Kritik der reinen Vernunft vom Zufalle abhängen soll; „ so suchte Magister Pregel die philosophirende Vernunft des Kitters recht durch und durch mit sich selbst einig zu machen, das heißt, er machte ihm so gut er konnte, alle übrigen philosophischen Systeme so lächerlich und verächtlich, setzte sie so tief herunter, hing ih-

von so viel Grundlosigkeit, Ungen und Absurditäten auf, daß die Vernunft des Kritikers unschuldig bis auf den Grad mit sich selbst einig werden mußte, daß sie schon a priori alle anderen Philosophien verwarf, und bloß der kritischen sich in die Arme zu werfen gelobte. Um dieses noch sicherer zu bewirken, beehrte Pregel seinen Schüler von der schon bis jetzt erfolgten allgemeinen Herrschaft der kritischen Philosophie über alle deutsche Lande, und über alle Zweige des großen Baumes der Wissenschaften, so daß kein Mensch mehr von einer anderen Philosophie sprechen, noch minder sich zu einer bekennen dürfe, als zur Kantischen, wenn er sich nicht zu einem stumpfen Kopfe stümpeln wolle, und daß ihre kritisch - theoretisch - practische Anwendung bereits für alle Fächer anerkannt sey: wie man denn schon wirklich eine Politik, eine Naturlehre, eine Poesie, eine Chemie, ein Finanzwesen, ein Kirchenrecht &c. nach Kantischen Grundsätzen, ja sogar ein Kantisch - protestantisches Christenthum habe; wie nicht

minder ein gelehrter Mann auch das Fürst
Logische Poß • Lehrrecht aus Kantischen
Grundsätzen deduc'rt, und ein anderer gar
die Kunst, rein zu sähen, nach Kantischen
Grundsätzen publicirt habe, und er, Ma-
gister Pregel nicht zweifle, es werde auch
nächstens die Kunst, Schinken zu räuchern,
Kuchen zu backen und Bier zu sieden, nach
Kantischen Grundsätzen erscheinen.

Diese Gründe sammt und sonders wus-
ten nothwendiger Weise bey dem Junker,
welcher die Gesundheit der Vernunft suchte,
einen so absoluten categorischen Imperativ
für die kritische Philosophie erzeugen, daß
er sich von nun an Tag und Nacht mit nichts
andern mehr abgab. Es kostete ihn zwar
Anfangs nicht wenig Mühe, die hochtönen-
den Worte dieser neuen Philosophie sich ge-
länfig zu machen, als da sind: Postulat der
reinen Vernunft, Trichatomie der Catego-
rien, Catharticon des gemeinen Verstan-
des, nomothetische Urtheilskraft, Epigenesis
der reinen Vernunft, dynamische Synthesis.

durchgängige Herrschaft des Object's über die Masse, von vorn nothwendige Richtungen des menschlichen Gemüths, absolutes Ich, reine Form des sinnlichen Menschen, Inhalts-Interesse der Vernunft, reale synthetische Verblindung, Amphibolie der Reflexions-Begriffe, symbolischer Zooomorphismus, Sachtrieb, Formtrieb, Spieltrieb, Autonomie, Antonomie, assertorischer, technischer, problematischer, apodiktischer, hypothetischer, pragmatischer Imperativ &c. &c. aber nach und nach ging es doch, und dann brauchte er sie wie mancher junger Kantianer, um sie nährlich im Disputiren den unkantischen Gegnern so häufig in den Bart zu werfen, daß sie über die Unverständlichkeit derselben ohne weiters verstummen mußten.

Besonders viel machte ihm zu schaffen der berühmte Grundpfeiler der critischen Philosophie, der categorische Imperativ, welcher ist „ein Factum des Bewußtseyns.„ Er zerplagte sich lange und viel damit, bis

er endlich auf die Stelle kam, wo Kant selbst von demselben sagt: „ Wir begreifen „ zwar nicht die practische unbedingte Noth- „ wendigkeit des moralischen Imperativs, wir „ begreifen aber doch seine Unbegreiflich- „ keit, welches alles ist, was billiger Ma- „ ßen von einer Philosophie, die bis zur „ Gränze der menschlichen Vernunft in „ Principien strebt, gefordert werden kann., Durch dieses Mandatum sine clausula des Meisters ließ sich der Jünger bescheiden, und begnügte sich ganz demüthiglich mit der begriffenen Unbegreiflichkeit des samosen moralischen Imperativs.

Ganz anders verhielt sich die Sache mit der eben so berühmten Categorien - Tafel: dieses heilige Viernahl. Drey ging ihm so sanfte und fließend zu Kopfe, wie weiland der Katechismus. Er ließ diese Tafel mit großen und schönen Buchstaben schreiben, und hing sie über den Eingang in sein Studierzimmer. Auch stimmte er ganz in die Gefinnungen seines philosophischen Freundes

Pregel ein; daß es ein glorreicher Actus für ganz Deutschland gewesen seyn würde, wenn es eine feyerliche philosophische Deputation nach Königsberg geschickt hätte, um von dort die Categorien-Tafel abzuholen, wie weiland die Republik Rom eine feyerliche Ambassade nach Athen geschickt hat, um die bekannten Geseztafeln in ihre Mauern zu transportiren.

Wie nach dem bekannten Sprichworte der Appetit durch das Essen kommt; so schien es dem Junker Ulrich mit der crittischen Philosophie zu gehen: je mehr er davon zu sich nahm, desto mehr bekam er Lust, noch mehr davon zu verschlucken. Er kam allmählig an die „Kritik der practischen Vernunft, an die „Metaphysik der Sitten, „an die Kantische „Tugendlehre, „an die „metaphysische Rechtslehre, „und wie die canonischen Bücher der neuen Philosophie alle heißen. Es schien ihm darin freylich manches sehr paradox, manches sehr unverständlich, und manches beynahe ab-

furd, wenn er es mit dem schwachen Ueberreste seiner ehemaligen vermeintlichen philosophischen Ideen verglich; weil er aber, wie schon oben gesagt worden, nach dem feyerlichen Postulat des Herrn Reinhold „seine jetzt philosophirende Vernunft mit sich selbst einig gemacht hatte, „so verdauete er manchen neuen Satz, der mit seinen älteren gewal' ermentirte.

XV.

Die neuen Kannibalen. — Das unentbehrliche System.

Da dergleichen Ideen - Sährungen stets mehr und mehr entstanden, je mehr er die a priori aufgestellten Postulate der reinen kritischen Vernunft mit den a posteriori täglich vorkommenden Erscheinungen unsrer alltäglichen unkritischen und unreinen Werfeltagewelt — wie Shakspeare sie nennt — verglich, so ging es ihm jetzt abermahls, wie es ihm vor einigen Jahren mit der gepriesenen Physiognomik ergangen war: je weiter er in das dunkle Gebiet derselben eindrang, desto schwankender wurden seine Schritte, desto zweifelhafter die Richtungen seines Gemüths, und desto ausgebreiteter

die Amphibolie seiner Reflexions - Begriffe. Er resignirte sich zwar durch einen heroischen autonomischen Act über das ganze des kritischen Systems, aus Respekt für die vollen dreihig Sonnenjahre, welche der Vater desselben auf die Erzeugung und Ausbildung davon verwendet hat — ein Umstand, der von den orthodoxen Kantianern den Heterodoxen bey allen Gelegenheiten fleißig unter die Nase gerieben wird — wie auch für den Universal - Einklang beynahe aller jungen Philosophen deutscher Nation — der selbst nach den Regeln der alten Philosophie ein Wahrheits - Kriterium ist — ; allein er fand doch dem Ganzen unbeschadet einzelne positive und deutliche Sätze, die ihn von Zeit zu Zeit höchlich perplex, und für das ganze System besorgt machten.

So fand er sich in nicht geringer Verlegenheit, da er las: es seyen allgemein gültige Sätze a priori, „ daß ein Miteigene
 „ thum a priori aller Menschen an allen
 „ Sachen auf dem Erdboden existire „ —

„ daß durch die Versetzung eines Zahns aus
 „ der Kinnlade eines Menschen in die Kinn-
 „ lade eines anderen ein partialer Selbst-
 „ mord verübt werde „ Diese Zahnver-
 setzung geschieht, wie man weiß, in großen
 Städten sehr häufig, und so würde es da-
 her alljährlich manches tausend partialer
 Selbstmorde geben; glücklicher Weise aber,
 dreheln die geschickten Dentisten ihre Ein-
 setzzähne in die menschlichen Kinnladen häu-
 fig aus Elephanten • und Walroßzähnen,
 und somit geschehen nur eben so viele par-
 tiale Elephanten • und Walroß • Selbst-
 morde.

Mit noch mehr Verwunderung las er in
 dem Kantischen Eherecht als einen a
 priori ausgemachten Satz: „ daß durch
 „ den Verschlag beyde Personen zu Sachen
 „ und wieder zu Personen werden; daß
 „ durch den Verschlag ein Gliedmaß und
 „ damit die ganze Person erworben, und
 „ daß wegen dieses Erwerbs nach einem
 „ Rechtsprincip der reinen Vernunft die

„ Verpflichtenden sich heirathen müssen, wenn
 „ die Sachpersönlichkeit durch Vereinigung
 „ der Geschlechtstheile nicht leiden soll. „

In einem vollen Schrecken gerieth er
 aber, als er gleich darauf in den erläuternden
 Anmerkungen zu den metaphysischen Aus-
 fassungsgründen der Rechtslehre las: „ Der
 „ Mann kann weder das Weib begehren,
 „ um es gleich als Sache zu genießen, das
 „ ist, unmittelbares Vergnügen an der
 „ bloß thierischen Gemeinschaft mit demsel-
 „ ben zu empfinden, noch das Weib sich
 „ ihm dahin geben, ohne daß beyde Theile
 „ ihre Persönlichkeit aufgeben (fleischliche
 „ oder vöthische Beywohnung) das ist, ohne
 „ unter der Bedingung der Ehe, welche als
 „ wechselseitige Dahingebung seiner Person
 „ selbst in den Besitz der andern, vorher
 „ geschlossen werden muß, um durch kör-
 „ perlichen Gebrauch, den ein Theil von
 „ dem andern macht, sich nicht zu ent-
 „ wachen. Ohne diese Bedingung ist
 „ der fleischliche Genuß, wenn gleich nicht

„ immer der Wirkung nach, doch dem Grund-
 „ sage nach kannibalis'ch; denn ob
 „ mit Maul und Zähnen aufge-
 „ zehrt wird, oder ob der weibliche
 „ Theil durch Schwängerung und daraus
 „ vielleicht erfolgende für ihn tödliche Nie-
 „ derkunft, der männliche aber durch, von
 „ öfteren Ansprüchen des Weibs an das
 „ Geschlechtsvermögen des Mannes herrüh-
 „ rende Erschöpfungen aufgezehrt wird,
 „ ist bloß in der Manier zu genie-
 „ ßen unterschieden, und ein Theil
 „ ist in Ansehung des anderen bey diesem
 „ wechselseitigen Gebrauch der Geschlechts-
 „ organe wirklich eine verbrauchbare
 „ Sache. „ -

Wie gesagt, ein völliger Schrecken über-
 fiel ihn, als er diese Stelle zwey und drey
 Mahl recht bedächtig überlas, und sich
 dann der Erinnerung nicht ent schlagen konn-
 te, daß er sich in seinen jüngeren Jahren,
 besonders während seines Aufenthalts in
 Frankfurt, einige Mahl entmenscht habe.

und zum schrecklichen Kannibalen geworden sey. In noch größeren Schrecken gerieth er, da er überlegte, daß in den großen, volk- und geldreichen Städten, besonders in den üppigen Residenzen, und gerade an den hyperfeinen Höfen, viele tausend menschliche Kannibalen herum gehen; daß sogar in Universitäts-Städten weder Herr Immanuel Kant selbst, noch die übrigen seinem Systeme zugethanen Professoren im Süden und Norden von Deutschland sicher seyen, sich sogar auf dem philosophischen Catheder mitten unter heimlichen Kannibalen zu befinden; denn außer dem, daß es ohnehin eine allgemein anerkannte Sache ist, daß die akademischen Philosophen — zwischen 18 und 24 Jahren — während des Universitäts-Cursus sehr gern und häufig solche Kantische Kannibalenstreiche machen, überzeugte er sich von dieser traurigen Wahrheit noch mehr, indem er aus den öffentlichen Zeitungen einige Jahrgänge von Populations-Listen auszog, und daraus ersah, daß in Wien, Berlin, Hamburg,

Königsberg, Dresden, Leipzig, Göttingen, Jena &c. &c. zusammen genommen, alljährlich wenigstens ein paar tausend uneheliche Kinder zur Welt kommen.

Diese Reflexionen machten ihn höchst mißmuthig, und beynahe hypochondrisch. Der Feldprediger Pregel gab sich zwar alle Mühe, ihn aufzuheitern, indem er ihm bewies, daß nur der Mangel an Kantischer Philosophie die häufige Entmenschung und Verkannibalisierung anstifte; da aber diese Philosophie sich immer mehr ausbreite, und ohne Zweifel in kurzem ganz unbedingt allgemein giltig und allherrschend werden müsse, so würden auch die menschenfresserischen Aufzehrungen ein Ende nehmen. Das mag ein Postulat Ihrer reinen Vernunft seyn, sagte Junker Ulrich; aber der categorische Imperativ der Studenten, der Großstädter und der Hofleute, will sich nicht nach demselben bequemen; diese Leute bleiben bey ihrem angewohnten Sachtrieb und Spieltrieb. Schon erschallt die Kantische Philoso-

Die gegen fünfzehn Jahre auf den Catbedern Deutschlands, und noch sehe ich die Kannibalen sich nicht vermindern: im Gegentheile, vergleichen Sie die G.burtslisten, und Sie finden, daß der unehelichen Kinder seitdem um viel mehr geworden sind. Diesen Leuten ist also gar nicht mehr zu helfen: jede solche Begattung ist nach Kants Vernunftsurtheile a priori eine Entmenschung, und ob zwar gleich Kannibalen auch Menschen sind, so ist doch dieser entmenschende Menschengebrauch nach Kant cannibalisch; die unehelichen Beyschläfer zehren sich zwar nicht mit Maul und Zähnen auf, sie zehren sich aber doch auf, und dieß bloß nach einer anderen Manier zu genießen: sie sind also Menschenfresser, und bleiben es ihr Lebenlang.

Alles Zureden des Feldpredigers blieb eine Weile fruchtlos; das odiose Object des Cannibalismus bekam eine solche durchdringende Herrschaft über die persönliche Wasse des Junkers, daß er auf ein paar Wochen

alle Philosophie a priori bey Seite setzte, und ganz in sich verschlossen, a posteriori den symbolischen Isomorphismus der stets durch sein Dorf hin und her marschirenden Muskettiers und Grenadiers, der Hussaren und Jäger, der Kürassiers und Dragoner beobachtete, wobey sich ihm aber ein so schweres Ideen - Gewirre von der reinen Form des sinnlichen Menschen, von dessen Autonomie, vom absoluten Ich, und von dem categorischen Imperativ der zwey Fuß langen Bajonette, der Zwölfs - und Sechzehnpfünder, und des inflammablen Eingeweldes der Haubizen aufdrang, daß er es in keine reale synthetische Verbindung zu ordnen vermochte.

Magister Pregel ließ ihn also eine Zeit lang den eben nicht sehr tröstlichen Erscheinungen der empirischen Welt über, und dann suchte er ihn wieder sachten Schrittes in das süße Arkadien der Verstandeswelt a priori zurück zu führen, welches ihm auch ohne viele Mühe gelang. Es traf sich zufälliger

Weise, daß der gelehrte Mann eben jetzt gar viel vom Menschen - Gedankending, von der Vernunft Gedankending, vom Staat Gedankending, und von noch mancherley anderen Gedankendingern zu reden hatte, worüber den biederen Nasenbach ein paar Mahl der ganz unkritische Gedanke, oder nach einem Schlegelschen Ausdrucke, das Profil von einem Gedanken anwandelte, ob nicht etwa die ganze hochgepriesene kritische Philosophie selbst bloß ein ephemeres Gedankending sey, dessen Existenz kaum so viele Jahre dauern möchte, als die Erfindung davon ihrem Erschaffer gekostet hat. Um solche profane und unmdantliche Aengstlichkeiten über den unverweslichen Werth der kritischen Philosophie ein Mahl für alle Mahl von der Wurzel aus zu vertilgen, las ihm der Feldprediger im feyerlichen Tone folgende Sentenz, die Kant irgendwo in vollem Ernste gesprochen hat. *) „ Die kri-

*) Erklärung gegen den Professor Fichte.

„ tische Philosophie muß sich durch ihre un-
 „ aufhaltsame Tendenz zur Befriedigung
 „ der Vernunft in theoretischer und mora-
 „ lisch - practischer Absicht überzeugen fühlen,
 „ daß ihr kein Wechsel der Meinungen,
 „ keine Nachbesserung, oder ein anders
 „ geformtes Lehrgebäude bevorstehe, sondern
 „ daß das System der Kritik auf einer voll-
 „ lig gesicherten Grundlage ruhend, auf
 „ immer befestiget, und auch für alle künf-
 „ tigen Zeitalter zu den höchsten Zwecken
 „ der Menschheit unentbehrlich sey. „ ...
 Dies ist ein wahrer Spruch ex Cathedra,
 wie jedermann sieht. Nach Anhörung eines
 solchen kann jeder gläubige Jünger des Cri-
 ticismus weiter nichts thun, als auf seine
 Kniee fallen und anbethen. Das that auch der
 Herr Ulrich von Huttenbach: er that der kriti-
 schen Philosophie zugleich laute Abbitte über
 die gegen sie gehegten unheiligen Gedanken,
 und gelobte von nun an, ihr so unwandelbar
 anzuhängen, wie es von Rechtswegen einer
 Wissenschaft gebührt, die für alle künfti-
 ge Zeitalter zu den höchsten Zwecken
 der Menschheit unentbehrlich ist.

XVI.

Irrthum auf allen Ecken.

Hingegossen in den Staub vor dem Angesichte des Meisters, welcher erschaffen hat die Wissenschaft, die für alle künftige Zeitalter zu den höchsten Zwecken der Menschheit unentbehrlich ist, wagte nun der gutmüthige Ritter in Schwaben gar nichts anders mehr zu denken, als critische Philosophie, wie sie ausgegangen ist von der Stadt Königsberg in Preussen. Sie war ihm von nun an, was einem echtgläubigen Chinesen der Schutling, dem Braminen der Zenda, dem Moslem der Koran: kurz, sie war ihm Alles in Allem, und Magister Pregel bestärkte ihn täglich mehr in dieser Stimmung. Sie studierten jetzt unablässig

in ihrem Systeme fort, und Junker Ulrich hatte bereits, so zu sagen, über und über eine solche Kantische Geisteskruste gewonnen, daß er nach Art aller jungen Kantianer, jedermann mit derben Stößen empfing, welcher das Mindeste gegen sein unentbehrliches System einzuwenden versuchte.

Dieser philosophische Rausch dauerte bereits einige Wochen, als er in gemeinschaftlichen Meditationen mit seinem Freunde dem Feldprediger auf folgende Stelle in der Metaphysik der Sitten kam. *) „Es gibt so
 „ manche theilnehmend gestimmte Seelen,
 „ daß sie auch ohne einem anderen Bewe-
 „ gungsgrund der Eitelkeit oder des Eigen-
 „ nusses ein inneres Vergnügen daran fin-
 „ den, Freude um sich zu verbreiten, und
 „ die sich an der Zufriedenheit anderer, in
 „ so fern sie ihr Werk ist, ergeben können.
 „ Aber ich behaupte, daß in solchem Falle
 „ dergleichen Handlung, so pflichtmäßig,

*) S. 10, 29, 61.

„ so liebenswürdig sie auch ist, dennoch
 „ keinen wahren sittlichen Werth habe, son-
 „ dern mit anderen Neigungen zu gleichen
 „ Paaren gehe, z. E. der Neigung nach
 „ Ehre, die, wenn sie glücklicher Weise auf
 „ das trifft, was in der That gemeinnüt-
 „ zig und pflichtmäßig, mithin ehrenwerth
 „ ist, Lob und Ausmunterung, aber nicht
 „ Hochschätzung verdient, ja daß
 „ sie als offenbar empirische That, der
 „ Lauterkeit der Sitten selbst
 „ höchst nachtheilig ist, so wie es
 „ das gerade Widerspiel des Princip's der
 „ Sittlichkeit ist, wenn man das der eige-
 „ nen Glückseligkeit zum Bestimmungsgrun-
 „ de des Willens macht. „

Der Ritter Ulrich glaubte Anfangs, ei-
 nen beschränkten Kapuziner, oder einen von
 jenen berühmten Theologen zu hören, die
 sie und fertig entscheiden, daß die höchsten
 moralischen Tugenden aller weisen Heiden
 weiter nichts als glänzende Laster seyen;
 allein Magister Pregel wiederholte ihm die

Stelle noch ein Mahl, erinnerte ihn an das ehrwürdige, Stillschweigen gebietende *συνεργα* der bekannten griechischen Schule, da hier Kant mit besonderem Gewichte sagt: aber ich behaupte *sc.* und brachte ihn damit ebenfalls zum Schweigen; nach einigen Minuten fuhr er jedoch unwillig auf, und sagte: wenden Sie ein, was Sie wollen, aber diese Behauptung Kants, „daß
 „ das Bestreben, Freude und Vergnügen
 „ bey seinem Mitmenschen zu verbreiten,
 „ nicht einmahl Hochschätzung verdiene, ja
 „ gar der Lauterkeit der Sitten nachtheilig
 „ sey, „ ist eine alberne Kapuzinade, bey
 „ der man auf das gelindeste gesprochen,
 „ sagen muß: Quandoque bonus dormitat Immanuel!“

Um diese Zeit langte auf dem Schlosse Malenau ein Verwandter des Ritter Ulrichs an, ein Baron von Rorsbach, der eben auf der Universität zu Tübingen seine Studien vollenden sollte. Allein der Einfall der feindlichen Heere in diese Gegenden Schwas

hend, und die daraus entstandene allgemeine Unruhe und Verwirrung hatten gemacht, daß man in Tübingen die Collegien auf einige Zeit schloß, und die Studierenden bis zur künftigen Herstellung einiger Ruhe nach Hause geh'n ließ. Die Vaterstadt des Baron Morsbach war unglücklicher Weise zum großen Lazareth, Platz einer feindlichen Division ausgewählt worden; deswegen wollte derselbe nicht dort bleiben, sondern flüchtete sich einstweilen zu seinem Vetter Unkenbach, um bey ihm ruhiger zu leben, bis das Ungewitter des Kriegs vorüber seyn würde; und Ritter Ulrich empfing ihn als wahrer Freund und Wohltäter.

Schon am zweyten Tage seines Aufenthaltes fragte der Junker den Baron, welche Philosophie in Tübingen gelehrt werde? Ohne Zweifel die neue, sagte er hinzu, die Kantische nämlich. Der Baron bejahte mit Sammelzeln, daß in dem ordentlichen philosophischen Collegio über die kritische Philosophie gelesen werde.

Das ist herrlich, das ist allerliebste, rief Ulkenbach, du kommst mir wie gerufen, Wetter; wisse, daß ich ebenfalls Philosophie treibe, kritische Philosophie; nun wollen wir zusammen philosophiren, während die unphilosophischen Weltstürmer draußen sehten und kämpfen. Ich habe mir gleich Anfangs Beck's Grundriß der Kantischen Philosophie angeschafft, habe ihn mit angestrengtem Fleiße so durch und durch studiert, daß er mir jetzt so geläufig ist, als ob ich ihn selbst geschrieben hätte.

Da thut es mir wahrlich sehr leid um Ihren darauf verwendeten Fleiß, erwiderte Baron Morsbach; Ihre ganze Mühe ist dabey rein verloren.

Kein verloren! frug Ritter Ulrich mit einem sich sehr in die Länge ziehenden Gesichte, wie soll ich das verstehen?

Daß Sie, werther Wetter, den Weg zur kritischen Philosophie an der Hand des Pro-

fessor Beck gänzlich verfehlt haben, entgegnete der Baron . . . Ulrich wankte zwey Schritte zurück. Ich spreche dieses nicht aus eigener Autorität, wie Sie leicht denken können, fuhr Morsbach fort; allein lesen Sie hier selbst Ihr Verdammungsurtheil von einem der frühesten und in das Tiefste der Philosophie quaestionis eingedrungenen Manne, dem berühmten Reinhold; er zog jetzt den zweyten Band der vermischten Schriften desselben aus der Tasche, und schlug ihm die S. 344 auf, wo der Herr von Ukenbach zu lesen bekam: „ daß Beck
 „ zwar glaube, die Form der Wissenschaft
 „ in seinem angeblich einzig möglichen
 „ Standpunct entdeckt zu haben; daß auch
 „ die Kritik von ihm mit einer convulsivis-
 „ schen Anstrengung, die ihren ganzen Ueberbau
 „ zerreiße, auf jenen Standpunct
 „ hingezerrt werde; daß er aber bey allen
 „ dem den einzigen möglichen Standpunct,
 „ in welchem die kritische Philosophie in ihrer
 „ einzig richtigen Perspective gesehen
 „ werden kann, gar nicht gefunden habe. „

Auf diese Sentenz wandelte den guten Inhaber eine solche Niedergeschlagenheit an, daß er die Unterredung für jetzt abbrach, den Baron auf die Mittagstafel beschied, und indessen einen kleinen Auslauf in das nahe Wäldchen machte, um dort frische, stärkende Luft zu schöpfen.

Zum Mittagessen kam auch der Feldprediger Pregel, welchem Ulrich sogleich seinen Vetter Morobach vorstellte, und zwar als einen Philosophen, von dem er jedoch bis jetzt noch nicht klar wisse, ob er ein kritischer oder unkritischer sey, denn er habe ihm den gründlichen Beck'schen Grundriß als ein Irrlicht denuncirt, das ihn im schauerlichen Dunkel der neuphilosophischen Nacht gänzlich vom rechten Standpunct ab, in den Sumpf des Irrthums geführt habe. Pregel sucht Anfangs tapfer für Beck und dessen kritische Einsichten; da ihm aber Morobach hartnäckig das viel größere Ansehen Reinhold's entgegen hielt, so meinte er endlich, man könne den Hall'schen Convulsio-

narius gänzlich entbehren, den die Kritik wie ein süßloser Henker bis zum Zerreißen ihres Gliederbaues auf die Folter spannt, und doch das Wahre nicht von ihr heraus peiniget. Man dürfe sich ja nur geradezu an Kant selbst halten, dessen Anhänger schon Legion heißen, die ihn alle so gut und vollkommen inne haben, daß sie sich für sein System todt schlagen lassen.

Hierauf erwiderte Morrbach: er wisse wohl, daß die Kantianer schon Legion heißen; ob sie aber Kants System wirklich gefaßt haben, das wäre ihrer Menge ungeachtet noch sehr problematisch. Unkenbach und Pregel lachten ihn darüber aus, und fragten, ob es denn möglich sey, sich Tausende von Anhängern zu verschaffen, ohne daß man verstanden werde? Der Baron zog abermahl seinen Reinkold aus der Tasche, und las ihnen folgende Stelle vor:
 „ Zum Verstehen und ausgemacht findender
 „ Kantischen Fundamental-Sätze kann man
 „ nur durch Errathen des Sinnes gelangen,

„ und das Gelingen dieser Mühe des Ers-
 „ ratens hängt auch bey dem entschiede-
 „ nen philosophischen Geiste noch immer
 „ vom Zufalle ab. „ Der Ritter und der
 Feldprediger zogen hierüber herbe Gesichter.
 Morsbach lachte ins Häuschen, und gab ih-
 nen die Schreckenspost, daß der berühmte
 Doctor Johann Gottlieb Fichte
 den feyerlichen Ausdruck gethan hat: „ daß
 „ bis diese Stunde noch keiner gezeugt ha-
 „ be, daß er die Kantischen Schriften ver-
 „ stehe. „ Er schloß seine Hiobsposten mit
 einer anderen Stelle aus dem philosophi-
 schen Journal von Fichte und Riehammer,
 worin der erstere sagt: „ Kant ist bis jetzt
 „ ein verschlossenes Buch, und was man
 „ aus ihm heraus gelesen hat, ist gerade
 „ das, was in ihn nicht paßt, und was
 „ er widerlegen wollte. „

Jetzt wandelte den Junker Ulrich ein
 ähnlicher Paroxysmus an, wie vor ei-
 nigen Jahren, als er beym Mittag-
 essen den Wildschweinekopf physionomisirte

und von den übrigen Gassen eine so grelle Discrepanz von seinen damahligen Lieblingsmeinungen vernehmen mußte: er verlor plötzlich allen Appetit, hob die Tafel auf, und erbath sich von seinem antikritischen Vetter gelegentlich eine nähere Erläuterung der von ihm aufgetischten oblosen Behauptungen.

Unterdessen hielt er sich fleißig an den Magister Pregel, und beyde wappneten sich insgeheim mit den nach ihrer Meinung trefflichsten Argumenten, um bey der künftigen Disputation mit dem jungen Kantoklassen die Ehre und das Uebergewicht der kritischen Philosophie außer alle Gefahr zu setzen.

Allein beyden stand ein Ungewitter bevor, ein philosophischer Orcan, der ihr ganzes System völlig entwurzelte, und die seit Mo-
nathen mühsam aus demselben gezogenen Früchte gleich dem unerbittlichsten Hagel bis in Grund und Boden zerschlug.

XVII.

Die kritische Philosophie im Grabe.

Nachdem sie beyde recht sattelfest zu seyn, und mit Zuversicht ein kritisches Turnier beginnen zu können glaubten, lud der Junker Ulrich eines Morgens den kaußischen Wortsbach in eine Gartenlaube zum Frühstück, bey dem sich auch der Feldprediger einfand. Hier frug er den Baron, ob er persönlich eine so geringe Meinung von der neuen Philosophie habe, oder ob eine solche Meinung auf der Univerſität zu Tübingen die Oberhand habe? und der Baron antwortete, wie folgt.

Es liest zwar daselbst ein ordentlicher Professor über die kritisch-kaußische Philo-

sophie; ich habe aber ein privatissimum
bey einem außerordentlichen Professor gehört,
und bin erst daselbst in das wahre Heilig-
thum der Philosophie eingeführt worden;
ich hörte hier die Neueste Philosophie,
denn die Kantische, welche Sie die neue
nennen, ist bey wahren Denkern schon au-
tiquirt, und das mit Recht: „Kein Philo-
„soph wurde mehr angebetet als Kant;
„keine Philosophie wurde so geschwind, so
„allgemein verbreitet, und mit so vielem
„Eifer nicht bloß auf Moral und Religion,
„sondern auf alle Wissenschaften ange-
„wandt, und mit ihnen verwebt, als die
„Kantische; keine war also, unter der Vor-
„aussetzung, daß sie auf Irrthum gebaut
„ist, und auf Irrthum führt, sühler,
„mehr Verderben unter der Menschheit an-
„zurichten, als sie. Die wahre Philosophie
„kann aber bis zur Evidenz beweisen, daß
„die Kantische Philosophie auf Irrthum
„beruht, und der größte Unsinn ist,
„der je ausgebreitet worden ...
„Nach Kant kann man von den Dingen

„ (an sich) nicht einmahl wissen, ob sie
 „ auch nur möglich sind, und doch soll es
 „ absolut gewiß seyn, daß sie auf das Ich
 „ einwirken, und die Empfindungen hervor
 „ bringen... Kant hat gar keinen bestimm-
 „ ten Begriff von dem, was Philosophie ist,
 „ und ist folglich nichts weniger als Philo-
 „ soph, am allerwenigsten aber der Urheber
 „ der wahren Philosophie; er kennt nichts
 „ als den Verstand, das Gebiet der reinen
 „ Vernunft ist ihm ganz terra incognita...
 „ Seine ganze Vernunft • Kritik ist theils
 „ bloße Logik, theils empirische Psycholo-
 „ gie; was eigentlich a priori ist, was der
 „ gesammten Erfahrung in Rücksicht auf ih-
 „ re Form und Materie zum Grunde liegt,
 „ das kennt er gar nicht, ob er gleich im-
 „ mer von Formen a priori spricht...
 „ Kant weiß gar nichts von dem Wesen
 „ der Philosophie; was er davon zu wis-
 „ sen glaubt, und was in seiner Vernunft-
 „ Kritik als Beweis dieses Wissens ange-
 „ führt werden könnte, ist bloße Abndung,
 „ ein dunkles Gefühl, das noch nicht zum

„ deutlichen Bewußtseyn erhoben ist . . .
 „ Seine Vernunft - Kritik ist nichts als Zeit-
 „ tungsschreiberey der Begebenheiten des
 „ gemeinen Bewußtseyns, aber die wider-
 „ sinnigste unter allen . . . Der categorische
 „ Imperativ ist gänzlich eine qualitas oc-
 „ culta, und weiß selbst nicht, welchem
 „ Subject, ob dem Ich oder dem Dinge
 „ er angehöre; er ist wie ein Bettler, der
 „ vor der Thüre des Ich und Nicht - Ich
 „ anklopft, und von beyden als ein unbe-
 „ kannter und verdächtiger Vagabund ab-
 „ gewiesen wird . . . Kant hat in seiner
 „ Vernunft - Kritik alle ebemahligen Bewei-
 „ se für die Realität übersinnlicher Gegen-
 „ stände über den Haufen geworfen; aber
 „ nun ist durch Fichte's Streitsache die gan-
 „ ze Kantische Philosophie selbst ihren er-
 „ klärtesten Verehrern wenigstens verdäch-
 „ tig geworden. Diese Kantische Philoso-
 „ phie, in welcher man bisher allein in Ab-
 „ sicht auf die Kleinodien der Menschheit
 „ (Moral, Religion) Heil und Rettung
 „ gefunden zu haben wähnte, ist theils

„ schon begraben, theils geht sie in
 „ den Augen aller derjenigen, die an philo-
 „ sophischen Untersuchungen Interesse finden,
 „ mit großen Schritten ihrem Grabe ent-
 „ gegen; will man nicht alles verlohren
 „ geben, so bleibt nichts übrig, als die
 „ Fichtische Philosophie, zu welcher als zur
 „ letzten festen Burg der Heiligthümer der
 „ Menschheit man sich nun mit Ungestüm
 „ hinzu drängt. „ *)

Es ist schwer zu bestimmen, auf wen
 diese antikantische Philippik einen verberer-
 Eindruck machte, ob auf den Ritter, oder
 auf den Feldprediger; beyden trat der kal-
 te Schweiß vor die Stirne, als sie diesen

*) Ein gewisser Herr Sch ad muß das näm-
 liche privatissimum gehöret haben, wie Ba-
 ron Morsbach, denn alle diese zerschmet-
 ternden Anathemata gegen die Kantische
 Philosophie finden sich wörtlich in seinem
 im J. 1800 zu Jena gedruckten Buch,
 heisst: Geist der Philosophie
 unsrer Zeit.

Strom von Injurien gegen ihren Weisheitslehrer und dessen kanonisches Buch anhören mußten. Registrar Pregel wurde ganz stumm; Junker Ulrich aber, der mit herzlichem Unwillen abermahl's eines seiner Stockpferde geträumern sah, auf dem er bis an sein Grab zu reiten sich geschmeichelt hatte, fing an, mit seinem Panduren von Better, der den großen Immanuel so kannibalisch in die Pfanne gehauen hatte, scharf zu exposuliren. Wie, rief er, ist das eure neueste Philosophie, die sich nur auf den Ruinen der neuen empor schwingen kann! welch eine Lava von Kalumnien schüttet ihr über den Kriticismus und dessen Erschaffer, welche beyde noch vor wenigen Monathen in ganz Deutschland auf der Pinn des philosophischen Tempels standen! Welche Lästereien! Die Vernunft-Kritik ist nichts als Zeitungs-Schreiberey! Der allgewaltige categorische Imperativ ist ein Bettler! Kant hat gar keinen bestimmten Begriff von dem, was Philosophie ist; er weiß gar nichts von dem Wesen der Philosophie! — Die kritische

Philosophie ist theils schon begraben, theils geht sie mit großen Schritten ihrem Grabe entgegen; dieses kolossalische Meisterwerk, von dem der Schöpfer so eben mit Machtvollkommenheit promulgiert hat, „ daß ihr „ kein Wechsel der Meinungen, keine Nachbesserung, oder ein anders geformtes „ Lehrgebäude bevorstehe, sondern daß sie „ auf einer völlig gesicherten Grundlage ruhend, auf immer besetzt, und für alle „ künftige Zeitalter zu den höchsten Zwecken der Menschheit unentbehrlich sey! „

Lassen Sie das gut seyn, werther Vetter, sprach Baron Morsbach; Sie sehen wohl, es geht den Philosophen manchemahl wie den Verliebten und den Dichtern: sie träumen von Ewigkeiten ihrer Liebe und ihrer Oden, da doch die eine und die andere gewöhnlich nach höchstens einem Lustum verbracht und vergessen sind. Ich will Ihnen noch etwas ins Ohr sagen, wobey ich Sie aber bitte, Ihren ganzen Starkmuth zusammen zu nehmen, damit Sie nicht in Ohnmacht sinken; hören Sie:

„ Der berühmte Herder gab vor einiger
 „ Zeit dem Königsberger Philosophen den
 „ Rath, er möchte vor seinem Ende öffent-
 „ lich erklären, mit seiner Kritik
 „ sey es ihm gar nicht Ernst ge-
 „ wesen, er habe nur dadurch die Gei-
 „ ster zu einem neuen Eifer wecken wollen...

Weihe von mir, Satan! rief der Rit-
 ter von Unkenbach, und lief eilends zur
 Gartenlaube hinaus.

XVIII.

Die Zhs. Philosophie in einer Nuß.

Der arme Mann war jetzt in einer von jenen fatalen Stimmungen, die uns vernünftig • sinnlichen Menschen — philosophisch Mensch • Erscheinungen genannt — so oft auf unserem Lebenswege begegnen: es war plötzlich eine fest geglaubte Stütze unter ihm eingebrochen, und er wußte nun im ersten Larmel nicht, wo eine andere für ihn zu finden seyn möchte.

Er wollte den Magister Pregel zur Rede stellen, und ihm derb darüber zu Leibe gehen, daß er sich nicht entblödet hatte, zu behaupten, vor der Kantischen Philosophie habe noch gar keine Philosophie existirt,

und diese sey die einzige allgemein gültige, die allein weise machende, da er nun doch vernehmen müssen, daß ihr ganzes Wesen eine Seifenblase, und ihr Stifter ein armer Wicht sey, der gar keinen bestimmten Begriff von Philosophie habe, so weit herunter gekommen, daß man ihm sogar den Antrag machen dürfe, er soll öffentlich erklären, daß es ihm mit seinem Systeme gar nicht Ernst gewesen sey.

Nachdem er schon einige Tage in diesem Zustande voll Wismuth und Niedergeschlagenheit zugebracht hatte, kam der Feldprediger in vollem Galop angeritten, und berichtete ihm, daß wegen zu besorgender Annäherung des Feindes das benachbarte Magazin schnell weiter geschafft werde, und er also mit dem zu dessen Deckung bestimmten Bataillon ebenfalls aus dieser Gegend abmarschiren müsse. Er nahm somit von seinem philosophischen Freunde kurzen Abschied, und dieser war jetzt gerade in einem Gemüthszustande, daß es ihm nicht schwer

sich, dem philosophischen Feldprediger, und mit demselben aller Philosophie überhaupt mit ziemlich leichtem Herzen ebenfalls den Abschied zu geben.

Die Lasten des Krieges wurden indessen stets häufiger und drückender; und in wenigen Wochen glaubte Ritter Ulrich neuerdings, daß der Mantel der Philosophie gegen alles dieses Ungemach beynabe unentbehrlich sey. Er wandte sich also, wiewohl ungern, an den Kritikoklassen, Vetter Mordebach, und sagte ihm etwas trostlich: Zerßören sey eben keine große Kunst; Bauen sey edler; nachdem er ihm die Kantisch-kritische Philosophie so unbarmherzig aus dem Busen gerissen, so fordere er ein Surrogat für dieselbe.

Wohl! sprach dieser, habe ich Ihnen nicht schon neulich gesagt: „Will man nicht „Alles verloren geben, so bleibt nichts „übrig, als die Fichtische Philoso-
phie, zu welcher, als zur letzten festen

„Burg der Heiligtümer der Menschheit,
 „man sich nun mit Ungestüm hinzuge-
 „drängt.“

Die Sittliche Philosophie! diese ist also
 das philosophische Ston, der Tower, worin
 die Menschheits Kleinodien verwahrt lie-
 gen! Ich lasse mich zwar nicht gerne pressen
 und stoßen, indessen wenn sich Alles dahin
 drängt, so muß ich mich wohl auch in den
 Haufen mengen, und darauf Sturm lau-
 fen. Wollten Sie wohl so gefällig seyn, Wet-
 ter, und mir einen kleinen Vorschmack von
 den Schätzen geben, die in dieser letzten se-
 sten Burg verwahrt werden?

Allerdings, erwiderte der Baron; die
 Sittliche Philosophie ist der transscen-
 dentale Idealismus, und ihr Ur-
 say ist:

„Ich ist äqual Ich, und Alles an-
 „ßer mir ist Nicht-Ich Das Ich
 „setzt sich mit freier Spontaneität

„erst selbst, und dann setzt es die Dinge
„außer sich.“

Sublim! sagte der Ritter, gewaltig
sublim.

Hören Sie mich einige Minuten, sprach
Morsbach, ich gebe Ihnen in einer Nuß
das sich selbst setzende Ich.

„Was ich theoretisch nicht realisiren
kann, soll ich practisch realisiren. Nun ist
das Unbedingte, dem die Vernunft entge-
gen strebt, durch theoretische Vernunft un-
erreichbar, denn es kann nie Object für
mich werden. Indem ich es als Object fest
halten will, tritt es in die Schranken der
Bedingtheit zurück. Was Object für
mich ist, kann nur erscheinen; sobald es
mehr als Erscheinung für mich ist, ist
meine Freyheit vernichtet. — „Soll ich
das Unbedingte realisiren, so muß
es aufhören, Object für mich zu seyn.
Ich muß das Letzte, das allem Existirenden

zu Grunde liegt, das absolute Seyn, das in jedem Daseyn sich offenbart, als identisch mit mir selbst, mit dem E. igten, Unveränderlichen in mir denken. — „ Sey! im höchsten Sinne des Worts: höre auf selbst Erscheinung zu seyn: strebe ein Wesen an sich zu werden! dieß ist die höchste Forderung aller practischen Philosophie. — „ Bist du ein Wesen an sich, so kann keine entgegen strebende Macht deinen Zustand verändern, keine deine Freyheit beschränken. Strebe daher, um ein Wesen an sich zu werden, absolut frey zu seyn; strebe, jede heteronomische Macht deiner Autonomie zu unterwerfen; strebe durch Freyheit deine Freyheit zur absoluten, unbeschränkten Macht zu erweitern. — „ Dieses Gebot ist unbedingt, weil es ein unbedingtes fordert. Also muß auch das Streben, das es fordert, unbedingt, d. h. nur von sich selbst abhängig, und durch kein fremdes Geßz bestimmbar seyn. — „ Soll mein Streben schlechterdings durch kein fremdes Geßz bestimmbar seyn, so

muß umgekehrt alles, was meinem Streben entgegen gesetzt ist, durch mein Streben schlechthin bestimmt werden. In-
dem ich mich als freyes Wesen ankündige, kündige ich mich an als ein Wesen, das alles Widerstrebende bestimmt, selbst aber durch nichts bestimmbar ist. — „Ich herrsche über die Welt der Objecte; auch in ihr offenbart sich keine andere als meine Causalität. Ich kündige mich an als Herrn der Natur, und fordere, daß sie durch das Gesetz meines Willens schlechthin bestimmt sey. Keine Freyheit weist jedes Object in die Schranken der Erscheinung zurück, und schreibt ihm eben damit Gesetze vor, über die es nicht treten darf. Nur dem unveränderlichen Selbst kömmt Autonomie zu; alles, was nicht dieses Selbst ist, — alles was Object werden kann — ist heteronomisch, ist Erscheinung für mich. Die ganze Welt ist mein moralisches Eigenthum. — „Soll ich in der Welt der Erscheinungen herrschen, und die Natur nach moralischen

Gesetzen regieren, so muß die Causalität der Freyheit durch physische Causalität sich offenbaren. Nun kann sich Freyheit überhaupt nur durch ursprüngliche Autonomie ankündigen. Also muß diese physische Causalität, ob sie gleich dem Object nach heteronomisch, d. h. nur durch Naturgesetze bestimmbar ist, doch ihrem Princip nach, autonomisch, d. h. durch kein Naturgesetz, erreichbar seyn. Sie muß Autonomie und Heteronomie in sich vereinigen. — „Diese Causalität heißt Leben. — Leben ist die Autonomie in der Erscheinung, ist das Schema der Freyheit, in so fern sie in der Natur sich offenbart. Ich werde daher nothwendig lebendiges Wesen. „“)

Ist das Ich = Ich nun gesetzt, frage der Ritter Ulrich den Baron. Ja, sagte dieser; aber jetzt kommt erst... Lassen Sie

*) Philosophisches Journal, von Fichte und
Mierhammer. II. Jahrgang, 4tes Heft.

für mich nichts mehr kommen, lieber Morzbach, entgegnete Ukenbach; ich habe des Dings übersatt. Haben Sie jemahls die Abhandlung über den Mann im Monde gelesen, welche der Schalk von Sinope, in einen Chaldäischen Bart und Mantel vermunnt, den Atheniensern im Ceraufus herunter geprediget hat?*) Mir kömmt das mit freyer Spontanität sich selbst setzende Ich ungefähr eben so vor, wie jener Mann im Monde, so lange sie mir das Ding nicht klar demonstrieren.

Demonstrieren! ruft der Baron schnell ein; das erwarten Sie ja nicht, sondern hören Sie, was unser großer Meister Zichte in diesem Betreff sagt: „ Ueberhaupt, „ läßt die Einsicht, worauf es hier an- „ kommt, sich keinem Menschen ande- „ monstrieren, sie muß aus ihm selbst

*) Wielands Dialogen des Diogenes von Sinope.

„ wie ein Licht, der die dicke Finsterniß
 „ auf ein Mal durchleuchtet, sich entwi-
 „ ckeln. „ ... Und an einer anderen Stelle:
 „ Kurz, es ist so, es ist schlechthin so, es
 „ ist ohne allem Beweis so, es ist so ge-
 „ wiß, als ich etwas weiß, und so gewiß,
 „ als ich von mir selbst weiß. „ *)

Sind mir sonderbare Nachwerke, euer-
 neuen Philosophien, erwiderte der Ritter
 hierauf etwas unwillig. Von der Kant-
 schen, die noch vor drei Jahren das unum-
 et omne war, sagte Reinhold: „ daß man
 „ zum Verstehen derselben nur durch Erra-
 „ then des Sinnes gelangen könne; und
 „ daß selbst dieses Errathen stets vom Zu-
 „ fälle abhängt „; und von der neuesten
 Fichteschen sagt dieser philosophische Prome-
 theus selbst: „ daß sie sich Niemanden der-
 „ monstriren lasse, sondern wie ein Licht
 „ entwickeln müsse. „ Ich fürchte, diese

*) Fichte in seiner Appellation.

bligartige Entwicklung wird bey mir nicht erfolgen.

Sie wird und muß erfolgen, versetzte Worsbach, wenn Sie mir erlauben, in einem systematischen Ueberblick Ihnen die Hauptzüge der Philosophie darzustellen. Da es dem Junker trotz der bisher schon aufgestoßenen Schwierigkeiten noch immer um Philosophie zu thun war, so willigte er ein, und bestellte den Wetter auf künftigen Tag, der dann mit einem Hefte beschriebenen Papiers erschien, und mit wichtiger Miene zu lesen anfing.

XIX.

Die wahre Philosophie kann kein
Product des gesunden Menschen-
verstandes seyn.

„Der Weg, welchen die Philosophie zu beschreiben aufgibt, ist ein Kreislauf. In dem Punkte, wovon der Philosoph ausgeht, ehe noch das Vernunftwesen für sich selbst da ist, muß das sich in seinen ursprünglichen Productionen und Schranken anschauende Ich selbst wieder zurück lehren. Der Philosoph hebt daher von den gesammten ursprünglichen Handlungen des Ich an, welchen er nur auf seinem höheren Reflexionspuncte zusehen kann, und endigt bey dem Selbstbe-

wußtseyn, in welchem eben jene Handlungen für das Ich selbst da sind. Bleibt er bloß bey dem ersteren Puncte stehen, so ist sein System unvollständig. In dem Wissen des Philosophen ist das Ich freylich vorhanden, und dieses mag von Philosophen zu Philosophen überg hen; aber es ist noch nicht gezeigt, wie das Vernunftwesen selbst bey dem Ausspruche Ich (wo das Prädicat ins Unendliche leer gelassen wird) anlangt: es hat noch kein Bewußtseyn, erst mit der Deduction dieses wird das System in sich selbst beschloffen, und diese Ansicht haben wir der neueren Philosophie zu danken. „

„ Der Philosoph erklärt Thatsachen. In dem theoretischen Vermögen kommen zwey solcher Thatsachen vor: eine derselben ist das Bewußtseyn der Dinge außer uns, und der Vorstellungen in uns, die andere ist das Selbstbewußtseyn. Diese Thatsachen erklären, heißt die einzig möglichen Bedingungen angeben; unter welchen sie entstehen. „

Der einleuchtendste, aber auch der einzige Einwurf dagegen ist: Wer soll das erklären? Doch wohl das Bewußtseyn selbst — Das Bewußtseyn soll in das Bewußtseyn aufgenommen, aus ihm erklärt, es soll sich selbst zum Object werden; wie ist dieses möglich? Läßt sich dieser Einwurf nicht heben, so fällt die Bedingung alles Philosophirens weg, denn — ist das Bewußtseyn gesetzt, so sind die ursprünglichen Handlungen schon vorüber; ist die Thatfache gesetzt, so ist die Entstehung aus den Bedingungen schon vorüber, und dieses sollte der Philosoph erklären. Es wird sich zeigen, daß dieser Einwurf eintger Maßen gegründet ist. Das Bewußtseyn ist endlich, und es soll erklärt werden; wenn wir sagen: erklären, so sind wir schon im Gebiete des Endlichen. Auf dem gewöhnlichen Reflexionspuncte ist alles im Bewußtseyn vorkommende ein bestimmtes Endliches, welches aus anderen bestimmten Endlichen zu erklären ist. Das Endliche überhaupt kann nicht wieder aus dem Endli-

chen, sondern nur aus dem Unendlichen erklärt werden; das Unendliche kann nicht in das Bewußtseyn aufgenommen werden, sonst würde es endlich: daher ist es klar, daß die Bedingung der Möglichkeit des Bewußtseyns nicht wieder in das Bewußtseyn aufgenommen, und dieses mithin nicht aus jenem erklärt werden kann. So gewiß nun dieses ist, so gewiß ist es auch, daß ein solches Erklären wenigstens als Forderung unserer synthetisch fortschreitenden Vernunft aufgegeben ist. Die Idee des Unendlichen ist kein Erzeugniß des theoretischen Vermögens, sondern des practischen, und wird bloß als das theoretische Vermögen begründend gesetzt: es ist daher eigentlich kein Erklären, sondern nur ein Vernehmen, eben so wie die Idee der reinen Pflicht auch nicht erklärbar, sondern nur in unsrer Brust wahrnehmbar ist. Die Einsicht jener Forderung ist nun eben der höhere Reflexionspunct des Philosophen, er liegt auf dem Uebergange von dem Transcendenten zum Transcendentalen, so wie der gewöhnliche Reflex-

zionspunct auf dem Uebergange des Transcendentalen zur Erfahrung liegt. „

Junker Ulrich hörte zwar diesen Hauptgängen der Philosophie mit großer Andacht zu, er schob jedoch seine Knie allmählig mit großer Unruhe von einem Orte auf das andere, that dabey mächtig starke Züge aus seiner Pfeife, und blick in seiner Gemüthsbewegung den Rauch wohl auf sechs rheinländische Fuß weit von sich.

Der Vetter Morzbach fuhr fort: „ Nun ein Blick auf den Gang dieser gedrängten Darstellung. „

„ Die erste Thatsache: Das Ich setzt Dinge außer sich, ist der zweyten: Das Ich setzt sich selbst, ohne Zweifel ganz entgegen gesetzt; es wird daher das Princip, welches die erstere Thatsache begründet, dem Princip, welches die zweyte begründet, auch entgegen gesetzt seyn. Das Ganze aber soll ein Kreislauf seyn; es wird

nithin das zweyte Princip auf den Punet der Rückkehr fallen, wo die Deduction aus dem ersten sich endigt. Es gibt daher zwey wesentliche Ansichten, die eine, wo der Philosoph bloß dem handelnden Vernunftwesen zusieht, die andere, wo er zeigt, wie das Ich selbst seine Handlungen sich zu eignet. Sichte, welcher zuerst die ursprünglichen Handlungen des Ichs deutlich aufstellte, hat in seiner Wissenschaftslehre immer die Deductionen aus den beyden Principien neben einander gestellt, er hat immer zuerst als Philosoph über das handelnde Ich reflectirt, und dann eine Reflexion über jene Reflexion gemacht, wobey das Vernunftwesen selbst zu dem Auspruche sich erheben konnte: ich fühle, ich schaue an, ich stelle vor &c. „

„ Es ist jetzt in der Philosophie bekannt genug, daß ohne ein practisches Vermögen in uns auch kein theoretisches vorhanden wäre, daß auch nicht ein Wahl die Deduction der Vorstellung ohne dem Begriff

des Strebens zu vollenden ist; daß mithin das Ich eigentlich aus einer Wechselwirkung der Intelligenz mit der Freyheit, das heißt aus einer Wechselwirkung mit sich selbst bestehe. Ich nehme diesen Gedanken — — „

„Lieber Vetter, fiel der Herr von Ulenbach ein, nehmen Sie diesen Gedanken, und alle die noch kommen möchten, auf Ihr Studierzimmer. Sie mögen alle aus der höchsten Speculationsphäre seyn, aber mein Ich begreift sie nicht; es ist mir Alles wie Arabisch. Der Baron bat ihn, nur noch die Deduction des Bewußtseyns anzuhören, und nach vielem Sirkudeln willigte der Junker ein. Also fuhr Morsbach in seiner Leserei fort:

„Zuvörderst einige Hauptsätze. — Das Vermögen, das Unendliche zu erfüllen, ist dem Product nach gleich dem Unendlichgroßen $= \infty$. Das Vermögen, aus dem Unendlichen in sich zurück zu gehen, ist in Rücksicht seines Productes gleich dem Unend-

kleinen $\rightarrow \frac{1}{\infty}$. In ihrer Vereinigung geben sie ein Endliches überhaupt,

$$\infty \cdot \frac{1}{\infty} = 1.$$

„Wir gehen weiter: der Imperatio sagt: Du sollst zugleich handeln. Die Selbstaufgabe sagt: Ich will nach einander handeln, beide aber stehen in Wechselwirkung; dem zu Folge dürfen sich beide Vermögen weder zugleich noch nacheinander äußern: zwischen das Zugleich und Nacheinander muß ein Mittelglied eingeschoben werden, und so entsteht ein Drittes, welches weder ganz im Zugleichseyn, noch ganz in einer Succession besteht. Der Imperatio gebleibet zwar das Zugleichhandeln; das Ich versucht, es wird gehemmt durch den Antheil von Spontaneität, welcher in Wechselwirkung ist, dessen sich aber das Ich schlechthin in Function nicht bewußt werden kann, daher die Ueberzeugung der Nothwendigkeit in diesem Gesdäfte: es

Kann also nicht mit zwey entgegen gesetzten Vermögen zugleich sich äußern, aber eben dieses, daß es soll und nicht kann, bringt einen Widerstreit in ihm hervor, ein Widerstreit, welcher sich jetzt zuerst als ein Streben hervor thut, welches Causalität fordert, aber nicht erreicht, und eben dieses Streben ist jetzt das Mittelglied, welches zwischen das Zugleich und Nacheinander eintritt; ferner ein Widerstreit, welcher bald diesem bald jenem Vermögen des Ichs, jedoch nach einer festen Regel das Uebergewicht gibt, und eben dieses Uebergewicht löst die schwerste Aufgabe unseres ganzen theoretischen Vermögens. „

„ Wir halten uns an Formeln, und die Sache wird deutlicher werden. „

Deutlicher? rief der Herr von Unkenbach, und rieb sich dabey die Stirne; deutlicher? das wird mir sehr willkommen seyn.

Morabach laß weiter:

„Man nenne die unendliche Production A, die unendliche Reflexion B, und construire folgende Reihe:

$$\begin{array}{ccccccc} -\infty & & -n & & -2 & & -1 \\ A.B \dots A.B \dots A.B.A.B \\ 0 & +1 & +2 & & +n & & +\infty \\ A.B.A.B.A.B \dots A.B \dots A.B \end{array}$$

„Die Natur dieser Reihe ist folgende: B ist durchaus constant, A hingegen ist in die negativen und positiven Potenzen irgend einer Größe $= x$ erhoben; sie bezeichnet eine dynamisch stetige Reihe in Gedanken, und sie würde es auch wirklich seyn, wenn das Interpoliren zwischen je zwey Gliedern in das Unendliche fortgesetzt würde. Die Seite der negativen Glieder heist die negative Ordnung der Reihe, die Seite der positiven Glieder die positive Ordnung. Die Anwendung der Reihe ist folgende: In $A^\circ.B$ sind die zwey unendlichen einander entgegen gesetzten Vermögen des Ichs mit

einander verbunden, in der Potenz $= 0$
 sind sie einander gleich, nur werden eine ab-
 solute Endlichkeit oder Einheit, $\infty \cdot \frac{1}{\infty} = 1$.
 Wird ihr absolutes Gleichseyn in A.^oB ge-
 ändert, welches vermittelst des gedachten
 Strebens geschieht, so entstehen die po-
 sitiven und negativen Glieder der beyden
 Ordnungen, worin ein oder das andere Ver-
 mögen das Uebergewicht hat. „ *)

„ Ich mache mich deutlicher — —

*) Die hier angeführten Stellen sind wört-
 lich aus einer Abhandlung des Herrn
 Doctor K. A. Eschenmayer, ausü-
 benden Arztes und Physicus zu Sulz im
 Würtembergischen, betitelt: Deduction
 des lebenden Organism. Wer
 Lust hat, sie ganz zu lesen, findet sie in
 Köstlaubs Magazin der Heilkunde. II. B.
 3. St. Sie ist dort hinein gekommen,
 weil (wie H. Eschenmayer versichert) es
 jetzt ernstlich gemeint ist, die Heilkun-
 de philosophisch zu machen,
 wozu diese Deduction der abso-
 luterste Schritt ist.

Genug und übergenuß der Deutlichkeiten zur Deduction des Bewußtseyns sagte Ritter Ulrich. Euch a priori eingeweihten Adepten der Ichs-Philosophie mögen sie hell und klar einleuchten, ich aber muß gestehen, daß dieses neoterische Sanscrit der neuen philosophischen Braminen meinem schlichten gesunden Menschenverstande zu hoch und zu dunkel ist.

Ihrem gesunden Menschenverstande! fiel Morzbach ein, und lachte hell auf, was soll dieser bey der Philosophie?

Der gesunde Menschenverstand? entgegnete Unkenbach, ich dachte, dieser müsse wohl die erste Grundlage bey jedem philosophischen Systeme seyn.

Armer Vetter! versetzte der Baron, Sie wissen gar nicht, wie weit Sie noch hinter der neuesten Philosophie zurück sind. Es thut mir leid, daß ich Sie abermahl auf

eine sehr unangenehme Weise eines Fundamental-Irrthums überführen muß. Hören Sie also, was einer unsrer berühmtesten Verbreiter und Verschlechter der herrschenden Philosophie sagt:

„Man appellire bey philosophischen Gegenständen nicht an den gesunden Menschenverstand. Wer an denselben appellirt, gibt zu erkennen, daß es ihm eben an gesundem Verstande fehle; denn dieser würde ihm sagen, daß man damit nicht auslangen, daß wahre Philosophie nicht Product von ihm seyn könne.“)

Nun wahrlich, rief Ritter Ulrich mit sichtbarem Unwillen, der alte Marz Julius

*) Diese allerdings merkwürdige Behauptung steht wörtlich in Nöschlaubs Magazin, H. B. 1. St. in der Zueignung des Herausgebers an Sr. Wohlgeboren H. Doctor J. W. Fichte.

Cicero hat Recht, wenn er sagt: es gibt keine so große Absurdität, die nicht irgend ein Philosoph zu Markte gebracht hätte. Wie! die wahre Philosophie kann nicht Product des gesunden Menschenverstandes seyn! — Wenn dieß die Bedingung der so genannten wahren Philosophie ist, so will ich mich nicht weiter mit ihr abgeben; sey auf diese Art Philosoph wer da will: ich halte mich fest und eigensinnig an den gesunden Menschenverstand, und werde keine Viertelstunde weiter auf irgend eine Wissenschaft verwenden, die nicht das Product desselben seyn kann.

Es that dem Baron Morsbach selbst wehe, daß er seinem guten Vetter durch jenen apodictischen Ausspruch des Erzbischofs Köschlaub eine so schädliche Neigung, wie das Studium der Philosophie ist, gänzlich verleidet hatte. Er suchte bey jeder Gelegenheit wieder einzulenken, aber es wollte nicht gehen, Ritter Ulrich wich den wiederholten Versuchen des Barons stets aus. Das sich

selbst setzende Ich = Ich, die algebratische Deduction des Bewußtseyns, und der in die philosophische Acht einklakte gesunde Menschenverstand umschwebten ihn unablässig, und hatten ihm eine Art von Philosophophobie zugezogen. Eines Tags suchte ihm Morobach zu beweisen, daß die neueste Philosophie sehr weislich ihre unverständliche Hieroglyphen-Sprache deswegen eingeführt habe, weil nur durch eine solche die wahre gründliche Gelehrsamkeit vor ihrem Verfallte bewahrt werden könne, wie der Vater des ser Philosophie, J. Fichte, der es wohl am besten wissen muß, in welchem Gewande seine geliebte Tochter zu kleiden sey, mit folgender Sentenz dargethan hat: „ Ich „ will nicht untersuchen, ob es nothwendig „ sey, daß der Uebergang der Schriftsteller „ von einer Nation aus der gelehrten in „ die lebende Sprache eine Epoche des „ Verfalls der wahren gründlichen Ge- „ lehrsamkeit bey sich führe. Bey den Deut- „ schen wenigstens war dieß der Erfolg; „ man bemühte sich, über alle Gegenstände

„ so zu schreiben, daß nichts weiter zum
 „ Verstehen gehörte, als die Kenntniß der
 „ deutschen Sprache; der Vortrag wurde
 „ die Hauptsache, das Vortragende mochte
 „ sich bequemen; was sich nicht so sagen
 „ ließ, daß die Schöne am Poptisch
 „ es auch verstände, wurde nicht gesagt,
 „ späterhin verachtet, als elende Epistim-
 „ digkeit und Pedanterey. Kurz, das
 „ elende Popularisiren kam an die
 „ Tagesordnung, und von nun an wurde
 „ Popularität der Maßstab des Wahren,
 „ Nützlichen und Wissenswürdigen. „ *)

Dies ist der anmaßliche Ton aller obscurorum virorum, antwortete Unkendaß hierauf. Wie, die wahre Gelehrsamkeit soll an eine unverständliche Sprache gebunden seyn? Das ist eine wahre alt-ägyptische Troglodyten-Maxime, sich ins Dunkel zu hüllen, um einen stolzen Nimbus von Erhabenheit rings um sich her zu lau-

*) Fichte, im Leben Fr. Nicolai's.

bern, und mit Kenntnissen ein selbstständiges Monopol zu treiben. Warum wurden die Griechen um so viel weiser und geistreicher, als die stumpfen Aegypter? Warum wurden in neuern Zeiten Frankreich und England und das nördliche Deutschland um so viel früher mit allen Zweigen von Wissenschaften und Kenntnissen bereichert, als so manche andere Länder und unser südliches Deutschland, als weil sie das von Fichte sogenannte elende Popularisiren einführten, und die Wissenschaften in ihrer verständlichen lebenden Landessprache vortrugen?

Das mag wohl für einige practische Kenntnisse gut seyn, erwiederte der Baron, und allenfalls auch für eine Art von Philosophen für die Welt, welche aus Langweile oder Eucht zu glänzen ewig von Philosophie hin und her schwagen, und nie etwas enden und nie etwas fesslegen; „Al-
 „ lein die neuere Philosophie will (wie der
 „ Protophosph Fichte peremptorisch ab spricht)
 „ ergründen und ausmachen und entschei-

„ dem; es ist ihr Ernst, das Zeitalter zum
 „ Redeflehen und zur Entscheidung zwischen
 „ Ja oder Nein zu bringen, und daß es
 „ dabey sein Bewenden habe. „ *)

Immer ärger, versetzte der Ritter. Seit
 Jahrtausenden studiert, grübelt und dis-
 putirt die Welt; die größten Köpfe haben
 sich mit Philo'sophie abgegeben; Hypothe-
 sen verdrängten Hypothesen, Systeme wuch-
 sen über Systeme empor, und bey alle dem
 war nicht ergründet, nicht ausgemacht,
 nicht entschieden, so sehr es allen jenen Hy-
 pothesen- und Systemen- Schmieden Ernst
 war, ihr Zeitalter zum Redeflehen und zur
 Entscheidung zwischen Ja oder Nein zu brin-
 gen. Umsonst, es hatte nie sein Bewenden
 dabey. Nun kommt der auserwählte Iohs-
 Philosoph Fichte, und träumt, weil er ein
 paar Schock Nachtreter und Nachschreyer
 hat, dürfe er sich anmaßen, die Sache da-
 hin zu bringen, daß es sein Bewenden ha-

*) Fichte, Leben Nicolai's.

be, welches ungefährt so viel birke, als dem menschlichen Geist das Ziel seines Ganges stecken. Schon sein Antagonist Kant wußte, ein für alle Menschenalter unentbehrliches philosophisches Gebäude aufgeführt zu haben, und schon ist es vor seinen Augen zusammen gestürzt. Nun kommt ein zweyter solcher Doctor infallibilis, und wir werden bald auch sein Schicksal hören. *) Will

*) H. Fichte ist seines unverwerthlichen gloriosen Schicksals eisenfest überzeugt, denn er sagt in einer seiner neuesten Schriften: „ Die Wissenschaftslehre erhebt aus dem „ Grunde, daß sie durchaus kein Hülfsmittel, keinen Zeüger ihrer Anschauung „ hat, als die Anschauung selbst, den „ menschlichen Geist höher, als es keine „ Geometrie vermag. — Es kommt dazu „ noch, daß, indem sie alle Gegenstände „ des menschlichen Wissens bis auf den „ Mittelpunkt verfolgt, sie das Auge gewohnt, in allem was ihm vorkommt, „ auf den ersten Blick den eigentlichen „ Punct zu treffen. — Mit einem Wort: „ durch die Wissenschaftslehre kommt der „ Geist des Menschen zu sich selbst, und

er aber ohne weiters ein philosophisches Scherbengericht anstellen, so wird er un-

„ ruht von nun an auf sich selbst, ohne
 „ fremde Hülfe. — Dieses System er-
 „ schöpft alles mögliche Wissen des end-
 „ lichen Geistes seinen Grund: Elementen-
 „ nach, und stellt diese Grund: Elementen-
 „ te für alle Ewigkeit hin. — Es
 „ ist gar kein Irrthum mehr
 „ möglich, denn die Anschauung irr-
 „ nie. — Die Staatsverwaltung wird,
 „ sobald nur die Wissenschaftslehre ver-
 „ standen und angenommen ist, eben so
 „ wenig als andere Künste und Wissen-
 „ schaften blind herum tappen und Ver-
 „ suche machen, sondern unter feste Re-
 „ geln und Grundsätze kommen. Jeder,
 „ der selbst die Wissenschaft besitzt, wird
 „ den Staatsverwaltern sagen können,
 „ was sie zu thun hätten, und wenn sie
 „ es doch nicht thun, so werden sie offen-
 „ bar vor aller Welt da stehen als solche,
 „ die des guten Willens ermangeln. „
 Fichte, sonnenklarer Bericht über das
 eigentliche Wesen der neuesten Philosophie,
 ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu
 zwingen. S. 190 — 200.

Quousque tandem! — — —

sehlbar ganze Körbe voll Scherben mit *Mein* beschrieben erhalten, und ich trage den meinigem am ersten hin, so lange er sich in öffentlichen Dedicationen sagen läßt: seine Philosophie könne nicht das Product des gesunden Menschenverstandes seyn.

XX.

Doctor Schott.

Die Bewegungen, welche die Geschichte der neueren philosophischen Systeme in dem Gemüthe des Ritters von Antenbach verursacht hatte, und der Verdruß, sich an keinen derselben mit Ueberzeugung halten zu können, hatte ihm eine kleine Unpäßlichkeit zugezogen. Dieß machte, daß er von nun an weiter gar nicht mehr von Philosophie wollte reden hören, und desto besser für ihn: denn wenn er sich noch einige Zeit mit dieser Wissenschaft abgegeben hätte, so würde er mit neuer Verwunderung haben hören müssen, daß neben der neuen Kantischen, und neuesten Fichtischen, seit kurzem noch eine allernueueste Philosophie auf

deutschen Boden erwachsen sey, nämlich die Philosophie des H. Vardill und Compagnie, welche statt des nun schon veralteten Fichtischen Urfages Ich — Ich, einen neuen Urfag eingeführt hat, der da heißt: Ich — Du, Du — Ich. Ob diese allerneueste Ich — Du und Du — Ich-Philosophie wenige oder viele Proselyten machen, ob sie bloß ephemerisch oder perennirend seyn werde, das muß die alles reisende Zeit lehren; nach der Analogie zu schließen, wird sie vermuthlich das allerneueste practische Flegel zu dem bekannten Kernspand des wohlthätigen Sellerts werden:

Und daß ichs kurz zusammen zieh',
 Es ging dem Hute fast wie der Philo-
 sophie:
 Das Aussenwerk ward von de. *)

— — — — —

*) Sellerts Fabeln und Erzählungen. Die Geschichte von dem Hute.

Ulrich war unzufrieden geworden, aus Gram, daß ihm der Mantel der neuen und neuesten Philosophie nicht paßte, welcher ihn gegen die unphilosophischen Stürme des Zeitalters hätte schützen sollen. Er schickte nach dem Hausmedicus eines benachbarten Reichsgrafen. Dieser Mann hieß Doctor Schott, und war erst seit kurzem von der hohen Schule zu Bamberg gekommen, wo er den Gradum genommen hatte. Er untersuchte seinen Patienten, fand einen weichen Puls, und Ueblichkeit mit etwas Brechen und Spasmen. Hier ist Asthenie, rief er, und verordnete dem Ritter Kapannen und Hirschlemer, und täglich vier Gläser Malaga - Wein.

Unkenbach wunderte sich anfangs höchlich über dieses Recipe. Doctor Schott bestand auf der Asthenie und dem Malaga. Der Junker gehorchte; sein schwäbischer Magen konnte glücklicher Weise die Dosis vertragen; er wurde besser, und der Doctor wurde sein Freund.

Das Schloß des Reichsgrafen, bey welchem Schott Hausmedicus war, lag nicht gar weit von Ulkenau entfernt, und somit kam der neugraduirte Wesenlap von nun an öfter auf Besuch, auf ein Spiel, oder auf eine Jagdparthie hieher, besonders seitdem er auch den Baron Moisebach kennen gelernt, und folglich bald in ihm den Mann entdeckt hatte, der die großen Naturdenker Fichte und Schelling anbethend, auch ein Freund seines Systems seyn mußte.

Bey einem solchen Besuche äußerte der Ritter Ulrich gegen den Doctor noch ein Mal sein Erstaunen über die leßthin an ihm vorgenommene Kurart.

Sie war nach der echten Brownischen Praxis vorgenommen, sagte der Doctor.

Brownische Praxis? erwiderte Ulrich; eine mir ganz neue Praxis.

Sie scheinen also nichts vom Brownischen System, nichts von der großen Revolution im Gebiete der Heilkunde zu wissen, versetzte Doctor Schott, die seit kurzem entstanden ist, und wodurch der Schlandian der alten medizinischen Theorie und Prognosis gänzlich außer Curs ist gesetzt worden.

Der Ritter gestand seine gänzliche Unwissenheit in diesem Fache, und ersuchte deswegen den Doctor, ihm von dem neuen Systeme, woron Gesundheit und Leben der Menschen abhänge, so viel mitzutheilen, als für einen Layen faßlich sey. Er freute sich schon zum voraus, hier von einer medizinischen Revolution zu hören, die ohne Zweifel eben so vielen hundert tausend Menschen das Leben erhalten werde, als vielen die bekannte politische Revolution das Leben gekostet hat.

Doctor Schott ergriff mit Freuden den Anlaß, sein neues System und die Hauptsumme seiner medizinischen Weisheit an

Mann bringen zu können. Er hub also sehr pathetisch gegen den herrschenden Ueich an:

Sie werden wissen, wie noch in den neueren Zeiten die Heilkunde abwechselnd auf zwey Krücken einher hinkte, auf der Humoral-Pathologie und der Nerven-Pathologie. Da galten die Lohmen Boerhave, Swieten, Eustach, Hoffmann, Schaffer &c. als Helden am Tempel der Hygieia, und die zahlreiche Schar ihrer Schüler hinkte ihnen treustreißig auf einer jener Krücken nach. Diese Leute heilten ihre Kranken, und — lächerlich genug! — hätte man einen gefragt: Was ist Krankheit? keiner hätte es zu beantworten gewußt. „Wenn man alle Lehrbücher der Pathologie durchgeht, so wird man unter der so großen Anzahl kaum zwey finden, in welchen der Begriff von Krankheit auf dieselbe Art aufgestellt wäre; kein einziges Lehrbuch hingegen enthält eine wirkliche Bestimmung desselben Begriffs. Boerhave und Swieten, Gaub, Hildebrandt, Sprengel,

Hufeland und Kant wollten jeder sagen, was Krankheit sey, und keiner vermag; der eine sagt zu viel, der andere zu wenig; alle Versuche der Aerzte und Philosophen, den Begriff von Krankheit zu definiren, oder genau zu erörtern, haben bisher mislungen. *) „ So wenig als sie wußten, was Krankheit sey, eben so wenig wußten sie auch, was Leben und Lebens-Princip sey, worum sie sich gar nicht ein Wahl bekümmerten. Erst neuere Aerzte wollten den Schatz kennen lernen, zu dessen Bewahrung und Erhaltung sie sich anboten. Einige dachten absurd genug, mehrerley Lebens-Principien anzunehmen. Andern hatten Selbstes genug, ein einziges zu suchen. Blumenbach erfand seinen Bildungsstrieb und sein *vita propria*, Humboldt seine Auflösungskraft, Hufeland seine Lebenskraft des Bluts, Sirtanner seine Irreabilität, Schaffer seine Sensibilität:

*) Röschlaub, Untersuchungen über Pathogenie.

Alle diese Hypothesen verschwanden vor dem fixhaften Lebensprincip Brown's, genannt *Erregbarkeit* oder *Inzitivität*. „Um es zu gründen, geht er von den unlängbarsten Thatsachen aus: ohne äußere Einwirkung existirt kein Leben, oder, das ganze Leben hängt von der Einwirkung des Reizes ab; die Lebensthätigkeit des organischen Körpers, seine innere Wirksamkeit muß daher von Eindrücken von außen erregt gemacht werden (*debet incitari*). „ — „Das Lebensprincip muß etwas Unbekanntes, das heißt, der Aufschauung Entrücktes seyn. Diese unbekannte Ursache ist zugleich für eine, allgemeine, notwendige, also auch für die höchste und erste zu halten. „ — „So ist Brown's Inzitivität: Sie kann weder als in einem besondern Raum wirkend, noch als Eigenschaft von einzelnen Theilen gedacht werden, noch als Eigenschaft die den Sinnen geradezu wahrnehmbar, sondern ihnen vielmehr entrückt seyn, folglich in sofern als etwas Unbekanntes, Un-

schlichtes, ohne deswegen eine absurde qualitas occulta zu seyn. „ *)

„ Durch Nichts wurden die nach dem alten Glanze theoretisirenden Aerzte so sehr alarmirt, als durch das, seinem ganzen Umfange nach betrachtet, ein neues System der Medicin geschah, das der Tiefdenker John Brown dem Publicum vorlegte. Dieser auffallende Erfolg ist aber auch leicht erklärbar; denn bey diesem Originalwerke gilt es nicht allein, wie es bey den meisten neuen Theorien züther der Fall war, um die Umstoßung bloß theoretischer Lehrsätze, um bloße Veränderung in der Erklärung der Erscheinungen im kranken Organismus und dergleichen. Es gilt hier um eine gänzliche Revolution in der Theorie der practischen Heilkunde eben sowohl, als in der theoretischen, und was das ärgste ist, um den Beweis, daß die Practic, wie sie

*) Köpfland Parhogenir.

geiſſet von den allerweiſen Ketzen in den
weiſen innerlichen Krankheiten angewendet
und gelehrt wurde, irrig, ungegründet, und
meiſtens ſchädlich ſey. „*)

So viel für Sie zur Geſchichte des Browni-
ſchen Systems. Nun von deſſen eminenten
Vorzügen: Je einfacher ein System iſt, de-
ſto vollkommener, nicht wahr? . . . Wo gibt
es nun wohl ein einfacheres System als das
Browniſche? Diefes hat nur Eine Idee,
nur Einen Gefichtspunct, aus dem es Al-
les deducirt, die Inztabilität; alles
andere iſt unnütz und unnüthig; Anatomie,
Phyſik, Chemie, das Studium mannigfalti-
ger Autoren und Systeme ſind, nach d-m
eigenen Ausſpruche des Stifters, vergebene
Mühe. — Es gibt nur zwei Wege zum
Grade: entweder durch Mangel des Reiz's,
oder durch Gefäßpfung der Inztabilität —
Alle Mittel wirken durch Reiz, und ſind

*) Mißglaub Paſſionate.

bloß im Grade verschieden. — Die Inzidentaliät ist eine und dieselbe durch den ganzen Körper, ist also bey Krankheiten entweder ganz in einem sydenischen oder asydenischen Zustande; folglich muß man entweder nur sydenisch oder asydenisch verfahren; ein Drittes gibt es nicht. — Die Erkenntniß und Bestimmung der Krankheiten ist durch die Brownische Theorie auf das Höchste erleichtert, denn man hat zur Behandlung nur zwey Klassen von Zeichen nöthig, nämlich zu wissen, ob die Krankheit sydenisch oder asydenisch ist. Die Zeichen des sydenischen Zustandes sind: die vorhergegangenen Ursachen desselben, ein voller und harter Puls, vermehrte Wärme, rother Urin, vermehrte Thätigkeit in allen geistigen und körperlichen Functionen. Die Zeichen des asydenischen Zustandes sind: die vorhergegangenen schwächenden Ursachen, schneller und weicher Puls, Ueblichkeit, Brechen, Stumpfheit der Sinne, Schwäche aller geistigen und körperlichen Functionen. — Nun hat uns der große John Brown zu

jeder dieser beyden Classen noch ein ordentliches Register der sibirischen und asienischen Krankheiten ausgearbeitet: so sind hiesige Fieber, Lungenentzündungen &c. sibirisch; Apoplexie, Rheumatismus, Hydrocephalus, Spasmen &c. asienisch. Wird man nun zu einem Kranken gerufen, und sieht dessen Zustand, so sucht man im Catalog der Krankheiten, ob die gegenwärtige sibirisch oder asienisch sey, und gibt dann reizende oder kühlende Mittel, die sie unschlagbar heben. Hier haben Sie — wahrhaftig ich schwage aus der Schule — hier haben Sie das ganze Arcanum unserer Kunst. So weit sind wir endlich gekommen, seitdem man den lebenden Organismus mit Hülfe der Fichteschellingschen Philosophie a priori kennen gelernt, und die Medicin philosophisch gemacht hat.

Es war traurig keine Prahlerey, da vor etwa zwanzig Jahren schon ein englischer Arzt — ich glaube es war der berühmte Mead — versprach, er wolle die ganze

wahre Heilkunde auf Einen Bogen Papier zusammen fassen. Was der Londoner damals versprach, hat der Edimburger jetzt ausgeführt. Um die Curen noch bequemer und geschwinder zu machen, fehlt uns nur eine normalische Scala von den intensiven Graden der Arzneymittel, so daß man herab lesen könne: das Mittel N. N. ist im zweyten, dritten, vierten Grade reizend; das Mittel N. N. im ersten, zweyten, dritten Grade kühlend. Da der große John Brown jene Scala nicht mehr liefern kann, so beruht un're Hoffnung auf dem Proto-Champion der Erregungs-Theorie, dem Doctor Andreas Köschlaub in Bamberg, daß er sie mit den übrigen schon in ganz Deutschland verbreiteten Brownianern bald und glücklich zu Stande bringen werde.

Amen! rief der Ritter von Unkenbach in diesem Augenblicke mit vollem Herzen dazu, und Doctor Schott nahm für heute Abschied.

XXI.

Freund Hein hinter dem Brownismus.

Raum war der Doctor fort, so fing es in dem Junker Ulrich an zu wirken, als ob er ein albernstes Mittel im zwölften Grade genommen hätte: sein Puls ging voll, sein Blut bekam eine vermehrte Wärme, seine geistigen Functionen erhielten eine vermehrte Thätigkeit. Die Brownische Erregungstheorie beschäftigte jetzt seine ganze Denkkraft. Er erinnerte sich, daß man zwar im protestantischen Deutschland schon öfter den Vorschlag gethan habe, die Landprediger zugleich zu Aerzten ihrer Gemeinden zu machen, daß aber dieser Vorschlag nie zur Ausführung gebracht worden sey; ohne

Zweifel der mühsamen Studien und vielfältigen Vorkenntnisse wegen, wie er dachte, welche die bisherigen Pedanten von Aerzten von jedem forderten, der in ihre Kunst treten wolle. Jetzt aber, da er von Doctor Schott belehrt war, daß die neue Heilkunde weder Physik, noch Chemie, noch Anatomie und dergleichen zur alten Praxis gehörige Wissenschaften nöthig habe; daß es nur zwey Wege zum Grabe gebe, seltsam auch nur zweyerley Krankheiten und zweyerley Heilmittel, dachte er, daß ein gewöhnlicher Pastoratopf die hohe Einsicht der Brownischen Inzitalität wohl werde fassen können, und somit entschloß er sich, seinen Dorfpfarrer zum Arzt creiren zu lassen.

Voll von dieser Idee sprach er unverzüglich mit Doctor Schott darüber, und dieser erbot sich mit größter Willfährigkeit, gegen eine verhältnißmäßige Belohnung, den Herrn Pfarrer in das Brownische System einzunehmen. Nun machte der Ritter seinem Prediger den Vorschlag. Dieser aber sträubte

sich sogleich aus allen Kräften dagegen, und da der Junker erst nur im Guten, dann aber immer ernsthafter darauf drang, so schlug er es rund aus, und erklärte, eher seine Pfünde zu verlassen, als ein Brown'scher Arzt werden zu wollen.

Da die Sache mit dem Pastor nicht glückte, änderte Ulrich schnell seinen Plan, und entschloß sich jetzt selbst der Arzt seiner Bauern zu werden. Das erste Motiv hierzu war der wohlgeleitete Gedanke, ihnen Gutes zu thun. Neben dem hatte er ja auch Beispiele in der Nachbarschaft, daß hier und da eine Witwe oder alte Edelfrau ihren Unterhalten mit sogenannten Hausmitteln beystand, warum sollte er, der es nie an gutem Willen gegen die Seinigen fehlen ließ, nicht auch durch medicinischen Beystand ihr Wohlthäter werden? Kurz, er brachte mit Doctor Schott die Sache ins Reine, studierte in kurzer Zeit die ganze Erregungs-Theorie durch, welches frisch von der Hand ging, da man nach Brown's eigenem

Ausspruch dabey weder Anatomie, noch Chemie und andere Zweige der alten Arzneykunde braucht; fing dann unter Assistenz des Doctor Schott auf seinen Ohrsfern die Erregungs-Praxis an, und setzte sie bald ganz allein fort.

Zufälliger Weise wurden die ersten Experimente der Brownischen Praxis an einigen jungen robusten Bauernkerln und Bauernkindern gemacht, welche die Cur überstanden. Dadurch bekam der neue Brownianer desto mehr Zuversicht in das System; er sah fleißig in das Brownische Krankheits-Register, und applicirte dann schnell seine äthenischen oder asthenischen Mittel; allein ob schon es nach diesem System nur zwey Wege zum Grabe gibt, so wurden diese Wege doch bald ziemlich breit und stark bereiset. — „Unter einer Menge von Kranken, welche man nach Brownischer Methode behandelte, wurden einige schnell besser; eine größere Anzahl starb innerhalb wenigen Tagen; bey weitem aber die meisten versie-

zen in langwierige, unheilbare, chronische Krankheiten, von denen sie ausschlag auf-
 gerieben wurden. Der Gebrauch des Opia-
 ums, des Brantweins und der Fleischspei-
 sen, bey stark belegter Zunge und offenba-
 ren Zeichen der Unreinigkeiten im Darmca-
 nale, hatte alle Noth und ohne Ausnahme
 die schlimmsten Folgen für den Kranken.
 Eben so schädlich war auch der von Brown
 vorgeschriebene Gebrauch der genannten
 Mittel bey Nervenkrankheiten, und der Ge-
 nuß der Fleischspeisen bey dem Scorbut,
 Wechselfieber, Krätze, Melancholie, Ma-
 nie, Bleichsucht, galligte Lungenentzündung,
 Rheumatismus, Ruhr, Verspöpfung der
 Leber, Krankheiten des Darmcanals, Häm-
 orrhoiden und Scropheln, wurden bey
 der Brownischen Behandlung täglich schlim-
 mer. *) //

*) Ausführliche Darstellung des Brownischen
 Systems der practischen Heilkunde, von
 Girtanner, welcher bey dieser Stelle
 noch hinzu setzt: „Ich fand daher im 3.

Eine Weile unterwarfen sich die schwäbischen Bauern geduldig der Curart ihres Gutsherrn; als aber der kühne Brownismus gar zu oft den Freund Hein hinter sich drein führte, wurden sie es allmählig überdrüssig. Endlich sangen sie ganz laut zu klagen an: der Junker wolle an ihnen nur medicinische Experimente machen, und das zu sey ihnen ihre Haut zu lieb. Als dieser Einwurf ungeachtet der hochadeliche Brownianer noch fort fuhr, theils durch asthenische, theils durch hypersthenische Proceduren die Inzitivilität mancher seiner Insassen gänzlich auszulöschen, so gedieh die Sache dahin, daß die Erregungs - Theorie beynahe einen förmlichen Aufstand in seinen Dörfern erregt hätte. Einige Bauern schlossen ihre Häuser zu, sobald jemand darin krank wurde; andere drohten, den ungebe-

1789 und 1790 in Großbritannien keinen Arzt mehr, der die Brownische Heilmethode unbedingt befolgt hätte, denn die Nachteile derselben waren zu auffallend. „

ihren Arzt nöthigen Falls mit der Art in der Hand vom Krankenbette zu vertreiben; einige Familien zogen ganz aus ihrer Herrschaft weg.

Diese Umstände gingen dem Ritter Ulrich so sehr zu Herzen, daß er darüber recht im Ernste selbst krank ward. Er hielt seinen Zustand für eine Asthenie, und nahm Brownische Mittel. Es wurde hierauf noch schlimmer. Er ließ den Doctor Schott kommen; dieser fand Anfangs die Krankheit ganz unsystematisch, denn es waren weder Zeichen der sthenischen noch der asthenischen Beschaffenheit da; nach ein paar Tagen erkannte er sie zwar für eine Asthenie, konnte aber nicht heraus finden, ob es eine directe oder indirecte sey; am dritten Tage entdeckte er, daß der Patient an beiden Asthenien zugleich leide, an der directen und indirecten, welches in der gewöhnlichen Sprache so viel heißt, als, er leide zugleich an Hunger und an Uebersättigung, eine sonst ganz widersprechende, im Brownischen System

aber sehr mögliche Sache. Demselben zu Folge applicirte Schott die stärksten und die schädlichsten Reizmittel, und brachte in wenigen Tagen den Kranken dem Tode nahe. Baron Rorzbach, welcher zwar auch viel auf die Heilkunst a priori hielt, ließ jetzt dennoch den Doctor einer benachbarten Reichsstadt holen, welcher Sachs hieß.

XXII.

Doctor Sachs.

Doctor Sachs griff die Sache wie die Pedanten Boerhave, Sydenham, Stoll, Selle &c. an, brachte den Patienten mit vieler Mühe erst außer Todesgefahr, und stellte ihn nach einigen Wochen wieder gänzlich her.

Der Herr von Unkenbach konnte sich nicht genugsam wundern, daß er ohne die Brownische Methode gesund geworden sey. By einem der letzteren Besuche, welche ihm Doctor Sachs machte, brachte er den Discurs auf die medicinischen Systeme, und ersuchte denselben, ihm seine Meinung über den Brownismus zu sagen. Sachs

wollte diesen Gegenstand ablehnen; als aber der Junker ernstlich deswegen in ihn drang, versprach er es unter der Bedingung, recht fern von der Leber weg reden zu dürfen.

Ulrich bath ihn sogar, recht offenherzig zu seyn.

Somit sprach Doctor Sachs: „Eine Menge angehender, noch nicht durch Erfahrung bewährter Aerzte haben sich durch den Schein von Einfachheit und Consequenz, den das Brownische System hat, hinarbeiten lassen, und die rohesten Brownischen Ideen in die Praxis übergetragen, bloß weil sie a priori richtig, das heißt, mit gewissen zum Grunde gelegten Hauptideen übereinstimmend sind. So lange so etwas bloß Theorie oder Vorstellungsart bleibe, wäre es sehr gleichgiltig; aber etwas ganz anderes ist es, wenn die Hypothese gleich als Motiv der Handlung benutzt wird. Nun wird Leben und Gesundheit der Menschen davon abhängig; nun ist es kein Gegenstand

der Speculation mehr, sondern des öffentlichen Wohls, und nun wird es Pflicht, mit der größten Strenge den practischen Theil zu prüfen, und den Nutzen oder Schaden, den diese Hypothese für das Wohl der Menschheit hat, genau zu bestimmen. „

„ Nun muß ich aufrichtig gestehen, daß die ganze Ansicht und Manier, womit man die Brownischen Sätze genommen hat, mir vom Anfange an sehr mißfallen haben, und für die Wahrheit und das Beste der Heilkunst sehr übel gewählt zu seyn schienen. Es schreibt jemand ein Buch mit manchen neuen, zum Theil wahren, zum Theil falschen Sätzen. Dieß ist ein sehr gewöhnlicher Fall, und war auch der Fall mit Browns Schriften. Gewöhnlich pflegte man es in solchen Fällen so zu halten, daß man das Gute aus einem solchen Buche heraus nahm, und das Falsche liegen ließ. Hätte man es eben so mit Browns Schriften gemacht, so hätte man manchen Vortheil für die Kunst daraus gezogen, kein Mensch hätte etwas

dagegen sagen können, und alle die widerlichen Induktionen und Sectirereien wären unterblieben. Statt dessen bemächtigen sich einige exaltirte Köpfe dieses Buchs, stellen es ganz so wie es ist, mit allen seinen Ungeheimheiten und Widersprüchen, als ein medicinisches Evangelium auf, verlangen unbedingte Annahme, wollen eine totale Revolution in der Medicin stiften, von welcher kein Mensch die Nothwendigkeit einsieht, und behandeln dabey die ganze bisherige Medicin und ihre Vorsteher auf eine so unanständige Weise, daß man in den neueren gesitteten Zeiten kein ähnliches Bepspiel davon hat. „

„ Nun denke man sich vollends junge Leute, die gleich vom Anfange an in einem solchen Brownianismus gebildet und erzogen sind. Bekanntlich hat dieses System nur Eine Idee, nur Einen Gesichtspunct, aus dem er Alles deducirt, die Inzitivität; alles andere ist unnütz und unrichtig. Anatomie, Physik, Chemie, das Studium

mannigfaltiger Autoren und Systeme sind vergebene Mühe. Die Folge wird seyn, daß ein so gebildeter junger Arzt für nichts in der Welt Sinn hat, als für Brownische Ideen, denn sein Geist hat nur Einen Gesichtspunct. Die Empfänglichkeit und Offenheit des Geistes für alle Eindrücke, die Vielseitigkeit desselben, Eigenschaften, welche die Hauptsache bey der Bildung junger Leute seyn müssen, und die mehr werth sind, als alle Systeme der Welt, gehen dabey gänzlich verloren; und eine gewisse Beschränktheit und Steifigkeit des Geistes wird davon so gut auf Zeit Lebens, wie von der ehemaligen scholastisch-mönchischen Erziehung, die Folge seyn. Wir werden künftig Brownianer, aber keine Ärzte haben. Denn wie kann der ein Arzt seyn, der nicht Cultus des Geistes hat, und wie kann einer diese heben, der seinen Geist klos in Einem Zirkel von Ideen herum dreht, und ihm nicht die mannigfaltigste Nahrung, Übung und Gesichtspuncte gegeben hat? Ferner, derjenige, welcher sich mit dem menschlichen

Leben und dessen Erhaltung beschäftigen soll, braucht keine Physik, Chemie, Anatomie &c. ? Hat man je etwas Widersprechenderes und Verderblicheres gehört ! Eine Operation, die erst das Resultat aller übrigen zusammen wirkenden physischen, mechanischen, chemischen Naturkräfte ist ; ein Wesen, das so äußerst componirt und complicirt ist, und in so unaufhörlichem Einfluß der ganzen Natur steht, als der Mensch, dieses soll man erkennen, ja bearbeiten können, ohne die Bestandtheile, Kräfte und Geseze zu kennen, die es ausmachen, die darauf und darin wirken ; das heißt, ohne die ganze Physik in ihrem weitesten Umfange studirt zu haben ? „

„ Es scheint besonders der Gedanke manchem Anhänger dieses Systems viel Vergnügen zu machen, eine Revolution in der Medicin zu bewirken. Diesen Herrn habe ich nichts weiter zu sagen, als folgendes : Im Reiche der Wahrheit sind nicht Revolutionen, sondern Evo-

Iktionen der passende Weg zur Verbesserung. Nicht eine plötzliche und gewaltsame Umwälzung, sondern der ruhige Weg bescheidener Forschung, Erfahrung und Ueberzeugung, führt zum wahren Ziel. Denn beym ersten läuft man immer Gefahr, auf der andern Seite mehr zu verlieren als man auf der einen gewinnt. Und auf diesem sicheren Wege der ruhigen Entwicklung und Vervollkommenung befindet sich unsre Wissenschaft, wenigstens in Deutschland, offenbar; sie ist frey, keinem herrschenden Systeme unterworfen, durch den immer allgemeiner werdenden philosophischen Geist geleitet, und durch die außerordentlichen Fortschritte der physischen Hülfswissenschaften unterstützt. Wir Männer von der älteren Schule versichern also diese Herrn, daß wir nicht das mindeste Bedürfniß einer Revolution verspüren, sondern bitten sie, daß sie uns diesen Weg ruhig fortsetzen lassen, wo bey wir wenigstens nicht Gefahr laufen, Sprünge zu machen, oder gar ein gut Stück wieder zurück gehen zu müssen, wie

das bey revolutionairen Unternehmungen immer zu fürchten ist. „ *)

„ Der Brownische Arzt kann und will mit aller seiner Kunst weiter nichts, als (bey äthenischen Krankheiten) Inzitate entziehen, oder (bey asthenischen Krankheiten) Inzitate geben; von schwächeren Inzitatamenten zu stärkeren aufsteigen, (bey directer Affenlie) oder von den stärkeren zu immer schwächeren übergehen (bey indirecter Affenlie.) Dieses ist der ganze Kreis von practischen Begriffen, in welchem er sich immer und ewig herum dreht, und bey deren Anwendung er noch über dem so große und zum Theil unüberwindliche Schwierigkeiten in Bestimmung der Krankheit, ob sie local oder allgemein, äthenisch oder asthenisch, direct oder indirect, und gemischt asthenisch, und in welchem Grade sie jedes sey, und in Bestimmung der Quantität

*) Hufeland, Journal der practischen Arzneykunde. IV. B. 1. St.

des jedes Mal zu entziehenden oder anzuwendenden Ingtamentes, zu bekämpfen hat, daß er oft durchaus keine bestimmte und sichere Indication zu einer passenden Quantität des Reigmittels finden kann, sondern mehreren Theils auf gutes Glück mit allbeliebten Mitteln im Fioßern herum tappen, und erst durch den möglichen Erfolg gewagter Versuche sich einiges Licht über das, was jedes Mochl zu thun sey, verschaffen muß. „

„ Die Brownische Medicin ist ihrem Wesen nach dynamisch; sie unterscheidet sich aber von dem gewöhnlichen Systeme der übrigen Vitalisten vornehmlich durch zweyerley: erstens durch eine allerdings consequente, aber für den echten Rationalismus todverderbliche Vernachlässigung aller Rücksicht auf Mechanismus und chemische Mischung des organischen Körpers, welchen vor Brown jeder Vitalist wenigstens als unter- oder beygeordnete Bedingung der Lebens-Phänomene betrachtet hat. Zweitens, durch größere Einseltigkeit und Armseligkeit

in empirischer Bestimmung der Naturregeln, wornach das Lebens-Princip wirkt, oder (welches einerley ist) die Lebenserscheinungen erfolgen. Das ist die seltne und erhabene Simplicität, jene philosophische Einheit und Größe des Brownischen Systems, welche man bewundern soll, worüber man sich aber, so wie über jenen sonderbaren Anspruch auf Bewunderung selbst, bey kaltem Blute nur höflich verwundern kann., *)

Mit dieser Sentenz endigte Doctor Sachs für dießmahl seine Hergens-erleichterung über das samose Brownische Heil-System, versprach jedoch, bey nächster Gelegenheit noch weiter von der Sache zu reden; allein der Ritter Ulrich war durch die erstere Brownische und nachberige Unbrownische Behandlung während seiner Krankheit, und durch die zwar kurze aber eindringliche Darstellung des Original-Brownismus, welche

*) Physiologie, philosophisch bearbeitet von
C. Ch. Erhard Schmid in Jena.

er so eben angehöret hatte, so radical von seiner Anhänglichkeit an denselben geheilt worden, daß er es seinem Doctor gänzlich erließ, noch Mehreres dagegen zu sagen. Auch hoffte er, daß auf den Schulen und an den Krankenbetten in Deutschland bald allenthalben die Inzitate wieder verschwinden würden, welche die Eitelkeit so mancher neuerungsfüchtiger junger Herzlinge aufgeregelt hatten, unter dem Panier des trotzigem Schottländers unsere Landsleute mit der Methode a priori zu heilen Hausen an die Ufer des Styr zu deportiren.

XXIII.

Wie man sich um die halbe Welt
verdient macht.

Da Ritter Ulrich wieder vollkommen hergestellt war, und nur noch einen Ueberrest von Schwäche fühlte, so ging er nun öfter langsam und auf seinen Stab gelehnt, durch seinen Garten hinaus, über die Felder und Weingärten, auf einen Hügel des nahen Wäldchens, wo er sich auf einem seiner gewöhnlichen Ruheplätze unter einen stattlichen Buchbaum lagerte, und weit hinaus über die Ebene der benachbarten Gegend blickte. Hier überlegte er eines Tages beym heiteren Strahl der untergehenden Sonne, welche Lieblingsmeinungen und Lieblings-Ideen

ihn seit so manchen Jahren beschäftigt hatten; wie oft ihn der Schein schöner Theorien und hoch ausgepösaunter Systeme getäuscht habe; wie übel er für seinen Elfer, für seine Anhänglichkeit an alle die bunten Steckpferde belohnt worden war, welche er in der großen Gesellschaft eines sehr respectablen Theils der lieben deutschen Nation geritten hatte.

Was ihn am meisten dabei verdross, war, daß er bey nahe zu allen diesen Steckreitern durch die Schriftsteller und Gelehrten war verführt worden. Die Schriften von Goethe, Lenz und Klinger hatten ihn zur Genie - Sucht; die Romane des Johann Martin Miller zum Fieber der Empfindley; die Projecte des Basildow zu Luftstreichen im Educations - Wesen; das weltberühmte Werk des Lavater zur Physiognomik; das Magicon, der flammende Stern, der St. Nicaise, der Notuma, die Schriften des Martin, Andreä, Robert de Fluctibus zur Maurerey und Rosenkreuzerey;

die des Masius und Staattler zur Religionsoberreinigung; die des Nicolai und Bießer zum Glauben an den Kryptokatholicismus; die des Kant zum Kriticismus; die des Fichte zum Idealismus, und die des Höpflaub zum Brownismus gebracht. Auf die Worte dieser berühmten Männer bauend, hatte er alle Wahl mit Feuereifer die Ideen derselben aufgesaßt, und war immer wieder getäuscht worden; eine Ehre, die von Periode zu Periode auch immer dem ganzen Deutschland widerfahren ist. Er meinte also, der berühmte Herr Fichte möchte doch die Taschen etwas zu voll genommen haben, wenn er behauptet: „daß die Gelehrten die höchsten und wahrsten Menschen seyen, und daß ihnen die oberste Aufsicht über den Fortgang des menschlichen Geschlechts gebühre. „ *)

*) Fichte, Vorlesung von der Bestimmung, dem Wesen und der Würde des Gelehrten.

Um diese Zeit war es in Deutschland Friede geworden. Baron Morebach nahm Abschied vom Ritter von Unterbach, und kehrte wieder nach Hause. Währling war noch nicht von seiner Reise zurück gekommen, und somit fand sich Ulrich wieder ganz einsam und verödet auf seinem Schlosse. Aus Langweile las er die vier dicken Bände des weiland Ritter von Zimmermann über die Einsamkeit, und so vieles auch hier und da zum Lobe derselben gesagt ist, so fand er doch, daß die Einsamkeit im Ganzen stets mehr Narren als Weise gemacht habe. Er fing an zu befürchten, es möchte ihm etwas Aehnliches widerfahren, und da er vor kurzem die legale Nachricht erhalten hatte, daß seine von ihm geschiedene Frau — aus Herzeleid, weil sie ein Hussaren-Rittmeister beim Abmarsch aus Schwaben nicht mit sich genommen hatte — gestorben sey, so stiegen ihm abermahls Gedanken von einer Heirath auf, um doch bey heranwachsendem Alter eine Gesellschafterin an seine Seite zu haben.

Während daß ihm dieser Gedanke im Kopfe herum spukte, fiel ihm ein Buch in die Hand, betitelt: Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. Da er zu gleicher Zeit hörte, daß von dieser Elisa viele tausend Exemplare, in Original-Auslagen und Nachdrucken, von der ganzen deutschen Weiblichkeit gleichsam verschlungen worden seyen, so zweifelte er gar nicht, daß es jetzt dem Tausend nach Weiber gebe, wie sie seyn sollten. *) Dieß machte ihm große Freude und neuen Muth zu einer Heirath. Gleich hinter drein fiel ihm in die Hände: Robert, oder der Mann wie er seyn sollte. Er las auch diesen mit großer Aufmerksamkeit, um sich selbst im Spiegel zu beschen, und da mußte er frey-

*) Diese Elisa ist ein ziemlich fades, geistloses Product, mit theils trivialen, theils romantisch überspannten Maximen und Scenen ausstaffirt; und gerade der große Beyfall, welchen es erhalten hat, beweiset, daß unsere Weiber nicht sind, wie sie seyn sollten.

lich die Hand aufs Herz legen, und gestehen, daß er nicht ganz so sey, wie Robert.

Nachdem er ziemlich lange hin und her gefonnen hatte, wie er sich, trotz seiner Unähnlichkeit mit dem aufgestellten Ideal Robert, bey der weiblichen Welt in Gunst setzen könnte, kam er auf den Einfall, ein Buch über die Verbesserung der Weiber zu schreiben, um bey diesem Geschlechte das noch vollends gut zu machen, was die musterhafte Elisa nicht gänzlich vollendet hätte.

Er fing bereits an, zu diesem Behufe aus der alten und neuern Geschichte und bey den bekannten Synodographen Alexander, Meiners, Thomas, Hippel und Pöckel*) Materialien zu sammeln.

*) Die beyden ersten haben eine Geschichte des weiblichen Geschlechts, der dritte einen hochtönenden Versuch über den Charakter, Geist und die Sitten der Weiber.

Schon schwippte er seit einigen Wochen, diesen litterarischen Schatz in Ordnung zu bringen, als ganz unvermuthet sein alter Hausfreund Währing bey ihm eintraf.

Recht herzlich war die Umarmung der beyden Freunde nach dieser langen Trennung. Angenehm gingen einige Tage damit hin, daß Währing dem Ritter umständlich erzählte, was er auf seiner Reise Merkwürdiges gesehen und erfahren, und was er für Beiträge zur Erweiterung der Menschenkunde gesammelt habe. Nach Ablegung dieser Rechenenschaft erbat sich Währing von seinem Freunde eine ähnliche Mittheilung alles dessen, was ihm seit ihrer Trennung begegnet war. Untenbach erzählte redlich und offen seine leysteren Steckentzereyen, und wie unsanft er bey jeder derselben auf den Sand gesetzt worden sey.

der vierte ein Buch über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, und der fünfte eine noch nicht vollendete Charakteristik des weiblichen Geschlechts geschrieben.

Ich hoffe also, Sie sind nun ein Wahl für alle Wahl geheilt von allen ähntlichen Verirrungen, und werden bey den einfachen, aber vernünftigsten Beschäftigungen des beglücklichen Landlebens bleiben, sagte Währing. Betroffen, Freund! antwortete Muckenbach. Ferne von mir die Welt der lustigen Ideale und Träume, der Thorheiten und Charlatanereien aller Arten! Ich beschreite nie wieder das bunte Pferd: es ist abgefattelt, und ich bleibe auf dem festen Boden des schlichten Menschenverstandes und des practischen Lebens. Darum habe ich eine Arbeit gewählt, welche auf's Tiefste in alle gesellschaftlichen Verhältnisse eingreift, welche mir Nutzen und Ehre, und das Wohlwollen der halben Welt verschaffen wird.

Das Wohlwollen der halben Welt? fragte Währing hastig, und horchte ungeduldig auf die Erklärung dieser hoch klingenden Behauptung.

Ich will die Verbesserung der Weiber bewirken, antwortete Ritter Ulrich, und zu diesem Ende ein Kernbuch schreiben.

Die Weiber verbessern! rief Wabring. Bester Freund, Sie sitzen auf dem schlimmsten aller Steckenpferde, die Sie je geritten haben.

Höre ich recht? entgegnete der Junker: die Verbesserung der Weiber das schlimmste aller Steckenpferde! so kann nur ein kalter Misogyn sprechen.

XXIV.

Die Unheilbaren.

Ferne sey es von mir, den Weibersclend zu spielen, erwiderte der Hausfreund. Aber hören Sie, was ich gegen Ihr Project der Weiber - Reform zu sagen habe: Die bey weitem größte Zahl der guten Geschöpfe, welche Sie in die moralische Cur nehmen wollen, lebt auf dem Lande und in kleinen Städtchen. Hier leben sie, wie man mit Wahrheit sagen kann, als folgsame Töchter, gute Mütter, fleißige Haushälterinnen, arbeitsame Gehülffinnen ihrer Väter und Männer. Sie haben das mühsame Geschäft der Kinderpflege; sie theilen Sorgen und Plagen für den Unterhalt des Hauses; sie beleben durch freundliches Gesicht und un-

gekünstelten Scherz die gesellschaftlichen Freuden des Dorfes, mildern das rauhe Wesen der Männer, und halten sie oft von groben Ausschweifungen und Vergehungen ab. Sie sind unstreitig die bessere Hälfte des Landvolks. Ich nehme davon diejenigen aus, welche in der Nähe großer Städte leben, oder durch Einquartierungen von Soldaten verschlimmert werden. Diese Classe von Weibern mag also immerhin bleiben, wie sie ist, ohne je etwas von Ihren Verbesserungsverschlügen zu vernehmen, welches ohnehin schwerlich seyn könnte, da sie eigentlich gar nichts liebt; welches für ihren Stand auch recht gut ist.

Also blieben denn eigentlich die Weiber der großen Städte, der reichen Privat-Leute, der höheren Stände, der feinen Gesellschaft übrig.

Richtig, sagte Ulrich: auf diese zielen meine Absichten; denn wie ich allenthalben lese und höre, soll diese Classe viele sehr verbesserungsdürstige Seiten haben.

Allerdings! aber ich rathe Ihnen, in dieser Wüste Ihre Stimme nicht hören zu lassen; denn sie wird nugeachtet verhallen, oder noch obendrein verspottet werden. Wo große Städte sind, da sind auch große Leidenschaften, welche alle Predigten der Moralisten überduben. Man muß wahrlich als Axiom annehmen, daß die Sache gar nicht anders seyn kann; denn seitdem an der Themse, an der Seine, an der Donau, an der Spree, an der Elbe und an der Ne-
wa große Städte sind, sehn sich die Wei-
ber von seinem Ton unter allen diesen Me-
ridianen so ähnlich, als ob sie alle zusam-
men in einem einzigen Hause wohnten. Und
wenn man den alten Dichtern und Geschichts-
schreibern trauen darf, so waren sie in Ba-
bylon und Susa, in Corinth, in Spartis
und im alten Rom schon vor Jahrtausenden
eben so, von welcher letzteren Stadt Sie
sich bis zum Uebermaß dessen überzeugen
können, wenn Sie die schönste Satyre des
dortigen weiblichen Sittenmahlers De-
cimus Iunius Iuvenalis, und einige

Gedichte des feinen Weltmannes Quintus Horatius Flaccus recht aufmerksam lesen und beherzigen wollen. Wahrlich, wenn man diese Gemählde aus allen Jahrhunderten und Ländern, wo es große und reiche Städte gab, zusammen hält, und mit den heutigen vergleicht, so möchte man beynahe in Versuchung gerathen, auf unsere galanten und eleganten Weiber anzuwenden, was der philosophische Würgeengel, der Professor Fichte von den Juden sagt: „Um die Juden zu verbessern, wüßte ich kein anderes Mittel, als ihnen in einer Nacht allen die Köpfe abzuschneiden, und andere aufzusetzen, welche keine Judentöpfe sind.“

Der gutmüthige Ulrich bedte drey Schritte zurück, als er diesen kannibalischen Ausdruck hörte. Wahring aber bestand mit mehr als gewöhnlicher Hartnäckigkeit auf der Behauptung, daß die eleganten Weiber der großen Städte unheilbar seyen, welches er mit psychologischen Gründen a priori,

und mit seinen Weltersfahrungen von den Wirkungen des Lurus, des Geldes, des Müßiggangs, der Sucht zu pläncen und zu genießen etc. etc. a posteriori so scharf und eifrig demonstirte, als ob er auf einer Universität um einen der ehem. h'g:n vier und der jetzigen fünf oder sechs *) Doctor-Hüte eine Inaugural-Disputation hielt.

„ Sie sind unheilbar, wiederholte er, und müssen unheilbar bleiben; denn bey jener ganzen Masse des weiblichen Geschlechts, auf deren Erziehung einige Sorgfalt verwendet wird, wertht alles dahin ab, den Keim der Idee fröhe zu legen, daß die Weiber der Mittelpunct, wo nicht der einzige Punct sind, um den sich alles in der Welt dreht. Romane, Gedichte, Schauspiele, fast die einzigen Bücher, wodurch der Geist

*) Die alten vier Doctor-Hüte kennt jedermann; in der neuern Zeit ist noch einer für die Chirurgen, und jüngst gar einer für die Musik creirt worden.

den Mann die gleiche Bildung erhält, befragen diesen Gedanken immer mehr zur Reife. Mit wenigen Ausnahmen, die eben befragen nicht werden, steht das Mädchen in diesen Jahren alles für sein Geschlecht, alles um sich geschehen. „

„ Von Seiten der Erziehung kann hier nicht entgegen gearbeitet werden, weil Mütter und Hausmütter mit eben der Idee groß werden, eben so zu glauben. „

„ Der lebhafteste Theil, und die größere Zahl der jungen Mädchen betragen sich, bis sie das sechzehnte oder achtzehnte Jahr erreichen, als übermüthige Beherrscherinnen der Welt. Sie wähnen, daß die Männer um ihnen existiren, um dem Morgen bis zum Abend darauf zu denken, ihnen arge Sachen zu sagen. Daher nichts schmeicheles und nachweiser, als die Mädchen in diesen Jahren. Unmäßig stimmt sich der Ton an. Man fühlt entweder ein anderes Mädel, oder man fühlt wenig

stend, daß man ein Etablissement haben müsse, um einen Rang zu erhalten, oder um dadurch zur Selbstständigkeit, zur Unabhängigkeit von der Mamma zu kommen. Nur aus dieser Ursache wird den Männern besser begegnet. „

„ Es ist indessen nicht zu läugnen, daß nächst der Erziehung die Männer selbst die Hauptquelle sind, wodurch die Weiber in der Idee ihres übertriebenen ausschließenden Werths bestärkt werden. Wir thun alles, um ihnen in der Societät nur Thronen für sich und Ketten für uns zu zeigen. Die Schmeicheleyen und die Bezeugungen orientalischer Veneration, mit denen man sie überhäuft, müssen sie zuletzt dahin bringen, von einem Manne eher die Hindansetzung seiner ersten Pflichten, als die Vernachlässigung einer Conventionsvisite zu erwarten. Dieses Verderbniß der Weiber durch die Männer entsteht aus Ton, und wird auch nicht aufhören, so lange es große Städte, und darin einen Schwarm reicher

und anderen Mächten gibt. Was thut
auch das zu berichten, der sich gegen den
Strom setzen muß? Er würde verliert
und gescheit werden. Sobald mehrere diesen
Weg einschlagen, müssen die übrigen fol-
gen, um dem weiblichen Umgange ent-
sagen. Die ceremoniöse Galanterie ist zwar
längst verbannt, aber dagegen hat man dem
anderen Geschlechte ein Richteramt in Sa-
chen der Philosophie, der Erziehung, des
Geschmacks, des Tastes eingeräumt,
wodurch die Schwärme der selben Mitleiden-
de die Frauen selbst langweilig und lästig
wuchen, ersetzt wird. Der Umgang ist deela-
ster, nicht mehr schwachtend, anbeihungs-
voll. Man sagt selbst den Weibern heissende
Sachen, aber der ton goguenard, dieses
doles - piquant ist doch so eingerichtet,
daß die sich selbst so sehr schmeichelnde Eitelkeit der Weiber selten etwas dabei ver-
liert, diese Eitelkeit, die auch darum so
überschwenglich wird, weil ihr keine wichtigen
Beschäftigungen das Gleichgewicht halten. „

„ Verheirathet dauert gewöhnlich die Idee von der Superiorität ihres Geschlechts bey den Weibern der großen Welt fort. Sie sehen den Mann, der erwirbt und ernährt, durch den sie Stand, Unabhängigkeit, Vermögen, Ehre, Alles haben, als Nebenperson an. Ihre Sorge ist nur für sich, ihren Puz, ihre conventionellen Bedürfnisse. Wenn sie ja Achtung für ihres Mannes Verus und Einsichten haben, so ist es in so weit sie dadurch als Frauen solcher Männer andere Welber verdunkeln. Unterhaltend zu seyn, erlassen sie ihren Ehemännern; da sie aber doch beständig amüfirt seyn wollen, so sehen sie die übrigen Männer als nur dazu bestimmte Geschöpfe an, die sich diese Beschäftigung zur großen Ehre rechnen müssen. Sie ahnden nicht, daß etwas wichtiger seyn könne. Um den Menschen wäre es geschehen, der die gegenseitige Meinung nur von weitem verriethe. „

„ In Gesellschaft ist es den Weibern gar nicht darum zu thun, tiefe oder seine Gr.

danken zu hören; alles wird bey ihnen dem
 Ausdrucke aufgeopfert. Nur was hübsch ge-
 sagt ist, wenn es auch noch so schaal oder
 falsch wäre, nur was Beziehung auf sie hat,
 wollen sie. Das Uebelsie ist vollends, daß in
 den Unterredungen mit Männern das an-
 dre Geschlecht fast immer glaubt, es habe
 eine Rolle zu spielen, daher stets repräsen-
 tirt, nicht gerade räsontirt, sondern wie es
 wähnt, daß es zur angenommenen Rolle
 passe. Wenn es indessen nur bey der Koki-
 terie des Geistes bliebe, so möchte es noch
 hingehen; allein die Weiber fühlen ihre
 Stärke und unsere Schwäche zu gut, um
 nicht ihren Körper in das Spiel zu bringen,
 wo er auch nicht hin gehört. Sie wollen
 siegen, gleich viel wodurch sie siegen; und
 am Ende ist es gewöhnlich auch der Klüg-
 sten lieber, die Folgen der Zerstreuungen zu
 sehen, die ihr schöner Busen veranlaßt, und
 fragen zu können, woran man so tiefsinnig
 denke? wenn man gleich die Ursache noch so
 gut weiß. Es ist ihr lieber zu hören, wie
 sehr sie in diesem Anzuge gefallen habe, als

die Bewunderung über das, was sie gesagt hat, zu genießen. „

„ Der größte Nachtheil, der aus dem Leben des andern Geschlechts in der Societät für uns entsteht, ist, daß alles bey den Weibern, durch ihre Kleidung, durch hundert Sachen, kurz durch ihre ganze Art in der Gesellschaft zu seyn, darauf ausgeht, die männliche Begierde beständig zu reizen, ohne sie befriedigen zu wollen. Selbst die Tugendhafteste that dieß auf mancherley Weise, gerade weil sie die Folgen von Dingen, die unbedeutend scheinen, am wenigsten kennt. Die Gewohnheit mindert dieses Uebel nur wenig, weil Gewohnheit den Naturtrieb, der noch durch die Einbildungskraft erhöht wird, nicht erstickt. „

„ So lange die schöne Mutter in der Gesellschaft glänzt, angebetet, bewundert, durch Liebhaber beschäftigt wird, sieht sie mit Freuden die Schönheit ihrer kleinen Ta-

milie. Beim Eintritt der Töchter in die Welt, wird der Mutter ein Theil der Aufmerksamkeit die sie erregen. Wenn diese ihre Ansprüche noch befriediget sieht, ihre Liebhaber hat, mißgönnt sie den Töchtern ihre Eroberungen nicht, zumahl da so viele Gelegenheiten vorkommen, wo auch hierbey ihrer Eitelkeit geschmeichelt wird; aber wie bald verblüht nicht die schöne Mutter! welcher Sturm wird nicht dann entstehen, wenn der letzte Liebhaber die gütige Dame verläßt, wenn sich alles zu der aufgehenden Sonne, zu ihrer Tochter wendet. Was kann das Mißvergnügen einer vornehmen Frau legen, die schön und angebethet war, und keine Freude kennt, als die Befriedigung ihrer Eitelkeit, dieser eigennützlaffen aller Leidenschaften, die nur sich, nur immer sich liebt und süßt? Wer kann der alternenden Dame die Larve wieder geben, die ihr die Zeit nahm? Gesellschaften müssen ihr Mißvergnügen vermehren, weil sie sich hier verachtet glaubt, indem sie nicht mehr alle Aufmerksamkeit auf sich zieht. Der Pußtisch,

welcher sonst eine angenehme Unterhaltung war, ist jetzt eine beschwerliche Beschäftigung. Der Spiegel, der sonst so oft aufheiterte, vermehrt jetzt die üble Laune, da er am getreuesten an den unerseßlichen Verlust erinnert. — Was ist die Lectüre für eine traurige Erholung für Weiber, die nur lesen um zu brilliren, um von den Gelesenen schwätzen zu können: und mit wem kann das die eitle verdülzte Frau? Ach! die, mit denen sie so gerne schwätzte, sind ja von ihr genühen. „

„ Die Begierde gefallen zu wollen, diese immer rege Begierde, sich bewundert, geschmeichelt zu sehen, hat alle andern Empfindungen unterdrückt. Die Eitelkeit, die sich bald darin zeigt, es den übrigen Weibern im Vorge zuvor zu thun, bald durch den Verstand die Adorer selbst zu verdunkeln, herrscht durch die glänzenden Cirkel unumschränkt in dem weiblichen Wesen. Das eigentliche Herz spricht selten mit, das Verlangen des Laumels der Welt hat seine

Stimme überdauert. Daher hat die Eitelkeit des Geistes der Belchsamkeit auch mehr zugenommen. Die Weiber suchen durch diese theils die Männer mehr an sich zu ziehen, neue Quellen von Anbethung, von Weibrauch sich zu verschaffen, theils durch ihren Geist auch Männer zu verdunkeln, und somit die Idee von den Vorzügen ihres Geschlechts recht geltend zu machen. „

„ Die Begierde, unserem Geschlechte zu gefallen, äußert sich jedoch wegen der Idee von der unermesslichen weiblichen Vortreflichkeit, selten mehr auf eine angenehme Weise. Die Aufführung der Weiber gegen die meisten Männer, einige Koryphäen ausgenommen, läßt deutlich merken, daß ihnen die wenigsten gut genug sind. Die Empfindungen kleiner Seelen sind unter den Weibern häufiger; daher ihr Hang zum Neide, der durch die Eitelkeitsverziehung und das Leben in der großen Welt seine volle Ausbildung bekommt. Die bonne amie freut sich, wenn ihre Seelenfreundin im großen Cirkel

krank und bleich erscheint. So ein dunkles Gefühl, daß der Körper wohl mit das Beste an ihnen sey, haben die meisten Weiber dieser Gattung; deswegen wundern sich auch die Klügsten, wenn ein Mann eine häßliche, obschon sonst vortreffliche Frau nimmt. Und weil eben von der bonne amie die Rede ist, so hole ich nach, daß es Ton ist, eine solche zu haben, obschon am Ende solche Freundschaften gewöhnlich nur auf fade Ziererey hinaus laufen. Unter der Maske der Zärtlichkeit herrscht wechselseitiger Neid, die herzlichste Abneigung zwischen den guten Freundinnen, und gerade darum am stärksten, weil sie sich am nächsten sind. Man sehe, wie oft diese Freundschaften dadurch gestört werden, daß ein Mann der Einen den Hof macht, den die Andere gern für sich hätte; wie oft in der großen Welt die Dame denjenigen zum Liebhaber nimmt, der eben ihre bonne amie um Ehre, um öffentliche Achtung, kurz, um Alles gebracht hat; wie sie ihn vorzugsweise gern nimmt, weil eben durch das Unglück ihrer guten

Freundinn der Mann wichtiger, die Sache pikanter in ihren Augen wird; wie sie sich in Gedanken etwas darauf zu gute thut, den Ueberwinder zu quälen, zu demüthigen; und am Ende, wenn es der Schalk nur einiger Maßen versteht, eben so schuldig, wie die gesallene bonne amie wird. *) — —

Genug, genug, sagte der Junker Ulrich, da er merkte, daß Währing noch länger in seiner Philippide gegen das schöne Geschlecht fortfahren wollte. Sie sind mir ein leidiger Nationalitätsfeind; wenn Ihre Sentenzen alle richtig wären, so wäre die elegante Weibermwelt allerdings das Hospital der Unheilbaren. Allein, denken Sie nicht, daß durch patriotischer Männer Bemühungen diese lieben Geschöpfe ganz könnten umgeschmolzen werden, ohne ihnen das F i c h t i s c h e Mittel

*) Währing ist ein Plagiarist. Was er hier anführt, hat schon ehemals Brandes in seinem Buche: Ueber die Weiber, gesagt.

zu appliciren? Glauben Sie nicht, daß die Weiber der großen Städte stets eitle, hochmüthige, puffsüchtige, coquette, lästisüchtige, leichtsinnige, wankelmüthige, wetterlaunische, selbstsüchtige Geschöpfe bleiben werden? . . .

Glauben Sie, erwiederte Wähling, daß die Sperber immer Tauben auffressen werden, wenn sie welche erhaschen können? . . . Das versteht sich, antwortete Unkenbach. Je nun, versetzte Wähling, wenn die Sperber immer den nämlichen Charakter behalten werden, wie können Sie hoffen, daß die Weiber den übrigen ändern sollen? . . . Oho! entgegnete Junker Ulrich, da ist wohl zu distinguiren: Sperber und Weiber, Weiber und Sperber! . . . Und wenn das Schlimmste zum Schlimmsten kommt, was ist denn also mit diesen Geschöpfen zu thun?

Was schon der weltkunge Lord Chestersfeld empfohlen hat, schloß Wähling: man muß sie bloß wie große Kinder betrachten, und als solche behandeln.

XXV.

Liebliche Aussichten für die Literatur.

Nach dem so grell ausgemahlten Bilde von unseren heutigen Bewohnerinnen der feinen Welt, war dem Junker Ulrich ganz natürlich die Lust vergangen, sich mit ihrer Verbesserung zu befassen, und selbst das neue Buch, bestellt: die Kunst mit Weibern glücklich zu seyn, konnte ihn nicht dahin bringen, sich weiter mit der schönen Hälfte des Menschengeschlechts abzugeben; er entschlug sich dieses Gegenstandes ganz und gar.

Somit befand sich sein Geist wieder in Unthätigkeit, und diese war ihm trotz so vieler schon verunglückten Plane und Unternehmungen ein unerträgliches Zustand: er sann adermahl auf eine Beschäftigung; mach-

te der Entwürfe mancherley, verwarf einen nach dem andern, und gerieth endlich auf den Einfall, eine gelehrte Gesellschaft anzulegen. Von diesem Augenblicke an ließ er diesen Gedanken nicht mehr los: sogleich suchte er auszutreiben, was über die meisten in Europa bestehenden Akademien, gelehrte Gesellschaften und litterarische Institute öffentlich bekannt war. Er las die Grundgesetze, Statuten und Einrichtungen derselben fleißig durch, wie auch ihre mancherley Schicksale, und dabey wurde ihm freylich nicht immer am besten zu Muthe. Besonders fielen ihm zwey Vorwürfe aufs Herz, die man diesen Akademien macht: daß sich nämlich fast alle großen Männer außer denselben gebildet haben; und zweitens, daß sie einen Schwall von Abhandlungen zusammen gethürmt haben, deren Durchlesung sehr füglich eine ganze Generation einschläfern könnte.

Dem ungeachtet entschloß er sich, einen Versuch zu machen, und trat deswegen in Unterhandlung mit benachbarten Excellenzen.

Predigern, Oekonomen, Candidaten des Predigtamtes, adelichen Hofmeistern, Haus- Caplänen, Haus- Secretairen, Stadt- und Land- Physikern, Schullehrern, und dergleichen Männern, die wenigstens von ferne einen Anspruch haben konnten, zur Rufen- Baust zu gehören.

Nach vielen Bemühungen brachte er ungefähr ein Duzend derselben zusammen, die sich gefallen ließen, eine gelehrte Legion formiren zu wollen. Auf einen bestimmten Tag kamen sie in seinem Schlosse zusammen, um die erste Sitzung zu halten, wobei der Ritter zum hohen Protector und Präsidenten ad honores gewählt wurde. Sein Haus- freund Wabring mußte sich gefallen lassen, zum Secretaire perpetuel des Instituts bestellt zu werden, ungeachtet er heftig dagegen protestirte, und nicht viel gelinder von dem ganzen Akademie- Kram sprach, als der weiland famose Pir von.*)

*) Man weiß, daß er die Herren von der franz.

Der erste Punct, welcher in pleno verhandelt wurde, war die Frage, welchen Namen die Gesellschaft führen sollte, und man konnte, wie es bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, hierüber nicht einig werden. Endlich nahm der Haus-Caplan einer benachbarten alten Ordian, ein italienischer Abbate, das Wort; er schlug vor, sich die Akademien seines Vaterlandes zum Muster zu nehmen, und las dem gelehrten Arcopagus eine ganze Liste derselben vor, um sich die passendste und geschmackvollste Benennung daraus zu wählen. Es sind, hub er an,

in Urbino, die Betäubten,
 in Viterbo, die Eigensinnigen,
 in Vicenza, die Olympischen,
 in Perugia, die Berrückten,

jösische Akademie die Quarante nannte,
 qui ont de l'esprit comme quatre, und
 daß er sich selbst die Grabchrift machte:
 Ci git Piron, qui ne fut rien,
 Pas même un académicien.

in Cesena, die Verdunkelten,
 in Ancona, die Neblichten,
 in Macerata, die mit Ketten Gebundenen,
 in Lucca, die Kalten,
 in Genua, die Entschlafenen,
 in Neapel, die Müßigen,
 in Padua, die Brennenden,
 in Bologna, die bey Nacht Gefrorenen,
 in Rom, die Luftsaugichten und die
 Fontostischen.

Diese akademische Rußerkarte, welche ein
 bleibendes Denkmal des hohen italiänischen
 Geschmacks ist, und die allen den oben er-
 wähnten Kalten und Neblichten, Brennenden und Gefrorenen, vom Po bis an die Meerenge von Messina den
 Titel der Celebrität erworben hat, konnte
 doch trotz aller Anpreisungen des Abbate,
 bey der schwäbischen Versammlung ihr Glück
 nicht machen. Es wurden neuerdings Stim-
 men gesammelt, und nach vielen Debatten
 kam man endlich dahin überein, die Gesell-

schaft sollte, nach dem heute allgemein beliebten Ton, halb griechisch und halb nominalisch, mit einem lateinischen Zusatz besetzt werden, und somit die polydidaktische Hanns-Alilian-Universität-Akademie, Litteraturae curiosorum heißen.

Nach dieser schweren und glücklich vollbrachten Arbeit wurde von der Eintheilung der wissenschaftlichen Classen des Instituts gesprochen; weil aber die Akademie polydidaktisch hieß, so beschloß man, keine bestimmten Classen darin fest zu setzen, damit sich dieselben nach Belieben vermehren, und gleich den Wasserpolyppen ins Unendliche ausbreiten könnten. Dafür ward einmüthig decretirt, daß alljährlich zwey öffentliche Sitzungen gehalten werden sollen, nämlich am Geburtstage und am Namenstage des Stifters, bey welcher Gelegenheit jedes Mal drei oder vier Mitglieder über einen nach Belieben aus dem ganzen unermesslichen Gebiete der Wissenschaften gewählten

Gegenstand eine Abhandlung vorlesen sollten. Hierauf wurde diese erste Sitzung beschlossen.

Von jetzt an strengten mehrere Mitglieder ihre Kräfte nicht wenig an, um auf den nächst kommenden Geburtstag den Akademie-Stifter Ulrich mit gelehrten Abhandlungen zu erfreuen. Als dieser Tag erschien, wurden die so genannten Honoratioren der ganzen Nachbarschaft zur akademischen Sitzung eingeladen.

Hier las zu allererst ein Schullehrer eine sehr gelehrte Abhandlung über den Adelungischen *Saufelaut* und *Sagelaut*; legte dann ein Schema zu einem deutschen puristischen Lexicon vor, das er von dem weiland Kinder-Bibliothekarius und nachherigen *Revolutions-Panegyriken Campe*, *) oder Herr Campe von ihm unter der

*) Als H. Campe durch die Niederlande nach Paris fuhr, woher er die bekannten *Beis-*

Hand muß geborgt haben, denn in beiden finden sich gleich widerliche und erzwungene Purismen; er schloß endlich mit einer Invectorie gegen den ungarischen Hofrath von Kempelen, daß er durch sein Buch über den Sprach-Organismus dieses vermeintlich einzige Prærogativ des Menschengeschlechts muthwillig profaniert, und zu einem bloßen Mechanismus herab demonstriert habe.

Die zweite Abhandlung las ein Hofmeister: sie enthielt einen Plan zu einer

se an seine Tochter geschrieben hat, fand er, daß ein im Revolutions-Zustande sich befindendes Volk dem edel wilden Hof gleiche, das man auf den lüneburgischen Thatern springen sieht, wogegen andere Völker den mit Gebiß, Zaum, Sattel und Geschier umschnürten slavischen Pferden gleichen; dabei war er jedoch so ungroßmüthig, sich von slavischen Possyferden gemächlich bis nach Paris ziehen zu lassen, statt ihnen Strang und Gebiß abzustreifen, sie dem edel-wilden lüneburgischen Hof gleich zu machen, und seine Reise zu Fuß zu vollenden.

neuen Selenographie; er zeigte darin klar, daß der Spanier Ulloa unrichtig gesehen haben, als er vor einigen Jahren behaupten wollte, daß der Mond ein Loch habe; dagegen stimmte er ganz den Visionen des H. Schröter bey, welcher im Monde große weiße Armeen • Lager auf dunklem Boden, und sogar Seeschlachten gesehen hat, ein unumstößlicher Beweis, daß die Bewohner unseres Erde • Trabanten im Völkerrecht und in den schönen Künsten schon eben so weit gekommen sind, als wir hiernieden. Zum Schluß las er ein Loblied auf die Astroscope, und kündigte eine gelehrte Reise nach Slough zu Herschel an, dem er das obgedachte Loblied beym Lichte eines Fixsterns aus dem Medusenkopf vorlesen wolle, welche Operation bekanntlich zum Vergnügen von reisenden Astronomie • Freunden mittelst des dortigen sechzig tausend Pfund schweren Telescop's von Zeit zu Zeit vorgenommen wird.

Ein benachbarter Prediger las einen Aufsatz, den er *Botinum* nannte, und

worin er aus den Werken der Verfasser des *Atte und um* folgende Stellen paraphrasirte, die so eben mit anmaßlicher Dictator - Riene in der deutschen Welt waren promulgirt, und von der heranwachsenden Generation höchlich aufgefaunt worden :

„ Jeder gute Mensch wird immer mehr und mehr Gott. Gott werden, Mensch seyn, sich bilden , sind Ausdrücke die einerley bedeuten. a)

„ Das wissenschaftliche Ideal des Christenthums ist eine Charakteristik der Gottheit mit unendlich vielen Variationen. „ b)

„ Der Satan ist eine deutsche Erfindung, denn der deutsche Satan ist satanischer, als der italiänische und englische. Er ist ein Favorit deutscher Dichter und Philosophen, er muß also auch wohl sein Gutes haben.

a) Fragmente, S. 73.

b) Fragmente, S. 106.

Doch gefällt mir nicht in der christlichen Mythologie, daß die Satanisten fehlen., c)

. Der Mensch ist eine ernsthafte Bestie., d)

„ Es kann nichts anmaßender seyn, als überhaupt zu existiren, oder gar auf eine bestimmte selbstständige Art zu existiren. Die meisten Menschen sind nur gleich berechnete Prätexten der Existenz; es gibt wenig Existenten. „ e)

„ Um zu sagen, was der Mensch soll, muß man Einer seyn, und es nebensy auch wissen. „ f)

„ Fast alle Ehen sind nur Concubinate, provisorische Versuche zu einer wirklichen Ehe. „ g)

c) Fragmente, S. 106.

d) Lucinde, S. 113.

e) Ibidem, S. 9 u. 10.

f) Ibidem, S. 105.

g) Fragmente, S. 11.

„ Warum sollte es nicht unmoralische Menschen geben dürfen, so gut wie unphilosophische und unpoetische? „ h)

„ Wenn Verstand und Unverstand sich berühren, so gibt es einen elektrischen Schlag, das nennt man Polemik. i)

„ Der Historiker ist ein rückwärts gerichteter Prophet. „ k)

„ Ich trage einen Theorien-Sperstoff im Gehirn, und lege täglich, wie eine Henne, meine Theorie. „ l)

„ Gleiß und Rügen sind die Todesengel mit dem feurigen Schwerte, welche dem Menschen die Rückkehr ins Paradies verwehren. O Müßiggang! Müßiggang! du

h) Fragmente, S. 74.

i) Ibidem, S. 81.

k) Ibidem, S. 20.

l) Ibidem, S. 74.

bist die Lebenslust der Unschuld und der
Begriffsernung! Dich athmen die Seligen,
und selig ist, wer dich hat und hegt, du
heiliges Kleinod! Einziges Fragment von
Gottähnlichkeit, das uns noch aus dem
Paradiese blieb! „m)

„ Das Leben des universellen Geistes ist
eine ununterbrochene Kette innerer Revol-
utionen; alle Individuen, die ursprünglichen
ewigen nämlich, leben in ihm. Er ist äch-
ter Polyptheist, und trägt den ganzen Olymp
in sich. „ n)

Den Beschluß machte der benachbarte
Land-Physicus, Doctor Salep; er berich-
tete der Gesellschaft, daß er so eben von ei-
ner kavalologischen Reise durch mehrere Wein-
häuser Schwabens zurück komme; daß er
so glücklich gewesen, den Schädel des be-

m) Lucinde, S. 3 u. 4.

n) Fragmente, S. 146.

renannten Caspar Scoppius, *), des Juden Süß, **) des ersten Fuggers und der ich-
nen Welferin von Augsburg aufzuft. dem,
aus deren Untersuchung er wichtige Auf-
schlüsse zur Menschenkunde zu ziehen hoffe.
Hieraus zeigte er einige antitibetianische
Knochen aus den überpfälzischen Höhlen vor,
und gab eine scharfsinnige Charakteristik da-
von. Endlich meldete er seine bevorstehende
osteologische Reise nach den Karpathen in
Ungarn, und vielleicht gar nach Sibirien,
um daselbst noch mehr Knochenschatze und
Schädel-Varietäten aufzusuchen; im Vor-
bergehen wolle er die beyden berühmten Ke-
falognomen, Doctor Gall in Wien, und
Professor Blumenbach in Göttingen be-
suchen, um aus ihren reichen Schäd.-Ma-

*) Dieser Mann aus dem 17ten Jahrhundert
war ein berühmter Kritiker und litera-
rischer Secretair.

**) War vor etwa 30 Jahren Finanz-Mi-
nister des damaligen Herzogs von Wür-
temberg, wurde aber nach dessen Tode ge-
henkt.

gazine neue Beyträge für die Anthropologie zu sammeln. Nachdem er durch Ankündigung dieser Reise den allgemeinen Beyfall der Versammlung erregt hatte, benutzte er diese günstige Stimmung, und forderte sie zu einem großmüthigen Geldbeytrag auf, um während der Reise hier und da die Todtengräber zu besuchen, damit sie sich verbinden, bey Todesfällen ausgezeichneten Leute die Köpfe derselben in Beschlag zu nehmen, und sie in das Museum der Hanns - Kilian - Ulrichs - Akademie einzusenden. *)

Somit ward die erste feyerliche Sitzung beschlossen.

*) Der berühmte Dichter Denis muß noch vor seinem Tode etwas von diesem Project des Doctor Saley ausgewittert haben, weil er in seinem Testamente sogar den gerichtlichen Arm aufgefodert hat, um auf alle Art zu verhindern, daß nicht einer von den heutigen Schädel - Kapern den seitigen zur Drise mache.

Quisque suos patimur manes!

Bey der zweyten feyerlichen Sitzung, am
 Rahmenstage des Stifter, war der Elfer
 der polydidaktischen Akademisten schon etwas
 erkaltet, und eben so der geladenen Gäste;
 ein Zustand, der, wie man sagt, gewöhn-
 lich bey allen solchen Instituten eintreten
 soll. Es kam kaum die Hälfte der vorigen
 Zuhörer; auch wurden nur von zwey Stadt-
 physikern zwey Abhandlungen gelesen: die
 Eine über drey neue Surrogate für Thee,
 Kaffee und Zucker, wovon das erste den gro-
 ßen Thee-Protector, Doctor Bonapoe wei-
 land, als einen Erz-Magenverderber ver-
 dammte; das andere den großen Patron der
 Erdmandeln aus dem Sattel hob, und das
 dritte dem Doctor Ahardischen Kunkelrü-
 ben-Fabrikat den Rang ablaufen sollte.

Die zweyte Abhandlung betraf die ganz neu
 erstandene *Vrntal-Impfung* oder Kuh-
 pocken-Inoculation. Da der Verfasser der-
 selben aus den Zeitungen erfahren hatte, daß
 die brittische Admiralität das Kuhpocken-
 gift gar bis nach Madras und Kalkutta habe

transportiren lassen, und daß es auf den Doctor Fulgi Careno in Wien gnädige Handschreiben, brilliantirte Ringe und Dosen regne, seitdem er seinen Tractat über die Brutal- Impfung weit und breit an hohe Orte versende: so dedicirte er diese seine Abhandlung den Bürgermeistern sämtlicher zwey und dreyßig schwäbischen Reichsstädte, und machte Anstalten, das wohlthätige Gift bis nach Kalifornien und Terra del Fuego, wie auch nach der Gold- und Pfeffer- Küste zu spediren. Auch that er den Vorschlag, das englische Kuggift zur Verhütung alles Mangels den Kühen am Ufer des Föder- Sees zu inoculiren, damit sie auf alle Fälle ihre Schweßtern in Cornwallis substituiren könnten.

Nach Verlesung dieser Abhandlungen er-
 Offnete der Stifter und zeitige Präsident einen
 Plan zur Ehre und Vortheil der Akademie,
 den er selbst in Geheim ausgearbeitet habe.
 Er kündigte nämlich an, daß er mit dem
 polydidaktischen Institut verbinden wolle:

Eine Universal Recensions-Anstalt, unter dem Titel: *Litteraturae curiosa*;

Ein Journal für Müßiggang und Klatscherey!

Eine Lotterie von verlegenen Büchern und Kunstfachen — welche honorable Industrie-Zweig es allen ähnlichen, pro tempore in Deutschland bestehenden rühmlichen Anstalten wo nicht zuvor, doch wenigstens gleich thun sollten.

Endlich ein Institut für artistische und literarische Preisaufgaben . . . Da er nun so eben mit Freuden sehe, daß die geschmackvollen und erhabenen Legenden — die heilige Genovefa und die Jungfrau von Orleans — einen berühmten und einen noch weit berühmtern Mann zu neuen Bearbeitern gefunden haben, so setze er sogleich einen Preis von zwölf Thalern auf die beste Bearbeitung Der vier Haimonslieder und der schönen Ra-

gellona. Damit es auch den Dichtern dieser Classe nicht an einem Magazin fehle, um von Zeit zu Zeit d'holche erhabene, rein poetische Sujets, an das Licht zu ziehen, so habe er bereits Anstalt getroffen, zur Verbesserung und Erhaltung des guten Geschmacks in Deutschland, das schöne Exemplum des berühmten Vater Kochmann auslegen zu lassen, wo solcher neuester Theater-Stoff vollauf zu hoh'en ist.

So weit gehen die Nachrichten von den letzten Beschäftigungen des Ritter Ulrich von Unkenbach. Er ist jetzt bis über den Hals in seine rühmlichen Institute vertieft, besonders in die kritische Redaction von den neuesten litteraturae curiosis, wovon er vielleicht sogar dem lesenden Publicum etwas mittheilen wird, um dadurch allen seinen Steckensreiteren die Krone aufzusetzen.

I n h a l t.

	Seite
I. Eine neue Erscheinung	3
II. Das verschleierte Alterthum	14
III. Initiationen	18
IV. Varianten	29
V. Die hohen Mysterien	39
VI. Schelmen • Patronanz •	55
VII. Pro und contra	65
VIII. Finanz • Quellen	79
IX. Blendender Sonnenschein	102
X. Sturm und Finsterniß	116
XI. Der jüngste Tag	128
XII. Jedn Jahre früher und zehn Jah- re später	138
XIII. Das Geburtsjahr der Philosophie	165
XIV. Wirkungen der Philosophie. — Die begriffene Unbegreiflichkeit	177
XV. Die neuen Annahmen. — Das unentbehrliche Eosium	188
XVI. Irrthum auf allen Seiten	190

XVII.	Die kritische Philosophie im Grabe	216
XVIII.	Die Ichs - Philosophie in einer Ruß	218
XIX.	Die wahre Philosophie kann kein Product des gesunden Men- schenverstandes seyn . . .	229
XX.	Doctor Schott	250
XXI.	Freund Hein hinter dem Brov- nismus	263
XXII.	Doctor Sachs	271
XXIII.	Wie man sich um die halbe Welt verdient macht	281
XXIV.	Die Unheilbaren	291
XXV.	Liebliche Aussichten für die Litter- atur	308



